UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

ROMANISCHE FORSCHUNGEN

ORGAN

FÜR ROMANISCHE SPRACHEN, VOLKS- UND MITTELLATEIN

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL VOLLMÖLLER.

XXXI. BAND.

128478
3/7/13.

ERLANGEN.
Verlag von Fr. Junge.
1912.

PC
3
R5
Bd. 31

K. B. Hof- u. Univ.-Buchdruckerei von Junge & Sohn, Erlangen.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Sallentien, Victor, Handel und Verkehr in der altfranzösischen Literatur . . . . . 1—154

Stroloke, Fritz, das Tönende in der Natur bei den französischen Romantikern . . . . . 155—302

Benary, Walter, Über die Verknüpfungen einiger französischer Epen und die Stellung des Doon de Laroche . . . . . 303—394

Iburg, Caesar, Über Metrum und Sprache der Dichtungen Nicole de Margivals nebst einer kritischen Ausgabe des Ordre d'amour von Nicole und einer Untersuchung über den Verfasser des Gedichtes . . . . . 395—485

Babinger, Georg, Die Wanderungen und Wandlungen der Novelle von Cervantes El curioso impertinente . . . . . 486—549

Tacke, Otto, Die Fabeln des Erzpriesters von Hita im Rahmen der mittelalterlichen Fabelliteratur . . . . . 550—705

Meyer, Helene, Die Predigten in den Miracles de Nostre Dame par personnages . . . . . 706—798

Barth, Albert, Le Lai du Conseil. Ein Altfranzösisches Minnegedicht 799—872

Heise, Wilhelm, Zur historischen Syntax des adverbial gebrauchten Adjektivs im Französischen . . . . . 873—1038

Handel und Verkehr in der altfranzösischen Literatur.

Von

Victor Sallentien.

Einleitung.

Vorliegende Arbeit verfolgt den Zweck, einen Beitrag zur Kenntnis des Handels und Verkehrs im franz. M.A. zu liefern. Selbstverständlich muss die Hauptarbeit an solchen kulturgeschichtlichen Untersuchungen den zünftigen Historikern überlassen werden, welche schon längst das Ihrige geleistet haben. Neben den eigentlichen Geschichtsquellen bietet aber die so reiche afr. poetische Literatur des Interessanten an kulturgeschichtlichem Gut so viel, dass es sich wohl der Mühe lohnt, dieses einmal herauszuschälen. Da es sich nun in der Hauptsache um gelegentliche Einstreuungen handelt und nur in seltenen Fällen diese Gegenstände von den Dichtern um ihrer selbst willen behandelt sind, so kann man schon aus diesem Grunde nichts Abgeschlossenes erwarten. Das Thema brachte es nun mit sich, dass wir uns, um ein möglichst vollständiges Bild zu liefern, nicht auf bestimmte Gruppen der poetischen Literatur beschränken durften, sondern einmal diese in allen ihren Erscheinungsformen, soweit sie irgend in Frage kommen, untersuchten, sodann auch eine Reihe rein wissenschaftlicher afr. Prosawerke mit heranzogen, welche — für die kulturgeschichtliche Ausbeute zwar von recht ungleichem Wert — meistens für dergleichen Arbeiten keine Berücksichtigung finden, wodurch leider ein fast durchweg schätzbares Material der Forschung verloren geht. Soweit diese Denkmäler von den Historikern aber schon ausgebeutet sind, werden sie hier nicht berücksichtigt.

War die Absicht diese Arbeit auch zunächst, dem Bilde des frz. Handels und Verkehrs im M.A. einige Plastik zu verleihen, so hat uns daneben doch stets der Gesichtspunkt geleitet, dass aus genauerer Kenntnis der Sitten und Gebräuche, welche die Literatur vermittelt, wir wiederum für besseres Verständnis der Literatur selbst Gewinn ziehen und somit dem näher kommen, was uns alle hebt: der Freude am Schönen.

Erster Teil.

Die Verkehrsmittel, Förderungen und Hemmnisse.

I. Die Landwege, ihre Arten und ihr Zustand[1]).

Jean Sire de Beaumanoir teilt in seinem 1283 verfassten berühmten Gewohnheitsrecht von Beauvaisis § 719 die Wege, von den kleinen zu den grösseren aufsteigend, in fünf Gruppen. Da erfahren wir zunächst von dem vier Fuss breiten *sentier*, der die grösseren Wege unter sich oder eine Stadt mit der anderen verband. Gemeint ist unser „Pfad", lediglich für Fussgänger bestimmt und ausdrücklich für Wagen aller Art verboten, was ja schon seine Enge von selbst unmöglich machte. Der zweite hatte eine Breite von acht Fuss; schon sein Name *chariere* deutet darauf hin, dass auf ihm kleine Wagen, Karren, fahren durften, immerhin war er aber noch so schmal, dass er nicht genügend Raum für zwei Karren nebeneinander bot. Dies war erst der Fall bei dem nächstfolgenden Wege von 16 Fuss. Auf ihm konnte man sogar *bestes* (= Herden) *mener*; er führte *de vile* (*champestre*) *a autre ou de marchié a autre.* Die grösste Bedeutung für den weiteren Verkehr hatten die beiden letzten Arten. Der eine, 32 Fuss breit, interessiert uns am meisten, weil auf ihm „*toute marcheandise*" vor sich geht. „*Eles vont par les cités et par les chaſteaus*". Seiner Breite wegen war dieser Weg auch einem gesteigerten Verkehr gewachsen, denn *en ceſte pueent aler charetes, et bestes i pueent peſtre et arester et repoſer sans mesfet.* Von grösstem geschichtlichen Interesse ist die letzte Gruppe: die der Römerstrassen, d. h. „*li chemin que Juliens Ceſars fiſt fere*". Bei einer Breite von 64 (!) Fuss hatten diese Wege eine ungeheure Länge und führten sogar über „*tres grans montaignes, de rivieres oude mares*".

Mit Recht zweifelt der Herausgeber, ob denn wirklich eine so scharfe Scheidung unter den Strassen gemacht worden sei. In der Tat können wir in der gesamten afr. Literatur nirgends eine Bestätigung dessen, was Beaumanoir uns überliefert, finden, wenigstens nicht in Bezug auf die scharfe Einteilung. Die rein poetische Literatur verzichtet überhaupt auf genaue Definitionen und drückt sich lieber unbestimmt aus. Ja, unser Gewährsmann selbst bietet genug Anhalt zum Zweifel, so dass wir uns vielleicht so ausdrücken dürfen: B.' Angaben beziehen sich darauf, wie die Wege sein sollten, aber nicht darauf, wie sie waren. Hören wir ihn selbst (§ 730): „*Quant uns chemins est si durement empiriés en aucuns lieus que l'en ne le puet pas refere*

1) Zu diesem Kap. vgl. W. Wilke, Die französ. Verkehrsstrassen nach den chansons de geste. Halle 1910 = Zs. f. rom. Phil. Beih. XXII. Auf die einzelnen Verkehrsstrassen brauche ich also nicht mehr einzugehen.

(!) . . ., *il doit au souverain qu'il le face aler au plus pres du lieu la ou il estoit*". Wir können uns das so erklären, dass die Wagen an sumpfigen oder holprigen Stellen ausbogen und dadurch die ursprüngliche Strasse verbreiterten, oft auch grössere Umwege machten. Dann musste der Weg wieder auf seine eigentliche Breite gebracht werden: *il doit eſtre ramenés a la largece* (§ 720).

Welche nähere Kenntnis gewinnen wir nun aus der sonstigen Literatur? Die Dichter kennen natürlich auch verschiedene Bezeichnungen, so reitet Tristan auf einem *ſentier* (Trist. I, 4334). Esc. 14920 bestätigt die Bestimmung der Pfade: *la trouverez ·I· sentelet Qui a ·I· chemin vouz menra.* Nicht immer sind die Namen zuverlässig, sonst würde nicht Otin. 936 von einem *sentier* (!) reden, *Bien i purreient quatre chars encontrer.* Man sieht, das Wort sentier ist hier nur des Reimes wegen gebraucht. — Der Name *cariere* ist äusserst selten, wir begegnen ihm nur zweimal (Viol. 914, Fabl. M. I, S. 112, Vers 1125). In Durm. 2835 ist eine *rue chavee* erwähnt, *Qui plus de vint piez eſtoit lee.* Nur Namen ohne nähere Bezeichnung gibt Mel. 23132: *Or chevauce li escuiers Chemins, et voies et sentiers*[1]). Ähnlich Aiol 1820.

Massenhaft begegnen, besonders in den Epen, die oben erwähnten letzten beiden Gruppen, da sie als Hauptwege vorzugsweise bei grösseren Reisen benützt wurden. Freilich halten die Dichter beide nicht auseinander. So gilt die Bezeichnung *grant chemin* für beide. Wir finden die Angabe Beaumanoirs bestätigt, dass sie grössere Städte[2]) verbinden, überhaupt für lange Strecken angelegt sind. So führte z. B. ein gr. ch. von Brindisi nach Rom (Esc. 1366). Andere Beispiele hierfür liessen sich in grosser Menge beibringen. In Jeh. et Bl. 2992f. verlässt Jehan, der Blonde entführt hat, die grossen, hellen Wege mit starkem Verkehr (grant chemins), um auf Schleichwegen (sentiers plus ombrages) sicherer vorwärts zu kommen.

Wenn daneben Ausdrücke begegnen, wie *grans chemins roiaus* (Antioche I, 758) oder einfach *chemin le roy*, wie in Gr. Chr. III, 242 u. ä., so ist damit die breiteste Art von Wegen gemeint, wie das auch Beaumanoir in Beauv. § 720 bestätigt. Einen ferneren Beleg bietet Narb. I, 3382, wo von einem *grant chemin real* von Narbonne bis Biterne in Spanien die Rede ist.

Dies Beispiel führt uns zu den Eigentümern der Wege. Auch hierüber klärt uns Beaumanoir auf (§ 721): *De droit commun tuit li*

1) Auch in übertragener Bedeutung stehen diese Ausdrücke — etwa dem deutschen „Wege und Schliche" entsprechend: Bien tint la voie et les santiers De justice et de loiauteit (Dol. 8034).

2) Mel. 23806, wo ein gr. ch. in Duvelin (Dublin in Irland) endet; Alisc. 8274 bei Orange; Gar. II, 126, 11 bei Bordeaux; Huon 607 bei Paris; Elie 2490; Parise 925 bei Cöln u. s. w.

chemin, mëismement cil de ·XVI· piés, de ·XXXII· piés ou de ·LXIIII· piés, sont et apartienent . . au seigneur de la terre qui tient en baronie. In deren Hand lag also auch die Gerichtsbarkeit über alles, was auf solchen Wegen vorkam. Dass auch Städte Eigentümerinnen von Wegen waren, soweit ihre Befugnisse reichten geht aus § 732 hervor. Doch gab es auch Sonderbestimmungen je nach den einzelnen Landschaften.

Wie schon erwähnt, standen die breitesten Wege, die grossen Heerstrassen, unter der Oberhoheit des Königs. Vielfach waren es die alten Römerstrassen, wenngleich sie auch nicht alle gerade aus der Zeit Cäsars stammen. Pigeonneau hat seinem Werke eine Karte beigegeben, aus der erhellt, mit welch dichtem Netz von Römerstrassen im 4. Jahrh. Gallien überspannt war; im einzelnen ist sie freilich nicht mehr ganz zuverlässig, besonders ist die Lage des berühmten Limes Romanus nach dem heutigen Stande der Forschung doch wesentlich anders gewesen. Bei Antioche I, 758, wo erzählt wird, wie sich der Papst aufs Konzil nach Clermont 1095 begab, haben wir unzweifelhaft an eine solche Römerstrasse zu denken, desgleichen Mort Gar. 2245f., wo die Beschreibung der Strecke Metz-Bar-le-Duc-Paris sich mit der alten Römerstrasse deckt. Ein ebenso eigenartiges wie interessantes Beispiel liefert uns ein sehr altes Denkmal: der aus dem 12. Jahrh. stammende Aquin. Hier wird in märchenhafter Ausschmückung erzählt, wie die Dame Ohés, die ein Alter von 300 Jahren erreichte, einen Weg von Quarahés in der Bretagne nach Paris anlegen liess, 864:

El fiſt fere ung grant chemin ferré,
Par ou alast a Paris la cité.
Quar le pays estoit de bouays planté;
A Quarahés, ce sachez de verté,
Fut le chemin commencé et fondé.

Nachdem die Arbeiten mehr als 20 Meilen gediehen, findet die Dame eine tote Amsel. Dadurch zu der Anschauung gelangt, *Que ycest secle n'est* [*tout*] *que vanité*, verfällt sie in Tiefsinn, worauf sie Vers 902 in die Worte ausbricht:

Ja ne sera par moy le chemin achevé,
Moult me repens don g'y ay tant oupvré.

Um diese Stelle (Vers 860—920), die ganz unvermittelt in die Erzählung eingeschoben ist, hat sich ein langer literarischer Streit erhoben. Interessant ist auf alle Fälle, dass wir aus ihr ersehen, wie lebendig noch im 12. Jahrh. die Erinnerung an die alten Römerstrassen war, ja F. Lot berichtet sogar (Romania XXIX, 383), dass diese z. T. heute noch unter dem Namen *chemin d'Ahès* im Volksmunde fortleben. G. Paris sieht (im selben Bande 416) wenigstens in einem Teile der Erzählung orientalischen Ursprung.

Über die Art, wie die grossen Heerstrassen angelegt sind, erfahren wir durch die Literatur leider so gut wie nichts. Die einzige Ausnahme bilden die Verse Brut I, 2657; nach ihnen gab Belin der Grosse seinem Lande vortreffliche Gesetze, und als er sich durch eine grössere Reise von der Unpassierbarkeit des Landes überzeugt hatte:

Bons pons fift faire, chemins haus
De piere, de sablon, de caus.
Primes fist faire une caucie, . . .
Fort la firent li paisant.

Sie reichte von Cotenois (= Cornouaille) bis Catenois (= Catheness an d. schott. Grenze). Vgl. ferner 2667:

Del port de Hanstone (= Southampton) sor mer
Fift un chemin chaucié mener
Jusqu'en Gales a saint Davi.

Auch zwei andere grosse Wege liess er quer durchs ganze Land anlegen (2673 f.). Nichts Neues bietet eine Reihe von Ausdrücken, die nur besagen, dass die grossen Wege „stark", „festgestampft" waren. Dahin gehört vor allem die häufige Bezeichnung *chemin ferré, grant chemin ferré* etc. Ferner *chaucié* (Charr. 1033, Wist. 175), auch *chaussie* (Guescl. I, 1579); *fort chemin* (Perc. 1155); *chemin fourchié* (Floriant 7645, Durm. 5057, 5406); *chemin bastu* (Narb. I, 5233, Durm. 5052; Perc 24730 bei London erwähnt). Zur Hervorhebung dient Doon 4764 *grant voie batue* bei Mainz; schliesslich weist Claris 11876 *viez voie batue* darauf hin, dass der Dichter wohl an eine Römerstrasse dachte.

Das Bild, welches uns die afr. Denkmäler vom Zustand der Wege entrollen, ist im allgemeinen äusserst traurig. Nur ganz selten findet man ein Lob ausgesprochen. Nach Beauv. § 729 waren manche Wege mit Bäumen bepflanzt, doch kann nicht mehr entschieden werden, wieweit die Bemerkung für Gebiete ausserhalb von Beauvaisis Geltung hat. Das Beispiel Guescl. I, 4196 *chemin joli* steht einzig da; ebenso Rich. 1078: *Par ceste voye en avalés, Qu'il n'a millour en cest pays.* Nehmen wir dazu noch Durm. 10804 *Le chemin truevent bel et grant*[1]), so sind damit alle lobenden Beispiele so ziemlich erschöpft. Ein gewisses Lob liegt auch im Ausdruck *chemin plaignier* (Raoul 6024, Aiol 6551, Durm. 9364 wo D. einem Bauer nach dem grant voie planiere fragt, der nach Glastingebiere führe). — Dagegen sind die Belege für den schlechten Zustand unvergleichlich zahlreicher. Freilich merkt man die Absicht heraus, so dass wir nicht alles für bare Münze nehmen dürfen, denn um ihre Helden möglichst tapfer zu schildern, war ihnen natürlich jede Gelegenheit zur Ausmalung der Gefahren herzlich willkommen. Dazu boten die Fährnisse der Reise und nicht zum mindesten

1) Allenfalls gehört hierher Mel. 3741, wo es von Meliador heisst, er hielte sich im Walde auf dem Wege „Car il y est grans et ouvers."

die schlechte Beschaffenheit der Wege Anlass genug. Dass dabei unwahrscheinliche Übertreibungen nicht ausbleiben konnten, ist erklärlich. So sinkt die Botin, welche ausreitet, um den Löwenritter zu suchen, bis an den Sattelknopf in den Dreck, Löw. 4847:

Et li chemins estoit si maus
Que sovant estoit ses chevaus
Jusques pres des cangles el tai.

Ausdrücke, wie *fausse voie* sind nicht selten: Viol. 2607, ebenso *voie torte*, krumm: Mel. 3593, 344, ferner *voies grieves* (Lign. II, 625). Dasselbe besagt *Tant vont la voie poi batue* (Lign. II, 2566). Die Hauptwege waren, wie schon gesagt, „fest gestampft", welchen Vorzug die schmaleren Pfade nicht hatten, daher reitet Perceval mit seinen Begleitern absichtlich auf dem *grant chemin*, um *„la male voie eskiver Ki en este et en yver Estoit iluec et laide et male"* (Perc. 41478). Dieselbe Erfahrung macht Perceval Vers 30560f., wo er gezwungen ist, die Heerstrasse zu verlassen und einen kleineren Nebenweg einzuschlagen, der als *durement herbouse, anieuse* und *espinouse* geschildert wird. Die Ermahnung des Vaters an seinen Sohn (Cast. XVI, 9) *Les granz chemins oirre toz dis* hatte also seine volle Berechtigung. — Mag auch vieles übertrieben sein, im Kerne hatten die Dichter doch zweifellos recht, deshalb möge denn zum Schluss gleichsam als Zusammenfassung noch ein allgemeines Urteil über die franz. Wege Platz finden, das sich im Aiol Vers 1168 an der Stelle findet, wo Aiol von seinem freundlichen Wirt Gautier dringend vor einer Reise nach Frankreich gewarnt wird:

Les chemins verés gastes et encombrés.

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf den Zustand der Strassen in den Städten, so ist das Ergebnis keineswegs erfreulicher. Nur in wenigen Fällen gab es Pflaster, höchstens auf der Hauptstrasse, *maistre chemin* (Aiol 1292) oder *maistre rue* (ibid. 1342) genannt. Bezeichnend genug ist es, dass Renaus 6, 30 ausdrücklich hinzugefügt wird *Et trespassent la rue et le borc qu'est pavé.* Bevorzugt in dieser Hinsicht werden höchstens die grösseren Städte gewesen sein, wie z. B. Durm. 4417 von einer Stadt die Rede ist, die als *chiés de la contree* bezeichnet und von dem Helden des Romans gebührend angestaunt wird:

La vile qui trop bele eſtoit;
Car les rues sunt grans et lees,
Si estoient totes pavees.

Sichere Unterlagen für Paris bieten die Gr. Chr. IV, 34; nach ihnen befahl 1186 Phil August, um dem unerträglichen Gestank in den Pariser Strassen ein Ende zu machen, *que toutes les rues et les voies de la cité feussent pavees de gres gros et fors, soigneuſement et bien.*

Wegweiser werden von Beaumanoir, der sonst auch an solchen Kleinigkeiten nicht vorübergeht, zwar nicht erwähnt, doch schliessen wir aus Rose 2329, dass es solche *enseignes de voie* schon in der Mitte des 13. Jahrh. gegeben haben muss. Bei grösseren Reisen war man auf landeskundige Führer (Knappen, Bauern, Kaufleute) angewiesen. Was sollte man sonst beginnen, wenn man, wie Meliador (Vers 23853) vom rechten Wege abirrte? Nach Vers 12059 mietet er sich einen Knaben, *Qui trop bien y savoit le voie.*

II. Wasserstrassen, Furten, Fähren und Brücken.

Die grösseren schiffbaren Flüsse bilden die natürlichen Verkehrsstrassen und sind daher stets als solche auch benutzt (Alisc. 2081 u. ä.), namentlich von Kaufleuten. Unter den frz. Flüssen nahm die Seine wegen der Bedeutung von Paris[1]) und weil der Schwerpunkt des Handels im N. lag, eine bevorzugte Stellung ein. So staunen die Söhne Aymeris von Narbonne über den lebhaften Schiffsverkehr auf der Seine:

Voient les nes qui amoinent le ble,
Le vin, le sel et la grant richeté.

Damals wurden die Flüsse übrigens in noch grösserem Masse als heute auch von einfachen Reisenden benutzt, die den Beschwerden und Gefahren einer Landreise aus dem Wege gehen wollten. Als z. B. Joinville zum Kreuzheer stossen wollte, ritt er von seinem Schlosse bis in die Nähe von Dongieuz (heute Donieux). *Des la* — erzählt er Joinv. 68 — *nous alames a Nansone et en alames a tout nostre hernoiz que nous avions fait mestre els nez, des Ansone jusques a Lyon contreval la Sone.* Ferner § 69: *A Lyon entrames au Rone* . . . bis er mit seinen Begleitern nach Marseille gelangte.

Grosse Schwierigkeiten machte oft das Passieren der Flüsse. In frommnaiver Weise frischt das Epos Anseis Vers 9500 f. das alttestamentliche Märchen vom Durchzug durchs Rote Meer auf: als Karl der Grosse nämlich mit einem starken Heere auf dem Marsche nach Spanien begriffen ist, kommt er zur Gironde. Keine Brücke, keine Fähre ist vorhanden. Was nun tun? Nach langem Überlegen betet der Kaiser in einem nahen Kloster zu Gott *Ke la riviere* . . . *Se parte en deus si ke tout sans misere Pasent mes gens*, worauf sein Gebet sofort Erhörung findet: *Li aige part, ne cort n'avant n'ariere.* Nun wird wohl mancher damals den gleichen frommen Wunsch im Stillen gehegt haben, die gewöhnlichen Sterblichen mussten sich freilich selbst zu helfen wissen. Man fahndete also gewöhnlich nach seichten Stellen, Furten, die denn auch fast in jedem Epos erwähnt werden (Karlsr. 256, Durm. 12275,

1) Es genügt der Hinweis, dass das Pariser Wappen ein Schiff zeigt mit dem Wahlspruch fluctuat nec mergitur.

Rom. St. Mich. 479, Blanc. 417 u. viele andere). Beliebt ist die Ausmalung der Gefahren, so erfindet Renauld de Beaujeu im Bel inconnu Vers 319 ein *Gué perilleus* und fügt hinzu *Li passages est dolereus.* Phil. de Remi dagegen gewinnt dem notwendigen Übel die komische Seite ab. Während nämlich Jehan (Jeh. et Bl. 2743 f.) auf dem Wege von Dover nach Oxford behutsam die Furt durchwatet, wäre sein unvorsichtiger Begleiter, der Graf von Glocestre, beim Hindurchschwimmen fast ertrunken, worauf ihm Jehan vom sichern Ufer aus witzelnd zuruft, in Zukunft möge er doch lieber seine Brücke immer mit sich führen. Noch hübscher erzählt in Conte XVI des Castoiement der Vater seinem Sohne zur Belehrung, er sei eines schönen Tages in Begleitung von Kaufleuten an einen Fluss gekommen. Ein Bauer, nach dem kürzesten Wege zur Stadt gefragt, habe geantwortet, zwei Wege kämen nur in Frage, der längere, aber sicherere, über die Brücke, und der kürzere, gefahrvollere, durch die Furt. Er selbst habe nun dem Rate des Bauern gemäss den ersteren gewählt, während seine Begleiter in ihrer Eile durch die Furt gezogen seien. Aber wie!

Mais il lor est mal avenu
Li plusor ont lor sen [= chemin] perdu.

Und der Erfolg?

Les uns lor drapiax toz tordanz,
Les autres lor robes querrant:
Les uns plorant et garmentant
Et lor compaignons desplaignant.

War der Fluss zu tief, so konnte man an den wichtigsten Verkehrsstellen sicher sein, eine Fähre anzutreffen. Perc. 30 503 f. finden wir eine erwähnt: *une grant nef Qui est fremee a une clef A un kaisne grant et remu.* Um sich dem Fährmann (potonier) bemerkbar zu machen, blies man in ein Horn, *Qui a un pel pendus estoit* (Fl. et Bl. I, 1291), worauf dieser dann mit seinem Kahn (*batel*, vgl. auch Renaus 124, 10) übersetzte. Dafür musste dann das Überfahrtsgeld (paagier) bezahlt werden. Neben batel begegnet auch der aus dem Niederländ. *bac* stammende Ausdruck *bac* (Perc. 4201) und *nacelete* (Cast. X, 23). Die Bauart war nicht immer gut, heisst es doch ibid. Vers 24, der Kahn sei *foible et petitete.* Für starken Verkehr waren überhaupt solche Fähren nicht geeignet. Welche Schwierigkeiten musste es nun erst bereiten, wenn jemand etwa eine ganze Schafherde übersetzen wollte, und nur je zwei Schafe Platz finden konnten, wie es die eben angeführte Erzählung so drollig ausmalt!

An verkehrsreichen Stellen, besonders dort, wo grosse Heerstrassen durchzogen, oder in der Nähe bedeutender Marktplätze oder Städte, waren feste Brücken gebaut. Für letztere mögen als Belege u. a. dienen die Loirebrücke bei Orleans (Narb. I, 1856), die Rhônebrücke

bei Lausanne (Aiol 9197), die Moselbrücke bei Molin in der Metzer Gegend (Metz 101e) und die wichtige Seinebrücke Pont Gilbert bei Lagny (Gar. I 16, 8). Nicht hierher rechnen wir, weil nur für Kriegszwecke dienend, die Schiffsbrücken, z. B. Antioche IV, 751, Metz 239 „*De neis, de planches font passaiges*".

Da der Brückenbau damals die grössten Schwierigkeiten machte, legte man sie, wo es irgend ging, in der Nähe von Furten an, so Ferg. 3111 . . . *un grant pont, Par u on trespassoit les gués.* Bei wichtiger Lage hatte man natürlich ein besonderes Interesse daran, die Brücke auch zum Schutz gegen Feinde möglichst widerstandsfähig zu bauen, wie Guescl. II, 18 975 den „*pont de Lusac, qui fort eſt c'une tour*", über die Vienne, einen Fluss in Poitou. In dem Fragment einer Sottie[1]) findet sich zu dem Pont Sainct Esperit die Bemerkung „*l'oumonne est bien mise*". Nach Picot handelt es sich hier um die berühmte Brücke St. Esprit, nach der die Stadt St.-Saturnin-du-Pont benannt ist. Zur Aufbringung der Kosten der von 1265—1309 (!) erbauten Brücke wurden besondere Zölle erhoben.

Von Eisenkonstruktion ist nur einmal die Rede in Antioche V, 642 *Gardés bien et la vile et le pont de metal, D'Antioche* . . . (Nochmals genannt VII, 6 als pont de fer.). Eben weil Eisenbrücken den Franzosen sonst unbekannt waren, ist diese vom Dichter besonders hervorgehoben, deshalb staunte sie das Kreuzheer auch als ein Wunderwerk „de grant ancesserie" an.

Von leichterer Bauart waren die Holzbrücken: *poncel* (Lign. II, 7157), oder *plance* (Aiol 7780), oder *pont de fust* (Gr. Chr. I 200), die starker Strömung oder feindlichen Angriffen wenig Widerstand leisten konnten, wie die Verbrennung des *pont des Mors* in Metz (Metz 178 f.) beweist. Am meisten Beachtung verdienen die Pariser Brücken, die wegen ihrer Bedeutung oft, besonders in den Gr. Chr. erwähnt werden. Es sind der *Grand Pont* (Gr. Chr. 2), auch *Pont aux Changeurs* genannt, weil auf ihm die Wechsler ihre Buden aufgeschlagen hatten, und der *Petit Pont*, in Gr. Chr. I, 200 einfach *pont de fust* bezeichnet. Beide spielen in der Pariser Geschichte eine grosse Rolle. Sie wurden im Laufe der Zeiten öfters vom Unwetter zerstört: so nach der Klosterchronik von St. Magloire im Jahre 1280; dasselbe geschah 16 Jahre später (ibid. 266) und im Decbr. 1325 durch den Eisgang, der in diesem Jahre wegen der aussergewöhnlichen Kälte und des plötzlich eintretenden Tauwetters besonders stark war und furchtbare Verheerungen anrichtete.

Wir dürfen von diesem Kapitel nicht Abschied nehmen, ohne noch einiger fabelhafter Brücken zu gedenken, welche die Phantasie

1) Réc. gén. des sotties par E. Picot. Paris 1902, I, S. 9, Vers 63.

der afr. Dichter erfunden hat. Perceval überschreitet behutsam die Glasbrücke *qui foibles estoit:*

De voirre ert et si estoit les
·II· piés et demi mesurés
Et si clers estoit, sans mentir,
L'eve puet on parmi veïr. (Perc. 28427—28450).

In noch grösserer Gefahr schwebt der Laiz Hardiz, als er über die Magneteisenbrücke gehen will:

Tout iert de piere d'aimant;
L'aymant est de tel maniere,
Que par devant ne par derriere
Fers n'i touche, qui ne s'i praigne;
Hons armez n'i vient, n'i remaingne. (Claris 22714).

Es bleibt ihm also weiter nichts übrig, als seine Rüstung abzulegen und nur mit dem Schwerte in der Hand hinüberzugehen. Von zwei anderen *moult felons passages* weiss noch Chrestien im Karrenritter Vers 659 f. zu berichten:

Li uns a non Li Ponz Evages,
Por ce que soz eve est li ponz;
Si a de l'eve jusqu'au fonz
Autant de soz come de sus.

Merkwürdigerweise ist sie „*tot droit an mi; Et si n'a que pié et demi, De le et autretant d'espés*" (dick). Die andere (Vers 672 f.) ist noch gefährlicher, *Qu'il est come espee tranchanz,* weshalb sie im Volksmunde *Le Pont de l'Espee* genannt wird. Später (3058) wird sie noch näher beschrieben als *mal charpantez.* Im Gegensatz hierzu wird die Brücke *Mautribles* im Fier. 4665 f. als ein wahres Wunder der Technik hingestellt:

·XXX· ars i a de marbre qui moult font a douter;
A plonc et a ciment sont li quarrel fremé;
·X· breteques y a, chascune sor piler . . .
Li mur qui sont entour ne font mie ablamer;
Li plus bas a ·X· toises de haut tous mesurés.
La larguece du pont ne vous sai aesmer.
Bien i pueent ensamble ·C· chevaliers passer
·X· caenes i a travers le pont jetés,
Et quant vient au besoing, bien les puet on fremer.

III. Beförderungsmittel zu Lande.

Auf das Reitwesen hier näher einzugehen, erübrigt sich, da Oschinsky sich eingehend mit ihm befasst hat. Man pflegte im allgemeinen zu reiten auf *chevaus,* die Damen auf *palefrois,* woneben auch der aus dem Englischen entlehnte Ausdruck *hagenee* (engl. hackney) vorkommt. Le Bel betont in seiner Chronik I, 47, dass die schottischen Pferde *haquenees* genannt würden, was auch Mel. 3199 bestätigt: *Sus*

hagenees et chevaus, Qu'il se sont trouvé en Escoce. Dass der König Alimodes auf einem *dromedaire* reitet (Blanc. 1083), wundert uns nicht weiter, da der Schauplatz der Erzählung eine '*estrange terre*' ist. Damen bedienen sich gern der Sänfte, *litiere* (Mel. 27839); eine solche lässt Morenois für seine Schwester anfertigen und *Bien et bel clawer et couvrir.*

Zur Beförderung von Waren fanden Lasttiere Verwendung; der Gebrauch scheint nach der grossen Häufigkeit der Zitate allgemein verbreitet gewesen zu sein, was ja auch bei dem schlechten Zustand der Wege das Gegebene war. Die besten Pferderassen nahm man natürlich nicht dazu, denn zweifellos liegt in '*ronchin*' (Herv. 326) etwas Verächtliches. Fast durchweg wird als Lasttier das *sommier* genannt. Was wird ihm nicht alles aufgepackt (*eumalé, troussé* Jeh. et Bl. 5430; chargié Perc. 11779)! Fleisch, Weintonnen, Getreide, Rüstungen, grosse Tuchballen, kurz alles, was Ritter und Reisende als Gepäck mit sich führen oder Kaufleute zur Messe bringen. Gut eignete sich für den Transport auch das Maultier, *mule* (Fier. 4421, Parise 747). Nach Mel. 13140 wurde es aber auch als Reittier benutzt, hier schämt sich sogar ein Herzog, der dus Patris, seiner nicht. Was Brunetto Latini S. 228 berichtet, ist sonst in der ganzen Literatur nicht zu belegen, dass nämlich die Ochsen aus Deutschland „*qui ont grans cors . . . sont bon por sommier et por vin porter.*"

In den Dichtungen gehen die Bezeichnungen für Wagen bunt durcheinander, denn nur danach, ob diese oder jene besser in den Vers, besonders in den Reim passte, wurde entschieden. Als sicher kann man annehmen, dass unter dem häufigen *c(h)aretée* oder *carete* und dem seltenen *charrois* (cf. Charrois 950 etc.) der grosse Wagen gemeint ist; das geht namentlich hervor aus den Schilderungen im Charrois de Nîmes und aus Wist. 161, wo die carete mit vier Pferden bespannt ist. Der Karren hatte den Namen *carretil* (Ren. III, 74), der vierräderige, wie Gui de Bourg. 240 zeigt, hiess char und konnte von einem Manne gezogen werden (Charr. 882). Ganz sicher führt uns die Etymologie auf die Beschaffenheit der *brouetee* (Guescl. I, 1508), oder, wie das Wort in Mousk. 21326 geschrieben wird, *bouroaites*; nach Körting liegt als Etymon **bi(s)rótetta*, Dimin. zu *rota* zugrunde, also war ein zweirädriger Karren gemeint.

Der Wagenlenker hiess *c(h)arretier* (Viol. 1198; Commynes I, IV. 42; Perc. 26555), wofür fast ebenso häufig *c(h)areton* vorkommt (Wist. 160; Guescl. I, 1514; Ren. XIV, 544).

Da Edm. Stengel eine Arbeit über das im M.A. so wichtige Botenwesen angekündigt hat, mag der Hinweis darauf genügen, nur sei auf die interessante Tatsache hingewiesen, dass der Pilger Richard nach seinem Epos von der Eroberung Jerusalems schon Brieftauben

kannte. Man bediente sich ihrer übrigens schon im alten Ägypten, auch bei den Griechen und Römern waren sie bekannt, im M.A. aber nur im Orient, so viel bis jetzt feststeht. Jedenfalls kannte auch Brunetto Latini sie nicht, der sie doch sicher erwähnt hätte, da er sonst einiges Sagenhafte von Tauben berichtet. Nach der Conqu. Jer. liessen die von den Kreuzfahrern in der Stadt eingeschlossenen Heiden auf Lucabels Rat Brieftauben auffliegen, die nach Damaskus fliegen und Hilfe holen sollten:

Les colons aportent, dont il ot plus de cent;
Les bres lor ont pendus ens es cox esroment.

Als die Franzosen diese erblickten, liessen sie Falken aufsteigen, welche von oben auf die Tauben niederschossen, die nun erschreckt auf die Erde flatterten, wo sie mit Leichtigkeit getötet wurden ausser zweien, denen man die Briefe abnahm und durch Dolmetscher übersetzen liess, worauf die Tauben, mit irreleitenden Nachrichten an den Sultan versehen, wieder losgelassen wurden.

IV. Unsicherheit des Verkehrs.

Gereist ist man zu allen Zeiten gern, denn nach dem Sprichwort bildet Reisen und macht reich = *De longues terres longues noveles* (Prov. vil. 91). Das galt auch damals nicht nur für die Kaufleute, welche aus Beruf reisen mussten, sondern allgemein für jedermann. Phil. de Remi spricht das deutlich gleich im Anfang seines schönen Epos Jehan et Blonde aus, wie denn überhaupt sein Held Jehan der Typus des lebensfrohen reiselustigen Junkers ist, denn warum immer an der Scholle kleben?

Tex hom demeure a son hoftel
Qui a grant paines a du sel,
Que, s'il aloit en autre tere,
Il savoit assés pour aquerre
Houneur et amis et richece.

Freilich, so ganz einfach ging die Sache doch nicht: die schlechte Beschaffenheit der Wege verursachte doch vielerlei Beschwerlichkeiten. Einen Ritter von echtem Schrot und Korn fochten aber die *perilleuses voies* (Karre 658) nicht weiter an, auch der Kaufmann, der ernst seinem Geschäfte nachging, trotzte mutig der Gefahr, die auf allen Wegen lauerte.

Namentlich zur Nachtzeit ängstigten die wilden Tiere die Reisenden und machten *moult de doumages*, wie einmal naiv erzählt wird. Wölfe waren wohl die gefürchtetsten Tiere, die ja noch im vorigen Jahrhundert selbst in zivilisierten Gegenden noch nicht ganz ausgerottet waren, damals aber ausserordentlich zahlreich auftraten, wie Tresor 247 berichtet: *Loup habonde en Ytaille et en maintes autres terres*; auch

die Epen sind voll von Mitteilungen über ihre gierigen Raubzüge. Übertreibungen — wie eigentlich überall — bleiben auch hier nicht aus, sonst müsste das Rhônetal im 12. Jahrhundert nach St. Gill. 1232f. geradezu grausig gewesen sein:

Urs e liuns[1]) e cers e deims,
Senglers, lehes[2]) e forz farrins,
Olifans (!) e bestes cornues,
Vivres et tygres (!) e tortues, . . .
E serpenz de mutes maneres.

Das alles war noch längst nicht das Schlimmste, am meisten hatte man vielmehr die Räuber zu fürchten. Noch um 1500 hören wir aus dem Munde eines Pilgers das Sprichwort *Qui porte argent porte sa mort* (Peler. S. 6), und nur zu vielen, die sich sicher und reich wähnten, ist es im M.A. wie jenem Reichen ergangen, der *cuide miex vivre en granz solempnitez, Lendemain est trovez murtris et soubitez.* Oder, wie es einige Verse später heisst: *Hui a tant biens et joies, nus n'en puet plus avoir, Qui lendemain pert tout, cors, sens, vie et avoir* (Fabl. J. I, 199 f.). Ähnliche Beispiele liessen sich noch zahlreich beibringen. Können wir es unter solchen Umständen Berzé verdenken, wenn er fernab vom Getriebe der Welt um sich her, einsam in seiner Zelle die Zeitströmungen an seinem geistigen Auge vorübergleiten lässt und in seiner 'Bible' 693f. zu dem pessimistischen Urteil kommt:

„Li uns de nous sont userier,
Li autre larron au murtrier;
Li autre sont plain de luxure,
Et li autre de desmesure;
Li autre plain de tricherie"?

Die erhitzte Phantasie erfindet Riesen, so Rich. 3300, wo Richard auf seinem Ritt gefährliche Wege benutzen muss: *Les voyes i font bestournees, Car Miles i manoit, uns leres.* Wir haben aber Anhaltspunkte genug, dass das Räuberwesen nicht nur in den Dichterköpfen spukte. In der Chronique Scandaleuse finden wir einige Bezeichnungen für die Hauptarten von Räubern (Journ. I, 3): *larrons, sacrileges, pipeurs et crocheteurs,* die sehr schonend unter dem Namen *povres creatures* zusammengefasst werden. Die Sammlung dieser schönen Namen bereichert noch Nr. 108 der Prov. vil. durch *coquin, ribaut* und Viol. 1201 durch *larron fossier,* was eigentlich den Wegebauer bedeutet, dann denjenigen, der sich auf der Landstrasse und in den Gräben umhertreibt.

Erklärlicherweise suchten sich die Räuber mit Vorliebe solche Stellen aus, wo sie auf lohnende Beute rechnen konnten. Mit uner-

1) Vgl. auch Aiol 1300.
2) = Weibchen des sanglier.

hörter Frechheit wird z. B. Fergus beim Passieren einer Brücke von einem gefürchteten Räuber, der sogar einen festen Turm[1]) sein eigen nennen konnte, mit den Worten angefallen:

Ici paie l'on le treuage,
Quant on veut el päis aler.

Dieser will also geradezu einen regelrechten Wegzoll erheben, ist diesmal allerdings an den Falschen geraten.

Um ihren Zweck zu erreichen scheuten diese verwegenen Gesellen vor keinem Mittel zurück, nichts war ihnen mehr heilig. Ein besonders einträgliches Geschäft verstanden z. B. jene sieben Räuber zu machen, die in Aiol 5709f. erwähnt werden. Sie nahmen in ihrem eigenen Hause, das sie als Herberge ausgaben, die ermüdeten St. Jago-Pilger auf, um sie im Schlafe zu töten und ihre Sachen an sich zu nehmen; nur hatten sie einmal die Rechnung ohne den — Gast gemacht, denn Aiol hatte bei seiner Einkehr Verdacht geschöpft und vorsichtigerweise sich in voller Rüstung zur Ruhe begeben. Durch ihn wurde der Bande dann endgültig das Handwerk gelegt. Auch sonst lesen wir von solchen, die allen sittlichen Halt verloren, u. a. von einem berüchtigten Kirchenräuber, welche der „Held" einer Erzählung aus dem 15. Jahrh. ist, Thibault Le Roux, und in Claris 9357f. haben vier saubere Gesellen den traurigen Mut, einen Einsiedler in seiner Klause zu überfallen. Schon diese lehrreichen Beispiele berechtigen zu dem Schluss, dass die Gauner ihr Handwerk vortrefflich verstanden, deshalb ist anzunehmen, dass jener Kauz in dem N.-Damespiel 'Marchant et Larron' wohl ziemlich allein dagestanden hat, der über schlechte Geschäfte klagt, Vers 180f.: . . . *sanglante terre*! *Il a ja pres d'un moys entier Que je ne poi gangnier denier, Ne ne passa que je sceusse A qui denier tolir peusse.*

Häufig treten die Wegelagerer in Banden auf, mit einem Hauptmann an der Spitze. Von einem solchen heisst es im Dolop. 7988:

Assez avoit de tez confreres,
Qui conpaignie li faiſoient
Et par nuit et par jors ambloient
En la contree et es provinces.
Conistables estoit et princes
Et maistres de la compaignie . . .
Bien estoient an ·I· tropel
·Lx·, ou ·IIIIˣˣ·, ou cent.

In der Regel waren sie beritten und gut bewaffnet, hatten auch ihr eignes Argot, "*lor langaiges*". Von solchen grösseren und kleineren

---

[1]) . . Sor la chaucie ot une tors
Que avoit fait un robeors
— — — — — — —
Que nus n'i osoit mais aler (3093f.).

Trupps wissen namentlich die Epen viel zu berichten, so H. Kap. 413, ferner Claris 668, wo von einer dreissigköpfigen Bande in der Bretagne die Rede ist: *Espees et gisarmes tinrent*; *Armez sont bien et richement.* Vgl. auch Le Bel II, 215. Wie solche Kerle und besonders die Anführer aussahen, erzählt Herv. 3998: *Hombaus li maistres fist moult a redoter, ·Xv· piés ot li glous en son ester, La char ot noire com armens destemprés Et les iex rouges con carbons embrasés.* Das Geschäft dieser 30 Räuber blühte grossartig — kein Wunder, da sie sich die Hauptverkehrsstrasse, die zur Messe von Tyrus führte, ausgesucht hatten (4002): *Le jour devant avoient ·II· abés Et un evesque, saciés vous, desrobés Et ·XVI· moines, ·V· canoines riullés, Moult grant avoir i orent conquesté ·XVI· sommiers d'or et d'argent tourses.* Endlich ereilte sie aber doch das gerechte Schicksal, indem der junge Hervis durch seine Tapferkeit bewies, dass er auch zu etwas Vernünftigerem fähig war, als dumme Streiche auf den Messen auszuführen.

Eine wahre Landplage waren die sogenannten Breibançon (Karre 4237), ursprünglich Söldnerbanden aus Brabant, die allmählich verkamen und sengend und brennend das Land durchzogen.

Leider hielt sich aber auch das Rittertum nicht von Räubereien fern, vielmehr wurden diese von ihm als sein gutes Recht angesehen. Girart von Viane frohlockt, als er im Rhônetal einen mit reichen Schätzen beladenen Zug sarazenischer Kaufleute erblickt (Viane 199 f.); was kann ihn also hindern, sie zu überfallen, da es noch dazu „nur" *paiens mescreant* sind, und die Armut drückend auf Girart lastet? Immerhin muten die Verse doch merkwürdig an, wo er von seiner bedrängten Lage spricht, sein Vater und seine Frau hätten nichts zu essen und die Klagen seines Erzeugers schnitten ihm ins Herz. Weshalb solle der, welcher die Macht habe, nicht zusehen, auf alle erdenkliche Weise zu Geld zu kommen, was kümmern ihn die Tränen anderer? Eigentlich sollten sich doch gerade die Ritter zum Schutz des Landes verpflichtet fühlen, wie Berzé 211 ganz richtig bemerkt, statt dessen aber seien sie schlimmer als die gefürchtetsten Räuber, ja sie lebten nur vom Ertrag ihrer Raubzüge „Et vivoient de pillerie" (Mel. 10 375). So waren die ritterlichen Ehrbegriffe oft recht eigenartig, man weiss jetzt ja auch, dass der Frauendienst bis zu einem gewissen Grade Tünche war: auch im Rittertum ist es vorgekommen, dass Frauen geraubt wurden, wie Hervis 1439 vom Raub der schönen Beatris durch drei Vornehme erzählt. Sentimentale Gesinnung kann man den Rittern in diesem Punkte nicht gerade zuschreiben, trotzdem hören wir hin und wieder davon, dass sie von ihrem unrühmlichen Treiben abliessen. Das Dit du chevalier qui devint hermite (Fabl. J. I, 253) handelt beispielsweise von solch einem Ritter sehr vornehmer Abkunft, der mit Räubern niedrigster Art gemeine Sache gemacht, Klöster, Abteien,

Kaufleute u. s. w. ausgeplündert hat, schliesslich aber doch, von Reue gepackt, — Einsiedler wird.

Eine grosse Romantik lag aber trotz alledem im Raubrittertum, was man nicht verkennen darf. Schneller konnte man sich ja gar nicht Reichtum verschaffen, freilich Gefahren bot der Beruf genug, diese aber reizte die Ritter gerade, sie waren ihr wahrstes Lebenselement, und wem die Abenteurerlust nun einmal im Blute steckte, der konnte auf diese Weise sogar hochberühmt werden. In der Tat brachten es einige über den Ruhm eines Tageshelden weit hinaus, ihre Namen waren weit und breit in jedermanns Munde. Was von ihnen anfangs nur mit Schaudern erzählt und mit Gruseln angehört wurde, verlor mit der Gewöhnung bald das Grausige, und da bei dergleichen Anlässen gern aufgebauscht wurde, bildete sich allmählich ein ganzer Sagenkreis heraus, bis schliesslich irgendein findiger Kopf die lockende Gelegenheit benutzte, die Volkserzählungen sammelte, ausschmückte, auch wohl eigene Zusätze machte, seinen Helden womöglich noch mit irgendeiner historischen Persönlichkeit identifizierte und so das Ganze zu einem Epos, einer Novelle oder dergleichen verwob. Mit solchen beliebten Stoffen konnte er von vornherein eines grossen Erfolges sicher sein. Die drei bekanntesten Erscheinungen dieser Art sind Robert, Wistasse und Foulkes Fitz Warin. Man nimmt jetzt nicht mehr an, dass Robert, der Held des Abenteurerromans und der Graf v. d. Normandie gleichen Namens eine und dieselbe Person sei. Er hatte nach Vers 210 eine starke Bande zweifelhaften Gesindels um sich vereinigt, mit der er als ihr Hauptmann die Gegend von Rouen unsicher machte: *Grant route de larons en maine Et de robeors mal faisans,* und 217 f.:

Se il encontre pelerin
Ne marcheant en son chemin,
N'a home nul ne le fait pendre,
U il le fait ardoir u pendre.
Or fait Robers de mal assés.

Dramatisiert ist das Leben des berüchtigten historischen Robert, des normannischen Herzogssohnes, in einem Mirakelspiel der N.-D.-Gruppe als „Robert le dyable", in welchem auch seine Genossen Lambin, Hupin, Brise Godet, Boute en Courroie vorkommen, deren z. T. wenig vertrauenerweckende Namen deutlich genug auf den zweifelhaften Beruf ihrer Träger hindeuten. Entschieden anziehender ist der Abenteurerroman Wistasse le moine, der sich in der Hauptsache mit der Figur des bekannten Raubritters und Freibeuters aus der 1. Hälfte des 13. Jahrh. beschäftigt und durch seine starke humoristische Färbung wirkt. Der Mutterwitz des Helden bricht überall bei seinen tollen Streichen durch. Als Probe geben wir die Verse 928 f., wo W. eines schönen Tages auf

einen Kaufmann aus Boulogne trifft, der als vielgereister Mann den Räuber natürlich schon kennt und sicher von der Begegnung nicht gerade sehr erbaut gewesen sein wird. Auf die Frage, wieviel Geld er bei sich führe, antwortet er der Wahrheit gemäss, da leugnen ja doch unnütz gewesen wäre: *Lx. livres de monnoie Porc jou chi en une coroie Et s'ai ·XV· sols en ma bourse.* Schnell zieht ihn W. ins Gebüsch, zählt das Geld nach und händigt die Summe, da er sie richtig befindet, dem erstaunten Kaufmann wieder aus,

Et dift: „Va, a Diu te commanc.
Se m'ëusses de riens menti,
N'en portasses denier de chi;
Mais tu trestout perdu ëusses,
Que ja denier mais n'en rëusses,

worauf dieser glücklich, im Besitz seiner Habe geblieben zu sein, seine Strasse weiterzieht. Überhaupt sind gewisse grossmütige Züge — ähnlich dem soeben gegebenen Beispiel — an den bekannten Räubern nicht zu verkennen, die allerdings im Hinblick auf den sonstigen Charakter oft recht drollig anmuten. Manches sieht denn auch mehr wie Grossmut aus, was im Grunde doch nur gemeinste Gaunerei ist. Das ist z. B. der Fall bei der durchaus historischen Persönlichkeit des Ritters Foulques III. Fitz Warin, der sich 1200 an den Aufständen gegen Johann ohne Land beteiligte, auch sonst an der Spitze einer gewaltigen Räuberbande das Land brandschatzte und ausplünderte. Alle Mittel, die der König anwandte, ihn dingfest zu machen, blieben erfolglos, selbst das Aussetzen eines Preises von *myl lyvres d'argent* auf F.s Kopf. Immer dreister geworden, lag er in offener Fehde mit dem König, dem er an allen Ecken und Enden zu schaden suchte. Als eines Tages zehn Kaufleute mit den kostbarsten Stoffen, die sie für den König und seine Gemahlin aufgekauft hatten, unter Bedeckung von 24 Bewaffneten durch einen Wald zogen, in dem Foulques mit seiner Bande lagerte, wurden sie von dieser plötzlich überrumpelt. Mit scheinbarem Grossmut fragt sie Foulques S. 58: „*Sire marchantz, si vus perdisez cest avoyr, sur qy torneroit la pierte?*“ . . . „*Sire, font yl, si nus le perdiſoms par noſtre coardiſe ou par noſtre maveiſe garde demeyne, la pierte tornereit sur nus; e si en autre manere le perdiſoms, en peril de mer ou par force de gentz, la pierte tornereit desuz le roy.*“ Das war ja einmal wieder eine prächtige Gelegenheit, dem König einen Schabernack zu spielen! Fluchs mass F. das Tuch einem jeden seiner Getreuen — als vornehmer Mann nicht zu knapp (mes mesure avoit chescun assez large) — zu, von den übrigen Sachen aber konnte sich jeder nach Herzenslust nehmen, so viel er wollte. Da die Kaufleute persönlich, wie sie selbst zugaben, keinen Schaden durch den Verlust der Waren hatten, konnten sie ja in aller Gemütsruhe dem König F.s Gruss bestellen, der sie sehr gnädig entliess: *si [= F.] les*

[= march.] comanda a Dieu, e pria qu'il saluasent le roy de par Fouke fitz Warin, qe ly mercia mout de ces bones robes.

V. Schutz gegen das Räuberunwesen.

Es ist selbstverständlich, dass man nach Kräften dem Räuberwesen zu steuern suchte; war es doch immer eine der vornehmsten Pflichten, für die öffentliche Sicherheit zu sorgen, damit besonders der Handel sich ungehindert entwickeln konnte. Schon in Beauv. § 718 wird ein uraltes königliches Schutzgesetz erwähnt, von dem allerdings nichts überliefert ist, so dass wir vielleicht an eine unsichere mündliche Tradition zu denken haben: *anciennement, si nous avons entendu des seigneurs de lois, fu fes uns establissemens . . . que marcheandiſe pëuſt courre sauvement par le päis en la garde des seigneurs.* Immerhin haben wir sichere Belege genug, dass sich die Könige von Frankreich alle erdenkliche Mühe gaben, die Macht der Raubritter, die der öffentlichen Sicherheit am gefährlichsten waren, zu brechen. Die Gr. Chr. erzählen häufiger davon. So ereilte den Schlossherrn Hue de Ponponne auf Gournay an der Marne das Schicksal, als er Kaufleuten ihre Pferde genommen hatte; König Phil. I. belagerte ihn in seinem Schlosse und zerstörte es (Gr. Chr. III, 242). Dasselbe wird uns ibid. S. 347 von Ludwig d. Gr. erzählt, der das Schloss St.-Briçon-sur-Loire zerstörte und seinen Besitzer gefangen nahm *pour sa roberie et pour ce qu'il briſoit les chemins et desroboit les marcheans.* Am tatkräftigsten jedoch trat Ludwig der Heilige auf, dem Frankreich für den Aufschwung des Handels im M.A. zweifellos am meisten zu danken hat, unterstützt von dem hochverdienten Estienne Boileau. Mit dessen Hilfe gelang es Ludwig, *que nul malfaicteur, ne liarre, ne murtrier n'osa demourer a Paris.* Ausdrücklich wird gesagt, dass keinerlei Standesrücksichten den König bei der Durchführung seiner Massregeln hemmend beeinflussten. Der Erfolg war glänzend: *les ventes . . ., les achas et les autres choſes valoient a double, que quant li Roys y prenoit devant.* Auf seiner Rhônefahrt konnte sich der Geschichtsschreiber Ludwigs, Joinville, selbst von der Gerechtigkeit seines Herrn beim Anblick der Trümmer des Schlosses Roche de Gluy überzeugen, weil Roger, der Besitzer, harmlose Pilger und Kaufleute ausgeraubt hatte.

Soweit sie nicht selbstsüchtigen Bereicherungsplänen huldigten, unterstützten auch die Barone den König in der Bekämpfung des Räuberunwesens, so Girart von Rousillon: *„De meurtres, de larrons faiſoit tres grief vaingeance* (Ross. 571). Auch im kleinen konnte mancher, wenn er es nur ernst nahm, sich grossen Dank erwerben, wie der Profos im „Hervis“, von dem es Vers 38 f. heisst, er habe 22 Jahre lang sein Amt so gewissenhaft versehen, dass während dieser Zeit kein Raub oder Mord auf seinem Gebiete vorgekommen sei. Be-

sonders gerühmt wird in dieser Hinsicht Herzog Wilhelm von der Normandie mit dem Beinamen Longe-Espee, denn

Gaaigneor e marcheant
Parmi sa terre trespassent
Sunt assëur, ne dotent rien,
Celes dreitures gardent bien
Que sis peres li a laissiees. (Ben. I, II, 10333),

wodurch er sich die Ehrenbezeichnung „*la flor de tuz princes*" erwarb. Ähnlich — *bon justicier* — nennt aus diesem Grunde der Menestrel de Reims Friedr. II. von Deutschland. Nach S. 235 war vorher die Unsicherheit im Lande so gross, dass kaum ein Priester nach Rom ziehen konnte, ohne ausgeplündert zu werden. Erst durch das energische Eingreifen Friedrichs trat Sicherheit ein: *et povoit on porteir son gourle plein de deniers sour son bourdon a son col que ja n'eust on garde.*

Übrigens lag es auch im eigenen Interesse der Machthaber, für Sicherheit zu sorgen, denn durch grössern Aufschwung des Handels wuchsen entsprechend die Einnahmen aus Zöllen. Das wussten die Kaufleute ebenso gut wie die Herrscher. Das veranschaulicht der wundervoll mit dramatischer Lebendigkeit beschriebene Aufzug der Kaufleute von Narbonne im ersten Teile von Narb.: Aymeri schickt seine eben erwachsenen Söhne bis auf Guibert fort, damit sie sich an befreundeten Höfen zu tüchtigen Rittern heranbilden sollen. Darin lag nun aber eine grosse Gefahr für die Stadt und besonders für deren Handel, noch dazu, weil Narbonne wegen seiner Lage häufigen Einfällen spanischer Sarazenen ausgesetzt war. Zweihundert Bürger ziehen also auf die Burg, rühmen Aymeri, der gerade Schach spielt, durch eine Abordnung ihren blühenden einträglichen Handel und tragen ihm die Bitte vor, seine Söhne zum Schutz ihres Handels dazulassen, denn sonst wäre es um die Sicherheit der Kaufleute geschehen; schon oft hätten sie auf ihren langen Reisen die Beobachtung gemacht, wie sogar die blossen Namen ihrer Herren ihnen genügend Schutz gewährten; wenn sie, nach ihrer Herkunft und ihren Herren gefragt, den Namen Aymeris und seiner Söhne mit Stolz genannt hätten, seien sie immer unbehelligt geblieben: *N'est si hardi qui nos ost adeser* (Vers 325).

Die Strafen für Räuber und Mörder waren genau bestimmt und wurden zum Abschrecken mit grösster Grausamkeit vollzogen. Zwei Beispiele aus juristischen Werken mögen dafür Zeugnis ablegen: *Se aucuns est pris d'aucun petit larrecin, qui est fez par senblance de povreté, et il n'est seignez, ne forbeniz, il forjure la vile. Et se il est forbeniz d'aucun leu, l'en li fet sein; et se il a sain, il est pendables. Et se il fet larrecin, comme de chevaus, de granz robes, et de granz choſes, il est pendables.* (Jost. S. 279). Hiermit stimmen im wesentlichen die Coutûmes de Beauvaisis (§ 1642) überein: *car tout soit il ainsi que li*

lerres pour son larrecin perde la vie. Wie alt diese Strafe sein muss, beweist die Tatsache, dass schon in dem ca. 1130 entstandenen Cor. Loöis Vers 1744 die Wendung steht: „*Penduz doit eſtre comme larrons fossiers*“. Dass man mit dem Hängen im M.-A. so flink bei der Hand war, ist erklärlich, weil man noch keine Gefängnisse hatte und die Verliesse doch nur beschränkten Raum boten. Flüchtete sich ein Räuber in eine Kirche, so war er für die Zeit unantastbar; nichtsdestoweniger boten ihm die vielen, besonders an den Wegkreuzungen errichteten *crois de pierre ou de fust* keinen Schutz, denn sonst hätten die Verbrechen überhand genommen (Beauv. 741).

So dankenswert und unbedingt nötig das Bestreben der Landesherren war, den Handel und Verkehr zu schützen, so waren sie dem Unwesen doch nicht immer gewachsen, denn die gerissenen Räuber kannten jeden Weg und Steg, arbeiteten sich gegenseitig in die Hände und traten vor allem häufig in grosser Überzahl auf, und wenn nun gar ein Robert, ein Wistasse, ein Foulques an der Spitze einer Bande stand, war die Obrigkeit einfach machtlos. Man tut im Leben überhaupt gut daran, sich nicht auf andere zu verlassen, was im M.A. natürlich die gleiche, wenn nicht höhere Geltung hatte, als heute; wer also reiste, musste selbst sehen, wie er sich schützte, und da Not erfinderisch macht, ersann man alle möglichen Mittel, dem Unheil zu entgehen: bald durch Gewalt, bald durch List. Man pflegte vor der Reise im nahen Kloster um Schutz zu beten, und wer fromm war, dem half der liebe Gott oder die heilige Jungfrau oder ein Heiliger. Diesem Gedanken begegnet man öfter. Was für ein Aufwand wird im N.-D.-Spiel „March. & Larr.“ gemacht, um den ehrbaren, einsam seines Weges ziehenden Kaufmann zu schützen; N.-Dame spricht Vers 274:

Gabrïel, sus, mon ami chier,
Et vous, Michiel, si en alons
En ce bois la et secourons
Mon ami q'un larron espie.

Das hilft denn auch dermassen mit vereinten Kräften, dass der Räuber sich bekehrt und sogar Eremit wird. Da grosse Vertrauensseligkeit allein zu gewagt war, hielten sich die Kaufleute doch lieber an Realeres. So war es Brauch, sich Geleitsbriefe, Pässe, zu verschaffen (Trist. II, 1406). Aus St. Voyage 2 geht hervor, dass solche manchmal sogar verlangt wurden. Der Ritter von Anglure kommt auf dem Wege von Pavia nach Venedig auch an den „*pont de Mente*“, der „*est la premiere entree de la terre de monseigneur de Tarante. Illec fault monſtrer bullettes et lettres*“. Deutlicher noch heisst es bald darauf: *Et par tous lesdits passages fault monſtrer lettres et bullettes, qui les a.* Das hatte auch praktische Bedeutung: *qui n'a lettres de paſt, sy fault il payer la gabelle partout.* Geleitbriefe hatten sich auch die in der

hübschen Erzählung von der Gräfin von Ponthieu vorkommenden Kaufleute ausstellen lassen. Unterwegs fischen sie zufällig die Tonne auf, in welche der Graf von P. seine Tochter gesperrt hat, die sie nun gut pflegen. Zum Unglück überfallen Sarazenen das Schiff, denen die Kaufleute erzählen, *k'il aroient le conduit des princes et des haus barons, et k'il pooient aler en toutes terres sauvement.* Da sie aber als erfahrene Männer nicht mit Unrecht fürchten, dass ihnen in solcher Lage die Briefe allein herzlich wenig helfen würden, kommen sie auf den pfiffigen Gedanken, die schöne Grafentochter den Sarazenen als Geschenk für ihren jungen Sultan anzubieten, der, wie sich herausstellt, als echter Orientale für die unverhoffte Gabe grosses Verständnis hat. Die Kaufleute ihrerseits sind froh, mit heiler Haut und ohne Verlust ihre Fahrt fortsetzen zu können.

Zu ihrer Sicherheit pflegten Kaufleute viel in grösseren Trupps zu reisen, nahte dann eine Gefahr, so konnten sie sich gegenseitig helfen, auch nahmen sie zuweilen eine Anzahl Bewaffneter mit, die ihre wertvollen Warenzüge begleiten mussten, wie wir aus Fouques ersehen, wo zehn Kaufleute 24 *serjauntz armés* gemietet haben. Vgl. auch Herv. 3946 f., welches Beispiel zugleich zeigt, wie bunt zusammengewürfelt zuweilen solche Begleitmannschaft war: aus Frankreich, der Champagne und Burgund. Ihren Dienst liessen sich die Leute gut bezahlen. Selbsthilfe war im M.A. die einzige Gewähr für Sicherheit, sie war auch natürlich erlaubt und eine einsichtige Obrigkeit billigte es auch, wenn man sich ihrer eigenen Beamten erwehrte, falls sie die Gesetze übertraten. Ludwig der Heilige ist auch hierin wieder das glänzende Vorbild eines gerechten Herrschers: Joinville erzählt als Augenzeuge, wie er in Paris auf einen Karren mit drei Toten traf, die ein Priester getötet hatte. Die Untersuchung ergab, dass es sich um Angestellte des berühmten Chatelet handelte, die *„aloient par les rues forainnes pour desrober la gent“* (Joinv. 64). Diese hatten den Priester bis aufs Hemd ausgeplündert; der verlor aber seine Geistesgegenwart nicht, sondern erstach die drei Getreuen mit einem Jagdmesser. Solcher Mut gefiel dem König, der den Priester zur Belohnung in seine Dienste nahm, da er zu etwas Besserem geschaffen schien. Damit wollte Ludwig zugleich ausdrücken *que ma gent voient que je ne les soustendrai en nulles de leurs mauvesties.*

War mit Gewalt nichts auszurichten, oder standen den Reisenden keine genügenden Mittel zur Verfügung, die Kosten für Miete und Unterhalt von Bewaffneten aufzubringen, verfiel man auf List. Auch hier verdanken wir wieder dem „Hervis“ wertvolle Angaben. Hervis selbst nimmt auf die Reise zwei tüchtige, geschickte Knappen mit, die er in Mönchskutten steckt (3898 f.). Nach den Versen 3038 gibt ihm Biatris auch den Rat, sein Araberross und seine kostbaren Gewänder zurück-

zulassen und sich an deren Stelle mit einem alten Klepper (*ronchin*) zu begnügen und ärmliche Kleider anzuziehen, damit die Wegelagerer keine Schätze bei ihm vermuten.

VI. Schiffahrt.

Für den Hafen begegnen zwei Ausdrücke: *port* und *(h)avene, hafne,* welche anscheinend unterschiedslos gebraucht werden. Zuweilen kommen auch beide Ausdrücke zugleich vor, wie Blanc. 4572, Aiol 1604 *Al port et al droit avene* [*si*] *m'amena.* Vielleicht ist man danach zu der Vermutung berechtigt, in *havene* in diesem Falle den Anlegeplatz zu sehen, der sonst *estrande* heisst (St. Gill. 1042). In Huon 2564f. lesen wir, dass die Aufsicht über Häfen einem besonders tüchtigen Manne übertragen war, der für Sicherheit und Ordnung zu sorgen hatte. Hier ist es der in dem Epos so viel erwähnte Garin, der in Brandis = Brindisi *Maronniers est, le port a a garder.* Da die Hafenplätze wegen der oft ungeheuren Schätze, die dort lagerten, mit Vorliebe von Räubern heimgesucht wurden, waren sie z. T. stark befestigt. Ein solcher Wachtturm, „*tour d'ordre*", von Boulogne wird Baud. III, 265 erwähnt; in ihm liegt Aquin 238 eine starke Besatzung:

Ung riche homs guiestoit es estäys
O bon servanz, armez, de fer vestis,
Qui le port gardent et par niez et par dis,
Les nefs, les barges et les dromons ausis
Qui illec viennent de moult laintain pays.

Da sich mancherlei Gesindel an diesen Stätten einfand, kommt es, dass die Häfen in den Dichtungen eine grosse Rolle spielen; wenn irgend ein unsauberer Handel abgeschlossen werden sollte, war man sicher, gerade hier verwandte Seelen zu finden; namentlich der Menschenhandel stand hier in schönster Blüte. So fällt eines der Kinder Octavians von Rom, die er samt ihrer Mutter verstossen hat, unterwegs in die Hände von Räubern, die nichts Eiligeres zu tun haben, als es im nächsten Hafen an Kaufleute 'loszuschlagen'. Abnehmer für solche 'Ware' fand man schon; das wissen auch die erwähnten Räuber: *A ce port ça a marchans, François, Poitevins et Normans, Qui volontiers l'achateront* (Oct. Vers 494). Dergleichen Geschichten könnten noch mehrere angeführt werden, bekannt ist ja z. B., dass die Königin von Neapel, um ihren Sohn Floire von seiner Geliebten, der Sklavintochter Blancheflor, zu trennen, diese im Hafen von Neapel an Kaufleute aus Babylon verkaufen lässt, wofür sie einen bedeutenden Preis erhält: *Trente mars d'or et vint d'argent, Et vint pailes de Bonivent, Et vint mantiaus vairs osterins, Et vint blïaus indes porprins, Et une chiere coupe d'or* (Fl. et Bl. 425). Zum Schluss möge noch eine Episode aus Orson erwähnt sein, die so recht zeigt, mit

welcher Gerissenheit ein solcher Handel abgeschlossen wurde: Orson von Beauvais hat die schöne Aceline geheiratet, in die der Graf Ugon v. Berri verliebt ist; um nun in ihren Besitz zu gelangen, bleibt ihm nichts anderes übrig, als Orson zu beseitigen, was er denn auf folgende eigenartige Weise tut: Er erscheint nachts dem Orson als Engel und befiehlt ihm, eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande zu machen und Ugon mitzunehmen. Nach dem Erwachen steht bei Orson der Entschluss fest, Ugon erbietet sich natürlich zuvorkommend, sofort ein Schiff zu mieten; er spiegelt sarazenischen Kaufleuten vor, er wolle ihnen einen Herzog, den er in seiner Gewalt habe, verkaufen, worauf diese gleich eingehen. Ugon geht nun mit O. aufs Schiff und verschwindet eiligst, als dieser eingeschlafen ist. Orsons Erstaunen beim Erwachen auf hoher See kann man sich denken.

Bevor wir uns zur Schiffahrt wenden, werfen wir noch einen kurzen Blick auf die Schiffe selbst; auf ihre innere Einrichtung hier einzugehen, erübrigt sich freilich deshalb, weil eine Untersuchung darüber augenblicklich in Arbeit ist, die sicher unsere Kenntnisse auf diesem Gebiete bereichern wird, da gerade in dieser Hinsicht die afr. Literatur reiches Material bietet, namentlich in anglonorm. Texten und den Kreuzzugsepen, allen voran im 'Bauduin'. Trotzdem wäre es nicht angängig, dies Kapitel völlig zu übergehen, da es zum Verständnis des Ganzen unentbehrlich ist. Sehr zahlreich sind die Bezeichnungen für Schiffe; die gebräuchlichsten Namen sind *nef, vaissel, navie* und *galie*, unterschiedslos gebraucht, überhaupt muss man sich immer vergegenwärtigen, dass die Dichter in der Wahl der Bezeichnungen keineswegs konsequent verfuhren, sondern sich oft lediglich von vers- und reimtechnischen Gesichtspunkten leiten liessen, was früher (S. 3) schon einmal betont ist. Immerhin bieten uns einige Quellen völlige Klarheit, so dass wir folgende Gruppen unterscheiden können: Die grösste Schiffsart war der *dromon* (Baud. I, 664, Aquin 241), der Schnellsegler, und fand vorzugsweise als Kriegsschiff Verwendung, spielt also in den Kreuzzugsepen eine hervorragende Rolle, aber auch Kaufleute bedienten sich seiner. So fährt Bauduin mit Pilgern und Kaufleuten auf einem *dromon*, der *„plus tost que nul oisiaus“* übertreibend Baud. X, 1081 genannt wird. Häufig begegnet für Seeschiffe auch die Bezeichnung *chalant* (Orson 208, Baud. III, 251), das ebenfalls für weite Reisen Verwendung fand. Für die Überfahrt von Frankreich nach England dient Jeh. et Bl. 5267 ein *vaissel*, zuweilen auch ein Flusschiff bezeichnend. Im allgemeinen aber sagte man im M. A. hierfür *batel* (Aiol 9274), wie es deutlich Manek. 6819 zeigt: *Des batiaus entrent en la nef*, was durch den Vers 8399 bestätigt wird, wo die Reisenden wieder ans Land gehen und nun auf kleineren Schiffen den Fluss hinauffahren: *des nes es batiaus entrerent*. Nicht konsequent dient *batel* als Seeschiffsbe-

zeichnung in Mort Gar. 565 *Qu'a un batel passa otre la mer.* Dass wir trotzdem bei unsrer Auffassung bleiben dürfen, beweist ausser dem schon Angeführten die Stelle Parton. 1964 f. Hier wird nämlich ausdrücklich gesagt, dass P. an der Loiremündung landet, aber nicht weiter kann, und deshalb ein batel besteigt, das von dem Seeschiff herabgelassen wird:

La nes est grans; ne puet a mont
Por les gors qui en Loire font.
Un batel ont cil de la nef
Mis jus en l'eve moult söef.

Neben *batel* findet sich *barge* wohl am häufigsten für Flussschiff, auch *petite navie*, ferner *naige* und *nacelle* kommt vor. Letztere beiden sind erwähnt in der Prophétie de Lambelin (abgedr. in 'Metz'); in *naige*, das ursprünglich das Fahren auf dem Wasser bedeutet, haben wir eine lokale Benennung der Metzer für *nacelle* zu sehen. Damit ist aber die Reihe der Schiffsbezeichnungen noch längst nicht erschöpft; eine Auslese anderer gibt Alexandrie 1874:

Or vous vueil les vaissiaus nommer
Qui flotoient parmi la mer.
Il y avoit coques et barges,
Panfiles, naves grans et larges,
Griparies et tafourees,
Lins et fyacres et galees,
Targes a chevaus et huiffiers.

St. Gill. 774 fügt noch *buce* und *kenar* hinzu, letzteres < engl. *cnear*. Ein niederländischer Ausdruck scheint *hokebot* zu sein (Mel. 9883), das zwar *petit* genannt wird, aber doch Pferde mit ihren Begleitern aufnehmen kann (Vers 9909). Bei der Bedeutung der Niederländer für die Schiffahrt ist es natürlich, dass wir häufiger auf niederländische Bezeichnungen stossen; in Lign. II, 9643 wird auch einmal der Eigenname eines *nef des Flamenz* überliefert, der *l'Orgueilleuse* lautet, also einem Kriegsschiff angehörte. Germanischen Ursprungs ist auch das erwähnte *batel*. Der Einfluss der englischen und niederländischen Schiffahrt hat sich ausserdem in zahlreichen auf die Ausrüstung bezüglichen Ausdrücken niedergeschlagen. Das näher zu verfolgen, ist nicht unsere Aufgabe. Die Niederländer vermittelten z. T. den Verkehr Frankreichs mit England, wofür Commynes I, 288 einen erfreulich sicheren Beweis gibt, der berichtet, dass der Herzog von Burgund dem König Eduard IV. in Dover eine grosse Anzahl Schiffe zur Überfahrt seines Heeres sandte: *Le roy Edouard estant a Douvres, pour son passaige luy envoya le duc de Bourgongne bien cinq cens basteaulx de Holande et Zelande, qui sont platz et bas de bort, et bien propices a porter chevaulx, et s'appellent santes.* Sie müssen allerdings ungemein klein gewesen sein, denn sonst

hätte die Überfahrt des Heeres trotz der grossen Zahl der zur Verfügung stehenden Schiffe, und trotzdem die Entfernung Dover-Calais nur sieben Meilen beträgt, nicht über drei (!) Wochen gedauert, was C. mit Recht als höchst merkwürdig hervorhebt. Auch erhellt die Kenheit dieser santes aus einem Vergleich, den C. zieht: *Ung seul navire d'Eu* [= *Heu*] *print deux ou trois de ses petitz passagiers.*

Die allergrösste Bedeutung für die Schiffahrt hatten im M.A. die Venediger, von ihren sich über die ganze damals bekannte Welt erstreckenden Handelsbeziehungen wird später noch zu sprechen sein; hier beschäftige uns zunächst ihr Schiffsbau. Bei ihnen hören wir zum ersten Male von einer im grossen Stile angelegten Werft. Wieder ist es das Reisetagebuch von 1395 des seigneur d'Anglure, dem wir so manche sorgfältige Beobachtung verdanken. In St. Voyage § 340 heisst es: *A Venise a ung grant lieu clos et bien fermé de murs et de mer, que l'en appelle l'Archenal; c'est le lieu ou l'en fait les ouvrages de la cité, c'est assavoir les galees dont il y en auroit, bien iiijxx et dix, que vielz que neufves, a terre seiche et a tois couverts. Apprés y foit on les cordes des vaisseaulx, et Dieu scet se les maisons ou l'en fait sont longues. Apprés y font les forges ou l'en fait les anchres tant des galees comme des nafves. Apprés y fait on les rames et l'artillerie pour armer iceulx vaisseaulx.* Im folgenden Abschnitt nennt er auch die verschiedenen Namen für die Venediger Schiffe: *coques, paufriers, mairans, destriers, grippories, et aultres vaisseaulx.* Für das erwähnte *grippories* sagt Commynes II, 204 *grips* und nennt diese Art *petitz navyres*; es sind also wohl die berühmten Barken gemeint, *barquetes*, die derselbe II, 206 als *nectes et couvertes de tapisserie et beaulz tappis veluz dedans* beschreibt, die ein farbenprächtiges Bild abgegeben haben müssen. Sie vermittelten den Verkehr in den Kanälen der Stadt, von denen der Kanal Grant „la plus plus belle rue que je croy que foit en tout le monde", der nach unserem Gewährsmann (II, 208) so breit und tief war, dass selbst Schiffe von 400 Tonnen und mehr dort passieren konnten.

Die Gefahren einer Seereise waren ungemein mannigfaltig und werden von den Dichtern in düstern Farben gemalt. Auch hier sind es wieder die Räuber, die gefürchtet wurden, für die Villon im G. T. 135 den Ausdruck *escumeurs* gebraucht, während sonst allgemein *larrons* und *robeors* begegnet. Einzeln werden diese kaum aufgetreten sein, meist schlossen sich einige verwegene Gesellen zusammen und waren sogar im Besitz eigner Schiffe. Bauduins Schiff wird von 40 (!) gut bewaffneten Räubern überfallen, die das Schiff erklettern und nach kurzem, heftigem Kampfe die Besatzung überwältigen (Baud. II, 534). Da sie mit der Beute nichts anzufangen wissen, machen sie sie gleich zu Geld, wobei die Frechheit, mit der sie vorgehen, geradezu ver-

blüffend ist: Nach der Landung in der friesischen Hafenstadt Lusarches lässt (Baud. II, 631f.) der Räuberhauptmann — wieder *maistre* genannt — in der Stadt ausrufen, dass im hostel Guillemer Kostbarkeiten aller Art billig zu verkaufen seien, worauf denn auch sofort alles, was Beine hat, dahinstürmt. Als das glänzende Geschäft im Handumdrehen schon gemacht ist, werden die Räuber schliesslich doch noch überrumpelt und verhaftet. Erfahrene Seeleute rechneten natürlich von vornherein mit Überfällen, waren daher, wo sie konnten, zu gegenseitiger Hilfeleistung gern bereit. Das sehen wir z. B. an dem Schiffer, der Jehan nach Dover übergesetzt hat und auf ihn wartet, um ihn in seine Heimat Frankreich wieder zurückzubefördern: Als Jeh., völlig erschöpft durch den raschen Ritt mit der schönen Blonde, am Strande anlangt und sein Nebenbuhler, der Graf von „Clocestre" ihm die schöne Beaute abjagen will, hat der Schiffer im Augenblick Rüstungen bereit, in die er seine Kameraden von den Nachbarschiffen steckt; mit deren Hilfe gelingt dann die Flucht. Dass Seeräuber vorzugsweise Hafenorte überfielen und die Küsten unsicher machten, ist selbstverständlich; deshalb unterhielten die Venediger um 1400 eine eigene Wachtflottille: *Item, il y en a 'viij'* [*scil. vaisseaulx*] *qui gardent le gouffre de Veniſe jusques vers Modin* [auf Morea], *pour les robeurs de mer* (St. Voyage § 341).

Nicht mindere Gefahren bot das Meer selbst, wenn starke Stürme die Wogen peitschten. In der Schilderung dieser Seenöte überbieten sich die Dichter gegenseitig, aber durchaus nicht zum Schaden der poetischen Wirkung; hier lässt man sich auch die Übertreibungen einmal gern gefallen, denn die Phantasie hat hier breiten Spielraum, sodass dergleichen Stellen zu den Lebendigsten und Anschaulichsten mittelalterlicher Poesie gehören, wie z. B. die wundervollen Verse 2290f. im Wilhelmsleben. Bieten sie doch einmal etwas ganz anderes als die ewigen Schlachtenszenen, die allmählich durch formelhafte Erstarrung an Wirkung einbüssen mussten! Freilich bildeten sich auch hier gewisse feststehende Züge heraus, die aber doch — wenigstens bei wirklich grossen Künstlern — nicht so weit in formelhafte Erstarrung entarteten, dass ganze Verse Wort für Wort übereingestimmt hätten. Einzeln geschah das freilich doch. Typisch sind z. B. solche Züge, dass mitten auf dem Meere, meist in der Nacht, plötzlich ein furchtbarer Orkan losbricht (*tormente grande et mervelleuse*: Auc. 289; *vens oribles* Baud. X, 1087; *tempeste* u. ä.), der das Schiff viele Tage oder Wochen wie eine Nussschale hin und her wirft und schliesslich an die Küste eines *pays estrange* verschlägt, so dass die Schiffer nicht wieder auf den rechten Weg kommen können, „*ravoiier*", wie der stehende Ausdruck dafür lautet. Der Bauduin leistet gerade hierin unübertreffliches. Es wäre wirklich lohnend, diesen Schilderungen als Kunstmittel einmal auf den Grund zu gehen.

VII. Zölle.

Eine wichtige Einrichtung, die besonders für Kaufleute nicht gerade sehr angenehm war, waren die verschiedenen Arten von Zöllen, die an die jeweiligen Besitzer der Wege, Brücken u. s. w., an Grenzen, in Häfen u. a. Orten, an Adlige, Geistliche, Städte, Fürsten entrichtet werden mussten. Von einer sehr alten Zollgerechtsame, die Chilperich II. (nicht I.) dem Bischof von Tournay verlieh, berichtet Mousket in seiner Reimchronik. Die Stelle ist auch deshalb interessant, weil wir aus ihr fast alle gangbaren Namen für die verschiedenen Arten von Abgaben erfahren, weshalb wir sie hier wiedergeben, Vers 1128:

. . . la vöerie ausi,
Et les forages leur guerpi,
De vin, de ciervoise et de miés . . .
Si leur douna le wïenage (1132)
Des nes et tout le pontenage, . . .
Que vake, ne ronks, ne bués, (1136)
Karaite u kars ki s'en va lués,
Et l'estalage des mierciers
Et de quan c'on vent a deniers
Ont il le tonniu plainnement.

Bei aussergewöhnlichen Anlässen, z. B. wenn ein Weg um- oder neugebaut werden musste, trugen die Kaufleute die Kosten, weil, nach Beauv. § 730, diese *le plus grand aiſement ont du chemin*. Wieviel ein Brückenzoll etwa betrug, zeigen in Fl. et Bl. die Verse 1359 f., wo es sich um eine Brücke in der Nähe Babylons handelt:

Ja a cel pont hom ne passast,
Quatre deniers ne li donaſt,
Et puis quatre cil a cheval.

Ein Reiter hatte danach mehr zu zahlen als ein Fussgänger.

Statt des obigen *vöerie* ist für den Wegezoll *peage* (< *pedaticum*) der gebräuchlichste Ausdruck, nach ihm heisst der Zolleinnehmer *peageur* (Pierre Ch. 108; 1706). Einträglich waren vor allem die Hafenzölle. So ist Alisc. 8481 die Rede von den Einnahmen aus den spanischen Häfen Porpaillart und Tortelose: *·m· mars d'or pesés, ·XX· muis de poivre et ·C· pailes röés.* Noch höher ist die durch den Hafenzoll Babylons aufgebrachte Summe, nämlich 3000 Unzen Gold täglich (Fl. et Bl. II, 2335). Das ist natürlich dichterische Übertreibung.

Öfters lesen wir, dass Zollbeamte und ihre Herren ihr Amt missbrauchten, so klagt der Dichter des Rosenromans Vers 7013: *Que les honors les mears remüent*, was er 7019 f. näher begründet:

Cil qui les chemins ont tenus
Par quoi funt as honors venus.
Car cil funt fel et orguilleus,
Despiteus et mal femilleus.

Ähnlich wird in Capif. geklagt über *faulx prelats Et les faulx prescheurs.* S. 14 heisst es da: *Pourquoy preschent y deulx fentiers, Fors que pour aquerir tribut Et amaſſer force deniers.* Offener Raub ist es natürlich, wenn der berüchtigte Fel de la Garde (Durm. 3255f.) jedwedem, der an seinem Standorte vorbeikam, gleichviel ob Dame, Ritter, Knappe oder Priester, als „Zoll" sein Pferd wegnahm.

Den Tribut musste namentlich der Arme als sehr drückend empfinden, auf Gnade hatte er im allgemeinen wohl kaum zu rechnen, mitunter gab es unter den Zöllnern aber doch auch Leute, die ein weiches Herz hatten und einem armen Teufel den schuldigen Betrag ganz oder zum Teil erliessen. Sehr richtig sagt Nr. 108 der Prov. vil: *De quoi donra paiage, qui rien ne porte?* Das erkennt denn auch dankbar der arme Bauer an, dem für seine Tonne Salz der Zoll erlassen ist: *Ge fui trop povres si n'el poi baillier mie. Il me lesserent por mes enfanz qu'il virent* (Charr. 907). — Mancher drückte sich auch durch Schmuggeln um den Zoll herum (Perc. 6461).

Einsichtige Herrscher haben immer ihr Augenmerk auf das Zollwesen gerichtet, von dessen Regelung ja so viel abhängt. Nach Joinv. 379 erliess der Heilige Ludwig gleich nach seiner Rückkehr aus Palästina eine lange Verordnung für die bailliz, vicontes, prevos und maires: „*Aprés, nous deffendons que Bailliz ne Prevoz ne facent deffendre de porter ble, ne vin, ne autres marcheandiſes hors de noſtre royaume sanz cauſe neceſſaire . . .*" Auch Philipps III. Bemühungen in Zollangelegenheiten waren erfolgreich. Im Jahre 1270 (Gr. Chr. V, 13) schloss er nämlich mit dem Könige von Tunis einen Vertrag, nach welchem sämtliche Kaufleute, die den Hafen von Tunis anliefen, von jeglichem Zoll befreit sein sollten. Vorher mussten sie den 10. Teil von allem, was sie in diesem Hafen an Waren hatten, abliefern. Von einer auf 7 Jahre gewährten Zollfreiheit, *franchise*, wird uns im 'Vivien' erzählt, die auf Bitten Viviens vom Könige von Navarra und Pamplona aus Dankbarkeit für seine Verdienste den Kaufleuten Pamplonas verbrieft wurde.

Zum Schluss möchten wir noch auf einige recht merkwürdige Zölle hinweisen, die zwar nur Gebilde dichterischer Phantasie sind, die wir aber dennoch wegen der ausdrücklichen Betonung der literarischen Seite dieser Arbeit nicht übergehen zu dürfen meinen. Es war einmal ein König mit Namen Meniadus, der nannte unermessliche Reiche sein eigen und führte ein weises Regiment, nur eine Schwäche hatte er: er war fürchterlich neugierig und wusste deshalb alles anzuwenden, Neuigkeiten aus aller Herren Länder zu erfahren. Zu dem Zwecke erliess er den Reisenden allen Zoll, dafür aber mussten sie ihm erzählen, erzählen und immerzu erzählen; denn *Nouvelles d'estranges manieres Avoit cis rois durement chieres* (Cleom. 6549). Und wenn er

so recht befriedigt war, beschenkte er noch obendrein die reichlich, welche ihm am meisten — vorlogen. Eine andere schöne Geschichte steht im Fierabras. Es handelt sich um einen Zoll auf der wunderbaren Brücke Mautribles, die wir ja schon kennen; bewacht wird sie von einem gewaltigen Riesen, der mit mächtiger kupferner und stählerner Keule Roland den Weg versperrt. Bei den Verhandlungen des Herzogs Naimes mit dem Ungeheuer wird nun folgender drollige „Zoll" gefordert:

Tout premerain demant ·VIIC· sers racatés,
Et ·C· puceles castes et ·C· faucons müés,
Et ·M· palefrois fors, ·M· destriers sejournés,
Et du pié du ceval ·M· mars d'or esmerés,
Aprés d'or et d'argent. ·IIII· sommiers trousés.
C'est li trëus Du pont . . .

Ganz bescheiden ist die Forderung nicht. N. verspricht zwar den Zoll zu entrichten, hält es nachher aber doch für entschieden billiger, durch Verkleidungen den Wächter zu täuschen und so mit seinen Leuten über die Brücke zu kommen.

VIII. Steuern.

Ein düsteres Kapitel in der Geschichte des M.A.! Die Gründe dafür werden wir gleich kennen lernen. — Mannigfach waren die Bezeichnungen: *imposicion*, *gabelle*, *coustume*, *exaction*, *subvencion*, *taille* wurden sie meistens genannt. Selten ist der Ausdruck *äie* (*äye*, *ahie*, *ahaie*) Ben. II, 26 701; *hansage* war ursprünglich eine Abgabe für das Recht der Teilnahme an der Hanse, wird aber Mel. 17 952 in dem allgemeinen Sinne von Steuer gebraucht. Ausserdem findet sich einmal der sehr bezeichnende Name *maletoulte* in Gr. Chr. V, 116. Es gab direkte und indirekte Steuern, von letzteren erfahren wir bei weitem am meisten. Wenn es die Finanzlage des Landes gerade erforderte, wurde fast alles versteuert, eine hübsche Zusammenstellung davon gibt die Klosterchronik von St. Magliore aus dem Jahre 1296 in den Versen 244 f.; vielleicht wäre es da richtiger gewesen, anzugeben, was eigentlich nicht versteuert werden musste. Ausser auf Getreide und Wein — dies sind die gewöhnlichsten Steuern — lagen Abgaben auf allerlei anderen Waren,

Et mesmement sur tous mestiers,
Seur taverniers, seur boulangiers,
Et seur drappiers, et seur freppiers,
Et si n'oublie pas les oeus,
Ne vaches, ne toriaus, ne beus,
Ne les pourcians, ne les aigniaus. (Vers 258.)

Häufig erreichten die Steuern eine beträchtliche Höhe. Besonders gross war der Erfolg, wenn, wie aus der Stelle Magl. 244 f. besagt, die Weinsteuer gerade in ein gutes Weinjahr fiel. Wegen der Wichtigkeit der Steuern für den Staat, besonders auch deshalb, weil sie fürs Volk fast immer äusserst drückend waren, ist es erklärlich, dass die Chroniken voll von Berichten über sie sind, die so deutlich die Stimmung der empörten Bevölkerung wiederspiegeln. Interessant ist die Tatsache, auf die ich sonst nirgends gestossen bin, dass bei einem Weinkauf im grossen der Käufer im kleinen aber der Verkäufer den festgesetzten Steuerbetrag entrichten musste (Gr. Chr. VI, S. 321). Die Stelle ist auch sonst noch bemerkenswert, weil der Chronist einmal bis ins einzelne auf das verwickelte Steuersystem eingeht, sie möge daher als Probe wörtlich folgen; es handelt sich um die von Karl V. 1369 auf Salz, Wein etc. verhängte Kriegssteuer: . . . *l'imposicion de douze deniers pour livre et la gabelle du sel*; *et si leveroit l'en un fouage de quatre francs pour chascun feu en ville fermee; et en plat päys un franc et demi . . En oultre, l'en paieroit pour chascune queue de vin que l'en vendroit en gros le treiziesme denier*, . . *et si paieroit l'en le quatriesme denier du vin que l'en vendroit a broche. Et a Paris, l'en paieroit pour chascune queue de vin françois que l'en mettroit en la ville douze sols parifis, du vin de Bourgoigne vint quatre sols parifis, et pour chascune queue de vin de Beaune et de St. Poursain trente deux sols parifis.*

Die Steuern pflegten an höhere Adlige, reiche Kaufleute, Lombarden, Juden verpachtet zu werden, die, um tüchtigen Gewinn herauszuschlagen, durch ihre Einnehmer (*receveurs*) die Beiträge in rücksichtsloser und z. T. ungesetzlicher Weise eintreiben liessen. Die Klage über dergleichen Bedrückungen klingt deutlich in der um 1500 in Rouen gespielten Moralität „Capifol" durch, wo der Commun sich über den Adel beschwert in den Worten (S. 10) *Noblesse me blesse . . . c'est par ces oficiers, Qui, pour amasser des deniers, Trouvent mille traditions . . . Ils me font payer taille . .* Und als die Noblesse naiv fragt, weshalb der Labeur denn eigentlich klage, kriegt sie Ähnliches zu hören: *Des gens d'armes Que noblesse mect sur les champs.* Wir haben ja schon in frühern Kapiteln gesehen, wie selbstherrlich der Adel schaltete und waltete. In puncto Steuern wusste aber nicht minder die Geistlichkeit, die seit jeher einen guten Magen gehabt hat, sich in maiorem ecclesiae gloriam durchzusetzen. Ihr gelang es denn auch, von Steuern befreit zu werden. So berichten die Gr. Chr. IV, 31, dass im Jahre 1186 der Herzog von Burgund den Kirchen und Klöstern seines Landes, denen vom König ausdrücklich „*franchises*" gewährleistet waren, *grieves tailles, contre les roiaux munimens*, auferlegte, worauf ihn der König zwang, alles wieder zurückzuerstatten.

Mit grosser Begeisterung sind wohl nie Steuern bezahlt, es ist also nicht zu verwundern, dass widerrechtliche Hinterziehungen vorkamen,

wovon aus dem 13. Jahrh. Artes. XXIV Zeugnis ablegt, wo viele reiche Kaufherren mit Namen aufgeführt werden, die absichtlich zu niedrige Angaben über ihren Besitz gemacht hatten.

Der Unmut über die Steuerlasten brach sich manchmal offen Bahn. Unter Chilperich wanderten schon viele wegen der *„griefs tailles et de grieves exactions“* aus (Gr. Chr. I, 185). Ferner heisst es dort, dass ein Profoss Marques, der durch Drohungen und Schimpfreden die Leute zur Zahlung zwang, von dem empörten Volke getötet wurde. In Paris kam es im November 1380 aus denselben Gründen sogar zu offnem Aufruhr (Val. 291), so dass sich schliesslich eine Abordnung an den König und den Herzog von Anjou mit der Bitte wandte, den Steuersatz zu erniedrigen.

Am empfindlichsten wurde das Volk getroffen, wenn Steuern aus bestimmten Anlässen erhoben wurden, die an und für sich schon Not und Elend über das Land brachten. Ich meine die Kriegssteuern, welche die Kosten für die Kriegführung aufbringen mussten. So forderte Philipp der Schöne 1296 für seinen Krieg mit dem König von England bestimmte Zahlungen je nach dem Vermögen zunächst bloss von den Kaufleuten, was aber bald auf die gesamte Bevölkerung, auch den Klerus, ausgedehnt wurde (Gr. Chr. V, S. 116). Im Jahre 1360 musste das Lösegeld (raençon) für den König Johann im Betrage von *trente six cens mille frans flourins de fin or* bezahlt werden — eine für damalige Begriffe ungeheure Summe. Im Parlament wurde deshalb von den Prälaten, dem Adel und den getreuen Städten eine Steuer bewilligt, die sechs Jahre in Frankreich erhoben werden sollte, und zwar *douze deniers pour livre et la gabelle et le treizieme du vin, et sur le plat päis cinq solz pour feu* (Val. S. 122). Das war immerhin noch das kleinere Übel, wurde man doch wenigstens dadurch den Feind aus dem Lande los! So ziehen sich die Klagen der Chronisten über die Steuerlasten in endloser Kette durch ihre Werke hindurch (cf. Pigeonneau livre II, chap. I).

IX. Masse, Gewichte, Münzen.

Wenn in den Epen von längeren Reisen die Rede ist, verzichten die Dichter in den meisten Fällen auf Angaben der Dauer oder der Länge der Wegstrecke. Geradezu formelhaft erstarrte Wendungen, die darum auf Schritt und Tritt begegnen, sind etwa *De lor jornees ne vos sai aconter* (Cor. L. 282). Das ist doch wenigstens ein ehrliches Bekenntnis! Oder aber es wird einfach über die Reise stillschweigend hinweggegangen und nur das Endziel angegeben. *Puis s'en alerent tant qu'il sont a Poitiers* (Cor. L. 1993). *Le jor ont faite grant jornee* ist ebenfalls typisch. Sonst wird die Anzahl der Tagereisen genannt, die von einem Orte zum andern zurückgelegt werden, doch nur äusserst selten

bieten solche Stellen einige Gewähr für die Richtigkeit, ist es doch beliebt, bei grossen Strecken von *·XV· jors* zu sprechen. Aiol reitet an der Loire entlang und braucht fünf Tage, um von Poitiers nach Orleans zu gelangen (Aiol 1885). Um eine kleine Strecke nur oberflächlich anzudeuten, genügte es, zu sagen „so weit ein Pfeil fliegen kann“: *arcie* (Ren. III, 35); *Car bien ·III· archies ou ·IIII· Avoit de le cele riviere* (Escan. 13442). Ungefähr dasselbe besagt der Ausdruck *arbalestree* (Viol. 4653), der die Strecke bedeutet, welche ein Armbrustbolzen durchfliegen kann. Handelt es sich um noch kleinere Längenmasse, so sind für ungenaue Schätzungen Namen gewisser Körperteile die natürlichsten und nächstliegenden Bezeichnungen: *pié* (wurde richtiges Längenmass), *pouce, coude, paume, poignié* (Gr. Chr. II, 238). Bei der Beschreibung des Schwertes von Sansadoine (Antioche V, 536) bedient sich der Dichter folgender Massbezeichnungen: *Une toise ot de lonc*; *moult estoit li brans les, Bien avoit plaine paume et deus pols mesurés.* Von eigentlichen Massen kann bei den Genannten natürlich noch nicht die Rede sein. Diese gab es in reicher Fülle; da aber der Wert in den verschiedenen Zeiten und Ländern beträchtlich geschwankt hat, ist es schwer, ja z. T. unmöglich, einen einheitlichen Normalwert anzugeben. Eine weitere Strecke bezeichnete *lieue*, die Meile, sie ist heute 4 km lang. *Entre Chartres et Paris, N'a que ·XX· liues* (Jubin. 'Resveries' S. 41), die Form *lue* kommt vor Boeve 1237. Für „Seemeile“ gilt dasselbe Wort, nur Baud. XV, 10 wird *de mer* hinzugesetzt. Aiol 7060 erscheint das Diminutiv *lieuete*. Interessant ist die nicht seltene Übertragung des Wortes auf die Zeit, so z. B. Fabl. MR. III, 150: *A ·II· lieues pres d'ajourner;* ibid. I, 54 *Une liue devant le jor.* Die *toise*, die besonders im Tuchhandel eine grosse Rolle spielte, stammt aus dem lateinischen *tensam* und bedeutet ursprünglich die Spannung, dann die Spannweite der Arme, Klafter, davon *toiser* = messen. Die Hälfte davon war die *demie*: Antioche IV, 214 *Une toise et demie en est li chiés volés*; demie könnte sich wohl auch auf andere Masse beziehen. Fast immer ist beim Tuchhandel die *aune* verwendet. Wer mit zu kurzer Elle mass, wurde bestraft (Beauv. § 760). Zwischen der Mannigfaltigkeit gerade der *aunes* durchzufinden, war sehr schwierig; die verschieden grossen Ellen wurden je nach dem Orte, wo sie Geltung hatten, benannt; z. B. hat das Tuch, das der drappier dem Pathelin anbietet, *Le de Brucelle* (Path. II, 92). In den 'Foires' ist uns eine genaue Zusammenstellung der Tuchballenlängen in *aunes* ausgedrückt überliefert, wir finden unter ihnen Schwankungen zwischen 24 und 46 Ellen. St. Denis, Paris und Ligny massen nur nach Ellen. Die der Champagne scheint eine ganz besonders grosse Verbreitung gehabt zu haben. Wieviel die *traitie* (Durm. 2712 und 3392) betrug, habe ich nicht ermitteln können; vermutlich hängt das Wort zusammen

mit *trait*<*tractus*=Zug, Landstrich. Es folgt dann *arpent*: Otin. 1720, Baud. XVI, 1026 etc., wo ein Längenmass damit gemeint ist; dass es aber auch eine Fläche bezeichnete, geht hervor aus Gr. Chr. VI, 226, wo erzählt wird, dass im Jahre 1362 die Weine erfroren waren und man von 100 *arpens* kaum eine *queue* (s. u.) erhielt. Eingehend handelt Beauv. 753 von diesen *arpens*. Ausdrücklich wird dort hervorgehoben, dass Gehölz, Garten, Wiese, Weinberg nicht nach *mines*, den *mesures de terre*, gemessen wurden, sondern nach *arpens*. Zwei Arten unterschied man: die eine umfasste 100 *verges*, diese wieder zu 20 Fuss, die andere umfasste auch 100 verges, aber zu je 25 Fuss, „*et c'est li drois arpens le roi*". Diese stand fest, während die Grösse der ersteren nach den einzelnen Gegenden sehr schwankte. Beaumanoir betont im § 755, dass die grössere *verge* „*est fete et establie par le souverain, ne les autres mesures ne sont venues fors par acoustumance et par soufrance de seigneurs.*" Daraus würde sich ja ihre Verschiedenheit ganz von selbst ergeben. Da es wegen des ungleichen Wertes der Masse bei Käufen zu unliebsamen Weiterungen kommen konnte, waren Bestimmungen darüber erlassen, welches Mass Geltung haben sollte. Beaum. macht dies im § 746 klar an den bei ihm ständig erwähnten Personen Jehan und Pierre. Angenommen, J. käme zu P. nach Creeil und schlösse mit ihm einen Kaufvertrag über 10 Scheffel Getreide, nach Clermont zu liefern, ab. Welches Mass solle nun gelten, das von Creeil, wo der Vertrag abgeschlossen, oder das von Clermont, des Erfüllungsortes. B. entscheidet sich für letzteres — vorausgesetzt natürlich, dass keine Sonderabmachungen von beiden Parteien getroffen wären. Der fünfte Teil eines *arpent* war der *sillon*, dessen Name uns in Villons drolligem Selbstbekenntnis (Vill. GT. 1887) aufbewahrt ist:

Qui fuft nommé Françoys Villon.
Oncques de terre n'ot sillon.

Wir erwähnten schon die *mesures des terres*; über sie bekommen wir in Beauv. 752 ganz eigenartige Aufschlüsse: *la ou la mesure du grain est petite la mesure de terre est petite*, weshalb Beaumanoir auf den Gedanken kommt, man habe in alten Zeiten die Landmasse nach denen füs Getreide gemacht; denn wie man 12 *mines* Getreide auf 1 *mui* rechnete, so rechnete man auch 12 *mines* Land auf 1 *mui* Land. Auch hier — wie überall — stossen wir auf grosse Schwankungen, um aber wenigstens ein einigermassen klares Bild vom Verhältnis der einzelnen Masse zueinander zu bekommen, sei erwähnt, dass in Clermont die *mine de terre 60 verges* von je 25 Fuss betrug.

Die *livree* (Fabl. MR. I, 35, Ducs S. 99, H. Capet 14 u. s. w.) bezeichnet ursprünglich ein Stück Land, das jährlich ein *livre* einbrachte.

In den Hohlmassen herrschte noch grössere Mannigfaltigkeit. Der Wert schwankte sogar in Städten desselben Landes. Wem an

einem richtigen Masse gelegen war, liess es sich aichen mit dem Siegel des Landesherrn (Beauv. 749). In einigen Städten war diese Aichung für Getreidemasse sogar Vorschrift, Zuwiderhandlungen wurden mit hohen Geldstrafen belegt (§ 757), dazu natürlich die falschen Masse vernichtet. Klagen über falsches Mass finden sich häufig: Fabl. J. I, 286, ferner ibid. 191 im Dit des mais:

> Cil qui oevres de pois, de nombre et de mesure
> Necessaires nous sont; mais chascuns pis mesure
> A son voisin qu'a soy; por ce, contre droiture,
> Usent de double pois de divers alëure.

Drollig mutet es uns an, wie eifrig der Wirt im Jus Nicholai S. 169 die Güte seiner Weine anpreist und beteuert, dass er nur vollwertige Masse verwende und sich nach dem Tarif (ban) der Stadt richte:

> Je n'en serai a nul fourfait
> Ne du vendre ne du mestrait,

wenn wir S. 181 f. in der prachtvollen Wirtshausszene in seine Betrügereien mit falschen Massen eingeweiht werden. Eine weise Obrigkeit liess sich aber nicht auf die Dauer hinters Licht führen: Beauv. 758 erzählt von einem „Pierre qui sires estoit d'une vile", den mehrere Klagen über Betrügereien in Wirtshäusern zu Ohren gekommen sind. Daraufhin kontrolliert er und trifft schliesslich auf einen Schlauberger, von dem es heisst, *si tost comme il vit que Pierres aloit par les tavernes ... il prift les sieues mesures et les depeça, si que quant Pierres i vint, il n'i trouva que les tessons des mesures qui estoient depecies.* Selbstverständlich wird er auf dieses corpus delicti hin gefangengesetzt, die Urteilsbegründung finden juristisch interessierte Leser im folgenden Paragraphen.

Eine scharfe Scheidung zwischen Korn- und Flüssigkeitsmassen bestand in vielen Fällen nicht. Das grösste Mass war der Scheffel, *mui*, hauptsächlich für Getreide gebraucht. Aus seiner Verbreitung erklärt sich seine Beliebtheit in Sprichwörtern. *Por un mui d'or comblé* (Gui de B. 1212) = „um alles in der Welt". In der Bedrängnis hätte mancher Ritter gern *V muis d'argent por un mui de farine* gegeben (Mort Aym. 1626). Ein schönes Sprichwort aus dem Munde des gemeinen Mannes hat uns noch der Menestrel de Reims in seiner Chronik 109 aufbewahrt: *En un mui de cuidance n'a pas plein pot de sapience. Müee*, eigentlich *muiee* bedeutet „Scheffel voll", und verhält sich zu *mui* wie *poignee* zu *poing* u. a. Nach Du Cange freilich ist *modiata* auf das Land, das mit einem Modius besät wird, beschränkt[1]). Dass *mui* auch für Flüssigkeiten verwendet wurde, zeigt die Stelle Vill.

[1]) Tobler in d. Anm. zu Vers 2848 des Besant Dieu.

G. T. 117 *Dix muys de vin blanc.* Nach Beauv. 750 umfasste der *mui 12 mines,* deren Gehalt wechselte; deshalb war es gut, auf seiner Hut zu sein, „*en quel lieu et a quel mesure il fet son marchié*". Eine *mine* umfasste einen halben *setier* (Fabl. MR. III, 252). 24 solcher *setiers* gingen auf einen *mui* (Beauv. 751). Auch der *sestier, setier, sistier* fand als Weinmass Verwendung (Fabl. MR. IV, 139). Dieser doppelte Gebrauch findet sich auch bei dem *boisseau,* wovon sechs eine *mine* ausmachten, drei eine halbe *mine.* Auf einen *boisseau* gingen wieder sechs *boisses* (Godefroy). Vgl. auch Gr. Chr. V, 226, nach welcher Stelle bei der grossen Salzteuerung im Jahre 1315 ein *boissel* Salz für zehn Pariser *sols* und mehr verkauft wurde, noch dazu — was viel heissen wollte — *en forte,* also in gutem Gelde. Häufiger erwähnt ist noch das *lot,* das vier *pintes* fasste. Merkwürdigerweise war das Lot Bier grösser als das Lot Wein, indem ersteres 128, letzteres aber nur 107 *pouces cubes* enthielt. Godefroy führt statt *pinte* den in einigen Gegenden gebräuchlichen Namen *chopine* an, und für *lot „une quarte". Quarteron* (Bourg. 254) — hier ein Mass für Birnen — ist wohl identisch mit *quarte.* Das halbe Lot hiess *demi-lot,* das in der berühmten Wirtshausszene im Jus Nicholai S. 181 erwähnt wird. Wenn Godefroy *lot* und *quarte* gleichsetzt, können wir auch wohl *demi-lot* und *demie* (Fabl. MR. VI, 63) gleichsetzen. Eine lokale Bezeichnung ist *Poitevinee* (Fabl. MR. VI, 65), ein Mass im Werte eines *denier de Poitou* = $^1/_4$ *denier de Paris.* Wieviel das Galer. 6745 vorkommende Kornmass *aissin* betrug, war nicht zu ermitteln. Das Miracle ND. de Berthe 2664 erwähnt noch den *piquotin,* der, wie aus der Stelle hervorgeht, ebenfalls für Korn und Wein gebraucht wurde.

Wir vergegenwärtigen uns, dass von den Genannten nur der mui ausschliesslich für feste Körper, besonders Korn, verwandt wurde, alle übrigen aber zugleich Masse für Flüssigkeiten waren. Diese wurden ebenfalls in einem Schlauch aufbewahrt, *une bout,* der nach Fabl. MR. I, 226 drei *sestiers* enthielt, oder in Tonnen. Gewöhnlich hiess die Tonne *le tonnel,* sie wird häufig erwähnt bei Weintransporten, wobei sie auf das *sommier* gebunden wurde, zur besseren Herstellung des Gleichgewichts oft zwei zugleich, wie es ja auch alte Miniaturen darstellen. Eine kleine Butte, ein Fass, hiess auch *botel* (Vill. PD. 142), die kleine Tonne *baril* (Vill. GT. 1020) oder *boucel* (Fabl. MR. I, 226; III, 200). Zu den kleinen Gefässen, die namentlich beim Weinausschank verwendet wurden, gehörte der Zuber, *tine,* welches Wort noch nfrz. vorkommt und sich mit unserer 'Tiene' deckt (Escoufle 684). *Galet* (Le Bel. I, 56) und *galoie* = Gallone (Fabl. MR. I, 122) werden gleichbedeutend sein. *Seau, seel* war ein bauchiges Gefäss für Wein und findet sich in Commynes I, IV, 43 erwähnt. Hierhin gehört auch die schon bei anderer Gelegenheit erwähnte queue (Gr. Chr. VI, 226).

Daneben gab es noch eine stattliche Reihe kleinerer Masse: *pipe, pippe* (Commynes I, 252), *madelin* (Jubin. 103), *conche* (Commynes I, IV, 42) und *de* (Vers 1082 des N.-D.-Spiels Nr. VIII Un Pape qui vendi le basme).

Bedeutend einfacher lagen die Verhältnisse bei den Gewichten, denn eine solche schier unglaubliche Verschiedenheit im Wert gab es bei ihnen nicht, wenn auch eine völlige Gleichheit auch hier nicht vorvorhanden war (Beauv. 760). Für sie bestanden gleiche Bestimmungen wie für die Masse: *Si doit l'en peser en chascune vile au pois qui i est acoustumés de lonc tans* — wie Beaumanoir ja überhaupt streng konservativ auf dem von altersher überkommenen Gewohnheitsrecht besteht. Betrügereien wurden natürlich auch mit den Gewichten haufenweise verübt, oder mit der Wage, wie es in dem Dit moniot de Fortune (Fabl. J. I, 198) an dem betrügerischen Kaufmann zu ersehen ist, der geradezu planmässig betrog durch *faus pois, fausses aunes* und *fausse balance*. Zur Strafe für ihren irdischen Lebenswandel kommen solche *faus peseurs* dann in die Hölle, wo sich von ihnen eine saubere Gesellschaft zusammenfand, die der Salut d'Enfer (Jubin. 44) so schön zu beschreiben versteht. Die gebräuchlichsten Gewichte waren *livre* und *marc*, letzteres kommt auch in der Femininform *marce* bei Mousk. 14080 vor. Auf *1 marc* gingen *8 onces*, die nach den Quellen beim Wägen von Gold und Silber vorzüglich verwandt wurden: Cor. L. 1473, Aye 3228 u. a. Sprichwörtlich findet sich die *once* und *livre* in Fabl. MR. IV, 168: *Mieus vaut de mon solaz une once Que du sien ne fet une livre.* Man sieht, wie gern Sprichwörter aus dem Gebiet des Mass- und Münzsystems genommen wurden, auch heute haben wir von solchen eine grosse Menge, wovon sich jeder leicht durch einen Blick in die grossen Sprichwörtersammlungen überzeugen kann. Das, was *1 marc* Wert hatte, hiess *marchie* (Schel. 218; 143), die gleiche Ableitung findet sich auch bei *livree* (zu *livre*). Bekannt ist ja die Rolle, die der *marc* in der weltberühmten Geschichte vom unerbittlichen Wucherer im Dolopathos spielt. Ich komme bei anderer Gelegenheit darauf zurück.

An der Hand der literarischen Denkmäler, vorzugsweise der ältesten, ist der Übergang von den Gewichten zu den Münzen genau zu verfolgen am Gold- und Silberbarren. In der ältesten Zeit war er das gangbarste Zahlungsmittel und als solches noch ziemlich weit ins Mittelalter hinein in Gebrauch: *Plates d'or et plates d'argent Que vos donrons por le forment Et por le vin et por le car* (Perc. 3727). Das Gold oder Silber wurde in verschiedene Formen gegossen, was der Ausdruck *or fundus* andeutet in Baud. XIX, 98, und zwar brachte man diese Stücke auf ein bestimmtes Gewicht: *·M· livres d'or fin* (Floov. 570). Von den Marken, die auf diese Barren geprägt wurden und ihr Gewicht angaben, ging der Name marc auf Münzen

über. Ein so gekennzeichneter Barren hiess nach seinem Gewichte *marc pesé*, eben weil er gewogen wurde (Fier. 1330), *mil mars d'or pesés* (Antioche V, 469 und 527). Einmal kann ich auch *mil mars d'or pesant* in Otin. 1839 belegen. Neben diesen Goldbarren waren solche aus Silber ebenso häufig in Gebrauch; Alisc. 3258 erzählt von König Ludwig, dass er einen starken Mann für *·C· mars d'argent pesé* im Hafen von Palermo von Kaufleuten erstanden habe. Selbstverständlich kam es bei den Barren hauptsächlich auf den Feingehalt an, deshalb wird denn auch meistens in den Epen hervorgehoben, dass das Gold oder Silber rein war. Dies bedeutet *or mier* (< *merus*), auch wohl in einem Worte geschrieben (Antioche 345), oder auch *marz d'argent cler* (Otin. 756). Das sogen. Kapellensilber, *argent de coupelle*, das Villon im GT. 708 erwähnt, galt als das Beste seiner Art. — Wegen der unhandlichen Form bereitete der Transport der Barren natürlich grosse Schwierigkeiten, man versandte sie auf Karren (Rol. 33, Cleom. 492) oder noch häufiger auf Saumtieren, bei dem Zustand der Wege (s. o. Kap. I) entschieden die richtigste Art. In Cor. L. 241 und 255 werden dreissig so bepackte *sommiers* erwähnt. Das scheint zwar auf den ersten Blick sehr stark übertrieben zu sein, wenn man aber bedenkt, welche gewaltige Summen längere Kriegszüge an Sold und Verpflegung verschlangen, so wird eine gefüllte Kriegskasse kaum viel an Umfang den Angaben, die wir darüber finden, nachgestanden haben. Dabei braucht man ja nicht gleich an die vielen Hunderte, ja Tausende von Packtieren zu glauben, von denen auch erzählt wird, das sind selbstverständlich ins Lächerliche verzerrte Übertreibungen. Wegen des unglaublichen Münzunfugs, auf den wir gleich eingehen werden, war es natürlich, dass man gern neben den Münzen mit diesen Barren weiter bezahlte, oder aber mit Gegenständen aller Art, Silbergeräten, Stoffen u. s. w. Bei der Bezahlung der Jongleurs hatte diese Art zugleich einen vornehmern Anstrich, sie roch nicht so nach — Trinkgeld. So betrug z. B. der Kaufpreis für Blancheflor

Trente mars d'or et vint d'argent,
Et vint pailes de Bonivent,
Et vint mantiaus vairs osterins,
Et vint blïaus indes porprins,
Et une chiere coupe d'or. (Fl. et Bl. I, 427.)

Lehrreich ist Vers 1148 im Rolandsliede, da hier sämtliche drei Zahlungsarten nebeneinander genannt werden. Der Judaslohn für den Verräter Ganelon, der in der Literatur eine so traurige Berühmtheit erlangt hat, bestand nämlich in *or e aveir e deniers*. Wenn nun Gautier diese Stelle mit „bons deniers en argent et en or" übersetzt, so soll ihm das als nachschaffendem Künstler nicht verwehrt sein, wörtlich aber ist sie so aufzufassen, dass or Barrengold, aveir Gegenstände aller

Art, etwa Stoffe, Kunstgeräte, und deniers ausgemünztes, also geprägtes Geld bezeichnet. Wie der Gebrauch der Barren sich noch weit bis in die Zeiten, wo Münzen schon in grossem Umfange geprägt wurden, weiterschleppte, so erhielt sich längere Zeit hindurch noch der Tauschhandel. Ein Denkmal aus dem Jahre 1324, La guerre de Metz, zeigt das einwandfrei. Vers 19a:

S'aulcuns porte denree estraingne
A Metz on l'ait tost achetee;
S'argent ne veult, on li eschaingne
A drep ou a aultre denree,
A bleid, a vin, a chair sallee.

Wir wenden uns nun zu dem Zahlungsmittel, das sich allmählich zur Alleinherrschaft durchrang: der Münze, unter der man nach Friedensburg im weitesten Sinne ein Stück Metall versteht, das unter einem festgesetzten Zeichen einen bestimmten Wert vorstellt. Wenn wir auch die beherzigenswerte Mahnung anerkennen, über Münzen nur zu schreiben, wenn man sie auch wirklich vor Augen hat, so können wir doch dem entgegenhalten, dass auch die poetische Literatur manche intime Züge zur näheren Kenntnis des Münzwesens beizutragen vermag, die dem Münzliebhaber willkommen sein kann, vorausgesetzt freilich, dass die durch die Quellen einmal gezogenen Schranken innegehalten werden. Von den allgemeinen Bezeichnungen für Geld weist das Lehnwort *pecune* noch auf die alte Naturalwirtschaft hin. Es ist äusserst selten, habe ich doch im ganzen nur sechs Belege dafür gefunden. Das Wort bedeutet zunächst ganz allgemein "Besitz", das zeigt Tres. 444: *en pecune sont conté denier, tresor, aornement et tuit mueble,* hat also im 13. Jahrhundert die spezielle Bedeutung 'Vieh' schon aufgegeben. Der Name beschränkte sich dann auf 'Geld' und kommt in diesem Sinne schon in der Chronik der Valois S. 8 vor: *grant somme de pecune* und erhielt sich das ganze M.A. hindurch. Als der Tuchhändler sehnsüchtig vor Pathelins Tür steht, um seine Forderung einzutreiben, sagt er bei sich Path. II, 96 *Et la revevray je pecune.* Die Form *pecunie,* die Schwan-Behrends in der afr. Gram. anführt, ist mir nie begegnet. Da hier die Rede von der Naturalwirtschaft war, mag ein kleiner Exkurs erlaubt sein. Es ist uns nämlich ein Streitgedicht Du denier et de la brebis in Fabl. J. II, 270 überliefert, in welchem sich das Schaf als Vertreter der Naturalwirtschaft mit dem Denar, als dem Vertreter der Geldwirtschaft um den Vorrang streiten. Stolz tritt der Denar auf und preist seine Vorzüge an, wodurch er seine Allmacht beweisen will; die kann nun zwar das Schaf nicht leugnen, hält dem Denar aber seine — ebenfalls nicht zu leugnenden — Schattenseiten vor, durch ihn würde der Eremit zum Räuber und was für schöne Gründe sonst noch beigebracht werden. Ihre Schattenseiten haben

eben beide Systeme, zuletzt aber behält der Denar doch recht, indem er den Trumpf ausspielt

Que savroit chascuns qu'il vendroit?
S'en donroit brebis por cheval,
Et grosse toile por cendal,
Buef por asne, fuerre por fain.
Trestoz li mons morroit de fain
S'on donroit blanc pain por charbons.

Kehren wir zurück! — Die gebräuchlichsten allgemeinen Worte für ‹Geld' sind *argent* und *monnoie* Cleom. 17962 *or monneé et sans monnoie* hebt noch deutlich den Unterschied zwischen gemünztem und ungemünztem Gold hervor. Überhaupt lieben die Dichter, gerade das 'Gemünzte' zu betonen, wodurch wieder formelhafte Wendungen entstehen. So Cleom. 11997 *Et d'or et d'argent en monnoie*, noch deutlicher zeigt sich das in der Formel *denier monnayé* (Aquin 893), die zahlreich zu belegen ist. Das 'Schlagen' der Münzen veranschaulicht so recht *monnoie forgie* (Baud. VII, 312), ferner *besant d'or mier bien enforcié* (Aiol. 1929). Auch hier bei den Münzen fehlte es — wie dies Beispiel schon zeigt — nicht an Andeutungen über die Güte des Metalls, den Feingehalt, wobei dieselben Ausdrücke wie bei den Barren gebraucht werden, namentlich *or mier*. Ferner kommt vor *or cuit*, geschmolzenes Gold, in Galer. 7205: *Cinq C. besans en ont d'or cuit* und *or esmeré* = geläutert, z. B. *E trente e quatre besans de fin or esmeré* (Boeve 1358).

Aus der Bedeutung fürs tägliche Leben erklärt sich das häufige Vorkommen von Münzen in Sprichwörtern, die uns besonders die volkstümlichen Dichter überliefern. Entweder werden Betrachtungen über die Verführungskraft des Geldes angestellt — dies ist der Grundgedanke des Gedichtes De dan Denier (Jubin. 94), oder, wie es Baud. II, 393 ausdrückt: *On feroit pour argent rescaper ·j· laron.* Oder es soll die Eitelkeit des Reichtums vor Augen geführt werden, wie Guescl. II, 22154 *Mieulx vault honnour qu'argent.* Ähnlich Jeh. de Bret 1011 *Auxi vault mielx amy en voye Que ne fait denier en couroye.* Beliebt sind auch Beteuerungsformeln, etwa Rou III, 9849 *Por cent mars d'argent ... Del Mans cent piez n'esloignereit.* Kleinere Münzen werden viel im Sinne von 'peu de chose' verwandt: *Vous ne valez trestous la monte*[1]) *d'un denier* (Guescl. II, 11951, ähnlich Antioche II, 246, 295 u. a.). Wir sagen auch „wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert", genau denselben Gedanken variiert das Gedicht De la maaille (Jubin. 101 f.), wo der Leser belehrt wird, was er alles für eine *maille*, die kleinste Münze, erstehen kann; eins kommt eben zum andern:

1) monte = Wert.

S'en a l'en ·ij· por ·j· denier (S. 102)
Oies que li sages raconte,
Que nus en richece ne monte
S'il ne prent et petit et grant . . .
Que le petit qui fovent vient,
Le povre homme en richece tient,
Plus que le grant qui vient a tart. (Anfang.)

Dies niedliche Fabliau gibt auch eine ganze Reihe Winke, auf welche verschiedene Weise die maille als Schmuck verwendet werden konnte (104).

Man verwahrte das Geld in einem Säckchen, Beutel. *En un sac portoit mil besanz* (Cast. XV), daher *sacher* = aus der Börse nehmen. *Et li chevaliers sache tantos ·xl· Sols, si li doune pour reube achater* (Flore 100). Im nfrz. kommt das Wort als saquer noch im Pikardischen vor. Der Beutel bestand aus Leder: *An piaus de chaz grifes et noires A toz ses deniers anploiiez* (Wilh. Leb. 2012). Damit begnügte man sich aber nicht, Vill. GT. 914 wird z. B. eine *bource de foie* erwähnt, und aus Miniaturen, Glasmalereien u. s. w. können wir noch verfolgen, ein wie grosser Luxus mit kostbaren Börsen getrieben wurde, die einen beliebten Handelsgegenstand bildeten. Köstlich ist es an mittelalterlichen Darstellungen zu beobachten, wie wohlgefällig der reiche, behäbige Kaufmann seine Hand auf seine Börse legt, ist sie doch gleichsam ein Sinnbild seiner ganzen Stellung; nach seiner Börse wollte er beurteilt werden und wurde es auch. Die Bilder zeigen, dass man die Geldbeutel am Gürtel zu tragen pflegte, das sagt auch Vill. PD. 361: *Argent ne prend a gippon n'a sainture.* Damit hängt auch die Etymologie von *gourle* zusammen, die P. Meyer[1]) als das deutsche 'Gürtel' angibt. Die Diminutivform *goulel* belegt Tobler[2]). Wer allzu schwer an seinem Geldsack zu schleppen hatte, konnte namentlich auf der Wanderschaft *porteir son gourle plein de deniers sour son bourdon a son col* (Reims 214). Nicht selten wird er auch *giron* genannt, in ihn wurde das Geld hineingeknotet, Trub. 44: *En son giron les a nöez,* umgekehrt 58: *Lors a desnöé son giron.*

Die Namen der Münzen waren teils die der Gewichte, wie *livre, marc, once,* teils übernahm man die Bezeichnungen römischer Münzen, wie *denier* und *sou,* oder fremder, wie *florin,* oder das Münzbild gab den Namen her, wie *escu,* oder die Farbe, z. B. *blanc,* oder ein Teil der Umschrift, wie bei *franc* und *ducat.* Früh schon wurde Fürsten, Städten, Geistlichen, u. s. w. das Recht, Münzen zu schlagen, verliehen. So berichtet Mousk. I, 1114f., dass Chilperich I. (gemeint ist aber sicherlich Ch. II.) dem Bischof von Tournay dies Recht er-

1) Romania XI, S. 60 Anm.
2) Mitt. aus afr. Hss. I, S. 263.

teilte: *Mais au vesque nommeement . . . Dona il en fief la monnoie.* Daher, und weil auch die königlichen Münzstätten sich in verschiedenen Gegenden befanden, erklärt sich denn die Fülle der Münzen, die ihren Namen dem Orte, wo sie geschlagen wurden, verdanken. Als Beispiele mögen hier einige folgen: *denier de Senliz* (Fabl. MR. II, 14); *braine* Fabl. MR. IV, 176), worunter Geld von Brienne zu verstehen ist; *denier parifis* (Garin I, 245. 18) mit folgenden Varianten in der Schreibung: *parissi* (Narb. I, 1736), *parsis* (Baud. VII, 108, 412) *und paresis* (ibid. XIX, 68). Unter *Provenoifien* (Fabl. MR. V, 216) und *viez monoie de Prouvins* ist Geld von Provins in der Champagne gemeint. *Charteins* ist Geld von Chartres (Trub. 211). Ohne weiteres verständlich sind die *cambrésiens* und *artifiens* (Fabl. MR. III, S. 62). Letztere kommen auch Artes. XXIV, 45 vor: *En lieu de bon nués artifiens Iont mis de viés douéziens.* Diese Stelle ist höchst bemerkenswert, zeigt sie doch, dass das in Arras geprägte „Geld von Artois" geschätzter war als das von Douai, noch dazu, wenn diese letzteren Stücke alt und abgegriffen waren. Neben der geläufigen Form *angevin*, Geld von Anjou, kommt auch die Femininform *angevine* vor: Elie 937 und 898. Keiner weiteren Erklärung bedürfen *mansois* und *estampois* (aus Le Mans und Etampes Fabl. MR. III, 181); *Orlenois* (Narb. I, 2572) und *poitevine* (Guescl. I, 6642). Es ist jetzt sicher, dass *romefin* (St. Gill. 2201) Geld von Rouen bedeutet, während frühere Forscher, z. B. Du Cange und Carpentier, darin römisches Geld sehen zu müssen glaubten. Michel (zu Ben. 26297) und Andresen (zu Rou III, 279) haben den richtigen Ursprung erkannt, dazu bemerkt noch der Herausgeber von St. Gill. S. XV, dass diese Münze in Frankreich ziemlich allgemein verbreitet gewesen sein müsse, da sie auch in solchen Denkmälern vorkomme, die gar keine Beziehung zur Normandie aufwiesen.

Der Wert des königlichen Geldes unterlag den grössten Schwankungen, stand doch der Münzfuss ganz in der Willkür der Herrscher. Meist war Krieg oder Teuerung der Grund, das Geld *'foible'* zu machen, d. h. es zu verschlechtern, *'empirier'*, wovon die Chroniken beredte Zeugen sind. Die mehr oder weniger schüchternen Versuche, den unerträglichen Zuständen, über die das Volk wütend war, abzuhelfen, blieben entweder ganz ohne Erfolg oder waren nur von kurzer Dauer. Um so bemerkenswerter war der Gedanke Philipps des Langen vom Jahre 1321, sämtliches Mass, Gewicht und Geld in ein einheitliches System zu bringen, leider aber wurde der König durch Krankheit an der Durchführung dieses Planes, der mit einem Schlage Frankreich aus den schier unhaltbaren Münzverhältnissen herausgerissen hätte, verhindert (Gr. Chr. V, 251). Diese scheinen im Jahre 1343 unter Phil. VI. von Valois ganz besonders schlimm gewesen zu sein, denn die Chroniken sind einmütig in der Schilderung der bösen Folgen: *le roy*

fiſt chëoir sa monnoie par telle condicion que ce qui valoit douze deniers de la monnoie courant ne vaudroit que neuf deniers (Gr. Chr. V, 431 f.; vgl. auch den Anfang der Chron. St. Mich. I, S. 1 und Valois S. 14). In solche Verhältnisse kann man sich heute nur schwer hineindenken, völlig märchenhaft klingt es aber, wenn wir in der Chronik des Commynes I, 450 lesen, dass unter König Johann von Frankreich 1477, als das Land nach der unglücklichen Schlacht bei Poitiers in finanzielle Bedrängnis geraten war, Kupfergeld geschlagen wurde, in das man einen silbernen Nagel presste, um ihm so wenigstens etwas Wert zu verleihen: *y courut longs temps monnoye comme cuyr qui avoit ung petit clou d'argent.* Ich führe dies Beispiel auch deshalb an, weil in dem Streitgedicht Du denier et de la brebis (Fabl. J. II, 268) höchstwahrscheinlich hierauf angespielt ist, wenn das Schaf spricht:

Tu ne vaudroies que maaille,
Se la croiz pers, tu pers ton pris.

Mit dem geistlichen Geld stand es übrigens in dieser Beziehung nicht im geringsten besser, schauten doch die geistlichen Herren nicht einmal vor offner Falschmünzerei zurück: *Romme emploie maint denier faus . . . Et si sorargente le plon*!! (Helin. XIV, 9). Wurde es gar zu arg mit der Münzverschlechterung getrieben, dann wurden die betreffenden minderwertigen Sorten öffentlich 'verschrieen', d. h. ausser Kurs gesetzt. Villon spricht im GT. 540 von solcher „*monnoye qu'on descrie.*"

Unter dem Gelde gab es aber doch immer einige Sorten, die durch ihr Gepräge und ihren Feingehalt [1]) hervorragten und in ihrem Wert verhältnismässig wenig schwankten. Es ist erklärlich, dass solche im Verkehr bevorzugt wurden, weil man eben wusste, was man an ihnen hatte. Auf diese Weise bildeten sich mehrere Weltmünzen heraus. In Frankreich war es die Turnose = *tournois*, so genannt, weil sie in Tours geschlagen wurde. Von französischen Münzen [2]) wird diese in der Literatur am allermeisten erwähnt, weit mehr noch als das Pariser

1) Afrz. aloi (Valois 3). Körting sieht darin ein Verbalsubst. zu aloyer <* al-lēgare = den Feingehalt der Münzen in gesetzlicher Weise festsetzen.

2) Die hauptsächlichsten Münzarten standen in folgendem Wertverhältnis, das aber je nach Zeit und Gegend sehr schwankte: der denier bildete wie bei den Römern so im ganzen M.A. die silb. Münzeinheit. Unter Karl d. Gr betrug die livre Silber = 20 sols und der sol (sou) = 12 denier. Erst später unter St. Louis verstand man unter denier jede Art von Geld, auch aus Gold Dies z. B. Garin II, 78, 16: Un denier d'or donna au pelerin. Die Hss. kürzten das Wort viel mit d. ab. Wieviel man für einen denier bekam, nannte man denree; z. B. danree de vin (Fabl. MR. III, 170; ibid. I, 88). Schliesslich wurde die Bedeutung erweitert zu 'Ware' überhaupt.

Geld, woraus man wohl unbedenklich auf die allgemeine Beliebtheit der Turnosen schliessen darf.

Meist findet sich statt sou der Ausdruck *gros tournois*, 20 davon gingen auf *1 livre* (vom Pariser Geld 25). Auch die Ellipse *la livre tournois* ist nicht selten für *la livre de deniers tournois*. Ausserdem gab es noch eine Reihe anderer Weltmünzen fremdländischen Ursprungs, die sich aus dem oben angeführten Grunde allgemeiner Beliebtheit erfreuten und daher auch in Frankreich im Umlauf waren, ja vielfach dem schlechten französischen Gelde vorgezogen wurden. Den äusseren Anlass dazu gaben die Kreuzzüge und der durch sie erst zum Aufschwung gekommene Welthandel. Wenn in der Literatur von öffentlichen Geschäften die Rede ist, z. B. Lösegeld, Kriegsentschädigung u. s. w. (Mousk. 20055), sind fast ausnahmslos diese Weltmünzen als Zahlungsmittel angeführt. Am bekanntesten ist der goldene, zuerst 1252 in Florenz geprägte *florin*, der nach Friedensburg den Wert eines Zählpfundes darstellte. In Alexandrie 5726 ist seine Herkunft angegeben: *florins de Florence*. Wegen ihrer Beliebtheit wurde diese Münze in allen Kulturländern nachgeprägt, sie behielt auch im fremden Lande ihren Namen[1]), deshalb heisst es in Valois 116 bei Erwähnung des Lösegeldes für König Johann 1360: *Et pour la raençon du roy Jehan de France, on lui paieroit trente six cens mille flourins de fin or nommez frans, la piece peſant deux esterlins et demi d'or*. Diese Belegstelle ist deshalb von Bedeutung, weil aus ihr das Wertverhältnis des *florin* zu der englischen Weltmünze hervorgeht: dem *sterling*. Seine Prägung begann mit Heinrich III. Der Vers 1572 im Galer. „*esterlins blans*" weist darauf hin, dass es eine Silbermünze war. Die Aussprache des Wortes muss den Franzosen grosse Schwierigkeiten bereitet haben, was die merkwürdigen Verdrehungen beweisen: *sterlint*, *estrellins* und dgl. Durch die Kreuzzüge wurde die mittelalterliche Kulturwelt auch bekannt mit einer orientalischen Goldmünze, dem *besant* = „Byzanter", in Antioche IV, 445 *besans de l'or d'Esclavonie* genannt. Das Vorkommen dieser Münze in England bezeugt Joufrois 377 und Foulques S. 95, in Ägypten Joinv. 102, und selbstverständlich in Palästina: Joinv. 288. In Frankreich war sie auch sehr beliebt, ebenso in Spanien. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass mit den *cent perpres d'or*, die der Pilger für das Königskind im Octav. 513 bezahlt, solche Byzanter gemeint sind. Die Münze muss sehr geachtet gewesen sein, sonst hätte nicht Guillaume le clerc de Normandie seinem Gedicht den Titel 'Le Beſant Dieu' gegeben, in welchem er verspricht, mit dem ihm von Gott anvertrauten Pfunde zu wuchern, was er Vers 2640 wie folgt ausdrückt:

1) Deutsche florins sind erwähnt Commynes II, 57 (Jahr 1483) als florins d'Almaigne, ibid. I, 357 (Jahr 1476) als florins de Rin.

Por ceo que jeo voil le besant Nostre seignor multeplier. Beschrieben ist ein *besant* in Gr. Chr. I, 164: *a cet empereour Tibere envoya ses messages le roi de France Chilperic, et l'empereour lui envoia moult de riches ornemens et grans besans d'or, desquels chascun peſoit une livre. En une des parties estoit empreinte l'image l'empereur et lettres en la circuite qui diſoient: „C'est la forme de Tibere Conſtantin perpetuel Auguſte". de l'autre part eſtoit empreints un cornice et lettres tout entour qui diſoient „C'est la gloire des Romains".* Sein Wert ist zu ersehen aus Fabl. MR. II, 112: *·II· besanz valent ·I· mangon*, also 1 besant = $^1/_2$ mangon.

Die Weltmünzen verdienten wegen ihrer eigentümlichen Stellung im mittelalterlichen Geldverkehr eine gemeinsame Behandlung, es bleibt uns nun noch die Aufgabe, in aller Kürze auf die übrigen, z. T. doch auch recht bedeutenden Münzsorten einzugehen. Es muss aber vorweg betont werden, dass die Bezeichnungen z. T. so allgemein gehalten sind, dass eine sichere Bestimmung nicht immer möglich ist. Ein Beispiel hierfür ist der double. Er konnte alles Mögliche bedeuten. So gibt Montaiglon zu Fabl. M. S. 340 den *double* als Kupfermünze an mit dem doppelten Wert eines *denier*. So geringen Wert hatte auch der *double pariſis* und *double tournois*. Nach Larousse liess Phil. d. Schöne 1293 solche schlagen. Die goldenen doubles, die Phil. von Valois 1339 schlagen liess, finden in der Literatur häufiger Erwähnung, so in der Chronik der Valois S. 199: *cent mille doubles de fin or*. Für mittelalterliche Begriffe war das Lösegeld Bertrands, das in seiner Lebensgeschichte (Guescl. II, 13617) auf *·LX· mile doubles d'or* angegeben wird, eine geradezu ungeheure Summe, über die sich alle Welt damals entsetzte:

Tous li mondes en fu forment espoantez
Comment ·I· tel avoir poura ertre trouvez. (Vers 14 135.)

Ein eigenartiges Wortspiel findet sich in dem Ausspruch Gobins in March. et Juif 390: *Le vous vueille rendre a cent doubles*, was hier = latein. *centuplum*, hundertfach, bedeutet.

Den — ebenfalls aus Gold bestehenden — Dukaten finde ich erst in späteren Denkmälern erwähnt: *cent ducas* (Mounyer S. 12; Folle Bob. 303). Commynes berichtet aus dem Jahre 1476, dass der Herzog von Mailand dem Könige von Frankreich *cent mil ducatz* zu zahlen hatte. Der Ursprung[1]) dieses Geldes ist in Italien, speciell Venedig zu suchen, der Dukaten entsprang nämlich aus dem florin und bekam seinen Namen vom letzten Wort seiner Umschrift *Sit libi Chriſte datus quem tu regis iſte ducatus.*

Der heute so gebräuchliche *franc* kommt in der afrz. Literatur höchst selten vor, die Hss. kürzen ihn durch *·f·* ab (Viane 1648).

1) Friedensburg S. 116.

Auch er trägt seinen Namen nach einem Worte seiner Umschrift *Johannes dei Gracia Francorum rex.* Dieser goldene franc wurde 1360 von Jehan le Bon geschlagen und hatte einen Wert von *16 sols parisis* (Gr. Chr. VI, 223). Sonstige Belege sind Guescl. II, 19383, Path. II, 91. Nach der angeführten Stelle der Gr. Chr. liess Johann auch den sogen. *royal = 13 sols 4 deniers parisis* prägen (vgl. auch ibid. 168/9). Der Name wurde für später beibehalten, von einem aus dem Jahre 1364 gibt Froissart Poésies II, S. 312 in der dritten Pastourelle eine genaue Beschreibung:

C'est uns rois entre flours de lys
Dedens une chaiere assis
Entre deus daufins souffisans,
Et s'est sus deus lyons passans
Vestis de propres draps royaus.
Li ouvrages en est moult beaus.
Ens est escris „Charles li Rois",
Et royaus appelleran chiaus
Qui vaudront ·XX· sols de tournois.

Noch im 15. Jahrh. sind Belege zu finden bei Vill. GT. 1026 *reau*, der damals (1470) nach v. Wurzbach sogar = 30 sous tournois war, ferner in Mallep. S. 118 und Folle Bob. 302. Karl V. prägte francs aus feinem Gold, die *fr. a pied* hiessen und wohl indentisch sind mit den *Karolus* in Gout. S. 177. Die Münzen nach Königen zu benennen, war beliebter Brauch [1]); in Mounyer S. 17 bietet z. B. der zweite Edelmann der Frau des M. *„Sis vins filipus d'or"* an, falls sie ihm gefügig sein wolle; auf der folgenden Seite begegnet dafür die synkopierte Form *flipus.*

Die Reihe der in der Literatur häufiger erwähnten Goldmünzen schliesst mit dem zuerst von St. Louis geschlagenen *escu*, dessen Wert schwankte. Im Path. T. 393 bekennt P., dass er dem Tuchhändler den Preis für sechs Ellen Tuch in *beaulx escus jaulnes* zu zahlen versprochen habe, ähnlich wird ihre Farbe im Mounyer S. 8 als *„ausy rouges que seraphins"* angegeben. Überhaupt kommen sie in den Dramen des ausgehenden 15. und des beginnenden 16. Jahrh. häufig vor. Eine besondere Art war der „écus au soleil" Louis' XI. von 1475, der im Path. II, 105 mit den Beinamen *a la couronne* aufgeführt ist, so benannt nach dem Münzbilde. Denselben Namen trugen schon Silbermünzen Johanns des Guten von 1357, die nach dem Bericht der Gr. Ch. VI, 56 zehn deniers tournois wert waren. Aus demselben Jahre stammen die *'moutons'* [2]) aus Gold = *24 sous parisis*, deren Name das gleiche be-

1) Ich erinnere nur an die für diesen Zeitraum noch nicht in Betracht kommenden Louis d'or.

2) Deren Hälfte: demi-moutons = 12 sous parisis.

sagt, wie desselben Königs drei Jahre vorher erwähnte *florins a l'aignel*, benannt nach der Umschrift *Ecce agnus Dei* (vgl. Fabl. J. II, 267). Nur einmal finde ich den goldenen Engeltaler, *angelot*, bei Vill. GT. 1272 erwähnt, eine Prägung Philipps VI. von ca 1342. Mit dem Kreuztaler, *croix* (Path. T. 397), treibt Villon GT. XIII, 98 ein interessantes Wortspiel [1]); croix kann nämlich im Gegensatz zu pile = Rückseite auch Vorderseite einer Münze bedeuten. *Sans croix ne pille* ist demnach soviel wie 'ohne einen Heller'.

Die kleinen Münzsorten findet man — wie schon erwähnt — in literarischen Denkmälern oft in der Bedeutung 'peu de choſe' verwandt, so z. B. *obole* Jubin. 104: *Por obole a l'en j' paste* und *frelin* = ½ *maille*. Bronzenes Geld verstand man unter *billon*, welcher mit dem obole und der maille gleichbedeutend war; auch *denier d'archal* = Messing in Fabl. MR. I, 148 bedeutet nichts anderes. Der billon erscheint in den drolligen Schlussversen von Villons Pet. Testam.:

Fait au temps de ladite dote,
Par le bien renommé Villon,
Et n'a mais qu'ung peu de billon,
Qui sera tantost a fin mis.

Dass die maille sich einer grossen Beliebtheit erfreute, wissen wir schon aus der obigen (S. 39) Besprechung des Gedichtes De la maaille, sie kommt namentlich in der Fabliaux haufenweise vor. Man unterschied die silberne maille, meist einfach *blanc* = Weisspfennig genannt [2]), und die *m. noire ou de billon*, etwa = ½ denier. Das „jeu de trois mailles" (Vill. GT. 1676) hat nach dieser Münze seinen Namen, weil bei ihm um geringe Beträge gespielt wurde (v. Wurzb.).

Was unsere Quellen — abgesehen von den Weltmünzen — sonst von fremdem Gelde berichten, ist gering. Keine näheren Anhaltspunkte bietet *esperon* (Fabl. MR. 23), womit aber nur eine kleine Münze gemeint sein kann, da sie hier in der Bedeutung peu de chose steht. Du Cange sieht in ihr eine kleine deutsche Silbermünze. Das englische Geld ist nur noch vertreten durch den Schilling = *esclin* Mallep. 118), für *shelling*, wie *esterlin* für *sterling*. Das italienische Geld ist sämtlich auf den Norden beschränkt: *denier de Luque* (Antioche VI, 227), der auf der einen Seite das bekannte Heiligenbild von Lucca trug (W. Förster), und *genevois* (Gr. Chr. IV, 415) aus dem Jahre 1270. Daran reihen sich noch einige Münzen aus nördlichen Ländern; flämischen Ursprungs ist der *gros de Flandres* (Le Bel. I, 128), identisch mit der *plaque* (E. Picot, Rec. génér. de Sotties I, S. 9

1) Anm. v. Wurzbachs.

1) Zur Zeit Ludwigs XI. = 13 deniers. etwas weniger als 1 sou (v. Wurzbach).

und Vill. GT. 1040), einer Kupfermünze im Wert etwa von 5 Pfg. Villon vermacht ibid. 1230 dem Joh. Cotart *'environ ung patart'* = einen Heller, der in Flandern und Artois in Kurs war. In GT. 914 erwähnt derselbe auch die bretonische *targe*, die ihren Namen nach dem auf ihr dargestellten Schilde trägt, also hierin dem escu entspricht; *Pour trois escus, six brettes targes* (ibid. 1271).

Das ist alles in allem wahrlich kein erfreuliches Bild, das wir vom mittelalterlichen Münzwesen bekommen haben, einmal wegen der Fülle der verschiedenen Münzarten und dann wegen des fortwährenden Wechsels ihres Wertes. Grossenteils war aber auch das Publikum selbst Schuld an den schlechten Verhältnissen, die Klagen über die fausse monnoie fallen also z. T. auf das kaufende und handeltreibende Volk selbst zurück. Wer wollte, konnte sich auf mancherlei Weise durch kleine Kunstgriffe Vorteile verschaffen. Beaumanoir fasst den Begriff faus monoiers in Beauv. 835 recht weit, indem er folgende Gruppen unter ihnen unterscheidet: die einen *font monoie . . de mauves metal* [1]) *et la vuelent alouer pour bonne.* Andere schlagen Geld zwar mit richtigem Feingehalt, aber mit zu geringem Gewicht, noch andere wieder verfertigen Geld insgeheim [2]), ohne dazu berechtigt zu sein; wieder andere *rooignent les monoies*, das heisst sie beschneiden den Rand, der über die eigentliche Prägung hinausragt, aber doch natürlich zum Vollgewicht der Münze nicht entbehrt werden konnte. Das meint auch Troissart, wenn er seinen letzten florin wehmütig in den Fingern dreht: *Bien voi que tu es uns hardeaus Taillés rongniés et recopés; Pour ce n'es tu point eschapés* (Florin 128). Daher waren die Wechsler so vorsichtig, das Geld ausser zu zählen auch noch zu wiegen: *Il le poifent a la balance* Florin 46). Die letzte Gruppe bilden die, welche wissentlich falsches Geld sich verschaffen und es für gutes ausgeben. Danach scheint es denn doch recht zweifelhaft, ob die Wechslerbuden das „Paradies" fürs Geld waren, wie sich ein mittelalterlicher Dichter einmal ausgedrückt hat (s. u.).

Die Strafen für Falschmünzer waren äusserst hart und grausam. Gewöhnlich wurden sie kurzerhand gehängt (Beauv. 835; Jostice S. 281) oder sie wurden erst in siedendem Öl gekocht und dann gehängt (Beauv. 834, 835; Vill. GT. 1694). Oder man hieb — dem mittelalterlichen Brauche folgend, einen Menschen an dem Gliede zu strafen, mit welchem er gesündigt hatte — die rechte Hand ab (Ben.

1) Deshalb heisst es in Conqu. Jer. 3348 ausdrücklich: besanz de pur or sans laiton, also ohne Zusatz von Weissblech. Ben. III, II, 41675:

S'out en Engleterre forgee
Fausse moneie e desleiee,
Dunt les deus parz erent estaim.

2) Diese Definition deckt sich also mit unserem Begriff „Falschmünzer".

III, II, 41699), ja man trieb die Quälereien noch weiter[1]) und schnitt den Verbrechern die Genitalien ab (Ben. III, II, 41699; Mousk. II, 18169), stach ihnen auch noch die Augen aus und vereinigte vielfach diese Strafen, was die Belege genügend beweisen.

X. Markt und Marktleben.

Von unvergleichlich grösserer Bedeutung für den Handel als in unserer Zeit war im MA. das Marktwesen[2]), das in periodischen Zeitabschnitten sowohl die Bedürfnisse des Kleinhandels befriedigte, als auch den internationalen Handelsverkehr in grösserem Masstabe überhaupt erst ermöglichte. Die beiden einzigen Benennungen *marchié* und *foire* wurden in afrz. Zeit unterschiedslos gebraucht, was auch Huvelin bestätigt, trotzdem lässt sich aber eine ziemlich sichere Scheidung der Ausdrücke nach den Begriffen dahin feststellen, dass *foire* mehr den grossen Markt, die Messe, *marchié* hingegen den kleinen Markt bedeutet. Letzterer hatte einen rein lokalen Anstrich. In Metz wurde dreimal wöchentlich ein solcher Markt abgehalten: *Il ait III jours en la fepmenne Marchiés a Mets* (Metz 11 c).

Ihre Entstehung verdanken die grossen Märkte hauptsächlich den hohen Kirchenfesten, an denen naturgemäss gewaltige Menschenmengen zusammen zu strömen pflegten. Die für Frankreich wichtigste Messe bei St.-Denis hat sogar ihren Namen von der kirchlichen Messe: *Lendit* < *indictum* erhalten. Sie war in der ganzen Welt berühmt (Gr. Chr. III, 65), „*La plus Roial Foire du monde*" nennt sie der Verfasser des Dit du Lendit rimé. Ihre Stiftung durch Dagobert I. erzählen die Gr. Chr. I, 365: *En ce point donna il aussi une foire qui fiet chacun an aprés la feſte ſaint Denis, entour l'eglyse,* und zwar zwischen St.-Denis und Paris (Gr. Chr. II, 204). Eine grosse Rolle spielt sie im Fierabras, dessen Dichter auch erwähnt, dass Karl d. Grosse wertvolle Reliquien aus Spanien dem Kloster zu St.-Denis stiftete:

---

1) Vgl. die Beschreibung in „La defaicte des faulx monnoyeurs" composee par Dadonville (Montaiglon, Rec. IV, S. 71f.).

2) Wir sind über das mittelalterliche französ. Marktwesen ganz vorzüglich unterrichtet, vor allem mag hier auf die noch junge Arbeit Huvelins hingewiesen sein, der das umfangreiche Material mit grossem Fleiss in seiner thèse verarbeitet und am Ende noch eine dankenswerte Zusammenstellung der wichtigsten einschlägigen Bibliographie gegeben hat. An Kenntnis der Einrichtungen bieten unsere Quellen zu wenig, als dass es sich irgend lohnte, näher darauf einzugehen, ich müsste sonst aus wissenschaftlichen Werken längst Bekanntes nochmals auftischen. Dagegen verweile ich länger bei allem, was auf das Marktleben Bezug hat, da hierfür ausser bildlichen Darstellungen die Poesie fast die einzige Quelle ist.

A Saint Denis en France fu li trefors portés;
Au perron, au lendi, fu partis et donnés
Pour les faintes reliques dont vous apres orés,
Por chou est il encore li lendis apelés.

Unter diesem geistlichen Schutze waren nach mittelalterlicher Anschauung die Kaufleute, welche die Messe besuchten, sicher (Lendit 10f.). Da wir über die Einrichtung genau Bescheid wissen (cf. Huvelin), verzichte ich hier auf eine genaue Inhaltsangabe des an sich recht interessanten Dit du Lendit rimé, in dessen erstem Teile der Dichter einen Gang über den Messplatz beschreibt, aber über eine trockene Aufzählung nicht hinauskommt. Die ungeheuren Reichtümer, die dort aufgestapelt wurden, gaben Veranlassung zu der Redewendung *tout l'our qu'eſt des aire au Landit* (Ross. 1907), womit die denkbar grössten Schätze der Welt ausgedrückt werden sollten. Auch sonst haben wir genügend Zeugnisse dafür, dass die Märkte auf die hohen Kirchenfeste fielen: *Entor feſte Toz Sains avint Qu'a Oiſemont au marchié vint* (Fabl. MR. III, 227), ferner Herv. 577: *Droit a Laigni vers Paris la cité A la grant foire qui eſt aprés nöel.* So erklärt es sich, wenn von dem Profossen im 'Hervis' Vers 33 erzählt wird, dass er *'par les feſtes de la chreſtienté'* zu seinem Reichtum gelangt sei, womit natürlich nur die grossen Handelsmessen gemeint sein können. Nun wissen wir auch, was der Vers Fabl. MR. V, 216 bedeutet: *A la feſte alla a Provins*[1]). Dieses, das schon erwähnte Lagny[2]), Bar-sur-Aube, und Troies waren die bedeutendsten Marktplätze in der Champagne, zu denen die Kaufleute aus der gesamten Welt zusammenströmten (cf. Foires!). Da die Messe von Troies im August stattfand (Fabl. MR. III, S. 89), hiess sie im Volksmunde einfach *la foire chaude*, welchen Ausdruck man überhaupt auf alle in der heissen Jahreszeit stattfindenden Märkte anwandte. Dem gegenüber standen die *foires froides*, d. h. die, welche etwa um Weihnachten abgehalten wurden. Von der damaligen Ausdehnung des Marktwesens erhalten wir durch das schon mehrfach erwähnte Dit du Lendit rimé einen Begriff, es zählt nämlich in seinem zweiten Teile nicht weniger als 60—70 (!) Märkte und Messen auf, von den bedeutendsten herab bis zu den kleinsten in Flecken, die man kaum dem Namen nach mehr kennt. Da das Gedicht aber keine Einzelheiten über sie bringt, genüge hier der einfache Hinweis. — Dass eine grosse Messe in Spanien fünf Monate gedauert hätte, wie uns Mort Aym. 2964 weissmachen möchte, können wir uns nicht denken. — Anlass zur Einrichtung eines grossen Marktes boten ausser den

1) Fabl. MR. I, S. 127, II, S. 14 u. v. a.

2) Herv. 1206f.; 1200: Maint marceant des estranges päis eſtoient a le foire a Laigni.

Kirchenfesten auch Turniere, wovon uns Parton. 6547 unterrichtet; solche Gelegenheit war natürlich für alle Beteiligten günstig, bekam doch das Turnier einen glänzenderen Anstrich, wenn Zuschauer aus aller Herren Ländern in hellen Scharen herbeiströmten! Diese kamen nun um so lieber, je mehr sie selbst auf ihnen noch gelegenere Unterhaltungen rechnen konnten, und ein Markt bot an Volksbelustigungen aller Art genug (Jongleurs!). Auch die Kaufleute ihrerseits, die ihre Waren feilbieten wollten, konnten sicher sein, auf ihre Kosten zu kommen, da ein Turnier viel kaufkräftiges Publikum anlockte. Der hier ausgeschriebene Markt bei Konstantinopel sollte 15 Tage dauern, ausdrücklich wurde dem Anlass gemäss gewünscht, dass vor allem Dinge, welche die Ritter zum Turnier nötig hätten, feilgeboten werden sollten: Waffen, Pferde, Stoffe; im übrigen sollte aber allen Kaufleuten ohne Unterschied der Herkunft die Auslage ihrer Waren überlassen bleiben; ausserdem sollten sie von Abgaben befreit sein. Freimärkte werden auch sonst erwähnt, so in Aye 2348 f. der für Südfrankreich so bedeutungsvolle Markt von Avignon: *N'en iert costume prise, ne tolue, n'assise.* Unter solchen Umständen war die Beteiligung der Kaufleute — dementsprechend auch der Käufer — beträchtlich grösser als gewöhnlich, zählt doch Ganor bei Avignon nicht weniger als 4000 Schiffe! Eine vernünftige Politik verfolgte der sarazenische König Archillant, indem er den Kaufleuten, die den Markt in seiner Stadt Luiserne mit ihren Waren beschicken würden, für das erste Jahr alle Abgaben erliess (Vivien P¹ 1217—1223 und vorher 1192—96) um sie herzugewöhnen. Leider ist gerade dies Denkmal nur recht lückenhaft überliefert, was für die Kulturgeschichte einen grossen Verlust bedeutet. Auch auf der Messe Lendit brauchten die Kaufleute keine Steuern zu entrichten: *La foire du lendi fu par ce estoree, Que ja n'i devroit estre cens ne taille donnee* (Fierabr. 6205). In der Regel mussten die Kaufleute freilich in den sauren Apfel beissen (Wilh. Leb. 2058 u. a.). In der Chronik Valois wird S. 304 erzählt, dass wegen der Abgaben im Jahre 1382 auf dem Markte in Rouen ein regelrechter Aufruhr in der Tuchhalle[1]) entstand, bei welchem die Auslegetische kurz und klein geschlagen wurden, worauf einige Verhaftungen erfolgten. Da die

1) Die Kaufleute gleicher Geschäftszweige hatten ihre Stände auf den Märkten zusammen in Hallen. Auf den Weltmärkten, auf denen viele Kaufleute der grossen Industriezentren ausstellten, hatten diese sogar eigne Hallen; so geht der Kaufmann Reniers auf der Messe Troies „Il s'en vint en la hale d'Ypre" (Fabl. MR. III, S. 91, Vers 104). Schon Phil. Aug. liess, als er den Markt von Champeaux kaufte, dort im Jahre 1183 zwei Hallen aufführen: deux grans halles ou les marcheans pëussent entrer quant il plouveroit . . . Clorre les fist et bien fermer . . . Par dehors fist faire loges et estauls, par dessus les fist bien couvrir . . . (Gr. Chr. IV, 19).

Märkte viel einbrachten, hat sich Garin le Loherain äusserst freigebig gezeigt, als er seinem Patenkinde Garin, dem Sohne des Grafen Guill. de Monclin, als Patengeschenk (filolage) die Einkünfte aus einem der Metzer Märkte vermachte, *Qui vaut cent livres de deniers parisis* (Garin II, 212f.).

Was die poetische Literatur von Marktrechten überliefert, ist leider nur spärlich[1]). Der Hervis deutet in den Versen 3077f. an, dass die Kreditverhältnisse genau geregelt waren:

. . . . . et mis est en escrit,
Cis qui ne paie, quant vient au departir,
Se on le tient, bien puet estre honnis.

Zur Aufrechterhaltung der Ordnung sorgten Aufsichtsbeamte, denen ein Stab von 'Schutzleuten' unterstellt war. Zum Glück können wir in deren gewiss nicht leichte Tätigkeit einen Blick werfen, dank dem hochdramatischen und fesselnden „March. de Pommes", einer um 1500 in Rouen aufgeführten Farce. Das Stück bietet einen so köstlichen Ausschnitt aus dem mittelalterlichen Marktleben, dass ein Verweilen bei ihm sich lohnt: Der Apfelhändler zieht wohlgemut auf den Markt, um seine Äpfel und Eier feilzubieten, er muss aber wohl früher schlechte Erfahrungen gemacht haben, denn

Mais de grand peur le cul me tremble
De mes eulx qui ne soyent cafes. (S. 4.)

Nur zu begründet ist seine Angst! Denn alsbald erscheinen zwei kauflustige (besser „rauflustige") Frauen, von denen die sehr vorsichtige Zweite in aller Gemütsruhe die Waren betastet, was der Händler natürlich keineswegs mit Entzücken beobachtet:

Et premyer qu' achater [scil.: je veulx] taster,
De peur que je ne soys trompee. (S. 6.)

Allmählich sammeln sich immer mehr Leute an, welche Gelegenheit der Krämer wahrnimmt, seine Waren anzupreisen: *Qui en veult? a mes beaulx eulx frais*! Nun beginnt das Feilschen, bei dem die beiden Frauen — wie alle ihres Geschlechts — nicht auf den Mund gefallen sind. *Quant eux pour un blanc? . . . Sont y frais?* und ähnliche Fragen schwirren dem Händler um den Kopf, der sich verzweifelt bemüht, zu Worte zu kommen und die Vorzüge seiner verschiedenen Obstsorten herauszustreichen. Schliesslich geraten sich die Weiber in die Haare — natürlich! Starr vor Staunen meint der Kaufmann:

Et de tirer a beaulx cheveulx,
Jamais je ne vis telz esbas

und ruft, als die eine nicht bezahlen will, den Aufsichtsbeamten,

1) Schutzgesetze s. u. bei Erwähnung des Marktgesindels.

l'Apoincteur, herbei, der sofort mit seinem *Sergent* erscheint und im Hochgefühl seiner Würde die Gruppe anfährt:

Ou esse que nous sommes?
Faictes vous tel honneur aulx homes
Qui font de justice?

Pflichtschuldigst brüllt der Sergent dazwischen 'Paix la!' — das verkörperte Echo seines Herrn. Als nun der A. befiehlt, die Keifenden zu verhaften, fällt die eine Frau pflichtschuldigst in Ohnmacht.

Le Serg. (*zum March*): Entre vos bras la prendrés.
L'Ap: Tel mal aux femmes est commun;
Ce ne sont poinct grand accidens.

Er kennt also den Betrieb! Von alledem hat nun freilich der Händler nichts, ihm liegt nur an seinem Geld:

Faictes justice brefve,
Et me faictes payer.
L'Ap.: Ales,
Rien n'aurés, puysque vous parlés. (!)

Man sieht also, auch damals schon war die oberste Pflicht einem uniformierten Beamten gegenüber: Mund halten. Da er das aber nicht kann, sondern obendrein seine Genossen herbeiruft, wird er verhaftet, während dessen die Zurückbleibenden nur noch seine immer schwächer werdenden Angstrufe hören:

Et vous caserés mes eux frais;
Atendés, prenés garde a elle.

Angesichts dieser erhebenden Szene fällt mir die Wahrheit des Sprichworts ein:

Pour ce dit li villains [de] voir:
Au marché vont fot et apert,
L'un y gaaigne, l'autre y pert. (Galer. 5889.)

Ausschnitte aus dem Leben und Treiben des Marktes haben die Dichter überhaupt gern zum Gegenstand ihrer Muse gewählt. Schon auf dem Wege dahin ereigneten sich allerhand drollige Zwischenfälle, die mit feiner Satire recht realistisch ausgemalt werden. Da reitet ein behäbiger Priester[1]) auf seinem nicht ganz so behäbigen jument zum Markt der nächsten Stadt im September, zu einer Zeit also, in der die Maulbeeren reifen.

---

[1]) Die Geschichte wird von einem gewissen Guerin in dem Fabliau 'Du provoire qui menga les meures' erzählt (Fabl. MR. IV, 53). Der Vorwurf muss den Leuten damals sehr gefallen haben, denn in Bd. V, S. 39 findet sich eine ganz ähnliche Erzählung 'Do Preste qui manga mores' von einem unbek. Verf., die eigentlich nur eine stark verkürzte Wiedergabe der eben Genannten darstellt.

Mais a l'entree de la vile, . . .
Avoit une rue parfonde;
En ·I· buisson avoit gardé
Des meures i vit grant planté.
Grosses et noires et mëures.

Sein Verlangen nach ihnen ist gross, nicht minder aber auch die Schwierigkeit, die schönen Früchte zu erhaschen, deren schönste gerade zu hoch hängen. Kurz entschlossen steigt er mit beiden Füssen auf den Sattel und isst nach Herzenslust, wobei sich das Tier zunächst musterhaft benimmt (*Ainz la jument ne se remut*), bis ihm der Geduldsfaden reisst:

·I· saut a fait tot a bandon,
Et li preſtres chiet el buisson . . .
Et la jument s'en vait fuiant.

Zum Glück kommen bald Leute herzu, die sich natürlich am Anblick des hilflosen Priesters weidlich ergötzen, der in seiner Angst den ganzen Hergang erzählt und sich fürchterlich dabei blamiert. Und die Moral von der Geschicht'?

Par cest fiabel pöez savoir
Que cil ne fait mie savoir
Qui tot son pensé dit et conte,
Quar maint domaige en vient et honte
A mainte gent, ce est la voire,
Ainsi con il fist au provoire.

An ausgelassenen Spässen fehlte es auf Märkten nicht, deren Zielscheibe insbesondere die Bauern waren, die sich in ihrer Treuherzigkeit wirklich viel gefallen lassen mussten. Für sehr begabt galten sie gerade nicht, in welchem Urteil uns Le Vilain de Farbu[1]), der Held des gleichnamigen Fabliau von Jean de Boves, bestärkt. Mit guten Ratschlägen seiner besseren Ehehälfte versehen, zieht dieser Bauer mit seinem Sohne Robin auf den Markt. Das Geld für gewisse Dinge, die er einkaufen soll, hat ihm seine Frau genau zugemessen:

·III· maailles por ·I· rastel (Hacke)
Et ·I· denier por ·I· gastel (Kuchen) . . .
Et ·III· deniers por son despendre.

Viel hat die sparsame Frau ihm und dem Sohne für „Luxusausgaben" nicht bewilligt, nämlich nur einen 'ganzen' (a plain) denier für Makrelen und Bier und zwei für Brot, denn „*C'est assés por lui et son fil*". Wohlgemut ziehen die beiden also los, bis sie auf dem Markt vor einer Schmiede ankommen. Der Schmied — ein Witzbold — hat ein Stück heisses Eisen auf den Weg geworfen und freut sich diebisch

1) Farbus in Artois, einige Kilometer von Arras. Das Gedicht steht Fabl. MR. IV, 82.

darauf, wie sich die Leute daran verbrennen werden. Getreu dem Sprichwort 'Eisen bringt Glück' = *Que fers est boine trouvëure*, fordert der Bauer seinen Jungen auf, das Stück aufzuheben. Der ist aber gewitzigt, bückt sich erst zur Erde nieder und — spuckt darauf, um zu sehen, ob es zischt, und richtig, *li fers commence a boulir*. So etwas ist dem Vater noch nie vorgekommen, kriegt deshalb vom Sohne die grosse Weisheit zu hören, woran er die Hitze des Eisens erkannt habe:

A çou que desus escopi,
Et il tantost frist et bouili,
K'il n'a sous ciel fer, s'on le moulle;
Pour qu'il soit bien caus, qu'il ne boulle.

Befriedigt, wieder einmal etwas zugelernt zu haben, kommt der Bauer mit seinem Sohne in ein Wirtshaus, wo Robin *qui mout fu lequeriaus*, sich wie besessen auf die Makrelen und das Bier stürzt, der Vater zur Gesellschaft natürlich mit. Dann kaufen sie, genau nach Anweisung, noch eine Hacke und einen Kuchen und trotten nach Hause, wo sie von der Bäuerin freundlich empfangen werden. Den Kuchen verarbeitet sie sofort mit Milch zu einer grossartigen Suppe (morteruel), die nur den einen Fehler hat, dass sie zu heiss ist. Nun kann der Bauer ja zeigen, was er auf dem Markte vom aufgeklärteren Sohn gelernt hat! Gierig fährt der Alte in sein Leibgericht, verbrennt sich aber Zunge und Schlund ganz fürchterlich. Darauf entspinnt sich zwischen Vater und Sohn folgendes Zwiegespräch:

Sohn: N'avés mie dont bin souflé?
Vater: Ja ne souflas tu mie orains
Sour le caut fer que je trovai.
Sohn: Non, plus sagement l'esprouvai:
Ore, raçai sus pour mouillier.
Vater: Ausi fis, jou sus ma cuillier. (Au!)

Ja, Bauer, das ist ganz was andres!

„Caus fers n'est mie mortereus."

Die Geschichte vom glühenden Eisen ist ja noch ein ganz harmloser Spass, so glimpflich ging die Sache aber nicht immer ab, und manche legten es geradezu auf Bauernfängerei auf dem Markte an. Ein nicht sehr appetitliches Beispiel dafür liefert das Fabliau De Boivin de Provins (Fabl. MR. V, 52), das uns in manche dunkle Verhältnisse einweiht, die das Zusammenströmen besonders internationalen Publikums im Gefolge zu haben pflegt. Ein Bäuerlein namens Fouchier hat auf dem Markt allerlei Geschäfte gemacht und entfernt sich ermüdet etwas von dem Menschengewühl — *et vint en la rue aus putains*, ohne zu wissen, wo er sich eigentlich befindet. Die Stille der Strasse bringt ihn auf den Gedanken, sein Geld zu zählen:

Puisque je sui hors de la foire,
Et en bon leu [?], et loing de gent,
Dëusse bien de mon argent
Tout seul par moi savoir la somme.

Nun setzt er sich vor einem Hause nieder und überschlägt seine Ausgaben und Einnahmen, ganz genau scheint die Rechnung freilich nicht zu stimmen und etwas betreten kratzt er sich hinter den Ohren, als er an Herrn Sirous denkt, mit dem er das Geschäft mit den Ochsen gemacht hat: *Mes je ne sai s'il m'en deçut.* Das wird dieser Herr schon getan haben! Schliesslich ergibt er sich in sein Schicksal:

Si meïsse tout en ·I· conte,
Je ne le savoie sommer.

Alles in allem hat er noch zwölf deniers in Besitz, wahrlich kein grosses Vermögen! Da fällt ihm ein[1]):

Mes d'une chose me porpens:
S'or ëusse ma douce nièce,
Qui fu fille de ma suer Tiece . . .
Et s'en ala par fol savoir
Hors du päis en autre terre,
Et je l'ai fete maint jor querre.

Aha! denkt Mabile, die vom Fenster aus schon längst den Bauer beobachtet hat, heuchelt innige Teilnahme mit ihrem 'Landsmann' und bittet ihn, näher zu treten. Der ist natürlich erfreut, eine so liebe Seele mitten unter den Tausenden ihm völlig unbekannten Marktbesuchern gefunden zu haben und kramt offenherzig seine Familienverhältnisse aus. Dass sich Mabile nun für seine verlorene Nichte ausgibt, haben wir schon längst erwartet. Darauf feiert der Bauer mit ihr fröhliches 'Wiedersehen', nur nicht mit seiner Börse: die hat ihm nämlich die schöne Ysane beim Essen, wo am Wein nicht gespart wurde, abgeschnitten. Nun ist guter Rat teuer! Die darauf folgende wüste Szene zwischen Fouchier, Mabile und Ysane, an der auch die übrigen Hausbewohner aktiv und ein Haufe Kaufleute vom Markt passiv teilnehmen, wollen wir uns gern sparen. Kleinlaut schleicht F. zuletzt zum Profossen, der ihn aber nur auslacht:

Et li provos l'a escouté
Qui mout ama la lecherie;
Sovent li fist conter sa vie
A ses parens, a ses amis,
Qui mout s'en font joué et ris.

1) Dieser Übergang erscheint etwas gekünstelt. Im übrigen wirkt das Gedicht durch seinen lebendigen Realismus sehr, wird also seinen Erfolg beim Marktpublikum, das an solche derbe Kost gewöhnt war, sicher nicht verfehlt haben.

Der Tölpel mag noch manchmal an diese Fahrt gedacht haben. — Dankbaren Herzens hingegen wird Symonet Piquet [1]) sich jenes Marktes erinnert haben, der ihn von der Leidenschaft zu seiner Geliebten Robinette für immer geheilt hat. Piquet hat durch die vielen Geschenke an diese Person seine Familie in die grösste Notlage versetzt, selbst die inständigsten Bitten seiner Frau [2]) konnten ihn nicht zur Umkehr bewegen. Auch diesmal lässt sie ihn daher nur schweren Herzens auf den Markt ziehen, sie weiss wohl, warum! Beim Abschied erbittet er sich von ihr 20 Goldstücke, mit denen er verspricht, gut zu *'marchander, a gaaigner et besongner, et toute mauvaise vie delaisser'*. Für sich erbittet die Frau nur Kirschen für einen denier. Erst einmal auf dem Markt, sind P.s Vorsätze dahin, er kauft sinnloses Zeug nur für Robinette auf, bis ihm für die Kirschen kein Geld mehr übrig bleibt. Da rät ihm ein guter Freund, um ihn davon zu überzeugen, dass von irgend welcher wahren Liebe bei Mädchen vom Schlage R.s nicht die Rede sein könne, in abgerissener Kleidung zu seiner Geliebten zu gehen und ihr vorzuspiegeln, er habe alles Vermögen im Spiel verloren. Das tut er denn auch und bittet sie, ihn im Hinblick auf seine früheren grossen Aufwendungen trotzdem aufzunehmen. Das Erwartete tritt ein: *elle luy ferma l'uys, en l'appellant malostru, et luy dist qu'elle n'avoit que faire de luy ne de sa compaignie.* Nun weiss er ja genug: Robinette liebt ihn nicht. Nach einer reumütigen und offenherzigen Beichte

---

1) Die Erzählung steht in der Sammlung Langlois' Nouv. fr. du XVe s., S. 39 f. und geht unzweifelhaft auf das Fabliau des 13. Jahrh. 'La pleine bourse de sens' von Jean le Galois zurück (Fabl. MR. III, 88). Auf dieses werden wir im II. Teil zurückkommen.

2) Im allgemeinen hatten die Frauen ihren Männern in diesem Punkte nichts vorzuwerfen, denn sie machten es nicht anders; so vergnügt sich in dem Fabliau Du Preftre et de la Dame (Fabl. MR. II, S. 235) die Frau des Bürgers, während er auf dem Markt ist, mit dem Priester. Cf. ferner Le dit dou soucretain (Fabl. MR. VI, 117); Du Segretain ou du Moine (ibid. V, 115—131); Du Segretain moine (V, 215—242). Ausserdem noch die Bestrafung des eifersüchtigen Gatten, der von der Frau zum Markt geschickt und von ihr hintergangen wird in der Farce du Poulier (um 1500, Rouen). Angesichts dieser Tatsachen und besonders des zweifelhaften Benehmens der Kaufmannsfrauen (s. Tl. II), müssten die sittlichen Verhältnisse im M.A. fürchterlich gewesen sein, denn die sittliche Stellung der Frau in den Fabl. ist durchweg sehr niedrig (cf. Preime, 'Die Frau in den afrz. Fabl.', Diss., Gött. Cassel 1901); dabei ist noch zu bedenken, dass diese Gedichte von einer grossen Anzahl verschiedener Dichter herrühren, die in diesem Urteil übereinstimmen. Dem gegenüber darf man andererseits nicht vergessen, dass die Fabliaux für die unteren Schichten verfasst sind und namentlich auf Märkten wahrscheinlich einen reissenden Absatz fanden. Je derber die Zoten, desto lieber waren sie diesem Publikum. So darf unser Urteil über die Frau doch etwas milder ausfallen.

nimmt ihn seine Frau wieder freundlich auf, weil sie nun sicher sein kann, dass ihr Mann von seinem Wandel ablassen wird.

Eine Anschauung von dem üblen Marktgesindel haben wir schon bekommen, ausserdem gibt uns die Literatur noch nähere Nachrichten über berufsmässige Räuber, die mit Gewalt oder List die Dummheit und Hilflosigkeit der Marktbesucher sich zu nutze machten. Für letztere gab es übrigens Schutzgesetze: *tuit cil qui font ou marchié, ou en alant ou en venant du marchié, font ou conduit le conte et doivent avoir faut aler et fauf venir* (Beauv. § 839); nur waren die gewiegten Räuber zu gerissen, als dass sie sich fassen liessen. Dem Dieb, dessen geradezu verblüffend genialen Streich das Fabliau De Brifaut (Fabl. MR. IV, 150) 'verherrlicht', können wir trotz alledem unsere Bewunderung nicht versagen. Der Gegenstand seines Streiches ist natürlich wieder ein Bauer, und zwar der in der Überschrift genannte Brifaut, der auf dem Markte zehn Ellen kostbares Tuch erstanden, es aber unvorsichtigerweise einfach über seine Schulter gehängt hat, indem er es vorn seine Zehen berühren und hinten am Boden schleifen lässt. Sofort schleicht sich ein Dieb hinter ihm her:

·I· lerres derrieres venoit
Qui s'apensa d'une grant guille:
·I· fil en une aguille enfille,
La toille soz lieve de terre
Et mout pres de son piz la serre;
Si l'aqueust devant a sa cote,
Pres a pres do vilain se frote
Qui enbatuz s'ert en la fole.

Nach und nach näht sich der Dieb das Tuch also lagenweise an seinem Anzuge fest und schlägt sich ins Gedränge. Köstlich muss der Anblick des Bauern gewesen sein, als er aus seinem Hinbrüten erwacht und seinen Verlust entdeckt! Seine herzzereissenden Klagen locken sofort Neugierige herbei, unter denen sich auch — unglaublich aber wahr — der Dieb selbst befindet. Mit dem teilnehmendsten Gesicht von der Welt tritt er von vorn an den Bauer heran und lässt sich von ihm den Grund seiner Betrübnis erklären. Wie es denn man bloss möglich gewesen wäre, das Tuch zu verlieren? Er sei schlauer:

„Se l'ëusses ausi[1]) cosue
A tes dras com je ai la moie,
Ne l'ëusses gitiee en voie."

Und nun zuguterletzt der Empfang durch die Bäuerin bei seiner Heimkehr; ihr kommt die Sache doch höchst verdächtig vor, sie arg-

1) Dabei zeigt er auf das Tuch, das er eben erst dem Bauern gestohlen hat!!

wöhnt, ihr Mann habe das Geld für sich verbraucht und droht ihm deshalb mit dem Finger: *Brifaut, vos l'avez brifaudee!*

Der Mädchenhandel, der hauptsächlich, wie schon gesagt, in den Hafenorten in Blüte stand, war auch auf den grossen Weltmärkten im Schwange. Wie herzlos die saubern Gesellen bei ihrem Geschäft verfuhren, zeigt die ganze Art und Weise, mit der die zehn Räuber die schöne Biatris auf der grossen Weihnachtsmesse bei Paris an den Mann zu bringen verstehen. Glücklich im Besitz der schönen Beute, schlägt einer der Bande vor:

Laissons la bele garder sa caasté,
Si le fervons par bone volenté
Et le menons vers Paris la cité
A une foire qui eſt aprés nöel! (Herv. 1184.)

Der Vorschlag wird sofort angenommen; auf der Messe findet sich als Käufer der junge Hervis, der nach einigem Feilschen sie für 15000 Mk. erhält (Vers 1372). Die Ironie des Schicksals will jedoch, dass drei junge Vornehme den Handel belauscht haben und dem jungen Paare auf dem Wege nach Hervis' Heimat auflauern.

So lockte die Berechnung, auf Märkten Abnehmer für ihren Raub zu finden, immer viel Gesindel herbei. Anfangs glückt auch drei Brüdern der Plan, ein wertvolles Pferd aus dem Stall der Königin zu stehlen (Dolop. 8092). Weil das Tier aber gut bewacht wird, kundschaften sie vorher das Lieblingsfutter des Pferdes aus. Als ihnen dies gelungen, wickeln sie ihren jüngsten Bruder in ein grosses Bündel der betreffenden Futtersorte ein und verkaufen es auf dem Markte an den Stallaufseher (Vers 8107 f.), der sich zwar über die schwere Last gewundert haben mag, trotzdem aber nichts merkt und das Bündel in den Stall schafft, diesen verschliesst und sich darauf entfernt. Sofort wickelt sich der Räuber aus seiner Umschnürung, sattelt das Pferd, verstopft die kleinen zum Schmuck am Zaumzeug angebrachten Schellen mit Wachs und öffnet den Stall. Als er jedoch eben im Begriff steht, davonzustürmen, wird er von einer Nachtpatrouille bemerkt und nach kurzer Gegenwehr mitsamt seinen Brüdern, die ihm zu Hilfe eilen, gefangen.

Genug der Räuberstreiche!

Zum Schluss nur noch ein paar Worte über die schlimmste Sorte, die Mörder. „Der Tod lauert auf Märkten" klagt Helinant III_1:

Morz qui en toz lieus as tes rentes,
Qui de toz marchiez as tes ventes,
Qui les riches ses desnüer, . . .
Qui quiers les voies et les fentes
O l'en se seut empalüer:
Je vueil mes amis falüer
Par toi, que tu les espöentes.

Das Fabliau Du segretain moine (Fabl. MR. V, 215) erzählt, wie ein reicher Wechsler im Walde auf dem Rückwege von der Messe, auf der er gute Geschäfte gemacht hat, überfallen wird. Er selbst kommt zwar lebendig mit dem Verlust seiner Börse davon, muss aber sehen, wie sein Diener ermordet wird. Der Verlust des Geldes zieht aber noch weitere Kreise: auch seine Freunde und Nachbaren, die ihm Geld geliehen haben, haben nun das Nachsehen:

Or n'a il gaires de gaaigne:
Quar, cil qui baillié li avoient
Lor avoir, que ravoir quidoient
Quant i revendroit de la foire,
Dïent: „Cil a malvais affaire:
Qu'avez vos fait de noſtre argent?"

Glücklicherweise kann er seine Freunde durch drei Mühlen schadlos halten, seine Frau aber findet unter diesen Zahlenmenschen mit weiblichem Takt gleich richtig heraus, welches das grösste Unglück bei der ganzen Geschichte ist:

. . . . . perte puet l'on recovrer,
Mais mort ne puet l'on reſtorer. —

Wie böse konnte es werden, wenn man auf Grund kurzer Marktbekanntschaft Leuten, die sich als Reisebegleiter einem zugesellten, zu sehr vertraute und die Mahnung nicht beherzigte *il fait bon savoir en quelle compaignie on se met*! Sonst konnte es einem ergehen, wie jenem Schweinehändler in der Novelle „D'ung larron et murdrier nommé Thibault Le Roux". Dieser nämlich, zum Tode verurteilt, legte das folgende Geständnis ab: Vorige Weihnachten habe er auf dem Markt in Paris den Schweinehändler Darian kennen gelernt, der 100 livres aus seinen Verkäufen erzielt hatte. Da der Kaufmann nach Nantes gewollt, so habe er selbst angegeben, das Ziel seines Weges sei Angiers, dann könnten sie ja zusammen gehen. Gesagt, getan. Beide hätten sie nun unterwegs dieselbe Herberge bezogen, doch sei er nachts aufgestanden und habe den Wirt bezahlt, weil er — angeblich — nach Vendôme aufs Gericht müsse; seinen Begleiter wolle er zurücklassen, er möge sich deshalb seiner annehmen. Der arglose Wirt habe ihm daraufhin die Tür geöffnet, doch sei er selbst bald darauf wieder durchs Fenster eingestiegen; *Il print le marchant qu'il avoit estouffé et tous ses vestemens et abillemens, et tout gentement lez miſt ou fons du lit, puis refiſt le lit et dedens se coucha* [1]). Am folgenden Morgen habe er sich sehr krank gestellt, auch sein Testament gemacht, und, um ungestört zu sein, den Wirt gebeten, sich zu entfernen. Darauf: *se leva*

[1]) Um die Gemütsruhe könnte man ihn fast beneiden!

et tyra le mort du fons du lit et le coucha et miſt dedens le lit, et le couvryt de ses robes, et priſt son argent et s'en yssy.

Ja, der Markt, der Markt!

II. Teil.

Der Kaufmann.

I. Grosshändler.

a) Stellung. Charakteristik.

Der erste Teil hat uns gezeigt, auf welchem Hintergrunde sich das Leben und die Tätigkeit des Kaufmanns im M.A. abspielte, wir gehen nun zu ihm selbst über. Unter der bunten Fülle der verschiedenen Arten von Kaufleuten nahm seit jeher der Grosshändler die vornehmste Stelle ein. Vorweg ist zu bemerken, dass die einzelnen Gruppen sprachlich wenig oder gar nicht geschieden sind, so heisst auch der Grosshändler in der Regel einfach *marcheant*, erst spät taucht unserm 'Grosskaufmann' entsprechend die Bezeichnung *marchant en gros* auf, zuerst im Jahre 1383 in Valois 309, wo die Hinrichtung eines Grosskaufmanns berichtet wird: . . *on en decapita ſix dont Nicholas Le Flament, qui eſtoit ung des puiſſans bourgeois de Paris et notable marchant en gros de draps, fut l'un.* In der poetischen Literatur kommt der Ausdruck aber nie vor! Ähnlich nennt Commynes unter dem Jahre 1470 die grossen englischen Wollhändler, die in Calais ihren Stapelplatz hatten, *gros marchans de Londres.* Wollen die Dichter den Grosshändler als solchen kenntlich machen, so nennen sie ihn ausnahmslos *riche mercheant*[1]). Dieser Umstand eröffnet einige hochinteressante Ausblicke auf das mittelalterliche Gefühlsleben, insbesondere auf die Achtung, die man dem Grosskaufmann entgegenbrachte, so unscheinbar und selbstverständlich der Ausdruck auf den ersten Blick auch scheinen mag. Auf der obersten sozialen Stufe stand damals der Adel wegen seiner Geburtsvorrechte, ihm folgte die Geistlichkeit, was bei der mittelalterlichen Frömmigkeit sich von selbst versteht. Von der letzten Gruppe waren die Bauern am wenigsten geachtet, und weshalb? Weil sie '*povres*' waren — welches Beiwort fast immer den Bauern etwa in den Fabliaux und den Dramen beigelegt wird. Den grössten Teil der Bürger machten die Kaufleute aus, wer aus ihnen hervorragen wollte, musste 'riche' sein. Nun hatte dies Wort im Afrz. wie im Mittelengl.

1) S. unten als Gegenstück hierzu den povre mercier.

ausser 'reich' die ganz allgemeine Bedeutung 'angesehen'. Reichtum war für den Kaufmann die einzige Art, in der Achtung seiner Mitbürger zu steigen, da in damaliger Zeit die geistigen Interessen noch nicht in die breiteren Schichten gedrungen waren, also mit dem Massstabe der Bildung noch nicht so gemessen wurde, wie heute. Hier liegt die Erklärung. Der Reiche galt eben alles nach dem Sprichwort *Que mal fu nez, qui n'a avoir* (Joufr. 3475). Durch Besitz konnte man in eine höhere soziale Stellung aufrücken:

Par argent mainct vilain mechant,
Sera noble qui fuft marchant. (Tout le Monde S. 14.)

Die Göttin des Glücks ist eine sehr launige Gefährtin: *Une fois gaigner et lautre perdre eft droit eftat de marchant* (Enf. V. P^1_{773}).

Ricece et jeunece chevauchent fierement.
C'eft une fauffe joie, elle chiet en brief temps. (Lebensr. 30.)

Ehrlichkeit ist aber das Haupterfordernis, um weiterzukommen:

Quant loyal marcheant font partout leur devoir
De mener leurs avoirs fans les gens dechevoir,
Wagnes, los et congues doivent bien rechevoir. (March. 45).

Der Ruf des ehrlichen Kaufmanns verbreitet sich schnell, und wenn die Leute hören, dass er seine Waren ausgelegt hat, strömt Gross und Klein zusammen, und tritt gern mit ihm in Verbindung (March. 29). Ganz abgesehen von der rein praktischen Bedeutung der Ehrlichkeit des Kaufmanns kommt noch die ideale Seite in Betracht: *Mieus vaut bone renommee que richece* (Lebensr. 19). Nur wenn dies der Fall ist, hat der Dichter des Dit des marcheans, einer wahren Arifteia des (Gross-)Kaufmanns, recht, wenn er im Vers 12 sagt: *Je di c'on doit les marcheanz Defeur toute gent honorer.* Demselben Gedanken begegnen wir wieder bei Schopenhauer, wenn er die Kaufmannsehre am höchsten stellt; fällt und steigt doch mit ihr nicht nur die Stellung und Achtung des Kaufmannes selbst, sondern auch des Geschäfts.

Schon allein ihre Bedeutung für das Land, ja ihre Unentbehrlichkeit sollte jeden antreiben, den guten Kaufleuten Achtung entgegen zu bringen:

Nuls päys ne fe poet de li feus gouvrener;
Pour chou vont marcheant travillier et pener
Chou qui faut es päys, en tous regnes mener;
Se ne les doit on mie fans raison fourmener. (March. 49.)

Durch sie wächst auch Ansehen und Reichtum einer Stadt (Escan. 17853). Aus eigener Kraft kann der Mensch aber nichts vorwärts bringen, Gott muss seinen Segen zum Schaffen geben, das ist der Grundgedanke in der Fabel 'De homine in nave' der frommen Marie de France. Der Kaufmann soll also nicht vergessen, Gott zu danken, denn

Droiz dit un mot tant a bandon,
Que cil doit Dieu grant guerredon
Quant il maintient marcheandiſe,
S'il la maintient comme preudom;
Moult li a Diex doné biau don. (Fabl. J. II, 146.)

Ein kluger Kaufmann ist vorsichtig, deshalb gibt Thieris dem jungen Hervis die Mahnung mit auf den Weg: *Fix, ſoies ſages por diu de paradis!* (Herv. 305). So lautet das Schulbeispiel, an welchem der Vater seinem Sohne die Notwendigkeit der Genügsamkeit klarmachen will. Der kurze Inhalt dieser Conte XXIV 'D'un marcheant qui ala veoir son frere' des Castoiement ist etwa folgender: Ein König hat seinem Vertrauten zum Kanzler seines Reiches gemacht. Als dessen Bruder, ein wohlhabender Kaufmann, davon hört, besucht er ihn und wird auch dem König vorgestellt, der ihn sehr gnädig aufnimmt und ihm ausser grossem Landbesitz noch Steuerfreiheit und dergleichen mehr anbietet. Der Kaufmann schlägt aber das lockende Angebot ab, indem er seinen Bruder fragt:

S'il avenoit en tel maniere
Que gerre forſist en la terre,
D'ou maintenroit li Rois ſa gerre,
Quant il or en la pais despent
Tot ce qu'il de ſa rente prent? . . . (Vers 71.)
Le congie priſt, ſi s'en ala,
Et en ſon païs repaira. (83.)

Mit Recht bemerkt der Dichter dazu:

Cil marcheanz ne fu pas fol[1]).

So schlau und genügsam waren die Kaufleute nur nicht alle. Wer einmal etwas erworben hatte, wollte immer mehr haben, das ist ja erklärlich.

Ne ne ceſſe de ſoucïer
D'acroiſtre et de mouteplier,
Ne ja mais aſſés n'en avra,

heisst es von solch einem im Rosenroman 5708. Sein Seitenstück, das unmittelbar darauf vorgeführt wird, begnügt sich dagegen mit wenigem:

Mais li autre que ne se fie,
Ne mes qu'il ait au jor la vie . . .
Mes bien voit quil gaaignera
Vor mangier quant meſtiers ſera (5718),

1) Denselben Gedanken spricht Villon im GT. 281 aus, wo er sich mit seiner Armut abfindet und froh ist, dass er nicht so viel besitzt, wie der Grosskaufmann Jaques Cuer, den seine Neider zu Fall zu bringen wussten, und der schliesslich in der Verbannung starb.

Das Gute liegt in der Mitte. Mindestens ebenso schwer, wie das Erwerben, wenn nicht noch schwerer, ist es, den Besitz zu erhalten; für diesen Gedanken bringt Tres. S. 377 das folgende Zitat: *Tulles dit: Car il n'eſt ſi grant gaaing comme de garder ce que l'on a.* Mit ihrem Besitz verfuhren die Reichen nun auf verschiedenste Weise; die einen bezeichnet der Verf. von Carité [1]) als geldgierig, *estrelinois*, die keine anderen Ideale kennen, als das Geld, natürlich ihr Geld; diese gönnen anderen nichts, so dass auf sie wunderschön die Verse Rose 13989 passen:

A doner aies clos les poins,
Et a prendre les mains overtes.

Auch in dem Fabliau De la borgoiſe d'Orliens (Fabl. MR. I, 117) heisst es ähnlich von dem reichen Kaufmann: *De marcheandiſe et d'uſure Savoit toz les tors et les poins, Et ce que il tenoit aus poins Estoit bien formement tenu.* Man erwartete von den Reichen, dass sie von ihrem Überfluss auch anderen etwas zugute kommen liessen, was die neunte 'Lebensregel' ausdrückt: *Loiaument gaaignier, ſagement garder, largement douner*, welche Worte man gleichsam als Motto über dies Kapitel setzen könnte. Wenn die reichen Kaufleute sich nicht einmal mitleidig ihrer ärmeren Mitmenschen annehmen wollten, von wem anders sollte man dann Mitleid erwarten?

O Caritès, coſe amiable,
Sor toutes vertus amirable,
Ou trouverai de toi ſolas,
Quant paſtour ne ſont caritable,
Mais merchenier non merchiable?

Der goldene Mittelweg ist der beste: Geiz auf der einen Seite ist zu verdammen, allzu grosse Freigebigkeit oder gar Verschwendung auf der anderen bringt den Kaufmann ins Unglück. Auch Freigebigkeit will gelernt sein, das setzt Beaumanoir (Beauv. I, § 17) sehr fein auseinander, wo er von den Pflichten des bailli spricht: *·II· manieres de largece ſont, dont l'une eſt gouvernee par la vertu de ſapience et l'apele l'en ſage largece; l'autre maniere de largece ſi eſt ſi mellee avec ſotie que l'une ne ſe puet departir de l'autre.* Denselben Gedanken hat er dann in poetische Form umgegossen, ich meine das Verhalten der Frau des Salzhändlers (s. u. „Kaufmannsfrau"). Leichtsinnige Verschwendung, gepaart mit grosspurigem Auftreten, hat manchen Kauf-

1) Dort XXV, 1 wird die Geldsucht ganzer Völkerschaften gegeisselt:

Ausi ſont tout eſtrelinois
Yrois, Escot et li Danois,
Et Friſon et chil de Hollande,
Tyois, Brabant et Avalois
Tienent des eſtrelins les lois,
Et Flament et le gent vermande

mann von seiner Höhe herabgestossen. Besondere Gelegenheit dazu bot am Ende des 15. Jahrhunderts der Kleiderluxus. Wir können uns freuen, dass wir über diesen kulturgeschichtlich so wertvollen Gegenstand durch die Satire Folle Bobance, die in Lyon um 1500 aufgeführt wurde, genau unterrichtet sind. Da die Kostüme getreu beschrieben sind, können wir uns zugleich ein deutliches Bild von dem Äussern eines Handelsherrn machen, das in dem Stücke gewiss nicht übertrieben gezeichnet ist, wenn man einmal zeitgenössische Malereien zum Vergleich heranzieht. Ein längeres Verweilen scheint mir daher gerechtfertigt, doch gebe ich nur das wieder, was auf den Kaufmann Bezug hat. Zur Einführung genügt zu wissen, dass die Folle Bobance als Mutter der drei Toren: Edelmann, Kaufmann und Bauer gedacht ist, die ihr Gut verprassen.

March. Vers 52: Plus ne veulx faire marchandiſe

F. Bob. rät ihm 81: Contente amis; fais diligence
De toy veſtir en fol marchant;
Porter robes a large manche
Et foliers carrez en marchant.

Die weiten Ärmel waren damals nämlich ein Zeichen des übertriebenen Luxus. Weiter gibt sie ihm den Rat (198):

Oultre meſure vous veſtez,
Sans penſer dont vient ne comment.
Se n'avez argent, empruntez.
March. (*101*) On m'a dix mille eſcus preſtez
En tresloyales marchandiſes;
Mais ilz ſeront par moy gectez
En habillemens et chemiſes,
En fines robes, noyres, griſes,
Vermeilles, vertes, coulourees,
Et chauces de toutes deviſes
Par hault et par bas bigarees.

F. Bob. sucht ihn weiter zu verleiten, alles zu versetzen, um den Erlös für Kleider zu verwenden. Was wunder, dass der Kaufmann schliesslich ganz verwirrt stöhnt (148) *Que vault richece?*

J'ay longuement eſté ſervant (173)
Marchant, en foyre et en bouticque,
Par tout, en ville et en convent;
Mais tout ne valoit une nicque.
Eſtre gorrier, gentil et friſque,
Tout le monde luy faict honneur.

Ein prächtiger Standpunkt! Immer tiefer gesunken, ist guter Rat teuer, da sucht er verzweifelt Hilfe bei seiner Mutter, sie möge ihm doch einen Ausweg zeigen, wie er aus seinen Schulden herauskommen

könne. Zu spät! Statt aller Antwort drückt sie ihm nur stumm eine Keule in die Hand, mit der er seine Bank [1]) zerschlagen soll.

F. *Bob. 429:* Tien cy, empoigne ceſte maſſe;
Fais contre tous bancque rompue[2]),
Sans impetrer reſpit ne grace;
Puis cherche aultre part ta repue.

Was soll er weiter machen? Gehorsam zerschlägt er seine Bank (was auf der Bühne sicher mit mächtigem Knalleffekt geschehen ist), worauf ihm seine würdige 'Mutter' das Urteil spricht:

Je vous menray, vaille que vaille,
Dans le chaſteau de Pauvreté.

Wie schon erwähnt, ist das Stück in Lyon aufgeführt, sicherlich also vor zahlreichen Kaufleuten, dabei mag sich mancher von ihnen etwas gezwungen lächelnd hinter dem Ohre gekratzt haben, und namentlich wird der 'Bankkrach' diesem oder jenem durch Mark und Bein gedrungen sein. Man male sich Vorstellung und Publikum einmal aus!

Es wäre ungerecht, wollten wir — was nach diesen Erörterungen über den Besitz fast so scheinen könnte — den mittelalterlichen Kaufleuten jegliche höheren Interessen absprechen. Besitz allein genügte nicht immer, die Achtung der Mitmenschen zu erwerben, das wissen wir von dem reich gewordenen Schlachter aus Aiol 2656. Der Beruf der Grosskaufleute als solcher brachte es schon mit sich, dass sie sich eines feinen Wesens befleissigten, weil sie viel mit den höheren Gesellschaftsklassen in Berührung kamen, ihre langen Reisen (s. u.) verschafften ihnen dazu ganz von selbst Erfahrungen und Kenntnisse. So ist Perc. 24782 zu verstehen *marceans, Larges, courtois et bien apris.* Sprachkenntnisse werden an ihnen mehrfach rühmend hervorgehoben, so lässt in Fl. et Bl. I, 416 der König die schöne Blancheflor im Hafen von Neapel durch einen Kaufmann verkaufen, der *ſot parler de mains langages;* ähnlich March. et L. 163 f. Wie sattelfest in Sprachen muss nun gar der Kaufmann gewesen sein, dem — halb trunken, er hatte sich nämlich auf dem Markt zu viel getan — sich bei Tische die Zunge löst, sodass ihm die Sprachen 'etwas' durcheinander gehen:

Lors commence a paller latin
Et poſtroillaz et alemant,
Et puis tyois et puis flemmanc. (Fabl. MR. II, S. 238.)

Wir wollen nun versuchen, die Stellung des Kaufmanns zu Geistlichkeit und Adel abzugrenzen. Gewiss, wir lesen häufig in Dichtungen, die von Geistlichen verfasst sind, scharfe Ausfälle gegen die Kauf-

1) Sinnbildliche Darstellung des Bankerotts.

2) Vill. GT. 545 im selben Sinne „clorre feneſtre“ (heute fermer boutique) = das Geschäft aufgeben, die Bude zumachen.

leute, denen man aber zum Teil die tendenziöse Übertreibung auf den ersten Blick anmerkt. Gerecht sind diese Tadel dort, wo Unlauterkeiten und Betrügereien gebrandmarkt werden; der I. Teil hat uns schon damit bekannt gemacht, auch die Bankiers werden uns in diesem Abschnitt nicht immer einwandfrei erscheinen. Daneben gab es aber im M.A. auch Dichter, die den Kaufleuten volle Gerechtigkeit wiederfahren liessen und ihnen die Achtung zollten, die sie wegen ihres beschwerlichen und aufopferungsreichen Berufes vollauf verdienten. Ja, es fehlte nicht an Leuten, welche die tatkräftigen Kaufleute höher achteten als die vielfach verweichlichten und trägen Geistlichen:

L'eſtat de Clergie desprife,
Et diſt que mieux vaut Marchandiſe

singt der Dichter von 'Des eſtats du ſiecle' (Fabl. MR. II, 265). Das Dit des marcheant geht sogar so weit, ehrlich zu bekennen:

Sainte Ygliſe premierement
Fu par Marcheanz eſtablie

weshalb Gieffroy ihnen auch gern eine hervorragende Stelle in seinem Bittgebett vergönnt (Fabl. J. I, 247). Übrigens hielten es die Geistlichen nicht für unter ihrer Würde, sich selbst aktiv am Handel und Gelderwerb zu beteiligen:

Tant monte meſtiers merchenaus
Montés eſt as plus perſonaus
De ches grans abés crocheniers
Et des mitres episcopaus (Carité CXXVI, 1).

Bekanntlich war (Adel und) Geistlichkeit von Abgaben für Waren *'pour leur uſer'* befreit. Beauv. § 892 (vgl. auch 346) wendet sich aber ausdrücklich dagegen, dass diese Privelegien auch dann noch Geltung hätten, wenn mit den Waren Handel getrieben würde: *Mes ſ'il achetoient pour revendre ſi comme autre marcheant, il convenroit que les denrees ſ'aquitaſſent du travers et des chauciees et des tonlieus en la maniere que les denrees des marcheans ſ'aquitaſſent.*

Weit besser noch sind wir über die Stellung der Kaufleute zum Rittertum unterrichtet. Letzteres hatte allen Grund, die Kaufleute zu achten:

Et ſachiez que Chevalerie
Doivent Marcheanz tenir chiers
Qu'il amainent les bons deſtriers
A Laigni, a Bar, a Provins. (Fabl. MR. II, 124.)

Die Prachtentfaltung in Pferden, Rüstungen und kostbaren Stoffen war aber nur möglich durch Vermittlung der Grosskaufleute. Wir erinnern uns hierbei des Turniers von Konstantinopel und des damit verbundenen Marktes, bei dessen Ausschreibung ausdrücklich verlangt

wurde, dass besonders die Gegenstände feilgeboten werden sollten, die von Rittern begehrt zu werden pflegten. Ein gutes Einvernehmen lag im beiderseitigem Interesse, was namentlich in Feldzügen deutlich hervortrat. Sorgten doch die Kaufleute für ausreichende Lebensmittel (Valois 131); oder sie waren den ziehenden Heeren bei Geldgeschäften behilflich (s. u.). War irgendeine Stadt erobert, rissen sich die zahlungskräftigen Grosskaufleute, die von den Eroberern herbeigerufen waren oder von selbst kamen, um die Erstehung der Beute, welche das Heer doch nur in der Beweglichkeit gehindert hätte. Bezeichnend hierfür scheinen mir vor allem die Verse Mort Gar. 485 f., Garin hat ein Kastell eingenommen und:

Iluec gaignerent treſtot a lor plaiſir
Li marcheant qu'Auberis ſiſt venir,
Qui acheterent et le vair, et le griz,
Et les grans proies que la dedanz ont pris.

Im allgemeinen mag sich der Verkehr zwischen Adel und Kaufmannschaft in den konventionellen Grenzen gehalten haben, indem sich die Adligen einer vornehmen Zurückhaltung befleissigten. Um so auffälliger sind einige Nachrichten von ehelichen Verbindungen zwischen diesen beiden Ständen, freilich sind die Belege hierfür nur gering an Zahl. Weshalb sollte es eigentlich unmöglich sein, dass ein Ritter einem Mädchen aus angesehener Kaufmannsfamilie die Hand reichte? Singt doch der Trouvere Renaus um die Wende des 13. Jahrhunderts im Galer. 3286:

Et li richez eſt a houneur,
Si le tienent touz a ſeigneur.

Kein Wunder also, dass die Kaufleute im Wilh. Leb. 2507 mit 'Sire' angeredet werden! Aber heiraten? Gleich im Anfang – I, 35 — berichtet der Verfasser des Bauduinepos, der auf seiten des Bürgertums steht, gelegentlich der genealogischen Verhältnisse des Helden: *ont en leur linaige ·j· riche marcheant* mit besonderem Wohlbehagen. Das Standesbewusstsein und die Betonung des Vorzugs der vornehmen Geburt liessen solche Ehen den Rittern aber zweifellos als unebenbürtig erscheinen. Deutlicher als im Hervis kann das nicht gut ausgesprochen werden. In der Einleitung Vers 24f. werden wir mit den vortrefflichen Eigenschaften des Profossen von Metz, dessen Vater schon wegen seines Reichtums in hoher Achtung gestanden hat, bekannt gemacht; abgesehen davon, dass er ein tüchtiger Jurist ist, hat er noch den Vorzug, durch seinen ausgedehnten Grosshandel ein so märchenhaftes Vermögen erworben zu haben,

Qu'il ſiſt fermer et caſtiaus et cités.
Tant ot d'avoir gaaignié et amaſſé,
Que la moitié n'en ſavoit il nombrer.

Diese löbliche Eigenschaft hat dem über und über verschuldeten Herzog Peter von Metz schon längst in die Augen gestochen, der deshalb seiner Tochter den Vorschlag macht — gegen den es natürlich keinen Widerspruch gibt — diesen Bürgerlichen zu heiraten, denn die herzoglichen Finanzen sind keineswegs die besten, und einen Schwiegersohn aus edlem Blut kann er sich nicht leisten. Als der Herzog dem Profossen nun den Antrag macht, seiner Tochter die Hand zu reichen, glaubt dieser erst, einer solchen Ehre gar nicht würdig zu sein, willigt dann aber ein und die Heirat kommt glücklich zustande. Ob dem herzoglichen Vater doch ein wenig das Gewissen geschlagen hat? Jedenfalls entschuldigt er sich nachträglich gleichsam bei seiner Tochter mit den fast treuherzig offenen Worten:

Ma douce fille, dift li dus, „entendés!
Se je vous ai baſſement marïé, [!!]
Je vous commanch, ſi chier con vous m'avés,
Que li tenés et foi et loiauté;
Car ce m'a fait, ma fille povertés (215 f.).

Eine reiche Kaufmannstochter ist also immerhin gut genug, ein herzogliches Wappenschild zu vergolden; wenn uns der Gedanke nicht so modern anmutete, könnte man fast über die Naivität erstaunen. Das adlige Blut kann sich aber doch nie verleugnen, deshalb kann es Hervis, der aus dieser unebenbürtigen Ehe entspringt, nie zu einem tüchtigen Kaufmann bringen, zu dem er erzogen wird: gleich bei seiner ersten selbständigen Reise auf die Märkte zeigt es sich, dass er gar keinen Sinn für seinen ihm aufgezwungenen Beruf hat, sondern ganz in die mütterliche Familie schlägt, seine Streiche sollen uns noch am Schluss dieses Abschnittes ergötzen. Diese Anschauung — die trotz alledem einen richtigen Kern in sich birgt — war sehr verbreitet, ähnliche Züge werden daher mehrfach gezeichnet, so macht sich das königliche Blut in Florent, dem Sohne des phantastischen Königs von Rom, Octavian, lebhaft geltend, als er sich in der niedrigen Umgebung des Bauern Climent befindet, auch Florent erweist sich in Geldgeschäften völlig ungeschickt (Octav. 1043 und 1170 f.). Ebenso bringt Junker Vivien seine Pflegeeltern, den würdigen Grosskaufmann Godefroi und dessen besorgte Frau, durch seine unverständigen Streiche in helle Verzweiflung (Enf. V. A 881 u. öfters), alle Mühe, ihn zu einem tüchtigen Kaufmann heranzuziehen, ist umsonst! Ebenso drastisch ist das Gegenstück hierzu, das Guerin im Fabliau De Berangier au lonc cul (Fabl. MR. III, 252) erzählt. Zweifellos ist der Dichter auf seiten des Adels, denn er meint, durch die Missheirat entarte er: *Ainſi eſt noblece perie.* Die Sachlage ist ähnlich wie die im Hervis: Ein Schlossherr gibt seine Tochter dem Sohne des reichen Wucherers, den er nicht bezahlen kann, und macht, um die Gegensätze einigermassen aus-

zugleichen, seinen Schwiegersohn zum Ritter. Äusserlich ist das zwar möglich, aber da er nicht als Ritter geboren ist, kann er es auch nie in ritterlichen Tugenden weit bringen. Darüber ist natürlich seine junge Frau unglücklich. Um sich nun bei ihr wieder in Achtung zu setzen, vollführt er allerlei Don Quichote-Streiche, und reitet in voller Rüstung in den Wald „auf Abenteuer", die leider nur darin bestehen, dass er höchst eigenhändig seinen Schild mit der Lanze bearbeitet. Stolz auf diese Beweisstücke seines Mutes, bindet er dann immer seiner Frau die unglaublichsten Abenteuer auf. So etwas ist sie ja gar nicht an ihm gewohnt! Argwöhnisch reitet sie also eines schönen Tages gepanzert ihrem Gatten nach und überrascht ihn bei der Arbeit. Sie schilt ihn — natürlich unerkannt — aus und fordert ihn zum Kampf heraus, aber ach! Vor Schrecken entfällt ihm das Schwert und er bittet um Gnade[1]). Das ist ihr denn doch zu bunt, sie stellt ihn deshalb vor die Wahl, entweder mit ihm (= ihr) zu kämpfen, oder . . . *ge defcendrai jus a pié, Si me prenrai a abaiffier; Vos me venroiz el cul baifier.* Er wählt — das Gefahrlosere und bekommt wegen der naiven Betrachtungen, die er dabei anstellt, den schönen Beinamen.

Im Grunde sind dies alles Ebenbürtigkeitsfragen, die besonders in Herrschergeschlechtern seit je eifersüchtig gehütet werden, weil man eben nach dem Grundsatz einer zielbewussten Auslese eine Herrscherkaste züchten wollte; deshalb ist es Ben. III, II, 31975 einem Ritter entschieden ehrenrührig,

. . . . „Vil fumes e cuvert
Si d'Alluievre fille Robert
Peletier[2]) borgeis de Faleiſe,
Et fille eſt e nee de borgeiſe,
Avom feignor en Normendie".

Gemeint ist sicher unter borgeis ein Kaufmann, da sich vielfach beide Ausdrücke als Synonyma finden, noch im N.-D.-Spiel March. et J.; für die ältere Zeit trifft das natürlich erst recht zu.

Nach der Abgrenzung der Stellung des Grosskaufmanns wollen wir ihn nun selbst in seiner eigentlichen Tätigkeit belauschen, die wesentlich im Wanderhandel bestand, worin sie sich grundsätzlich von der heutigen Gepflogenheit unterscheidet. Vor Antritt der Reise beginnen die sorgfältigen Vorbereitungen, die Ausrüstung mit Geld und reichlichen Lebensmitteln (Galer. 3279) und das Verpacken der Waren:

---

1) Mit feiner Absicht ist die Handlung in die Lombardei verlegt Ou la gent n'eſt gaires hardie. Es ist zugleich ein Seitenhieb auf dies als schlechte Soldaten, aber um so bessere Kaufleute verschrieene Volk (s. u. Abschnitt 'Lombarden'). Auch Berangier passt besser hinter den Zähltisch.

2) Grossvater mütterlicherseits von Wilh. dem Eroberer.

Son palefroi fiſt enſeler,
Et ſes charretes ateler
Qui carchiés furent d'avoir. (Fabl. MR. III, 90.)

Am frühesten Morgen erhebt sich der Kaufmann (ibid.), *Car qui voelt cheminer et aler a foiſon, A l'esploit dou matin bien tenir ſe doit on* (Baud. II, 116). Als frommer Mann verrichtet er noch angesichts der grossen Gefahren, die ihm bevorstehen, im nahen Kloster ein Gebet (March. et J. 761, Enf. V. B. 1244) und nimmt dann Abschied von seiner Frau, der er zuletst noch gute Ermahnungen gibt:

Gardez l'oſtel, ma chiere amie,
Si com preude fame doit fere. (La borgoise d'Orliens Vers 52f.)

Einen leichten Beruf hatten die Kaufleute im M.A. wahrlich nicht, das wird von den Dichtern auch häufig anerkannt:

Couſtumier ſont d'aler contre le vent de biſe. (Fabl. J. I, 229.)
Tous temps ſont en peril, pau ſont asséurees. (March. 5. 33; Fabl. J. I, 290.)
Et par terre et par mer grant paine ont por lor vie,

aber es verlohnt sich der Mühe: *Mais leur purjoiſe ſont X fois valoir demie* (Fabl. J. 191, 192).

Ein kleines Verzeichnis der Waren, welche die Grosskaufleute mit sich führten, gibt das Dit des marcheans Vers 14:

. . . il vont par terre et par mer
Et en maint eſtrange païs
Por querre laine et vair et gris.
Les autres revont outre mer
Por avoir de pois achater,
Poivre, ou canele, ou garingal.

Am vornehmsten war der Tuchhändler, das erklärt sich aus der Wertschätzung der Stoffe, gibt es doch kaum irgendein Epos, in dem nicht kostbare Tuche lobend genannt wären! Gerade dieser Handel brachte entsprechend grossen Gewinn. Dass so viele Gewürzhändler erwähnt werden, können wir heute nur schwer verstehen, wer aber einmal einen Blick in ein afrz. Kochbuch, deren mehrere erhalten sind, wirft, findet dort die Erklärung. Die Menschen müssen damals doch stärkere Mägen gehabt haben! Auch mit dem Menschenhandel gaben sich die Grosskaufleute ab, bemerkenswert ist hierbei, dass man anscheinend nichts eigentlich Unsittliches darin gesehen hat, sonst würden die Dichter ihn nicht so selbstverständlich hingenommen, sondern hier und da Ausfälle gegen ihn gemacht haben, an denen sie doch sonst nicht zu sparen pflegten (Belege: Gr. Chr. I, 288; Joinv. 152; Alisc. 3258, 3192; Floov. 1235; Boeve 358; Pierre Ch. 1237; Nichol. 65a).

Nach den — gern übertriebenen — Preisen zu urteilen, haben die Kaufleute hierbei ein gutes Geschäft gemacht. Sie nahmen eben jede Gelegenheit zum Geldverdienen wahr, die sich ihnen bot, nahmen

von Hause wertvolle Waren mit, die sie auswärts, namentlich auf Märkten, unterbrachten, und kauften unterwegs andere Sachen auf, die sie bei passender Zeit an den Mann brachten, so handeln z. B. die Kaufleute in Escanor 17883: *pour vendre et por autre emporter.* Gelegentlich liessen sie sich auch auf Tausch ein (Metz 19a).

Einen interessanten Einblick in den Geschäftsbetrieb des Grosshändlers in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. gewährt uns das N.D.-Spiel De un Marchant et un Juif. Hier finde ich nämlich das einzige Beispiel für das Vorhandensein eines sogen. Faktors, der vom Grosskaufmann angestellt ist und am Orte des Geschäftes bleibt, während der Inhaber selbst grosse Reisen unternimmt und die Waren seinem Faktor zuschickt mit Angabe der Preise, für die er sie verkaufen soll. Nolte weist S. 93 Anm. 1 auf den Wandel im Geschäftsbetrieb im 15. und 16. Jahrh. hin: „Als eine neue Erscheinung tritt der Kaufmannsdiener auf, und der ständige Agent, der Faktor. Sie übernehmen, jedenfalls z. T., das eigentliche Aussengeschäft, während der Kaufmann selbst ihre Bewegungen von seinem Komptoir . . . aus leitet." Nach der afrz. Stelle kommt solch ein Faktor schon im 14. Jahrh. vor, aber noch nicht in der Stellung, wie sie Nolte fürs 15. und 16. Jahrh. zeichnet, sondern gerade umgekehrt. Leider kann ich für den veränderten Betrieb keine Belege beibringen. Das angeführte Mirakelspiel handelt von dem Kaufmann, der, in Geldnot geraten, sich vom Juden Geld geliehen hat und auf Reisen durch glückliche Geschäfte wieder hochzukommen gedenkt. Seine Abschiedsworte an seinen Faktor sind (Vers 731):

Or entens: je me fie en toy.
Hors du païs m'en vueil aler
Marchander, c'eſt a brief parler,
Puis que Dieu m'a preſté de quoy.
Tu demourras ici tout coy;
Des denrees t'envoieray
Et qu'ilz couſteront t'escripray
En combien vendre les devras,
Com mon facteur que tu ſeras
En ce fait cy.

Um einen sogen. Kompagnon kann es sich übrigens unmöglich handeln, denn einmal wird er deutlich als *facteur* bezeichnet und im Vers 839 als *vallet*, der seinem scheidenden Herrn zuruft, 757:

A Dieu, mon ſeigneur, qui vous tiengne
En ſanté de l'ame et du corps!
N'aray mais aiſe jusqu'a lors
Que vous revoye.

Auf den konnte sich der Herr verlassen!

Wie sahen denn nun die Kaufmannszüge aus? Dass und warum sich die Kaufleute mit Vorliebe zu grösseren Trupps zusammenschlossen, haben wir im I Teile gezeigt. Zur Zeit der grossen Messen namentlich waren die Strassen von ihnen belebt, so werden in Mort Aym. 2961 hundert französische Kaufleute erwähnt, die von der Messe in Esclabarie der Heimat wieder zuziehen: *Si grant avoir en orent aporté, ·XXV· fomiers d'or et d'argent trossez.* Vivien soll sogar mit dreihundert Ballen im Auftrage seines Pflegevaters Godefroi auf die Messe ziehen (Enf. V. C.[1] 1500), und als die Reise nach Aumari glücklich vor sich geht, hat sich ein grosser Schwarm anderer Kaufleute von Pampelune zusammengefunden, *eſtoient bien mille par compte* (ibid. P.[1] 1212). In diesem Falle ist das nicht weiter wunderbar, da der alte Godefroi eine eigenartige Machtstellung über seine Berufsgenossen ausübte, was aus den anschliessenden Zeilen hervorgeht: *tous furent a luy obeïssans tant par crainte que par amour et bonne cauſe avoient de le aymer en tant qu'il avoit leurs franchiſes pourchaſſés.* Auf den grossen Heerstrassen konnte man sicher sein, grossen oder kleineren Zügen zu begegnen (Durm. 9324). Über das Äussere dieser Karawanen erfahren wir, so weit Kaufleute selbst beschrieben werden, eigentlich sehr wenig, desto eingehendere Schilderungen verdanken wir dagegen den so beliebten Verkleidungsszenen, die mit grosser Sorgfalt ausgemalt werden, kein Wunder bei der Vorliebe der Franzosen für Mimik und Pose. Gerade auf diese Beschreibungen können wir uns unbedingt verlassen, denn wer sich als Kaufmann verkleidete und als solcher gelten wollte, war natürlich ängstlich bemüht, sich möglichst an das Typische zu halten und alles zu vermeiden, was von der Norm abwich. In der realistischen Kleinmalerei hat die Literatur Meisterstücke zu verzeichnen. In Baud. II, 427 legt sogar die Königin Elienor Kaufmannskleidung an, und wäre sie nicht von jemand, der sie kannte, verraten, hätte der Schiffsherr keinen Verdacht geschöpft. Immer kehren diese Verkleidungen als Kaufleute wieder in den Abenteuern, die der Liebhaber auf sich nimmt, um zu seiner Geliebten zu gelangen, da dies auf dem gewöhnlichen Wege nicht möglich ist. Auch Flore wählt dies erprobte Mittel auf der Suche nach seiner Blancheflor, Fl. et Bl. 929:

Comme marceans la querrai,
Et ſept ſomiers o moi menrai:
Les deus chargiés d'or et d'argent
Et de vaiſſiaus a mon talent;
Li tiers de deniers monees, . . .
En aprés les deus de chiers dras . . .
Et ſept homes aus ſept ſomiers, (939)
Et avoec moi trois escuiers
Qui noſtre marcié porquerront
Et nos chevaus nous garderont.

Zwar mag er sich alle Mühe gegeben haben, sich in seine neue Rolle zu schicken, trotzdem wird er in der Herberge, wo er einkehrt, von der Wirtin erkannt, die seine feinen Manieren mit heimlicher Verwunderung beobachtet hat, Vers 1069: „ . . . *avez vëu Com cius enfes ſ'a contenu? Son mangier laiſt por le penſer; Sovent l'ai vëu ſouſpirer: Par mon chief n'eſt pas marceans; Gentius hom eſt et wauquerans*". Genau wird uns auch die Verkleidung Kaherdins beschrieben, den Tristan bestimmt hat, unter der Maske eines Kaufmanns Isolde zu suchen, Trist. II, 1309:

Meine bele bachelerie,
De ſeie porte draperie,
Danre[e] d'eſtrange colurs
E riche veiſſele de curs,
Vin de Peito, oiſels d'Eſpaine.

Glücklich gelangt er an die Temsemündung, verankert sein Schiff im Hafen, wandert nach London und weiss durch wertvolle Geschenke den König für sich zu interessieren, worauf es ihm wirklich gelingt, Isolde zu sprechen, unter dem Vorwande, ihr seine Waren anbieten zu wollen (Vers 1419). Vgl. auch Foulqu. S. 63. Häufig kommen dergleichen Vermummungen in der Literatur als Kriegslist vor, auch aus der Geschichte sind mehrere beglaubigte Fälle bekannt. Mousket berichtet auch so einen Fall von einer geschichtlichen Persönlichkeit, Richard Löwenherz, dichtet aber die Verkleidung hinzu. Der wahre Sachverhalt, den er in seiner Vorlage, den Gr. Chr. (IV, S. 90) fand, muss ihm wohl zu trocken erschienen sein, deshalb erzählt er die Heimkehr des Königs aus dem Orient und erfindet in den Versen 19845 f., dieser habe sich, um nicht erkannt zu werden, als Kaufmann verkleidet; so wird Geschichte gemacht!

Tant qu'en Alemagne ariva.
A tiere iſſi, moult ſe cela;
Lor cevaucures acaterent
Et com marceant ſe celerent.

Vers 19871 gibt sich R. als Kaufmann aus Acre aus, wird aber doch erkannt, denn *Marceant n'ont pas tel conroi* (19934), muss beichten und sich gefangen geben. Makaire hat mehr Glück (Aiol 9495), auch dem Heere Karls des Gr. in Spanien gelingt nur dadurch, dass sich die Krieger als Kaufleute verkleiden, der Zug über die sagenhafte, von einem furchtbaren Riesen bewachte Brücke Mautrible. Den genialen Vorschlag dazu macht Richard im Fier. 4664:

Paſſer nous convenra par moult tres grant boidie,
A loi de marceant, a petite mainie.
Cascuns ait ſur la cape bien repunſe et murcie,
Les ſoumiers aprés nous comme marceandiſe,
Et vous ferés arriere avoec voſtre oſt banie.

Auch Jung Vivien, der unsern Weg schon öfters kreuzte, hat durch die schlau erdachte Überrumpelung Luiſernes (Lucena in Spanien) seinen Heldentaten die Krone aufgesetzt. Wider seinen Willen in frühester Jugend unter die Kaufleute gesteckt, hat er wiederholt den Beweis geliefert, dass er für den Kaufmannsberuf nicht passe. Aber eine Tat wollte er doch „als Kaufmann“ vollbringen! Sein Anschlag war folgender: Er lässt durch Boten den König Archillant von L. fragen, ob er gestatten wolle, dass ungefähr hundert Kaufleute in seiner Stadt nächtigten. Wie gern wird die Erlaubnis dazu gegeben, hat doch der König nun Aussicht, dass sein Markt, um den er so besorgt ist, in Schwung kommt! Als die streitbaren Gäste in Kaufmannskleidern in der Stadt untergebracht sind, will V. mit den Tüchtigsten die Burg überrumpeln: *des armëures avõs nous bonne garniſon et les eſpees ſoubz les manteaux ou ſoubz nous robes les coiffetes deſſus les chiefz ſans heanlmes et ſans eſsus ne targes.* (Enf. V. P.[1] 1429). In dieser Verkappung geht V. mit einigen Getreuen vors Burgtor und lässt durch den Wächter den König bitten, einen gefangenen Kaufmann freizugeben. Etwas misstrauisch werden sie zwar von dem Pförtner gemustert, der jedoch nichts Verdächtiges an ihnen entdecken kann, trotzdem aber werden sie abgewiesen, da sie zu zahlreich seien. Durch Geld gefügig gemacht, meldet der Pförtner den V. beim König schliesslich an, und wird zum Dank niedergehauen. Auf ein Hornsignal stürmen die übrigen herbei, töten den König und bemächtigen sich der Burg (ibid. 1443).

Anders geschah die Überrumpelung der von den Sarazenen besetzten Stadt Nîmes durch Guill. d'Orenge; ihre Schilderung befindet sich in einem Epos, das eigens zu ihrer Verherrlichung gedichtet ist, dem Charroi de Nîmes. Dieser Dichtung verdanken wir die anschaulichste Beschreibung eines grossen Kaufmannszuges, dem man die Strapazen einer langen Reise ansehen kann. Der getreue Bertrand verkleidet sich folgendermassen (Vers 991):

Une cote d'un burel enfumé,
En ſes piez miſt un vermeille foller:
Granz ſont, de buef, deſeure ſont crevé.

Die Kostümvorschriften für seine Kampfgenossen lauten Vers 1024:

Qui le charroi devoient bien mener
Portent grans borſes por monnoie charger,
Chevauchent muls et ſomiers toz gaſtez . . .
Li cuens Guillaumes veſti une gonnele (1037)
De tel burel com il ot en la terre,
Et en ſes jambes une grant chauce perſe,
Sollers de buef, qui la chauce li ferrent;
Ceint un baudré un borjois de la terre,
Pent un coutel et gäine moult bele,
Et chevaucha une jument moult foible.

·ij· viez eſtriers ot pendu a la ſele;
Si eſperon ne furent pas novele,
Trente anz avoit que il porent bien eſtre.
Un chapel ot de bonet en ſa teſte.

Unbehelligt gelangt der Zug durchs Tor bis auf den Markt, wo Guillaume dem König Otrant sich und seine Begleiter als Kaufleute von Canterbury ausgibt, er selbst — um die Personalien zu vervollständigen — habe achtzehn Kinder, nur zwei davon seien erwachsen; folgende Waren führe er bei sich (1129):

— „Syglatons, ſire, cendaus et bouqueranz,
Et eſcarlate et vert et pers vaillant,
Et blanz heauberz et fors elmes luiſanz,
Tranchanz eſpiés et bons eſcuz peſanz, ...

Und dann wirft er sich in die Brust und lügt weiter (1175), er sei in der ganzen Welt gereist, in Frankreich, der Lombardei, in Kalabrien, Apulien, Sizilien, Deutschland, der Gegend von Rom, Toskana, Ungarn, Galizien, Spanien, Poitou, der Normandie, England, Schottland, Wales und wer weiss wo sonst noch. *Mon change fais el regne de Veniſe.* Während der langen Zeit nun, die Guillaume die Aufmerksamkeit des Königs durch seinen Redeschwall gefesselt hat, haben die auf den Wagen in Fässern verborgenen Krieger genügend Zeit gewonnen, sich aus den beengenden Behältnissen zu befreien, und bemächtigen sich unter wuchtigen Hieben nach rechts und links der Stadt. —

Nach den Strapazen des Tages sehnten sich die Kaufleute nach einer bequemen Herberge, nur war es nicht immer möglich, im geeigneten Augenblicke eine zu finden. Lebensmittel pflegten sie übrigens in reichlicher Menge bei sich zu führen, deshalb nahmen sie wohl ihre Mahlzeiten oft im Freien ein. Im Wilh. Leb. 957 hat es sich ein Trupp Kaufleute auf einer Wiese bequem gemacht und Tische und Sitze aus ihren Ballen improvisiert, so gut es ging:

Que il trova a un prael
De mercheanz un grant tropel,
Qui ſopoient ſor blanches napes;
Table orent feite de lor chapes
Et de lor ſas et de lor males.

Die ermüdeten Kaufleute durften hoffen, in Klöstern Unterkunft zu finden, leider wurde jedoch das Gastrecht dort nur kärglich ausgeübt, man lese nur einmal Rutebuefs 'Des Ordres de Paris' und 'La chanson des ordres' (beide Fabl. B.M. II) und Berzes 'Bible', dann bekommt man einen Begriff von den haarsträubenden Zuständen in den Klöstern. Klagen über Mangel an Gastfreundschaft, zu der sie übrigens gezwungen waren, werden mehrfach direkt ausgesprochen, z. B. im Dit des Mais (Jubin., N. Rec. I, 189): *Mais orendroit il font po d'oſpitalité.* Näheres darüber bei Oschinsky.

Typisch formelhaft sind die Verse, dass Kaufleute beim Profossen der Stadt in dessen Hause am Markt Quartier nahmen (z. B. Huon 3986). Im allgemeinen war die Aufnahme in den Städten freundlich: *Quant aulcuns eſt a Mets venus . . . entr'aulx eſt moult chier tenus* (Metz 7a). Welch buntes Leben und Treiben herrschte in den Wirtshäusern! Das war auch für Unbeteiligte interessant zu beobachten, deshalb sucht sich der Pilger (Peler. S. 8) gerade das Wirtshaus *„L'escu de France"*, *Un beau logis*, *parfaictement Pompeux* . . . aus. Dort beobachtet er behaglich aus seiner Ecke das Wirtshaustreiben:

Je vys la tant de charios,
Tant de pages, tant de valés,
Tant de laqués d'eſtradios,
Tant de chevaulx, tant de mulés,
Tant de ſas et (de) mariolés,
Et d'autres geus sy tres grand nombre,
Que la moytié ſervoit d'encombre.

Ein guter Wirt wusste natürlich seine Gäste zu fesseln und zum Trinken zu nötigen (Jus. N. S. 169).

Es gab auch geräumige Kaufmannsherbergen an Stellen regen Handelsverkehrs, z. B. in Häfen. In einer solchen kehrt der als Kaufmann verkleidete Flore ein:

Chiez un borgois ſont deſcendu,
Qui maiſons ot larges et grans
A herbergier les marceans. (Fl. et Bl. I, 1026.)

Nachdem er dort seine Pferde untergebracht und mit Futter versehen hat, begibt sich Flore zu den Verkaufsständen, wo Lebensmittel zu haben sind:

As eſtaus del bourc ſont alé.
Iluec truevent un macecrier
Ou il acatent lor mangier
Et pain et vin en ſont porter (1032).

Später kehrt er nochmals in einer Herberge ein, deren Besitzer selbst ein reicher Kaufmann ist (1199).

In grossen Marktstädten waren diese Herbergen auf besonders starken Zuspruch eingerichtet. Hervis bringt in die Herberge zu Provins viel Geld, indem er in seiner nobeln Art an mehreren Tagen hintereinander erst 80, dann 160, 240, 320 Kaufleute bewirtet (Herv. 354f.). In Tyrus tritt er ebenso vornehm auf, dort ist ihm das Hotel des Baudri empfohlen, der erstklassige Preise kennt:

·I· oſtel a moult bel et ſeignouri;
Mais on le loue ·XXXII· mars d'or fin (3002).

Den soll er durch sein grossspuriges Auftreten zu weitgehendem Kreditgeben veranlassen, deshalb lässt er zu Abend zwanzig Kaufleute reich bewirten und mit kostbaren Kleidern beschenken. Ein sauberer Kumpan!

Ein Seitenstück hierzu ist der betrügerische Wirt, von dem das Caftoiement XIII handelt. Als nämlich ein reicher Spanier auf dem Wege nach Mecca in Ägypten sieht, dass er seine Waren unmöglich weiterbringen kann, entschliesst er sich, sie bei einem „loial home" unterzustellen. Bei seiner Rückkehr will dieser ihn aber nie gesehen haben und behauptet, er habe keine Waren von ihm zur Aufbewahrung erhalten. Den Beweis dafür kann der Geschädigte leider nicht beibringen, da verfällt er nach dem Rat einer weisen Frau auf eine List: er lässt mehrere mit Sand gefüllte Koffer nach einiger Zeit in das Haus des Betrügers schaffen und erscheint gleichzeitig wieder auf der Bildfläche. Da die vertrauenerweckenden Koffer viel Wertvolles in sich zu bergen scheinen, hält es der Wirt doch für besser, sich mit seinem alten Kunden gut zu stellen und — sich plötzlich seiner zu erinnern. Stürmisch begrüsst er ihn und fragt:

Ou avez vos tant demoré,
Ou pieça n'eſtes retorné?
Ge cuidoie que mors fuſſiez.

Und der Erfolg? — *Tantoſt ſon avoir li rendi.* —

Reiche Kaufleute, deren Geschäfte sich auf überseeische Länder ausdehnten, waren vielfach im Besitz eigener Schiffe. Solche Kaufmannsschiffe kommen in der Literatur zahlreich vor. Ihre Besitzer haben keine eigne Bezeichnung, sie heissen *notonier*, *marinier* und *maistre* (*galyot* in Sone 6365 bedeutet 'Seemann'). In der Erzählung von der Gräfin von Ponthieu fischen Kaufleute die mitten auf dem Meere schwimmende Tonne mit der schönen Grafentochter auf (Ponth. S. 189). Bot sich die Gelegenheit, so nahmen sie gern Reisende mit, um das Fahrgeld einzustreichen, welches nicht sehr niedrig gewesen sein wird, jedenfalls bezahlt Flore für die Fahrt Neapel-Bagdad zwanzig Mark in Gold und zwanzig in Silber (Fl. et Bl. I, 1182) als *'loier'*, wie die Platzmiete dort genannt wird. Der Kaufmann im Ferg. 4359 will hingegen von Fergus keine Bezahlung annehmen,

Fors ſol honnor et acointance.

Übergriffe von seiten dieser Leute wurden nach Jostice 280 geahndet mit der *paine de träitor*. Diese vollzieht Fergus gleich an Ort und Stelle an dem reichen Schiffsbesitzer auf der Überfahrt nach Schottland. Man denke sich in seine verzweifelte Lage hinein, als der Schiffsherr von ihm unter Drohungen auf hoher See seine Bezahlung fordert! Obgleich ihrer zehn, werden sie von dem an Kräften weit überlegenen Ritter samt und sonders über Bord geworfen, der dann allein glücklich das Land erreicht.

Im selben Roman kommt ein Schiffer vor, der zehn Schiffe sein eigen nennt, die er in Schottland mit Kupfer beladen hat. Mehr auf Lebensmittel haben sich die Kaufleute Perc. 3713 geworfen:

. . . Marceans ſomes,
Qui vitalle a vendre portomes,
Pain et vin et bacons ſalés;
Et bués et porcs avons aſſés . . .

Auch äusserlich sah man diesen Leuten ihre Wohlhabenheit an:

. . . vit mariniers
Riches de robes, de deniers,
A mont et a val par la veie,
Veſtuz d'eſkarlate & de ſeie,
Ou de porpri[n]s ou de ſamiz. (G. le Mar. 17541.)

Auch Bauduin fährt mit *'bons marcheans'* nach dem Heiligen Lande (Baud. X, 1078); das Schiff, das Tristan nach England befördert, ist *Bone cum cele ke ert markande* (Triſt. II, S. 92 Vers 95). Ebenso lässt sich Jehan auf einer *nef as marceans* von Boulogne nach Dover übersetzen (Jeh. et Bl. 107), und verspricht ibid. 2445 seinem maronnier jede verlangte Summe zu zahlen, falls er acht Tage auf ihn warten und ihn wieder heimbringen wolle.

Da eine volle Schiffsladung so ziemlich das ganze Vermögen des Kaufmanns darstellte, schwebte er fortwährend am Rande seines Verderbens, und wenn das Unglück wollte, dass er sein Schiff verlieren musste, dann ging er am liebsten selbst mit seiner Habe zugrunde. So erzählt Joinville in seiner Geschichte Ludwigs des Heiligen 338, als des Königs Schiff einst auf eine Sandbank geraten sei, habe Ludwig seinen Schiffern die Frage vorgelegt: „*ſe la nef feuſt voſtre et elle feuſt chargee de vos marchandiſes, ſe vous en deſcendriés*"; *et il reſpondirent tous enſemble que nanin; car il ameroient miex mettre leurs cors en aventure de noier, que ce que il achetaſſent une nef quatre mille livres et plus.* Sehr gross war die Gefahr für die Kaufleute, welche das Kreuzheer begleiteten, um es mit Lebensmitteln zu versehen, dafür winkte aber auch entsprechender Lohn. Ville-Hardouin spricht (62) bei der Aufzählung der Schiffe der Kreuzfahrer von *aſſez d'autres nes de marcheans, qui avec ſ'erent aroutés.* Allerlei Schlachtenbummler fuhren auf ihnen mit, ibid. 50: *Maint ſ'en emblerent des menues genz, es nes de marcheans bien, cinq cens; ſi noierent tuit et furent perdu.* Im folgenden Abschnitt tritt ein unbändig langer deutscher Kerl namens Garniers de Borlande auf, der sich vom Heere entfernte und auf einem Kaufmannsschiffe, welches das Heer begleitete, Zuflucht fand. — Auf die Vorbereitungen zur Schiffahrt (Brut. II, 11486!!!) und auf diese selbst gehe ich aus schon angeführten Gründen nicht ein. —

Die Handelsreisen nahmen gewöhnlich mehrere Monate in Anspruch, glaubhaft ist auch, dass ein Kaufmann wie der in Fabl. M.R. I, 162 erwähnte, zwei volle Jahre unterwegs war, und von dem sympathischen Grosskaufmann Godefroi, Viviens Pflegevater, sagt der Dichter,

er sei nicht weniger als sieben Jahre auf Reisen gewesen. Wie dem auch sei, jedenfalls war es für die Angehörigen immer ein schwerer Abschied und der letzte Gruss des Scheidenden *Je ne ſai rien de mon repere* (Fabl. M.R. 1, 119) wird mancher Frau hart angekommen sein. Wie gross ist aber die Freude, wenn der Kaufmann heimkehrt! Wie stattlich nimmt sich der heimwärts steuernde Warenzug Godefrois aus: 500 Wagen unter 100 Mann Bedeckung (!) (Enf. V. B. 802), so ein bisschen Übertreibung lassen wir uns dabei gern gefallen, wenn wir die kindliche Freude daran zwischen den Zeilen so deutlich herauslesen können. Nun beginnt ein emsiges Schaffen und Zurüsten, um die Warenballen zu verstauen:

Il font meſoner les meſons,
Et mandent plastriers et maçons,
Et couvreors et charpentiers;
Quant ont fet meſons et celiers,
Feste font de lor voiſinage. (Fabl. MR. II, 124).

Natürlich darf die Nachbarschaft nicht fehlen, die ja noch mehr an den gegenseitigen Geschicken teilzunehmen pflegte, als heute. Doch der Dank dafür, dass nun alle Fährnisse der Reise glücklich überstanden sind, und die Freude am Erfolg bleibt auch nicht aus:

Puis en vont en pelerinage
Ou a ſaint Jaque ou a ſaint Gile.

Erst dann beginnt das eigentliche Feiern:

Lor fames font grant joie d'els,
Et mandent les meneſterels:
L'uns tabore, l'autre vïele;
L'autres rediſt chançon novele,
Et puis, quant la feſte eſt faillie,
Si revont en marcheandie (ibid.).

Auch Godefroi *„recëus fu a grant ſolempnitez* (Enf. V. D.² 117).

Nach allem war der Kaufmannsberuf höchst beschwerlich und erforderte die Anspannung aller Kräfte und viel Geschick. Eine Hauptsorge war daher die mühevolle und schwierige Aufgabe der Erziehung des jungen Kaufmanns. Da theoretische Belehrungen wenig Erfolg zu haben pflegen, hielt man es fürs Beste, den angehenden Kaufmann sofort in die Praxis einzuführen, ohne ihm anfänglich irgendwelche Freiheit zu lassen. Am besten lernte er den Geschäftsbetrieb auf den Handelsreisen und Messen, wohin ihn der Vater selbst mitnahm, wie es jener Vater in Fabl. M.R. I, 164 mit seinem fünfzehnjährigen Sohne machte, ebenso Godefroi mit Vivien (Enf. V. D.¹ 1227). Der junge Hervis zieht mit seinen Onkeln wohlgemut zur Messe. War niemand sonst in der Verwandtschaft vorhanden, der etwas von dem Beruf verstand, so wurde ein Freund des Hauses aufgetrieben, der sich

des jungen Burschen annehmen musste (March. et L. 156, 205) *'en marchandiſe'*.

Schweren Herzens gibt die zurückbleibende Hausfrau Gatten und Sohn ihren Segen:

Demain vous metrez a la voie,
Et Diex, qui la ſus eſt et maint,
Vous conduie, et mon fils remaint,
Et doinſt la bone deſtinee. (Fabl. MR. I, 164.)

Ist der junge Mann in den Betrieb eingeführt, so wird ihm allmählich immer mehr Freiheit gelassen, damit er selbständig werde. Da stellt sich denn allerdings oft gleich beim ersten eigenmächtigen Handeln schon zur Genüge heraus, dass er zum Berufe nicht passt. Ein ungeratener Sohn (Fabl. M.R. II, 265), *un fil non eſtable*, der nicht recht weiss, was er will, hat es schon mit anderen Berufen versucht, doch ohne bei ihnen auszuhalten: erst will er Geistlicher werden, dann tritt er als Kaufmannslehrling ein, da ihm der Reichtum in die Augen sticht, doch gleich bei der ersten Handelsfahrt:

Regarda le peril de l'onde,
Et ſe ſantiſt le cuer amer
Par l'eſmeuvement de la mer.
Tantoſt arriere ſ'en retourne;
A cultiver terre ſ'atourne.

Äusserst vornehm stattet Godefroi seinen Pflegesohn aus: *·w·*[1]) *fiſt gentilment conraer braies chemiſe d'un chainſil d'otre mer chauces de paille de cordouan ſoler veſtir lo font d'un poile d'outre mer tot entor luj de fin or pointuré ·I· mantelet ont ou col afublé a ſa meſure bien taillie et ovré* (Enf. V. A. 881). Möglich, dass auch noch diese Ausstattung den jungen Fant etwas übermütig gemacht hat, im übrigen spürt er ja auch gar keinen inneren Beruf zum Handel. B. 844 setzt ihm der Vater seinen Erziehungsplan noch einmal auseinander, alles umsonst! Das enfant terrible nimmt nämlich die erste passende Gelegenheit wahr, auf dem Markte seinem Vater zu entwischen, der in seiner Bestürzung durch Ausrufer bekannt machen lassen muss, er wolle demjenigen eine hohe Summe zahlen, der ihm den Sohn wiederbringe (B. 1363). Was der Junge aber auch alles anstellt! Kommt da Godefroi mit seiner Frau nichtsahnend vom Kloster und wer begegnet ihnen? Vivien, der glückstrahlend und stolz auf den abgetriebenen Klepper zeigt, den er unterwegs für eine unverhältnismässig hohe Summe erhandelt hat. Das Fluchen des Vaters über den Tölpel nützt nun auch nichts mehr; trotzdem V. schwört, *ja en ſa vie ne fera mes marchié* (C.[1] 1042), geben ihn die Eltern noch nicht auf, aber immer wieder

1) = Vivien.

bekommen sie nur leichtsinnige Streiche von ihm zu sehen, sein Sinn steht ja nur nach ritterlichen Dingen, und Sperber und Waffen sind ihm lieber als die Tuchballen, mit denen er handeln soll. Viele parallele Züge mit Vivien weist Hervis auf, der selbst von sich bekennt:

Ne me connois ne en vair ne en gris,
Ne en chiers dras, fe je nes ai veftis,
Mix me connois en ·I· faucon gentil
Et en brakes et en deftriers de pris.
Mais chevaliers me faites, je vous pri! (Herv. 307.)

Die Drohungen des Vaters, ihn aus dem Hause zu jagen, beantwortet er Vers 323 in gleichem Tone und weiss die grosse Summe von 3000 Mark mit bewundernswerter Leichtigkeit auf der Messe in Provins durch unsinnige Käufe und verschwenderische Bewirtungen zu vergeuden. Dann halten wir ihn eben kurz, denkt die Mutter:

„S'accaterés ·C· fols ·I· bon roncin.
Fors foit et maigres[1]) pour jornees tenir!
·XL· fols porteras avoec ti
Tout pour despendre et toi et ton roncin.
·XVI· deniers le jour, fe dix m'äit,
As a despendre, non plus, faces de fit,
Les ·XX· jours que iras le cemin."
„Ce eft trop po, dame", ce dift Hervis.

Mehr bewilligt ihm die Mutter jedoch nicht. Der unvorteilhafte Pferdekauf Vers 385 erinnert lebhaft an den in Enf. V., und seine Streiche in Provins wiederholen sich in Laingni und Tir, sie werden fast mit denselben Versen erzählt.

b) Bankiers.

Man kann wohl unbedenklich die Bankiers wegen ihres Umsatzes zu den Grosskaufleuten rechnen, die Grenze ist ja überhaupt schwer zu ziehen, etwaige Bedenken gegen diese Zurechnung sind in bezug auf die Wechsler am begründetsten, zum Teil standen sie sogar sicher mehr zu den Kleinhändlern hin, trotzdem bringe ich sie aber mit gutem Grund hier unter, um alles, was sich auf den Geldverkehr bezieht, in einheitlicher Gruppe zu behandeln.

Im früheren M.A. trieben die Bankiers vielfach noch ein anderes Gewerbe daneben, z. B. die Goldschmiedekunst. Perceval staunt (Vers 16733) in den Wechselbuden die Goldsachen an:

Et voit vaffiaus d'argent et d'or,
N'ot plus riches en nul trefor;
Coupes hanas et efcuieles.

Der Held des N.-D.-Spiels Pierre le Changeur ist zugleich *peageur*.

1) fors + maigres = sehnig, zäh.

Nach ihrer einen Hauptbeschäftigung hiessen die Bankiers *changeurs*, oder *Juifs*, *Lombarts*, weil sich diese viel mit Geldgeschäften abgaben (s. u.). Da sich bei der Mannigfaltigkeit der Münzen mancherlei Schwierigkeiten im Verkehr ergaben, waren die Wechsler unentbehrliche Leute; denn Münzen, die in diesem Lande oder Ländchen galten, wurden nicht ohne weiteres im Nachbargebiet in Zahlung genommen. So geht es z. B. Wistasse in einer Wirtschaft zu Montferrant, dass die keifende Wirtin sein Geld zurückweist, weil sie es nicht kennt, er muss also wohl oder übel das Doppelte bezahlen, denn einer Frau mit solchem Redeschwall ist selbst ein Wistasse nicht gewachsen. Dafür hat er es ihr aber nachträglich 'heimgezahlt'. Auf gute Geschäfte konnten die Wechsler bei Heereszügen rechnen, weil Kaufleute aller Art zusammenströmten, wenn ein Heer durch ihr Gebiet zog, dem sie Lebensmittel anboten oder Beutestücke abkauften, wobei die Wechsler rasch zur Hand sein mussten: Gar. II, 115. 16. Die Wechslerbuden befanden sich offen auf der Strasse:

Rices tables et cangeors
Sor tapis de maintes colors. (Perc. 16731).

Bevorzugt wurden die Plätze, so zeugt noch heute davon in Metz die place au change, oder wie sie in der Chronik Metz 19f. heisst, *a Chainge*. Diese Stadt war im M.A. durch ihre Bankiers berühmt, gab es in ihr doch nach einer Anm. des Herausgebers am Ende des 14. Jahrhunderts 60 Wechslerbuden, das brachte die Lage der Stadt mit sich. Gern liessen sich die Wechsler auch auf den Treppen öffentlicher Gebäude nieder (Perc. 9010), überhaupt möglichst an verkehrsreichen Stellen, so namentlich auch an Brücken, wovon der Pont aux Changes, der in der Geschichte von Paris eine so wichtige Rolle spielt, Kunde gibt (Journ. I, 29). Es waren auch Wechslerläden vorhanden, durch deren Fenster nach Art eines Schalters die Geschäfte gemacht wurden. Einen solchen Laden[1]) nahe der Kirche St. Jacques sollen Villons Verwandte aus dem Erlös seines Panzers kaufen, wie er im PT. 116 bestimmt.

In den Buden oder Läden entfaltete sich eine emsige Tätigkeit. Zunächst wurde das Geld auf alle mögliche Weise herausgeputzt, deshalb sagt Froissart im Florin 35:

Change eſt paradys a l'argent,
Car il a la tous ſes deduis,
Ses bons jours et ſes bonnes nuis;
La ſe dort il, la ſe reſpoſe,
La le grate on, c'eſt vraie choſe,
La eſt frotés et eſtrikés,
Lavés[2]) et bien appareilliés.

1) Dort einfach feneſtre genannt.

2) Das war oft recht nötig, vgl. Fabl. MR. IV, 82: ·I· denier, maufait

Geschäftig geht es auch her in einer andern Bude: *Cil change, cil conte, cil noie. Cil dit: „c'eſt voirs", cil: „C'eſt mençonge"* (Galer. 3373). Der wechselnde Kurs des Geldes wurde von geriebenen Bankiers ausgenutzt, *les changeours y ſçavoient gaaignier* heisst es Vers 66 des obengenannten 'Florin'. Nach diesem Gedicht war es besonders lohnend, bei niedrigem Kurs sich möglichst viele gros tournois zu beschaffen, da diese am liebsten genommen wurden, und wenn dann plötzlich der Kurs wieder in die Höhe schnellte, diese dann mit gutem Gewinn auszuwechseln.

Mit grösserem Kapital war natürlich mehr zu verdienen, deshalb verbanden sich zwei oder auch mehrere zu einem Kompagniegeschäft (Escan. 17886). In dem Gedicht „Des deux Changeurs" (Fabl. BM. III) wird z. B. erzählt, wie zwei junge Freunde sich zusammentun und einen gemeinsamen Wechselladen halten, dabei aber getrennte Wohnungen haben, bis der eine, des Junggesellenlebens überdrüssig, heiratet. Lange bleibt das Verhältnis der Freunde gut, doch endlich kommt es zum Bruch, da der Andere die Anschauung über den gemeinsamen Besitz zu weit ausdehnt und, während der glückliche Ehemann friedlich in der Geschäftsstube sitzt, sich mit der Frau des Hauses vergnügt.

Gewinn steigert die Begier nach mehr, und Geiz gesellt sich leicht dazu. Das ist so schön an der Figur des Pierre le Changeur gezeigt. Er hat es schliesslich so weit gebracht, dass er — wie wir ja auch sagen — nach Geld riecht = *put tout d'avoir*, wobei er jedoch zugleich so geizig ist, dass er die Bettler mit dem Stocke von seiner Schwelle treibt, weshalb der zweite im Stücke auftretende Bettler seinen Kameraden, als er den Namen Pierres ausgesprochen, entsetzt zuruft:

Mais va toſt la bouche laver, (115)
Car du plus merde et plus aver
Homme que l'on puiſſe ſavoir
Parles . . . . . , ...

Plötzlich wendet sich das Blättchen: der Geizhals wird schwer krank. In seinen Phantasien meint er zu bemerken, wie sich Engel und Teufel um seine Seele streiten. Das macht einen so nachhaltigen Eindruck auf ihn, dass er nach seiner Gesundung ehrliche Reue empfindet und diese auch gleich in die Tat umsetzt: Sein Diener muss ihn in Jerusalem als Sklaven an den Heiden Zoile für *cent beſanz touz d'or fin* verkaufen, den er sogar noch zum Christentume bekehrt.

Die Literatur hat uns auch die Namen einiger im M.A. bekannterer Bankiers überliefert, so erwähnt Villon im GT. CXVI, 1266 den Sire Jehan de Merle, der 1458 als Changeur et bourgeois de

plein de lie. Wer weiß, wie lange ihn der glückliche Besitzer, der 'Vilain de Farbu' mit sich umhergetragen!

Paris vorkommt und für Karl von Orleans und andere hohe Personen die Geldgeschäfte besorgte. Ein wenig guter Ruf haftet an zwei bedeutenden Bankiersfamilien in Arras, die Crispin und Lanstier. Zu ersterer Familie, die im 13. Jahrh. wohl die reichste und mächtigste in Arras war, gehörte ein Robert C., der nach Artes. XIII falsche Steuerangaben machte. Auch im Congié Baude Fastoul d'Arras Vers 313 kommen die Crispin vor (abgedr. in Fabl. et cont. p. p. Barbazan II). Über die Lanstier wissen wir besser Bescheid. Ein allzu zartes Gewissen in Geldsachen zeichnete sie nicht gerade aus, in Artes. XXII, 77 heisst es z. B.

Et fire Mahius li anftiers
Set de Blangi tous les fentiers;
Cil qui connoiffent fen afaire
Vauront de lui tremuie[1]) faire.

Auch im Lügen war er gross (Vers 82).

Die zweite Hauptbeschäftigung der Bankiers beruhte im Leihen. Kredit geben hiess (*ac*)*croire* (Path. N. 98), man lieh z. T. auf guten Glauben hin ohne eine Sicherstellung irgendwelcher Art zu verlangen. Der Kaufmann in March. et J. ist eine von den sehr sympathischen Figuren, die ohne langes Besinnen leihen, zugleich sehen wir aber auch an ihm, wie die Gutmütigkeit solcher Leute leicht ausgenützt wurde; denn schließlich hat er selbst nichts mehr: *Je fuis a tel eſtat venuz Que vray povre fui devenuz* (478), sodass er nun seinerseits — natürlich unter harten Bedingungen — beim Juden borgen muss, zu dem er gleichsam als Gegenfigur hingestellt wird. Auch Froissart hat seine allzu grosse Menschenliebe zu bereuen. Traurig dreht er seinen letzten Florin zwischen den Fingern: *J'en ai moult perdu au preſter*. Deshalb gelangt er zu der Einsicht *Il eſt fols qui preſte ſans gage* (Florin 22), und auf diesem Standpunkte standen wohl die meisten. Man verlangte — wie dieser Vers schon zeigt — ein Pfand (*gage*) das im allgemeinen von nicht geringem Werte gewesen sein wird, so ist denn auch der Wucherer ganz beruhigt, als ihm während des 'Credo' seine Geldgeschäfte im Kopfe umhergehen (Credo 114):

Crucifixus, a val Luifant
Me doit l'en bien vingt mars d'argent;
Mortuus, mes j'en ai bons gages,
Dis pelices de chas fauvages.

In Rich. 4294 bietet Loeys, der in Geldnot geraten ist, dem reichen Profossen eine ganze Stadt als Pfand an, wenn er ihm 3000 Livres leihen wolle. Der Jude (March. et J.) verlangt eine Kaution (*plege*) oder ein Pfand (*gage*), anders will er sich auf kein Darlehn einlassen, weil ihm der Arme nicht zuverlässig genug aussieht: *Que ne failles de*

1) = Mühltrichter, Eichmass.

convenance (610). Zugleich wurde ein Leihvertrag verbrieft, „*par escrips*“ (Metz 21d). Da bei dergleichen Geschäften leicht Unlauterkeiten vorkamen, passte die jeweilige Behörde den Leihern genau auf die Finger, besonders streng muss die Aufsicht in Metz gewesen sein, wie gerade hier auch die allgemeine Bürgerzucht vortrefflich war, kann doch der Metzer Dichter, welcher den Krieg um seine Vaterstadt im Jahre 1324 beschreibt, in lokalpatriotischer Begeisterung rühmen, dass jeder Metzer von Hochachtung und Gehorsam gegen die Obrigkeit durchschauert werde, wenn der Klang der Meute — der grossen Münsterglocke — ihm durch Mark und Bein dringe.

Dem säumigen Schuldner beizukommen war nicht immer ganz einfach. War mit Gutem nichts mehr zu erreichen, musste eben Gewalt an seine Stelle treten. Beliebt war es z. B., den Schuldner einfach ins Schuldgefängnis zu stecken. Nach Jost. I, IV, § 23 war dies freilich nicht erlaubt, falls der Schuldner nichts hatte, wovon er seine Schulden bezahlen sollte: *que l'en ne puet tenir home en priſon, qui n'a de quoi paier ſa dete.* Darum kümmerte man sich freilich nicht viel, so verfolgte denn manchen das Bild des Schuldturmes im Traume wie ein Gespenst (Gorriers 346). H. Capet entgeht ihm nur durch seine Flucht von Orleans nach Paris (Vers 25). Ein anderer armer Teufel weiss keinen weiteren Rat, als den gutmütigen Bürger zu bitten, für ihn einzuspringen (March et J. 453). Hübsch wird in Baud. VII geschildert, wie B. ahnungslos durch die Stadt reitet, in der er einst von einem Priester Geld geborgt hat. Dieser sieht ihn, erkennt ihn sofort wieder und hat nichts eiligeres zu tun, als zum maire zu laufen, der ihn sofort durch vier seiner Leute verhaften und in den Schuldturm stecken lassen will, als in einem günstigen Augenblick B. durch einige kräftige Faustschläge dem löblichen Beginnen ein jähes Ende bereitet. Zuweilen verfielen die Schuldner auf drollige Listen, um um die Bezahlung herumzukommen oder sie doch wenigstens hinauszuschieben. Es kam dann nur darauf an, ob nicht die Gläubiger doch vielleicht noch geriebener waren. Einen solchen Fall behandelt die Farce vom Bon Payeur: Ein gewisser Lucas drängt auf Rückerstattung der geliehenen Summe, kann aber seinem Schuldner nicht anders beikommen, als dass er ihn morgens ganz früh aufsucht; hierbei richtet er nun freilich gar nichts aus, sondern kriegt einfach zur Antwort *Je suys encor tout endormy Que je ne ſçay ou eſt ma bource* (S. 6). Beide kommen nun überein, dass der Bon P. nicht eher zu bezahlen brauche, als bis er — seine Hosen angezogen habe. Daraufhin zieht der Schuldner es vor, einfach im Bette zu bleiben, triumphierend:

Je ne parchaufferay meshuy,
Par ma foy donc, ne de ſepmaine,
Non plus de l'an.

Händeringend klagt Lucas seiner Frau seine Verlegenheit, die aber weiss Rat, prügelt ihren Mann kurz entschlossen fürchterlich mit der Peitsche durch und rät ihm, die Schläge an den B. P. weiterzugeben, was geschieht. Den Erfolg kann man sich schon denken, jedenfalls war es mit der rosigen Stimmung des B. P. vorbei, seufzend bezahlt er seine Schulden und wimmert kleinlaut, *Tromperye touſiours retourne A ſon maiſtre* (S. 16).

Drollig ist es, zu beobachten, auf welche Mittel die Dichter verfallen, um die Angst vor dem Gläubiger, der auf peinliche Innehaltung des Termines pocht, zu schildern. Hier leistet einmal wieder ein Spiel aus dem N.-D.-Zyklus, der sich auch sonst durch ganz eigenartige naive Mystik auszeichnet, das Menschenmögliche, ich meine „de un Marchant et un Juif". Wir sahen bereits, dass der ursprünglich reiche Kaufmann, durch seine Gutmütigkeit an den Bettelstab gebracht, zum Juden hat gehen müssen, da ihn auch seine Verwandten im Stiche gelassen haben. In der Not verbürgt er sich mit seinem Kopfe, alles pünktlich zurückzuerstatten, wenn nicht, „könne er ihn wie ein Stück Vieh auf dem Markte verkaufen", worauf der Jude seelenruhig meint, *Il me ſuffiſt ores, pour voir, Bon creſtien* (665) — er kennt seine Leute, daher dies eigentümliche Lächeln, mit dem er ihm noch zuruft *Vas: Dieu te vueille pourveoir, Bon crestien.* Diese Worte und vor allem das inbrünstige Gebet des Schuldners verfehlen ihre Wirkung nicht: kurz vor Ablauf der Frist nämlich verschliesst dieser die Summe in einem Kasten, wirft ihn ins Meer und bittet Gott, er möge ihn nach Konstantinopel treiben und so in die Hände des Gläubigers gelangen lassen. Verblüffend prompt wird der Kasten auch wirklich von des Juden Diener am Strande aufgefischt. Natürlich!

Selbst wer sich nur oberflächlich mit dem M.A. beschäftigt hat, weiss, eine wie verhängnisvolle Rolle der Wucher damals spielte. Freilich bekäme man ein ganz falsches Bild von ihm, wollte man unsere modernen Begriffe den damaligen gleichsetzen. Im frühen M.A. war nämlich jedes Zinsennehmen 'Wucher', was sich allerdings allmählich änderte. Aus dieser Anschauung heraus erklären sich die geradezu masslosen Angriffe der Dichter, allen voran der Geistlichen, gegen die 'Wucherer'. Wir sehen heute im Zinsennehmen, falls es sich in mässigen Grenzen hält, etwas durchaus Selbstverständliches, denn eine Leistung ist der andern wert. Gemein ist nur, wenn die Notlage der Minderbemittelten ausgenutzt wird, was gewisse saubere Charaktere zu allen Zeiten verstanden haben, und von diesem Gesichtspunkte aus müssen wir natürlich die Entrüstung der afrz. Dichter als vollberechtigt anerkennen. Zur Stütze für obige Behauptungen führe ich die klare Definition von 'Wucher' im damaligen Sinne aus Beauv. § 1922 an: *Uſure ſi eſt quant aucuns preſte deniers pour autres a termes ou a ſe-*

maines, ſi comme li aucun preſtent ·XX· lb. pour ·III· s. la ſemaine ... en tel cas tuit li denier qui vienent au preſteur par deſſeure tes ·XX· lb. ſont d'uſure perte; oder, wenn jemand zu Weihnachten 20 livres leiht und sich an einem vereinbarten Termine 25 dafür wiedergeben lässt. Die gleiche Auffassung wird in den Versen Penit. 1626—32, einem fast gleichzeitigen Denkmal, ausgesprochen. Als Beispiel mag etwa der Wucherer dienen, der (Paten. 149f.) für 5 sous sich $7^1/_2$ zurückzahlen lässt, und derjenige im Credo 133, der vom Profossen von Nogent 12 marc Silber empfängt, obgleich er ihm nur 10 gegeben hat. Daneben gab es noch eine ganze Reihe anderer Formen des Wuchers, so bei Korngeschäften (Beauv. 1923), oder indem *aucuns preſte une somme d'argent ſeur aucuns eritages* (ibid. 1931). Wie gross die Wut auf die Wucherer war, die trotz aller Verbote im Geheimen ihr schändliches Gewerbe weitertrieben, geht aus zahlreichen Sprichwörtern hervor. Beaumanoir, der gern einmal den Juristen auszog, schreibt in der 40. Fatrasie: *Trop ſont prenans et gaaignans ciſt uſerier.* Der — freilich pessimistisch angehauchte — Guiot flucht auf puant uſure in seiner Bible Vers 979, und der Renclus de Moiliens sagt dasselbe im Miser. LXIX, 7: *Main ſanglente a hom uſurere.* Wirklich lieblich müssen die Zustände damals gewesen sein! Sogar die Jakobiner standen den Wucherern nahe — *por avoir les deniers.* Dies ist nicht zu viel gesagt, denn die Beschuldigungen gegen sie Fabl. J. II, 148 bestätigt vollauf auch Rutebuef im Dit des Jacobins und des Cordeliers (oeuvres pp. Jubinal I).

Uſerier, che dit on, sont marcheant dou pape;
Ki ſe mait en lor mains, fort eſt ſ'il en escape. (Secul. 57.)

Der Wucher nahm immer mehr zu (Prov. vil. 20) und da die Leiher sich ziemlich wenig oder gar nicht ihrer Peiniger erwehren konnten (Beauv. 1924), liegt die Berechtigung der Klage in Prov. vil. 103 klar zutage:

Mout a povre reſourse
Cil qui en autrui bourſe
Met ſ'esperance toute.
Qui dou ſuen rien ne tient,
Quant il a l'autrui vient,
Fous eſt — — — —

Der Name uſerier war so zum grössten Schimpfwort geworden, das man nicht gern auf sich sitzen liess. Die *uſurier de Metz* waren sprichwörtlich. Dagegen wehrt sich aber der Verfasser der Guerre de Metz, den wir schon als grossen Patrioten kennen gelernt haben, energisch (Metz 37f.) *oncques n'en fut uſure priſe.* Das gab nun den Anlass zu einer regelrechten literarischen Eehde, die von dem Notar Asselin begonnen wurde (Asselin Vers 7): *Bien ſont de gvant demeſure Quant ilz* (= die Metzer) *cuident par leur uſure Leur voisins mater et con-*

fondre, wogegen wieder der Pariser Rektor Lambelin eine Lanze für den guten Ruf der Stadt bricht. Ähnlich berüchtigt waren die *uſurier de Cohorſe*, von denen nach Crapelet, Prov. et dictons auf die Wucherer die Bezeichnung *Cohortins* oder *Cohourſins* überging. Selbst das Beamtentum wurde vom Wucherfieber befallen, Rose 12464:

Mes eſgardés cum de deniers
Ont uſurier en lor greniers,
Fauſſonnier, et termineour,
Baillif, prevoz, bediaus, maior.
Tuit vivent preſque de rapine.

Wer erst einmal in den Klauen des Geldteufels war, den manche für allmächtig halten, kam selten von ihnen wieder los, und die Novelle des 15. Jahrh. De Michault de Poreau, uſurier qui ſe repentiſt ist nur eine hübsch ersonnene fromme Erzählung. So zart waren die Leutchen nicht besaitet. Schon die Überschrift deutet den Inhalt an, der kurz folgender ist: Der Wucherer Mich. hat seinen ganzen Sinn nur auf die Anhäufung von Reichtümern gerichtet, bis er die Tochter eines Ritters heiratet, auf deren inbrünstiges Gebet Gott sein Herz wendet und für edlere Güter empfänglich macht. Der Wucherer kümmerte sich nicht ums Christentum, oder machte höchstens mechanisch den äusserlichen Ritus mit. Das ist der Gedankengang im Patenoſtre a l'uſerier, das an Realismus und Spannung kaum ein anderes afrz. Gedicht über sich hat. Der Wucherer bedauert, dass das Kloster so weit sei und dass der zweimalige Besuch in der Woche ihn in seinem Erwerb hindere. Es gehörte nun einmal zum guten Ton, zu gewissen Zeiten im Kloster zu beten, und so macht er den Brauch mit. Beim Abschied schärft er seiner Frau ein, ihn sofort rufen zu lassen, falls jemand in seiner Abwesenheit Geld leihen wolle, *Quar l'en pert bien en petit d'eure.* Angekommen, betet er das Vaterunser — sehr, sehr langsam, denn seine Geldgeschäfte kommen ihm nicht aus dem Sinn, ja gleich anfangs hat er die Unverfrorenheit, Gott um so viel Reichtum zu bitten, dass er alle reichen Wucherer überbieten könne:

Adveniat regnum tuum.
Retorner vueil a ma meſon
Por ſavoir que ma fame fait.

So geht's weiter, und als er an die Stelle kommt *Et debitoribus noſtris* lacht er sich ins Fäustchen:

Il n'a gueres en ceſt päis
Ne Vavaſſor ne Chevalier
Qui ne me doie aucun denier,
Dont je ſerai molt bien paiez,

und mit wahrem Behagen bekennt er: *Si me heent tuit por le mien.* Von ähnlichem Geiste getragen ist das Credo a l'uſerier, verfasst

von einem gewissen Fouques, es handelt von der letzten Beichte eines Wucherers auf dem Totenbette. Als er seinen Tod nahen fühlt, lässt er den Priester kommen, um zu beichten, wobei sich ihm aber die Gedanken verwirren, und während des Glaubensbekenntnisses beschäftigt er sich doch nur mit seinem Gelde:

Credo, fet il, de mes deniers,
In Deum, qu'en porrai je fere?
Ma fame eſt de ſi pute afere.

Sterbend verlangt er seine Börse noch ein einzigesmal zu sehen (Vers 235):

Vitam ma borſe m'aportez
La plus grant, et ſi la metez,
Eternam, lez moi a la terre.

Damit haucht er seine schwarze Seele aus — Teufel tragen sie in die Hölle.

Unter Umständen konnten die Wucherer auch mit leeren Händen ausgehen, Prov. vil. 236:

Fous eſt li uſuriers
Qui preſte ſes deniers
En eſtrange päis;
Car ſe il ſourt guerre,
Il nes oſe aler guerre
Pour paour d'eſtre pris.

Auf die weltbekannte Geschichte Dolop. 7181 f. vom geprellten Wucherer, der nach Ablauf der Zahlungsfrist, auf seinem Scheine bestehend, ein Pfund Fleisch von seinem Schuldner verlangt, aber durch die List einer Frau der öffentlichen Lächerlichkeit preisgegeben wird, hier näher einzugehen erübrigt sich wohl[1]). Diese Hyäne in Menschengestalt hat ein würdiges Seitenstück in dem Wirt, der in Richars li Biaus vorkommt: R. sieht auf einem Ritt durch eine grant chité d'Oſterriche bei seinem Wirt einen toten Ritter liegen, der vom Wirte 3000 Livres geborgt hatte. Aus Wut darüber nun, dass er durch den Tod des Ritters um sein Geld gekommen, hat er dessen Leiche unbeerdigt gelassen. Empört zahlt R. dem rohen Patron die Schulden seines Standesgenossen und lässt obendrein noch eine Totenmesse für ihn lesen. Wenn die letzteren Beispiele auch dichterische Übertreibungen sind, so geht doch zur Genüge aus ihnen hervor, wie gross und allgemein die Wut gegen die Wucherer war, daraus erklären sich denn auch die harten Strafen. Jeder, dem die Gerichtsbarkeit zustand, hatte das Verfügungsrecht über Leib und Eigentum der Wucherer, die er zwingen

1) Shakespeare hat sie im Merchant of Venice unsterblich gemacht. Vgl. den Aufs. von R. Köhler in „Orient und Occident" II, 315.

konnte, sämtliche Zinsen zurückzuzahlen (Beauv. 1933). Ibid. 1935 schreibt der Dichter Beaumanoir: *Sachent donques tuit que leur ames ſont donnees as anemis d'enfer et leur cors as vers, et leur avoirs a leur parens.* Mit Wohlbehagen malte man sich so die Höllenqualen aus, welche die Wucherer nach dem Tode zu gewärtigen hätten, auch wenn sie sich etwa der irdischen Gerechtigkeit entzögen. Belzebub lässt sich einen Wucherer kochen: Jubin. S. 43. Ein anderer Dichter macht im Traum einen Gang durch die Hölle, an deren Eingang er von Belzebub empfangen und bald darauf zur Tafel geladen wird. Die kostbarsten Genüsse dampfen auf dem Tische, nur vergeht einem etwas der Appetit, wenn die Tischlaken aus Fellen von Wucherern gemacht sind. Diese selbst — hervorragend fett — bilden die grössten Leckerbissen, Le Songe d'Enfer 455:

Uſeriers cras a deſmeſure,
Qui bien avoient lor droiture:
Cuit eſtoient d'autrui chatel
Lardé ſi cras deſus la coſte,
Devant et derriere et encoſte
Ot chaſcuns deus doie de lart.

Diese gekochten Wucherer sind so lecker, dass sie als *'li generaus mes d'Enfer'* bevorzugt werden, immerhin aber werden dort auch die *larons murtriers*, recht knusperig gebraten, nicht verachtet (Vers 471).

c) Juden.

Zwei Gruppen von Kaufleuten verdienen eine eingehendere Beschäftigung wegen ihrer exklusiven Stellung im M.A.: die Juden und Lombarden. In beider Händen lag vorzugsweise der Grosshandel und speziell das Geld-, Zoll- und Steuerwesen, indem ihnen schon früh umfangreiche Privilegien erteilt wurden. Da wir über ihre Stellung und Bedeutung längst genau unterrichtet sind, beschränke ich mich hier lediglich auf die Beibringung einiger charakteristischer Stellen, vorzugsweise der poetischen Literatur, die wegen ihrer Eigenart doch der Berücksichtigung wert sind. Bei den Juden fand man weiter nichts Ehrenrühriges darin, wenn sie Zinsen nahmen, da ihnen dies allgemein erlaubt war, Paten. 135:

— — — — Li Gieu,
Font ore durement lor preu,
Quar il preſtent communement
Lor deniers a toute la gent,
Si ne truevent qui mal lor die,

während es den Christen untersagt war (Beauv. 1929). Man verdammte die Juden wegen ihres unverschämten Wuchers, aber ihr Geld konnte man doch nicht entbehren. Man bedenke nur, welche Rolle die Hof-

juden spielten, die ihre Stellung weidlich auszunutzen verstanden, wovon man im 'Guesclin' ein klares Bild gewinnt. Zuweilen wurde der Augiasstall einmal gründlich gereinigt durch die bekannten Judenvertreibungen. Diejenige, welche auf Veranlassung von Heraclius durch Dagobert I. durchgeführt wurde (Gr. Chr. I, 355 f.), wird auch von Mousket I, 1278 erwähnt. Besonders scharf war Philipp August 1181 (Gr. Chr. IV, 7, 12 . . .) und Philipp der Schöne (Gr. Chr. V, 171) im Jahre 1306. Wer sich nicht taufen lassen wollte, wurde vertrieben. Ich bin genau derselben Ansicht, die Nichol. 137d ausgesprochen wird, nämlich *Tous lez jüifs du mont maudie.* Sie bilden eben eine Rasse für sich, deren stark hervortretende Eigenarten sich unmöglich unserm natürlichen Empfinden völlig anpassen können, Ausnahmefälle vermögen das Gesamturteil nicht zu beeinflussen. Nun steht einzig in seiner Art in der französischen Literatur ein ausgesprochenes Loblied auf die Juden aus dem 13. Jahrh. da (Artes. XXI)! Der Umstand, dass es noch dazu aus einem Gebiete stammt, das schon damals wegen seiner Industrie und seines Handels hervorragte, erhöht noch seinen Wert als Unikum. Schalten wir alle Voreingenommenheit aus, so müssen wir doch dem Inhalt beistimmen, denn er hebt gerade den Vorzug heraus, der den Juden unbestritten bleiben muss: das Familienleben, das W. H. Riehl in seinem Buche 'Die Familie', das den Schlussstein zu dem Bau der 'Kulturgeschichte des deutschen Volkes' bildet, in seiner patriarchalischen Verfassung als geradezu vorbildlich für jede Familie hinstellt. Bei ihnen wäre es unmöglich, dass die Verwandten ein bedrängtes Familienmitglied verlassen, wie es der Kaufmann in March. et J. 594 leider von den Seinigen bekennen muss. Von den Juden heisst es Vers 156, dass sie einem verarmten Freunde unbedenklich beispringen:

A celui font moult grant bonté,
K'il le relievent par trois fois;
En çou eſt moult bone lor fois;
A leur parens lor huis ne clöent,
Tant de bien lor font k'il ſ'en löent;
Si doivent faire li rice home.

Im übrigen wissen wir ja, dass *usurier* und *jüif* im afrz. Synonyma sind. Vielleicht wäre es eine lohnende Aufgabe, die Wandlungen, die die Figur des Juden in der mittel- und neufrz. Literatur durchgemacht hat, zu verfolgen, es wären da sicher manche Parallelen mit der deutschen Literatur zu ziehen. Es braucht nur daran erinnert zu werden, dass Lessings Nathan durchaus den edlen Juden vertritt, der dann freilich allmählich von der Bühne verschwand.

d) Lombarden.

Ähnlich lautete im M.A. das Urteil über die Lombarden, auch sie waren hauptsächlich Bankiers, so dass beide Begriffe sich deckten. *Mais il a ·I. Lombart en la ville de la Qui me fait ma finance* sagt Bertrand von seinem Bankier (Guescl. I, 12944) und redet sehr ehrenhaft von ihm: *qui fait bien a prijier.* Damit ist unser Lob zu Ende. Die Lombarden galten nämlich als schlechte Soldaten (Aiol 8865f.), waren also hierin die Gegenpole der Normannen. Dafür waren sie um so verschlagener in geschäftlichen Dingen, wenn es sich um ihren Vorteil handelte. Das Sprichwort *Li plus ſage homme ſont en Lombardie* (Crapelet. Prov. et dictons S. 70) und der Ausdruck *'art Lombart'*, der noch im 15. Jahrh. gebräuchlich war (Mallep. 120, 4) sind sehr bezeichnend hierfür. Dass die Gewinnsucht ihnen im Blute steckte, dessen waren sie sich übrigens selbst bewusst, was aus dem Urteil eines Mailänders über seine eigenen Landsleute Reims 228 hervorgeht: *Et je connois tant la maniere de Lombarz et que couvoiteus ſont de gaaignier par nature.* Kann es da noch auffällig sein, dass 'Lombart' als Schimpfwort mit 'uſurier' auf derselben Stufe stand? Artes. XII, 82, Vill. PD. 358 *vſurier par nature* u. s. w., und dieser Villon, der nie um ein drastisches Wort verlegen war, liebte seine Richter *Ainſi que fait Dieu le Lombart* (GT. 750), gehässiger konnte er sich nicht ausdrücken. Nirgends aber ist in der gesamten afrz. Literatur der Geiz dieser edlen Nation mit solch bitterer Satire übergossen worden, wie im Epos Les Narbonnais. Die Situation ist kurz folgende: Aymeris von Narbonne Sohn Gavin reitet mit seinem Seneschall Jeffroi zu seinem Oheim Bonifatius nach Pavia. Hungrig bei einem Wirt abgestiegen, verspürt er grossen Appetit auf einen Fisch. Jeffroi geht deshalb mit einem Diener zu dem Fischstande, wo er bald einen prächtigen, aber entsprechend teuren Fisch erblickt, um den — der Seneschall des Königs B. schon viermal (!) vergeblich gefeilscht hat, weil er dem König zu teuer ist. Was Wunder auch? *Lombart eſtoit et plain d'eſcharſeté, Si ne l'oſſoit prandre por la chierté* (1442). Als nun der Händler merkt, dass Jeffroi allen Ernstes zum Kauf geneigt ist, steht bei ihm das Urteil sogleich fest: der Mann kann kein Lombarde sein und treibt den Preis gleich um die Hälfte in die Höhe, fordert also 30 sous, anstatt deren aber Jeffroi ohne langes Besinnen mit Gönnermiene 40 bezahlt. Das ist natürlich ungeheuerlich, man denke nur, 40 sous für einen Fisch, die hätte ein Lombarde nie dafür ausgegeben. Ein Diener bringt sofort die aufregende Kunde aufs Schloss, worauf des Königs Seneschall unverzüglich sich zu Garins Wirt führen lässt und befiehlt, den Fisch mit Gewalt in die königliche Küche zu liefern. Davon will Jeffroi natürlich nichts wissen, da er ihn ja rechtmässig gekauft hat, bis das

Wortgefecht in allgemeine Schlägerei ausartet. Als nun Garin dem König seine Aufwartung macht, wird er, wie sich denken lässt, recht kühl empfangen, lässt sich aber dadurch keineswegs einschüchtern (1608):

Par Dieu, Lombart, trop eſtes bobancier.
Ne devez pas a franc home tencier.
Chevalerie n'eſt pas voſtre meſtier,
Mes troſiax vandre et monoie changier.
La rierregarde vos font li esquïer.

Zum Glück stellt sich bald die Verwandtschaft heraus, worauf sich alles in Wohlgefallen auflöst: *Et Lombart orent joie.* Die Gr. Chr. V, S. 491 erzählen noch ein hübsches Histörchen, das „den Vorzug hat, wahr zu sein", aus dem Jahre 1349. Danach hatte der Ritter Geffrey de Charny einen Turm dicht bei Calais von einem Lombarden gekauft und die Summe bereits entrichtet. Als er nun aber von seinem neuen Eigentum Besitz ergreifen wollte, wurden schleunigst die französischen Fahnen eingezogen, eine Schar Engländer stürzte heraus und nahm den Ritter gefangen. Der Lombarde hatte natürlich sein Schäfchen im Trocknen: das Geld des Ritters und obendrein vermutlich noch ein anständiges 'Schmiergeld' von den Engländern. — Als ihr Treiben gar zu arg wurde, ergriff der König Philipp v. Valois 1346/47 energische Massregeln gegen die Lombarden (Gr. Chr. V, 466f., 484). Es ging ihnen also wie den Juden. In Paris zeugt noch heute der Name der rue des Lombards, die den Bd. de Sebastopol kreuzt, von ihrer einstigen Bedeutung.

II. Kleinhändler.

Ein wesentlich anderes Gepräge zeigten die Kleinhändler, da sie im Gegensatz zu den Grosskaufleuten keinen ausgedehnten Wanderhandel trieben, sondern in den Städten in ihren Läden die Waren feilboten, die sie im grossen von den Grosshändlern bezogen. Diese in Städten ansässigen Kaufleute hatten auch weiter keine eigene allgemeine Bezeichnung ausser *marcheant*, im einzelnen wurden sie nach den betreffenden Gegenständen benannt, die sie feilboten: *marcheanz de fer, de ble* etc. Ihre Zahl war Legion. Die vornehmste Stellung nahmen unter ihnen die Tuchhändler ein, welche die Tuche im kleinen verkauften und zuschnitten. Sie führten den Namen *drapier* (während der entsprechende Grosshändler march. de drap hiess). Sehr anerkennend spricht der Dichter des Dit du Lendit rimé Vers 70 von ihnen:

Or dirai du meſtier hautain . . .
C'eſt cis qui tous les autres pere,
Ce font li Drapier, que Dieu gart,
Par biaus dras l'alions regart:
Diex gart ceus qui les fevent faire.

Verewigt ist der drapier für alle Zeiten in der vortrefflich gezeichneten Gestalt des Guillaume Joceaume in dem weltberühmten „Pathelin“[1]).

Der Laden (boutique, maiſon) unterschied sich vom heutigen dadurch, dass der Verkauf durch das Fenster[2]) hindurch, also durch eine Art Schalter, vor sich ging. Das ist gemeint, wenn die Händlerin Fabl. MR. II, 8 *A ja feneſtre* ihre Waren verkauft[3]). Das Publikum blieb also draussen auf der Strasse. Damit die Waren besser zur Geltung kamen, wurden sie gern vor dem Geschäftshause ausgelegt, so dass ganz von selbst der Handelsetrieb mehr auf die Strasse verlegt wurde. Das gab ein wüstes Gedränge in den Geschäftsvierteln, ein lautes Ausrufen und aufgeregtes Feilschen hin und her!

Avoit les places et les voies
Totes plaines de bons ouvriers
Qui faiſoient divers meſtiers . . . (Perc. 7140)
Bien pëuſt on quidier et croire
K'en la vile ëuſt tos jors foire,
Qui de tans avoirs eſtoit plaine (ibid. 7155).

Indem einer den andern überbieten wollte, schrie jeder aus Leibeskräften:

Fuſeaulx a vendre! Bons fuſeaulx!
Gaigne petit, quĩ dort, qui groigne.
Or ça, ça a ma bonne troigne!
A troys ſolz la cane du ble! (Monde et Ab. 201.)

Manche Kaufleute pflegten sich Berufsausrufer zu halten, von deren Geschick, Ausdauer und Stimme viel abhing. Köstlich ist die Szene im Jus Nicholai S. 179, wo zwei solche Leute gegenseitig ihre Vorzüge herausstreichen:

Connars: Amis, on m'apele Connart;
Crieres ſui par näité,
As eskievins de la chité
·Lx· ans a paſſés et plus
Que de crïer me ſui vescus.
Et tu, con as non, je te pri?
Raoules: J'ai non Raouls, qui le vin cri;
Si ſui as homes de la vile.
Connars: Fui, ribaus, lai eſter te gille,
Car tu cries trop as bas ton;
Met jus le pot et le baſton,
Car je ne te pris un feſtu.

1) Wir werden ihn mitten im Beruf noch kennen lernen. Vgl. „Kaufl. und Publ.“

2) Daher der (S. 65) schon erwähnte Ausdruck clorre feneſtre für Bankrott machen.

3) Die Rekonstruktion eines Ladens aus dem 13. Jahrh. abgebildet in Franklin, La vie privée d'autrefois I.

Teufel, denkt der Tavernier, der diesen Streit mit angehört hat, solche Stimmen findest du nicht wieder, die kann ich gebrauchen,

Tavern.: Si vous metés en mon esgart,
Vous i gaengnerés andoi.

Da das Angebot günstig ist, wird es angenommen und sofort bekommen wir eine ausgiebige Probe von der Kunst zu hören: Betrogen würde in der Taverne nicht, und die Weine seien ganz vorzüglich:

Seur lie court et fec et maigre,
Cler con larme de pecheour,
Croupant feur langue a lecheour.

Wirklich rührend! — Dies Ausruferwesen hat seine verschiedenen Gründe. Einmal mag es in der Lebhaftigkeit der Franzosen liegen, aus sich herauszugehen und in dieser — nach unserm Geschmack — etwas aufdringlichen Weise bekannt zu machen, was für Waren man zu verkaufen hat; zu bedenken ist aber ferner, dass es das Reklamewesen durch Plakate und Presse noch nicht gab, das übrigens heute in seiner Art kaum aufdringlicher empfunden wird, als das Ausrufen im M.A. Der Hauptgrund wird aber vermutlich folgender sein. Geht man heute durch die (Geschäfts)strassen, so sieht man die verschiedensten Läden sich abwechseln: hier ein Buchladen, dort verkauft man Tuch, dann wieder kommt ein Waffenladen u. s. w., kurz, nur selten liegen zwei Läden derselben Art unmittelbar nebeneinander, wodurch die einzelnen schon von selbst auffallen. Das war im M.A. nicht der Fall, die einzelnen 'Branchen' waren vielmehr in je einer Strasse lokalisiert, von welchem Brauche noch heute manche Strassennamen zeugen. Eingehende Schilderungen davon geben die Epen sehr viele, z. B. Gauv. 1812—75, nur ist der Ort hier völlig sagenhaft, halten wir uns also an historische Plätze! Wieder gibt uns hier das von so schönem Bürgerstolze getragene Epos 'La guerre de Metz en 1324' Aufschluss. Mit Leichtigkeit könnte man nämlich besonders aus den Laissen 12—18 mit Hilfe eines Stadtplans bis ins einzelne genau feststellen, wo die Kaufläden waren, und zwar immer verwandte Gruppen in bestimmten Stadtteilen zusammen:

On treuve bien en Vezeneuf (heute Vesigneuf)
Povre, faffran et aultre efpice,

auf der Moselinsel Chambiere Fische aller Art, die der vielgerühmte Fischteich bei St. Gergone wohl mit lieferte; in Fournerue wiederum alles, was irgend mit Waffen und Rüstungen zusammenhing; Obst wurde neben der Grossen Kirche auf einem Platze feilgeboten; *En Chambre ait ung gardinet.* Geflügel und Wild hielt man A Porsaillis feil u. s. w. Und alles wird mit Stolz gelobt:

S'une choſe ait auctoriteit,
Aulcuns dient par lor uſaige:
'C'est Mets!' font il en veriteit.

Es ist gewiss nicht leicht, die langen Aufzählungen in gefälliger Form zu bringen, um so mehr Anerkennung schulden wir dem Dichter, der sich redlich bemüht hat, der dichterischen Form Einräumungen zu machen. Leider fehlt aber Begeisterung und Schwung jenem Guillot, der Ende des 13. Jahrh. einen — poetischen Stadtplan von Paris entworfen hat in seinem Dit des rues de Paris, über rein trockenes Registrieren ist er nicht hinausgekommen. Das ziemlich lange Gedicht von etwa 550 Versen ist so gedacht, dass Guillot einen Gang durch die Strassen der Hauptstadt macht und alles genau aufzeichnet, was er gesehen, die schwachen Ansätze zu realistischen Schilderungen täuschen doch nicht über die Eintönigkeit hinweg. Trotzdem ist uns der 'poetische' Erguss wegen seines Stoffes hochinteressant, da wir ihm genaue Angaben über die Verteilung der Kaufmannsläden, nach Stadtvierteln geordnet, verdanken. Im quartier d'Outre-Petit-Pont wandeln wir u. a. durch die Strasse Pierre Sarrazin *Ou l'en eſſaie maint roncin,* dort wohnten also die Pferdevermieter (Vers 41). Die rue de Chaveterie und rue de la Chareterie bedeuten, wo die charetiers wohnten (83).

Enprés eſt rue de l'Ecole, . . .
En celle rue, ce me ſamble,
Vent on et fain et fuerre enſamble (145).

Unter den rues de la cité ist wohl die bedeutendste la Draperie (194). Dicht zusammengedrängt finden wir die Geschäftsstrassen im quartier d'outre le grand Pont. *Tantost trouvai la Mancherie* (253) . . .

Ving a la pointe Saint Huitaſſe (322),
Droit et avant ſui ma trace
Jusques en la Tonnelerie,
Ne ſui pas cil qui trueve lie.
Mais par devant la Halle au ble
Ou l'en a maintefoiz lobé[1]),
M'en ving en la Poiſſonnerie
Des Halles, et en la Formagerie,
Tantoſt trouvai la Ganterie,
A l'encontre eſt la Lingerie.

Alle diese von der Tonnelerie bis hierher genannten Strassen, ausser der Ganterie, befinden sich noch heute in der Nähe der Hallen. Eine weitere Aufzählung würde ermüden, die Gesamtzahl gibt Guillot am Schluss an, 534f.:

1) = trompé, sehr bezeichnend!

Guillot ſi fait a tous ſçavoir,
Que par deça Grant Pont pour voir
N'a que deux cent rues moins ſis:
Et en la Cité trente et ſis,
Outre Petit Pont quatre vingt,
Ce ſont dix mains de ſeize vingt.
Dedens les murs non pas dehors.

Zwei habe ich absichtlich bisher nicht erwähnt, nämlich die Trouſſevache und Quiquenpoiſt. Sie waren die berühmtesten Geschäftsstrassen der Welt:

Et reviennent de toz päis
Les bons marcheanz a Paris
Por la mercerie achater,
Et ſevent moult bien demander
Et Trouſſevache et Quiquenpoiſt (Fabl. MR. II, 125).

Die Letztere hat ihren eigentümlichen Namen nach den Rufen, die man dort fortwährend hören konnte. In ihnen waren geradezu alle Waren zu haben, in ihr konzentrierte sich der gesamte Handel, von den Luxusgegenständen bis hinab zu den Sachen für den täglichen Gebrauch. Es verlohnt sich der Mühe, das ungemein reiche Verzeichnis sämtlicher dort ausliegender Waren im Dit des marcheans nachzulesen, in dem Phelippot nicht weniger als 76 Zeilen diesem Gegenstande widmet. Unser Villon hat die Messe Trouſſevache genau gekannt, noch eingehender aber das dort befindliche gleichnamige Wirtshaus, einer damals berühmten Studententaverne, deren Aushängeschild einen Dieb, welcher eine Kuh auf den Schultern forttragen will, zeigte[1]).

Wie wir soeben erfahren haben, spielte sich der Handel zu einem grossen Teil auf der Strasse ab, aus dem bunten Gewirr hob sich aber noch eine ganze Anzahl anderer Handeltreibender ab, die schon äusserlich deutlich erkennbar waren und so typische Figuren im Stadtleben bildeten. Noch heute sieht man namentlich in Paris die umherziehenden Strassenhändler, die ihre Waren für den täglichen Gebrauch der Bewohner in halb singendem Tone ausrufen. Diese cris de Paris sind in ihrer Mannigfaltigkeit und Eigenart höchst originell, und welcher Fremde, der sie zuerst hörte, hätte nicht über die geheimnisvollen Klänge den Kopf geschüttelt. Ich gestehe offen, dass mir die meisten ein Rätsel geblieben sind, und wenn ein Fremder die Waren nicht selbst sähe, würde er besonders in der ersten Zeit einfach ratlos sein, denn verstehen kann er die Leute nicht. Diese geheimnisvollen cris haben immer die Neugier auch der Franzosen gereizt, ja es liegt sogar

1) Romania XXX, 392.

2) Einige mit wenigen Strichen auf dem Rande der Hs. entworfene Skizzen von ihnen sind abgebildet im Livre des Meſtiers.

ein Stückchen Poesie in ihnen, und es würde einem geradezu etwas fehlen, wenn man sie in Paris nicht hörte. Schon im 13. Jahrh. hat Guillaume de la Villeneuve, der ihren Reiz erkannte, sie gesammelt und in ein anmutiges Gedichtchen gebracht, das uns unter dem Titel Les cricries de Paris zum Glück erhalten ist. Seine Absicht war, zu zeigen:

. . . en quele maniere vont
Cil qui denrees a vendre ont,
Et qui penſſent de lor preu fere;
Que ja ne fineront de brere
Parmi Paris jusqu'a la nuit.

Am frühsten Morgen schon beginnen die Schreier, pünktlich stellt sich immer jener Mann ein, der die schlaftrunkenen Leute zum Bade ruft, gleich darauf wird denen geholfen, welche die Folgen der durchwachten Nacht beseitigen wollen:

Puis aprés orrez retentir
De cels qui les fres harens crient.

und andere Fische feilbieten. Dazwischen wird Honig ausgeboten, der den heutigen Zucker ersetzen musste, dann warme Erbsen, Bohnen, alle möglichen gewürzigen Kräuter.

J'ai bon frommage de Champaingne
Or i a frommage de Brie. [so!]
Au burre fres n'oublie mie.
Or i a grüel et forment
Bien pilé et menüement.
Farine pilee, farine.
Au lait, commere, ça voiſine.

Die köstlichen noch heute in Paris viel begehrten Südfrüchte durften natürlich nicht fehlen. Zum Kochen gehört aber auch Holz:

L'autres crie la buſche bone
A ij oboles le vous done.

und Kohlen, *le ſac por 1 denier*. Nussöl, Kirschen, Brot, alles durcheinander. Da galt es für die Hausfrauen aufpassen! In der Hauptsache also alles Sachen, die für den täglichen Gebrauch bestimmt und namentlich für die Zubereitung der Mahlzeiten nötig waren. Daneben strichen auch Trödler durch die Strassen, die *viez houſiaus*, *Les ſollers viez* feilboten. Andere wieder, sogen. *gaaigne pain*, erboten sich zu Reparaturen von Rüstungen oder zum Putzen von Zinngeschirr. Dazu kamen Leute, welche alte Sachen aufkauften, Villon nennt sie PT. 245 *freppiers*.

Qui vent viez pos et viez paieles?
Li autres crie a grant friçon:
Qui a mantel ne peliçon,
Si le m'aport a rafetier.

Schon damals machten die Weinverkäufer ein gutes Geschäft, ihre Stimme hörte man an allen Ecken und Enden:

Si crie l'en en plufors leus
Le bon vin fort a xxxij,
A xvj, a xij, a vj, a viij.

Kurz, die Überfülle ist dermassen erdrückend, dass der Dichter zu dem Schlusse kommt:

— — — ſe j'avoie grant avoir,
Et de chascun vouſiſſe avoir
De ſon meſtier une denree,
Il avroit moult corte duree.

Alles in allem, *Moult mainent Crïeor grant bruit.* — Mag Guillaumes Schilderung noch so lebendig sein, eines kann sie doch nicht wiedergeben: den Tonfall, und in dem liegt gerade der Hauptreiz

Ausser diesem Gedicht gibt es aus späterer Zeit noch Versuche, in ähnlicher Form die geheimnisvollen cris der Nachwelt zu überliefern. Franklin gibt unmittelbar hinter unserm Gedicht den Inhalt eines alten Druckes aus dem Anfang des 16. Jahrh. wieder, Les Cris de Paris, dankenswerterweise auch Proben der alten Holzschnitte. Les cris des marchandiſes que l'on crie parmy Paris (Franklin I, 149f.) gehören vermutlich derselben Zeit an. Les cent et ſept cris que l'on crie journellement a Paris (Franklin I, 149f.) ist 1545 zuerst gedruckt. Daran reihen sich Les cris qui ont eſté adjoustez de nouveau outre les cent et ſept, u. s. w. Diese alle gehören schon mehr dem Mittelfrz. an, ich übergehe sie auch, weil sie im Grunde nur dasselbe Thema behandeln. Eine Dramatisierung liegt uns vor in den Cris de Paris, einer Farce des 15. Jahrh. Heringe, alte Hosen, altes Eisen, Saucen, Früchte werden da bunt durcheinander ausgerufen, das hat mit den dazu gehörigen Grimassen seine Wirkung aufs Publikum sicher nicht verfehlt, von all den schönen Sachen werden aber die berühmten Pariser *Paſtez tous chaulx* etwa anwesenden Gourmants besonders gefallen haben. —

Das Bild, das wir von der Menge von Kaufleuten durch die Beschreibung von Metz und Paris, sowie durch das Dit des marcheanz bekommen haben, wird noch vervollständigt durch das Dit du Lendit, in welchem der Dichter einen Gang über den Messplatz beschreibt und in der Aufzählung sämtlicher Waren nicht müde wird (Vers 21—74). Ausserdem enthalten die volkstümlichen Fabliaux und Dramen noch einige Ergänzungen, die aber nur wenig charakteristische Züge zeigen, so weit es nötig war, ist darauf eingegangen. Neu begegnet uns im Orson 578 ein Kaufmann, der Wunderkräuter bei sich führt, auch Acelines Kammerfrau verschafft sich solch ein Wunderkraut von einem Händler und gibt es ihrer Herrin, um sie vor den Nachstellungen

Hugos zu befreien. Die kleineren Kaufleute hatten an belebten Orten, an Kirchen, auf Brücken etc. ihre Buden, unter denen die der Vogelhändler auf dem Pont aux Changes in Paris, Journ. I, 29, im Jahre 1461 erwähnt werden. Des Nachts trieb sich in diesen Buden mit Vorliebe lichtscheues Gesindel umher, auf welche ab und zu die Wächter eine Hetze machten (Vill. PT. XXII, 169).

Z. T. bekamen die Kleinhändler ihre Waren nicht durch die Grosskaufleute, sondern machten selbst kleinere Reisen, auf denen sie je nach Gelegenheit in den Städten Geschäfte zu machen suchten. Renart begegnet auf der Landstrasse einem Wagen von Fischhändlern:

Et bons poiſſons d'autre manere
Orent aſés granz et petiz,
Dont lor paniers ſont bien enpliz.
Que de lamproies que d'anguilles,
Qu'il orent acaté as viles,
Fu bien chargie la charete (Ren. III, 23).

Von ihnen lässt sich R. mitnehmen und tut sich zum Dank dafür an den Fischvorräten gütlich, bis die Eigentümer es merken, worauf er verduftet. — Den Salzhändler, der sein Salz selbst vom Meeresstrande holt, werden wir in seiner Tätigkeit noch belauschen (cf. „Die Kfm.-Frau").

Auch Frauen finden wir als Verkäuferinnen, so z. B. Fabl. MR. II, 8.

Maintes foiz avoit vendu auz
A ſa feneſtre et oignons,
Et chapeax bien ouvrez de jons
Qui n'eſtoient pas de marés.

Eine arme Käsehändlerin, fromagiere (Rob. le d. 1370), sucht sich mit Vorbedacht eine günstige Stelle auf dem Marktplatze der Stadt aus. Wie manche ihres Gewerbes muss sie aber wohl einiges Komische an sich gehabt haben, denn (1390) sie wird von einem Passanten geneckt, nun muss man ihre Angst sehen:

Ho dya! un fol cy endroit voy
Qui a mon pennier rit des dens
Pour les fromages qui dedans
Sont. Mais, foy que doy saint Germain,
Avant qu'il y mette la main,
De cy bien toſt les leveray
Et ailleurs vendre les iray;
Il me pourroit bien d'un fromage
On de plus faire toſt damage;
De ci m'en vois.

Die Makler, Unterhändler (cochons) treten in Escoufle 436 auf: Als der Graf von Moustiervile in Acre gelandet ist, lässt er sich durch seinen Wirt Pferde zur Reise nach Jerusalem besorgen, der sich sofort auf den Markt begibt:

Il a tos les cochons mandés
Ki en la vile ſont et mainent,
Ki tant vairs et ſors les amainent
Que tos en eſt plains li marchiés
Et defoulés et demarchiés.

Wehe, wenn sich der Bauer als Kaufmann versuchte! Einen von der dummsten Sorte schildert La Femme et le Badin, eine Farce aus Rouen (um 1500). Er bekommt von seiner entschlossenen Frau eines schönen Tages den kurzen Auftrag:

Colinet, nous avous des poys;
Y vous en fault un boyſeau prendre
Sur voſtre col et l'aler vendre,
Y vault ſept ſous et un denyer;
Et puys vous yrés au grenyer
Querir du ſel.

Eigentlich höchst einfach! Aber unser Freund ist etwas schwer von Begriff, und als er an einem Markttage glücklich aus dem Hause geht, sieht ihm die Frau ironisch nach:

Quel marchant!
En eſt il ſur terre marchant,
Encore un de telle memoyre?
Il croy que non.

Auf dem Markt bemüht er sich, es den andern gleich zu tun, und hat auch das Glück, bald Leute zu finden, denen er die Vorzüge seiner Erbsen preist. Die erste Frage lautet natürlich nach den Kosten. Antwort:

Se ſont poys ſucrés, c'eſt un baſme;
Ma foy, ce ſont de meſtres poys.

Wieder nach dem Preis gefragt, erwidert er:

Y cuiſent bien en toutes eaulx . . .

So geht's eine Zeitlang weiter, bis der Käufer dringend wird und endlich erfährt, dass die Erbsen 12 sous kosten sollen. „*C'est trop; ſe ſont ſept et demy*“ – „*Vrayment c'eſt trop peu . . . Pour la bonté qui eſt en eulx*“. Als er dann wieder anfängt[1]), die Erbsen zu loben, beugt der Kunde ferneren Reden vor, indem er dazwischen fährt, er biete 8. Nein 9 sagt der Bauer, gibt aber nach:

Prenez le donc pour m'eſtrener;
Haſter me fault, car l'heure eſt haulte.

Nun stellt sich der Käufer vor als Zorobabel und gibt seine Adresse an. Dass der Bauer den Namen nicht behalten kann, ist nicht ver-

1) Er kennt eben nicht die goldne Kaufmannsregel, dass man die Zeit ausnutzen muss (Mest. et March. S. 30).

wunderlich, er verfällt daher auf das erprobte Kindermittel, ihn „immerzu unterwegs herzusagen", *Tousiours le diray en alant.* Als der Begleiter des Käufers, der den ganzen Handel mit Vergnügen beobachtet hat, wieder mit dem Bauern zusammentrifft, ist dessen erste Frage, wo Georget Barbet wohne — so hat er nämlich den Namen Zorobabel verdreht — den will er natürlich nicht kennen. Da läutet es gerade zur Messe, und im Takt der Glockenschläge deklamiert der Witzbold in feierlichem Tone:

Et poſt transmysgracionem,
Jeconmai autem genuyt Salatyel;
Salatiel autem genuyt Zorobabel.

Was war das? denkt der Bauer, so hiess ja mein Schuldner! Bald hat er dessen Wohnung ermittelt und verspricht dem andern Milch und 12 Käse aus Dank dafür, dass er ihm wieder zu seinem Gelde verholfen habe. Man sieht, schon als Marktbesucher tauchten die Bauern wenig, als Verkäufer aber noch weniger.

Eine eigenartige Stellung nahmen unter den Kleinhändlern die Hausierer ein. Sie hiessen *mercier* (daneben natürlich immer *marcheant*), was um so mehr zu betonen ist, als in zahlreichen Glossaren zu den afrz. Textausgaben das Wort *mercier* mit 'Krämer' wiedergegeben wird. Der Krämer ist im M.A. aber doch der Kaufmann, der eine Kram hat, also sesshaft ist, während das Charakteristikum am Hausierer gerade der Wanderhandel ist. Dasselbe war freilich der Fall bei den Grosskaufleuten, während diese aber en gros-Handel trieben und einen bedeutenden Umsatz hatten, auf ihren Reisen meist einen ganzen Warenzug mit sich führten, hatten die Hausierer ein bescheideneres Aussehen und zogen allein durch die Lande (übrigens auch ziemlich weite Strecken), indem sie die Waren mit sich trugen oder höchstens einen abgetriebenen Klepper ritten. In der Literatur wird der Hausierer sehr stiefmütterlich behandelt, mit einem bedauernden Grundton, denn viel zu beissen hatte er nicht. Am eingehendsten wird eine typische Hausiererfigur im Fabliau Dou povre Mercier (Fabl. MR. II, 114f.) gezeichnet. Er zieht auf einen neu ausgeschriebenen Markt:

Uns povres[1]) Merciers, ſans revel,
I vint a tot ſon chevallet;
N'avoit beſaſſe ne vallet;
Petite eſtoit ſa mercerie.

Da ihm das Futter für sein Pferdchen zu teuer ist, steigt er an einer saftigen Wiese ab und lässt es dort weiden, nachdem seine Be-

1) Ich erinnerte schon oben an den Gegensatz riche marcheant — povre mercier.

denken vollends durch einen vorbeiziehenden Kaufmann zerstört sind, der Herr des Landes übe sehr strenge Gerechtigkeit und würde ihm sicher den Schaden ersetzen, falls das Pferd wirklich gestohlen werden sollte. Nachdem der Besitzer es seelenruhig dem Schutze Gottes und des Landesherrn anvertraut, begibt er sich von dannen. Doch welch Schrecken, als er am folgenden Tag bemerkt, dass ein Wolf sein Tier zerrissen hat! Untröstlich trägt er sein Missgeschick heulend dem Herrscher vor: *En la Deu guarde et en la voſtre Le comandai entierement.* Der Verlust sei für ihn unersetzlich, da das Pferd einen Wert von — 60 sols habe. Halb mitleidig, halb schalkhaft fällt der moderne Salomo folgendes Urteil:

— Ami, la moitié de ·LX·
Vos randrai je; ce ſont bien ·XXX·,
Car la moitié me comandeſtes,
Et l'autre moitié Deu doneſtes . . .
Se tout comandé le m'ëussiez,
Toz les ·LX· fols rëussiez.

Immerhin ein kleiner Erfolg, denkt der Hausierer, und zieht dankend ab. Da begegnet ihm unterwegs ein Mönch. „*A cui eſtes vos?*“ — „*Je ſui a Deu . . .*“ — „*Hai, hai, diſt li merciers, biaus freres, Que vos ſoiez le bien venuz*“, setzt ihm seine Lage kurz auseinander, fordert dann von ihm 30 sols und nimmt ihm zum Pfande den Mantel weg. Beide tragen zusammen den Fall dem Herrscher vor. Da der Hausierer ihm leidtut, befiehlt er dem Mönch, entweder aus dem Dienst der Kirche auszutreten und sich einem andern Herrn zur Verfügung zu stellen, dann dürfe er sein Geld behalten, wolle er aber seinen Beruf nicht aufgeben, sei er als Vertreter Gottes zur Zahlung der 30 sols verpflichtet. Mit saurer Miene *paia Por Deu ·xxx· ſols de deniers.* — So armselig wie dieser waren doch nicht alle Hausierer, und man ginge völlig fehl in der Annahme, ihre Sachen hätten keinen besonderen Wert gehabt. Als z. B. Jehan die schöne Blonde von England in seine Heimat Danmartin bringt, treffen seine Schwestern allerlei Vorbereitungen, um die Einzugsfeierlichkeiten möglichst prächtig zu gestalten:

Et ſ'eurent mandé ſans demeur
A un mercier trente cendaus (Jeh. et Bl. 4626).

Die schlechtesten Seidenstoffe haben sie sicher nicht genommen. Gern sah man auf den Schlössern die Juwelenhändler, das nehmen Meliador und Lansonnes wahr, sich in ihrer Verkleidung der Harmondine auf dem Schlosse Montsegur zu nähern, in *Cotes a plois larges et grans* (Mel. 11937).

— — — Enſi que juvelier (11944f.)
Qui ſe voelent enſonnier
De porter ces biaus anelés,
Ces affikes, ces fremillés,

Par ces chaftiaus et ces manoirs,
Car vous favés, et c'eft tous voirs,
Que ces dames et damoifelles,
As queles vienent telz nouvelles
Sont par nature moult en grans
De veoir tous telz marcheans,
Et pour les joueles qu'il portent.

Gesagt, getan: L zieht in Abredane (= Aberdeen) von einem Goldschmied zum andern, kauft für teures Geld Juwelen ein und kehrt zu M. mit dem Vorschlag zurück (Vers 12000).

— — — „Vous ferés marcheans
Et je ferai voftres varlés."
Lors li baille les anelés
Et les met en une laiette
De blanch bois — — — — —.

Nun betrachten sie gegenseitig mit Neugier ihre Verwandlung, L. meint Vers 12035 „*Bien samblés marcheans*" — „*Mais vous avés trop blances mains, . . . Demain les vous faudra noircir*". — *Melyador qui fu noircis D'abit ossi noir c'une aronde* (12166) wird mit L. sofort in der Burg zuvorkommend begrüsst und vorgelassen. Nachdem er alles verkauft hat, wird ihm Essen gereicht. Ebenso höflich wird jener Hausierer behandelt, hinter dem sich der Chastelain de Coucy verbirgt. Die Verkleidungsszene bildet den eigentlichen Knotenpunkt in dem gleichnamigen Epos: Der eifersüchtige Herr von Fayel plant eine Pilgerfahrt zum heiligen Lande und verlangt, dass seine Gattin ihn begleite (Coucy 6462f.). Dem Scheine nach sagt sie zu, stellt sich aber am Tage der Abreise krank. Kaum allein, fordert sie ihren Geliebten, den Chastelain de Coucy, durch einen Brief auf,

Adont viegne en abit de mercier
A fon col portant un panier. (6530.)

Das kann ja weiter nicht auffallen, denkt sie, denn *tuit mercier Portent en tous lieus leur panier Et en salles et en maisons, S'embatent en toutes saisons, Nuls de luy ne se donroit garde* (6520). Zur festgesetzten Zeit macht sich der Geliebte auf den Weg (6610):

Pannier quift et folers loiés,
Et houcette d'un burel griés,
Et un vïés chapel deschiré,
Et un petit bourdon ferré
Pour foutenir fous fon panier.

Durch die Ironie des Schicksals begegnet ihm zufällig der Herr von Fayel und fordert ihn obendrein ganz ahnungslos auf, zu seinem Schlosse zu gehen, da würde er sicher viele Abnehmer finden. Alles geht nach Herzenswunsch: Die Liebenden geniessen sich erst allein,

dann verkauft er noch an das Gesinde seine Sachen, wobei er seine Rolle so gut spielt, dass niemand etwas merkt. Da es regnet, bleibt er die Nacht dort, *La menerent joieuse vie Si comme d'amant et d'amie* (6812). — Ganz so geschickt weiss sich Cleomadés nicht zu verkleiden, als er unter der Maske eines Hausierers seine Geliebte sucht, alle wundern sich nämlich über sein edles Wesen, *Car marcheans pas ne sambloit* (Cleom. 11815 f., 12617 f.)

Ein gutes Geschäft winkte den Hausierern in Zeiten der Fehde. Dann kommen sie in hellen Scharen herbei und bieten den marschierenden Soldaten ihre Waren an, Lign. II, 10681:

En l'oſt ça et la, par les rues,
Reſont les bonnes gens menues[1]), ...
La cuiſent tartres et paſtez.
Taverniers, dont mainz ſont en detes,
Ront tonniaus de vin en charretes,
Qu'aus ſoudoiers qui en demandent
Troubles, atout la lie, vendent.
Li autre leur godales crïent
Qui eſt d'Arraz, ſi comme il dïent.
Ca et la roiſſiez vieillotes
Crier haut a diverſes notes,
Les unes pour fourmages vendre,
Autres pour pain blanc dur et tendre.

Andere suchen nach Plünderung einer Stadt die Gegenstände zusammen, welche die Toten bei sich haben, und was sie sonst finden, und bieten die Sachen wieder zum Verkauf, ibid. 10866:

Et li fourier a l'oſt retournent,
Qui pour leur gaaing ſe confortent.
Li uns armëures aportent
D'ommes ocis toutes ſanglantes,
Qu'il deſirent a metre en ventes,
Et en feront tres grant marchié.
Li autres vienent tuit charchié,
Et troussez comme heriçons,
De robes et de peliçons.
Bidauz Navarrois, Espaingniaus
Remainent vaches et aingniaus;
Aucuns d'eus vienent par les voies,
Troussez de gelines et d'oies.
Ribauz cui l'en a tout oſté,
En feurre de chascun coſté

1) Aufgezählt sind unter den g. m. auch 'Gelegenheitsarbeiter', die Erdarbeiten etc. verrichten. — Commynes II, III, S. 114: menues gens, comme poiſſoniers.

Reportent gonz et verteveles,
Verrouz et clous et tiex bereles
Qu'il orent trouvez en la cendre
Des arsiz, et les veulent vendre . . .

III. Kaufleute untereinander.

Untersuchen wir das Verhältnis der Kauflaute zu einander, so fällt sofort auf, dass es bestimmt ist durch die Konkurrenz. In einem Mirakelspiel um 1500 sagt die allegorische Figur des Tout le Monde „*toult le monde se demente De marchandiſe, au temps qui court*" (Tout le M. S. 11), und als ihr jemand einwirft, dass gerade im Gegenteil alle Welt durch den Handel zu Besitz und Ehre gelange, wird von einem andern das erstere Urteil bestätigt:

Souvent en riens
Car auiourd'huy tout ſe marchande.

Darin liegt allerdings eine grosse Mehrheit. Sehen wir doch gleich einmal, wie sich die Kaufleute, die wir eben erst verlassen haben, benehmen! Gerechterweise müssen wir jedoch hier die durch die Lage der Dinge veranlasste Erregung mildernd in Betracht ziehen:

Mes comment que la chance en aut,
Il veulent avoir l'avantage (Lign. II, 10708).

Der eine überbietet den andern, wer Erfolg hat, triumphiert, *Et li perdant crïent et braient*, noch ein Schritt weiter, und die ärgste Prügelei ist flott im Gange:

Lors vëiffiez entrebattre,
Et donner meriaus et poingnies . . .
Si tres grant que par les naſiz
Leur ſaut le ſanc plenierement. (10720).

Doch berührt es uns sympathisch, wenn gleich darauf erzählt wird, dass sie sich ebenso leicht wieder vertragen, wie sie sich in die Haare geraten sind, und dass der Richter sich nicht darein zu mischen braucht. Auch im Wilh. Leb. 1054 sind wir Zeugen einer übeln Zankerei unter Kaufleuten, weil jeder die schöne Dame besitzen will '*Ou fuſt par force ou par avoir*'. Von geringem kameradschaftlichen Gefühl zeugt das Benehmen des Kaufmanns in der Farce Folle Bobance 357, der sich sogar noch rühmt

Bobance ſi m'eſt ſi plaiſante
Que j'ay deſtruit bons marchans;
Pour forvoyer le droicte ſente,
Les ay faict pauvres et meſchans.

Und das alles nur aus leichtsinniger Verschwendungssucht und Prahlerei. —

Um sich nicht gegenseitig ins Gehege zu kommen, pflegten die Kaufleute gegenseitig den Preis der Waren festzusetzen, denn nur so konnte die Konkurrenz erträglich bleiben:

Se vont par ches päys marcheant marchandant,
Les valeurs des denrees l'uns a l'autre mandant,
Boins vens et boines ventes fagement attendant
Et yaus et leurs avoirs a Dieu recommandant.

Auf dieser Grundlage bauten sich die schönen Freundschaftsverhältnisse auf, in die wir einen kurzen Blick tun wollen, sie sind uns ja schon öfters begegnet. Wir wissen schon, dass die Kaufleute sich gern auf ihren Zügen zusammenschlossen zu gegenseitigem Schutz, wir wissen schon, dass verwandte oder bekannte Kaufleute sich hilfreich der jungen, unerfahrenen Söhne ihrer Genossen annahmen, um sie in in die Geschäftswelt einzuführen. Wir wissen ferner, dass unser Godefroi für die Kaufleute seiner Stadt allerhand Erleichterungen, besonders Zollfreiheit, erlangt hat, sodaß sie ihm gern ihre Anhänglichkeit beweisen, wo sie nur können. In Paris war auf diese Weise der sogen. prevoft des marchans zu einer hohen Vertrauensstellung gelangt, in der er die Bürgerschaft zu vertreten hatte, in den Chroniken kommt er fortwährend vor (cf. Pigeonneau). Gilt es, irgendeine Gefahr abzuwehren, treten die Kaufleute geschlossen wie ein Mann für ihre Sache ein, z. B. Wilh. Leb. 968. Ein schönes Beispiel dafür bietet Herv. 3837. Als dem Hervis vom König auf der Messe zu Tyrus Gewalt angetan werden soll, rotten sich die übrigen Kaufleute zusammen, „mehr als 300" ziehn vor das Kgl. Palais „*Tu pers ta foire, jamais . . . ne nous verras arriere retourner . . . Fai le paier, fi l'en laiſſe raler! U autrement tes cors est parjurés*". Und weshalb handeln sie so? *Nous faisons malvaisté Que nous n'aidomes cel damoisel löé. Marceans est, mix l'en devons amer.* Hinter diesem Berufsstolz verbirgt sich ein schöner kameradschaftlicher Zug.

Ein Gedicht besitzt die afrz. Literatur, das man das hohe Lied der Freundschaft nennen könnte, betitelt „Des deux bons amis loiax"[1]). Gleich die Anfangsverse geben uns in aller Knappheit die Exposition, indem sie mit den Worten beginnen, mit denen jedes Märchen anhebt: 'Es waren einmal' zwei ehrbare (Gross)kaufleute, die viel

1) Es bildet einen Teil (conte II) des Caftoiement d'un pere a fon fils. Wie alle hierzu gehörigen besitzt es eigne Verszählung, erscheint also auch äusserlich als selbständiges Ganzes. Unser Gedicht gehört im Aufbau, in der Spannung der Handlung und der Schlichtheit der Sprache zu den Perlen afrz. Erzählungskunst. — Der Stoff ist übrigens mehrfach in der Weltliteratur behandelt, von allen Bearbeituugen ist uns die von Schillers 'Bürgschaft' am geläufigsten, bei ihm sind es nur „zwei Freunde", keine Kaufleute. Die Parallelen zur afrz. Fassung sind trotz mancher Änderungen im Beiwerk unverkennbar.

aufeinander hielten, weil sie schon lange Jahre in Geschäftsverbindung gestanden hatten. Persönlich waren sie sich aber nie näher getreten, dazu war die Entfernung zu gross, der eine wohnte nämlich in Ägypten, der andere in Bagdad. Ihr Verkehr beschränkte sich also lediglich auf Mitteilungen *par mesaige et par escrit.* Da verspürt der in Bagdad den Drang in sich, seinen Geschäftsfreund in Ägypten persönlich kennen zu lernen und meldet sich bei ihm an, der darüber in grosse Freude gerät, seinem Gast dann entgegenreist und ihn feierlich empfängt; Vers 25:

A ſon oſtel l'a amené,
Puis ſi li a aſſez moſtré
Or et argent et grant chevax,
Ses franchiſes, et ſes oiſeax,
Moſtre li ſa poſſeſſion . . . .
De ſes amis a fait mander (31)
Por ſon bon ami honorer.

Acht Tage lang überbietet sich der Ägypter in seinen Freundschaftsbezeugungen, da wird der Gast plötzlich krank, kein Arzt vermag ihn zu heilen, bis sie auf den Gedanken kommen, *D'amours quident qu'il soit grevé.* Richtig gibt der Kranke zu, er habe sich in ein Mädchen verliebt, dessen Namen er jedoch nicht kenne Darauf führt ihm der Freund möglichst viele vor, bis „die Richtige" gefunden.

Quant l'entendi l'Egiptïen, (130)
Ne ſe volt targier nule rien,
Donee li a volentiers,
Enſamble o lui dras et deniers.

Der Hochzeit folgen lange Jahre glücklichster Ehe. Da will es das Missgeschick, dass der Ägypter sein Vermögen verliert, er weiss nicht mehr ein und aus, da

Porpenſe ſoi qu'il ſ'en ira, (162)
Son bon ami eſprovera,
A qui il ot fait tant de bien.

Vertrauensvoll tritt er die Reise an und kommt in zerlumpter Kleidung glücklich nach Bagdad, da es aber Nacht ist, geht er solange in einen Tempel dicht beim Hause seines Freundes. Da ereilt ihn das Missgeschick (Vers 1913): Kaum hat er den Tempel betreten, als auch schon ein Mörder in der Richtung auf ihn zuflieht, hinter ihm drein eine Rotte Verfolger, die den Kaufmann fragen, wo sich der Mörder befinde. Völlig erschöpft

L'Egiptïen lor a dit, (2000)
Qui ſa vie priſa petit,
Ge l'ai ocis, n'en quier mentir,
Faites de moi voſtre plaiſir.

Vor den Richter geschleppt, wird er, da er sich selbst (obwohl unschuldig) bezichtigt, zum Strang verurteilt. Unter den Zuschauern befindet sich auch der Kaufmann, der seinen Freund, dem er so viel verdankt, erkennt:

Por lui ſe voloit faire pendre; (221)
A haute vois lore ſ'escrïe,
Que faites vos? nel' pendez mie . . .
Vez moi ci qui l'ome ai ocis.
Si le saiſirent et lïerent,
Et l'autre tantoſt delivrerent.

Als nun der wirkliche Mörder diese Wendung sieht, schlägt ihm das Gewissen und gesteht. Alle drei werden dann gefangen vor den König geführt, der ihnen nach strengem Verhör in tiefer Rührung allensamt die Freiheit schenkt. Freudestrahlend führt der Bagdader Kaufmann seinen wiedergefundenen Freund in sein Haus — endlich hat er Gelegenheit, dem Ägypter das vergelten zu können, was dieser einst für ihn getan. Unverzüglich bietet er ihm die Hälfte seiner Güter an. Noch nie aber ist ein festerer Freundesbund fürs Leben geschlossen worden. —

Häufig taten sich zwei oder mehr Kaufleute zu einem Kompagniegeschäft zusammen, um leistungsfähiger zu werden, nach dem altbewährten Sprichwort bei Vill. GT. 613

— — — on dit, a Reims et a Troies,
Voire a l'Isle et Saint Omer[1]),
Que ſix ouvriers font plus que trois.

Der eingezahlten Summe, die auch verschieden hoch sein konnte, entsprach immer der Gewinnanteil. Eine eigentümliche Form überliefert das Wilh. Leb. 1980f., wo König Guillaume sich einem Grosskaufmann gegenüber als Kaufmann Gui vorstellt und von ihm Geld vorgeschossen bekommt, mit dem er Handel treiben soll; nach den Angaben kann es sich hier nicht um ein Kompagniegeschäft im gewöhnlichen Sinne, sondern nur um ein Darlehen handeln.

— — — „Gui, ſe toi pleſt,
Je te preſterai volantiers
Trois çanz livres de mes deniers,
Si va gaeignier et aquerre
An Flandres ou an Angleterre,
Ou an Provence ou an Gaſcoingne.
Se tu ſez feire ta beſoingne
A Bar, a Provins ou a Troies,
Ne puet eſtre, riches ne ſoies;
Que je n'i quier ja part avoir,
Mes que je raie mon avoir,

1) Lauter Handelsstädte! Danach scheint das Sprichwort in Handelskreisen sehr gebräuchlich gewesen zu sein.

Et tuens ſoit treſtoz li gaainz[1]) ...
Se tu avoies gaeigniez
Vaillant cinc çanz mars de conqueſt,
N'an prandroie je rien d'aqueſt.

Ausser dem einen schon erwähnten Beispiel von den zwei Wechslern, die gemeinsam ein Geschäft leiten, gibt die poetische Literatur weiter keine Anhaltspunkte, desto genauer aber geben die Contûmes de Beauvaisis Aufschluss (§ 623f.). Zahlten beide Parteien gleich viel ein, so ging der Gewinnanteil in zwei gleiche Teile, steckte dagegen der eine nur halb so viel ins Geschäft als der andere, bekam er auch vom Gewinn nur die Hälfte. Möglich war ausserdem, dass jemand nur bis zu einer bestimmten Summe oder einer bestimmten Zeit oder auf Lebenszeit sich am Geschäfte eines anderen beteiligte. Daneben gab es noch mehrere andere Arten von Kompagniegeschäften, die ja auf besonderen Verabredungen beruhten. Vom Kontrakt entband, wenn z. B. der eine Kompagnon krank wurde, oder sich verheiratete, wo sich die Vermögensverhältnisse verschoben, oder bei der Auszahlung von Geld an die Kinder, oder bei grösseren Reisen und Pilgerfahrten, oder beim Eintritt ins Kloster, oder wenn einer von beiden betrügerisch handelte u. s. w. (624).

IV. Kaufleute und Kunden.

Welcher Art war nun der Verkehr der Kaufleute mit dem Publikum? Da in diesem Abschnitt viel die Rede von Betrügereien sein wird, muss vorweg — um nicht ein Zerrbild zu liefern — auf die Ausführungen verwiesen werden, welche die soziale Stellung des Kaufmanns festlegten. Die muss man im Auge behalten, sonst wird unser Urteil ungerecht. Trotz dem oben Gesagten kann man sich aber nicht verhehlen, dass verhältnismässig oft Unlauterkeiten allerlei Art von seiten der Kaufleute in der Literatur überliefert werden. So weit sie sich auf die Verkehrsmittel (Münzen, Masse, Gewichte u. s. w.) erstreckten, ist an den betreffenden Stellen im Zusammenhange schon gehandelt. Dazu dringen noch Klagen über schlechte Waren an unser Ohr:

Aucunes ſont loiaus et loyalment acquiſes;
Les autres ſont doutavles et en fauſete quiſes (March. 3).
Il n'eſt ſi dou cheval, ſi bone draperie
Ou n'ait quelque feuros et traimme mal baſtie,
Si bons blez ou il n'ait ou chardons ou ortie;
Ce mait chaſcuns meſtiers enordis et conchie (Fabl. J. I, 192).

[1]) Richtig macht er gute Geschäfte. Dies ist das einzige mir bekannte literarische Beispiel, dass sich ein Nichtkaufmann als Kaufmann bewährt, hierbei noch der ursprüngliche Stand des Betreffenden ganz besonders bemerkenswert.

Das Sprichwort *Petiz gaainz est biaus, quant il vient souvent* (Prov. vil. 256) hat seine Richtigkeit, nur darf man es nicht im Sinne der Wiederverkäufer auslegen, diese können nie mit rechten Dingen zugehen, bei ihnen wird entweder die Ware verschlechtert oder der Preis unverhältnismässig hoch geschroben werden, deshalb wendet sich gegen diese Unsitte Tres. S. 377: *Vilains offices eſt a cels qui achatent de marcheanz por revendre maintenant; car on ne puet riens gaaignier sanz mentir.* Für solche Leute, die skruppellos auf Gewinn ausgingen, hatte man den Namen *gaignon* geprägt. (Im N.-D.-Spiel Amis et Amille 493 u. 1198.) Villon gebraucht das Wort 'marchant', das im allgemeinen einen sehr guten Klang hatte, sogar im Sinne von 'Gauner' (PT. XXIII, 177); ähnlich lautet das Sprichwort *'Il n'eſt point marchant qui ne ment'* in Anc. th. fr. III, 361. Über wissentlich falsche Angaben bei Verkäufen klagen die Beauv. im § 946: *Cil eſt fors lerres qui vent cuivre pour or, ou estain pour argent, ou pierre de voirre pour pierre precieuse, car se teus maniere de larrecin povoit courre sans estre justicié comme lerres, mout de gens pourroient estre decëu . . . pour ce cil qui vent teus choses doit dire la verité de la chose qu'il vent.* Solche Leute traf dieselbe Strafe wie die lerres, am Schluss wird dort das Sprichwort *'marchans ou lerres'* zitiert. Dies kommt übrigens im Dict. de l'Acad. noch vor in der Form 'Il faut être marchand ou larron'. Die Verse Man. 817 f. vervollständigen noch diese Sammlung:

Ne vende pas eive por vin,
Pel de livre por de comin,
Ne föine por cenbelin.
Fuſt de plaine por mazelin, und 890:
Som drap ne tirge ne ne eſtende,

wenn er die Elle anlegt.

Daher finden wir pessimistische Verallgemeinerungen, wie in Monde et Ab. 1101

Tromperie, meslé d'Uſures,
Parjuremens, Faulces Meſures,
Fainctiſe et puis Avarice.
Cecy eſt aux marchans propice.

was Matheolus, der überhaupt mit seinen Klagen über die Verderbtheit der Welt nicht zurückhält, II, 2467 ähnlich ausdrückt:

Fraude, que l'on dit tricherie,
Se maria a Mercerie;
Les marcheans l'ont espouſee
Et ſont mouillés de ſa rouſee.
Aux bourgeois ſe coupla Uſure.
L'autre fille, qui eſt Luxure,

N'est encor a nulluy donnee,
Mais a tous eſt abandonnee[1]),
Sans garder loy de mariage. Vgl. ferner Miſer. LXXXVII, 1.

Der Dichter des Dit des planetes[2]) meint sogar, zum Kaufmann gehöre nun einmal

— — — mentir et parjurer,
Et le plus biau dehors monſtrer . . .
L'en ſoloit croire ·i· marchant
Par ſon dit; mais dorenavant
On voit tant de fauſes meſures, —
De termoiemens et d'uſures,
C'on ne ſe ſet en qui fier.

Deshalb bittet der Dichter des Dit des marcheans, *Que Jheſucriz . . . Gart Marcheanz de vilonie Et lor doinst si marcheander Qu'en paradis puissent aler.*

Damit soll selbstverständlich den Kaufleuten ihr wohlverdienter Gewinn nicht verdacht werden: *On ne doit mie plaindre wagne des marcheans; On voit des bien wagnans.* Doch nur bei Ehrlichkeit ist dies der Fall: *On wagne bien an celles qui sont loyalment prises* (March. 13 f.).

Wer vom Werte der Sachen wenig verstand, wurde mit Vorliebe stark übervorteilt, dem unerfahrenen Florent in Oct. 1660 geht es ähnlich wie Hervis und Vivien bei ihren Pferdekäufen, er zahlt 40 livres für ein altes palefroi und denkt nicht Wunder, was er gekonnt hat. Auch der Roman de Trubert erzählt von einem Schlächter, dass er einen Menschen, der mit vieler Mühe eine Kuh dick gefüttert hat, übers Ohr haut, weil jener *N'onques mes en tout son aé N'avoit vendu ne acheté* (39). Rücksichtslosigkeit wird ja manchem Schlachter nachgesagt, aber gerissener als der Bouchier d'Abevile (Fabl. MR. III, 227) kann wohl kaum einer sein. Das Fabliau erzählt in höchst humorvoller Weise, wie er am Allerheiligen-Feste auf den Markt zu Oisemont geht, um Vieh zu kaufen. Die Schweine gefallen ihm gar nicht, auch findet er sie zu teuer, also kehrt er um und will in der Stadt übernachten. Von dem Priester, der öfters Leute zu beherbergen pflegte, abgewiesen, trottet er weiter und sieht draussen vor der Stadt eine Hammelherde weiden. Kaum hat er erfahren, dass sie dem Priester gehören, stiehlt er einen Hammel, geht zum Priester zurück, dem er vorspiegelt, er sei aus Abevile und komme eben vom Markt zu Oisemont, wo er nur

1) Auch der Grosskaufmann in Folle Bob. hat sich ihr ergeben (s. o.).

2) Fabl. J. I, 377, wo die Wochentage in Beziehung gebracht werden zu den Planeten und zugleich zu den einzelnen Berufen. Hier leitet der Dichter den Namen des merquedi vom Planeten Merkur ab, Por ce . . . Des marcheans vous parlerons.

diesen einen Hammel erstanden habe. Gegen ein Nachtquartier wolle er ihn gern für die Abendmahlzeit opfern. Der grossartige Vorschlag wird angenommen und das Tier geschlachtet. Nun wird die Lage kritisch. Der geistliche Herr hat nämlich ein weibliches Wesen um sich, das mit den Männern zu Abend speist und vom Pfarrer die Weisung erhält:

Que nos oſtes ſoit bien et aiſe,
Si qu'il n'ait rien qui li deſplaiſe.

Das nimmt sie nur gar zu wörtlich, wofür ihr der Schlachter das Hammelfell verspricht. Während am folgenden Morgen der Priester den Gottesdienst abhält, macht sich der Gast auch an die prestresse heran und verspricht ihr auch das Fell zum Geschenk, das er obendrein an den Priester — verkauft. Gab das eine Überraschung, als man sich stritt, wem das Fell eigentlich gehöre,

Ou li preſtres, ou la preſtreſſe,
Ou la meſchine pipreneſſe.

Der Mann verstand sein Geschäft! Zu den gewöhnlichsten Kniffen gehörte es, die Waren so gut es ging 'herauszustreichen'. Es brauchte ja nicht immer in so wörtlichem Sinne zu geschehen, wie in Trub. 113, wo jemand auf dem Markt eine Ziege kauft und sie bunt anstreicht *Inde, jaune, vert et vermeille.* Stolz auf sein Machwerk zieht er damit aufs herzogliche Schloss, wo sich die Herzogin nebst Tochter über die Wunderziege gar nicht beruhigen können, sie aber nun für *Un f.....* *et cinc sols de deniers* (Vers 155) bekommen, auch der Herzog selbst, dem sie nochmals angeboten wird, muss sie teuer erstehen: *Pour quatre paus dou cul l'avez Et cinc sols.* Über solche übermütige „Witze" wollte sich das atemlos lauschende Publikum dann ausschütten vor Lachen. Kehren wir zur Wirklichkeit zurück! Da wird uns im Cast. Conte XIV ein Ölhändler vorgestellt, den wir uns einmal näher ansehen wollen. In einer Stadt stirbt nämlich ein Bürger und hinterlässt seinem Sohn sein Haus. Obgleich in ziemlich ärmlichen Verhältnissen, will dieser es nicht veräussern, trotzdem sein Nachbar, der Ölhändler, schon lange sein Auge darauf geworfen hat. Und folgst du nicht willig, so brauch' ich Gewalt! Mit Erlaubnis des Jungen bringt er in dessen Hause 10 Tonnen unter, 5 davon ganz, die anderen 5 nur halb mit Öl gefüllt. Die soll der junge Mann ihm solange aufheben, bis er sie verkaufen kann. Als die Ölpreise sehr gestiegen, geht der Besitzer 'unter Begleitung einiger Kaufleute als Zeugen ins Haus, Vers 51:

Li riches hom ne ſoublia,
Pluſors marcheanz amena,
Si com por huille achater.

Natürlich finden sie 5 Tonnen ganz, die anderen nur halb voll vor. Darüber tut nun der Ölhändler erstaunt:

Diva, dit il, tu m'as honi, (63)
Par felonnie m'as trahi,
Malement as l'uille gardee . . .
A la justice f'en ala.

In der Not klagt der arme Junge einem 'Philosophen' sein Leid, der ihm dadurch aus der Verlegenheit hilft, dass er gleichsam als Sachverständiger vor Gericht erscheint und den Bodensatz (Niederschlag, lïe) in den Tonnen messen lässt, wobei der Betrug des Ölhändlers sofort erkannt wird.

An der Tagesordnung war das Feilschen, *barguigner* (Wilh. Leb. 2082, Marie Vers 7 der Fabel De homine et equo et hirco). Wie hitzig gehn Pathelin und der Tuchhändler ins Geschirr, als sie sich über den Preis erst nicht einigen können (Path. I, 92)! Bei dieser Art ist man sich nicht ganz schlüssig darüber, wer sich unangenehmer benimmt, der Käufer oder der Verkäufer. Geradezu aufdringlich ist der Tuchhändler in der Farce 'Du Gouteux'. Als nämlich der Diener des G. ihn im Vorbeigehen fragt, wo der nächste Priester wohne, damit er ihn zu seinem kranken Herrn führen könne, kümmert den Kaufmann die Eile des Dieners nicht im geringsten, er hält vielmehr die Gelegenheit für günstig, ihm seine Waren anzubieten. Hierbei ist das ungeduldige Fragen des Dieners auf der einen Seite, auf der andern der unbekümmerte Geschäftseifer des Kaufmanns äusserst spannend dargestellt. — Um einen Begriff von der Geschicklichkeit der Kaufleute beim Handel zu geben, will ich etwas näher auf den 'Vendeur de Livres', eine Farce von der Wende des 16. Jahrh. eingehen. Vor seiner Tür prahlt der Buchhändler:

Livres livres livres!
Chanſons ballades et rondeaux! . . . .
Jamais n'en viſtes de si beaux . . . .
La Farce Jenin aux Fiſeaux.
Le Teſtament Maiſtre Mymin
Et Maiſtre Pierre Patelin
Et les Cent Nouvelles Nouvelles
Pour dames et pour damoyſelles
Qui ayment a paſſer le temps.

Unter den aufmerksam werdenden Leuten scheinen besonders zwei Frauen Lust zu verspüren, etwas zu kaufen, aber was? Die Fülle erdrückt sie. Da erinnert sich die eine, einmal etwas vom Rosenroman[1]) gehört zu haben. „*A vous le Romant de la Roze?*“ — „*Il est enfermé*

1) Etwas bissig vom Dichter, gerade diese Frauenfeindlichste aller mittelalterlichen Dichtungen auszusuchen!

tout desoublz Pas ne l'arez si promptement". Der zog also nicht mehr. Etwas heuchlerisch fragt die andere nach einem Heiligenleben, aber alles ist den beiden nicht recht. Wenn ihr mich foppen wollt, denkt der Buchhändler, dann kann ich es auch, und bietet

J'ey la grant Farce
Des Femmes qui ont la langue arfe
Quand ilz blafonnent leurs marys.

So etwas überhört man am besten, also: *Montrés les Regrectz des Marys.* Mit Entrüstung erfolgt darauf die ablehnende Antwort *Je n'ay que livres tous nouveaux.* (Dann hat er auch sicher den Rosenroman gar nicht besessen!) Die erste Frau verlangt dann nach '*Dis des Sains*', er bietet dafür '*Dis rimés de Mariage*'. Jetzt hagelt es Spottschriften auf die Frauen:

J'ey le Devys des grans Habis
Des Chaynes Carqueus et Rubis
Que vous portés et des grans Manches
Des Patenoftres fur vos panches
Et des petis Souliers trop ouvers
Et vos grans Tetins descouvers
Aueq voftre Cul contrefaict.

Beleidigt wenden sich die beiden Frauen ab, nachdem sie mit ihm noch einen heftigen Wortwechsel gehabt haben, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lässt. Etwas möchten sie aber doch gern kaufen. Der Handel beginnt also von neuem, wobei der Verkäufer immer gerade Spottschriften auf die Frauen anpreist. Wieder heben die gegenseitigen wütenden Schimpfereien an. Vielleicht „*Les Mal Contentes*" gefällig, oder „*Le Depuceleur des Nouriches*"? Um das Keifen der Weiber zu übertäuben, führt der Buchhändler die Verse an:

„Maudict foyt le petit chien[1])
„Qui abouaye abouaye abouaye
„Qui abouaye et ne voit rien."

Als das auch noch nichts hilft, fährt er fort:

„Trou de cul Perrete
„Choques des talons
„Chuces la pignete
„Vuydes les gallons."

Das ist ihnen denn doch zu viel. —

1) Vermutlich aus dem 'Chanson du Petit Chien', einem derben Pamphlet gegen die Frauen, das er kurz vorher angepriesen hat; denn er wird von der einen deshalb zurechtgewiesen: tu fçays bien qu'el ne vault rien Et qu'el eft orde et infaicte, Que maudit foit il qui l'a faicte Ainfy au defonneur des dames.

Beim Abschluss von Käufen hatten sich gewisse Gebräuche eingebürgert. Ähnlich etwa unserm Mietstaler bezahlte man z. B. den sogen. *denier a Dieu*, war er einmal gegeben, galt das Geschäft für abgemacht. Dieser denier blieb nicht etwa in den Händen des Verkäufers, sondern wurde dem ersten beliebigen Armen geschenkt. Dieser Brauch wird auch beachtet beim Kauf der sechs Ellen Tuch im Path. 92, I:

Path.: Avant, combien me couftera
La premiere aulne? Dieu ſera
Payé des premiers; c'eſt raiſon:
Vecy ung denier; ne faiſon
Rien qui ſoit, ou Dieu ne ſe nomme.

(Vgl. auch Path. N. 14.) Charles d'Orleans[1]) spricht es in einem Rondeau direkt aus, dass nach Zahlung des denier a Dieu am Kauf nichts mehr zu ändern ist: *Qui du marché le denier a Dieu prent, Il ne peut plus mectre rabat ne crëue.* War man sich einig, pflegte man zu sagen *„fais en est li marchiez“* (Guescl. I, 3084, Beauv. 746). Im N.-D.-Spiel vom Pape qui vendi le baſme frohlockt der Kaufmann *Mais jamais jour je ne feray Si biau marchié* (Vers 1105). — *Donques n'a il concorde es marcheandises se par volenté ne sont concordés; et ce avient quant chascuns reçoit ce que il desire en eschange de cele chose que il done* (Tres. 317). — Nachdem sich Käufer und Verkäufer die Kehle wund geredet haben, besiegelt man — gleichsam als Sinnbild der Treue — den abgeschlossenen Vertrag durch einen Weintrunk, wofür zahlreiche Belege vorhanden sind; die ersten Spuren davon finden sich in Frankreich erst im 13. Jahrh.; unmöglich ist es nicht, dass die deutsche Sitte des 'Weinkaufs' den französischen Brauch beeinflusst hat, doch scheint der französische nicht so geregelt gewesen zu sein, wie der deutsche, denn einmal zahlt der Käufer, einmal der Verkäufer. Näheres darüber bringt Klauenberg S. 130f.

Nun konnte es vorkommen, dass der Käufer nicht gleich bezahlte, dann verpflichtete er sich durch Handaufheben, seine Schulden richtig zur bestimmten Zeit zu tilgen. Mancher machte sich freilich nichts aus so einem kleinen Eid, was Path. N. 134 drastisch ausgedrückt wird:

Mais j'en congnois d'autres, qu'autan
Vauldroit le pied comme la main.
Bien dient: „Je payeray demain!
Seurement, je vous le prometz!
Mais ce demain ne vient jamais.

In solchen Fällen pflegte sich der Kaufmann einen Schuldschein ausstellen zu lassen, der nach Beauv. § 1096 folgendes enthalten musste:

1) Zitiert an der angegebenen Stelle im Path.

„*Je Pierres de tel lieu, fes savoir a tous ceus qui ces presentes letres verront ou orront que je doi a Jehan de tel lieu ·XX· lb. de parisis pour la vente d'un cheval qu'il m'a vendu, baillié et delivré, et dont je me tieng pour paiés*“. Gültigkeit hatten nur soche, die genau die Waren und deren Anzahl, sowie den Preis und den Termin der Zahlung angaben. Auch musste die Urkunde mit Unterschrift und Siegel versehen sein, in dessen Ermangelung behördliche Beglaubigung nötig war. Wer aber anständig war und bezahlen konnte, trug seine Schulden pünktlich ab, wie die Gräfin von St. Gilles in Rose 1924.

·CCC· livres de cel argent,
Por paier la menue gent
Et as borgois cui il devoit.

Es fehlt aber nicht an Klagen über säumige Schuldner[1]), die Kaufleute *font moult fouvent pelez* (= gerupft, Fabl. MR. II, 128). Pathelin erschwindelt sich sogar Tuch von vornherein mit der festen Absicht, es nicht zu bezahlen. — Mit welcher Dreistigkeit schmeichelt er sich bei dem Tuchhändler ein! Nach einigen Höflichkeitsformeln beim Eintritt lobt er zunächst dessen Vater:

Qu'eſtoit ce ung bon marchand et ſaige!
Vous luy reſſemblez de viſaige (Path. 90, II),

lobt auch noch die Tante und lenkt dann allmählich zum Tuch über, von dem er sich nach gehörigem Feilschen sechs Ellen zu verschaffen weiss. Trotzdem ist ihm der Kaufmann noch überlegen, der 94, I triumphiert:

Ce trompeur la eſt bien bec jaune,
Quand, pour vingt et quatre ſolz l'aulne,
A prins drap qui n'en vaut pas vingt!

Nur zu bald sollte sich aber sein Übermut in Wut verkehren, als alle seine Anstrengungen, zu Geld zu kommen, fehlschlagen. Vergeblich geht er ein ums andere Mal in Pathelins Wohnung, aber der Empfang! Dessen Frau Guillemette bittet ihn, recht leise zu sprechen, denn ihr Mann sei totkrank, und da P. die Rolle des Fieberkranken vorzüglich spielt, als der Händler ungeduldig auf Bezahlung dringt, muss dieser unverrichteter Sache wieder abziehen. Bald erscheint er wieder und findet natürlich seinen sauberen Kunden noch immer „im Fieber“, und als P. in seinen Phantasien anfängt zu toben, stürmt er bestürzt aus dem Hause.

V. Die Kaufmannsfrau.

Unser Bild vom Zuschnitt des kaufmännischen Lebens würde unvollständig sein, wenn wir die Kaufmannsfrau nicht kennen lernten,

1) Wie sehr besonders die Bankiers darunter zu leiden hatten, habe ich in anderem Zusammenhange (S. 85) gesagt.

die, während der Mann seinem Berufe nachging, um die Existenzmittel der Familie zu schaffen, der Innenwirtschaft des Hauses vorstand. Die auf ihren Schultern lastende Verantwortung war gross, hing doch von ihrem Wesen das Blühen des Hauses in hohem Grade mit ab; ihr fiel auch zugleich die schwere Aufgabe des Zusammenhaltens zu, das bekanntlich ebenso wichtig und — schwer ist, wie das Erwerben. Musterhafte Kaufmannsfrauen begegnen uns in den Müttern Viviens' und Hervis', rührend ist es zu sehen, wie sie sich um die Erziehung ihrer Söhne kümmern und mit welch echtem Mutterherzen sie ihnen beim Antritt der ersten Handelsreise Lebewohl zuwinken. Beide zeigen manche ähnliche Züge auf, bleiben doch beiden grosse Enttäuschungen nicht erspart, die ihnen die Söhne bereiten, aber immer sind es diese beiden Frauen, deren Geduld nie erlahmt, die immer ihre Gatten aufrichten. Viviens Mutter begleitete ihren Mann zuweilen auch auf seinen Marktreisen. — Bei aller Hilfsbereitschaft weiss die kluge Kaufmannsfrau doch instinktiv die Grenzen der Freigebigkeit innezuhalten. Als z. B. Aiol in ärmlicher Kleidung beim Wirt Gautier einkehrt, will ihm dieser im Andenken an seinen (Aiols) Vater Elie bessere Kleider schenken, dagegen eifert aber die Frau mit aller Energie:

„Diables! dont vient ore ités bontés?
„Se tu as ton avoir grant amaſſé,
„Par ta marcheandiſe l'as conquefté,
„Et jou con ſage feme l'ai bien gardé (Aiol 1221).

Diesmal weiss der Mann seine Gutmütigkeit aber durchzusetzen.

Eine andere Frau[1]) zieht an unseren Augen vorüber; schon als Braut des fleissigen Salzhändlers lernen wir sie kennen, wie sie mit Umsicht das Salz vertreibt, das ihr Mann nimmer rastend Last für Last auf seinem Rücken vom Meere holt. Mit der Ehe wendet sich das Blättchen anfangs, der Frau ist es nämlich unbequem, das Salz zu Hause zu verkaufen, während der Mann auf Reisen ist, um neues zu holen. Um also das Verfahren abzukürzen, verschenkt sie das Salz an die Nachbaren. Da das natürlich auf die Dauer nicht geht, nimmt sie der Mann das nächstemal mit zum Meere, dort muss sie tüchtig mit zufassen, und als die beiden Körbe voll sind, kehren sie heim, selbstverständlich muss auch die Frau ihr Päckchen tragen, wenn es ihr auch noch so sauer wird. Als sie sich unterwegs ermattet ausruhen muss, hält der Mann die Gelegenheit für eine deutliche Predigt für gekommen:

Ne viegne mais nul a l'oſtel
Pour querre demie de ſel,

1) 'De fole larguece' von Phil. Remi. Fabl. MR. VI, 53.

Se il ne m'aporte l'argent!
Il eſt mout de chetive gent
Qui folement jetent l'avoir.

Das war schon deutlich, doch es kam am folgenden Tage noch besser:

„— Bele ſuer, on doit avoir paine
Pour avoir en ceſt ſiecle avoir,
Car avoirs fait ſouvent avoir
Riceſſe, joie et ſignourie,
Que povretés ne feroit mie.
Povretés fait mainte ame honte."

Nun weiss sie, wie sauer es sich ihr Mann hat werden lassen, dafür will sie fortan sich um so mehr anstrengen, um ihren Leichtsinn wieder gutzumachen und nicht eher ruhen, als bis sie sich ein Pferdchen anschaffen können, damit ihr Mann das Salz nicht mehr zu tragen braucht. Dass es ihr mit dem Vorsatz wirklich ernst ist, zeigt sie sofort, als die nächsten Leute kommen, um wie gewöhnlich Salz zu holen:

Poitevinee ne demie
N'en arés, ſe je n'ai l'argent.
C'eſt merveille d'entre vous gent:
Vous quidiés pour noient l'aions,
Quant a la mer querre l'alons . . .
De moi mais ne vous mokerés.

Da sie beharrlich dabei bleibt und der Mann ebenso fleissig Salz beschafft, gehen kaum zwei Sommer ins Land, dass sie sogar zwei Pferde kaufen können. An dieser Frau hat sich einmal wieder der Spruch bewahrheitet *Que fous larghes pert ſon avoir.*

In ihrem Geschäftseifer treibt es die widerwärtige Hersent, Frau des reichgewordenen aber ungebildeten Schlachters, Kaufmanns, Wucherers u. s. w. in Orleans zu weit, sie ist eben ihres Mannes vollauf würdig. Als Aiol durch die Stadt reitet, bietet sie ihm ihre Dienste in ekelhaft aufdringlicher Weise an, der dadurch natürlich erst recht abgestossen wird und sie hart anfährt. An dieser Abfuhr weiden sich nun ihre Nachbarn und rufen ihr schadenfroh zu:

„Trové avés vo maiſtre, dame Herſent,
„Onques mais ne vëimes home vivant,
„Qui vos oſſaſt reſpondre [ne] tant ne quant". (Aiol 2719.)

Wir freuen uns mit ihnen.

Bei den langen Reisen waren die Kaufleute wegen der ehelichen Treue ihrer zurückbleibenden Frauen oft in Sorge. Gewiss wird uns mehr als einmal in einigen Kaufmannsfrauen das Lob des tugendsamen Weibes gesungen, andererseits hören wir auch von solchen, die ihre Gatten hintergingen. Im allgemeinen pflegt man nun zwar aus guten

Gründen die matten Perlen nicht gerade vorn einzureihen, trotzdem aber wollen wir mit ihnen beginnen, um nicht dies Kapitel in einen Misston ausklingen zu lassen. Intrigen der verheirateten Frau sind noch heute das Charakteristikum des französischen Lustspiels, das sich in diesem Punkt streng vom deutschen unterscheidet. Diesen Zug zeigen schon die mittelalterlichen Dramen und vor ihnen die Fabliaux. Für den heimkehrenden Kaufmann mag es nicht angenehm gewesen sein, zu sehen, wie sich seine Familie mittlerweile vermehrt hat:

La marcheande endementiers
Fu ençainte d'un bacheler;
Amors ne ſe pot celer,
Miſt l'un et l'autre en tel deſir,
Que enſamble les ſiſt geſir;
Mes lor oevre ne fu pas fainte,
Quar la dame en remeſt ençainte. (Fabl. MR. I, 162.)

In diesem Falle hatte der Zuwachs keinen so harmlosen Grund, wie in Enf. V. D.[2] 121, wo dem Godefroi nach siebenjähriger Abwesenheit Vivien als Sohn vorgestellt wird, der 'Vater' *Godefrois lot ſi a franchi del nes:* B. 860. Die Entwicklungsgeschichte dieses Kindes ist kurz die: von edlen Eltern geboren, wird es nach der Schlacht bei Roncesvalles als Geisel den Sarazenen überliefert und von Godefrois Frau später 'als Sklave' gekauft, wächst aber in deren Hause als Sohn heran, was die Pflegemutter auch dem Gatten vorspiegelt: *miens eſt et voſtre.* Grund zur Eifersucht war also häufig vorhanden. Man lese nur die Drohungen des scheidenden Gatten, der seine Frau in Angst versetzen sollen, er würde ihre event. Verfehlungen doch alle erfahren:

Et quant vois a Rome ou en Friſe
Porter noſtre marcheandiſe,
Vous devenés tantoſt ſi cointe,
Car ge ſai bien qui m'en acointe,
Quar par tout en va la parole;
Et quant aucuns vous en parole
Porquoi ſi cointe vous tenés
En tous les leus ou vous venés,
Vous reſpondés: „Hari, hari,
C'eſt por l'amor de mon mari." (Rose 9224.)

Hoffentlich hat sie sich danach gerichtet und sich nicht so benommen, wie jene 'Dame qui ſiſt batre ſon mari', die nach Fabl. MR. IV, 133 die durchaus begründete Eifersucht ihres Mannes 'bestraft'. Man braucht noch kein Weiberfeind zu sein, um die Verse (ibid. S. 136) zu unterschreiben

Fame eſt plaine de ſanc agu;
Par lor engin ont decëu
Les ſages des lo tans Abel.

Der Kaufmann zieht auf Reisen und lässt seine Leute einige Meilen vor der Stadt übernachten. Er selbst aber kehrt wieder zurück, um die Treue seiner Frau auf die Probe zu stellen. Verkappt erscheint er an der Gartentür (wo sonst der Liebhaber sich einzustellen pflegte). Zwar erkennt ihn seine Frau, lässt sich aber nichts merken, begrüsst ihn stürmisch und

Mais ce vos covenra venir (S. 136)
En un ſolier don j'ai la clef:
Iluec m'atandroiz tot ſöef,
Tant que nos genz aient mangié.

Nachdem sie so ihren Mann hinter Schloss und Riegel gebracht, empfängt sie an der Gartentür ihren Liebhaber. Nun beginnt der köstlichste Spass: sie ruft das Gesinde herbei (S. 138):

Vos avez en ceſte maiſon
Sovant vëu un cler venir . . .
D'amor m'a requiſe bon tans . . .
Or eſt a ſon terme venuz . . .
Je vous donrai plain un ſetier
Do millor vin qui ceianz ſoit,
Si lo me battez orrandroit.

Warum nicht? Die Leute verprügeln also — ihren eigenen Herrn, den sie für den Pfaffen halten und werfen ihn völlig erschöpft auf den Düngerhaufen. Das Drolligste von allem ist nun, dass er die Absicht gar nicht durchschaut, ja sogar noch stolz ist auf sein Weib, von der er befriedigt bekennt:

„Par mon chief, el l'an delivra",
Diſt il, „con prode fame et ſaje".

Von seiner Eifersucht ist er nun gründlich geheilt. Der Stoff[1]) war im M.A. sehr beliebt, das Fabl. 'De la borgoiſe d'Orliens' ist nur eine Umarbeitung davon (Fabl. MR. I, 117). Als beste Probe für die Untreue der Kaufmannsfrau beschäftige uns das Gedicht 'Les braies au Cordellier' (Fabl. MR. III, 273). Ein Kaufmann in Orleans (merkwürdig, dass es immer gerade O. sein muss!) kündigt eines schönen Abends seiner Frau an, er müsse am folgenden Tage auf den Markt zu Mëun an der Loire. Keiner ist froher als sie, und *Tot maintenant au clerc manda.* Sie kann die Zeit gar nicht abwarten, bis ihr Mann glücklich aus dem Hause ist, *Il dormi et ele veilla,* und treibt ihn zur Eile an. Als sich der Pfaffe mit der Frau vergnügt, ist mittlerweise der Kaufmann zu seinem Nachbarn gegangen, der auch mit zur Messe wollte. Was, es ist ja noch nicht Mitternacht! Er muss also umkehren. Nun ist die Not gross. *Maintenant li clers ſe repoſt, Et prist*

1) Zuerst in dem provenz. Gedicht castin-gilos s. Appels Chrestomathie [Zusatz Stimming].

quanque du sien i a, Fors ses braies qu'il oublia — und versteckt sich. Der Kaufmann legt sich wieder schlafen. Am folgenden Morgen zieht er — ohne es zu merken — die Hosen des Pfaffen an. Dieser muss aber auch vor Tagesgrauen das Haus verlassen, *Lors prist li clers les autres braies.* Das Unglück will es, dass der Kaufmann Schriftstücke des Pfaffen in 'seiner' Hose findet, kehrt sofort heim und macht seiner Frau Vorwürfe, die sich jedoch geschickt dadurch aus der Verlegenheit hilft, dass sie auf den Rat eines frere menor[1]) (!) ihrem Manne vorspiegelt

„— — — j'avoie ſongié por avoir
Que ge cele nuit concevoie
Enfant quant en mon lit avoie
Les braies d'un Frere menor."

Da macht der gute Kaufmann Renier doch bessere Erfahrungen mit seiner Frau! Er hat zwar gar keinen Grund zum Misstrauen, um sich jedoch zu beruhigen, stellt der Schalk die Liebe seiner Frau dadurch auf die Probe, dass er nach einer langen Marktreise seinen Warenzug kurz vor seinem Heimatsorte halten lässt und einen Tag vorauseilt. Bei der Regrüssung tut er so, als ob er alle seine Waren verloren habe. Sie bleibt ihm auch bei seinem vermeintlichen Verluste treu. Was gab das aber für ein Halloh, als der erste blasse Morgenschimmer sich durch das Fenster stahl und das lustige Peitschenknallen zu den Eheleuten heraufdrang! Es war ja alles nur Scherz gewesen! Und mit freudigem Stotz kann er seiner Frau die schwer beladenen Wagen zeigen: das ist m e i n Werk!

Die Frau ist die Seele der Vorbereitungen zum prunkvollen Empfang des heimkehrenden Kaufmanns[2]). Was wollen alle diese lauten Festlichkeiten aber besagen gegen die hingebende Liebe der Frau! Man sagt wohl, die s t i l l e Freude sei die echteste, auch s i e schildert ein Dichter in dem schönen Familienidyll Fabl. MR. V, 184:

Sa beſoigne ſi bien li vint
Que liez et joiauz ſ'an revint . . .
Sa fame, qant ele lo voit:
Tel joie, con ele devoit,
En a fait con de ſon ſeignor:
A i n z m a i s n ' e n o t j o i e g r a i g n o r.
Qnant l'ot acolé et baiſié,
·I· ſiege bas et aaiſié
Por lui aaiſier li apreſte,
Et la viande refu preſte.
Si mangierent qant bon lor fu,
Sor un coiſin, delez lo fu

1) Hässliches Streiflicht auf die Sittenverderbnis der Geistlichen!
2) Cf. Heimkehr des Grosskaufmanns.

Qui ardoit cler et ſans fumiere . . .
·II· mes orent, char et poiſſons,
Et vin d'Aucerre et de Soiſſons,
Blanche nape, ſaine viande . . .

Schade, dass der Dichter dem Geschmacke des niedern Publikums zuliebe das Gedicht nicht harmonisch ausklingen lässt.

III. Teil.

Beteiligung der einzelnen Länder am Handel und Verkehr.

Vorweg seien mir ein paar Worte über die Abgrenzung dieses Teils gestattet, denn nicht das ganze Material habe ich ausgeschöpft. Bei dem Interesse nämlich, das die Kulturgeschichte der afrz. Literatur zugewandt hat, ist erklärlicherweise schon manches hierher Gehörige Gegenstand von Einzeluntersuchungen gewesen. So besitzen wir dank dem erstaunlichen Sammeleifer Fr. Michels ein umfangreiches zweibändiges Werk über die Fabrikation der Stoffe, das sich einmal auf urkundliches Material gründet, und dazu noch die Angaben in den wichtigsten europäischen Literaturen verarbeitet, und wer auch nur einen flüchtigen Einblick in die afrz. Literatur gewonnen hat, weiss, wie überaus reich gerade über Stoffe die Quellen fliessen. Von allen Waren, die in der Literatur vorkommen, sind sie zweifellos am meisten genannt. Obgleich nun schon mehrere Jahrzehnte dazwischen liegen, stehen Ms. Untersuchungen noch durchaus auf der Höhe. Eine neuere Arbeit bietet die nötigen Ergänzungen: Max Winter, Kleidung und Putz der Frau nach dem afrz. chanſons de geſte. Marburg 1886 = Ausg. u. Abh. ed. Stengel Nr. 45. Über die Herkunft der Tiere (bes. Pferde) vgl. das zitierte Buch von Bangert, dazu Kitze, das Ross in den afrz. Artus- und Abenteuer-Romanen. 1888 = ibid. Nr. 75. Mit der Herkunft der Angriffswaffen beschäftigt sich A. Sternberg: Die A. im afrz. Epos. 1886 = ibid. Nr. 48. Das Seitenstück hierzu bildet V. Schirling, Die Verteidigungswaffen im afrz Epos. 1887 = ibid. Nr. 69. Das wären diejenigen Waren, um die sich das Hauptinteresse in der Poesie drehte. Es blieben also in der Hauptsache nur noch übrig die Lebensmittel, von denen Klauenbergs Göttinger Diss. das wichtige Gebiet der Getränke erledigt hat. Somit fällt mir die wenig beneidenswerte Aufgabe zu, die übrig gelassenen Körnchen aufzupicken, dann kann man aber dies gesamte Gebiet als erschöpft betrachten. Zunächst werde ich die wichtigsten Verkehrsplätze und -Verbindungen behandeln und dann auf die Waren

eingehen. Frankreich selbst wird nun dabei sehr kurz wegkommen, da über seine bedeutende Tuchindustrie und seinen ebenso hervorragenden Weinhandel nichts mehr zu sagen ist. Auch möchte ich an dieser Stelle nochmals verweisen auf W. Wilke, Die frz. Verkehrsstrassen nach den chanſ. de geſte. Halle 1910 = Zs. f. rom. Phil. Beih. XXII.

Weshalb übrigens französische Waren in der französischen Literatur verhältnismässig wenig vorkommen, dafür gibt es besondere Gründe: Das Fremde übte immer einen eignen Reiz auf die Menschen aus. Wir führen ja noch heute die Redensart im Munde 'das ist nicht weither'. So dachte man im M.A. auch, die fremden Gegenstände waren beliebter, z. T. auch wirklich besser, denn — um nur ein Beispiel zu nennen — den herrlichen orientalischen Prunkstoffen hatte die heimische Industrie doch nichts Ebenbürtiges entgegenzusetzen. Ein wenig Eitelkeit spielt auch mit hinein, indem sich die Dichter gern wichtig tun mit ihren Kenntnissen fremder Länder, die allerdings einer strengen Kritik häufig genug nicht standhalten können, auch wenn betont wird *Toute eſt de voire eſtoire ſens point de fauseté* (Renaus 2). Wir glauben nun einmal nicht mehr, dass Russland und Irland eine Stadt (!) ist, wie Elie 888 u. 900 allen Ernstes zu lesen ist. Wir sind auch etwas verblüfft, wenn die Dauer der Reise von dem berühmtesten spanischen Mittelmeerhafen Aumari nach Orange genau auf neun Tage angegeben, dabei aber A. nach — Afrika verlegt wird. Man darf die Angaben eben nicht allzu genau nehmen, denn auf kein Gebiet passt das, was über das Formelhafte schon öfters gesagt ist, so sehr, als gerade auf das hier im dritten Teil Behandelte. Wie lächerlich wirkt es geradezu, wenn sich Elie 908 jemand auf einen Stock stützt „*d'un arbre de Surie*". Das konnte der Dichter nur einsetzen, weil er, wer weiss wie oft, *paile de Surie* schrieb. Meist begnügen sich die Dichter nicht mit der einfachen Beschreibung der Gegenstände, sondern sagen auch, wo sie herkommen, nur selten weicht einmal der eine oder andere hiervon ab, so kommen diese Angaben über die Herkunft im Durm. mit seinen fast 16000 Versen kaum vor. Andere Dichter wieder schwelgen darin, und wenn sie gerade keinen Ort einzusetzen wissen, schreiben sie *drap d'outre mer* (Alisc. 2527, Cleom. 17045), aber 'weit her' musste das Tuch doch wenigstens sein; vgl. auch *outre la Rouge mer* (Orson 1897), das war dann nach des Verfassers Begriffen eine *ci lontaigne terre c'on n'en ora parler.* Gleichbedeutend etwa hiermit ist *sarrazin*, womit man damals jedes nichtchristliche Volk bezeichnete, besonders die Orientalen und die Sarazenen in Spanien, z. B. Brun 629 *En dras d'or et de soie en Sarrazin ouvrés* (ferner Saintré 265, auch noch bei Villon G.T. 1120 *gingembre sarrazinois*). Für Waren, die von letzteren kamen, sagte

man auch, sie *sont fait en la terre aux Mors* (Goler. 4785). Das Streben nach genauen Ortsangaben zeitigte bei den geographischen Unkenntnissen oft merkwürdige Blüten. Als z. B der Vers Renaus 82, 5 einen Reim mit i erforderte, wird naiv eingesetzt . . . *cheval, qui vint de Mont Cenis.* Ob wohl der Dichter eine Ahnung hatte, wo der Mont Cenis liegt? Die armen Pferde! Auch die naiven Anachronismen im Alexanderroman nehmen wir nicht weiter übel, wenn die alten Helden auf *destrier de Castiele* oder *mus de Surie* reiten, oder *pales d'Aumari* tragen (440, 26; 4, 23, 25). Darauf, dass vielfach Flüsse, Städte etc. einfach erfunden werden, gehe ich nicht ein, das gehört in eine geographische Untersuchung. Ich wollte hier nur zeigen, auf welch schwankem Grunde wir uns befinden.

A. Frankreich.

Die Bedenken, Frankreich nach seiner heutigen politischen Ausdehnung zu behandeln, habe ich schliesslich der Übersichtlichkeit zuliebe fallen lassen, obgleich ich mir der Schwächen dieses Verfahrens wohl bewusst bin. Interessenten verweise ich noch auf die Karte im Larousse, die schematisch Landesprodukte und Handel Frankreichs und seiner Nachbaren darstellt, man sieht aus ihr schon auf den ersten Blick, dass sich die Verhältnisse nur wenig verschoben haben. Wir treten nun eine Wanderung vom südlichsten Teil der Westküste an, gehen die Nordküste entlang, wenden uns sodann der Mitte zu, darauf an der östlichen Grenze entlang und enden im Süden. Über die Landverbindungen mit Spanien, Italien und Deutschland cf. Wilke. —

Als südlichster Hafen Frankreichs an der W.-Küste erscheint im Prince n. 3763 u. ö. Saint Johan du Pe des Portz, es ist das heutige St.-Jean-Pied-de-Port in den Basses Pyrénées. Nördlich daran schliesst sich das sandige Gebiet, 'päis deserte' der Landes (Ansëis 8966), dort hindurch zog die uralte Pilgerstrasse Bordeaux-Santiago, weshalb diese Gegend — natürlich mit der üblichen Ausmalung der Gefahren — öfters erwähnt wird. Der wichtigste Hafenort war schon damals Bordeaux, *'une riche chité'* heisst sie Anſëis 8968, oder *la maistre cité de Gascoigne* (Gr. Chr. V S. 90). Hier taucht schon lange vor den Kreuzzügen, zur Zeit Chlotars II. ein Kaufmann aus dem Orient auf: *un marchant d'Orient demeuroit en la ville, qui avoit nom Eufrone, et avoit de la ces reliques aportees* (Gr. Chr. I, 241). Es vermittelte die Verbindung mit England, für welches es zeitweise als Sitz der englischen Regierung in S. eine ganz besondere Bedeutung hatte (Guescl. I, 2046). Das nördlich davon an der Gironde gelegene Blaye war sprichwörtlich bekannt wegen seiner Fische *'esturjons de*

Blaives' (Crapelet Prov. S. 99). Denselben Ruhm genoss eine besondere Fischart, die *congre* hiess und von La Rochelle verschickt wurde (ibid.). Bei diesem Hafen, wie überhaupt bei allen, die noch heute die grösste Bedeutung haben, verzichte ich auf Zitate. Als Loirehafen erscheint Nantes (Parton. 4297), speziell waren *Li poissonniers de Nantes* sprichwörtlich (ibid. S. 69). Verkehrt wäre es, nach Vill. PD. 353 „*D'entour Patay, et chastaignes ont vente*" den Schluss ziehen zu wollen, dieser Ort (Dép. Loire) sei durch seine Kastanien berühmt gewesen. Wälder kommen dort nämlich nicht vor, es handelt sich vielmehr, wie v. Wurzbach zeigte, um eine volkstümliche Redensart, die etwa 'durch falsche Vorspiegelungen betrügen' bedeutet. Die Bretagne gilt als äusserst fruchtbar, Claris 423 heisst sie Bretaigne, *la riche terre*, daher gedieh dort die Viehzucht ausgezeichet: *en B. Bués et pors, vaches achater* (Fabl. MR. III, S. 125). Nach Vaublanc IV, S. 10 soll auch ihr Handel mit Honig und Wachs bedeutend gewesen sein. Salzhändler aus Guerrande treffen wir in Bordeaux an (Jeh. de Bret. 2371). Selbst italienische Kaufleute lockten die guten Handelsverhältnisse an:

Quar marcheant ſont arrivez,
Qui de Palerne furent ne.
Droit de Bretaigne revenoient,
Dras et marchandiſe aportoient. (Floriant 2777.)

Als Marktplatz wird Dol hervorgehoben Ren. XII, 563. —

Von den berühmten normannischen Häfen werden erwähnt Cherbourg in der Form Cherbourc (St. Mich. I, S. 3) und Chieresburc en Costentin (Rou III, 2107) und Le Havre. Daneben werden andere Häfen viel genannt, die heute nur noch geringe Bedeutung haben: Troisport, uns havenes de Normendie (Parton. 1370; Trist. II, 1535 in d. Form Treisporz). Das heutige Barfleur hiess allgemein Barbeflo (Rou II, 4682 u. ö.; Ben. II, III, 41049; Marie L. IX, 317 'Barfluet'). Seine Lage beschreibt Rou, III 1080:

En Coſtentin . . . .
La tut dreit u Sarre en mer chiet,
El rivage u Barbeflo ſiet.

Le Havre gegenüber liegt Honfleur, damals auch Honefleu (Gr. Chr. VI, S. 214). Sie alle kommen in Betracht für die Verbindung mit England, begegnen deshalb häufig in normannischen und anglonormannischen Texten. Die Normannen waren als tüchtige Seeleute bekannt, wir treffen sie bei den illes de Guernesi=Guernsey im Kanal an (Lign. II, 3763),

Mariniers normanz la eſtoient
Qui devers Gascoingne venoient,
Fretez et chargiez a leur guiſe
De vins et de marcheandiſe.

Fische waren unter ihnen ein beliebter Handelsartikel. Nach einer Anmerkung zu Crieries S. 134 kamen besonders die Heringe aus den normannischen Häfen, man nannte die Leute, die sich ausschliesslich mit diesem Handel abgaben, *harengiers* oder *marchands de saline*, zum Unterschied von den schon erwähnten *poissoniers de mer*, die nur frische Fische verkauften. Man lese nur einmal die reiche Liste (Rom. St. Mich. 467) der Fische, die zwischen dem Kloster und der Insel Tumbeleine gefangen wurden:

Plenté i a de granz ſaumons,
De lamprees, d'autres peiſſons;
Quer l'en i prent e muls e bars,
Bons eſturgons e grant ſabars,
Torboz, plaiz, congreis, harens,
Porpeiz, graspeis, quant en eſt tens,
Et tanz menuz peiſſons de meir.

In den saftigen Niederungen gedieh das Vieh prächtig, deshalb klagt Le Bel in seiner Chronik II, 69 über die Verwüstungen König Eduards v. England . . . *ardant et gastant päys; et trouvoient le päys gras et plantureux de toutes choses, les greniers plains de bleds, les maisons plains de toutes richesses, riches bourgoys, chars, chevaulx et charrettes, brebis, moutons, pourcheaulx, veaulx, boeufs, vaches.* Nun, wenn das Land so reich war, lag die Übertreibung nahe, dass Aquin sich als Proviant aus seinem Heimatlande '10000' Rinder kommen liess (Aquin 1381).

Wir nähern uns jetzt dem eigentlichen Handelsgebiet und stossen auf Namen, die uns durch die bisherigen Untersuchungen schon vertraut geworden sind, zunächst aus dem Gebiet der Pikardie und von Artois. Da taucht der Hafen Diepe = Dieppe (Goufr. 2793), ferner Ponthieu auf, der namentlich im Baud. eine grosse Rolle spielt, nicht weit davon das durch seine Tuche berühmte Abbeville. Grössere Bedeutung als Hafen hatte 'Boulongne, *qui sus mer est bastie*' (Baud. IX, 843), das übrigens auch als Wallfahrtsort stark besucht wurde, so war Pathelins Lieblingsschwur immer „*Par nostre Dame de Boulongne!*", deren wunderkräftiges Bild schon seit dem 11. Jahrh. dort verehrt wurde. Von Wissant, das noch jetzt so geschrieben wird, hören wir heute kaum noch etwas, denn es ist zu einem kleinen Fischerhafen herabgesunken und wird höchstens noch als unbedeutender Badeort genannt, im M.A hatte es dagegen eine ganz erhebliche Bedeutung, fortwährend lesen wir von ihm nicht nur als Verbindungsort mit England, sondern sein Hafen wurde auch von grossen Seeschiffen angelaufen, so dass er nach den Eindrücken, die man aus der Literatur gewinnt, damals auch für den Fernverkehr viel in Betracht kam. Häufig wird die Linie Wissant — Dover erwähnt,

welch letzteres jedoch meist mit Calais in Verbindung stand, obwohl die Entfernung etwas grösser ist. Die Formen für Calais lauteten recht verschieden: Kaleez und Kaleis (St. Mich. I, S. 20 u. 8), auch Chaus kommt vor im Brut I, 2023, doch begegnet schon früh die moderne Form in Lign. II, 9089, wo dort acht spanische Schiffe erwähnt werden. Wichtig war dieser Ort als Einfuhrsplatz der englischen Wolle, die dann in die grossen Industriegebiete Hollands, Flanderns u. s. w. abgeführt wurde. Commynes I, 214 bietet den wichtigsten Beleg hierfür aus dem J. 1470, um jene Zeit hatten nämlich die Londoner Grosskaufleute in Calais *l'estappe de leurs laynes, et est chose presque increable pour combien d'argent il y en vient deux fois l'an, et sont la attendans que les marchans viennent, et leur principalle descharge elle est en Flandres et en Hollande.* Wie sprichwörtlich der Reichtum einiger Städte dieser Gegend war, geht aus mehreren Redensarten hervor, wie z. B. *Por trestout l'or d'Abevile en Ponti* (Raoul 2184). Amiens, St. Omer und Oisemont sind uns schon als berühmte Märkte bekannt. Die Krone aller Handelsländer war aber ausser allem Zweifel Flandern, aus den Zitaten wird man noch sehen, welche Bedeutung es für den Welthandel hatte, dorthin strömten die Kaufleute aus aller Herren Länder zusammen; nirgends ist das klarer dargestellt, als in einer Hs., welche die Waren aufzählt, die im 13. und 14. Jahrh. dorthin kamen, dann kann man die Begeisterung des Verfassers verstehen, wenn er am Schluss schreibt: *Et de tous ses royaumes et terres . . . vienent marcheant et marchandises en la terre de Flandres, sens cex qui viennent dou roiaume de France et de Poiteu et de Gascoigne et des iij illes ou il y a moult de roiaumes que nous ne savons nommer, dont tous les ans viennent marcheant en Flandres et de moult autres terres. Por coi nulle terre n'est comparee de marcheandise encontre la terre de Flandres.* Auch Baud. XVI, 30 wird es *le nobile päis* genannt. Da dort hauptsächlich die Tuchindustrie in hoher Blüte stand, brauchen wir nicht weiter darauf einzugehen, es genügt ein kurzer Hinweis auf die grossen Weltmärkte Lille, Arras *'la garnie'* (Raoul 5557), auch Cambrai *'la riche'* (ibid. 5556), Valenciennes und Douai reihen sich würdig an. Getreide wurde aus Henin exportiert (Jus Nichol. S. 181); der z. T. ins heutige Belgien übergreifende Hennegau wird H. Capet 172 als *päis plaintieuveux* bezeichnet, ferner erfahren wir von der Glasindustrie von Flequier:

> Et avec ce un voire aporte,
> De Flequier, precieus et grant (Scheler S. 247, 144),

es liegt nicht weit von Douai. Einen eigenen Hafen besass das Land in dem am östlichsten gelegenen Dünkirchen und Gravelingues sus la mer (Lign. II, 6260), das jetzt übrigens nicht mehr hart am

Meere liegt, weil die Küste versandet ist. Als die Chronik des Bourgois S. 226 von einer Teuerung im J. 1418 berichtet, gibt sie u. a. auch an: *Ainsi commença tout a encherir a Paris . . . ung petit hareng soret de Flandres, trois ou quatre deniers parisis,* was allerdings ein ungeheurer Preis gewesen wäre.

Aus den nordöstlichen Gegenden waren sprichwörtlich die *Pois de Vermendois* (Crapel. S. 112), im 13. Jahrh. waren namentlich berühmt die *pois au lard*, die nach den Crieries von den Strassenhändlern in Paris unter dem Namen *pois gras* ausgerufen wurden.

Wir wenden uns zur Isle de France. Auf die Bedeutung von Paris für den Handel ist schon hingewiesen, weil an diesem Beispiel so gut wie an keinem zweiten die Lokalisierung der Kaufmannsläden in den einzelnen Strassen erklärt werden konnte. Seine Lage war ja äusserst günstig wegen der Nähe der wichtigsten Industriezentren im N. und wegen seiner direkten Verbindung mit dem Meere durch die Seine, deren Hafen Greve in den Gr. Chr. V., 175 erwähnt wird. Weiteres über die '*cité noble et digne*' (Guescl. II, 19400) s. o. 'Flussschiffahrt'. Als Produkte werden ausser Tuch von Paris namentlich Schmucksachen öfters genannt, so z. B. Herv. 304 *joiaus qui verront de Paris.* Von grösstem Einfluss war auf die Stadt die Nähe der Weltmärkte Lendit und Lagni (s. o. I. Tl. Kap. X, Markt).

Überhaupt war Paris ringsum von Handelsstätten eingeschlossen, so im N. von Beauvaisis mit Compiègne und Senlis, das wegen seines Reichtums in hoher Achtung stand, wie aus Raoul 5529 hervorgeht: *Q'il nel lairoit por tout l'or de Senlis.* Östlich davon ragten Laon und Soissons (*,por tot l'or de S.*': Raoul 8234) und Reims hervor, das auch häufig in Beteuerungsformeln vorkommt, wie Mel. 16810. Aus dem heutigen Dép. Seine-et-Oise ist zu nennen Pontoise und Luzarches, dessen '*porte de Thir*' (Baud. X, 270) auf seine Handelsverbindungen mit dem Orient deutet.

Nächst den nördlichen Gebieten hat die Champagne und Brie den grössten Anteil am Welthandel gehabt, was uns schon aus den Marktuntersuchungen vertraut ist, ich erinnere hier nur an die Märkte Provins, Bar und Troyes. Den beliebten *Fromage de Brie* hörten wir schon in Paris ausrufen, ihm stand der '*Frommage de Champaingne*' (Criries S. 136) kaum nach.

Im östlichen Frankreich wird das Gebiet von Toul gelobt, weil

> C'eſt uns des plus biax lius du raine,
> De bos, de pres et de riviere . . .
> Quex praeries, quel vignoble! (Escoufle 4356, 4375.)

Savoyen wegen seiner Gewürze (Fabl. MR. III, 92).

Unser Gang möge eine Wanderung durch die südlich von Paris gelegenen Gegenden beschliessen, bis wir im S. anlangen. Vor allem

verdankt Orleans seine Bedeutung der Loireschiffahrt, eine grosse Rolle spielt es im Aiol, wo es Vers 8221 *la mirable chité* genannt wird, auch hält dort der König Ludwig verschiedentlich Hof, wie das Epos erzählt. In Vendôme an der Loire blühte die *verrerie* und *vitrerie* (Crapelet S. 110), die Goldschmiedekunst in Tours, daher die *coupes d'argent de Tors* (Crap. S. 101) erwähnt werden. Bourges wird im Verein mit Orleans Elie 2705 gepriesen: *Orliens et tout Behorges qu'est dame des chités* Poitiers weiss der Dichter des Rossillon nicht genug zu rühmen:

Li lieux eſt gras et drus et bons et delitables,
Et li hairs estrampez de touz biens habondables,
D'aigues, de praeries, et de touz bons gaignaiges,
De vignes, et de bois, y a grans ſignoraiges.
De tres grans norriſſons et de pors et d'ouailles
Et de grans haieries et grant foiſon d'armailles (555).

Von *'Li rice tere de Borgoigne'* (Amadas 7915) nennt die Chronik Valois S. 192 *une bonne ville marchande que l'en appelle Vermenton.* Ausser Wein lieferte Burgund geschätztes Obst, wofür Caillaux besonders in Frage kam, das Crieries S. 136 gemeint ist unter *'Poires de Chaillou'.* Der Obstbau gedieh auch vorzüglich in der Dordogne, die Birnen von Angoisse waren freilich etwas herbe, weshalb sie Villon im Sinne von 'herbe Birnen, bittre Pille' GT. 740 gebraucht: *Menger d'angoisse mainte poire* (v. Wurzbach). Die weisse Calville aus der Auvergne hiess *blanedurian* (Crieries 136).

In Südfrankreich wurde der Handel bestimmt durch die Rhône, *La troverent marcaut de tout diverses marches* (Aiol 9304).

Riche eſt la terre, chascuns gaain i fiſt;
Ces vilains font en chevoitre tenir.
Fors eſt Lions, ja n'iert li chaſtiax pris. (Mort G. 4115.)

Namentlich übte Avignon als Freimarkt eine grosse Anziehungskraft auf die Kaufleute aus (s. o. Tl. I Kap. X). Für den Mittelmeerhandel und besonders die Verbindung mit dem Orient hatte Marseille die ausschlaggebende Bedeutung für Frankreich, aus dortiger Gegend kamen auch Feigen (Saintre 355), die Stadt selbst heisst St. Gill. 1041 *'Une cité mult bele e grande.* Nach Gr. Chr. IV, S. 338 dauerte die Fahrt von Palästina dorthin elf Wochen. Der Golfe du Lion soll angeblich (Gr. Chr. IV, S. 412) seinen Namen von den reissenden Stürmen haben, so belehren wenigstens die Schiffer den Hl. Ludwig: „*Sire nous sommes entrés en la Mer du Lion qui est par costume orgueilleuse et plaine de tempeste; et pour ce elle est nommee la Mer du Lyon, et la redoubtons plus que nul autre mer.*" Bedeutend muss damals schon die Stadt Montpellier gewesen sein, weil gerade sie viel in Beteuerungsformeln vorkommt, ähnlich denen, die wir mehrfach an-

geführt haben (Anſëis 3216, Commarchis 2367, Raoul 1755). Von anderen Städten der Languedoc wissen wir am meisten von Narbonne, weil es der Schauplatz der 'Narbonnais' ist, stolz lässt Aymeri von der Burg aus seine Blicke übers Land schweifen, Narb. I, 28:

Par la feneſtre torna ſon chief au jor,
Vit de Nerbone le päis tot en tor,
Les prez, les vignes, le port Sarrazinor,
La mer ſalee qui li bat tot en tor,
Qui li amainne les nes par grant viguor,
Dom cil ſont riche qui mainnent o labor.

Wie staunt der sarazenische Spion über den Reichtum!

Les nes, les barjes en la mer contre val
Qui lor amainent jusqu'a pres do portal
Maint riche paille et maint riche cendal,
Poivre et comin et argent et metal,
Haubers ſafrez et hiames a esmal,
Brans et eſpiez d'acier poitevinal (I, 3373).

Später (3402) verleiht er dann in der Heimat seiner Bewunderung Ausdruck, beschreibt alles, was er gesehen, lobt die Fruchtbarkeit der Gegend und schliesst mit begeisterten Worten über den Handel:

La mer li bat devers l'un des coſtez,
Qui les nes mainne et les dromons ferrez
Et les galies plaines de richetez.
Tant come dure et yver et eſtez,
Deschauchent pailes et hermins agolez,
Deſtriers d'Espangne et mulez ſejornez.

Toulouse wird zwar öfters genannt, doch ohne dass wir Näheres davon erfahren.

B. Ausland.

a) Kontinent.

Es ist eigentlich recht wunderbar, dass die Literatur so herzlich wenig über den Handel Frankreichs mit seinem Nachbarreiche Deutschland zu berichten weiss. *Dou royaume d'Alemaingne vient vins rinois* (Rheinwein), *pois, cendre. marrien, blef, fer et acier* (Flandr. 22). Die poetischen Quellen aber wissen nur etwas von Waffen aus Bayern und Sachsen und besonders Köln, die sehr gelobt werden, zu erzählen; Lacroix IV erwähnt dazu noch grandes épées de Lubeck, die im 13. Jahrh. in einigen Statuten von Paris vorkommen. Mit Stoffen trieb Renebors = Regensburg und Friesland Handel, auch *hermin de Baviere* wird gelegentlich erwähnt. In den saftigen Niederungen Frieslands wurde auch Viehzucht getrieben, vgl. *vache de Frise* (Prov. S. 283). Eine viel grössere Rolle spielen in der Literatur die

Niederlande, von denen ein Teil im M.A. zu Flandern gehörte. Gent, Brüssel, Tournay, Lille, Ypern, Brügge, Nimwegen waren die Hauptsitze der Tuchindustrie und zugleich berühmte Weltmärkte, weshalb der Schauplatz der Fabliaux gern dorthin verlegt wurde. In March. et L. 196 soll z. B. der Onkel den unerfahrenen Kaufmann unter seine Obhut nehmen:

> Et droit a Bruges le menras En marchandiſe.
> Encor poet on, a Bruges, ſaint Brandon voir trouver,
> Ou monſtier Saint Amaat le fait on aourer (Baud. XV, 581),

man hatte gerade den Heiligen Brandan gewählt, weil er der Schutzpatron der Schiffahrt war. Neben Brügge war 'Nimaie' d. h. Nimwegen der grösste Hafen (Baud. XXIV, S. 381). Auf die Viehzucht spielen an Prov. S. 283: *moutons de Brabant*, *boeufs de Gueldres* und Apostoile S. 45: *buriers* (Butterhändler) *de Tornai*. 'Flandr.' 26 muss uns auch hier wieder aushelfen: *De l'eveschié de Liege et de la encor viennent totes oeuvres de coivre faite*, *et de baterie* [= batterie de cuiſine], *et de grant marrien* [= bois de conſtruction]. — Über Dänemark versiegen die poetischen Quellen völlig (abgesehen natürlich von Waffen), *Dou royaume de Dennemarche viennent palefroy*, *cuir*, *oint*, *sui*, *cendre* [= potasse], *harens*, *bacons* [= cochon fumé et salé] (Flandr.). Die einzige Erwähnung finde ich noch in Commynes II, 57, dort lässt nämlich der König von Frankreich im Jahre 1483 Renntiere und Elentiere aufkaufen: *Au päys de D.* (et de Sueve [= Suede]) *envoya querir deux sortes de bestes: les uns s'appelloient helle*[*n*]*z et sont de corsaige de cerf, grans comme beuffles, les cornes courtes et grosses. Les aultres s'appelloient rangiers*, *qui sont, de corsaige, de couleur de dain, sauf qu'elles ont les cornes beaucop plus grandes . . . Pour avoir six de cascune de ces bestes, donna aux marchans quatre mil cinq cens florins d'Almaigne.* Russlands Handel, der sich nach Frankreich meist über Konstantinopel bewegte, bestand nach der Literatur in Pelzwerk und Pferden, nach Flandr. 17 auch in Wachs. Hier und da wird auch russisches Gold erwähnt, z. B. Commarchis 2174, Guesel. II, 16583. Als Landesprodukte von Polen, Böhmen und Ungarn gibt Flandr. *or et argent en plate*, *cire* an, Böhmen lieferte ausserdem noch Zinn und Polen Pelzwerk und Kupfer.

b) Nordische Länder.

Schweden. *Dou royaume de Suedelen vient vairs et gris*, *oint*, *sui*, *sain* [= graiſſe de porc fondue], *cendre et harpois* (Flandr. 15). Vgl. auch Dänemark. Norwegen nach ibid. 10 . . . *viennent gerfaut* [= oiſeau de proie dreſſé pour la chasse], *merriens* [s. o.], *cuir bouli*, *burre*, *sui*, *oint et pois*, *cuirs de bouc dont on fait cordouan.* Baud. X, 719 erwähnt den nach England gerichteten Hafen Marmande,

— — — Les herens i fait on
C'on mengieue en karesme et en autre fachon;
Si en fait on alliours auſſi a grant foiſon,
Mais Marmande ch'eſt ville qui a trop grant renon,
Et ſiet en Noroeghe le royame de non.

Unter allen nordischen Ländern hatten die Britischen Inseln die regsten Handelsbeziehungen mit Frankreich.

Li ·I· en vont en Engleterre
Laines et cuirs et bacons [Schinken] querre. (Fabl. MR. II, 125.)

Viehzucht wurde viel in Nordhumberland getrieben, das Fant. 774 *'viandier'* = fruchtbar genannt wird, doch wurde es hierin noch von Wales übertroffen. Bezeichnend für den Viehreichtum ist jene Stelle in Ducs S. 111, wo von einem 'haut home de le marce de Gales' die Rede ist, der eine vornehme Französin mit Namen Mahaus (Mathilde) geheiratet hatte. Sie muss eine ebenso grosse Patriotin gewesen sein, als sie stolz war auf ihre neue Heimat und — ihren Reichtum, denn: *Maint bele service fist au roi Jehan, . . . Une fois presenta elle a la roine ·iij*ᶜ *vaces et ·i· tor, ki toutes estoient blances, fors les orelles qu'eles avoient rouges. Cele dame se vanta une fois . . . qu'ele avoit bien ·xij*ᵐ *vaces a lait; et se vanta encore qu'ele avoit tant de fromage que, se cent des plus vighereus homes d'Engletierre estoient assis en ·i· castiel, il se poroient desfendre de ses froumages ·i· mois.* Die gleiche Bedeutung hatte in der Viehzucht Schottland, das Schaf sagt deshalb in seinem Streit mit dem Gelde den Schotten (und Bretonen) nach, dass sie matons = Käsekuchen und Milch allen anderen Leckerbissen vorzögen (Fabl. J. II, 265). Hand in Hand mit der Schafzucht ging der ausgiebige Wollhandel, der von Wales und Schottland ausging (Artes. XIX, 61). Tatsache ist, dass Flandern ohne die englische Wolle gar nicht bestehen konnte, das wusste jener Genter Jaques de Arthevelt sehr gut, weshalb er nach einer Schlägerei zwischen Engländern und Flandern im Jahre 1337 seinen Landsleuten dringend ans Herz legte, es mit jenen nicht zu verderben: *sans le roy d'Angleterre il ne pooient vivre; car toutes Flandres est fondue sus drapperies, et sans lains on ne puet draper* (Gr. Chr. V, 372). Schottland war daneben auch bekannt als Kupferland, Fergus trifft z. B. in einem schottischen Hafen

— — — une nef grant,
Ki eſtoit a un marcheant . . .
Dis nes i ot de cuir cargié
Qu'el päis avoit achaté (Ferg. 4340).

Ausser den angegebenen Erzeugnissen erwähnt noch Flandr. 5 Blei und Steinkohlen, in der poetischen Literatur findet sich jedoch nichts davon. Dieselben Waren, Wolle und Kupfer, wurden auch von Ir-

land exportiert (Flandr. 9) und fanden in Flandern Absatz. Der Metallreichtum hatte ferner in Cornwall eine rege Waffenindustrie hervorgerufen, deren Erzeugnisse öfters sehr gelobt werden, z. B. Perc. 23650 *Le bon auberc de Cornualle.* Auf den Inseln wurde viel Fischfang getrieben, z. B. auf Man, Mel. 11678 *L'isle del Man, qui vault otant A dire expondre en rommant L'isle de l'Homme.* Dort trifft Meliador 11719 '*une barge . . . de pecheours apriés herens*', die nach ihren eigenen Angaben aus Aberdeen stammen. — Die meisten Häfen lagen im S. Von den Cinque-Ports Hastings, Dover, Hythe, Romney ('Romenel' Brut I, 4652), Sandwich, war letzteres, meist Sandwiz geschrieben, im M.A. von hoher Bedeutung, teilt aber heute das Schicksal so manchen Hafens, indem die Küste dort so stark versandet ist, dass das Meer jetzt 3 km von der Stadt entfernt liegt. Southampton wird viel Hantone genannt (Rou II, 4659 u. ö.), auch Sohantone (ibid. 10601), Sozantone (Joufr. 147), Suthantone (Brut II, 11471). Südlich davon liegt 'Portesmues' (Ben. II, 27183), nordwestlich davon wieder Porcestre: Portschester (Rou III, 10365). Dover wurde von Frankreich aus meistens angelaufen, kommt daher in der Literatur häufig vor. Zu erwähnen ist im S. noch Tintagel, wo Tristan (II, S. 93) landet. Von den nördlichen Häfen kommt hauptsächlich Abredane = Aberdeen (Mel. 11747) in der Literatur vor, und das an der schottischen Grenze gelegene Berwick an der Mündung des Tweed, dessen französische Form fast immer Berewic oder Beruic ist. Schiffbare Flüsse, die den Handelsverkehr erleichterten, sind nach den stets unvollständig bleibenden Angaben der Literatur ausser der Themse, der Saverne (= Severn), '*une riviere qui gouverne Tout le royaume de Norgalles*' (Mel. 9869). Wilh. Leb. 2041 ist der berühmte Markt von Bristot = Bristol am Severn erwähnt. Nach Perc. 24776 trafen Kaufleute von weither auf dem Humber zusammen:

Li Lombres d'autre part couroit
Qui toute eſt plaine de ſaumons,
De lus, de bars, et d'eſturjons.
Dedans les murs grant ville avoit
Qui noblement puplee eſtoit . . .
De bourjois et de marceans.

Die Hauptstadt London habe ich bisher übergangen, sie bildete natürlich den Mittelpunkt des englischen Handels, und zugleich strömten in dieser Metropole Kaufleute aus aller Welt zusammen. Trist. II, 1379 f. wird Londons Bedeutung ins volle Licht gerückt:

Lundres eſt mult riche cité,
Meliur n'ad en criſtienté,
Plus vaillante, ne melz aſiſe,
Melz guarnie de gent preiſee . . .

Le recovrer eſt de Engleterre,
Avant d'iloc nel eſtuet querre.
Al pe del mur li curt Tamiſe,
Par la vent la march[e]andiſe
De tutes les [terres] qui ſunt
U marcheant criſtïen vunt.
Li hume i ſunt de grant engin.

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf die Namen der Meere, die England umgeben. Für den Kanal war schon im M.A. das Wort *canal* gebräuchlich: Baud. IV, 343, daneben finde ich einmal die höchst sonderbare Bezeichnung *ruissel*: Jeh. et Bl. 110, eine Verwechslung ist nicht möglich, da Jehan von Bouloigne nach Dover fährt auf einem Schiffe '*Sur coi il passa le ruissel*' (cf. unten riviere). — Auf seinen Irrfahrten wird Bauduin vom Sturm verschlagen in *Le grant mer d'Engletere* und *Le haute mer d'Illande qui est rouge et salee* (XV, 8). Sonst wird der St. Georgskanal zwischen England und Irland *'riviere'* de Clarense von Froissart in seinem Meliador 26905 genannt, so unschuldig sah das Gewässer freilich nicht aus.

c) Mittelmeerländer.

Von den Mittelmeerländern stand Spanien neben Italien bezüglich seines Handels mit Frankreich an der Spitze. Mit ersterem haben sich die Dichter immer gern beschäftigt, wo sie irgend können, kommen sie darauf zu sprechen, Gelegenheit dazu bot sich ja genug. Mit Vorliebe wird auch der Ort der Handlung dorthin verlegt. Weshalb wohl? Nun, es galt nicht nur als solches, sondern war auch *'le grant päis salvaje'* (Narb. I, 169), also lieferte es einen günstigen Boden für Abenteurerromane. Die verwegenen Sarazenen, die so häufig Frankreich unsicher machten, trugen auch das Ihrige dazu bei, den Ruf der 'Wildheit' dem Lande zu erhalten. Den romantischen Reiz bekam es dann nicht zum wenigsten durch die glänzende orientalische Kultur, die sich seit 711 zu hoher Blüte entwickelt hatte. Sie war es, welche die kostbare Seidenindustrie in Spanien ins Leben rief, deren Erzeugnisse die mittelalterlichen Dichter mit fast abergläubischer Ehrfurcht besingen. So ganz zahlreich sind die Epen nicht, in denen die *paille d'Aumari* nicht erwähnt ist. Spanien vermittelte auch zugleich den Orienthandel, zahlreich sind die Belege dafür, dass Kaufleute aus dem Orient in den spanischen Häfen auftauchen und umgekehrt. Auf diese Weise kamen dann die Waren nach Frankreich, falls sie nicht durch Vermittlung Italiens oder direkt dorthin gelangten. Ebenso glänzend war sein Weinbau, seine Waffenindustrie, seine Pferdezucht. Alles war also danach angetan, den in ritterlichen Stoffen schwelgenden Dichter in Begeisterung zu versetzen. Deshalb wird Spanien mit Recht *Espaigne, celle terre honnoree* oder *E. la löee* genannt (Guescl. I, 6696).

Aus Galicien kamen nach Flandr. 46 *sains* [= faindoux], *vif argent*, *vin*, *cuir*, *peleterie*. Höchst merkwürdig ist, dass die berühmten Gewürze in dieser Aufzählung fehlen, denn der *'epissier de Galice'* war ja geradezu eine typische Erscheinung auf den Märkten, das zeigen die vielen Belege besonders aus den Fabliaux. Als Probe führe ich jenen Gewürzhändler auf der Messe zu Troyes an, der dem Kaufmann Renier seine Waren anbietet (Fabl. MR. III, S. 93):

Lors vit venir par la charriere
·I· viel marcheant de Galice:
„Demandés", dift il, „recolice,
Ou clos de girofle ou canele?"

Der Hafen Calonge . . . dedeinz Galice (Prince n. 1785) vermittelte den Verkehr zur See, der zu Lande vollzog sich meist auf der berühmten Pilgerstrasse, die von Frankreich nach Santiago (Saint Jaque) führte. Wohl dieselben Produkte lieferte Navarra (Flandr. 31), von dessen Städten Pampelune = Pamplona als Handelszentrum in Enf. V. eine grosse Rolle spielt. Möglicherweise lag dort auch das sagenhafte Bi(s)terne, das als Herkunftsort von Stoffen und Waffen oft genannt wird, aber fast immer ohne die leiseste Andeutung der Lage; daher bringen die Glossare, auch Langlois, entweder gar keine oder nur unsichere Angaben, wie „ville farrazine" oder dergl. Der Herausgeber des Elie verlegt die Stadt nach Ägypten, weil in der norwegischen (!) Fassung der Sage Pharao König von B. sei. Zu diesem Schluss sind wir m. E. nicht berechtigt, denn in der französischen Vorlage fand der norwegische Überarbeiter, dem wir übrigens keine genaue Kenntnis der Mittelmeergebiete von vornherein zutrauen dürfen, nichts davon. Selbst Michel, der die Etymologie des Namens untersucht und das Wort schliesslich von „finibus terre" ableiten will, muss (I, S. 302) bekennen, „je ferai bien embarraffé pour indiquer la poſition au juste". Der allgemeine Eindruck, den wir aus der afrz. Literatur gewinnen, ist der, dass der Ort einfach mechanisch konventionell eingesetzt wird, wo es der Reim erfordert, ohne dass sich die Dichter Rechenschaft von seiner Lage ablegten. Nach Narb. I, 6147 muss B. wohl in Nordspanien gelegen haben:

Par defor l'iaume fiert un Amoravi,
Qui tint Biterne et Pampelune auſi.

Erhärtet wird diese Ansicht noch durch ibid. 3383, wo von dem Wege von Narbonne dorthin die Rede ist. Aragonien exportierte ausser denselben Waren wie Navarra noch *saffrens et ris* (Flandr. 34), auch wird das oft erwähnte *or espanois* zum Teil dorther gekommen sein: *or aragon* (Orson 2113). Leon und Castilien produzierten *graine*, *cire*, *cordouans*, *basenne*, *filache*, *laine*, *peleterie*, *vif argent*, *sui*, *vins*, *comins*, *henis*, *amendres et fer* (Fl. 36). Die Hauptstadt Madrid

wird zwar mehrfach genannt (z. B. im Guescl.), doch erfahren wir nichts Näheres. Von Catalonien erwähnen unsere Quellen die Häfen Barcelona und Tarragona. Ist vielleicht Tortosa unter Tortelose (Alisc. 8317) gemeint? Die Stadt Balesgues = Balaguer erscheint häufiger in Beteuerungsformeln, die wohl einen Schluss auf ihren Reichtum gestatten, etwa *'pour l'or de B.'* Für Montorgueil weiss ich zwar die moderne Entsprechung nicht anzugeben, doch muss es nach der geographischen Beschreibung in Catalonien gelegen haben. Dass dort Seidenstoffe hergestellt sind, geht hervor aus Gui de Bourg. 1754: *Et virent soie ouvrer as beles Sarasines.* Auch Diamanten fand man in seiner Gegend. Zur näheren Bestimmung will ich die Verse anführen, die über die Lage orientieren:

. . . Montorgueil, qui for la roiche ſiſt,
Si virent les ·IIII· eves ou li aymans giſt (2812).

Nach Vers 1497 lag es am Meere, dann heisst es weiter von der Stadt 1502:

La cité eſt ſi noble com ja öir porrez:
·III· eves i acourent devant par les chanez,
L'une a non Rupane, l'autre Marne des guez,
Si i cort anviron qui cort a Balesguez;
Esclarfaires i cort, dont li floz eſt levez,
Et, l'autre part la vile, ſi cort li flos de mer
Dedens les clos des vignes, les vignes et les blez.

Von südlicher gelegenen Häfen begegnen uns Valence = Valencia und Cartage = Cartagena (cf. Ansëis de C.!), dieser zugleich als Industriestadt für Stoffe damals weit und breit bekannt. Andalusien, 'Enteluſe', bot (Fl. 41) Honig, Olivenöl, Kupfer, Felle, Wachs, gr. Feigen und Trauben. Sebile = Sevilla und Cordoba (Cordres) hatten dort am Handel den grössten Anteil. Die Lederfabrikation in C. war so berühmt, dass ihre Erzeugnisse weit verschickt wurden, bis sogar der Name cordouan allgemein an jedem präparierten Leder hängen blieb, ich erinnere nur an das obige (S. 132) Zitat unter 'Norwegen'. Durch 'Cordres' wird erst die Bedeutung der Stadt für den Handel ins rechte Licht gerückt. Welch stattlicher Anblick bietet sich Aymeri:

. . . il virent Cordres, la mirable cité,
Les hautes tors et le palais liſté (2162).

Dann wird er genauer belehrt:

„De maintes terres i vienent la navie,
„Et d'Angleterre et devers Normendie,
„Qui lor amaine les chiers dras d'Aumarie,
„Tires et pailles et deſtriers de Sulie,
„Dont li borjois de la ville ſont riche" (2183).

Im S. findet zwar als Hafen Cadiz hier und da Erwähnung, viel mehr aber noch das heutige Lucena, das damals Luiferne hiess,

wir kennen es schon aus den Enf. V. zur Genüge. Kein spanischer Hafen reichte jedoch an Berühmtheit an den von Almeria heran, Amauri, durchweg eigentlich Aumari geschrieben. Er liegt in Grenate = Granada, das *cire, soie, figues, raisins et amendes* (Fl. 44) erzeugte. Aumari war zugleich Hauptsitz der kostbaren Seidenindustrie nach orientalischem Muster. . . . *amauri . . . est une cité riche grosse et puissant* sagen die Enf. V.P.[1] 1200, ja es war vielleicht der wichtigste Hafen im westlichen Mittelmeer, deshalb müssen wir etwas näher darauf eingehen, zumal wir Mort A. 2423 f. eine ausserordentlich anschauliche Schilderung verdanken, die um so wertvoller ist, als man dem Verfasser innige Vertrautheit mit den Verhältnissen anmerkt, die ihn vor konventionellem Gut bewahrt, wodurch das Charakteristische meist nur verwischt wird, so dass dergleichen 'Schilderungen' eigentlich auf alle grösseren Handelsplätze zu passen pflegen. Hier ist's anders:

Soz la cité eſt une praerie . . . (2423)
La croiſt la mente et la roſe florie,
Et garingal, citoal et gingibre;
Et ſi i croiſt lo poivre et lo pervitre,
Les chieres erbes et les riches eſpices;
Li Sajetaire les coillent et cheriſſent
Et a navees les portent en Egite;
Iluec les vendent et poiſent a deviſe
Fer et acier, car el n'en prendent mie;
Armes en font — — — — —

Portugal lieferte *miel, peleterie, cire, cuir, graine, oint, oile, figues, raisins, balai* [= balais de ſparterie] (Fl. 48). Speziell erwähnt Saintre 355 Feigen von 'Allegarbe'. Als Häfen erscheinen neben Porto Conimbres, *Ki siet en l' pendant* (Ansëis 2267, 'Cunibres' Orson 202), in welchem ich Coimbra sehe. Ganz unsicher ist der port de Bile in Orson 1260, entweder — mit dem Herausgeber — ist es = Beira, dann wäre der Hafen und die Stadt B. identisch mit O Porto, doch hat der Dichter vermutlich den Namen in seiner Vorlage gefunden, ohne ihm selbst einen genauen Sinn beizulegen. — Von den Inselgruppen lieferte Mailorgues = Mallorca mit seiner sehr viel erwähnten Stadt Aigremore nach Fl. 60: *alun, et ris, cuir, figues*

Die Liste der Waren aus Italien ist, soweit sie die Literatur bietet, bald erschöpft. Am frühsten findet sich italienischer Marmor in den Gr. Chr. II, S. 141 erwähnt; als Karl d. Gr. nämlich in Aachen eine Kirche zu Ehren der Mutter Gottes baute, *le marbre et les colonnes fist apporter de Romme et de Ravenne.* Die Lombarden haben (s. o. Tl. II, Kap. I d) keinen günstigen Eindruck auf uns gemacht, aber gute Kaufleute waren sie:

Li plus ſage homme ſont en Lombardie (Prov. S. 292).
Li plus ſaige marcheant ſont en Tosquanne.

pflegte man im 13. Jahrh. zu sagen. In Paris rief man in den Strassen *chastaingnes de Lombardie* aus (Cricries S. 142). Venedig wird wegen seines Fischfangs gerühmt (Commynes II, 207), Apulien wegen des Olivenöls (ibid. II, 179) und Malta wegen seiner Feigen (Saintre 355, wo die Insel 'Melicque = Melita genannt ist). Der Hauptseehandel des Mittelmeeres lag in den Händen von Venedig und Genua, es ist bekannt, dass die Kreuzfahrer deren Schiffe benutzten, wir wissen aus Alexandrie 1580f., dass die Venediger dem König Peter von Lusignan ihre Schiffe zur Verfügung stellten, u. s. w. So weit irgend Urteile über sie abgegeben wurden, sind sie alle gut ausgefallen. Wie wollte man jedoch ihre Stellung untereinander und gegen die übrigen, etwa Pisaner, genau abwägen? Sagen doch die Verse ibid. 1592f. mit Recht:

Je ne di pas que Genevois
N'aient la hüee et la vois,
Et tres grant puiſſance ſeur mer,
Ho la! je n'en vueil nuls blaſmer!
Car compariſons häyneuſes
Sont, ce dit on, et perilleuſes.

Dies anerkannt, bleibt ihr Ruhm zwar unbestritten, völlig ebenbürtig reihen sich ihnen jedoch die Pisaner an (bei Ville-Hardouin 115 'Puissiens').

Cil mariniers ſont riche, de Gennes et de Piſe,
Qui mainnent le navie par toute paienie.
As grans citès antis et a bours et a villes
Achatent les eſpices qu'il ont de maintes guiſes,
Et canelle et gingembre, ricolice et baupine,
O les bonnes racines dont on fait medecines,
Dont tote Lombardie ſera bien replenie (Aye 2331).

Marco Polo erwähnt oft Kaufleute aus Venedig und Genua, die in Asien Handel treiben. Genaueres berichtet noch St. Voyage 341, danach hatte Venedig um 1400 einen regelmässigen Verkehr mit dem Hl. Lande, indem jährlich 5 galees nach 'Barust', dem Hafen von Damaskus, abgingen; *et d'illec se partent les deux qui menent les pelerins au port de Jasfe qui est le port de Jherusalem et de Rames* [= Ramleh]. Ebenso schickten sie jedes Jahr vier Schiffe nach Flandern, vier andere nach Konstantinopel, acht hielten sie stets unter Segel in den heimatlichen Gewässern zum Schutz gegen die Seeräuber. Ihre Macht dehnten sie immer weiter aus, bis sie im Jahre 1496 'en gage' sechs wichtige Häfen in Apulien besassen, nämlich 'Brandis, Ottrante, Galipoly, Tanne et autres' [d. h. Mola di Bari und Polignano] (Commynes II, 346). Ihre Kolonien, worüber derselbe eingehende Auskunft erteilt, übergehe ich, da dies längst der Geschichte angehört. Rom ist häufig der Zielpunkt weiter Reisen, Kaufleute aus Babylon sehen wir in Neapel (Fl. et Bl.

I, 405), neun Tage fährt Flore bis nach Bagdad (ibid. 1173). Das eben erwähnte Brandis = Brindisi spielt in der Literatur eine grosse Rolle, namentlich als Überfahrtsort nach Palästina, die Fahrt dorthin wird Huon 2832 auf 15 Tage berechnet, worin jedoch vielleicht nur eine Pauschsumme zu sehen ist. Von Siciliens Häfen werden Trapes = Trapani (Sone 19866) und Balete = Barletta (Orson 202) nur dem Namen nach erwähnt, dagegen wissen die Gr. Chr. V, 21 Palermo und Messina nicht genug zu rühmen (Jahr 1270): *La cité de Palerme* [meist damals mit n] *est le maistre siege de toute la terre de Secile et la maistre cité; et si dïent aucuns que Messines doit estre le maistre chief, pour ce que M. est plus riche et plus plaine de marcheandise et de gent.*

Griechenland bietet zu einem Verweilen weiter keinen Anlass, Kaufleute aus 'Tesale' kommen Perc. 24800 auf dem Humber vor; der griechische Handel mit Wein, auch Stoffen u. s. w. war übrigens beträchtlich.

Dagegen sind die Nachrichten über Afrika wieder erheblich zahlreicher. Von Marocco, Fez, Algier (Stadt Bougie), Tunis kam das, was wir heute Kolonialwaren nennen, vor allem Gewürze und Zucker, ferner Metalle, wie Kupfer (Fl. 50f.). Triple = Tripolis wird eingehend beschrieben in Alexandrie 6914, der von den Gewürzen ausgehende Duft sei dort so stark, dass man in einer 'espifferie' zu sein meine,

> Car de tous fruis, de toutes antes (16932)
> De tous estos, de toutes plantes,
> De toutes herbes a racine
> Qui puelent porter medecine,
> Trueve on la a tres grant planté . . .
> La croiſt le fucre et la kanelle (6940).

Ägypten war zwar im allgemeinen *terre defertee* (Alisc. 2875), bot aber im fruchtbaren Niltal mancherlei wertvolle Gewürze, die man weit und breit begehrte. Da wir hiervon so viel hörten und noch erfahren werden, ist es vielleicht am Platze, das wiederzugeben, was Joinv. 109 von ihrer Gewinnung erzählt: *Avant que le flun entre en Egypte, les gens qui ont acoustumé a ce faire, getent leur roys deslïees parmi le flum au soir; et quant ce vient au matin, si treuvent en leur royz cel avoir de poiz que l'en aporte en ceste terre, c'est a savoir gingimbre, rubarbe, . . . et dit l'en que ces choses viennent de paradis terrestre, que le vent abat des arbres qui sont en paradis, aussi commes le vent abat en la forest en cest päis le bois sec.* Ausser diesen Gewürzen lieferte es auch eine bestimmte Holzart, *bresil* (Fl. 64). An einigen Plätzen des Nildeltas war der Handel zu hoher Blüte gelangt, eine verschwommene Anspielung darauf finden wir in Mort A. 1284, unter

der dort erwähnten *'terre de molt riche valor*; *Marchie et foire i corent chascun jor'*, der *'terre Murgalent de Monflor'*, ist nämlich Ägypten gemeint (Vers 1804). Als Damiette im Jahre 1219 durch die Kreuzfahrer belagert wurde, war der Sultan um seinen Handel in nicht geringer Sorge, aus der er seinen Feldherren gegenüber kein Hehl machte: *„Seigneur, se nous perdons Damiete, nouz avons tout perdu; car c'est la cleis de notre terre, et par la nous vient touz li biens, bleiz et autre chose"* (Reims 165); die anderen hervorragenden Städte sind dort Alexandrie und Cairo (Tres. S. 152), letzteres meistens Babiloine genannt, was leicht zu Verwechslungen Anlass gibt. Von Alexandrie besitzen wir genauere Nachrichten aus dem Epos, das die Eroberung der Stadt durch König Peter von Lusignan 1365 besingt. Kaufleute aus Frankreich, Deutschland und der Lombardei *'Et de mainte autre region'* (6063) trieben dort Handel. Berühmt war sein Zolltor, la Porte de l'Audouanne (2782), keine Ware konnte aus dem Hafen in die Stadt gelangen, ohne hier durchzupassieren. Der Ritter von Anglure wundert sich auf seiner Reise nach Jerusalem höchlichst über die bedeutende Handelsstadt (St. Voyage 285), interessant sind seine Angaben auch in betreff der sogen. *demourances*, von denen es dort eine Menge gab, ein schlagender Beweis für die Anziehungskraft, die A. auf die Kaufleute ausübte; man nannte sie *'fondiques'* = it. fondaco, deren er mehrere aufzählt: *le f. de France, . . . des Veniciens, . . . Genevoix . . . Castellains ou Arragonnois . . . Chippriens, Napolitains, Enconnitains* [Ancona in Ital.] . . . *Marciliains . . . Çandiens . . . Nerbonnois*, nur letztere durften die Pilger besuchen, die anderen waren lediglich für Kaufleute bestimmt.

d) Orient.

Den Beschluss unserer Betrachtungen bilde das gewaltige Gebiet, das insbesondere unter dem Einfluss der Kreuzzüge die Phantasie der Poeten im höchsten Grade an- und aufregte: der Orient. An Wunderdingen lieferte er ausser *'pailes d'Orient'* Edelsteine, *pieres d'Oriant* tauchen z. B. in Spanien auf (Guescl. I, 9098), sie wurden als Schmuck verwandt und mit Vorliebe in Stoffe eingesetzt (Doon 6577), bei der Beschreibung fürstlicher Gewänder dürfen sie nicht fehlen. Fr. Michel wundert sich nun, dass die weltberühmten Stoffe von Konstantinopel, die haufenweise in Urkunden auftauchen, in der Literatur so gut wie gar nicht vorkommen, hat er für sie doch nur drei Beispiele beibringen können. Das ist nun freilich richtig, und selbst wenn wir sie um einige weitere vermehren (Claris 14469, Bel. inc. 4666, Perc. 26830, Rich. 4329), bleibt die auffällige Tatsache doch bestehen. Die Erklärung ist m. E. nicht schwer zu finden, das Wort fügte sich, weil es zu lang war, nicht leicht in den Vers ein, weshalb es als unbequem

gern vermieden wurde. Welch deutlicher Beweis wieder für die Unzulänglichkeit der poetischen Quellen für kulturgeschichtliche Forschungen! Irgend einen Schluss also auf Beliebtheit oder Unbeliebtheit dieser reichen Stoffe deshalb ziehen zu wollen, wäre natürlich töricht. Bei diesem Mangel an Nachrichten können wir uns glücklich schätzen, eine peinlich genaue Beschreibung der Gegend von Konstantinopel, das zwar nur versteckt genannt wird, im Parton. zu besitzen. Dass nur dieser Ort und kein anderer gemeint sein kann, hat der Herausgeber S. LIX nachgewiesen aus Vers 1337, wo die Geliebte des Partonopeus rühmt: *Tote Besance est mes empires*, auch nennt sie sich 4559 und 4561 Tochter des Kaisers, *'De Constantinople fu sire'*. Man könnte sich höchstens daran stossen, dass der Bosporus immer *Oire* genannt wird, doch darf man diese Bezeichnung auch auf grosse Wasserläufe anwenden. Und fehlten alle die Einzelheiten, aus der Beschreibung 1619f. würde man doch sofort auf K. raten. Eine übersichtlichere Darstellung der Bedeutung Konstantinopels für den Handel kann man sich nicht denken, der Dichter führt nämlich seinen Helden auf einen Turm der Stadt, nach Sonnenaufgang erblickt er das wogende Meer:

Par la li palie alixandrin (1622)
Vienent et li bon ſiglaton,
Li mulekin et li mangon,
Li eſprevier et li oſtor,
Et li poivres et li comins,
Et li encens alixandrins,
Li geroſles, li garingaus,
Les mïecines contre tos maus.

Gegen Mittag sieht er:

— — — — — li vergier (1369).
As citeains plus d'un millier,
Et voit les vignes ſor le mer,
Tant en loing et en le durer . . .
Puis en irent al tierç quartron:
La voit les cans amples et les,
Bien gaaigniés et bien ſemés;
Al quart coſté ſen eſt venus: (1649)
Iluec ſeſt longuement tenus;
De cele part ciet Oire en mer,
U les grans nes ſuelent entrer;
Defors le mur a val en vient
Grans trente toiſes, bien le tient.

Die Brücke an der dem Lande zugekehrten Seite ist geschützt durch eine Feste,

Li pons eſt deſeur l'eve beaus,
Bien entailliés, tos a crenaus (1658).

Dasselbe Denkmal führt Vers 6167 auch noch die in der Nähe gelegene kleine Insel Salence an, die durch ihren Reichtum an Gewürzen, Wein, Getreide, Früchten und Vieh sich auszeichnete. Natürlich erwähnen die Chroniken Konstantinopel öfters, Ville-Hardouin (100) ist von dem prächtigen Anblick der Stadt geradezu überwältigt, so viele Reichtümer seien in keiner andern Stadt zu finden. Welches Unheil der Brand anrichtete, der die Stadt verheerte (ibid. 107), kann man sich denken. Kaufleute von Konst. erschienen viel in den grösseren Häfen des Abendlandes, namentlich des Mittelmeers, doch liefen ihre Schiffe sehr oft auch die nördlichen Häfen an, so wird von einem Konstantinopler Grosskaufmann Valois S. 39 berichtet, *il avoit plusieurs fois en sa nef admené marchandise a Rouen.* Von Kleinasien wird Capadocien wegen seines Kupfers gerühmt (Fier. 612, 805). Besondere Aufmerksamkeit schenken die Dichter dem Gebiete des Euphrat und Tigris, in deren Tälern die bekannten Gewürze wuchsen (Galer. 471, Tres. 154). Im Euphrat fand man kostbare Steine:

Saffirs i a et calcidoines,
Boins jagonſes et ſardoines,
Rubin[s], et jaſpes, et criſtaus,
Et topaſſes, et boins eſmaus. (Fl. et Bl. I, 1755.)

Letzteres dürfte doch wohl etwas schwer gewesen sein. Man merkt dem Verfasser die Freude an der orientalischen Märchenwelt an:

Il n'a ſous ciel arbre tant chier,
Benus, plantaine, n'alïer,
Ente nule, ne boins figiers,
Peſchiers, ne periers, ne noiers,
N'autre chier arbre qui fruit port
Dont il n'ait aſſez en cel ort.
Poivre, canele et garingal,
Encens, girofle et citoval,
Et des autres eſpiſles aſſez. (ibid. I, 1761.)

Espices de Babiloine kommen auch vor Guiot Bible 2635, sein Handel war so rege, dass

A toutes eſt la foire plaine
Tous les huit jors de la ſemaine (Fl. et Bl. I, 1579).

Wie wunderbar wird der Weg von Jerusalem nach Babylon ausgemalt im Huon (2888 f.)! Nach dem Roten Meer betritt er 'Femenie', wo die Sonne nicht scheint, wendet sich entsetzt von dannen und gelangt nach 'Le tere des Conmains', die kein Getreide kennen, dann durchstreift er die tere de Foi und weiss schliesslich nach allen Irrfahrten nicht mehr ein und aus, da macht ihn der Mann mit dem grossen Barte auf zwei Wege nach B. aufmerksam:

„L'une des voies fait tant a redoter (3135)
„Qu'il n'eſt uns hons qui en puiſſe escaper . . .

„En ·XV· jours i venroit, en non De.
„Et fe tu veus autre cemin aler,
„·I· an tout plain a tordre vous metrés.
„Mais boins ofteus i troverés afés,
„Et bours et viles et castiaus et chités."

Natürlich wählt H. den gefahrvolleren kürzeren Weg, dann muss er aber den riesigen Wald durchqueren, in welchem der Zwerg Auberon haust, dem er jedoch durch Schweigen entgehen kann. Durch Wieland ist uns ja das alles geläufig. Ausser den angeführten Produkten lieferte Ermenie = Armenien wertvolle Vogelfedern, die so teuer waren, dass

— — — c'un petis monciaus
en vaut ·I· grant nombre d'argent. (Escanor 16098.)

Baudas = Bagdad ist uns als Hafen schon öfters begegnet (cf. Polo XXIII, XXIV, Baud. XIV, 1428), er lieferte dasselbe wie Babylon. In Laias, einer Stadt Kleinarmeniens, trifft Polo *marcheans de Venisse et de Jennes* etc., sie war deshalb wichtig für den Verkehr, weil alle, die in das Land des Fratere = Euphrat wollten, ihren Weg über sie nehmen mussten. Unter den Handelsstädten Palästinas, das neben Konst. im Orient den regsten Anteil am Handel hatte, ist Tyrus die grösste gewesen. Ihr grosser Markt war hochberühmt, Hervis wiederholt auf ihm seine Streiche, zu denen er in Provins Vorstudien gemacht hat. In der Hauptsache kommt in der Literatur die *paile de Sulie* vor, jedoch wuchs in der Gegend auch der Balsamstrauch = baumes (Tres. 155). Von dem Hafenort Falise im Königreich 'Thir', wie Tyrus fast immer genannt wird, hebt Baud. X, 1155 die Befestigung hervor, *Riviere pour courir :j' avoit bele et large, pour dromon soustenir.* Jerusalem kommt als Ziel der Pilgerfahrten zwar viel vor, doch wird es als Handelsstadt nur wenig erwähnt (Karlsr. 207). Der Herr von Anglure erinnert sich gern an die Stadt, *Jherusalem est moult grande et belle riche . . . combien que ou l'en vent les marchandises . . ., se sont belles les rues bien voltees de belles pierres, a fenestres par dessus qui rendent clarté partout.* Von Palästinas Zuckerbau ist Joinv. 249 die Rede, die *roisins d'outre mer,* die in den Pariser Strassen ausgerufen wurden, kamen viel aus Damas (Damaskus). Arabisches Gold wurde sehr geschätzt (Aquin 316, Fl. et Bl. I, 648, Perc. 4341), es wurde zum Teil in Form von Goldfäden in die kostbaren Stoffe verwirkt (Baud. II, 872, Parton. 10615). Arabischen Marmor weist in Orenge nach Alisc. S. 502. Zur Vollständigkeit seien noch die Häfen Palästinas erwähnt, die natürlich sehr häufig begegnen: Acre, Orson, Rohais (Edessa), Ascalon, Bairut und Ramleh ('Rames' . . . bien marchande, St. Voyage 45).

Inhalt.

Einleitung S. 1.

Erster Teil.

Die Verkehrsmittel, Förderungen und Hemmnisse.

I. Die Landwege. Ihre Arten und ihr Zustand.

Einteilung nach Beaumanoir S. 2; nach d. sonst. Liter. S. 3; Eigent. d. Wege S. 3; Römerstrassen S. 4; Bauart S. 5; Zustand gut S. 5; schlecht S. 5; Straßen in Städten S. 6; Wegweiser S. 7.

II. Wasserstrassen, Furten, Fähren, Brücken.

Flusschiffahrt S. 7; Wunderb. Durchzug Karls d. Gr. durch d. Gironde S. 7; Furten S. 7; Fähren S. 8; Fährgeld S. 8; Brücken S. 8; Pariser Brücken S. 9; Sagenhafte Brücken S. 9.

III. Beförderungsmittel zu Lande.

Reittiere S. 10; Sänften S. 11; Lasttiere S. 11; Wagen S. 11; Karren S. 11; Brieftauben S. 11.

IV. Unsicherheit des Verkehrs.

Wilde Tiere S. 12; Räuberunwesen: Allg. Urteile S. 13; Riesen S. 13; Bezeichnungen S. 13; Bes. Tricks S. 14; Banden S. 15; Raubritter S. 15; Die drei berühmtesten Räuberfig. S. 16.

V. Schutz gegen das Räuberunwesen.

a) Gesetzliche: Angeblich uraltes Schutzgesetz S. 18; Massregeln der Landesherren etc. S. 18; Begründet auch im Egoismus S. 19; Die gewöhnlichsten Strafen S. 19. b) Selbsthilfe: S. 20; Geleitsbriefe S. 20; Reisen in grösserer Gesellschaft S. 21; Bewaffnete Begleiter S. 21; Verkleidungen S. 21.

VI. Schiffahrt.

Häfen: Namen S. 22; Schutz S. 22; Gesindel S. 22. Schiffe: Arten S. 23; Niederländ. und engl. Schiffe S. 24; Venedigs Schiffsbau S. 25. Gefahren der Seereise: Seeräuber S. 25; Schutz dagegen S. 26; Stürme S. 26.

VII. Zölle.

Arten S. 27; Anlässe S. 27; Missbrauch S. 27; Milde Einnehmer S. 28; Zollverträge S. 28; Phantast. Zölle S. 28.

VIII. Steuern.

Bezeichnungen S. 29; Dir. u. indir. St. S. 29; Höhe und Anlässe, bes. Krieg S. 30; Pächter und Einnehmer S. 30; St.-Freiheit S. 30; St.-Hinterziehung S. 30.

IX. Masse, Gewichte, Münzen.

Masse: Selten Entfernungsangaben S. 31; Unbest. Angaben S. 32; Längenmasse S. 32; Flächenmasse S. 33; Geltung S. 33; Hohlmasse S. 33; Geeicht S. 34; Betrug S. 34; Für feste Körper S. 34; Gemischter Ge-

brauch S. 34; Für Flüssigkeiten S. 35. Gewichte: Grössere Einheitlichkeit S. 36; Geltung S. 36; Betrug S. 36; Im Sprichwort S. 36. Übergang zu den Münzen: Barren S. 36; Marken und Feingehalt S. 36; Transport S. 37; Andere Zahlungsarten u. Tausch S. 37. Münzen: Definition u. allg. Bezeichnungen S. 38; Exkurs S. 38; „Gemünzt" und Feingehalt S. 39; Im Sprichwort S. 39; Als Schmuck S. 40; Transport S. 40; Namen der franz. M. S. 40; Münzrecht S. 40; Kgl. Geld S. 41; Weltmünzen S. 42; Das übrige franz. Geld S. 44; Das übrige fremde Geld S. 46; Falschmünzer S. 47; Ihre Strafen S. 47.

X. Markt und Marktleben.

Bedeutung S. 48; Benennungen S. 48; Kl. Markt S. 48; Entstehung der gr. M. an Kirchenfesten, Zeit, Dauer S. 48; Lendit S. 48; Wichtigste M. S. 49; Verbreitung S. 49; Beim Turnier S. 50; Abgaben S. 50; Aufruhr dagegen S. 50; Freimärkte S. 50; Schuldordnung S. 51; Aufsicht S. 51; Drolliges Missgeschick S. 52; Verulkung der Bauern S. 53; Bauernfängerei S. 54; Törichter Liebhaber bekehrt S. 56; Räuber S. 57; Genialer Trick S. 57; Mädchenhandel S. 58; Gaunerstreich S. 58; Mörder S. 58.

Zweiter Teil.

Der Kaufmann.

I. Grosshändler.

a) Stellung. Charakteristik: Bezeichnung S. 60; Soziale Stellung S. 60: Begründet im Besitz S. 60; Aristeia des Kaufmanns S. 61; Bedeutung S. 61; Bildung S. 65; Verhältnis zur Geistlichkeit S. 65; Geistliche als Kaufleute S. 66; Verh. zum Adel S. 66; Eheliche Verbindungen S. 67; Hauptmerkmal d. Großkaufmanns Wanderhandel S. 69; Ausrüstung u. Abfahrt S. 69; Schwerer Beruf S. 70; Waren S. 70; Faktor S. 71; Unterwegs S. 72; Beste Beschreibungen in Verkleidungsszenen S. 72; Quartier, Rast unterwegs S. 75; Klöster S. 75; Logis in Städten S. 76; Grosse kaufm. Herbergen S. 76; Betrügerischer Wirt S. 77; Schiffbesitzer S. 77; Begleiten d. Kreuzheere S. 78; Dauer der Reisen S. 78; Heimkehr S. 79; Erziehung d. jung. Kaufm. S. 79; Das enfant terrible S. 80. b) Bankiers: Nebenerwerb S. 81; Wechsler S. 82; Unentbehrlich S. 82; Buden S. 82; Läden S. 82; Behandlung d. Geldes S. 82; Kompagniegeschäft S. 83; Der Geizige S. 83; Bekannte Bankiers S. 83; Leiher S 84; Ohne Zinsen S. 84; Pfand S. 84; Kaution S. 84; Säumige Schuldner S. 85; Schuldgefängnis S. 85; Selbsthilfe S. 85; Angst des Schuldners S. 86; Wucher S. 86; Definition S. 86; Ausdehnung S. 87; Bekehrter Wucherer S. 88; Patenostre S. 88; Credo S. 89; Geprellter Wucherer S. 89; Harte Strafen R. 89; In der Hölle S. 90. c) Juden: Stellung S. 90; Verfolgungen S. 91; Unikum: Loblied S. 91. d) Lombarden: Charakteristik S. 92; Trick S. 92; Verfolgungen S. 93; Rue des L. S. 93.

II. Kleinhändler.

Charakteristik S. 93; In Städten. Bezeichnung S. 93; Läden S. 94; Ausrufer S. 94; Grund dafür S. 95; Verteilung der Läden in Städten S. 95; Metz S. 95; Paris S. 96; Strassenhändler S. 97; Andere Kaufleute

S. 99; Holen Waren selbst S. 100; Frauen als Verkäuferinnen S. 100; Der Bauer versucht sich als Kaufmann S. 101. Hausierer: Bezeichnung S. 102; Stellung S. 102; Waren S. 103; Unterwegs S. 103; Verkleidungen S. 103; In Kriegszeiten S. 105.

III. Kaufleute untereinander.

Konkurrenz S. 106; Gutes Einvernehmen S. 107; Freundschaft S. 107; In Kompagnie S. 109.

IV. Kaufleute und Kunden.

Betrug S. 110; Feilschen 114; Szenen aus dem Geschäftsleben S. 114; Gebräuche beim Abschluss eines Handels S. 116; Kredit S. 116; Schuldschein 116; Publikum betrügt S. 116.

V. Die Kaufmannsfrau.

Ideal S. 118; Hält zusammen 118; verschwendet S. 118; Zusammenarbeiten mit Mann S. 119; In dessen Abwesenheit S. 119; Bei dessen Heimkehr S. 122.

Dritter Teil.

Beteiligung der einzelnen Länder an Handel und Verkehr.

Abgrenzung S. 123; Quellenkritik S. 124.

A. Frankreich S. 125.

B. Ausland S. 131.

a) Kontinent S. 131; b) Nordische Länder S. 132; c) Mittelmeerländer S. 135; d) Orient S. 141.

Benutzte Literatur.

A. Wissenschaftliche Werke.

Bangert = Fr. B., Die Tiere im altfrz. Epos (Ausg. u. Abh. ed. Stengel XXXIV), Marburg 1885.

Bourquelot = Études sur les foires de Champagne (Mém. des sav. étrang. prés. à l'acad. des inscript. Paris 1865).

Friedensburg = Ferd. F., Die Münze in der Kulturgesch. Berl. 1909.

Hermann = Ferd. H., Schilderung und Beurteilung der gesellsch. Verh. Frankreichs in der Fabliauxdichtung des 12. u. 13. Jahrh. Leipz. Diss. 1900.

Huvelin = P. H., Essai historique sur le droit des marchés et des foires. Paris 1897. (Thèse droit.)

Klauenberg = Otto K., Getränke u. Trinken in afrz. Zeit. Diss. Gött. Hannover 1904.

Lacroix = Le Moyen Age et la Renaissance par Lacroix et Seré. P. 1848—51.

Langlois = E. L., Table des noms propres de toute nature compris dans les chans. de geste. P. 1904.

Meray = Antony M., La vie au temps des Trouvères. Paris et Lyon 1873.

Mertens = Paul M., Die kulturhist. Momente in den Romanen des Chrestien de Troyes. Diss. Erlangen 1900.

Meyer = Fritz M., Die Stände, ihr Leben und Treiben dargestellt nach den afrz. Artus- u. Abenteurerromanen. 1892 (Marb. Ausg. u. Abh. ed. Stengel LXXXIX).
Michel = Recherches sur le commerce, la fabrication . . . des étoffes de soie d'or et d'argent . . . par Fr. Michel. 2 vol. P. 1852—54.
Nolte = Peter N., Der Kaufmann in d. deutsch. Spr. u. Lit. des MA. Diss. Gött. 1909.
Oschinsky = Hugo O., Der Ritter unterwegs und die Pflege der Gastfreundschaft im alten Fkch. Diss. Halle 1900.
Pigeonneau = P., Hist. du commerce de la France I. P. 1885.
Prutz = H. P., Kulturgesch. der Kreuzzüge. Berl. 1883.
Springer = Anton S., Paris im 13. Jahrh. Lpz. 1856.
Vaublanc = La France au temps des Croisades par M. Le Vte de Vaublanc. IV. P. 1847.
Ferner die Lexika: Du Cange, Godefroy, Grand Larousse, La Grande Encyclopédie, Körting, La Curne de Sainte — Palaye, Littré, Raynouard.

B. Texte.

Aiol = Aiol, Chans. de geste, p. p. J. Normand et G. Raynaud. P. 1877. (Anc. Text. fr.)
Alex. = Li Rom. d'Alixandre, hgg. v. H. Michelant. Stuttg. 1846 (Lit. Ver. 13).
Alexandrie = La prise d'Alexandrie ou chron. du roi Pierre Ier de Lusignan . . . p. p. L. de Mas Latrie. Genève 1877. (Soc. de l'orient latin.)
Alisc. = Aliscans. Krit. Text von Wienbeck, Hartnacke, Rasch. Halle 1903.
Amadas = Amadas et Ydoine, p. p. C. Hippeau. Paris 1863.
Ambr. = L'estoire de la guerre sainte par Ambroise, p. p. G. Paris. Paris 1897.
Ansëis = Ansëis von Karthago, hgg. v. Joh. Alton. Tübing. 1892 (Lit. Ver. Stuttg. 194).
Antioche = La chans. d'Antioche, p. p. P. Paris. 2 vol. Paris 1848.
Apost. = De l'apostoile, in: Crapelet, prov. et dictons popul. Paris 1831.
Aquin = Le Roman d'Aquin . . . p. p. J. des Longrais. Nantes 1880.
Artés. = Chansons et Dits Artésiens du XIIIe s., p. p. Jeanroy et Guy. Bord. 1898. (= Bibl. des Univ. du midi II.)
Assel. = C'est li A, B, C, maistre Asselin du Pont . . (in: La Guerre de Metz . . . p. p. E. de Bouteiller. Paris 1875).
Auc. = C'est d'Aucasin et de Nicolete. (Nouv. fr. en prose du XIIIe s., p. p. L. Moland et C. d'Héricault. Paris 1856.)
Aye = Aye d'Avignon. . . p. p. F. Guessard et P. Meyer. P. 1861 (Anc. Poètes de la Fr.).
Baud. = Li Romans de Bauduin de Sebourc. 2 vol. Valenc. 1841.
Beauv. = Les Coutumes de Beauvaisis par Phil. de Beaumanoir, p. p. Am. Salmon. 2 vol. Paris 1899. 1900.
Bel inc. = Le bel inconnu par Renauld de Beaujeu, p. p. C. Hippeau. P. 1860.
Ben. = Chron. des Ducs de Norm. par Benoit, p. p. Fr. Michel. 3 vol. P. 1836 bis 44.
Bes. D. = Le Besant de Dieu von Guill. le clerc de Norm., hgg. von E. Martin Halle 1869.
Berze = La Bible au Seignor de Berze . . . (Fabl. et contes, p. p. Barbazan et Méon II).

Blanc. = Blancandin et l'Orgueilleuse d'amour, p. p. H. Michelant. P. 1867.
Boeve = Der anglonorm. Boeve de Haumtone, hgg. A. Stimming, Halle 1899. (Bibl. Norm. VII.)
Boil. = Le Livre des métiers d'Étienne Boileau, p. p. René de Lespinasse et Fr. Bonnardot. Paris 1879.
Bon Payeur = Le Bon Payeur . . ., Farce . . . (Nr. 52 der Sammlung von Leroux de Lincy et Fr. Michel).
Bourg. = Journal d'un bourgeois de Paris (Coll. des chron. nat. fr., p. p. Buchon XV.) P. 1827.
Brand. = Brandans Seefahrt, hgg. v. H. Suchier (Rom. Stud. I) 1875.
Brun = Brun de la Montaigne, p. p. P. Meyer. P. 1875 (Anc. Text. fr.).
Brut = Le Rom. de Brut par Wace. p. p. Leroux de Lincy. 2 vol. Rouen 1836. 38.
Capif. = Le Jeu du Capifol . . . (Rec. de Farces . . . p. p. Leroux de Lincy et Fr. Michel, Nr. 23).
Carite = Li Romans de Carite . . . p. p. van Hamel. P. 1885.
Cast. = Le castoiement d'un pere a son fils. (Fabl. et contes, p. p. Barb. et Méon II.)
Charr. = Li Charrois de Nymes (in: Guill. d'Orange . . . p. p. Jonckbloet. La Haye 1854).
Claris = Li Rom. de Claris et Laris, hgg. von Joh. Alton. Tüb. 1884 (Lit. Ver. Stuttg. 169).
Cleom. = Li Roumans de Cleomades . . . p. p. A. van Hasselt. 2 vol. Brux. 1865. 66.
Cliges. = Cliges von Christian v. Troyes, hgg. von W. Foerster. Halle 1884 (Sämtl. W. I).
Commarch. = Bueves de Commarchis par Adenes li Rois, p. p. A. Scheler. Brux. 1874.
Commynes = Mémoires de Phil. de C., p. p. B. de Mandrot. Paris. 2 vol. 1901. 03.
Cong. A. = C'est li congies Adan d'Aras (Fabl. et contes . . . p. p. Barbazan I) Paris 1808.
Cong. J. B. = Che sont li congie Jehan Bodel d'Aras (ibid).
Conqu. Jer. = La Conquête de Jerusalem . . . composé par le Pelerin Richard, p. p. C. Hippeau. Paris 1868.
Cordres = La Prise de Cordres et de Sebille . . . p. p. Ovide Densusianu. Paris 1896 (A. T. fr.).
Cor. L. = Li coronemens Looys (in: Guill. d'Orange . . . p. p. Jonckbloet). La Haye 1854.
Coucy = L'hist. du Châtel. de Coucy . . . p. p. G.-A. Crapelet. Paris 1829.
Credo = Le Credo a l'Userier par Fouques (Fabl. et contes, p. p. Barb. et Méon IV).
Crieries = Les crieries de Paris par Guill. de la Villeneuve. (La vie privée d'autrefois par A. Franklin I.) Paris 1887.
Cris = Farce . . . des cris de Paris. (Anc. théatre fr., p. p. Violet le Duc II. Paris 1854 Bibl. Elzev.).
Destr. = La Destruction de Rome, hgg. von G. Gröber. Romania II, 1873.
D. Esp. = Li chevaliers as deus espees, hgg. von W. Foerster. Halle 1877.
Din. = Arthur Dinaux, Les Trouvères Artésiens. Paris 1843.
Dit d. m. = Le dit des marcheanz (Fabl. MR. II).

Dolop. = Li Romans de Dolopathos, p. p. Ch. Brunet et A. de Montaiglon, P. 1856 (Bibl. Elzev.).
Doon = Doon de Maience ... p. p. A. Pey. Paris 1859 (Anc. Poètes de la Fr.).
Ducs = Hist. des Ducs de Norm. et des rois d'Anglet., p. p. Fr. Michel. P. 1840.
Durm. = Li Romans de Durmart le Galois ... hgg. von E. Stengel, Tüb. 1873 (Lit. Ver. Stuttg.).
Edm. = La vie St. Edmund le Rei ed. by Florence Leftwich Ravenel 1906. (Bryn Mawr College Monographs, vol. V.)
Elie = Elie de St. Gille, p. p. G. Raynaud, Paris 1879 (A. T. fr.).
Enfer = Le Songe d'Enfer par Raoul de Houdenc. (Trouv. Belges, nouv. série, p. p. A. Scheler. Louvain 1879.)
Enf. O. = Les Enfances Ogier ... p. p. A. Scheler. Brux. 1874.
Enf. V. = Les Enfances Vivien ... p. p. C. Wahlund et H. v. Freilitzen. Upsala et Paris 1895.
Escan. = Der Roman von Escanor von Gerard v. Amiens, hgg. von H. Michelant. Tübingen 1886 (Lit. Ver. Stuttg. 178).
Escoufle = L'Escoufle ... p. p. H. Michelant et P. Meyer. Paris 1894.
Fabl. BM. = Fabl. et contes des poètes fr. des XIe, XIIe, XIIIe, XIVe etXVe s. p. p. Barbazan et Méon, 4 vol. Paris 1808.
Fabl. J. = Nouv. recueil des contes, dits, fabl. . . des XIIIe, XIVe et XVe s. par A. Jubinal. 2 vol. Paris 1839. 42.
Fabl. M. = Nouv. rec. de Fabl. et Contes inédits, p. p. Méon. 2 vol. Paris 1823.
Fabl. MR. = Rec. génér. ... des fabl. des XIIIe et XIVe s. par A. de Montaiglon et G. Raynaud. 6 vol. Paris 1872—90.
Fant. = Chron. de la guerre entre Henri II et son fils aîné par Jordan Fantosme, in: Chr. des Ducs de Norm., p. p. Fr. Michel. vol. III. Paris 1844.
Ferg. = Fergus Roman von Guill. le Clerc, hgg. von E. Martin. Halle 1872.
Fier. = Fierabras, chans. de geste, p. p. A. Kroeber et G. Servois. Paris 1860 (Anc. Poètes de la Fr.).
Flandr. = Ce sont li roiaumes et les terres desquex les marchandises viengnent à Broges et en la terre de Flandres. (Crapelet, prov. et dict.)
Fl. et Bl. = Floire et Blanceflor, p. p. Edelestand du Méril. Paris 1856 (Bibl. Elzev.).
Floov. = Floovant. Chans. de geste, p. p. Guessard et Michelant. P. 1859 (Anc. Poèt. d. l. Fr.).
Flore = Li contes dou Roi Flore et la bielle Jehane (Nouv. fr. en prose du XIIIe s., p. p. L. Moland et C. d'Héricault. P. 1856).
Floriant = Floriant et Florete ed. by Fr. Michel. Edinburgh 1873. For the Roxburghe Club.
Florin = Le dit dou florin. Oeuvres de Froissart. Poésies II, p. p. A. Scheler. Brux. 1871.
Foires = Li Foires de Champagne et de Brie (Crapelet, prov. et dict. P. 1831).
Folle Bob. = Farce nouv. ... De Folle Bobance (Rec. génér. des Sotties, p. p. E. Picot I. Paris 1902).
Foulques = Hist. de Foulques Fritz Warin. (Nouv. fr. en prose du XIVe s., p. p. L. Moland et C. D'Héricault) Paris 1858.
Gaim. = The anglo-norman. Metrical chronicle of Geoffrey Gaimar, ed. by Th. Wright. Lond. 1850.
Galer. = Le Rom. de Galerent ... p. p. A. Boucherie. Montp. et Paris 1888 (Soc. des langues romanes XIV).

Gar. = Li Rom. de Garin le Loherain, p. p. P. Paris. 2 vol. Paris 1833—35.
Gaud. = Farce . . . du Gaudisseur (Anc. théatre fr., p. p. Violet le Duc II. Paris 1854).
Gauv. = Messire Gauvain ou La Vengeance de Raguidel . . . p. p. C. Hippeau. Paris 1862.
G. le Mar. = L'Hist. de Guill. le Maréchal . . . p. p. P. Meyer. 2 vol. P. 1891 bis 1894.
Gorrier = La Folie des Gorriers (Rec. génér. de sotties par E. Picot I. Paris 1902).
Gout. = Farce du Gouteux (Anc. théatre fr., p. p. Violet le Duc II. Paris 1854).
Gr. Chr. = Les grandes Chroniques de France, p. p. P. Paris. 6 vol. Paris 1836—38.
Guescl. = Chron. de Bertrand du Guesclin par Cuvelier, p. p. C. Charrière. 2 vol. Paris 1839.
Gui de B. = Gui de Bourgogne, p. p. F. Guessard et H. Michelant. P. 1859 (Anc. Poètes).
Guiot = Des Guiot von Provins bis jetzt bekannte Dichtungen, hgg. von Wolfart und San-Marte. Halle 1881.
H. Capet = Hugues Capet; p. p. Le Mis de la Grange. P. 1864 (Anc. Poètes).
Helin. = Les vers de la mort par Helinant, p. p. F. Wulff et E. Walberg. Paris 1905. (A. T. fr.)
Hervis = Hervis von Metz, hgg. von E. Stengel, Dresden 1903. (Ges. für rom. Lit. I).
Huon = Huon de Bordeaux, p. p. F. Guessard et C. Grandmaison. Paris 1860 (A. Poètes).
Ille = Ille und Galeron von Walter von Arras, hgg. v. W. Foerster, Halle 1891 (Rom. Bibl. VII).
Jeh. de Br. = C'est le libvre du bon Jehan, Duc de Bretaigne (in: Chr. de Bertr. de Guescl. II. Paris 1839).
Jeh. et Bl. = Jehan et Blonde. Oeuvres poét. de Phil. de Remi II, p.p. H. Suchier, Paris 1885.
Joinv. = Jean sire de Joinville, Hist. de St. Louis, p. p. Michaud. Paris 1881 (Nouv. coll. des mém. relat. à l'hist. de Fr.).
Jost. = Li livres de Jostice et de Plet par Rapetti, p. p. C. Chabaille. Paris 1850. (Coll. de docum. inéd. sur l'hist. de Fr.)
Joufr. = Joufrois, afrz. Ritterged., hgg. v. K. Hofmann u. F. Muncker. Halle 1880.
Journ. = Journal de Jean de Roye connu sous le nom de Chron. Scandaleuse, p. p. B. de Mandrot. 2 vol. P. 1894, 96. (Soc. de l'hist. de Fr.).
Jubin. = Jongleurs et Trouvères des XIIIe et XIVe s., p. p. A. Jubinal. P. 1835.
Jus A. = Die dem Trouvère Adam de la Hale zugeschr. Dramen, hgg. von A. Rambeau. Marburg 1886 (Ausg. u. Abh. LVIII).
Jus N. = C'est li Jus de St. Nicholai (Théatre fr. au m. â., p. p. Monmerqué et Michel. P. 1874.
Karlsr. = Karls d. Gr. Reise nach Jerusalem . . ., hgg. von E. Koschwitz. Heilbr. 1883². (Altfr. Bibl. II).
Karre = Der Karrenritter u. d. Wilhelmsleben von Christian v. Troyes, hgg. von W. Foerster, Halle 1899 (Sämtl. W. IV).
La F. et le B. = La Femme et le Badin (Rec. de Farces . . . par Leroux de Lincy et Fr. Michel Nr. 50).

Lais = Lais inédits des XIIe et XIIIe s., p. p. Fr. Michel. P. 1836.
Lamb. = C'est la Resception Maistre Lambelin Recteur de Paris et d'Orliens (cf. Metz).
Le Bel = Les vrayes chroniques de Messire Jehan Le Bel, p. p. L. Polain Brux. 2 vol. 1863.
Lebensr. = Altfranz. Lebensregeln, hgg. von H. Suchier (Rom. Stud. I).
Lendit = Le Dit du Lendit rimé (Fabl. et contes, p. p. Barbazan et Méon II).
Lign. = Branche des Royaux Lignages . . . p. p. J.-A. Buchon. P. 1828. 2 vol. (Coll. des chron. nat. VII, VIII).
Löw. = Der Löwenritter . . . von Christian v. Troyes, hgg. von W. Foerster, Halle 1884. (Sämtl. W. I.)
Magl. = Chr. métr. de St. Magloire (Coll. des chr. nat. fr. VII).
Mallep. = Messieuss de Mallepaye et de Baillevant (Fournier, Le théatre fr. av. la renaiss. Paris 1880[2]).
Manek. = La Manekine (cf. Jeh. et Bl. I, 1884).
Man. = Estienne v. Fougieres' Livre des manieres von Joseph Kremer, Marburg 1887 (Ausg. u. Abh. XXXIX).
March. = C'est des marcheans (Poésies de Gilles de Muisis, p. p. Kervyn de Lettenhove. Louvain 1882, II).
March. d. P. = Le Marchant de Pommes (Rec. de Farces . . . p. p. Leroux de Lincy et Fr. Michel, Nr. 70).
March. et J. = Miracle de un Marchant et un Juif (Mir. de N.-Dame, p. p. G. Paris et U. Robert, Nr. 35).
March. et l. = Miracle de un Marchant et un larron (ibid. Nr. 11).
Marqu. = Le Rom. de Marques de Rome, hgg. von J. Alton. Tüb. 1889 (Lit. Ver. Stuttg. 187).
Marie = Die Fabeln der Marie de France, hgg. von K. Warnke. Halle 1898 (Bibl. Norm. ed. Suchier VI).
Marie L. = Die Lais der M. de Fr., hgg. von K. Warnke, 2. Aufl. von R. Köhler. Halle 1900 (ibid. III).
Math. = Les lamentations de Matheolus . . . p. p. A.-G. van Hamel I. P. 1892,
Mel. = Meliador par Jean Froissart, p. p. A. Longnon. 3 vol. P. 1895—99 (A. T. fr.).
Mest. et M. = Mestier et Marchandise (Rec. de Farces . . . p. p. Leroux de Lincy et Fr. Michel IV, Nr. 72).
Metz = La Guerre de Metz en 1324, p. p. E. de Bouteiller. Paris 1875.
Mich. = De Michault du Poreau, usurier . . . (Nouv. fr. inédits du XVe s., p. p. E. Langlois. P. 1908).
Miser. = Li Romans de Carite et Miserere (cf. Carite).
Monde et Ab. = Le Monde et Abus (Rec. gén. de sotties, p. p. E. Picot I. P. 1902).
Mort Aym. = La Mort Aymeri de Narbonne, p. p. J. Couraye du Parc. Paris 1884 (A. T. fr.).
Mort G. = La Mort de Garin le Loherain, p. p. Édélestand du Méril. P. und Lpz. 1862.
Moun. = Farce nouv. a VI Pers. (Rec. de Farces . . . p. p. Leroux de Lincy et Fr. Michel 27). „Deulx Gentilx hommes. Le Mounyer . . ."
Mousk. = Chron. de Phil. Mouskes, p. p. Le Baron de Reiffenberg. 2 vol. Brux. 1836. 38.

Nant. = Gui de Nanteuil, p. p. P. Meyer. Paris 1861.
Narb. = Les Narbonnais, p. p. H. Suchier. 2 vol. P. 1898 (A. T. fr.).
Nichol. = Vie de St. Nicholas, hgg. von K. K. R. Bohnstedt. Diss. Leipzig. Erlangen 1897.
Octav. = Octavian, hgg. von K. Vollmöller. Heilbronn 1883 (Afrz. Bibl. ed. Foerster III).
Orson = Orson de Beauvais, p. p. G. Paris. P. 1899 (A. T. fr.).
Otin. = Otinel, p. p. Guessard et Michelant. P. 1859. (A. Poètes d. l. Fr.)
Parise = Parise la duchesse, p. p. Guessard et Larchey. P. 1860 (ibid.)
Parton. = Partonopeus de Blois, p. p. G.-A. Crapelet. 2 vol. P. 1834.
Paten. = La Patenostre a l'Userier (Fabl. et contes, p. p. Barbazan et Méon IV).
Path. = Maistre Pierre Pathelin (Fournier, Le théatre fr. av. l. renaiss. P. 1880²).
Path. N. = Le Nouveau Pathelin (P.-L. Jacob, Rec. de Farces . . du XVe s. P. 1859).
Path. T. = Le Testament de Pathelin (ibid.).
Peler. = Le Pelerin Passant. (Rec. de Farces . . . p. p. Leroux de Lincy et Fr. Michel, Nr. 58).
Penit. = La Dime de Penitance, hgg. von H. Breymann. Tüb. 1874 (Lit. Ver. Stuttg.).
Perc. = Perceval le Gallois, p. p. Ch. Potvin. 6 vol. Mons 1866—71.
Pierre Ch. = Miracle de Pierre le Changeur (M. de N.-Dame, p. p. G. Paris et U. Robert XXXVI).
Piquet = De Symonnet Piquet (Nouv. fr. inéd. du XVe s., p. p. E. Langlois. P. 1908).
Polo = Le Livre de Marco Polo, p. p. G. Pauthier. P. 1865.
Ponth. = La Comtesse de Ponthieu (Nouv. fr. en prose du XIIIe s., p. p. L. Moland et C. D'Héricault. P. 1858).
Pou d'A. = Pou d'acquest (Fournier, Le théatre fr. av. l. ren. P. 1880²).
Poul. = La Farce du Poulier (Rec. de Farces, p. p. Leroux de Lincy etc. Nr. 44).
Prince n. = Le Prince Noir, p. p. Fr. Michel. Lond. et Paris 1883.
Prise d'O. = La Prise d'Orange (Guill. d'O. p. p. Jonckbloet. La Haye 1854).
Prov. = Le Livre des Proverbes Français par Leroux de Lincy. 2 vol. P. 1859.
Prov. vil. = Li Proverbe au vilain, hgg. von A. Tobler. Lpzg. 1895.
Raoul = Raoul de Cambrai, p. p. P. Meyer et a Longnon. P. 1882 (A. T. fr.)
Ren. = Le Roman de Renart, p. p. E. Martin. 3 vol. Strasbonrg 1882—87.
Renaus = Renaus de Montauban, hgg. von H. Michelant. Stuttg. 1862 (Lit. Ver. 67).
Reims = Récits d'un Ménestrel de Reims, p. p. Natalis de Wailly. P. 1876.
Rich. = Richars li Biaus, hgg. von W. Foerster. Wien 1874.
Rob. = Robert le Diable. Roman d'aventures, p. p. E. Löseth. P. 1903 (A. T. fr.).
Rob. le d. = Miracle de Rob. le Dyable (M. de N.-Dame, p. p. G. Paris et U. Robert, Nr. 33).
Rol. = La chanson de Roland, p. p. L. Gautier. Tours 1881.
Rom. St. M. = Le Roman du Mont-Saint-Michel par Guill. de Saint Pair, p. p. Fr. Michel. Caen 1856.
Rose = Le roman de la Rose . . . p. p. Fr. Michel. 2 vol. P. 1864.

Ross. = Le Roman en vers de . . . Girart de Rossillon. p. p. Mignard. Paris et Dijon 1858.

Rou = Maistre Wace's Roman de Rou . . . hgg. von Hugo Andresen. 2 Bde. Heilbr. 1877. 79.

Rues = Les Rues de Paris (Fabl. et contes, p. p. Barbazan et Méon II).

Saintré = L'hystoyre . . . du Petit Jehan de Saintré . . . p. p. G. Hellény. P. 1890.

Sax. = La chanson des Saxon par Jean Bodel, p. p. Fr. Michel. 2 vol. P. 1839.

Schel. = Trouvères Belges du XIIe au XIVe s., p. p. A. Scheler. Brux. 1876.

Secul. = C'est des Seculers (Poés. de Gilles de Muisis, p. p. Kervyn de Lettenhove. Louvain 1882, II).

Sept S. = Deux rédactions du roman des Sept Sages de Rome, p. p. G. Paris. P. 1876. (A. T. fr.)

Sone = Sone de Nausay, hgg. von M. Goldschmidt. Tüb. 1899 (Lit. Ver. Stuttg. 216).

St. Gill. = La vie de Saint Gilles . . . p. p. G. Paris et A. Bos. Paris 1881 (A. T. fr.).

St. Mich. = Chron. du Mont-Saint-Michel, p. p. Siméon Luce. 2 vol. P. 1879. 1883 (A. T. fr.).

St. Voyage = Le Saint Voyage de Jherusalem du Seigneur d'Anglure, p. p. Bonnardot et Longnon. P. 1878 (A. T. fr.).

Thib. = D'ung larron . . . nommé Thibault Le Roux (Nouv. fr. inéd. du XVe s., p. p. E. Langlois. P. 1908).

Thom. = La vie de St. Thomas le Martyr . . . p. p. C. Hippeau. P. 1859.

Tout le M. = Moralite de tout le monde (Rec. d. Farces . . . p. p. Leroux de Lincy et Fr. Michel, Nr. 48).

Tres. = Li Livres dou Tresor par Brunetto Latini, p. p. P. Chabaille. P. 1863.

Trist. = Tristan . . . p. p. Fr. Michel. Londres 1835—39. 3 vol.

Trub. = Roman de Trubert par Douins. (Fabl. et contes. Nouv. rec. par Méon I.)

Valenc. = Continuation de l'histoire de Ville-Hardouin par Henri de Valenciennes (cf. Ville-H.).

Valois = Chron. des quatre premiers Valois, p. p. Siméon Luce. P. 1862.

Vend. = Farce ioyeuse du Vendeur de Livres (Rec. de Farces . . . p. p. Leroux de Lincy et Fr. Michel, Nr. 40).

Viand. = Le viandier de Guill. Tirel dit Taillevent, p. p. J. Pichon et G. Vicaire. Paris 1892 (av. supplém.).

Viane = Le Rom. de Girard de Viane, p. p. P. Tarbé. Reims 1850.

Ville-H. = Geoffroy de Ville-Hardouin, De la conqueste de Constantinople (cf. Joinv.).

Vill. GT. = Le Grant Testament par Fr. Villon. (Die Werke Maistre Fr. Villons, hgg. von W. v. Wurzbach. Erlangen 1903).

Vill. PT. = Le Petit Testament . . . (ibid.).

Vill. PD. = Poésies diverses . . . (ibid.).

Viol. = Le Roman de la Violette . . . p. p. Fr. Michel. Paris 1834.

Wilh. Leb. = Der Karrenritter u. d. Wilhelmsleben . . . (cf. Karre).

Wist. = Wistasse le Moine, hgg. von W. Foerster und J. Trost. Halle 1891. (Rom. Bibl. ed. Foerster IV).

Das Tönende in der Natur bei den französischen Romantikern.

Von

Fritz Stroloke.

Bis tief in das Mittelalter hinein war das glaubenseifrige Christentum ein Hemmnis für die Entwicklung jedes feineren Naturempfindens; indem es hohe sittliche Werte schuf und an die Stelle der „griechischen Weltbejahung“ die „Weltüberwindung“ [1]) setzte, schlug es den freien menschlichen Geist in die Fesseln der Askese, die ein liebevolles Aufgehen in der Natur unmöglich machte. Erst als in der Renaissance die Schätze des klassischen Altertums — zuerst in Italien — neu entdeckt wurden und Petrarka, von den Alten dazu angeregt, als erster moderner Mensch „sein Ich zum Spiegel der Welt zu erheben“ wagte [2]), war der Bann der Scholastik gebrochen. Dies gilt allerdings zunächst nur für Italien und die italienischen Humanisten; bald aber nahm auch Frankreich regen Anteil an den Segnungen dieser neuen Erkenntnis des befreiten menschlichen Geistes. Margarete von Navarra verlässt die einengenden Schranken des dogmatischen Glaubens und behandelt mit weitem Blick tiefe religiöse Fragen; die Natur ist für sie nicht mehr tot, sondern offenbart ihr in ihren Erscheinungen das Walten Gottes [3]). Deutlicher tritt das Empfinden für die Natur und mit der Natur bei den Dichtern der Plejade hervor, die in dem bewussten Nachstreben antiker Vorbilder auch die Natur als lebend, leidend wieder zu empfinden lernten. Allerdings trägt, wie Jul. Voigt für die einzelnen Dichter der Plejade gezeigt hat, das Naturgefühl eines Ronsard [4]) oder Du Bellay [5]) oft genug „den Stempel der Abhängigkeit“ [6]) an sich, doch überrascht es uns, wenn wir bei Du Bellay schon jene romantische Vorliebe für Ruinen finden [7]): ein schwermütiger Zug durchweht diese Schilderungen, deren eigenartige Naturbeseelung an die kühnsten Schöpfungen der Romantiker erinnert: im ewigen Rom reden und flüstern Päläste und Steine von vergangenen grossen Zeiten, und die Geister der alten Römer hört man klagend in den Trümmern umherirren [8]). Mit Recht hebt Jul. Voigt [9])

1) Paulsen: System der Ethik, Stuttgart und Berlin 1903, Bd. I, 63.

2) G. Voigt: Die Wiederbelebung . . . 81.

3) Jul. Voigt: Das Naturgefühl in . . . der französ. Renaissance 16.

4) Jul. Voigt a. a. O. 21 f. 5) Jul. Voigt a. a. O. 32 ff. 6) Jul. Voigt a. a. O. 35. 7) Jul. Voigt ib. 8) Jul. Voigt a. a. O. 36. 9) Jul. Voigt a. a. O. 38.

hervor, dass Du Bellay „mit unter die ersten Dichter zu rechnen ist", auf die das alte Rom in der oben gekennzeichneten Weise gewirkt hat; denn damals war ja Rom noch gar nicht tot, sondern eine politisch bedeutende und rege Stadt! — Ronsard sucht und findet dagegen unendlich viel Parallelen zwischen der Natur und seinem Seelenleben[1]; zumal in seiner Liebesdichtung wird die Natur allerdings oft auch recht überschwänglich und sentimental aufgefasst[2]. Den Wald liebt Ronsard sehr; die Naturbeseelung tritt in den Vordergrund, wenn Ronsard in seinem aufrichtigen Zorn über das Niederschlagen der Wälder nicht Bäume unter der Axt der Holzfäller fallen sieht, sondern die Empfindung hat, „als quölle Blut unter dem Schlage der Axt hervor"[3]. Auch in die geheimen Reize der Natur versenkte sich Ronsard mit Liebe, wenn er den Weissdorn am Ufer besingt, in dessen Zweigen er Jahr um Jahr die Nachtigall singen hört[4]. Mit Remi Belleau, an dessen Naturschilderungen Voigt die Feinheiten der Darstellung des Nachtigallenschlages hätte rühmend hervorheben können (Avril Str. 8 und May Str. 5 — Darmesteter-Hatzfeldt Le seizième siècle en France 236, 237), nimmt das Naturgefühl der Dichter der Plejade mehr und mehr den sentimental idyllischen Charakter des Naturgefühls der Bukoliker an. — Doch mit der Stärkung der absoluten Königsgewalt wurde auch die Kultur zentralisiert und gesteigert. Höfische Dichter, die die Natur nicht mehr kannten, ahmten die Alten oder die Italiener in überaus schwülstigen Versen nach[6]. Rundström gibt eine knapp gehaltene Zusammenstellung all der blassen Blüten, die das Naturgefühl in der klassischen Periode der französischen Literatur gezeitigt hat[7]. Ganz fehlte auch dem 17. und 18. Jahrhundert nicht das Naturgefühl; das beweisen manche Züge in den Fabeln La Fontaines[8]. Doch da der Mensch und nicht die Natur in dem Mittelpunkte der Dichtung stand, und die Dichtkunst gerade in den Salons, wo sich das gesamte geistige Leben damals abspielte, am meisten Würdigung fand, konnten die Empfindungen über die Erscheinungen in der Natur in der Dichtkunst keine Rolle mehr spielen. Erst als Rousseau das ganze Gefühlsleben auf eine neue Basis stellte, wurden die Menschen auch hierfür empfänglicher. Dem „einsamen Wanderer", der sich in die Einsamkeit begab, um sich der Natur ungestört in Träumereien hingeben zu können, war jener schwärmerische Hang zur Natur eigen, der eine neue Zeit ankündigte.

---

1) Voigt 21. 2) Voigt. 22. 3) Voigt 25. 4) Voigt 31. 5) Voigt 38. 6) Rundström a. a. O. 20. 7) Rundström a. a. O. 20ff.

8) Haas a. a. O. 2 bringt für das 17. Jahrhundert eine Äusserung des Musikers Dassoncy als Beweis dafür, dass auch damals — wenn auch selten — eine innige Liebe zur Natur zum Ausdruck gelangt.

Für Rousseau ist das Gefühl allein massgebend; „das Gefühl regt ihn zum intellektuellen Handeln an“[1]), das Gefühl sagt ihm, dass es einen Gott gibt und dass seine Seele unsterblich ist[2]). Nicht ein klarer Blick für Naturphänomene ist ihm eigen, sondern er will die ihn umgebende Natur wie im Traume empfinden. Sie wirkte beruhigend und erhebend auf seine Seele, und diese Wirkung wurde in ihm um so intensiver, je mehr seine Menschenscheu mit dem zunehmenden Alter wuchs. Die geheimnisvollen Beziehungen, die zwischen dem Seelenleben und der Aussenwelt existieren, hat Rousseau zuerst entdeckt und so eine gewaltige Umwälzung in dem Empfindungsleben der ganzen Menschheit herbeigeführt[3]).

Unverkennbar ist sein Einfluss auf die französische Literatur, der sich nach zwei Richtungen hin offenbart; B. d. St.-Pierre und Chat. haben die Idee, dass Gott sich in der Natur offenbare, weitergeführt; Fr. von Staël und Lam. haben sich mehr einer träumerischen Naturbetrachtung hingegeben. Doch damit ist der Einfluss Rousseaus auf die französische Literatur nur in seinen wesentlichsten Zügen angedeutet. Haas hat a. a. O. im einzelnen nachgewiesen, inwieweit B. d. St.-Pierre nach Rousseaus Vorbilde, doch mit schärferem Auge als dieser, in die Natur einzudringen versuchte, und wie Chat. das von Rousseau inaugurierte mal du siècle — oft allerdings mit einem starken Beisatz von Pose — als schwermütige Grundstimmung überall da zum Ausdruck brachte, wo die Natur zu seinem Herzen sprach. Und es besteht kein Zweifel, dass in Vigny diese Melancholie im krassesten Pessimismus und Atheismus ihre äusserste Konsequenz fand. Andrerseits aber hat das „Rentrer en soi-même“[4]), das in Rousseaus Hang für die Einsamkeit einen fruchtbaren Nährboden gefunden und ihn die geheimen Beziehungen der Natur zur menschlichen Seele hatte ahnen lassen, auch in Fr. v. Staëls Seele bewussten Widerhall gefunden, da sie in der Natur ein Bild des Lebens sah; Lamartines Empfindungsleben geht völlig in der Natur auf, und selbst Mussets Liebespoesie spiegelt trotz ihrer unverkennbaren Eigenart das Naturempfinden Rousseaus wieder. Man glaubt Rousseau zu hören, wenn in „On ne badine pas avec l'amour“ der schwärmerisch veranlagte Camille dem einfachen Landmädchen Cosette zuruft: Tu ne sais pas lire, mais tu sais ce que disent ces bois et ces prairies, ces tièdes rivières, ces beaux champs couverts de moissons, toute cette nature splendide de jeunesse (Acte III, Sc. III)[5]).

---

1) Haas a. a. O. 6. 2) Haas a. a. O. 6. 3) Haas a. a. O. 17. 4) Pellissier a. a. O. 19.

5) Auch Foss a. a. O. 34 erwähnt diese Stelle als Beispiel für das persönliche Empfinden Mussets — allerdings ohne den naheliegenden Hinweis auf J. J. R.

In Hugo allerdings zeigt sich bereits die Dekadenz der romantischen Naturdichtung; zwar steht auch bei ihm die Natur im Mittelpunkt seiner Dichtungen; doch nur in geringem Masse regt sie seine Seele an, und seine erstaunliche Phantasie überwuchert feinere Empfindungen. Wie bei ihm das Bild und die Form in den Vordergrund treten, so bilden sie bei seinem Schüler Gautier den Schwerpunkt seiner Dichtungen; mit ihm und Sainte-Beuve, der auf Grund seiner eigenartigen persönlichen Veranlagung wohl überhaupt keiner feineren dichterischen Empfindungen fähig war, hat die romantische Epoche der französischen Literatur ihr Ende erreicht. —

Jedenfalls spielt die Naturbetrachtung und Naturempfindung in der Dichtung der französischen Romantiker eine bedeutende Rolle, und es kann überraschen, dass bei der fast unübersehbaren Literatur über die französischen Romantiker das Naturgefühl auch nur eines einzigen von ihnen bisher keine eingehendere Behandlung erfahren hat.

Daher wage ich den Versuch, wenigstens eine Seite des romantischen Naturgefühls, die freilich, wie mir scheint, die am meisten charakteristische ist, im folgenden zu untersuchen. Es handelt sich darum zu erkennen, wie die Romantiker das Tönende in der Natur aufgefasst haben und welche Wirkungen diese Klänge auf ihre Seele ausgeübt haben[1]). Es versteht sich, dass ich einerseits alles, was lediglich Beschreibung ist, beiseite lasse und andrerseits auch die belebte Natur heranziehe, wofern nur ihre Laute einen Reflex in dem Empfindungsleben des Dichters hinterlassen haben.

Weiterhin sei bemerkt, dass ich gewisse Erscheinungen in der Natur wie Gewitter und vulkanische Ausbrüche habe ausschalten müssen, weil sich das auditive Element in ihnen zu wenig loslösen lässt und sie gewöhnlich als Gesamtphänomene empfunden werden.

Untersucht wurden die Werke von Fr. von Staël, Chateaubriand, Lamartine, Hugo, Musset, Vigny, Gautier und Sainte-Beuve, also der Hauptvertreter der Romantik im weitesten Sinne; wenn ich dann und wann auch auf Bernardin de Saint-Pierre zurückgegangen bin, so möchte ich dies damit begründen, dass B. d. St.-Pierre in seinem Verhältnis zur Natur zu sehr unter R.s unmittelbarem Einfluss steht und darum mit den Romantikern in dieser Hinsicht zu viel verwandte Seiten hat, als dass er in vorliegender Arbeit von der Behandlung völlig ausgeschlossen werden könnte. —

---

1) Zyromski a. a. O. 241—265 und Mabilleau a. a. O. 138—143 handeln von den „sons“ bei Lamartine und Hugo; beide Schriften waren für vorliegende Arbeit wertlos, da Zyromski und Mabilleau von allerhand anderen Tönen reden, doch „das Tönende in der Natur“ in dem oben angedeuteten Sinne in keiner Hinsicht zum Ausgangspunkt ihrer Darstellungen machen.

A. Das Tönende in der unbelebten Natur.

I. Die Töne des Windes.

Schon Frau von Staël hat im Tone des Windes eine Musik empfunden; in der reinen Luft der asiatischen Küste hört man am Abend den Wind als harmonie plaintive et douce que la nature semble adresser à l'homme, afin de lui apprendre qu'elle respire, qu'elle aime et qu'elle souffre. Mme. de Staël. L'Allemagne IV, 9, 571.

Die Vorstellung von der Natur als einer lebenden, empfindenden Person, deren Atem der Wind ist, ist an sich schon ein bedeutender Fortschritt gegenüber der herrschenden Ansicht des vorhergehenden Literaturzeitalters. Und doch lehrt ein Vergleich mit Lamartine, dass die Auffassung der Frau von Staël nur der Anfang einer langen Entwicklung war:

Tandis que la terre sommeille,
Si j'entends le vent soupirer,
Je crois t'entendre murmurer
Des mots sacrés à mon oreille. Pr. Méd. IX, 57.

Die seelenlosen Klänge, die die Natur im Winde an die Menschen richtet, werden zu geheimnisvoll gemurmelten Worten der Geliebten selbst, die der Dichter im Schweigen der Nacht zu hören vermeint. Pr. Méd. ibid.[1]) Oder er hört sogar in dem Pfeifen und Klagen des Sturmes

1) Am Abend hört man die Äste am Baume vor Kälte erschauern; bei diesem Klange hat Lam. die Empfindung, als ob ein Schatten um Gräber fliegt (Lam. hatte wenige Monate zuvor seine Jugendliebe verloren und glaubte nun ihren Schatten in den dunklen Buchenästen zu hören):

De ce hêtre au feuillage sombre
J'entends frissonner les rameaux.
On dirait autour des tombeaux
Qu'on entend voltiger une ombre. Pr. Méd. IV, 27.

Deschanel a. a. O. I, 111 stellt es als wahrscheinlich hin, dass sich an folgender Stelle aus den Fantômes (Orient.) bei Hugo ein Reflex der zitierten Stelle von Lam. befindet:

Deux fantômes! c'est là, quand je rêve dans l'ombre,
Qu'ils viennent tour à tour m'entendre et me parler.
Un jour douteux me montre et me cache leur nombre.
A travers les rameaux et le feuillage sombre.
Je vois leurs yeux étinceler. 1, 2, 199.

Wenngleich es sich auch hier um die Erinnerung an die verstorbene Geliebte handelt, möchte ich einen grundsätzlichen Unterschied der beiden Stellen darin erkennen, dass Lam. beim Rauschen der Zweige die Empfindung eines schwebenden Schattens hat, während Hugo durch die Zweige Augen funkeln sieht. Dies scheint mir für Hugo besonders charakteristisch zu sein, da er auch

ersticktes Schluchzen menschlicher Stimmen, die ihn in ihrer Not um Hilfe anflehen. Graz. IV, 13, 140. Gerade Lam. kennt die Feinheiten der Töne des Windes am besten von allen Romantikern. In den meisten Fällen seufzt der Wind bei ihm, so stets im Herbst (Harm. IV, 15, 346, Raph. XXVII, 77), wenn der Dichter vom offnen Fenster aus das Nahen des Winters mit seinen kalten Schauern beobachtet. Ganz ähnlich empfindet Musset das eintönige Murmeln des Herbstwindes, als er in der Nacht am geöffneten Fenster auf die Geliebte wartet, wie einen von ferne herüberklingenden Seufzer (Poés. Nouv. (Rolla) Nuit. d'Oct. 123), wogegen Ste.-Beuve nur von dem eintönigen Herbstwinde spricht, den man auf den Feldern „pfeifend" und „donnernd" dahinstürmen hören kann:

Aux champs la bise monotone
Depuis bien des jours siffle et tonne,
Ste.-B., Poés. d. Jos. Del. 141.

Wenig anschaulich spricht Lam. einmal von dem blassen murmurer der Herbstwinde (Raph. XXXII, 91); doch nennt er mit schöner Naturbeobachtung die heulenden Winterwinde, wenn sie die schweren Schneewolken vor sich her jagen, les vents lourds de l'hiver (Joc. IX, 289) und ihren Klang souffle aigu et plaintif. Pr. Méd. 2. Vor. XXXII. Wenn es Frühling wird, ändert auch der Wind seinen Ton: seine winterliche Klage verwandelt sich in Liebesseufzer, die er der auftauenden Erde darbringt:

Il (le vent) caressait la terre avec de tels accords,
Que l'on croyait entendre, entre les éléments,
Des paroles d'amour et des embrassements. Joc. IV, 95.

Ein ähnlicher Gedanke findet sich Harm. Lettre à M. d'Esgr. XV und Joc. II, 47. In allen diesen Fällen handelt es sich um den Frühlingswind im hohen Gebirge; in der weiten von Blumendüften erfüllten Ebene sind die Frühlingswinde zur Nachtzeit stumm. Musset Poés. Nouv. Lucie 46. Vergebens suchen wir bei Hugo nach ähnlich empfundenen Stellen für

---

sonst in der Dunkelheit gern Augen leuchten sieht. (Cf. Huguet, Le sens de la forme . . . 157: le poète voit des yeux dans les rochers ou sur l'écorce des arbres; Fensterscheiben glänzen in der Nacht wie Augen Huguet a. a. O. 152, der Mond ist ein Auge Huguet a. a. O. 155.)

Dagegen möchte ich mit Deschanel a. a. O. I, 112 annehmen, dass sich Lam. an folgender Stelle aus Chéniers Néère inspiriert haben kann:

Au coucher du soleil, si ton âme attendrie
Tombe en une muette et molle rêverie,
Alors, mon Clinias, appelle, appelle-moi.
Je viendrai, Clinias; je volerai vers toi.
Mon âme vagabonde, à travers le feuillage,
Frémira; sur les vents ou sur quelque nuage
Tu la verras descendre, . . . Chénier (Éd. B. d. Fouq. 61.)

die Töne des Windes in den einzelnen Jahreszeiten; denn wenn Hugo einmal vom Winter sagt, dass er in schwarze Hörner bläst, und bald darauf den Winter unter dem Bilde eines Fährmanns fasst und von dem Lärm des Tauwerks und der Ruder spricht (1, 16, 52), so sind diese Töne nicht nach der Natur empfunden, sondern werden erst durch das Bild, unter dem der Winter erscheint, in der Phantasie des Dichters hervorgerufen.

Den Nordwind im Gebirge, der die schwarzen Regenwolken mit sich führt, nennt Lam.

le vent noir du nord
Sifflant par chaque fente un gémissement; Joc. IX, 244.

ebenso nennt er auch in den Fällen, wo vom Winde schlechthin die Rede ist, seinen Ton meist gémissement (gémir). So Harm. II, 1, 85, IV, 16, 550, Trois. Méd. XXVI, 140. Wörtlich überein stimmen die beiden Stellen, wo auch vom seufzenden Winde die Rede ist: Harm. IV, 14, 338 und Graz. 181.

(Laissons le vent génir et le flot murmurer.)

Den Südwind, der im November den Abschiedsgruss aus Italien bringt, nennt Lam. tiède et tendre soupir. Joc. IV, 111. Ähnlich Saül II, 4, 97. Auch Musset bezeichnet gern den Ton des Windes mit soupirer. Musset Pr. Poés. Namouna 3, IX. Wenn sich der Wind verfängt, so grollt er (Joc. II, 24); auch erscheint sein Ton, wenn in weiter Entfernung von uns der Wind braust, wie fernes Grollen (Lam. N. M. XV, 88); und blickt man vom hohen Berge auf das Gewitter im Tal herab, so hören wir den Sturm zu unseren Füssen widerhallen. Joc. III, 89.

Mit der Gewalt des Sturmes steigert sich auch sein Ton: Mais le vent, plus furieux, mugissait toujours. Graz. II, 23, 63.

Es ist bemerkenswert, dass ich nur dieses einemal — ganz im Gegensatz zu Hugo — bei Lam. mugir metaphorisch auf den Sturm übertragen gefunden habe. Weit häufiger jedoch spricht Lam. vom Heulen (hurler) der entfesselten Winde (Joc. III, 87); sie heulen wie eine Meute hungriger Hunde (Graz. IV, 140); Hugo, der gleichfalls oft von heulenden Winden spricht (Lég. d. s. XIX, 1, 8, 274; 1, 15, 169), nennt den Wind sogar den heulenden Hund des Raumes. Lég. d. s. XV, 1, 8, 47. Die Vorstellung von einem Hunde, der seine Kette zerrissen hat, liegt vor:

l'ouragan qui monte en mugissant
Avec un grincement de chaîne, 1, 16, 125,

wozu jedoch der brüllende Ton nicht recht zu passen scheint. Auch von dem Knurren der fürchterlichen Winde, denen man den Maulkorb abgenommen hat, spricht Hugo. 1, 14, 21. Auf einem nächtlichen Spaziergange im Walde glaubt Hugo in der Ferne das Rollen eines Wagens,

des Todeswagens, zu hören, das bald näher, bald entfernter klingt. Das Wasser heult dazu, und auch der Wind kommt ihm wie ein Hund vor, doch hört er nicht sein Bellen oder Heulen: er spürt sogar seinen Biss:

L'eau hurle et la bise mord 1, 16, 86.

Wie bei Lam. finde ich auch bei Vigny mugir für den Ton des Windes nur einmal belegt: Poés. Livr. myst. Déluge II, 1, 51, wo es allerdings als Bezeichnung für den Ton der in der Sintflut entfesselten Winde erklärlich erscheint. Doch mit ganz besonderer Vorliebe spricht Chat. von den vents mugissants:

Tantôt nous marchions en silence, prêtant l'oreille au sourd mugissement de l'automne ... René 1339; beachtenswert ist der metonymische Gebrauch von automne für Herbstwind.

Les vents . . . mugissaient au dehors, tandis que les vieillards ... concluaient entre eux des traités de paix . . . Atala 52.

Der Gegensatz, in dem das Brüllen der Winde zu den friedlichen Verhandlungen steht, lässt den Ton der Winde selbst fürchterlich und kriegerisch erscheinen. Von dem mugissement der Winde ist schlechthin bei Chat. die Rede Génie I, 5—8, 196, Mart. I, 10, 302. Nur die Winde zur Nachtzeit haben bei Chat. sanftere Klänge:

pendant la nuit, au travers des sifflements d'une tempête, Mart. II. 14, 59; übrigens ist auch für Ste.-Beuve der pfeifende Ton das Charakteristikum für den Wind zur Nachtzeit:

De nuit, sur une tour obscure
Et sous la bise qui siffiait, Poés. d. J. D. 59.

Auch als Seufzer hört Chat. den Nachtwind chaque soupir du vent de la nuit Génie III, 5, 6, 175. Der Vollständigkeit wegen sei erwähnt, dass bei einer Schilderung eines amerikanischen Gewitters Chat. von dem fracas des vents spricht. Atala 68. Wie bei Chat. ist auch bei B. d. St.-P. gewöhnlich von den vents mugissants die Rede (P. et V. 165), während er in der Nacht die Klänge des Windes ganz und gar verstummen lässt: Les vents retenaient leurs haleines. P. et V. 155. Ein ähnliches Bild für das Verstummen der Winde findet sich bei Lam. Harm. II, 4, 109 und Pr. Méd. 1. Vor. XXII und bei Hugo Orient. XXXI, 1, 2, 163, wo die Winde ihren Atem anhalten, wenn am Sommerabend aus den Toren Granadas schöne Frauen treten und die Blumen auf den weiten Ebenen ihren Duft ausströmen lassen. Zwar wird hier ein Ton der Winde nicht genannt, sondern nur durch das Bild, unter dem er gefasst wird, angedeutet. Vor dem Gewitter atmen die Winde leise (la vague respiration de l'orage, Hugo, Tr. d. l. m. II, III, 6, 3, 11, 167); dann hört man hinter dem Horizont ein chuchotement préalable des ouragans Tr. d. l. m. II, III, 3, 3, 11, 155. Ganz allgemein ist von tönenden

Winden die Rede Cont. VI, 1, 6, 296 und 1, 15, 7 (les groupes sonores du vent, auffällig ist die in dieser Verbindung seltene Hypallage.)

Man kann für Hugo ziemlich scharfe Grenzen und Abstufungen in Beziehung auf seine Naturbeobachtung und auf sein Naturgefühl gerade in Hinsicht auf die Töne des Windes ziehen. So finde ich in den Odes, so oft vom Winde die Rede ist, meist das stereotype gronder als Wiedergabe seines Tones (Odes 1, 1, pag. 118, 174, 196, 223, 241, 253) oder auch das nichtssagende murmurer 1, 1, 132, bruire 1, 1, 419 (desgl. Ch. d. crép. XXXVIII, 1, 3, 187), während er den Ton des Windes, der sich in den verfallenen Mauern von Montfort-l'Amaury fängt, schlechthin mit sifflements bezeichnet. Odes 1, 1, 395. Von Naturbeobachtung oder feinerem Verständnis für die Töne des Windes ist hier ebensowenig etwas zu merken, wie da, wo er den ägyptischen Samum brüllen lässt (Orient. I, IV, 1, 2, 19 — desgl. Lég. d. s. III, 1, 7, 81), da er den Samum nie gehört hat, oder wo er den Wind am Nil mit chants aériens bezeichnet. Odes 1, 1, 258. In späteren Gedichtssammlungen spricht Hugo meist von dem Murmeln der Winde. Ch. d. crép. XX, 1, 3, 112, XXXVIII, 1, 3, 177. Von den Seufzern der Winde ist bei Hugo nur selten die Rede und zwar fast ausschliesslich in den Contempl. (1, 6, 128; 1, 6, 146; 1, 6, 282; 1, 6, 361); nur einmal noch im Han. d'Isl. spricht Hugo von den gémissements de la bise. Han. d'Isl. 3, 1, 404.

Nahe liegt die Annahme, dass die Trauer um den Tod seiner Tochter, die ja die Veranlassung zur Entstehung der Contempl. ist, den Dichter im Winde Seufzer hören liess, die er sonst nicht vernahm, dass er also seine eigenen Empfindungen in die Klänge der Natur hineinlegte, anstatt sich von ihnen beeinflussen zu lassen. — Häufiger fasst Hugo den Ton des Windes als lärmende Klage (plainte bruyante) auf. Voix. Int. XXVIII, 1, 3, 341, Rhin. 7, 1, 384. In seinen späteren Werken erscheint denn auch nichts mehr von einer inneren Verbindung der geheimnisvollen Klänge des Windes mit dem Seelenleben des Menschen; der Wind ist ihm schliesslich nur noch eine personifizierte Stimme, die zu ihm spricht, wobei die Gedanken und Empfindungen, die der Wind ihm mitteilt, oft genug abstruser Natur sind. Es seien einige Beispiele herausgegriffen:

J'entends du bruit . . . c'est la bise
Qui souffle bêtement et qu'on entend pour quelqu'un.
Légds. XV, 1, 8, 113[1]).

L'ouragan monstrueux leur parle dans la nuit
Comme le célébrant parle au catéchumène,
Rel. et rel. V, 1, 14, 250.

Le vent sait ce qu'il dit aussi bien que l'apôtre; 1, 16, 222.

Le vent semble une voix . . . qui témoigne
Quand on entend le pas de quelqu'un qui s'éloigne. 1, 16, 163.

1) Ähnlich: Qu'est-ce que l'ouragan, ...? C'est quelqu'un qui passe. Cont. VI, 1, 6, 272.

Doch während sich Hugo selbst einmal einen interlocuteur des arbres et du vent nennt (Cont. I, XXVII, 1, 5, 109)[1]), erklärt er doch an anderer Stelle, dass er den Ton des Windes für eine Stimme ohne Sinn halten muss (1, 13, 80), dass er also im Tone des Windes weder tiefere Klänge herauszuhören vermag, noch seine Klänge mit seelischen Vorgängen in Verbindung zu setzen weiss. 1, 13, 80. — Die Nacht, deren Schatten Hugo selbst schauern hört (Cont. VI, 1, 6, 260), lässt den Ton des Windes als Röcheln eines Sterbenden erscheinen (le vent râle: Lèg. d. s. VI, 1, 7, 223; 1, 11, 410; 1, 16, 246); schlaflos irrt der Wind in der Nacht umher, da er keine Ruhe finden kann (1, 14, 162), und als Hugo in der Nacht, im schlechten Postwagen hin- und hergeschüttelt, durch das Fenster die gigantischen Schatten der sich im Winde beugenden Bäume sieht, kommt ihm der Ton des Windes wie das müde Röcheln eines Cyklopen vor qui travaille avec douleur dans les ténèbres. Rhin. 7, 2, 175.

Eine ganz ähnliche Vorstellung des Windes als eines Ungeheuers mit Riesenkräften liegt vor: Il (l'ouragan) rugit, hurle, siffle, beugle, Étant toute l'hydre à lui seul. Cont. VI, 1, 6, 320.

Den Klang des Windes an der Küste vergleicht Hugo mit dem eines Blasebalges in einer Schmiede[2]):

— le vent rugit comme un soufflet de forge,
La côte fait le bruit d'une enclume . . .
Lég. d. s. LII, 1, 10, 152.

Der Wind (Blasebalg) treibt die Wellen ans Land, das durch diesen Anprall wie ein Amboss unter dem Hammer tönend wird.

In all diesen Fällen ist, wie leicht ersichtlich, nicht der Ton des Windes wesentliches Moment, sondern gewissermassen die Gestalt, unter der der Wind je nach seiner Umgebung erscheint (sich wiegende Bäume: Cyklop, das sich bewegende Meer: Blasebalg); Hugos Phantasie hört nicht den Wind, sie sieht ihn. Wenn er in der Nacht den Wind röcheln hört, sieht er gleichzeitig, wie in der Dunkelheit:

La nuit sombre et la mort pâle
Se regardent fixement. 1, 16, 89.

---

1) Übrigens erklärt Hugo selbst, dass seine Vorstellung, die er von den Klängen um sich herum hat, doch sehr undeutlich und wenig tiefgehend ist:

Je suis l'auditeur solitaire;
Et j'écoute en moi, hors de moi,
Le Je ne sais quoi de mystère
Murmurant le Je ne sais quoi. 1, 11, 96.

2) Aber auch das Meer selbst nennt Hugo einen Blasebalg, wenn er es erregt ans Land schlagen hört:

je rêve au bruit que fait sous le ciel noir
Le soufflet de la forge énorme. 1, 16, 126.

Huguet, Le Sens de la forme dans les métaphores etc. erwähnt diese für die Naturbetrachtung Hugos so charakteristische Metapher nicht.

Für ihn nimmt der Wind bestimmte Gestalt an.

So ist ihm der Sturm eine Eule, die zusammen mit der Fledermaus, der Personifizierung des Schattens, mit viel Geschrei dem Todeswagen folgt. 1, 16, 88. Wie das Wasser den Schaum in die Höhe wirft, hört Hugo auch den Wind seinen Schrei aufwerfen (1, 16, 248); die Winde sind lärmende Dämone (1, 15, 5), der Nordwind (l'aquilon) ist eine Glocke, die über dem Berge Mythen schwebt (Lég. d. s. 1, 9, 262), und der Wind, der sich zwischen den Bäumen hindurchwindet, souffle et semble un serpent qui s'allonge. 1, 14, 45.

Jedenfalls überwiegt — wenigstens in den zuletzt angeführten Fällen — bei Hugo stets das Gesicht; nicht der Ton des Windes ist für den Dichter — namentlich in seinen späteren Dichtungen — massgebend für die Art und Weise, wie er die Winde selbst schildert, sondern je nachdem der Wind beispielsweise durch die Bäume des Waldes oder um die vom Nebel umhüllte Bergkuppe fährt, gewinnt der Wind für Hugo Gestalt und Aussehen einer sich windenden Schlange oder einer sich wölbenden Glocke, so dass das auditive Moment mehr zurückgedrängt erscheint.

Die Unfähigkeit, die Feinheiten in den Tönen des Windes herauszuhören, bringt es mit sich, dass Hugo sie oft mit Klängen von Instrumenten ohne weiteres gleichsetzt.

So mit dem Klange der Leier Lég. d. s. I, 1, 7, 30, XXXVIII, 1, 9, 255; 1, 13, 31; 1, 13, 113, wobei es sich allerdings durchweg um griechische oder um Frühlingslandschaften handelt. Wenig poetisch fragt er in den Contempl.

Prends-tu le vent . . . pour un joueur de flûte?
Cont. VI, 1, 6 332.

oder er nennt den Wind schlechthin ce joueur de flûte. 1, 13, IV. Bei Lam. finde ich eine Gleichsetzung des Tones der Winde mit dem der Flöte nicht; wohl aber lässt er oft mit den Seufzern der Winde fernen Flötenklang im Walde dem Einsamen ins Ohr tönen. So Pr. Méd. (La Mort de Socr.) 224.

Wenn in der Winternacht der Wind über die hartgefrorene Ebene die Schneemassen jagt, hört man den Erdboden leise erklingen wie fernes Glockengeläut; darauf bezieht sich:

(La Mendiante)
J'ai froid. Comme il fait noir! Personne.
Du bruit? Je crois que c'est une cloche qui sonne.
Non, c'est le vent. Lég. d. s. XIX, 1, 8, 282.

An die Vorstellung vom wilden Jäger erinnert:

Les vents sont tortueux et fourbes,
L'archer noir souffle dans son cor, — Lég. d. s. XVI, 1, 8, 170.

Ein unsichtbares Horn bläst auf dem erregten Meere:

un clairon invisible sonne on ne sait quelle guerre; de grands coups d'haleine furieuse bouleversent l'horizon; il fait un vent terrible. L'ombre siffle et souffle. Hugo, L. tr. d. l. m. I, IV, 6, 3, 10, 224.

Die Klänge dieses nächtlichen Hornes, die Winde in der Nacht, sind schwarz[1]) Lég. d. s. 1, 8, 80; 1, 12, 409, das Horn selbst ist schwarz 1, 11, 360; es ist das Horn des Teufels, das sich wie der weite Rachen des Nordwindes aufbläst Lég. d. s. XVIII, 1, 8, 209; schliesslich wird der Sturm selbst zum Horn und die vom Sturmwinde gepeitschten Wolken erscheinen als seine Klänge. Lég. d. s. XXXIV, 1, 9, 164.

Der Nordwind, der bei Hugo alle Tonarten annehmen kann (murmurer Légds. XLIX, 1, 10, 88, siffler Légds. XIX, 1, 8, 268, grondement bourru Légds. IV, 1, 7, 99, rugir Légds. XV, 1, 8, 40), bläst in der Nacht Trompete 1, 15, 59; der Westwind, der den armen Einwohnern von Saint-Malo mit dem Meere zusammen den eintönigen Gesang der Einsamkeit singt, bläst Fanfare Légds. XXXVII, 1, 9, 218; ähnlich 1, 16, 266. Am Abend, wenn die Vögel im Busch ihr Nest aufsuchen, bereitet die Eiche, das Wasser und der Wind der Natur ein Abschiedskonzert. Die Eiche spielt den Bass, das Wasser die Flöte und der Wind seinen Stradivarius 1, 15, 57.

Damit seien genug derartiger Abgeschmacktheiten angeführt, deren Zahl sich — besonders aus den Légendes des siècles — noch beliebig vermehren liesse.

Häufig hören die Romantiker den Wind als den Ton eines Vogelfluges. Schon in den Odes spricht Hugo von der aile bruyante du vent (Odes II, 6, 1, 1, 151) und in den Voix. Int. II, 1, 3, 210 ist von den ailes livides des Nachtwindes die Rede. Auch Lam. wendet diese Metapher für den Ton des Windes mehrfach an. So Pr. Méd. XIX 104; Rec. poét. XIV, 64, XV, 70. (les vents . . . ces immenses coups d'ailes), Rec. poét. XVII, 90; N. M. XV, 93; meist handelt es sich hier um den Ton des Abendwindes oder des Nordwindes.

Schliesslich sagt auch Musset vom Zephir:

le zéphir
sentant fléchir ses ailes embaumées
Il boit sur ses bras nus les perles des roseaux.
Poés. Nouv. Rolla 3. 8.

Die Vorstellung vom Tone des Flügelschlages eines Nachtvogels scheint vorzuliegen:

L'aile des vents battait à ma fenêtre.
Musset, P. Nouv. Nuit d. déc. 76.

---

1) noir für den Ton gebraucht bedeutet traurig, unheimlich. So erscheint schon afz. oft noir in Verbindung mit triste in der Bedeutung von traurig. Vgl. Tobler: Vrai Aniel, Anm. z. v. 198; auch Leo Wiese: Blondel de Nesle, Anm. zu XXIII, 26.

Vigny spricht m. W. nie von der aile des Windes.

Oft finde ich bei Hugo Töne belegt, die „der Mund der Nacht“ oder auch „der Mund der Nachtwinde“ ausstossen. Diese Klänge, die Hugo als hässliche, brüllende und zornige Schreie bezeichnet, sind, wie nahe liegt, als die Klänge der Nachtwinde aufzufassen.

Les bouches de la nuit semblaient rugir dans l'air. Chât. VII, 1, 4, 399.

Les vents dont un courroux difforme emplit la bouche. Lég. d. s. XXI, 1, 8, 376.

In dem eigenartigen Gedicht „Le Nid“ aus den Chansons des rues et des bois spricht Hugo von den œuvres ardues, welche die Götter, ouvriers géants, täglich auszuführen haben. Sie müssen den anbrechenden Tag „anzünden“, die Meereswogen zum „Rollen“ bringen, den Donner mit Lärm „anfüllen“ und den „Hals“ der Stürme mit dem Pfeifen der Nacht „aufblähen“:

Certes, c'est une œuvre ardue
— — — — — — — — — —
Gonfler le cou des tempêtes
Des sifflements de la nuit; 1, 11, 253.

Die eigenartige Verwendung von cou scheint die Annahme nahe zu legen, dass sich hier Hugo die tempête als ein riesiges Ungeheuer vorgestellt hat, als dessen Stimme er das Pfeifen der Nachtwinde vernimmt.

Als ein mit den Zähnen knirschendes Ungeheuer erscheint die Nacht[1]):

La nuit sombre et la mort pâle
Se regardent fixement. —
La nuit grince lugubrement. 1, 16, 89.

Auf festeren Boden gelangen wir in unserer Untersuchung über die Klänge des Windes bei den einzelnen Romantikern, wenn wir die Töne,

---

1) Dunkelheit und Nacht haben in Hugo auch allerhand Gehörshalluzinationen hervorgerufen:

Den dunklen Schatten um sich herum hört Hugo leben und singen. Cont. V, 5, 1, 6, 102. Desgl. Les jumeaux II, 1, 2, 5, 362.

In der Dunkelheit der Nacht hört er viele Schritte. Cont. VI, 16, 1, 6, 272.

Wenn man in die Finsternis hinaushorcht, hört man das zitternde Klingen eines Glashauses. L'âne 1, 14, 359.

Im weiten dunklen Raume hört er die schwarzen Rosse des Todes herannahen (1, 16, 131) oder auch Rosse, die einen Wagen ziehen, den man aber gar nicht sieht. Cont. VI, 16, 1, 6, 172. So hört er schliesslich in der Nacht im Rittersaal des Heidelberger Schlosses allerhand Statuen (Tritone, Satyre, Siegesstatuen, die Löwen am Kamine u. a. m.) flüstern. Rhin. 7, 2, 163.

die die Winde mit anderen Gegenständen zusammen hervorrufen, in den Kreis unserer Betrachtung ziehen. Wir können da sogar ein langsames Anschwellen der Töne des Windes vom leisen Klange des Windes im Moose, vom Rascheln im Grase und Laub, vom Murmeln in den Ästen und Zweigen der Bäume bis schliesslich zum hohlen Heulen des Orkans auf dem Meere konstatieren.

Im weichen Moose seufzt der Wind bei Vigny:

„Quand l'amour m'a troublé, je gémis sous la mousse."
Poés. Livr. mod. Les am. d. M. 1, 162.

Der Seufzer des unglücklichen Liebhabers wird hier mit dem Tone des Windes unter dem Moose verglichen: wie der Ton im niedrigen Moose sich dem Ohre des vorübergehenden Wanderers entzieht, so entzieht sich auch der Seufzer des unglücklichen Liebhabers dem Ohre der Welt.

Musset hält den Westwind, der im grünen Meergrase seufzt, für viel weniger lieblich als das ruhige Atmen der Geliebten. Poés. Nouv. Rolla 3, 8.

Eine Beziehung des seufzenden Tones des Windes im Moose oder Grase zu den Seufzern oder der Stimme der Geliebten oder der Liebe schlechthin habe ich sonst nicht mehr gefunden; denn wenn bei Chat. die gallische Priesterin Velléda den Geliebten fragt:

as-tu entendu la dernière nuit-la plainte de la bise dans l'herbe qui croît sur ta fenêtre? Eh bien, c'était moi qui soupirais . . .

Mart. I, 10, 300, so liegt hier eben nur die konventionell übernommene mythologische Anschauung von der Stimme der Dryaden zugrunde, wie die Remarque Chateaubriands zu der zitierten Stelle besagt. Mart. I, 536 Rem.

Doch zahlreich sind die Belege für die blosse Wiedergabe der Töne des Windes in Gräsern und Pflanzen ohne irgendwelche Beziehung zum seelischen Leben des Menschen. So murmelt bei Chat. der Wind in der verblühten Binse (René 155), Hugo hört die Binsen im lärmenden Westwinde erschauern (Lég. d. s. XXVI, 1, 9, 61), während Vigny von den Seufzern des Windes in der Binse spricht. Poés. Livr. myst. Eloa III, 1, 36. Seltsam mutet uns an, wenn Ste.-Beuve den Ton der im Abendwinde bewegten Binse für den Klang eines sich im Schlosse drehenden Schlüssels hält, trotzdem zugestanden werden muss, dass der Ton des Windes in der hartstieligen Binse und der des sich drehenden Schlüssels gewisse Ähnlichkeit in der rauhen Klangfarbe haben, die beiden Tönen eigen ist:

J'entends comme un verrou crier!
Non; c'est un jonc qu'un souffle effleure;
C'est la bise du soir qui pleure; P. d. J. D. 120.

Bei Lam. murmelt der Wind im Grase. Joc. VII, 206. Meist hört

er jedoch Seufzer im Grase (Har. 1, 3, 16) oder auch in den vom Herbstwinde bewegten Weinranken. Pr. Méd. XXXV, 177, Comm. Der Wind, der die Grashalme ins Wasser taucht, pfeift bei Hugo (Lég. d. s. X, 1, 7, 277), und im trockenen Grase hört man, wenn der Wind hindurchstreicht, ein sifflement aigu (Han. d'Isl. 3, 1, 267) oder auch — zur Nacht — ein petit bruit doux et lugubre. Hugo Mis. IV, 6, 3, 6, 284.

Lam. hörte, die Lieder Ossians im Herzen und die Harfe in der Hand, in der Einsamkeit der unwegsamen winterlichen Wälder den Wind im Heidekraut pfeifen:

(j'entends) . . . siffler dans la bruyère grise . . . le souffle de la bise. Joc. II, 29;

während Chat. auf den schottischen Bergen den Wind über das Heidekraut hin (sur la bruyère) pfeifen hört. René 145. Frau von Staël schliesslich fasst den Ton des Windes im Heidekraut als eine Stimme auf, die uns etwas Liebes sagt:

le vent dans la bruyère semble daigner nous dire quelque chos de ce qu'on aime. L'All. IV, 12, 585.

Doch ganz besonders häufig werden die Klänge des Windes im Schilfrohr[1]) erwähnt. Meist hört Lam. den Wind im Schilfrohr seufzen (Pr. Méd. XIV, 78, XXIII, 126); er empfindet in diesem Klange eine Mischung von Traurigkeit und Wollust (N. M. XV, 86) und vergleicht den „Gesang" des Rohres im Winde, der es hebt und senkt, mit der Stimmung der Liebenden zur Zeit der ersten Liebe: auch sie singen — unbekümmert um Glück oder Unglück, das sie erhebt oder niederdrückt. N. M. X, 67. Comm.

In den Ép. et poés. dis. VIII, 207 ist von dem Gesange des Schilfrohres im Winde die Rede. Hugo hört im Tone des vom Winde bewegten Schilfrohres eine Klage heraus (Voix. Int. XXX, 1, 3, 364), während er sonst — im Gegensatz zu Lam. — meist nur von dem leisen Erzittern und Erschauern des Rohres im Winde spricht (Voix. Int. XIX, 1, 3, 309) oder auch von dem durch die Reibung entstehenden Geräusch der harten leuchtenden Stengel des Rohres, die Hugo metaphorisch Riemen nennt. Ch. d. crép. Prél. 1, 3, 8.

Doch rein konventionell heisst es bei Chat.:

Zéphire chantait dans les roseaux de Syrinx (Mart. II, 12, 10); hier ist die unmittelbare Beziehung auf den bekannten klassischen Mythos[2]) unverkennbar. — Ganz besonders oft erwähnt Musset die Seufzer des Schilfrohres. So Pr. Poés. La coupe et la lèvre 48. An den Mythos denkt er wohl, wenn er von dem hellen Lachen der im Schilfrohr versteckten Faune spricht. Poés. Nouv. Rolla 1, 1.

---

1) Die Töne des vom Wasser bewegten Schilfrohres s. u. Wasser (S. 42).
2) Cf. Ovid, Met. 1, 694 ff.

Dafür, dass er mit feiner Naturbeobachtung die Töne des Windes im Rohre als fernes, fast unhörbares, leise erklingendes Murmeln auffasst, zeugt der schöne Vergleich des mehr traumhaften Klavierspieles der Lucia mit dem Tone des Schilfrohres im Westwinde:

> Ce n'était qu'un murmure: on eût dit les coups d'ailes
> D'un zéphir éloigné glissant sur les roseaux,
> Et craignant en passant d'éveiller les oiseaux.
>
> Poés. Nouv. Lucia 46.

Stärker als der Ton des Windes im Schilfrohr ist schon der Ton des Windes im Getreidefelde; aus einer Menge von feinen zarten Klängen, die die einzelnen Halme und Ähren im Winde hervorrufen, setzt sich dieser Ton zu einem lang hingezogenen, je nach der Windstärke mehr oder minder gewaltigen Rauschen zusammen. So hört Chat. im Hochsommer die fruchtbaren vollen Garben zusammen mit dem (unfruchtbaren) bunten Unkraut sich lärmend im Winde wiegen. Mart. II, 16, 90. Wenn am Morgen der Wind in ungleichen Stössen über ein Getreidefeld fährt, hört ihn Lam. rauschend durch die goldenen Ähren gleiten, Pr. Méd. XXVI, 140. Sonst spricht er meist von dem frissonner des Windes in den Ähren (Harm. 1, 3, 22), Rec. poét. XV, 70, wobei ich es allerdings dahingestellt sein lassen muss, ob darunter nicht vielleicht der Anblick der sich im Winde leise bewegenden Ähren eher als der Ton, den sie durch diese Bewegung hervorrufen, zu verstehen ist.

Doch viel mehr als der Ton des Windes im Grase und in den einzelnen Pflanzen hat der Klang des Windes in den Blättern und im Astwerk der Bäume die Romantiker poetisch angeregt. Und dies ist auch leicht erklärlich; denn nur wenig achten wir auf das Rauschen der Pflanzen zu unseren Füssen; doch wenn im grünen Walde die Blätter der Bäume auf allen Seiten im Winde rauschen, empfinden wir diesen Klang über unserem Haupte als etwas Unbestimmbares, Geheimnisvolles, das zu unserer Seele spricht, und wenn im Herbst die Blätter welken und die Bäume ihre kahlen Äste gen Himmel strecken, glauben wir in den Klängen des Windes in den Bäumen Seufzer zu vernehmen, die unseren eigenen Seufzern unserer über das Absterben der Natur traurig gestimmten Seele entsprechen. — Musset hört in grünen Blättern den Wind murmeln (Poés. Nouv. Une bonne fortune XXVI, 39), bei Lam. murmelt das grüne Blatt im Winde des accords charmants. N. M. I, 7. Der wellenförmig durch die Bäume dahinfliessende Wind gibt den Blättern süsse Schauer, in denen Lam. artikulierte Worte hört. Rec. poét. XVI, 76. Schön beobachtet ist, wenn Lam. im Walde das nahende Gewitter aus dem Klange des leise bewegten Blattes am Baume vernimmt:

> La feuille, qu'à midi le vent laissait dormir,
> Dans les bois murmurants commença de frémir. Joc. III, 73.

Doch im welken Blatte pfeift der Wind traurige Weisen, deren Klang in der Seele Lamartines noch lange nachhallt. Harm. II, 2, 220. Wenig empfunden ist, wenn Ste.-B. den Klang des Windes im trockenen Laube als affreux sifflement bezeichnet. P. d. J. D. 137. Hugo spricht einmal von dem „Gesang" der Blätter im Winde (R. e. O. I, 1, 3, 386); unruhig flüstern sie zusammen. 1, 12, 223. Die Klänge des Windes im Astwerk fasst Hugo bald als Murmeln (Voix. Int. XIX, 1, 3, 308), als Flüstern (1, 11, 77), als Rätsel (Cont. VI, 1, 6, 273) oder sogar als unnützen Lärm auf. Lég. d. s. XLIX, 1, 10, 86. Doch Lam. lauscht mit seiner Seele auch auf die Klänge des Windes in den Ästen und Zweigen der Bäume. Als Raphael aus den Alpen nach Fontainebleau zurückkehren will, hofft er in den Zweigen in Fontainebleau dieselben Seufzer derselben Winde wie in den Alpen zu hören. Raph. LXXXV, 184. In den abgestorbenen Ästen seufzt der Wind im Herbst, und die Bäume, die ihre regenfeuchten Wipfel im Winde schütteln, scheinen den Verlust ihres Laubes zu beweinen. N. M. XV, 89. Der Herbstwind pfeift in den starren Ästen und erinnert Lam. an die Stimme der toten Geliebten. Harm. II, 1 (Pensée des morts) 88[1]). Auch Ste.-B. stimmen die murmelnden Klänge des Herbstwindes in den Zweigen der Bäume im Walde in ihrer vagen Unverständlichkeit traurig; so fragt er seinen Freund P. Lacroix in trüben Gedenken an schönere Zeiten:

Qui dira le sens des murmures
Qu'éveille à travers les ramures
Le vent d'automne dans les bois? Les Cónsol. 87.

Die Wirkung der Trauer wird noch erhöht, wenn Lam. die schwarzen nackten Äste der Nussbäume im Winde klagen lässt. Rec. poét. Préf. IV.

Doch wenn in lauen Sommernächten die Nachtigall im Busche schlägt, scheinen ihre Seufzer den wollüstigen Klagen zu entsprechen, die in der Nacht aus den im Winde bewegten Zweigen der Bäume aufsteigen. Harm. IV, 8, 320.

Mit aussergewöhnlicher Feinheit empfindet Lam. die Klänge, die der Wind in den Nadeln der Nadelbäume hervorruft:

Couché sous ces sapins aux feuilles dentelées,
Si notre oreille écoute avec ravissement
Glisser dans les rameaux ces brises modulées
Comme les sons plaintifs d'un céleste instrument.
Harm. I, 12, 79.

Aus den Nadeln der Lärche lockt der „harmonische" Wind un soupir à demi consolé! Joc. IX, 239; doch Hugo vernimmt nur das unbestimmte Geräusch (bruit vague) der Lärche aus der Ferne (Lég. d. s. XVII, 1, 8, 188) und Vigny nur das „Geräusch", das die buschigen

1) cf. S. 5 A. 1.

Wipfel der sich im Winde gegenseitig reibenden Lärchen hervorrufen. Poés. Livr. mod. Le trappiste 1, 142. In der Pr. Préf. der Pr. Méd. vergleicht Lam. seine Gedichte mit den Seufzern der Winde in den pins-lièges (?) und in den Blättern der Mastixbäume (lentisques):

je composais pour moi seul . . . des poèmes . . . aussi pathétiques que les gémissements des brises de mer dans les têtes des pins-lièges et dans les feuilles des lentisques, qui coupent le vent comme autant de petits glaives, pour le faire pleurer et sangloter dans des millions de petites voix. Pr. Méd. Pr. Pr. XIV.

Wegen der feinen Klänge, die der Wind den Nadeln entlockt, gilt denn Lam. gerade die Tanne als harpe des bois

harpe des bois (sapin)
Où tous les vents modulent une voix. Joc. II. 48;

und den Wipfeln gerade der schlanken Tannen entlockt der Wind, den seine Wange kaum spürt, einen unendlichen Seufzer Joc. ibd. Auch Ste.-B. hört die Wipfel der hohen Tannen im Winde tönen und weinen, und dieser Klang erinnert ihn an den einer fernen Glocke (!):

Comme une cloche au loin confusément vibrante,
La cime des hauts pins résonne et pleure au vent.
Les Consol. 212.

Musset hingegen spricht nur von dem farblosen antique murmure der Tannen im Winde. Poés. Nouv. Souvenir 211.

Auch in den hohen Wipfeln der Fichte hört Lam. gern den Wind tönen. Die Wipfel der Fichten scheinen deswegen im Winde zu tönen:

Comme pour attester, dans leur cime sonore,
Que ce monde assoupi palpite et vit encore. Harm. II, 4, 109.

Ähnlich Harm. IV, 16, 370. Wenn Lam. schliesslich von den plaintes aériennes des Seewindes in den fibres der italienischen Fichten (pins maritimes) spricht, so denkt er wohl daran, dass der Wind durch die nombreux canaux sécréteurs de la tige vorbei streicht, die gerade diese an Ölharz so reiche Fichtenart auszeichnen.

Von den Tönen des Windes in Laubbäumen weiss Lam. nicht soviel zu sagen. Die hohe Eiche, in deren Schatten Lam. gern träumt, hört er im Winde pfeifen, und dieser Ton ruft am Abend in ihm Erinnerungen wach. Harm. II, 17, 186. Das breite Laubdach der Eiche erscheint wie ein Dom, unter dem die Winde widerhallen. Harm. II, 10, 147. Bei Hugo flüstert die Eiche im Schatten (Lég. d. s. XXXVI, 1, 9, 205), der Wind spricht mit ihr (Ch. d. crép. XX, 1, 3, 109); in ihrem Astwerk hört er Göttinnen (1, 11, 147), wie Musset Waldgötter unter der Rinde der Eiche das Lied des Wanderers spöttisch als Echo nachpfeifen hört. Poés. Nouv. Rolla 1, 1. Auf falscher Naturbeobachtung scheint zu beruhen, wenn Hugo von dem seufzenden Klange des Windes in den hohen Pappeln spricht (Odes V, 18, 1, 1, 395); doch da diese

Pappeln auf Ruinen stehend gedacht sind, überträgt wohl Hugo nur die Empfindung, die die Ruinen in ihm wachrufen, auch auf den Klang des Windes in den auf den Ruinen stehenden Pappeln.

Bei Musset werden Mönche, die die Totenmesse lesen und sich dabei hin- und herbewegen, mit den schwarzen Zypressen im Winde verglichen (Pr. Poés. Portia III, 20): Die seufzenden Klänge der Zypresse im Winde würden dann den mönchischen Gesängen entsprechen. Schliesslich seufzt die Zypresse bei den Romantikern, auch ohne dass ein Wind genannt wird; auch bei den Romantikern ist sie der „klassische Baum der Trauer“[1]). Oft hören die Romantiker die Zypresse auf dem Kirchhof seufzen:

Moi, je rêve! Ecoutant le cyprès soupirer
Autour des croix d'ébène.

Hugo Voix. Int. XXX, 1, 3, 363.

Die Zypresse schauert auf dem Kirchhofe, Hugo Chât. 1, 4, 26, und seufzt bei Vigny in der Einsamkeit. Poés. Les dest. 1, 207. Auch die Trauerweide seufzt bei Hugo auf dem weichen Rasen. 1, 11, 324.

Zedern, Ulmen und Rüstern, die wohl wegen der ausserordentlichen Höhe, die sie erreichen, von Hugo mehrfach zusammen genannt werden (Lég. d. s. XXII, 1, 9, 14), flüstern zusammen (1, 13, 77); den Klang der Ulme im Winde empfindet Hugo als eine douceur infinie. Rhin. 7, 1, 81. Das Laubdach der Zeder, deren Äste und Zweige sich horizontal und fächerartig entfalten, nennt Chat. ein château aérien, und er hört, wenn der Wind durch die Zweige fährt, tausend Seufzer aus den „Korridoren und den Gewölben dieses beweglichen Gebäudes“ aufsteigen (mille soupirs sortaient des corridors et des voûtes du mobile édifice) Atala 60. Hugo sieht schliesslich im ganzen herbstlichen Walde eine monstrueuse et fauve cathédrale und hört den schluchzenden röchelnden Sturmwind wie eine Sturmglocke durch den Wald hallen. Lég. d. s. XXXIV, 1, 9, 160. —

Wenn sich bisher meine Untersuchung darauf beschränkte, festzustellen, wie die Romantiker die Töne des Windes in den einzelnen Bäumen gehört und empfunden haben, so sei nunmehr untersucht, wie sie die Klänge, die der Wind einer Mehrheit von Bäumen — dem ganzen Walde entlockt, poetisch zu verwerten gewusst haben. Schon B. d. St. P. erwähnt mehrfach die Klänge des Windes in den Wipfeln der Bäume im Walde, die ihn an die Klänge der Wellen auf dem Meere erinnern. Et. d. l. nat. 1, 1, 114. Gerade, weil die Töne der Winde in den Bäumen des Waldes dem bouillonnement der Meereswogen gleichen, gefallen

1) Im klassischen Altertum pflegte man Zypressen vor den Häusern Gestorbener, um den Scheiterhaufen und am Grabe aufzupflanzen; demgemäss nennen Ovid (trist. 3, 14, 21) und Virgil (A. 6, 216) die Zypresse feralis, Hor. (od. 2, 14, 23) invisa und (epod. 5, 17) funebris.

sie ihm. Et. d. l. nat. 1, 3, 240. Doch von einer tieferen Empfindung dieser Klänge ist bei ihm natürlich noch keine Rede. Fr. v. Staël jedoch empfand schon jenes unfassbare Gefühl der Unendlichkeit, wenn sie den Wald im Winde rauschen hörte: diese Klänge riefen in ihrer Seele sehnsüchtige Hoffnung auf die Ewigkeit wach. L'All. IV, 1, 516. Chat. hört den amerikanischen Urwald meist im Winde brüllen (mugir):

Les vents, les forêts . . . mugissaient au dehors. Atala 52. Ebenso: Les forêts mugissent; mille voix s'élèvent. Bientôt les bruits s'affaiblissent; ils meurent dans les lointains presque imaginaires; le silence envahit de nouveau le désert. Voyages I, 72 (cf. Ste.-B. Chat. et son groupe lit. I, 131 und I, 132: c'est là . . . qu'il (Chat.) abonde et qu'il nage en plein sentiment de la nature américaine). An anderer Stelle spricht Chat. von den Klagen des im Winde bewegten Waldes — in wirksamem Gegensatz zum Schweigen der Menschen in der Nacht Atala 55. Doch am Abend hört er die Winde im Walde seufzen. Atala 68. Wenn im Urwalde, wo der Specht an die Bäume klopft, wo grasende Tiere im raschelnden Laube Fruchtkerne mit den Zähnen zerreiben und das Wasser leise dazu rauscht, plötzlich der Wind sich erhebt, der all diese Geräusche vereinigt:

alors il sort de tels bruits du fond des forêts, il se passe de telles choses aux yeux, que j'essayerais en vain de les décrire à ceux qui n'ont point parcouru ces champs primitifs de la nature. Atala Prol. 27.

Wie B. d. St. P. liebt es auch Lam., Bewegung und Ton des Waldes im Winde mit dem Anblick und den Klängen des bewegten Wassers zu vergleichen. Lam. Joc. IV, 96, IV, 100. Im Abendwinde hört Lam. den Wald dumpfe Seufzer ausstossen (Harm. I, 51); murmelnd tritt der Wind aus dem Walde heraus. Ep. et poés. div. IV, 187. Bei Musset seufzt der Wind im Walde. Poés. Nouv. Après une lect. XI, 241; wenn er an einer anderen Stelle vom Schrei des vom Winde bewegten Waldes spricht:

Le vent
Que j'aime dans le bois qui crie
Et se plie. Pr. Poés. Stances 2,

so deutet das folgende „se plie" wohl darauf hin, dass er dabei an das Geräusch der aneinander schlagenden Baumkronen und an das Krachen der Äste und Zweige denkt. Doch wenn der Sturm nachgelassen hat, schauert der Wald immer noch nach, und die Tropfen, die aus den Blättern auf das Heidekraut fallen, erscheinen Musset wie Tränen[1]). Pr. Poés. Le Saule II, 34.

Bei Vigny finde ich nichts über die Klänge des Windes im Walde. — Zusammenfassend sei nochmals hervorgehoben, dass Lam. und Musset

1) Lam. spricht mehrfach von den Tränen der Bäume, worunter er allerdings meist den Tau versteht: Harm. I, 3, 15, Joc. II, 49.

nie vom brüllenden Walde — wie etwa Chat. — sprechen. Doch während Chat., wie wir sahen, immer nur von dem mugissement (mugir) der Urwälder im Winde spricht, hört Hugo sogar die rugissements der Winde im druidischen Walde. Han. d'Isl. 3, 1, 413. In demselben Schauerroman ist auch noch mehrfach von dem mugissement der grossen magischen Wälder in der Einsamkeit Norwegens die Rede. So Han. d'Isl. 3, 1, 223. — Späterhin vergleicht Hugo oft den Ton des Waldes im Winde mit dem Klange von Instrumenten, und, wie mir scheint, meist mit viel Geschmack:

l'orgue des forêts qui sur les monts soupire[1])
Ch. d. crép. 1, 3, 9.

Toute cette nature (Park) est comme un bruit de lyre.
Torquemada 2. Teil, III, 5, 2, 5, 150.

Wie die Laute vom Bogen wird der Wald vom Winde zum Ertönen gebracht. Lég. d. s. IV, 1, 7, 104.

Winde und Sonnenstrahlen bewirken, dass die Wälder leise erklingen comme de grandes lyres. Lég. d. s. II, 1, 7, 38[2]).

Da sich die Wipfel der Bäume am meisten im Winde bewegen, tönen sie auch am meisten: die Wälder scheinen mit Lärm bedeckt zu sein (Les forêts de rumeurs couvertes) Chât. I, XI, 1, 4, 77. — Der Regen kündigt sich durch einen leisen Wind an, der die regenbedürftigen Bäume hin- und herbewegt, so dass die Bäume miteinander zu sprechen scheinen (les arbres semblaient se parler avec terreur) Rhin. 7, 1, 44. — Am Abend flüstern die Wälder geheimnisvoll im Winde Lég. d. s. XXXVI, 1, 9, 193.

Es verdient betont zu werden, dass Hugo sehr oft die Töne des Waldes im Winde erwähnt, und, wie die angeführten Belege zeigen, meist auch in sehr glücklicher Art poetisch verwertet. Dieses schliesst nicht aus, dass auch bei diesen Klängen das visuelle Moment mitunter stärker als das auditive erscheint. Wenn er am Abend aus dem Fenster der Postkutsche die Bäume am Wege sich im Winde bewegen sieht und leise rauschen hört, kommen sie ihm wie Menschen vor, die da draussen am Wege ganz leise miteinander schwatzen. Rhin. 7, 1, 59. — Auf weiter Ebene sehen niedrige Büsche von ferne meist kümmerlich und verwachsen aus und haben dann oft das Aussehen garstiger Tiere; wenn nun der Wind durch diese Büsche fährt, rufen sie ein pfeifendes Geräusch hervor (Mis. III, 5, 3, 6, 156), wie ja auch aller-

1) Auch E. T. A. Hoffmann vergleicht „das seltsame Pfeifen des Nachtwinds" mit den Klängen einer von Geistern gerührten Orgel. III, 168.

2) „Durch das Säuseln des Waldes ging ein süsses Getön, wie wenn der Wind über Harfen hinstreicht . . ." Hoffmann VII, 228. (Beide Belege entnommen aus Schaeffer a. a. O. 182.)

hand garstige Tiere (orfraie, serpent, singe Orient. XXVII) bei Hugo eine pfeifende Stimme haben. Das geheimnisvolle Rauschen des Waldes in einer stürmischen Nacht gibt Hugo dadurch wieder, dass er den Wald sibyllinische Noten in den Wind gleichsam hinauswerfen lässt:

La forêt jette au vent des notes sibyllines. 1, 16, 62.

Da Hugo gern jeter gebraucht, um das schnelle und eindringliche Erscheinen eines Lichtstrahles oder sonstigen hellen Gegenstandes zum Ausdruck zu bringen[1]), möchte ich in obigem Bilde die Vorstellung von hellen Noten, die vom windbewegten Walde in die dunkle Nacht hinausgeworfen werden, erkennen. Ähnlich heisst es Cont. VI, 1, 6, 292, dass der Hahn sibyllinische Noten in die Nacht wirft (s. coq.).

Hier dürfte der Ort sein, an eine Anzahl eigentümlicher Stellen heranzutreten, an denen verschiedene Romantiker des Klanges von leeren Rüstungen gedenken, welche an Bäumen im Walde oder auch in der Kirche hängen; der murmelnde Klang entsteht, wenn der Wind hindurchstreicht; schliesslich murmeln die Rüstungen, auch ohne dass ein Wind genannt wird.

Verworrenes Murmeln entlockt der Nachtwind leeren Rüstungen im Walde:

ce murmure confus
Qu'au vague battement de ses ailes livides
Le vent des nuits arrache à des armures vides.
Hugo Voix. Int. II, 1, 3, 210.

An der Vendômesäule murmeln die Rüstungen dumpf, die an ihr aufgehängt sind (Hugo III, 1, 1, 231), und wenn der Nachtwind durch die Zinnen der verfallenen Burg des Grafen Amaury von Montfort streicht, glaubt man ein Murmeln zu hören, als ob ein Schatten an die gigantische Rüstung des Grafen Amaury gestossen wäre. Hugo Odes V, 1, 1, 394. In den Schiffstauen murmelt der Wind wie ein Haufen von Rüstungen im Winde: Orient. V, 1, 2, 64.

Im murmelnden Winde tönt ein Waffenlärm aus dem Walde:

Quand l'air murmure,
Quand de la forêt sombre il sort un bruit d'armures.
Hugo 1, 14, 246.

Auch murmeln die altertümlichen Rüstungen in der Kirche bei der Königskrönung:

On n'entend aucun bruit sous les divins arceaux,
Qu'un léger cliquetis de fer dans les faisceaux,
Ou le tintement sourd des gothiques armures
Qui jettent par moments d'aigres et longs murmures.
Lam. N. M. Ch. d. sacre 330.

---

1) Vgl. Les Burgraves III, 1, 2—4, 344. Cont. VI, 1, 6, 197; Lég. d. s. LII, 1, 10, 150; Lég. d. s. LI, 1, 10, 144; 1, 13, 211; 1, 11, 400; 1, 12, 312.

Wenn der Wind die im Frankenwalde aufgehängten leeren Rüstungen hin- und herbewegt, entlockt er ihnen kriegerisch klingendes Gemurmel:

> Les vents, par intervalles agitant les armures,
> En tiraient dans la nuit de belliqueux murmures.
>
> Lam. N. M. XVII, 105.

Da es sich, wie schon erwähnt wurde, in diesem letzten Falle um den Frankenwald Chlodwigs handelt, in dem die im Winde murmelnden Rüstungen an den Bäumen aufgehängt gedacht sind, möchte ich folgende Stelle, die ich bei Chat. finde, als mutmassliche Quelle für dieses so eigenartige Motiv — wenigstens für die zuletzt zitierte Stelle von Lam. — anführen, wo es von den an den Zweigen alter Eichen hängenden Waffen und Feldzeichen der Franken (Chat. spricht irrtümlicherweise von den Waffen der Gallier, trotzdem die ganze Stelle als Schilderung fränkischer Verhältnisse aufzufassen ist) heisst, dass, wenn der Wind sie aneinander schlägt, sie düster klingendes Gemurmel hervorbringen[1]):

---

1) Wenngleich es hier nicht meine Aufgabe sein kann, nach der Quelle für dieses eigentümliche Motiv des Rüstungenmurmelns im Walde zu suchen, möchte ich doch zur Charakterisierung dieses Klanges in der französischen Romantik mitteilen, dass weder die deutsche noch die englische Romantik dieses aus dem Walde tönende Murmeln von Rüstungen im Winde zu kennen scheinen (Vgl. S. Schultze a. a. O. 21 ff., wo speziell von den Tönen im Walde die Rede ist). Nun erklärt ja allerdings Chat. selbst in der Remarque zu der oben zitierten Stelle (Mart. 1, 509): Quant aux armes suspendues aux branches des forêts, Arminius, excitant les Germains à la guerre, leur dit qu'ils ont suspendu dans leurs bois les armes des Romains vaincus. Als Quelle dafür gibt Chat. Tacitus (Annal. I, 59) an, der ja allerdings a. a. O. von diesem Brauch der Germanen spricht, doch ein Murmeln der Rüstungen im Winde nicht erwähnt. Auch Gibbons History of the Decline and Fall of the Roman empire (1788 in Lausanne vollendet), die durch E. Dicks Untersuchung (Plagiats de Chat. Diss. Bern 1905) als mutmassliche Quelle für die Martyrs von Chat. wahrscheinlich gemacht wird, weiss von einem Murmeln der im Walde aufgehängten Waffen und Rüstungen der Franken nichts. (Von den Frankenwaffen ist bei Gibbon die Rede vol. VI, c. XXXV, p. 325.)

Vielleicht fand Chat. das Motiv der im Walde murmelnden Waffen und Rüstungen in einem der vielen Ritterbücher, die damals (Ende des 18. Jahrh.) auch in Frankreich in grosser Zahl erschienen sind. (In den bekannten „Mémoires sur l'ancienne Chevalerie von La Curne de Sainte-Palaye (Bd. 1 und 2 1759 Paris, Bd. 3 1781 erschienen) finde ich allerdings nichts darüber). Oder haben vielleicht die sehr bekannten germanischen Sitten, Zustimmung durch Zusammenschlagen der Waffen und Missbilligung durch gemurmeltes Murren kundzugeben, sich in Chat.s Phantasie vermengt, so dass er dann schliesslich auch auf die von Tacitus und späteren Geschichtsschreibern vielfach erwähnten Rüstungen an den Bäumen den gemurmelten Klang zusammenschlagender Waffen übertragen konnte? (Wegen der oben erwähnten germanischen Rechtssitten cf.

Autour de ce simulacre, quelques chênes, dont les racines avaient été arrosées de sang humain, portaient suspendues à leurs branches les armes et les enseignes de guerre des Gaulois, le vent les agitait sur les rameaux, et elles rendaient, en s'entre-choquant, des murmures sinistres. Chat. Mart. 1, 10, 302.

An die Klänge des Windes im Walde schliessen sich hier am besten die Klänge des Windes auf dem Meere an, schon weil einzelne Romantiker (so Lam. wie schon B. d. St. P.) Ähnlichkeiten zwischen diesen Klängen herausgefunden haben. Auch die mannigfachen Klänge, die der Wind im Spiele mit den Meeresfluten hervorbringt, haben die Romantiker — bis auf Vigny und Musset — in hohem Masse angeregt. Schon in Fr. v. Staël weckt der Klang des Windes in den Wogen und mit den Wogen des Meeres liebliche Empfindungen; an die Zukunft denkt sie träumend, wenn sie diese „harmonisch" zusammenklingenden Töne hört:

je rêvais l'avenir, en écoutant vos bruits harmonieux (Delph. VI, 1), und wie früher die Natur in ihrer Seele stets nur Freude auslöste, stillen in der Einsamkeit diese Klänge ihren Schmerz. Delph. a. a. O. — Chat. hört in dem Klange des Windes im Wasser ein Grollen. Atala 79. — Wiederum ist es gerade Lam., auf dessen Seele die Töne des Windes im Wasser den nachhaltigsten Eindruck gemacht haben. Wenn der Westwind in der Nacht über das Meer weht, seufzt die Woge und bildet „Harmonien" mit den Klängen des Windes. La Mort de Socr. 228. Ähnlich fasst auch Vigny den balsamischen Wind im Ägäischen Meer als soupir de l'onde ranimée auf. Héléna I, 7. (Dazu stellt Estève Hél. a. a. O. A. 7 ziemlich willkürlich Byron Giaur, Pich. II, 7 und Chat. t. IV, 21, wo in beiden Fällen von einer im Winde seufzenden Woge nicht die Rede ist.) Von schöner Naturbeobachtung zeugt, wenn Lam. im unterhöhlten Stein den Wind im Wasser wie fernes Glockengeläute hört:

le vent jetait avec l'eau des murmures semblables aux volées lointaines des grandes cloches de nos cathédrales. Pr. Méd. 2. Vor. XLVII.

Am Tage seufzt der Wind im Wasser, am Abend scheint alles mit ihm zu seufzen. Harm. II, 7, 129. —

Die Phantasie Lam.s war für die Klänge der Natur so empfänglich, dass, wenn er den warmen Südwind an der Rhône spürte oder hörte, er mit seiner Einbildungskraft in den Stössen des Windes noch das Flattern der Segel, das Kochen des murmelnden Schaumes vom Mittelmeer her zu hören vermeinte:

Grimm, Rechtsaltertümer II, 383; Grimm, Hist. V, 17; Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte I, 1887; Schröder: Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte I, 1902.

je savais que ce vent venait en effet de là; il n'y avait que quelques heures qu'il avait soufflé dans les cèdres et gémi dans les palmiers; il me semblait entendre encore, et presque sans illusion d'oreille, dans les rafales chaudes, les palpitations de la voile des grands mâts, le tangage des navires sur les hautes vagues, le bouillonnement de l'écume. Harm. Lettre à M. D'Esgrigny IX.

So gross scheint also die Ähnlichkeit zu sein, dass Lam. durch Hinzufügung von „et presque sans illusion d'oreille" die Ähnlichkeit als völlig glaubwürdig hinstellt. Ganz ähnlich heisst es im Raphael: les soupirs du vent de la mer qui semblent apporter les palpitations de la voile, . . . les gémissements de la vague et les dernières notes des chants des pêcheurs. Raph. XIV, 40.

Auch in den Segeln und Tauen der Schiffe bringt der Wind mannigfache Klänge hervor, die gleichfalls gerade Lam. besonders stark beschäftigt haben. Oft genug mag er ja zumal in Neapel an der Küste darauf gelauscht haben, wie der Wind sich in den Segeln der ruhig dahingleitenden Fischerboote fing; und diese Klänge, die vom Meere herüber in sein Ohr schallten, lösten in seiner Seele meist sanfte, klagende Empfindungen aus. Im Segel der ruhig dahingleitenden Schiffe seufzt (Pèl. d'H. XV, 244) und klagt (Harm. IV, 16, 381) der Wind; auch in den ausgespannten Schiffstauen klagt der Nachtwind:

Dans les câbles tendus la nuit déjà soupire,

Pèl. d'H. IX, 237.

Gern nennt er das Segel des Kahnes toile sonore (Harm. I, 10, 61, Rec. poét. XIV, 64), einmal auch aile sonore (Harm. 1, 3, 20), wie auch Vigny den Klang der Segel im Winde, wenn die „Fregate" den Hafen verlässt, mit dem langen, zitternden Tone eines aufsteigenden Vogelschwarmes vergleicht. Poés. Livr. mod. La „Frégate" 1, 147. Doch Hugo kennt diese feinen Klänge nicht; er lässt den Sturm im Tauwerk „schreien" und hört die hin- und herflatternden Segel im Winde erschauern. Feuill. d'ant. IX, 1, 2, 288. —

Gern träumt Lam. bei dem lieblichen Geräusch der schlagenden Segel (Ep. et p. d. IX, 220); doch wenn der Nordwind sich im Schnabel des Schiffes bricht, hört man in den Masten de „tristes sifflements". N. M. VIII, 60. Und so kann sich Lam. mit Recht rühmen:

Oui, je comprends, ô vent!, ta confidence aux nuits:
Tu n'as pas de secrets pour mon âme, depuis
Tes hurlements d'hiver dans le mât qui se brise,
Jusqu'à la demi-voix de l'impalpable brise,
Qui sème, en imitant des bruissements d'eau,
L'écume du granit en grain sur mon manteau.

Ep. et p. d. XIX, 274.

Ganz anders Viktor Hugo! Die feinen, sanften Klänge des Windes, der in den Wellen seufzt und die Segel der Schiffe zum Tönen bringt,

waren nicht nach seinem Sinn! Der „grand vent“ des Meeres in der Nacht war seine Lieblingsmusik. Weithin wirft der Wind de grands souffles. L. trav. d. l. m. 3, 10, 217.

un grand vent qui venait de la mer faisait dans tous les coins de l'horizon le bruit de quelqu'un qui remue des meubles. Mis. VII, 5, 3, 5, 444.

In „Les trav. d. l. m.“ finde ich eine dramatische Schilderung der Entstehung und der Klänge des Sturmes auf hoher See: Zuerst schauern Schatten ganz hinten im Dunklen auf; das Schauern erreicht zuweilen seinen höchsten Grad; der Lärm wird zum Aufruhr, die Wogen gehen hoch. Der Horizont, der bei dem Brodeln der Wogen hin- und herzuschwanken scheint, scheint beständig im Bass zu murmeln. Da hört man plötzlich hier und da kurzen Lärm[1]), das schwankende Meer kündigt Entsetzen an: „Inquiétude. Angoisse. . . . Subitement, l'ouragan, comme une bête, vient boire à l'océan; succion inouïe; l'eau monte vers la bouche invisible, une venteuse se forme, la tumeur enfle; c'est la trombe . . . Devant la trombe le tonnerre se tait. Il semble qu'il ait peur.“ Leider bricht hier diese schöne Schilderung von der Entstehung des Sturmes auf hohem Meere plötzlich ab, indem Hugo nunmehr die sieben Arten der Winde aufzählt, (die er als die sept notes de l'abîme den sept notes de la lyre wenig geschmackvoll gegenüberstellt), um sodann die einzelnen Klänge der Winde aufzuzählen. Ins Alberne gerät diese Aufzählung, wenn er die Winde in kupferne Blasinstrumente und schliesslich wahllos in clairons, buccins, olifants, bugles, trompettes und fanfares blasen lässt. So grossartig auch am Anfang diese Symphonie der Winde ist, so verdirbt doch auch hier Hugo jede Wirkung durch seine langatmigen Aufzählungen. L. trav. d. l. m. II, III, 3, 11, 151.

Doch wenn der Sturm sich auf dem Meere legt, hört man von hoher See her ein Murmeln, das dem Summen eines Bienenstockes gleicht. L. trav. d. l. m. II, I, 3, 11, 7.

An den Klippen im Meere donnert der Sturm mit der Brandung in den Oktobernächten, wie wenn eine gewaltige Kanone über den Ozean hin abgeschossen wird. Lég. d. s. XXXVII, 1, 9, 222. —

Gautier forciert seine Phantasie etwas stark, wenn er den Wind auf dem Meere, in dessen blauen Wogen er die caerulei oculi eines Meerweibes sieht, in Seemuscheln blasen lässt und diese murmelnden Klänge wie eine Verschwörungsformel empfindet:

> Le vent, dans sa conque marine,
> Murmure une incantation. Em. et cam. 57.

---

1) Von diesem ruckweis erfolgenden Lärm sagt Hugo ziemlich banal: on croit entendre éternuer des hydres. L. trav. d. l. m. a. a. O.

Auch im Gebirge sind die Töne des Windes je nach seiner eigenen Stärke und je nach Örtlichkeit und Jahreszeit von ganz verschiedener Art. Nur Lam. und Hugo sprechen von diesen Klängen, die der Wind an den Zacken und Kuppen der Berge, in den Schluchten und Grotten der Täler hervorruft, und wenn zwar auch Musset von der Grossartigkeit der Alpenwelt zur Idee der göttlichen Grösse gelangt[1]) und Vigny schöne Gebirgslandschaften in den Pyrenäen in den Souvenirs zeichnet, so wissen sie beide doch so gut wie nichts von den so eigenartigen und gewaltigen Tönen der Winde in den Bergen zu sagen, die wiederum besonders Hugos Phantasie und Lam.s Seele beschäftigt haben.

Mit schöner Naturbeobachtung schildert Lam., wie die Winde sich in den Grotten und Felsengewölben fangen und sich an den Felsen reiben; volltönend, traurig und melodiös ist ihr Klang, der bald mächtig, bald unhörbar ins Ohr schallt und bald fröhlich, bald gewaltig und dann wieder schwermütig erscheint:

Les vents engouffrés dans les gorges de ces montagnes et froissés par ces rochers . . . avaient des murmures sonores, tristes, mélodieux, puissants ou imperceptibles, qui semblaient parcourir en quelques minutes toute la gamme des joies, des forces ou des mélancolies de la nature. L'âme en était remuée jusqu'au fond. Raph. IV, 17.

Freude und Trauer ruft der Klang des Windes in den Bergen in Lam.s Seele hervor. Harm. Lettre à M. D'Esgr. XV. Doch meist spricht Lam. vom Krachen (craquer, craquement) der Berge im Winde, indem er den Ton, den die Luftmassen bei ihrer Brechung an den Felsen erleiden, in kühner Metapher auf diese selbst überträgt.

Die Felsen und Berge sind wie die Knochen der Erde und krachen wie diese im Winde. Joc. III, 86.

Ohne dass wir es wollen, schnürt sich uns das Herz zusammen, wenn wir die Berggipfel im Sturmwinde krachen hören:

A ces craquements sourds des cimes, à ces coups
Des tempêtes, nos cœurs se serraient malgré nous.
Joc. IV, 112.

Wenn im Gebirge ein Gewitter ausbricht, hört man in dem Anprall der Gewitterwolke den Wind wie einen Kanonenschuss in den Wolken donnern:

Mais quoique encore bien haut il (le vent) parût retentir,
La montagne en travail semblait le pressentir;
Et ses vastes rameaux de granit et de marbre
Craquaient et se tordaient comme les bras d'un arbre.
Joc. IV, 117.

---

1) Musset (à G. Sand)
Il me semblait que ces géants me parlaient de toutes les grandeurs sorties de la main de Dieu. Correspondance 2 sér., lettre 3, pag. 33.

Hoch in den Lüften hallt der Sturm, ohne die Spitzen des Gebirges zu berühren. Und doch scheint dieses zu zittern und zu beben in Vorahnung der im Ausbruch des Gewitters nahenden Entscheidung, wie ein in den Wehen (en travail) liegendes Weib die Geburt vorausempfindet. Kühn wechselt nun das Bild. Die weit verzweigten Gipfel und Zacken der Berge erscheinen nunmehr wie die Zweige eines gewaltigen Baumes und krachen und winden sich wie diese im Sturme. Sieht man von dem geringfügigen, leicht durch den Reim erklärlichen Irrtume ab, Bergspitzen aus Marmor in die Alpen zu versetzen, so beweist dieses herrliche Bild, wie klar einmal Lam. die Erscheinungen der Natur sah und hörte, wenn der Sturmwind in den Bergen sein Spiel trieb, und wie fein er diese Erscheinungen mit dem menschlichen Leben und auch mit anderen Naturerscheinungen in Verbindung zu setzen wusste. — Ebenfalls schön empfunden ist es, wenn Lam. die Winterwinde in den Bergen brüllen (mugir) hört und bei diesem Klange eine leise Klage herausempfindet. Joc. III, 86. —

Und Hugo? Auch er spricht oft vom Tone des Windes in den Bergen; doch nüchtern und banal muten uns seine Bilder und Vergleiche an! Er hört den Wind in den Bergen wie eine trompe des montagnes blasen. Lég. d. s. XVII, 1, 8, 193. Die nebelumflossenen Berggipfel kommen ihm, wenn der Wind sie umweht, wie wallende Helmbusche vor, aus denen man das finstere Rollen der Donner hört. Lég. d. s. XXXI, 1, 9, 98. — Mit geringer Anschaulichkeit nennt Hugo den Wind, der sich in den Felsenspalten fängt, un bruit sourd. Bug-Jargal 3, 2, 236; in den düsteren Galerien der Grotte von Walderhog hört man im Winde de longs sifflements (Han. d'Isl. 3, 1, 341); späterhin ist nur noch von dem tourment der Winde in den Felsen der Pyrenäen die Rede. Lég. d. s. XXI, 1, 8, 353. Auf seiner Rheinreise hört Hugo den Wind in den niedrigen Bergen und Hügeln am Rhein pfeifen und „schreien". Rhin. 7, 1, 318. —

Von tieferer Empfindung und einer Einwirkung dieser Klänge auf die Seele des Dichters ist in all den genannten Belegen, in denen Hugo vom Tone des Windes in den Bergen spricht, nichts zu spüren.

Auch von dem Klange des Windes in Burgruinen ist bei den Romantikern mehrfach die Rede; doch fällt es auf den ersten Blick auf[1]), dass diese Klänge in der französischen Romantik eine weit geringere Rolle als in der deutschen Romantik spielen. Ich erinnere hier nur an

---

1) Im dritten Kapitel des fünften Buches des zweiten Teiles des Génie d. Chr. handelt Chat. von der Wirkung der Ruinen auf das menschliche Herz; doch hat er — wie schon der Titel des Kapitels angibt (Effet pittoresque des ruines) — mehr die malerische Wirkung im Auge. Allerdings wird auch einmal der Ton des Windes in den Ruinen und zwar als Klage erwähnt. a. a. O. 56.

den Schluss von Hauffs Lichtenstein, wo der Dichter im Wehen der Nachtluft in den Zinnen der alten Burg bekannte Stimmen zu vernehmen scheint: da flüsterten ihm „die Geister von Lichtenstein" mit ihren Grüssen ihre „romantischen Sagen" zu. (Deutsche Nat. Lit. Bd. 156, pag. 351.) Oder ich erinnere an die zahlreichen Balladen Uhlands, wo der durch die Hallen der verwaisten Burg streichende Wind eine übersinnliche Bedeutung erlangt. Diese Auffassung finden wir in der französischen Romantik nur selten. Hugo hört den Wind in den verfallenen Burgruinen klagen (Odes V, 1, 1, 393) und in den Breschen am alten Gemäuer pfeifen. ball. XII, 1, 1, 512. — Monoton seufzt der Abendwind bei Lam. im alten Turm im Dorfe (Ep. et poés. div. I, 168), auch in den Ruinen seufzt der Wind; und diese Seufzer werden in Lam.s Phantasie zu heulenden, schreienden Stimmen:

On dirait qu'on entend le torrent des années
Rouler sous ces arceaux ses vagues déchaînées.
N. M. XX, 123.

In den Zinnen am Turm pfeift der Wind (P. M. 2 Vor. XXXVII), oder man hört in ihnen ein dumpfes Geräusch (Ep. et p. d. IX, 219). Schliesslich sei noch erwähnt, dass die Romantiker auch auf die Töne des Windes an Statuen, Bildwerken und Gebäuden allgemeiner Art achteten. So erzählt René, dass er in London den Wind um die Statue Karls I. seufzen hörte, wozu ihn wohl der Gedanke an das tragische Ende dieses Königs verleitet. (Chat. nennt die Statue selbst ce marbre tragique) René 144.

Als Hugo von dem neuerrichteten Triumphbogen spricht, stellt er fest:

Ce n'est pas, ce n'est pas entre des pierres neuves
Que la bise et la nuit pleurent comme des veuves.
Voix. Int. IV, 1, 3, 231.

In der von ihren Bewohnern verlassenen Strohhütte seufzt der Wind (Chat. Mart. I, 10, 309); die Balken der elenden Hütte des Hirten krachen und zittern unter den Stössen des Windes im Winter: darum zieht Lam. diese Hütte den Palästen der Könige vor. Rec. poét. XXX, 150. — Hugo fasst diese Klänge viel äusserlicher auf. Das im Winde krachende Dach macht ein Geräusch, wie wenn jemand klopft (Le roi s'amuse IV, 5, 2, 2, 467); schliesslich nennt er den Schornstein, in dem sich der Wind fängt, gouffre à faire mugir le vent. Les tr. d. l. m. I, V, 3, 10, 187.

II. Die Töne des Wassers.

Wie wir die Töne des Windes vom leisen Seufzer im Moose und Grase zum murmelnden Klange in den Blättern der Bäume bis zum gewaltigen Brausen des grand vent auf hoher See verfolgen konnten,

um an dieser leise anschwellenden Symphonie der Winde die Wirkungen dieser mannigfachen Klänge auf Phantasie und Gemüt der Romantiker festzustellen, können wir auch die Klänge des Wassers von dem feinen Murmeln der Quelle bis zum Brausen und Brüllen des aufgeregten Meeres verfolgen, um so am übersichtlichsten die Einwirkungen der feinen wie der starken Klänge des Wassers auf die einzelnen Romantiker zum Ausdruck zu bringen. —

Der Ton, der entsteht, wenn die Quelle aus dem Gestein herausickert, wird von den Romantikern gern als schluchzender oder klagender Laut aufgefasst. Diesen Tönen widmet Lam. eine seiner schönsten Harmonien, in der er die mannigfachen Klänge der Quelle von Urcy besingt (Harm. II, 6, 125 Comm.):

J'entends ta goutte harmonieuse
Tomber, tomber et retentir
Comme une voix mélodieuse
Qu'entrecoupe un tendre soupir. Harm. II. 16, 119.

Beim Klange dieser Quelle steigen Erinnerungen in ihm auf; ihr Schluchzen scheint dem seinigen zu entsprechen; immer wieder geht er zurück zur Quelle, um auf den Ton des sickernden Wassers zu lauschen, — und bei jedem einzelnen Klange, den er aus den Wassern der Quelle heraushört, glaubt er in seiner Brust irgendeine wunderbare Stimme singen zu hören. Harm. II, 6, 120ff. Ähnlich Rec. poét. XXI, 105. Von den Seufzern der Quelle ist ausserdem noch die Rede Harm. I, 5, 50. — Sonst spricht Lam. meist von der murmelnden Quelle; so Pr. Méd. IX, 58 Comm., wo vom Murmeln der Quelle gesagt wird, dass es den Schmerz des Menschen lindert. Ebenso Ep. et poes. div. V, 171; ähnlich Joc. II, 52, Saül V, 4, pag. 192. Auch von dem unverständlichen Geschwätz (N. M. Préf. V), von dem Stammeln der Quelle (Harm. Lettre à M. d'Esgr. XXX) ist bei Lam. die Rede. —

Auch Hugo hört in den meisten Fällen die Quelle schlechthin murmeln (ball. I, 1, 1, 436) oder singen (Voix. Int. XXIV, 1, 3, 304, Cont. IV, 12, 1, 6, 44) oder lärmen. R. e. O. XLIV, 1, 3, 579.

Doch wie Lam. empfindet auch Hugo im Murmeln der Quelle eine seufzende Stimme. Er hört sie schluchzen (Cont. III. X. 1. 5. 238) und in der Nacht, wenn alles schweigt, klagen. Cont. I, XXII, 1, 5, 92. Im Erdinnern sickert das Quellwasser ohne Echo Tropfen um Tropfen schluchzend zusammen. Feuill. d'aut. XXX, 1, 2, 370. Mit dem Schluchzen der Quelle verbindet Hugo noch ihr stilles Weinen: der Anblick der herabfallenden Tropfen mag ihn dazu bestimmt haben. R. e. O. XXXIV, 1, 3, 526. Ebenso Lég. d. s. XIX, 1, 8, 289, wo Hugo den Gedanken weiterspinnt, indem er die weinende Quelle, die er hört, untröstlich nennt. — Mit halber Stimme weint und schluchzt die Quelle, als die Götter die Riesen und Erdgeister bezwungen haben (Lég. d. s. IV, 1,

7, 98); Vigny vergleicht das Murmeln der Quelle, die man nicht sieht und doch hört, mit dem Tone des Weinens einer weiblichen Stimme, den man am Abend in der Entfernung vernimmt:

> Elle pleura longtemps. On l'entendait dans l'ombre
> Comme on entend, le soir, dans le fond d'un bois sombre
> Murmurer une source en un lit inconnu. Hél. II, 29[1]).

Schliesslich spricht Lam. auch einmal von dem Weinen der Quelle, das sich jedoch mit heiterem Murmeln mischt[2]). Harm. II, 6, Comm. 127.

Auch die Töne, die die leise fliessende Quelle hervorruft, wenn sie an einen ihren Lauf hemmenden Gegenstand (Stein, Moos) stösst, entgingen den Romantikern nicht.

Die Quelle erhebt ihre Stimmen unter dem Moose, wenn sie an einen Kieselstein stösst (Lam. Harm. IV, 8, 318); leise flüstert sie mit dem Moose. (Hugo) Lég. d. s. LVII, 1, 10, 261. Schon Chat. lauscht auf das Geräusch der Quelle im Moose, das den Fluss des Wassers zu hemmen sucht. Le dern. Abenc. 217. — Auch der Bach, der munter durch die Wälder fliesst, murmelt bei Lam. (Harm. III, 2, 215), ähnlich (Harm. Lettre à M. d'Esgr. XIII); sein rieselnder Klang ist ein liebliches Geräusch (Harm. II, 11, 154); sein Murmeln wirkt einschläfernd, wenn er nahe an der Schwelle des Hauses vorüberfliesst (Harm. II, 14, 167); doch die heissen schwefelreichen Bäche, die durch Aix fliessen, rauchen und lärmen. Raph. III, 16. Auch bei Hugo murmeln die Bäche (Lég. d. s. XXVI, 1, 9, 54); wenn sie über das Moos fliessen, entsteht ein dumpfes Geräusch (Lég. d. s. II, 1, 7, 69); ganz vereinzelt spricht Hugo auch einmal von den Seufzern des Baches. ball. XV, 1, 1, 530. —

Ganz anderer Art sind die Klänge der Giessbäche! Mit entsetzlichem Lärm eilen sie zu Tale (Hugo Bug-Jargal 3, 2, 237), und wie ein ewiger Donner hallen sie wieder. (Lam.) Pr. Méd. 2. Vor. LIV.

Weithin (à cinq ou six cents pas) hört man ihr Brausen, ohne dass man sie sieht (Lam. Harm. Lettre à M. d'Esgr. XIV), und mit Tosen und Donnern erschüttern die in tiefen Gebirgsschluchten hinabstürzenden Giessbäche die Ebene. N. M. XV, 42. Wenn der Giessbach, vom Gewitterregen angeschwollen, auf seinem Wege eine Eiche trifft:

---

1) Dazu stellt Estève, Hél. a. a. O. Anm., wie mir scheint, nicht mit Unrecht folgende Stelle von Chat.: Mart. XX (t. IV, p. 276) Elle cachait sa douleur sous les replis d'un voile. On n'entendait que le bruit de ses pleurs, comme on est frappé dans les bois du murmure d'une source qu'on ne voit pas encore.

2) Schon Sophokles hörte und empfand im Tone der Quelle eine Mischung von Freude und Schmerz (die Wollust des Schmerzes cf. Biese I, a. a. O. 48):

> *ἄπληστος ἆδε μ' ἐξάγει χάρις γόων*
> *πολύπονος, ὡς ἐξ ἁλιβάτου πέτρας,*
> *ὑγρὰ ῥέουσα σταγὼν | ἄπαυστος γόων.* Hik v. 79.

Il s'arrête, il écume, il gronde;
Il presse des plis de son onde
L'arbre vainement menacé. Pr. Méd. XXII, 121.

Der grollende Ton wird hier bei Lam. als Ausdruck des Zornes aufgefasst, ähnlich spricht Hugo vom Schrei des schäumenden Giessbachs, der an den seinen Lauf hemmenden Felsen spült:

Le torrent veut, crie, écume,
Et le rocher ne veut pas. 1, 16, 85.

Doch meist wird der Klang des Giessbachs als brüllender Ton (mugir) aufgefasst; so schon bei B. d. St. P., der die vom Regen angeschwollenen Giessbäche brüllen lässt. P. et V. 131. Lam. spricht vom „Brüllen" (mugir, mugissement) der Giessbäche Pr. Méd. 2. Vor. LVII, Harm. I, 1, 1, und Hugo Lég. d. s. X, 1, 7, 294. In den Pyrenäen hört Hugo den Giessbach wie einen Büffel brüllen, der sich aus dem Stalle losgemacht hat. Lég. d. s. XXI, 1, 8, 372. —

Auch wie einen Tiger hört Hugo den Giessbach brüllen (rugir); da es sich jedoch an dieser Stelle um einen Giessbach handelt, in den man eine menschliche Leiche geworfen hat:

(on a) . . . jeté son corps
Au torrent qui rugit comme un tigre dehors,

so liegt die Annahme nahe, dass aus diesem Grunde Hugo der Giessbach wie ein menschliche Leichen verschlingendes Raubtier vorgekommen ist, so dass dann der brüllende Ton erst sekundäre Bedeutung haben würde. Les Burgr. I, 2, 4, 286. —

Wenn schliesslich Lam. den Giessbach unter dem Bilde eines schäumenden Pferdes fasst:

Qu'as-tu donc vu là-haut, torrent suant d'écume,
Pour reculer d'effroi comme un coursier rétif,
Pour te cabrer d'horreur dans le ravin qui fume,
Pour te briser hurlant de récif en récif?
Ep. et p. d. XXI, 293,

so hat wohl nur der Anblick des Schaumes ihn zu der Vorstellung eines sich bäumenden Rosses gebracht, da er den Ton des Giessbaches auch hier als heulenden Laut empfindet. — Ganz vereinzelt finde ich bei Lam. den Ton des Giessbaches als Seufzer aufgefasst (Harm. I, 12, 79) oder auch als monotones Murmeln (Harm. II, 14, 164): es scheint sich in den beiden genannten Fällen um den in tiefer Schlucht (abîme) dahinfliessenden Bergbach zu handeln (so Harm. I, 12, 79), dessen Ton uns einförmig erscheint, wenn wir ihn vom hohen Felsen her hören (so Harm. II, 14, 164). Auch bei Hugo murmeln die Giessbäche in den tiefen Schluchten des Schwarzwaldes Rhin. 7, 2 (32), 215. —

Ganz im Gegensatz zu Lam. und Hugo hört Vigny im Klange des Giessbaches eine melancholische Stimme (Poés. Livr. mod. Le trappiste 1,

142), während Chat. von grosser Weite nur das (konventionelle) concert lointain des torrents et des sources vernimmt. Mart. II, 12, 10. In vielen Fällen tritt späterhin bei Hugo das auditive Moment bei der Wiedergabe des Tones der Giessbäche fast vollständig zurück So, wenn er den Giessbach als eine neben dem Waldwege einhereilende Persönlichkeit mit dem Wege geheimnisvoll plaudern hört (Rhin 7, 1 (17), 244), oder wenn er den an den Felsen sich brechenden Giessbach mit den Felsen kämpfen hört, wobei er in dem Felsen eine Hydra, in dem Bergbach eine Schlange sieht:

> On entend dans les pins que l'âge use et mutile
> Lutter le rocher hydre et le torrent reptile.
>
> Lég. d. s. XV, 1, 8, 47.

Ganz vereinzelt finde ich bei Hugo die Auffassung, dass der ferne Ton des Giessbaches im Walde dem einer Glocke oder eines Hornes gleicht, dessen Klänge von Fels zu Fels gebrochen werden. Torquemada II, 1, 2, 5, 63.

Da der Giessbach in den Bergen meist ein starkes Gefälle hat, so ähnelt sein Ton — wie leicht erklärlich — sehr dem des Wasserfalles überhaupt. Immerhin steht es ausser Zweifel, dass gerade die Klänge des Wasserfalles auf das Gemüt und die Phantasie des Menschen eine ungleich grössere Wirkung ausüben wie etwa der Klang des dahinbrausenden Bergbaches, einmal weil sie diesen Klang an Grossartigkeit und ursprünglicher Gewalt weit übertreffen, dann darf jedoch auch nicht vergessen werden, dass auch der Anblick des pfeilschnell die Böschung hinabgleitenden und in den dunklen Abgrund stürzenden Wassers erhebend auf den Menschen wirkt. Und so haben denn auch die Klänge des fallenden Wassers bei den Romantikern (jedoch nicht bei Vigny und Musset!) die weitgehendste Beachtung gefunden[1]). — Es kann uns daher nicht überraschen, wenn schon Fr. v. Staël sich beim „Lärm" (bruit) der bei Unterseen in vielen kleinen Kaskaden herabstürzenden Aar Träumereien hingab. L'All. 1, 20, 100.

Chat. hört die Wasserfälle brüllen (Atala 52) und die Kaskaden des Duero lärmen. (Le dernier des Abenc. 203.) Von einer Empfindung, die dieser Klang in ihm auslöst, erfahren wir bei Chat. nichts. Dafür schildert er besonders gern die Klänge beim Fall des Niagara. Ich

1) Man vergleiche beispielsweise Schilderungen von Wasserfällen bei den Romantikern mit folg. Schilderung eines Wasserfalles aus dem Ende des 17. Jahrhunderts (1695), um sich den Fortschritt, der in der Naturbetrachtung der Romantiker liegt, klar zum Bewusstsein zu bringen: les . . . cascades formées par la chute précipitée des eaux qui . . . roulent avec bruit dans ces lieux sombres . . . pour se jeter dans la rivière . . . (Le site de l'abbaye Dorval publ. p. A. Gazier R. d'hist. lit. I, 70ff.) Trockner kann doch eine Naturschilderung kaum mehr sein!

finde bei ihm vier Schilderungen[1]) dieser gewaltigen Naturerscheinung, in denen er — wenn man dem Urteil des Amerikaners Stathers (Chat. et l'Am. 44) glauben darf — sehr zutreffend den Klang dieses gewaltigsten aller Wasserfälle zum Ausdruck gebracht hat. — Am Rande des Abgrundes stehend, hört Chat. den Niagara entsetzlich brüllen (Atala 124), doch in der Ferne hört er nur noch das feierliche Rollen, das von Zeit zu Zeit durch den nächtlichen Urwald schallt. Génie I, 5, 12, 227. Dieselbe Schilderung findet sich noch einmal im Essai sur les révolutions 312[2]). Die eingehendste Schilderung von den Klängen beim Falle die Niagara finde ich in den Mém. d'outre-tombe:

. . . l'eau, qui glissait avec la vélocité d'une flèche. Elle ne bouillonnait point, elle glissait en une seule masse sur la pente du roc: son silence avant sa chute faisait contraste avec le fracas de sa chute même. Mém. I, 385. —

Wie für Chat. die Vorliebe für den Niagarafall ist für Lam. der schwärmerische Hang für die Klänge des fallenden Anio besonders charakteristisch. — Als durch einen Bergrutsch der schon von Horaz so hoch gepriesene Wasserfall des Anio zerstört worden war, widmet Lam. den lieblich murmelnden Klängen dieses Wasserfalles, denen er so gern und so oft gelauscht, die bekannte Harmonie La Perte de l'Anio (Harm. II, 3, 105, Comm.): Einst hatte er im Schatten der alten Säulenhallen des Tempels der Sibylla beim Tosen und Lärmen des in vielen Kaskaden herabstürzenden Anio selige Stunden verträumt! Wenn damals sein Auge den fallenden, aufspritzenden Wassermengen folgte und sein Ohr die Fluten heulend in den Abgrund stürzen hörte, da vernahm sein inneres Ohr erhabenes Gemurmel; und in den vom rollenden Echo hundertfach verstärkten, krampfhaft zusammenzuckenden „Stimmen", „Schreien" der Fluten glaubte er die Schritte, die Stimmen eines gewaltigen Volkes — des Volkes der Römer — zu hören:

Et quand des flots hurlant dans leurs larges abîmes
Mon oreille écoutait les murmures sublimes,
Dans ces convulsions, ces voix, ces cris des flots,
Multipliés cent fois par de roulants échos,
Il me semblait entendre à travers la distance
Les secousses, les pas, les voix d'un peuple immense,

Wie des römischen Volkes weltengebietende Stimme ist auch der Klang des fallenden Anio verhallt. Harm. II, 3, 100 ff. — Auch sonst erwähnt Lam. noch mehrfach die feinen murmelnden Klänge gerade dieses Wasser-

1) Stathers a. a. O. 44 kennt allerdings nur drei Schilderungen; die im Génie I, 5, 12, 227 ist ihm entgangen.

2) Bei Stathers a. a. O. 44 irrtümlicherweise mit Essai sur les révol. 306 note zitiert.

falles; er hört die Kaskaden von Tivoli murmeln (Ep. et p. d. I, 162) und vom Schaume des Wasserfalles den Tempel der Sibylla widerhallen. Graz. I, II, 12. Diese vom Echo verstärkten Klänge lösen in seiner Seele Traurigkeit und die Empfindung der Liebe aus:

L'écho des vents et des cascades
Y roule à travers les arcades
Des sons de tristesse et d'amour.

Ep. et p. d. I, 164. —

Den Bergbach in den Alpen hört Lam. „heulend" in den Abgrund stürzen (Joc. II, 45), betäubend wirkt der eintönige Lärm des vom Wasserfalle donnernden Abgrundes. Harm. I, 10, 65. Ebenso bei Hugo Han. d'Isl. 3, 1, 413[1]). — In der Einsamkeit der Alpen hört Lam. nur das ferne Brummen und Summen der Kaskaden, das bald wie der Bass eines ewigen Konzerts (Joc. VI, 188), bald wie die dumpfen Schwingungen einer gespannten Bogensaite erscheint. Joc. III, 86. Wenn im Lenz in den Bergen der Schnee taut, hört man allenthalben kleine Wasserfälle murmeln. Raph. XXXIV, 95 und XXXV, 97. Wie ein ewiger Gesang schallt der Klang des fallenden Wassers. Raph. XXXV, 98. Der murmelnde Ton, den das herabfallende Wasser mit dem Winde zusammen hervorruft, erinnert Lam an die schwebenden Klänge ferner Glocken in unseren Kathedralen (Pr. Méd. 2. Vor. XLVII), wie übrigens schon B. d. St. P. den tausendfachen „Lärm" des Wasserfalles, dessen Klänge bald mehr, bald weniger laut vom Winde in unser Ohr getragen werden, mit den fernen Klängen einer Glocke vergleicht. P. et V. 192. — Als Lam. nach einem längeren Aufenthalt am Genfer See in seine Heimat zurückkehrte, stiegen ihm in der Einsamkeit der Natur, die ihn dort umgab, all die herrlichen Eindrücke, die der Genfer See in ihm hinterlassen, vor sein inneres Auge und Ohr: mit allen seinen einzelnen Schönheiten sah er den Genfer See vor sich liegen, dessen Ufer teils von lieblichen Rebenhügeln, teils von gewaltigen Bergketten, die sich bis an den See heranschieben, umrahmt sind; da vernahm er wieder den dumpfen Lärm, den man in der Ferne vom See her hört, und die zahlreichen Flüsse und Staubbäche, die sich in den See ergiessen, sah er weiss schäumend herabstürzen: ihr dumpfes Brüllen donnerte in so grosser Entfernung von ihm, dass er von all dem „Lärm", den er „sah", nichts mehr zu hören vermochte:

Je vois blanchir d'ici, dans les sombres vallées,
Des torrents de poussière et des ondes ailées;
Leur sourd mugissement tonne si loin de moi,
Que je n'entends plus rien du fracas que je voi!

1) Auch Byron hat die betäubende, einschläfernde Wirkung des brausenden Wasserfalles empfunden. Giaur. 313 f. (cf. Oeftering a. a. O. 91 ff.).

Hier ändert sich etwas die Situation. Die Erinnerung ist so rege in Lam., dass sie ihn nicht nur in Gedanken, sondern sogar mit seinem Körper an den Genfer See zurückzuversetzen scheint: nicht mehr ein dumpf brüllendes Donnern vernimmt sein inneres Ohr aus der Ferne, sondern er hört jetzt die Kaskade wie einen Pfeil in den Abgrund stürzen, sieht sie auf den Felsen aufschlagen, wieder zurückspringen, und dann prasselnd und perlend auf den gleichsam dampfenden Granit da unten im Abgrund aufschlagen[1]). Pr. Méd. XVIII, 94, 95.

Auch Hugo steht noch nach Jahren unter der Wirkung, die der Klang fallender Wasser einst auf seine Seele ausgeübt hat. So schreibt er im Jahre 1842 in Erinnerung an seine Schweizer Reise vom Jahre 1825:

Vous souvenez-vous, mon ami, du Rhône à la Valserine? — Nous l'avons vu ensemble en 1825, dans ce doux voyage de Suisse qui est un des souvenirs lumineux de ma vie. Nous avions alors vingt ans! — Vous rappelez-vous avec quel cri de rage, avec quel rugissement féroce le Rhône se précipitait dans le gouffre, pendant que le frêle pont de bois tremblait sous nos pieds? Rhin 7, 1 (14), 198f.

Allerdings dürfte hier wohl eine Verwechslung und Vermischung verschiedener Eindrücke vorliegen, da die Erwähnung eines Rhonefalles gänzlich unverständlich erscheint und andrerseits der Fall, den die Valserina kurz vor ihrer Mündung in die Rhone bildet, für die obige Schilderung zu geringfügig ist. — Schliesslich haben auch die Klänge beim Rheinfall bei Schaffhausen Lam. und Hugo in hohem Masse angeregt. In der 26. „La Chute du Rhin à Laufen" betitelten Épître schildert Lam., wie er einst beim Morgengrauen sich dem Rheinfall bei Schaffhausen näherte: fernher vernahm er das Rollen eines grollenden Donners ([le] roulement lointain d'un tonnerre qui gronde), das sich Schritt um Schritt verdoppelte, und als er am Rande des Abgrundes stand und der feuchte Schleier, der über den schäumenden Wassern lag, zerriss, da warf er einen Schrei der Überraschung und des Entsetzens aus, und sein Mund stammelte den Namen Gottes. Im folgenden entwirft Lam. eine eingehende Schilderung: von Felsen zu Felsen hörte er die Wasser springen und die einzelnen Wassermassen brüllend in den Abgrund hinabrollen; von dem Anprall der Wasser seufzt und dampft der Felsen; der Abgrund, der all diese ungeheueren Wassermassen verschlingt, scheint zu heulen, und der Fluss, der da drunten seine durch den Fall verstümmelten Fluten sammelt, murmelt unheil-

1) Da es sich hier nicht entscheiden liess, inwieweit das Auge und inwieweit das Ohr bei dieser Rückerinnerung an all diese Einzelheiten beim Falle der Giessbäche in Frage kommt, habe ich eine möglichst eingehende Darstellung dieser Schilderung für notwendig erachtet.

voll. — Ep. et p. d. XXVI, 311. — Noch eingehender beschäftigt sich Hugo mit dem Rheinfalle bei Schaffhausen. Als er nur noch wenige Schritte vom Falle des Rheines entfernt ist, überstürzen sich in seinem Gehirn die Gedanken und Bilder:

J'ai en moi comme un bouillonnement immense. Il me semble que j'ai la chute du Rhin dans mon cerveau. Rhin 7, 2 (38), 261.

Da gewahrt sein Auge am Tore des alten Laufener Schlosses[1]) zwei vergoldete Schlangen mit offenem Rachen, und in seiner kühnen Phantasie glaubt er sie bellen zu hören, so dass dann diese beiden Schlangen den geheimnisvollen Lärm, den man hört, hervorrufen würden. Rhin a. a. O. 262. Doch nein, eine Tür, die vom Hofe des Laufener Schlosses hinausführt, öffnet sich, und der Rheinfall bietet sich in seiner bezwingenden Gewalt dar. Zuerst vernimmt Hugo sein gewaltiges Brausen und erst dann sieht er ihn:

Effroyable tumulte! voilà le premier effet. Puis on regarde. Rhin a. a. O. 262.

Nun klettert Hugo ein wenig den Abhang hinab, um den Fall mehr von unten auf sich einwirken zu lassen. Ein grauer und düsterer Himmel hüllt alles ein; da hört Hugo den herabstürzenden Rheinstrom wie einen Tiger brüllen (La cascade fait un rugissement de tigre) Rhin a. a. O. 263. Und als er auf der über und in den Abgrund hineingebauten Rheinfallbrücke steht, ist er von all dem Lärmen und Tosen geblendet und wie betäubt:

On est enveloppé d'une effroyable averse tonnante. Rhin a. a. O. 264.

Von den Felsen, die sein Auge im Bette des Rheines gewahrt, fallen ihm zwei durch ihre Grösse auf: seine von all dem Donnern und Brausen der Wasser erhitzte Phantasie sieht in ihnen Riesen, die zusammen sprechen, und der Donner des fallenden Rheines kommt ihm wie ihre Stimme vor. Rhin a. a. O. 265.

Schliesslich fasst er alle Eindrücke, die er beim Rheinfall gehabt hat, wie folgt, zusammen:

Première impression: on ne sait que dire, on est écrasé comme par tous les grands poëmes. Puis l'ensemble se débrouille. Les beautés se dégagent de la nuée. Somme toute, c'est grand, sombre, terrible, hideux, magnifique, inexprimable. Rhin a. a. O. 267. —

Wenn nach dem Durchbruch durch das Gebirge der Bach in der Ebene, von Zuflüssen gespeist, zum Flusse wird, nimmt er einen meist

---

1) Wie Hugo selbst angibt (Rhin a. a. O. 261), begab er sich zuerst in das Schloss Laufen (am linken Ufer des Rheins gelegen) und bekam daher den hinter dem Schloss liegenden Rheinfall erst zu Gesicht, als er auf dem berühmten auf den Rhein hinausführenden „Altane“ stand.

sanft murmelnden Ton an. Bei diesem Klange gab sich Fr. v. Staël gern Träumereien hin, wenn sie in Meissen bei Sonnenuntergang lustwandelte:

Je me promenais sur l'esplanade, et je me laissais aller à cette rêverie que le coucher du soleil . . . et le bruit de l'onde qui coule au fond de la vallée, excitent si facilement dans notre âme. L'All. IV, 2, 526. Auch sie hat schon den romantischen Zauber der Klänge im Rheinstrom empfunden, die späterhin besonders Hugo so stark beschäftigen sollten: Ce fleuve raconte, en passant, les hauts faits des temps jadis. L'All. I, 1, 14. So oft sie auf diese Klänge lauschte, glaubte sie den Schatten des Arminius an den steilen Ufern des Stromes zu sehen. L'All. ib. — Den Klang des durch Regengüsse angeschwollenen Flusses nennt Fr. v. Staël ein Brüllen (oder Rauschen mugissement) Delph. V, 2, 463.

Chat. scheinen die Klänge des dahinfliessenden Flusses weniger stark angeregt zu haben. Seine Schilderungen amerikanischer Flüsse lassen ein tieferes Empfinden gerade hinsichtlich der Klänge vermissen. Allerdings ist dies ja auch gar nicht anders möglich; denn da ja ein tieferes Empfinden, eine Einwirkung auf unsere Seele erst dann eintreten kann, wenn der Klang beispielsweise eines dahinrollenden Flusses von uns selbst gehört worden ist und späterhin bei einer Rückerinnerung noch immer in unserem inneren Ohre nachklingt, kann es uns nicht wundern, wenn Chat von dem gewaltigen Mississippi, den er ja nie in seinem Leben gesehen oder gehört hat, nur zu sagen weiss, dass er seine Fluten in prächtigem Schweigen dahinrollt (René 137), und dass er von Zeit zu Zeit seine Stimme erhebt: Par intervalles, il élève sa voix. Atala Prol. 24.

Erst Lam. und Hugo wissen die Klänge der Flüsse in seelische Verbindung mit dem Leben des Menschen zu setzen. Der schon im Altertume beliebte Vergleich des Flusses mit dem menschlichen Leben[1]) findet sich auch bei Lam. Doch wie fein geht er auf die Klänge des Flusses und auf ihre Analoga im menschlichen Leben ein, während die Alten lediglich die Tatsache zu konstatieren wussten, dass der mit raschem Gefälle enteilende Bach ein Bild der flüchtigen Jugend ist[2]), dass die Jahre nach Art des fliessenden Wassers vergehen und wie dieses nimmer zurückgerufen werden können[3]), oder dass schliesslich das Leben einer Fahrt durch ein an Klippen reiches Meer gleicht[4]).

---

1) Cf. Biese II, 106, 112, 133.

2) Cf. Biese II, 106, Ovid I, 8; 49.

3) Cf. Biese II, 112, Ovid Ars Am. III, 62.

4) Cf. Biese II, 133, Seneca, ep. 70. Vgl. auch Goethes Seefahrt (Dtsch. Nat. Lit. 83, pag. 66, 67).

Im Gegensatz zu all den genannten klassischen Stellen weiss Lam. die so verschiedenartigen Klänge des Flusses in enge Beziehung zum Menschenleben zu bringen:

Notre vie est semblable au fleuve de cristal
Qui sort, humble et sans nom, de son rocher natal;
Tant qu'au fond du bassin qui lui fit la nature
Il dort, comme au berceau, dans un lit sans murmure,

Wenn der Fluss, aus den Bergen tretend, tosend und schäumend seine Fluten zu Tale trägt:

Il y reçoit un nom bruyant comme ses ondes;
Il emporte, en fuyant à bonds précipités,
Les barques, les rumeurs, les fanges des cités;
Harm. II, 14, 168.

Das Murmeln des Anio ruft in seiner Seele die Erinnerung an Cynthia und Horaz wach:

. . . Oui, l'Anio murmure encore
Le doux nom de Cynthia aux rochers de Tibur.
Harm. II, 34.

Das anhaltende Rauschen des vorbeigleitenden Stromes wird von Lam. — gleichsam im Höhepunkt der Tonstärke — mit gronder wiedergegeben, ohne dass sich damit die Vorstellung einer erregten oder zornigen Empfindung verbindet:

Ici gronde le fleuve aux vagues écumantes;
Il serpente, et s'enfonce en un lointain obscur;
Pr. Méd. I, 3.
Le fleuve naît, gronde et s'écoule. Harm. I, 10, 146.

Bei Hugo jedoch scheint gronder mehr den Sinn des Aufgeregten, Kriegerischen anzunehmen, wenn er es auf das Tosen des Niagara bezieht:

fier Niagara dont le flot gronde et lutte
Cont. I, XXIX, 1, 5, 118.

Ähnlich Orient. XXII, 1, 2, 127.

In den meisten Fällen jedoch, wo vom Rauschen und Tosen des Flusses die Rede ist, empfindet Hugo seinen Klang weit mannigfacher als Lam., wobei zu beachten ist, dass besonders in der Nacht die Klänge des Flusses eine geheimnisvolle Stimmung in Hugo auszulösen scheinen. Als er in der Nacht am Rheinufer steht, kommt ihm der Ton des Flusses wie ein küssendes, geheimes Geräusch vor (Rhin 7, 1 (10), 165), ebenso wie auch Jean Valjean der Lärm (bruit) der Seine in der Nacht wie das Geräusch eines Kusses erscheint. Mis. V, III, 3, 9, 276. Der zwischen den Hügeln dahinfliessende Neckar scheint mit den Bergen und Tälern mit halber Stimme zu plaudern. Rhin 7, 2 (28), 165. —

Am Mäuseturm bei Bingen wird das eisige Schweigen der Nacht nur von den eintönigen Klagen des Rheines unterbrochen. Rhin 7, 1 (20), 325. — Im Sturme stösst der Fluss lang hingezogene schluchzende Töne aus (1, 16, 276), und der Ton des Flusses ist dem einer weinenden Stimme ähnlich. Cont. IV, 17, 1, 6, 67; 1, 16, 248. — Aus dem dichten Gestrüpp am Ufer schallt das Murmeln des Flusses rauh und wütend comme s'il s'échappait d'un mauvais pas. Rhin 7, 1 (20), 324. — In der Nacht flösst der Ton des Flusses geheimes Entsetzen ein comme si l'on entendait le sifflement des hydres cachées sous l'eau. Rhin 7, 1, (20), 325. — Wenn im Winter die Flüsse Eisschollen mit sich führen, sind sie voller trauriger und unheilvoller Stimmen. Cont. II, 1, 5, 213. — An Gräbern murmelt der Fluss traurig (Cont. V, 1, 6, 74); düster murmelt der vom Blute des Volkes . gerötete Fluss, wenn Tyrannen herrschen. Chât. II, 1, 5, 97. — Wie der aus der Ferne klingende Lärm eines Flusses kommt Hugo des Hin- und Herwogen einer erregten Volksmenge vor. Le dern. jour d'un cond. 3, 2, 444. — Als Hugo den Rhein zum erstenmal sah, kam ihm der Klang seiner Wasser wie ein gewaltiges, doch friedlich klingendes rugissement[1]) vor, das ihn an den Lärm des Meeres erinnerte:

Son bruit était un rugissement puissant et paisible. Je lui trouvais quelque chose de la grande mer. Rhin 7, 1 (14), 199. — Auch bei Bacharach hört Hugo den Rhein prächtig rauschen (mugir)[2]):

Le Rhin mugit superbement autour de Bacherach. Il semble qu'il aime et qu'il garde avec orgueil sa vieille cité.

Eigenartig berührt es, wenn Hugo fortfährt:

On est tenté de lui crier: „Bien rugi, lion!" Rhin 7, 1 (18), 259.

Die genannten Belege, die ich noch vermehren könnte, zeigen, dass besonders die Klänge der Fluten des Rheinstromes Hugos Phantasie angeregt haben.

Aber auch die stehenden Gewässer (lac, étang) haben bei den Romantikern ihre ganz bestimmten Klänge, die besonders in der Seele Lamartines ihren tief empfundenen Widerhall gefunden haben. Dies hebt schon Ste.-B. in der an Lamartine gerichteten Poésie hervor:

---

1) Nur bei Hugo und zwar nur an der oben zit. Stelle habe ich rugissement auf das Rauschen des Stromes angewendet gefunden; dass jedoch Hugo darunter nicht ein Rauschen schlechthin verstanden hat, sondern wirklich die Vorstellung vom brüllenden Tiere zum Ausdruck bringen wollte, geht daraus hervor, dass er unmittelbar vorher vom Rheine aussagt: „le Rhin . . . éveillait l'idée du lion" und bald darauf unter Fortführung des kühnen Bildes von der crinière fauve des Rheines spricht: „Il (le Rhin) essuyait aux bateaux du pont sa crinière fauve, sa barbe limoneuse, comme dit Boileau". Rhin ibd.

2) S. Sachs-Villatte s. v, „rauschen".

Toi . . .
Qui sais le bruit du lac où tombe
Une feuille échappée au bois, Poés. d. J. D. 110.

Aus der Ferne hört Lam. den See mit den schäumenden Wogen grollen (Pr. Méd. 24; ähnlich Joc. IV, 113), während er die Wogen des ruhigen klaren Sees klagend nennt. Harm. II, 17, 188.

Eine ganz besondere Rolle spielt der lac du Bourget im Seelenleben Lamartines. Dort hatte er sich im Sommer des Jahres 1816 mit der geliebten Frau Charles getroffen[1]), und als er im nächsten Jahre nach Aix zurückkehrte, war sie schon nach Paris zurückgekehrt, wo sie todkrank darniederlag[2]). Noch in demselben Jahre (im Sept. 1817) schrieb Lam. das Hohelied seiner Liebe, seine berühmte Méd. „Le Lac“[3]) (gemeint ist der lac du Bourget), die als Aufschrei seiner Seele über das so schnell entschwundene Liebesglück seine geheimsten Empfindungen verrät. Der See selbst — der einzige Zeuge dieses Glückes — ist dem Dichter nunmehr ein Vertrauter, ein Freund geworden, an den er sich in seiner Einsamkeit wendet. Noch rauschen seine Wasser die hohen Felsen hinauf und brechen sich an ihnen:

Tu mugissais ainsi sous ces roches profondes;
Ainsi tu te brisais sur leurs flancs déchirés;

Doch eine bestimmte Episode schwebt dem Dichter vor:

Un soir, t'en souvient-il? nous voguions en silence;
On n'entendait au loin, sur l'onde et sous les cieux,
Que le bruit des rameurs qui frappaient en cadence
Tes flots harmonieux[4]).

Doch als die Geliebte ihm von ihrer Liebe sprach, schwiegen die Wasser des Sees völlig, als ob sie aufmerksam auf diese Worte der Liebe lauschen wollten: le flot fut attentif ... Pr. Méd. Le Lac. — Dieses Aufgehen in der Natur ist Hugo fremd; auch er vernimmt im See, an dessen Ufern er gern geweilt hat, seltsame Klänge; doch sprechen diese nicht zu seiner Seele, sondern werden nur unter allerhand Bildern wiedergegeben. Den Genfer See hört Hugo zu seinen Füssen schwatzen (Rhin 7, 2 (39), 276), See und Insel singen ein Duett (Cont. I, XIV, 1, 5, 64), und der Teich hat ein zitterndes erschauerndes Geräusch unter den überhängenden Erlenbäumen. 1, 11, 125. Auch in der Dämmerung hört man ihn geheimnisvoll erschauern (Cont. II, XXVI, 1, 5, 187); doch bezieht es sich wohl weniger auf den leise murmelnden Klang des

1) Cf. Deschanel I, 91.
2) Cf. Deschanel I, 106.
3) Cf. Deschanel I, 98, A.
4) Das Beiwort „harmonieux“ passt hier nicht, da von einem Zusammenklingen verschiedener Töne nicht die Rede ist. Überhaupt wendet Lam. harmonieux oft an falscher Stelle an, vgl. S. 57, A. 1.

Wassers im Teiche, als vielmehr auf das Quaken der Frösche, die man am Abend an der Oberfläche des Teiches hört, ohne sie zu sehen, wenn Hugo mit geschmackloser Metapher von den noirs jargons des Teiches spricht:

Les clairs étangs offraient leurs noirs jargons le soir. 1, 13, 67. —

Mit den Wellen klagt auch das Schilfrohr am Ufer des Flusses (N. M. XV, 85); Hugo hört in der Nacht das Wasser zwischen den einzelnen Schilfrohrstauden wie eine weinende Stimme seufzen:

La nuit . . .
Où l'on entend gémir, comme une voix qui pleure,
L'onde entre les roseaux . . .
Feuill. d'aut. XIX, 1, 2, 328.

Wie das Rohr (Lég. d. s. XVII, 1, 8, 190) murmelt auch die Binse mit dem Wasser (Voix. Int. IV, 1, 3, 234); doch in der Nacht hört Hugo das Rohr im Rheine düster rauschen (Rhin 7, 2 (26), 58), dieses Geräusch erscheint ihm an einer anderen Stelle bald dumpf, bald lieblich. Rhin 7, 2 (26), 66. — Schliesslich vernimmt auch Ste.-B. ein lang andauerndes murmelndes Geräusch, wenn zwischen bemoosten und mit Gras bewachsenen felsigen Ufern ein Flüsschen seine Wasser hindurchzwängt. Poés. d. J. D. 63. —

Wir wenden uns nun zu den Klängen des Meeres, das ja alle Romantiker zum mindesten von der Küste her kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben[1]).

Auf Musset als einzigen unter den Romantikern scheint das Meer einen wenig nachhaltigen Eindruck gemacht zu haben, wenigstens finde ich bei ihm so gut wie nichts über das Tönende des Meeres und nur recht unvollkommene Meeresschilderungen überhaupt. —

Mit der schon bei Tacitus[2]) überlieferten Vorstellung der alten

1) Das offene Meer kannten die Romantiker weniger. — Fr. v. Staël lernte es 1792 auf der Überfahrt nach England kennen (ihre stürmische Seefahrt von Finland nach Stockholm liegt erst nach der Entstehungszeit ihrer Werke). Chat. ist in Amerika, wahrscheinlich auch (nach einer Seereise durch das Mittelmeer) im Orient (Konstantinopel) gewesen. Cf. Haas Z. f. fzs. Spr. u. L. XXVI, pag. 39 und die von Haas a. a. O. verzeichnete Literatur.

Auch Lam. ist durch das Mittelmeer nach dem Orient gefahren — allerdings erst nach der Entstehung der Hauptwerke (Pr. Méd., Nouv. Méd., Harm.) — und zwar im Juli 1832. Cf. Deschanel a. a. O. I, 246 ff.

Hugo hat zwar nie grössere Seereisen unternommen, doch kannte er den Atlant. Ozean von der Küste von Jersey her, wo er vom August 1852 bis zum September 1870 in freiwilliger Verbannung geweilt hat. Cf. Biré: V. H. Après 1852, pag. 52 ff. — Musset unternahm seine erste Seereise im Dezember 1833 mit G. Sand (von Marseille über Genua nach Livorno) cf. Barine a. a. O. 63 ff.

2) Tac. Germ. 45: sonum insuper emergentis audiri. Vgl. auch Müllenhoff-Scherer Dkm. pag. 348; Müllenhoff: Deutsche Altertumskunde pag. 400 ff. Gr. M. pag. 683, 707.

Germanen vom Ertönen des Meeres im ersten Strahl der Morgenröte stimmt überein, wenn Lam. den „schlafenden Busen des Ozeans“ im Strahl der Morgenröte ertönen lässt:

. . . le regard de l'aurore
Enfle le sein dormant de l'océan sonore[1]). Harm. I, 3, 19.

Wie klopfende Herzen kann man am frühen Morgen die Wogen pochen hören. Harm. I, 8, 53. — Auch bei Hugo ertönt das Meer in der Morgenröte; der Dichter nennt diesen Klang eine Hymne, die am Morgen aus den Wassern steigt (Ch. d. crép. XXXII, 1, 3, 158), das Meer singt am Morgen (1, 15, 66), ganz leise rauscht es der aufgehenden Sonne entgegen. Chât. VI, XV, 1, 4, 352. Im Kahne über die Wellen gebeugt, lauscht Hugo mit seiner Seele auf dieses Erklingen des Meeres am Morgen:

Penché sur la lame
J'écoute avec l'âme
Cet épithalame[2])
Que chante la mer. Ch. d. crép. XX, 1, 13, 112.

Ähnlich 1, 16, 207. —

Doch wenn am Abend im Schatten der Dämmerung die Ufer des Meeres nur noch ganz verschwommen sichtbar sind, verstummen alle Klänge auf dem Meere und an der Küste:

C'est l'heure où la Mélancolie
S'assied pensive et recueillie
Aux bords silencieux des mers.
Pr. Méd. XXIV, 133.

Ohne Seufzer und ohne Bewegung scheint dann das Meer am Strande einzuschlafen (Harm. I, IV, 65); kaum rollt noch eine einzige klagende

---

In der Anmerkung zu Tac. G. cap. 45 (ed. Müllenhoff) nennt M. auch Strabo 3, 1 und Juven. 14, 208 (Audiet Herculeo stridentem gurgite solem) als Quelle für diese altgermanische Anschauung. —

1) Das Adj. „sonore“ soll hier offenbar nicht eine dauernde Eigenschaft bezeichnen, sondern nur eine vorübergehende Handlung, die erst infolge einer voraufgehenden Handlung eintritt; sonore erscheint auch im Jocelyn zweimal so verwendet:

Seulement par moments mes pleurs pleuvant encore
M'éveillaient en tombant dans le bassin sonore.
Joc. II, 68. —

(Quand) la voix du clocher en sons doux s'évapore,
(Quand) le front appuyé contre un pilier sonore . . .
Joc. II, 78. —

2) Wohl deswegen nennt Hugo das Erklingen des Meeres am Morgen einen „Hochzeitsgesang“, weil sich im ersten Strahl der Morgenröte das Feuer der Sonne mit dem Wasser des Meeres zu vermählen scheint.

Welle an den Strand (Harm. II, 4, 108); doch wenn in später Abendstunde die Flutwellen über den Strand steigen, hört Hugo in ihren Klängen Stimmen der Verzweiflung: die tosenden Flutwellen erzählen ihm dann die traurigen Geschichten vom Untergange von Seeleuten, die in der steigenden Flut den Tod gefunden haben. R. e. O. XLII, 1, 3, 563. Wenn Hugo in der Nacht das Meer in der Ferne dumpf brausen hört, ohne es zu sehen, kommt ihm sein Ton wie eine tiefe weinende und grollende Stimme vor, die dann und wann von helleren Klängen — den Klängen des Seewindes — unterbrochen wird Voix. Int. XXIV, 1, 3, 325. In der regnerischen windbewegten Winternacht hört Hugo die Springfluten wie Hunde bellen. Chât. VIII, IX, 1, 4, 399. —

Ist bei den Romantikern von den Tönen des Meeres die Rede ohne Hinsicht auf eine bestimmte Tageszeit, so macht sich ein tiefgehender Unterschied in der Auffassung dieser Klänge bemerkbar, je nachdem es sich um die Töne des Meeres im sonnigen Süden oder an der kalten nebelumflossenen Küste der Bretagne handelt. Indem wir nunmehr den gewaltigen Hymnus des Meeres vom leisen Murmeln bis zum brüllenden donnernden Klange des sturmgepeitschten Meeres in den Kreis unserer Betrachtung ziehen, werden sich an der Hand dieser ganz allmählich mehr und mehr anschwellenden, immer gewaltiger klingenden Tonleiter am besten die Unterschiede feststellen lassen, die zwischen den einzelnen Romantikern hinsichtlich der Auffassung der Töne des Meeres bestehen.

Zunächst möchte ich jedoch kurz einmal darauf hingewiesen haben, dass letzten Endes ja erst die Romantiker die unendlich grosse Mannigfaltigkeit der Meerestöne poetisch zu verwerten gewusst haben, da in älteren Literaturen wie in der der Altfranzosen[1]) oder bei den Dichtern der Plejade[2]) oder bei den Elegikern[3]) des 18. Jahrhunderts nur selten und höchst einseitig von den Tönen des Meeres die Rede ist. Auch in der Literatur der Griechen werden nur gewisse Klänge des Meeres bevorzugt. Zwar spricht Homer des öfteren vom „gewaltigen Brüllen" der Meere[4]), doch ist — nach Biese — das Meer für den homerischen Griechen nur das Bild „starrer Empfindungslosigkeit"[5]); da das stürmische Meer der damals noch wenig entwickelten Schiffahrt zu grosse Gefahren bot, musste es dem Menschen Furcht abnötigen und konnte unmöglich tiefere, wärmere Empfindungen in seiner Seele auslösen. —

---

1) Cf. Kuttner, a. a. O. 20ff. 2) Cf. Voigt, a. a. O. 3) Cf. Henri Potez, a. a. O.

4) *μέγαλ' ἴαχε* Hom. Il. I, 481.
κῦμα βοάᾳ Hom. Il. XIV, 394.
(Cf. Biese I, 18.)

5) Cf. Biese I, 18.

Und so lockt denn auch den Bukoliker nur das heitere, ruhige Meer an; dem brausenden, tosenden Meere entflieht er[1]). Auf den Römer scheint wohl noch mehr der Anblick als der Klang des Meeres tieferen Eindruck gemacht zu haben[2]); und ist überhaupt von den Tönen des Meeres bei den römischen Dichtern die Rede, so sind es auch wiederum die feinen, zarten Klänge, mit denen sie sich beschäftigen[3]). Da nun in der Romantik ganz allgemein und speziell in der französischen Romantik die mannigfach variierenden Klänge des Meeres eine so ausserordentliche Bedeutung erlangen und als Ausdruck von Stimmungen und Leidenschaften — ruhigen und stürmischen — aufgefasst werden, so kann man mit gutem Recht die Dichter der romantischen Schule die Schöpfer der „Poesie des Meeres" nennen, wie ja auch Schultze a. a. O. 131 ff. — wenigstens für die deutsche Romantik — diesen Schöpfungen der romantischen Schule, die er „Meerromantik" nennt, schon wegen ihrer Beispiellosigkeit in den älteren Literaturen besondere Bedeutung beimisst. —

Bei Frau von Staël finde ich Näheres über die Töne des Meeres nur in ihrem Roman Corinne. Hier schildert sie die Empfindung, die der Klang des Mittelmeeres wohl in ihrer eigenen Seele hervorgerufen hat (die Landschaft ist der Golf von Neapel):

On voyait, on entendait, à côté de ces riants tableaux, la mer dont les vagues se brisaient avec fureur. Ce n'était point l'orage qui l'agitait, mais les rochers, obstacle habituel qui s'opposait à ses flots . . . Und diese fureur zog sie gleichwohl an! . . . on éprouve comme un besoin, mêlé de terreur, de s'approcher des vagues, et d'étourdir sa pensée par leur tumulte. Corinne I, 188.

Chat. lauschte schon als Kind gern auf das Murmeln des fernen Meeres an der bretonischen Küste. Mém. d'outre-tombe t. I, 118. Wenn das Meer in mondheller Nacht von ferne murmelt, denkt Amélie im Kloster an die schöne Vergangenheit. René 164. Und so sah man sie

---

1) *τὰν ἅλα τὰν γλαυκὰν ὅταν ὦνεμος ἀτρέμα βάλλῃ,*
τὰν φρένα τὰν δειλὰν ἐρεθίζομαι . . .
αὐτὰρ ἐμοὶ γλυκὺς ὕπνος ὑπὸ πλατάνῳ βαθυφύλλῳ
καὶ παγᾶς φίλ' ἐμοὶ τᾶς ἐγγύθεν ἄχον ἀκούειν,
ἃ τέρπει ψοφέοισα τὸν ἄγριον, οὐχὶ ταράσσει. Theocrit. Mosch. V.

(Cf. Biese a. a. O. I, 76 und 77.)

2) Cf. Biese a. a. O. II, 15, II, 138, II, 156, wo von den mehr „gemalten" Meeresschilderungen von Pacuvius, Lucan, Statius gehandelt wird.

3) Plinius lauschte auf das leise Rauschen der weichen Wogen am Gemäuer seiner Villa am Meer (cf. Biese a. a. O. II, 163); Virgil warnt vor dem wilden, tosenden Meere. (cf. Biese a. a. O. II, 175).

Auch Friedländer konstatiert die Vorliebe der Römer für die zarten Klänge des ruhigen Meeres. (Sittengeschichte II, 207).

oft am vergitterten Klosterfenster stehen, wenn sie, vom Mondenschein übergossen, in die Nacht hinaushorchte, um auf die Meereswogen zu lauschen, die sich traurig am einsamen Strande brachen. René 175. B. d. St.-P. hingegen empfand nichts Melancholisches beim leisen Murmeln des Meeres; in ihm löste dieser Klang in trüber, regnerischer Nacht nur die Vorstellung und das Gefühl der Geborgenheit und Sicherheit aus. P. et V. 408. — Leise murmeln bei Chat. die Meereswogen, wenn das Schiff langsam durch die Wellen gleitet. Mart. I, VI, 219. —

Lam. hörte das Meer mit gewaltigem Brausen gegen das schäumende Vorgebirge anstürmen (Trois. Méd. V, 178); unaufhörlich murmeln die Wogen an der Reede. Graz. II, VI, 33. Doch viel häufiger spricht Lam. von „melodienreichen Klängen", die er statt inhaltlosen Gemurmels im Klange des wenig bewegten Meeres vernimmt; denn das Meer, das Lam. besingt, ist ja das Meer bei Neapel, über das sich Italiens tiefblauer Himmel wölbt, und dessen Klänge schon den römischen Dichtern als Melodien erschienen sind[1]). So spricht Lam. von den vagues mélodieuses (Raph. XXXII, 90) und von den mélodies des eaux (Graz. IV, XVI, 159), von dem doux roulis des Meeres (Harm. I, 5, 31), und dieser Klang führt ihn dazu, Gott für seine unendliche Güte zu danken, die in der Schönheit der Schöpfung ihren beredten Ausdruck findet. Harm. ibd. Lam. wird also von der Schönheit der Klänge des Meeres zur Erkenntnis von der Schönheit der Natur ganz allgemein und von der Güte des sich in der Natur offenbarenden Gottes hingeführt, während in Hugo[2]), wie wir sehen werden, die wunderbare Schönheit der Meeresklänge in ihrem schroffen Gegensatz zu den vom Lande her klingenden rohen und herzzerreissenden Stimmen und Schreien der Menschen den Zweifel an die Zweckmässigkeit der Schöpfung und den bitteren pessimistischen Gedanken auslöst, dass der Mensch doch eigentlich nur die schönen reinen Klänge der Natur mit seinem Elend und seinem Jammer beeinträchtigt.

Besonders oft spricht Lam. in seinen beiden zumeist in Italien spielenden Novellen Raphaël und Graziella von der sanften Schönheit der Klänge des italienischen Meeres. — Die eintönigen, lang hingezogenen Melodien italienischer Fischer ähneln den ondulations notées des vagues sur les grèves (Raph. XXII, 68); beim Anprall der blauen Wellen wird die Küste selbst tönend. Graz. 181 und Pr. Méd. Pr. Pr. XIII. — Auch Vigny spricht von den bords mélodieux Attikas. Poés. Livr. ant. 1, 84. Wenn Lam. an den vom Wellenschlage ertönenden Gestaden (grèves sonores) Italiens umherirrt, um auf das Meer hinauszuhorchen, vernimmt er zu seinen Füssen l'inépuisable balbutiement des vagues (Pr. Méd. Pr.

1) Cf. Biese a. a. O. II, 33, 163, 175.
2) Vgl. Hugo, Les Feuilles d'automne V, 1, 2, 267.

Pr. XIII), das ihm unverständlich erscheint. Ähnlich spricht Hugo vom „Stammeln" des Ozeans, das er nicht zu deuten vermag. Cont. VI, 17, 1, 6, 280. Auch am Abend, wenn die Meereswogen am Strande einzuschlafen scheinen, hört man ihr fernes Murmeln. Lam. Rec. poét. XXIV, 148. —

Ganz allgemein ist in der französischen Romantik die Auffassung von seufzenden Stimmen vertreten, die in den Meereswogen erklingen, sobald es sich um griechische oder allgemein orientalische Gewässer handelt. Bei Chat. schon klagt das griechische Meer und auch die Küste klagt im Anprall der Wogen (Génie I, IV, 6, 159); traurig murmelt und klagt das Meer am Fusse des Taygetos. Mart. I, 10, 305. — Lam. spricht von der Klage der Meereswogen in ganz allgemeinem Sinne: Harm. II, 1, 86; II, 16, 181; Graz. 187 (wo die Wogen des Golfs von Neapel les vagues transparentes et plaintives genannt werden). Auch die Erinnerung an Ossian bewirkt, dass er traurige Weisen und klagende Stimmen im Klange des Meeres vernimmt (Pr. Méd. Pr. Pr. XIII); mit klagenden Wellen küsst das Meer das Gestade. Pr. Méd. XXVI.

Schliesslich hört auch Hugo die Wellen klagen, so oft er vom Meere im Orient spricht. Orient. IX, 77, Chât. II, V, 1, 4, 107. —

Vom Boote aus lauscht Lam. auf den Klang der Wellen, die sich am Ufer brechen; bald hört er die Wellen wie einen Seufzer am Strande ersterben und vergehen, bald im hohlen Gestein am Ufer eine fanfare des flots in tausendfachem Echo zum Himmel aufsenden. Ep. et p. div. VIII, 204. Vigny empfindet in dem Seufzer (soupir) des Meeres an der Küste einen wollüstigen Ton als Ausdruck der zügellosen Freiheit und Liebe (Journal 6, 270); oder er vergleicht den Ton des windbewegten auf- und niedersteigenden Meeres mit den Seufzern, die aus dem bewegten blutenden Busen eines Weibes aufsteigen Hél. II, 27[1]).

Mehrfach ist bei Lam. auch von dem gémissement des Meeres die Rede, von dem übrigens schon B. d. St.-P. spricht. Et. d. l. nat. 10, 4, 53. So hört Lam. am frühen Morgen im Golf von Neapel le gémissement alternatif de la mer (Graz. III, XIII, 169); oder er vernimmt le lourd gémissement des Meeres, von dem der Strand widerhallt. Pèl. d'H. V, 232. Auch Hugo ist diese Auffassung geläufig. Wenn der Fischer am Abend seine Netze auswirft, hört er die gewaltige Flut seufzen (Voix. Int. XVII, 1, 3, 295); doch sobald die Nacht ihre Schatten über das blaue Meer wirft, hören die Wogen auf zu seufzen. 1, 16, 39. Wenn Hugo schliess-

1) Dazu stellt Estève, Hél. II, 27 A wenig glücklich Chat. Mart. IX, IV, 134 und Ossian (trad. Letourneur) P. 1777, t. II, 260; denn an der zit. Stelle von Chat. wird der schreckliche Gesang der Velléda mit den Seufzern des Meeres verglichen, und an der zit. Stelle von Ossian wird lediglich der Anblick des wallenden weiblichen Busens mit dem Anblick des hoch- und niedergehenden Meeres verglichen.

lich auch die Meereswogen seufzen hört, die vom Strande herkommen, wo die Galeerensklaven arbeiten, so überträgt er wohl nur die Empfindung, die ihm der Gedanke an die Sklaven eingibt, auch auf den Klang der Wellen, die von der Küste der Sklaverei herkommen. —

Erheblich stärker erscheint der Ton des Meeres, wenn er als schluchzender Laut aufgefasst wird. Diese Auffassung finde ich nur bei Hugo, wenn ich von einer Stelle bei Lam. absehe, wo der tausendstimmige Lärm der Grossstadt Paris mit den lugubres sanglots des bewegten Meeres verglichen wird. Joc. VIII, 220. Allerdings spricht Hugo meist von den sanglots der Meere, ohne sie mit irgendwelchen tieferen Gedanken oder feineren Empfindungen in ursächliche Beziehung zu bringen. So Cont. VI, 23, 1, 6, 306; 1, 12, 326; 1, 16, 77; 1, 9, 280, wo er das im Schatten der Nacht liegende Meer schluchzen hört. Indem Hugo die Sterne als belebte Himmelskörper wie unsere Erde auffasst, überträgt er auf sie auch all das Elend, das auf unserer Erde herrscht, und hört von fernher die Meere auf den Sternen schluchzen. Cont. III, XXX, 1, 5, 312. — Weiss vor Schaum stösst der Ozean un noir sanglot aus. Lég. d. s. LII, 1, 10, 150. Auch in der regnerischen Nacht vernimmt Hugo un noir sanglot im Meere:

le flot
Aux pleurs du ciel profond joignait un noir sanglot.
Chât. VII, IX, 1, 4, 399.

Am Strande hört man röchelnde, schluchzende Töne, welche der Ozean — um im schönen Bilde von Hugo zu bleiben — mit den sich zerteilenden Wellen „ausbreitet". R. e. O. I, II, 1, 3, 389. — Den Klang des Meeres auf der alternden Erde nennt Hugo schliesslich einen sanglot décrépit. 1, 15, 166.

Im Gegensatze zu Lam. empfindet also Hugo, wie die voraufgehenden Belege zeigen, meist starke unheilvoll röchelnde und schluchzende Töne im Klange des Meeres. Der Vollständigkeit wegen möchte ich an dieser Stelle darauf hinweisen, dass Hugo oft auch nur von den rumeurs des Meeres spricht. Er nennt die Meere les mers bruyantes (ball. XV, 1, 1, 530), wie auch Vigny das Meer eine lärmende und eintönige Wüste nennt:

Ce mobile désert, bruyant et monotone. Journal 6, 266.

Schlechthin ist von den rumeurs des Meeres bei Hugo die Rede Orient. VIII, 1, 2, 76 und Cont V, 26, 1, 6, 176. Unheilvoll ist das Schweigen der Wasser im Atlantischen Ozean, das von Zeit zu Zeit von kurzem Lärm abgelöst wird. Tr. d. l. m. 3, 10, 321. Das Meer hat einen bruit sauvage (Voix. Int. XXVIII, 1, 3, 340), einen bruit rauque Chât. V, XI, 1, 4, 267), einen chant rauque. 1, 13, 48. Der rauhe Lärm, der rauhe Gesang des Meeres wird Hugo schliesslich zu dem Klange einer menschlichen Stimme. Den verzweifelten Schrei der Gefangenen,

die das Meer nach Cayenne in die Galeerensklaverei trägt, übertönt das als Person gedachte schreiende Meer (Lég. d. s. XLIV, 1, 9, 314); ähnlich 1, 16, 106. (Un cri farouche sort des vagues, ces tourments.) Wie ein Verrückter, der seine Kette hinter sich herschleppt, schleudert das Meer seine hasserfüllte Stimme gegen die harten tauben Riffe:

Comme un fou tirant sa chaîne
L'eau jette des cris de haine
Aux durs récifs; Lég. d. s. XXXVIII, 1, 2, 222.

Zornerfüllt schreit das Meer (Cont. VII, 1, 5, 242); wild singen Meer und Sturm ihren düsteren Gesang in die Unendlichkeit. Lég. d. s. XLIV, 1, 9, 314. Die Worte des Meeres klingen düster (Chât. VI, IV, 1, 4, 301); des Ozeans Fluten sind les noirs chanteurs (1, 16, 125); schliesslich hört Hugo beim Gedanken an die Toten, um die er weint, im Klange der „schwarzen Fluten" Grabgeläute:

Loin de vous, ô morts que je pleure,
Des flots noirs j'écoute le glas; 1, 16, 146.

Doch zum Dichter spricht der Ozean mit leiser Stimme (Cont. VI, 1, 6, 375), und seine Worte drücken alle Gedanken aus (Cont. III, 1, 5, 216), und üben auf den Menschen eine erhebende Wirkung aus. 1, 16, 187.

In den weitaus meisten Fällen jedoch bezeichnet Hugo — zumal in seinen ersten Werken — den Ton des Meeres mit dem stereotypen gronder:

L'alcyon, quand l'océan gronde
Craint que les vents ne troublent l'onde
Où se berce son doux sommeil. Odes I, 1, 1, 1, 43.

Wie hier so erscheint auch in den übrigen Fällen, wo Hugo vom „grollenden" Meere spricht, das Meer selbst als stark bewegt und demnach sein Klang gewissermassen als Unheil verkündend und drohend:

la mer qui gronde
Dévore une plaine féconde
Et vomit un sombre volcan. Odes I, 11, 1, 1, 112.

Ebenso ist aufzufassen:

Soit qu'il (Dieu) sème un volcan sous l'océan qui gronde.
Odes IV, 18, 1, 1, 336.

la mer monte et gronde Orient. II, 1, 2, 34. Während am Atlasberge das Meer wild stürmt, küsst es — um in Hugos Bilde zu bleiben — den niedrigen Hügeln den Fuss en grondant à peine. Feuill. d'aut. X, 1, 2, 297. In der dunklen Nacht hört Hugo das Meer in der Ferne, ohne es zu sehen; da lauscht er hinaus und er vernimmt eine tiefe, immer weinende, immer grollende Stimme, deren Klang zuweilen von den helleren Klängen des Seewindes unterbrochen wird:

Quels sont ces bruits sourds?
Écoutez vers l'onde
Cette voix profonde
Qui pleure toujours
Et qui toujours gronde,
Quoiqu'un son plus clair
Parfois l'interrompe . . . —
Le vent de la mer
Souffle dans sa trompe. Voix Int. XXIV, 1, 3, 325.

Schön ist das Bild vom Leben des Menschen, der sich im schwanken Kahn auf der „grollenden Flut" befindet:

L'homme est sur un flot qui gronde.
L'ouragan tord son manteau. Voix Int. XVII, 1, 3, 296.

Doch recht abgeschmackt erscheint es mir, wenn Hugo erzählt, wie er so oft auf hohe Berge gestiegen ist, von denen aus er die ganze Welt und in der Ferne auch das ungeheuere Meer zu seinen Füssen sah, und wie er dann in der bewussten Erkenntnis der Grossartigkeit der Schöpfung die tosenden Fluten fragte:

(Et je disais aux flots:) Flots qui grondez toujours!
— — — — — — — — —
Savez-vous quelque chose?
Voix Int. XXVIII, 1, 3, 340.

Der in der Ferne „grollende" Ozean ist das Bild der gewaltigen Grösse in der Natur (Cont. V, 23, 1, 6, 152); am hohen Ufer „grollt" und weint der Ozean (Cont. VI, 23, 1, 6, 311); die Erde ist ruhig auprès de l'océan grondeur (Lég. d. s. I, 1, 7, 30); die Meeresfluten sind (les) éternels grondeurs 1, 16, 61, und wenn im chaotischen Urzustande der Erde die âpre houle und der rude aquilon sich gegenseitig zu bekämpfen schienen, „grollte" das düstere Meer unter dem Sternenhimmel. Lég. d. s. XII, 1, 7, 353. Auch Lam. spricht einmal von dem „grollenden" Tone des Meeres. Die Trauer um den Tod des Sokrates scheint die ganze Natur mitzuempfinden:

Dans tout ce qui se meut, une âme est répandue;

und selbst der Ozean, dessen Fluten an das „entsetzte" Ufer schlagen, scheint mit seinem Grollen die Erregung seiner Seele zu offenbaren:

l'Océan, frappant sa rive épouvantée.
Avec ses flots grondants roule une âme irritée;
Pr. Méd. La Mort de Socr. 225.

Vigny vergleicht das Meer mit einem gewaltigen runden Kopfe, dem Kopfe der Erde, der sich beständig hin- und herwiegt und grollende Laute ausstösst, wie wenn er darüber unwillig wäre, dass der Mensch mit seinen Schiffen seine Stirn durchfurcht[1]):

1) Da hier Vigny das Meer als zornig grollenden Kopf, also als lebendes und empfindendes Wesen auffasst, was mir einen hohen Grad von warmem Natur-

Au large on voit mieux le monde
Et sa tête énorme et ronde
Qui se balance et qui gronde
Comme éprouvant un affront,
Parce que l'homme se joue
De sa force et que la proue,
Ainsi qu'une lourde roue,
Fend sa route sur son front.
Poés. Livr. mod. La Frégate VIII, 1, 150.

Recht poetisch fasst Gautier den Ozean als eine sich weitende, seufzende Brust, deren verzweifelte Seufzer ihm wie die Seufzer eines ihn verstehenden Freundes vorkommen:

L'Océan gonfle, en soupirant
Sa poitrine désespérée,
Comme un ami qui me comprend. Em. et cam. 78[1]).

Als einziger unter den Romantikern spricht Hugo schliesslich auch vom Bellen des Meeres.

In der regnerischen Nacht bellen die Springfluten wie Hunde:

Les brisants aboyaient comme des chiens (Chât. VII, IX, 1, 4, 399); der Ton der sich an den Felsen brechenden Fluten kommt ihm wie Hundegebell vor; die Fluten selbst erscheinen ihm wie Hunde, die wie eine Meute hinter den Felsen herstürmen:

Ils (les vents) sont les maîtres de meute. Ils s'amusent. Ils font aboyer après les rochers les flots, ces chiens. Tr. d. l. mer II, III, 3, 11, 151.

Schliesslich bellen selbst die Felsen („Steinhunde") bei Hugo im Wellenschlage, wenn das schwarze Schiff des Satans vorüberfährt,

L'homme entend de sa chaumière
Aboyer les chiens de pierre | Après Satan.
Lég. d. s. XXXVII, 1, 9, 220,

wie Hugo ja auch von den im Ansturm der Wellen „grollenden" Klippen spricht. 1, 11, 409. — Der bellende Ton des Meeres steigert sich bei Hugo oft zum heulenden Tone; doch sieht er dann das heulende Meer wohl mehr als er es hört, wenn er das Meer einen ständig geöffneten Rachen nennt, als dessen Heulen er den Ton des Meeres empfindet:

---

empfinden zu verraten scheint, möchte ich das lediglich auf Grund von Gedichten wie La Mort du Loup gefällte Endurteil einiger Kritiker (Faguet: Dix-neuvième siècle 136ff., Kuskop: Grund zu A. d. V.s Pessimismus 85 ff.) über Vignys Naturauffassung und Naturgefühl als zu einseitig zurückweisen: Quand il sort des quelques sentiments (gemeint sind Vignys pessimistische Empfindungen in den Destinées) . . . il est très inférieur. Faguet a. a. O. 142.

1) Das gleiche Bild findet sich — allerdings ohne Erwähnung eines Klanges — bei Hugo:

L'océan qui respire ainsi qu'une poitrine
S'enflant et s'abaissant. 1, 3, 360.

La vague de la mer, gueule ouverte toujours,
Qui vient, hurle, et s'en va . . .
Voix Int. XXVIII, 1, 3, 341.

Gähnend heult das scheussliche Meer zu seinen Füssen:

la mer difforme
Qui hurle béante sous moi.
Feuill. d'aut. IX, 1, 2, 293;

und selbst die Felsen, die wie Ungeheuer aussehen, heulen vor Wut im Anprall der Wogen: ces rocs hurlent avec fureur. Cont. III, XXX, 1, 5, 308. Wenn ich schliesslich bei Lam. finde:

J'aime mieux la maison du pêcheur sur la grève,
Dont la vague en hurlant vient caresser le seuil,
Rec. poét. XXX, 150,

so muss es befremden, dass Lam. den Klang der die Schwelle der Fischerhütte küssenden Meereswoge gleichzeitig als „heulenden" Ton empfindet. — Der Ton des wild bewegten Meeres wird von den Romantikern nicht selten als ein Brüllen empfunden. Allerdings möchte ich an dieser Stelle darauf hinweisen, dass das häufig vom Klange des Meeres gebrauchte mugir oft auch nur den Sinn von „Rauschen" hat (cf. pag. 40 A. 2); es wird sich jedoch nicht immer genau feststellen lassen, welche von den beiden Bedeutungen („Rauschen", „Brüllen") dem Dichter im einzelnen Falle vorgeschwebt hat. Chat. spricht vom Brüllen (mugir, mugissement) des Meeres, dessen Wogen sich, vom Sturmwinde getrieben, an den Felsen brechen. Mart. I, VI, 217; ähnlich Mart. I, V, 183. Bei Lam. „rauscht" das Meer, wenn es in der Ebbe vom Strande zurückweicht:

La mer
. . . .
Recule en mugissant. Pr. Méd. VIII, 52;

es brüllt, wenn es sich an Klippen bricht (Harm. I, 8, 51); auch das stürmische Meer, dem man nur mit Mühe im schwanken Kahn entrinnt, brüllt. Graz. II, XI, 41.

Hugo spricht vom Brüllen (mugissement) des Meeres in den Winternächten (Lég. d. s. XXVIII, 1, 9, 75); auch der Fischer, der am Abend in der Hütte sein Boot ausbessert, hört das Meer (les grandes eaux) von ferne brüllen (mugir). Cromwell V, 14, 2, 1, 5, 35. Der Ton des Meeres gleicht dem des brüllenden Rindes:

l'océan pareil au bœuf qui beugle Chât. VII, 1, 4, 441.

Auch Vigny spricht vom Brüllen (mugissement) des Meeres, wenn sich die einzelnen Fluten überstürzen. Poés. Livr. ant. 1, 85.

Kühner ist das Bild und gewaltiger der Klang, den die Romantiker im Meere hören, wenn sie seinen Ton mit rugir (rugissement) bezeichnen[1]).

1) Belege für diese Verwendung von rugir fehlen bei Littré.

Schon B. d. St. P. sagt von den Wasserbergen, die sich gegen das dem Untergang geweihte Schiff brüllend stürzen:

Une montagne d'eau . . . s'avança en rugissant vers le vaisseau. P. et V. 234.

Sollte hier nicht für den Dichter die Vorstellung vom Raubtier, das das Schiff gleichsam verschlingen möchte, massgebend gewesen sein?

Chat. allerdings spricht von dem rugissement des Meeres, ohne dass sich uns die Vorstellung von einem Raubtiere aufdrängt. Als er im Begriffe ist, nach Amerika abzufahren, hört er um Mitternacht vom Ufer her den Schuss einer Alarmkanone, dessen Schall sich mit den Klängen des Sturmes und der Klosterglocke mischt. Er eilt ans Ufer; doch ist dort alles still; nur le rugissement des flots schallt an sein Ohr. René 177. — Lam. bezeichnet m. W. nur einmal den Klang des Meeres mit rugissement. Die Erinnerung an die schwermütige Stimmung der Ossianschen Lieder lässt ihn des voix plaintives entrecoupées du rugissement des flots contre l'écueil in ihrem Klange empfinden. Pr. Méd. Pr. Pr. XIII. Bei Hugo brüllt (rugit) das stürmische Meer; doch hört man es nicht brüllen, man sieht es brüllen:

A-t-il (Allah)
— — — —
Vu rugir l'orageuse mer? Orient. VII, 1, 2, 71.

In dem rugissement des Meeres hört Hugo den Gedanken von der Grossartigkeit der Schöpfung ausgesprochen. Cont. VI, 26, 1, 6, 332. Schliesslich setzt Hugo das Meer selbst dem rugissement gleich[1]):

La mer, ce rugissement. Cont. III, XXR, 1, 5, 332. Bei Vigny brüllen (rugissent) die Meereswogen in der Sintflut, die gegen den Ararat mit donnerähnlichem Getöse anstürmen.

(les) flots rugissants vers le mont solitaire
Apportaient avec eux les bruits du tonnerre.
Poés. Livr. myst. II, 1, 55.

Diese brüllenden mit donnerähnlichen Klängen untermischten Töne sind denn auch sonst bei den Romantikern der Ausdruck für die gewaltigsten Klänge des Meeres überhaupt. Besonders gern spricht Hugo

1) Dupuy a. a. O. 364 hebt die Verwendung der Substantiva auf „ement" als besonders charakteristisch für die Sprache Hugos hervor und zwar mit folgenden Worten:

Ce sont des substantifs en „ement" employés avec un sentiment très juste des traditions de notre langue, pour désigner l'action verbale abstraite exprimée par le radical.

Was sich Dupuy unter einer action verbale abstraite vorgestellt hat, kann niemand verstehen; doch wird er wohl die action verbale d'une notion abstraite damit gemeint haben. Übrigens sind Dupuys Ausführungen über die Sprache Hugos auch inhaltlich recht oberflächlich!

von ihnen; ihm erscheint der Ton des Meeres wie ein Donner. Lég. d. s. LII, 1, 10, 159. Gern verbringt er einsame Stunden in der Verbannung, um auf das Meer zu sehen, das voller Donner ist:

> Moi qui passe mes jours à contempler la mer
> Pleine de sourds tonnerres. Chât. V, X, 1, 4, 262.

Wir wenden uns nunmehr denjenigen Klängen des Meeres zu, die seine Wellen an Klippen, Küsten u. a. m. hervorrufen. Es ist schon darauf hingewiesen worden, dass besonders Lam. gern die Küsten Italiens im Anpral der Wogen „tönend" nennt (Pr. Méd. Pr. Pr. XIII, Graz. 181), dass Chat. von den grèves plaintives Attikas (Génie I, IV, 6, 159), Vigny von den bords mélodieux Griechenlands (Livr. ant. 1, 84) spricht, während Hugo die Felsen im Atlantischen Ozean bellen (Lég. d. s. XXXVII, 1, 9, 220) und heulen (Cont. III, XXX, 1, 5, 308) oder grollen (1, 11, 409) hört. Es seien einige weitere Beispiele hinzugefügt, wo es sich gleichfalls mehr um den Klang der Küste im Anprall der Wogen als um den Klang der Wogen selbst zu handeln scheint. Je nachdem ob die Küste sandig oder felsig ist, hat auch die an die Küste spülende Meereswoge einen mehr lieblichen und einen mehr laut hallenden Klang. Wie Vigny die Wellen im Küstensande lieblich murmeln hört, empfindet Lam. diesen Ton als einen im Sande gleichsam erstickten schluchzenden Laut (Vigny, Poés., Livr. mod. 1, 109 und Lam. Raph. XXXIX, 107). Doch an der Klippe, die im Ansturm der Wogen widerhallt (Harm. II, 11, 161), hat die Welle einen grollenden Klang. N. M. I, 7. Bei Hugo küsst die Welle, ohne zu murmeln die aus dem Wasser herausragenden, wie glänzende Rüstungen leuchtenden Felsen in orientalischen Gewässern (Orient. XIV, 1, 2, 97); sanft küsst die Welle das Ufer Griechenlands (Cont. I, XXI, 1, 5, 88); ihr Geräusch gleicht einer Klage (Feuill. d'aut. XXXVII, 1, 2, 408); doch wenn die steile Küste von Guernesey vom Nebel umhüllt ist, hört man sie „unter den Wogen" erklingen (sonner). L. tr. d. l. mer XVIII, 3, 10, 72. An der italienischen Küste hört Lam. nur die klagenden Wellen am Ufer murmeln, und dieser Klang ruft in ihm die Vorstellung eines langen Kusses wach. N. M. XXIV, 147.

Der Klang, den das Meer an der Küste von Morgellina hervorruft, kommt Lam. so vor, comme si on y avait jeté des blocs de rocher Graz. IV, XIII, 140. Hugo hört die Meereswogen mit einem explosiven Knall in die unterhöhlten Klippen eindringen und vergleicht diesen Ton mit dem eines Kanonenschusses Fr. d. l. m. II, 1, 8, 3, 11, 47.

In der Nacht, da Raphael die Botschaft vom Tode der Julia empfängt, rufen die Wellen im Winde an den Felsen hohl klingenden Lärm hervor, der der Stimme von Menschen ähnelt:

Les lames . . ., poussées contre les rochers . . ., frappaient des coups si caverneux, jetaient des voix si humaines, que je m' arrêtai

plusieurs fois tout essouflé et que je me retournai, comme si on m'eût appelé par mon nom. Raph. CV, 222.

Vigny nennt den Lärm der Wogen in den den Orkney-Inseln vorgelagerten hohlen Klippen und unterhöhlten Felsen une harmonie déchirante et mille fois prolongée dans la caverne où les vagues sont enfermées. Souv. d. serv. mil. II, IV, 4, 102.

Die Töne des Meeres vor und nach dem Scheitern von Schiffen sind von den Romantikern gleichfalls ganz verschieden aufgefasst worden. So ist schon darauf hingewiesen worden, dass B. d. St. P. den Wasserberg brüllend (rugissant) gegen das dem Untergange geweihte Schiff anstürmen lässt. P. et. V. 234. Bei Chat. erheben die Wellen ihre traurigen Stimmen zwischen den Felsen und scheinen den Totengesang für die Matrosen anstimmen zu wollen, als das Schiff dem Untergange nahe ist:

Déjà l'Océan se creuse pour engloutir les matelots; déjà les vagues, élevant leurs tristes voix entre les rochers, semblent commencer les chants funèbres, Génie II, 5, 7, 254. Vigny hört vor dem Scheitern des Schiffes La Sérieuse das Meer und die in den Schiffsraum eingedrungenen Wassermassen dumpf kochen und das Schiff selbst seufzen, als ob es seinen baldigen Untergang vorausahnte. Poés. Livr. mor. La Frégate XVI, 1, 158. Ähnlich ist die Auffassung bei Lam.:

Il (l'esquif) se débattait[1]) avec un bruit sinistre comme des voix d'hommes en perdition qui s'éteignent dans un gémissement rauque et désespéré. Graz. I, XV, 52.

Doch Hugo hört den Ozean nach dem Scheitern des Schiffes wie ein unschuldiges Kind lallen und murmeln:

> L'océan se mettait, plein de morts, teint de sang,
> A gazouiller ainsi qu'un enfant innocent.
>
> Lég. d. s. XII, 1, 7, 354.

Denselben oder wenigstens einen ähnlichen Gedanken spricht Hugo aus, wenn er vor dem Scheitern des Schiffes das Meer wie ein Raubtier brüllen hört, nach dem Scheitern aber die weissen Wellenkämme sich wie die Wolle von unschuldigen Schafen[2]) kräuseln sieht:

---

1) Das mit Stricken an die Felsen angebundene Boot sucht sich im Sturme loszureissen.

2) Sehr zutreffend erscheint mir, was Huguet (Le sens de la forme ... 131) über die metaphorische Verwendung von moutons (moutonner) sagt: Quand Victor Hugo parle de la mer, il rajeunit et rend plus vivantes des métaphores de la langue usuelle. On donne le nom de „moutons" à de petites vagues que blanchit l'écume . . . Dans le langage ordinaire, ces métaphores sont employées d'une façon presque inconsciente. Victor Hugo voit dans les vagues un véritable troupeau. Als Beispiele führt Huguet an: Orient. 16, Lég. d. s. III, 217, 299, Quatre vents de l'esprit II, 179 und Cont. II, 154/155.

La vague est hypocrite; Elle tue, elle recèle, ignore et sourit, rugit, puis moutonne. Tr. d. l. m. II, I, 3, 118.

An den Schluss dieser Betrachtung über die Töne des Meeres möchte ich jene Symphonie[1]) Hugos von den Klängen des Meeres, denen er vom hohen Berge aus lauscht, stellen, die Liszt[2]) für eine seiner bekanntesten Symphonien — die Bergsymphonie — zur Unterlage genommen hat.

Der Dichter steht auf hohem Berge an der Küste, zu seinen Füssen dehnt sich bis an den fernen Horizont das unendliche Meer aus, und auf der anderen Seite sieht er das weite, von den Menschen bewohnte Land. Da vernimmt sein aufmerksam lauschendes Ohr einen gewaltigen und verworrenen Lärm — eine unaussprechliche, tiefe Musik, die unaufhörlich ihn umfliesst. Undeutlicher und unbestimmter als der Ton des Windes in buschigen Bäumen, sanft wie ein Gesang am Abend, gewaltig wie Waffenmurmeln, wie Trompetenklänge in der Schlacht erscheint ihm dieses Zusammenklingen der verschiedenartigsten Töne, die den gesamten Erdball zu bedecken und zu umhüllen scheinen. Und nun unterscheidet er in dieser verworrenen Symphonie zwei Klänge, zwei Stimmen, deren eine vom Meere, deren andere vom Lande her in sein Ohr dringt. Vom Meer her klingen die friedlichen, fröhlichen, jauchzenden Stimmen der Fluten, die die Schönheit der Schöpfung und Gott als den Schöpfer zu lobpreisen scheinen; ihr Klang, den der Wind weithin trägt, steigt triumphierend zu Gott auf, und wenn die eine Welle sich nach ihrem „Gesange" senkt, erhebt sich die zweite Welle, wie um aufs neue zu singen. Zeitweise aber verstummt jeder Klang; der Ozean senkt seine gewaltige Stimme wie der Löwe Daniels. Dann glaubt Hugo gegen Sonnenuntergang unter den goldenen Strahlen der Sonne die Hand des Allmächtigen zu sehen. Feuill. d'aut. V, 1, 2, 267—270. — Indem nun Hugo diese an sich erhabenen und den Menschen erhebenden Klänge der Meeresfluten den vom Lande her schallenden weinenden, fluchenden, kreischenden Stimmen der Menschen gegenüberstellt, kommt ihm die wunderbare Schönheit der Klänge des Meeres — der reinen Klänge der Natur ganz allgemein — noch mehr zum Bewusstsein; traumverloren lauscht er auf diese beiden so verschiedenartigen Stimmen, und er kann es nicht fassen, warum Gott die reinen Klänge der Natur für ewig mit dem „Schrei des Menschengeschlechtes" verbunden hat. So weiss er denn letzten Endes auch keine Antwort auf die Frage zu finden, warum und zu welchem Zwecke die Menschen überhaupt in der Welt existieren, und es ist charakteristisch für die philosophische Anschauung Hugos, dass lediglich die Schönheit

1) Cf. Biese (Mittelalter und Neuzeit) 428 ff.

2) Cf. Weingartner: Die Symphonie nach Beethoven, Berlin 1901, pag. 90/91.

und Reinheit der Klänge des Meeres in ihm schliesslich den Gedanken an die Nichtigkeit des Menschen auslösen und in ihm den pessimistischen Zweifel an der Zweckmässigkeit der Schöpfung der Natur wachrufen, der ihm sonst — dem Dichter der lebensfrohen Chansons des rues et des bois — bis ins hohe Alter ferngeblieben ist.

Handelte es sich bisher darum festzustellen, wie die Romantiker die Töne in der Quelle, im Bache, Flusse und Meere empfunden und poetisch verwertet haben, so möchte ich nun dazu übergehen zu untersuchen, wie sie — gleichgültig ob im Flusse, See oder Meere — die einzelne Welle gehört haben, d. h. wie sie den Klang, den jede Welle für sich allein hat, aufgefasst und empfunden haben. Nun ist nicht mehr der leise murmelnde oder seufzende Klang der Quelle, der donnernde Ton des fallenden Bergbaches, der murmelnde Klang des dahingleitenden Flusses und der bald seufzende, bald brüllende Klang des aufgeregten bezw. ruhigen Meeres Gegenstand der Untersuchung, sondern jener Ton, den ein aufmerksam lauschendes Ohr aus den vielen zusammenklingenden Tönen des Wassers an der einzelnen Welle, ja sogar am Wellenschaume wahrnehmen kann, wenn sich die Welle hebt und senkt oder wenn Wassertropfen von den Schaufeln der Ruder herabfallen und in Wellenkreisen sich verlieren. Auch bei diesen Klängen hat gerade Lam. die einzelnen Abstufungen am feinsten wahrgenommen, wenn er sich im schwanken Boot auf dem Genfer See (Raph. XXII, 68) oder im Golf von Neapel Träumereien hingab. Dann hörte er die kleinen blauen „Zungen" der Wellen an der Terrasse der Villa am Meer lecken, stammeln und wieder vergehen. Raph. XXXVII, 103. Oder er vernahm in der einsamen Natur nur den Lärm der weissen Wasserperlen, die auf beiden Seiten des Bootes von den ausgestreckten ruhenden Rudern herabfielen, und das lieblich klingende Heben und Senken der Wogen (Pr. Méd. 95), die zu seinen Füssen unaufhörlich stammelten. Pr. Méd. Pr. Pr. XIV. In Rührung denkt er immer wieder an dieses lieblich stammelnde Geräusch Pr. Méd. XVIII, 102. Wie mit kleinen silbernen Noten schlagen die Tropfen von den Rudern in das Wasser herab (Raph. XXII, 68), und mit Entzücken lauscht der Dichter auf dieses „harmonische"[1]) Geräusch, das ihm so erscheint, als ob Perlen in eine Silberschale geworfen würden:

Et nous écoutions avec ravissement les gouttes sonores de l'eau, qui ruisselait de nos rames, tomber harmonieusement dans la mer comme des perles dans un bassin d'argent. Graz. II, IV, 30. Murmelnd folgt der leichte Schaum des Kielwassers dem Boote:

1) Man erwartet eher mélodieusement statt harmonieusement; da die Tropfen einzeln aufschlagend und tönend gedacht sind, kann von einem Zusammenklingen mehrerer Töne, einer Harmonie keine Rede sein.

L'écume légère du sillage qui nous suivait en murmurant. Raph. XXI, 63. Unklar ist das Bild oder zum mindesten die Ausdrucksweise Lamartines, wenn Lam. die Wogen des Sees sich sanft an „ihren eigenen Rändern" gegenseitig reiben hört und diesen Klang mit dem Geräusch vergleicht, das ein Falte um Falte sich aufrollender Seidenstoff verursacht:

J'entends . . . les vagues du lac se froisser doucement sur leurs bords avec le bruit d'une étoffe de soie qui se déroule pli à pli. Raph. CVI, 223. Da doch zwischen den einzelnen Wellen Wellentäler sind, kann von einer gegenseitigen Reibung der Wellen (noch dazu an ihren eigenen Rändern!) keine Rede sein. Vielleicht denkt Lam. an das „Aufrollen" der Wellen am Strande und an den Ton, den sie mit dem ihren Lauf hemmenden Ufersande hervorrufen; dann müsste allerdings statt „sur leurs bords" etwa „sur les bords" gelesen werden.

Oft spricht Lam. vom Tone der einzelnen Wogenfalte, deren murmelndem (Joc. IV, 94) oder lärmendem Klange (Raph. XXXV, 98) sein aufmerksames Ohr gern lauscht. Obgleich ein Seufzer aus jeder solchen Falte dringt, vernehmen wir Menschen nur den Ton, der die Summe aller dieser feinen Klänge in dem unermesslichen Schwanken und Wogen der Wellen darstellt: nur Gott, dem nichts verborgen bleibt, hört aus all den feinen und verworrenen Klängen des Wassers den Ton der einzelnen Wogenfalte heraus:

> Le bruit des grandes eaux monte sur la vallée.
> Bien qu'un gémissement sorte de chaque pli,
> Notre oreille n'entend qu'un immense rouli;
> Mais l'oreille de Dieu, qui plus haut les recueille,
> Distingue dans ce bruit la voix de chaque feuille.
>
> Rec. poét. XVII, 90/91.

Auch hier wird Lam. von der Erkenntnis der menschlichen Unfähigkeit gegenüber der in den feinen, zarten, für ihn unverständlichen Klängen der einzelnen Wellen sich offenbarenden unendlichen Mannigfaltigkeit und Schönheit der Natur zum Bewusstsein von der Existenz eines allmächtigen Gottes gebracht.

Auch den Klang des Wellenschaumes nahmen Lam. und Hugo wahr. Als Lam. im Herbst 1825 in der Villa Luchesini bei Pisa weilte (Harm. II, 1, Comm. 95), war ihm der Klang der schäumenden murmelnden Wogen eine traute Stimme, die in ihm den Gedanken an die Toten wachrief (Harm. II, 1, ibd.), und beim Tode des Sokrates lässt Lam die Welle, die an den Marmor des Piräus schlägt und dabei ihren Schaum in die Höhe wirft, mit tränenerstickter Stimme schluchzen:

> . . . la vague, en frappant le marbre du Pirée,
> Jette avec son écume une voix éplorée!
>
> Pr. Méd. La Mort de Socrate 236.

Wenn in der Nacht der Schein des Mondes über dem Golf von Genua flutet, sieht des Dichters Auge, wie auf dem Meere jede Woge, auf der der Mondschein gleichsam schwimmt, ihren Schaum, ja sogar ihren Seufzer an die Küste rollt, wo sie vergeht:

Il (l'œil) voit, sur l'humide élément,
Chaque flot où sa lueur nage
Rouler, en mourant sur sa plage,
Une écume, un gémissement[1]). Harm. I, 10, 61.

Wenn der Wellenschaum vom Schiffsschnabel herabfällt, ruft er einen Ton hervor, wie wenn Wasser auf heisses Eisen zischend fällt:

Le bouillonnement de l'écume retombant de la proue, comme de l'eau qui frémit sur un fer chaud. Harm. Lettre à M. d'Esgrigny X. —

Auch Hugo erwähnt mehrfach den Klang des Wellenschaumes — besonders dann, wenn der Fluss in weiter Entfernung gedacht ist, so dass man ihn nicht mehr sehen kann. So ganz allgemein Voix Int. IV, 1, 3, 245. — Als Javert im Begriffe steht, sich in die Seine zu stürzen, lauscht er am Flusse mit vorgebeugtem Kopfe in die Nacht hinaus; doch nur den Lärm des Wellenschaumes hört er, den Fluss selbst sieht er nicht:

Javert pencha la tête et regarda. Tout était noir. On ne distinguait rien. On entendait un bruit d'écume, mais on ne voyait pas la rivière. Mis. V, IV, 3, 9, 278. Ich fasse noch einmal kurz zusammen:

Lam. weiss die feinen Klänge der einzelnen Welle, der von den Rudern herabfallenden Wassertropfen und schliesslich auch des Wellenschaumes viel mannigfacher zu empfinden und wiederzugeben als Hugo. Doch dafür sieht Hugo die einzelne Welle mehr als er sie hört! Hugo spricht mehrfach[2]) von der „heulenden Meereswelle", die er als gueule (toujours ouverte so Voix Int. XXVIII, 1, 3, 341) auffasst. Dazu bemerkt Huguet[3]):

„On pourrait être surpris de voir que Victor Hugo parle souvent de la gueule de la vague. Le mot „vague" éveille plutôt l'idée d'une montagne d'eau que celle d'une cavité. Mais Victor Hugo pense au trou qui semble se creuser sous la vague. Il entend la vague hurler ..." Dagegen läge es nicht allzufern, an eine Vermengung verschiedener Vorstellungen zu denken. Da nämlich Hugo vielfach die Wellenberge als Tiere (bellende, heulende Tiere) auffasst, ist es nicht unmöglich, dass die eben charakterisierte Vorstellung vom Wellenberg (bellendes, heulendes Tier) auch die Vorstellung vom (gleichfalls heulenden) Wellental

1) Vgl. S. 53, A. 1 zu V. H. la mer, ce rugissement. Die Ansicht Dupuys (V. Hugo 364ff.) von der Verwendung der Substantiva auf ement gilt demnach auch für Lam. wenigstens in Hinsicht auf obige Stelle.

2) Huguet: Le Sens de la forme . . . 163/164 führt sieben Belege dafür an.

3) Huguet ibd.

nach sich gezogen hat. Die Stellen, an denen Hugo die Welle (Wellenberg) als bellendes heulendes Tier auffasst, sind folgende: (schon erwähnt wurden Tr. d. l. m. II, III, 3, 11, 151 [wie bellende Hunde stürmen die Wellen im Winde hinter den Felsen her]; Chât. VII, IX, 1, 4, 399. [Die Springfluten bellen in der Nacht];) die Welle erhebt ihren „Kopf" aus dem Meere, wütend heult sie dem Menschen entgegen:

Et la vague, dressant sa tête de l'abîme,
Furieuse, se nuit à hurler contre moi.
Chât. VII, IX, 1, 4, 400.

Wie einen ungeschlachten Hirtenhund (Molosserhund) sieht (!) Hugo die Wellen heulen:

Je regarde . . .
. . . le flot hurler comme un molosse,
Lég. d. s. I, 1. 7, 56.

Es leuchtet ein, dass in den beiden zuletzt angeführten Fällen das visuelle Moment überwiegt; weniger deutlich tritt dies hervor, wenn Hugo von der Welle, die an den Strand von Jersey spült, sagt:

Terre d'exil, que mord la vague aux sourds murmures. 1, 16, 61.

Einmal deutet der in „murmures" zum Ausdruck gebrachte Ton eher auf Wellenklang als auf die Stimme eines Tieres; dann aber könnte die Vorstellung vom „Biss" der Welle auch als eine kühne Matapher für das Heranspülen der Welle und das Bespülen des Strandes aufgefasst werden. Soviel steht fest, dass bis auf den letzten Fall Hugos Vorstellung vom Wellenberge als einem bellenden oder heulenden Tiere unleugbar ist.

Schliesslich erinnern die sich hebenden und senkenden schäumenden Wogenkämme Hugo an die im Winde flatternden, schaumbedeckten Kämme flüchtiger Rosse; er überträgt nun auch die Stimme des Pferdes auf den Ton der Welle, indem er von ihrem Wiehern spricht[1]):

Nous voyions les vagues humides,
Comme des cavales timides,
Se dresser, hennir, écumer.
Feuill. d'aut. IX, 1, 2, 288.

Der letzte Beleg zeigt recht anschaulich, dass Hugo, um einen durch das Gesicht hervorgerufenen und bedingten Vergleich aus der Natur bis in alle Einzelheiten durchzuführen, hinsichtlich der Auffassung des „Tönenden" unnatürlich und widersinnig wird, indem er von wiehernden Wogen spricht. —

1) Doch Lam., der den schäumenden Giessbach auch unter dem Bilde eines flüchtigen Pferdes fasst, überträgt nicht die wiehernde Stimme des Rosses auch auf den Klang der Welle, sondern spricht trotz des Vergleiches vom „Heulen" des Giessbachs. Ep. et p. d. XXI, 293.

Bevor ich diese Untersuchung über die Klänge des Wassers abschliesse, möchte ich noch kurz auf einige Laute hingewiesen haben, die allerdings das Wasser selbst nicht allein hervorruft, die man jedoch nur im Wasser hören kann, da sie in Verbindung des Wassers mit anderen Gegenständen (Schiffen oder Schiffsteilen wie Rudern, Schiffsschnäbeln) entstehen. Wie leicht erklärlich, habe ich die schon oben behandelten Töne des Meeres beim Untergange von Schiffen sowie die Töne der von den ausgestreckten Rudern herabfallenden Wassertropfen von den Tönen, die das Schiff oder seine Ruder im Wasser hervorrufen, streng geschieden, da es sich bei den beiden zuerst genannten Fällen um Töne des Wassers selbst handelt. Diese Töne werden im allgemeinen einen höheren Stimmungswert haben und dichterisch mehr anregen können, als etwa der Klang eines Ruder-, Segel- oder Dampfbootes im Wasser. Lam. allerdings lauscht mit seiner Seele auf die feinen, zarten Klänge der Ruderboote in den italienischen Gewässern.

Auf dem einsamen See hört man nicht das leiseste Geräusch, nur in der Ferne hört man den „bruit" der Ruderer, die die „harmonischen Fluten" im Gleichtakt schlagen. Pr. Méd. XIV, 76. Am Abend hört man am einsamen Gestade des Sees den bruit régulier des rames. Raph. XCIX, 214. Ähnlich Raph. 216. Doch bei schneller Fahrt lärmt das Ruder:

Courbé sur la rame bruyante,
Au sein de l'onde frémissante
Je trace un rapide sillon. Pr. Méd. XXIV, 132.

Wenn die Gesänge der Matrosen auf dem weiten Meere erschallen, seufzt das Ruder mit den Fluten traurig:

un triste soupir de la rame et des flots
Se mêle sur les mers aux chants des matelots.
Pr. Méd. La M. d. Socr. 234.

Wollüstig ist der schwankende Ton der leichten Barke auf dem See (Raph. XXI, 63); bei Hugo wiegt sich das leichte Boot (auf den griechischen Gewässern) mit einem Geräusch, das dem Klange einer Leier gleicht:

Plus d'une barque vogue avec un bruit de lyre.
Lég. d. s. XIII, 1, 8, 4;

Doch auf der Seine hört man das eintönige Schwanken des Schiffes (N. D. d. P. IX, 3, 4, 196), und auf dem aufgeregten Ozean klagt das Schiff in der Nacht wie ein Mensch, welcher leidet:

Le navire se plaint comme un homme qui souffre.
Lég. d. s. XXXIV, 1, 9, 160.

Mit einem „bruit harmonieux" hört Chat. den Bug des Schiffes durch die Wellen des Ägäischen Meeres gleiten (Mart. II, 117, 112),

während im amerikanischen Urwald das Kanoe auf den Wellen nur einen bruit insensible hervorruft. Atala 65.

Wenn der Schiffsbug auf einen Felsen im Wasser aufläuft, hört Lam. einen trockenen Ton (ton sec) comme le craquement d'une planche qui tombe à faux et qui se brise. Graz. I. XII, 42. Auch Hugo kennt diesen Ton; er nennt ihn ein heiseres Geräusch, das entsteht, wenn die Unterseite der Barke auf einen unter dem Wasserspiegel versteckten Felsen aufläuft:

Le dessous de la barque froissait avec un bruit rauque la crête des rochers cachés sous l'eau. Rhin 7, 1, 20, 328.

Wenn Hugo schliesslich den Ton, den das Dampfschiff im Wasser bei seiner durch das Stampfen des Rades bewirkten Vorwärtsbewegung hervorruft, mit dem Tone vergleicht, den man beim Schwimmen eines unförmigen Hundes im Wasser hört, so muss ich diesen Vergleich deswegen als verfehlt bezeichnen, weil man ja bekanntlich beim Schwimmen eines Hundes so gut wie gar keinen Ton hören kann. Huguet[1]) jedoch schliesst sich kritiklos der Auffassung Hugos an: si l'on pense au clapotement qu'il (le bateau à vapeur) produit on peut songer à un chien qui nage.

Die in Frage kommenden Stellen von Hugo lauten:

Une chose qui fumait et clapotait sur la Seine avec le bruit d'un chien qui nage allait et venait sous les fenêtres des Tuileries, du pont Royal au pont Louis XV; c'était une mécanique bonne à pas grand, . . . , une espèce de joujou, une rêverie d'inventeur songe-creux, une utopie: un bateau à vapeur. Mis. I, 3, 213.

Ähnlich ist die Auffassung:

Les huit ou dix omnibus à vapeur qui . . . passent à chaque instant avec le clapotement d'un gros chien qui nage. Rhin 7, 1, 240.

Doch mehr auf den Anblick als auf den Ton, den das schwimmende schwerfällige Schiff hervorruft, scheint sich zu beziehen:

Le dampfschiff battait l'eau comme un gros chien fatigué[2]). Rhin 7, 2, 58.

Und weniger auf den Ton, den das Dampfschiff selbst im Wasser hat, als auf den Ton, den seine Maschine hervorruft, scheint folgende Stelle zu gehen, wo die visuelle Vorstellung vom schwimmenden Hunde nur noch unbestimmt zum Ausdruck gelangt:

Une silhouette monstrueuse qui sifflait et crachait, une chose horrible qui râlait comme une bête et qui fumait comme un volcan. Tr. d. l. m. 3, 10, 161. —

---

1) Huguet, Le Sens de la Forme . . . 122.

2) Andrerseits lässt der Vergleich mit einem chien fatigué auch den Vergleich der beiden im Bilde angedeuteten Klänge als gerechtfertigt erscheinen.

III. Phantastisches Klingen in der Natur und im Weltall.

Hatte es sich bisher darum gehandelt darzulegen, wie die Romantiker die Klänge des Windes und des Wassers poetisch verwertet haben, wie sie also von den wirklichen, mit dem Ohr aufgenommenen Klängen der unbelebten Natur dichterisch angeregt wurden, so gehe ich nunmehr zu Klängen über, die sie nur in ihrer Phantasie als solche empfunden haben, um sich gewisse geheimnisvolle Erscheinungen der Natur näher zu bringen oder selbst sinnlich zu veranschaulichen. Denn da sie, wie Küchler[1]) trefflich ausführt, mit einem sich nach Unendlichkeit sehnenden Herzen und mit einer machtvollen Einbildungskraft, „die den Dingen sinnend und träumerisch gegenübertritt", die Natur schauten und fühlten, haben die grossen Wunder der Natur und des Weltalls, die uns Menschen wegen ihrer geheimnisvollen Gesetzmässigkeit von jeher mit Staunen und Andacht erfüllt haben, in ihnen die Vorstellung von einem leisen Klingen wachrufen können. Das Wachsen, Blühen, Keimen der Pflanze, das u. a. Goethe in seiner Metamorphose der Pflanze als einen nach bestimmten Gesetzen sich vollziehenden Bildungsprozess erkannte, löste in den Romantikern nur die Empfindung eines lebenden, ja selbst fühlenden Wesens aus; und je mehr sich ihre Seele in dieses grosse Geheimnis der Natur versenkte, um so deutlicher schienen sie einen feinen Ton aus der blühenden, keimenden Pflanze zu vernehmen. Auch der Duft der Blume tönt und klingt: er betäubte und schläferte gewissermassen ihre Sinne ein und erweckte in ihnen die Vorstellung von etwas Sanftem, Unaussprechlichem; da schienen die einzelnen Teilchen der Luft, die die Blüte der Pflanze umhüllten, vom Dufte zu erklingen und lösten so die oben charakterisierte Vorstellung vom Zarten in einen leise klingenden Ton auf. Wie hier eine Wechselwirkung zwischen Duft und Klang, zwischen Geruchssinn und Gehörssinn stattfindet, so haben bei den Romantikern auch gewisse Lichterscheinungen Tonempfindungen eigener Art oder — und hierfür bietet uns Hugo reiches Material — in einer regen und oft wohl auch erregten Phantasie Gehörshalluzinationen wachgerufen. Denn das ist ein Grundzug des romantischen Empfindungslebens, dass es die einzelnen Sinne in einen Brennpunkt der Empfindung vereinigt, dass Strahlen, Düfte, Klänge ineinander überfliessen oder sich gegenseitig auslösen[2]), und dass letzten

1) Küchler a. a. O. 50.

2) „Die Farbe klingt, die Form ertönt, jedwede
Hat nach der Form und Farbe Zung' und Rede.
Was neidisch sonst der Götter Schluss getrennet,
Hat Göttin Phantasie allhier vereint,
So dass der Klang hier seine Farbe kennet,
Durch jedes Blatt die süsse Stimme scheint

Endes der Klang die wirkungsreichste und die die einzelnen Nüancen des Seelenlebens am feinsten wiedergebende Empfindungsäusserung für die Romantiker bedeutet[1]).

Diese letzte Vorstellung, die — wie Ottokar Fischer in seinem geistreichen Aufsatz über E. T. A. Hoffmanns Doppelempfindungen ausführt — „dem ganzen Naturgeschehen ein leises Klingen supponiert“[2]), beruht nicht etwa auf einem hohen musikalischen Verständnisse der Romantiker; denn sie findet sich — wie wir im folgenden sehen werden — in hohem Masse auch bei den französischen Romantikern, die im Gegensatz zu den meisten deutschen Romantikern mehr oder minder unmusikalisch gewesen sind; sie basiert vielmehr nach Ottokar Fischer a. a. O. auf der Ahnung einer „inneren Musik“, der „musique intérieure“, die die Reize der Aussenwelt mit den subjektiven Empfindungen in eine gewisse Wechselwirkung setzt. —

Das geheimnisvolle Wachsen der Pflanzen scheint schon Frau v. Staël als etwas gewissermassen „Hörbares“ empfunden zu haben, wenn sie die activité de la végétation mit dem chant des oiseaux zusammenstellt:

Pendant les autres saisons de l'année (Frühling und Sommer), le chant des oiseaux, l'activité de la végétation animent la campagne, lors même qu'on n'y voit pas d'habitants. Delph. V, 5, 456.

Bei Lam. tritt diese Empfindung schon viel deutlicher auf; er nennt die Einsamkeit der dunklen Wälder in den Abruzzen ces déserts bourdonnants de végétation. Harm. 1, 12, 82. Comm. Hugo spricht sogar von dem bruit doux et indistinct des végétations, des minéralisations et des fécondations (Rhin 7, 1 (20), 201); mit Wonne lauschte er auf dieses liebliche „Klingen“, als er durch den Taunus auf Bingen zu schritt; da scholl es ihm allenthalben wie mit tausend feinen Stimmchen entgegen, und seine Gedanken überstürzten sich:

Vous savez qu'il y a des moments où je crois presque à l'intelli-

---

Sich Farbe, Duft, Gesang Geschwister nennet.
Umschlungen all sind alle nur ein Freund,
In sel'ger Poesie so fest verbündet,
Dass jeder in dem Freund sich selber findet.“

Tieck. Zerbino.

(Vgl. auch Walzel a. a. O. 107 f.)

1) In der symphonischen Ouvertüre von Tiecks Verkehrter Welt heisst es unter der Überschrift: Violino primo solo: „Wie? Es wäre nicht erlaubt und möglich, in Tönen zu denken und in Worten und Gedanken zu musizieren?“ (cf. Joël, Nietzsche und die Romantik, Jena und Leipzig 1905, pag. 36 ff.)

2) Ottokar Fischer: E. T. A. Hoffmanns Doppelempfindungen. Archiv f. d. St. d. n. Sp. LXIII. Jahrgang, Bd. CXXIII, d. neuen Serie Bd. XXIII, 1. u. 2. Heft. Braunschweig 1909. S. 6.

gence des choses . . . Rhin a. a. O. 300 und Il y a des instants, vous le savez, où la pensée flotte comme noyée dans mille idées confuses. Rhin a. a. O. 302.

Auf Gräbern jedoch lässt Hugo das Gras geräuschlos (sans bruit) wachsen. Chât. I, IV, 1, 4, 50.

Auch den Keimungsprozess der Pflanze empfinden Lam. und Hugo als tönend; so sagt Lam. in einer Schilderung einer Frühlingslandschaft:

L'air caresse, le ciel s'épure;
On entend la terre germer; Ep. et poés. I, 162.

Allerdings möchte ich zu dieser Stelle hinzufügen, dass die Epître, aus der sie genommen ist, an V. Hugo gerichtet ist und — wie mir scheint — in Form und Inhalt der Hugoschen Lyrik selbst nahe steht. Daher könnte man vielleicht daran denken, eine bewusste Nachahmung Hugoscher Gedankenrichtung anzunehmen, zumal da sie mir auch sonst mit Lamartines feinsinnigem Naturverständnis und Naturgefühl wenig in Einklang gebracht werden zu können scheint.

Hugo jedoch spricht mehrfach vom Geräusch des Fruchtknotens in der Pflanze, ohne allerdings diesem leisen Klingen tiefere Bedeutung beizumessen:

A quoi vous sert . . . le bruit
Qu'en secret dans la fleur fait le germe du fruit?
R. et O. VII, 1, 3, 426.

Ähnlich Cont. I, IV, 1, 5, 19

Auf die mit allerhand Klängen vermischten Bewegungen der im tiefen Schatten sich entwirkenden Fruchtkerne allgemeiner Art bezieht sich die folgende ziemlich sinnlose Stelle:

. . . les germes confus dans les ombres profondes
S'agitent, détruisant et produisant des mondes,
Mêlés aux voix, aux sons, aux chants, aux cris, aux pas,
Rel. et rel. 1, 14, 246.

Der Gedanke, dass die Pflanze die zu ihrem Wachstum erforderliche Feuchtigkeit aufsaugt, bringt Hugo dazu, die Pflanze unter dem Bilde eines Tieres[1]) aufzufassen, das er Wind und Regen fressen hört:

Ils (les arbres) dévorent la pluie, ils dévorent le vent;
— — — — — — — — — — — — — — — —
A toute heure, on entend le craquement confus
Des choses sous la dent des plantes. Lég. d. s. XXII, 1, 9, 17.

Schliesslich hört Hugo die Pflanzen erklingen, wenn das Frührot aufleuchtet. Da fangen die Blumen an zu flüstern (Cont. III, XXII,

1) In kühner Metapher werden hier die Wurzeln der Pflanze zu longs cous repliés, die mit mille becs béants das Wasser aus der profondeur noire aufsaugen; die Bäume selbst werden zu mâchoires qui rongent les éléments. Lég. d. s. a. a. O.

1, 5, 278), und mit dem Gesange der Vögel erklingen auch die Glocken der Pflanzen:

> Si l'aube tout à coup là-bas luit comme un phare,
> Sa clarté dans les champs éveille une fanfare
> De cloches et d'oiseaux. Feuill. d'aut. XIX, 1, 2, 328.

Doch zu den innigsten Geheimnissen der Romantiker gehört die Ahnung von der Verwandtschaft der einzelnen Sinneswahrnehmungen, besonders von Duft und Klang, auf die ich schon oben (s. S. 64) näher hingewiesen habe. Von den deutschen Romantikern hat neben Tieck ganz besonders E. T. A. Hoffmann die Empfindung leisen Klingens bei intensiven Blumengerüchen gehabt, und tagebuchartige Selbstbekenntnisse setzen uns in die Lage, die Art der Entstehung derartiger Empfindungen bei ihm zu beobachten: „Es ist wahr, eine tiefe geheimnisvolle Magie der Natur liegt in den Blumendüften. Als ich jenen Abend in dem schönen mächtigen Laubgange sass, als im Hauch des Abendwindes die Düfte des blühenden Jasmins, der Fackeldisteln, Lilien, Rosen mich umströmten, da fühlte ich ein unnennbares Wohlsein, das aufging in meinem Innern, wie heilige herrliche Musik. Aufs neue glaubte ich die tiefere Bedeutung des dichterischen Wahnsinns zu verstehen der Duft und Musik in einen Brennpunkt der Empfindung stellt“[1]) . . . (s. Kuhns Zeitschrift „Der Freimüthige“ Nr. 110 vom 2. Juni 1820, S. 438 b).

Noch eingehender präzisiert Hoffmann die näheren Umstände bei der Entstehung solcher „Doppelempfindungen“ an folgender Stelle, die ich ebenfalls dem Aufsatz von Ottokar Fischer a. a. O. S. 6 entnehme: „Nicht sowohl im Traume als während des Einschlafens, vorzüglich wenn ich viel Musik gehört habe, finde ich die Übereinkunft der Farben, Töne und Düfte. Es kömmt mir vor, als wenn alle auf die gleiche geheimnisvolle Weise durch den Lichtstrahl erzeugt würden und dann sich zu einem wundervollen Konzerte vereinigen müssten“[2]).

---

1) Entnommen ist dieser Beleg dem Aufsatz von Ottokar Fischer a. a. O. 7 f.

2) Eine sehr eingehende Analyse dieser eigenartigen Zustände und ihrer Wirkungen auf den Dichter und sein Werk findet sich auch bei Schaeffer. Die Bedeutung des Musikalischen und Akustischen in E. T. A. Hoffmanns literarischem Schaffen, Marburg 1909, S. 214 ff. Schaeffer geht davon aus, dass Hoffmann als Musiker ein Doppelleben geführt hat; ein Reflex davon findet sich in dem bei Hoffmann so beliebten Doppelgängermotiv. Und gerade der Umstand, dass Hoffmann die Musik in höchster Intensität auffasste, musste ihn in solche „Zustände des Delirierens“ versetzen. Schaeffer a. a. O. 220. — Übrigens zitiert Schaeffer obige Stelle in erster Fassung und nicht wie Fischer in zweiter Fassung. (vgl. Fischer a. a. O. 6, A. 2). Die erste Fassung lautet: „Nicht sowohl im Traume, als im Zustande des Delirierens, der dem Einschlafen vorhergeht, vor-

Es ist demnach festzuhalten, dass Hoffmann in einem gewissen seelischen Dämmerzustande die Ahnung von der Verwandtschaft der Sinne und ihrer Äusserungen am ehesten empfunden hat; dieser Zustand erklärt sich nach Walzel a. a. O. 141 ff.[1]) durch Hoffmanns eigenartige[2]) Doppelnatur, die das „Unendliche im Endlichen", die Wunder der Natur im Alltagsleben suchte und fand; daher konnte es ihm gelingen, „das Wunder lebensfähig und glaubhaft erscheinen zu lassen" und „wie etwas Erlebtes zu gestalten". (Walzel a. a. O. 143.)

Von den französischen Romantikern hat nun besonders Hugo ähnliche Empfindungen über Duft und Klang, Duft und Strahl u. s. f. geäussert; und wenn ich auch bei ihm kein derartiges persönliches Bekenntnis wie bei Hoffmann über seinen Seelenzustand bei solchen Doppelempfindungen finde, so lassen dennoch die folgenden Belege den Schluss zu, dass er in einem ähnlichen Dämmerzustande der Seele beim berauschenden Duft der Blumen diesen klingen zu hören vermeinte; die Wirkung des Duftes war sogar so stark, dass Hugo bei intensiven Blumengerüchen oft die Empfindung des Strahlenden, ja sogar des Heissen, Brennenden gehabt hat.

Es seien zunächst einige Beispiele dafür angeführt, dass Hugo oft Strahlen, Düfte, Klänge gleichsam als Lebensäusserung der unbelebten Natur unterschiedslos nebeneinander stellt.

In seiner grossen Gnade hat Gott die Geliebte und die Nacht mit herrlichem Leben erfüllt:

> Si pleines de rayons, de parfums, de murmures,
> Si douces toutes deux. Ch. d. cr. XXI, 1, 3, 116.

Als vrais biens dans ce monde gilt Hugo

---

züglich wenn ich viel Musik gehört habe, finde ich eine Übereinkunft . . ." Bei Erwin Kroll (E. T. A. Hoffmanns musikal. Anschauungen, Diss. Königsberg 1909) finde ich übrigens eine von Kroll selbst neu entdeckte Rezension Hoffmanns (über 12 Lieder alter und neuer Dichter), in der es — ähnlich wie oben — heisst: „Der Komponist fasse alle Momente des Affekts in einen Brennpunkt auf, aus dem die Melodie hervorstrahlt." Kroll a. a. O. 94.

1) Vgl. auch Fischer a. a. O. 12 ff. und Schaeffer a. a. O. 221.

2) Ich halte es für durchaus müssig, nach der letzten Ursache für die Entstehung und Ausbildung dieser „Doppelnatur" Hoffmanns zu forschen, wenngleich es Mode zu sein scheint, in solchen Fällen allerhand pathologische, psychopathische Gründe ins Feld zu führen; abzulehnen ist auf jeden Fall die billige Ansicht des bekannten Hoffmannbiographen Hitzig, dass der Wein, der Alkohol die alleinige und letzte Ursache für Hoffmanns Empfindungsleben bedeutet. Charakteristik ist, dass ein französischer Literarhistoriker wie Arvède Barine diese Ansicht bis ins Extrem durchführt; denn nach ihm ist die bouteille der Schlüssel für alle phénomènes pathologiques, die er bei Hoffmann findet. R. d. d. m. 15. Nov. 1895, pag. 348.

Tout ce qui met un chant, un rayon, un parfum,
Autour de notre tête. Ch. d. cr. XXXIII, 1, 3, 166.

Und weil eben in der grossen Natur alles klingt, flammt, duftet, will auch Hugo das Beste, was er geben kann, nämlich seine Lieder der Geliebten und der ganzen Welt schenken. Voix Int. XI, 1, 3, 279.

Im Tode kehrt alles irdische Leben in den Himmel zurück, der die rayons, amours, parfums und voix der Erde in herrlicher Vereinigung wieder aufnimmt. Cont. VI, VII, 1, 6, 234.

Wir gehen nunmehr zu Fällen über, wo von einer gewissen Wechselwirkung einzelner Sinneswahrnehmungen die Rede ist, wo also Strahlen und Düfte klingend, Klänge und Düfte strahlend empfunden werden[1]). Dabei handelt es sich für uns in erster Linie um die Auffassung des Blumenduftes. Hugo hat den Blumenduft entweder als etwas Strahlendes oder Brennendes oder Klingendes empfunden. Indem ich auch die ersten beiden Auffassungen hier behandle, überschreite ich bewusst die Grenzen meines Themas, um von der eigenartigen Rolle, die der Blumenduft in Hugos Dichtungen spielt, ein vollständiges Bild zu geben.

Duft und Strahl finden sich ohne irgendwelche Wechselbeziehung lose in Verbindung gesetzt Voix Int. V, 1, 3, 250; 1, 5, 19; 1, 5, 143; 1, 6, 103.

Deutlich tritt eine Doppelempfindung von Duft und Strahl auf, wenn Hugo die Blume parfum rayonnant nennt 1, 5, 332, wobei allerdings zugestanden werden muss, dass sich hier rayonnant wohl auch auf die äussere Erscheinung, auf das Aussehen, auf die „strahlende" Färbung der Blume beziehen kann. Anders allerdings ist folgendes Beispiel aufzufassen:

Les fleurs chastes d'où sort une invisible flamme, 1, 5. 233.

Die flamme invisible, die aus der Blume emporsteigt, ist der Duft, den wir Deutschen mit inkarnierter Metapher ja auch aus der Pflanze strahlen lassen.

Doch Hugos gesteigertes Empfindungsvermögen geht weiter; der Duft strahlt nicht nur wie eine unsichtbare Flamme; er brennt sogar und erweckt in dem Dichter die Vorstellung des Dampfenden, Heissen:

---

1) Der Auffassung, dass Strahlen als Duft empfunden werden, bin ich nie begegnet; wohl aber sagt Hugo einmal von gewissen Klängen und zwar von der Kirchenmusik Palestrinas:

Il semble, à ces accords — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —
Qu'on respire un parfum d'encensoirs et de cierges,
R. e. O. XXXV, 1, 3, 537.

Hier liegt die Sache jedoch so, dass der Gedanke an die Kirchenmusik Palestrinas in ihm zuerst die Vorstellung von der mittelalterlichen Kirche und dann erst an den Weihrauch- und Kerzengeruch auslöste.

l'odorante vallée
Fume comme un beau vase où brûlent des parfums;
Ch. d. crép. XXIV, 1, 3, 123.

Und in schönem Bilde, das den seine Seele aushauchenden sterbenden Menschen als duftende Blume fasst, heisst es vom heissen Fieberatem:

L'haleine que la fièvre aigrissait et brûlait,
Va devenir parfum. Cont. VI, XIII, 1, 6, 256.

Doch in den weitaus meisten Fällen erweckt der Duft in Hugo die Vorstellung eines leisen Klingens.

Am 1. Mai scheint die balsamisch duftende Luft voller Liebesbeteuerungen zu sein, die die Pflanzen an den Himmel richten:

L'atmosphère, embaumée et tendre, semble pleine
Des déclarations qu'au printemps fait la plaine,
Et que l'herbe amoureuse adresse au ciel charmant. 1, 5, 121.

Die Düfte sind „des soupirs" und „de tendres missives", die die Blumen an den als Knaben in den Bäumen versteckt gedachten Wonnemonat Mai senden (1, 5, 122); oder sie sind geheime Sorgen, die sich die Blumen gegenseitig beichten:

L'herbe éclate en pâquerettes;
Les parfums qu'on croit muets,
Content les peines secrètes
Des liserons aux bleuets. 1, 5, 66.

Der Vogel unterhält sich mit der duftenden Blume, die ihrerseits mit dem Sonnenstrahl zu plaudern scheint:

Un refrain joyeux sort de la nature entière;
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
L'oiseau parle au parfum; la fleur parle au rayon;
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
Le ciel s'ouvre à ce chant comme une oreille immense. 1, 5, 19 f.

In den duftenden Büschen des Gartens aux Feuillantines scheinen sich die Lieder der Vögel zu Wohlgerüchen zu verwandeln[1]). R. e. O. XIX, 1, 3, 468.

Berauscht von dem ihn umströmenden Dufte hat Hugo die Empfindung, als ob die Pflanzen leise flüstern:

Moi, je laisse voler les senteurs et les baumes,
Je laisse chuchoter les fleurs, ces doux fantômes. 1, 5, 278.

Wie ein Kamerad unterhält sich Hugo mit den gewürzig duftenden Levkoien, und er empfängt von den Blumen allerhand Ratschläge:

---

1) Auch im Zaubergarten des Archivarius Lindhorst (in Hoffanns Märchen vom Goldenen Topf) findet eine Verquickung von Blumenduft und Vogelstimme statt: „Die wunderbare Musik des Gartens tönte zu ihm herüber und umgab ihn mit süssen lieblichen Düften. 1, 223. (Nach O. Fischer a. a. O. 21.)

Oui, je suis le rêveur. Je suis le camarade
Des petites fleurs d'or — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
Tout cela me connaît, voyez-vous. J'ai souvent
En mai, quand de parfums les branches sont gonflées,
Des conversations avec les giroflées.
Je reçois des conseils du lierre et du bleuet
— — — — — — — — — — — — — — —
L'être mystérieux que vous croyez muet
Sur moi se penche, et vient avec ma plume écrire.
— — — — — — — — — — — Je cause
Avec toutes les voix de la métempsycose. 1, 5. 109f.

Wie der Blumenduft gen Himmel aufsteigt, erhebt sich auch des Dichters Gebet zu Gott:

Comme au ciel vos parfums, mon culte à Dieu s'élance. 1, 5, 286.

Ganz ähnlich senden bei Lam. die Blumen auf dem Altar, die ihren Duft ausströmen lassen, Gebete zu Gott. N. M. XII, 195. Schliesslich wird der Duft der Blume zu einer Sprache, der Sprache der Liebe. Die Liebe ist wie ein Duft, der aus vielen Rosen aufsteigt. Ch. d. cr. XXVIII, 1, 3, 141; ähnlich 1, 16, 23. Noch deutlicher spricht Vigny den gleichen Gedanken aus. Wie bei Hoffmann im Märchen vom goldenen Topf der Hollunderbusch dem verliebten Anselmus zuflüstert: „Der Duft ist meine Sprache, wenn ihn die Liebe entzündet" (Dtsch. Nat. Lit. Bd. 147 pag. 214), flüstern bei Vigny die würzig duftenden Lärchen den Liebenden von Montmorency zu:

„Secouons dans les airs le parfum séduisant
Du soir, car le parfum est le secret langage
Que l'amour enflammé fait sortir du feuillage."
Poés. Livr. mod. 1, 162.

Bisher handelte es sich um die Auffassung des Blumenduftes als eines leisen Klingens ganz allgemeiner Art; an einer schön empfundenen Stelle jedoch, die ich bei Vigny finde, erweckt der liebliche Wohlgeruch ganz bestimmter Blumen auch die Empfindung ganz bestimmter Klänge, nämlich schüchterner flötengleicher Stimmen, die aus den sammetweichen Blütenblättern dringen:

Et les fleurs exhalaient de suaves odeurs,
Autant que les rayons de suaves ardeurs;
Et l'on eût dit des voix timides et flûtées,
Qui sortaient à la fois des feuilles veloutées.
Poés. Livr. mod. 1, 163.

Auch hierfür finde ich bei Hoffmann eine Parallele; der Duft der roten Nelken erweckte in dem träumerisch vor sich hinsinnenden Dichter die Empfindung an- und abschwellender Hörnerklänge: „Der Duft der

dunkelroten Nelken wirkt mit sonderbarer magischer Gewalt auf mich; unwillkürlich versinke ich in einen träumerischen Zustand und höre dann wie aus weiter Ferne die anschwellenden und wieder verfliessenden Töne des Bassethorns.“ (Maassen I, 452 und 66, vgl. Grisebach I, 46 [höchst zerstreute Gedanken] zit. nach Ottokar Fischer a. a. O. S. 6). (Weitere Belege für die Wechselwirkung von Duft und Klang bei Hoffmann cf. Ottokar Fischer a. a. O. 20 ff.) Die aus obiger Untersuchung sich ergebenden Parallelen zwischen Hugo und E. T. A. Hoffmann und Vigny und E. T. A. Hoffmann lassen bei der ausserordentlichen Beliebtheit, die Hoffmanns Erzählungen in Frankreich gefunden haben, vielleicht den Schluss zu, dass die französischen Romantiker sich an Hoffmanns hohem musikalischen Empfindungsvermögen haben inspirieren können[1]).

Noch auffälliger aber als die Verwandtschaft zwischen Duft und Klang ist die Verwandtschaft zwischen Strahl und Klang, zwischen Gesichts- und Gehörsempfindungen bei den Romantikern. Schon Schlegel hat in seinen Berliner Vorlesungen (I, 290) darauf hingewiesen, dass die Romantiker gern das Bekannte, Sichtbare mit dem Wunderbaren zusammenstellen; mit Recht ist dies für Walzel a. a. O. 108 der Hauptgrund dafür, dass die Romantiker Anschauliches durch Klänge zu deuten gesucht haben und dass sich für sie „Gesichtswahrnehmungen in Rhythmus“ wandeln. Dabei hat vielleicht weniger die momentane Gesichtsempfindung des Hellen, Strahlenden als der Gedanke an den Weg, den der Lichtstrahl zurücklegt, die Vorstellung eines leisen Klingens hervorgerufen: die Romantiker supponieren eben, wie wir schon oben (S. 64) gesehen haben, dem gesamten Naturgeschehen, also auch den Bewegungen in der Natur, einen leisen Klang, und je weniger der Mensch von der den Romantikern so sehr verhassten naturwissenschaft-

1) Eine eingehende Untersuchung über den Einfluss Hoffmanns auf die französischen Romantiker steht noch aus. G. Thurau (E. T. A. Hoffmanns Erzählungen in Frankreich [Festschrift z. 70. Geburtstage O. Schade dargebracht, Königsberg Pr. 1896, S. 250f.] ist mit Ellinger, Hoffmann S. 174 ff. der Ansicht, dass durch die Übersetzung von Hoffmanns Werken ins Französische das „eigenartige musikalische Element von Hoffmanns Sinnenleben“ verloren gegangen ist. Dies trifft m. E. nur für äussere Momente zu (Wahl der Worte, Rhythmus des Satzbaues), doch nicht für die in der Empfindung wurzelnden Wechselwirkung der einzelnen Sinne. Zudem gibt Thurau a. a. O. 277f. für Hugo und Balzac zu, dass beide Hoffmanns „formale Kunst in ihren Einzelheiten nachzuahmen“ bestrebt gewesen sind. Doch Marcel Breuillac (Hoffmann en France, Rev. d'hist. litt. 13, 427—457; 14, 74—105), der den fleissigen Aufsatz Thuraus gar nicht zu kennen scheint, weiss von einem solchen Einfluss nichts: „Les grands poètes romantiques échappèrent presque tous à l'influence d'Hoffmann“ (a. a. O. 14, 77). Nur für Musset und Balzac will er ihn in beschränktem Masse gelten lassen (a. a. O. 14, 78 ff.).

lichen Welterkenntnis verdorben ist, um so eher ist er befähigt, dieses feine, wunderbare Klingen in der Natur wahrzunehmen:

So heisst es bei Hugo vom Kinde:

> Viens! écoute avec moi ce qu'on explique ailleurs,
> Le bégaiement confus des sphères et des fleurs.
> Car, enfant, astre au ciel ou rose dans la haie,
> Toute chose innocente ainsi que toi bégaie.
>
> R. e. O. XXXV, 1, 3, 534.

Die Sterne und die Blumen, die auch sonst von Hugo gern zusammen genannt oder auch mit metaphorischer Übertragung füreinander verwendet werden[1]), lassen demnach in der Nacht ein verworrenes Lallen vernehmen; die vom Himmel herabstrahlenden Sterne scheinen sich dann mit den Blumen, die ihren Duft und ihre Farben zum Himmel emporsenden, zu unterhalten:

> Ecoute la nature aux vagues entretiens. R. e. O. ibd.

Hier vereinigen sich demnach strahlende Farbe und Musik in ihren Wirkungen; das helle Leuchten des Sternes wird zum klingenden Tone. In der deutschen Romantik findet sich diese Auffassung besonders bei Tieck und bei E. T. A. Hoffmann; so heisst es bei Tieck: „Da klangen alle Sterne und dröhnten einen hellstrahlenden himmlischen Ton durch die Lüfte“[2]); ähnliche Beispiele von E. T. A. Hoffmann s. Ottokar Fischer a. a. O. 19ff.

Von den französischen Romantikern haben nur Lamartine und Hugo beim Anblick der strahlenden Sterne — oder auch beim Gedanken an ihre Bewegungen am Himmel — die Empfindung eines Tones und speziell eines leisen Klingens gehabt; allerdings sind die Ursachen für die Entstehung dieser Empfindungen für beide Dichter grundverschieden gewesen.

Zahlreiche in den Kommentaren zu seinen Gedichten verstreute Selbstbekenntnisse Lamartines lassen einen Einblick in des Dichters

---

1) Vgl. darüber Huguet: La couleur . . . 153, 156. (Wenn am Abend der goldene Stern am blauen Himmel aufgeht, leuchtet unten noch die blaue Blume im goldenen Getreidefelde. 1, 11, 32; ähnlich Orient. XXXII, 1, 2, 165.)

le bleuet est une étoile bleue en un champ d'or, comme l'astre est une fleur d'or dans un pré d'azur sombre. Huguet a. a. O. 156.

2) Entnommen der Diss. von Walter Steinert: Das Farbenempfinden Ludwig Tiecks, Bonn 1907 (pag. 109), wo von pag. 98—118 von den Wechselwirkungen von Farbe und Musik bei Tieck die Rede ist. Sehr schön charakterisiert Steinert a. a. O. 100 die poetische Stimmung Tiecks in solchen Fällen: „Die Stimmung ist wie ein See, der zwei Ströme speist, Farben- und Tongefühl. Eine Erregung seiner Fläche teilt sich beiden Strömen mit, doch auch der Wellenschlag des einen Stromes korrespondiert mit dem des zweiten. So ermöglicht sich die Umsetzung koloristischer Wahrnehmungsinhalte in tonale und umgekehrt, ein Spezifikum der Romantik, das durch ihre Toleranz gegen Absurditäten in Gedanken und Stil begünstigt wird.“

Seele zu, wenn der Anblick des Nachthimmels und seines Sternenmeeres ihn allem Irdischen entrückte:

La nuit est le livre mystérieux des contemplateurs, des amants et des poètes. Eux seuls savent y livre, parce qu'eux seuls en ont la clef. Cette clef, c'est l'infini. Le ciel étoilé est la révélation visible de cet infini. L'œil n'y cherche pas seulement la vérité, mais il y cherche l'amour, surtout l'amour évanoui ici-bas. Ces lueurs sont des âmes, des regards, des silences pleins de voix connues. Qui n'a pas senti cela n'a jamais aspiré, aimé, regretté dans sa vie[1]). Comm. zu N. M. VIII, 63. —

Nicht leblos sind also die Sterne für den traumverlorenen Dichter; sie werden ihm zu trauten Seelen, schauen auf ihn herab, und wie mit bekannten Stimmen klingt es zu ihm hernieder. Die wunderbare poetische Ahnung vom Klingen der Gestirne, von der Musik der Sphären erwacht bei Lamartine zu neuem Leben; sie ist zu sehr mit seinem Empfindungsleben verwandt, als dass man hier etwa an eine bewusste Nachahmung konventioneller Überlieferungen denken könnte. Gewiss finden sich auch solche — und zwar in recht beträchtlicher Zahl — gerade bei Lamartine[2]), und eine reinliche Scheidung ist nicht immer möglich; gleichwohl muss betont werden, dass meist seine Seele neue Töne fand, um seiner dichterischen Ahnung vom geheimnisvollen Klingen des Sternenhimmels — je nach seiner eigenen Stimmung — Ausdruck zu verleihen. Ganz besonders hat Lamartine unter Italiens zauberischem Nachthimmel ein leises Klingen von den Sternen her empfunden; er selbst bekennt solche Stimmungen für seinen Aufenthalt in Livorno im Comm. zu Harm. I, 2, 10 (13) und für den in Florenz im Comm. zu Harm. II, 16, 182.

Der Dichter versetzt sich in den Himmel; da plötzlich erhebt Gottvater seine Stimme; die Engel verstummen, alles lauscht auf die heilige Stimme. Nur die

sourde harmonie
Des sphères poursuivant leur course indéfinie

und das murmure d'amour des astres pieux vernimmt man in der heiligen Stille. N. M. XVII, 103. Wenn er bei der Geliebten weilt, empfindet er so recht die Wahrheit der pythagoräischen Ahnung:

---

1) Geschrieben in den Wäldern bei Montculot in Hochburgund in einer Sommernacht, als sich der Dichter in leichtem Kahn auf stillem Waldsee treiben liess. N. M. 64.

2) So Pr. Méd. V, 35, VI, 40, XIX, 104; N. M. VIII, 63 (die Sterne knüpfen und lösen des chœurs harmonieux); Pèl. d'H. XXIII, 256; Harm. I, 2, 10 (im Gleichtakt eilen die Sterne auf ihren harmonischen Bahnen dahin); Harm. IV, 6, 314.

L'antiquité l'a dit, et souvent son génie
Entendit dans la nuit leur lointaine harmonie.
Je l'entends près de toi; Harm. IV, 4, 308.

Auf hohem Berge vernimmt man in der Stille der Nacht kein Geräusch; nur die Sterne hört man über sich wie Herzen klopfen:

Et dans l'air de la nuit, sans haleine et sans voiles,
On aurait entendu palpiter les étoiles. Joc. IX. 301.

Mehrfach finde ich bei Lamartine den eigenartigen Vergleich der Klänge des Meeres mit denen, die er von den Sternen her zu hören vermeint: der verwirrende Anblick der wimmelnden Sterne mag in ihm die Vorstellung eines gewaltigen Meeres mit vielen vorüberrauschenden Wellen wachgerufen haben; zwar hört er nicht den souffle de leur vol, doch hat er die Empfindung, als ob eine orageuse harmonie über ihn hinwegzöge. Joc. IX, 274. Wie im Meere von Welle zu Welle pflanzt sich im Himmel der Ton von Stern zu Stern fort (Harm. I, 2, 23 – geschrieben in einer Sommernacht in Livorno angesichts des Meeres Comm. zu Harm. I, 2, 13); schliesslich spricht Lamartine sogar von dem mugissement[1]) der Sphären! Harm. I, 1, 4.

Bei Hugo ist nur in den ersten Werken von den konventionellen „harmonies" der Gestirne die Rede. So Orient. XXXVI, 1, 2, 195. Meist fasst er späterhin den Stern als eine zu ihm redende Person auf; der Stern wird zur himmlischen Person, der Personifikation der Dichtkunst und spricht mit ihm in der Morgendämmerung (Chât. VI, 1, 4, 352); der verliebte Marius glaubt am hellenlichten Tage einen unsichtbaren Stern zu hören, der eine ganze Strophe zu ihm singt. Mis. IV, 3, 8, 321. Oder Hugo fasst den Ton, den er auf den Stern überträgt, ganz allgemein als Ton im Raume, als Lärm schlechthin auf. So horcht Hugo in die Nacht hinaus, ob er nicht von den Sternen her ein Geräusch vernehmen könnte (Feuill. d'aut XXI, 1, 2, 335); der Anblick der vielen Sterne erweckt in Hugo die Vorstellung von vielen Bienen: In der Mainacht hört er die Sterne über sich wie Bienen summen (Cont. II, 1, 5, 176); den Kometen aber hört er heulend durch das Weltall stürzen:

Une comète aux crins de flamme, aux yeux de foudre,
Surgit, ...
Puis s'évade en hurlant, pâle et sur-naturelle.
Cont. III, 1, 5, 311.

Schliesslich hört er den gesamten bestirnten Himmel eine gewaltige Hymne singen (1, 15, 9) oder der Ton, den er von den Sternen her zu hören vermeint, kommt ihm wie undeutlicher Hörnerklang vor. Lég. d. s. LXI, 1, 10, 340

1) Nicht Brüllen, sondern Rauschen wird wohl hier damit gemeint sein; vgl. S. 40, A. 2 und S. 52.

Es erhellt ohne weiteres aus den zitierten Belegen, dass Hugo die Sterne mehr sah (als Person, tönendes Ding allgemeiner Art, Biene u. s. f.) und erst nach diesem Bilde einen Ton auf den Stern übertrug, während Lamartine, dem wohl erst in der Klarheit der neapolitanischen Sommernächte die rechte Bedeutung der platonischen Sphärenharmonie aufgegangen ist[1]), in dem nach bestimmten Gesetzen wohlgeordneten Weltall jene Harmonie auch herauszuhören vermeinte, die er selbst l'âme des cieux[2]) nennt. Schliesslich ist ja alles bei ihm melodiös: „Die gesamte Schöpfung ist ein Gesang, Gott der grosse Musiker, der den Gesang der Schöpfung geregelt hat“[3]). So ist denn in dieser Beziehung Lamartine auf dem konventionell überlieferten klassischen Standpunkte stehen geblieben; er konnte ihn um so eher behaupten, als er zu sehr seinen sonstigen Auffassungen über Gott und die Welt entsprach[4])[5]).

Wie der Anblick des weiten Sternenhimmels und der Gedanke an die Gesetzmässigkeit der Bewegungen der Gestirne dazu angetan waren, in den Romantikern die Empfindung einer Harmonie (Lam.) oder eines Klanges überhaupt (Hugo) wachzurufen, hat der milde Schein des Mondes in ihnen fast durchweg schwermütige Empfindungen geweckt; bei Hugo jedoch ist diese mélancolie ganz eigener Art; sie ist natürlich bei weitem nicht so tief empfunden wie etwa bei Lamartine; doch dafür tritt sie bei ihm meistens mit der Vorstellung von etwas Ungeheuerlichem, Unheimlichem auf: Cette planète dont toute vie est absente, dont la clarté faible ne paraît guère que la nuit, éveille facilement une idée funèbre. Le poète (Hugo) y voit une face de cadavre[6]), . . . Doch dies ist noch nicht alles; auch die Empfindung gewisser unbestimmter, mystischer Klänge löst der bleiche Mondenschein in Hugos Phantasie[7]) aus. Allerdings handelt es sich hier fast durchweg um Klänge beim Mondschein, nicht etwa um klingendes Mondlicht selbst.

1) Cf. Zyromski: Lamartine, 154ff.

2) Cf. Zyromski a. a. O. ibd.; vgl. auch Harm. IV, 4, 308. (L'harmonie est l'âme des cieux!)

3) Le civilisateur. Pr. an. 1852, pag. 165; cf. Zyromski a. a. O. 244f.

4) So darf Lamartine von sich sagen: Je le (le grand secret) sais mieux que personne, car j'ai souvent été le confident inconnu de ces mille voix mystérieuses qui chantent dans le monde ou dans la solitude, et qui n'ont pas encore l'écho dans leur renommée. Pr. Méd. 2. Vorr. LX, auch N. M. XIII, 79, Comm.

5) Auch bei Byron ist alles melodiös: „Das klingt und singt, wenn wir nur hören wollen.“ Don Juan XV, 5. (Their earth is but an echo of the spheres), zit. nach Oeftering a. a. O. 38.

6) Cf. Huguet: La couleur, . . . pag. 123.

7) Ich möchte hier ganz besonders das Wort „Phantasie“ unterstreichen, da es sich, wie wir sehen werden, um eine tiefere Empfindung, um ein Miterklingen der Seele bei Hugo nicht handelt.

Dagegen haben die deutschen Romantiker — wie Schultze a. a. O. 21 bemerkt — „den Schein des Mondglanzes selbst in Ton und Gesang aufgehen lassen". Schultze beruft sich dabei (a. a. O. 53) auf die Mondscheinschilderungen Tiecks, dessen bekannte, auf erblicher Belastung beruhenden Zwangsvorstellungen, die er besonders in der Nacht hatte, ganz entschieden als Mondsucht, wie Schultze a. a. O. 53 sagt, aufgefasst werden können. Steinert hat dies in seiner sonst sehr trefflichen, leider wenig übersichtlichen Arbeit über Tiecks Farbenempfinden zu wenig berücksichtigt. Ich möchte hier nur eine besonders charakteristische Stelle aus Tiecks: Sternbalds Wanderungen II, 1 (Dtsch. Nat. Lit. 145 pag. 175f.) anführen, die den Einfluss des Mondlichtes auf Tiecks Seele deutlich erkennen lässt:

(Dürers Schüler Franz wandert allein im dunklen Walde) „Er fürchtete sich, und die dichten Bäume und Gebüsche kamen ihm entsetzlich vor, . . . Nun ward es Mondschein. Wie vom Schimmer erregt, klang von allen Wipfeln ein süsses Getöne nieder[1]); da war alle Furcht verschwunden, der Wald brannte sanft in schönstem Glanze, und Nachtigallen wurden wach, . . . und blieben immer im Takte mit der Musik des Mondscheins"[2]).

Solche Empfindungen finden sich bei den französischen Romantikern nicht; hier handelt es sich lediglich um gewisse Gehörshalluzinationen; daher kann man auch von einer psychopathischen Empfindung, einer „Mondsucht" im Sinne Tiecks bei den französischen Romantikern nicht sprechen.

Im Gegensatz zu Lamartine, der von den rayons muets de la lune spricht (Harm. II, 6, 121), hört bei Hugo der Hirt, wenn der Mondschein die Zweige der Espe versilbert, mystische Chöre und phantastische Klänge um den Kirchturm umherschweben. ball. XV, 1, 1, 532. Wenn

---

1) Auch Hoffmann empfindet den sanften Schimmer des Mondscheines als Klang: „Ein wundersamer Schimmer, wie Mondesglanz, ging auf in Ton und Glanz"; (10, 173) (zit. nach Grisebach, Lpzg. Hesse 1890 und entnommen Ottokar Fischer a. a. O. 17). Mondeslicht und Klang durchdringen sich als koordinierte Grössen an folgender Stelle von Hoffmann, die ich gleichfalls der Arbeit von Ottokar Fischer entnehme (a. a. O. 17):

„Durch die tiefe Stille des düsteren Waldes leuchteten Heinrichs Töne wie mit den Mondesstrahlen verschlungen —" (7, 33).

2) Folgende Stelle aus einer Gartenszene der Genoveva zeigt gleichfalls Tiecks Anschauung von einer übersinnlichen, magischen Gewalt des Mondscheins, da Tieck im Mondenschein Töne sich entzünden lässt:

Wie die Töne sich entzünden,
In des Mondes goldnem Schweigen,
Zu den Wolken aufwärts steigen
Und die hohen Sterne finden.

Dtsch. Nat. Lit. 144, pag. 168.

der Mondschein durch die vielen arabischen Gewölbebögen der Alhambra scheint und weisse Kreuze auf die Mauern wirft, hört man magische Silben:

L'Alhambra! l'Alhambra!
— — — — — — — — — — — — — — —
Où l'on entend la nuit de magiques syllabes,
Quand la lune, à travers les mille arceaux arabes,
Sème les murs de trèfles blancs!
Orient. XXXI, 1, 2, 162,

„Beim Mondenschein am Neckarstrand erklingen
Die Bäume und beleben sich mit Feen"[1]):

„Le clair de lune, aux bords du Neckar, fait soudain
Sonores et vivants les arbres pleins de fées." 1, 12, 39.

In den Ruinen des Heidelberger Schlosses ist der Schein des Mondes mehr als ein Leuchten: „c'est une harmonie". Rhin 7, 2, 163.

In allen diesen Fällen möchte man demnach fast an Gehörshalluzinationen glauben, für die Hugo auch sonst — zumal in der Nacht — s. S. 13 A. 1 — besonders empfänglich gewesen zu sein scheint. Anders ist natürlich folgende Stelle aufzufassen, die ich auch bei Hugo finde

Éschyle errait à la lune
En Sicile, et s'enivrait
Des flûtes du clair de lune
Qu'on entend dans la forêt. 1, 11, 19f.

Die „Flöten des Mondscheins", die Äschylus — nach Hugo — in den Wäldern Siziliens hörte, sind unverkennbar die Flöten des Pan, dessen Liebe zur Mondgöttin Selene sich ja bekanntlich aus der schon von Homer (Il. 8, 555ff.) bezeugten Vorliebe der Hirten für mondhelle, taureiche Nächte erklärt[2]). An obigem Belege ist nur die Kühnheit des Ausdrucks hervorzuheben, mit der Hugo die vagen Flötenklänge beim Mondenschein auf diesen selbst überträgt, so dass im kühnen Bilde der Mond selbst zu tönen scheint.

Übrigens scheint schon Chat. die innige Verwandtschaft des melancholisch stimmenden Mondlichtes mit analogen Klangwirkungen, wenn auch nur dumpf, geahnt zu haben, wenn er vom Mondschein in der Nacht, da Atala begraben wird, sagt:

Bientôt elle (la lune) répandit dans les bois ce grand secret de

---

1) Wörtlich entnommen aus Roeth S. 8: Choix entre les deux nations (Prgr.). (Übersetzung.)

2) Vgl. darüber Roscher: Über Selene und Verwandtes (Studien zur griech. Mythologie IV), Lpzg. 1890, S. 163.

Wegen des Einflusses des Mondes auf Gesundheit und Krankheit bei den Griechen (Epilepsie, „Mondsucht", *μανία*); vgl. Roscher a. a. O. S. 67—75.

mélancolie qu'elle aime à raconter aux vieux chênes et aux rivages antiques des mers. Atala 115.

Im amerikanischen Urwalde jedoch ist sonst auch der Mondschein „stumm": tout était muet, et la lune, et les bois, et les tombeaux. Génie I, IV, 2, 145. —

Anders verhält es sich freilich mit den Klängen, die man bei Sonnenaufgang hört! Da, wie schon erwähnt wurde, mit dem Aufgange des Frührots gewöhnlich Windhauch verbunden ist[1]), kann man bei Sonnenaufgang tatsächlich ein leises Erklingen — oder, wenn dies zuviel sagt, — ein leises Erbeben der Gräser, Blumen u. s. f. in diesem Windhauche wahrnehmen, und es zeugt für ein inniges Naturgefühl, diesen feinen Klang in so hohem Masse poetisch zu verwerten, wie es die französischen Romantiker getan haben.

Allerdings finden sich bei ihnen auch sehr viele Anlehnungen an die bekannten klassischen Mythen von der Göttin der Morgenröte, die ich deswegen nicht völlig unterdrücken zu dürfen glaube, weil sie einen hohen Beweis für den Bilderreichtum der Sprache der Romantiker bieten.

Das „tönende Tor" des Himmels hört man bei Sonnenaufgang seine beiden Flügel öffnen. Lég. d. s. XXII, 1, 9, 7. Dieser Gedanke wird weitergesponnen, wenn Hugo den Riegel dieser porte sonore sich drehen hört (Cont. VI, 1, 6, 250), oder wenn er sogar den Lärm vernimmt, wenn die „Pforten der Nacht" eingeschlagen werden:

le bruit
De l'aurore enfonçant les portes de la nuit.
Lég. d. s. XXII, 1, 9, 28.

Mit ihrem Rossegespann steigt nun Aurora auf; auch von dem Wiehern dieser mythischen Rosse ist bei Hugo mehrfach die Rede: Odes IV, 1, 1, 301; Lég. d. s. XXII, 1, 9, 7; 1, 12, 224; doch Cont. VI, 1, 6, 250 erscheint Aurora selbst als wieherndes Ross (le hennissement du blanc cheval aurore). —

Rein traditionell ist ferner die Erwähnung der Töne der Memnonssäule[2]) im ersten Strahl der Morgensonne; Lam. empfindet in diesem Klange einen Seufzer und vergleicht die vom Strahl der Morgensonne getroffene seufzende Memnonssäule mit dem von der Dichtkunst Ruhme ertönenden Herzen des Dichters. Pr. Méd. XII, 69f. Auch Hugo nennt den Klang der Memnonssäule soupir. Odes V, 1, 1, 381[3]).

Ich lasse nunmehr diejenigen Stellen folgen, wo von dem Erklingen der Erde in der Morgendämmerung (oder Morgenröte) die Rede ist.

1) Vgl. *ἠώς* (aiol. *αὐώς*) < *ἄημι* (*αὔω*) wehen wie auch aurora < aura.

2) Vgl. Homer Od. 4, 187.

3) Hugo erwähnt ausserdem noch die tönende Memnonssäule: Orient. XL, 1, 2, 207; Ch. d. cr. VIII, 1, 3, 62.

Der anbrechende Tag selbst wird „tönend“ (sonore), wenn die Morgenröte, die Hugo im Bilde eines roten Hahnenkammes schaut, erbebend aufflammt. Cont. III, 1, 5, 330. Dann hört man, wie das Morgenrot die Vögel zum Singen und die Blumen zum Klingen bringt. Feuill. d'aut. XIX, 1, 2, 328. Oder Hugo hört die Morgendämmerung selbst singen Cont. II, 1, 5, 150 (la lumière sonore chantait)[1]); dieser Klang ist angenehm: l'aube vient en chantant, et non pas en grondant. Cont. I, 1, 5, 60. Doch gegen die Nacht hin „schreit“ die Morgendämmerung: tous les cris que peut jeter l'aube à la nuit. 1, 12, 312. Beim Gedanken an den Jammer der Menschen, die alle auf Erden leben, ohne den Grund oder Endzweck ihres Daseins je erkennen zu können, empfindet Hugo den mit dem Anbruch des Tages verbundenen Ton als weinenden Laut. Cont. VI, 1, 6, 282 (l'aube pleure et le vent gémit.) In dem an Phantastereien so überreichen Frühlingslied Meudon hört die Vestalin im Walde, wenn die Sonne aufgeht,

le sarcasme grandiose
De l'aurore et de la forêt. 1, 11, 74.

In den Contemplations ist einmal davon die Rede, dass die fatalité uns Menschen ausnahmslos beherrscht; alles in der Natur ruft uns dies zu: selbst der bruit du rayon que Dieu lance drückt diese düstere Empfindung aus. Cont. VI, 1, 6, 348. — Wenn Hugo schliesslich die Morgendämmerung auf der alternden Erde husten, mit den Zähnen klappern und wie eine Ziege meckern hört (l'aube tousse et grelotte; le chant du point du jour chevrote quelque peu), so lässt er sich von der Vorstellung der Sonne als einer gealterten und vor Alter kranken Persönlichkeit zu diesen absurden Metaphern verleiten. 1, 15, 168. —

Bei Vigny begrüsst die Erde die aufgehende Sonne nach der Sintflut mit einem Seufzer (Poés. Livr. myst. 1, 147), wie er denn auch in Übereinstimmung mit Lam. (Harm. II, 7, 131) den letzten Strahl der untergehenden Sonne als Seufzer auffasst:

le soupir d'adieu du soleil à la terre.
Poés. Les dest. La Maison du Berger 1, 184.

B. Die Klänge von Instrumenten in der Natur.

Wie in der unbelebten Natur gerade die feinsten, zartesten Klänge wie die des Windes in den Blättern und Nadeln der Bäume oder die der sich leise brechenden Wellen den nachhaltigsten Eindruck in der Seele der französischen Romantiker zurückgelassen haben, haben auch die Laute gewisser Instrumente, besonders dann, wenn sie aus weiter

1) Wie Hugo hier von der lumière sonore spricht, heisst es bei Hoffmann: „Die Lichtstrahlen waren Töne“ (Ritter Gluck 1, 15) (zit. nach O. Fischer a. a. O. 19).

Ferne herüberklingen, vage, doch tiefgefühlte Empfindungen in ihrer Seele ausgelöst. In Frage kommen hierfür nur die Laute der äolischen Harfe und der Hirtenflöte, die besonders feinfühlige Naturen wie Lam. anzuregen vermochten, die Klänge eines fernen Hornes, deren eigenartigen Zauber sich erst Vigny erschloss, und die mannigfaltigen Glockenklänge, die besonders religiös empfindende Romantiker wie Chat. und Lam. zu tieferen Empfindungen anregten, während sie in Hugo allerhand phantastische Vorstellungen auslösten, die ihm der Gedanke an den hohen Kirchturm, an die sich hin- und herbewegende Glocke und an ihre gleichsam vom Himmel herabschallenden Klänge eingab.

Während Chat. m. W. nie die Laute der äolischen Harfe erwähnt, wissen wir von Frau v. Staël, dass sie diesen Klängen in Deutschland gern gelauscht hat. Sie erzählt uns, dass die deutschen Fürsten in ihren Gärten äolische Harfen hätten anbringen lassen, damit der Wind „die Laute der Harfe zusammen mit den Wohlgerüchen der Blumen" weit hinaus ins Land trage:

L'on place des harpes éoliennes près des grottes entourées de fleurs, afin que le vent transporte dans les airs des sons et des parfums tous ensemble. L'imagination des habitants du Nord tâche ainsi de se composer une nature d'Italie. L'All. I, 115. Und sie selbst gibt für sich diese Täuschung zu! L'All. a. a. O. — Wie schon bemerkt wurde, hat gerade Lam. am feinsten die zarten Klänge der äolischen Harfe im Winde empfunden. Wenn in der Nacht der einsame Wanderer die äolische Harfe erklingen hört, empfindet er diesen Laut als Klage; erstaunt bleibt er stehen, denn er kann es nicht begreifen, woher diese göttlichen Seufzer kommen:

durant la nuit la harpe éolienne,
Mêlant au bruit des eaux sa plainte a érienne,
Résonne d'elle-même au souffle des zéphirs.
Le voyageur s'arrête, étonné de l'entendre;
Il écoute, il admire, et ne saurait comprendre
D'où partent ces divins soupirs. N. M. V, 37.

Gern vergleicht Lam. ein flüchtiges Wort oder speziell die Stimme der Geliebten mit dem Tone der im Winde erklingenden Lyra:

Un son qui sur ta bouche expire,
Une plainte, un demi-sourire,
Mon cœur entend tout sans effort:
Tel en passant par une lyre
Le souffle même du zéphire
Devient un ravissant accord. N. M. XXIV, 144.

Ähnlich heisst es Rec. poét. I, 6:

(Et) le son de sa voix vibrait comme un murmure
Des grandes harpes de Sion.

Wie der Klang der Harfensaite erscheint Lam. auch die ernste vibrierende Stimme seines eigenen Vaters (Pr. Méd. Pr. Pr. III), und die Sprache der Poesie ist für ihn eine Musik und ruft in ihm die Erinnerung an den Laut der im Winde erklingenden Harfensaiten wach, auf den er im Garten zu Milly so gern gelauscht hat:

(Le poète) . . . écrivant dans une langue de musique dont les paroles chantaient comme les cordes de la harpe de ma mère, touchées par les ailes invisibles du vent dans le jardin de Milly. Pr. Méd. Pr. Pr. X.

Auch für das musikalische Empfinden ist der Laut der im Winde erklingenden Harfensaite von hoher Bedeutung: wenn der Dichter nach den in der Erinnerung verblassten Klängen einer ihm sonst bekannten Melodie sucht und der Wind plötzlich die Harfensaite zum Erklingen bringt, so genügt oft dieser eine sich schnell wieder verlierender Ton, um die ganze Melodie in seinem inneren Ohre wieder wachzurufen, und bei diesem souvenir mélodieux stürzen ihm Tränen aus den Augen. Harm. II, 17, 186, 187. Daher kann man es verstehen, dass sich Lam. beim Klange der im Abendwinde leise ertönenden Lyra dichterisch angeregt fühlte. Pr. Méd. XXIII, 126.—Besonders schön ist das Bild vom Winde, der die Lyra liebkost; ein Ton ist zwar in diesem Bilde nicht genannt, und doch wird er empfunden und zwar als zartes, inniges Erklingen der Lyra. Die in Frage kommenden Stellen lauten:

Un vent caresse ma lyre:
Est-ce l'aile d'un oiseau?
Sa voix dans le cœur expire,
Et l'humble corde soupire
Comme un flexible roseau. N. M. XV, 95.

Viendra-t-il (l'esprit de Dieu), comme un doux zéphire,
Mollement caresser ma lyre, . . .? N. M. VI, 43.

Schliesslich spricht Lam. auch von den Klängen einer himmlischen Harfe. Am Grabe Christi gleicht der Laut der erklingenden Harfe einem Seufzer; diesen Klang vergleicht Lam. mit der Stimme der Taube in den Zypressen des Karmelgebirges:

Sa harpe (Christi Harfe), à l'ombre de la tombe,
Soupirait comme la colombe
Sous les verts cyprès du Carmel. N. M. I, 11.

Oder der Dichter glaubt in den Lüften Harfenklänge zu hören wie ein fernes Echo himmlischer Musik. N. M. XV, 84. In diesen beiden zuletzt genannten Fällen dient die Harfe und ihr Klang schliesslich nur zur Charakterisierung des Göttlichen schlechthin.

Bei den übrigen Romantikern tritt die Vorliebe für die Klänge der äolischen Harfe weit mehr zurück. Bei Vigny lauscht im Hafen des

Piräos Symétha traumverloren auf die Klänge, die der Westwind der Lyra entlockt:

(Symétha) tout à coup, rêveuse, écoutait le zéphire,
Qui d'une aile invisible, avait ému sa lyre.

Poés. Livr. ant. 1, 86.

Wie Lam. vergleicht auch Vigny die Stimme des liebenden Weibes (Eloa) mit dem Laute der im Winde erklingenden Lyra. Poés. Liv. myst. Eloa III, 1, 36.

Wenn Vigny gerade am Gestade der Insel Lesbos die Lyra erklingen lässt, so ist dies eine Anspielung auf den bekannten Mythos vom Kopfe und der Leier des von Bachanten getöteten Orpheus, die, in den Hebrofluss geworfen, von den Fluten bis an das Lesbische Gestade getragen wurden, wo von den Bewohnern der Kopf begraben und die Lyra im Tempel des Apollo aufgehängt wurde: von Zeit zu Zeit erklang dann die Lyra im Tempel. Héléna 36. (Estève, Héléna a. a. O. Anm. verweist auf Chat. Itin. t. V, 254 und auf Barthélémy: Voyage du jeune Anacharsis en Grèce, Paris 1815, t. II pag. 66, 67 als Quelle für obige Stelle aus der Héléna; die Ähnlichkeiten, die in der Tat zwischen den drei in Frage kommenden Stellen vorhanden sind, lassen wenigstens die Abhängigkeit der Vignyschen Stelle von den beiden anderen vermuten).

Bei Hugo spielt schliesslich der Klang der Lyra oder der Harfe nur eine recht untergeordnete Rolle, da er ihn meist in recht wenig empfundenen, ja sogar konventionellen phrasenhaften Wendungen dichterisch zu verwerten weiss. So oft Hugo von dem Erklingen der als Lyra (Harfe) gedachten menschlichen Seele (Odes V, 1, 1, 290; 1, 1, 175; R. e. O. XIV, 1, 3, 452; Cont. I, X, 1, 5, 46; 1, 7, 8; 1, 11, 164) oder von dem Erklingen des als Lyra gedachten menschlichen Herzens spricht (Odes Préf. (1824) 1, 1, 21; Ch. d. crép. XXI, 1, 3, 117; XXVIII, 1, 3, 141), oder die Dichtkunst, die Sprache der Poesie, mit den Klängen der Harfe vergleicht (Odes 1, 1, 59; 1, 1, 148; 1, 1, 174; 1, 1, 385), ist der Klang selbst gar nicht empfunden, sondern gewissermassen nur poetisches Rüstzeug; — von einer Wirkung des Klanges auf die Seele und ihre Stimmungen wie etwa bei Lam. ist bei Hugo nicht die Rede. Nur wenige Stellen lassen sich anführen, die eine innigere Auffassung des Harfenklanges verraten.

Im dunklen Walde hört der Dichter vage, bald ferner, bald näher klingende Töne; diese kommen ihm wie die Klänge einer grossen Lyra vor, die die Natur unseren Blicken verbirgt. Voix. Int. 1, 3, 250.

Schliesslich erscheint nicht der einzelne Wald, sondern die ganze Natur als eine grosse Lyra, die Gott durch den Dichter zum Tönen bringt:

La nature est la grande lyre
Le poète l'archet divin. R. e. O. 1, 3, 387.

Allerdings handelt es sich in den beiden letzten Fällen lediglich um ein Bild und nicht um einen wirklich gehörten und empfundenen Harfenklang, wie ich denn — im schroffsten Gegensatz zu Lam. — bei Hugo auch sonst so gut wie nichts über Empfindungen gefunden habe, die gerade die im Winde erklingende Harfe auszulösen vermag. —

Wie der Klang der äolischen Harfe hat auch der gleichfalls leise, innige Laut einer Hirtenflöte besonders starken Eindruck gerade auf Lamartine gemacht, bei dem sich allerhand Jugenderinnerungen mit dem Flötenklange verbinden. In der Pr. Pr. der Pr. Méd. erfahren wir, wie Lam. sich so oft als Knabe Flöten aus Hollunderstäbchen verfertigt hat, indem er das Mark aus dem Holze herausstiess, und wie er dann mit seinen Freunden aus dem heimatlichen Dorfe den Ton der Flöte erprobte: überall — unter dem Weidenbaum, am Bache oder auf der Wiese liess er dann den Klang der Flöte auf sich wirken. Pr. Méd. Pr. Pr. III. Eine noch eingehendere Schilderung der Herstellung der Hirtenflöte und der Wirkung ihres Klanges auf Lamartine finde ich in den Epîtres et poésies diverses. Hier wird der Klang der Flöte klagend und lieblich genannt, wenn er sich im Walde verliert; dieser schwellende, unbestimmte Ton erinnert Lam. an den Klang der Welle und der Winde, auf den er gern lauscht, ohne dass er darum nach einem tieferen Sinne dieses Klanges forschen will:

Réchauffant de l'haleine une sève encore tendre,
Je détachais du bois l'écorce sans la fendre,
Je l'animais d'un souffle, et bientôt sous mes doigts
Un son plaintif et doux s'exhalait dans le bois.
Ce son dont aucun art ne réglait la mesure,
N'était rien qu'un bruit vide, un vague et doux murmure
Semblable aux voix de l'onde et des airs frissonnants,
Dont on aime le bruit sans y chercher le sens.
Ep. et poés. div. X, 225.

Wenn der einsame Hirt unter den Weinranken seine Flöte ertönen lässt, so mischt sich ihr Klang mit dem Echo der Wälder und mit dem langgedehnten und klagenden Tone des zwischen Weiden dahinfliessenden Flusses:

N'as-tu pas entendu la flûte du pasteur,
Quand seul, assis en paix sous le pampre qui plie,
Il charme par ses airs les heures qu'il oublie,
Et que l'écho des bois, ou le fleuve en roulant
Porte de saule en saule un son plaintif et lent. N. M. XV, 94.

Auch Vigny vernahm einen Seufzer im Klange der Hirtenflöte (la flûte soupire). Poés Livr. mod. 1, 131. Als Ménalque und Bathylle um die Gunst der Dryaden streiten, stösst Bathylle einen lang hingezogenen, zitternden Ruf aus, der so lieblich klingt, als ob im Echo ferner Flötenklang widerhallt. Poés. Livr. ant. La Dryade 1, 83.

Hugo spricht meist von dem Klange der flûte invisible, der gleichsam zum poetischen Rüstzeug für seine Schilderungen antiker und speziell griechischer Landschaften dient:

Qu'il écoute de Pan les invisibles flûtes 1, 14, 219.
Viens! — une flûte invisible
Soupire dans les vergers. Cont. II, 1, 5, 147.
on entend sans les voir,
Rire les vendangeurs, dans une vigne même.
Comme sur la colonne un frêle chapiteau
La flûte épanouie a monté sur l'alto.
R. e. O. XXXV, 1, 3, 530.

Undeutlich klingen die Flöten des Hämus (les vagues flûtes d'Hémus) 1, 11, 35; im Frühjahr hört man Flötenklang gleichsam in den Zweigen der Bäume schallen:

j'entends
Une flûte tibicine
Dans les branches du printemps. 1, 11, 275.

Während die äolische Harfe und die Flöte, so oft ihr Klang wirklich empfunden wurde, bei den französischen Romantikern die gleichen vagen Empfindungen auslöste, hat der Hörnerklang bei den einzelnen Romantikern eine ganz verschiedenartige Beurteilung und Verwertung gefunden. Zunächst ist hier streng zu scheiden, ob von den Klängen eines Posthornes oder von den schwebenden Klängen eines aus dem Walde schallenden Waldhornes die Rede ist; denn wegen der Verschiedenartigkeit der Motive der einzelnen Hornsignale kann ihre Wirkung auf die empfindende Seele nicht immer die gleiche sein. Wenn nun ein vergleichender Blick auf die deutsche Romantik zeigt, dass dort der Klang des Waldhornes eine ungleich grössere Rolle als in der französischen Romantik spielt, so erklärt sich dies wohl auch mit daraus, dass Frankreich ja nicht die Wälder hatte wie Deutschland. — In der deutschen Romantik habe ich das „Hornmotiv" zuerst bei Tieck verwertet gefunden[1]).

Wie ein roter Faden zieht sich durch Tiecks „Sternbald" der Klang des Waldhorns hindurch: als Franz nach langer Abwesenheit von der Heimat wieder auf seinem Lieblingsplatz im heimischen Walde

1) Dass das Waldhorn mit seinen Klängen gleichsam als integrierender Bestandteil der Natur in der Romantik empfunden wurde, lehrt z. B. das Titelbild (Kupferstich) zu Gräters Brogur (Breslau 1812), auf dem neben einem im Winde sich wiegenden Baume, neben einem murmelnden Bache auch ein auf einem Waldhorn blasender Mann an einem Baume lehnend dargestellt wird. (Ich verdanke diesen Hinweis der Liebenswürdigkeit von Herrn Prof. Dr. Meissner [Königsberg].)

ausruht, denkt er daran, wie er einst als sechsjähriger Knabe an dieser selben Stelle im Walde Blumen gepflückt hat, wie dann ein Wagen gekommen ist und still gehalten hat, wie eine Frau und ein liebes blondes Mädchen abgestiegen sind, wie dann schliesslich das liebe blonde Mädchen auf ihn zugekommen ist und ihn um die Blumen gebeten hat; damals hat er dem Mädchen all seine Blumen geschenkt „indes ein alter Bedienter auf einem Waldhorne blies und Töne hervorbrachte, die dem jungen Franz damals äusserst wunderbar in die Ohren klangen". (Sternbalds Wanderungen I, I, 5; Dtsch. Nat. Lit. Bd. 145 pag. 141). Nun — nach so vielen Jahren der Trennung von der Heimat — hörte er „in der Trunkenheit wieder die Melodie eines Waldhorns und konnte sich vor Wehmut, vor Schmerzen der Erinnerung und süssen ungewissen Hoffnungen nicht fassen" (Sternbald a. a. O. 142). Als Franz nach langen Jahren das Mädchen wiedersah und in der Brieftasche, die es bei ihrem Sturz aus dem Wagen verloren hatte, ein Gebinde wilder vertrokneter Blumen fand, die er als die seinigen wiedererkannte, da küsste er die Blumen und weinte heftig: „innerlich ertönte der Gesang des Waldhorns, den er in der Kindheit gehört hatte". (Sternbald a. a. O. 162.) Und als er schliesslich wieder einmal, sinnend am Fenster seines Zimmers stehend, „nächtliche Hörnertöne" hörte, „die dem Monde entgegengrüssten und da drüben in der Einsamkeit des Bergwaldes verhallten", da ruft er seufzend aus: „Müssen mich diese Töne durch mein ganzes Leben verfolgen? wenn ich einmal zufrieden und mit mir zur Ruhe bin, dann dringen sie wie eine feindliche Schar in mein innerstes Gemüt und wecken die kranken Kinder, Erinnerung und unbekannte Sehnsucht, wieder auf". (Sternbald a. a. O. 287.) Mit diesen letzten Worten charakterisiert Tieck kurz die Wirkung der schwebenden Hornklänge wohl auch auf seine eigene Seele[1]). Doch wenn Tieck in demselben Sternbald (231—233) auch den Versuch wagt, mit Versen die Klangfarbe einzelner Instrumente (Schalmei, Posthorn, Waldhorn, Alphorn) wiederzugeben, so hat dies mit Naturempfinden nichts gemein, sondern beruht auf Tiecks von Wackenroder[2]) übernommenen Anschauung von der Musik als einer Sprache von Empfindungen[3]) *κατ' ἐξοχήν*. Von den späteren deutschen Romantikern haben

---

1) Schultze a. a. O. 52 spricht zwar von der Vorliebe Tiecks für die Klänge des Hornes; doch führt er keine weiteren Belege an und macht auch nicht den Versuch, die Wirkung dieser Hornklänge zu analysieren.

2) Cf. Tieck und Wackenroder: Phantasien über die Kunst II, 5 (das eigentümliche innere Wesen der Tonkunst) Dtsch. Nat. Lit. 145, 70ff.

3) Cf. Karl Joël: Nietzsche und die Romantik Jena und Leipzig 1905, S. 36ff. und Walzel a. a. O. 106.

besonders Eichendorff[1]) und Lenau die Klänge des Waldhorns und auch des Posthorns verwertet. — Die Klänge des Waldhorns sind das Zeichen fröhlicher Wanderfahrt im Frühling. (Eichendorffs Wanderlieder 1. Dtsch. Nat. Bibl. 146, II, S. 207.) Wenn das Posthorn im Grunde schallt, denkt der „verliebte Reisende" der fernen Geliebten (Echdff. Wanderlieder 13; a. a. O. 220). In der prächtigen Sommernacht empfindet die Maid beim Klange eines aus weiter Ferne schallenden Posthornes die Sehnsucht mitzureisen. (Echdff. Wanderlieder 14; a. a. O. 223). Allein für das liebende Mädchen ist der Klang des Waldhornes zur Nacht gar sehr gefährlich:

---

1) Persönliche Reminiscenzen aus der Jugend sowie aus seiner Studien- und Reisezeit mögen mit zur Erklärung für diese ganz besondere Vorliebe Eichendorffs für den Hörnerklang dienen. Seine Tagebücher zeigen, dass er diesen Klang nicht nur oft selbst in allerhand Situationen gehört hat, sondern auch als besonders „typisch" für eine schöne, romantische Szene empfunden hat. So heisst es vom 10. Dez. 1806 (Tagebücher „10. Weckte uns frühzeitig Waldhornsklang aus dem Hofe, worauf wir allgemein frühstückten und die gantze Carawanne bis zu einem Jägerhause . . . aufbrach. . . . Hier vereinigte sich zwar alles die Sache so romantisch als möglich zu machen. Der schöne reine Morgenhimmel — Waldhornsklang (—) hier und dort aus fernem Hintergrunde unaufhörlicher Kanonendonner (wahrscheinlich aus Breslau)." An folgender Stelle wird der Waldhornklang als Requisit einer „ächtromanischen Szene" genannt:

„28. Febr. 1810. Opernhaus. Sehr voll. Weye der Kraft. Das Gebet Luthers (Iffland) während die Flöte bläst. Die ächtromantische Szene, wo Luther mit Melanchton und seinem Vater Catharina zu Füssen, Therese und Theobald . . . ein Duett singend (himmlisch), hinten einer mit dem Waldhorn akkompagnierend" . . . (Tagebücher a. a. O. 256.)

Mit allerhand Musikinstrumenten — darunter auch mit Hörnern — brachte Eichendorff mit seinen Freunden einem scheidenden Kommilitonen in Halle das Comitat. (5. April 1806; Tagb. a. a. O. 137).

Die Hörner der Nachtwächter in Berlin kommen dem Dichter „gespenstisch" vor (29. Nov. 1809. Tagb. S. 248); die Postillone aber blasen „rührend" beim Einzug des Königs in Berlin. (23. Dez. 1809. Tagb. S. 252.)

Zum Schluss sei noch eine Stelle zitiert (7. Mai 1807), die uns die Wirkung des Postillonenhornes in regnerischer Nacht auf die empfindungsseelige Stimmung des Dichters erkennen lässt:

„7. und kamen um 1 Uhr Nachts in Brünn an, und zwar recht romantisch" (Nachtigallen schlugen, Verliebte sangen zur Guitare — Ankunft in „Grossmesseritsch", wo sich die Offiziere zu einem Balle begaben . . .). „Ach! wir erinnerten uns dabey aller der schönen vergangenen Zeiten, aber bei uns war Spiel und Tanz vorbey, unser Postillon stiess ins Horn und durch Sturm und kalten Regen fuhren wir in alle Welt bey den fröhlichen Fenstern vorüber." Tagb. a. a. O. 188.

Vgl. darüber auch W. Kosch, Neue Kunde zu Eichendorff I, II (Germ.-Rom. Monatsschrift. 2. Jahrgang. 1910. Heft 3 und 4.)

Tritt nicht hinaus jetzt vor die Tür,
Die Nacht hat eignen Sang,
Das Waldhorn ruft, als riefs nach dir,
Betrüglich ist der irre Klang,
Eichend. Frühling und Liebe 84, a. a. O. 276.

Wie im Traume klingt das Waldhorn des Wanderers, der seine Heimat für immer verlässt, vom Walde herüber. (Echdff. Frühling und Liebe 92; a. a. O. 282.)

Doch keck und fröhlich klingt das Posthorn, wenn am heiteren Frühlingsmorgen die Fahrt beginnt, und diese Klänge regen Eichendorff zum Singen und Dichten an. (Echdff. Geistl. Ged. 123; a. a. O. 307.) — Der hin- und herirrende Klang des Waldhornes ist die verführerische Stimme des Herzens der vom treulosen Geliebten verlassenen Hexe Loreley. (Echdff. Romanzen 127, a. a. O. 311[1]).

Während bei dem Sänger des Ratiborer Stadtwaldes[2]) die mannigfachen Klänge des Waldhornes überwiegen, hat Lenau mehr die Klänge des Posthornes in seinen Dichtungen verwertet. In dem bekanntesten der „Lieder der Sehnsucht", im „Posthorn", schildert Lenau die Empfindungen, die der ferne, leise Klang eines Posthorns zur Nacht in seiner Seele wachrief, als er fern von seinen Lieben in der Fremde weilte:

Ferne, leise hör ich dort
Eines Posthorns Klänge,
Plötzlich wird mir um das Herz
Nun noch eins so enge.

Und die Wandermelodie des Postillons, die durch die öden Strassen tönt, erweckt in ihm den Gedanken, wie leicht sich doch im Leben die Menschen gegenseitig verlassen; der Gedanke aber, dass sein eigenes Leben in der Trennung von seinen Lieben in der Heimat vergehen muss, löst in ihm die Sehnsucht nach dem Tode aus. (Lenau, Lieder der Sehnsucht Nr. 10; Dtsch. Nat. Lit. 154 pag. 48f.)

Traurige Empfindungen ruft auch der Klang des Posthorns hervor, mit dem der Schwager Postillon in lieblicher Maiennacht seinem in kühler Erde ruhenden Kameraden den Abschiedsgruss darbringt:

---

1) Doch bei E. T. A. Hoffmann wird im „Klein Zaches" der sehr traurig gestimmte Balthasar durch Hörnerklang getröstet: „Er sah umher und indem die Hörner forttönten, dünkten ihm die grünen Schatten des Waldes nicht mehr so traurig, nicht mehr so klagend das Rauschen des Waldes, das Flüstern der Gebüsche" (Werke V, 39), cf. Schaeffer 104.

2) Ich erinnere daran, dass das bekannte Gedicht „Des Jägers Abschied" (Wer hat dich, du schöner Wald, . . .) (Nr. 60; a. a. O. 257) auf den Ratiborer Stadtwald gedichtet worden ist; übrigens ist auch hier der Klang des Hornes das Grundmotiv.

Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge nieder,
Ob der tote Postillon
Stimmt in seine Lieder?
(Lenau, Reiseblätter I, Nr. 4, a. a. O. 180.)

Die vorausgehende Untersuchung über die Klänge des Hornes in der deutschen Romantik zeigt, dass Waldhorn wie Posthorn mit ihren Klängen eine recht erhebliche Rolle überall da spielen, wo die deutschen Romantiker reine Empfindungen zum Ausdruck bringen wollen. Es ist schon darauf hingewiesen worden, dass wohl der Mangel der Wälder in Frankreich mit dazu beigetragen hat, dass die französischen Romantiker so selten vom Klange des Waldhorns sprechen: sie werden eben das Waldhorn nie oder nur selten in der Natur gehört haben. Aber auch vom Klange des Posthorns ist bei ihnen nur recht vereinzelt die Rede. Allerdings erwähnt schon Fr. v. Staël den Posthornklang; sie empfindet jedoch nichts Angenehmes dabei; denn die schrillen und falschen Klänge des Postillonenhornes, die sie beim Überschreiten des Rheins vernimmt, scheinen ihr einen traurigen Aufenthalt in Deutschland zu verkündigen. L'All. V, 13, 68.

Beachtenswerter schon ist die Stelle, wo sie vom Alpenfeste bei Interlaken, dem sie beigewohnt hat, spricht: die Alpenhörner, die sie hier aus grosser Ferne hört, üben auf sie eine so mächtige Wirkung aus, dass sie es fortan verstehen kann, wenn die schweizerischen Soldaten beim Klange dieser Hörner ihre Regimenter verlassen, um in die Heimat zurückzukehren[1]). L'All. 1 (20), 100.

Aber erst A. de Vigny hat den vollen Zauber erkannt, den der Klang eines fernen Waldhornes auf ein mitempfindendes Gemüt ausüben kann:

J'aime le son du cor, le soir, au fond des bois,
Soit qu'il chante les pleurs de la biche aux abois,
Ou l'adieu du chasseur que l'écho faible accueille,
Et que le vent du nord porte de feuille en feuille.

In diesem Anfange der berühmten Dichtung „Le Cor" haben wir nur ein allgemeines Stimmungsbild; ein paar Strophen weiter aber liegt

1) Ich erwähne an dieser Stelle, dass, während De l'Allemagne erst 1810 erschien, schon 1806 der erste „S. Exzellenz Herrn Geheimrat von Göthe" gewidmete Band von „Des Knaben Wunderhorn" erschienen ist, in dem sich das bekannte Gedicht „Der Schweizer" befindet. Auch hier ist davon die Rede, dass ein Schweizer beim Klange des Alphornes fahnenflüchtig wird, um ins Vaterland zurückzukehren. Vielleicht hat Fr. v. Staël das Motiv von der in obiger Stelle erwähnten Wirkung des Alphornklanges von dem Gedicht „Der Schweizer" (Zu Strassburg auf der Schanz, . . .) empfangen. Wegen der literarischen Bedeutung dieses Gedichtes vgl. Walzel 124.

eine bestimmte Szenerie — nämlich das Pyrenäengebirge — vor, in dem der Dichter das Horn ertönen hört:

Die Hörnerklänge eines fernen nächtlichen Wanderers mischen sich hier mit dem Blöken der Lämmer, und die Hirschkuh auf steilem Felsengrat lauscht ihnen, ohne sich zu rühren:

Monts gelés et fleuris, trône des deux saisons,
Dont le front est de glace et le pied de gazons!
C'est là qu'il faut s'asseoir, c'est là qu'il faut entendre
Les airs lointains d'un cor mélancolique et tendre.

Souvent un voyageur, lorsque l'air est sans bruit,
De cette voix d'airain fait retentir la nuit;
A ces chants cadencés autour de lui se mêle
L'harmonieux grelot du jeune agneau qui bêle.

Aber dies ist noch nicht alles; die Klänge des Hornes gerade in den Pyrenäen lassen die Phantasie des Dichters den Hornruf Rolands vernehmen und die ganze Roncevauxschlacht vor seinem geistigen Auge erstehen, welche dichterisch geschaut und in packenden Zügen dargestellt wird. Poés. Livre. Le Cor.

Auf Hugo scheinen die Klänge des Hornes eine äusserst geringe Wirkung ausgeübt zu haben; wenigstens spricht er m. W. nie von den Klängen der Waldhörner oder auch der Postillonenhörner, die er doch — wie Fr. von Staël — oft genug auf seinen Reisen in Deutschland und in der Schweiz gehört haben wird. Bei Hugo hat — zumal in seinen ersten Werken — das Horn keinen lebendigen Klang; es erscheint nur als ein obligates Instrument bei ritterlichen Jagden oder auch in Verbindung mit allerhand Spuk- und Geistergestalten. Der Luftgeist (sylphe) kann dem Horne der tapferen Ritter nur ein spöttisches Murmeln entlocken (ball. II, 1, 1, 440); am stillen Abend lässt die Fee aus der Tiefe des Waldes ein fernes Horn erschallen, um den Dichter einzuschläfern (ball. I, 1, 1, 437); Trilbys Geister und Zwerge rufen sich mit dem Klange des Hornes (ball. IV, 1, 1, 451); die sons errants du cor sind die unerlässlichen Requisiten bei ritterlichen Jagden. ball. IX, 1, 1, 475; ähnlich ball. XI, 1, 1, 488. In den Odes ist einmal von den sons hospitaliers du cor die Rede, wobei es sich darum handelt, dass ein Ritter in den Pyrenäen umherirrt und mit dem Hornruf irgendeine schöne Gebieterin weckt. Odes IV, 1, 1, 272. Selbst an Arabiens Küste hört Hugos Phantasie ein fernes Horn erklingen, das dem schlafenden Kinde herrliche Träume eingibt. Orient. XXVIII, 1, 2, 149. Schliesslich lässt Hugo, als er Wotans wilde Jagd durch die Vogesen schildert, beim Klange des Hornes den Wald in tausendfachen seltsamen Flammen (lueurs) erstrahlen. Rhin 7, 1, 382. Wie schon erwähnt wurde, handelt es sich in den bisher genannten Fällen nicht um wirklich gehörte und daher empfundene Hörnerklänge, sondern um solche,

die Hugos Phantasie von vornherein mit der Ritterzeit und speziell mit der ritterlichen Jagd verbindet. Sonst erfahren wir nur noch, dass Hugo einmal den Klang des Hornes als fröhlich empfindet (Lég. d. s. XXII, 1, 8, 181), dass er einmal im Nebel ein Horn — le cor du Harz — zu hören vermeinte (Lég. d. s. XLIX, 1, 10, 73), und dass er schliesslich den Klang eines aus weiter Ferne schallenden Hornes für den Ton hält, den der durch die Breschen der Burg pfeifende Wind hervorruft. Amy Robsart. II, 5, 292. Auffällig scheint es mir zu sein, dass Hugo im Rhin, wo er doch so oft mit epischer Breite seine Reisen auf den deutschen Postwagen schildert (Rhin 7, II, 181 und speziell 198ff.), nie von seinen Empfindungen beim Klange des Posthornes spricht.

Während, wie wir sahen, der Klang des Hornes in der deutschen Romantik eine weit grössere Rolle als in der französischen Romantik spielt, scheint für den Glockenklang das umgekehrte Verhältnis zu gelten. Der Grund dafür mag in religiösen Momenten liegen. Da nun aber der Glockenklang vorzugsweise kirchlichen Zwecken dient, ist es andererseits offenbar, dass eine verschiedenartige Auffassung des Glockenklanges innerhalb der französischen romantischen Schule auf die Verschiedenartigkeit der religiösen Empfindungen und Anschauungen der einzelnen Romantiker zurückzuführen ist. So erklärt es sich, dass Musset so gut wie nichts vom Glockenklange zu sagen weiss, dass Vigny ihn nur selten erwähnt, dass aber Chat. und Lam. mit ihrer mystisch katholischen Weltanschauung etwas Geheimnisvolles im Glockenklange am ehesten zu empfinden vermochten, während bei Hugo weniger das Gemüt als die Phantasie beim Tone klingender Glocken zu allerhand Vergleichen und Bildern angeregt wurde.

Bevor ich an eine Analysierung der Empfindungen und Vorstellungen gehe, die der Glockenklang in den Romantikern wachgerufen hat, möchte ich mit wenigen Worten darauf hinweisen, wie sie den Ton der Glocke selbst gehört und aufgefasst haben. — Sehr oft wird der Glockenklang — zumal bei Lam. — als Stimme der Glocke oder auch als voix schlechthin aufgefasst. Lam. rühmt sich, dass er die Klänge der einzelnen Glocken von Paris an dem timbre de ces voix d'airain erkennen kann (Raph. LXXVI, 161); die voix der Totenglocke, die er am besten von allen Glockenklängen herauszuhören vermag, hallt noch lange nachher in seinem Ohre nach: — selbst wenn er schon so weit von der Glocke entfernt ist, dass der insensible bruit einer summenden Fliege im Walde den in den Wald hineinschallenden Glockenklang schon längst übertönt, klingt in seinem Ohre noch die voix der Totenglocke nach. Rec. poét. XXVI, 136.

Dem Sterbenden kommt der Glockenklang wie die Stimme des Todes vor, die ihn zum himmlischen Leben abberufen will. Pr. Méd. XXXIII, 116. Wie eine Stimme, die aus dem Himmel herabtönt, er-

scheint der Glockenklang am frühen Morgen (Ch. d. sacre N. M. 330); die Stimme der Glocke sagt den Menschen, dass Gott zu jeder Stunde bei all ihrem Tun zugegen ist. N. M. XXVII, 163. Für Hugo ist der Klang der Glocke oft nur eine grande voix schlechthin. Lég. d. s. XLVIII, 1, 10, 31; Lég. d. s. LI, 1, 10, 144. —

Auch als Stimme des Kirchturms (voix du clocher) wird der Glockenklang mehrfach aufgefasst, wobei dann nicht mehr die Glocke selbst, sondern der Kirchturm als ein lebendes und zu den Menschen oder zu Gott sprechendes Wesen erscheint. — Der Kirchturm im Dorfe, der alle übrigen Dächer weit überragt, scheint sich, wenn die Glocken läuten, den Winden zu öffnen, um „seine Stimme allenthalben zu verbreiten." Joc. VI, 189. — Wie eine Huldigung steigt der als Stimme des Kirchturms gedachte Glockenklang in die Wolken:

Le clocher du village
Surmonte ce séjour;
Sa voix, comme un hommage,
Monte au premier nuage
Que colore le jour. Harm. III, 13, 281.

Wenn die „voix du clocher" in sanft klingenden Tönen zum Himmel aufsteigt, klingen in der Kirche die mächtigen Pfeiler mit und erscheinen Lam. demnach wie die Schlüssel eines himmlischen Instrumentes. Joc. II, 79. —

So oft der Glockenklang als „Stimme" aufgefasst wurde, erscheint der Ton selbst als sprechender oder singender Laut. Stärker erscheint er, wenn er mit frémir wiedergegeben wird. Wie die Turmglocke, die die Stunden angibt, brausend erklingt (l'airain frémissant) (Pél. d'Har. V, 232), erklingen vom Widerhall des Glockenklanges auch die Steinfliessen auf den Gräbern in der Kirche (Rec. poét. XXVI, 136):

Cet écho de ce bronze qui vibre,
Avant de m'arriver au cœur de fibre en fibre,
A frémi sur la dalle où tout mon passé dort.

Seltener bei Lam., doch um so häufiger bei Hugo finde ich den Klang der Glocke als grollenden Ton mit gronder bezeichnet. So Lam. Ch. d. sacre N. M. 379. Hugo nennt den Glockenton eine grollende Stimme, die neben dem Donner zu den Menschen herab spricht:

La cloche! écho du ciel placé près de la terre!
Voix grondante qui parle à côté du tonnerre,
Faite pour la cité comme lui pour la mer!
Ch. d. crép. XXXII, 1, 3, 152.

Warum übrigens der Klang des Donners gerade für das Meer und der der Glocke für die cité geschaffen sein soll, ist nicht ersichtlich.

Häufig fasst Hugo den Klang des beffroi als grollenden Laut auf, dessen Entstehung und allmähliches Anschwellen er wie folgt wiedergibt:

L'esprit de minuit passe, et, cependant l'effroi,
Douze fois se balance en battant le beffroi.
Le bruit ébranle l'air, roule, et longtemps encore
Gronde, comme enfermé sous la cloche sonore.
ball. XIV, 1, 1, 514.

Ähnlich, nur kürzer spricht Hugo vom grollenden Klange des beffroi. Odes IV, 1, 1, 308.

Noch stärker ist der Klang der Glocke empfunden, wenn Hugo ihn mit dem Donner vergleicht:

Les cloches dans les airs tonnent. Odes III, 1, 1, 205.

Ähnlichkeiten zwischen dem Glockenklange eines couvent maudit und dem Klange eines Donners findet Hugo heraus Orient. XXVIII, 1, 2, 146.

Von grösserem Wert ist es jedoch, zu untersuchen, welche Empfindungen und auch welche Gedanken der Glockenklang in der Seele der französischen Romantiker ausgelöst hat, da sich hier markante Unterschiede zwischen den einzelnen Romantikern ergeben. Hier möchte ich zunächst betonen, dass der aus weiter Ferne schallende Glockenklang besonders Chat. und Lam. in ihrem innersten Seelenleben berührt hat. So erzählt Chat., wie er so oft als Knabe im Walde, an einen Baumstamm angelehnt, auf die fernen Glockenklänge gelauscht hat: Jeder Klang der Glocke trug in seine Seele die Empfindung der innocence des mœurs champêtres, le calme de la solitude, le charme de la religion et la délectable mélancolie des souvenirs de (la) première enfance! René 139. —

Alle Empfindungen drückt der Glockenschlag aus, der den Menschen auf seinem Lebenswege von der Geburt bis zum Tode begleitet. René a. a. O. (139). Noch lange zittert in Renés Seele der Klang der Klosterglocken nach, die die Nonnen in der Nacht zur Andacht rufen; und noch in später Zeit denkt René daran zurück, wie er so oft am Fusse der Klostermauern gestanden hat, um in heiliger Verzückung auf die Glockenklänge zu lauschen, bis schliesslich mit ihnen auch die Lobgesänge verstummten, die die Nonnen in der Nacht zu Gott emporsandten. René 175. — Auch bei Lam. tritt der religiöse Zug stark hervor überall da, wo er von der Wirkung ferner Glockenklänge auf seine Seele spricht. — Als er auf seiner Reise durch Palästina am Sonntag hinter den Mauern Jerusalems aus der schwarzen Kuppel eines griechischen Klosters die fernen und gedämpften Klänge der Abendglocke schallen hört, drängt sich seiner Seele die Empfindung der Freude über die Unvergänglichkeit des christlichen Glaubens auf. Pr. Méd. 2. Vorr. XLII. — Wenn der einsame Wanderer am Abend aus dem Turme der gotischen Dorfkirche Glockentöne klingen hört, bleibt er stehen, um diesen religiösen Klängen andächtig zu lauschen, die ihre

heilige Musik mit den letzten Klängen des zur Neige gehenden Tages vermischen:

> Cependant, s'élançant de la flèche gothique,
> Un son religieux se répand dans les airs:
> Le voyageur s'arrête, et la cloche rustique
> Aux derniers bruits du jour mêle de saints concerts.
>
> Pr. Méd. I, 4.

Die Glocke, die mit ihren Klängen den Lebensweg des Menschen begleitet, gibt auch die Stimmungen und Empfindungen der Menschen wieder: sie ist für die Romantiker ein mitfühlendes Geschöpf (Lam. nennt die Glocke sympathétique instrument Joc. VI, 177); doch meist lösen ihre Klänge, wenn sie wirklich empfunden sind, Melancholie und nur sehr selten Freude aus. So haben in den weitaus zahlreichsten Fällen die Romantiker einen traurigen (seufzenden, klagenden, weinenden, schluchzenden) Laut im Glockenklange empfunden. Dies gilt schon für Fr. v. Staël, wenn sie aus dem zwischen kurzzeiligen, schroff klingenden und langzeiligen, gedehnt klingenden Strophen abwechselnden Metrum der Schillerschen Glocke bald die activité des forgerons, bald l'enthousiasme et la mélancolie des Glockenklanges herauszuhören vermeint. L'All. II, 13, 164. — Doch ganz besonders oft hat Lam. den Klang der Glocke als traurigen, meist sogar weinenden Laut empfunden. Als er im Jahre 1815 von dem Tale von Chambéry, wo er nach seiner Schweizer Reise bei dem Grafen de Maistre, dem Onkel eines seiner besten Freunde, als Gast geweilt hat, Abschied nahm, beklagt er es, dass er nicht mehr nach den Klängen der cloche mélancolique in die schlichte Dorfkirche zur Andacht gehen wird. Pr. Méd. XXXI, 157. — Mit der Morgenröte wacht auch die Glocke auf, und ihre Klänge nehmen den Ton der menschlichen Seufzer an, die am Morgen im Gebet zu Gott aufsteigen. Pr. Méd. XXXII, 162. Auch die Abendglocke, die die Natur zur Ruhe ruft, lässt ihre langgezogenen Seufzer von Tal zu Tal schallen:

> La cloche dans la tour lentement ébranlée
> Roulait ses longs soupirs de vallée en vallée,
> Comme une voix du soir qui, mourant sur les flots,
> Rappelle avant la nuit la nature au repos.
>
> Pr. Méd. XXVI, 139.

Ähnlich heisst es vom Klange der Dorfglocke:

> Oh! quand cette humble cloche à la lente volée
> Épand comme un soupir sa voix dans la valée.
>
> Rec. poét. XXVI, 133.

Seufzend kündigt die Mitternachtsglocke die letzte Stunde des Tages an (la dernière heure des jours / A gémi) Harm. I, 8, 48; ihr Klang erscheint Lam. wie ein schwermütiger und unbestimmter Seufzer —

schliesslich kommt es ihm sogar so vor, als ob er selbst dort oben auf dem Turme seine Stimme erschallen liesse:

Ce soupir mélancolique et vague
Que l'air profond des nuits roule de vague en vague,
Ah! c'est moi, pour moi seul, là-haut retentissant.
Rec. poét. XXVI, 136.

Die Dorfglocke, die den Landleuten den Tod des Pfarrers anzeigt, seufzt und weint, und ihr düsterer Klang mischt sich mit dem unheimlich klingenden Gebell des treuen Hundes, der in der Dunkelheit des Abends vergebens nach seinem Herrn ruft. Joc. Prol. 33. Weit seltener als Lam. spricht Hugo vom seufzenden Klange der Glocke. Am Abend hört Hugo im Tale eine cloche enrouée im Nebel seufzen:

Il écoutait gémir dans les brumes du soir
Une cloche enrouée au fond d'un vallon noir.
R. e. O. XXXV, 1, 3, 534.

Selbst in der Ruhelage hört Hugo die Glocke seufzen:

Car même en sommeillant sans souffle et sans clarté,
Toujours le volcan fume et la cloche soupire!

Der seufzende Klang der Glocke ist eben für Hugo eine Eigenschaft, die sich von vornherein für ihn mit dem Begriffe einer Glocke verbindet, so wie er beim Gedanken an einen Vulkan sofort die Vorstellung von Rauchwolken hat. Von einer tieferen Empfindung ist auch bei dieser für Hugo recht charakteristischen Stelle selbstverständlich keine Rede. Bedeutungslos ist, dass Vigny einmal von dem seufzenden Klange der Sturmglocke im Pariser Rathaus spricht, da hier ein besonderer Anlass vorliegt (die Glocke ruft den zum Tode verurteilten Robespierre zum Schafott). Stello XXXVI, 5, 251.

Während ich nur selten der Auffassung vom Glockenklange als einer Klage begegnet bin (nur Hugo kommt in Frage und zwar ball. IV, 1, 1, 452 und ball. XIII, 1, 1, 512), möchte ich betonen, dass die Romantiker — zumal Lam. — sehr oft einen weinenden Klang, eine weinende Stimme im Glockenklange empfunden haben. —

Die Mitternachtsglocke, die den Tod Harolds ankündigte, hallt in der Nacht wider comme une voix qui pleure. N. M. Pèl. d'H. XXXXIV, 284. Wenn der Dichter stirbt, schlägt der „Flügel des Todes" an die Glocke, die um ihn weint, und läutet so in abgerissenen Klängen seine letzte Stunde ein. N. M. V, 35. So oft Lam. die Glocke in seinem Heimatsdorfe hört, glaubt er in den Lüften eine Stimme, die um ihn weint, zu vernehmen, und dieser wehmütig stimmende Klang erinnert ihn an seine Kindheit:

Voilà du dieu des champs la rustique demeure.
J'entends l'airain frémir au sommet de ses tours;

Il semble que dans l'air une voix qui me pleure
Me rappelle à mes premiers jours. N. M. XV, 95.

Mit der Glocke, die auf hohem Turme bald fröhlich singt, bald traurig weint, vergleicht Lam. sein eigenes Herz, das im Widerstreit der Leidenschaften erklingt. N. M. V, 36. Wie ein Stück seiner Seele glaubt Lam. schliesslich die Glocke zu vernehmen, wenn er ihren weinenden Klang hört:

Oui, ton bronze sonore et trempé dans la flamme
Me semble, quand il pleure, un morceau de mon âme
Qu'un ange frappe à l'unisson! Rec. poét. XXVI, 135.

So ahmt denn auch die Glocke den erstickten Schluchzer des menschlichen Herzens nach: wie seine eigene weinende Stimme hört Lam. auch die Glocke weinen, als bei ihrem Klange die Särge seiner Lieben auf den Kirchhof getragen wurden:

De l'aurore à la nuit, de la nuit à l'aurore,
O cloche, tu pleuras comme je pleure encore,
Imitant de nos cœurs le sanglot étouffant.
Rec. poét. XXVI, 135.

Auch die Glocke, die zur Andacht ruft, scheint mit Lam.'s eigener schluchzender Stimme zu weinen:

Airain sacré qui gronde!
Cri d'en haut qui m'appelle aux marches de ma croix,
De mes propres sanglots il semble que tu pleures. Joc. VI, 57.

Auch Hugo empfindet mehrfach den Klang der Glocke als weinenden Laut. Wenn Hugo auf weiter Ebene, in Träumereien versunken, von fernher schallenden Glockenklängen lauscht, kommen sie ihm wie weinende Stimmen vor. Voix Int. XXX, 1, 3, 303. Die Sturmglocke erscheint Hugo comme une voix qui pleure (Cromwell IV, 2, 1, 371); doch in den Städten hat sie einen schluchzenden Klang, wenn sie den Aufruhr verkündet. 1, 14, 64.

Unwiderstehlich ist der Zauber, den der Glockenklang auf den Menschen ausübt; niemand kann sich ihm entziehen, wenn man hoch oben die Glocke, die Hugo in schönem Bilde la grande âme d'airain nennt, wehklagen und jammern hört. Ch. d. crép. XXXII, 1, 3, 157. — Bei Vigny hat die in der Einsamkeit ertönende Glocke einen verzweifelt klingenden Laut. Hél. 11. Der an sich schon düstere und unheimliche Klang der wehklagenden Sturmglocke kommt Hugo in der Stille der Nacht wie ein eisiger, röchelnder und drohend fluchender Ton vor:

On n'y entendait qu'un seul bruit, bruit déchirant comme un râle, menaçant comme une malédiction, le tocsin de Saint-Merry. Rien n'était glaçant comme la clameur de cette cloche éperdue et désespérée se lamentant dans les ténèbres. Mis. IV, 3, 8, 525.

Wenn die voraufgehende Untersuchung zeigt, dass die Romantiker den Glockenklang zumeist als schwermütigen, seufzenden, weinenden oder auch — und dies gilt besonders für Hugo — als unheimlich klingenden Laut empfunden haben, so möchte ich daran anschliessend betonen, dass sich auch die entgegengesetzte Auffassung — allerdings ganz vereinzelt! — findet. Auch hier kann es sich selbstverständlich nicht um Fälle handeln, wo auf Grund eines besonderen Anlasses der Glockenklang als fröhlich empfunden wird; denn wenn z. B. Hugo davon spricht, dass die Glocken fröhlich klingen, wenn der König siegreich in sein Land einzieht (Lég. d. s. XV, 1, 8, 73), so überträgt er eben nur die Empfindung, die der Einzug des Königs in ihm auslöst, auch auf den Klang der Glocken. Nach Abzug aller ähnlich aufzufassenden Stellen bleiben nur zwei — je eine von Lam. und Vigny — übrig, wo der Glockenklang selbst als fröhlicher Klang empfunden wird.

Am taufrischen Morgen hört Vigny die Glocken der Kirchen in den weit und breit zerstreuten Dörfern fröhlich erklingen. Cinq-Mars II, XXV, 3, 209. —

In der „La Cloche" betitelten sechsten Épître der Ep. et poés. div. schildert Lam. die verschiedenartigen Wirkungen des Glockenklanges seiner heimatlichen Dorfkirche auf seine Seele: In seiner frühsten Jugend lauschte er auf diese Klänge wie auf eine Stimme vom Himmel; dann lebte er lange Zeit fern von der Heimat, doch so oft er nach Hause zurückkehrte und aus weiter Entfernung die lieblichen Klänge der Glocke vernahm, hörte er allerhand fröhliche Stimmen in den Klängen der Glocke:

> Dans sa voix je croyais entendre
> La voix joyeuse du vallon,
> La voix d'une sœur douce et tendre,
> D'une mère émue à mon nom!
>
> Ep. et poés. div. VI, 194ff.

Allerdings fährt Lam. fort, dass er jetzt im Alter nur noch schluchzende, weinende Stimmen im Klange dieser selben Glocke vernehme; die Glocke ist zwar die gleiche geblieben, doch hat sie inzwischen seine Mutter und sein Kind zu Grabe geläutet, so dass das Glockengeläute in ihm nur noch traurige Empfindungen wecken könne. Ep. et poés. d. ibd.

An den Schluss dieser Betrachtung über die Klänge der Glocken und ihre Auffassung bei den französischen Romantikern möchte ich eine kurze Übersicht über die oft überaus phantastischen und grotesken Bilder stellen, unter denen Hugo in den weitaus meisten Fällen die Glockenklänge hört und die Glocken selbst sieht. Hier tritt natürlich das Moment der Empfindung vollständig zurück, um Hugos zügelloser Phantasie freie Bahn zu lassen.

Hugo, der oft von dem summenden Tone der Glocke im Glockenturm spricht (Orient. XXXI, 1, 2, 162; 1, 14, 176; N. D. d. P. 3, 4, 342; La Esmeralda 2, 4, 61) und sogar den Glockenturm selbst summen hört (N. D. d. P. 3, 4, 72), geht in dieser seiner Auffassung vom Glockenklange als der Stimme eines lebenden Wesens so weit, dass er die Glocke mehrfach im Bilde eines Vogels fasst, der in seinem Bauer — dem Glockenturme singt:

la cloche
Dormait, oiseau d'airain, dans sa cage de chêne.
Ch. d. crép. XXXII, 1, 3, 451.

Des villes . . .
Où chantent jour et nuit mille cloches ailées,
Joyeuses d'habiter dans des clochers à jour!
Feuill. d'aut. XXVII, 1, 2, 353.

Le clocher de la croisée, les deux tours, étaient pour lui (Quasimodo) comme trois grandes cages dont les oiseaux, élevés par lui, ne chantaient que pour lui. N. D. d. P. IV, 3, 3, 233. (Huguet: Le Sens de la forme . . . erwähnt dieses Bild nicht).

Oder die Glocke ist für Hugo ein Gefäss, eine Vase, die sich in der Luft ihres Inhaltes entleert (Ch. d. crép. 1, 3, 152) oder auch ihren Lärm auf die Strasse ausgiesst[1]) N. D. d. P. 3, 4, 41.

Die Glocke bietet, wie Huguet[2]) sagt, für Hugo „den Anblick einer Kehle, welche heult", dar:

La cloche, déchaînée et furieuse, présentait alternativement aux deux parois de la tour sa gueule de bronze d'où s'échappait ce souffle de tempête qu'on entend à quatre lieues. N. D. d. P. 3, 3, 235. Ähnlich N. D. d. P. 3, 4, 41 (die Glocken sind kupferne Schnäbel, die gähnen statt zu singen) und N. D. d. P. 3, 4, 268.

Der Klöppel der Glocke erscheint Hugo wie eine Zunge in einer Kehle[3]): mit dieser kupfernen Zunge heult die Glocke dem Quasimodo ins Ohr, als er die Glocke läutet. N. D. d. P. 3, 3, 235. Ähnlich France et Belgique 101.

Als Gringoire in der unheimlichen Verbrecherhöhle von Paris eine Marionettenfigur erblickt, an der eine Unzahl kleiner Glöckchen hängen, kommen ihm in seiner Angst die Glöckchen mit ihren kleinen kupfernen „Zungen" wie weit geöffnete Schlangenmäuler vor, die zischen und ihn beissen wollen. N. D. d. P. II, 3, 3, 140 (fehlt bei Huguet a. a. O.).

Doch Hugo sieht und hört nicht nur die Glocke unter allerhand phantastischen Bildern —, er spricht auch von gewissen Lichtwirkungen,

---

1) Cf. Huguet: Le Sens de la forme . . . 84, 85.
2) Cf. Huguet: a. a. O. 158, 159.
3) Cf. Huguet: a. a. O. 168, 169.

die die Klänge der Glocken unter gewissen Umständen in ihm hervorrufen: dann hört er ihre Klänge nicht mehr, sondern glaubt sie zu sehen.

Wenn bei Sonnenaufgang die Glocken zu läuten anfangen, hört man bald von hier, bald von dort ihre Klänge schallen; dies gibt ein Durcheinander von Klängen, wie wenn Musikanten vor einem Konzert ihre Instrumente stimmen:

Puis, tout à coup, voyez, car il semble qu'en certains instants l'oreille aussi a sa vue[1]), voyez s'élever au même moment de chaque clocher comme une colonne de bruit. N. D. d. P. III, 3, 3, 208.

. . . vous y voyez serpenter à part chaque groupe de notes qui s'échappe des sonneries . . . vous y voyez sauter les octaves d'un clocher à l'autre, vous les regardez s'élancer ailées, légères et sifflantes de la cloche d'argent, tomber cassées et boiteuses de la cloche de bois, . . . vous voyez courir, tout à travers, des notes claires et rapides qui font trois ou quatre zigzags lumineux et s'évanouissent comme des éclairs. N. D. d. P. III, 3, 3, 209.

Auch von der Vogelperspektive aus hört man nicht die Klänge der Glocken, man sieht sie vielgestaltig vorüberziehen. N. D. d. P. III, 3, 3, 209.

Als Quasimodo die Glocken läutet, sieht er („car il ne l'entendait pas"), wie die octave palpitante, die aus den Glocken hervorkommt, die zum Glockenstuhl führende Treppe hinauf- und hinabspringt comme un oiseau qui saute de branche en branche, ... N. D. d. P. VII, 3, 4, 40.

Den vielstimmigen, reich tönenden Klang sämtlicher auf einmal läutenden Glocken von Paris empfindet Hugo in seiner Wirkung wie eine brennende Glut, wie einen „Hochofen der Musik" (fournaise de musique)[2]), und er weiss nicht, welche Klänge er diesen zusammenklingenden Glockentönen als ebenbürtig an die Seite stellen könnte. N. D. d. P. III, 3, 3, 210.

---

1) E. A. A. Hoffmann hat den Einfall, aus den Moosen Melodien herauszusehen, I, 320. Mit Schaeffer, dem ich diesen Beleg entnehme (a. a. O. 167), halte ich diesen Einfall für eine jener bei Hoffmann so beliebten musikalischen Exaltationen.

2) Auch andere — laute und leise — zusammenklingende Töne empfindet Hugo in ihrer Wirkung wie eine brennende Glut:

> J'aime l'orgue, tonnerre et lyre, éclair et nuit,
> Bronze et frémissement, force énorme de bruit,
> Fournaise d'harmonie aux noires cheminées.
>
> Toute la lyre I, 289.

(Zitiert nach Huguet: Le Sens de la forme . . . 49.)

C. Die Klänge (Töne) in der belebten Natur.

(Die Stimmen der Tiere.)

Schon einmal ist darauf hingewiesen worden, dass gerade die unbestimmtesten und zartesten Klänge von den Romantikern am innigsten empfunden wurden; ein Grund dafür mag darin zu suchen sein, dass eben besonders fein empfindende Naturen wie beispielsweise Lam. von schrillen und lauten Klängen gewissermassen abgeschreckt wurden, während etwa die schwebenden Klänge ferner Glocken, das leise Erklingen von Harfensaiten, die murmelnden Klänge des wenig bewegten Sees und des Windes in den Wipfeln der Bäume mit ihrer beruhigenden Wirkung entsprechende Empfindungen wecken konnten. Wie aber steht es nun mit den Stimmen der Tiere, die doch auch als Klänge der belebten Natur zum „Tönenden in der Natur" gehören? Unzweifelhaft haben auch die Stimmen aller Tiere ohne Unterschied und Ausnahme und speziell die der Vögel ihren Stimmungswert; doch werden diese Stimmen erst dann in der Seele feinfühliger Naturfreunde tiefere Empfindungen auslösen können, wenn sie in dem Naturbild, das dem Dichter vorschwebt, in den Vordergrund treten. Wie oft wird nicht beispielsweise in der französischen Romantik wie auch in anderen Literaturperioden, in denen die Lyrik stärker hervortritt, der Wald mit all seinen Reizen geschildert! Natürlich werden auch dann die munteren Sänger des Waldes erwähnt; doch werden diese bloss nebenbei erwähnten zwitschernden, trällernden Vogelstimmen keine tieferen Empfindungen auslösen können. Wenn aber beispielsweise bei einer Schilderung eines Frühlingsmorgens der Lerchensang und bei einer Schilderung einer Sommernacht der Nachtigallenschlag in dem Naturbild das wesentliche Moment ausmachen und daher dem ganzen Naturbild erst die ihm eigentümliche Stimmung verleihen, dann haben auch die Stimmen der Vögel oder allgemein der Tiere ihren hohen Stimmungswert, der sie befähigt, feinfühlige Naturen tiefer anzuregen.

Es wird nun meine Aufgabe sein, die Stimmen der Tiere und speziell die der Vögel auf ihren Stimmungswert in der Romantik zu prüfen. Es überrascht nicht, wenn hierbei die Stimmen der Tiere höherer Ordnung nur eine recht untergeordnete Rolle spielen; denn einmal haben wir Kulturmenschen überhaupt nur selten Gelegenheit, in der uns umgebenden Natur Stimmen von Tieren höherer Ordnung zu hören, dann aber muss es sich, wie schon angedeutet wurde, bei unserer Untersuchung immer darum handeln, dass die Stimme des Tieres in dem betreffenden Naturbild das charakteristische Moment ausmacht, was auch nur in ganz besonderen Fällen der Fall sein wird.

Im Tropenwalde lauschte schon B. d. St. P. bei Sonnenuntergang auf den Schrei des Hirsches, der sein Lager aufsucht (P. et V. 83); bei

Chat. ist der Schrei des Löwen der einzige Ton, den man überhaupt in der Wüste hören kann. Mart. I, 11, 333. Wenn Lam. im Park von Fleury bei Paris Erholung suchend sich erging, achtete er darauf, wenn von Zeit zu Zeit eine Hirschkuh auffuhr, um lärmend im trockenen Grase zu verschwinden (Raph. LXXXV, 186); gern lauschte er auf den Schritt seines Rosses, den er pas mélodieux (Tr. Méd. II, 171) oder auch pas cadencé (Pr. Méd. XXXIV, 175 Comm.) nennt, und bei dessen rhythmischem Takte er sich gern Träumereien hingab. Pr. Méd. ibd.

In der Einsamkeit der Alpenwelt lauschte er auf das von ferne schallende Brüllen weidender Rinder. Joc. III, 60; ähnlich Raph. XXXVIII, 119. Das Heulen seines Hundes ist ihm ein trauter Laut, so oft er am Abend bei seiner Heimkehr seinen Hund von ferne bellen hört. Joc. IX, 240. Bei Hugo, der oft vom Bellen der Hunde aus der Ferne spricht, um so den Eindruck des Grausigen wachzurufen (Lég. d. s. IV, 1, 7, 147; 1, 11, 293), flüstern (chuchoter) die Hunde leise vor der Jagd. 1, 13, 209. Wie Lam. achtet auch Hugo gern auf das Brüllen der Rinder auf der Weide (Chât. VI, XIV, 1, 4, 348, Cont. V, 17, 1, 6, 139); verträumt brüllen die Rinder in den Gehöften am Abend, wenn die Schatten der Nacht über den Tälern liegen. Lég. d. s. XLIV, 1, 9, 318. Doch meist beschäftigt sich Hugos Phantasie mit den Stimmen von Tieren, die er selbst in der freien Natur wohl nie gesehen oder gehört hat. Um den Eindruck des Ungeheuerlichen in der orientalischen Natur hervorzurufen, spricht Hugo gern von dem rugissement der Löwen und Tiger[1]), dem gronder des zornigen Löwen[2]), dem grondement der Hyänen[3]), während er den Bären heulen (1, 15, 116) oder zornig mit den Zähnen knirschen hört. 1, 12, 157. Schliesslich spricht Hugo auch oft von Stimmen von Tieren, die in Wirklichkeit gar nicht existieren, sondern die nur seine rege Phantasie schaut und hört. Larven, Drachen, Vampire hört er im dichten Gebüsch bellen (aboyer), kläffen (glapir), crier, miauler, gronder oder er bezeichnet ihre Stimmen wahllos mit chants, cris, soupirs[4]). Odes XV, 1, 1, 515; Chât. VII, 1, 4, 394; Cont. I, XIV, 1. 5, 63. Auch abstrakte Begriffe sieht und hört er im Bilde derartiger phantastischer Tiere. (Das Elend, sombre bouche, seufzt und klagt (Lég. d. s. I, 7, 17); la brebis Epouvante Passe en bêlant (Lég. d. s. XXXVII, 1, 9, 218); les fanatismes et les haines, Rugissent

1) Odes 1, 1, 77; 1, 1, 100; Chât. VII, 1, 4, 395; Lég. d. s. II, 1, 7, 59; 1, 7, 61; Lég. d. s. VI, 1, 7, 242; Lég. d. s. XVI, 1, 8, 144.

2) Chât. VII, 1, 4, 403.

3) Han d'Isl. 3, 1, 155; 3, 1, 209.

4) Als typisches Beispiel dafür sei die 27. Orient. (Nourmahal la Rousse) hervorgehoben, wo (Tiger, Löwin, Schakal, Hyäne, Leopard), basilic, Hippopotamos (boa), orfraie, (Schlange und Affe) als sauvage famille zusammengefasst werden.

devant chaque seuil (Chât. VI, 1, 4, 316); les passions viendront rugir sur nous (Lég. d. s. LV, 1, 10, 219); l'agonie était là, hurlant . . . (Lég. d. s. VIII, 1, 7, 249); l'horreur sanglote (Lég. d. s. XXXII, 1, 9, 119); l'enfer balbutiait quelques vagues huées (Lég. d. s. II, 1, 7, 38). Im Schnauben der gespensterhaften Rosse irrender Ritter hört Hugo eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Tone des Meeres oder auch des Waldes im Winde heraus. Lég. d. s. XXV, 1, 8, 41. —

Wie Hugo (Lég. d. s. 1, 9, 20; 1, 11, 241) erwähnt auch Vigny mehrfach das unheilvoll klingende Geheul hungriger Wölfe zur Erweckung grausiger Stimmungen (Poés. Livr. mod. 1, 142); besonders schaurig klingt dieses Geheul, wenn die Wölfe um die ruhig weidende Rinderherde streifen. Hél. III, 57. (dazu stellt Estève a. a. O., A. Byron, Le Siège de Cor. XXIII, ed. Pichot² t. I, pag. 177, und Brizeux, Les Bretons II. Die Ähnlichkeit beider Stellen ist sehr gering, daher die Abhängigkeit von Byron recht unwahrscheinlich; dagegen glaube ich mit Estève, dass sich Brizeux in Les Bretons, ch. II, an obiger Stelle aus der Héléna inspiriert hat). Der Löwe, der seine Kette zerreisst, brüllt bei Vigny, um den Menschen die Überlegenheit seiner furchtbaren Gewalt fühlen zu lassen (Poés. Livr. mod. 1, 137); auch die Leoparden, die die jungen Bachanten vor ihren mit Wein beladenen Wagen spannen, brüllen. Poés. Livr. ant. — Die genannten Belege zeigen, dass für Lam. die Stimme des Hundes, der Hufschlag seines Pferdes und das friedliche Brüllen weidender Rinder ein trauter Laut war, während Hugo und Vigny mit Vorliebe von allerhand exotischen Tieren sprechen, die sie zwar nie in der Natur selbst gehört haben werden, die sie jedoch für ihre oft recht phantastischen Schilderungen aus dem Orient notwendig brauchen.

Ganz anders steht es mit den Stimmen der Vögel! Für den feinfühligen, mitempfindenden Naturfreund hat, wie Pischinger[1]) sagt, „der Vogelgesang etwas ungemein Geheimnisvolles und Zauberhaftes, das die Phantasie von selbst zu dichterischer Tätigkeit befruchtet. Schon in dem Umstande, dass die Lieder der Vögel nur zu einer bestimmten Jahreszeit ertönen und zwar im Frühling, wo alle Menschenherzen von Jubel wiederklingen, wo alles hinausströmt in die freie Natur und ihre Wunder bestaunt, schon hierin liegt ein grosser Teil ihres Reizes.“ So spielt denn auch in der französischen Romantik der Vogelsang eine recht erhebliche Rolle. Nur eine Ausnahme liesse sich anführen: Frau v. Staël, die niemals m. W. vom Gesange der Vögel im Rahmen eines Naturbildes spricht. Mag sein, dass sie das Land und das Landleben überhaupt nicht kennen und schätzen zu lernen Gelegenheit gehabt hat, da sie sich ja auf ihren Reisen fast durchweg in Städten aufzu-

1) Pischinger a. a. O. 3.

halten pflegte[1]). Sie hasst sogar das Land, das — um mit ihren eigenen Worten zu reden — „nach dem Misthaufen riecht[2])“: Auch Vigny scheint für den Reiz des Vogelsanges wenig empfänglich gewesen zu sein, da er so selten von ihm spricht. Vielleicht kam dem grossen Denker unter den französischen Romantikern der Gesang der kleinen Vögel zu nichtig und unbedeutend vor, um ihn für seine Gedanken über Gott und die Natur verwerten zu können. Andrerseits möchte ich ganz besonders hervorheben, dass schon B. d. St. P. den Gesang der Vögel — zumal in den Tropen — mit feinen Zügen geschildert hat. Es seien von ihm zwei Darstellungen von Tropennächten angeführt, wo der in der Dämmerung allmählich verstummende Gesang der Vögel mit ausserordentlicher Feinheit wiedergegeben wird:

On entendait dans les bois, au fond des vallées, au haut des rochers, de petits cris, de doux murmures d'oiseaux qui se caressaient dans leurs nids, réjouis par la clarté de la nuit et la tranquilleté de l'air. P. et V. 155[3]).

Wenn die untergehende Sonne durch die unteren Zweige der dichten Bäume bricht, fangen die schon zur Ruh gegangenen Vögel noch einmal zu singen an:

et les oiseaux, déjà retirés en silence sous la sombre feuillée pour y passer la nuit, surpris de revoir une seconde aurore, saluaient tous à la fois l'astre du jour par mille et mille chansons[4]). P. et V. 117.

Zwar fehlt, wie schon Haas[5]) betont, „eine ursächliche Verbindung von Gefühl und Naturstimmung“ bei B. d. St. P., doch befähigt ihn der klare Blick, der ihm für Naturphänomene eigen ist[6]), die Stimmung der Natur getreu wiederzugeben. Auch Hugo spricht einmal von dem in der Abenddämmerung mehr und mehr verstummenden Sange der Vögel; doch weiss er ihn im Gegensatz zu B. d. St. P. mit dem Seelenleben des Menschen in Verbindung zu bringen, indem er den verliebten Marius im fröhlichen Gesange der Vögel die eigene innere jauchzende Stimme der Liebe empfinden lässt:

---

1) Sorel a. a. O. 142 ff.

2) „L'agriculture sentait le fumier.“ (Zitiert nach Ste-Beuve C. d. l. I, 368.)

3) Haas a. a. O. 22 nennt diese Schilderung „eine geradezu einzige Schilderung der Mondnacht“.

4) Man vgl. damit folg. Stelle, die ich bei Lacaussade finde:

> Elle (lune) monte, et des airs où son vol se balance,
> Son long regard, planant sur un monde endormi,
> Des profondes forêts blanchit le vert silence.
> L'oiseau trompé s'éveille et gazouille à demi.
>
> (Le chant de l'esclave.)

5) Cf. Haas a. a. O. 35.

6) Cf. Haas a. a. O. 22, auch F. Maury a. a. O. 130 ff.

jamais les oiseaux ne s'étaient endormis dans les feuilles avec un bruit plus doux; jamais toutes les harmonies de la sérénité universelle n'avaient mieux répondu aux musiques intérieures de l'amour; jamais Marius n'avait été plus épris, plus heureux, plus extasié. Mis. IV, 3, 8, 349.

So hat denn schon B. d. St. P. den eigenartigen Zauber empfunden, den der in der lauwarmen Tropennacht[1]) allmählich verstummende Gesang der Vögel hervorruft, wenngleich er — wie Haas[2]) sagt — das eigentlich „lyrische Element der Naturbetrachtung, die Beeinflussung der Gemütsstimmung nicht kennt" und an vielen anderen Stellen mit dem Gesange der Vögel „gewisse äusserliche oder menschliche Verhältnisse verknüpft[3]), die mit Naturbetrachtung oder Naturempfindung nichts zu tun haben und lediglich dazu dienen sollen, die Zweckmässigkeit der natürlichen Schöpfung nachzuweisen[4]).

Auch liebt es B. d. St. P., eine Küstenlandschaft bei Sturm und Unwetter mit dem schrillen Wehklagen der Seevögel zu beleben. P. et V. 232 s. paille-en-queue, Et. d. l. nat. 10, 4, 54, s. procellaria.

Von ganz besonderem Reize sind die Stimmen der Nachtvögel und die Geräusche, die sie mit ihren schweren Flügeln hervorrufen. — Am Abend hört Chat. in den Gewölben des römischen Amphitheaters nur den Lärm des Flügelschlages einiger aufgescheuchter Nachtvögel:

Nul bruit ne s'y faisait entendre, hors celui de quelques oiseaux effrayés qui frappaient les voûtes de leurs ailes. Mart. I, IV, 175.

Besonders häufig verwendet Lam. den Schrei der Nachtvögel zur Erweckung düsterer Stimmungen. La Mort de Socr. 220 (seufzend irren die Manen Verstorbener in der Dunkelheit umher und stossen zusammen mit den Nachtvögeln unheimlich klingende Schreie aus). Die an sich schon düstere Stimmung erhöht Lam., wenn er die Manen und Nachtvögel lautlos aus ihren Höhlen kommen und erst dann ihre entsetzlichen Schreie ausstossen lässt:

De leurs antres obscurs ils s'échappent sans bruit,
— — — — — — — — — — — — — — — —
Au fond des bois sacrés poussent d'horribles cris;
La M. d. Socr. ib.

1) Dass B. d. St. P. auch den Zauber einer Tropennacht auf dem Meere empfunden hat, zeigt der 25. Brief seiner Voyage en Isle de France, wo le bruit de la mer sur la côte und le cri de quelque frégate als einziger Ton auf dem Tropenmeer zur Nacht genannt werden.

2) Cf. Haas a. a. O. 22.

3) Cf. Maury a. a. O. 331.

4) So sagt B. d. St. P. in den Et. d. l. nat. 12, 5, 225: Die Natur hat deswegen den Seevögeln keine angenehme Stimme gegeben: parce qu'il (l'oiseau de marine) eût été étouffé par les bruits des eaux, et que l'oreille humaine n'eût pu en jouir à la distance où ils vivent de la terre. Eine ähnliche Deutelei finde ich bei Chat. Génie I, 5, 8, 197ff.

Seufzend kommen die sinistres oiseaux der Nacht aus ihren Höhlen N. M. XX, 121.

> Et l'oiseau de la nuit sort des antres funèbres,
> Ouvre avec volupté ses yeux lourds aux ténèbres,
> Gémit, et croit chanter, dans l'ombre où son œil luit.
> Harm. II, 7, 130.

Schwer bewegen die Nachtvögel ihre Flügel, wodurch ein dumpfes Geräusch verursacht wird. Raph. XCVII, 211; ähnlich Raph. LXXXVII, 190.

Hugo nennt die Nachtvögel einmal chantres mystérieux. 1, 16, 22. Charakteristisch ist für ihn, dass er weniger von den düsteren Stimmen und dem dumpfen Geräusch des Flügelschlages als von dem eigenartigen Anblick der in Schwärmen (sic!) fliegenden schwarzen Nachtvögel zu sprechen weiss[1]).

Oft sprechen natürlich die Romantiker in recht konventioneller Art von den Singvögeln und ihrem Gesange. (Lam. nennt die Vögel Orchestre du Très-Haut, bardes de ses louanges Pr. Méd. XXXIX, 196, Hugo: orchestre inquiet du buisson 1, 15, 57, Lam. und Hugo: chantres des airs Harm. I, 3, 16 und Odes III, 1, 1, 208; hier wird allerdings der Gesang der Vögel mit der Stimme des menschlichen Glückes verglichen unter Anspielung auf die Auffassung der alten Franken, die in den Vögeln Freiheitsbringer und in ihrem Gesange den Ruf zur Freiheit erblickten). Der Vogelgesang — gewöhnlich mit chanson, ramage bezeichnet — wird von Lam. mehrfach als hymne (Harm. I, 1, 1), joyeux concerts (Harm. I, 3, 16), harmonie (Pr. Méd. La Mort de Socr. 214, Rec. poét. I, 10, wie auch von Hugo R. e. O. XVII, 1, 3, 459; 1, 11, 249) bezeichnet. Oder der Vogel selbst sagt und singt bei Hugo: „Je suis l'harmonie" (Ch. d. crép. XXIII, 1, 3, 122), wie ja denn auch sonst noch oft — wie übrigens auch in der deutschen Romantik[2]) — vom sprechenden Vogel und vom Inhalt seiner Worte in der französischen Romantik die Rede ist. So Lam. Harm. IV, 12, 334. Als fröhliches Gezwitscher fassen die Romantiker den Vogelsang auf, wenn sie ihn mit gazouillement (gazouiller) bezeichnen[3]). Im Paradies lässt Hugo die Vögel so

---

1) Die Kriegstrompeten stürzen, wenn der Weltfriede hergestellt sein wird, wie Nachtvögel in zügelloser Flucht durcheinander. Lég. d. s. XXXI, 1, 9, 108. (Ein Ton, der doch bei dem Vergleich mit den „clairons" nahe liegt, wird nicht genannt.) — Alle Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens (pleurs, cris, injure, anathème . . .) sieht Hugo an sich vorüberziehen:

> Comme le soir on voit dans les vallées
> De noirs oiseaux de nuit qui s'en vont par volées.
> Feuill. d'aut. V, 1, 2, 269.

2) Cf. Schultze a. a. O. 15.

3) So B. d. St. P. P. et V. 192; Lam. Joc. IX, 246, Ep. et poés. XVIII, 265, Hugo 1, 12, 348; 3, 8, 112.

fröhlich und lieblich zwitschern, dass sich die Engel im Himmel vorneigen, um auf diesen reizenden Gesang zu lauschen. Lég. d. s. II, 1, 7, 38. Bei Musset zwitschert der Vogel fröhlich, wenn er im Begriff ist fortzufliegen. Pr. Poés. Namouna 2, VIII, 77. Ganz allgemein bezeichnet Hugo den Gesang der Vögel mit chuchoter (Lég. d. s. I, 1, 7, 31, Lég. d. s. XXXVI, 1, 9, 198), mit rire (1, 3, 516 [les rires triomphants des oiseaux]); auch die sich streitenden Vögel hört er lachen (1, 3, 253); spöttisch lacht der Vogel. 1, 9, 180.

Auf die im Frühjahr gleichsam hell ausbrechenden Vogelstimmen möchte ich beziehen, wenn Hugo von dem éclat de rire du printemps spricht. 1, 11, 416[1]).

Wenn Hugo den Gesang der Vögel als Klage auffasst, will er nur seine eigene Traurigkeit zum Ausdruck bringen:

Wenn er im November vom Fenster aus in trauriger Stimmung über das rasche Verblühen in der Natur auf die Stimme der Vögel lauscht, kommt sie ihm wie eine Klage vor. 1, 12, 69. Oder die Vögel beklagen das Elend der Menschen, die so oft in erbärmlichen Hütten wohnen müssen. Cont. XXVI, 1, 6, 162. Ähnlich glaubt Musset in dem Abschiedslied der Zugvögel den eigenen Schmerz über verlorenes Glück herauszuhören. Poés. Nouv. Rolla 3, 13. Ausführlich behandelt er diesen Gedanken in einem an Mme de Ménessier gerichteten Sonett:

Quand un jour de pluie, un oiseau de passage
Jette au hasard un cri dans un chemin perdu,
Au fond des bois fleuris, dans son nid de feuillage,
Le rossignol pensif a parfois répondu.

Ainsi fut mon appel de votre âme entendu,
Et vous me répondez dans notre cher langage.
Ce charme triste et doux tant aimé d'un autre âge,
Ce pur toucher du cœur, vous me l'avez rendu.

Poés. Nouv. A la même 249[2]).

An eine Liebespost, die sich die Vögel im Liede gleichsam gegenseitig zuwerfen, möchte ich denken, wenn Hugo von der chansonette ailée spricht:

1) Allerdings könnte man auch an das Schwellen der Knospen, das Erblühen der Natur — demnach an ein lachendes Antlitz des Frühlings denken. Immerhin würde für die obige Auffassung sprechen, dass Hugo auch sonst noch gern die Frühlingsmonate metonym für die Vögel im Frühling gebraucht: Avril qui chante drinn drinn 1, 11, 165; avril chante und ibd. Mai poussant des cris railleurs.

2) Wie die Nachtigall auf den Schrei des einsamen Zugvogels hat auch Mme de Ménessier auf Mussets erstes an sie gerichtetes Sonett (beide sind nach M.s eigener Angabe im Mai 1843 entstanden), in dem er gemeinsame Erinnerungen auffrischte (Ainsi nous revenaient les jours de notre enfance Poés. Nouv. 248), eine tröstende Antwort gewusst.

Deux oisillons, dans un pin d'Italie,
En sautillant s'envoyaient tour à tour
Leur chansonette ailée, où la mélancolie
Jasait avec l'amour. Poés. Nouv. 311[1]).

An die Auffassung vom „beflügelten" Tone, die sich übrigens auch sonst noch mehrfach bei Hugo findet[2]), erinnert, wenn Lam. von dem Hin- und Herschweben des Vogelsanges spricht. (Harm. IV, 11, 331 — les feuillages sombres où flottent les chants des oiseaux).

Sehr oft spricht Hugo bei allgemeinen Schilderungen von Frühlings- oder überhaupt von Waldlandschaften von dem nid qui chante: das ganze Nest wird belebt und singt im Baume statt der Vögel in ihm. Bemerkenswert ist, dass ich nur bei ihm diese Metonymie — und zwar über 30mal! — angetroffen habe: sie ist ihm fast zur stehenden Wendung geworden[3]). Selbst Baum und Busch, in dem die Vögel singen, fasst Hugo gleichfalls metonymisch als singend auf Lég. d. s. 1, 7, 39 (l'arbre, tout pénétré de lumière, chantait); Chât. VI, 1, 4, 348 (l'arbre chante; j'accours).

Auch die Luft, aus der der Vogelsang herabschallt, wird bei Hugo selbst tönend und seufzt (1, 11, 125), schwatzt und singt. 1, 11, 244.

Im Frühling, wenn die Bäume voll fröhlicher Stimmen sind (R. e. O. XXI, 1, 3, 483, R. e. O. XXVI, 1, 3, 500; 1, 11, 244), hört Hugo

---

1) Musset schildert in diesem „Souvenir des Alpes" betitelten Gedicht die Empfindungen, die er immer wieder beim Anblick der Alpen hat. Die Erinnerung an die G. Sand, mit der er dort gereist ist, lässt ihn auch im Vogelsang Schwermut und Liebe emfinden.

2) vous les (les notes) regardez s'élancer ailées, légères et sifflantes de la cloche d'argent N.-D. d. P. 3, 3, 209. Ähnlich cette ombre où dormaient leurs légions ailées (notes) Ch. d. crép. XXXII, 1, 3, 152.

3) nid chantant, chanson du nid im allgemeinen Sinne: Ch. d. crép. XVII, 1, 3, 101; Voix Int. XIV, 1, 3 288; Cont. III, 1, 5, 160; Cont. VI, 1, 6, 256; Lég. d. s. II, 1, 7, 38; Lég. d. s. XVII, 1, 8, 199; Lég. d. s. XXXVI, 1, 9, 205; Lég. d. s. XXXVIII, 1, 9, 250; 1, 11, 96; 1, 11, 251; 1, 13, 174; 1, 15, 204; 1, 16, 188.

Dächer und Nester murmeln: Ch. d. crép. XX, 1, 3, 109. Ähnlich Lég. d. s. LVII, 1, 10, 261; les nids chuchotent: Lég. d. s. XXVI, 1, 9, 55; 1, 16, 137; le dialogue aérien des nids Mis. V, 3, 9, 236; ähnlich Lég. d. s .XXXVI, 1, 9, 196; der Käfig singt: Lég. d. s. XXXVIII, 1, 9, 125. le roucoulement des nids Mis. V, 3, 9, 91; le nid gazouille Cont. VI, 1, 6, 215; le doux rire moqueur des nids mélodieux 1, 13, 121; un nid qui gémit dans les bois Ch. d. crép. XXXV, 1, 3, 177. Auch von dem bruit joyeux du nid ist mehrfach bei Hugo die Rede: Voix Int. VIII, 1, 3, 268; R. e. O. III, 1, 3, 418; desgl. vom Schwatzen (jaser) der Nester R. e. O. XXXV, 1, 3, 535; 1, 11, 101. Ein Vergleich des „murmelnden Nestes" mit dem lallenden Kinde findet sich 1, 14, 60. (Auch die zusammenhangslosen Worte des Greises fasst Hugo unter dem Bilde von Vogelstimmen. Lég. d. s. 1, 8, 238.)

von jedem Blatte eine Note klingen und der ganze Baum, in dem die vielen Vögel nisten, singt eine Melodie. Rhin 7, 2, 130.

Die feinen Klänge, die man im Vogelneste hört, wenn im April das Weibchen brütet und im Mai der jungen Brut die Flügel wachsen, hat auch wieder Hugo als einziger unter den Romantikern zur Erweckung heimlicher Empfindungen poetisch verwertet.

Lieblich ist das Geräusch des nid qui frissonne. Chât. I, XIII, 1, 4, 83, ähnlich Ch. d. crép. XXVIII, 1, 3, 139. Wenn der jungen Brut die Flügel wachsen, hört man ein leise bebendes Geräusch. R. e. O. XVI, 1, 3, 458. Die Töne, die man im April im Neste hört, sind Klänge der Liebe, die Hugo zu allen übrigen Klängen in der Natur in Parallele stellt, die gleichfalls Liebessehnsucht und Liebesfreude ausdrücken. Cont. IX, 1, 5, 237. Schliesslich scheint sich dieses Geräusch der Nester im Mai auch auf die Zweige des Baumes selbst zu übertragen:

Les branches avaient ce doux frémissement de mai qui semble venir des nids plus encore que du vent. Mis. II, 3, 6, 7.

Nur recht gering ist die Empfindung, wenn der Vogelgesang mit dem Tone von Musikinstrumenten in irgendeine — meist recht lockere — Verbindung gebracht wird. Schon Chat. vergleicht den vielstimmigen Gesang der Vögel, der aus der Entfernung von einem dicht mit Bäumen bestandenen Friedhofe in sein Ohr schallt, mit dem sourd mugissement de l'orgue sous les voûtes d'une église; erst als er den Friedhof betritt, kann er die einzelnen Vogelstimmen heraushören. Atala 82. Hugo vergleicht die Stimme des Vogels mit dem Klange der Lyra, ohne allerdings diese Parallele irgendwie zu begründen (R. e. O. XLIV, 1, 3, 568); er nennt die kleinen Vögel joueurs de hautbois (1, 15, 296) und ihren Gesang plus doux que le hautbois, plus éclatant que les cymbales. Orient. 1, 2, 113. Wie sich der Lyra Klang in die Unendlichkeit verliert, so auch des Vogels Stimme und schliesslich auch der Vogel selbst:

L'oiseau s'enfuit dans l'infini
Et s'y perd comme un son de lyre. 1, 11, 319.

Nach dieser allgemeinen Betrachtung über die poetische Verwertung der Vogelstimmen in der französischen Romantik wenden wir uns den einzelnen Vogelstimmen selbst zu. Dabei stellen wir den Gesang der Nachtigall an die Spitze, weil, wie leicht erklärlich, die Romantiker vom Gesange gerade der so trauten nächtlichen Sängerin der Liebe am meisten angeregt wurden[1]). So oft die Nachtigall als philomèle in der

1) Auf den „Nachtigallenstreit" (d. h. die Frage, ob wir eher eine Klage als eine fröhliche Stimme im Nachtigallenschlage hören) kann ich hier nicht eingehen. Doch verweise ich auf Groos: Spiele der Menschen pag. 99, Pischinger a. a. O. 3 (für die griech. Lit.), Oeftering a. a. O. 35 (für die Seeschule und die engl. Romantik) und Hensel: Die Vögel in der afrz. und apr. Lit. Diss. Königsberg 1909 S. 23.

Romantik auftritt, wird natürlich ihr Gesang ausnahmslos als Klage aufgefasst, da ja eine Beziehung zum bekannten Mythos (vgl. schon Hom. Od. XIX, 518 ff.) unverkennbar ist. Bezeichnend ist nur, dass gerade Chat., Lam. und Vigny von der klagenden (oder seufzenden) philomèle sprechen, während beispielsweise Hugo sie nie erwähnt! Die bei Chat. in Frage kommenden Stellen sind Génie II, 5, 4, 170 (Philomèle qui se plaint), Génie II, 5, 8, 256 (les plaintes de Philomèle). Bei Lam.:

> les sons cadencés que gémit Philomèle N. M. XXIV, 147.
> Philomèle/Modulant son brillant soupir
> Rec. poét. Ep. et p. I, 161.

Philomèle und Dichter haben Seufzer als Ausdruck ihrer lieblichsten Lieder. N. M. XXVI, 156. Vigny spricht davon, dass auf der — schon im Altertum musikalisch sehr berühmten — Insel Lesbos auch die Nachtigall schönere („inhaltsreichere") Seufzer sang als anderswo:

> Philomèle en ces lieux gémissait plus savante. Hél. II, 36.

Auch der artikellose Gebrauch der als Eigenname aufgefassten Philomèle deutet auf eine unmittelbare Beziehung zur *Φιλομήλα* der Alten hin.

Als einziger unter den Romantikern erwähnt Lam. mehrfach den Gesang des bulbul[1]). Mag sein, dass Lam. in der Vorliebe für diesen poetischen Namen der Nachtigall gerade Byron gefolgt ist, der oft von den trüben Weisen des Bulbul spricht. (So Bride of Ab. I, X, 35; vgl. Oeftering a. a. O. 34.) Hervorzuheben ist nur, dass Lam. nie den Gesang des Bulbul als Klage oder Seufzer auffasst, sondern als einen Gesang, der unser Ohr berauscht und den Lam. meist in Verbindung mit dem den Nachtigallenschlag zurückwerfenden Echo nennt:

> Bulbul enivre toute oreille
> De sons, de musique, et de bruit;
> Sa voix éclatante réveille
> Les échos charmés d'une nuit. Rec. poét. XX, 97.
> Le son mélodieux du bulbul dans les bois
> Est-il doux dans l'écho plutôt que dans la voix?
> Rec. poét. XVII, 90.

Ähnlich Rec. poét. XIX, 96.

Meistens ist jedoch vom Gesange des rossignol in der französischen Romantik die Rede. Mehrfach nennt Hugo den Gesang der Nachtigall (rossignol) in Verbindung mit dem anderer Singvögel. — Wie die Amsel (merle) ein „lachender" Vogel, ist die Nachtigall von vornherein eine

1) Lam. selbst erklärt das Wort Bulbul als orientalischen Namen für Nachtigall. Ep. et poés. div. XI, 230 **A.**

traurige Sängerin. Lég. d. s. XXXVI, 1, 9, 195. Doch es verrät ein gewisses Mitempfinden, wenn Hugo die Nachtigall ein cœur vrai, die Amsel aber ein cœur fourbe nennt:

Ah! je sais distinguer le cœur vrai du cœur fourbe.
Le chant du rossignol n'est pas le cri du merle. 1, 15, 238.

Hier erscheint demnach Hugo die Nachtigall mit ihrer schwermütigen Stimme als wahrhaftig, die Amsel aber als schurkenhaft. Oder der Gesang der Nachtigall ist für Hugo der Sang der wahren Liebe, während die Amsel den zu jungen Liebhaber auspfeift:

Les rossignols chantaient Rose
Et les merles me sifflaient. Cont. I, XIX, 1, 5, 82.

(sie ist 20, er erst 16 Jahre alt!).

Auch in Verbindung mit dem Weisskehlchen finde ich bei Hugo einmal die Nachtigall genannt:

Que ce Dieu donne un chant aux oiseaux, qu'il revête
Le rossignol de joie et d'amour la fauvette. 1, 14, 214.

Da hier Hugo gewissermassen Gott bittet, der Nachtigall Fröhlichkeit und dem Weisskehlchen Liebe in die Stimme zu legen, fasst er hier die Stimme der Nachtigall als klagend von vornherein auf.

Oft wird in der französischen Romantik der Nachtigallenschlag als Verkörperung der schönsten Klänge in der Natur aufgefasst. Lam. berauscht sich am Nachtigallenschlage; er nennt den Vogel selbst ce chant de la nature incarné dans les bois. Pr. Méd. Pr. Pr. XX. Die schmetternden Strophen vermag Lam. am besten von den sanft klagenden, schmelzenden Klängen zu unterscheiden, und wie Wassertropfen schäumender Kaskaden hört er die einzelnen langsamen Seufzer vom Baume, in dem die Nachtigall singt, „herabtropfen“:

Oh! l'entends-tu distiller goutte à goutte
Ses lents soupirs après ses vifs transports;
Puis de son arbre étourdissant la voûte
Faire écumer ses cascades d'accords? Joc IV, 103.

Heimliche Empfindungen (quelques bruits intimes) löst der Nachtigallenschlag in seiner Seele aus. Joc. VIII, 223. Die süsse Melancholie des Nachtigallenschlages hat denn überhaupt kein Romantiker so tief wie Lam. empfunden; er widmet dem Sange der Nachtigall eine seiner bekanntesten Harmonien, die er — nach seiner eigenen Angabe — im Wäldchen von Saint-Point verfasst hat, wo er so gerne weilte. Harm. IV, 8. Au rossignol Comm. 320. Der Gedankengang dieser Harmonie ist kurz folgender: Der Mond geht am Himmel hinter den Bergen auf, und leise beginnt die Nachtigall im Busch zu schlagen. Und indem der Mond am Himmel mehr und mehr vorwärts rückt, scheint er sich

gleichsam selbst vorzubeugen, um dem Nachtigallenschlage besser lauschen zu können. Doch vor dem weissen Mondlicht, das durch die Zweige des Busches flutet, verbirgt sich der scheue Sänger der Nacht an den vom Mondlicht nicht getroffenen und erleuchteten Stellen im Busche. Das geringste Geräusch wie das der Quelle, die mit dem bemoosten Steine „kost", bringt ihn vollends zum Schweigen. In den einzelnen Klängen des Nachtigallenschlages, den Lam. un mélange harmonieux des plus doux bruits de la nature, des plus vagues soupirs des cieux nennt, findet der Dichter Ähnlichkeiten mit anderen bruits doux in der Natur wieder; so mit der voix des vagues éteintes Sur le sable ou dans les roseaux, mit dem gazouillement des flots und dem Klange fallender Wassertropfen[1]) Harm. IV, 8, 320. Störend wirkt allerdings, dass Lam. schliesslich wahllos allerhand andere Geräusche, die man nachts im Walde hört, aus dem Nachtigallenschlage herauszuhören vermeint, wodurch die Wirkung erheblich vermindert wird. Auch hier sagt Lam. wie auch sonst so oft zuviel des Schönen, um unsere Phantasie und Empfindung noch anregen zu können[2]).

Weit weniger empfunden erkennt Hugo in dem „hymne exquis et gracieux" der Nachtigall des plagiats des soupirs de l'homme et de la femme (Cont. II, IX, 1, 5, 139); die Gesänge der Nachtigall üben eine so grosse Wirkung aus, dass

les grands bois courbent leurs fronts farouches. Cont. II, IX, 1, 5, 140.

Ebensowenig zeigt die blosse Zusammenstellung des Nachtigallenschlages und einer aus der Ferne herüberklingenden Flöte (Hernani V, III, 2, 2, 143) eine feinere für die eigenartige Schönheit des Nachtigallenschlages empfängliche Naturempfindung. Für Hugo ist die Nachtigall meist nur die Sängerin der Liebe, deren „harmonies" genügen, um alle liebenden Herzen damit zu begiessen". Voix Int. IX, 1, 3, 288. So glaubt er denn die Stimme der Nachtigall zu hören, wenn die Geliebte zu ihm spricht (Lég. d. s. XXXVI, 1, 9, 197); er hört die Nachtigall singen comme un poète et comme un amoureux. Cont. I, XXII, 1, 5, 92. Wie im Traum hört er gleichsam „brennende Noten" im Nachtigallenschlage aufsteigen und vergehen:

---

1) Vgl. damit die oben erwähnte ähnliche Stelle aus dem Joc. (IV, 103), wo auch die Seufzer der Nachtigall mit den Klängen fallender Tropfen verglichen wurden.

2) Ich erinnere hier an den trefflichen Vergleich, den Ste.-Beuve zwischen dem Gefühlslyriker Lam. und einem Könige, der sich zum Hirten macht, aufstellt:

La soie reparaît à tout instant par quelque bout, et quand il veut la cacher et prendre le détail agrestre et réel, il n'a plus de mesure, il en met trop; (trop de soie et trop de souquenille) C. d. l. XI, 449. —

les notes embrasées
S'épanouissent en fusées
Dans la chanson du rossignol.
Feuill. d'aut. XXV, 1, 2, 346.

Auch Lam. nennt das Lied der Nachtigall glühend und heiss, wenn er von dem brûlant et divin murmure der Nachtigall in den Sommernächten spricht. Harm. IV, 8, 320[1]). Bei Vigny finde ich die Nachtigall als rossignol nur einmal — und zwar als éloquent — belegt; sie ist — bezeichnend genug für den Pessimismus des Dichters — für Vigny lediglich als Liebesbote Herold des Satans, der die Ankunft des Satans mit seiner voix sonore der gesamten Erde ankündigt:

Vers le ciel étoilé[2]), dans l'orgueil de son vol,
S'élance, le premier, l'éloquent rossignol;
Sa voix sonore, à l'onde, à la terre, à la nue,
De mon heure (des Satans Stunde) chérie annonce ma venue,
— — — — — — — — — — — — — — — —
Héraut harmonieux, partout il me proclame.
Poés. Eloa II, 1, 29.

Wenn wir bisher gesehen haben, dass der Gesang der Nachtigall ganz allgemein als schönster Klang in der Natur (Lam.), als Gesang der Liebe (Hugo) aufgefasst wurde, so sei nunmehr untersucht, welche speziellen Empfindungen er bei den einzelnen Romantikern ausgelöst hat. Dabei wird es sich um die grundlegende Frage handeln, ob die Romantiker Fröhlichkeit oder Schwermut dabei empfunden haben. — Schon B. d. St. P. hat das Rätselhafte herausgefühlt, das der Gesang der Nachtigall unserer Seele eingibt:

Les chants plaintifs du rossignol . . . n'inspirent point de gaieté, et cependant nous intéressent. Et. d. l. nat. 10, 3, 254. Oder er hört bald des airs ravissants et mélancoliques und die piou-piou prolongés, die „wie Seufzer den Gesang der Nachtigall durchziehen", miteinander abwechseln. Et. d. l. nat. ibd.

Chat., dessen Schilderungen des Nachtigallenschlages die zeit-

1) Die Vorstellung von „glühenden, heissen Noten" des Nachtigallenschlages ist wohl der Wirkung auf das dafür empfängliche Herz von Liebenden entnommen.

2) Die Nachtigall fliegt nicht singend gen Himmel; dieselbe falsche Vorstellung hat Chénier, wo es von der den Netzen des Vogelfängers entschlüpften Nachtigall heisst:

Plus vive, plus heureuse, aux campagnes du ciel
Philomèle chante et s'élance.

(Dern. poés. III, La jeune captive. Ed. B. d. Fouq. S. 464.) Schon Schultz-Gora (Auswahl aus Chénier) hat a. a. O. 72, Anm. 18 auf diese falsche Vorstellung hingewiesen.

genössische Kritik als wunderbare Übersetzung des natürlichen Schlages ansah[1]), spricht durchweg von der klagenden (Atala 123) oder seufzenden Nachtigall (Mart. II, 13, 26); er erhöht die Wirkung, wenn er den Nachtigallensang aus der Zypresse, dem klassischen Baume der Trauer, schallen lässt. Nur einmal spricht Chat. davon, dass nicht nur Traurigkeit, sondern oft auch Fröhlichkeit im Nachtigallenschlag empfunden werden kann:

> Le chant (du rossignol) est aussi souvent
> le marque de la détresse que de la joie.
>
> Génie I, V, 5, 114.

Dass Lam. den Nachtigallenschlag gleichfalls als Klage oder Seufzer aufgefasst hat, ist schon mehrfach erwähnt worden. (vgl. nochmals Harm. IV, 8, 320). Ich füge noch einige höchst charakteristische Stellen hinzu. Nicht Klagen, noch Seufzer, sondern eine Mischung von wollüstiger Freude und bitterer Traurigkeit, „une volupté amère", empfindet der glückliche Liebhaber im Schlage der Nachtigall (Raph. XCI, 199); oder es erscheint die Stimme der Nachtigall als plainte importune. Ep. et p. d. XXII, 279. Als eine Art übersinnliche Stimme, als etwas Geheimnisvolles, fromm Stimmendes hört Lam. die nächtlichen Seufzer der Nachtigall, die nur von den Engeln im Himmel und von seiner mitfühlenden Seele vernommen und verstanden werden können:

> cette voix mystérieuse
> Qu'écoutent les anges et moi,
> Le soupir de la nuit pieuse[2]),
> Oiseau mélodieux, c'est toi! Harm. IV, 8, 320.

Doch nicht Verzweiflung lösen letzten Endes die Seufzer der Nachtigall in Lamartines Seele aus, sondern sie berauschen — verzücken ihn. Sein Ohr berauscht sich an der „harmonie merveilleuse" des Nachtigallenschlages (Harm. IV, 8, 198); die einzelnen Klänge desselben sind des notes ivres et balbutiantes. Raph. XCI, 198.

Musset, der „Harmonien" (Pr. Poés. I, 3, 64. A quoi pensent . . .) oder eine „weinende Stimme" (Pr. Poés. Le Saule I, 32) im Gesange der Nachtigall heraushört, scheint von dem eigenartigen Zauber des Nachtigallenschlages wenig berührt worden zu sein; wenigstens lassen die angeführten Stellen tieferes Naturempfinden vermissen. Und Hugo? Für ihn ist die Nachtigall eine Sängerin — die Sängerin der Liebe *κατ' ἐξοχήν*, die — im Schatten singend — der ganzen Natur Musik-

1) Vgl. Ste.-Beuve: Chat. et son groupe lit. I, 308ff. (Ste.-Beuve wendet sich gegen die zeitgenössische Kritik; mit Recht weist er zahlreiche Irrtümer in den Schilderungen des Nachtigallensanges bei Chat. nach, die mangelhafte Naturbeobachtung verraten.)

2) Das Geheimnisvolle in der Stimmung wird erheblich gesteigert dadurch, dass im kühnen Bilde die körperlose Nacht selbst zu seufzen scheint.

unterricht erteilt! R. e. O. XLIV, 1, 3, 572. Liebe ist der einzige Inhalt ihrer Stimme. (Voix Int. IX, 1, 3, 288; Lég. d. s. XXXVI, 1, 9, 197). Ziemlich banal nennt er die Nachtigall an einer Stelle cet infortuné ténor (1, 15, 164). Meist lässt uns Hugo dabei im unklaren, ob Freude oder Schmerz beim Nachtigallenschlage in seinem Herzen wachgerufen wird. Mit viel Worten und wenig Empfindung vergleicht er den Gesang der Esmeralda mit der Stimme der Nachtigall; auch hier hört er keine Klagen, sondern nur bezeichnenderweise de molles épanouissements heraus. N. D. d. P. II, 3, 3, 101.

Nur einmal spricht Hugo m. W. von den soupirs der Nachtigall. Den Gedanken, dass die Nacht, die ja den Unterschied von Licht und Schatten aufhebt, auch entgegengesetzte Leidenschaften auflöst, drückt Hugo in folgendem schönem Bilde aus, in dem er die Nachtigall als Sinnbild des Edlen, die Eule als das des Gemeinen fasst:

La nuit qui fait tomber ses soupirs les plus doux
Du nid des rossignols dans le trou des hiboux. —

Nur gering ist die Wirkung des Girrens und Rucksens (roucouler) der Taube auf eine selbst feiner empfindende Seele, wenngleich auch von der Taube sehr oft in der französischen Romantik die Rede ist. So bei Lam. Pr. Méd. Pr. Pr. VII, Harm. IV, 16, 372 (la colombe au col noir roucoule sur les toits — der Zusatz au col noir deutet allerdings eher auf die Turteltaube, die sich ja bekanntlich durch ein schwarzes Halsband auszeichnet). Auch Hugo erwähnt oft die girrende Taube, die an den Dächern der Häuser nistet, und deren Girren als Ausdruck des stillen und bescheidenen menschlichen Glückes empfunden wird. Rhin 7, 1, 18, 262; 7, 1, 11, 345; 7, 2, 28, 130.

Doch in den weitaus meisten Fällen wird die Stimme der Taube — wohl in Anlehnung an den so bekannten Mythos von der Turteltaube als Klage oder Seufzer aufgefasst. So stets bei Chat. Mart. II, 13, Génie I, V, 5, 144, Mart. I, 14. Bei Lam. finden sich beide Auffassungen (von der girrenden und von der seufzenden Taubenstimme) vereinigt, wenn er von dem roucoulement des colombes plaintives spricht. N. M. XXIV, 141. In einem melodischen Seufzer hört Lam. die Stimme der Taube vergehen:

La voix de la colombe expire
— — — — — — — — — — —
En un soupir mélodieux. N. M. XV, 87.

Ähnlich Harm. IV, 10, 329. Lieblich klingt der Seufzer des klagenden Taubenpaares: le doux gémissement de leurs couples plaintives (Pél. d'H. XLI, 281)[1]), und die Liebe ist ja der Grund für die Klagen

1) Vgl. die schöne Elegie von Marceline Desbordes-Valmore: „Les deux ramiers", in der gleichfalls von den seufzenden Klagen des sich treu liebenden Taubenpaares die Rede ist.

und Seufzer der Taube (N. M. XXIV), die am Gestade des Meeres einsam seufzt. N. M. XIII, 78. Vigny vergleicht einmal die Seele des unglücklich liebenden Weibes mit der gen Himmel aufsteigenden und dann wieder herabfallenden seufzenden Taube:

ton âme est comme la colombe
Qui monte vers le Ciel, puis gémit et retombe. Hél. II, 41.

Ganz unverständlich erscheint mir, wie Estève Hél. 41 A dazu folgende Stelle aus den Martyrs stellen kann:

Comme une colombe que le chasseur a surprise dans le creux d'un rocher reste immobile de frayeur et n'ose s'envoler dans les plaines du ciel . . . (Chat. Mart. XXIII, Œuvres IV, p. 312). Jedenfalls ist die Zusammenstellung der beiden zitierten Stellen von Vigny und Chat. ein Beweis für die Willkür, mit der Estève bei derartigen Parallelen zuweilen verfährt. —

Während Vigny die Seele des unglücklich liebenden Weibes mit der Taube und ihrer seufzenden Stimme vergleicht, erscheint Lam. die Taube, die in der Einsamkeit seufzt, wie eine âme exilée. N, M. XX, 123. Die Anlehnung an den Mythos ist auch hier offenbar. Das Surren des Taubenfluges nennt Lam. schliesslich eine „taktmässige Melodie". Pèl. d'H. XLI, 281.

Erwähnt sei noch, dass Chat. — ganz eigenartigerweise — das Girren einer Ringeltaube im Walde mit den sons onduleux d'un cor dans les bois vergleicht. Génie I, V, 5, 114.

So oft Hugo auch die Taube erwähnt, so selten lässt er sich über den Klang ihrer Stimme aus; für die seufzende oder klagende Taube finde ich bei ihm überhaupt keinen Beleg. Auch hier zeigt sich also gerade wiederum Lam. als der fein beobachtende und empfindende Romantiker.

Es liegt auf der Hand, dass die Stimme der tourterelle durchweg von den Romantikern als Klage aufgefasst wurde, da der Gedanke an den so bekannten Mythos diese Auffassung nahe legte. Wie Chat. von den Klagen der verlassenen Turteltaube (Mart. I, II, 126)[1]), spricht Lam. von ihren Seufzern in der Einsamkeit. Pèl. d'H. XXVII, 263. An einer Stelle fasst Lam. den Seufzer der Turteltaube als Ausdruck des seligsten Liebesglückes auf:

De quoi gémit la tourterelle
Quand, dans le silence des bois,
Seule auprès du ramier fidèle,

1) Wenn Chat. die von ihrem Bräutigam Jesus Christus verlassene Kirche mit der einsamen Turteltaube vergleicht, so sind dann unter deren Seufzer die Klagen der Kirche resp. ihrer Geistlichkeit über den Abfall der Gläubigen zu verstehen. Mart. II (Sur l'histoire de la vie de J. Ch. du père de Ligny).

L'amour fait palpiter son aile,
Les baisers étouffent sa voix? N. M. XV, 85.

Auch für Th. Gautier ist die klagende Turteltaube die Botin der Liebe:

Plaintive tourterelle
Qui roucoules toujours,
Veux-tu prêter ton aile
Pour servir mes amours? Ém. et cam. 181.

Wie schon erwähnt, weiss Hugo auch von der Stimme der Turteltaube nichts zu sagen. Zwar erwähnt er wohl die ravissante querelle / Des baisers et des amours, die man in den Nestern der Turteltauben und Drosseln hört (Cont. I, XIV, 1, 5, 63), doch ist weder hier noch sonst irgendwo von einer Deutung des Turteltaubenrufes, einer Einwirkung ihrer Stimme auf die Seele bei Hugo die Rede. — Im Gegensatz zu den beiden bisher behandelten Vogelstimmen (rossignol, colombe — tourterelle) wird der Gesang der Lerche, wenn sie am Morgen der Sonne entgegenfliegt, durchweg als frohe Stimme empfunden. So bei Lam.

(l'alouette) modulant des airs gais comme le réveil
Monte, plane et gazouille au-devant du soleil. Pr. Méd. XXVI.

Ähnlich:

. . . l'hymne étourdissant de la vive alouette,
Qui n'a que joie et cris dans sa voix de poète[1]).

Wenn Lam. die Stimme der Lerche voix aérienne nennt (Pr. Méd. Sec. Préf. XXXII), so bezieht sich aérienne als Hypallage wohl eher auf die luftige Höhe, aus der der Lerchensang herabschallt, als auf die Stimme der Lerche selbst.

Hübsch ist das Bild, wenn Lam. die Lerche vom Himmel herab den Hühnerhund beschimpfen hört, der sie gestellt hat. Rec. poét. VII, 83.

Im Gegensatz zu Lam. kennt Hugo nur den cri de l'alouette. R. e. O. XXXI, 1, 3, 516; 1, 11, 11. Er ahmt ihren Ruf nach, wenn er von ihr sagt:

L'alouette criant aux autres: Vite, vite.

Als sehr gekünstelt und durch den Reim geboten erscheint:

Et toi qu'en ta couche inquiète
Jamais l'aube ne vit muette,
Monte, monte, vive alouette. Orient. XX, 1, 2, 122.

Doch für Ste.-Beuve ist der Gesang der Lerche, den er mit seiner Geliebten am Abend bei Sonnenuntergang hört, ohne die Lerche selbst

1) Vgl. damit Pr. Méd. Pr. Pr. XX/XXI, wo selbst die Poésie mit der Lerche verglichen wird; beiden ist die Loslösung von allem Irdischen gemein.

zu sehen, die Stimme des Glückes, die ganz leise und aus weiter Ferne den Liebenden vom Himmel herabtönt:

vers le soir, à l'heure où la terre est muette,
Près de ma bien-aimée, en face du couchant,
Entendant, sans la voir, le chant de l'alouette,
Je disais: „Douce amie, écoutons bien ce chant;
C'est ainsi que la voix du bonheur nous arrive,
Peu bruyante, lointaine et nous venant du ciel;
Il faut qu'à la saisie l'âme soit attentive,
Que tout fasse silence en notre cœur mortel.
Les Consol. A . . . Mér. 90.—

Wenn die Stimme der Schwalbe, der Botin des Sommers, in ganz geringem Masse nur die Seele der Romantiker zu beschäftigen vermochte, so liegt dies einfach daran, dass sie ja gar nicht als Gesang aufgefasst werden kann! Schon die Griechen fassten die Weise der Schwalbe als eine — wie Pischinger sagt — im „Sprechtone heruntergeleierte" Umgangssprache, „als verschlechtertes, weil undeutliches, unverständliches Abbild der menschlichen Sprache" auf[1]); dafür zeugen die bekannten, die Geschwätzigkeit der Schwalbe in so mannigfachen Schattierungen gut charakterisierenden Beiworte λάλος und κωτίλος[2]), und damit stimmt auch überein, dass die Griechen dem bekannten Verwandlungsmythos zufolge den beständigen Gesang der Schwalbe als das vergebliche Lallen der ihrer Zunge beraubten Königstochter Procne deuteten, die umsonst ihr Leid zu offenbaren, anderen zu klagen strebt[3]). So ist die Auffassung von der Klage der χελιδών entstanden; keinem unbefangenen Naturbeobachter wird es, wie ich glaube, einfallen, das harmlos fröhliche Schwalbengezwitscher als seufzende oder klagende Stimme aufzufassen, und so möchte ich überall da, wo sich diese Ansicht und Auffassung auch in der französischen Romantik findet, eine Anlehnung an den Mythos oder die Literatur der Alten annehmen.

Das fröhliche Gezwitscher der Schwalbe wird im Französischen mit gazouiller wiedergegeben. Alle Romantiker sprechen von ihm — nur Hugo m. W. nie! Chat. hört die Schwalbe am Gesimse des griechischen Hauses fröhlich zwitschern (Mart. l, IV, 148, ähnlich Génie I, V, 5, 112); wie bei den Griechen so oft wird auch bei Chat. einmal das Schwalbengezwitscher als „verworrener Lärm" (ramage confus) aufgefasst. Génie I, V, 5, 112. Auch Lam. erwähnt oft die fröhlich zwitschernde Schwalbe; so Ep. et poés. XXVII, 256; Ep. et p. XXVII, 257; Joc. II, 55 (les gazouillements des becs de l'hirondelle); doch so oft er den Schwalbenruf in der Nähe der Meeresküste erwähnt, bezeichnet er ihn nicht mit

1) Pischinger a. a. O. 35. 2) Pisch. 36.
3) Ibd.

gazouillement, sondern mit cri, da es sich ja dann um die Seeschwalbe handelt, die mit unserer fröhlich zwitschernden Hausschwalbe wohl den Namen und eine gewisse äussere Ähnlichkeit, nicht aber die Stimme gemein hat. Graz. I, 48, II, 63, III, 108.

Als Seufzer fassen Lam. und Musset den Schwalbenruf mehrfach auf; doch während Lam. in mehr konventioneller Weise die Stimme der Schwalbe schlechthin als Seufzer empfindet (Ep. et p. XXIV, 303), erscheint Musset nicht der Schwalbenruf als solcher, sondern der Ruf der nach dem Süden fortziehenden Schwalbe als Seufzer:

Comme en soupirant l'hirondelle s'envole,
Mon bonheur finira-t-il?
Pr. Poés. (A quoi rêvent les jeunes filles) 1, 3, 64.

Musset hört demnach wohl nur die eigenen traurigen Empfindungen beim Fortzuge der Schwalbe aus ihrer Stimme heraus. Doch bei Vigny trifft die Schwalbe à grands cris ihre Vorbereitungen zur Reise nach dem Süden. Hél. II, 23[1]).

Von ausserordentlicher Schönheit ist schliesslich folgende Schilderung eines erwachenden Frühlingsmorgens, die ich bei Vigny finde: mit fröhlichem Rufe weckt die vive hirondelle die schlafende Welt am Morgen; sie fliegt auf die in der Morgendämmerung bleiche Weide und scheint, fröhlich zwitschernd, mit den Blütenknospen Zwiesprache zu halten; dann aber schmettert sie ihren triumphierenden Gesang in alle Welt hinaus und kündigt den Bergen und den Fluren die Rückkehr eines schönen Lenzmorgens an:

Quand la vive hirondelle est enfin réveillée,
Elle sort de l'étang, encor toute mouillée,
Et, se montrant au jour avec un cri joyeux,
Au charme d'un beau ciel, craintive, ouvre les yeux;
Puis, sur le pâle saule, avec lenteur voltige,
Interroge avec soin le bouton et la tige;
Et, sûre du printemps, alors, et de l'amour,
Par des cris triomphants célèbre leur retour.
Elle chante sa joie aux rochers, aux campagnes,
Et, du fond des roseaux excitant ses compagnes:
„Venez! dit-elle; allons! paraissez, il est temps.
Poés. Livr. ant. La Dryade 1, 81.

Hugo erwähnt, wie schon bemerkt wurde, m. W. nie den fröhlich zwitschernden oder auch den seufzenden Sang der Schwalbe.

---

1) Dazu stellt Estève (Hél. 4, 3, A. 1). Chat. Itin. t. V, p. 260 und Chat. Mart. XXII, t. IV, p. 302, wo auch von den cris (resp. den doux chants) nach Süden ziehender Schwalben die Rede ist.

Die muntere Grasmücke (fauvette), die, wie schon Buffon (Ois. t. IX, 172) bemerkt, im Gegensatz zur klagenden Turteltaube das Symbol der flatterhaften, leichtfertigen Liebe ist, hat demgemäss auch bei den Romantikern eine fröhlich schallende Stimme. Nur Musset läßt sie weinen — wohl nur, um die ganze romantische Schule zu travestieren[1]):

Bosquets tondus où les fauvettes
Cherchent en pleurant leurs chansons. Poés. Nouv. 299.

Lam. und Vigny beschäftigen sich bezeichnenderweise gar nicht mit dem Sange dieses unscheinbaren und doch so fröhlichen Sängers; Chat. aber fragt sich, woher es eigentlich komme, dass „so oft er wie die fauvette singen will, er wie eine den Toten geweihte Flöte traurig seufzt". Mart. II, 23, 252. Doch am meisten wird Hugo von dem lustigen, fröhlich stimmenden, doch inhaltlosen Singen der Grasmücke zu allerhand Vergleichen angeregt. Das Schwatzen junger Klosterschülerinnen, die sich in den Schulpausen im Garten tummeln, wird mit dem gazouillement von Grasmücken verglichen, die ihrem Käfig entronnen sind. Mis. III, 3, 5, 224. Ähnlich Rhin 7, 2, 28, 130. (Mädchenstimmen und die Stimmen der fauvettes mit gazouiller bezeichnet.) Auch von der Geliebten sagt Hugo:

ô fauvette de mon âme
Qui chantes dans mes raveaux[2]). Cont. II, 1, 5, 183.

Es überrascht nicht, dass besonders in den Chansons des rues et des bois vom Sange des Weisskehlchens die Rede ist.

Mit der als Vogel gedachten sirène lässt Hugo die fauvette muntere Wechselgesänge singen. 1, 11, 127. Oder die fauvette gilt Hugo als Sängerin der sorglosen Liebe schlechthin. 1, 11, 156, auch 1, 9, 188. Ironisierend mag es sein, wenn Hugo von den profonds accords der Grasmücke und des Hänflings spricht:

Tout chante; et pas de fausses notes.
L'hymne est tendre; et l'esprit de corps
Des fauvettes et des linottes
Éclate en des profonds accords. 1, 11, 73.

Auch haben die munteren Weisen aller übrigen kleinen Singvögel

---

1) So sagt Ste.-Beuve ganz allgemein von ihm:

Musset a l'affectation et la prétention de la négligence; il a voulu rompre avec l'école dite de la forme dont il est sorti. C. d. l. XI, 466.

2) Man beachte das beispiellos kühne Bild, das das Herz als Baum fasst, in dessen Zweigen die als fauvette gedachte Geliebte singt.

vorzugsweise Hugo angeregt, während Lam. und Vigny von ihnen nichts zu sagen wissen.

Die fröhlichen Weisen des Rotkehlchens, die Chat. — wohl wegen ihrer Bedeutungslosigkeit — als petite chanson bezeichnet (Génie I, V, 5, 114), nennt Hugo „muntere Hymnen" (1, 11, 410); sogar den Teufel können sie zum Lachen bringen! Lég. d. s. 1, 8, 4. Am Abend hört Hugo den verstummenden Gesang des Rotkehlchens als ein leises Flüstern:

(Le soir) . . . Une rouge-gorge chuchotait dans la broussaille d'à-côté Mis. IV, 3, 8, 157.

Noch weniger ist des Gimpels (bouvreuil) Sang von vornherein dazu angetan, irgendwelche besonderen Stimmungen in unserer Seele wachzurufen, da er uns schwatzhaft, wohl auch aufdringlich erscheint. Das mag Hugo dazu bewogen haben, gerade das Lied des Gimpels le feuilleton des bois zu nennen. Cont. I, V, 1, 5, 21. Sonst wird sein Gesang meist mit siffler bezeichnet. Chat. Génie IV, 1, 8, 37; Hugo 1, 11, 384; Chât. IV, 1, 4, 221. (Am Morgen hört man im dichten Walde die Gimpel mit den Amseln und zänkischen Hähern ihr Morgenlied pfeifen.) Auch das Lied der Amsel (merle) wird meist mit siffler bezeichnet, ohne dass irgendwelche tiefere Empfindungen ausgelöst werden. So bei Chat. Génie IV, 1, 8, 37; Lam. Joc. IV, 26; Hugo Chât. VI, 1, 4, 348; 1, 11, 330; Rhin 7, 1, 21, 345; im Alpenwalde hört Lam. auch die merle bleu pfeifen (die in Südeuropa sich meist in Gebirgen aufhaltende Blaumerle Monticola cyana Brehm V, 141). Gautier hört die Amsel im Februar in den Zweigen pfeifen und munter von Ast zu Ast springen; er nennt sie chanteur crédule | Ignorant du calendrier, weil sie schon im Februar Frühlingslieder singt. Ém. et cam. 173. Doch für Hugo ist gerade das Schwatzhafte das Charakteristische an der Stimme der Amsel; mit den Eichelhähern hört man sie zusammen plaudern 1, 15, 66 (les geais causaient avec les merles); sie ist ein bavard jamais enrhumé (1, 11, 159); nur einmal erscheint ihr Gesang als Spott. Lég. d. s. XXXVIII, 1, 9, 251. (Les merles, ces moqueurs.) Auch der Eichelhäher (geai), der, wie wir sahen, oft in Verbindung mit der Amsel genannt wird (Chât. 1, 4, 221; 1, 15, 66), schwatzt. Rhin. 7, 1, 21, 345. Gimpel, Regenpfeifer, Bachstelze und Stieglitz wissen gar nicht, was sie eigentlich singen und erfreuen uns doch mit ihrem Gesange. Chât. 1, 4, 348. Munter trällert der Stieglitz sein Lied. Rhin 7, 2, 28, 130. Seltener wird der fröhlich singende Fink erwähnt, den Hugo gai marmot nennt. 1, 11, 407[1]).

1) Bemerkenswert ist, dass der Kuckuck so gut wie nie mit seinem eigenartigen Ruf und auch sonst in der französischen Romantik genannt wird. Auch Byron erwähnt ihn nie, während die Seeschuldichter (Wordsworth besonders) mit be-

Wie mir scheint mit guter Auswahl nennt Hugo die Meise, die Bachstelze, die Grasmücke und den Sperling bavards aux fraîches voix. 1, 13, 92. Meise, Grasmücke und weisse Turteltaube sind ihm — wohl wegen ihres schnellen lautlosen Fluges — eine Art „beflügelter Traum", eine „süss murmelnde Stimme", die man auf den duftigen Feldern hören kann:

> Sorte de rêve ailé fuyant de branche en branche
> Doux murmure envolé dans les champs embaumés; 1, 13, 249.

Doch der unscheinbarste Sänger unter unseren Singvögeln ist bekanntlich der Sperling. Nur Hugo beschäftigt sich mit ihm; die übrigen Romantiker wissen von der Stimme unseres Grossstadtsängers so gut wie nichts zu sagen. Durchweg fasst Hugo natürlich das Gezwitscher des Sperlings als lustigen Sang auf; er nennt den Sperling un joyeux fifre (Rhin 7, 2, 28, 130), seine Stimme findet er fröhlich (Burgraves II, 2, 4, 312); allerhand andere Klänge und Stimmen (das Murmeln des Baches, die lustigen Stimmen von Schülern, die in den Pausen dem allzeit hungrigen Vogel ihre Brotkrumen spenden) macht sich der als diebisch bekannte Vogel zu eigen. Cont. I, 1, 5, 78. Mit der bekannten scherzhaften Auffassung, die in dem Sperling den Republikaner unter den Vögeln sieht, stimmt schliesslich überein, wenn Hugo von ihm sagt, „dass er sein Lied mit einem republikanischen Refrain schmückt." 1, 11, 352.

An den Schluss der Betrachtung über die Stimmen der Singvögel möchte ich den alcyon (Eisvogel) stellen, dessen sanfte, klagende, seufzerartige Stimme die Romantiker natürlich nur aus der literarischen Überlieferung her kannten und, wie Schultz-Gora[1]) an der Hand zahlreicher Beispiele nachgewiesen hat, gewissermassen als poetisches Rüstzeug zur Erweckung sanfter Stimmungen verwendeten. Es kann hier natürlich nicht meine Aufgabe sein, das literarische Vorkommen des alcyon eingehender zu verfolgen[2]); für die französische Literatur vor der Romantik hat dies Schultz-Gora schon in ausgiebiger Weise getan. Auch wüsste ich zu den von Schultz-Gora aus der Romantik zitierten Belegen nur einige weitere Beispiele hinzuzufügen, die allerdings auch nichts wesentlich Neues bieten. So möchte ich nicht unerwähnt lassen, dass Chat. auch im Génie den seufzenden alcyon einmal als Sinnbild des Zarten nennt

---

sonderer Vorliebe den Kuckuckruf in ihren Naturschilderungen verwerten. (cf. Oeftering a. a. O. 35).

1) Schultz-Gora: Die orfraie und der alcyon in der französischen Literatur. Ztschr. f. frz. Spr. u. Lit. XX, 1898. pag. 285 ff.

2) Als besondere Abhandlung ist in Vorbereitung: Die Rolle des Eisvogels in der Weltliteratur.

(Génie III, 5, 4, 170 — im Tempetal werden die Ruinen griechischer Tempel von der Philomèle qui se plaint und dem Alcyon qui gémit wie mit göttlichem Odem belebt), und dass Hugo in der Préface zu den Burgraves la mer des Alcyons als Gegensatz zu dem aboiement vivant et terrible du gouffre Scylla auffasst; die Gegenüberstellung mit dem „Bellen" der Scylla lässt demnach das Meer der Alcyons als sanft tönend erscheinen, was ich auf Rechnung der Stimme der Eisvögel setzen möchte. Burgr. 2, 4, 244. Wie einen leisen Hauch fasst Hugo die Stimme des Alcyon auf, wenn er von ihm sagt:

Tout parle; l'air qui passe et l'alcyon qui vogue.
Cont. VI, 1, 6, 26.

Oder die Stimme des alcyon ist ein Liebesseufzer:

Il faut aimer. Tout soupire,
L'onde, la fleur, l'alcyon. 1, 11, 213.

Ste.-Beuve, der sich selbst einmal, wie auch Schultz-Gora anführt, einen auf dem Meere der Poesie hin- und hergeschaukelten alcyon nennt (Poés. d. J. D. Ret. à la poésie 57), erwähnt die Stimme des alcyon in Verbindung auch mit anderen seufzenden Stimmen:

Entends l'alcyon sur les ondes,
Et les soupirs des vierges blondes,
Ou l'astre qui chante: Hosianna!
Poés. d. J. D. A. M. d. Lam. 111.

Mit dem alcyon ist die Untersuchung über die poetische Verwertung der Stimmen der Singvögel abgeschlossen. Die Stimmen aller übrigen Vögel haben selbstverständlich nur einen weit geringeren Stimmungswert; dennoch möchte ich auch sie hier heranziehen, um vollständig zu sein.

Mehrfach wird das Krächzen der Raben und Elstern in der Einsamkeit und an öden Orten genannt; so spricht Lam. von dem aigre croassement der Raben im Gebirge (Joc. III, 86); Hugo hört die Raben am Abend im alten Gemäuer krächzen (ball. XII, 1, 1, 508, ähnlich Rhin 7, 1, 21, 345); die Stimmen der Raben sind für ihn des cris affreux (Burgr. 2, 4, 267); die der Elstern empfindet er, wie mir scheint, ganz gut beobachtet, als ein „Kläffen": la pie glapit. Rhin 7, 1, 21, 345[1]).

1) Anders allerdings verhält es sich, wenn B. d. St. P. vom „Kläffen" der Raubvögel spricht (les cris des oiseaux de proie sont . . . glapissants Et. d. l. nat. 10, 3, 190) und Chat. den Sperber wie ein Kaninchen „kläffen" lässt (l'épervier glapit comme le lapin et miaule comme les jeunes chats Génie I, V, 5, 115), da beide die fixe Idee haben, dass „alle Tiere, die von Blut leben, einen Schrei haben, der dem ihrer Opfer ähnelt" (Génie ibd.); ihre Auffassung hat demnach mit Naturbeobachtung nichts gemein.

Die Stimmen der Ente und der Gans, die Hugo treffend mit jaser (Rhin 7, 1, 90) bezw. mit bavarder (Rhin 7, 1, 44) bezeichnet, haben natürlich die Romantiker ebensowenig dichterisch anzuregen vermocht, als etwa das Gackern der Hühner, das Hugo einmal treffend des chansons en patois nennt (Cont. II, 1, 5, 132), während er in seinem Schauerroman Han d'Islande in ganz unverständlicher Weise von dem „Kläffen" der Hühner spricht. Han d'Isl. 3, 1, 21 (les glapissements des poules). Doch den schrillen Hahnenschrei hat Hugo als einziger unter den Romantikern als einen Klang wunderbar geheimnisvoller Art empfunden: le coq à la voix sibylline. Cont. VI, 1, 6, 292. Das „Durchbohrende", das man aus dem schrillen Krähen des Hahnes am stillen dämmernden Morgen heraushört, hat für Hugo — zumal nach einer wilden gespensterhaften, vom Spuk heimgesuchten Nacht — einen schrecklichen metallischen Klang, wie wenn das Ohr von einer Stahlklinge durchbohrt würde:

Tout à coup un coq chanta. Il y avait je ne sais quoi de terrible dans ce chant clair, métallique et vibrant, qui traversa l'oreille de Pécopin comme une lame d'acier. Rhin 7, 1, 21, 402. Wie hier erwähnt Hugo auch in den Châtiments gerade das Durchbohrende im schrillen Hahnenschrei (clair chant du coq)[1]):

> le clair chant du coq perce les nuées. Ciel! l'aube apparaît.
> Chât. VII, 1, 4, 375.

Konventionell ist natürlich, wenn die Stimme des Schwanes als melodiöser oder — so besonders die des sterbenden Schwanes — als klagender Laut aufgefasst wird[2]). So Chat. Mart. II, 16, 98, Lam. N. M. V, 35 (cri mélodieux!), Lam. La Mort de Socr. 213 (die sons harmonieux des sterbenden Schwanes). Ungewöhnlich und daher auffällig ist der Vergleich, den Musset zwischen der Liebe und dem dahinziehenden Schwan zieht: beiden ist le chant mélancolique eigen. Poés. Nouv. Rolla 5, 27. Abschliessend sei noch erwähnt, dass Hugo den Lärm,

---

1) clair ist bei Hugo oft synonym mit grêle, aigu (grell, schrill). So
le son clair des tremblantes cymbales Odes V, 9,
während sonst Hugo m. W. nur von den grêles cymbales spricht. Orient. I La voix grêle des cymbales, ebenso Orient. IV.

2) In der griechischen Literatur wird oft die Klage des sterbenden Schwanes erwähnt; so Aeschylus Ag. 1444ff.:

κύκνου δίκην | τὸν ὕστατον μέλψασα θανάσιμον γόον |

Ähnlich Eurip. Hercul. fur. 109f. und Jabel 215, 216; vgl. Pischinger a. a. O. 49.

Als Klage im allgemeinen Sinne wird der Schwanensang aufgefasst Eurip. El. 151ff., Moschus III, 14ff., Apoll. Rhod. IV, 1298ff. (vgl. auch hier Pischinger a. a. O. 50, 51).

den abziehende Schwäne mit ihren Flügeln hervorrufen, als seufzenden Klang auffasst[1]):

. . . le gémissement des deux ailes du cygne.
Lég. d. s. XII, 1, 7, 351.

Auch bei Chat. bringen gewisse — allerdings exotische — Vögel eigenartige und schön klingende Töne mit ihren Flügeln hervor. Fliegende Störche bringen in den Savanen von Florida mit ihren ailes sonores eine wunderbare Musik hervor, die dem Klange äolischer Harfen im Winde ähnelt (Mart. II, 18, 159), und auch die Kraniche in Florida zeichnen sich beim Fliegen durch solche „sons harmonieux" aus. Génie 1, 5, 8, 199. Da sich, wie ersichtlich, beide Schilderungen auf Florida beziehen, wo Chat. trotz seiner Behauptungen nie selbst gewesen ist[2]), möchte ich beide Schilderungen, also auch die in ihnen gekennzeichneten Klänge als seine freie Erfindung hinstellen.

Anders allerdings verhält es sich, wenn Chat. von der Stimme des Flamingo (flammant)[3]) aussagt, dass sie das Gewitter ankündigt, da hier offenbar eine Verwechslung mit dem zumal bei B. d. S. P. so beliebten Sturmvogel vorzuliegen scheint (vgl. B. d. St. P. Et. d. l. nat. 10, 454), oder wenn er an der Küste des Atlantischen Ozeans den Tauchervogel klagende Schreie ausstossen hört, die der Stimme eines ertrinkenden Menschen ähneln. Mart. I, 10, 313. (Le triste oiseau des écueils, le lumb, fait entendre sa plainte semblable au cri de détresse d'un homme qui se noie.) Im letzten Falle scheint Chat. folgende Stelle von B. d. St. P. wörtlich benutzt zu haben:

Tel est le lom, espèce d'oiseau de mer, qui se repaît, sur les écueils de Laponie, des cadavres des animaux . . . il crie comme un homme qui se noie. Et. d. l. nat. 10, 3, 198. Auch folgende Stelle käme in Betracht:

Le lomb de Norvvège . . . fait entendre ses cris alarmants semblables à ceux d'un homme qui se noie. Et. d. l. nat. 10, 4, 53.

Mehr noch als die Stimmen der zuletzt behandelten Vögel sind die der Raubvögel dazu angetan, Stimmungen und Empfindungen zu erwecken. Der gewaltige Schrei des einsam über Abgründen schweben-

1) Und in der Tat klingt das Geräusch schlagender Schwanenflügel, wie Brehm VI, 442 betont, „in der Nähe nicht eben angenehm, in der Ferne aber wohllautend" (Brehm a. a. O. vergleicht sogar diesen Klang mit dem in der Ferne verhallender Glocken).

2) Cf. Haas a. a. O. 33 und die bei Haas zitierte Bibliographie über Chat.s Amerikareise.

3) Auch B. d. St. P. erwähnt den Flamingo mehrfach Et. d. l. nat. 1, 1, 139; 10, 3, 306/307; doch nur wegen seiner schönen rotweissen Färbung und nicht wegen seiner Stimme.

den Adlers, dessen Wirkung auf die Seele eines einsamen Wanderers schon J. J. R. tief empfunden hat (Rêv. d'un solitaire, Oeuvres de J. J. R. IX, 359), hat besonders Hugo dichterisch angeregt. Kühn ist das Bild, wenn Hugo den Bergadler mit dem Abgrunde, der ihn „versteht", sprechen lässt:

L'aigle montagnard, l'aigle orageux de l'espace,
Qui parle au précipice et que le gouffre entend,
Lég. d. s. XXXI, 1, 9, 94.

Mit stolzem Schrei besingt der Adler die Welt am Morgen:

L'aigle . . .
Dont le cri fier du jour chante l'ardent réveil;
Odes IV, 1, 1, 331.

Im Gegensatz zu J. J. R., der a. a. O. den Adlerschrei nur als Unterbrechung des sonst in der Natur herrschenden tiefen Schweigens empfindet, ist für Hugo der dahinschwebende Adler das Sinnbild des Schweigens und der Ruhe inmitten der aufgeregten und lärmenden Natur:

Tout bourdonne, frémit, rugit; par intervalles
Un aigle, dans le bruit des écumes, des cieux
Des vents, des bois, des flots, passe silencieux.
Lég. d. s. XXI, 1, 8, 384.

Sonst ist vom Adlerschrei bei Hugo noch die Rede Lég. d. s. VI, 1, 7, 204; Chât. 1, 4, 441 nennt Hugo den Flügel des Adlers aile sonore.

Doch Lamartines feiner empfindende, für zartere Klänge empfänglichere Seele scheint vom Schrei des königlichen Adlers, den Lam. selbst le roi des déserts nennt (Pr. Méd. II, 9), weit weniger als Hugo berührt worden zu sein; dies mag ausserdem noch darin begründet sein, dass die Alpenszenen, die sein Auge in der Rückerinnerung schaut, einen meist sonnigen Charakter haben; daher sind auch seine Alpenschilderungen im Jocelyn gleicher Art: Das Wilde, Furchteinflössende tritt gegenüber dem Heiteren, Sonnigen fast vollständig zurück. Nur einmal finde ich im Jocelyn den Adlerschrei als Ausdruck des Erstaunens und des Zornes aufgefasst:

l'aigle noir
— — — — — —
— — jette — —
Un cri d'étonnement où vibre sa colère. Joc. III, 57.

In Rom hört Lam. den Adler, der in den Ruinen sein Nest gebaut hat, einen vom Echo tausendfach verstärkten cri d'effroi ausstossen, als Lamartines Schritte ihn aus seiner Ruhe aufscheuchen. N. M. XX, 120. Erwähnt sei noch, dass Lam. einmal Byron mit einem Adler vergleicht:

wie für den Adler der verzweifelte Schrei der in seinen Krallen mit dem Leben ringenden Beute ist für Byron der Aufschrei des verzweifelten Menschengeschlechtes eine angenehme, Wollust erregende Musik. Pr. Méd. II, 9/10.

Kauz und Eule mit ihren düsteren schreienden Stimmen werden von den Romantikern gern in Begleitung von Schilderungen nächtlicher Stimmungsbilder genannt. Bei Lam. allerdings finde ich speziell über Kauz und Eule nichts, desgl. bei Chat., der nur einmal von den gémissement rares et interrompus de la hulotte spricht (Génie 1, 5, 12, 227); doch Hugo und ganz besonders Th. Gautier erwähnen oft die schrecklichen Klagerufe der Eule in der Nacht.

Hugo hört die Eule in den Ruinen von Chalois wehklagen und heulen (Lég. d. s. IV, 1, 7, 98); mit dem Stern zusammen singt die Eule la sombre chanson de la nuit. Cont. VI, 1, 6, 262. Aus dem Schrei der Eule hört Hugo „vage Unendlichkeit“ und „seltsamen Zweifel“ heraus (Tr. d. l. m. 3, 10, 35); dies ist erklärlich, da der nächtliche Schrei der Eule, die man gar nicht sieht, ein gewisses Gefühl der Ungeheuerlichkeit und Ungewissheit auslöst. — In dem bourg sans nom bei Heidelberg hört Hugo in der Nacht ganz eigenartige schaurige Geräusche. (Die Fledermaus schlägt mit dem Flügel, die Spinne klopft an die Mauer mit ihrem Hammer, die Kröte bewegt ihre hideuse crecelle). Et puis des grondements sourds, des frappements bizarres, des glapissements, des crépitations sous les feuilles, des soupirs faibles . . . Da — auf einmal hört er, wie laut schreiend dunkle Schatten in den öden Zimmern auffliegen: ce sont les chats-huants qui se plaignent comme des mourants. Rhin 7, 2, 28, 130.

Auch Th. Gautier kommt das unheimliche Gekreisch der Eule wie der Schrei eines sterbenden Menschen — und zwar eines Kindes, das man erwürgt — vor. Le cap. Frac. I, 26 (un des hiboux nichés sous la toiture, exhalait un piaulement semblable au cri d'un enfant égorgé). Auch sonst noch nennt Gautier in seinem Roman „Le cap. Fracasse“ mehrfach den unheimlichen Eulenschrei als besonders charakteristisch für das Gefühl der Grausenhaftigkeit, das der Gedanke an das „château de la misère“ in ihm auslöst. So Le cap. Fr. I, 14 (Chaque soir l'essaim poudreux (Eulen) s'envolait en piaulant et en poussant des clameurs qui eussent ému les superstitueux . . .).

Doch von ganz besonderer Beliebtheit ist die orfraie in der französischen Romantik da, wo der Eindruck des Unheimlichen und Schaurigen wachgerufen werden soll.

Schultz-Gora[1]) hat dies an einer Reihe von Beispielen gezeigt und

1) Schultz-Gora: Die orfraie und der alcyon in der französ. Lit. in Ztschr. f. frzs. Spr. u. Lit. Bd. XX.

nachgewiesen, wie es dazu kam, dass die orfraie, die doch ursprünglich ganz allgemein einen Seeadler bezeichnet hat und übrigens noch heut im wissenschaftlich-zoologischen Sinne einen Seeadler bezeichnet, die Bedeutung eines garstigen, Unheil verkündenden Nachtvogels erhielt[1]). Für die vorliegende Arbeit genügt es zu wissen, dass schon frühzeitig unter orfraie eine Kauzart verstanden wurde und dass die Dichter der romantischen Schule sie durchweg in dieser Bedeutung aufgefasst haben[2]). Auch darin sind sich alle Romantiker einig, dass die Stimme dieser Kauzart hässlich und unheimlich klingt. Immerhin lassen sich auch hier gewisse Variationen konstatieren.

Oft hören die Romantiker einen pfeifenden (zischenden?) Ton im Schrei der orfraie. So in folgender Stelle bei Hugo:

> L'orfraie aux paupières vermeilles,
> Le serpent, le singe méchant
> Sifflent comme un essaim d'abeilles. Orient. XXVII, 1, 2.

Wie hier Hugo die orfraie mit der Schlange zusammenstellt, nennt sie Th. Gautier in Verbindung mit der Ringelnatter (couleuvre) Le cap. Fracasse 76. Auch Th. Gautier denkt an einen pfeifenden Laut im Krächzen der orfraie, wenn er sagt, dass sie ihre Schreie[3]) mit den sifflements rauques de la tempête vermischt. Alb. Str. 17. — Allgemeiner ist von den unheimlichen nächtlichen cris der orfraie die Rede bei Th. Gautier. R. d. l. Momie Oeuvres V, 249; Stendhal, Le rouge et le noir 453, G. Sand, Consuelo I, 206[3]). Schliesslich nennt Hugo mehrfach das Gekrächz der orfraie einen röchelnden Ton; so 1, 14, 244 (un râle d'orfraie, das die Stimme Sterbender begleitet), und in einer Variante zu Feuill. d'aut. XXXVII, IV, Strophe 6 (1, 2, 408) heisst es von der orfraie, dass sie für alle diejenigen Toten, die man bald nach dem Tode vergisst, die Festhymne singt. Feuill. d'aut. Notes 1, 2, 436. Wenn die orfraie mit ihrem Flügel die Glocke streift, erklingt diese dumpf und schaurig. 1, 16, 254. Mit dem Nachtkauz zusammen hört man die orfraie erstaunt und düster krächzend auffliegen, als in der Dunkelheit des nächtlichen Waldes plötzlich ein helles Feuer aufflackert. Han d'Isl. 3, 1, 258. — In allen angeführten Stellen ist, um

1) Schultz-Gora nimmt an, dass eine Vermengung von Wort und Bedeutung der orfraie (ossifraga = Seeadler) mit der fresaie (praesaga = Kauzart, noch nfrzs. in Poitou unter diesem Namen bekannt) stattgefunden hat; dafür spreche, dass sich zum Unterschiede von der orfraie die fresaie schon früh belegen lasse. (12. Jahrh.)

2) Nur B. de St. P. denkt sich seltsamerweise unter der orfraie eine Art Sturmvogel, der gegen den Sturm ankämpft en jetant des voix plaintives. Et. d. l. nat. 10, 4, 54.

3) Ich entnehme diese Belege der Abhandlung von Schultz-Gora a. a. O. pag. 281.

es nochmals zu betonen, die orfraie mit ihrem krächzenden Schrei lediglich poetisches Rüstzeug und die Stimmung und die Empfindungen, die der Schrei der orfraie auslöst, ist daher durchaus nicht nach der Natur nachempfunden[1]).

Wir wenden uns nunmehr einer weiteren Gruppe von Tönen zu, die man in der belebten Natur vernehmen kann: den Stimmen der Insekten!. Es ist leicht verständlich und doch sehr bezeichnend, dass gerade in Literaturen mit ausgesprochen idyllischem Charakter die feinen Stimmchen der Insekten grössere Beachtung finden. Dies gilt schon für das Idyll und das idyllisch gehaltene Epigramm, also für die bukolische Dichtung bei den Griechen (cf. Biese, Nat. b. Gr. u. Röm. 70 und Pischinger a. a. O. 25, auch Biese a. a. O. 89), während wir bei Homer, bei den Tragikern und selbst bei Aristophanes darüber nichts hören! (cf. Biese a. a. O. 1—62.) Von den französischen Romantikern hat sich besonders Lam. mit diesen feinen Tönen beschäftigt. Aus der Première Préface der Pr. Méd. erfahren wir von ihm selbst, dass er schon in frühester Jugend, so oft er auf das Summen der kleinen Insekten lauschte, empfunden hat, wie unendlich und mannigfaltig doch die von Gott geschaffene Natur ist! Pr. Méd. Pr. Pr. XIV. Auch zur Erkenntnis von der Güte Gottes wird Lam. durch das Summen der Insekten geführt: denn wenn er, im inneren Schmerz über seinen eigenen Unwert mit Gott und der Welt hadernd, ins Gras hinab schaut und sein Ohr unter dem Grase Myriaden von Insekten summen hört, die, von Gottes Odem erfüllt, alles zu beleben scheinen, da weiss er, dass vor Gott, der selbst für das kleinste Lebewesen sorgt, alle gleich sind, und dass Gott selbst weder Unterschied noch Vorzug kennt; diese Erkenntnis tröstet ihn in seinem Schmerz: Harm. II, 4, 113, 114. Sonst ist bei Lam. noch von dem bourdonnement der Insekten die Rede Joc. IV, 107, Harm. II, 9, 143 (im Frühling summen die Insekten vor Liebe), Harm. I, 3, 22. (Wenn im Hochsommer die Sonne aufgeht, vernimmt des Dichters Ohr mit Entzücken das Summen der kleinen Insekten, während aus weiter Ferne Glockenklänge herüberschallen.)

Auch Vigny ist das leise Summen fliegender Insekten ein angenehmer Ton, den er wie eine vage Musik empfindet (Poés. Livr. mod. 1, 162), und selbst Hugo erinnert sich noch gern an das bourdonnement und die confuses voix der Insekten, die auf den von Blumen bunten Rasenplätzen des Klostergartens aux Feuillantines schwärmten. R. e.

1) Es ist interessant, dass selbst im zeitgenössischen idealistischen Roman auch die orfraie in Verbindung mit der Eule wiederkehrt. Dafür gebe ich folgende Stelle aus der Cisette vom Ém. Pouvillon als Beleg, die mir Herr Prof. Dr. Schultz-Gora freundlichst zur Verfügung gestellt hat: Les murailles lézardées bâillaient, et l'aile cassée, perchoir d'orfraies et des hiboux, envoyait son geste mutilé vers la pâleur de l'horizon. Pouvillon Cisette S. 141.

O. XIX, 1, 3, 468. Wenn dichte Insektenschwärme in der heissen Mittagssonne schwirren, empfindet Lam. diesen Klang als ein Brausen (frémissement) (Joc. IV, 97), selbst ein Klirren (cliquetis) hört Lam. aus dem Klange fliegender Insekten heraus Harm. IV, 16, 370: (Des cliquetis d'insecte ou des bourdonnements) Ste.-Beuve hört ein knackendes Geräusch (craquer), wenn sich das Insekt im trokenen Heu bewegt. P. d. J. Del. 139. —

Und während Chat. das Summen der durcheinander fliegenden Insekten an das Treiben und Lärmen der sich gegenseitig zu verdrängen suchenden Menschen erinnert (Génie I, I, 8, 63), vergleicht Lam. die sich lösenden und wieder zusammenknüpfenden vols harmonieux der Insekten, mit dem „Reigen der Platonischen Welten", der sich nach der musique des cieux vollzieht. Joc. IV, 104.

Von den einzelnen Arten der Insekten, auf deren Stimmen bezw. Summen beim Fliegen die Romantiker gelauscht haben, kommen nur die Biene, die Singzirpe, die Grille, die Fliege, der Maikäfer und die Libelle in Betracht. Allerdings lasse ich es dahingestellt, ob es sich mehr auf den Ton beim Fliegen als auf den Anblick der zitternden Libellenflügel bezieht, wenn die Romantiker — so Hugo R. e. O. XVII, 1, 3, 459 — von der frissonnante libellule sprechen. — Recht anschaulich schildert Ste.-Beuve des eintönig summenden Maikäfers Unbeholfenheit und Schwerfälligkeit:

> le hanneton monotone
> Qui, plein du faux ton qu'il bourdonne,
> Dans mon sentier étroit se rue innocemment.
>
> P. d. J. Del. 245.

Auch das Summen der Fliege hat die Romantiker nur wenig anzuregen vermocht. Ganz allgemein ist von diesem Geräusch die Rede bei Lam. N. M. VII, 49, bei Hugo 1, 11, 204, Chât. 1, 4, 66, Tr. d. l. mer 3, 11, 335. Meist wird in den genannten Belegen das Summen der Fliegen als lästiger Laut empfunden; nur einmal empfindet Hugo diesen Klang als angenehm, wenn er ihn mit der respiration douce der Geliebten vergleicht. 1, 11, 332. Wohl als scherzhaft übertrieben ist zu verstehen, wenn Hugo von den Fliegen sagt:

> Et les mouches triomphantes
> Qui soufflent dans leurs clairons. 1, 11, 117.

Das Summen einer aufgeregten Menschenmenge kommt Hugo wie der „zischende Ton" (une rumeur aigre, aiguë, acérée, sifflante) schwirrender Fliegen vor. N. D. d. P. 3, 3, 70.

Weit mehr als das Summen der lästigen Fliegen hat, wie es von vornherein auch zu erwarten ist, das Zirpen der Zikaden und überhaupt der Grillen die Romantiker angeregt. Ich erinnere hier nur kurz

daran, dass schon seit ältester Zeit das Zirpen speziell der Baumgrille als Gesang empfunden worden ist[1]). Oft ist vom chant der Zikade bei Hugo im allgemeinen Sinne die Rede: Lég. d. s. XI, 1, 7, 330 (Hugo hört die Zikade oder Baumgrille im Getreide singen), 1, 11, 387 (Zikaden singen auf der Wiese), 1, 11, 338 (Zikaden singen sous le bleu flamboiement), 1, 13, 150; 1, 16, 5. Wie Chat. schon den monotonen Gesang der Zikade als lästig empfunden hat (Mart. II, 14, 37), nennt auch Hugo den Sang der Zikade cri monotone (Han d'Isl. 3, 1, 361) oder auch cri aigre. Feuill. d'aut. XI, 1, 2, 301. Ein tieferes Empfinden lassen allerdings alle bisher angeführten Stellen vermissen. Doch einmal fasst Hugo — als einziger unter den Romantikern — den Gesang der Zikade, den er am Abend hört, als Klage auf: on entend, le soir, la plainte des cigales. Cont. III, 1, 5, 213.

Auch Lam. scheint von dem Sange der Zikade wenig berührt worden zu sein, wenngleich er die feinen Nüancen dieses Tones, das Tremolierende, ungleich feiner als Hugo herausgehört hat. An heissen Sommertagen singt die Zikade den Hundsstern an. Ep. et poés. div. XVIII, 266. (. . . la cigale chante la canicule). Der sich seines Lebens harmlos freuende Hirt singt wie die Zikade am Mittag; mit diesem Vergleich will Hugo sicher doch nur zum Ausdruck bringen, dass die singende Zikade das Bild harmloser Lebensfreude ist. Lég. d. s. VI, 1, 7, 216. Fein nachempfunden scheint mir zu sein, wenn Lam., so oft er die tremolierenden Weisen italienischer Burschen hört, an die vibration stridente de la cigale au soleil erinnert wird. Graz, II, V, 74. Eine geringe Anschauung verrät allerdings folgende Stelle, wo Lam. das Zirpen der meist auf Bäumen lebenden Zikaden einen cri souterrain nennt. Harm. III, 215.

Musset empfindet schliesslich das Singen und Zirpen der Zikaden, das man allenthalben — wie auch den Sang bukolischer Schäfer — vernehmen kann, als zu aufdringlich; er will bescheidener singen — wie das Heimchen am Herd:

---

1) Schon Theokrit stellt den liederkundigen Sänger und die zirpende Zikade in Parallele Id. I, 148, V, 110 (cf. Biese I, 70). Auch das Anakreonteum „An die Zikade" fr. 32 handelt von der hellen, schönen Stimme der Baumgrille (cf. Biese I, 88, 89). Im Roman Daphnis und Chloe des Longos ist von dem lauten Geschwirr der Zikaden mehrfach die Rede (cf. Biese I, 124). Doch am eingehendsten beschäftigt sich Theokrit in seiner bekannten Idylle „Das Erntefest" (VII, 130 ff.) mit dem eifrigen Zirpen der Baumgrille, das er zusammen mit dem Quaken der Frösche und dem Summen der Bienen am heissen Mittage in der Erntezeit wahrnimmt (cf. Pischinger a. a. O. 10). Für die vorromantische französische Literatur erinnere ich an das bekannte Epigramm von Chénier (III) A l'hirondelle (Ed. Becq de Fouq. 113 ff.).

D'une voix plus modeste, au hasard inspirée,
Nous, comme le grillon, chantons aux coins du feu.
Poés. N. M. Idylle 170.

Damit hat Musset treffend das Charakteristische am „chant" des Heimchens gekennzeichnet: die Bescheidenheit! Sie mag wohl auch ein Grund mit dafür sein, dass die Romantiker im allgemeinen vom chant der Grille viel weniger als von dem der Zikade zu sagen wissen. Lam. hört den cri du grillon als einzigen Ton in der Alpenwelt (Joc. Prol. 2), und Chat. vernimmt ihn sogar in der nordafrikanischen Wüste: le chant du grillon, qui demandait en vain dans ce sable inculte le foyer du laboureur. Mart. I, 11, 331. In der brennenden Glut der Mittagssonne hört Hugo die Grille singen (Rhin 7, 1, 59); bei Lam. „schreit" die Grille „vor Hitze", wenn sie auf dem Rücken der Furche im Sonnenbrande sitzt:

Cependant le soleil darde à nu, le grillon
Semble crier de feu sur le dos du sillon. Joc. IX, 256.

Tag und Nacht hört Musset das Heimchen im Kamine singen. Pr. Poés. Don Paez III, 5. Am tiefsten jedoch scheint Lam. den chant des Heimchens empfunden zu haben; wenigstens möchte ich dies aus jener bekannten Harmonie, die er dem Heimchen widmet, schliessen: Am verwaisten Herd sitzt die junge Maid und schürt die Flamme, damit das Heimchen, das zu ihr wie eine Stimme aus der Erde spricht, fröhlich und munter zirpe. Und beim Zirpen des gleichfalls so ganz verlassenen Heimchens denkt sie an ihre Kindheit zurück . . . Als sie noch klein war und Marguerite[1]) die Spindel an ihrer Wiege spann, schlief sie friedlich beim cri monotone des Heimchens ein, indes der Herbstwind seufzend durch die kahlen Bäume strich . . . Jahr um Jahr verging; immer noch „nistet" und singt das Heimchen am warmen Herde, und sein Zirpen ist für sie ein souvenir sonore geworden. Während früher der chant des Heimchens fröhlich klang, erscheint es ihr nunmehr so, als ob alle Tränen, die sie selbst in ihrem Leben um den Tod ihrer Lieben vergossen hat, in der Stimme des Heimchens enthalten seien: ja sie glaubt sogar ihre Lieben im Himmel zu hören, wenn sie das Heimchen zirpen hört. So spricht denn das Heimchen heimliche Dinge zu ihrem Herzen, wie die Nachtigall mit den Rosen plaudert; daher bittet sie das Heimchen, mit seiner traurigen, wenig durchdringenden Stimme ihr als ihre Nachtigall Trost zu spenden:

Tu (grillon) me dis des choses,
Des choses au cœur,

1) Aus Strophe IV der Harmonie (wo davon die Rede ist, dass Grossmutter, Mutter und Schwester ihr durch den Tod entrissen worden sind) ist zu schliessen, dass Marguerite ihre verstorbene Schwester ist.

Comme on dit aux roses
Leur oiseau rêveur! . . .
Qu'il chante pour elles
Ses notes au vol!
Voix triste et sans ailes,
Sois mon rossignol[1])! Harm. 346—349. —

Das Summen der Bienen hat die Dichter der romantischen Schule zwar zu allerhand Vergleichen angeregt (wozu wohl auch der Anblick eines summenden Bienenschwarmes beigetragen hat), doch nur wenig ihre empfindende Seele berührt. Allgemein ist vom bourdonnement (bourdonner) der Bienen bei Hugo die Rede 1, 11, 403, von dem der Wespe (guêpe) Rhin 7, 1, 301; auch als murmelnden Laut (murmurer) fasst Hugo das Summen der Bienen auf. 1, 12, 319; 1, 13, 183. Das Summen der Bienen in den Blumen kommt ihm wie ein Gespräch vor, das die Bienen mit den Blumen führen, wozu ihn wohl die nickende Bewegung der Blumenblüte, in die sich die Biene setzt, veranlasst haben mag. Lég. d. s. XXXVI, 1, 9, 184. Das chuchotement der Biene in der Steineiche klingt verliebt und ähnelt daher auch der Stimme der Geliebten. 1, 11, 292. Ähnlich Lég. d. s. XXXVIII, 1, 9, 257. Lam. lauscht auf das Summen der Bienen, die im Weinlaube an der Mauer, im Sonnenstrahle „schwimmend", schwirren. Rec. poét. XVII, 92.

Ich lasse nunmehr eine kurze Übersicht der Bilder und Vergleiche folgen, zu denen die Romantiker — in Frage kommt allerdings eigentlich nur Hugo — vom Tone und Anblick eines summenden Bienenschwarmes angeregt wurden.

Sprechende (Lég. d. s. XX, 1, 8, 311) oder singende Kinder (Feuill. d'aut. XV, 1, 2, 315) oder auch Klosterschülerinnen, die sich in den Schulpausen im Garten tummeln (Mis. VI, 3, 6, 332), vergleicht Hugo

---

1) Ich erinnere hier daran, dass schon Chénier die Heuschrecke eine Nachtigall nennt:

„O sauterelle . . ., rossignol des fougères.
Idylles VIII, Pannychis, B. d. F. 106.

Dazu stellt Becq de Fouquières mit Recht folgendes Epigramm der Anyte:

Ἀκρίδι τᾷ κατ' ἄρουραν ἀηδόνι, καὶ δρυοκοίτᾳ
τέττιγι ξυνὸν τύμβον ἔτευξε Μυρώ,
παρθένιον στάξασα κόρα δάκρυ· δισσὰ γὰρ αὐτᾶς
παίγνι' ὁ δυσπειθὴς ᾤχετ' ἔχων Ἀΐδας. Anth. VII, 190.

Wenn übrigens in einem anderen Epigramm eines unbekannten Autors (Anth. IX, 373) die Grille „die Nachtigall der Nymphen am Wege" genannt wird (v. 3 *τὴν Νυμφῶν παροδῖτιν ἀηδόνα*), so hat Pischinger a. a. O. 25 gezeigt, dass hier eine beabsichtigte Übertreibung vorliegt: Die Grille nennt sich selbst die Nachtigall am Wege, um die Hirten, die sie anscheinend zur Speise fangen wollen, um Schonung anzuflehen.

mit Bienen, ihren Lärm mit dem bruit d'abeilles. Oder er vergleicht die Kinder andrerseits mit kleinen purpurnen Pflanzen, ihre Neigungen, die er mit kühner Metapher „stammelnd" nennt, mit dem Summen der Bienen in den Pflanzen. 1, 12, 389. Auch die Hoffnungen, die die Menschen untereinander austauschen, gleichen einem gai et redoutable chuchotement eines sich in Aufruhr befindenden Bienenschwarmes. Mis. V, 3, 9, 25.

Wenn in den bisher behandelten Fällen das Summen der Bienen als feiner, inniger Laut empfunden wurde und Hugo zu den entsprechenden Vergleichen Anlass gab, so lassen sich andrerseits eine Menge von Stellen anführen, in denen Hugo das Summen der Bienen als gewaltigen Lärm aufgefasst hat. Diese Auffassung ist ja gerade für Hugo so recht bezeichnend, da er ja, um mit Huguet[1]) zu reden, eine imagination gigantesque hat: c'est-à-dire qu'il réduit facilement les objets aux proportions qu'ils pourraient avoir aux yeux d'un géant.

Noch erscheint es uns durchaus nicht auffällig, wenn Hugo den Lärm durcheinander wogender Menschenmassen mit dem bruit d'essaim vergleicht. 1, 15, 24. Auch ein alter Verbrecherwinkel in Paris (la cour des Miracles), in dem die lichtscheuen Gauner und Verbrecher ihr Wesen treiben, erscheint ihm als eine sorte de ruche monstrueuse qui y bourdonnait jour et nuit. N. D. d. P. X, 3, 4, 263. Gern sieht und hört Hugo die von vielen Stimmen und mannigfachen Klängen belebten Städte im Bilde summender Bienenschwärme. So Tr. d. l. mer I, 3, 10, 373 (Saint-Sampson gleicht einem summenden Bienenschwarme), Rhin 7, 2, 227 (das von revolutionären Banden durchzogene Zürich ist eine ruche irritée). Oder Hugo vergleicht beide Klänge (das Summen der Stadt und das der Bienen) Feuill. d'aut. XXIX, 1, 2, 363; angedeutet ist dieser Vergleich, wenn Hugo sagt, dass er so weit fliehen will, bis

> . . . la murmurante abeille
> Vienne bruire à mon oreille
> Plus haut que la grande cité!
> Feuill. d'aut. Variante zu 1, 2, 392 (Notes 1, 2, 436).

Schliesslich kommt ihm die ganze erwachte Menschheit am Morgen wie ein ungeheurer, „tönender" Bienenstock vor:

> La vaste ruche humaine, éveillée et sonore. 1, 13, 286.

Weniger auf den summenden Ton als auf den Anblick der sich geschäftig hin- und herbewegenden Bienen scheint (trotz des ausdrücklich hervorgehobenen entendre) zu gehen:

> Ainsi qu'on entend dans la ruche,
> On entendrait aller et venir dans l'enfer
> Le démon remuant des enclumes de fer.
> Lég. d. s. II, 1, 7, 52.

1) Cf. Huguet: Le Sens de la Forme . . . p. 17.

Erwähnt sei noch, dass Hugo mehrfach von dem Singen und Lärmen der ruche selbst spricht statt von dem der Bienen in ihr (1, 11, 148; 1, 6, 370; 1, 13, 65), und dass er einmal die „summenden" trois clochers der Notre-Dame-Kirche unter dem Bilde von „Stöcken gewaltiger Bienen" fasst. (N. D. d. P. IX, 3, 4, 219.) Wenn auch jedes tiefere Empfinden bei allen angeführten Vergleichen und Bildern fast vollständig zurücktritt, so zeigen sie doch das eine, dass sich Hugo gern mit dem Summen und Treiben des Bienenschwarmes beschäftigt hat, was bei Lamartine nicht der Fall ist. Daher wundert es mich, dass Ste.-Beuve gerade die bruits d'abeille et de colombe als besonders charakteristisch von den Klängen in der Natur hervorhebt, denen das feine Ohr Lamartines so gern lauschte. P. d. J. D. (A Lam.) 110.

Ich möchte diese Abhandlung über die Stimmen der Tiere und ihre poetische Verwertung in der französischen Romantik nicht abschliessen, ohne noch kurz auf die Stimmen einzelner Reptilien und Amphibien einzugehen, die ja allerdings an sich so gut wie gar keinen Stimmungswert haben, doch deren Auffassung und Verwertung bei den einzelnen Romantikern immerhin von Interesse sein dürfte. In Frage kommen hierfür nur der Frosch, die Kröte (crapaud), die Eidechse (lézard), die Schlange und das Krokodil, von denen das zuletzt genannte Tier allen Romantikern in der freien Natur wohl nie zu Gesicht gekommen ist. Während Lam. das Quaken der Frösche eine „silberhelle Stimme" nennt (des rainettes à la voix d'argent), hört Hugo die Frösche in der Dunkelheit dumpf quaken. Rhin 7, 1, 20, 286. Und als Hugo in dem „burg sans nom" bei Heidelberg allerhand Gehörshalluzinationen hat, glaubt er zu hören, wie die Kröten ihre hideuse crecelle hin- und herschüttelten. Rhin 7, 2, 130. Lam. achtet darauf, wie die Eidechsen durch die Berührung mit den Steinen und den Farnkrautstauden ein Rascheln verursachen (Graz. II, 97), und Hugo hört die Eidechsen in den von hohem Gras bedeckten Felsen rascheln. Voix Int. IV, 1, 3, 241. Doch Musset will wohl die romantische Schule travestieren, wenn er die Eidechsen im Chor am Rande eines Wassers singen hört. Poés Nouv. 157.

Chat. erwähnt mehrfach das Zischen der Schlange in seinen Schilderungen vom amerikanischen Urwalde. Auch in den Martyrs (II, 12, 4) erwähnt er diesen Ton. Mehr jedoch beschäftigt sich seine Phantasie mit der Klapperschlange, von der er allerhand Wunderbares erzählt. So weiss er ganz genau, dass die Schlange im Paradiese eine Klapperschlange war, deren Klappern ihn einmal an den pfeifenden Ton des Adlers im Gebirge (!), dann an das Brüllen des Stieres (!) erinnert. Génie I, III, 2, 118. Mit bewunderungswürdiger Naivität erzählt Chat., dass angesichts des Niagarafalles, dessen Tosen — wie der amerikanische Gelehrte Stathers angibt — auf 60 Kilometer im Umkreise

zu hören ist, eine Klapperschlange so laut klapperte, dass Chateaubriands Pferd sich aufbäumte und beinahe seinen Reiter in den Abgrund geschleudert hätte[1]). Mém. d'outre-tombe v. I, 338. Wenn im amerikanischen Urwalde ein Gewitter ausbricht, so fangen — wie Chat. uns versichert! — auf einmal alle Klapperschlangen zu rascheln an; dieses Geräusch stellt Chat. zu dem Brüllen der Wölfe, Bären, carcajous (?) und der kleinen Tiger, die alle gemeinsam den Wald bewohnen. Atala 67. Ergänzend sei noch hinzugefügt, dass bei Chat. die Klapperschlange nicht nur selbst musikalische Töne hervorbringt, sondern dass sie sogar ein hohes musikalisches Verständnis besitzt; so versichert er uns, dass er im Juli 1791 mit eigenen Augen gesehen hat, wie sich eine Klapperschlange taktmässig nach der Melodie einer Flöte eines Kanadiers fortbewegte. Génie I, III, 119. Wenn man auch die Möglichkeit der zuletzt genannten Erscheinung nicht ohne weiteres in Zweifel ziehen kann, so wird man doch zugeben müssen, dass Chateaubriands Schilderungen vom raschelnden Tone der Klapperschlange ziemlich abenteuerlicher Natur sind; daher möchte ich es fast als fraglich hinstellen, dass Chat. überhaupt je in seinem Leben eine Klapperschlange gesehen oder gehört hat. In diesem Falle wären dann die oben angeführten Schilderungen entweder Kinder seiner blühenden Phantasie oder — und das scheint mir eher glaubwürdig zu sein — von irgendeiner Reiseschilderung zum mindesten inspiriert worden. Und so hat denn auch Dick a. a. O. 10 wenigstens für die Voyage en Amérique nachgewiesen, dass Chat. vier über die Klapperschlange handelnde Stellen einem (erst 1824!) in New-Orleans erschienenen Werke des Italieners Beltrami (La Découverte des sources du Mississippi et de la Rivière Sanglante . . .) entnommen hat. —

Bei den übrigen Romantikern habe ich den zischenden Ton der Schlange nur vereinzelt erwähnt gefunden. So bei Lam. Harm. II, 10, 149 Comm., bei Hugo zumal in seinen ersten Werken Orient. XXVII, 1, 2, 144 (die zischende Schlange wird mit der orfraie und dem singe méchant zusammen genannt), Bug-Jargal 3, 2, 234 (ein hell ausbrechendes Lachen erinnert Hugo an das Zischen der Schlange (!).

Schliesslich wird auch das Krokodil von einzelnen Romantikern gern in Verbindung mit eigenartigen Klängen genannt. Auch hier kommt besonders Chat. in Frage; wenn jedoch Ste.-Beuve[2]) Chat. eine ganz besondere Vorliebe für das Krokodil vorgeworfen hat, so hat Schultz-Gora[3]) mit Recht diesen Vorwurf als zu weitgehend zurück-

1) Stathers: Chateaubriand et l'Amérique 81 bemerkt dazu: Même les fines oreilles d'un cheval ne peuvent entendre bruire un serpent à sonnettes en présence d'une cataracte dont les rugissements sont perçus à une distance de plus de 60 kilomètres.

2) Ste.-Beuve: Chat. et son groupe lit. I, 313.

3) Ztschr. f. frz. Spr. XX, 280.

gewiesen, denn in der Tat ist die Anzahl der Stellen, die vom Krokodil handeln, gering — weit geringer beispielsweise als die, die von der Schlange handeln. Allerdings lässt sich nicht bestreiten, dass, so oft Chat. das Krokodil auch nur erwähnt, die Eigenartigkeit seiner Stimme hervorgehoben wird. Es geht noch an, wenn Chat. von den rugissements des Krokodiles im amerikanischen Urwalde spricht (Atala 41); bedenklicher ist schon, wenn er sagt, dass das Krokodil im Gewitter dem Donner sein donnerähnliches Gebrüll folgen lässt: comme un tonnerre à un autre tonnerre. Génie I, 5, 10, 211. Besonders eingehend beschäftigt sich Chat. mit dem Schrei der caymans des Florides[1]). Einmal ist zwar von dem cri terrible der caymans nur die Rede (Génie I, 5, 10, 215); jedoch von den Jungen der caymans weiss Chat. zu berichten, dass sie nach ihrer Mutter „seufzen" (Les petits se traînaient, en gémissant, sur les traces de leur mère), die darauf mit einem bêlement antwortet. Génie I, 5, 10, 215.

Hugo, bei dem ich ebenfalls das Krokodil mehrfach bei Schilderungen exotischer Landschaften finde, spricht zwar davon, dass auf den weissen Kieselsteinen am Ufer des Flusses die Schuppen des Krokodils bei seinen Bewegungen „schreien" (Orient. I, 1, 2, 19), doch erwähnt er m. W. nirgends seine Stimme. Erst bei Gautier finde ich wieder etwas darüber: Im heissen Sande liegen die Krokodile am Mittag nach allzu reichlichem Mahle und scheinen unter der heissen Sonne in Schluchzen zu vergehen:

Et les crocodiles rapaces
Sur le sable en feu des îlots,
Demi-cuits dans leur caparaces,
Se pâment avec des sanglots.

Em. et cam, (Nostalgies) 68.

Schlussbetrachtung.

Da in der vorliegenden Abhandlung über das „Tönende in der Natur" die einzelnen Romantiker nicht getrennt behandelt wurden, möchte ich an dieser Stelle die Ergebnisse meiner Untersuchung für jeden einzelnen Romantiker kurz zusammenstellen und so das Naturgefühl der einzelnen Romantiker — wenigstens in Hinsicht auf die Klänge in der Natur — abgrenzen.

Die Tropenschilderungen B. d. St. Pierres lassen darin einen recht erheblichen Fortschritt gegenüber den Naturschilderungen seines Lehrers

1) Nach Brehm ist der cayman (die bessere Schreibung ist caïman, die bei Darmsteter-Hatzfeldt-Thomas allein zu finden ist) der mit dem Krokodil durchaus nicht zu verwechselnde alligator Mississippiensis, der — wie der zoologische Name schon angibt, am Mississippi (doch nicht in Florida!) anzutreffen ist.

und Freundes J. J. Rousseau erkennen, als Einzelheiten in der Natur und ihre mannigfachen Reize liebevoll beobachtet werden. Dies gilt einmal für Farbennüancen (cf. Haas a. a. O. 25), mehr aber noch für das Tönende in der Natur, das bei J. J. Rousseau nur selten — und dann meist in allgemeinen Zügen zur Darstellung und poetischen Verwertung gelangt[1]). Besonders fein hat B. d. St. P. das Tönende im Tropenwalde bei Sonnenuntergang beobachtet: wenn der Hirsch schreiend sein Lager aufsucht (253) und der Gesang der Vögel in den Nestern allmählich verstummt (226). Die Winde im Urwalde brüllen (162), doch halten sie in der Nacht den Atem an und verstummen (162). Auch die Schönheit einer Tropennacht auf dem Meere zog B. d. St. P. an: das Getöse des Meeres an der Küste und der Schrei eines aufgescheuchten Fregattenvogels, der nur dann und wann die Stille unterbricht, lässt ihn das feierliche Schweigen der Natur um so eindringlicher empfinden. (257 A. 1.) — So schön diese Schilderungen an sich sind, vermissen wir doch bei B. d. St. P., wie schon Haas a. a. O. 23 betont, die Beeinflussung der Gemütsstimmung durch das Naturbild; die photographisch und phonographisch naturgetreuen Tropenschilderungen lassen unser Herz kalt, da sie mit dem Gefühlsleben des Menschen in keiner Hinsicht in Beziehung gesetzt sind.

Chat., der wie B. d. St. P. seine Jugend — zum Unterschiede von Rousseau — am Meere verbracht hat, ist der Schöpfer der französischen Meerromantik: das Murmeln des Meeres in mondheller Nacht an der bretonischen Küste und das Branden und Tosen der Meereswogen, die sich traurig am Ufer brechen (199, 200), ist eine seiner schönsten und eindrucksvollsten Jugenderinnerungen, auf die er immer wieder zurückkommt. Das Gleiche gilt — wenn auch nicht in so hohem Masse — von den Klängen des heimatlichen windbewegten Waldes: wenn die trockenen Blätter von den Bäumen fallen oder der Regen auf die Blätter schlägt und die Klänge ferner Glocken durch den Wald hallen, um die gläubigen Landleute zur Andacht zu rufen (246): dann empfindet Chat. immer wieder jene „entzückende Schwermut", die die Erinnerungen an seine Kindheit in ihm wachrufen. Die Schwermut ist also letzten Endes das einzige wahre Gefühl, das sein „in schlecht geleiteter Jugend" „krankhaft gesteigertes Empfindungsvermögen"[2]) bei diesen Klängen aus der Jugendzeit in ihm weckt. Doch auch diese Naturschilderungen sind nicht „die direkte Wirkung der Naturbeobachtung, sondern die indirekte Folge der Sehnsucht nach dem Ideal, das der überschwänglichen Phantasie des Dichters vorschwebt"[3]). Das tritt am deutlichsten

1) Auch Haas a. a. O. 22 f. hebt dies an B. d. St. P. hervor, während Morf: Die Kultur der Gegenwart I, 11, 1, pag. 263 nur die bunten Farben, die wogenden Formen und die lieblichen Düfte an den Naturbildern B. d. St. P.s rühmt.

2) Morf a. a. O. 296. 3) Haas a. a. O. 47.

bei seinen Schilderungen des amerikanischen Urwaldes zutage. Eine allgemeine Stimmung und zwar mit vorwiegend düsterem Grundtone will er erzeugen, wenn er von dem brüllenden Klange der dann und wann zusammenbrechenden morschen Urwaldriesen oder von dem mannigfachen Geheul allerhand exotischer Tiere vor dem Ausbruch des Gewitters spricht. Dann murmeln selbst die Lorbeerbäume traurig auf den Bergen (cf. Haas a. a. O. 47ff.), und selbst der Mond wird belebt und erzählt in der Nacht vor der Hinrichtung Chactas' den Eichen im Walde und den Küsten des Meeres jenes grosse Geheimnis der Melancholie (231f.). Freilich fehlt gerade hier seiner Phantasie das Mass. Chat. denkt sich so tief in die für ihn so wunderbare neue Welt hinein, dass seine Phantasie selbst Klänge alltäglicher Art als wunderbar und geheimnisvoll empfindet. Hier stehen seine Schilderungen aus Louisiana und Florida obenan (cf. Haas a. a. O. 39), die ja freie Schöpfungen seiner Phantasie sind: der Flug der Störche in den Savannen von Florida hat einen Klang, der dem einer äolischen Harfe im Winde ähnelt, und auch die Kraniche bringen in Florida „harmonische Klänge" hervor (277). Phantastisch sind fernerhin seine Schilderungen von dem Pfeifen und Klappern der Schlangen (cf. Haas a. a. O. 38) (287f.) und von dem Brüllen (Seufzen und Blöken) der Krokodile (bezw. der Alligatoren) (288f.). Auch hier ist es Chat. lediglich um den Effekt zu tun. Und mitten unter solchen Produkten einer überschwänglichen Phantasie finden sich Schilderungen, die gerade hinsichtlich des Tönenden die eigenartige Stimmung der amerikanischen Urwaldlandschaft schön wiedergeben: nachts hört man im Walde kein Geräusch; nur die „Seele der Einsamkeit" seufzt in der Einöde (cf. Haas a. a. O. 69). Auf die Darstellung solcher und ähnlicher Naturphänomene „im Zusammenhang mit allgemeinen Empfindungen"[1]) beschränkt sich der Wert seiner Dichtungen, da auch ihm wie B. d. St. P. die Kunst versagt war, das Empfindungsleben des Menschen in einen kausalen Zusammenhang mit den Erscheinungen der Natur zu bringen. — Abschliessend sei noch erwähnt, dass sich auch allerhand konventionelle Anklänge gerade hinsichtlich des Tönenden in der Natur bei Chat. finden (168, 169, 262, 274 [der seufzende Eisvogel]). Wenn ich schliesslich schon bei Chat. den in der späteren Romantik so beliebten düsteren Klang murmelnder Rüstungen im Winde, die an den Bäumen hängen, finde (177f.), so habe ich nicht entscheiden können, ob dieses eigenartige Motiv seine Phantasie zum Urheber hat oder irgendeiner literarischen Quelle entlehnt ist.

Es leuchtet ein, dass B. d. St. P. und Chat. das Rousseausche Naturempfinden nur einseitig weitergeführt haben, da bei beiden trotz

1) Haas a. a. O. 69.

aller schöner Schilderungen das eigene Herz nie mitspricht. Doch dafür hat Fr. v. Staël, in deren Adern ja auch germanisches Blut floss, die schon vom „einsamen Wanderer" empfundene Wechselwirkung zwischen Natur und Menschenleben in den Vordergrund ihrer Naturschilderungen gerückt. Dies gilt in erster Linie auch für das Tönende in der Natur. Feine, doch meist monotone Klänge (herabfallende Kaskaden (187), das fliessende Wasser (192), das Rauschen des Waldes im Winde (174) regen sie zu Träumereien an und rufen in ihrer Seele sehnsüchtige Hoffnung auf die Unendlichkeit wach (174). Träumend denkt sie an die Zukunft, wenn sie den Wind auf dem Meere im Spiele mit den Wellen hört (178). Auch sie beseelt die Natur: in klagender Harmonie spricht die Natur zu ihr und sagt ihr, dass sie atmet, liebt und leidet wie sie selbst (159). Auch in ihr ruft schon das geheimnisvolle Wachstum der Pflanze die Empfindung eines leisen Erklingens wach (218). Allerdings vermisst man bei Fr. v. St. eine innige Liebe zur Natur, die nur einen beschränkten Raum in ihren Dichtungen einnimmt; auch der Gesang der Vögel findet bei ihr nur selten Erwähnung (255). Weniger für die Erkenntnis ihres Naturgefühls als literarisch interessant ist, dass der Klang des Posthorns, der in der deutschen Romantik (speziell bei Tieck (238f.), Eichendorff (239f.), Lenau (241) eine so überaus grosse Bedeutung erlangt, auch bei ihr schon erwähnt wird: doch lösen die falschen, schrillen Klänge des Posthorns in ihr nur die Empfindung des Unangenehmen aus (242), während sie sich der bezwingenden Gewalt eines Alphorns nicht verschliessen kann (242). Ich lasse es dahingestellt, ob Fr. v. St. diesen Zug der deutschen Romantik entlehnt hat oder ob hier ihre eigene Empfindung zu Worte kommt (242 A. 1).

Doch am meisten empfänglich für das Tönende in der Natur war der Fr. v. St. in vielen Punkten nahestehende Lamartine; er rückte seine eigenen Empfindungen in den Mittelpunkt seiner Dichtungen, in denen die Darstellung des Tönenden in der Natur und seine Wirkungen auf die Seele den breitesten Raum einnehmen. Wenn Pellissier[1]) sein Naturempfinden wie folgt charakterisiert: „Il aime la nature; il excelle à rendre les émotions qu'elle lui fait éprouver; mais il est „impuissant à la peindre. Il ne voit pas . . .", so ist dies im allgemeinen richtig; immerhin muss es noch ausdrücklicher betont werden, mit wie feinem Sinne Lam. gerade das Tönende in der Natur aufgefasst und mit welch schlichter Keuschheit er es wiedergegeben hat. Auch Lam. ist ein Träumer wie Fr. v. St., doch im Gegensatz zu ihr ein Kind der Natur, und bis zu seinem Lebensende ist er ein Freund der Natur geblieben. Von den Klängen

1) Pellissier (Georges): Le mouvement littéraire au dix-neuvième siècle. Paris[e] 1908. S. 130.

in der Natur haben die vagesten, innigsten Töne seine Seele am tiefsten berührt. Der Klang der äolischen Harfe im Winde (234 f.) hat wie der einer fernen Hirtenflöte (237) Bilder der Vergangenheit vor seine Seele vorgezaubert, und der verhallende Klang ferner Glocken hat in ihm meist tief empfundene religiöse Gefühle ausgelöst (246 ff.). Nur selten empfindet Lam. den Glockenklang als fröhliche Stimme (250); meist seufzt, klagt oder weint die Glocke (247), deren Klänge mit ihrem stillen Schmerz wie eines Freundes Stimme den von seelischer Zerrissenheit gemarterten Dichter trösten.

Von den Klängen des Windes und des Wassers, von denen ebenfalls die leisesten, zartesten die grösste Wirkung auf seine Seele ausüben, seien nur einige typische Beispiele herausgegriffen.

Der seufzende Nachtwind wird zur Stimme der Geliebten (159); wenn der durch die Bäume gleitende Wind süsse Schauer in ihnen hervorruft, glaubt Lam. artikulierte Worte zu hören (170); doch in den abgestorbenen Ästen pfeift der Wind düster und erinnert ihn an die Stimme der toten Geliebten (171), und als er kurz nach dem Tode der Geliebten die Äste des Baumes am Abend erschauern hört, kommt es ihm so vor, als ob er den Schatten der Geliebten in den Zweigen schweben hört. (159 A. 1). Eine innigere Verschmelzung des menschlichen Seelenlebens mit den Klängen der Natur ist doch kaum mehr möglich! Mit erstaunlicher Feinheit schildert Lam. gerade die Klänge, die der Wind den Nadelbäumen entlockt: da durchschneiden die Nadeln wie kleine Schwerter den Wind, so dass er in Tausenden von Stimmen weint und schluchzt (172). Auch die Phantasie des Dichters regen die Töne des Windes in hohem Masse an: wenn Lam. beispielsweise an der Rhone den Südwind wehen hört, glaubt er in seinen Klängen noch das Flattern der Segel und das Murmeln des Meeresschaumes vom Mittelmeer her zu vernehmen. (178, 179.)

Die Klänge der Tropfen um Tropfen herabsickernden Quelle von Urcy lösen in Lamartine liebliche Erinnerungen aus: da glaubt er bei jedem einzelnen Tone der aufschlagenden Tropfen in seiner eigenen Brust eine besondere wunderbare Stimme mitsingen zu hören (184). Wie hier sind es auch sonst meist bestimmte Gewässer, mit deren Klängen die einzelnen Episoden untrennbar verknüpft sind, an deren stillem Glück der Dichter bis in sein hohes Alter hinein noch zehrt! Der Genfer See (189) und der See von Le Bourget (195), der Wasserfall des Anio (188) und der Rheinfall bei Schaffhausen (190) haben sich mit ihren Klängen unauslöschlich in Lamartines Seele eingeprägt, und das melodiöse (200) oder seufzende italienische Meer (201) ist seit seinem ersten, von der Liebe verklärten Aufenthalt in Neapel dem Dichter ein trauter Klang geblieben. Selbst auf den Ton einzelner Wassertropfen (211) oder der Wogenfalten (212), und des Wellenschaumes (213) lauscht

Lamartine, und in trefflichen Vergleichen und Bildern, die eine feinsinnige Naturbeobachtung verraten, gibt Lam. diese minutiösen Klänge mit Worten wieder. (Dagegen 212.) Von den Stimmen der Vögel zieht ihn besonders die der Nachtigall an: wie ein brennendes Gemurmel empfindet er den Nachtigallenschlag in der schwülen Sommernacht (265). Trunken lauscht er den vom Echo zurückgeworfenen Weisen des Bulbul (262). Meist seufzt und klagt die Nachtigall, doch der glückliche Liebhaber empfindet in ihrem Sange eine Mischung von Freude und Traurigkeit — eine bittere Wollust! (266). Sieht man von dem als fröhliche Stimme empfundenen Sange der Lerche (269), den Klagen der Turteltaube (268) und dem bald fröhlich zwitschernden (270), bald seufzenden (271) Sange der Schwalbe ab, so haben die Stimmen aller übrigen Vögel in Lam.s Empfindungsleben so gut wie keinen Reflex hinterlassen: die kleinen Singvögel erwähnt Lam. — im Gegensatz zu Hugo — bis auf die Amsel (273) so gut wie gar nicht.

Wenn er schliesslich auch beim Wachstum und Keimen der Pflanzen die Empfindung feiner Klänge erwähnt (219), so möchte ich — wenigstens für den einen der beiden in Frage kommenden Fälle — eine bewusste Anlehnung an Hugo annehmen; dagegen entspricht es in jeder Hinsicht seinen Anschauungen von Gott und der von ihm geleiteten, nach bestimmten Gesetzen geordneten Natur, wenn Lam. auch bei den Bewegungen der Gestirne die Vorstellung leiser Klänge zum Ausdruck bringt. (226ff.) Abschliessend sei hervorgehoben, dass es fast durchweg zarte, innige Klänge sind, die Lamartines Seelenleben beschäftigten, wogegen nur in seltenen Fällen starke Klänge auch nur erwähnt werden. (161, der Wind brüllt [mugir], heult [hurler]; 206 das aufgeregte Meer brüllt (oder rauscht) [mugir]; im Gebirge „kracht" [craquer] der Wind bezw. die Bergspitzen krachen im Winde 181, 182.) Zum Unterschiede von Hugo verzichtet Lam. lieber auf die korrekte Durchführung eines Bildes, als dass er sich eine Abgeschmacktheit in der Auffassung eines Klanges in der Natur zu Schulden kommen lässt. ([186] der schäumende Giessbach erscheint im Bilde eines schäumenden und sich bäumenden Rosses, doch „heult" er; Hugo sieht [214] schäumende Wellen im Bilde von schäumenden Rossen und hört sie „wiehern"!)

Vignys Verhältnis zur Natur wird von den meisten Kritikern auf Grund seiner vom krassesten Atheismus verdüsterten Destinées beurteilt (204 A. 1). Dies ist als einseitig zurückzuweisen; denn man vergisst, dass in anderen seiner Dichtungen ein innigeres Verhältnis zur Natur und ihren Erscheinungen zum Ausdruck gelangt. Vigny hört im Donner zärtliche Klänge inmitten des gewaltigen Grollens, die ihn an die Stimme eines Vaters erinnern, der seine Kinder straft und weinend über

ihre Fehler seufzt[1]). Das hohe Meer, das sich ständig in Bewegung befindet, gleicht einem grossen, runden Kopfe, der grollend seinem Unwillen darüber Ausdruck verleiht, dass der Mensch mit seinen Schiffen seine Stirn durchfurcht (205). Donner und Meer werden hier beseelt; ihre Klänge sind gewissermassen der Ausdruck ihrer Empfindungen, die sie — und das ist allerdings für Vigny charakteristisch! — über den Menschen haben. Der Mensch ist also nach Vignys Urteil schlecht und stört den reinen Frieden der Natur, die grollend und seufzend ihre Empfindungen darüber äussert. Wenn Vigny ferner den Klang des Meeres als wollüstigen Ton auffasst, aus dem er Freiheit und Liebe heraushört (201), so ist auch hier das Meer insofern beseelt, als sein Klang der Ausdruck seiner eigenen Gefühle ist. Darin liegt demnach die grundlegende Verschiedenheit von Lam. und Vigny in ihrer Stellung zur Natur, dass Vignys Seele von den Klängen in der Natur in keiner Weise berührt wird, sondern dass er in ihnen nur Äusserungen von Empfindungen der Natur selbst erkennt. Eine schroffe Schranke steht zwischen der als beseelt aufgefassten Natur und dem Dichter: die Weltflucht Rousseaus, die blasierte Melancholie Chateaubriands findet in Vigny ihre letzte Konsequenz in einer völligen Verachtung des Menschen, die allerdings andrerseits die Natur in um so reinerem Lichte erscheinen lässt. — Dass sich Vigny auch in Einzelheiten eines Naturbildes liebevoll versenken konnte, zeigt die schöne Schilderung vom erwachenden Frühlingsmorgen, den die Schwalbe triumphierend der gesamten schlafenden Welt ankündigt (271). Auch deutet die Auffassung vom Dufte der Blume als einer schönen, flötengleichen Stimme, die aus den sammetweichen Blütenblättern dringt (224), auf eine innige Zuneigung des Dichters zur Natur, ohne dass auch hier die Natur in Vignys Seele Empfindungen wecken könnte. Doch dafür hat sie seine Phantasie anzuregen vermocht; dies zeigt uns seine berühmte Ballade „Le Cor", wo der Klang eines Waldhornes, den der Dichter gar nicht einmal gehört zu haben braucht, am Fusse der Pyrenäen vor seinem geistigen Auge die Sagen der Vorzeit zu neuem Leben erstehen lässt. (242, 243).

Leichter lässt sich Mussets Verhältnis zur Natur begrenzen. Foss hat dies schon mit trefflicher Klarheit getan:

„Musset hat sich nie mit besonderer Innigkeit in die Natur versenkt, er hat sich nicht abgemüht, ihr tausendfältiges Werden und Vergehen mit liebevollem Interesse zu verfolgen"[2]). Mit Recht gibt Foss

1) Vigny: Journal (1840), 6, 145. Vgl. auch die schönen Schilderungen des Gewitters und seiner Klänge bei Vigny: Poés. Livr. mod. Le trappiste 1, 136 und Poés. Livr. mod. La Prison 1, 108 sowie Cinq-Mars II, XXII, 3, 140 (Gewitter in den Pyrenäen).

2) Foss a. a. O. 31.

als Grund dafür an, dass Musset zu sehr mit seinem „Herzchen" beschäftigt war[1]). Immerhin konstatiert Foss, dass Musset auch die Natur beseelte, indem er sie durch den Vergleich mit menschlichen Verhältnissen uns näher bringt[2]), dass er aber andrerseits auch aus der Natur „zur Veranschaulichung menschlicher Verhältnisse" den Vergleich nimmt[3]). Für den ersten der beiden genannten Fälle führt Foss einige Beispiele an (stürmt es, so „leidet" die Natur, die Bäume schütteln sich in Schmerzen u. a. m.)[4]), für den zweiten unterlässt er es, weil dieses „Kunstmittel" ein „Ruhmestitel" ist, „den man Musset schon früh zugestanden hat"[5]). In der Tat lassen sich Mussets Schilderungen bezw. Empfindungen auch beim „Tönenden in der Natur" danach einteilen. Entweder legt er seine eigenen Empfindungen den Klängen in der Natur unter (der Herbstwind seufzt [160], das Abschiedslied der Zugvögel enthält seinen eigenen Schmerz [259], die nach Süden ziehende Schwalbe seufzt [271], der Wald „schreit" im Winde [174]) oder er nimmt aus der Natur — aus den Klängen der Natur — Symbole für menschliche Empfindungen. (Der Westwind ist weniger lieblich als das ruhige Atmen der Geliebten [168]; dem Schwan und der Liebe ist der chant mélancolique eigen [276]; Zypressen, die sich im Winde hin- und herbewegen, gleichen Mönchen, die die Totenmesse lesen [173].) Eine hohe Empfänglichkeit für die Feinheiten der Klänge in der Natur verrät sich in dem schönen Vergleich des mehr traumhaften Klavierspieles der Lucia mit dem im Westwinde leise erklingenden Schilfrohr (170), und wenn Musset schliesslich den bescheidenen Sang der Grille dem aufdringlichen Zirpen der Zikade verzieht (284), so bekundet er darin einen weit feineren Geschmack als beispielsweise Hugo, der sehr oft den Sang der Zikade erwähnt, doch nur recht selten das feine Stimmchen des Heimchens der Erwähnung würdig zu finden scheint (284). Überhaupt waren ihm jene Masslosigkeiten in tiefster Seele zuwider, die sich oft gerade hinsichtlich der Auffassung vom Tönenden in der Natur bei den Romantikern finden, und mit feiner Ironie suchte er sie zu bekämpfen:

Le romantisme, c'est l'étoile qui pleure, c'est le vent qui vagit, c'est la nuit qui frissonne, la fleur qui vole et l'oiseau qui embaume. (Oeuvres compl. IX, 216, angeführt bei Foss a. a. O. 37.)

Oder er persifliert die romantische Schule, wenn er die muntere Grasmücke weinen (272) und die am Grabenrande sitzenden Eidechsen singen hört! (287).

Man wird gewiss nicht fehlgehen anzunehmen, dass diese Angriffe Mussets besonders gegen Hugo gerichtet sind, der mit seiner massloss vergrössernden Phantasie ja oft Klänge der feinsten Art — besonders

1) Foss p. 31. 2) Foss p. 35. 3) Foss p. 37. 4) Foss p. 35. 5) Foss p. 37.

zur Nachtzeit und an unheimlichen Orten — als gewaltigen brodelnden Lärm empfunden hat. Als typisches Beispiel dafür möchte ich nur die Schilderung von den Klängen in dem burg sans nom bei Heidelberg nennen (279). Auch für Gehörshalluzinationen war Hugo veranlagt: er horchte in die Nacht hinaus und glaubte ein Glashaus klirren zu hören (167 A. 1). Und so hat denn auch der bleiche Schein des Mondes in ihm gewisse Gehörsempfindungen hervorgerufen (230, 231), ohne allerdings in seiner Seele irgendein bestimmtes Gefühl der Lust oder Unlust — wie etwa in der deutschen Romantik — auszulösen. All diese Klänge verdankten eben ihre Entstehung einzig und allein Hugos äusserst lebhafter Phantasie. Andrerseits empfindet Hugo ein leises Klingen in der wachsenden, keimenden Pflanze (218f.), da er dem gesamten Naturgeschehen ein leises Klingen supponiert; der Duft der Blume hat etwas Betäubendes, ja selbst Brennendes (222) und schliesslich leise Klingendes (223) für den Dichter; selbst das helle Leuchten des Sternes wird zum klingenden Tone (228), und beim Morgengrauen hört der Dichter allerhand Klänge, die seine Phantasie — höchst charakteristisch — bis zur Lächerlichkeit vergrössert (233). Mit bestimmten Gegenständen verbindet Hugo von vornherein bestimmte Klänge: die Glocke seufzt — auch in der Ruhelage; für sie ist das Seufzen eben weiter nichts als eine adhärierende Eigenschaft, „wie für den Vulkan das Feuerspeien" (248). Gewisse Naturerscheinungen, die in ihrer Monotonie allmählich beängstigend wirken, nehmen in Hugos Phantasie entsprechende Klänge an: der in Massen fallende Regen „grollt"[1]), und der Schnee „brüllt" wie ein Raubtier, wenn er in dichten Flocken zur Erde fällt[2]).

Ich habe die Zusammenstellung all dieser eigenartigen Klänge bei Hugo vorangestellt, weil diese besonders charakteristisch für die Macht seiner Phantasie sind. Sie ist es allein, die ihm seine grotesken Bilder und Vergleiche in die Feder diktiert; nicht zarte, innige Empfindungen wie bei Lamartine finden sich bei Hugo als Wirkungen entsprechender Klänge: das Durcheinander der verschiedenartigsten Klänge — die Tonsymphonie zog ihn an und gab seiner Phantasie reichliche Nahrung. Ich erinnere hier an seine berühmte Schilderung vom Rheinfall bei Schaffhausen (190, 191), an jene dramatische Darstellung der Entstehung und der Klänge der Stürme auf hoher See (180) und an sein bekanntes Gedicht: „Ce qu'on entend sur les montagnes", wo die Klänge des Meeres in ihrer gewaltigen, aber friedlichen Symphonie den Stimmen der sich gegenseitig befehdenden Menschen gegenübergestellt werden. (210, 211.)

---

1) Cf. Hugo: Lég. d. s. LII, 1, 10, 156.
2) Cf. Hugo: 1, 16, 51.

Mit dem Vorausgehenden soll jedoch nicht gesagt sein, dass sich bei Hugo überhaupt keine zarten, feinen Klänge finden; genau das Gegenteil ist der Fall, doch spielen zarte innige Klänge in seinem Seelenleben keine Rolle, da sie nur nebenbei und ohne Beziehung zu Hugos eigenen Empfindungen erwähnt werden. Dies gilt beispielsweise von den Klängen der äolischen Harfe (236) oder der Hirtenflöte (238), und auch der Klang des Hornes ist bei Hugo nicht echt empfunden, sondern lediglich poetisches Rüstzeug. (243.) Wenn Hugo den Klang des Windes ohne weiteres dem einer Lyra, einer Flöte oder eines Hornes gleichsetzt (165), den Nordwind in der Nacht Trompete (166), den Westwind Fanfare spielen und den Abendwind seinen Stradivarius geigen hört (166), so beweist diese blosse Zusammenstellung ebensowenig das Vorhandensein tieferer Empfindungen, sondern zeigt höchstens nur noch, dass die feineren Nüancen ihm beispielsweise bei den Tönen des Windes völlig entgangen sind.

Doch in den weitaus zahlreichsten Fällen, in denen Hugo mit knappen Worten ein Naturbildchen entwirft, tritt das auditive Moment hinter dem visuellen ganz und gar zurück. Sein Auge, das mit bewunderungswürdiger Empfänglichkeit für Linien, Gestalten und Formen sich in die Betrachtung der natürlichen Erscheinungen versenkt[1]), schafft in seiner Phantasie einen erstaunlichen Reichtum von Bildern, unter denen Hugo die Erscheinungen der Natur schaut. Die Töne, die der Dichter dann in Verbindung mit diesen Bildern nennt, sind demnach nicht nach der Natur selbst empfunden, sondern erst durch das Bild in seiner Phantasie entstanden. 164, 165 (der Wind um die nebelumhüllte Bergspitze gleicht einer Glocke), 165 (der durch die Bäume gleitende Wind gleicht einer Schlange), 173, 175 (Bäume flüstern in der Dunkelheit wie Menschen zusammen), 182, 184, 187 (Giessbach und Felsen kämpfen zusammen, Hydra: Reptil), 203, 205, 206 (das Meer ist ein offner Rachen und heult), 213, 214 (die Wellen, die hinter den Felsen herstürmen, gleichen Hunden und bellen), 214 (die Welle beisst!), 214 (Wogen schäumen wie Rosse und wiehern [!]), 216, 229, 250—252 (die Glocke ist ein im Vogelbauer [dem Glockenturme] singender Vogel u. s. f.), 285 (die nickende Bewegung der Blume, in der die Biene sitzt, führt Hugo dazu, an ein Gespräch der Blume mit der Biene zu denken).

So hat denn in Hugos bilderreichen Phantasie „das Tönende in der Natur" erheblich viel von seinem Stimmungswerte eingebüsst; in

1) Mabilleau: Le sens de la vue chez V. Hugo. R. d. d. m. 15. Okt. 1890, pag. 859. Cet œil est donc essentiellement énergique au point de devenir, en certains cas, automate; j'entends, par là qu'il prend une part prépondérante à la perception, qu'il réagit contre la donnée sensible jusqu'à en altérer la puissance et la valeur.

Gautiers plastischer Reliefdichtung spielt es nur noch eine ganz nebensächliche Rolle (180, 205, 269), und Ste.-Beuve scheint Hugos Exzentrizitäten noch überbieten zu wollen, wenn er die hohe Tanne im Winde wie fernen Glockenklang tönen hört (172) oder den Klang des Windes in der Binse mit dem eines sich im Schlosse drehenden Schlüssels vergleicht (168). Der reinen Empfindungslyrik, die sich an den Tönen in der Natur ekstatisch berauschte und besonders von den zarten Klängen in der Natur zu vagen und heimlichen Empfindungen angeregt wurde, war nur eine kurze Blütezeit in der französischen Romantik beschieden; das für die gesamte französische Rasse charakteristische Betonen der Form und des Bildes machte ihr ein frühzeitiges Ende.

A. Quellen.

1. Die Werke der französischen Romantiker.

Mme de Staël: Delphine, Paris 1839.
Mme de Staël: Corinne, Paris 1807.
Mme de Staël: De l'Allemagne, Paris (Firmin-Didot) 1878.
F.-R. de Chateaubriand: Atala, René, Le dernier des Abencérages, Paris 1882.
F.-R. de Chateaubriand: Le génie du christianisme, Paris (Migneret) 1802 (5 Bde.)
F.-R. de Chateaubriand: Les martyrs, Paris (Pourrat-Frères) 1833 (2 Bde.).
A. de Lamartine: Méditations poétiques, Paris (Hachette) 1900.
A. de Lamartine: Nouvelles méditations poétiques, Paris (Hach.) 1900.
A. de Lamartine: Harmonies poétiques et religieuses, Paris (Hach.) 1900.
A. de Lamartine: Jocelyn, Paris (Hachette) 1900.
A. de Lamartine: Recueillements poétiques, Paris (Hach.-Jouvet) 1888.
A. de Lamartine: Raphaël, Paris 1887.
A. de Lamartine: Graziella, Paris 1886.
A. de Lamartine: Saül, Paris 1880.
Victor Hugo: Oeuvres complètes (d'après les mss originaux), Paris (Hetzel-Quantin) 1880—1885 (46 Bde.).

In den Zitaten von Hugo bezeichnen die drei zuletzt stehenden Zahlen 1. Reihe, 2. Band der Reihe, 3. Seite des Bandes. Eventuell vorausgehende Zahlen bezeichnen Abschnitte und Unterabschnitte der einzelnen Gedichtssammlungen, Romane u. s. w.

A. de Vigny: Héléna, poème en trois chants, p. p. E. Estève, Paris 1907.
A. de Vigny: Oeuvres complètes, p. p. L. Ratisbonne, Paris 1907 (8 Bde.).
A. de Vigny: A. de Vigny et les éditions originales de ses poésies p. Eugène Asse, Paris (Techener) 1895.
A. de Musset: Oeuvres de Alfred de Musset (ornées de dessins de M. Bida), Paris (Charpentier).
Sainte-Beuve, Ch.-A.: Vie, Poésies et Pensées de Joseph Delorme, Paris 1863.
Sainte-Beuve, Ch.-A.: Les Consolations (Pensées d'août), Paris 1863.
Théophile Gautier: Émaux et Camées (ed. Henri Caruchet), Paris 1895.
Théophile Gautier: Le capitaine Fracasse, Paris.

2. Quellen, die nur vergleichsweise zu Rate gezogen wurden.

J.-J. Rousseau: Oeuvres complètes, Bd. IX, Paris (Hachette) 1883.
B. de St.-Pierre: Paul et Virginie, Paris (Calmann-Lévy) 1896.
B. de St.-Pierre: Etudes de la nature, Paris 1793 (10 Bde.).
André Chénier: Poésies de A. Ch. Edition critique, p. Becq de Fouquières[2], Paris (Charpentier) 1872.
Kürschners Deutsche Nationalliteratur Bd. 143 bis Bd. 157 (die deutschen Romantiker).

B. Darstellungen.

Barine, Arvède: A. de Musset, Paris Hachette[4] 1904 (Gr. écr. franç.).
Biese, A.: Die Entwicklung des Naturgefühls bei den Griechen und Römern. Kiel 1882—1884.
Biese, A.: Die Entwicklung des Naturgefühls im Mittelalter und in der Neuzeit. Leipzig 1888.
Biré, Edmond: V. Hugo. Avant 1830. Paris 1902 (1 Bd.).
Biré, Edmond: V. Hugo. Après 1830. Paris 1899 (2 Bde.).
Biré, Edmond: V. Hugo. Après 1852. Paris 1894 (1 Bd.).
Broglié, H.: Die französische Hirtendichtung in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Diss. Leipzig 1903.
Brunetière, Émile: L'Évolution de la poésie lyrique en France. Paris 1895 (2 Bde.).
Deschanel, Émile: Lamartine. Paris (ohne Jahr) 2 Bde.
Dorison: Alfred de Vigny, poète philosophe. Paris 1892.
Dupuy, Ernest: Victor Hugo. Paris 1897 (Nouvelle Bibliothèque litt).
Faguet, E.: Seizième siècle. Paris 1898.
Faguet, E.: Dix-neuvième siècle. Paris 1894.
Foss, Ernst: Die Nuits von A. de Musset. Berlin 1902 (erschienen als Nr. XXIII der Berliner Beiträge (Ebering) (Bd. 13 der romanischen Abteilung).
Friedländer: Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. Lpz.[6] 1889; besonders Bd. II, S. 162ff.
Gazier: Le sentiment de la nature avant J.-J. Rousseau. Rev. d'hist. lit. I.
Haas: Über die Anfänge der Naturschilderung im französischen Roman. Ztschr. f. franz. Spr. und Lit. XXVI, 1ff.
Huguet, Edmond: Le sens de la forme dans les métaphores de Victor Hugo. Paris (Hachette) 1904.
Huguet, Edmond: La couleur, la lumière et l'ombre dans les métaphores de Victor Hugo. Paris (Hachette) 1905 (besprochen von Jules Marsan: Rev. d'hist. litt. 1906).
Küchler, Walther: Französische Romantik. Heidelberg 1908.
Kuttner, Max: Das Naturgefühl der Altfranzosen und sein Einfluss auf ihre Dichtung. Diss. Berlin 1889.
Lasserre, Paul: Le romantisme français. Paris 1907.
Mabilleau, Léopold: Victor Hugo. Paris (Hachette) 1902 (Gr. écr. fr.).
Maury: Étude sur la vie et sur les œuvres de B. de St. Pierre. Paris 1893.
Morf, H.: Geschichte der neueren französischen Literatur. Strassburg 1898.
Oeftering: Wordsworths und Byrons Naturdichtung. Diss. Freiburg 1901.

Paléologue, Maurice: A. de Vigny. Paris (Hachette) 1903. (Gr. écr. fr.)
Pellissier, Georges: Le mouvement littéraire au XIX^ieme siècle. Paris^s 1908.
Pischinger, Arnold: Der Vogelgesang bei den griechischen Dichtern des klassischen Altertums. Prgr. Eichstätt 1901.
Potez, Henri: L'Élégie en France avant le Romantisme (Thèse). Paris 1897.
Renouvier, Charles: Victor Hugo, le philosophe. Paris 1900.
Rundstroem, Erich: Das Naturgefühl J. J. Rousseaus im Zusammenhange mit dem Entwicklungsgange des Naturgefühls überhaupt. Diss. Königsb. 1907.
Sainte-Beuve, Ch.-A.: Causeries du lundi. Paris (Garnier Frères) (15 Bde.).
Sainte-Beuve, Ch.-A.: Tableau historique de la poésie française au seizième siècle. Paris 1838.
Sainte-Beuve, Ch.-A.: Chat. et son groupe littéraire sous l'empire. Paris (Calmann-Lévy) 1889 (2 Bde.).
Schaeffer, Carl: Die Bedeutung des Musikalischen und Akustischen in E. T. A. Hoffmanns literarischem Schaffen. Marburg 1909 (Beitr. z. dtsch. Literaturwissensch. Elster, Nr. 14) (cf. J. Cerny, L.Z.B. 61. Jahrg. Nr. 33, 13. Aug. 1910, Spalte 1092).
Schultze, Siegmar: Die Entwicklung des Naturgefühls in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts. Teil I. Das romantische Naturgefühl. Halle 1907.
Schultz-Gora, O.: Die orfraie und der alcyon in der französischen Literatur. Ztschr. f. franz. Spr. und Lit. XX, 280 ff.
Séché, Léon: Alfred de Vigny et son temps. Paris 1902.
Seillière, Ernest: Die romantische Krankheit (von Fourier bis Beyle). Übersetzt von F. von Oppeln-Bronikowski. Berlin (H. Barsdorf) 1907.
Sorel, Albert: Mme de Staël. Paris (Hachette) 1901 (Gr. écr. fr.).
Stathers, M.: Chateaubriand et l'Amérique. Thèse. Grenoble 1905.
Voigt, Georg: Die Wiederbelebung des klassischen Altertums. Berlin 1859.
Voigt, Julius: Das Naturgefühl in der Literatur der französischen Renaissance. Berlin 1889 (Berl. Beitr. z. germ. und rom. Ph. Heft 15 — der rom. Abteilung, Nr. 8).
Walzel, O. F.: Deutsche Romantik. Leipz. 1908. (Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 232.)
Zyromski, E.: Lamartine, poète lyrique. Paris 1896.

Inhalt.

Seite
Einleitung 155
A. Das Tönende in der unbelebten Natur . . . . . 159—233
I. Die Töne des Windes 159
II. Die Töne des Wassers 183
III. Phantastisches Klingen in der Natur und im Weltall . . 217
B. Die Klänge von Instrumenten in der Natur . . . . . 233—252
C. Die Klänge der belebten Natur (die Stimmen der Tiere) . . . . 253—289
Schlussbetrachtung . . . . . 289—299
Quellen und Darstellungen . . . . . 299—302
Index 302

Index.

Adlerschrei 278.
Alphorn 242.
Amsel 273.
Anio (Fall des) 188.
Anio (Murmeln des) 143.
Äste (im Winde) 171.
Bach 185.
Bachstelze 273.
Bär 254.
Bäume (im Winde) 171 ff.
Biene 285.
Binse (im Winde) 168.
Blätter (im Winde) 170 f.
Büsche (im Winde) 175.
Ceder (im Winde) 173.
Dampfschiff 216.
Duft der Pflanze 217, 220 ff.
Eiche (im Winde) 172.
Eidechse 287.
Eisvogel (alcyon) 274 ff.
Elster 275.
Ente 276.
Eule (Kauz) 279.
Fichte (im Winde) 172.
Fink 273.
Flamingo 277.
Fliege 282.
Fluss 191 ff.
Frosch 287.
Gans 276.
Gebäude (Wind im) 282 f.
Gebirge (Wind im) 181 f.
Getreidefeld (i. Winde) 170.
Giessbach 185 ff.
Gimpel 273.
Glocke 244 ff.
Grasmücke 272.
Hahn 276.
Harfe (äolische) 234 ff.
Heidekraut (im Winde) 169.
Heimchen 284.
Hirsch 253.
Hirtenflöte 237 ff.
Hörnerklang 238—244.
a) in der deutschen Romantik 238—242.
b) in der französ. Romantik 242—244.
Huhn 276.
Hund 254.
Hyäne 254.
Insekten 281 ff.
Kaskaden 187 ff.
Klapperschlange 134.
Kranich (fliegender) 277.
Krokodil 288 f.
Kröte 287.
Larven (Drachen, Vampyre) 254.
Lerche 269 f.
Libelle 282.
Löwe 254.
Maikäfer 282.
Meer (Klänge des —es) 196 ff.
Meer (Wind auf dem) 178 ff.
Meise 274.
Mond (Klänge beim -schein) 229 ff.
Moos (Wind im) 168.
Nachtigall 261 ff.
Nachtvögel 257 f.
Nadeln (Wind in den — der Bäume) 171 f.
Niagarafall 187 f.
Orfraie 279 f.
Pappel (im Winde) 172.
Pflanze (am Morgen) 218, 232.
Pflanze (Wachsen und Keimen der) 218 ff.
Posthorn 242.
Quelle 184 f.
Rabe 275.
Rheinfall (b. Schaffhausen) 190 ff.
Rheinstrom (Klänge im) 192, 194.
Rotkehlchen 273.
Ruder (im Wasser) 215.
Ruinen (Wind in) 182.
Rüstungen (i. Winde) 176 ff.
Schiff (im Wasser) 209, 215.
Schilfrohr (im Winde) 169 196.
Schlange 287 ff.
Schwalbe 270 f.
Schwan 276.
See (Klänge im) 194 f.
Segel (Wind im) 179.
Singzirpe 283.
Sonnenaufgang 232 f.
Sperling 174.
Statue (Wind an der) 183.
Sterne (Bewegungen der) 226 ff.
Stieglitz 273.
Tanne (im Winde) 272.
Taube 267.
Tauchervogel (lomb) 277.
Teich (Klänge im) 195.
Tiere (Stimm. d.) 253—289.
Turteltaube 267 ff.
Ulme (im Winde) 173.
Vogelnest (Klänge im) 261.
Vogelstimmen 255—281.
Wald (im Winde) 173 ff.
Waldhorn 243.
Wasser (Klänge des —s) 183 ff.
Wasserfall 187 ff.
Welle (Klang der einzelnen) 211 ff.
Wind (Klänge des Windes) 159—183.
Wolf 255.
Zweige (im Winde) 171.
Zypresse (im Winde) 173.

Berichtigung: S. 169 A. 1 lies S. 196 statt S. 42; S. 171 A. 1 lies S. 159 statt S. 5; S. 195 A. 4 lies S. 211 statt S. 57; S. 206 Z. 19 v. o. lies pag. 194 statt S. 40; S. 213 A. 1 lies S. 207 statt S. 53; S. 220 Z. 8 v. o. lies S. 218 statt S. 64; S. 225 Z. 3 v. u. lies S. 218 statt S. 64; S. 228 A. 1 lies S. 194 statt S. 40 und S. 206 statt S. 52; S. 231 Mitte lies S. 167 statt S. 13.

Über die Verknüpfungen einiger französischer Epen und die Stellung des Doon de Laroche.

Von

Walter Benary.

Vorwort.

Die vorliegenden Untersuchungen sind entstanden als Vorarbeit zu einer Ausgabe des Doon de Laroche. Die Klage, welche in jüngster Zeit Deutschbein (Studien zur Sagengeschichte Englands, Vorwort) anstimmte, dass der Gelehrte sich bei solchen Forschungen einem ungeheuren Wust von allen möglichen Stoffen gegenübersähe, könnte auch ich hier vorbringen. Darauf hinzudeuten glaube ich besonders deshalb für nötig zu halten, weil ich gar manches von dem, was die Fülle mir bot, unterdrückt habe; dafür wieder habe ich manches berücksichtigen können, das in der Einleitung einer Ausgabe nicht am Platze wäre. Man möge mir beides nicht verargen. Kommt man sich doch so manchesmal wie ein Bergsteiger vor, der sich mühsam im Hochgebirg seine Stufen schlagen muss, will er zum Gipfel empordringen. Und ich bekenne, der Berg ist noch nicht erklommen; aber mancher Ausblick in Schründe und in weite Fernen belohnt auch unterwegs schon den rüstigen Wanderer.

Dankbar zu gedenken habe ich eines Buches, das ich doch, soviel ich weiss, nirgends genannt habe: E. Langlois, ‚Table des noms propres de toute nature compris dans les chansons de geste imprimées', Paris 1904. Wenn es mir auch meine Aufgabe nicht erst ermöglicht hat, so hat es sie doch ungemein erleichtert. Das sage ich, trotzdem ich Mängel, welche ihm anhaften, gleichzeitig mitempfunden habe. Anerkennung auszusprechen ist schwieriger, seltener als Verneinung, aber nicht minder Pflicht. Möchten doch ähnliche Werke auch für die

höfische Epik bald entstehen, möchte vor allem überhaupt in der Romanistik wie Germanistik noch mehr auf dem Gebiet der alten Namenkunde geleistet werden, als es bisher geschehen ist.

München—Schwabing, im Juni 1910.

Walter H. F. Benary.

Inhalt.

Seite

Vorwort . . . . . 303—304

Kapitel I.

Orson de Beauvais. Inhaltsangabe. — Alberich von Troisfontaines . 304—309

Kapitel II.

Raoul de Cambrai. Der zweite Teil ist abhängig auch von Orson de Beauvais . . . . . 309—312

Kapitel III.

Doon de Laroche (Doon l'Allemand). Inhalt nach der franz. span. nordischen Quelle. Bewertung der Gestaltungen, Stammbaum. Andere Gestaltungen: Fauchet (Doon de Nanteuil). — Landri und Aya. Landri und Auchier. — Regina Oliva, Santa Uliva. Elie de St. Gille. — Abfassungszeit und Ort (Assonanztabelle und Silbenzählung). — Orson de Beauvais und Doon de L. hängen eng zusammen . . . . . 312—334

Kapitel IV.

Daurel e Beton. Inhaltsangabe. Bemerkungen zu den Motiven. Quellen: Boeve de Hanstone, Jourdain de Blaivies, vor allem aber Orson de Beauvais. — Die Personennamen. Beto und Bovo. Reginos Chronik und Verwandtes. Begon im Garin le Loherain. Die Eberjagd im Garin, Auberi, Boeve und die Rolle des Thiebaut dou Plaisseïs. Der Verräter Hugo. — Die Ortsnamen. Aspremont . . . . . 334—353

Kapitel V.

Doon und Orson und ihr Verhältnis. Orson nicht die Vorlage; vielleicht gemeinsame Quelle . . . . . 353—358

Kapitel VI.

Namen und Fabel des Doon de Laroche. Die Namen. Vorkommen im Lothringerepos. Wer ist Landri? Die Schlacht bei Bastogne und Karl Martels Sieg über den Alamannenherzog Lantfrid. — Zwei

Seite

Teile der Fabel. Gruppe Doon, Mainet, Wolfdietrich. Die Verbannungssagen (Childerich u. s. w.). Namensähnlichkeiten. Landri (= Childerich), Guinemant (Grimoart und Ähnl.), Constantinopel; Salmadrine. Doon, Parise la Duchesse und Wolfdietrich . . 358—384

Anhang.

Textproben aus Doon de Laroche . . . . . 385—392
Namenverzeichnis 392

Kapitel I.

Zum Ausgangspunkt für die vorliegenden Untersuchungen nehme ich die Chanson-de-geste von **Orson de Beauvais.** Deren Inhalt ist folgender:

§ 1. Hugon, Graf von Berri, ist der „compagnon" des Herzogs Orson v. B. Er ist ein Bösewicht, denn er begehrt Aceline, die Gattin Orsons, Tochter des Grafen Huon d'Auvergne und ist neidisch auf das Hab und Gut seines Freundes; dabei ist er noch der Gevatter des kleinen Milon, des Söhnchens des Herzogs.

§ 2. a) Hugon täuscht dem Herzog in der Nacht die Stimme eines Engels vor, der ihm befiehlt, zum heiligen Land zu wallfahrten, und weiss ihn andern Tags zu bewegen, gemeinsam mit ihm fortzuziehen.

b) In einer Hafenstadt des Adriatischen Meeres verhandelt er Orson um 30 Mark an Kaufleute, lockt den Ahnungslosen in deren Schiff und verlässt ihn, während er schläft, nachdem er ihm einen von seiner Gattin ihm mitgegebenen Erkennungsring vom Finger gezogen hat.

§ 3. Die Kaufleute, Untertanen des Heidenkönigs Isoré de Conibre, langen in ihrem Land an und verkaufen Orson an ihren Herrscher, der ihn, als er sich weigert, die Götzen anzubeten, einkerkern lässt.

§ 4. Hugon begibt sich nach Paris. Durch reiche Geschenke bestimmt er Karl, dem er vorlügt, Orson sei im heiligen Land gestorben, ihm die Hand der Aceline zu geben. Karl zieht mit ihm nach Beauvais und zwingt die angebliche Witwe trotz ihres Widerspruchs (und trotz des kanonischen Hindernisses) zur Ehe. Als man zur Kirche geht, erscheint der kleine Milon mit seinem „Meister" Guinemant; er erhebt seinerseits laut Widerspruch und Klage gegen Hugon, den er mit einem Pfahl schlagen will. Man trennt beide. Auch Guinemant ist von Hugons Schuld überzeugt und erbietet sich zum Wahrheitsbeweis; aber vergeblich: die Hochzeit findet statt. — Jedoch erhält Aceline von ihrer Kammerzofe ein Zauberkraut, kraft dessen sie Hugon am Vollziehen des Beischlafes hindert.

§ 5. a) Hugon und seine Sippe beschliessen, Milon zu ermorden. Ein Küchenjunge ist Ohrenzeuge und benachrichtigt Aceline. Milon

zieht rechtzeitig mit seinem Meister von dannen. Hugon verfolgt sie, wird aber von Milon schwer verwundet. Letzterer beschliesst in die Fremde zu wandern und, entgegen dem Rat des Guinemant, sich zu Verwandten zu begeben.

b) Hugon misshandelt Aceline und lässt sie bis zum Gürtel in die Erde eingraben; nur jeden dritten Tag bekommt sie als Nahrung einen Laib Brot.

§ 6. Milon und Guinemant kommen nach Vierzon, wo sie Gefahr laufen von dem Provost Baudri, bei dem sie Unterkunft suchen, der aber Verwandter des Hugon ist, getötet zu werden. Unter Beihilfe von dessen ihnen wohlwollenden Gattin entkommen sie. Weiter nach Süden ziehend, begegnen sie in St. Jacob von Compostella dem Normannenritter Forcon mit 100 Begleitern, der einen Krieg unter Orson mitgemacht hatte und ihm verpflichtet ist. Ihm schliesst sich Milon an.

§ 7. a) Gemeinsam gelangen sie nach Bile, wo der König Basile herrscht, der mit Isoré de Conibre (s. § 3) im Kriege liegt, welcher sein Reich und seine schöne Tochter Oriente begehrt. Sie bieten ihm ihre Dienste an. Oriente verliebt sich in Milon. Dieser wird vom König zum Ritter geschlagen. Er kämpft bei einem Angriffe Isorés mit diesem; die Sarazenen werden zurückgeworfen.

b) Isoré will seine Wut an seinem gefangenen Christen, Orson, auslassen und lässt ihn holen, um ihn zu töten. Da aber ein Würdenträger, als Orson ganz gebrochen hervorwankt, versichert, der werde auch so nicht mehr lange leben, lässt er ihn wieder in den Kerker bringen.

c) Die Christen kehren in die Stadt zurück. Oriente bietet Milon ihre Hand. Er nimmt sie an, will aber mit der Verlobung warten, bis er an dem Verräter Hugon Rache genommen. Sein Meister bestärkt ihn darin.

d) Isoré hat frische Streitkräfte gesammelt und zieht von neuem heran. Er wird im Kampf von Milon, der zum Bannerträger ernannt ist, getötet. Flucht der Heiden, Einnahme der Stadt Conibre durch die Christen.

e) Milon findet seinen im Kerker schmachtenden Vater, den er klagen hört. Erkennung. Beide lechzen nach Rache. Doch will Orson zunächst nach Jerusalem pilgern, wie ihm von dem vorgeblichen Engel befohlen war; sein Sohn nebst Anhängern wollen ihn begleiten. Abschied von Basile, der seine Schätze zur Verfügung stellt. Oriente jedoch eilt herbei und verlangt, Milon solle sich ihr feierlich verloben und versprechen, zurückzukehren, sobald er die Rache vollzogen; sonst werde sie sich im Fluss Orbie ertränken. Milon erfüllt ihren Wunsch. Abfahrt.

§ 8. a) Hugon will in seiner Wut Aceline den Feuertod sterben

lassen. Aber einige Barone, voran Doon, Herzog von Clermont, und sein Neffe Jocerant von Gournai, befreien sie aus seinen Händen. Im Handgemenge besiegt muss Hugon fliehen. Er will in die Stadt Beauvais flüchten, aber die Einwohner schliessen vor ihm die Tore. Da trifft er den Grafen Gui von Vermandois, der ihm hilft. Doon muss sich zurückziehen; er nimmt Aceline mit sich nach Clermont.

b) Auf den Rat des Grafen Gui wendet sich Hugon mit diesem an Karl, dem sie auf dem Wege nach Paris begegnen. Hugon behauptet, Doon pflege Buhlschaft mit Aceline und erhält des Kaisers Hilfe zugesichert. Man langt vor Beauvais an, dessen Einwohner infolge falscher Versprechungen Hugons die Tore öffnen.

c) Karl sendet Botschaft an Doon, der sich jedoch weigert, Aceline auszuliefern. Der in dem nun beginnenden Zug gegen ihn vor Clermont gesandte Gui wird mit vielen Anhängern gefangen genommen. Karl erscheint selbst und belagert die Stadt. — Doon sendet nach zwölf Grafen, Verwandten der Aceline. Nach zehn Monaten, unter dem Druck der Hungersnot, tauscht er für den Grafen Gui, den er ausliefert, Lebensmittel ein.

d) Karl gibt Hugon seine Nichte zur Gattin. Am Tage der Hochzeit machen die Belagerten einen Ausfall und kehren mit grosser Beute zurück.

§ 9. Orson und Milon langen mit den Ihren nach vollzogener Wallfahrt in der Heimat an. Auf die Kunde von dem Vorgefallenen begeben sie sich, als Pilger verkleidet, ins Lager Karls und treten in sein Zelt[1]). Hugon will den verkannten Orson bestechen, er solle, falls er etwa vom Kaiser Karl gefragt würde, aussagen, Orson sei gestorben. Da kann dieser sich nicht beherrschen und schlägt Hugon. Es kommt zur Enthüllung. Infolge der neuen Lüge des Hugon, dass Orson einen Empörungsakt gegen den König geplant habe, verweigert Karl seine Zustimmung zu dem geforderten gottesgerichtlichen Zweikampf. Auf das Drohen der in diesem Augenblicke ankommenden zwölf Grafen (s. oben § 8c)[2]) wird ein solcher zwischen Hugon und Milon verabredet.

§ 10. a) Wiedersehen zwischen Orson und Milon, Aceline und Graf Doon in Clermont.

b) Zweikampf zwischen Milon und Hugon. Eine neue Büberei des letzteren, der Krieger zum Eingreifen in den Hinterhalt legt, wird rechtzeitig von Guinemant bemerkt und vereitelt. Hugon wird besiegt und gehängt.

1) Vers 2966—2985 zerreissen die Situation und sind als Interpolation anzusehn.

2) Es fehlt die Angabe, dass sie von Orson durch einen Boten herbeigerufen werden.

c) Karl bietet Milon seine Nichte — die er vorher dem Hugon gegeben hatte — zur Gattin an; Milon weist sie ab. Mit Ausblick auf die Fortsetzung, als dessen weiterer Inhalt die nach Mühsalen erlangte Vereinigung Milons mit der Tochter des Basilius angedeutet wird, bricht das Gedicht ab.

Das Epos in der uns überlieferten Form setzt der Herausgeber G. Paris (Soc. des anc. text. fr., 1899) in die Zeit zwischen 1180 und 1185 (p. XXXIX und LXXVII); als Heimat des Dichters nimmt er die Gegend von Beauvais oder Clermont an (p. LXXV). Er weist darauf hin (p. LXVII), dass der Held Orson, oder richtiger der Sohn des Helden Milon, in einem früheren Gedicht eine Rolle gespielt haben muss, in welchem als König Karl Martel vorkam. Auch in dem vorliegenden Gedicht ist dieser mehrfach so genannt und jedenfalls gemeint. Einige Namen wie Isoré de Conibre (s. p. LXXIII und Glossar: hat Ansëis de Cartage vorgeschwebt?)[1]), Bile, hat G. Paris gleichfalls besprochen und für andere, vor allem für Orson, wenngleich erfolglos, ein geschichtliches Vorbild gesucht. Auch F. Lot (Romania 32 = 1903, p. 577—583) mühte sich, ein solches zu finden. Statt eines Ursus, Urso, Ursio glaubte er einen Horso, Chorso annehmen zu sollen und wies auf eine Persönlichkeit aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts hin. War er hier selbst zweifelnd, so glaubte er hingegen die Person des falschen Hugon mit Sicherheit in einem Grafen Hugues de Berry, gegen Ende des 9. Jahrhunderts, erkennen zu können.

Die Frage nach geschichtlichen Vorbildern lasse ich hier einstweilen beiseite. Dagegen muss ich auf die Erwähnung hinweisen, welche das Gedicht bei Alberich von Troisfontaines gefunden hat, und die G. Paris (s. p. LXXIX) merkwürdigerweise entgangen war. Es heisst da ad 779 (Mon. Germ. SS. XXIV, p. 716): *Item sub Karolo Magno quedam historia contigit de innocentia et venditione Ursonis Belvacensis ducis et de incarceratione eius in Colimbria sub Ysoredo et de liberatione eius per Milonem filium eius, et de traditore Ugone Bituricensi, qui Belissendem uxorem Ursonis et terram saisivit, sed ad malum exitum pervenit.*

Hiernach spielte die Handlung unter Karl dem Grossen und hiess die Gattin des Orson nicht Aceline, sondern Belissent. Wir müssen zwar damit rechnen, dass Alberich ein Versehen begangen habe. Immerhin ist darauf aufmerksam zu machen, dass in dem französischen Volksbuch von Valentin et Orson (s. W. Seelmann, Valentin und Namelos, 1884) die Heldin, deren einer Sohn, von einem Bären geraubt, Orson genannt wird, gleichfalls Bellissant heisst; sie ist die Schwester

1) Ich komme darauf später, Kap. VI, zu sprechen.

des Königs Pipin, als dessen Gattin Berta erscheint. An sich könnte man das gänzlich beiseite lassen, da ja auch in der Bertasage eine Belisant und zwar als Mutter der Berta auftritt[1]) und das Volksbuch die tollsten Zusammenstellungen entlehnter Namen und Motive aufweist, wenn hier nicht zufällig die Verbindung mit einem Orson vorläge.

Von einem Verwandtschaftsverhältnis der Belissent zum Kaiser Karl — im Amis et Amiles ist sie seine Tochter[2]) — hat Alberich nichts angemerkt; sonderbar berührt dagegen der Ausdruck *de innocentia et venditione Ursonis.* Es sieht darnach so aus, als sei der Verkauf an die Heiden die Folge einer gegen den Herzog erhobenen falschen Beschuldigung. Von einer solchen ist jedoch in dem überlieferten Gedicht erst gegen Ende (§ 9) die Rede und es ist zweifelhaft, ob diese Stelle damit gemeint ist[3]). Im grossen und ganzen hat jedenfalls das Gedicht in der Form, wie es Alberich gekannt hat, der uns überlieferten gleich sein müssen und wenn eine Verschiedenheit bestand, so wäre sie wohl als jünger anzusprechen (s. a. noch Kap. IV und V).

Kapitel II.

Der letzte Bearbeiter des Epos von **Raoul de Cambrai** in der uns überlieferten Gestalt hat verschiedentlich Entlehnungen aus anderen Epen, meist von Namen vorgenommen. So sind zu den Heidenkönigen Aucibier, der im zweiten Teil von Bernier getötet wird, und dem eine grössere Rolle spielenden Corsuble die Epen Aliscans bezw. Aspremont

---

1) S. dazu L. Jordan, Archiv f. d. Stud. d. n. Spr. 114 = 1905, p. 111. — Man wird jedenfalls nicht umhin können, mit dieser *Belisent* die *Hellissent, Elissent* des Girart de Rossillon zusammenzubringen (*Eloyse* in der älteren lat. Chronik), die jüngere der beiden Töchter des Kaisers von Konstantinopel, welche Girart verlobt ist und die Karl Martel heiratet, während Girart sich mit Berta begnügen muss; ferner auch die *Belisandra* in dem Poem Innamoramento di Carlo Magno, welche Karl der Grosse begehrt und ehelicht (s. G. Paris, Hist. poét. p. 385; Rajna, Origini p. 195).

2) Desgleichen im Otinel sowie die Gattin des Arnëis d'Orléans in einer Chronik des ausgehenden 14. Jahrh. (s. G. Paris, p. 403/4). Seine Schwester ist sie, als Gattin des Raimbaud de Frise, in der Karlamagnús-saga. In den span. Romanzen heisst sie *Melisenda.*

3) Die nämliche Anschuldigung wird in den span. Romanzen von Montesinos gegen den Grafen Grimaltos erhoben — der Name ist ursprünglich, s. Kap. VI — und darf für die Urfassung des Aiol angesetzt werden. Dort heisst der Verräter Macaire (vgl. die Sibillensage), in den auf den Aiol, aber eben auf das alte Gedicht zurückgehenden Romanzen Tomillos, ist da also offenbar aus dem in dem folgenden Kapitel besprochenen Doon de Laroche entlehnt. S. a. unt.

und Ogier zu vergleichen. Der Verräter Herchambaut de Pontif, auch H. le Pohier, ist vermutlich einem uns nicht überkommenen Basingedicht entlehnt. Wir finden seinen Namen im Auberi erwähnt als Onkel des Lambert d'Oridon und weiter im Jehan de Lanson; in letzterem spielt er eine ähnliche Rolle der Frau des Basin gegenüber wie im Raoul, worauf die Herausgeber im Namenverzeichnis aufmerksam gemacht haben[1]). Unter den Geiseln, welche König Ludwig dem Raoul stellt (V. 752ff.), begegnen bekannte Namen wie Olivier, Berengier und sein Onkel Sanson, ein Huon de Hantonne, Lohier et Anceïs (man beachte die Zusammenstellung!), ein Joffroi d'Anjou, Gerars et Gerins (s. Rolandslied). Der ganze zweite Teil schliesslich läuft im Grunde auf eine Verknüpfung mit der Geste von Saint Gilles hinaus.

Sehen wir nun näher zu, so finden wir auch mancherlei Ähnlichkeiten zwischen Orson de Beauvais und diesem zweiten Teil des Raoul.

Mit Tirade 282 setzt die diesbezügliche Geschichte ein. Bernier empfindet das Bedürfnis zu einer Wallfahrt nach St. Gilles. Er zieht hin, begleitet von seiner Gattin Beatrix, die, kaum angelangt, einen Sohn gebärt. Dieser wird Julien genannt (vgl. J. de St. Gilles, Vater des Elie). König Corsuble und der Emir von Cordoba kommen vor die Stadt und belagern sie. Bernier zieht ihnen entgegen, wird aber gefangen und fortgeschleppt, während sein Söhnchen vom *amassor*, dem Emir, mitgenommen wird. Sein Neffe, der Graf Savari, zieht mit Beatrix nach Paris. Dort meldet ein Bote dem König Ludwig

> Qui tot l'afaire li ot contet et dit
> Et plus encore que il n'avoit oït *(6718/9)*,

Bernier sei tot. Nun begehrt Herchambaut die schöne Beatrix aufs neue zur Gattin; schon vorher war deretwegen Streit und Kampf ausgebrochen (Tir. 265/6). Er besticht den König durch Geschenke. Trotz des begreiflichen Widerstandes der vermeintlichen Witwe kommt es zur Hochzeit. Als Helfer erscheint jedoch ein Arzt, dem die Verzweifelnde eine Wurzel abkauft, welche genau dieselbe Wirkung hat wie das Kraut, das Aceline schützt (hier wie im Orson auch *erbe* genannt).

Bernier wird beim Heranziehen eines feindlichen Königs Aucibier (s. ob.) auf Rat des Kerkermeisters aus dem Gefängnis geholt und besiegt die Feinde. Dies ist offenbar nach der Chevalerie Ogier umgebogen, worauf auch die Herausgeber aufmerksam machen. Es folgt nun die Rückkehr des Helden, der als Händler heilkräftiger Kräuter

1) S. Hs. Bibl. Nat. fr. 2495, f° 20v. — Eine entsprechende Rolle spielt auch der tückische Seneschall Herchembaut de Montbloy in dem späteren Doon de Maience.

zunächst die Treue seiner Gattin erprobt und dann durch eine List die Flucht mit ihr bewerkstelligt.

Beatrix schenkt ihrem Gatten einen zweiten Sohn, der den Namen Henri erhält. Bernier macht sich auf, um seinen Erstgeborenen zu suchen: Umkehrung des gewöhnlichen Motivs, dass der Sohn nach dem Vater forscht. Julien ist inzwischen unter dem Namen Corsabré beim Emir von Cordoba aufgewachsen und erscheint als Bannerträger und Heerführer im Feldzug gegen Corsuble, zu welchem sich Bernier begeben hat. Der Vater nimmt seinen Sohn unerkannt gefangen; später jedoch erfolgt die Erkennung und gemeinsam kehren die beiden heim.

Es fehlt im Vergleich mit Orson die Liebschaft mit der Prinzessin. Das erklärt sich daraus, dass die Hauptperson der — verheiratete — Vater ist und nicht der junge Sohn. Auch sind Anklänge an die Lothringergeste nicht zu leugnen (Garins Bussfahrt, vielleicht auch der Name der *belle Biautris*, gleichlautend mit der Mutter des Garin und Begon)[1]; Gröber macht in seiner Literaturgeschichte (Grundr. II, 1, p. 567) darauf aufmerksam. Ein Zusammenhang mit Orson scheint mir trotzdem vorzuliegen. Der Überarbeiter des Raoul ist der Entlehner; von plumper Nachahmung hat er sich hier ebenso freigehalten wie sonst. Dass er in Abhängigkeit vom Orson sich befindet und nicht umgekehrt, geht schon daraus hervor, dass die überkommene Redaktion — wie auch G. Paris (Orson p. XXXVII) und Gröber a. a. O. annehmen — in den Anfang des 13. Jahrhunderts zu setzen ist, während der Orson noch ins 12. gehört (s. Kap. I). Hinzu kommen noch zwei andere Momente.

Einmal, dass auch im Raoul ein Doon auftritt, der als Verwandter des Bernier und weiterhin mit dem nichts besagenden Beinamen de Saint Denis erscheint und dass dieser wie der Graf Doon de Clermont im Orson eine schützende Rolle der Beatrix gegenüber spielt. Er spricht Tir. 270 zu ihren Gunsten vor dem König und gibt dann nochmals Vers 6525ff. ausführlichen Rat.

Ein zweites Moment scheint mir in den Versen gegeben, welche der König zu Gueri spricht, als er beabsichtigt, dessen Tochter Beatrix dem Herchambaut zu vermählen. „Tot ist Bernier" sagt er

6750 „Devant Saint Gile fu pris, ce me dit on,
Illuec l'ocirrent li encrieme felon.
Venus en sont Savaris et Hugon
Et avuec iax maint autre conpaignon."

Hier wird neben Savari, der auch sonst schon vorkam, als Genosse des Bernier ein Hugon genannt, scheinbar ohne Zusammenhang und ohne

1) S. unten Kap. IV.

dass im folgenden weiter von ihm die Rede ist. Sollte mit diesem nicht der Verräter im Orson, Hugon von Berri, gemeint sein?

Hinweisen will ich noch darauf, dass im Girbert de Mes in der Handschrift, in welcher eine Stelle der Fortsetzung bereits als direkte Entlehnung aus Raoul nachgewiesen ist (s. Ausgabe p. LII f. u. p. 298 ff.), die Mutter des Bernier den Namen Helissant trägt, was an Bellissent, die Gattin Orsons nach Alberich v. Troisfontaines erinnerte, wenn nicht auch sonst im Lothringerepos dieser Name begegnete. Auch kommt dort ein Guinemant vor, Sohn des Gerart de Liege (*que Gerins ama tant*) und Bruder eines Hanri. Entsprechend der Helissant finden wir im Anseïs de Mes als Heldin eine Aceline wie im Orson.

Kapitel III.

Vom Epos **Doon de Laroche** oder, wie man besser sagen müsste — wofern man nicht bei der Gepflogenheit bleibt, die Helden nach ihrer Stadt zu benennen — **Doon l'Allemand**, sind uns drei Fassungen überliefert.

1. **F**: eine französische. Handschrift des 15. Jahrhunderts (ungefähr des zweiten Drittels), in lothringischem Dialekt geschrieben. Die Abfassung der darin überlieferten Form setze ich an den Ausgang des 12. Jahrhunderts und ins östliche Frankreich (s. a. unten). Analysen gaben C. Sachs, ‚Beiträge' (1857), p. 3—9 und L. Gautier, ‚Epop. II²', p. 253—261; beide, zumal letzterer, bringen das Wesentliche des Inhalts nicht ausreichend zur Darstellung.

2. **S**: eine spanische. Druck Sevilla 1498. Die Abfassung erfolgte im 14. Jahrhundert. Eine mustergültige Inhaltsangabe nebst einigen trefflichen Bemerkungen gab Ferd. Wolf, ‚Über die neuesten Leistungen der Franzosen', Wien 1833, p. 98—123 [1]).

3. **N**: eine nordische Gruppe.

N^{a} Landres-þattr, zweites Kapitel der Karlamagnús-saga (edt. Unger, Upsala 1860). Den Inhalt gab Ferd. Wolf, „Über die Olivasage" in „Denkschrift. d. Wiener Acad." Bd. 8 = 1857, p. 263—268 nach Svend Grundtvig, „Danmarks gamle folkeviser" und, noch besser, G. Paris, „Bibl. Ecole Chart." 1864 = 5^{e} série, t. 5, p. 105 ff.

N^{b} Isländische Volksgesänge. Die Überschrift eines solchen lautet: *Landres rímur, sonar Hugions hertoga af Englandi og Olífar, systur Karlamagnus keisara* (s. Hammershaimb, „Antiquarisk Tidskrift udg. af d. kong. nord. Oldskrift Selskab" 1846—1848, p. 280).

1) Ich besitze von *F* wie von *S* von mir selbst gefertigte Abschriften. — S. übrigens noch Don Quixote I, Kap. 16, wo ein Buch über den Grafen Tomillas erwähnt wird. Ferner Ric. Heredia, Catalogue (1892) II, p. 356.

N^c Färöische Volksgesänge. Ein solcher ist, nebst dänischer Übersetzung und Musiknoten, mitgeteilt von Hammershaimb a. a. O. p. 279 bis 304. S. dazu Wolf, „Olivasage“ p. 266/7.

Andere Gestaltungen werden später zu besprechen sein. Hier gebe ich zunächst den Inhalt nach den bisher bekannten Quellen.

§ 1. Doon l'Allemant, Herzog von Laroche (*S*: der, ungenannte, Herzog von La Rocha, La Roncha), treuer Ratgeber des Königs Pipin, erhält von diesem seine Schwester Olive (*S*: Oliva) zur Gattin und als Heiratsgut Lothringen (*S*: Flandern und Florencia). Geburt eines Sohnes Landri[1]) (*S*: Enrique).

N^a: Hugo, Herzog oder König des Tales Munon, heiratet Olif, die Tochter König Pipins[2]). Ihr Sohn heisst Landres.

§ 2. Doon und Olive ziehen nach Köln (*S*: nach drei Jahren). Dort erwartet sie Verrat durch Tomile (*S*: Tomillas; *N*: Milon), Graf von Köln, Haushofmeister des Herzogs (*S*: Ratgeber des Königs von Frankreich; N^a: *stiuard*), Onkel des Guenelon (*S*: Vater des Galalon). Dieser will Olive verderben, weil er von ihr verschmäht ist[3]) (*S*: weil er seine eigene Tochter Aldigon — in *F* = Audegon, auch Audegour — dem Herzog als Gattin hatte geben wollen).

N: Milon macht der Olif, zu deren Hüter er bestellt wird, während Hugo auf der Jagd weilt, unsittliche Anträge, wird aber abgewiesen.

§ 3. Der Verräter weiss die Herzogin in Schlaf zu senken durch einen Schlaftrunk *[F]*[4]) *N* (*S*: durch einen zauberkräftigen Zettel). Darauf veranlasst er einen Knappen (*S*: Namens Aymar, den er in die Kleider eines Landstreichers steckt) durch Beredungskünste (*S*: durch

1) In *F* zunächst kurz, dann an falscher Stelle später erwähnt. Als Ort der Hochzeit wird in *F* später, aber in einer interpolierten Tirade, Montreuil angegeben; in *S* ist es Monleon = Laon.

2) Tochter, nicht Schwester, auch in N^c sowie Doon de Nanteuil 144 (s. unt.). — Hugo wird im folgenden fast ausschliesslich König genannt, desgl. in N^c, während er in der Überschrift von N^b Herzog heisst. — In N^c wird als Gattin Pipins Gertrud genannt — historisch war Gertrud die Tochter Pipins I. (v. Landen); in einem andern färöischen Lied ist sie die Gattin Karls d. Gr. (s. ‚Nordisk Oldskrifter‘ Heft XIX, „Margretarkvaedi“ p. 99) —; als sein Stammvater wird Johannes der Gute angegeben.

3) In *F* verderbt. Die Verse *Ici* — nämlich der Verräter — *mena la dame par grant seducion* und später *Occier[e] vuelt sa mere* — des Landri — *a duel et a torment* deute ich wohl richtig auf den aus der Crescentiasage, Macaire etc. bekannten Zug. Als Namen der Tochter zeigt der Text die beiden ersten Male ausgeschrieben Audegour, ausserdem einmal Audergon, zweimal Andegou(r) und abgekürzt Andeg' neben Audeg'.

4) Vgl. *F* f° 4 die Worte des Tom. zum Knappen: *Elle est mout forment ivre, tant a beu de pimant.* — In N^c ist es ein Vergessenheit bewirkender Trank, den der Verräter später auch dem König Pipin reicht.

einen Zauberring), sich neben Olive zu legen. — N_a: Er trifft einen *blámann*[1]), bewirtet ihn, macht ihn trunken und legt ihn ins Bett der Olif. — Sie wird jedoch nicht von diesem berührt, weil er Furcht hat (*S*: in Schlaf versinkt; *N*: bereits schläft).

§ 4. Dem Herzog (*N*: dem zurückkehrenden König) meldet Tomile die angebliche Untreue seiner Gemahlin. Er führt ihn zum Schlafgemach. Mit ihm gehen drei Grafen, Moris, Amauri und Joffroi (*S*: der Graf Jufre von Flandern und zwei Vizgrafen; fehlt *N*). Angesichts der Olive und des Knappen schlägt Doon alsbald dem letzteren ohne Verhör den Kopf ab. — *S*: Tomillas hält den Herzog, der seine Gattin töten will, davon ab. Dieser entfernt sich wieder und nun schlägt Tom. den Knappen tot. — N^a wie *F*; in N^c aber erschlägt gleichfalls Milon den angeblichen Buhlen.

§ 5. Olive erwacht und beteuert ihre Unschuld (*S*: dem Tomillas gegenüber, der sie in Ketten werfen lässt). Doon will sie töten. Sie verlangt ein Gottesgericht und bietet die Feuer- und Wasserprobe an (*F S N*) sowie drittens, von einem Turm sich herabschleudern zu lassen (N^a *S*)[2]). — Doon reisst seinen Sohn Landri aus dem Arm der Wärterin und lässt ihn zu Boden fallen, dass er noch lange davon ein Mal im Gesicht hatte (in *S* und *N* an späterer, aber nicht gleicher Stelle).

§ 6. Doon sendet Botschaft an Pipin (*F*: durch den Kaplan Gregoire, N^c: den Ritter Engelbret — s. Fussnote). Dieser eilt unverzüglich mit 15000 Mann herbei (*S*: von Marles mit sechs Getreuen; *N*: mit seinen Verwandten). Doon meldet ihm den Vorfall in Gegenwart des Tomile (N^a: Milon schleppt den toten blámann herbei; N^c: seinen Kopf). Einer der drei Grafen[3]) erbietet sich in die Schranken zu treten, entweder einzeln oder selbstdritt gegen ihn und vier andere Ritter (*N*: s. § 5 Fussnote). Aber das Augenzeugnis des Herzogs ist

---

1) Das heisst einen schwarzen Mann (Köhler?); ebenso in N^c. Es liegt wohl nicht Umdeutung eines Namens vor, vielmehr soll dadurch eine recht gewöhnliche Kreatur bezeichnet werden, wozu man, ausser *S* und schliesslich auch *F*, den Zwerg in der Sibillensage vergleichen könnte.

2) In *S* an späterer Stelle. — Hiernach folgt noch in *N*: Engelbert von Dynhart, der von Frankreich mit Olif als ihr Begleiter an den fremden Hof gekommen (s. a. N^c Strophe 54), erbietet sich, für die Königin unter erschwerenden Bedingungen gegen Milon in die Schranken zu treten. Es kommt zum Zweikampf. Aber zu Beginn stürzt das Pferd des Milon und er behauptet, da sei Zauberei der Königin im Spiel. Hugo glaubt es und verbannt Engelbert. In N^c findet sich ähnlich ein Kampf des getreuen Engilbret — nur dass 1—2 Strophen fehlen — und zwar an der *F* entsprechenden Stelle, während er in *S* gänzlich fortfällt.

3) Der betr. Vers ist verderbt. — In N^c besteht an dieser Stelle die Königin die Wasser- und Feuerprobe.

massgebend. Pipin, vor die Schwester geführt, wird nur mit Mühe zurückgehalten, sie zu töten (N^a: er versetzt ihr einen Fusstritt, so dass sie fällt und zwei Rippen bricht; da misshandelt auch Milon den Landres und schlägt ihn auf die Stirn, dass er für sein Leben ein Mal davontrug). Olive beteuert nochmals ihre Unschuld und wiederholt ihr Anerbieten (fehlt N^a; in N^c erfolgt die glückliche Ausführung der Wasser- und Feuerprobe). Sie wird schliesslich durch Spruch der Ritter und des Königs begnadigt, am Leben zu bleiben, verliert aber ihre Rechte als Gattin und ihr Anrecht auf das Heiratsgut. Sie wird vom Schloss in die Stadt geführt und lebt dort als Kebsweib des Doon[1]) in ärmlichen Verhältnissen mit ihrem Söhnchen, das als Bastard gilt; jeden Tag erhält sie nur zwei Brote.

S: Pipin stellt es trotz glücklichen Ausgangs der Feuerprobe dem Herzog frei, seine Gattin wieder zu sich zu nehmen, das Heiratsgut aber, das er ihm versprochen hat, will er nun behalten. Der Graf von Flandern bringt Oliva in einem von ihm gestifteten Frauenkloster unter, wo sie einsam und traurig lebt[2]).

N^a: Olif wird in ein steinernes Gemach voller Gewürm ausserhalb der Burg gesperrt; dort soll sie sieben Jahre leben; nur ein Laib Brot und eine Schale Wasser werden ihr mitgegeben. — In N^c ist eingeschoben, dass sie von dem Verräter, der den in der Wiege liegenden Landrus mit einem Pfeil verwundet, des versuchten Kindesmordes geziehen wird[3]).

§ 7. Doon wird von Tomile beschwatzt, seine Tochter Audegon zu heiraten; er will ihm reiches Heiratsgut geben, die Vizegrafschaften Gormaise (= Worms; Variante Gornai) und Espire (= Speier). Doon ist einverstanden, will aber erst Pipin befragen. Gemeinsam reiten sie nach Paris und da Tom. dem König 20 mit Gold beladene Maultiere bietet, willigt er ein. (*S*: Tomillas weiss es einzurichten, dass Pipin selbst dem Herzog zuredet, die Aldigon zu heiraten). — Der fünfjährige (F^4) *S*) Landri lässt sich von befreundeten Rittern zum Dom tragen

1) Trotz der vielen Unklarheiten im Text lässt zumal eine spätere Stelle keinen Zweifel darüber; f° 18 wirft die neue Gattin dem Doon vor, er liebe sie nicht: *Ains maintenes a tort dame Olive de France | Chascun jour i gisies quant il vous atalante.*

2) Vielleicht ist damit auf die Abbaye de l'Olive hingezielt, die 1218 von einem St. Wilhelmus gegründet wurde (Acta SS. Febr. II, p. 494ff.) und in der Gegend zwischen Mons und Charleroi gelegen ist. An sie knüpft bekanntlich die Geschichte des Gillion de Trasignies an. Natürlich käme es erst für eine spätere Stufe als *F* in Betracht.

3) Vgl. Florence de Rome 4411ff. In diesem Teil ist der Verräter Macaire, der Hauptbösewicht des Gedichts heisst aber wie hier Milon.

4) Bald 5, bald 7 und 8 Jahre werden angegeben.

und zeiht seinen Vater des Unrechts unter Drohungen gegen Tomile (*F*: und den Kölner Erzbischof). Trotzdem findet die Trauung statt. Auch beim Hochzeitsmahl klagen Landri und Olive (in *S* hier die Vorwürfe des Sohnes). Landri schlägt den Tomile, wird aber samt seiner Mutter von Doon fortgewiesen. — (*S*: der Herzog stösst seinen Sohn mit der Stirn gegen einen Pfeiler, dass man ihn für tot fortträgt. Oliva, benachrichtigt, ruft ihn ins Leben zurück. Sie lässt die Nachricht verbreiten, er sei tot, und an seiner Stelle einen gestorbenen armen Knaben begraben). — Audegon gebärt einen Sohn Malingre (*S*, viel später; Malindre).

N: König Hugo ehelicht, von Milon überredet, dessen Tochter Aglavia (*N*^{c}: Galianna) und zeugt einen Sohn Malalandres.

Die nordische Bearbeitung zweigt darnach ab. Landres wird auf Rat des Milon (*N*^{c} infolge eines Streites mit seinem Halbbruder) verbannt und wächst bei einer Pflegemutter Siliven (*N*^{c}: Sivju, vom Geschlecht seiner Mutter) auf. Das Folgende erscheint ins Märchenhafte gekehrt: Tischlein-deck-dich, Zwerge, sprechender Vogel[1]), Zauberkünste der Stiefmutter, die, als sie in Drachengestalt dem Landres entgegentritt, von ihm tödlich verwundet wird. Hierbei wird der Held von seinem Hengst Kleming (sein Schwert hat den Namen Mimung) unterstützt, der ihn schon vorher bei einem Hinterhalt des Milo und Malalandres rettete. Der Inhalt ist kurz der: Landres begibt sich nach einem Streit mit seinem Stiefbruder fort (*N*^{c} s. oben). Er befreit seine Mutter, zieht zu Karl dem Grossen (Pipin war inzwischen gestorben) und mit diesem zu seinem Vater. Die Schuld des Milon kommt ans Tageslicht und er wird an Stelle der Olif in den Turm gesperrt. Letztere geht in ein Nonnenkloster (diesen Zug hat vermutlich die Vorlage von *N* gehabt, aber an andrer Stelle, nicht am Schluss).

Erwähnt werden muss noch eine Stelle aus dem färöischen Lied (*N*^{c}): Nachdem Landrus seine Mutter befreit hat, zieht er mit ihr zu seines Vaters Burg (und nicht erst zu Karl d. Gr.). Dort geht er in die Halle und schüttelt seinen Vater den König am Bart; der und die umsitzenden Ritter lassen es schweigend geschehen[2]).

Für das Folgende kommt nur *F* und *S* in Betracht.

---

1) Die Angabe bezüglich *N*^{a} ist bei Grundtvig-Wolf und in der Analyse Ungers ungenau. In *N*^{c} spricht der Vogel wirklich; leider fehlt nach der betr. Strophe (148) etwas.

2) Vgl. im Loher und Maller (Simrock, p. 201) die Worte des Bastards Dietrich von Cuniber: „König Ansi, man sagt, du seist mein Vater . . . finde ich dann nicht Trost und Hilfe bei dir, so will ich in deinen grauen Bart greifen und dich so hart raufen, dass das Blut an hundert Enden herausspringt.“ Den Brüdern aber will er dann „die Lenden durchschlagen“.

S

§ 8. Als Enrique 15 Jahre alt ist, zieht er mit dem getreuen Grafen Jufre v. Flandern heimlich fort. Als Kaufleute verkleidet gelangen sie an den Hof des Markgrafen von Monferrad. Auf das Erscheinen des Engels Gabriel hin, der Enr. mit dem Zeichen des Kreuzes versieht, erfolgt das Unternehmen eines Kreuzzuges, zu dem ein Heer in Damiette versammelt wird. Erst nach dessen Beendigung folgt S ungefähr wieder der fran-

F

§ 8. Einige Jahre sind verstrichen. Der böse Malingre erhebt Streit mit seinem Stiefbruder, den er Bastard schimpft. Durch Hinzukommen der beiderseitigen Freunde entsteht ein blutiges Handgemenge, wobei Tomile von Landri zu Boden geschlagen wird, Asson von Mainz mit einem Schachbrett den Clarembaut von Dinant tötet. Tomile gibt unter Vermittlung des Doon eine Treuga auf fünf Jahre, aber nur zum Schein. Nach einem halben Jahr von seiner Wunde genesen verschwört er sich mit seinen Freunden im Münster, Landri zu ermorden. Eine Nonne hinter einem Pfeiler belauscht sie aber und sagt Doon davon, der wieder seinen Sohn benachrichtigt. Dieser nimmt Abschied von seiner Mutter (ein Baum, den er vor einem Jahr gepflanzt hat, soll ihr als Zeichen dienen: sobald er welkt, wird sie den Sohn nicht mehr sehen)[1] und zieht in Begleitung von Asson von Mainz[2] und seines „maistre" Guinemant fort. Zunächst begeben sie sich nach Paris. Als aber Pipin, obwohl schweren Herzens, vor ihm die Tore schliesst, kehren sie um und ziehen nach Konstantinopel.

---

1) Hierzu findet sich an zwei Stellen ein Widerspruch. 1. f° 27v: Olive sieht ein welkes Blatt und wird ohnmächtig, weil sie erkennt, dass Landri nicht die begehrte Hilfe erlangen kann. Später aber kommt es zum Wiedersehn. 2. f° 60v: Doon sieht einen vollbelaubten Baum im Wald und gedenkt seiner Gattin („*Haï, franche duchesse, con cest jour m'amies!*"). Es scheint also, als sei der Baum bei der Hochzeit gepflanzt.

2) Asson von Mainz befindet sich aber später als Begleiter des Doon mit diesem im Kerker. Dann wieder erscheint er als Geselle des Landri. — Andrerseits ist f° 49v und f° 50v von fünf Genossen des Helden die Rede.

S	F
zösischen Fassung, indem Enr. nach Konstantinopel fährt, um dem vom Heidenkönig Mirabel bedrängten blinden Kaiser Manuel zu helfen.	§ 9. a) Landri dient dem Kaiser Alexander, hilft ihm einen Krieg gegen Heiden führen[1]) und wird zum Ritter geschlagen. Salmadrine, des Kaisers Tochter, verliebt sich in ihn. — Es werden zwei Boten an Pipin nach Frankreich (Monlaon) gesandt, um festzustellen, ob Landri wirklich Sohn des Doon und Neffe des Königs ist. Lange Episode. Von Olive erhalten sie in Köln den Ring, den ihr Doon in der Brautnacht zu Montreuil gegeben und überbringen ihn Landri als Zeichen[2]).
	b) Streit zwischen Doon und seinem herangewachsenen Sohn Malingre, durch eine Treuga beigelegt. — Tomile und Malingre veranlassen Olive durch Drohungen, die Stadt zu verlassen. Sie flüchtet nach Honguerie zum Bischof Auberi, ihrem Onkel (Bruder ihrer Mutter, der schönen Beatrix)[3]). — Die Verräter zetteln eine Verschwörung an und als Doon eines Tages von der Jagd zurückkehrt, bleiben die Tore Kölns vor ihm verschlossen. Eine Beschwerde vor Pipin, den er schwer krank antrifft[4]), hat nur den Erfolg, dass dieser ihm Fehde ansagt, weil er die Verstossung seiner Schwester gelitten habe.
§ 9. Der Herzog nimmt Oliva wieder auf, von ihrer Unschuld überzeugt, und verstösst Aldigon. Dem widersetzt sich jedoch Pipin, der das Heiratsgut nicht herausgeben mag. Gemeinsam mit Tomillas verheert er das Land und belagert La Rocha.	

1) Welche die Hermins aus Laodicaea vertrieben haben. Die Stelle ist, wie manche andre, schwierig: *Paien(s) et Sarrazin(s) li cuuert orguillous | Li* (dem Kaiser) *ont tolu [La] lice (?) les palais et les tours | S'en ont geties Hermins les gardains fais* (lies *pris?*) *trestous.*

2) Eine einzige Tirade auf *-e* von fast 600 Versen. Sie ist interpoliert und dem letzten Überarbeiter zuzuschreiben.

3) Vermutlich ist Lombardie dafür einzusetzen; vgl. unten § 11. Übrigens ist im allgemeinen zu bemerken, dass der Überarbeiter jeder Person den Verwandtschaftsmantel umzuhängen liebt.

4) f° 42v. Vgl. die Botenepisode f° 39v; dort heisst es auch, dass der König keinen Erben hat.

S

§ 10. Enrique leidet vor der Küste Schiffbruch und rettet sich allein mit dem Grafen von Flandern. Er klagt laut und wird von des Kaisers Tochter Mergelina vom Turm herab gehört. Schliesslich vor den Kaiser gebracht gibt er sich als Sohn des Grafen v. Flandern aus, der aber enthüllt die Wahrheit. Als Befehlshaber zieht er gegen das feindliche Heer und siegt, worauf er zum Ritter geschlagen wird, die Hand der Mergelina und die Krone erhält. Einige Zeit nach der Hochzeit treibt es ihn zum Rachezug. Mit Geld und Mannen versehen bricht er auf.

F

Krieg zwischen dem Herzog und den Verrätern. Doon ist siegreich, verschanzt sich in Laroche. König Pipin kommt, schlägt erst den die Stadt belagernden Tomile, der nach Mainz flieht, erobert dann Laroche und zwingt Doon, das Land zu verlassen. Von seinem Neffen Joffroi begleitet, zieht dieser nach Honguerie[1]).

§ 10. a) Dorames (auch in weibl. *a* = Tirade vorkommend), König von Ungarn, Schwestersohn des Kaisers, erhebt Anspruch auf Konstantinopel, wie hinzugefügt wird nicht ohne Grund. Landri führt das Heer gegen ihn, siegt und nimmt sowohl ihn als auch seinen Vater, den er unerkannt bekämpft, gefangen; beide müssen im Kerker länger als 7 Jahre schmachten[2]).

b) Zu der beim Bischof Auberi weilenden Olive gelangen übers Meer — anscheinend vom heiligen Lande, sie werden auch Pilger genannt — die vier *per de Laroche*, die schon vor sieben Jahren (Zeit-

1) Hier findet sich eine Anrede des Spielmanns (f° 46): *Cil autre jugleor qui de Doon vous dient | Asses en ont chante, mas il ne scevent mie | La ou il la vous laissent, la vous a rafichie* (gemeint ist wohl die „estoire"; ich nehme an, dass ein Vers fehlt) *Je ramanrai Landri, mais ne vous anuit mie.* — Man könnte diese Worte dahin deuten, dass noch andre Lieder Doon betreffend im Schwange waren und dass nicht immer der Sohn Landri zurückkehrte, sondern entweder umkam oder in einem fernen Reich das Erbe antrat, vielleicht auch dort mit seinem Vater zusammentraf. Allenfalls kann man darin auch blosse Mundgewandtheit des Spielmanns sehen und die Absicht, Neugier zu wecken. S. a. Seite 327, Note.

2) Von Dorames hört man nichts mehr. Später heisst es (f° 50v): *Pris est li rois Dorames et conquis Montermile | Et les quatre baron qui les granz maulx vous* (Landri) *firent;* und f° 54: *Es plains sor Montermile.* Augenscheinlich ist da wieder etwas unterdrückt. Weder Montermile (nicht Pontremoli, das M allerdings macht keine Schwierigkeit) noch Dorames vermag ich zu deuten; bei letzterem kann man an Desrame, Dorame = Abderrahman denken, ebensogut aber an Entstellung aus *li rois de Rames* (Stadt in Palestina).

S	F
	rechnung! wohl typische Zahl) fortgezogen waren, bevor noch die Anschuldigung gegen sie erhoben worden. Sie sind sehr erstaunt, ihre Herrin zu treffen. Als sie ihr Leid erfahren, versprechen sie, ihr nach Kräften zu helfen[1]). — Hiernach folgt zunächst eine kurze Zusammenfassung des bisher Besungenen[2]).
	c) Landri beabsichtigt, auf Rat des „maistre" Guinemant, fortzuziehn, um sich an Tomile zu rächen. Der Kaiser und seine Tochter erfahren davon. Während ersterer mit seinem Gefolge in der Nacht in einer Grotte vor der Kirche Sainte Sophie Messe hört, schleicht sich Salmadrine zu Landri. Er gewährt ihr seine Liebe unter der Bedingung, dass sie am kommenden Pfingstfest bei ihrem Vater die Befreiung der Gefangenen bewirke. Als an diesem Tage der feierliche Zug vom Münster ins Schloss zurückkehrt, hört Landri die Gefangenen klagen und bittet gemeinsam mit Salmadrine den Kaiser um Gnade für sie. Der gewährt sie. Es erfolgt die Erkennung. — Der Durst nach Rache beherrscht Landri nun vollends. Nachdem er sich der Kaiserstochter öffentlich verlobt hat, zieht er mit seinem Vater und 20000 Mann, welche der Kaiser nebst vielem Gold ihm mitgibt, über Kalabrien, Donau-Fluss u. s. w. nach Lothringen.

1) Wieder eine sonderbare Geschichte. Im folgenden ist von ihnen nicht weiter die Rede.

2) Davon bemerkenswert: Landri klagte oft um seinen Vater und um seine Mutter, *dont nouvelle n'antant.* Es liegt demnach ein Widerspruch zur Botenepisode vor, die ja ohnehin als Interpolation anzusprechen ist (s. oben § 9a).

S	F
	§ 11. a) Malingre und Audegon sind in Laroche. Vor diese Stadt kommen Olive und Bischof Auberi gezogen, die in *Seinne la ville*[1]), wo sie wohnten, auf einer Ostern stattfindenden Versammlung der Bischöfe für Ausführung des Zuges geworben und ebendort ein Heer zusammengebracht hatten. Durch Wegtreiben des Viehs locken sie den Feind aus der Stadt heraus in einen Hinterhalt[2]). Malingre flieht nach Mainz zu Tomile. Laroche wird besetzt, Audegon ins Verlies geworfen.
	b) Landri und Doon lagern sich bei Sobrie, Sorbrie, der Stadt, welche Florant „li Alemans", der Vater des Herzogs, einem mächtigen König abgenommen hat und deren Bewohner ihm treu ergeben sind. Doon zieht mit seinem Neffen Joffroi als Pilger verkleidet auf Kundschaft aus. Sie kommen zu

1) Die Stadt heisst dreimal *Seinne*, zweimal *Saine* und dreimal hat sie den Zusatz *la vil(l)e*. Ich kann darin nur Siena in Mittelitalien sehen. Vgl. *Sine* Am. Am. 97 (so ist sicher zu lesen), mhd. *Seine* und Gröber, Romanisches aus m. a. Itinerarien (Mussafia-Festband): *Seine la veille*, *Senes la velle* = *Sena vetus*. *Ville* ist verderbt aus *vieille*. Einen Würdenträger Auberi habe ich natürlich, auch an Ort und Stelle, vergeblich gesucht. Den Kölner Erzbischof Bruno von Siena (1205—1207) darin zu erkennen, verbietet der Name und der Stand sowie die Zeit. Auch den Erzbischof Albero von Trier (s. Panzer, Germanist. Abhandlungen, 1902, p. 303—332) wird man nicht in ihm dargestellt sehen dürfen. Einmal heisst es übrigens: *d'Alemangne Aubri* (f° 69v).

2) Auch hier also wie im Blancandin und anderen Epen und mit demselben Ausdruck *la proie acoillirent*. Boje, „Beuve de H." p. 87 hat hier wie sonst nicht berücksichtigt, dass noch andere als die von ihm herangezogenen Stellen in Betracht kommen. Dieser gewaltige Mangel der Arbeit ist ja schon von Brugger (Zs. fr. S. L. XXX², 25 ff.) gerügt. Im vorliegenden Fall hat Boje sogar übersehen, dass Garin I, 196 einen sehr ausführlichen Beleg bietet, ferner Garin II, 98, Mort Garin 89 ff., Raoul de C. Tir. 260 und gewiss sonst noch manche zu nennen wären. Eine andere wichtige Auslassung begeht er S. 72, wo der Loher fehlt (s. Simrock, S. 95). Zu der S. 82 behaupteten „Erfindung" vgl. Zs. 34, 17.

S

§ 11—12. Zwei Tagereisen vor La Rocha landet Enrique. Er tauscht die Kleider mit einem Pilger und begibt sich zur Stadt, die er von Tomillas belagert findet. Er geht zum Zelt des T., der sitzt mit Malindre beim Essen. Obwohl von ihm mit dem Zipfel des Mantels geschlagen, beherrscht er sich und erwirkt die Erlaubnis, sich in die Stadt zu begeben. Er findet seine Eltern als einzige in der Burg noch am Leben, aber dem Verhungern nahe. Ohne zu sagen, wer er ist, aber doch vom Mutterherzen erkannt, kehrt Enrique zu den Seinen zurück und führt sie nun gegen die Verräter. Im Zweikampf mit dem Stiefbruder fällt Malindre. Tomillas

F

einem Maire, Bernehart[1]) geheissen, der Doon an einem Muttermal an der Hand erkennt (längere Episode fol. 60—66). Weiter begibt sich der Herzog nach dem nahen Laroche, wo er Olive auf ihre Treue prüft und sich erst nach dem Übernachten zu erkennen gibt. So ist er wieder Herr in seiner Stadt und auch Sorbrie öffnet ihm die Tore.

c) Auf der Jagd wird Landri von den Söhnen des Griffon d'Hautefeuille, Hardre und Helie, überfallen, tötet aber den letzteren und bringt Hardre gefangen ins Lager, wo er gehenkt wird.

§ 12. a) Belagerung von Mainz. Gelegentlich eines Ausfalles Kampf des Malingre mit seinem Vater; letzterer siegt und behält ihn gefangen. Die Mauern der Stadt werden gebrochen. Der fliehende Tomile wird von Landri ergriffen. Man fährt zu Schiff mit den Gefangenen nach Laroche, wo Wiedersehen zwischen Mutter und Sohn und Strafgericht an den Verrätern stattfindet: Tomile gesteht sein Verbrechen und wird geschleift und dann von Olive eigenhändig aufgeknüpft; Audegon wird lebendig geschunden. Dem Malingre hackt man die Füsse ab, auf Fürsprache der Gefolgschaft und zahlreicher Geistlichen wird er am Leben ge-

1) sic! Der Name kommt sechsmal vor, einmal ausgeschrieben in Assonanz und auch sonst wohl dreisilbig. Leider lässt sich kein weiterer Schluss daraus ziehen, als dass das Epos im Osten abgefasst ist, was wir ohnehin schon wissen. Bern. hat fünf Söhne (die erste Zahl zehn ist unsicher), die Doon nachher nach Laroche begleiten. In dieser Episode findet sich in den Worten: „*Se il ne scevent randre escondit ou raison | Damedieu[s] me confunde ce il mal ostel [n']ont | Ja pour lor doz bien batre mar iront a Soissons*“ eine, wie mir scheint, altertümliche Redensart.

S

flieht nach Köln; dort wird er nun seinerseits belagert. Er wird gefangen, gesteht seine Schuld und empfängt die Strafe: er wird von vier Pferden zerrissen. — Die Stadt ergibt sich. Enrique versöhnt sich mit dem hinzukommenden König Pipin. Neue Hochzeit zwischen Oliva und dem Herzog[1]).

F

lassen. Die Mönche des Klosters St. Pierre pflegen ihn und wollen ihm die Kutte anziehen; aber er weigert sich, denn er mag nicht Gutes tun.

b) Die Stadt Köln verschliesst dem Herzog noch die Tore; sie wird mit Hilfe von griechischem Feuer erobert. Doon und Olive feiern aufs neue Hochzeit. Pipin kommt aus Frankreich herbei. Er bietet Landri seine Länder Bretagne, Anjou und Normandie, dazu die Seneschallwürde von Frankreich zu sofortiger Übernahme an (er hat keinen Erben, s. oben). Landri lehnt stolz ab, worauf Pipin beleidigt fortzieht.

c) Landri unternimmt einen Zug gegen Hautefeuille und rächt sich an Griffon für den Überfall seiner beiden Söhne (s. § 11c)[2]).

§ 13. Der Kaiser Alexander sendet Botschaft an Landri, er möge zu ihm und seiner Tochter zurückkehren; Salmadrine fügt einen Ring bei[3]). Bevor jedoch der Held Folge leisten kann, wird ihm gemeldet, König Pipin sei nebst 100 Rittern auf der Jagd von den Sachsen unter Brohimaut[4]) ge-

1) Von der verstossenen Aldigon ist nicht weiter die Rede.

2) Hier (f° 79v) findet sich wieder eine Anspielung auf Dinge, die nicht so recht ihre Bestätigung finden. Es heisst vom Helden: *Or ce cuide li enfes reposer et dormir . . . Mais sa grant poinne sort et commance a venir.*

3) Der Bote richtet die Botschaft aus vom Kaiser und vom *grant apostole*, d. h. dem Metropoliten von Konstantinopel.

4) Es begegnen je einmal die Formen *Bohemax*, *Brohimax* und *Brenehaut*. Ist der Name zu dem bekannten *Brehier* zu stellen oder zu *Bohemie* = *Böhmen* oder wie sonst zu erklären? *Brunehaut* ist nicht nur der Name der Gattin des Sigebert, sondern auch der eines sagenhaften Königs der Belger. Hier eröffnen sich sonderbare Ausblicke. Ich persönlich stelle *Brohimax* voran und sehe darin eine ältere Form von *Brohier Brehier* (ursprünglich Sachsenhäuptling!) einerseits,

S	F
	fangen worden. Da macht er sich ohne Zaudern auf und haut mit den Seinen den König glücklich aus der Schar der Feinde heraus, bevor sie ans rechte Rheinufer gelangen; die Heiden fallen fast alle, auch ihr Führer. Landri erklärt nun aber Pipin seinerseits für seinen Gefangenen und dieser muss sich in Köln durch Goldbusse dreifachen
§ 13. Enrique kehrt nach Konstantinopel zurück.	Körpergewichts lösen. — Darnach ziehen alle, auch Pipin, Doon und Olive, nach Konstantinopel, wo der Erzbischof Jehan das Paar traut und Landri zum Kaiser gekrönt wird.

Wir kommen zur Prüfung der im Vorstehenden inhaltlich angegebenen Gestaltungen.

Dass die nordische Bearbeitung N^a auf eine französische über eine englische Vorlage (**E*) zurückgeht[1]) (*stiuard* = engl. *steward*; Angabe, dass die Vorlage in Schottland gefunden), hat schon Grundtvig l. c. bemerkt. Sie hat mit *F S* nur die Geschichte von der unschuldig verleumdeten Frau, das heisst die erste Hälfte gemein. Doch ist die Abweichung in der zweiten auf Rechnung eines wohl nicht-französischen Bearbeiters zu setzen, worauf besonders die Märchenzüge hinweisen (s. a. unten). Die Namen Landri und Malingre (Landres und Malalandres) sind übernommen. Auch hat *N* den Zug bewahrt, dass der Sohn vom Vater selbst verstossen wird und nicht vertrieben; dass in N^a der Streit mit dem Halbbruder erst darnach folgt, ist als spätere Umstellung anzusehen, N^c hat die richtige Verknüpfung. Dies ist sicher ursprünglich und sehr alt. Ich mache darauf aufmerksam, dass G. Paris, ‚Hist. poét.' p. 238 die Mainet-Version der Cronica general insofern als die ursprüngliche Überlieferung enthaltend erklärte, als der Sohn noch bei Lebzeiten des Vaters infolge Streites mit ihm fortzieht, d. h. verbannt wird; so sind Verbannung und Vertreibung einander ähnlich, wo aber beide begegnen, wird die erstere ceteris paribus gemeinhin als

vielleicht *Braimant*, *Bremunt* des Mainet andrerseits — man beachte das *m*! —, welch letzterer nicht, wie man das getan hat, mit Abderrahman zusammenzubringen ist, sondern höchstens durch diesen beeinflusst (s. a. Romania XIII, 609).

1) Mit dieser englischen Vorlage hängen vielleicht irgendwie zusammen die Namen Olivia (Viola) und Malvolio (vgl. Malingre) in Shakespeares „What you will".

älter angesprochen werden dürfen (s. a. Kap. VI). An den Mainet erinnert übrigens der Name der zweiten Gattin Galianna = Galienne in N^c; sie heisst Aglavia in N^a. — Immerhin kann F nicht die Quelle von $*E$-N sein. Zwar dass die gesamte nordische Überlieferung sich von F S darin scheidet, dass Olive in ihr die Tochter, nicht die Schwester Pipins ist, wird wohl eine spätere Änderung sein, in der Absicht, Karl den Grossen mit ins Spiel zu bringen. Allein jener Zug, die Verbannung des Sohnes betreffend, sieht ursprünglich aus und ursprünglicher als er in F enthalten ist. Als ursprünglicher spreche ich es auch an, wenn der Verräter Milon (N^c: Mylint) heisst gegenüber Tomile in F, Tomillas in S, was an lateinisches Tomellus angelehnt zu sein scheint (vgl. a. Tolomeo di Maganza = Ptolemäus); denn es liegt kein Grund vor zu der Annahme, dass dieser Name von $*E$-N selbständig derart hätte geändert sein sollen, wie denn überhaupt der Name Milon sagenecht ist (s. Kap. V). Ferner zeigt N^a gemeinsam mit S — aus dem es aber nicht geflossen sein kann — gegenüber F eine Dreifachheit der Unschuldsproben (s. § 5), von denen gerade die nicht in F enthaltene recht bezeichnend ist: Olif ist bereit, durch eine Wurfmaschine von einem hohen Turm sich herabschleudern zu lassen. F hat nur Wasser- und Feuerordal; ebenso hat N^c die dritte „Küre" unterdrückt. Ursprünglich ist es vermutlich auch, wenn in N^a wie N^c die Anträge des Widersachers und sein böser Anschlag in Abwesenheit Hugos fallen.

Wir haben demnach für $*E$-N einen selbständigen Ast anzusetzen.

Hierbei mache ich gleich auf eines aufmerksam: Wie der Zug, den wir als ursprünglich ansahen, dass der Sohn nicht nur bei Lebzeiten des Vaters, sondern von ihm selbst verstossen wird, sich nur in $*E$-N findet, so könnte es auffallen, dass in derselben Gruppe von keinerlei Liebschaft des Landri und keiner heidnischen oder christlichen Prinzessin die Rede ist und dass sich die Abenteuer im eigenen Land abspielen. Man könnte versucht sein, hier die reinere Form der Sage zu sehen, das heisst eine Überordnung von $*E$-N gegenüber F S zu verlangen, ja man könnte fast meinen wollen, es liege ein Märchen vor, das nur durch die Personen zu einem sagenähnlichen Gebilde umgemodelt sei. Ich glaube das jedoch nicht. Denn wir müssen in Erwägung ziehen, dass der erste Teil in N verhältnismässig gut zu F S stimmt und nur der zweite so stark abweicht. Dieser zweite aber ist auf die Befreiung der Olif zugeschnitten; die Befreiung wiederum ist unursprünglich, da auch die Einsperrung in den Turm nach unserer Auffassung (s. unten) als spätere Änderung und als an die Stelle der Kebsweibschaft getreten anzusehen ist[1]). Nun enthält dieser zweite

1) S. a. Matzke, ‚The lay of Eliduc and the legend of the husband with two wives', Mod. Philology V = 1907/8 besond. p. 222 ff. — Einen guten Vergleichs-

Teil wenigstens einen kleinen Zug, worin er mit dem andern Ast, in diesem Fall mit *F*, übereinstimmt: den Überfall des Hardre und Helie, hier des Milon und Malalandres, was, selbst bei der Annahme, dass das Paar in *F* das ursprüngliche des Verräters und des Stiefbruders abgelöst habe, doch nur als später gesetztes Licht aufgefasst werden kann, gemalt in dem Bestreben, dem Helden Hindernisse in den Weg zu legen, die nicht etwa in natürlichen äusseren Ereignissen ihren Anlass haben, sondern als von den Gegenspielern ausgehend dargestellt sind. Eine ähnliche Rolle ist ja auch der Stiefmutter zugeteilt und da muss man sich wundern, einmal dass sie anfangs ganz im Hintergrund steht und ferner, dass nicht alle Hindernisse von ihr allein ausgehen oder von dem Verräter[1]). Das Vorkommen des Halbbruders ist eben an sich verdächtig. — Auch die Einführung des Lethetranks an Stelle des Schlaftrunks sehe ich, im Gegensatz zu Wolf, für Werk des Bearbeiters an. Ich halte ihn für unangebracht, denn das Wesentliche soll doch sein, dass die Königin in Schlaf versinkt; auch merkt man im folgenden nichts von einer entsprechenden Wirkung. Es liegt meines Erachtens Anlehnung an bekannte Sagen vor.

Was das Verhältnis von N^a zu N^b und N^c betrifft, so nehme ich an, dass die färöischen Gesänge (N^c) auf die isländischen (N^b) zurückgehen, wie das auch sonst bei den dortigen aus der Fremde stammenden Liedern der Fall ist. — N^c zeigt bis ins einzelne grosse Ähnlichkeit mit N^a. Die Namen sind fast gleich, mit Ausnahme von Galianna statt Aglavia; auch der getreue Engelbert tritt auf. Die Lieder sind aber insofern ursprünglicher, als die Königin die Wasser- und die Feuerprobe wirklich besteht; als Karl der Grosse nicht vorkommt (was allerdings auf Kürzung beruhen kann); sowie darin, dass Landrus erst infolge des Streites mit seinem Stiefbruder vom Vater verstossen wird, während N^a, wie oben gesagt, umstellt. — Ich nehme daher an, dass die Lieder selbständig von $*E$ abzweigen und dass zwischen ihrer Vorlage und der von N^a noch eine Zwischenstufe anzusetzen ist.

Dass *S* mit *F* enger zusammenhängt, ist leicht zu sehen. Ich brauche nur auf die Namen Laroche, Tomile und Audegon hinzuweisen, denen La Rocha, Tomillas, Aldigon entsprechen. Der Urgestalt näher steht *F*. Den altertümlichen Zug, dass Olive nach ihrer Verurteilung von Doon nur örtlich getrennt wird, aber als sein Kebsweib weiterlebt — seine rechtmässige Frau wird Audegon — hat nur *F* bewahrt und selbst da ist das Ursprüngliche halb verdeckt. Es ist weniger be-

---

fall der Ausschmückung der Sage durch Märchenzüge scheint mir der Herzog Ernst zu bilden.

1) Zur Drachengestalt vgl. besonders Thidrekssaga Kap. 349ff. (s. a. Voretzsch, ‚Epische Studien' I, p. 325).

zeichnend, dass in *S* eine neue Hochzeit stattfindet — denn eine solche hat auch in *F* statt und ist notwendig, weil erst dadurch die Gattin wieder völlig in ihre Rechte eingesetzt wird — als dass Oliva dort vorher ins Kloster geht, während es in *N* überhaupt nicht wieder zur Vereinigung kommt; das Barbarische des alten Epos erscheint dadurch wesentlich gemildert. — Ursprünglicher ist in *F* weiter die Vertreibung des Landri, während Enrique mit 15 Jahren ohne Grund fortzieht. — In *S* ist ferner eine starke Umarbeitung dadurch entstanden, dass der Held viele Taten gegen die Ungläubigen vollbringt, während in *F* nur andeutungsweise und gewiss nicht ursprünglich auf einen späteren Zug nach Jerusalem hingedeutet wird. Es heisst nämlich von Landri (f° 70):

He dieu! celle promesse ot si corte duree!
Puis qu'i ot sa jouvante en sa terre aquitee,
Ne demora il mie la mitie d'une annee,
Qu'il me[ï]sme passa oultre la mer(e) salee,
La ou la chars de dieu fut de la virge nee
Et la grans oz de France travaillie et penee.

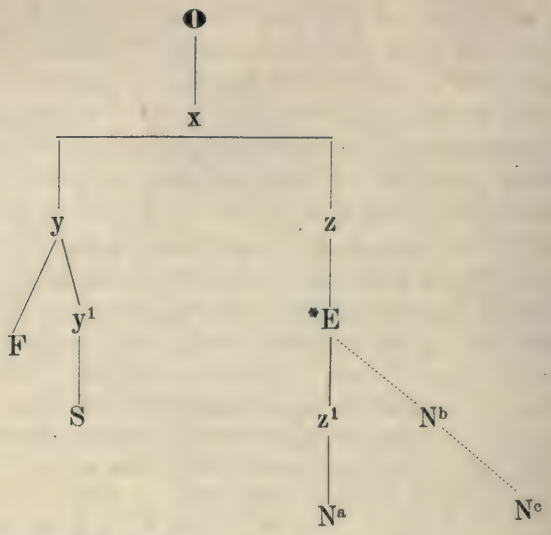
Welcher Kreuzzug gemeint ist, bleibt fraglich. Übrigens sind die Worte schon deshalb ohne grössere Bedeutung, weil sie die einzigen derartigen sind und weil die folgende Lösung der Erzählung Landri in Frieden in Konstantinopel leben lässt. Wenn man aber einen Schluss daraus ziehen darf, so kann es nur der sein, dass in einem andern Gedicht bezw. der Vorlage Landri später an einem Kreuzzug teilnahm, nicht aber, dass er wie in *S* zunächst nach Jerusalem, dann nach Konstantinopel und dann in die Heimat gelangte[1]).

Ist nun zwar ***S*** von ***F*** abhängig, so doch nicht unmittelbar. Denn es zeigt einiges Ursprüngliche. Vor allem sind es in *S* die durch **E-N* gestützten drei Unschuldsproben, von denen oben die Rede war. Auch dass es zur Ausführung der Feuerprobe kommt, kann ursprünglich sein. In N^c besteht die Königin sowohl die Wasser- wie die Feuerprobe, was des Guten ein wenig viel ist, so dass man die erstere ruhig späterer Entwicklung zuschieben kann. Wenn in *S* wie in N^c gegenüber *F* und N^a der Verräter den angeblichen Buhlen erschlägt und nicht der Gatte, so wird das in beiden, die sicher unabhängig von einander sind, selbständig geändert sein.

Es ergibt sich demnach folgender Stammbaum:

---

1) Die oben (Inhalt § 9b) angeführten Worte *Je ramanrai Landri* etc. kann man dabei nicht verwerten; denn dann würde der Held überhaupt nicht wieder heimgekehrt sein, während die hier in Frage kommenden Verse erst vorkommen, nachdem er bereits zurückgekehrt ist.



Zu den bisher besprochenen Gestaltungen kommen nun noch weitere.

Zunächst anzufügen ist die ganz anders geartete, welche uns Fauchet in seinen Auszügen aus dem Doon de Nanteuil übermittelt hat (s. Romania XIII, p. 1—28)[1]). Darnach heiratet Doon von Laroche, Herr von Frize, die Tochter Pipins, Olive. Sie wird von ihm geschieden und heiratet dann Bertran, den Sohn des Herzogs Naimon. Sie gebärt letzterem einen Sohn Gautier; dieser ehelicht Nevelon, Tochter Karls d. Gr. und tötet später Justamont (den Sachsen). — Auf den ersten Blick sieht man, dass diese Gestaltung den Stempel des Unursprünglichen an der Stirne trägt oder doch, dass sie sowohl mit dem Geschick der Olive als auch mit den Schicksalen Landris nur in lockerem Zusammenhang steht. Es scheint auch fast, als liege ein Irrtum seitens Fauchets vor. Denn dass die Schwester Karls einen Sohn gebärt, der die Tochter desselben Karl heiratet, ist recht unwahrscheinlich; des weiteren sonderbar mutet der Name Nevelon an, der als Frauenname sonst nirgends vorkommt — was an sich freilich nichts beweist, da gelegentlich Männer- und Frauennamen vertauscht werden. Deshalb und weil Olive hier die Tochter Pipins ist, nicht seine Schwester, auch

1) Ein Besserungsvorschlag: Vers 16 möchte ich lesen *De Cologne a Garmaise et Huissent li chemin* statt *et huitent*; man beachte den Plural; das Verb ist aus V. 15 zu ergänzen. Vgl. Rolandslied edt. Stengel p. 388 Sp. b, Mone, Anzeiger p. 252, Moniage Guill. II, 5074 und ähnliche Wendungen wie Mont-Saint-Michel = Norden, z. B. Girbert de Mes (Stengel) 5693 (ganz ähnlich Garin I, 115): *De Saint Michiel qui desus la mer sist | Desqu'a Garmaise qui est de la le Rin.* — Über die vermutliche Lage von Nanteuil s. zuletzt F. Lot, Romania 33, p. 160—162.

in Rücksicht darauf, dass sie in der erst im 13. Jahrhundert überlieferten Fassung des Doon de Nanteuil vorkommt, kann ich dieser Gestaltung keine Bedeutung beimessen; höchstens dass sie eine geschlechtliche Verknüpfung mit Karl d. Gr. und seinem Paladin Naimon zeigt.

Noch einer andern Verknüpfung müssen wir gedenken. Bekanntlich finden wir bei den Troubadours Anspielungen auf ein Liebesverhältnis von Landric oder Enric zu Aya (s. a. Gröber, Ltrgsch. p. 534, Aie d'Avignon Ausg. p. XX, F. Lot, ‚La chanson de Landri' Romania 32, p. 1—17). Ohne weiteres dürfen wir ein solches natürlich nicht mit unserem Epos in Verbindung bringen. Dass dieses aber im Süden nicht unbekannt war, beweist einmal das Zeugnis des Guiraut de Cabreira: *Ni d'Oliva ni de Dovon*[1]), sodann die spanische Version, welche vermutlich durch den Süden vermittelt wurde. Der Name Enric entspricht hier Landri, ebenso finden wir Enrique in *S*, der spanischen Fassung; dort mag allerdings gelten, dass unter dem Helden der Bruder des Balduin von Flandern, Heinrich, der zweite auf dem lateinischen Kaiserthron, verstanden wurde (s. a. Kap. VI). — Für eine Anknüpfung an unser Epos spricht aber noch ein Umstand: es war wahrscheinlich dem Epos Aie d'Avignon bekannt. Darin erhält Garnier von Karl das eroberte Graillemont und dazu Laroche (p. 44) und später, am Schluss des ersten ursprünglicheren Teiles (p. 70), gibt Garnier diese Städte an je eine Schwester weiter. Wenn sie auch wohl als im Süden gelegen zu denken sind (doch sind auch z. B. bezüglich der Lage Nanteuils die Angaben widerspruchsvoll), so ist gerade das plötzlich zu dem schon vorher als in den Händen der Verräter befindlichen Graillemont hinzutretende Laroche verdächtig. Erinnern wir uns weiter daran, dass auch im Doon de Nanteuil, einem zu demselben Kreis wie Aie d'Avignon gehörigen Epos, auf das unsere angespielt ist, so werden wir es wenigstens für möglich erachten dürfen, dass hier eine Erinnerung des Dichters statthat. Weniger zu betonen mag es sein, dass wir den Namen der bösen Stiefmutter Audegon wiederfinden; so heisst eine in einer Höhle zurückgezogen lebende Jungfrau, die sich als Schwester eines Antoine d'Avignon und als Tante der Aie entpuppt und *marchise* genannt wird. Es muss zugegeben werden, dass eine gemeinsame Quelle vorliegen kann und die Figur nicht ursprünglich eine schlechte Rolle gespielt zu haben braucht. Auch im Lothringerepos kommt ja eine Audegon (Mutter des Rigaut) vor ohne den geringsten Beigeschmack[2]).

---

1) S. Bartsch, ‚Denkmäler prov. Lit., p. 91 und dazu Mussafia, ‚Del codice Estense' in ‚Sitzungsber. Wiener Akad.' 55 (1867), p. 425.

2) In *F* begegnet daneben die Form Audegour. Man ist aber nicht berechtigt, diese für die ursprüngliche zu halten und darin eine Hildegard zu sehen und etwa an die auch von der Sage umsponnene Gattin Karls d. Gr. zu denken.

Das nämliche gilt von der Figur des Verräters Milon (s. unten Kap. V). — Wie wir uns die Verknüpfung des Helden Landri mit Aie zu denken hätten, bedarf keiner Erörterung. Beide gaben eben ein Liebespaar ab und zwar eines, das besonders beliebt gewesen sein muss.

Ob Pierre le Chantre in seinem *Verbum abbreviatum* mit den zuletzt von F. Lot a. a. O. besprochenen Worten unser Epos gemeint hat, lässt sich schwer sagen. Die Stelle lautet: *Hi similes sunt cantantibus fabulas et gestas, qui videntes cantilenam de Landrico non placere auditoribus, statim incipiunt de Narcisso cantare; quod si nec placuerit, cantant de alio.* Lot setzt den Beleg in die Zeit von 1187—1197, also in Pierres letzte Lebenszeit. Dass auf eine Chanson-de-geste gezielt ist, scheint auch mir sicher. Inwiefern aber Lot diese auf den Grafen Landri de Nevers beziehen zu müssen glaubt, verstehe ich nicht. — Die Variante *Wacherio* statt *Narcisso* ist zu unsicher, als dass man daraus etwas schliessen dürfte. G. Paris dachte an Warocher, die aus der Sibillensage bekannte Figur. Bei dieser jedenfalls recht zweifelhaften Annahme wäre es plausibel, in der „cantilena de Landrico" unser Epos zu sehen, da die Stoffe verwandt sind und die Stelle dann nicht anders zu verstehen wäre, als wenn etwa Gavain und Yvain nebeneinandergestellt wären; denn ähnliche Stoffe können ebensogut gemeint sein als entgegengesetzte.

Über die Verbindung von Landri mit einem Auchier brauche ich hier nicht zu handeln. Ich verweise auf Lot a. a. O.

Ebensowenig mit unserm Epos verwandt ist die Istoria de la regina Oliva und die Rappresentazione di Santa Uliva (s. Suchier, „Beaumanoir Oeuvr. poét." I, p. XLVI und die Ausgabe der letzteren durch Al. d'Ancona, Pisa 1863, Einleitung)[1]. Diese beiden

— Für die Audegon der Aie kommt unter Umständen die hl. Aldegunde in Betracht (s. Acta SS. 30 Jan.).

1) Mussafia, ‚Crescentiasage' (Sitzungsber. Wien. Akad. Bd. 51 = 1865, p. 589—692) gab p. 660, Note 2 eine nicht richtige Zuweisung. — Erwähnt sei, dass darin ein Sinibaldo, treuer Baron des Königs, eine Rolle spielt, der vielleicht ebenso mit dem Bovo d'Antona zusammenhängt wie der *bayle* (*bajulus*, vgl. *maistre*) gleichen Namens in Berta de li gran pie (vgl. *Simon* bei Adenet, was wieder an die Feste im Boeve erinnert), wie denn umgekehrt der Name *Uliana* im Fioravante Erinnerung an die Heilige darstellt. Das venez. *Sinibaldo*, franz. *Soibaut*, *Sembaut*, umgestaltet *Sabaoth*, entspricht, wie Jordan l. c. p. 48 bemerkt, deutschem *Sinibald*. Es könnte aber darin auch *Sindebald* stecken (vgl. Foerstemann, Namenbuch² Sp. 1339 und 1341: Sinbert, Simpert, Sinbald neben Sindperht, Sindpald) und ich halte es nicht für unnütz, auf die Person des bekannten Slavenfürsten Zuendibolch (9. Jahrh.) aufmerksam zu machen, der einen unehelichen Sohn des Königs Arnulf aus der Taufe hob und bald darnach mit demselben König Krieg führte, wobei er den Frieden durch die Geiselschaft seines Sohnes erkaufte.

gehören vielmehr zu dem Typus des „Mädchens ohne Hände"; doch mag der Name mit unserem Epos in Zusammenhang stehen, da es sich hier wie dort um eine unschuldig verfolgte Frau handelt; denn wir finden da eines der dem gewöhnlichen Leben entnommenen, dort nicht selten und daher auch im Epos eine Rolle spielenden Sexualmotive durch ein mehr legendenhaftes mit kirchlichem Einschlag ersetzt. Die Heil. Oliva betreffend ist Acta SS. 19. April und 10. Februar zu vergleichen; aber weder dort noch in einer Vita de Sancta Uliva, welche sich, wie ich von befreundeter Seite erfahre, in der Ambrosiana zu Mailand befindet, steht etwas von Verleumdung oder ähnlichem; doch wird sie in der Vita wenigstens allen möglichen Marterqualen ausgesetzt, weil sie bei der Belagerung Palermos (das Martyrologium s. ecclesiae Brixiensis lässt sie am Gardasee leben) die Soldaten unterstützte.

Nicht unerwähnt bleibe das Gedicht Elie de Saint Gille. Der darin vorkommende Stadtname Sobrie, Sorbrie ist unserm Epos entlehnt, desgleichen Olive für die Schwester des Helden; ebenso in der nordischen Elissaga Kap. IV der Heidenkönig Malinge, der beiläufig auch in der letzten Überarbeitung des Renaut de Montauban vorkommt (edt. Michelant p. 440: Maligre) sowie in einer Handschrift des Gui de Bourgogne (Ausg. p. 135: *Malveisin et Malingres et Miles et Forrés*) und, als einer der Verwandten des Macaire, in der spanischen, der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehörenden Fassung (Übersetzung aus dem Niederländischen) der Königin Sibille[1]).

Über einige weitere Beziehungen wird später zu handeln sein.

Die erhaltene Gestaltung der französischen Fassung habe ich zu Beginn dieses Kapitels an den Ausgang des 12. Jahrhunderts gesetzt. Da sie völlig in Assonanzen abgefasst und nirgends eine Neigung zum Reim zu erkennen ist (die Angabe von Sachs l. c. ist falsch), so lässt sich sprachlich noch weniger sagen als unter günstigeren Umständen[2]). Auch der Inhalt ist bei der zum Teil äusserst schlechten Überlieferung

1) Über die niederländ. Fragmente des Flandrijs siehe Kapitel VI.

2) 130 Tiraden, die sich wie folgt verteilen: -a (:ai:au) 2, -a N (:e N) 16, -ain (:ein) 1, -a- (:ai:au) 3, -a N- (:e N) 5; -e[1] 11, -e[2] (:ai) 3, -ie 11, -e[1]- 11; -ǫ (:oi: o-N) 11, -oi 7 (darunter *noit, ennoi*; aber *dui* neben *doi, lit*); -ǫ- (:o N) 7, -ǫ- (:oi) 2, -i (:ui) 14, -i- : iee 16, -i- : -iee : -ie•e 2; -u (: ui) 5, -u- (: ui) 3.

Assonanz und Silbenzählung geben über Folgendes Auskunft (Formen wie amot, marchit -arent können, da nicht in Assonanz belegt, nicht berücksichtigt werden): Hiat häufig, so bei *ne* = *nec, je, que, ce, si, se*; bei der 3. Sg. Praes. der Verba 1. Conj. noch in der Hälfte der Fälle. An zwei Stellen auch Hiat bei *de* vor den Wörtern *Olive* (Name) und *abes* (vielleicht verderbt). — Die nebentonigen Vokale sind noch ausnahmslos silbenbildend, also *emperēur, ancīen, dëable, meïsme* (vgl. zweimal *meïsme* im Münchner Brut!); *vrai* neben

(die wohl den Grund bildet, warum es noch zu keiner Herausgabe gekommen ist) nur mit Vorsicht zu Schlüssen zu verwenden. Falls die oben namhaft gemachte Stelle, die sich auf die Einnahme von Laodicea durch die Heiden bezöge, richtig ergänzt ist (*lice* ist übrigens ganz deutlich in der Handschrift), so ergäbe sich als Terminus a quo das Jahr 1188. Als Terminus ad quem wird man, ebenso wie dies Paul Meyer für den Girart de Rossillon getan hat (Traduction p. XLVI), das Jahr 1204 oder noch besser 1202 annehmen dürfen, weil Konstantinopel als durchaus in friedlichem Verkehr mit Frankreich stehend gedacht wird. Der Dichter mag übrigens Konstantinopel und demnach den Weg dorthin aus eigener Anschauung gekannt haben. Er spricht von der alles in Frankreich überstrahlenden Pracht (*povre terre est de France* heisst es vergleichsweise), von einer Ebene vor der stark befestigten Stadt, von der Sainte Sophie. Gegen den genannten Zeitraum spricht nicht die auch im Girart de R. wie sonst im letzten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts begegnende Benennung Bras-Saint-Jorge = Bosphorus.

Über den Doon de Laroche oder Doon l'Allemand haben sich, soweit ich sehe, nur Gautier l. c. und F. Lot, ‚La chanson de Landri' (s. ob.) geäussert. Ersterer hat dem Epos, meines Erachtens sehr zu Unrecht, die Bedeutung als solches abgesprochen und nur nebenbei und — infolgedessen? — nicht einwandfrei seinen Inhalt mitgeteilt. Lot seinerseits hielt dafür, dass ihm jedwede historische Grundlage abginge.

Ich unterlasse hier jeden derartigen Hinweis; ich komme später (Kap. VI) auf die Frage ausführlich zu sprechen. In diesem Kapitel mache ich dagegen auf den offenbaren Zusammenhang aufmerksam, der zwischen unserm Epos und dem **Orson de Beauvais** besteht. Die gegebenen Inhaltsangaben (s. ob. u. Kap. I) zeigen schon bei flüchtigem Lesen Ähnlichkeiten. Bevor ich näher darauf eingehe, sei noch das

---

verai ist anders zu beurteilen, ebenso die Participia *beü* und *requenneü* neben *bëus*, *recëus* u. a. sowie *durra* (s. unten) und die Endung *ies*. — Die Declination ist durchgeführt, ausgenommen einige Fälle wie *emperere*, *suer*, *traïtre* als Obl., *emperëour* und *serors* als Nom., vor allem am Versende. Kein Flexions-s bei den Substant. auf *-re*. — Pronomen: fem. *el* neben *elle*; *l'en* = *lui en*, *li en*; Possess. *no*, *vo* neben *nostre*; bei femin. Substant. vor Vocal nur die elidierten Formen. — Verbum: *-ommes* neben *-ons*; *-ïens*, *-ïes*, *-ies*, *ient*; *-erent*; *avrai* neben seltnerem *averai*; *durra* (Hs. *durera*) neben zweimal. *durera*, *-vis*; *amërai*, *mandërai*, *apelërons* neben *donrai*, *menrai*; *randërai*, *estordëra*, *mouvërons*, *perdëres* neben *randrai*, *vanrai*, *torai*. 3. Sg. Subj. *garde*, sonst kein *-e*; *beneïte*, *-ïe* neben *beneoit*, *-eoite*; *ottroi* und *ottrie*, *prie*; *cheïr*, *veïr* neben *-oir*; *baiserent*. — *Frans* neben *François* je zweimal. Auf dreisilbiges *Bernehart* ist schon oben aufmerksam gemacht.

Ich setze darnach die Redaktion in den Osten mehr zum Nordosten hin, etwa den nördlichsten Teil von Lothringen.

eine hervorgehoben, was übrigens die spanische Fassung betreffend schon von Wolf a. a. O. ausgesprochen ist: Die Fabel des Doon setzt sich zusammen aus zwei ursprünglich vermutlich getrennten Teilen: den einen bildet die Geschichte von der verleumdeten und ungerecht verurteilten Gattin, der andere stellt sich dar als eine Verbannungssage.

Der Anfang der beiden Dichtungen ist verschieden. Doon § 1—6 enthält die Fabel von der unschuldigen Frau, während im Orson der Verräter, der gleichfalls Ehebruch zu treiben gedenkt, den Gatten zu beseitigen strebt, um in den Besitz der Frau zu gelangen (s. a. Kap. IV und V). Im Doon § 7 stimmt der Zug mit Orson § 4 überein, dass der Verräter sich an den König wendet und ihn besticht, um durch ihn seine Sache führen zu lassen, ein Zug, der allerdings nicht geeignet ist, die beiden Epen einander näher zu bringen. Von hier an aber mehren sich die Ähnlichkeiten. Der kleine Landri erhebt Einspruch gegen die neue Ehe genau wie der kleine Milon im Orson[1]); das begegnet meines Wissens sonst nur noch in der Parise la Duchesse (Ausg. p. 49), wo offenbare Nachahmung vorliegt, deren Quelle wir in erster Linie im Doon zu suchen haben, indem wir bemerken, dass die Handlung zum grossen Teil in Köln spielt, es sich gleichfalls um eine unschuldig verleumdete Frau und um eine zweite Ehe handelt[2]). Streit mit dem Verräter hier wie dort: der Verräter verschwört sich mit seinen Freunden, er wird belauscht und sein Anschlag verraten (s. dazu unten Kap. V). Der Sohn zieht mit seinem „maistre", der hier wie dort Guinemant heisst, in die Fremde. Er hilft im Orient dem Kaiser einen Krieg führen; dessen Tochter verliebt sich in ihn. Ist das ein Gemeinplatz, so ist weiter die Erkennung zwischen Vater und Sohn — der Sohn hört den Vater im Kerker klagen (Doon 10^c, Orson 7^e) — sehr ähnlich. Der Verräter belagert die Burg des Vaters (Doon S 10^a, Orson 8^c). Der Sohn begibt sich zur Stadt. Er trifft mit dem Verräter zusammen (Doon *S* 11—12, vgl. *F* 12^a; Orson 9). In *S* sucht Enrique seine Eltern auf, Orson findet seine Gattin in der Burg wieder. Der König bietet Milon seine Nichte an, Pipin dem Landri einige seiner Länder; hier wie dort erfolgt eine Ablehnung von seiten des Helden.

Wenn auch dies oder jenes, als nur in einer Fassung vorkommend, für

1) Mit dem von Boje ‚Über Beuve de Hanst.', „Befreiung der Geliebten" genannten Motiv (p. 63 und 115) steht das in keinem Zusammenhang.

2) Nur im Orson, Doon u. Parise la D. findet die Szene beim Kirchgang vor dem Münster statt. Man vergleiche noch besonders:

Parise: *Et vos sire evesques, ainsi le desfen gie*

mit Doon (f° 14): *Et vos, sire arcevesque, ques avez esposes . . .*
Vous deffans je tres bien que messe n'i chantes.

— Zur Parise s. a. Kap. VI.

das ursprüngliche Gedicht ausgeschaltet werden mag, so bleibt doch noch genug und noch weiteres ist hervorzuheben: In beiden Epen haben wir es mit zwei Helden zu tun, Vater und Sohn, von denen letzterer die Hauptperson ist (bzgl. des Orson hat auch G. Paris darauf aufmerksam gemacht) und dem ersteren wieder zu seinem Land verhilft. Besonders auffallen muss es natürlich und wird wohl jedem als beweiskräftig gelten, dass der Name des Erziehers in beiden gleichlautend ist. — Ausserdem darf man vielleicht noch darauf hinweisen, dass ein Doon im Orson eine Rolle spielt, dass Milon im Orson der junge Held, hier der Verräter ist.

Wie haben wir uns nun den Zusammenhang zu erklären? Hat Orson vom Doon entlehnt oder umgekehrt oder gehen beide auf eine gemeinsame Quelle zurück? Bevor wir dieser Frage näher treten, wollen wir ein andres Epos in den Kreis unserer Betrachtungen ziehen, weil es uns seinerseits mit den beiden, dem Orson sowohl wie dem Doon, verknüpft scheint. Das ist die provenzalische Dichtung Daurel e Beton.

Kapitel IV.

Der Herausgeber des provenzalischen Epos von **Daurel e Beton,** Paul Meyer, hat für die „erste Idee" als vom Dichter benutzte Quelle die Geschichte von Boevon de Hanstone oder, wie er da genannt wird, Bovon de Antona, angegeben. (Ausg. p. 21). Darauf führt jedermann ohne weiteres der Name. Dass der Dichter, ein echter Spielmann, gewiss auch sonst in mancherlei Erzählungen bewandert war, ist an sich schon wahrscheinlich. Es nimmt nicht Wunder, wenn man ihn einen heidnischen König Gormon auftreten lassen sieht und an die Verknüpfung des Helden mit Karl dem Grossen und mit Roland denkt. An die Geste von Blaivies erinnert es, wenn Daurel sein eigenes Söhnchen gern und freudig in Lehnstreue an Stelle des Beton opfert. Das Wesentliche der Fabel aber hat der Dichter, wovon man sich überzeugen wird, einfach der Dichtung **Orson de Beauvais** entlehnt, was wunderbarerweise weder von G. Paris bemerkt worden ist noch von P. Meyer, der doch schon vor seiner Herausgabe des DB. für den Girart de Rossillon den späteren Prosaroman studiert hatte, dessen auf den Orson bezügliche Stelle G. Paris seiner Mitteilung verdankte. So gingen denn auch die Ansichten späterer Forscher bezüglich der Beurteilung des Gedichts auseinander. Ich verweise auf Stimming in Gröbers Grundriss II 2, p. 6; Deutschbein, Studien zur Sagengeschichte Englands (1906), p. 208/9; Jordan, Über Boeve de Hanstone (1908), p. 40 und 102[1]).

1) S. a. Boje, ‚Über Beuve de Hanstone' (1909). Aus dessen Zusammenstellungen, die leider nur Einzelheiten herausgreifen (ich stelle mich übrigens

Da ich den Inhalt des Orson in Kapitel I gegeben habe, erübrigt es sich, die Fabel des DB. hierherzusetzen. Darnach werde ich das Nötige anzumerken und auch die sonst noch etwa dunkleren Episoden und Beziehungen aufzuhellen suchen.

Inhaltsangabe.

§ 1. Bovon d'Antona, ein reicher Herzog[1]), und Graf Gui[2]), dem das Schloss Aspremont gehört, schliessen ein inniges Freundschaftsverhältnis.

§ 2. Zehn Jahre später wird B. zum König Karl gerufen, der ihm seine Schwester Ermenjart und die Stadt Poitiers als Mitgift gibt und ihn zum Bannerträger macht. — B. schenkt dem Spielmann Daurel das Schloss Monclar, das am Meer liegt (Hafen; s. V. 209).

§ 3. Graf Gui macht der jungen Gattin, während B. auf der Jagd ist, unsittliche Anträge. Er wird abgewiesen. Als B. zurückkehrt, warnt ihn Ermenjart, aber er hört nicht auf sie. — Geburt eines Sohnes, der dem *palazi Roulan* zur Taufe übersandt wird und von diesem den Namen Beton erhält.

§ 4. Auf einer Eberjagd im Ardennenwald und zwar in Brunas-Vals stösst Gui dem Bovon seinen Jagdspiess in den Leib. Bis zum Tode noch zeigt sich dieser als edler Freund. Auf seinen Rat sucht Gui, indem er die Hauer des erlegten Ebers in die Wunde legt, seine Schuld zu verdecken. — Der Leichnam wird ins Schloss gebracht. Ermenjart stürzt sich mit einem Dolch auf Gui, den sie des Mordes zeiht. — B. wird in St. Hilaire (de Poitiers) beigesetzt.

§ 5. a) Gui zieht mit 15 reich beladenen Saumtieren nach Paris. Mit seinen Schätzen besänftigt er den König und fordert das Erbe des B. und die Hand der Witwe. Gemeinsam mit ihm kehrt er zurück.

b) Ermenjart eilt ihrem Bruder entgegen. Sie klagt den Grafen des Mordes an. Einem Zweikampf weicht Gui feige aus. Da bietet sie als Wahrheitsbeweis die Feuerprobe an. Der König lehnt diese ab und vermählt sie mit dem Verräter trotz ihres heftigen Widerspruchs.

§ 6. Daurel nimmt den kleinen Beton zu sich und vertraut ihn einem Bürger an, dessen Frau Aiselina ihn auf einer Insel grosszieht.

---

da ganz auf die Seite von E. Bruggers Rezension) ergibt sich eigentlich schon genugsam ein Zusammenhang. — Zu erwähnen ist auch Settegast, Zs. rom. Ph. 29, p. 413—17.

1) Ist V. 146 *filh del [comte]* zu lesen? Jedenfalls ist B. darnach Sohn eines Augier; in diesem Ogier den Dänen zu sehen, scheint mir ungerechtfertigt und fraglich.

2) Im Orson heisst ebenso ein Verwandter des Titelhelden; er ist Graf von Poitiers. Man wird aber nichts daraus folgern dürfen. S. a. unten.

Nach zwei Monaten findet ein Fischer Ebrart (Var.: Abram) die beiden; er hinterbringt es dem Gui. Daurel erfährt davon und schafft den Kleinen nach seinem Schloss. Gui kommt ihnen aber auf die Spur; er erscheint vor Monclar. Auf seine Drohungen, das Schloss in Brand zu stecken, verspricht Daurel, das Kind auszuliefern, gibt aber auf den Rat seiner Frau sein eigenes, das alsbald von Gui getötet wird. Daurel nimmt Beton mit sich auf ein Schiff und entflieht. — Ermenjart flüchtet sich nach Monclar, das nun von Gui, aber vergeblich, belagert wird.

§ 7. Daurel und Beton gelangen nach Babylon und bleiben dort am Hof des Emir. B. wächst heran und zeigt bei verschiedenen Gelegenheiten Eigenschaften, wie sie einem Fürsten eignen, nicht aber dem Sohn eines Spielmanns, für den er ausgegeben wird. — Als B. 13 Jahre alt ist, erscheint der König Gormon mit einem grossen Heer. B. wappnet sich mit den Waffen des Königs, steigt auf dessen Ross und zieht gegen den Feind. Er besiegt zwei Ritter, deren Pferde er heimbringt. Seine Herkunft wird daraufhin von Daurel enthüllt. Der König bietet ihm seine Tochter Erimena; B. nimmt ihre Hand an unter der Bedingung, dass sie sich taufen lässt und dass der König ihm 3000 Mann gibt, mit denen er nach Poitiers ziehen will, um seinen Vater zu rächen. In Gegenwart von 500 Versammelten bestätigt Erimena ihren Willen.

§ 8. Daurel und Beton langen mit ihren Kriegern vor Monclar an, das noch immer belagert wird. Sie verkleiden sich als Spielleute und dringen in das Zelt des Gui, wo Beton ein Lied anstimmt, welches von seinem Verrat handelt. Er fährt auf, aber B. schlägt ihm den Arm ab. Nun eilen auch seine Leute herbei und die Belagerer fliehen. Der Verräter gesteht seine Schuld und wird zu Tode geschleift[1]); sein Leichnam wird in einen Graben geworfen. Auch der Fischer Ebrart (s. ob.) wird getötet. — Beton lässt Erimena kommen und das Paar wird im Münster von St. Alari (in Poitiers; s. § 4) getraut.

§ 9. Eines Tages im Monat Mai zieht Beton aus, um an Kaiser Karl für den seiner Mutter zugefügten Schimpf Rache zu nehmen. Er sendet Bertran und mit ihm Azemar und Gausseran, zwei Ritter, als Boten, um dem Kaiser Fehde ansagen zu lassen. Gausseran tut dies. — Hier bricht das Gedicht ab.

Bemerkungen.

§ 1. Genau Orson entsprechend (dort Tir. I–II, hier Tir. I), nur hier ausgeführt, dort kurz exponierend erwähnt. Als unwesentlicher Zug ist vom Dichter des D. B. hineingetragen, dass Bovon sagt

V. 18. Mas s'ieu prengui molher e nom venh enfanto,
S'ieu mori denan vos, companh, ieu la vos do.

1) *rosegat.* S. Glossar der Ausgabe.

Mit dem Motiv „alter Mann und junges Weib" haben wir es jedoch nicht zu tun.

§ 2. Im Orson ist der Titelheld bereits verheiratet. Zu vergleichen ist hier Doon de Laroche § 1: Pipin gibt D. seine Schwester. (Im Amis et Amiles, an den der Dichter auch gedacht haben könnte, erhält Amiles die Schwester des Kaisers mit Namen Bellissent — s. a. ob. Kap. I —, die Umstände sind aber ganz andere).

§ 3. Von Anträgen des Widersachers steht im Orson nichts (es heisst nur von ihm, dass er die Dame begehrt), wohl aber in der ursprünglichen Fassung des Doon (s. dort § 2). An sich ist es natürlich ein allgemeiner Zug, wie er in der Crescentia-Sage begegnet. — Die Geburt des Sohnes geht im Orson der Handlung voraus, hier wie im Doon erfolgt sie, entsprechend dem Umstand, dass hier die Heirat in die Erzählung einbegriffen wird.

Demgegenüber ist aus dem Boeve de Hanstone ein wichtiger Unterschied zu verzeichnen: dort liebt die Gattin den Verräter und dort ist von Freundschaft des letzteren mit dem Gatten, auch etwa der Handlung vorausgehender, keine Rede.

§ 4. Das Motiv entspricht dem Boeve de H. mit Variierung: auf die Spitze getriebene Freundschaft.

§ 5. a) entspricht Orson § 4; s. a. Doon § 7. Bestechung des Herrschers findet sich auch sonst mehrfach, zumal in der späteren Epik.

b) Hier ist auf Doon § 5 hinzuweisen. Ich komme darauf im folgenden Kapitel zu sprechen.

§ 6. Das Motiv, Opfer des eigenen Kindes für das des Herrn, steht offensichtlich in Zusammenhang mit der Geschichte, wie sie im Jourdain de Blaivies vorkommt. Wichtig ist der an sich seltene Name Aiselina, denn er bestätigt, ebenso klar wie die Namen Bove und Antona Entlehnung aus Boeve de H., dass der Spielmann-Autor aus dem Orson geschöpft hat und zwar aus der wie ich meine ursprünglicheren Fassung, in welcher der Name Aceline vorkam. Allerdings scheint es mir nicht ausgeschlossen, dass dieser Name in der Quelle des DB. bereits auf eine andere weibliche Person übertragen war, wofern es richtig ist, dass die Gattin des Helden durch Bellissent, die Tochter Karls ersetzt war (s. oben Kap. I). Wo ist aber dann, fragt man, der Name Aceline geblieben? Die Antwort ist nicht schwer: Er könnte auf die, im Orson ungenannte, weibliche Figur der Frau des Provosten übertragen sein, welche — allerdings in Gegensatz zu ihrem feindseligen Gatten — den Flüchtlingen freundlich gesinnt sich zeigt. Doch wie dem auch sei, Übertragung des Namens Aceline des Orson auch auf eine Person niederen Standes im DB. bliebe sehr wohl begreiflich. Ja es entspräche dies nur einer Gepflogenheit, welche ich auch sonst bemerkt zu haben glaube, dass bei Entlehnungen aus einer Haupt-

person der Quelle nicht stets wieder eine Haupt-, sondern oft eine Nebenperson wird unter Bewahrung oder geringfügiger Änderung des Namens.

Zur Belagerung von Monclar kann man Orson § 8, weniger Doon (*S* 11—12) vergleichen. Und zwar hat DB. hier entschieden eine naturgemässere Verknüpfung als Orson, sei es, dass der Dichter sie so in seiner Vorlage gefunden hat, sei es, dass er sie in der uns überlieferten Fassung kannte, aber selbständig modelte. Die Darstellung ist knapper und straffer. Zum tatsächlichen Vollzug der neuen Ehe durfte es nicht kommen. Während sie aber hier durch Flucht der Ermenjart verhindert wird, geht dort der wunderbare Schutz der Aceline vor dem Beischlaf des Verräters, die Misshandlungen durch ihn, das mannhafte Eintreten des Grafen Doon der Entführung der Dame und der Belagerung voraus; auch wird dort die in Frankreich spielende Handlung durch die Abenteuer im Orient unterbrochen, während solche hier folgen.

§ 7. Daurel und Beton gelangen nach Babylon wie Milon und Guinemant nach Bile[1]), wie Landri und Guinemant nach Konstantinopel. Ein Unterschied liegt einmal darin, dass wir es hier mit einem heidnischen Land zu tun haben; ein anderer ist der, dass Daurel erst am morgenländischen Hof aufwächst, was der Dichter breit, allzu breit, ausgepinselt hat (Tir. 37/8: Beton 7jährig, Tir. 39: 9jährig, Tir. 40: 11jährig, Tir. 41/2: 12jährig, endlich Tir. 43: 13jährig). Der Einfall des Königs Gormon (natürlich Erinnerung an das Epos Isembart et Gormont) dient hier nur als Unterlage für die „Adelsprobe", um mit Panzer (Hilde-Gudrun) zu reden, als Mittel zum Zweck: Beton kann seine wahre Herkunft nicht verleugnen; nach der nun folgenden Heldentat kommt sie schliesslich ans Tageslicht[2]).

Die nächsten Geschehnisse entsprechen sowohl dem Orson als dem Doon mit dem wesentlichen, durch die ganze Anlage der Dichtung bezw. Nachdichtung bedingten Unterschied, dass dort Sohn und Vater sich wiederfinden. Bedingung der Verlobung ist auch hier, dass der Held vor Vollzug der Ehe erst seinen Vater rächt. Die zweite Bedingung, die hier noch dazu kommt, dass Erimena sich taufen lassen soll, steht im Zusammenhang damit, dass Land und Herrscher heidnisch sind. Übrigens ist das ein Gemeinplatz der späteren Epik.

§ 8. Die Handlung verläuft zunächst weiter wie im Orson. Daurel und Beton langen in Monclar an und dringen als Spielleute in das Zelt des Gui wie Orson und Milon als Pilger vor Ugon und Karl treten

1) Babylon ist vielleicht bewusste Änderung im Anklang an Bile.

2) In der venez. Version des Boeve de H. verrät der Held seine Herkunft, bevor er in den Kampf zieht, was an sich zwar ein geringer Unterschied ist, aber vermuten lässt, dass diese Redaktion etwas Ursprüngliches entstellt hat.

(s. a. Doon, span. Fassung). Der Verkleidung entspricht es, wenn Beton hier ein Lied anstimmt von der Tat des Verräters:

1944 „Qui vol auzir canso, ieu lh'en dirai som par
De traicio que no fai a celar
Del fel trachor Guio cui Jhesus desampar."

Richtig ist es, dass DB. hier Ähnlichkeit mit Boeve de H. zeigt und zwar der venez. Version (!), wo Druxiana sich als Spielweib verkleidet und mit ihren Kindern nach ihrem Gatten auf die Suche geht. Das letztere Moment (ähnlich Aucassin et Nicolete; s. Jordan a. a. O. p. 75 und Boje p. 129) weist aber auf einen wesentlichen Unterschied: dort ist der Aufenthalt des verschwundenen Helden unbekannt, hier, wie auch im Orson und Doon, ist der Aufenthalt des Verräters bekannt, hier ist es die Heimat, wohin der Held zurückkehrt.

Orson schlägt den Verräter mit seinem Pilgerstab, Beton haut dem Gui mit dem Schwert den Arm ab. Während es dort daraufhin zur Anklage vor dem König und zum gerichtlichen Zweikampf kommt, wird hier eine rasche Entscheidung herbeigeführt. Aber hier ist ja auch die Rolle des Königs verschoben. Denn nachdem Gui seine Schuld gestanden hat und bestraft ist (die Todesart nimmt nicht Wunder, aber sein Leichnam wird nicht verbrannt, sondern in einen Graben geworfen), hat der Dichter seinen Helden in Zwiespalt mit Karl gebracht: Beton lässt ihm Fehde ansagen. Der Schluss der Dichtung ist uns nicht erhalten; doch kann man vermuten, dass schliesslich ein glückliches Ende den letzten Abschnitt beschlossen hat. Mir ist es auch wahrscheinlich, dass der König darin gedemütigt wird und ich denke dabei an den Doon und im besonderen an die Gefangennahme Pipins und seine Lösung von Landri; auch scheint mir der Hinweis auf die venez. Version des Boeve de H. angebracht, welche, gleichfalls gegen Schluss, den bis dahin nicht genannten König Pipin hineinspielt, der, von Dodon um Hilfe angegangen, ihn unterstützt, aber von Bovo geschlagen wird und seinen Sohn Karl als Geisel geben muss[1]).

Überblicken wir nunmehr das Ganze der Handlung, so sehen wir, denke ich, dass der Dichter im wesentlichen der Fabel des Orson de Beauvais gefolgt ist, diese jedoch mit andern Epen zusammengeschweisst hat und zwar insonderheit mit Boeve de Hanstone und Jourdain de Blaivies. Wir werden auch davon abstehen, in dem Epos einfach eine genealogische Fortsetzung zum Boeve zu erblicken. Denn dann dürfte der Dichter wohl die Genealogie mehr hervorgehoben und irgendwo und irgendwie auf die Geschichte des Boeve hingewiesen haben. Kargen doch sonst die Spielleute nicht mit Anspielungen auf alte Chroniken

1) Zu dem dort vorkommenden Verabredungszeichen des Hornrufs zum Angriff auf Antona könnte man im DB. ein entsprechendes Schreien bei der Entsetzung von Monclar vergleichen.

und Geschichten, die sie in dieser oder jener Abtei selbst gehört oder gelesen haben wollen, noch mit Ausfällen gegen andere der Zunft, die sie als Fälscher zu brandmarken streben. Wer auch sollte im Westen, in Poitou, wohin wir wohl den DB. zu setzen haben (s. Ausgabe p. XXX, vgl. p. XLVII und L), Anteil nehmen an einem im Osten wohnenden Geschlecht. Die Verknüpfung mit Boeve ist nur ein Hilfsmittel für den Verfasser. Er rechnete wohl mit Unkenntnis seiner Hörer, denn sonst hätte er nicht die genannten Motive übernommen und sie derart, geschickt muss man sagen, verwebt. Neues verlangte man von den Spielleuten. Daher auch die bewusste Änderung der Namen, die er aufgriff und modelte, ohne die Fabel aufzugeben. Dass er die letztere aus dem Orson holte, scheint zweifellos und doch finden wir nicht die geringste Anspielung auf eine Quelle. Man wird nicht behaupten dürfen, er brauchte auf den Boeve nicht hinzuweisen, weil dieser ohnedies bekannt war. Denn das eben Gesagte gälte dann nicht minder und man hätte ausserdem weder Fabel noch Namen derart geändert zu sehen gewünscht; nicht anders bei der Hauptquelle, dem Orson. Wohl aber hat der Dichter, der Spielmann, auf seinen Wanderungen sich der Stoffe bemächtigt. Ihm waren die Epen nicht unbekannt. Und es brauchten ja gar nicht fertige Epen zu sein, Erzählungen taten auch das ihrige. Das wollen wir auch im folgenden nicht vergessen.

Die Personennamen.

Von den Nebenpersonen sind Roland und der König Gormon sowie Aiselina, die Amme des Beton, bereits genannt. Von den paar übrigen ist Azemar (einmal Aremyer) zu erwähnen, der Sèneschall des Bovon, mit dessen Namen (= Ademar) ich nichts anzufangen weiss (auf Aymar in der span. Fassung des Doon aufmerksam zu machen, ist wohl unnütz)[1]), sowie Biatris, die Frau des Daurel. Der Name des verräterischen Fischers, Ebrart Ebram Abram, ist vielleicht eher = Abraham, noch besser Abrahîm Ibrahîm (vgl. Abrayn und Troncatin, zwei Heiden, die Boeve de Hanst. verfolgen und getötet werden; ferner Mousket Chron. 5072ff.: Ebrains li rois de Sebile) als = Eberhart.

Von den Hauptpersonen ist die des Bovon klar. Bezüglich seines Vaters Augier möchte ich keinerlei Vermutung äussern. Seine Gattin, Esmengart Eimenjart Amenjart, die Schwester Karls, wird unten besprochen werden. Gui, der Verräter, kann aus dem Orson geholt sein,

1) In einer Chronik des ausgehenden 14. Jahrh. ist ein Aymer der „mestre" des jungen Charlot, des Sohnes Karls; er ist Graf von Le Mans; s. G. Paris, ‚Hist. poét.' p. 403. Aber es liegt an sich kein Grund vor, im DB. eine Entstellung anzunehmen.

wo ein Gui, Graf von Vermandois, als guter Freund des falschen Ugon eine Rolle spielt, ebensogut aber anderswoher; an Entlehnung aus dem Boeve de Hanst. zu denken, wie Jordan und Settegast es tun, liegt kein Grund vor.

Bleiben noch Daurel und Beton. Bezüglich des ersteren verweise ich auf die Besprechung der Ortsnamen.

Beton ist Sohn des Bovon (Boeve). Wie kam der Dichter auf diesen für den Süden zum mindesten wie überhaupt im Epos äusserst seltenen Namen? Die Antwort ergibt sich meines Erachtens durch Berücksichtigung der bereits mehrfach (von Gröber, Jordan, Deutschbein) erwähnten Stelle aus der Chronik des Regino. Ich brauche nur den Anfang zu wiederholen und im übrigen auf die genannten Forscher zu verweisen. Es heisst dort ad 870 (Mon. Germ. SS. I, p. 583; vgl. a. Don Bouquet VII, 251e): *Carolus* (Sohn Karlmanns) . . . *temptare volens Albuini, fratris Bivini* (Variante: *Buvini, Buovini*)[1] *et Bettonis audatiam* . . . Wir haben da ganz offenbar ein Zeugnis für genealogischen Zusammenhang eines Bueve und Beton; auf einen solchen weist ja an sich schon die Allitteration hin. Dass Regino den Albuin näher kennzeichnet als Bruder des Bevon und Betto, zeigt, dass die letzten beiden bekannt waren, sei es historisch oder bereits (Regino schrieb 30 Jahre darnach) durch irgend eine an sie sich knüpfende Erzählung. Nun stossen wir bei demselben Regino einige Blätter später auf Folgendes (ad 877): *Carolus senior* (Karl der Kahle) . . . *ab urbe Roma in Langobardiam reversus, Bosoni, germano Richildis reginae, Hirmingardem, filiam Ludowici imperatoris, in matrimonium jungit* . . . *Dedit insuper eidem Bosoni Provintiam, et corona in vertice capitis imposita eum regem appellari jussit.* Die hier genannte Tochter Ludwigs starb bald darauf. Wir lesen weiter in den Annales Bertiniani des Hincmar von Reims ad 869 (Pertz SS. I, 486): . . . *exequente Bosone, filio Buvini quondam comitis* . . . *sororem ipsius Bosonis nomine Richildem mox sibi adduci fecit et in concubinam accepit.*

Es ist dies derselbe Boso, dessen Name, zu Basin umgemodelt bezw. daran angeglichen[2], im Auberi begegnet (s. Gröber, Ltrgesch. p. 562) und den F. Lot (Romania 32, p. 572) im Boson d'Escarpion des Girart de Rossillon wiederfinden will; nämlich der Herzog Boso von Burgund, einer der mächtigsten Männer jener Zeit. Boso ist Sohn des Buvinus, welcher Graf von Metz war und später, als Nachfolger seines Bruders Richard, Graf der Ardennen (s. a. F. Lot, ibid. und E. Bourgeois, ‚Le capitulaire de Kiersy' 1885, p. 83 und 92). Natürlich ist nicht gesagt, dass dieser Graf Bovo-Bueve mit dem oben ge-

1) Vgl. die Varianten *Buvinum* und *Bivino* bei Gingins-la-Sarra, ‚Archiv f. schweiz. Gesch.' VII (1851), p. 121/2.

2) Ich stimme darin Settegast, Zs. r. Ph. 33, p. 22 note 2 bei.

nannten Bruder des Albuin und Betto identisch oder verwandt ist, wiewohl er genau derselben Zeit angehört; er starb um 865, auf keinen Fall später, die unglückliche Verwundung des Königssohnes erfolgte 864. Aber es ist, ganz davon abgesehen, darauf aufmerksam zu machen, dass wie genealogisch beide Namen in derselben Familie vorkommen, sie in der Erzählung oder Sage leicht miteinander verwechselt werden konnten. So erscheint, um ein Beispiel anzuführen, in Aspremont-Handschriften (s. a. Karlamagnússaga und Karlskrönike) einer der zwei Neffen des Grafen Girart de Fraite bald als *Boso*, bald als *Bovo* (*Buevon*). Boso stammte aus dem Osten, wie denn die Namen Boso, Bovo, Betto ausschliesslich dem östlichen Frankreich eigen gewesen zu sein scheinen. Er wurde höchstwahrscheinlich selbst Held der Sage (s. oben). Darnach mag die Sage seinen Vater, den Grafen Bovo, umsponnen haben, von dem vermutlich schon vorher dies oder jenes bekannt war. Es ist daher vielleicht kein Zufall, wenn im Daurel e Beton der Vater des Helden, Buevon, zur Gattin die Schwester des Kaisers, Ermengart (Hirmingardem) erhält, spiegelt vielmehr die ursprünglichen Verhältnisse wieder, nur dass der Name Bovo an die Stelle von Boso getreten wäre, Karl der Grosse an die von Karl dem Kahlen und die Tochter des Kaisers zur Schwester geworden — alles ganz natürliche Vertauschungen.

Auch im mhd. Gedicht vom Grafen Rudolf, welches offenbar mit Boeve de Hanstone zusammenhängt und manchen älteren Zug bewahrt zu haben scheint, erhält die heidnische Prinzessin, die der Held sich zur Gattin erwirbt, bei der Taufe den Namen Irmingart. Der Name ist also vielleicht sagenecht. Dann läge im DB. keine Entlehnung aus Jourdain, sondern aus der Boeve-Sage vor. Möglich wäre aber auch noch, dass alle drei Gedichte bezüglich des Namens Irmingart zusammenhängen. Erwähnt werden muss daher an dieser Stelle, dass Deutschbein a. a. O. p. 200 Irmgart, die Gattin Ernsts II. von Schwaben, als des nach ihm historischen Vorbildes der Herzog-Ernst-Sage in Vergleich zieht. Wir haben also vorderhand drei Möglichkeiten zu berücksichtigen: 1. Entlehnung aus dem Jourdain. 2. Die Gattin des Boeve ist die historische Irmgart, Gattin des Herzogs Boso von Burgund. 3. Sie ist die historische Irmgart, Gattin des Ernst II. von Schwaben.

Ein abschliessendes Urteil lässt sich, wie man gestehen kann und muss, bei dem Stand der Forschung noch nicht fällen. Das Bequemste ist es natürlich, Entlehnung anzunehmen. Dass die Frage jedoch nicht so einfach ist, wird die nachstehende Erörterung zeigen. Mir freilich scheint es schon aus Gründen allgemeiner Natur, dass die Zeit Karls des Kahlen sowohl wie die ihr angehörenden Persönlichkeiten eher in Betracht kommen als die der Ernst-Sage zugrunde liegenden Verhältnisse. Schliesslich kann ja auch ein Teil der Sage den Ereignissen

des 9. Jahrhunderts entsprechen und der Kern später durch Verknüpfung mit andern erweitert worden sein[1]).

Zu den Namen Bovo und Betto stelle ich nun noch als dritten Begon.

Ein Burgunder dieses Namens begegnet im Girart de Rossillon (Nom. Bec): Er ist aus edlem Geschlecht; um Girart zu folgen, hat er sein Lehnsgut dem König Karl überlassen (Oxford. Girart, Tir. 352); er spielt vornehmlich als Bote eine Rolle und fällt schliesslich, wie so mancher andere, im Kampfe. Bei der letzten Erwähnung wird er B. de Val Olei genannt. Bemerkenswert ist mir, dass er der Sohn eines Basin ist (Bazen; P. Meyer § 118 = Tir. 121). Wir haben also auch hier einen ähnlichen Namen in geschlechtlichem Zusammenhang mit Basin-Boso. Das wird um so bedeutsamer, wenn wir sehen, dass eine der Hauptfiguren der Lothringerdichtung, Begon de Belin, dadurch, dass er der Onkel des Auberi ist, gleichfalls als mit Basin verwandt erscheint, vorausgesetzt allerdings, dass auch im Lothringerepos als Vater des Auberi, wie in dem diesem Helden gewidmeten Gedicht, Basin anzunehmen ist; denn genannt wird er nicht, ebensowenig als der Name seiner Schwester, der Mutter des Auberi, der zweiten Tochter des Hervis de Mes[2]).

Dieser Begon wird nun bekanntlich im Garin le Loherain auf der Eberjagd ermordet. Die Tatsache und der Name erinnern an Boeves Ermordung im Daurel e Beton. Da man aber den DB. als genealogische Fortsetzung zum Boeve de Hanstone aufgefasst hat, so hat man naturgemäss diesen letzteren Roman herangezogen. Weiter scheint ein Zusammenhang vorhanden zwischen der Eberjagd im Garin und der im ersten Teil des Auberi, die hier allerdings glücklich verläuft, wo aber der Held Fährnisse zu bestehen hat.

Diese Eberjagd im Garin und Auberi hat Jordan, Boeve de Hanst. p. 97/8 bereits besprochen und mit dem Boeve zusammengestellt. Er findet, dass Garin vom Auberi abhängig ist; letzterer wieder soll aus dem Boeve entlehnt haben. Settegast, Zs. r. Ph. 33, p. 36 ist dagegen der Ansicht, „dass im Gegenteil der Boeve den Auberi (wahrscheinlich in einer der erhaltenen vorangegangenen Version) gekannt und benutzt hat", und meint, dass die betreffenden Szenen im Garin und Auberi nur geringe Ähnlichkeit haben und keinesfalls benutzt werden dürften, um auf Beziehungen zwischen dem Boeve und dem Auberi zu schliessen.

Ich halte es für angebracht, näher darauf einzugehen.

---

1) Entsprechend hat vielleicht Jordan im Archiv n. S. L. 112 (1904) p. 337 die Ernstsage richtig beurteilt.

2) Die Gleichsetzung mit einem 843 (?) getöteten B., welche F. Lot, Romania 26, p. 571/2 vornimmt, ist immerhin recht unsicher.

Zunächst scheint mir denn doch so viel sicher: Garin und Auberi hängen irgendwie zusammen. Es ist ihnen nicht nur gemeinsam das Verfolgen auf fremdes Gebiet, sondern auch unwesentliche Züge wie der, dass die Spuren gemessen werden und für die Hauer ein Mass angegeben wird, dass das Tier zuerst die Jäger annimmt (*estela* Garin, *a estal rendu* Auberi), dann weit flieht ohne anzuhalten (das wird hier wie dort besonders hervorgehoben), dass die Hunde das Blut des toten Ebers lecken (*laper*), dass die Nebenperson eines beobachtenden Försters (drei im Auberi) sich einschiebt[1]).

Dies vorweggenommen, sehen wir zunächst zu, wie es mit Jordans Beweismitteln steht. Er führt zwei Gründe dafür an, dass der Garin aus dem Auberi entlehnt habe: Als ersten den, dass die betreffenden Tiraden nicht, wie gewöhnlich, auf *-i* assonieren; als zweiten und Hauptgrund den, dass im Garin „gerade an dieser Stelle" Auberi genannt sei, denn das sei „entscheidend". Ich kann mich dem nicht anschliessen. Auberi wird einmal genannt, als Fromont den erschlagenen Begon erblickt. Die betreffende Tirade assoniert nun wieder auf *-i*. Die diesbezüglichen Verse aber — mit denen die Tirade beginnt, so dass man sie allenfalls als Überleitung und demnach Werk des Bearbeiters deuten könnte — lauten (*Garin II, 245*):

„Fis a putain" li quens Fromons a dit;
„Vous moi disiez brenier avez ocis,
Non l'avez, voir, Diex vos maudie vis!
Ains avez mort un chevalier gentil,
Begon a non dou chastel de Belin.
La niece avoit l'empereor Pepin
Si est ses nies li Bourguignons Aubris,
Gautiers d'Hanau, Hues de Cambrisis.
En si grant guerre m'avez hui ce jor mis,
N'en isterai tant con je soie vis."

Fromont fürchtet also die Rache des Auberi und der übrigen Verwandten. In erster Linie kommt als Rächer des Erschlagenen allerdings nicht Auberi, sondern Begons Bruder Garin in Betracht und an ihn wendet sich in der Tat Fromont mit seiner Sühnebotschaft. Garin aber lehnt diese ab und nun (*Mort Garin 15*):

Il envoia por le Borgoing Aubri,
Manda Girart et l'Alemant Orri,
Gautier d'Hainaut, Huon do Cambresil.

Auch hier also ist Auberi eins der Häupter der Sippe. Nicht anders spielt er im übrigen Lothringerepos eine grosse Rolle und somit kann die genannte Stelle so entscheidend nicht sein, zumal Fromont

1) Ich verkenne nicht, dass einige der Züge allgemeiner Natur sind, wie sie bei jeder Sauhatz vorkommen.

guten Grund hat, die Rache gerade des Auberi zu fürchten. Denn ihn nebst fünf Verwandten hat er im vorhergehenden Abschnitt gefangen genommen und es wäre sehr begreiflich, dass er jetzt, wo er den damals nach jener Gefangennahme auf sein eigenes Betreiben geschlossenen Frieden von seiner Sippe gebrochen sieht, sofort an Auberi denkt[1]).

Ausser den genannten Versen könnten nun noch folgende in Betracht kommen und diese hat Jordan angeführt. Als Begon vor dem ihn zur Rede Stellenden sich zunächst entschuldigt, sagt er

Garins li dus me venra ostagier,
Li rois mes sires qui France a a baillier,
Et mi afant et Auberis mes nies.

Aber auf Grund des Vorstehenden wird man diese Worte nur natürlich finden. Ist doch hier sogar ganz richtig an erster Stelle Garin, der Bruder, genannt.

Was die Tiraden angeht, so hat Jordan in der Tat Recht; das Ursprüngliche haben wir da nicht. Nur fragt es sich, was wohl das Ursprüngliche war und ob es gerade auf Entlehnung aus dem Auberi hindeutet, dass sie anders als auf *-i* assonieren. Zunächst ist das Moment der Assonanz nur cum grano salis zu beurteilen. Die ganze Szene bis zum ungestörten Fortlaufen der i-Tiraden reicht bis Tir. 10. Sehen wir uns diese näher an, so stellt sich heraus, dass ausser den einleitenden Tiraden 1 und 2, deren Inhalt bis zum Finden des Ebers reicht, auch noch Tir. 3 und die kurzen Tir. 6 und 8 auf *-i* assonieren. Die Tätigkeit des Redaktors müsste sich also auch auf die i-Tiraden erstrecken, ja man müsste diesen ganzen Teil der Ermordung des Begon ihm zuschreiben. Dann wäre aber nicht recht zu begreifen, warum er nicht die i-Assonanz hätte beibehalten sollen.

Ich glaube, etwas anderes ist geeignet, Licht zu verbreiten sowohl über die Mordszene wie über die Frage der Überarbeitung. Das ist die Klarlegung der Rolle, welche Thiebaut dou Plaisseïs hier und sonst im Lothringerepos spielt. Diese ist nämlich in der uns überkommenen Gestalt des Epos verdeckt und nicht ohne weiteres ver-

1) Der Redaktor müsste auch späterhin an seine Quelle gedacht haben, denn der hinzukommende Abt Lietri spricht:

Or me verrez de moniage issir,
Le blanc haubert endosser et vestir;
Et manderai de mes riches amins,
Aubri mon frere et l'Allemant Ouri,
Gautier d'Hanau, Huon de Cambresis;
Mes cosins sont, ne sont pas lons de ci. (*Garin II, 250*).

Das sieht wie eine Wiederholung der Worte Fromonts aus. Aber auch diese Verse haben ihre Berechtigung.

ständlich; die Verhältnisse sind völlig umgemodelt, ja widerspruchsartig.

Die diesbezüglichen Vorgänge sind folgende: Auf den Rat der Königin begibt sich Pipin zum Herzog Milon von Blaye; er bringt die Eheschliessung von dessen beiden Töchtern Heluis (Var. Aelis) und Beatris mit Garin und Begon zustande. Die Ehen werden geschlossen und es wird uns von den Sprösslingen berichtet. Es begibt sich nun weiter: Begon will mit seiner Gattin nach Belin ziehen. Da meldet ein Bote dem Thiebaut dou Plaisseïs, einem Neffen des Fromont de Lens, den Vollzug der Doppelehe. Dieser Thiebaut tritt hier zum erstenmal und völlig unvermittelt auf. Wir erfahren, dass er selbst längst die *belle Beatris* begehrt und mehrmals vergeblich bei ihrem Vater um ihre Hand angehalten hat (Garin II, 75 und 79; i-Assonanzen). Auch Begon weiss davon und fürchtet Verrat von ihm. In der Tat legt sich Thiebaut und die ganze Sippe in Hinterhalt (*dedens les Landes* p. 77). Es kommt zum Kampf, in welchem Begon schwer verwundet wird; Beatrix wird ergriffen und fortgeführt und Haimon de Bordele stellt ihr die Zwangsehe mit Thiebaut in Aussicht (*Si vous donrai Thiebaut dou Plaisseïs*); doch wird den Schurken ihre Beute von den auf die Unglücksbotschaft nacheilenden Leuten des Begon wieder abgejagt. Von den Seinen aber wird Thiebaut verwünscht als die Ursache zu neuer Fehde.

Dieser Verräter tritt nun erst wieder mit der uns hier beschäftigenden Mordszene auf den Schauplatz der Handlung. Ein Förster hat den Begon von weitem beobachtet und meldet dem Fromont, ein vornehmer Fremder jage in seinem Revier. Fromont sendet ihn nebst 6 Begleitern[1]) fort in der Absicht, die Waffen oder Habe des Fremden zu erbeuten. In diesem Augenblick erscheint völlig unvermittelt Thiebaut und spricht:

„Signor", dit il, „bien connois le brenier
Que vous allez porprenre et espier;
J'irai o vous, ne vous doit anoier".

Im weiteren Verlauf tötet der Held zunächst den Förster, dann drei von den sechs Gefährten. Die drei übrigen fliehen, als ein Verwandter des Försters zufällig daherkommt und, von dessen Tod benachrichtigt, den Begon mit einem Pfeilschuss niederstreckt[2]).

In der ganzen Szene spielt Thiebaut keine weitere Rolle, als dass er (Tir. 6) den Förster gegen Begon hetzt. In Tirade 10 jedoch, als

1) p. 235 redet Fromont von *set pautonniers*, das sind die 6 und der nicht etwa schon getötete Förster; Thiebaut ist also nicht mitgezählt.

2) Wie stimmt es dazu, dass dies dem Fromont nicht mitgeteilt wird, sondern die Übriggebliebenen sagen: *N'os l'avons mort, nostres est li pechies* (p. 243)? Ein Widerspruch nach dem andern!

Fromont den zu ihm gebrachten Erschlagenen erkannt hat und Klage anstimmt, heisst es

„Je vous penrai qui lui avez ocis . . .
Thiebaut premier mon nevou qui le fist".

Er will sie dem Garin ausliefern. Als der eigentliche Mörder wird demnach Thiebaut hingestellt. Nicht anders an späteren Stellen der Dichtung. Im Mort Garin (p. 75) schwört Rigaut Rache für den Tod seines Verwandten.

Que Thiebaus fist con leres meurtriers
En la forest ocirre a un archier.

Als Thiebaut schliesslich von der Hand des jungen Hernaut fällt, heisst es von ihm (Mort Garin p. 110, ähnlich p. 115)

C'estoit icil qui la traïson fist
Et Begon fist dedanz le boiz murtrir[1]).

Ich bin absichtlich auch hier ziemlich ausführlich, glaube aber demzufolge, dass man die oben geäusserte Ansicht von dem Verdeckten, ja Widerspruchsvollen um so eher für berechtigt halten wird. Wenn es selbst scheinen könnte, als gälte gerade Thiebaut als der Mörder, weil er der einzige dabei beteiligte Verwandte des Fromont ist, so muss es zunächst Wunder nehmen, dass er plötzlich auftaucht; dann dass er in der Szene selbst gar keine Rolle spielt und vor allem den Tod gar nicht veranlasst, da der zufällig Herbeigekommene nur den Förster rächt und nicht etwa Befehl von Thiebaut erhält; sodann vor allem, dass er weiss, mit wem man es zu tun hat, dass er andeutet, er kenne den Fremden wohl. Warum sagt er denn aber nicht, wer es sei? — Hier hat sich der Überarbeiter verraten. Ursprünglich war tatsächlich Thiebaut der Mörder, sei es, dass er selbst den Helden tötete oder ihn mit Genossen überfiel. Er rächte sich damit an Begon dafür, dass dieser die von ihm begehrte Beatrix heimgeführt hatte, oder aber er tötete ihn, um nun das Ziel seiner Leidenschaft zu erreichen. So steht die Ermordung des Begon mit den vorher in dem Epos erwähnten Ereignissen im organischen Zusammenhang.

Ich möchte wenigstens eine Möglichkeit, die ursprüngliche Handlung darzustellen, nicht unerwähnt lassen. In Tirade 5 berichtet der Förster seinem Herrn von dem vornehmen Fremden mit seinen drei Hunden und von dem mächtigen Eber, den er bei sich liegen habe. Als jedoch der Eber und das Horn des Toten vor ihn gebracht werden, wundert sich Fromont (nicht etwa Verstellung): woher der Eber, woher die Waffen? Man sagt ihm

Nos estions vostre forest serchier,
Si i trouvames un orgueillous brenier . . .

1) In der anhangsweise vom Herausgeber mitgeteilten Lesart einer Hs. heisst es geradezu *a murdri* (p. 243), *a ocis* (p. 248).

was er doch schon wissen musste. Am Schluss der Tirade aber, als der Leichnam des Begon selbst gebracht wird und er ihn erkennt, ruft er entsetzt:

Vous moi disiez, ocis avez brenier . . .
Non l'avez, voir, mais un bon chevalier . . .
Fis a putain, con m'avez engignie!

Es könnte darnach die ursprüngliche Gestaltung diese sein: Thiebaut erfährt, dass sein Todfeind Begon im feindlichen Gebiet jage. Er lügt dem Fromont vor, man habe ihm gemeldet, ein *brenier* (= dial. *bernier* „Führer von Jagdhunden") habe Wildfrevel begangen, und erhält von ihm den Befehl, den Frevler zu stellen. Er tötet den Helden mit Hilfe seiner Gefährten (vielleicht auch allein, dann natürlich hinterrücks)[1]).

Es wird weiter wahrscheinlich, dass es nicht der letzte Redaktor sein kann, der die Tatsachen entstellt hat. Denn es müsste sich, wie oben gesagt, seine Tätigkeit auch auf i-Tiraden erstrecken, wie wir jetzt aber sehen, müsste er sogar die ganze Handlung bedeutend geändert haben; dann aber wäre nicht zu begreifen, woher die angezogenen entstellenden Verse kämen. Weit plausibler ist es, dass ähnliche Verse dastanden und in die von dem letzten Redaktor neu gedichteten Tiraden, welche die Szene ausmalten und modelten, recht und schlecht umgeändert aufgenommen sind. Es wäre also bereits einem früheren Redaktor eine Änderung zuzuschreiben. Ich glaube demnach, um es deutlich zu sagen, die Tätigkeit zweier Überarbeiter zu erkennen. Das wird übrigens auch durch andere Unebenheiten, welche die grosse Dichtung aufweist, bestätigt[2]).

---

1) Es bleibt einstweilen der Einbildungskraft überlassen, andere Möglichkeiten anzunehmen. So kann z. B. die Mordszene ganz unabhängig vom Gebiet des Fromont und seiner Person gedacht werden.

2) Ein Beispiel dafür bietet die Person des Bernart de Naisil. Er ist ein wackerer Streiter, so dass der Dichter von ihm sagt:

Mais Bernars sait de guerre a grant plente
Que bien en fu norris tout son ae. (*Garin II, 51*; NB.: nicht i-Assonanz!). Dem widerspricht Mort Garin 151 ff. Da wird er von Garin schwer verwundet. Mönche tragen ihn fort

Jusqu'a Saint Vane, ou l'encloistre est assis,
Dont il fu moines, mais li glos en r'issi.
Li moine dotent qu'il ne doie morir:
Moine l'ont fait, les dras li ont vestis;
Apres entendent le vaxal a garir.

Entsprechend heisst es Mort Garin 177: *Or est Bernars as ordres revertis* (vgl. a. ibid. 163). Hier erfahren wir also nebenbei etwas aus dem Leben des B., das von einem Redaktor im allgemeinen ausgemerzt worden ist, aber kaum von demjenigen, der die Nicht-i-Tiraden schuf, sondern von einem Vorgänger. Es wird nun auch eine frühere Anspielung der Königin verständlich in einer Anrede

Mit dem Nachweis nun, dass Thiebaut ursprünglich der eigentliche, vielleicht einzige Mörder des Begon war und der damit von selbst gegebenen Verknüpfung mit dem Begehren der Beatrix rückt dieser Teil des Lothringerepos nahe heran an die Einleitung des Daurel e Beton (s. a. unter Ortsnamen). Was den Auberi betrifft, so muss die Frage, wer der Entlehner ist, umgewandelt werden in die nach dem Verhältnis zwischen der ursprünglichen Redaktion des Garin und dem Auberi bezw. auch dessen Grundlage. Indem wir hier diese Frage offen lassen, wollen wir noch darauf hinweisen, dass auch die Möglichkeit einer gemeinsamen Quelle in Erwägung zu ziehen sein wird, ja wir möchten sogar vermuten, dass auf diesem Wege die Lösung sich darbietet[1]).

Garin soll nach Jordan aus dem Auberi geschöpft haben und dieser seinerseits aus dem Boeve de Hanstone. Diese letztere Ansicht zum mindesten muss aufgegeben werden. Betreffs des Auberi verweist Jordan vor allem auf die dem Boeve de H. ähnliche Einleitung. Wenn aber, wie er, allerdings nur vermutungsweise, äussert, im Auberi alte Merovingersage steckte oder eine Nachahmung solcher, so böte doch er gewiss da das Ursprüngliche. Die Eroberung des Pferdes Blanchart mit dem Pferdediebstahl im Boeve zu vergleichen, ist verfehlt. Bleibt noch die Jagdszene und die ist gegenüber dem Boeve doch recht verändert, ganz abgesehen von ihrer Stellung mitten im Gedicht. Zu Settegasts Gegengründen (Zeitschr. 33, p. 37—40) kommt hinzu, dass im Boeve eine Szene mit dem Garin zusammenhängt, nämlich dass Boeve am Hofe des Hermin einen mächtigen Eber und von mehreren Feinden (zehn Förster!) sechs tötet bezw. beim Turnier sechs Gegner besiegt (venez. Version; als letzten den Freier der Druxiana!). Dass Boeve hier entlehnt hat, scheint klar. Man kann natürlich mit Recht einwenden, da läge eine späte Nachahmung vor, wie denn auch Jordan p. 56 von Interpolation redet[2]). — Vielmehr ergibt sich die umgekehrte Reihenfolge: Garin > Auberi > Boeve oder (s. oben): X (Garin, Auberi) > Boeve.

Der Garin jedenfalls unterscheidet sich ebenso wie der Daurel e Beton in einem wichtigen Punkt: der Verräter handelt nicht im Einverständnis mit der begehrten Gattin, sondern gegen sie. Der Garin stellt sich also zum Daurel e Beton und weiter zum Raoul de Cambrai (gleichfalls Beatrix; s. Kap II), der Basisdichtung u. a. m.[3]). Daurel

---

an ihn: *De l'abaïe mauvais moines issis | Tu ne dois mie or a bien revertir* (Garin II, 110). — Übrigens hat F. Lot, Etudes d'hist. déd. à G. Monod (1896), p. 219, note 4 einen B. de N. aus dem 9. Jahrh. nachgewiesen.

1) Dass der Auberi dem Garin zum Vorbild gedient haben soll, glaube ich jedenfalls nicht.

2) Wie man sieht, ist sie zum mindesten nicht nur „echt englisch".

3) Es ist kaum Zufall, dass die Mutter des Boeve de H. in der einzigen Hs. des festländ.-franz. Astes, in der sie benannt ist (P^1), gleichfalls Beatrix

e Beton hat, wie wir gesehen haben, wieder mit dem Orson de Beauvais die Freundschaft des Verräters und des Verratenen gemein. Es wird daher noch mehr als bisher unwahrscheinlich, im DB. einfach eine geschlechtliche Verknüpfung mit dem Boeve zu sehen.

Indem wir uns so zum Schluss wieder den Namensverhältnissen zuwenden (s. oben S. 343), bemerken wir: im Auberi ist es der Held selbst, dem das, glücklich verlaufende, Abenteuer begegnet; er aber ist der Sohn des Basin = Boso. Im Daurel e Beton wird Boeve, der Vater des Helden, auf der Eberjagd ermordet; im Boeve de Hanstone gleichfalls der Vater des Helden, Gui. Im Garin trifft das Schicksal den Begon de Belin, dessen Name wieder mit Boeve Ähnlichkeit hat[1]). Diese Epen sind zusammenzustellen und ich glaube, dass sie bezüglich der hervorgehobenen und besprochenen Namen einerseits wie des Motivs der Eberjagd auf ein und derselben Erzählung oder Sage fussen — wobei es unbenommen bleibt anzunehmen, dass eine frühere Sage auf spätere Personen übertragen worden ist.

Hier ist der Ort, auf eine weitere Stelle in Regino's Chronik aufmerksam zu machen, welche ich zunächst mit dem Orson de Beauvais in Verbindung bringe, die ich aber erst hier wiedergebe, weil sie auch für die einschlägige Erzählung oder Sage in Betracht kommt. Wir lesen a. a. O. ad 883:

Hoc etiam tempore idem Hugo Wicbertum comitem, qui ab ineunte aetate sibi faverat, interfecit; paucis dehinc interpositis diebus Bernarium, nobilem virum sibique fidelissimum, dolo trucidari iussit, pulchritudine illius captus uxoris, quam absque momento sibi in matrimonium jungit. Vocabatur autem mulier Friderada. Quae, antequam Bernario sociaretur, copulata fuerat Engilramno potenti viro[2]), ex quo filiam peperit, quam postmodum Richwinus comes in conjugium accepit, quam etiam propter stuprum commissum idem comes decollari jussit.

Der genannte Hugo, der Sohn des Lothar II., unehelich mit der Waldrada gezeugt, ist eine bekannte Persönlichkeit. Er zeichnete sich schon in jüngeren Jahren durch Räubereien der schlimmsten Art aus, deretwegen er 878 auf der Synode von Troyes gebannt wurde; das hinderte ihn nicht, Umtriebe zu machen und allerhand zweifelhaftes Volk um sich zu scharen, mit dessen Hilfe er das lothringische Reich, das er als väterliches Erbteil beanspruchte, wiederherzustellen gedachte. Er wurde schliesslich auf den Rat des Grafen Heinrich, als es heraus-

heisst. Denselben Namen trägt, wie schon bemerkt, die treue Gattin des Daurel. — S. a. unten.

1) Wie leicht solche Verwechslung ist, zeigt Roland 1891: *si vait ferir Bevon*, wo als Variante mehrfach *Begon* vorkommt (s. Ausg. und noch Pfaffe Konrad 6202 *Îve unde Pêgôn*).

2) Graf von Flandern und Kämmerer Karls des Kahlen.

kam, dass er an einem verräterischen Anschlag des Normannenkönigs Gotfrid beteiligt war, mit dem er eine gemeinsame Erhebung plante, heimlich verhaftet, des Hochverrats überführt und geblendet, nach Fulda gebracht, später nach St. Gallen; er starb im Kloster Prüm, wo ihn Abt Regino, wie er berichtet, eigenhändig zum Mönch schor.

Da dieser Hugo um dieselbe Zeit lebte wie der von F. Lot angezogene Hugo von Berry (s. oben Kap. I) und ihm an Bösartigkeit nicht nachstand, so halte ich es für sehr wahrscheinlich, wofern überhaupt Verhältnisse jener Zeit für den Orson herangezogen werden dürfen, dass seine Person auf die Ausbildung einer entsprechenden Erzählung eingewirkt hat[1]). Schade, dass uns von Regino nicht angegeben wird, worin der Verrat bestand, welchen er gegen den Bernarius verübte, noch auch in welcher Gegend! So muss ich mich begnügen, da ich mich nicht auf Akrobatenstücke einlassen möchte, ihn nur mit diesem Epos in unmittelbare Verbindung zu bringen, ohne auf ihn eine Eber- oder sonstige Jagd zu beziehen. Sonst würde ich es für ganz entsprechend hinstellen, den Mord im Garin wenigstens zu nennen, da dort Begon irrtümlich für einen *brenier*, *bernier* (das wäre dann = *Bernarius*) gehalten wird, die begehrte Gattin aber *Beatrix* heisst, welcher Name etwa *Friderada* (diese Namensform nur an der einen Stelle belegt) entsprechen würde. Im Raoul de Cambrai spielt ausser *Beatrix* wirklich ein *Bernier* eine Hauptrolle. Doch das sei hier nur eben erwähnt[2]). Dagegen ist zu betonen, dass die Zeit (833) die nämliche ist, welche zu den oben besprochenen Namen passen würde.

Zu den Personennamen ist schliesslich noch zu bemerken, dass wir es im Daurel e Beton klar und deutlich mit Karl dem Grossen zu tun haben (12 Pairs; Roland und Olivier); im Orson dagegen mit einem andern Herrscher, besonders, worauf auch G. Paris aufmerksam machte, deshalb, weil die übliche Umgebung der 12 Pairs nicht genannt wird. Er heisst da meist Karl, siebenmal Karl Martel, elfmal Karl der Grosse. Ob wirklich Karl Martel als Träger der Krone zugrunde liegt, scheint mir nicht ganz sicher. Ich halte es für sehr möglich, dass, ähnlich

---

1) In der venez. Version des Boeve kommt ein böser Ugolin am Hofe des Arminion vor, dem der Held den Arm abschlägt, wie dies Beton mit dem Verräter Gui macht.

2) Ein Beispiel für eine entsprechende Jagd in älterer Zeit ist zu finden Mon. Germ. SS. VIII, 64 (s. a. Bertholet, „Hist. de Luxemb." II, p. 202); Don Calmet, ‚Hist. de Lorraine' III, p. XIX): Milo, Erzbischof von Trier, Neffe und zweiter Nachfolger des Heiligen Basin, zur Zeit Karl Martels, von dem es heisst: *sola tonsura clericus, habitu et moribus irreligiosus laicus*, fand den Tod durch die Hauer eines Ebers. Doch zweifelt Dahn, Germ.-roman. Völker 3, S. 770 diese Nachricht an und hält sie für „typisch".

wie im Girart, zwei Überlieferungen durcheinanderlaufen und wir mit Karl dem Kahlen zu rechnen haben[1]).

Die Ortsnamen.

Die Handlung, soweit sie sich auf französischen Boden erstreckt, spielt in Poitou. Der Herzog Bovon gibt die Renten des Landes dem Verräter: *Trastot Bordels . . . tro a Agen.* Auch Antona ist in derselben Gegend gedacht. So sagt Beton zu Daurel

1673 Trastot Peitieus er'al vostre mandar
Bordels, Antona, tro al castel de Monclar.

Das genannte Schloss liegt am Meer in derselben Gegend

290 Prop es d'aisi [*unweit Antona*] tot en riba de mar.

Im Gegensatz hierzu findet die Jagd und die Ermordung des Herzogs in den Ardennen statt. Als nähere Angabe wird *Brunas Vals* genannt (vgl. *Brunevaus* im Renaut de Mont.). Auf die Bedeutung der Ardennen als Ort für Jagden im Epos hat Jordan genugsam hingewiesen[2]). Das böte also an sich keine Schwierigkeit und wäre nur geeignet zu zeigen, dass in der betr. Version der Ort ähnlich gelegen war wie in den festländisch-franz. Hss. des Boeve de H. Eine solche erhebt sich jedoch plötzlich mit dem noch übrigen Ortsnamen ***Aspremont***, der Stammburg des Verräters Gui, von der im Boeve de H. nicht die Rede ist.

Sie liegt unweit Antona. Vers 65ff. lässt Gui in Aspremont sein Pferd satteln und dann heisst es kurz: *E vengro ad Antona.* Vers 56 sendet Bovo einen *trotier*, V. 310 einen *corran* zu Gui und sie kommen alsbald an. Allerdings lässt sich ja, so gut wie man annehmen darf, dass der Name des Ardennerwaldes ohne besondere Schwierigkeit der Einbildungskraft der Hörer vorgesetzt werden kann, auch glauben, dass ein Schloss Aspremont bedeutungslos hingeplappert wird. Dass der Name zu häufig vorkomme, als dass man daraus viel schliessen dürfe, hat P. Meyer bemerkt. Immerhin ist der Name im Epos so gar häufig denn doch nicht. Es könnte jedenfalls das zum Ardennerwald passende Aspremont gemeint sein. Auch damit allerdings sind wir nicht allzusehr gefördert. Es ist nämlich festzustellen, dass mit dem Namen auch sonst kein bestimmter Ort gemeint ist — abgesehen natürlich von dem in Süditalien gedachten — und es sich immer aus den begleitenden Umständen und daneben angeführten Orten zu ergeben hat, welches in Betracht kommt; nicht anders wurden auch die Namen Ardennen

1) Vgl. a. V. 2110 *li rois de Monleon* und V. 2712 *Qui me donroit cent mars et Loon la cite.*

2) S. zuletzt ‚Boeve de Hanstone' p. 44.

und Argonnen unterschiedslos gebraucht. So ist im Lothringerepos bei der Ermordung des Begon als Ort der Tat zweifellos das unweit Valenciennes gelegene A. gemeint. Der Name ist zufällig unterdrückt[1]); wie man aber bei Dom Calmet, Hist. de Lorraine III, p. XIX liest, brachten die zur lothringischen Seigneurie Aspremont gehörenden Edelleute ihren Ursprung mit der Lothringergeste in Zusammenhang, indem sie A. als *apri-mons* deuteten und damit auf die verhängnisvolle Eberjagd hinzielten[2]). Das eigentlich zu den Ardennen gehörende A. ist aber keines der beiden, ist vielmehr nördlich von Clermont-en-Argonne und Varennes an der Aire gelegen.

Wir werden jedenfalls durch die Verbindung von Antona mit Aspremont nicht nur veranlasst, uns ersteres im Osten zu denken in Nähe der Ardennen, sondern wir werden nicht umhin können, auch hier den Garin in Vergleich mit Daurel e Beton zu bringen. Wenn die Handlung im DB. nach Poitou verlegt ist, so beweist das nichts für den Ursprung der Sage bezw. Erzählung. Ich glaube aber eben umgekehrt im Namen Aspremont neuerdings eine Bestätigung für die Lokalisierung der Sage im Osten gefunden zu haben.

Noch ein Wort betreffs des Schlosses Monclar. Ich halte es für recht möglich, dass hierin eine Umformung von Clermont vorliegt[3]). Die Person des Daurel, der das Schloss erhält, würde dann der des Grafen Doon von Clermont entsprechen, der, wie wir gesehen haben, ein wichtige Rolle im Orson spielt. Die Ummodelung zum Spielmann, der mit Liebe gezeichnet ist, muss man als eine Erfindung des Dichters und als eine ausnahmsweise glückliche bezeichnen.

Kapitel V.

Wir haben am Schluss von Kapitel III die Frage aufgeworfen nach dem Abhängigkeitsverhältnis zwischen **Doon de Laroche** und

1) Aber Valenciennes ist Garin II, 222 genannt, wo Begon übernachtet und von wo die Jagd ihren Ausgang nimmt; vgl. II, 229: *en la Puele est entrés* und *Vicoigne* II, 219.

2) Dass ein Geschlecht sich in Beziehung zu epischen Helden zu setzen suchte, begegnet mehrfach und nicht nur in Frankreich; ich erinnere nur an das häufige Vorkommen von *Girart* und gelegentliches von *Gir. de Roussillon* im Süden.

3) Ähnlich nimmt Settegast, Galloroman. Epik, *Monclar* im Eledus e Serena für geändert an und sieht darin *Chiaramonte* in Sizilien, was freilich, da es nicht bewusst geschehen sein soll, weniger natürlich scheint. — Vgl. auch gelegentliches *Mont-aspre* Gaidon p. 2/3, *Loon-mont* Anseïs de C. 9874; s. auch G. Paris, Hist. poét. p. 324; Reinhold, Zs. r. Ph. 35 p. 24.

Orson de Beauvais. Wenn wir zunächst von einer Beantwortung absahen und den Daurel e Beton betrachteten, so geschah es deshalb, weil, wie wir ja gesehen haben, die letztere Dichtung innig mit Orson zusammenhängt, es daher nicht unmöglich wäre, dass auch für das Verhältnis zum Doon etwas sich ergibt.

Nun finden sich tatsächlich im Daurel e Beton einige Punkte, welche in Betracht kommen.

Im DB. § 2 entspricht die Verheiratung des Bovon mit Karls Schwester Ermenjart der des Doon mit Pipins Schwester Olive; im Orson ist der Held bereits verheiratet.

DB. § 3 zeigt Anträge des Widersachers wie im Doon, während im Orson der Verräter nur die Dame begehrt. Dies wurde bereits oben als allgemeiner Zug bewertet.

Im DB. § 5^a ist die Bestechung des Königs gleichfalls ein Gemeinplatz.

Das Folgende dagegen (§ 5^b) zeigt eine sonderbare Verknüpfung: Ermenjart eilt dem mit Gui ankommenden König entgegen und zeiht ersteren des Mordes. Einem Zweikampf weicht der Mörder feige aus; er kämpfe nicht mit einem Weibe. Da bietet sie als Wahrheitsbeweis die Feuerprobe an. Doch Karl lehnt es ab und die Vermählung findet statt.

Man sieht nicht recht ein, was hier die Probe nach der Ablehnung des Zweikampfes noch soll. Sie ist darnach schon deshalb nicht am Platz, weil es hier ja gar nicht auf Reinigung von einer Anschuldigung ankommt, im allgemeinen aber solch Ordal eben eine Unschuldsprobe bedeutet. — Das Naturgemässe wäre gewesen, dass die Witwe einen gottesgerichtlichen Zweikampf fordert und dass einer ihrer Ritter für sie eintritt, zumal im Orson dies tatsächlich geschieht. Die Handlung im Daurel e Beton erklärt sich meines Erachtens nur aus dem Bestreben, die Szene noch lebendiger zu gestalten; daher die Verdoppelung des Nebenmotivs. Mir scheint es ausgeschlossen, dass der Verfasser des DB. hier selbständig erfunden hat. Es kommt eben in Betracht entweder, dass er das Anbieten der Feuerprobe dem ihm gleichfalls bekannten Doon de Laroche entlehnt hat oder aber, was bedeutend wahrscheinlicher ist, dass er die beiden Wahrheitsbeweise, Zweikampf und Probe, in seinem Orson vorfand, bezw. in einem Gedicht, das dem Orson wie dem Doon zu gemeinsamer Unterlage gedient hat, und sie einfach übernahm, was zu der sonstigen meist plumpen Art seiner Darstellung passen würde[1]).

So würde sich denn mittelbar hierdurch ergeben, dass der Doon

1) Es würde z. B. für die Vorlage genügen, die Anschuldigung des Verräters, die Witwe sei am Tode ihres Gatten irgendwie beteiligt, anzusetzen.

jedenfalls nicht vom Orson entlehnt hat. Denn wohl finden wir im Doon, in der nordischen Fassung sowohl als in der französischen und spanischen, wo es nicht sinnwidrig ist, das Anerbieten eines Getreuen zum Zweikampf[1]) und Anerbieten der Verleumdeten zum Ordal, im Orson aber ist ebenso sinngemäss nur von ersterem die Rede.

Dieses wenn man so will negative Ergebnis wird nun bei näherer Prüfung durch anderes bestätigt.

Dass im Orson ein Graf Doon eine Rolle spielt, will ich nicht betonen. Ebenso lässt sich über den Anklang von Orbie, Orbrie im Orson mit Sobrie, Sorbrie im Doon nichts Näheres sagen; mir allerdings scheint es, als sei das letztere ursprünglicher, weil es keine heidnische Stadt im Orient bezeichnet, sondern eine in Lothringen gelegene[2]).

Als ursprünglicher nehme ich dagegen für den Doon in Anspruch die Verschwörung, welche gegen Landri im Münster angezettelt und die von einer Nonne belauscht wird[3]). Im Orson ist ein Küchenjunge der Entdecker des Planes und der Verräter erbittet und erhält sogar vom König Karl die Erlaubnis, mit Milon zu tun, was er wolle. Nun ist das erstere nicht nur das Natürlichere, sondern entspricht auch der Legende, wie sie uns über eine gegen Karl d. Gr. gerichtete Verschwörung seines Sohnes Pipin der Mönch von St. Gallen überliefert hat, welche im Münster stattfindet und durch einen Geistlichen hinter dem Altar mitangehört und aufgedeckt wird[4]).

Einen weiteren wesentlichen Grund, den Orson nicht für die Quelle des Doon zu halten, gibt uns die Figur des Verräters an die Hand. Dieser heisst im Doon, wie wir aus *N* entnehmen können (s. Kap. III, Inhaltsangabe), Milon. So heisst nun auch in der Aie d'Avignon der Verräter, desgleichen im Gui de Bourgogne. Aie aber hat, wie wir oben zu zeigen suchten, den Doon gekannt. Auch in einer von Jordan a. a. O. richtig als Interpolation erkannten Stelle der anglonormannischen und, in wohl ursprünglicherer Weise, der festländischen Fassung des Boeve

---

1) Dass es in *N* zur Ausführung kommt, halte ich nicht für ursprünglich.

2) Kann man an das heutige Sorbey im Dép. Meuse denken, das schon früh bestand (es gibt auch ein Orbey in Lothr.)? Verwandlung zur Heidenstadt (s. Elie de St. Gille) könnte sich durch Erinnerung an die Sorben (erste Erwähnung bei Fredegar) erklären. *Sobrieburg* der Elissaga beweist freilich nichts für die Sorbenburg (bei Saalfeld), da die Endung („Stadt") auch anderweitig den übernommenen Namen angehängt wird. S. noch Rolandslied 2326b, wo *Sorbie* in den Text hätte gesetzt sein sollen.

3) Nicht Mönch, wie Gautier angibt, der wohl *moine* gelesen hat, während in der Hs. *la nonne beneïe* steht.

4) S. a. Jahrbücher des fränk. Reich. unt. Karl d. Gross. II 39 ff. — Über Anspielungen auf eine Verschwörung im Epos s. G. Paris, 'Hist. poét.' p. 318—322.

de Hanstone ist es ein Graf Milon von Köln, welcher der Josiane nachstellt[1]). Diese Dichtungen sind alle alt, ihre uns überkommenen Gestaltungen fallen noch ins 12. Jahrhundert. Sie können diese Figur nicht aus dem Orson geholt haben, denn da ist Milon der Name des jungen Helden. Nun ist aber umgekehrt das Verhältnis von Aie und Orson derart, dass es scheint als habe Orson das erstere Epos benutzt. Das schliesse ich aus Folgendem.

Im ersten Teil der Aie wird Garnier de Nanteuil von den Verrätern, unter denen vor allem Bérenger, der erst als sein ‚compagnon' erscheint, beschuldigt, eine Verschwörung gegen Karl im Schilde zu führen. Im Orson wird gegen den Helden, wenngleich an späterer Stelle (was unter Umständen nicht die einzige Fassung ist, wie die Erwähnung bei Alberich zeigt — s. oben Kap. I —) von Hugo, dem 'compagnon', die nämliche Beschuldigung erhoben. Mitten im Gedicht nun haben wir dessen Worte, als er sich seines Verrätertums rühmt:

2418 L'an se doit bien aidier de voir et de mantir:
Ausimant fit mes peres, Barangiers et Andris[2]):

Darin scheint eine Anspielung auf Aie zu stecken, zum mindesten auf ein Epos, in welchem Bérenger eine entsprechende Rolle spielte und zufolge der eben angezogenen Ähnlichkeit und der folgenden wird das Aie d'Avignon sein. Man vergleiche nämlich weiter noch die Worte des Milon: Orson 1596 und 1867:

Et espousa ma mere sor mon defandement

mit denen des Gui de Nanteuil p. 13:

Mile espousa ma mere sus mon deffendement,

welche bekanntlich nebst ein paar andern beweisen, dass in einer ursprünglicheren Gestaltung der Aie es zum Vollzug der Ehe mit dem Verräter kam, einer erzwungenen, versteht sich, wie im Orson. — Hinzu kommt, dass die Art, wie im Orson der Held auf die Seite geschafft wird, recht plump anmutet, worauf auch G. Paris aufmerksam gemacht hat.

1) Bei dieser Gelegenheit entpuppt sich auch das Wesen des Escopart als „Eisenhans" (s. Panzer, Hilde-Gudrun). Seine Rolle ist im übrigen besonders ähnlich der des Grimoart der Königin Sebile, der als „Zauberer Grimmoner" auch im Loher u. Maller vorkommt und da den König Ludwig aus einem Turm befreit. Zum Grimoart s. unten. — Wenn ich auch nicht bestreite, dass Parise la Duchesse den Boeve mitbenutzt und nachgeahmt hat, so kann man doch nicht, wie Boje a. a. O. p. 84 es tut, das aus der Kölner Episode schliessen. S. übrigens unten S. 382.

2) Diesen Namen wird man mit G. Paris für *Heudri* nehmen dürfen. Die gewöhnliche Verbindung ist aber *Bér. et Hardré* und vielleicht hat der Dichter nur des Reimes wegen die Namen vertauscht.

Wäre also der Orson von der Aie abhängig (natürlich von der älteren Gestaltung), so kann Hugo nicht als Verrätername aus der Aie geholt sein; demnach wäre der echte Verrätername Milon. Der Dichter des Orson hätte dann eben den Namen allerdings verwandt, aber für die entgegengesetzte Rolle[1]); denn die Rolle des Verräters besetzte er ja durch die ihm aus Erzählungen oder sonstwoher bekannte des Hugon, über dessen geschichtliche Vorbilder ich oben gehandelt habe.

Hat aber nicht der Orson aus Aie entlehnt, so kommt diese beiden Epen betreffend in Betracht, entweder das Umgekehrte anzunehmen oder gemeinsame Quelle; zur Annahme eines Zusammenhanges fordert jedenfalls der Verrat durch den Compagnon auf. Aber auch in jedem dieser beiden Fälle ergäbe sich Milon als ursprünglicher Name des Verräters; denn im ersten wie im zweiten darf die Gemeinschaft mit dem Doon wieder herangezogen werden und im ersteren wäre selbst das nicht notwendig, wenn man nicht zu berücksichtigen hätte, dass eine Vertauschung der Rollen von seiten der Aie vorgenommen sein könnte.

Wir glauben wahrscheinlich gemacht zu haben, dass der Doon nicht vom Orson entlehnt hat. Es bleibt daher nun noch die doppelte Möglichkeit, dass entweder der Dichter des Orson aus dem Doon schöpfte oder dass eine gemeinsame Quelle vorliegt.

Ich muss gestehen, dass es mir nicht einfach scheint, diese Frage zu beantworten. Dass der Orson auf einem alten Gedicht fusst, hat G. Paris bereits ausgesprochen (s. auch Kap. I). Die Zeit der Abfassung, insbesondere der ursprünglichen Gestaltung, ist aber für den Doon zu unsicher, um nur aus diesem Punkt einen ernsthaften Schluss zu ziehen. Am vorsichtigsten ist es, einem Berufeneren die Entscheidung zu überlassen, die freilich nicht leicht ist und wofür selbst das hier noch Folgende mir ein schlüpfriges Gebiet zu sein scheint[2]). Jedoch be-

1) Dass für die entgegengesetzte Rolle der gleiche Name erscheint, kommt auch sonst vor, z. B. Doon de Maience, Tiebaut d'Aspremont; ich erinnere an Basin, der ursprünglich ein Feind Karls war, an Ogier, für den dasselbe gilt; vgl. a. F. Lot, Romania 33, p. 159 zu Huon-Auboin. S. a. Kapitel VI, Grimoart betreffend.

2) Auf einen Punkt muss ich besonders aufmerksam machen, der bei flüchtiger Betrachtung zu falscher Ansicht verleiten möchte. Die erste der spanischen Romanzen von Montesinos, die zu den ältesten ihrer Art zählen, setzt ein mit der Anschuldigung, welche Don Tomillos gegen den zum Seneschall erhobenen, mit der Hand der Schwester des Kaisers Karl beglückten Grafen Grimaltos bei diesem erhebt (der Name ist ursprünglich!). Nun ist die Szene, die in der Romanze „Cata Francia, Montesinos" gemalt ist und ebensowenig ihr Vorbild in der uns erhaltenen Fassung des Aiol hat, als dort der Grund der Verbannung angegeben wird, vielmehr in einer älteren, ganz ähnlich der Rück-

merke ich noch: Berücksichtigt man einerseits das Seite 355 Berührte, andererseits die sagenhafte Unterlage des Doon (s. a. das folg. Kapitel), schliesslich noch den Umstand, dass als König im Doon Pipin auftritt, im Orson aber Karl Martel und dass man bei Entlehnung aus dem Doon entweder wieder Pipin oder aber Karl d. Grossen erwarten würde — so wird man meines Erachtens das Richtige treffen, wenn man eine gemeinsame Quelle annimmt, welcher jedoch der Doon näher steht als der Orson. Doch wie dem auch sei, uns genügt es jedenfalls, festgestellt zu haben, dass die beiden Epen zusammenhängen, der Orson aber nicht als der gebende Teil anzusehen ist. Und dies, denke ich, dürfen wir getrost als Voraussetzung nehmen bei den diese Arbeit beschliessenden Betrachtungen.

Kapitel VI.

Wir kommen nämlich nunmehr dazu, Namen und Fabel des Doon de Laroche uns anzusehen und zu beurteilen[1]).

Die Handlung ist in die Zeit Pipins des Kurzen verlegt. Dieser ist deutlich gekennzeichnet als petis rois (*F* f° 78ᵛ), als Löwentöter (f° 5 u. and.). Auch in der nordischen Fassung spielt er die entsprechende Rolle. Dass er freilich ursprünglich die Rolle des Königs vertrat, ist unwahrscheinlich. Es ist nämlich zu beachten, dass in Lokalsagen die Stadt Laroche mit Pipin dem Mittleren (von Heristal) in Verbindung steht; dieser soll dort viel gejagt und deshalb in der uralten Burg einen Jägerposten eingerichtet haben[2]). Jourdain, Dict. encyclop. . . . de Belgique I p. 641 bemerkt: Cette opinion s'appuie sans doute sur une tradition populaire, qui montre encore aujourd'hui une sorte de siège taillé dans le roc sur la montagne voisine, et appelé le siège du roi Pepin, parce que, selon les uns, ce duc d'Austrasie avait coutume d'y tenir ses plaids et de s'y reposer des fatigues de la chasse. — In *N*ᶜ wird seine Frau Gertrud genannt. Das lässt eine

kehr des Milon im Orson, weniger der des Enrique in der spanischen Fassung des Doon. Hätten wir nun dort den Namen Milon für den Verräter, so würden wir wohl unbedenklich die Romanzen für eine gemeinsame Quelle des Orson und Doon sprechen lassen. Der Name Tomillos aber weist zu deutlich auf die spanische Gestalt des Doon und da ist, ebensowenig als in der französischen, von einer Anklage sich verschworen zu haben die Rede.

1) Alle Namen kann ich natürlich nicht besprechen; auf einige ist bereits gelegentlich aufmerksam gemacht.

2) S. Joh. Bertelius (Bertels), 'Historia Luxemburgensis', p. 104, dessen Geschichte von Bertholet, 'Hist. ecclés. . . . de Luxembourg' (1742/3) ein *tissu de fables* genannt wird.

Verwechslung mit Pipin I und seiner Tochter Gertrud mutmassen[1]). — Hinzuweisen ist noch darauf, dass es an zwei Stellen heisst, der König sei krank angetroffen worden (*F*, f° 39v, 42v) und einmal (f° 39v, in der langen Interpolationstirade), er habe keinen Erben. Von einer Krankheit Pipins ist auch im Lothringerepos die Rede (Garin I 86 ff.), sowie Auberi, Hs. Rom f° 271.

Von dem Elternpaar Doon und Olive kommt nur die Gattin auch in *N* vor. Der Vater des Helden aber heisst dort Hugo. In *S* ist nur allgemein vom Herzog von La Rocha die Rede. Leider ist nicht zu sagen, ob wir in *F* das Ursprüngliche oder ob wir *N* den Vorzug zu geben haben. Als selbstverständlich scheint das letztere Svend Grundtvig a. a. O. anzunehmen. Man wird, stimmt man bei, daran denken, dass der Name Hugo auf eine fränkische Sage hinweist (s. a. unten). Man kann sich ja vorstellen, dass *N* auf eine Fassung zurückgeht, in welcher nur der Name Hugo noch erhalten war, dagegen an ihn sich schon die Geschichte von der verleumdeten Gattin, die hier den Namen Oliva trug, angegliedert hatte. In diesem Fall wäre der Name Doon einfach später dafür eingesetzt worden. Dass Hugo in N^b Herzog von England ist, widerspricht dem nicht, da eine Ummodelung des Landes — N^a nennt ihn Herrscher des Tales Munon[2]) und nicht nur an einer Stelle; — in N^c ist überhaupt kein Land genannt — in **E* stattgefunden haben kann und es sogar plausibel ist, dass gerade die englische Vorlage ihn zum Herrscher in England machte. Ein Doon l'Allemant (so wird Doon in *F* meist genannt) begegnet im Gaufrei als einer der 12 Pairs. Den Doon aber, der gemeiniglich als Pair erscheint, auch im Italienischen (Reali di Francia, Orlando Furioso) und in den spanischen Romanzen (z. B. Depping II n° 8: Roldan, Dudon y Urgel) wird man nicht ohne weiteres mit diesem gleichsetzen dürfen, sondern eher mit Doon von Mainz. Dagegen kommt in Betracht, in Erinnerung an die oben genannte Lokalsage, den Doon le Veneur des Lothringerepos mit dem unseren in Zusammenhang zu bringen, d. h. eine gemeinsame Quelle anzunehmen, eine Vermutung, der nachzugehen wir einstweilen nicht in der Lage sind[3]).

---

1) Gertrud als Tochter Pipins des Kurzen auch im deutschen Karl des Strickers (140).

2) Der Name ist vorläufig unerklärbar. Falls eine Entstellung vorläge, könnte man an Mun[lo]on denken, aber das „Tal" macht Schwierigkeiten. In Parise la Duchesse (s. unten) spielt Hugo von Vau-Venice eine Hauptrolle und im Loher begegnet einmal Dohon von Venedig als Fahrtgenosse neben Maller, im Hugues Capet ein Drogon de Venice (vgl. Droon l'Allemant im Ogier); zwar ist Venice eine südöstl. Grafschaft in Frankreich und nicht die Stadt, es könnte aber Verwechslung vorliegen. Doch das sind natürlich nur Anregungen.

3) Bemerkt sei, dass der Sohn dieses Doon le Veneur den Namen Malvoisin

Über Olive lässt sich nur sagen, dass ihr Name in allen Fassungen begegnet und demnach mindestens mit der Aufpfropfung der Sage von der verleumdeten Frau oder doch nicht viel später in das Epos hineingekommen sein muss.

Auch der Held Landri kommt in allen Fassungen vor; als Landrus in *N*, zu Enrique gewandelt in *S*. Über den Namen zu handeln nehme ich im Nachstehenden Gelegenheit. — Ebenso findet sich der Stiefbruder als Malingre in *F*, Malindre in *S*, Malalandres N^a, Malandrus N^c.

Über den Namen des Verräters ist bereits gesprochen und es ist festgestellt, dass Milon in *N* die ursprünglichere Form ist gegenüber Tomile in *F*, Tomillas in *S*.

Die Stiefmutter schliesslich, die zweite Gattin, spielt gleichfalls in allen Gestaltungen eine Rolle, wenngleich eine mehr aktive in *N* als in *F* oder gar in *S*. Sie heisst Audegon, Audegour in *F*, Aldigon in *S*, Aglavia in N^a, Galianna in N^c. *F* und *S* gehen also zusammen. Indem ich auf S. 329 Note verweise, bemerke ich noch, dass die spanische Form nicht eine Audegon für die Quelle von *FS* verlangt; denn die Endung könnte auf selbständiger Änderung von *S* beruhen, wie auch die erste Silbe nach der im Spanischen häufigen umgestaltet ist. Aglavia wird man kaum damit zusammenhalten können; diese Form macht übrigens den Eindruck, als sei sie irgendwie entstellt. Der Name in N^c ist offenbar gleich Galienne und man denkt natürlich ohne weiteres an den Mainet. Dort allerdings ist es der Name der Geliebten. Aber so gern man Zusammenhang vermuten möchte (s. a. die folgenden Ausführungen), so muss man es sich doch versagen, bei dieser Verschiedenartigkeit die eine wie die andere Fassung zu bevorzugen.

Weiter verdient hervorgehoben zu werden der Berater des Helden. Er heisst in *F*: Guinemant; in *S* ist es der Graf Jufre von Flandern. Wir werden *F* den Vorzug geben, einmal in Rücksicht auf den Orson und dann weil *S* offenbar diesen Namen wie auch andere auf die Kreuzzugsepik zugeschnitten hat[1]).

Der Ort, an welchen der Held gelangt, ist Constantinopel in *F* und *S*. — Der dort herrschende Kaiser heisst Alexander in *F*, Manuel in *S*. Mit dem ersteren kann ein Alexius gemeint sein oder der bekannte Griechenfürst, weniger der byzantinische Kaiser des 10. Jahrhunderts, mit letzterem ein byzantinischer Herrscher des 12. Jahrhunderts.

---

trägt, was etwa zu Malingre stimmen würde. Doch ist keineswegs einfacher Namentausch anzunehmen; s. den oben S. 331 erwähnten Vers aus Gui de Bourg.: *Malveisin et Malingres et Miles et Forres.* Gehören die beiden ähnlichen Namen ursprünglich zueinander wie Maudaranz und Maudaire im Floovant?

1) In *F* begegnet als Nebenperson ein Joffroi, aber kein Godefroi, die Namensform des Kreuzzugritters.

Die Tochter des Kaisers heisst Salmadrine in *F*, Mergelina in *S*. In letzterer Form scheint Anlehnung an Maugalie, *Margalie des Floovant, Margeli des Loher und Maller (3. Teil) vorzuliegen. Immerhin können wir diesem einen Namen in Rücksicht auf die späte Zeit der Entstehung (14. Jahrh.) keine grosse Bedeutung beimessen. Sonst wäre daran zu erinnern, dass wir eine Kreuzung vor uns haben (vgl. Bovo d'Antona und Fioravante), indem *S* dem Floovant entlehnt hat, der Fioravante aber seine Uliana der Uliva = Olive angeglichen hat (zur Endung vgl. Josiane-Druxiana). So aber muss darauf verwiesen werden, dass auch eine Margalie im Baudouin de Sebourg und im Bast. de Bouillon, Dichtungen gleichfalls des 14. Jahrhunderts, vorkommt.

Aufmerksam zu machen ist nun darauf, dass verschiedene der Namen auch im Lothringerepos sich finden: Pipin (s. oben), Landri, Doon (s. oben), Audegon, auch Guinemant gelegentlich, ferner Outré (Name eines Boten in *F*); ferner die nur einmal erwähnte Beatrix, welche der Bischof Auberi als Mutter der Olive und als seine eigene Schwester bezeichnet; sie wird hier wie im Garin (und auch im Raoul de Cambrai) *la belle B.* genannt. — Im Girbert de Mes (Stengel, Rom. Stud. I 534) begegnet als Variante zu *En vaul de Sobre* (aber im Westen, nicht Osten gelegen) die Form *Sorbre* in Hs. P, *Sorbrie* in Hs. M; *vaul de Sorbrin* steht ibid. S. 455 und im Garin de Mongl., wo auch *Sobre* wiederkehrt. Hierzu vergleiche man *Sobrie, Sorbrie* im Doon (s. a. oben S. 355 Note). — Hinzuweisen ist auch darauf, dass die Belagerung von Mainz (s. Inhalt F § 12[a]) Anklang zeigt an die Belagerung von Gironville im Lothringerepos. Es heisst:

Doon f° 74 Aï! angigneour Gillibert filz Hanri!
Plus savoit il d'angin que nulz clers de latin.
Cil fait trente perieres charpentier et fornir ...

und Girbert de Mes (s. Heuser, Ausg. u. Abh. LXII, Anhang I, Vers 94):

Puis a mande l'engigneor Malrin
Cil fu conpains Constant d'Outremarin.
Plus sot de fust que nus clers de latin.
(Et plus d'angin que ne sot Acarins *in einigen Hss.*)

Im übrigen besteht aber keine Ähnlichkeit. Ein „Ingenieur" kommt auch sonst vor, z. B. Fierabras (s. Godefroy III 171), Chans. de Jérus. (s. Hist. litt. 22, p. 375), Auberi Hs. Rom f° 283 (Milon). Bekanntlich hat der Ogier (Belagerung von Castelfort) nicht bloss einen Vers, sondern zwei grössere Stücke nahezu vollständig dem Girbert de Mes entlehnt. Setzt man die genannte Stelle in Rechnung und dazu das Vorkommen mancher Namen hier wie dort, so kann man allenfalls auch bezüglich

des Doon an eine Entlehnung denken, welche aber, ebenso wie dies beim Ogier der Fall, erst dem letzten Redaktor von *F* zuzuschreiben sein würde.

Hier ist nun der Ort, auf die Hauptperson, **Landri**, einzugehen.

In den 'Annal. de la Soc. pour la conserv. des monum. hist. dans la prov. de Luxembourg' II p. 174 (Arlon 1851) steht eine kurze Bemerkung des Historikers Prat, welche besagt, dass südlich vom Dorfe Mabompré, 10 km nördlich von Bastogne, ein Grabhügel zu sehen sei, an einer Stelle, wo, wie die Tradition behaupte, eine Schlacht zwischen Karl Martel und einem Grafen Flandris stattgefunden habe. Er setzt dies Ereignis ins Jahr 739. Hierzu bemerkt Am. de Leuze 'Histoire de Laroche et de son comté' (Arlon 1881) p. 23: S'agit-il ici de l'affaire que mentionne Bertholet[1]) et que certains historiens placent en 703 ou en 709, en nommant ce comte Balderic et non plus Flandris? Cela paraît probable; notons cependant ici avec l'historien Neyen (Hist. de Bastogne, p. 14—16) qu'il est impossible d'attribuer le fait en question à Charles-Martel, si on veut le placer en 703 ou en 709, attendu que ce prince ne commença à régner qu'après le décès de Pépin, son père, (16. déc. 714) et après être sorti de la prison dans laquelle Plectrude, la veuve de Pépin, l'avait fait enfermer, conséquemment pas avant 716.

Jehan des Preis hat sowohl in der Geste de Liege (V. 9429, 10234 ff.) wie in dem Prosawerk Ly myreur des histors (edt. Borgnet p. 383, 391, 417 ff.) von dem Grafen und von der Schlacht bei Bastogne ausführlich gehandelt. Bei ihm wird der Gegner Karl Martels Plandris genannt. Er ist der Bruder des heiligen Lambert und Graf von Osterne, was J. d. P. p. 328 gleichsetzt mit der Grafschaft Loos; auch ist er avoué von Lüttich. Er rächt den an seinem Bruder verübten Mord an Pipins Kebsweib, der Alpaid, indem er sie ergreifen und verbrennen lässt. Dadurch entsteht sein Konflikt mit Karl Martel, der später, nachdem er seine verschiedenen Gegner, insbesondere Eudo von Aquitanien, besiegt hat, gegen ihn zieht. Auch Karl Martels Sohn Pipin ist dabei. Der Schlachtbericht des J. d. P. sei kurz wiedergegeben. Plandris wirft Karl vor, er sei ein Bastard, er selbst dagegen sei de 'roy et d'emperreirs extrais' (sein Vater ist Aper, Graf v. Osterne bezw. Loos; s. a. Acta SS. Belgii I p. 307, G. Kurth in Annal. Ac. Arch. de Belg. XXXIII = 1876, besond. p. 49 ff.). Karl schlägt mit seinem Hammer nach ihm (!), der Schlag trifft aber nur das Streitross,

1) Bertholet, Hist. de Luxembourg IV p. 444: „Ce que nous lisons de plus positif sur l'ancienneté de Bastogne [als was Joh. Bertels in seiner Historia Luxemb. Coloniae 1604 fabelt] c'est que Charles Martel, au 8e s., doit avoir livré, dans ses environs, une bataille à un conte du pays qui s'était révolté contre lui." Das ist alles. B. hat sich gehütet, eine Jahreszahl anzugeben.

das tot zu Boden stürzt. Umgekehrt tötet nun Plandris jenem das Pferd; Karl stürzt seinerseits. Darnach folgt ein Lanzenkampf zwischen Plandris und Pipin. Letzterer nimmt dem Grafen sein Pferd und gibt es seinem Vater als Ersatz für das getötete; auch Plandris erhält alsbald ein neues. Er verwundet dann Karl. Darauf wird Pipin durch einen gewissen Symon mit einem Pfeil in den Schenkel getroffen; er fällt nieder und wird gefangen von vier Rittern, die Brüder sind (!), fortgeschleppt. Die Nacht bricht herein. „Niemals," sagt Karl, „habe ich so schweren Stand gehabt als gegen diese Schar. Ich glaube fast, der heilige Lambert hilft ihnen." Er will Friede machen und reicht dem Grafen Plandris sein Schwert und es kommt zur Versöhnung. Die Geschichte schliesst: *Adont Char-Martel s'envient a Liege a privee masnie, ou sains Hubers le fiestiat grandement. Et li conte Plandris y fut oussi et Pipin awec.*

Wir haben also die Namensformen Flandris und Plandris. Die letztere ist aus der ersteren entstellt. Eine weitere Entstellung zeigt die Vie de St. Hubert, welche als Bruder des heiligen Lambert einen Grafen Plaudus von Osterne nennt, dessen Rache an Alpaid erwähnt wird. Plaudus erklärt sich entweder paläographisch als Versehen eines Schreibers für Plandris oder als Latinisierung. Diese Vita und Jeh. des Preis haben demnach aus der gleichen Überlieferung geschöpft. Aber die Vita S. Huberti von Happart (Acta Sanctorum Novemb. I p. 844[a]), bearbeitet anno 1511, zeigt den Namen richtiger; da lautet er Flandrus.

Alle diese Namen sind nun, wie man schon geahnt haben wird, nichts anderes als Umformungen von **Landri**, des Helden unseres Epos. Dürften wir es schon an sich vermuten, so wird es zur Sicherheit erhoben durch eine allerdings etwas versteckte Erwähnung einer Handschrift. In den Nouv. mém. de l'Acad. de Brux. vom Jahre 1826 schreibt Dewez in einem Mémoire pour servir à l'histoire d'Alpaïde, p. 336: Un manuscrit que j'ai sous les yeux, sans date et sans nom d'auteur — es ist dem Zitat p. 336/7 zufolge dem 14.—15. Jahrhundert zuzuweisen, geht aber natürlich seinerseits auf ältere Überlieferung zurück; wie die Textprobe zeigt, enthält es nicht etwa eine sklavische Wiedergabe der Vita S. Huberti — rapporte aussi que Landris, comte de Looz, frère de St.-Lambert, fit brûler Alpaïde.

Was die Form Flandris, Flandrus betrifft, so erklärt sie sich leicht aus einer Anlehnung an Flandern. Diese Umformung zeigt auch schon, dass die Geschichte unter den Einfluss des Epos geraten ist. Denn ein solcher Name ist an sich schon undenkbar, während Landri ein uralter Name ist. Zum Überfluss aber finden wir ihn wieder in einem niederländischen Gedicht des 14. Jahrhunderts, von dem uns einige Fragmente überkommen sind, die J. Franck 1876 unter dem Titel des Namens des

Helden, Flandrijs, herausgegeben hat. Wie er beobachtet, war der Verfasser bestrebt, seine Quellen zu verheimlichen. Wir brauchen jedoch gar nicht einmal anzunehmen, dass er selbst es war, der die Ummodelung vornahm, vielmehr kann auch die blosse Tradition dafür verantwortlich gemacht werden. Die Fabel dieses Gedichtes spielt teilweise wie der Doon de Laroche in Köln, teilweise im Orient. In Köln herrscht der böse Aligorant. In diesem glaube ich unsern Malingre (Nebenform Maligre im Renaut de Mont.) wiedererkennen zu sollen, in Berücksichtigung des von Franck bemerkten Umstandes.

Wenn ich sagte, dass die Geschichte unter den Einfluss des Epos geraten ist, so kann ich dafür die Darstellung des Jehan des Preis selbst geltend machen. Wenn mich nicht alles täuscht, haben wir da etwas episch Anmutendes, das sehr wohl in einem mehr oder weniger langen Gedicht verherrlicht worden sein mag.

Den Bericht des Jeh. des Preis und den Doon de Laroche nebeneinandergestellt hat kein Geringerer als G. Paris in seiner Abhandlung, 'La légende de Pépin le Bref' (Mélanges Jul. Havet, 1895). Beide nämlich handeln von einer Gefangennahme Pipins. Wir können jetzt hinzufügen, dass ein Zusammenhang zwischen beiden besteht. Leider war das G. Paris entgangen; sonst hätte er wohl nicht verfehlt, näher darauf einzugehen. Dass Landri Graf von Osterne oder Loos, hier der Sohn des Doon de Laroche ist, spielt keine grosse Rolle. Die Stadt Bastogne, wo die Schlacht stattgefunden haben soll, liegt unweit von Laroche und sie gehörte von jeher zu der Grafschaft gleichen Namens. Was ist natürlicher als dass wir im Epos einen Herrscher von Laroche als Gegner des Königs vorfinden? Und eine Gegnerschaft zwischen Vasall und König ist ja in unserm Epos deutlich, freilich nicht zwischen Karl Martel und Landri, sondern zwischen Pipin und Doon. Die Gefangennahme Pipins durch Landri (bei J. des Preis durch seine Ritter) ist hier jedoch ganz anders dargestellt, nämlich in Verbindung mit einem Sachsenkrieg: Landri befreit Pipin, erklärt ihn aber dann für seinen Gefangenen und er muss sich in Köln durch schwere Geldbusse lösen (liegt eine vage Erinnerung vor an den Schatz der Plectrude in Köln und dessen Eroberung durch Karl Martel?). — Dass Pipin an die Stelle von Karl M. getreten ist, erklärt sich vielleicht aus der Lokaltradition, derzufolge Pipin (von Heristal) mit Laroche in Beziehungen gestanden hat, indem er dort jagte und Gerichtssitzungen abhielt. An seine Stelle wieder ist dann sein Enkel getreten, wie das vermutlich auch sonst noch im Epos geschehen ist.

Die Geschichte nun weiss nichts von einem Grafen Doon oder Landri von Laroche, Stadt und Grafschaft sind erst seit dem 10. Jahrh. nachzuweisen; auch nicht von einem Grafen von Loos dieses Namens. Die Geschichte weiss auch nichts von einer bei Bastogne von Karl Martel

gelieferten Schlacht. Wohl aber haben wir, wenn auch stets nur höchst dürftig überlieferte Nachrichten, dass Karl M. im Jahre 730 gegen den Alamannenherzog Landfrid gekämpft habe, der dann im selben Jahr starb (Annales Tiliani, Pertz SS. I u. sonst; Dahn, Germ. rom. Völker III² p. 788). Bin ich zu kühn, wenn ich in diesem Landfrid den Alamannen unsern Landri, den Sohn des Herzogs Doon l'Allemant, erblicke?[1])

In Betracht kommt weiter, in unserm Helden noch eine andre Person widergespiegelt zu sehen; nämlich den zweiten Alamannenherzog des Namens Landfrid, der im Jahr 748 vertrieben wurde. Seine Verbannung mag Veranlassung dazu sein, dass unser Epos sich teilweise als Verbannungsgeschichte darstellt, seine Person mag bei Ausbildung der Sage, neben der des ersten Herzogs, grossen Anteil gehabt haben.

Ist meine Vermutung richtig, so liegt unserm Gedicht bezw. seinem Kern als historisches Ereignis eine Schlacht zugrunde. Darin ein echtes Epos zu sehen, haben wir aber ohnehin schon allen Grund. Denn es hat sich gezeigt, dass die Gegnerschaft von Vasall und König, wie unser Gedicht sie aufweist, in Verbindung steht mit der Lokalüberlieferung. Diese Überlieferung gewinnt um so mehr an Bedeutung, als sie unfern der Gegend auftritt, in welcher das Geschlecht der Pipiniden ansässig war.

Die **Fabel** des Doon de Laroche scheidet sich, wie schon bemerkt wurde, in zwei Teile. Den ersten bildet die Geschichte der unschuldig verleumdeten Frau; den zweiten die Vertreibung oder, wie es *N* in für das Original ursprünglicherer Weise zeigt, die Verbannung des Sohnes durch den Vater, Aufenthalt im fremden Reich, Gewinnung desselben und der Königstochter und Rückkehr, in Verbindung damit Wiedersehen und Unterstützung des seinerseits in Not geratenen Vaters.

Was den ersten Teil anlangt, so habe ich in Kapitel III unbedenklich der französischen Fassung das Ursprüngliche insofern zugesprochen, als die Gattin ihrer Rechte verlustig geht, aber als Kebsweib bei Doon bleibt. Ich sehe darin nicht nur das Ursprüngliche gegenüber *S* und *N*, sondern zugleich die ursprünglichste Form der Sage. Denn selbst von der langobardischen Prinzessin Gundeberga heisst es im 7./8. Jahrhundert, dass sie in einen Turm gesperrt wird (so auch in der nordischen Fassung des Doon; s. a. Mussafia, 'Crescentiasage')[2]), hier aber

1) In der Karlamagnús-saga I Kap. 6 wird unter den Grossen Karls mit aufgeführt Landres, Herzog von Anzeis, womit vielleicht Ausai = Elsass gemeint ist. Es wäre daran zu erinnern, dass in unserm Epos Florant „li Alemans" als Vater des Doon genannt wird (s. Inhalt § 11ᵇ) und man denkt an Flore d'Ausai (Variante Florant) des Floovant.

2) Wenn auch betreffs der langobardischen Prinzessin geschichtliche Tat-

haben wir einen entschieden barbarisch-altertümlichen Zug, der nicht später hineingetragen worden sein kann, die Doppelehe bewahrt, wie sie uns die Geschichte als, freilich nicht ganz entsprechendes, Beispiel — ich wähle es nicht ohne Absicht — in dem Verhältnis von Pipin zu Plectrude zeigt.

Der Grund der Verbannung, wie ihn *N* überliefert zeigt und wir ihn wohl für das Original annehmen dürfen, ist Streit mit Malingre, dem Stiefbruder, der Landri Bastard schimpft; in *F* haben wir statt der Verbannung eine Vertreibung, die nur lose mit dem Streit verknüpft ist, in *S* ist beides verwässert. Es ist klar, dass dieser Grund zusammenhängt mit der zweiten Ehe des Vaters, dass er also nicht vorher in die Erzählung hineingekommen zu sein braucht als die Verquickung der beiden Fabeln; er kann sehr wohl bestimmt gewesen sein, die Brücke zu bilden und sogar frei erfunden bezw. anderswoher geholt sein und einen anderen Grund abgelöst haben[1]).

Eine ähnliche Ursache liegt vor im **Mainet** (12. Jahrh.), wo der Held vor den Nachstellungen seiner beiden Stiefbrüder sich flüchtet. Dies Gedicht ist, wie G. Paris, Rom. IV gezeigt hat, in Spanien lokalisiert, wozu die Geschichte des Alfons von Castilien Veranlassung gab. Mit dem Mainet ursprünglich gemeint ist bekanntlich Karl Martel, der Sohn Pipins und dessen Nebenfrau Chalpaida (nicht eigentlich Kebsweib, s. Dahn, Germ.-Rom. Völker, 3, p. 721 u. 758 Note 9).

Die Geliebte, die Mainet gewinnt, heisst Galie, Galia im Karlmeinet, Halia in der spanischen Fassung der Gran Conquista de Ultramar, Galie, Galienne (so noch Girard d'Amiens u. Reali di Francia) im französischen Fragment. An zwei Stellen des letzteren wird sie aber Orionde Galie genannt (III 84 u. IV 44). Dieser Doppelname gibt zu verwickelten Vergleichen Anlass, die wir hier nur eben berühren können. Im Orson de Beauvais heisst die von Milon gewonnene Prinzessin Oriente; sie wird vom Bastard Isoré de Conibre begehrt, wie G. Paris meinte in Erinnerung an den Anseïs de Cartage, was zu der Abfassungszeit nicht stimmen würde. Nun finden sich beide Namen

---

sachen zugrunde liegen, so sind sie doch früh ausgeschmückt und von der Sage umwoben — denn sonst hätten wir eben keine daraus hervorgegangene Sage. Man sehe Rajna p. 188f. und beachte Fredegars: *Charoaldus rex . . . Gundebergam . . . in unam turrem exilio tradidit* und bald darnach: *Gundeberga de exilio post annos tres regressa sublimatur in regnum*, wobei Turm und „Elend" offenbar zwei verschiedene Versionen darstellen.

1) Wir müssen uns die Verachtung vor Augen halten, der ein Bankert verfallen war; man kann sie sich in Deutschland oder Frankreich heute weniger leicht vorstellen als z. B. in England, wo sie gilt wie zur Zeit der „jungfräulichen Königin".

wieder im Loher und Maller, der leider erst in später Überarbeitung aus dem 14. Jahrh. (niederl. Fragm.!) überkommenen Dichtung. Da ist (Ausg. Simrock p. 173) Oriande die Tochter des Königs Ansis von Spanien bezw. Carthago und die Schwester des Bastard Dietrich von Cuniber[1]). Dies lässt eine dreifache Möglichkeit zu: a) Oriente hiess die Prinzessin in einer früheren Fassung des Anseïs als der uns überkommenen (des 1. Viertel 13. Jahrh.), wo sie als Letisse begegnet. Oder die Änderungen (Oriande Schwester des Bastard, der Dietrich, nicht Isoré, benannt ist) sind unursprünglich und zuzuweisen b) einer Verjüngung des Anseïs selbst oder c) einer Verquickung im Loher.

Ich vermute, dass wir es mit einem andern als dem uns überkommenen Anseïs-Gedicht, welches sich durch zahlreiche leicht nachweisbare Entlehnungen verdächtig macht, zu tun haben und dass wir für dieses Gedicht den Namen Oriente annehmen dürfen[2]); ferner, dass ein Zusammenhang mit dem Mainet vorliegt; dass der erste Teil des Doppelnamens Orionde Galie sich eingeschlichen hat aus einem anderen Gedicht, Galie, Galienne jedoch (die Tochter des Königs Galafre; ich erinnere auch an Mau galie, Tochter des Galien, im Floovant)[3]) erst dem Bearbeiter des Mainet zuzuschreiben sein wird. Stammt doch schliesslich der Name des Anseïs ursprünglich gleichfalls aus der alten Zeit (= Ansegisil, Vater Pipins des Mittleren) und spielen doch beide Epen, Mainet wie Anseïs de Cartage, in Spanien.

---

1) Oriande kommt auch vor im Maugis d'Aigremont als Geliebte des Titelhelden, desgleichen im Malegis (Ausg. Simrock, 'Die deutschen Volksbücher' Bd. XII; zu den Fragmenten des Malagijs s. Mone, 'Übersicht der niederl. Lit.' p. 42). Man beachte, dass in letzterem am Eingang Karl mit Karlmeinet bezeichnet wird. Die Ähnlichkeit mit Orionde-Galie hat schon Castets, Revue lang. rom. 36 = 1892 p. 316 betont, der auch eine Anspielung auf den Mainet im Maugis d'Aigr. (Vers 2704 ff.) nachgewiesen hat. Zum Verhältnis von Karl und Oriande s. unten S. 371 Note 3. — Vgl. noch Orie, Schwester des Orias von Oriette, Karlmeinet p. 232 ff. sowie die Prinzessin Oriable im Jourdain de Blaivies, deren Namen ich für angelehnt an Oriande halte. (Vgl. a. Orable-Guiborc.) Verwechslung liegt vor bei Jean des Preis, der die erste (und auch zweite) Gattin Karls Gloriande nennt (z. B. II p. 526, 529).

2) Ausg. Alton p. 480 f.; vielleicht eine Dichtung, die man Anseïs von Spanien nennen könnte.

3) Ich denke nicht, wie Jordan, 'Archiv' 116, p. 65, an Amalberga, schon weil vermutlich Mau- erst eine Umbildung aus Mar- ist: zu mau- vgl. Maudarant und Maudaire im selben Floovant, zu mar- aber sowohl Marsebile — diese auch in der Hist. de Charles Martel als dessen Gattin, Tochter des Königs Theodorus von Frankreich (s. P. Meyer, Gir. de Rouss. Append. II und unten S. 372) — und li Margariz als Margalie im Bast. de Bouill. und Baud. de Seb., sowie Margeli im Loher (Ausg. Simrock p. 238 ff., s. a. Zenker l. c. p. 37), Tochter des Königs Germon (Germont) und Liebste des Isenbart (s. a. noch oben S. 361).

Für den Orson ist die Frage kaum von Belang; hier ist ohnehin Entlehnung des Namens Oriente anzunehmen und keine freie Erfindung.

Weiter liegt eine ähnliche Ursache wie in unserm Epos und wie im Mainet vor in dem deutschen **Wolfdietrich** (13. Jahrh.): der Held, Dietrich („Wolf" bedeutet ursprünglich „der Friedlose" [1]) und ist erst später falsch gedeutet), Sohn des Hugdietrich (Hugo Theodoricus), wird von seinen Brüdern Bastard gescholten (B 279 ff.) und vertrieben; er zieht nach Constantinopel und wird dort Herrscher.

Bezüglich dieses jungen Ablegers alter Sage ist auf die bekannten Untersuchungen zu verweisen [2]). Dass wir darin Spuren fränkischer Sage der Merovingerzeit haben, wird wohl von niemand mehr angezweifelt. Wer das Vorbild zum Hugdietrich, wer das zum Wolfdietrich sei, ist noch nicht einwandfrei festgestellt, wird sich auch nicht beweisen lassen. Zusammenfliessen der Geschehnisse unter den Merovingern Theuderich (511—534) und Theudebert (534—548) wird auch von Voretzsch angenommen, welcher den Hugdietrich in Chlodwig, den Wolfdietrich in Theuderich zu erkennen meint, wovon ich mit Vogt jedenfalls soviel für richtig halte, dass auch Chlodwigs Persönlichkeit bei Ausbildung der Sage im Spiele ist [3]).

Ich musste zunächst den Mainet und den Wolfdietrich kurz anführen, da ihnen beiden die Vertreibung des als Bastard geltenden Stiefbruders mit dem Doon de Laroche gemeinsam ist. Wir wollen nun die einschlägigen alten Verbannungssagen — nur ein kleiner Bruchteil ist uns gewiss überkommen — zusammenstellen [4]).

---

1) Oder der Geächtete, Verbannte. Wozu das Fremdwort outlaw anwenden? Zumal die so genannten Sagen gar nicht in England bodenständig sind.

2) Müllenhoff, Zs. f. d. Alt. 6 (1848) p. 435—59; Heinzel, Sitzungsber. Wien Acad. 119 (1889), Abhandl. III, p. 66 ff.; Voretzsch, Epische Studien I (1900) p. 278 ff.; Vogt in Pauls Grundriss II[1] p. 249.

3) Im Wolfdietrich B ist Hugdietrich der Sohn des Antzîus, also des Anseïs, Ansegisil! Wenn es aber Str. 2 heisst: *er was klein* (= zierlich) *an dem lîbe, wol geschaffen über al*, so braucht man nicht an kleinen Wuchs und an Pipin, den Sohn des Ansigisil, und dann natürlich Übertragung, zu denken. Vielmehr kann Anseïs als alter Stammvater in die Dichtung hineingeraten sein (s. a. noch Müllenhoff, p. 455). Wohl aber möchte ich auf eine Stelle im Loher hinweisen (Ausg. p. 201 f.), wo der Bastard Dietrich von Coniber, Sohn des Königs Ansi (= Anseïs) von Carthago von seinen Brüdern, von denen der ältere Jebon, der jüngere Dieter heisst, sagt: „Sind sie jetzt König in Teufels Namen, so will ich dann das Königreich haben; sie sollen es nicht länger behalten"; vgl. a. ibid. p. 216 ff. Man denkt an einen Zusammenhang mit der Dietrichsage.

4) Eine kurze Darstellung der Verbannungssagen hat L. Jordan, Über Beuve de Hanstone p. 38 gegeben.

1. Die Childerich-Sage[1]).

Childerich flüchtet a) nach Thüringen, b) nach Constantinopel (nach dem Bericht des Burgunders Fredegar des 6.—7. Jahrh.), weil die Grossen des Landes, deren Frauen er nachstellte, ihm ans Leben wollen. Im achten Jahr kehrt er zurück. In der Zwischenzeit ist Ägidius Herrscher.

Dass Childerich nach Constantinopel gelangt, ist nur eine Variante zu der Darstellung, nach der er in Thüringen beim König Bisinus (Basinus) lebt und dessen Gattin verführt, welche später ihren Mann verlässt und ihn aufsucht. Rajna hat gezeigt, dass wir darin eine Verquickung der Geschichte des Childerich (ca. 460—82) mit der des Bastards Gundobald, Sohn des Chlothar († 584) zu erblicken haben. Ich bekenne mich zu der nämlichen, übrigens kaum bestrittenen Ansicht, möchte aber darauf hinweisen, dass der Ort Constantinopel sich auch noch aus den allgemeinen Beziehungen zum Orient herleiten könnte, wie sie damals bestanden. Ähnlich erklärt sich ja vielleicht sein Vorkommen im Wolfdietrich (Voretzsch Ep. Stud. p. 314 dachte an die Brautwerbung Chlodwigs und die Beziehungen zwischen Westen und Byzanz). In Betracht kommt schliesslich sogar, Mitbeeinflussung der Childerichsage durch die Dietrichsage anzunehmen[2]), was zu dem Zeitpunkt der mutmasslichen Entstehung der letzteren (Theudebert starb 548, also 36 Jahre vor Gundobald) gut stimmen würde.

Zu trennen aus dem Rahmen der Sage, zu scheiden von der Verbannung ist die Geschichte der Beziehungen zwischen Childerich und der Basina, welche unursprünglich ist[3]). Vielleicht ist die wenngleich damals noch nicht durchgängig übliche Königstochter durch die Gattin ersetzt worden entsprechend dem Grund der Verbannung des Helden, seinem Donjuan-Wesen. Das einzig Richtige scheint der Name Basina der Gattin des Childerich zu sein.

2. Loher und Maller.

Loher, wegen Buhlschaft mit Frauen der Grossen von seinem Vater Karl auf 7 Jahre verbannt, kommt nach Constantinopel, wo er Zormerin (*Sormarine), die Tochter des Kaisers Orscher, gewinnt und Kaiser wird. Zwiespalt mit seinem Bruder Ludwig.

---

1) S. ausser Rajna und Kurth auch Jordan, Archiv n. Spr. L. 116, p. 50—60.

2) Also genau das Umgekehrte von dem, was G. Sarrasin behauptete ('Zur Wolfdietrichsage', Zs. f. d. Phil. 29 = 1896, p. 564).

3) S. Rajna l. c. Kap. II, G. Kurth, 'Hist. poét. des Mérov.' p. 195 ff. — Jordans Behauptung ('Archiv' 116, p. 58) „Das heisst, wir haben Ersetzung der ursprünglichen Verbannung durch eine andre und nicht Kontamination zweier Verbannungen" scheint mir unbewiesen. Für das Zusammenwerfen kann man auch Fredegar verantwortlich machen.

Wenngleich die Namen Loher und Ludwig auf den Gegensatz zwischen den Karolingern Lothar und Ludwig hinweisen, wie Gröber, Ltrgsch. p. 794 angemerkt hat, so liegt doch, wie zuletzt auch Voretzsch annahm ('Ep. Stud.' p. 191 u. Nachtr.) nur Übertragung und Verjüngung der alten Sage vor, vielleicht hervorgerufen durch die Namensgleichheit Loher, Lothar des Karolingers und des Merovingers Chlotachar I[1]). Der Zwiespalt mit dem Bruder klänge an das Dietrich-(Mainet-, Landri-) Motiv an, wenn von Bastardtum die Rede wäre, was nicht der Fall ist.

3. Floovant, Jourdain de Blaivies, Fiovo, Fioravante, Flóventssaga: Varianten ein und derselben Fabel.

Der Held wird von seinem Vater (Chlodwig im Floovant) verbannt, weil er

a) einem Grossen den Bart abschnitt: Floovant, Fioravante;

b) einen Grossen tötete, der ihn schlug, weil er ihm Wein aufs Gewand schüttete: nord. Flóventssaga, Fiovo der Reali di Francia, Jourdain.

Er gewinnt eine Königstochter und ein Reich und hilft seinem in Not geratenen Vater, das seine wiederzugewinnen (Sachsenkrieg im Floovant).

Was a) betrifft, so ist schon von Jordan, 'Archiv' 116, p. 60—66 behauptet worden, dass ursprünglich ein anderer verfänglicherer Grund vorlag, nämlich Blutschande. Das kann allerdings nur insofern gelten, als man nicht den Namen, sondern die Person des Floovant mit Childerich gleichsetzt. Daher billige ich es nicht, wenn Jordan, Boeve de Hanst. p. 38 sagt, Floovant sei dem Namen nach unser Wolfdietrich. Er ist es weder dem Namen noch der Person nach; denn gerade beim Floovant kommt meines Erachtens das deutsche Gedicht am wenigsten in Frage (s. a. unten)[2]). Der Grund der Verbannung wird aus einer Geschichte über Dagobert geholt sein; er ist einfach zu erklären als herrührend aus dem Gegensatz Frauenschändung und Männerschändung (das ist das Bartabschneiden). Fiovo und der entsprechende Teil des Jourdain bilden nur eine Variante, wie das bezüglich des ersteren von Rajna behauptet und seither anerkannt ist, bezüglich des zweiten wohl noch

1) S. a. E. Stricker (Schüler von Voretzsch), 'Entstehung und Entwicklung der Floovant-Dichtung', Diss. Tübingen 1909, p. 71 ff., dazu Jordan, 'Archiv' 124, p. 179 f.

2) Zu verstehen ist diese Gleichung nur, wenn man mit Jordan 'Archiv' 116, p. 60 annimmt, Floovant sei ein Patronymicum und es „verstecke sich hinter ihm Chlodwigs Bastard Theodorich, dessen Namengleichheit mit dem Goten Theodorich in einem Falle [welchem?] wahrscheinlich zu Verwechslungen, in andern Fällen [welchen?] zu Unterscheidungsnamen führte: Hugo-Theodoricus, Hugdietrich, Wolfdietrich"; vgl. a. ibid. p. 64; aber gerade beim Floovant wie auch beim Loher ist von Bastardtum keine Rede.

nicht ausgesprochen wurde[1]). Im Floovant kommt als durchaus in zweiter Linie stehend hinzu die Verdoppelung des Motivs vom Gewinnen der Königstochter (Florete und Maugalie)[2]).

4. Mainet.

Ich muss an dieser Stelle darauf aufmerksam machen, dass auch diese Sage, lokalisiert wie sie sich darstellt, vermutlich auf die Childerichsage zurückgeht, insofern, als auch hier die Vertreibung durch Heudri und Rainfroi — deren Figuren ja ohnedies zu Karl d. Gr. nicht passen, wie denn ja auch ursprünglich nicht Karl d. Gr., sondern Karl Martel gemeint war — einen andern Grund abgelöst haben wird. Ich bringe nämlich damit in Zusammenhang die geheime Todsünde Karls, welche in Frauenschändung oder gar Blutschande bestanden hat und am deutlichsten als Buhlschaft mit der eigenen Schwester in der Karlamagnússaga berichtet wird[3]).

Dass wir dieses Motiv von der Verbannungssage losgelöst finden, kann uns nicht hindern, eine ursprüngliche Verknüpfung für möglich zu halten. In Rechnung zu setzen haben wir aber auch die Dietrichsage. Dieser mag es zuzuschreiben sein, wenn Mainet vor seinen Stiefbrüdern sich flüchten muss, denn geschichtlich stehen Chilperich und Raganfred ja in keiner verwandtschaftlichen Beziehung zu Karl Martel. Das Bastardtum mag die Brücke für die Verknüpfung der beiden Sagen gebildet haben[4]). So beurteilen wir es denn auch mit G. Paris als ursprünglicher, wenn in der Cronica general das Fortziehen ins fremde Land zu Lebzeiten des Vaters statthat. Ich weise

---

1) So weit ich sehe, ist auch noch nicht darauf aufmerksam gemacht, dass die eigentliche Fabel des Jourdain nur bis Tirade 108 eingeschlossen reicht und darnach ein vom Überarbeiter neu hinzugefügter Abschnitt einsetzt.

2) Zu Maugalie vgl. Galie im Mainet (s. a. oben). Florete (Fluer-die-rose im niederl. Floov.) wird Gattin des Richier; sie begegnet im Karlmeinet als Hauptgespielin der Galie, wo sie dem Morant de Rivier vermählt wird, im Anseïs de Cart. in ähnlicher Rolle als Tochter Brehiers im Gefolge der Königin Brandimonde. Im Urfloovant wurde sie vermutlich Gattin des Helden.

3) S. G. Paris, 'Hist. poét.' p. 378ff., idem, 'Vie de St. Gilles' (Soc. anc. text.) p. LXXVff.; Voretzsch, 'Ep. Stud.' p. 200. Auch Jordan 'Archiv' 116, p. 63 hat das berührt, er denkt aber dabei an die „altgerman. Sage von der Liebe zwischen Bruder und Schwester", nicht an Zusammenhang mit Karls Jugendverbannung. — Ich bin auch der Meinung, dass kein Zufall vorliegt, wenn im Volksbuch von Malegis Karl einen ähnlichen Versuch macht, dessen Objekt *Oriande*, die Geliebte des Malegis ist (Simrock, Volksbücher XII, p. 445ff., s. a. p. 442). Denn wie oben gesagt, halte ich diesen Namen für den ursprünglichen der Geliebten in einem dem Mainet als Quelle dienenden Gedicht.

4) Im Karlmeinet wird ein zwiefacher Bericht über die Herkunft der Brüder angegeben: nach dem einen stammten sie von Ackersleuten, nach dem andern wären sie Söhne Pipins; das Ursprüngliche schimmert hier noch durch.

auch darauf hin, dass in der Gran Conquista Karl sich nach der Pfau-Affaire zunächst zu dem befreundeten Herzog von Burgund begibt und erst auf dessen Rat nach Spanien. Das Ursprüngliche scheint mir hier erhalten. An die Stelle dieser Flucht ist eben später die nach Spanien getreten. In derselben Quelle wird Flores als Grossvater Karls genannt. Dass die Dietrichsage an Karl dem Grossen nicht vorüberging, davon legt die Karlsreise Zeugnis ab, jenes alte Gedicht, demzufolge Karl nach Constantinopel zum Kaiser Hugo zieht. In letzterem sehe ich mit Voretzsch (Ep. Stud., p. 315) den Hugo Theodoricus. Aus dem Weben der Dietrichsage lässt sich der Ort, lässt sich vor allem der Name des Kaisers zwanglos herleiten. Denn es ist an sich widersinnig, dass ein Hugo d. h. ein Franke auf jenem Trone sitzt und die Geschichte kennt keinen solchen Herrscher. So erklärt sich vielleicht auch eine andere Verknüpfung. Wie schon gelegentlich bemerkt (s. S. 367) heiratet in der Histoire de Charles Martel dieser die Marsebile, Tochter des Frankenkönigs (!) Theodorus (= Theodorich, aufgefasst als Hugo Theodoricus) gegen dessen Willen. Karl der Grosse stünde dann an Stelle seines Grossvaters, der Zug nach Constantinopel wäre ursprünglich eine Brautfahrt (Karl Martel zieht in der genannten Erzählung gleichfalls dorthin), die Karlsreise also eine Art Travestie zu einem ernsteren Gedicht, und Sibille (Blancheflor), Tochter des Kaisers (Richier, Richard) von Constantinopel, zusammenzustellen mit jener Marsebile. — Schon oben haben wir es als nicht ausgeschlossen hingestellt, dass die Dietrichsage bezüglich des Ortes auf die Childerichsage einwirkte; hier hätten wir eine wahrscheinlichere Beeinflussung.

Wenn wir es nun unternehmen, unser Epos, den Doon de Laroche bezw. die Verbannungs- oder Vertreibungsgeschichte des Landri neben diese Epen zu stellen, so ist zunächst nochmals zu sagen, dass auch hier das Bastardtum die Brücke gebildet haben wird zwischen der Verleumdung und Verstossung der unschuldigen Gattin und dem „Elend" des Helden. (In Parise la Duchesse, über welche Fabel unten gehandelt werden soll, liegt daher eine Entstellung vor, da Parise dort nicht der Buhlschaft, sondern eines Giftmordversuchs — aber nicht des Gatten wie Gundeberga — bezichtigt wird). Ja, wofern man berechtigt wäre, den Namen Hugo als ursprünglich für den Vater zu fordern — was wir vorsichtigerweise in der Schwebe gelassen haben —, wäre nichts leichter als eine enge Verknüpfung unseres Epos mit der Dietrichsage anzusetzen, wie eine lose ja jedenfalls zu erkennen ist. Denn nicht nur gilt Wolfdietrich als der Bankert und wird von seinen Brüdern vertrieben, sondern es findet sich auch einerseits das Genofevamotiv (in *A*) und Verstossung der Gattin des Hugdietrich, allerdings erst nach

seinem Tod (in *B*)[1]), andererseits eine Doppelehe, des Helden freilich, nicht des Vaters (in *B*), wobei man jedoch Übertragung annehmen könnte[2]).

Wir könnten hiermit die Betrachtungen über unser Epos schliessen. Wir wollen aber unbeschadet der genannten möglichen Verknüpfung einer anderen Vermutung Raum geben, welche jener nicht widerspricht, sondern sie nur um ein weniges verwickelt. Diese Vermutung hat sich mir im Verlaufe meiner Beschäftigung mit dem Epos aufgedrängt und so vag sie auch sein mag, so möchte ich sie den Fachgenossen doch vorlegen, überzeugt zwar, dass sie nur geringen oder gar keinen Anklang finden, allenfalls den Streit der Meinungen entfesseln wird, aber doch in dem Glauben, dass wenn auch nur ein Körnchen Wahres daran ist, dieses die aufgewendete Mühe lohnt.

Ich finde nämlich in der Landrisage Ähnlichkeiten von Namen, die auf einen natürlich gänzlich entfernten und entstellten Zusammenhang mit der Childerichsage hinweisen, Namen, die einzeln betrachtet als zufällig erscheinen mögen, in ihrer Gesamtheit jedoch meines Erachtens nicht gut beiseite geschoben werden dürfen.

I.

Der Ort, an welchen der Held gelangt, ist ***Constantinopel***. Diesen Namen fanden wir in der Childerichsage, im Loher und Wolfdietrich. Hier bedarf es keiner Erörterung. — Im Orson kommt der Held nach Bile zum König Basilius. Ich will nicht so weit gehen, zu behaupten, dass unter Bile einfach Thüringen zu verstehen sei (wie nach Settegast, Zs. rom. Ph. 18, p. 417 ff. anzunehmen, was recht zweifelhaft ist), erst sekundär als Heidenland aufgefasst, oder dass Basilius nur eine Variante für Basinus darstelle, wie wir Basin neben Basile auftreten sehen (vgl. Amis und Amile, Maudarant und Maudaire und ähnliche Paare). Das würde mir doch nur, und mit Recht, als petitio principii ausgelegt werden.

---

1) Müllenhoff a. a. O. p. 443 führt als möglichen historischen Grund an: Theudebert vermählte sich zuerst mit der schönen Deuteria und verstiess diese dann, um die ihm seit 7 [?!] Jahren verlobte langobardische Königstochter Wisigard zu heiraten (s. Gregor. Tur. III 20 ff.).

2) In der Geschlechtsverknüpfung, welche Ant. du Pinet (Lyon 1564) für das Haus Sault gab, vermählt sich Hugo de Trich (Hugdietrich) in zweiter Ehe mit der Tochter des Kaisers von Constantinopel. Aber wie Liebrecht 'Germania' 14, p. 229 annahm, liegt da vermutlich selbständige Änderung vor und nicht eine ursprünglichere Fassung der Sage als die uns überkommene. (Zu erinnern ist auch an den aus den Kreuzzügen bekannten Renier de Trit, Châtelain von Valenciennes und dessen Familie, s. d'Outreman, Constantinopolis Belgica).

II.

Im Helden ***Landri*** bin ich geneigt, den Namen ***Childerich*** zu sehen. Ich möchte dazu folgendes ausführen.

Heldri, *Heudri* ist von G. Paris, Rajna und anderen mit dem König Chilperich gleichgesetzt worden, mit dem Karl Martel kämpfte. So ohne weiteres ist das jedoch nicht angängig. Das *p* in Chilperich macht Schwierigkeit. Wir müssten **Helpri* erwarten und wenn auch Namen vielfach umgemodelt erscheinen, so liegt hier jedenfalls kein lautlicher Grund vor, warum ein *-pri* in *-dri* hätte geändert werden sollen. Solche Änderungen betreffen auch meist Anfang und Ende des Namens. Wenn wir also z. B. *Malpri* statt *Heudri* hätten (der Name kommt ja übrigens vor), so würden wir diesen leichter für eine Umänderung aus *Helpri* halten dürfen. Wir müssen also nach einem anderen Grund suchen. Da drängt sich natürlich die Annahme auf, dass eine Vertauschung mit *Childerich—Heldri* vorliegt. Das nimmt auch Rajna, Origini, p. 211 f. an. Nun ist dies aber um so bemerkenswerter, als auch der Meroving Chilperich ein Ausbund von Bosheit war, sein Name sich also gut genug einprägen bezw. bewahren musste. Eine Vertauschung kann daher nur unter der Voraussetzung angenommen werden, dass neben einem *Chilperich—*Helpri* ein *Childerich—*Heldri* nicht nur bestand, sondern auch bekannt war und letzterer den ersteren überwucherte. Die Sage hat ja nun auch in Childerich nicht gerade stets einen idealen Helden gesehen, sondern ihm Laster an- oder nachgedichtet, die irgendwo und irgendwann mehr als ursprünglich betont worden sein und zur Umgestaltung des **Helpri* geführt haben mögen.

Mir ist das Mittel zum Zweck zu zeigen, dass wir mit einem epischen *Heldri, Heudri = Childerich* zu rechnen haben. Denn wir wollen doch nicht wähnen, die Childerichsage habe ihr Leben nur bei lateinisch schreibenden Chronisten gefristet. — Nun finden wir als Varianten zu *Heudri* und *Rainfroi*, den Söhnen der falschen Berta, demnach Stiefbrüdern Karls, wenn wir von dem Angleichung verratenden *Hainfroi* absehen, auch *Landri* und *Lanfroi*. Rajna nahm an, dass *Hainfroi* in *Lanfroi* geändert sei und dann die Änderung von *Heudri* zu *Landri* nach sich gezogen habe. Mit demselben Recht darf man umgekehrt meinen, *Landri* sei eine Entstellung aus *Heudri* und *Lanfroi* sei daraus hervorgegangen, wie drittens, beide seien unabhängig voneinander entstellt. Die Frage ist aber gar nicht so sehr von Bedeutung. Mir genügt es, dass die Nebenform *Landri* belegt ist; auch die Quelle

1) S. G. Paris, Hist. p., p. 224. Im Auberi, Hs. Rom. f° 367v finde ich dafür *Gieffroi* und *Henri*; vgl. *Hauffroi* und *Henri* im Volksbuch Valentin und Orson Kap. 1; s. a. *Andricus* bei Foerstemann Namenbuch² Spalte 734 s. v. *Haimirich* und Rajna.

(francoital. Fassung der Bertasage) spielt dabei keine Rolle. Wie eine solche Ummodelung zustande kam, entzieht sich hier wie so oft unserer Kenntnis. Man kann es für möglich halten, dass eine Verwechslung vorliegt, indem man auf *Andri* im Orson de Beauvais, auf *Audri* in der Chronik von Saintonge hinweist — wobei an die verschiedenartige Entwicklung in Formen wie *Maheut* und *Heudri* gegenüber *Aude, Audegon, Brunehaut* zu erinnern ist; vgl. Settegast, 'Gallorom. Epik' p. 301 — und bemerkt, dass der Name *Landri* nicht nur sehr alt ist, sondern auch häufig vorkommt, auch im Epos, wo *Heudri* dagegen nur für die genannte Person sich findet; doch werden wir es kaum mit solchen lautlichen Vorgängen, wie sie Rajna annimmt, zu tun haben. Eher dürfte eine historische Persönlichkeit in Frage kommen. So gut aber hier für Heudri als Bösewicht die Nebenform Landri begegnet, ebensogut darf man sagen, dass die Übertragung auf unseren Helden, was die Namensform betrifft, keiner Schwierigkeit unterworfen war. Was aber die Sache angeht, so kann, wie ich schon oben bemerkte, die Person desjenigen Alamannenherzogs Landfrid, der 748 vertrieben wurde, die Übertragung veranlasst haben[1]). — Bemerkt sei schliesslich noch, dass man, gesetzt den Fall, Hugo wäre der echte Name für den Vater, auf die Parallel-Verwandtschaft hinweisen dürfte, welche die Histoire de Charles Martel bietet (s. P. Meyer, 'Gir. de Rouss.', Append. II); dort entspricht Theodorus, König von Frankreich, dem Hugo-Theodoricus, sein Sohn Ydrich aber ist Childerich (III), wie G. Paris, Orson de B. p. LXIV bemerkt hat.

III.

In der Childerichsage spielt eine grosse Rolle der Getreue. Sein Name wird uns zwar nicht von Gregor, wohl aber von Fredegar (Lib. III, Kap. 11) wie dem Liber Historiae als ***Viomadus*** überliefert. Bei Sigebert (SS. VI, 310, 55) heisst er ***Widiomarus***[2]). Dem Namen entspricht franz. *Guiomar(t)*, *Guimar(t)*, das als aus beiden Formen leicht entstanden gedacht werden kann.

Dieser Getreue spielt in der Childerichsage eine von der üblichen abweichende Rolle; er bleibt im Lande, während der Held in die Fremde zieht, anstatt ihm zu folgen. Ich kann mir nicht denken, dass

---

1) Ein Beleg für solche Vertauschung bietet unser Epos. Dem *Landri* der französ. u. nord. Fassung entspricht *Enrique* in der spanischen, *Enric* bei den Troubadours; Anlass zur Verwechslung bezw. Festhalten des Namens *Henri*, der vielleicht ursprünglich als Variante neben *Landri* bestand, gab die Übertragung auf *Heinrich*, den 1206 gekrönten Nachfolger Balduins.

2) Foerstemann führt nur den einen Beleg für diese Form an (Sp. 1571/2 s. v. Vithimir); *Viomad* bezeichnet er als „noch unerklärt".

diese Rolle die ursprüngliche ist. Immerhin müssen wir mit der Tatsache dieser Form der Sage rechnen.

Im Loher heisst der Getreue ***Malart*** (***Maller***). Dieser Name („Enterich") mutet nicht gerade episch an[1]).

Auch im Mainet, sowohl der französischen wie niederländischen Fassung ist der Name durch einen ursprünglich klingenden ersetzt, den biblischen ***David***, neben dessen Person dann noch andere treten.

Im Fiovo der Reali di Francia, einer Variante der Floovant-Sage, heisst der Getreue ***Giovanbarone***, wobei man an den getreuen Johannes des Märchens und wie beim Mainet an die Bibel denkt. — Im Floovant heisst er ***Richier***. Dieser Name ist formelhaft, er wird gern für Botenrollen verwandt.

An einer Stelle des Floovant blickt aber noch der alte Name durch und zwar an einer sehr bezeichnenden. Im letzten Teil des Gedichts, als es sich um die Rückkehr des Helden handelt, tritt ein Bote des Chlodwig auf, der die Nachricht bringt, Floovants Vater sei in Laon in Not und begehre des Sohnes Hilfe. Der Held begrüsst ihn mit den Worten (Ausg. p. 70)

> Venez avant, Guimar, mout faites a loer.
> Chanbellanz fus mon pere, mout te soloie amer.
> Por moi t'ai fait mes peres de ma terre geter;
> Jemais ne te faudrai por nul home mortel.

worauf jener sagt, er käme in einer ganz anderen Sache, und nun die Botschaft ausrichtet. — Diese Verse enthalten eine Anspielung, die noch der Aufklärung bedarf[2]). Jedenfalls zeigen sie das enge Verhältnis, das zwischen dem Helden und diesem ehemaligen Würdenträger bestand. Ich halte es für möglich, dass ursprünglich dieser ***Guimar*** die Rolle des Getreuen spielte und erkenne in ihm den *Widiomar* wieder, unter Berücksichtigung des Umstandes, dass Floovant im entscheidenden Moment von Guimar zurückgerufen wird. In beiden Fällen ist ja auch von einem grossen Dienst die Rede, welche der Getreue dem Helden geleistet[3]). Eine Übertragung anzunehmen wäre natürlich geboten.

---

1) Ein Späterer konnte es sich nicht versagen, ihn sich etymologisch zu deuten: *qui endura moult de mal* (franz. Volksbuch von Garin de Montglave, Druck Lenoir, Paris 1519, f° LV).

2) Bei der Gelegenheit bemerke ich, dass auch mir in den von Jordan, Archiv 124 p. 180 angezogenen Versen die darin enthaltene Anspielung rätselhaft ist. Ich fasse aber im Gegensatz auch zu den Herausgebern *Daluz d'Orbrie* als einen Namen, *qu'il* als umgekehrte Schreibung für *qui*, und streiche das Komma am Schluss des folgenden Verses. So anscheinend auch E. Langlois l.c.

3) Aus den Worten Fredegars: *fidelissimus ceteris Childerico, qui eum, cum a Chunis cum matre captivus duceretur, fugaciter liberaverat* ist nicht ein-

Ich halte weiter dafür, dass der Graf ***Grimaltos*** der spanischen Romanzen von Montesinos (s. oben S. 357 n.), mit diesem vom Vater des Floovant gebannten *Chambellan* zusammenzustellen ist; er ist in den Romanzen gleichfalls in hoher Stellung, als er infolge der Verleumdungen des Tomillos — es handelt sich um eine Verschwörung — das Land verlassen muss[1]). — Zur Namensform beachte man das Folgende.

Im Auberi, in welchem Jordan wohl mit Recht Anklänge an Merovingersage vermutete[2]), kommt wieder ein ***Guimart*** vor, welcher als Hospes des Helden ihm einen grossen Dienst erweist.

Dass im Girart de Rossillon ein ***Gihomart*** als Untertan des Königs auftritt, sei gleichfalls erwähnt. Die Oxforder Hs. hat *Guihomart*, die Pariser *Guinars* (Kopistenfehler?) und *Guinanmartz*. P. Meyer (§ 381) verweist auf den Bretonenfürsten *Wihomarchus*, der gegen Ludwig den Frommen kämpfte (s. Einhard, Annal. ad 822 u. 825). Dieser wäre dann allerdings königsfeindlich gewesen; doch will ich diesen Umstand nicht gerade als dagegen sprechend anführen (vgl. oben S. 357 Note); wofern man aber das Fortbestehen des Namens Widiomar im Epos anderweitig anerkennt, wird man auch hier eher diese alte Rolle für wiederholt erachten dürfen.

Wichtiger ist dagegen das Vorkommen eines ***Guimar*** im Girbert de Mes[3]). Denn da erscheint er als *maître* (des Savari); er wird im Kampf getötet. Dass an dieser Stelle gerade der Name des Landri begegnet, mag auf Zufall beruhen.

Für sehr wahrscheinlich halte ich es ferner, dass trotz der scheinbar ungleichen Wurzel der Name ***Grimoart*** hierhergehört. Ich halte ihn für entstellt aus *Guiomar(t)*. Und richtig finden wir diese Form (***Guiomar***) in der spanischen Fassung der Sibillensage, die aus dem Niederländischen übersetzt ist, für die nämliche Persönlichkeit[4]). Dieser

---

wandfrei zu entnehmen, wer Subjekt und wer Objekt ist. Ich halte mit Kurth l. c. p. 162 ff. und Jordan den Getreuen für den Befreier.

1) Dass in dem Namen des Verräters eine Entlehnung aus der spanischen Fassung des Doon de Laroche vorliegt, kann Zufall sein. — S. a. oben S. 357.

2) Auberi mit Childerich zusammenzustellen, was Jordan (Boeve de H. p. 98) streifte, scheint mir nicht angängig; auch Settegast hat sich Zs. 33, p. 21 dagegen ausgesprochen. Zu den herangezogenen Stellen kann ich übrigens eine aus dem noch nicht veröffentlichten Teil hinzufügen. Die Ritter sagen von Auberi (Hs. Rom, f° 305): *De maintes dames a eu le dangier,* | *Onques ne vout nule seule espargnier.*

3) Im Text *Guinar*, daneben aber später *Guimart*.

4) *Guiomar* begegnet in den span. Romanzen (*Ya se sale Guiomar*) als Mädchenname, was natürlich dem Kenner für den Ursprung gleichgültig ist. Dieselbe Veränderung der Form zeigt auch der oben genannte *Grimaltos*. — In dem franz. Fragment kommt zufällig der Name *Grimoart* nur zweimal vor.

Grimoart, der unter Räubern angetroffen aus einem Saulus ein Paulus wird, leistet in der genannten Sage der Königin Sibille treue Dienste; er wird schliesslich Obermundschenk des Königs Ludwig. Die nämliche Figur kehrt als *Grimuwaert* in der niederländischen Bearbeitung des Huon von Bordeaux wieder und als *Grimmoner* im Loher (s. a. ob. S. 356 n. und noch R. Köhler, Jahrbuch XII 315)[1]). Allerdings ist die Rolle eher die eines guten Geistes; sie entspricht der des Escopart im Boeve de Hanstone, des Maugis, des Basin und verwandten Figuren. Mit dem letztgenannten verbindet ihn jedoch vielleicht mehr als blosse Wesensähnlichkeit. Der König Basin spielt bekanntlich in der Childerichsage eine schützende Rolle, indem der Held bei ihm Aufnahme findet (die Geschichte von der Basina wird sekundär sein bezw. tertiär in der Verbindung mit dem Namen Basin; s. a. oben). Die Rolle aber, welche Basin in der späteren Epik als Helfer des Königs spielt, ist bekannt. Anderswo wieder wird dieser Basin als Feind Karls hingestellt (s. G. Paris, Hist. poét. p. 142 u. 318). So könnte in der Figur des Grimoart die Rolle des Basin mit dem Namen des Getreuen, Widiomar Guimart, verschmolzen sein bezw. das zaubermächtige Wesen auf ihn übertragen.

Man könnte fragen, wie wohl die angenommene Entstellung von *Guiomar(t)* zu *Grimoart* zustande kam, ob etwa ein Zusammenhang mit dem Getreuen *Grim* des Havelok bestünde und welcher von den Namen, Grim oder Grimoart, der ursprünglichere. Ich bin in der Lage, hierauf eine Antwort zu geben. Wir haben ohne Zweifel eine Verquickung mit dem ***langobardischen König Grimoald***, dem ersten Herrscher von Benevent, anzunehmen.

Diesen Herrscher charakterisiert Paulus Diaconus Histor. Langobard. (um 790 entstanden; die einzige Quelle) gelegentlich des Berichts von seinem Tod folgendermassen (Buch V, Kap. 33): *Fuit autem corpore praevalidus, audacia primus, calvo capite, barba prominenti, non minus consilio quam viribus decoratus.* Im Kapitel 21 lesen wir von einer Kriegslist: Grimoald lässt seine Truppen vor den Gesandten des Avarenkönigs mehrmals *diverso habitu*, in anderm Aufputz, vorbeimarschieren, so dass der Anschein eines grossen Heeres erweckt wird, worauf der Feind, als ihm das gemeldet wird, glücklich abzieht. Als listig zeigt sich Grimoald Kap. 2 u. 3 dem Perctarit gegenüber, den er, da er bei ihm verleumdet ist (später sieht er klug sein Unrecht ein) trunken zu machen sucht. Und schliesslich berichtet uns Paulus das Histörchen von einer anderen Kriegslist, welches ganz offensichtlich in der französischen Epik seinen Widerhall findet. Es heisst Lib. V Kap. 5:

1) Es heisst da von ihm (Simrock p. 140): Ihr sollt wissen, dass Grimmoner der Beckart ein rechter Dieb war; er kannte Kräuter und konnte Worte, womit er die Leute in Schlaf senkte; er öffnete auch alle Türen, wie hart sie verschlossen waren.

Hac tempestate (ca. 662) Francorum exercitus de Provincia egrediens, in Italiam introivit. Contra quos Grimuald cum Langobardis progressus hac eos arte decepit. Fugere quippe se eorum impetum simulans, castra sua simul cum tentoriis et diversis pariter referta bonis praecipueque vini optimi copia hominibus omnino vacua reliquit. Quo dum Francorum acies advenissent, existimantes Grimualdum cum Langobardis pavore deterritos castra integra reliquisse, mox laeti effecti certatim cuncta invadunt coenamque affluentissimam instruunt. Qui dum diversis epulis multoque degravati vino somnoque quievissent, Grimuald super eos post noctis medium inruens, tanta eos caede prostravit, ut vix pauci ex eis elapsi patriam voluerint reppedare. Qui locus, ubi hoc gestum est proelium, Francorum usque hodie Rivus appellatur, nec longe distat ab Astensis civitatulae moenibus.

Genau so bannt Guiomar in der spanischen Fassung der Sibillensage (und natürlich auch in der französischen; in der niederländischen ist es unterdrückt) um Mitternacht alles in tiefen Schlaf und erbeutet dann Schätze (Ferd. Wolf, 'Neueste Leistungen' p. 143). Das Einschläfern kommt auch bei verwandten Figuren häufig vor und ist ja überhaupt ein beliebtes Motiv der Sage und des Märchens, wie wir denn die diesbezügliche Fähigkeit meist mit anderen wunderbaren Eigenschaften gepaart sehen. Hier aber ist die Namensgleichheit deutlich genug, um keinen Zweifel aufkommen zu lassen. Gleichzeitig wird durch diese Erkenntnis die Vermutung Rajnas bestätigt[1]), dass der Geschichte der Königin Sibille die von Fredegar und Paulus Diaconus berichteten und wohl tatsächlich geschehenen Ereignisse aus dem Leben der langobardischen Prinzessin Gundeberga zugrunde liegen. Denn in der nämlichen Sage begegnet uns ja der Räuber Grimoart, in dem wir nun gleichfalls einen Langobarden erkannt haben; desselben Jahrhunderts, was gewiss nicht ohne Bedeutung ist, wie denn die Geschichte des Paulus Diaconus zeigt, dass die Sage sich schon mindestens im 8. Jahrhundert mit ihm befasst hat. Es scheint gewiss merkwürdig, dass demnach ein geschichtliches Urbild des 7. Jahrhunderts für einen anscheinend rein märchenhaften Räuber und Zauberer eines Epos des 12./13. nachgewiesen ist. Die oben gegebene Charakteristik, besonders die List und Kühnheit, vielleicht auch das Äussere, der lange Bart, mag ihr Teil dazu beigetragen haben. — Es ist hier nicht der Ort, auf einen Vergleich mit ähnlichen Figuren einzugehen. Auf die besondere Ähnlichkeit mit dem Escopart des Boeve de H. sei aber hier schon nachdrücklich hingewiesen.

Wenn nun aber dieser *Grimoald Grimoart* aus einem Feind der Franken zu einem Freund geworden ist, so verdankt er das meines Erachtens eben der Erinnerung an den *Widiomar-Guiomar(t)* und der

1) Origini Cap. VIII, p. 194 note bemerkt er selbst, dass der Name Grimoart für seine Hypothese spreche; er führt aber nur an, dass es ein bei den Langobarden gebräuchlicher sei.

Verschmelzung mit ihm; es sei denn, dass er zu einem solchen Freund bereits in einer als Mittelstufe anzusetzenden unter den Langobarden ausgebildeten Sage geworden (wovon freilich um 800 noch nichts zu spüren ist) und nach Verwischen der geschichtlichen Tatsachen in die auf Personen der Karolingerzeit (Karl d. Gr., Ludwig) übertragene Sage mithinüberwanderte. Die Verwechslung im Spanischen (*Guiomar*) bliebe dann immerhin auffallend, während die umgekehrte Modelung, wie sie *Grimaltos* im Spanischen, *Grimoart* im Französischen statt *Guiomar(t)* zeigen würde, eben durch Beeinflussung des ursprünglichen Namens durch den ähnlichen ihre Erklärung fände.

Einen Zusammenhang mit dem *Grim* des Havelok, den übrigens Deutschbein l. c. p. 102 als nordisch erklärte, wird man nach alledem ablehnen müssen.

Der Getreue und der „maistre" nun im Doon (und im Orson) heisst ***Guinemant***. Eine Vertauschung von *Guimart* mit diesem Namen erscheint auf den ersten Blick unwahrscheinlich. Sie ist aber tatsächlich belegt, nämlich abgesehen vom Girart de Rossillon (s. oben) im Jourdain de Blaivies. Dort heisst der Betreffende *Guimart* Vers 85 u. 523, *Guinemant* aber Vers 3862 — die Rolle ist freilich eine ganz andere, nämlich umgekehrt (?!) zu einem Bösen —; schliesslich ist auch auf den Grafen *Guinemer* im sogenannten Urhuon, *Guinemer de Saint Omer* im Huon von Bordeaux gegenüber *Guimer de Saint Omer* im Ogier, also der kurzen Form, aufmerksam zu machen. — Vielleicht trat *Guinemant* an die Stelle von *Guimart* infolge von uns unbekannten geschichtlichen Ereignissen oder Legenden. Im Floovant trägt einer der zwölf Pairs, Bruder des Richier, diesen Namen (ich erinnere wieder an den *chambellan Guimar* in demselben Floovant; so hätten wir da eine Spaltung derselben Person); im Rolandslied ein Baron Karls. G. Paris, der auf die letztere Stelle hindeutet (Hist. poét. p. 244 Note), bemerkt, *Guinemant* und *Rabel* seien „epische Namen"; er verweist auf den Girart. — Uns muss es genügen, dass eine solche Vertauschung belegt ist, welche anzunehmen wir ohnedies geneigt sein würden.

Nach alledem können wir nicht umhin, in dem *Guinemant* des Doon und Orson einen Nachfolger des *Widiomarus* zu vermuten[2]).

---

1) Wie sehr oft das Wesen von Namen zu scheiden ist, zeigt das Vorkommen eines feigen Bauern *Grimaldus* in der Karlamagnús-Saga Buch IX Kap. 4—6 (s. dazu Brockstedt, 'Das afrz. Siegfriedslied' p. 66 f. u. 103); vgl. a. den Löwentöter Pipin mit dem bösen Zwerg z. B. im niederländ. Gedicht vom Herzog Florant von Lothringen.

2) Wollte man noch näher auf einen Vergleich eingehen, so könnte man bemerken, dass in unserm Epos wie im Orson der „Meister" es ist, der den Helden zur Rückkehr in die Heimat und zur Rache auffordert. Die Mahnung

So würde zu der alten Sage stimmen:

Der Name des Helden: ***Childerich, Heudri, Landri*** (***Enrique***).

Der Name des Getreuen, des 'maistre': ***Viomad, Widiomar, Guiomar(t), Guimar(t), Guimant, Guinemant.***

Das Ziel der Fahrt: ***Constantinopel.***

Hierzu kommt nun noch eine andere Namensähnlichkeit. Ich stelle die Heidenprinzessin ***Salmadrine*** im Doon, die Tochter des Kaisers Alexander von Constantinopel, zusammen mit ***Zormerin*** = ****Sormarine,*** der Tochter des Königs Orscher von Constantinopel im Loher und Maller[1]).

Das Ursprüngliche hat der Loher. Denn der Name ist allgemeiner Natur nicht anders wie Oriente[2]). Salmadrine ist eine Form, die selbst, wenn man an den Namen Salmadin, einen heidnischen Grossen im Godefroi de Bouillon denkt, woneben Salmandin (beide je einmal belegt), entstellt scheint; es sei denn, dass sie stünde statt Salmandine, -drine und mit Salman = Salomon zusammenhängt, was freilich immer noch eine sonderbare Herleitung wäre[3]). Vergessen wir nicht, dass die Handschrift des Doon aus dem 15. Jahrhundert stammt und mit einer Entstellung durch Kopistenhand gerechnet werden darf[4]).

Ich glaube, dass wir hier noch ein mittelbares Zeugnis anzuführen in der Lage sind: das ist der Name ***Sorplante*** für die erst am Schluss so genannte Prinzessin in dem Gedicht Parise la Duchesse, welche der Held Hugo sich zur Gattin gewinnt; ich vermute Anklang an *Sormarine.*

---

im Orson, nicht den Mädchen nachzustellen (1602 ff.), fasse ich jedenfalls nicht als einen Nachklang des Childerichmotivs. Wenn im Doon an zwei Stellen ein Ring als Erkennungszeichen vorkommt, so ist das als Gemeinplatz zu beurteilen.

1) Damit zusammen hängt ohne Zweifel *Sormarinde*, Begleiterin der heidnischen Prinzessin Malatrie im Boeve de Commarchis des Adenet (V. 3217).

2) Sonst würde man geneigt sein, dem Loher das Ursprüngliche abzusprechen, denn es wäre nicht der einzige Fall einer Ummodelung. *Pinart* heisst zuerst ***Hispinart von Dackre.*** *Sinoglar* (Frauenname) ist nichts anderes als ***Finaglore*** (Männername) des Anseïs de Cart. und tatsächlich finden wir *Sinaglar* f° XLVI v. a., *Seinaglar* f° LXXXIII b. des Strassburger Druckes, was vielleicht keiner der im übrigen nicht seltenen Fehler sein möchte. (*S* statt *F* beruht vielleicht wirklich auf einem Fehler, aber einem Lesefehler, Verwechslung der ähnlichen Buchstaben.)

3) Die Lesung v. d. Berghs: *Formandyne* in dem von te Winkel (Tijdschr. ned. T. L. 4 = 1884, p. 300—313) veröffentlichten niederländ. Fragment des Loher ist zu unsicher, um daraus etwas zu schliessen.

4) Es wäre das wohl nicht der einzige Fall. Man vergleiche den Bruder des Justamont, der im Mainet *Carsadoine*, hier *Lazadoine* heisst.

Wie wir schon oben S. 333 gesagt haben, hat dieses Epos des 13. Jahrhunderts aus dem Doon geschöpft. Wir haben die Ähnlichkeit der Szene festgestellt, in der der Sohn (in der Parise ist es, da der Sohn nicht da, der getreue Clarembaut) beim Kirchgang vor dem Münster den die zweite Gattin heimführenden Vater zur Rede stellt. Wir heben hier des weiteren hervor, dass die zweite Frau die Tochter des Verräters Bérenger ist, genau entsprechend der Audegon, der Tochter des Verräters Tomile, dessen echter Name Milon ist (s. Kap. V). Ein Milon aber kommt unter den Verrätern gleichfalls vor und spielt zu Beginn der Dichtung eine wichtige Rolle (Ausg. p. 9—19). Da nun heisst es von ihm, dass er bereits 15 Jahre lang der *chambarlenc* der Parise sei. Ich deute das wieder auf eine Kenntnis unseres Epos. Entsprechend weise ich auch auf den Ort eines Teiles der Handlung, Köln, hin[1]).

Heinzel, 'Die ostgotische Heldensage' (Sitzungsber. Wien. Acad. 119 = 1889, Abhandl. III) hat p. 68ff. auf die Ähnlichkeit zwischen Wolfdietrich und Parise aufmerksam gemacht. Er hat kurz den Inhalt angeführt und dann die Vergleichspunkte. Aber schon in der Inhaltsangabe hat er ganz unberücksichtigt gelassen, dass in der Parise eine zweite Ehe des Vaters, Raimond de Saint Gille, nach Verbannung der ersten Gattin, vorkommt. Von Buhlschaft ist jedoch nicht die Rede, sondern es wird ein Giftmordversuch untergeschoben, was ich bereits oben (S. 372) als Entstellung beurteilt habe. Es ist demzufolge die Kebsweibschaft gemildert, wie auch sonst, z. B. in der nordischen Fassung des Doon. Alles das scheint mir für eine Abhängigkeit der Parise von unserm Epos zu sprechen. Dass natürlich noch andere Entlehnungen darin vorkommen, wird niemand wundernehmen. So hat neuerdings Boje, 'Boeve de Hanst.' p. 83 ein Motiv aus dem Boeve als in der Parise nachgeahmt hingestellt (Anwerben als Söldner)[2]). Wie Parise nach Ungarn gelangt und da einen Sohn gebärt, der dem König gebracht und nach ihm Hugo benannt wird, genau so geht die Königin Sibille nach Ungarn und gebärt da einen Sohn, der vom König gefunden und nach ihm Ludwig benannt wird. Auch das Kreuz (niello) findet sich u. a. in Blancheflor (Macaire) sowohl wie in der spanischen Fassung der Sebile. Den Hornruf haben wir im Boeve

1) Auch *Clarembaut* mit seinen 14 (10) Söhnen dürfte in dem getreuen *maire Bernehart* und seinen 5 (10) Söhnen eine Entsprechung haben, wiewohl hier kaum an Entlehnung zu denken ist; wie denn Heinzel l. c. ihn mit dem alten *Berhtung* des Wolfdietrich in Vergleich gestellt hat.

2) p. 73 hat Boje einen Zusammenhang zwischen Parise und Gaydon angenommen. Wenn er dort bezüglich des Boeve und des Chiperi auf den „levrier" hinweist, so hat er wieder übersehen, dass ebenfalls an der entsprechenden Stelle im Loher ein Windspiel demselben Zweck dient.

wiedergefunden und wir haben (S. 339 n.) auch auf eine Ähnlichkeit im Daurel e Beton aufmerksam gemacht. — Andererseits hat der ungetreue Ratgeber Sabene des Wolfdietrich sein Gegenstück weit eher im Macaire oder Tomile (Milon) als in dem Verrätergeschlecht der Parise. Weiter ist vom Vertreiben des Helden durch Brüder und Vorhalten des Bastardtums in der Parise keine Rede wie im Wolfdietrich, wohl aber im Doon und Mainet, und auch hier ist die Sibillensage zu vergleichen.

Berücksichtigt man alles dies und dazu den Umstand, dass auch der Wolfdietrich in der uns überkommenen Gestalt bei weitem nicht das Ursprüngliche aufweist[1]), sondern dass sich eben auch hier gar manches ankristallisiert hat, so gehen wir wohl nicht fehl, wenn wir gerade ihn mit unserem Epos, wozu dann noch der Mainet kommt, zu einer engen Gruppe vereinigen[2]).

Kehren wir nach dieser Abschweifung zu dem Verhältnis von Parise und Doon zurück! Wir haben gefunden, dass sich Parise in Abhängigkeit befindet. Das dient dazu, in dem Namen der Prinzessin *Sorplante* Anklang an einen von uns, gemäss seinem Vorkommen im Loher, dem Doon zugesprochenen Namen **Sormarine* zu finden.

Ist meine Vermutung richtig, so weist der Doon bezw. sein zweiter Teil, die Landrisage, auf eine gemeinsame Quelle mit dem ersten Teil des Loher. Letzterer stellt sich ja nach unserer Auffassung dar als eine Aufpfropfung der alten Sage auf den geschichtlichen Gegensatz zwischen Lothar und Ludwig. Die Quelle aber ist die Childerichsage.

Auch die Landrisage bewahrte somit einiges von altem Gut. Sie würde neben den Loher zu stellen, bezüglich der Namen aber unmittelbar von der Childerichsage abhängig sein. Zunächst nur was die Namen angeht; denn der Fabel nach gehört sie ja vielmehr zu der Gruppe Mainet-Wolfdietrich[3]). In Wahrheit sind auch die

1) Die verschiedenen Gestaltungen des Wolfdietrich geben an sich schon die beste Erläuterung dieses nie genug zu beachtenden Umstandes.

2) Damit ist nicht Verwerfung des von Heinzel a. a. O. p. 78 ausgesprochenen Satzes bekundet, welcher sagt: Diese Ähnlichkeit „ist, da es sich im Wolfdietrich wie in Parise um ein Ereignis der westfränkischen Geschichte handelt, nur als das Resultat einer in Frankreich und Deutschland parallel laufenden Entwicklung desselben westfränkischen Sagenmotivs anzusehen, nicht als Einwirkung französischer Epik auf die deutsche". Entlehnungen einzelner Motive hat Heinzel nicht nur zugegeben, sondern selbst zusammengestellt.

3) Für den Mainet und den Doon ist wenigstens eine gleiche Quelle zu vermuten. Sie betrifft Pipin und seinen Sieg über Justamont. Denn es findet sich da ein Bruder *Carsadoine de Perse* im Mainet, *Lazadoine* im Doon, der sonst nicht vorkommt. Auch den Namen „Löwentöter" für Pipin haben die beiden Gedichte gemein; s. G. Paris, Mélang. Havet p. 609, n. 4.

Fabeln dieser beiden Gruppen gar nicht so sehr verschieden. Das Hauptmotiv ist die Verbannung. Die Begründung ist dort Schändung, hier Bastardtum.

Wir hätten also auch hier wieder, wie wir es beim Childerich für nicht unmöglich, beim Mainet für wahrscheinlich hielten, ein Hinüber- und Herüberschiessen der Fäden von der Childerichsage zur Dietrichsage.

Erinnern wir uns ferner daran, dass der Vater, Doon, seinerseits von den Grossen (unter Anstiften von Malingre und Tomile) vertrieben wird, so möchten wir es sogar für möglich halten, dass dies ein Rest der alten Sage ist (bezw. Übertragung) und dass die Figur des Childerich gespalten erscheint[1]).

Als unursprünglich anzusprechen sind jedenfalls die Beziehungen des Helden und seines Vaters zum König Pipin. Dass Landri hier nicht selbst als Königssohn, sondern als der eines Vasallen, wenngleich Neffe Pipins, auftritt, ist kein Grund, den man gegen diese Annahme anführen kann, ganz abgesehen davon, dass wir es ja in der Schwebe lassen mussten, ob die nordische Fassung mit ihrem Herzog oder König Hugo das Ursprüngliche bietet[2]). Ich brauche nur an den Huon von Bordeaux zu erinnern, über den ja Voretzsch sich in so umfassender Weise verbreitet und dessen Person er mit dem Hugo Theodoricus zusammengebracht hat. Übertragung müsste natürlich angenommen werden. Eine solche mutmasst man aber schon in der Veränderung des Namens Childerich-Landri. Möglich, dass die Person, welche zuerst die Übertragung veranlasste, ähnliche Schicksale hatte. Dass es vielleicht jener Alamannenherzog Landfrid war, der 730 von Karl Martel bekämpft wurde und dass auch der zweite Herzog dieses Namens zur Ausbildung der Sage beigetragen haben mag, habe ich oben als meine Meinung ausgesprochen. Ich masse mir aber nicht an, es als sicher kategorisch hinzustellen. Weiss ich doch zu gut, dass vieles von dem, was ich vorgebracht habe, zweifelhaft ist. Mir genügt es, einstweilen auf dem dornenvollen Pfade hie und da einiges Gestrüpp beiseite geschlagen zu haben. Mögen später die Wege weiter geebnet werden!

1) In ähnlicher Weise scheint mir eine Spaltung vorzuliegen in den Personen des Loher und seines Sohnes Marphone (Marfuné), der Oriande liebt, daneben sich aber von Sinoglar, der Gattin des Bastards Dietrich, verführen lässt. Childerich, Loher und Marphone, Floovant, Karl — man wird an Vererbungstheorie und den Realismus der neuesten Literatur erinnert!

2) Wie schon gesagt, vermag ich nicht der nordischen Fassung das Ursprüngliche zuzuerkennen; man wird also nicht sagen dürfen, dass der Wunsch der Vater des Gedankens war. Dass einige Forscher geneigt sein werden, vielleicht gar es als selbstverständlich hinstellen, *N* biete die älteste Form, sollte mich nicht wundern; ich würde es begrüssen, wenn sie es wahrscheinlich zu machen verstünden.

Anhang.

Textproben aus Doon de Laroche.

Vorbemerkung: Um den Text lesbarer zu machen, habe ich (was bei einer Ausgabe vielleicht nicht am Platz wäre) mit Hilfe von Klammern und sonstigen kleinen Änderungen der Schreibung nachgeholfen, so stets *di*[*s*]*t* statt *dit* gesetzt, *cel*(*z*) statt dialekt. *celz, vo* statt *voz* u. dergl., zumal daneben die gewöhnlichen Formen vorkommen. Auch schreibe ich *-ouse* statt *-euse, emperere*(*s*) u. a. auf Grund der sprachlichen Untersuchung. Die Änderungen sind natürlich aus dem Apparat stets ersichtlich. Die Abkürzungen sind aufgelöst, *u* und *v*, *i* und *j* sinngemäss angewandt. — Es gibt ohnedies noch genug Besonderheiten und auch Schwierigkeiten; denn die Handschrift wimmelt von kleinen und grossen Schreibfehlern, die, einmal gebessert, weniger auffallen, für den Herausgeber jedoch höchst lästig sind.

I. Landri nimmt Abschied von der Mutter.

(fol. 24ᵛ.)

— A [i]ceste parole a la grant court gu[e]rpie
S'en est venus au bourc al ostel dame Olive.
Il la va apeler si li a pris a dire:
„Demain m'an irai, dame, ainsois l'ore de prime.
N'i ois mais demorer, mere, doulce amie;
Car ma mort ont juree Tomile et Malingre[s]
Et ma male marastre cui Jhesus maleïe."
Quant l'antant la duche[sse], si plore et sospire,
Quatre foix se pasma, ne s'en pot tenir mie.

„Je m'an irai, ma dame", di[s]t Landris, „voirement.
Ne larai que Pepin un secours ne demant.
Et s'i ne me retient, n'es[t] pas drois que vo[us] mant,
fol. 25. Du païs m'en irai par le mien escient;
De ci qu'an paiennie ne tarderai neant.
En cel(z) vergie[r] planta un douz abre l'autran.
Mere, ja le me di[s]t uns saiges clers lisans,
Prouz et essciant(i)ouz et du siecle saichans,
Qu'antre mon aubre [et moi] morïens en un an.
Tant que vous le verres vert foilu et portant,
Toutevoie vanrai, ne sca demorer tant;

1. *Nicht Anfang der Tirade.* 3. apelee. 5. belle mere, d. a. 11. Ne: *Das* n *gebessert.* 12. droit. 16. saige clerc. 17. saichant. 19. ueries — foilus.

Et puis que le verres et soc et decheant,
Ja ne me verres mais en trestout vo vivant“*).
Quant l'antandi Olive, a pou ne pert le sens,
Quatre [foix] se pasma pour Landri, son anfant.

„Tu t'an [i]ras, biaulx filz, a Paris a ton oncle.
Je remainra, beaulx filz, chaitive et besongnouse.
L'aibre que tu plantas baiserai a ma bouche,
J'i passerai un jour bien onze foix ou douze“. —
La dame se pasma qui trop fut dolorouse.

„Tu t'an iras, beaulx filz“, di[s]t la mere, „jo voi.
Je [re]maindrai chative si avrai le cuer noir.
Cil glouton me suiront au matin et au soir.
Ce Pepin[s] te retient, pour dieu, mande le moi“.
— „Damme“, ce di[s]t Landris, „souffres vous ce que doi?
Je ne vous faudrai ja contre cui que ce soit.“

„Tu t'an irais, beaulx filz, en estrainge contree.
Je remaindra, [beaulx filz], chative et esgaree.
Ne troverais parans, cosin germain ne frere,
fol. 25v. Qui pour moi prangnent lance [ne escut] ne espee.
Gairde, pour aultre fame ne soie obliee!“
— „Dame“, ce di[s]t Landris, „n'estes pas bien senee.
Je ne vous fauldrai [ja], que vous estes ma mere.“

II. Landri und Salmadrine.

(fol. 51v.)

Li rois s'en va couchie[r] en sa chambre parrine
Deci qu'ai m[i]enuit que sonent les matines;
L'emperere i vat, o lui grant compaignie
Des barons de sa terre qui son roigne justisent.
Davant lui fait po[r]ter grandes cierges de cire.
En une crote en terre davant Sainte Soffie
Sovent reclame dieu, le fil(z) Saincte Marie.

---

21. decheans. 22. trestous uos v. 25. Tu tāras. 26. besōgneuse. 28. Je i p. .i. iours X foix ou XII. 29. d-euse. 32. sueront. 34. ce q̄ doit; *ich fasse die Stelle auf als: Sollt Ihr erdulden, was zu erdulden mir gebührt?*

II. 1. Li .i. — chambre pme. 3. L'empereur. 5. grans cierges des cires; *weniger gut scheint mir die Besserung* grans cierges et grans cires.

*) Ein ähnliches Beispiel Doon de Maience 5395 ff. (p. 163).

— Et la file le roi ne fut pas endormie,
Ains se leva em pies, soule sans compaignie,
Si sainglemant sans draps c'onques n'i ot chemise,
Mais elle [s'] afluva d'um mantelet d'armine.
Venue est en la chambre ou ceus de France gisent.
Le lit a son ami ne meschesira mie,
Car du franc chevalier ot la parole oïe.
De Landri qui s'en va est dolante et pensive.
Entre lui et l'esponde s'est mucie et glacie,
Quaitre foix le baisa ains qu'elle mot li die.
Li vassau[s] s'avoilla s'a la dame sentie,
Trova ces mameletes gisant sur sa poitrine,
Dures sunt et noveles, encor ne sunt blemie[s].
Ez vous la char l'enfent ci d'amistie sourprise,
Se li tramble li corps come foille baillie.
fol. 52. Mais de fame en terre n'ot il tel compaignie.
Il li a demande: „Qui estes vous, meschine?
Je te conjur ta loi et tout ton batestire.“
— „Sire“, di[s]t la pucelle, „j'ai a non Salmadrine
Et suis fille Alixandre, le roi de Griffonie,
Qui tient Constantinoble, Monbordon et Valie.
Que vous en mantiroie? Je suis la vostre amie.
Tez talanz en puez faire, quel que nulz hons en die.
Se je muir par amour, m'arme en est garie.“
— „Dame“, di[s]t li vales, „ce que est que vous dites?
Certes, amour m'avez affiee et plevie.
Ja sceit bien tous li mons, tes pere(z) es[t] mes sire(s).
. . . . . .
Rales vous en gesir, belle suer, doulce amie.“
— „Sire“, di[s]t la pucelle, „tost m'en serai partie,
Mais d'un des jeulx de France vuelle ainsois estre aprise“.
— „Belle“, ce di[s]t li enfes, „et je le vous ottrie
Par un tel convenant con vous m'ores ja dire.
A ceste Pantecoste dont la feste est joïe,
Que portera coronne l'emperere mes sire,

---

9. A. le se ua. 11. afluua. 12. ou so (*in der Vorlage wohl* co^{e}). 13. meschesira: e *oder* o. 17. la baisa; *V. 17 und 18 sind aber kaum umzustellen.* 18. s'avoilla; *dialekt. Vertauschung der Vorsilbe* a *und* es. 21. sourprist; l'enfent *ist Genetiv.* 22. foille qui baillie. 25. batesiiie. 26. je ai. 27. Et s. f. le roi Alixandre de Gr. 32. le vales, cē que. 33. m'amour. 34. tout li mont; *ist zu lesen*: mons et tes pere mes sire (*nämlich von der Liebe*)*? Der darauf folgende Vers*: Se tient Malingre (malin gre?) par coi il me justise *ist nicht nur verderbt, sondern gehört vielleicht gar nicht her.* 40. cōveniāt. 42. Qui p.

Get[e]res de prison(s) les prisonniers qu'i gisent.
Et prieres vo(z) pere(s) sauvete de lor vie;
Et je lor pardonrai mon matalant et m'ire,
Que dieu[s] me doin[s]t vanjance du traitour Tomile".
Celle tandi sa main, sa foi li a plevie.
De son commant rover ne fut pas esmaïe.
Li nies Pepin de France bonnemant li otrie:
fol. 52v. „Baisies moi, s'il vous plai[s]t, belle, tres doulce amie!
Que ja pour un baisier ne seres escharnie,
Ne ja ver[s] Alixandre n'avrai ma foi mantie".
Et respont la pucelle: „Fole soit, ne l'otrie."
A cel mot c'entrebaisent que plus n'i atandirent.

Landris et la pucelle se sunt entrebaisie,
D'amour sans pres[e]ure se sont afiancie.
La pucelle lui a gree et ottroie
Qu'ele a Pentecoste, a la feste qui vient,
Get[e]rai de la charte les chaitis prisonniers
Et lor donra bl[i]aus et garnemans mout chier[s].
Par le conseil Landri est alee couchier.
La nuis est trespassee, li jours est esclarcies
Quant la messe est dite et fines li mestiers,
Ou palas Constantin est li roi[s] repairies.
L'amperere(s) manda ses barons chevaliers.
Et Alemant i vienent mout bien aparoillie(s),
Ne ja pour plus prodomme ne les estuet changier.
Quant li roi[s] vit Landri, dejoste lui l'assiet.
Lors li a demande sans point de delaier:
„Landris, filz a baron, me voule[s] vous laissier?
He, ber(s), car pren ma fille et si part a mon fie!
Mes hommes de Calabre vous donrai volantiers,
Et Cremoinne et Antoine et Boneven[t] mon fie,
De sour [Sainte] Sofie avres une moitie."
Quant l'antandit li enfes, ne le vot ottroier.
De sa mer[e] lui menbre, Olive a vis fier,
Et pour Doon son pere commance a larmoier.
fol. 53. Mais l'enfes ne sceit mie qu'i l'ait tant habergie,
En la chartre Alixandre pene et travailie.

---

43. qui i gisent. 58. Qui ele — a le feste. 62. La nuit — le iour e. esclarcer. 63. Q. les messes sont dites; *man könnte allenfalls das zu* fines *gehörende* est *aus dem* sont *ergänzen, aber der Singular scheint mir vorzuziehen.* 64. Ou palas de Constantinoble. 68. l'aissiet. 69. deloier. 73. Et Tremoine. 77. Et pour dos. 79. A la ch. — *Tiradenschluss.*

III. Der Kampf mit den Sachsen.

(fol. 82).

. . . Les rues de la vile vint poinant uns messages;
Et fut formant navres dessus la mai[s]tre espale,
Sanglant en ot le pan de son bliau[t] de paile..
A haulte voix acrie oiant tout le barnaige:
„Ou estes vous, Landris, filz au duc? Trop retarges!
L'amperere(s) de France est pris a une chace,
O lui cent chevalier(s) du mieulx de son barnaige.
Chascuns tenoit un cor, n'i avoi[en]t plus d'armes*).
He! ber(s), se ne's secours, po pris ton vauselaige.
Ce il passe[nt] le Rin, ce ert mout grans domaige[s].
Ja pour la r[e]ancon mar i queront ostaige[s].“
Quant l'antandi li enfes, dont sait [bien] que il faice.
A haulte voix escrie: „Car m'aportes mes armes!“

Baron(s), desous le pin, la ou Landris s'adobe,
Antor lui s'aresterent li baron de Coloinne,
Et Asse de Maiance et lor magnie tote;
Et Guinemans ces mai[s]tre tint l'assongne de porpre.
Mout fut granz li bernaige[s], quant li mai[s]tre cor[s] sone.
Parmi la mai[s]tre rue(s) s'en issent a grant corne.
La dehors a la barre fire[nt] esmer lor hornes
[A] quatre mil herbers, mout fut gente la rote.
Or chevache[nt] ensemble le bruel de Suelongne.
Landris plore et demente et regrate son oncle.
fol. 82v. „Ha[i]! Pepin[s] de France, gens roi[s], belle parsone,
Se paien vous enmoinne[nt], com ira France a honte!“
Et li Sesne chevoichent que damedieu[s] confonde.
L'amperëur amoinne[nt], Pepin de France doulce,
Quatre vint chevaliers et sa maingnie toute.
Mout forment les destroint Brohimax de Sesoine:
„Par Mahomet, dans roi[s], mout est vo(z) vie court[e].
Mar veïstes la mort, ja ratoigne mon oncle.

III. 1. messager. 2. Et f. naures formant. 8. Chūiii; *so kürzt die Hs. auch sonst stets.* 9. prise. 10. grant d. 20. fire esmes; hornes = ornes. 21. *Oder*: Quatre mil h. [furent]*?* 22. *Hs.*: bruel desue lengue, — lengne, — longue, *oder* — longne, *wie ich schreibe*; *steckt darin etwas wie*: *Sauerland?* 23. et demre. 30. Par Mahon. 31. racoigne.

*) Vgl. die Gefangennahme Karls d. Gr. auf der Jagd im Jehan de Lanson; auch Ren. de Montauban 286ff. ist zu erwähnen; dazu und zum Gir. de Viane s. Jordan, Roman. Forsch. XX (1907), p. 112. Überfall auf der Jagd auch sonst gelegentlich; ein Beispiel bietet das vorliegende Epos (Hardre und Helie).

Demain seres jugies en la cit de Tresmongne.
Cil de France en seront — — — — — — —
Tu randras — — — — — — — — — — —“
Quant l'antant l'emperere, de duel et [d']ire [plore].
Des liens de ces [dous] poins a fait — — —
Et vient a un paien, merveillous cop li done,
Que dou mai[s]tre os del col li frossa [tost] la molle,
Tres davant le seignour — — — — — — —.
Dolante en fut ou cuer [de Sasoinne la rote],
Il traient les espees si corrent le [confondre].
Que ja l'ëussient mort, neant fu[s]t del re[s]coure,
Quant Landris lour sordit parmi l'ui d'une conbe,
A vint mil chevaliers, lor ensoigne lour mostrent.
Landris si[s]t ou cheval qui a lee la crope.
Va ferir Bohemax en l'escu de Sasoine,
Que del haubert li tranche bien quatre [mailles] double[s].
Le foie et le pormont et l'eschine li cope.
fol. 83. „Filz a putain(s), paiens, vous me randres mon oncle!
Cuvers, mar le baillastes, vous le laires a honte!“

Grant paor ont li serf, quant lor sire est occis.
Il coururent en fuie si o[n]t le champ guerpi,
Et lassarent tout soul l'emperëur Pepin
Et les frans chevaliers qui France ont a baillir.
Li uns deslie l'autre des chevaliers gentis;
Et jurent damedieu [et] le corps Saint Denis,
Mar fut li grans orgues porpanses ne bastis,
Ja le comparont Sainne, s'il i puent venir.
Pepins regarde avant, voit Brenehaut gesir;
Par deles la mamelle ot trespercie le pis.
L'iaume li deslaça, l'haubert li desvestit.
L'emperere s'i vait sus un cheval saillir,
Pant l'escu(s) a son col, le roit espie saisit,

---

33. *Erg.*: *in Betrübnis und Not*; *Reimwort viell.* essoinne. — *Dieser und die folgenden Verse weisen nicht etwa Verstümmlung des Papiers auf, sondern der Schreiber hat aus seiner Vorlage, die ihrerseits hier verstümmelt oder unleserlich war, Teile fortgelassen.* 35. l'empereur. 39. seigneur; *erg.*: *streckte er ihn nieder? oder*: Brohimax de Sasoinne? 40. Dolans; *oder*: Dolans — [et sa mainnie tote]? 43. leur. 44. lor enssoigne tout leur m. 45. cheual a la loe crope. 47. du haubert. 50. Cuuers malle baillastes; mal = mar *auch sonst häufig in Hss. verwechselt.* 51. *Keine Initiale*; quant ille ot occis. 53. tous soul. 55. desiie. 57. grant orguel. 58. saīne. 61. le haubert li. 62. L'emperers.

En la rote se met o son nevou Landri.
Qui lors veïst paiens trabuchier et morir,
Et les barons de France les guarnemans vestir,
Et les chevalx isniax sous les sales saillir!
De mout grant vesselaige li poïst sovenir.
En la rote se metent es compaignons Landri —
Ains paien(s) n'ancontrarent plus orguiloux vosins —
Et escrient „Monjoie! Mar passa[s]tes le Rin!"
Il n'an estort uns sous, s'il ne s'en puet foïr,
En crote ou en ci[s]terne ou en boue garir.
Que le jour font eschac! Bien en fut a loisir.
fol. 83v. Ce que li uns puet prandre, ne menasse[n]t li dix.
Des mors ne des navres ne sa conte tenir.
Mais durement reclament Mahon et Apolin.
— Antour de la bataille es vos poinnant Landri;
Et ot frainte sa han[s]te, trait ot le branc forbi;
L'espee fut vermoille, tant ot paiens occis.
Ou que il voit son oncle, par la main le saisi,
Puis li di[s]t fierement: „Dans rois, vous estes pris.
En la cit de Coloine en vanres avec mi;
Apres vous me suira li tresors de Paris."
Et di[s]t Pepins de Fra[n]ce: „Jo commant et otri."
N'avoit ëu a boire, ja a trois jours de ci.
Du cheval ou il siet li est as pies chaïs.
Et Landris l'en redresse que no voie soffrir.
Trois foix s'entrebaiserent, car dieu[s] le vot ainsi.
Deci que a Coloine ne prirent onques fin.

En la cit de Coloinne est repairies li roi[s],
La ma[i]nnie Landri et li autre François.
Son corps et son haubert a fait peser trois foix
Du plus fin or d'Arabe, ja meillour ne verrois,
Qu'il offrit a Sainc P[i]ere, al aultel ben[ë]oit.
Mout riche don i donent ces compaignon(s) françois,
Et Landris cent chevalx qu'as paiens a tolois.
Tuit ensemble monterent on palais maginois.

---

64. se mete. 65. Que — et moris. 66. Et as. 67. sur les sales (= selles). 68. De mōlt — li puest s. 72. .i. seul. 74. uont eschac. 76. sa (= sai) cope t. 83. la cite. 84. mesuera le tresor. 85. ie le commande. 86. Auoit ne boire ııaıı^{w} auāt deci. 88. q̄ ne le uoit. 90. qu'a Col. 91. la cite. 96. don il done; *oder ist der Sing. zu lassen und auf Pipin zu beziehen und* compaignons *und* Landri *als Dativ aufzufassen?*

Li frans dus de Coloine (!) ala baisier le roi,
Et Olive son fil(z) qu'ele plus aimme et croit
fol. 84. Que nul(z) home qui vive; certes, elle a droit.
Mout demoinne[nt] grant joie li baron(s) celle fois.
Li aigue fut cornee si se sistrent a[s] dois.
Asses orent viande et bon vin [cler] et froit.
A icelle foïe fut bien servi[s] li roi[s] . . .
Et Guinemant son mai[s]tre qu'il aimme en bone foi,
Et tous les haus barons qui estient avec soi.
„Seignour", ce di[s]t li enfes, „[car] entendes vers moi!"

Verzeichnis der vorkommenden Epen, Sagen, Chroniken.

Aie d'Avignon 329, 355 ff.
Aiol 309 n. 3, 357 n. 2.
Albericus Trium Fontium 308.
Amis et Amiles 309, 321 n. 1, 337.
Annales Bertiniani 341.
Anseïs de Cartage 353 n. 3, 367, 371 n. 2, 381 n. 2.
Anseïs de Mes 312.
Ariosto 359.
Auberi le Bourguignon 310, 341, 343 ff., 359, 361, 374 n., 377 n. 2.
Aucassin et Nicolete 339.

Basin-Gedicht 310, 357 n. 1.
Bastard de Bouillon 361, 367 n. 3.
Baudouin de Sebourg 361, 367 n. 3.
Berta de li gran pie 330 n., 374.
Berta-Sage 309.
Berte as grans pies (Adenet) 330 n.
Blancheflor 313 n. 2, 382.
Boeve de Commarchis 381 n. 1.
Boeve de Hanstone 330 n., 334, 339 ff., 349 ff., 355, 379, 382.
Bovo d'Antona 330 n., 338 n. 2, 339, 351 n. 1, 361.

Charles-Martel s. Histoire.
Childerich-Sage 369, 373 ff.
Chronik, anonym 340 n.
Crescentia-Sage 313 n. 2, 330 n.
Cronica general de España 324, 371.

Daurel e Beton: Kapitel IV und später
Don Quixote 312 n.
Doon de Laroche 309 n. 3, Kapitel III und später.
Doon de Maience 310 n., 357 n. 1.
Doon de Nanteuil 328 f.

Eledus e Serena 353 n. 3.
Elie de Saint Gille } 331, 355 n. 2.
Elis-Saga }
Ernst s. Herzog.

Färöische Volkslieder 312 ff., 358 ff.
Fierabras 361.
Fioravante 361, 370.
Fiovo 370, 376.
Flandrijs[1]) 364.
Floovant 359 n. 3, 361, 365 n. 1, 367, 370, 371 n. 2, 376, 380.

---

99. franc duc. 105. A ic. fois — le roi; *darnach fehlen 1—2 Verse, worin Landri genannt wird.* 108. Seigneurs; *mit diesem Vers schliesst die Tirade.*

1) Ob der unter den Kampfgenossen Dietrichs in der deutschen Heldensage vorkommende Wlandrijs als Flandris, Landri zu deuten ist, wage ich nicht zu behaupten. Svend Grundtvig, Danmarks gamle Folkeviser I, p. 85 und Anhang p. 426 nahm eine Entstellung an aus Valand, Veland + Riese.

Florant von Lothringen 380 n. 1.
Florence de Rome 315 n. 3.
Flóvents-Saga 370.
Fredegarius 365 n. 1, 369, 375, 376 n. 3.

Gaidon 353 n. 3, 382 n. 2.
Garin le Loherain 321 n. 2, 343 ff.
Garin de Montglane 361, 376 n. 1.
Gaufrei 359.
Gillion de Trasignies 315 n. 2.
Girard d'Amiens 366.
Girart de Rossillon 309 n. 1, 332, 341, 343, 377.
Girbert de Mes 312, 361, 377.
Godefroi de Bouillon 381.
Graf Rudolf 342.
Gran Conquista de Ultramar 366, 372.
Gregorius Turonensis 373 n. 1.
Gui de Bourgogne 331, 355, 359 n. 3.
Gui de Nanteuil 356.
Guiraut de Cabreira 329.

Havelok 378, 380.
Herzog Ernst 325 n., 342, 343 n. 1.
Histoire de Charles Martel 367 n. 3, 372, 375.
Historia de Enrique (= Span. Bearbeitung des Doon de L.) Kapitel III und später.
Hugues Capet 359 n. 2.
Huon de Bordeaux 357 n. 1, 378, 380, 384.

Innamoramento di Carlo Magno 309 n. 1.
Isembart et Gormont 339, 367 n. 3.
Istoria de la regina Oliva 330.

Jehan de Lanson 310.
Jehan des Preis 362 f., 367 n. 1.
Jerusalem 361.
Jourdain de Blaivies 337, 342, 367 n. 1, 370, 371 n. 1, 380.

Karl s. Stricker.
Karlamagnús-Saga 309 n. 2, 312 ff., 342, 365 n. 1, 380 n. 1.
Karlmeinet 367 n. 1, 371 n. 2, 4.
Karlskrönike 342.
Karlsreise 372.

Landres rímur, Landres-þáttr } 312 ff., 359 f., 365 f.
Landri und Auchier 330.
Landri und Aya 329.
Liber historiae 375.
Loher und Maller 316 n. 2, 321 n. 2, 356 n. 1, 359 n. 2, 361, 367, 367 n. 3, 368 n. 3, 369 f., 376, 378, 381, 384 n. 1.
Lothringer-Dichtung (s. a. Garin) 311, 329, 359, 361.

Macaire s. Blancheflor.
Mainet 323 n. 4, 324, 325, 366 f., 371 f., 376, 383.
Malagijs 367 n. 1.
Malegis 367 n. 1, 371 n. 3.
Margretarkvaeði 313 n. 2.
Maugis d'Aigremont 367 n. 1.
Monacus Sangallensis 355.
Montesinos s. Romanzen.
Mort Garin s. Garin.

Ogier 310, 335 n. 1, 357 n. 1, 359 n. 2, 361, 380.
Orlando furioso s. Ariosto.
Orson de Beauvais: Kapitel I und später.
Otinel 309 n. 2.

Parise la Duchesse 333, 356 n. 1, 359 n. 2, 372, 381 ff.
Paulus Diaconus 378 f.
Petrus Cantor Parisiensis[1]) 310.

Raoul de Cambrai: Kapitel II.
Rappresentazione di Santa Uliva 330 f.
Reali di Francia (s. a. Fiovo) 359, 366.
Regino 341, 350 f.

1) Zum Verbum abbreviatum sehe man noch F. S. Gutjahr (nach O. Schmid) Petrus Cantor Parisiensis, Graz 1899, p. 59 ff., der p. 64 das Werk ebenfalls als nach 1187 geschrieben ansetzt.

Renaut de Montauban 331.
Rolandslied 310, 350 n. 1, 355 n. 2, 380.
Romanzen, spanische 309 n. 2, 3, 357 n. 2, 359, 377, ibid. n. 4.
Rudolf s. Graf R.

Sebile 309 n. 3, 313 n. 5, 330, 331, 356 n. 1, 377 ff., 382.
Shakespeare 324 n.
Sigebertus Gemblacensis 375.
Strickers Karl 359 n. 1.

Thidreks-Saga 326 n.

Valentin und Namelos 308.
Valentin et Orson 308, 374 n. 1.
Vita Sancti Huberti 363.
Vita Sanctae Ulivae 331.

Wolfdietrich 368, 369, 372, 382 f.

Berichtigung: Auf S. 362, Zeile 2 v. u. wolle man ergänzen: „— dessen Mutter aber eine Tochter des Kaisers Mauritius von Konstantinopel (!), wozu Mantelius ‚Historia Lossensis' p. 13 ff. einzusehen ist." — Schon weil es der Zeitrechnung nach nicht recht stimmt (Mauritius regierte 582—602), wird man das als sagenhaft beurteilen. Erinnert man sich an den König gleichen Namens, bei dem Childerich der Sage nach weilt (Fredegar), so wird hierdurch m. E. wieder ein Schlaglicht geworfen auf den Zusammenhang, den ich in Kap. VI mutmasste. Das gleiche gilt von dem von Mantelius angegebenen Stammvater Theodorich. — Ich hoffe, noch Gelegenheit zu erhalten, darauf in anderem Zusammenhange einzugehen.

Über Metrum und Sprache der Dichtungen Nicole de Margivals nebst einer kritischen Ausgabe des Ordre d'amour von Nicole und einer Untersuchung über den Verfasser des Gedichtes.

Von

Caesar Iburg.

Einleitung.

Nicole de Margival lebte und dichtete um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts in der Nähe von Soissons. Über sein Leben und seine Werke handelt Todd in seiner kritischen Textausgabe: Le dit de la panthère d'amour par Nicole de Margival. Poème du XIIIe siècle publié d'après les manuscrits de Paris et de Saint Petersbourg par Henry A. Todd, erschienen in der Société des anciens textes français 1883. Ihm verdanken wir auch in erster Linie die Zeitbestimmung, welche er folgendermassen stützt: Einleitung S. XXVI f. „Avant le déchiffrement de l'anagramme de la Panthère, Nicole de Margival était connu seulement comme auteur d'un petit poème de quelque deux cents vers, intitulé ‚Les trois mors et les trois vis'. [Il en sera question tout à l'heure.] Rien ne nous indique la date de cette dernière pièce, mais quant à la Panthère on ne se trompera pas beaucoup en la rapportant à l'extrême fin du XIIIe siècle. Il est certain que la Panthère a été composée un certain nombre d'années après la mort de Drouart de la Vache, lequel terminait en 1290 sa version d'André le Chapelain, et quelque temps avant 1328, année de la mort de Clémence de Hongrie dont la bibliothèque en possédait deux exemplaires." — Dasselbe Datum übernimmt Gröber im Grundriss II, 1, S 743 und 854f. Eine Nachprüfung der gegebenen Zeitbestimmung ist mit Schwierigkeiten verbunden. Drouart de la Vache ist ungedruckt, und eine Untersuchung über sein Werk fehlt. Wir haben aber keinen Grund, an der Richtigkeit der Zeitbestimmung zu zweifeln. Die Resultate der nachfolgenden Untersuchung sprechen nicht dagegen. — Auf die Gegend von Soissons als Heimat Nicoles weist uns der Name des Dichters. Nach der Angabe des Dictionnaire topographique du département de l'Aisne par Auguste Matton, Laon 1871 gibt es zwei Ortschaften gleichen Namens in der Nähe von Soissons[1]):

1) Vgl. Andrees Allg. Handatlas[3]. Bielefeld und Leipzig 1893, S. 59/60, I, 3.

Margival, C^{on} de Vailly — In Territoris Margivaliis 1158. — Mongival Magival 1384. — Margival-en-Laonnoys 1395. La seigneurie relevait du comte de Soissons.

Margival, fief situé autrefois entre Cutry et Laversine. Il appartenait au chapitre cathédral de Soissons.

Ebendahin zeigt die wichtige Stelle in der Panthère, Vers 47 f.:

Une nuit, en temps de moissons
Estoie en mon lit a Soissons.

Soissons war aber nicht der dauernde Aufenthaltsort des Dichters, wie aus einer anderen Stelle der Panthère erhellt. Seine Geliebte gehörte einem anderen Lande an, aus dem er in seiner zweifelsbangen Liebe entflohen war:

2363 f.: Dont j'ai au cuer deuil et pesance
Tele, que pour cele doubtance
Je demeur hors de son païs.

2417 f.: — — — — —
Que je fusse ainsi traïs
Qu'a cele n'aie retour,
Pour qui . . .

Wir dürfen vermuten, dass die Heimat der angebeteten Dame Paris war. Die hier in Betracht kommende Stelle (— Worte, die der Geliebten selbst in den Mund gelegt sind —) lautet:

1446 f. — — Se je ce cuidasse,
Trouver ou dit, mains m'i fiasse,
Ne ja le dit n'eüsse pris,
Se je cuidasse, que le pris
D'un parisis eüst dedens.

Parisis (cf. La Grande Encyclopédie s. v.) ist nämlich ein Parisismus für denier, der ein nur in Paris geprägtes Geldstück bezeichnete. — Ist die in Rede stehende Vermutung zutreffend, so folgt, dass auch Nicole sich eine Zeitlang in Paris aufgehalten hat.

Allem Anscheine nach war der Dichter kein Menestrel im Hofdienste. Über seine Familie gibt Todd am gleichen Orte folgende Vermutung: „Une recherche parmi les cartulaires du diocèse de Soissons nous a fait trouver une charte, datée de l'an 1254, qui fait mention d'une famille de Margival. En voici la rubrique: ‚Carta curie Suessionensis de Johanne domino Margival et ejus uxore qui vendiderunt conventui quandam peciam vinee sitam in loco qui dicitur en Erembout.' Dans la charte même il est parlé de Johannes dominus Margivaus de Margival armiger. Il se pourrait que ce fût là le père de notre poète Nicole" (Ms. latin. 9986. Cartul. S. Medardi Suession. fol. 107). — Nicoles erhaltene Gedichte: ‚Le dit de la panthère d'amour' und ‚Le dit des

trois morts et des trois vifs' sind zwischen 1290 und 1328 verfasst[1]). — Der Dit de la panthère, der der geliebten Dame gewidmet ist, enthält den Namen des Dichters im Anagramm. In der ganzen Anlage und im ausgiebigen Gebrauche von Allegorien folgt Nicole dem Roman de la Rose. Die Einkleidung ist die eines Traumes: Der Dichter schläft ein. Der Traum versetzt ihn inmitten eines grossen Waldes, in dem sich der Panther, d. i. die geliebte Dame, umgeben von den verschiedensten Tieren, aufhält; er versinkt in Gedanken über das Geschaute. Da schlägt lieblicher Vogelsang an sein Ohr. Ohne es zu merken, ist er an Amors Hof gelangt. Er trifft den Gott, der ihm auf seine hastigen Fragen den Sinn des Geschauten erklärt und ihm eine neue art d'aimer lehrt. So ausgerüstet und hinlänglich bekannt gemacht mit den Hindernissen, die sich ihm noch bieten würden, sucht er den Panther wieder auf, weicht aber in seiner Nähe, wie jedesmal später, verwirrt zurück und rettet sich, von Sehnsucht, Hoffnung und Erinnerung, die personifiziert erscheinen, geleitet, in Amors Palast. Der macht ihm Vorwürfe wegen seines Kleinmutes. Venus ermahnt ihn, nicht zu verzagen und diktiert ihm selbst, nachdem er sich auf Amors Zureden entschlossen, an die Geliebte zu schreiben, einen Liebesgruss in Versen, dem er als Geschenk einen Ring beifügen soll. Amor entlässt den Liebenden, damit er im Hause Fortunas sein Glück versuche. Er erlangt es wirklich, unterstützt von Güte, Mitleid und Gnade, sieht es beim Erwachen aber wieder entschwunden, so dass ihm nichts übrig bleibt, als in neuen Gesängen sein Liebesverlangen auszusprechen. — Eine ausführliche Inhaltsangabe veröffentlichte Paulin Paris in der grossen Histoire littéraire de la France Bd. XXIII (Paris 1856). Er hat auch die Autorschaft Nicole de Margivals für die Panthère d'amour, die früher irrtümlich Richard de Fournival[2]) zugeschrieben wurde, in scharfsinniger Weise bewiesen. — Todd handelt in der Einleitung seiner oben genannten Ausgabe zuerst über die Handschriften der Panthère, sodann bespricht er die Quellen und den Symbolismus des Werkes, die eingelegten Gedichte, den Namen des Autors, die Entstehungszeit seines Werkes und die Orthographie der Handschriften. Ein letztes Kapitel der Todd'schen Einleitung hat den in erster Linie wohl auf lateinische Quelle zurückgehenden dit von den Trois morts

1) Zu seinem Leben vgl. noch: Gröber, Grundriss II, 1, S. 854—855. Eine kritische Ausgabe und vergleichende Zusammenstellung der verschiedenen Redaktionen des dit von den trois morts et trois vifs wäre sehr erwünscht. Die bisherigen wissenschaftlichen Resultate, sowie die wichtigste Literatur findet man in: Gröber, Grundriss II, 1, S. 841, 865, 1179. — Romania XXV, S. 416ff. — Zeitschr. f. rom. Phil. XXI, S. 310. — Meyer, Bulletin de la soc. d. anc. text. frc., Paris 1881, Nr. 1, S. 45—46.

2) Gröber, Grundriss II, 1, S. 727—728.

et trois vifs[1]) zum Gegenstande, der zum Abdruck gelangt. In ihm begegnen drei junge Leute, die sich auf einem Ausfluge befinden, drei Totengerippen. Im ersten Augenblick gedenken sie zu fliehen, sie verweilen aber, als sie sich mit menschlicher Stimme angeredet hören. Ein jeder der drei Toten moralisiert nun über die Vergänglichkeit des Daseins, über den unerbittlichen Zahn der Zeit und die eitlen Bestrebungen der Menschen auf dieser Welt. Einer von ihnen war im Leben Herzog, ein andrer Graf und der letzte Marquis. Die jungen Leute ziehen aus dem Gespräche gute Lehren und gewinnen die Überzeugung, dass es das beste sei, die eitlen Freuden dieser Welt der ernsten Sache des Seelenheils zu opfern. — Über Metrum und Sprache hat Todd nicht gehandelt. Es ist die Hauptaufgabe der folgenden Blätter, diese Lücke auszufüllen und im Anschlusse daran zu untersuchen, ob der Nicole, der sich als Verfasser des von Gröber, Grundr. II, 1, S. 855 erwähnten Ordre d'amors nennt, vielleicht mit unserem Nicole de Margival identisch ist.

I. Der Versbau.

Vorbemerkung. In die Panthère sind verschiedene lyrische Gedichte eingelegt. Sie sind nicht alle Nicoles Werk, sondern zur Hälfte Zitate. So stammen von Adam de la Halle[2]) die Gedichte: Vers 1073—1081; 1086—1095; 1100—1107; 1518—1528; 1543—1560; 1571—1579; 1590—1629; 2470—2476; 2554—2593. Der dit 1304—1397 hat einen gewissen Jehans l'Espiciers zum Urheber, über den wir nicht näher unterrichtet sind. — Diese Einlagen kommen für unsere Untersuchung über Metrum und Sprache Nicole de Margivals natürlich nicht in Betracht. Wir haben es zu tun mit dem dit von den Trois morts et trois vifs, und mit der Panthère d'amour, soweit sie Nicole angehört, das heisst mit Vers 1—1072; 1082—1085; 1096—1099; 1108—1303; 1398—1517; 1529—1542; 1561—1570; 1580—1589; 1630—2469; 2477—2553; 2594—2665. [Die Ziffern bei allen folgenden Zitaten beziehen sich — soweit nicht ausdrücklich anders bemerkt — auf die Verse der Panthère d'amour in der Todd'schen Ausgabe.]

a) Der Vers.

α) Die Silbenzahl.

Das Versmass, welches Nicole de Margival in der ganzen fortlaufenden Erzählung der Panthère d'amour verwendet, ist der paarweis

1) Vgl. Hist. litt. Bd. XXIII, S. 278—279.

2) Herausgegeben von Berger, Chansons und Partures des A. d. l. H., in der Roman. Bibl. XVII, Halle 1900. — Weiteres über Adam de la Halle und Literatur in Gröbers Grundriss II, 1, S. 959f.; 978f.

gereimte Achtsilbner — männliche und weibliche Reime gemischt, d. h. also in Vers 1—824; 967—1072; 1082—1085; 1096—1099; 1108—1151; 1212—1303; 1398—1517; 1529—1542; 1561—1570; 1580—1589; 1630—1743; 1866—2225; 2253—2258; 2280—2295; 2317—2340; 2353—2384; 2430—2469: 2477—2514; 2527—2528; 2542—2553; 2594—2665. Des gleichen Versmasses bedient er sich in dem eingelegten dit Vers 1744—1865 und in dem dit von den Trois morts et trois vifs.

Dagegen zeigen die übrigen Einlagen andere Versmasse: so haben wir den paarweis gereimten Zehnsilbner in dem dit Vers 825—966 (inc.: Je lo Amors quant deigne moi atraire), wo auch männliche und weibliche Reime gemischt sind. In allen übrigen Einlagen begegnet der Siebensilbner. Ganz aus Siebensilbnern besteht der dit 1152—1211 (inc.: Dame, cilz qui amours fine) — männliche und weibliche Reime gemischt; ferner die baladele 2341—2352 (inc.: Anuis meslez a contraire) — nur weibliche Reime; ferner die chançon 2385—2429 (inc.: J'ai esté chantans, jolis) — männliche und weibliche Reime; weiterhin das rondel 2515—2526 (inc.: Soiez liez et menez joie) — männliche und weibliche Reime; endlich das rondel 2528—2541 (inc.: J'ai eü commandement) — nur männliche Reime.

Der Sechssilbner kommt nur in der chançonete 2259—2279 (inc.: Biautez, bontez, douce chiere) vor und zwar im Refrain:

Qu'a li servir me rent.

Den Fünfsilbner haben wir in der chançon 2226—2252 (inc.: Pour ennuy ne por contraire) und in der balade 2296—2316 (inc.: Se nulz doit por bien amer).

Beispiele:

2240: D'Amors le plaisir
2301: De sens et d'onour.

Der Viersilbner endlich findet sich nur in der chançonete 2259—2279.

Beispiel:

2270: Si fermement.

β) Die Zäsur.

Von den gebrauchten Versarten kommt nur der Zehnsilbner für die Zäsur[1]) in Betracht, also nur der eingelegte dit Vers 825—966. Sie fällt in ihm der Regel gemäss hinter die 4. Silbe. Am häufigsten ist die männliche Zäsur bei betonter 4., mit männlichem oder weiblichem Versschluss (4 + 6 oder 4 + 6˘).

1) Vergleiche dazu: L. E. Kastner, A History of french versification, Oxford 1903, S. 82ff. — A. Tobler, Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit, 4. Aufl., S. 92ff.

Beispiele:

866: Hé! bone Amour, | car me veillez ouvrir;
923: Comment il m'est, | riens plus ne vous demant;
951: S'il est ainsi | que la bele ne l'oye

u. a. m.

Ausserdem finden wir die lyrische Zäsur, d. h. weibliche Zäsur bei betonter dritter mit männlichem oder weiblichem Versschluss ($3^{\smile} + 6$ oder $3^{\smile} + 6^{\smile}$, wobei die weibliche Endung vor der Zäsur als Silbe mitgezählt wird, ja nach Stengel in Gröbers Grundriss II, 1, S. 50 f. sogar einen gewissen Akzent trug).

Beispiele:

844: Que Nature | ne la fist mie nue
856: Or me veille | bone Amor consentir
864: Car la plaie | plus griez est a restraindre

ferner: 947; 957; 960; 963.

Auch die epische Zäsur, d. h. weibliche Zäsur bei betonter 4. mit männlichem oder weiblichem Versausgang ($4^{\smile} + 6$ oder $4^{\smile} + 6^{\smile}$) ist einige Male vertreten.

Beispiele:

850: Tant est bien faite | et de corps et de face
865: Quant on ne l'ose | au mire descouvrir
933: Et ce, que cele | en qui j'ai mis ma cure

ferner 932; 940; 953.

Beachtung verdient hier die weit vorgeschrittene Verstechnik Nicole de Margivals. Er verwendet die epische Zäsur nur dann, wenn das zweite Versglied mit einem Vokale anfängt, so dass das e elidiert wird. Es liegt also nur scheinbare weibliche Zäsur vor. Erst im 16. Jahrh. wurde dies Verfahren zur Regel. (Vgl. Tobler a. a. O. S. 92 ff.)

Die durch die Zäsur geforderte Pause ist oft nur recht schwach, wie schon Tobler feststellt. In folgenden Fällen dürfte sie aber wohl gänzlich fehlen:

907: A celle qui me pourroit de legier;
919: Mais encor n'est pas temps que je l'apele;
928: Sans qui je ne porroie eschaper vis;
935: Je pri a tous amans, au definer;
941: Car qui se veult comme amant maintenir;
942: De tous vices faire se doit tenir;
943: Et ne mie tant seulement de faire.

Wir müssen diese Verse wohl nach Tobler als zäsurlos bezeichnen[1]).

1) Nach Stengel (Gröber, Grundr. II, 1, a. a. O.) könnte man in Vers 907, 928, 935 und 941 von sogen. schwachen Reihenschluss sprechen. Vielleicht ist das etwas gezwungen und hält man sich besser an die Toblerschen Definitionen, denen sich auch Otten anschliesst in „Über die Zäsur im Altfrz." Diss. Gryps. 1884.

γ) Das Enjambement.

Das Enjambement[1]) wird in beiden Werken, im dit von den Trois morts et trois vifs wie in der Panthère d'amour oft angewendet. Bei Versen vom Achtsilbner abwärts ist es dem Dichter zur Vermeidung der Eintönigkeit bekanntlich durchaus erlaubt, den Versschluss zwischen enger zusammengehörige Satzglieder fallen zu lassen. Aber auch beim zehnsilbigen Verse wird das Enjambement geduldet, wenn es darin besteht, dass die ersten vier Silben des Verses, der folgt (d. h. die vor der Zäsur stehenden Silben) zum vorangehenden Verse im engen Zusammenhang treten. So finden wir denn in dem eingelegten dit 825–966 das Enjambement nur in leichter Form.

Beispiele:

825: Je lo Amors quant deigne moi atraire
A li servir et tousjours sans retraire.
845: Quant la forma; ains la vesti Nature
De membres biaus, fais par droite figure.
935: Je pri a tous amans, au definer
De ce dit cy, que si endoctriner.

Ausserdem begegnet das Enjambement aber auch in sehr harter Form.

Beispiele:

Dit des .ijj. mors et .ijj. vis:

Vers 181 (Trennung des Zahlwortes vom zugehörigen Substantiv):

Quant parlé ot cascuns des trois
Mors, dont cascun estoit destrois.

Ferner in demselben Gedichte: Vers 20; 97; 110.

Panthere d'amors:

Vers 1113 (Trennung des Hilfsverbums vom Partizipium):

Vers cele qui entalenté
T'a de li amer sans faintise;

1704 (dgl.):

Mais tout ainsi comme je l'ay
Dit a toy, fai le sans delay;

1841 (Trennung des Artikels vom Nomen):

Que je croi c'onques si fort une
Foys ne fu a nul ennemie.

Weitere Härten haben wir daselbst:

Vers 254; 542; 549; 553; 737; 794; 967; 1040; 1109; 1118; 1242; 1295; 1457; 1508; 1567; 1588; 1764; 1786; 1810; 1826; 2112; 2175; 2281; 2317; 2363, 2399; 2403; 2435; 2467; 2644.

---

1) Vergleiche dazu: Stramwitz, Über Strophen- und Versenjambement im Altfrz. Diss. Greifswald 1886, S. 184—186. — Stengel in Gröbers Grundr. II, 1, S. 57f. — Tobler, Versbau, 4. Aufl., S. 26f. — Kastner, French Versification S. 107 ff.

Anhang. Über Elision und Hiat ist nur wenig zu bemerken. Die altfranzösische Dichtkunst lässt bekanntlich den Hiat[1]), der sich aus dem Zusammentreffen eines auslautenden betonten Vokales, der nicht elidiert werden kann, mit vokalischen Anlaut des innerhalb des nämlichen Verses darauf folgenden Wortes ergibt, ohne weiteres zu. Die rein sprachliche Behandlung von Elision und Hiat findet sich im folgenden Hauptabschnitte.

b) Die Strophe[2]).

Die eingelegten lyrischen Gedichte Nicoles de Margival, soweit sie strophisch sind, zeigen alle verschiedene Strophenform. (Ähnliche in Strophenform verfasste Einlagen finden wir im Roman de la Violete, im Cleomades, in Baudouin de Condés Prison d'amour, im Chastiement des dames, im Lay d'Aristote und im Roman de Renard [Renard le nouvel].)

Ich gebe im folgenden die metrischen Formen der Gedichte, geordnet nach der Zeilenzahl der Strophe.

Die baladele (Deminutivform zu balada, it. balatella) Vers 2341 bis 2352 hat drei 4zeilige Strophen von höchst einfachem Bau, die untereinander gebunden sind durch den gleichen Reim und durch einen 1zeiligen Refrain[3]).

Schema:

7a 7a 7a 7A.

In dem rondel[4]) Vers 2515—2526 hat jede der beiden Strophen, die durch einen 2zeiligen Refrain gebunden sind, sechs Verse. Das Lied zeigt zwei verschiedene Reime, die aber in beiden Strophen dieselben sind.

Schema:

7a 7a 7b 7b 7A 7A.

7zeilig sind die drei Strophen der chançonete[5]) 2259—2279. Der bindende Refrain ist 2zeilig. Über die drei Reime ist dasselbe zu sagen wie beim rondel 2515—2526.

---

1) Vgl. Tobler, Versbau, 4. Aufl., S. 123 f.

2) Vergleiche dazu: Stengel in Gröbers Grundr. II, 1, S. 75—87. — Kastner im gen. Werke, S. 159—232. — F. Orth, Über Reim und Strophenbau i. d. altfrz. Lyrik, Strassburg, Diss. Cassel 1882. — Jeanroy, Les origines de la poésie lyr. en France au moyen âge, Paris 1889, S. 363—386.

3) Vgl. Gröber, Grundr. II, 1, S. 88, 90, 938.

4) Die Bezeichnung rondel deckt sich hier nicht mit der üblichen Bedeutung des Wortes. Wir vermissen den Refrain im Anfange. Vgl. dazu Kastner, S. 249 f.; Jeanroy im gen. Werke S. 406 ff.; Gröber, Grundr. II, 1, S. 91 ff., 936.

5) Vgl. Gröber, Grundr. II, 1, S. 661, 663.

Schema:

7a 7a 7b 7b 4c 6C 4C.

Dieselbe Verszahl weist die balade 2296—2316[1]) auf. Wir haben hier drei Strophen durch einen 1zeiligen Refrain gebunden. Von den drei Reimen gilt dasselbe, wie in den beiden letzten Liedern.

Schema:

7a 7b 7a 7b 7b 5c 5C.

Als 8zeilig möchte ich die Strophen der chanson[2]) 2226—2252 bezeichnen. Es geht nicht an, dem Toddschen Drucke gemäss, das Gedicht als einstrophig zu fassen. Wenn wir auch später Fälle deutlicher Strophenerweiterung finden, bei denen die Refrains im Innern der Strophe auf ursprünglich zusammengesetzte Strophen hinweisen und so auch in der Tat sehr lange Strophen vorkommen, so würde doch die Zahl von 27 Zeilen vereinzelt dastehen[3]). Wir haben es mit einer besonders kunstvollen Form des rondels oder, wenn man so will, des triolets[4]) zu tun, das ja nur ein beliebter Typ des Rondels war. Der Refrain ist, wie das in der älteren Poesie durchaus Brauch war, als etwas Selbständiges[5]), gewissermassen als Thema des Liedes und der Melodie, nach der es vorgetragen wurde, vorausgeschickt (Vers 2226 bis 2228). Die erste Strophe geht dann bis 2236. Das Komma im Toddschen Texte deutet auf einen Einschnitt hin. Derselbe genügt, um hier eine Strophe schliessen zu lassen. Wir brauchen kein Enjambement zwischen Strophe 1 und 2 anzunehmen[6]). Die zweite Strophe reicht bis 2244 (Semikolon), die letzte bis 2252.

Schema:

Refrain: 7A 5B 7B.
Strophe: 7a 7A 7a 5b 7b 7A 5B 7B.

---

1) Diese balade mit ihrer Form ab ab b c C ist ganz in der regelrechten Form der späteren 7zeiligen Balladen gebaut. Vgl. Kastner a. a. O. S. 216f.; Jeanroy a. a. O. S. 401f. und Gröber, Grundr. II, 1, S. 88ff. 936ff.

2) Die Bezeichnung chanson (vgl. Gröber, Grundriss II, 1, S. 662) passt wohl für den Inhalt, nicht für die Form. Eine einheitliche Definition der einzelnen Dichtungsformen fehlt uns noch ganz. Bezeichnet Stengel in Gröbers Grundr. II, 1, S. 91 das rondel als einstrophig, so mag das für die einfachere Form stimmen; im übrigen muss ich mich für den vorliegenden Fall Jeanroy und Kastner a. a. O. anschliessen, die uns verschiedene mehrstrophige rondels anführen.

3) Vgl. Gröber, Grundr. II, 1, S. 86. — Kastner a. a. O. S. 163f.

4) Vgl. Gröber, Grundr. II, 1, S. 93. — Kastner a. a. O. S. 260f.

5) Vgl. Gröber, Grundr. II, 1, S. 81.

6) Vgl. Stramwitz a. a. O. — Tobler, Versbau, 4. Aufl., S. 32f.

9zeilig ist die Strophe in der chanson 2385—2429[1]). Der bindende Refrain ist 2zeilig. Die drei verschiedenen Reime sind das ganze Gedicht hindurch beibehalten. Gern möchte ich mit Stengel (Gröber, Grundr. II, 1, S. 90) unser Lied als eine balete[2]) bezeichnen, nur dürfte das von ihm gegebene Schema:

a b a b b c C C

auf einem Versehen beruhen. Das Schema für jede der fünf Strophen ist:

7a 7b 7a 7b 7a 7a 7c 7C 7C.

Fünf 12zeilige Strophen hat der dit 1152—1211[3]). Sie sind untereinander nicht durch Refrain gebunden. Auch die Reime wechseln, doch hat jede einzelne Strophe deren nur zwei:

Schema:

7a 7a 7b 7a 7a 7b 7b 7b 7a 7b 7b 7a.

Das rondel 2528—2541[4]) besteht nach dem Toddschen Texte aus zwei Strophen, von denen die erste aus 8, die zweite aus 6 Zeilen besteht. Diese Ungleichheit ist auffällig. Der Vers 2535 fehlt in beiden Handschriften; er wurde von Todd interpoliert zur Vervollständigung des Refrains. Gedichte von der Form des so entstandenen habe ich nirgends finden können. Ferner schien mir bedenklich, dass sich bei Vers 2536, wie Todd S. 95 unten in seinem Variantenapparat angibt, in den Handschriften kein Absatz fand. Nach meiner Ansicht haben wir es mit einem einstrophigen rondel von 13 Zeilen zu tun, denn der interpolierte Vers ist durchaus entbehrlich und war für den Hörer oder Leser, da in 2530 bereits gegeben, leicht in Gedanken zu ersetzen[5]). — Zur weiteren Stütze meiner Annahme verweise ich auf die Ausführungen und Formeln in Gröbers Grundr. II, 1, S. 91 und besonders auf die Kastnerschen Ausführungen über das rondel S. 249 f. im gen. Werke, wo er S. 251 ein rondel des Eustache Deschamps erwähnt, das genau denselben Bau hat, wie unseres nach Tilgung des Verses 2535 (inc.: Beau fait aler ou chastel de Clermont). Die hier gegebene Dreiteilung kann ich nicht billigen, sondern muss mich in diesem Falle, angesichts der Einfachheit der Form, der Stengelschen Ansicht über das rondel (Gröber, Grundr. II, 1, S. 91) anschliessen[6]). Das Gedicht läuft auf nur zwei Reimen.

Schema:

7A 7B 7B 7a 7b 7A 7B 7a 7b 7b 7A 7B 7B.

---

1) Vgl. Gröber, Grundr. II, 1, S. 662.

2) Vgl. die erste Fussnote auf S. 9 dieser Schrift.

3) Über dit vgl. Gröber, Grundr. II, 1, S. 819 f.

4) Vgl. die vierte Fussnote auf S. 8 dieser Schrift.

5) Ich mache auch auf das Komma aufmerksam, das Todd in Vers 2540 selbst hinter serai setzt.

6) Vgl. die zweite Fussnote auf S. 9 dieser Schrift.

Anhang. Betrachtet man das Gedicht von den Trois morts et trois vifs als Ganzes, so findet man darin eine gewisse Symmetrie, die nicht eigentlich strophisch genannt werden darf. Die Einleitung und der Schluss bestehen aus je 36 Versen. Die übrigen sechs Teile, d. h. die einzelnen Reden der Lebenden und Toten umfassen je 24 Verse. Dies zahlenmässige Verhältnis ist natürlich nicht unbeabsichtigt.

c) Der Reim[1]).

α) Die Reimarten.

Nicole de Margival bedient sich in ungewöhnlich hohem Grade des reichen und das leoninischen Reimes[2]).

Beispiele für reichen Reim:

371: Je fai plus c'on ne puist cuidier,
Devant moi fai tous maulx voidier;
791: Dous Penser, ses loiax amis,
Qui tout son cuer a en li mis;
2505: Et si seroit tout assouvi
Ce que dedens mon songe vi;

ferner: 297, 1069, 1222, 1252, 1300 u. s. w.

Beispiele für leoninischen Reim:

9: A por li especiaument.
Mais comment que principaument;
421: Ne jamais quites n'en seras
Devant qu'ainsi fait averas;
1704: Mais tout ainsi comme je l'ay
Dit a toy, fai le sans delay;

ferner: 13, 27, 31, 33 u. s. w., u. s. w.

Recht häufig ist auch der homonyme Reim, d. h.:

1. Der Reim zwischen Wörtern gleicher Schreibung, aber verschiedenen Ursprungs und Sinnes. (Identischer Reim, d. h. Reim eines Wortes mit sich selbst findet sich nie bei unserem Dichter.)

---

1) Vgl. dazu: Gröber, Grundr. II, 1, S. 64f. — Tobler, Versbau, 4. Aufl., S. 130—179. — Kastner, Versification, S. 39—81. — F. Orth, Über Reim und Strophenbau in der altfrz. Lyrik, Strassburg. Diss. Cassel 1882.

2) Vgl. dazu ausser den einschlägigen Kapiteln, der eben genannten Werke: Freymond, Über den reichen Reim bei altfrz. Dichtern u. s. w. in der Z. f. r. Ph. Bd. VI (1882), S. 1—36; 177—215. — Tobler und Kastner, deren Auffassung heute allgemein akzeptiert ist, bezeichnen als leoninisch solche Reime, bei denen der Gleichlaut der Wortausgänge mit dem Vokal beginnt, der der Tonsilbe vorangeht. Stengel aber betont, dass im Mittelalter und noch für Fabri die gewöhnlichen weiblichen Reime ebenso für leoninische galten, wie die 2silbigen männlichen und dass vielleicht gerade die ihrer Natur nach 2silbigen, genügenden weib-

Beispiele:

1059: Autel li dis com je vous dis (dixi)
Car .ix. hardement, non li .x. (deke);
1252: C'on le voit au soir et au main (mane)
Por ce c'on le porte en la main (manu);
2644: Mon nom et mon seurnon cela (ekke oc illac)
Monstre: Digne amour li cela (kelat);

ferner 999. 1286 u. a. m.

2. Der Reim zwischen Wörtern gleichen Stammes, deren Bedeutungen aber die Verwandtschaft nicht sofort erkennen lassen.

Beispiele:

171: Chantoient motès et conduis,
Si comme cilz qui les conduis;
563: Se aucuns se trueve en tel point,
Qui est sans robe, si le point;
2172: Je vous otroi moi et Merci.
Lors dis: Et je vous en merci;

ferner: 361, 569, 585, 1023, 1502 u. s. w.

Diese Reime sind in des Wortes engerer Bedeutung als äquivok [1]) zu bezeichnen, doch gehören auch die Reime, welche die folgenden Beispiele geben, zu der nämlichen Kategorie:

Dit des .ijj. mors etc. .ijj. vis:

21: Estoit la vie, et descarné
Furent, si c'onques de car né;

Panthere d'amors:

1416: Et si resonjai en songent
De ce ne vous vois mençongent;
1766: Cuer qui est de corps bon ne ment;
Por ce le doit on bonement;

ferner:

Dit des .ijj. mors etc.: 1, 3, 9, 11, 13, 15 u. s. w.

---

lichen Reime den Anstoss gaben, auch die männlichen Reime zu 2silbigen umzugestalten. Auch Freymond meint S. 2 f., dass die genügenden weiblichen Reime des volleren Gleichlautes wegen mit Recht zu den reichen — hier im Sinne von leoninischen — gezählt würden, indem er S. 18 darauf hinweist, dass die letzte Silbe der mit weiblichen Endungen versehenen Wörter noch klar und deutlich gesprochen wurde und auch ihre Anwendung nur selten und erst spät in reimkünstlerischem Sinne beabsichtigt worden sei. Bei unserem Dichter sind die weiblichen Reime sicher beabsichtigt. Auffällig ist, dass Freymond sich S. 183 über diese Frage weit unbestimmter und fast die erwähnten Ausführungen restringierend äussert, in seiner Tabelle S. 22 f. die genügenden weiblichen Reime nicht zu den reichen rechnet und dadurch gewissermassen schweigend die Toblerschen Definitionen anerkennt, an die auch ich mich der Einheitlichkeit halber hielt.

1) Tobler, Versbau, S. 152 u.

Panthere d'amors: 443, 513, 551, 697 u. s. w.

Am häufigsten begegnen solche Reime im dit von den Trois morts et trois vifs und in dem eingelegten dit 1744—1865.

Doppelreim, der sich dann ergibt, wenn mehrere Schlussilben einer Zeile mit den entsprechenden Silben einer anderen einzeln genommen reimen, ohne doch einen mehrsilbigen Reim zu bilden, was ja nur bei Gleichheit der die Silben beginnenden Konsonanten der Fall sein würde, kommt hin und wieder vor (Definition nach Tobler).

Beispiele:

239[1]): Et coulor unie et vermeille
Au regarder oy grant merveille;
1498: A ce qu'en dormant ay veü
Dont j'ai paor et ay heü;

ferner: 77, 241, 245, 333, 373, 487, 829, 943, 953, 1150, 1232, 1440, 1886, 2114.

Auch der sogen. grammatische Reim ist vertreten. Im allgemeinen versteht man darunter eine Verbindung von Reimpaaren: ‚Wörter, die in einem Reimpaare sich gegenüberstehen, werden im folgenden Reimpaar oder in nächster Nähe noch einmal einander gegenübergestellt, aber in anderen Flexions- oder Derivationsformen, als das erstemal' (Tobler). Ebendahin darf man wohl solche Verbindungen von Reimpaaren rechnen, in denen nicht genau dieselben Wörter wiederholt gegenübergestellt werden, sondern nur stammverwandte, wobei selbstverständlich auch Flexions- oder Derivationsformen wechseln müssen.

Beispiele:

Dit des .ijj. mors ... etc. 139f.

Moult bien cuidoie estre a seür
De la mort, je vous aseür;
Mais quant plus fui asseürés;
Lors vint. Ne vous asseürés;

Panthere 2134f.

Et por ce point ne me descorde
Se la panthere s'i acorde;
Mais sachiez bien, sans son acort
A ce faire pas ne m'acort.
2598f.: Qui aing de bon cuer et de fin:
En ceste oeuvre veil metre fin. —
Pour ce pri merci au finer,
Dont je ne poy onques finer,
Que je veil que ceste oevre fine,
Merci priant a dame fine.

---

1) Hier besondere Art von Reim, d. h. Transponierung des silbenanlautenden Konsonanten.

Über zehn Zeilen erstreckt sich der grammatische Reim einmal im dit des .ijj. mors etc. Vers 207—216.

Stellen die zuletzt genannten Reimkategorien schon mehr oder minder Künsteleien dar, so gehören die retrograden Reime im dit von den Trois morts et trois vifs, am Schlusse der Rede je eines Lebenden und Toten schon zu jenen unerquicklichen Reimspielereien, in die Gedichte didaktischen Inhalts jener Zeit leicht ausarteten. In diesen Reimen zeigt jede Zeile eine Reihe von Wörtern, die Wort für Wort umgedreht werden können und doch denselben Sinn, eventuell denselben Reim ergeben[1]).

Beispiele:

Dit des ijj. mors . . . etc. 57f.

Main tenant, que plus n'atendrai,
Maintenant bien net me tendrai;
Tendrai me net bien maintenant,
N'atendrai plus que main tenant;

ferner daselbst: 81—84, 105—109, 129—132, 153—156, 177—180.

Ausserdem finden wir noch einige fraglos beabsichtigte Reimspielereien, deren Behandlung schon zum Teil Sache der Stiluntersuchung ist:

Beispiele:

357: Je fais bien des couars hardis,
Et les hardis acouardis.
375: Or pues tu bien apercevoir
Qui je sui, et savoir de voir.
2327: M'a bien d'un autre jeu joué,
Non pas joué, mais desjoué;

ferner 2198f. (fortlaufender Reim verbunden mit grammatischen) und einige andere.

β) Zählung nach Freymond.

Um eine exakte Analyse der Reimkunst unseres Dichters zu gewinnen, gehen wir am besten von dem Einteilungsprinzip aus, das Freymond in der (S. 11 dieser Schrift, in der zweiten Fussnote) genannten Arbeit aufgestellt hat. Bei ihm zerfallen die Reime der Quantität nach in:

I. genügende männliche Reime;
II. genügende weibliche Reime;
III. männliche Reime mit Stützkonsonant (reiche Reime);

1) Andere als Kastner — von dem ich diese Bezeichnung entlehne (a. a. O. S. 61f.) — sprechen daher auch von retrograden Versen. — Wir haben solche Reime auch bei Baudouin de Condé (p. A. Scheler, Bruxelles 1866—67) tome III, Nr. XLVII.

IV. männliche Reime, in denen der Gleichlaut auf den Vokal der vorletzten Silbe sich erstreckt (leoninische Reime);

V. a) weibliche Reime mit Stützkonsonant (reiche Reime);
b) männliche Reime, in denen der Gleichlaut mit dem Konsonanten, der vor der vorletzten Silbe steht, beginnt;

VI. Reime, in denen sich der Gleichlaut auf mehr als zwei Silben erstreckt (sehr reiche Reime).

Die reichen Reime, einschliesslich der leoninischen also, scheidet Freymond auch nach der Qualität[1]) und zwar in:

A. solche, bei denen der reiche Reim entsteht durch Bindung von Wörtern mit gleichen Flexions- und Formationselementen; z. B. Futur- und Konditionalendung -roie, -reie; Endung der 1. und 2. P. Pl. Impf i-ons, i-ez; die Subjonctifendung -ssions etc.; ferner die Adverbialendungen -ment, -ement, Substantiva auf -eté, -ité, -tion, -cion (nach Fr.).

B. solche, in denen die reich reimenden Wörter gleichen Stammes sind und deren Bedeutungen nicht weit auseinandergehen; z. B. avoir (Inf.) : avoir (Subst.); fait (Part.) : fait (Subst.); devant : avant, derriere : arriere, prendre : reprendre, conter : raconter etc.

C. solche, bei denen die Reimwörter gleichen Stammes sind, deren Bedeutungen aber die Identität des Stammes nicht zu leicht erkennen lassen, bei denen vielmehr der Schein entsteht, es liegen verschiedene, bloss zufällig homonyme Stämme zugrunde; z. B. ferme (adj.): ferme (3. P. Sing. Praes.); science : conscience; venir : souvenir; traire : retraire (erzählen) etc.

D. solche, in denen die Reimwörter verschiedenen Stämmen angehören und wo der reichen Reim bewirkende Gleichlaut in die Stamm-

---

1) Warum nur die reichen? Allerdings ist der reiche Reim der eigentliche Gegenstand seiner Abhandlung. Hier will er aber doch ein Gesamtbild von der Reimkunst der von ihm untersuchten Dichter entwerfen. Der Quantität nach untersucht er alle Reime, ja ordnet sogar die 191 von ihm behandelten Werke in seiner Tabelle nach der Anzahl der quantitativ minderwertigsten, der genügenden männlichen Reime. In durchaus Freymondschem Sinne könnte man auch die nicht reichen Reime qualitativ unterscheiden und z. B. in unserer Panthère d'amour Reime, wie haussage : lignage (381) zu A, oevre : oevre (1818) zu B, estre : estre (1794) zu C, mie : die (859) zu D rechnen. — Nichtsdestoweniger werde ich mich Freymond genau anschliessen. Zur Vermehrung seiner Tabelle, die übrigens auch schon von anderen zugrunde gelegt wurde — so von Rud. Müller in seiner Untersuchung über den Verfasser der altfranzösischen Dichtung Wilhelm von England, Diss. Bonn 1891, neuerdings von A. Liedloff, Über die Vie Saint Franchois in Vollmöllers Romanische Forschungen Bd. XXIX, S. 72 ff. (105) — möchte ich im folgenden mein Scherflein beitragen.

silben eingreift, beziehungsweise dieselben umfasst[1]); z. B. marcher: chercher, douter : monter, tendre (adj.): attendre; ferner gebrochene Reime, wie se part: cele part, face on: façon, compere : mon pere etc.

In seiner Tabelle führt Freymond unter I die Zahl der durchschnittlich in je 100 Reimen der einzelnen Gedichte sich vorfindenden genügenden männlichen Reime, in den folgenden Kolonnen ganz ebenso die relative Häufigkeit der obigen Reimklassen, auf. Zwischen die Rubriken VI und A fügt er noch eine Rubrik S ein, welche die jedesmalige Summe der reichen Reime (also die Summe von III—VI oder A—D) verzeichnet.

Nebenstehende kleine Tabelle enthält nun, um einen Vergleich zu ermöglichen, zuerst einige Dichtungen, die zeitlich den Werken Nicole de Margivals nahestehen. Sie sind der Freymondschen Tabelle entnommen. Hinzugefügt wurde die Panthère d'amour einschliesslich des dit 825f.[2]) ohne die Einlagen, der dit von den Trois morts et trois vifs und der ihm in der Reimkunst so verwandte in die Panthère eingelegte dit 1744—1865 (inc.: Dame fleurs de celes en vie).

In der Panthère d'amour würde nach dem Toddschen Texte die Rubrik I eine um weniges höhere Prozentziffer aufgewiesen haben,

---

1) Die ausführlichen Definitionen, sowie weitere erläuternde Beispiele findet man bei Freymond a. a. O. S. 18—20.

2) Dieser dit weist in rein technischer Beziehung keine Besonderheiten auf und durfte ohne weiteres mitgerechnet werden. Die übrigen lyrischen Einlagen lassen sich einmal schlechterdings nicht nach dem genannten Prinzip ordnen, insofern es sich in ihnen nicht um Reimpaare, sondern um ganze Reimgruppen handelt; sodann ist in ihnen der reiche Reim selten, fast nie beabsichtigt. Freymond l. c. S. 208f. — dem sich F. Orth in der genannten Abhandlung S. 18f. anschliesst — erklärt den letzteren Umstand daraus, dass in solchen Gedichten, die ja gesungen wurden, die Melodie derselben die Anwendung des reichen Reimes überflüssig machte. — Sicher erstrebt ist bei Nicole de Margival der reiche Reim aber in dem lyrischen dit 1152—1211, von dem die letzte Strophe hier als Probe wiedergegeben sei:

1200f.: Dame en qui j'ai plus fiance
Qu'en toutes celes de France,
En cest derrain verselet
Et la premiere acointance
Vous fais de mon cuer pitance
Par cest petit anelet;
Or en faites chapelet
A vostre doi manelet
Et ne l'aiez en viltance
Car sachiez qu'au jouelet
En valour petitelet
A bien grant signifiance.

wenn ich nicht einige Änderungen zugunsten des reichen Reimes vorgenommen hätte. Mit Recht macht Freymond darauf aufmerksam, dass selbst bei den besten altfranzösischen Dichtern mitunter minderwertige Reime vorkommen, die man nicht allein dem Kopisten zuschreiben darf. Förster warnt [in seiner grossen Ausgabe des Cligés S. LXVI der Einleitung und in seiner kleinen Ausgabe des Yvain S. 282, Anmerkung zu Vers 448] davor, zugunsten des reichen Reimes derartige Änderungen vorzunehmen. Es ist daher auch so wenig wie möglich gebessert worden. Der Umstand, dass Nicole de Margival in ungleich höherem Masse den reichen Reim erstrebt, als Chrestien v. Troyes, von dem Förster spricht, fällt natürlich für die Emendationen ins Gewicht.

Tabelle.

Name der Dichtung oder des Dichters	I	II	III	IV	V	VI	S	A	B	C	D
(169) Roman de la Violete p. Girbers de Montreuil [p.p. F. Michel. Paris 1834]	10	14	36,5	11	23	5,5	76	4,5	6	10,5	55
(174) Roman de la Rose I. p. Guillaume de Lorris [p. p. P. Marteau. Orléans 1879]	7	31	23	19	14	6	62	4	2,5	5	50,5
(183) Du povre mercier [Barb. & Méon. III. 17] .	2	48	8	27	12	3	50	10	4	3	33
(184) Baudouin de Condé [p. p. Scheler s. o.] . .	2	13	13	23	30	19	85	2	15	16	52
(186) Roman de la Rose II. p. Jean de Meung [p. p. Marteau s. o.]	1	44	3	31	13	8	55	4	6	5	40
1. Panthere d'amors . .	0,5	48	1,5	31,5	14,5	4	51,5	7	7	2	35,5
2. Dit des .ijj. morts et .ijj. vifs	0	3	0	9	41	47	97	1	22	10	64
3. Dit aus der Panthère d'amors V. 1744 f. (inc.: Dame, fleurs de cele en vie)	2	3	0	15	30	50	95	0	21	12	62

Vers 74 las ich mit Ms. B: bouz ‚die Spitzen', was hier so gut passt, wie das sehr seltene brous die ‚Schösslinge'.

Vers 526 las ich mit Ms. A ennuieus, das dem Sinne nach ausgezeichnet passt.

Vers 705 las ich mit Rücksicht auf 707 groucier, grouçast.

Vers 886 las ich mit Ms. B: descombrer, was übrigens Todd selbst in seinem kleinen Vocabulaire (S. 107) unter diesem Worte vorschlägt.

Vers 1540 las ich esmaier, das 747 und 2355 durch Reim belegt ist.

An genügenden männlichen Reimen blieben übrig:

737: arresta: de la.
937: atours: amours.
1860: en tant: avant.

Freymond bemerkt (S. 30 f.), dass auch Dichter, welche den reichen Reim erstrebten, in gewissen Fällen sich mit genügenden männlichen Reimen begnügten, beispielsweise, wenn eins der Reimwörter einsilbig ist — wie in 737 und 1860, oder wenn Reimsilben auch ohne hinzutretenden Stützkonsonanten einen volleren Klang aufweisen, wie in 937.

In drei Fällen glaubte ich auch aus einem recht abgenutzten reichen Reim einen leoninischen machen zu dürfen, d. h. Reime, die nach dem Toddschen Texte in die Rubrik III gehörten, durch leichte und begründete Besserung in die Rubrik IV befördern zu dürfen[1]).

So las ich in Vers 115 mit Ms. B: communement. In 100 findet sich im Reime das Adjektiv commun[e], von dem das regelmässig gebildete Adverb communement heissen muss.

Vers 310 stellte ich nach Ms. B ‚qui t'a a cy mis' um in ‚qui cy t'a mis' in der Erwägung, dass unser Dichter oft (z. B. 1704) um des Reimes willen von der gewöhnlichen Wortstellung abweicht.

Vers 2169 setzte ich für vouloir : voloir, das 889 und 1806 durch Reim belegt ist.

Im übrigen richtete ich mich bei Beurteilung der Reimquantität nach den Gesetzen, die Tobler und Kastner dafür aufstellen.

Schliesslich sei erwähnt, dass ich unter die Rubrik VI auch diejenigen weiblichen Reime rechnete, bei denen der Gleichlaut mit dem Vokal, oder mit der Silbe beginnt, die der Tonsilbe vorangehen. Freymond hat dies auch wohl stillschweigend getan, da er keine besondere Reimklasse für diesen Fall hat.

In der Beurteilung der Qualität der Reime ist trotz der ausführlichen Definitionen Freymonds (l. c. S. 19 f.) dem subjektiven Ermessen, ob man ein Reimpaar dieser oder jener Klasse zuordnen soll, ein gewisser Spielraum gelassen. Um in Fällen, wo ein Schwanken möglich war, nicht bei wiederholtem Vorkommen desselben Reimes, letzteren

1) Einige Fälle, in denen die mangelnde Einheitlichkeit in der Orthographie des Toddschen Textes bei der Berechnung der Tabelle Besserungen nötig machte, sind hier nicht aufgeführt. (Beispielsweise musste ich in 548 plenté für planté lesen, da plenté durch 881, 1986 und besonders 2220, wo die ganze Phrase dieselbe ist, gesichert erscheint.)

bald unter diese, bald unter jene Rubrik zu bringen, musste ich selbst noch einige Regeln aufstellen und dadurch gewissermassen die erwähnten Freymondschen Definitionen präzisieren.

Zu A rechnete ich: Konjunktivformen des Präteritums, wie congneüsse: sceüsse (391); u. ä. — Ferner Adjektivbildungen, die auf lateinisches -osus, -abilis, -alis zurückgehen.

Bei B war die Frage, ob der Bedeutungsunterschied der Reimwörter gering genug war, um sie nicht unter C rangieren zu lassen, mitunter schwer zu entscheiden. Ich rechnete hierhier beispielsweise: mesdisant : disant (613); legier : allegier (907); servir : desservir (1021); desespoir : espoir (1529), wobei ich annahm, dass sich hier die Unterscheidung auf die Verschiedenheit des noch lebenden Präfixes allein gründe; couvrir : descouvrir (1686); ayde: aïde (1776); honor: deshonor (2170); loiaux : desloiaux (2438) und verschiedene andere, bei denen die Entscheidung gemäss der Freymondschen Definition mehr auf der Hand lag.

Zu C rechnete ich z. B. besoigneus : malsoigneus (363), ferner: force : efforce (383); escondire : dire (2034), das nach seiner Etymologie (excondicare : dicere) auch unter D zu rechnen wäre.

Zu D endlich zähle ich, wie auch Freymond gemäss seiner Definition zu A getan haben muss, manche Reime, die gleiche Flexions- und Formationselemente aufweisen, sonst aber ungleichen Stammes sind[1]), so z. B. Partizipialformen, Präsentis und Perfekti, wie celé: revelé (409); pleü : veü (431); Infinitive, wie grever: alever (601); Reime mit einsilbigen Futurendungen, wie conterai : exposerai (493); die Imperfektformen, die nicht den Freymondschen Definitionen gemäss unter A fallen; Formen des Indikativ Perfekti, wie atendi : rendi (307). Freymond rechnet nun noch die gebrochenen Reime hierher. Ich habe mich dem angeschlossen, auch für den Fall, dass eines der reimenden Elemente in stammverwandter Beziehung zu dem anderen Reime steht, wie z. B. bei que quiers : requiers (333); le val : contreval (697); me vient : devient (873); le jor : sejor (2186) u. dgl.

II. Die Sprache.

Vorbemerkung. Um die Mundart des Dichters zu ermitteln, müssen wir uns mit den Ergebnissen der Silbenzählung und der Reimuntersuchung begnügen. Denn hieran allein haben wir einen leidlich sicheren Anhalt.

---

1) Eine Art Massstab bietet hier — wie übrigens z. T. auch bei der Bestimmung der Zugehörigkeit einzelner Reimpaare zu den anderen Klassen — die mehr oder minder grosse Trivialität der Reime, die Häufigkeit ihres Vorkommens.

A. Ergebnisse der Silbenzählung[1]).

a) Elision und Hiat bei einsilbigen Wörtern.

Ne (= lat. non), de, me, te, se, le, je, la, das Possessivpronomen ma, ta, sa werden vor Vokal stets ihres Vokales beraubt. — Das Ortsadverbium la zeigt dagegen Hiat: la | estre (dit d. ijj . . . 75); la | ou (p. 627). — Bei ne (= lat. neque) finden wir Elision und Hiat im Verhältnis 2 : 1. E.: 896 n'escrire, ferner 253, 597, 976. H.: 513 ne | en, ebenso 1879. — In dem gleichen Verhältnis stehen Elision und Hiat bei se (= lat. si). E.: 908 s'il, 1665 s'a, 339, 419, 458 . . . . H.: 517 se | il, 563 se | aucuns, 530, 1020 . . . .

Si (= lat. sic) zeigt überwiegend Hiat: 541 si | atempreement, 622 si | estoute, 508, 571, 644 . . . . Elision ist seltener, meist wenn die Bedeutung abgeschwächt (= ‚und, auch') ist: 853 s'est, 2223 s'en, 76, 538, 1508 . . .

Que als Komparativkonjunktion wird immer elidiert: 371 c'on, 2069 c'uns, 721, 885 . . . .

Que als Explikativkonjunktion zeigt Elision und Hiat etwa im Verhältnis 10 : 1. E.: 36 qu'ele. 209 qu'il . . . H.: 60 que | elle, 1049 que | as . . . .

Que als Obliquus des Relativ- und Interrogativpronomens, elidiert stets: 128 qu'il, 271 qu'en . . .

Einmal finden wir que als Nominativ neutrius generis des Relativums im Hiat 2623: que | a.

Bei ce überwiegt Elision bei weitem: 511 c'est, 560, 596 . . . . . Hiat nur zweimal: 2618 ce | exscusé und im folgenden Verse: ce | usé.

Qui zeigt als Relativum, wie als Interrogativum stets Hiat: 22 qui | aimment, 2467 qui | onques . . . .

Li als Artikel des Singular (nom.) zeigt mit einer Ausnahme immer Hiat: 217. Li | un et li | autre, 218, 269 . . . Ausnahme 2066 l'issirs (offenbar zur Vermeidung des hässlichen Hiats.)

Li als Artikel des Plurals zeigt natürlich stets Hiat: 284 li | oisel.

Li als Obliquus des Personalpronomens (dat. und acc.) weist durchgehends Hiat auf. Vor en ist Elision erlaubt, tritt aber nicht immer ein. H.: 6. li | envoie, 728 li | apita . . . Bei en H.: 544, 2138. E. 2127 u. s. w.

Die satzunbetonte Form des Possessivpronomens (nom. plur.) mi zeigt selbstverständlich Hiat: 1173 mi | oeil.

---

1) Vgl. dazu: Gr. Gr. II, 1. S. 38f. (Stengel). — Tobler, Versbau, 4. Aufl. S. 34ff., S. 123f. — Kastner, Versification, S. 4—38.

b) Elision und Hiat bei mehrsilbigen Wörtern.

Bei mehrsilbigen Wörtern finden wir durchweg Elision.
Nur zwei Ausnahmen:
518: face | hors.
630: senefie | humilité[1]).
Germanisches h gilt als Konsonant:
107: le | haoient; 684: la | haie, das in diesem Teil des Gedichtes oft wiederkehrt (689, 692, 714, 724, 745, 808); 1054: vilennie | het; 2037: se | herbergeroit; 2100, 2101.

Gleichfalls gilt als Konsonant das h in haut (altus × hauhs), so 1711: sa | hautece[2]).

Das h in dem Eigennamen des Adam de la Halle ist konsonantisch: 2466, da auch wohl germanischen Ursprungs.

c) Sonstige Ergebnisse.

α) Hiat im Wortinnern:

1. bei gelehrten und halbgelehrten Wörtern, in denen bereits im Latein Hiat vorliegt:

241: cre|ature, 317: sou|atume, 1003: vi|oletes, 1040: de|esse, 1970: ru|ineuse, 2069: dy|amans, 9, 1166, 1228, 1944 . . .

2. bei der Endung -ionem: 52: entenci|on, 295: condici|ons, 534: menti|on, 437: visi|on, 539, 1712, 1713, 1878, 2479 u. s. w.

3. durch Ausfall von

Labialen: e|üsse 342, pa|or 690, de|üsses 774, espo|ente 1184, 300, 419. . . .

Dentalen: envi|eus 15, ve|oir 31, o|ÿ 41, bene|oite 131, pe|üst 276, cru|euseté 298, salu|ai 304, che|oir 355, se|oir 356, ve|ü 679, a|ïrer 721, che|üs 808, obe|ïssoie 971, esjo|ïr 984, e|age 1020, co|ars 1050, le|ens 1643, ra|ençon 1832, 2268 u. s. w.

Gutturalen: pa|ïs 53, fe|ïst 106, asse|ür 328, ple|ü 431, de|ïs 456, signifi|ance 473, jou|er 686, de|ïsses 766, plai|e 864, e|ür 1041, fra|or 1466, effre|e|ement 1475 (hier fällt natürlich nur einmal die Gutturalis aus, das zweitemal die Dentalis), se|ürement 1738, Mese|ürs 1989, pri|ant 2603 u. a. m.

---

1) Über das h in hors vgl. Neumann, Zeitschr. f. rom. Phil., VIII, S. 382 Anm.
2) Schwan-Behrens, Gramm. d. Altfr. § 11[5].

β) Silbenzahl einzelner Wörter.

1. mont, monde; einsilbig 352; zweisilbig: Dit des trois m. 19.
2. con (com) 233[1]), 468, 824, 1119, 1487, 2174, 2500 u. s. w.[2]).
   comme 251, 1694, 2611; seltener nachweisbar.
3. avec (avoec) Dit des trois m. 194, Panth. 1013, 2102, 2104.
   aveques 75, 794, 978, 2127.
4. mesme nur 2045, sonst meïsme (meesme): Dit des trois m. 206; Panth. 1110, 1954.
5. onc nur 222, sonst
   onques 156, 221, 749, 1465, 1719 u. s. w. (nur donques [doncques] 384, 424, 1702 . . .)
6. encor 1083, 1231, 2017, 2023.
   encore(s) 946, 1506.
7. ilec 84, 703.
   ileques nur 1952.
8. dusque 785, 961, 2447 . . . (meist geschrieben jusque).
   dusques 2212, 2630.
9. or: Dit des trois m. 197; Panth.: 856, 1703.
   ore nie sicher nachweisbar, viell. 1868.

10. escient findet sich nur selten und zwar dreisilbig: 253, 1882, (ebenso science: 1034, 1707).

11. neent (mit der Nebenform noient) immer zweisilbig: 763, 1503, 1883.

12. Beim Demonstrativpronomen findet sich das prothetische i äusserst selten: yce 1256, iceste 2295 (icy 2611), sonst immer ce 1257, ceste 2340 (cy 2665).

13. Das Possessivum nostre, vostre zeigt an folgenden Stellen pikardische Nebenformen: no findet sich 1013, vo begegnet 1164 und 1761. In 1761 muss aber wohl vostre eingesetzt werden, da die Endung der 2 pers. plur. des Konditionals sonst nie zweisilbig ist, es in diesem Verse aber bei der Lesart ‚vo' sein müsste: s. u. w.

14. Die Endungen des Imperfektums und Konditionals: -ions, -iez sind immer einsilbig: Dit des trois m. 145, Panth. 2132; einzige Ausnahme wäre: 1761 feriez (s. o.), was sich leicht bessern lässt, wenn wir mit Ms. B: vostre lesen.

15. nului als Obliquusform von nul findet sich nur 2165.

---

1) Es handelt sich immer um Verse der Panthère d'amour, soweit nicht nicht ausdrücklich anders angegeben.

2) Bei diesen und ähnlichen Wörtern erklärt sich die Apokope des ę wohl aus Analogie zu der grossen Menge der Fälle, in denen folgender Vokal Elision verlangt.

γ) Deklination.

1. Die lat. II. Deklination ist ganz regelmässig.

Nom. sing. und Obl. plur. zeigen -s beim masculinum:

Dit des trois m. 66: diables | a; das. 123: sages | est, das. 175; Panth. 420: quites | en; 1656;

autres zeigt Analogie -s: 280, 1989.

Obl. sing. und Nom. plur. ohne -s:

Dit des trois m. 187: palẽet; Panth. 1996.

2. Die Adjektiva zweier Endungen der III. Deklination zeigen analogisches e in folgenden Fällen: tele | beste 131, ebenso 156, 177, 617, 639, 831, 1296, 2364, ferner doulce | maladie 2313, ebenso 2449, 2481, 2543, quele | maniere 2448.

Sonst nie e: Dit des trois m. 15: tel | cose, das. 89: grans | mervelle, das. 124; ferner Panth. 778: griez | maladies, das. 30, 148, 154, 155, 240, 241, 324, 367, 437, 447, 485, 498, 1109, 2044, 2078, 2111, 2524, 2610, 2617.

3. Was die Imparisyllaba[1]) der III. Deklination anbelangt, so entnehmen wir aus der Silbenzählung nur folgendes:

a) homo ergibt: Nom. sg. hom: Dit. des trois m. 183; hons (homs): Panth. 339, 340, 405, 1847, 2184.

Obl. sg. home: 226, 2140.

ome: 227.

homme: 341, 1720.

Obl. pl. hommes: Dit des trois m. 20.

b) senior ergibt: Nom. (Voc.) sg.:

segnour: Dit des trois m. 134, 151, neben sire: Panth. 337, 411, 457, 1947.

c) comes ergibt: Nom. sg. conte 1286.

d) companio(ne-): Nom. sg. compains: Dit des trois m. 73; Obl. plur. compaignons das. 165.

δ) Konjugation.

1. Die 1. pers. sg. praes. ind. der a-Verba kennt das analogische e in der Regel noch nicht: otroi 855, pri 892, aing 893, os 906, doins 1177, ferner 1225, 1779, 1794, 1910, 1915, 1917, 2077, 2216, 2300, 2509, 2598, 2600, 2612.

Ausnahmen: 359 rapaise, 863 ose, 2256 aymme.

2. Die 3. pers. sg. praes. conj. dieser Verba zeigt in dem einzigen sicheren Beleg, der sich findet, noch keine e:

2656: esgart.

---

1) Schwan-Behrens l. c. § 289[2]b.

3. Die 1. pers. plur. praes. ind. zeigt als Endung nur -ons: Dit des trois m. 196: devons, 197: façons, 203: servons, dazu imperativisches gardons in 190 und 205 das.

4. Die Futura der II. und III. Konjugation zeigen kein eingeschobenes e, nur bei avoir finden wir es zweimal: 1728 im Reim zu trouveras, 2639 als averoit.

Sonst kein e: Dit des trois m. 54, 96, 202, Panth. 1138, 1856, 1906 . . .

An zwei Stellen ist bei Verben der a-Klasse das e im Futurum ausgestossen 1243: donras, 1516: comparras, während es sonst immer steht: 1302, 1303, 1695, 1945. 2661 . . .

Die hier erwähnten 4 Ausnahmen weisen auf die Pikardie hin.

5. laissier zeigt eine Nebenform vom Stamme *lai-: 2229 lait.

6. Der imper. plur. von veoir lautet einmal vez 453[1]).

7. 3. pers. sg. praes. ind. von haïr: het 1054.

8. 3. pers. sg. praes. conj. von cheoir: chiee 574.

ε) Inklination.

1. ad + illu > (al)au: Dit des trois m. 113; Panth. 865, 935, 1228, 1533, 1541, 1943, 2249, 2647. Für ad + illos / illas as findet sich meist die jüngere Anglogieform zu au, aus: 5, 140, 361, 488, 496, 1515 (as), 1583 (as), 1778.

2. de + illu > du 1536 . . .
de + illos > des 807 . . .

3. in + illos / illas es 126, 471, 1249, 1564, 2024.
in + illu bleibt getrennt 1247.

B. Lautlehre.

In diesem, wie im folgenden Abschnitt handelt es sich um die Untersuchung der Reime nach lautlichen und grammatischen Gesichtspunkten. Der Kürze halber habe ich nach dem Vorgange einiger später zu erwähnenden Forscher (H. Müller, Th. Wassmuth, A. Wallensköld) in den Reimlisten nur die einfachen männlichen oder weiblichen Reimendungen aufgeführt und die vorhergehenden Silben bei mehr als reichen Reimen nur dann berücksichtigt, wenn sie mir sichere, die Untersuchung fördernde Resultate zu geben schienen. Überhaupt habe ich mein Augenmerk in erster Linie auf das gerichtet, was für die

1) Vgl. Förster, Aiol und Mirabel-Elie de St. Gille, Heilbronn 1876/82, Anm. 1428.

Sprache unseres Dichters charakteristisch war und allgemeine Sprach-erscheinungen mehr in den Hintergrund treten lassen.

a) Vokalismus.

a.

Reimliste[1]).

-a. D. 15. 51. P. 27. 33. 439. 443. 727. 737. 949. 957. 993. 1071. 1222. 1428. 1436. 1484. 1569. 1718. 2058. 2090. 2096. 2100. 2154. 2644. 2654. 2656.

-al. P. 441. 697. 839. 1541. 2468. 2552.

-ars. P. 1974.

-art. P. 143. 1952.

-as. P. 421. 435. 775. 1047. 1136. 1516. 1728.

-ast. P. 705. 2323.

-able. D. 11. P. 953.

-ace. P. 487. 849. 1902. 1964. 2042. 2092. 2122.

-ache. P. 921. 1720.

-age(s). P. 1. 69. 103. 335. 381. 407. 417. 521. 611. 711. 767. 841. 1013. 1019. 1053. 1224. 1458. 1514. 1664. 1796. 2608.

-ale. P. 999. 2466.

-arde. D. 161. P. 1864.

-a(s)mes[2]). P. 797.

-a(s)pre. P. 249.

-asse (-s, -nt). P. 663. 1446. 1648. 1870.

-aste(s). P. 757. 1968.

-at(t)re. P. 687. 2620.

Wir haben in allen Fällen reines a.

Lat. -abilis reimt nur mit sich selbst: pourfitable : able (habilis) D. 11; amiable : delitable P. 953.

Lat. -aticum ergibt -age : sage (*sabia) : corage (*coraticum) P. 767. Dgl. P. 1. 841 u. s. w.

Lat. -alis reimt nur mit sich selbst, scheint aber al zu ergeben, natürlich ausser talis P. 1694. cfr. e[1].

---

1) Die Reimlisten sind so geordnet, dass unter jedem Laute zuerst die männlichen, dann die weiblichen Endungen in alphabetischer Reihe folgen. Die Zahl bezeichnet den ersten zweier reimender Verse. Nur in den eckigen Klammern sind alle in den Einlagen begegnenden Reime, die fortlaufen, angegeben. D. = Dit des trois morts et trois vifs. P. = Panthere d'amors.

2) Durch die Klammern sollen erstens geringe Formationsabweichungen, zweitens orthographische Varianten gegeben werden.

a + Nasalis.

Reimliste.

-ant. D. 45. 55. 59. 73. 183. P. 215. 219. 613. 861. 905. 923. 961. 1057. 1218. 1860. 1946. 2286.

-ans (ams). D. 105. P. 359. 1069. 1778. 1786. 1932. 2068. 2460. 2464.

-amble. D. 25. P. 345. 575. 739. 847. 1061. 1420. 1790. 2128. 2658.

-ame. P. 49. 867. 1055. 1214. 1298. 1802. 2216. 2632.

-ance(s). D. 143. P. 41. 135. 151. 473. 537. 545. 579. 809. 869. [1200. 1201. 1203. 1204. 1208. 1211.] 1260. 1456. 1634. 1644. 1678. 1838. 2018. 2050. 2070. 2114. 2288. 2363. 2452. 2513.

-ande. P. 2594.

Im allgemeinen ist eine sorgfältige Trennung von an und en festzustellen. So liegt dem fortlaufenden Reime -ance im dit 1152 f. Str. V nur a + n zugrunde. Der einzige Fall, wo wir deutliche Mischung haben, liegt vor D. 183: attant (attendit): tant (*tantu-). Vergleiche auch unter e + Nasalis. Diese Eigentümlichkeit der Trennung weist mit Entschiedenheit auf pikardisches Sprachgebiet hin. (Cfr. Nyrop, Gramm. hist. I, § 215 Anm.)

e[1] (aus lat. a).

Reimliste.

-é. D. 21. 87. P. 43. 297. 323. 351. 409. 433. 547. 595. 629. 685. 827. 881. 1011. 1112. 1216. 1268. 1406. 1668. 1866. 1986. 1992. 2046. 2064. 2076. 2098. 2190. 2220. 2327. 2456. 2491. 2596. 2618. 2648. 2662.

-er. D. 153. P. 13. 15. 93. 185. 517. 549. 587. 591. 601. 641. 683. 721. 729. 811. 833. 885. 915. 917. 925. 929. 935. 945. 989. 1009. 1067. 1116. 1128. 1130. 1504. 1531. 1537. 1539. 1586. 1682. 1690. 1700. 1738. 1748. 1768. 1772. 1892. 1910. 1938. 2120. 2140. 2150. 2162. 2198. 2200. [2296. 2298. 2303. 2305. 2310. 2312.] 2357. 2436. 2462. 2477. 2489. 2497. 2600. 2642.

-és. D. 41. 125. 141. 147. 163. 169. 171. P. 173. 1486 (:ez)[1]).

-ez. P. 397. 401. 1234. 1300. 1486. (:es. s. o.) 1490. 1774. 1836. 1980. 2014. 2066. 2080. 2144. 2507.

1) Über ez und es vergleiche auch beim Konsonantismus. Um dort die Übersicht zu erleichtern, habe ich hier zwischen es und ez eine Scheidung gemacht, wenn auch jedesmal at + s zugrunde lag.

-ée(s). P. 7. 85. 145. 469. 503. 553. 565. 597. 617. 625. 635. 661. 671. 691. 717. 747. 819. 967. 1001. 1132. 1138. 1142. 1424. 1432. 1922. 1958. 1976. 2030. 2446.

-ere. D. 195. P. 453. 481. 539. 1065. 1248. 2104. 2156.

-erent. D. 207. P. 471. 815. 991. 1642.

-esse. P. 651.

Der Vokal e[1] reimt nur mit sich selbst.

Die bekannte Ausnahme der gelehrten Wörter, auf die u. a. A. Liedloff in seiner oben genannten Arbeit, Rom. Forsch. XXIX, S. 111 hinweist, findet sich auch in unserem Texte. Das e dieser Wörter reimt mit dem aus a entstandenen: panthere (panthéra): frere (fratre-) 453; :apere (apparat) 481; :compere (comparat) 1065; :clere (claru) 1248.

Eine Ausnahme macht ferner die Endung -alis: chatel (castellum): tel (talem) 1694. Vgl. S. 28.

ẹ (lat. ĭ in geschlossener Silbe).

Reimliste.

-eł (eil). P. 1904.

-ẹt. P. [1202. 1205. 1206. 1207. 1209. 1210.] 1280. 1400.

-ẹce (ẹsse). P. 367. 659. 665. 799. 853. 1710. 2006.

-ẹlle (eille). D. 89. P. 239. 673. 781. 893. 1940. 2152. 2188.

(-ẹre. P. 467. 2664. s. u.)[1]).

-ẹrmes. P. 1292.

-ẹsmes. P. 1110.

-ẹtes. P. 1003.

-ẹt(t)re. P. 589. 1140. 1488. 2026. 2610. 2660.

Das Suffix -ẹt reimt nur mit sich selbst.

Lat. -ĭtia erscheint als ẹce: adresse (*addirectiat): simplece 665; leece (laetitia): adrece (3 sg.) 800; jonece: destrece (*destrictia) 853; noblece: destrece 2006.

Die Gruppe eił(le) hat meist ĭculu, igil-, ilị- als Grundlage und ist mit sich selbst gebunden: appareille (*aparicl-): merveille (mirabilia) 673; oreille (*aurĭcl-): esveille (*exvigilio) 2188.

In P. 1904: veil (*volio)[2]): duel (Vbstst. zu doler); 781: dueille

1) 467 und 2664: mistere: panthere nicht eigentlich hierhergehörig, sondern bloss hier eingefügt, um nicht wegen der zwei Reime eine eigene Gruppe zu bilden.

2) veil: dueil ist zulässig; veil selten für vueil vgl. H. Ehrlicher, Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der altfranzösichen stammabstufenden Verben aus Texten von 1200—1500. Heidelberg. Dissertat. Darmstadt 1905. S. 37: „Es scheint sich in der 1. Sg. Ind. (und im Präsens d. Konj.) vor Eintritt der analogischen Angleichung an 2. und 3. eine lautgesetzliche Vereinfachung

(doliat) : veille (voliat); 893: recueille (*recolligat) : veille; ebenso 2152 liegen ŏlio, ŏlium, ŏlia, ŏlligat zugrunde.

Die Gruppe -ętre geht zurück auf lat. -itt(ĕ)re, das hier meist mit sich selbst reimendes mittere ist; aber: mettre : lettre 2660.

Zu 1110: -esmes : meesmes (*metipsimus) : esmes (aestimas) vgl. Schwan-Behrens, Gr. d. Altfr. § 41 A. — W. Förster in seinen ‚Randglossen zur Cantefable' (Ztsch. f. rom. Ph. XXVIII. S. 508) bezeichnet den Reim als franzisch. Eine strenge Scheidung zwischen lat. ĭ in geschlossener Silbe und lat. ĕ in geschlossener Silbe, die eine charakteristische Eigentümlichkeit pikardischen Dialektgebietes abgeben würde, liegt also nicht vor.

ę (lat. ĕ in geschlossener Silbe).

-ęl. P. 283. 1694.
-ęr. D. 101.
-ęrs. D. 39. 77. 149. P. 513.
-ęrt. P. 571. 795. 2630.
-ęs. D. 133.
-ęst. P. 57.
-ęl(l)e(s). P. 157. 287. 413. 463. 919. 1027. 1220. 2032. 2339. 2381. 2481.
-ęrbe. P. 2434.
-ęrde. P. 645.
-ęrre. P. 275. 1708. 1950. 2606.
-ęrses. P. 61.
-ęrte(s). D. 145. P. 373. 779. 1970.
-ęsse. P. 987. 1043. 1144. 1890.
-ęste(s). P. 67. 105. 177. 451. 483. 763. 2132.
-ęstre. D. 75. P. 83. 279. 1284. 1794.

-ęl = lat. -ellum: 283; in 1694 findet sich chatel (castellum): tel (talem).

-ęl(l)e(s) meist lat. -ella- 287: beles : damoiselles; 1027: nouveles : beles; 1220: bele : elle (lat. ĕlla).

Ferner sei erwähnt ein Reim von ie zu e (Tobler, Versbau[5] S. 150) Vers 157 : vieles : nouveles; sodann bele : cele 463; apele : cele 919; 2381 (hier revele mit offenem e). Es reimt also e < ĕ mit e, das aus den endungsbetonten Formen in die stammbetonten übertragen ist.

---

vollzogen zu haben. Schreibungen, wie veil und Reime, wie veille : apareille Myst. 604 sprechen dafür. Wir hätten uns diese Vereinfachung so zu denken, dass der anlautende labiale Konsonant den labialen Bestandteil der Triphthongen in sich aufgehen liess, vueil > veil (cf. fueu > feu), ebenso vueille > veille", (bei Besprechung von voloir); über e : ue vgl. Stimming, Die altfr. Motette d. Bamberg. Hdschr. Dresden 1906. S. XXV.

-ęr, -ęrt reimt nur mit sich.

-ęrre nur als ę in terre, querre, erre.

-ęstre meist ĕ: destre : senestre (vulglat. senęstr-); estre; nur einmal P. 83 destre : nestre (e = ai), eine normannisch-franzische Erscheinung[1]).

-ęste zeigt in 177 wieder Bindung von ged. e < ĕ zu ged. e < ĭ: feste (festam) : ceste (ecce istam). Lat. e in positione wird jedenfalls nie, wie in einem Teil des Pikardischen zu ie, sondern bleibt erhalten.

e + Nasalis.

Reimliste.

-ens. P. 1450.

-ent. D. 115. 151. 155. 197. 209. P. 9. 21. 31. 115. 169. 253. 259. 285. 303. 325. 365. 405. 423. 541. 633. 649. 681. 759. 765. 857. 887. 913. 1084. 1274. 1416. 1430. 1470. 1474. 1662. 1734. 1766. 1816. 1882. 2024. 2048. 2056. 2176. 2255. [2263. 2264. 2265. 2270. 2271. 2272. 2277. 2278. 2279.] 2284. 2292. 2321. 2335. 2487. 2495. [2528. 2531. 2533. 2536. 2539.] 2650.

-egne. D. 193.

-embre. D. 43.

-ence. P. 1098. 1108. 1706.

-ende(s). D. 99. P. 1696. 2638.

-endre. D. 61. 67. P. 637. 883. 1035. 1045. 1444. 1888. 1918. 2002. 2253. 2458. 2499.

-ente. P. 835. [1176. 1177. 1179. 1180. 1184. 1187.] 1972. 2146.

Wir finden hier keinen Fall von Mischung zwischen a + n und e + n. Vielleicht bietet Vers 2090 eine Handhabe zur Feststellung der Aussprache des en als e — n, sofern nämlich leoninischer Reim vorliegt:

„Me fait, quant il pooir en a."
A tant Eürs nous emmena.

Im dit 1152 f. Str. III ist die Grundlage von -ente nur e. (cfr. a + Nasalis.) ęn und ęn fallen zusammen: 1098: sentence : commence (*cominiciat); 1450: dedens : dens (Zähne); 2335: couvent : souvent (subinde).

Erwähnt sei noch der Reim 835 entente : ente (ἔμφυτον?).

i.

Reimliste.

-i. D. 109. P. 153. 229. 307. 395. 403. 689. 1468. 1800. 1826. 1914. 2172. 2361. 2505.

-ipt. P. 1148.

---

1) Vgl. Rud. Müller a. a. O., S. 15 u. 21. — H. Müller, S. 32.

-ir. D. 69. P. 183. 225. 329. 523. 577. 581. 753. 793. 855. 865. 877. 901. 941. 975. 983. 1021. 1025. 1031. 1122. [1178. 1181. 1183. 1185. 1186.] 1228. 1410. 1440. 1478. 1496. 1535. 1563. 1580. 1686. 1764. 1788. 1804. 1920. 2054. 2074. 2112. [2227. 2228. 2232. 2233. 2235. 2236. 2240. 2241. 2243. 2244. 2248. 2249. 2251. 2252.]

-is. D. 1. 53. 93. 185. P. 55. 267. 309. 357. 385. 455. 551. 599. 769. 791. 927. 1049. 1059. 1448. 1750. 1828. 1848. [2261. 2262. 2268. 2269. 2275. 2276.] 2365. 2377. [2385. 2387. 2389. 2390. 2394. 2396. 2398. 2399. 2403. 2405. 2407. 2408. 2412. 2414. 2416. 2417. 2421. 2423. 2425. 2426.] 2430.

-ist. P. 1912.

-it. D. 127. 131. P. 199. 803. 1398. 1492. 1638.

-ice. D. 159. P. 379.

-ide. P. 1776.

-ie. D. 19. 79. 83. 85. 113. P. 11. 25. 147. 155. 191. 221. 257. 293. 305. 353. 387. 437. 459. 515. 535. 561. 619. 677. 699. 787. 859. 973. 1015. 1124. 1236. 1242. 1276. 1288. 1296. 1666. 1676. 1744. 1752. 1842. 1872. 1900. 1942. 1956. 1966. 1990. 2000. 2004. 2010. 2040. 2062. 2078. 2148. 2160. 2204. 2222. 2257. 2294. [2297. 2299. 2300. 2304. 2306. 2307. 2311. 2313. 2314.] 2319. 2371. 2483. 2616. 2626. 2634.

-ies. P. 19. 415. 557. 755.

-ient. P. 771.

-ire. D. 35. 199. P. 3. 95. 337. 411. 457. 559. 823. 895. 947. 1063. [1190. 1193. 1194. 1195. 1197. 1198.] 1238. 1256. 1266. 1402. 1460. 1500. 1588. 1736. 1746. 2034. 2333. 2511. 2628.

-irent. P. 715. 813.

-ise. P. 223. 653. 675. 1029. 1114. 1290. 1512. 1567. 1876. 2479. 2485. 2640.

-isse. P. 817. 1636.

-istrent. P. 997. 1007.

-ite(s). P. 531. 627. 655. 1934.

-ivre(s). D. 201. P. 1714.

Lat. ĕ + I wird gemeinfranzösisch über iei zu i. Beweisend sind hier die Reime: D. 1. jadis (iam habet dies) : dis (dece-); D. 199. ire (ira) : lire (legere). P. 531: despite (despecta) : abite (habitat) u. a. Das Suffix -itia erscheint ausser in der Form -ęce (cf. ę) auch als -ice : 379 im Reim zu *-escia : service : nice[1]) und als -ise : 1114 : faintise : franchise. Vgl. noch D. 159. justice.

---

1) service: Grundlage -etiu- entwickelt sich analogisch wie -etia, itia.

Lat. medicus ist als mire durch Reim gesichert: 1195: dire, : ire, : souffire etc.

-irium in martyriu- ergibt martire : 1194: dire, : ire, : souffire; 1736: escrire. Einmal finden wir die Form martir : departir 577.

Lat. Suffix -ivus entwickelt sich lautgerecht zu -is : 927: vis (visu-) : vis (visus). 2394 dgl. iée wird ausnahmslos zu ie : 677 : mie : herbergie; 756: orties : aaties; 1124: entaillie : oye; 2004: apaisie : seignoire; 2010: courroucie : partie; 2063: compagnie; 2306: ensaignie : die u. a. m. Es ist dies eine pikardische Eigentümlichkeit, die nicht auf Rechnung des Kopisten gesetzt werden kann.

Über Verbalformen, wie dirent, mistrent, pristrent vergleiche Formenlehre. Bemerkenswert sind hier schliesslich noch die Reime: 1848: perilz : peris (s. Konsonantismus); 1934: dites : quites (regelmässig).

i + Nasalis.

Reimliste.

-in. D. 213. P. 1896. 2598.

-int. P. 725. 981. 2038. 2094.

-igne(s). P. 1506. 2444. 2636.

-ine(s). D. 211. 215. P. 87. 603. [1152. 1153. 1155. 1156. 1160. 1163.] 1226. 1862. 2106. 2602.

Fast ausschliesslich geht hier das i auf älteres i zurück. So liegt für -igne nur dignu- und signu- zugrunde. Dasselbe gilt für Str. I des dit 1152f.

ǫ.

Reimliste.

-ǫr. P. 1466. 2170. 2186.

-ǫrs. P. 163. 347.

-ǫrme. D. 97.

-ǫr findet sich zweimal als ǫr aus lat. -ǫrem im Reime mit sich, das drittemal in sejor : jor, wofür wir 2401 sejour : jour finden.

-ǫrme reimt nur mit sich selbst.

(Vgl. auch eu und ou.)

ǫ.

Reimliste.

-ǫrs. D. 91. 135 P. 723. 1756.

-ǫrt. D. 103. 107, 203. P. 1832. 1856. 2136.

-ǫble. P. 227.

-ǫle(s). P. 501. 615. 995. 1654.

-ǫrce. P. 383.

-ǫrde. D. 175. 179. P. 399. 2134.

-ǫrdre. D. 33.
-ǫre. P. 1868. 2212 2383.
-ǫrent. P. 1630.
-ǫrnes. P. 71.
-ǫrte. D. 49. P. 931. 1258. 2008. 2454.
-ǫse(s). P. 445. 555. 657. 897. 1033. 1118. 1244. 1278. 1846. 2166.
-ǫsse. P. 447.

-ǫrs meist Reim desselben Stammes mit sich, aber: 723: fors (fŏris) : fors (fortis).

Reim derselben Stämme unter sich finden wir ferner bei -ǫrcę, -ǫrde, -ǫrdre, -ǫrnes.

Das gleiche gilt von -ǫrt, ausser D. 204: la mort : mort (mordit) und P. 1832.

Zu -ǫle sind die Reimwörter: parole (*paraula), fole acole (v. acoler), escole.

-ǫre weist nur den Reim ore : encore auf.

-ǫrte : porte (sbst.) : porte (vb.) D. 49; conforte : enorte P. 931; : aporte P. 1258 u. ähnl.

Zu -ǫse sind die Reimwörter: enclose : ose, : parclose, chose, repose, Rose, propose(s), expose. Den meisten liegt au zugrunde. — Über diese Wörter vgl. näheres: Nyrop I, p. 167. — Schwan-Behrens, Gr. d. Altfrz. § 73. § 217. — Suchier, Altfrz. Gr. § 13.

Schliesslich seien erwähnt: P. 227: noble : Constentinoble (vgl. Erec 97; Cliges 49; Atre perillos 3613); P. 447 grosse : fosse.

o + Nasalis.

Reimliste.

-on. P. 51. 291. 533. 985. 1426. 1712. 1726. 1886. 1960. 1984.
-ons. D. 31. 165. P. 47. 77. 295. 511.
-ont. P. 2612.
-omme(s). D. 47. P. 1254.
-onde. D. 5. P. 121.
-onent. P. 593.
-onge. P. 2196.
-on(n)e(s). P. 243. 477. 495. 527. 837. 1262. 1282.
-onques. P. 1464. 2184.
-onstre. D. 23.
-onte(s). D. 7. 167. P. 1286. 1561.

Vor Nasal sind beide o, ebenso wie beide e, zusammengefallen.

P. 1254 somme (sŭmma) : omme. — monstre D. 24 ist gelehrte Form, die der Dichter hier mit Rücksicht auf den Reim gewählt haben mag.

D. 48 haben wir sommes (σάγμα) : sommes (sŭmus).

Zu beachten ist auch der Reim: contes (computus) : contes (comit-) D. 7. 167. P. 1286.

Grundlagen zu -onques : donique, unquam (Diez : dunque), tumque.

u.

Reimliste.

-u. D. 65. P. 195. 213. 299. 313. 431. 761. [1164. 1165. 1167. 1168. 1172. 1175.] 1212. 1442. 1498. 2072. 2329. 2379.

-ur(s). D. 139. P. 1041. 1988. 2022.

-us. D. 157. P. 389. 567. 573. 1039. 1584.

-ust. P. 2544.

-ue(s). P. 123. 211. 479. 843. 911. 1134. 1414. 1672. 2116. 2432.

-ume. P. 317.

-une(s). P. 63. 99. 1840. 1924. 1998.

-ure(s). D. 27. 121. P. 91. 231. 311. 679. 831. 845. 933. [1166. 1169. 1170. 1171. 1173. 1174.] 1240. 1480. 1660. 1758. 1928. 2028.

-use. P. 2325.

-usse(s). P. 341. 391. 419. 773. 977. 1508. 1908. 2016. 2208.

Wir haben es nur mit reinem u zu tun.

Erwähnt sei der Reim 1039: Venus : venus.

ai.

Reimliste.

-ai. D. 57. P. 45. 79. 189. 207. 233. 343. 427. 493. 695. 703. 743. 1302. 1704. 1810. 1948. 2142. 2158. 2202. 2373. [2529. 2530. 2532. 2534. 2535. 2537. 2538. 2540. 2541.]

-ais. P. 965. 2624.

-ait. D. 129. P. 1844. 2280. 2652.

-aie. P. 713. 745. 807. 2355.

-aille. D. 189. P. 1740. 1820. 1874.

-aire. D. 9. 63. P. 37. 89. 139. 209. 251. 321. 377. 425. 519. 585. 607. 709. 749. 825. 875. 943. 1037. 1082. 1412. 1510. 1640. 1680. 1688. 1722. 1792. 1808. 1812. 1916. 1994. 2052. 2088. 2130. 2178. 2210. 2224. [2226. 2229. 2230. 2231. 2234. 2237. 2238. 2239. 2242. 2245. 2246. 2247. 2250.] [2341—2352.] 2440. 2450. 2501. 2509. 2622.

-aise(s). P. 871. 1784.

-aite. P. 29.

ai im Auslaute reimt stets mit sich selbst, ebenso -aie: sonjai: ai (habeo) P. 45; sai: ai 79; plaie (plaga): haie (haga) 713; : esmaie (ex + magan) 745 u. s. w.

Dasselbe gilt von ai + Konsonant + e: repaire: faire 1680; faire: retraire 377; faire: contraire 2088 u. s. w.

Über ai + drei Konsonanten vgl. unter ę zu P. 84.

Genannt seien besonders: fais (factus): fais[1]) (facis) 965. -aille reimt nur mit sich: faille, baille, aille. esveillié: travaillé 2190 ist somit einfacher reicher Reim.

ai + Nasalis.

Reimliste.

-ain. P. 1252.

-ains. D. 37. P. 489.

-aint. D. 187.

-aigne. P. 639.

-aimment. P. 499, 789.

-aindre. P. 863. 2282.

-aine(s), (ainnes). D. 123. P. 111. 119. 161. 491. 507. 1762. 2604. 2646.

ain, aine aus lat. freiem und gedecktem betonten a + Nasal reimt mit ein, eine aus freiem und gedecktem betonten ĭ oder ē + Nasal.

Ob nun a + Nasal > $\widetilde{ai}$ und später > $\widetilde{ei}$ anzusetzen ist, wie im Franzischen, und so regelrecht zu ē, ĭ + Nasal > $\widetilde{ei}$ reimt, oder ob umgekehrt ē, ĭ + Nasal > $\widetilde{ai}$ wurde, wie im Champagnischen und regelmässig mit a + Nasal > $\widetilde{ai}$ gebunden wird, lässt sich selbstverständlich nicht entscheiden; die Orthographie der Hs. kann nicht massgebend sein, da sie vom Kopisten herrühren kann. Immerhin verdient es vielleicht Beachtung, dass ausser in 161: arainnes: douceines nur die Schreibung ai begegnet[2]).

Wallensköld in seinem öfters gen. Werke und mit ihm eine Reihe anderer moderner Forscher betrachten die Reimbindung als solche (soweit wenigstens wie ain aus lat. freiem betonten a + Nasal: ein aus lat. freiem betonten ē oder ĭ + Nasal vorliegt) als pikardisch:

P. 2604: paine: humaine; 2647: painne: maine; P. 111: alaine: saine; 507: vaine: alaine; (gedeckt): D. 37: pains (pinctus): compains (companio); P. 863: plaindre: restraindre; 2282: faindre: refraindre.

1) Zu der Form vgl. Burguy II, 157; sie findet sich nach ihm seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

2) Vgl. Stimming, Altfr. Motette d. Bamberger Hs. Dresden 1906. Einl. S. XII.

Jedenfalls spricht die Bindung von ain und ein nicht gegen den pikardischen Dialekt, dessen Eigentümlichkeiten uns bisher vorwiegend begegnet sind: vgl. E. Schwan, Philippe de Beaumanoir. Boehmer, Rom. Stud. III, S. 366; ferner A. Liedloff, Vie St. Franchois. Rom. Forsch. XXIX, S. 110[1]).

eu.

Reimliste.

-eulz (eus). D. 3. P. 363. 525. 1051. 1658.

-eure. P. 631. 1120. [2386. 2388. 2395. 2397. 2404. 2406. 2413. 2415. 2422. 2424.]

-eurent. P. 475.

-euse(s). P. 245. 623. 955. 1926. 1962. 2493.

-eus[2]) geht meist auf latein. -osus zurück: envieus, outrageus etc.

Eine gemeinfranzösische Erscheinung wäre nach Schwan-Behrens § 281 ein Reim, wie D. 3 eus : pareus oder P. 1658 ceus : pereceus.

Die Grundlage für -eure und -eurent ist meist lat. -ora-: demeurent, honeurent, labeure, pleure u. s. w.

Die Formen sequeure 2406 und queure 2422 von corre (currere) scheinen nach Meyer-Lübke II, 229 der Pikardie anzugehören[3]). Zu -euse(s) liegen nur unter sich reimende Adjektiva vor, deren lat. Endung -osus wäre.

ié.

Reimliste.

-ié. P. 1270. 1272.

-ién. D. 81.

-iént. P. 485. 647. 741. 873.

---

1) Vgl. zu der ganzen Frage ausser den zitierten Werken: Schwan-Behrens[3], Gramm. d. Altfr. §§ 40, 256—258. — Nyrop I, §§ 217, 222. — Suchier, Altfr. Gramm. S. 72. — Förster, Einleitung z. gross. Cliges, S. LXI. — Meyer-Lübke, Hist. Gramm. d. franz. Sprache § 91. — Ferner die bei Wallensköld S. 146, Anm. 1 genannten Werke.

2) Metzke (Herr. Arch. LXV, S. 65) bemerkt, dass um die Wende des XIII. und XIV. Jahrhs. neben der älteren Bezeichnung o und ou für ǫ in der Isle de France vorwiegend eu eingetreten sei. — Schwan-Behrens[3] § 237: „ǫu > ö (geschr. eu) etwa seit dem 13. Jahrh."

3) Näheres bringt Schwan-Behrens, Gramm. d. Altfr. § 412. — Gaston Paris in seinem Artikel ‚Le lai de l'épervier', Romania VII, S. 2 bemerkt über diese Formen: „La rime sequeure : seure (V. 185—186) = succurat : supra pourrait étonner, puisqu'on attendrait en français : secoure : sure. Mais cette même paire de rimes se retrouve jusqu'au XVe siècle dans des auteurs bien français: ‚seure' a longtemps persité à côté de ‚sur'; quant aux formes ‚cours, cours, court' etc., elles sont très modernes, comme on peut le voir dans Littré, et dues certainement à l'influence de l'infinitif et des formes accentuées sur la terminaison."

-iér(s). P. 109. 265. 289. 333. 371. 461. 643. 707. 801. 829. 891. 907. 1716. 1782. 1944. 1982. 2082. 2194. 2218.

-iés[1]). D. 169. -iéz P. 263. 1232. 1754. 2369.

-iét. P. 1533.

-iéce. P. 609.

-iégne. P. 429. 939.

-iénnent. P. 1565.

-iére(s). P. 39. 65. 165. 237. (349). 731. 851. 903. 1150. 1742. 1780. 1814. 1930. 2138. 2206. [2259. 2260. 2266. 2267. 2273. 2274.] 2359. 2448.

-iérre. P. 261.

-ièvres. P. 75.

Dieser Diphthong entsteht aus J + a nach dem Bartsch'schen Gesetze und aus lat. ĕ in offener Silbe 851: chiere : maniere; 1232: deïssiez : feïssiez u. s. w.

Suffix -ariu[2]) ergibt ier: P. 289: escuiers (scutarios): huiers (*huccare + s); 903: maniere (*maneria): malparliere (Abl. von malparler); 2219: changier : dangier (*dominiariu-).

Lat. integer erscheint nur als entiers: P. 461: entiers : volentiers (voluntarius); 891: entier : sentier; dgl. 2082.

cadit ergibt regelrecht chiet 1533.

Zu bemerken wären noch P. 261: pierre (petra) : yerre (hedera); 265: destrier : estrier (mit Suffixvertauschung für estrieu).

Über die Verbalformen von venir, tenir und estre, die hierher gehören vgl. Formenlehre.

P. 157 liegt nicht ié, sondern ië vor: viëles (Saiteninstrument, neufrz. vielle) : nouveles, wie sich aus der Silbenzählung ergibt.

ou.

Reimliste.

-our. P. 101. [2301. 2302. 2308. 2309. 2315. 2316.] [2391. 2392. 2393. 2400. 2401. 2402. 2409. 2410. 2411. 2418. 2419. 2420. 2427. 2428. 2429.] [2517. 2518. 2523. 2524.] 2548.

-ours. P. 937.

-ous. P. 73.

-ouble. D. 117.

-ouce. P. 1730.

-oupe. D. 205.

-ourdes. P. 1878.

-oute(s) D. 173. P. 505. 621. 1096. 1502. 1698. 1880. 2060.

---

1) Zur Scheidung von iés und iéz vgl. es und ez unter e[1].

2) Über -ariu > gel. aire, vgl. unter ai.

Bei den Reimen -ouble, -ouce, -oupe liegt homonymer Reim mit Stammverwandtschaft vor.

Die Formen colour : lour P. 101 können vom Kopisten herrühren ebenso wie die Reime auf -our in der Balade 2296f. Dagegen ist -ǫrem = our gesichert für die chanson 2385f. durch die Reime ǫnour : sejour : tour : dolour : retour etc. Vielleicht sind demnach abweichende Formen, vgl. ǫ, entsprechend zu ändern. doute reimt 621 mit estoute (stolt) und 2061 mit goute (gutta).

Aus dem Reime P. 73 soll kein Schluss gezogen werden; vermutlich ist der Text hier verderbt. bous ist wohl eine seltene Form für bue(f)s; Godefroy verzeichnet sie nicht.

Schreiber, ‚Der geschlossene o-Laut' S. 97, hat festgestellt, dass im Pikardischen ǫ in der Tonsilbe vor einfacher Konsonanz eu, vor mehrfacher ou ergibt. Bei unserem Dichter ist keine derartig scharfe Scheidung zu konstatieren. Verwiesen sei noch auf die Anmerkung 2 auf S. 35, welche auch bei Schreiber a. a. O. aufgeführt ist.

au und iau.

Reimliste.

-ault. P. 569.
-aus(x). P. 1452. 2438,
-aut. P. 1830.
-aude. P. 1246.
-iaus P. 255.

-ault ist assault (v.) : assault (sbst.). -aus(x), entstanden aus a + l + Konsonant : 1452. loiaux (*legalis) : joiaus (*jocalis); -aut beruht gleichfalls auf a+l+Kons.: 1830: deffaut (sbst.) : deffaut (v.). Die eben genannten Reime sind nicht beweisend. Einen sicheren Beleg finden wir nur 1246: fraude (rein gelehrte Bildung zu lat. fraus) : esmeraude (*smarald-).

iaus : 255 : oysiaus : damoisiaus, beide mit der Grundlage ę + l + Konsonant, pikardische Eigentümlichkeit; vgl. A. Liedloff, Vie St. Franchois a. a. O. S. 111.

oi.

Reimliste.

-oi. P. 2180.

-oir. D. 13. 29. 111. 119. 177. P. 17. 181. 201. 331. 355. 361. 369. 375. 465. 667. 783. 879. 889. 963. 1023. [1154. 1157. 1158. 1159. 1161. 1162.] 1264. 1434. 1454. 1529. 1670. 1724. 1732. 1760. 1770. 1806. 1834. 1854. 1884. 1978. 2084. 2168. 2442. 2546.

-ois (oys). D. 181. P. 159. 1702.

-oit. P. 113. 117. 125. 129. 133. 137. 241. 281. 449. 509. 543. 969. 1422. 1472. 1476. 1656. 2036. 2102.

-oie (oye). D. 95. 137. P. 5. 53. 59. 81. 149. 179. 187. 197. 271. 301. 315. 327. 339. 393. 693. 701. 751. 785. 805. 821. 899. 951. 971. 1005. 1146. [1188. 1189. 1191. 1192. 1196. 1199.] 1230. 1404. 1418. 1438. 1462. 1482. 1494. 1582. 1632. 1650. 1798. 1824. 1850. 1858. 1898. 1936. 1954. 1996. 2044. 2182. 2192. 2214. 2290. 2317. 2331. 2337. 2367. 2503. [2515. 2516. 2519. 2520. 2521. 2522. 2525. 2526.] 2527. 2542.

-oient. D. 17. P. 107. 127. 141. 167. 217. 247. 273. 319. 497. 529. 719. 735. 979. 1646. 1652. 1906. 2020. 2110. 2126. 2164.

-oire. P. 269.

-oisse P. 959.

-oite(s). P. 131. 2118.

-oive(nt). P. 35. 909.

Alle Arten oi (o̯i, o̯i und oi < ei aus lat. ĭ, ē) fallen zusammen. ei ist bis auf die wenigen Ausnahmen (vgl. ei), die den umgekehrten Prozess aufweisen, zu oi geworden.

Beispiele: D. 181. trois (tres) : destrois (destructos); P. 179: joie : escoutoie (v.); 187: ooye : voie (via); 197: joie (au) : porroie (= porreie); 271: diroie : soye (seta); 1438: joie : cuidoie; (1462): soie; 1482: avoie : moie (pron.); 1582: joie : otroie; 1996: guerroie : proie; 2044: joie : convoie; 2367: joie : vëoie; 2503: estoie. Im Rondel 2515 f.: joie : proie : otroie : vouldroie : pooie. — Ferner P. 269: yvoire (*eborĭu-, lat. eboreus) : croire (= creire); 131: beneoite : convoite; 909: aperçoivent : doivent.

Die Endung des Imperfektums aller Konjugationen ist oie; vgl. Formenlehre.

Es seien noch besonders hervorgehoben:

959: connoisse : angoisse, lautgerecht aus lat. ō. (Atre perillos 6109)[1]).

2180: otroi (vb.) : otroi (sbst.).

oi + Nasalis.

Reimliste.

-oing. P. 1126 (besoing : soing).

-oint. P. 235. 563. 1408. 2614.

-oigne(nt). P. 583. 2124. 2353.

-ointe. P. 1674 (acointe [v.] : acointe [adj.]).

Die Worte auf -oint sind derivata von pungere (point und apoint).

1) Vgl. Wassmuth in seiner oben verzeichneten Dissertation, S. 39 o.

Auch vor Nasalen reimen ọi und ǫi zusammen: 2124: aloigne : besoigne. Dgl. 2353.

ui.

Reimliste.

-uis. P. 171. 2174.
-uit. P. 193.
-uide. D. 71.
-uire. P. 175. 277. 2086.

2174: puis(*posco) : puis (*postius); 175: nuire : duire; dgl. 277; 2086. Im übrigen liegen stammverwandte, homonyme Reime vor.

ué (oe).

Reimliste.

-oeuvre (oevre, uevre). D. 191. P. 669. 1818.

Die Grundlage ist vulgärlateinisches freies ǫ: opera- : ope(rit) : *cope(rit).

b) Konsonantismus.

α) Liquiden.

1. l.

Zu a + l + Kons. vgl. au.

ẹ + l + Kons. Brechung zu iau vgl. daselbst.

ɪ + l + Kons. Bereits Verstummen des l, ein spezifisch französischer Zug. (cfr. Schwan-Behrens § 281): 1848. perilz : peris. Sonst vor Kons. Vokalisierung des l: D. 3: pareus : eus; vgl. unter eu, ou, au.

2. r.

Lat. t + r: debonnaire : repaire 321; panthere : frere 453; arriere : iere 2266.

Ein unorganisches r findet sich in 249: dyapre : [aspre].

Über mire vgl. i.

Über estriér vgl. ié.

β) Nasale.

1. m.

Vor t wird m zu n: 835: entente : ente (ἔμφυτον); 1561: raconte (computare) : monte; über conte : conte vgl. o + Nasalis. m + n > mm: 1254: somme : omme (hom(i)ne-). m fällt in vers (vermes) : devers (versus) D. 39.

2. n[1]).

Lat. n im Auslaut nach r fällt. In der Chanson 2385f.: jour (diurn-) : amour : tour (torn) : dolour u. s. w.

1) Wallensköld im genannten Werke S. 205 bemerkt, dass sich für französisches -ng- in pikardischen Texten oft -gn- findet. Erwähnt seien connusse 341 neben congneüsse 391; mit der gleichen Orthographie -ngn- finden sich die Konjunktive zu venir, tenir 429. 939.

γ) Labiale.

1. p ist gefallen in: 655: dite : descripte, ist daher auch stumm in 1148. escript : descript; neben der gewöhnlichen Form conter findet sich einmal geschrieben compter: compté : [bonté] 1668.

2. b ist geschwunden im lat. scribere : 559 descrire : dire; ferner in dubitare: 2357: doubter : escouter.

Ein Übergangs-b finden wir D. 43:: membre (membra) : membre (memorat.)

Gegen das Ende des 13. Jahrh. wurde avrai zu aurai. Welche Form der Dichter gebrauchte, lässt sich nicht feststellen. Die Schreibung orront V. 2612 beweist, dass dem Kopisten schon die letztgenannte Form geläufig war.

δ) Dentale.

Für den Schwund der intervokalen Dentalis mag als Beispiel dienen: D. 113: Marie : marie (maritat).

Über t + s vgl. unter s, z.

ε) s, z.

t + s = z ist überall zu s geworden, bekanntlich ein pikardischer Zug: D. 149: pers (persi — Farbenbezeichnung: dunkelblau) : apers (apert + s); 182. trois (drei): destrois (ct + s); P. 723. fors (fŏris) : fors (fortis); 1974: espars (sparsos) : pars (partes); 2416: dis (dictos) : traïs.

Im Dit von den Trois morts et trois vifs finden wir Schreibung mit z nie, dagegen vielfach in der Panthère. Vgl. e^{1} (ez) und ié (iez). — Erwähnt seien 1486, wo beide Schreibungen nebeneinanderstehen: effreés : veez; dgl. 1848: perilz : peris.

Zur Entwicklung von vivus > vis vgl. Schwan-Behrens, Gr. d. Altfr. § 305a. P. 927: *visu : *vivu. In D. 92: mors haben wir es mit der rein gelehrten lateinischen Form zu tun.

Das s ist vor m verstummt, wie die Reime 833: amer : blasmer und 1298: dame : blasme beweisen, es ist also auch stumm in 797: entrasmes : alasmes; 1110: meesmes : esmes.

ζ) Gutturale[1]).

Die Formen P. 379 service : nice müssten pikardisch serviche : niche heissen, rühren aber wohl vom Schreiber her. 921: atache (*attaccat): sache (sapiat) gibt franzisch einen reinen Reim (tš : tš), pikardisch nicht (k : tš).

Über die Tragweite solcher Reime in dialektischer Beziehung handelte zuerst W. Förster im Jahrb. für rom. und engl. Lit. Bd. XIII

1) Vgl. hier besonders die vorngenannte Arbeit von O. Siemt.

(1874) in seinem Artikel ‚Li romans de Durmart le galois', S. 198. Er findet hier eine grosse Verwirrung in den Reimen, in denen lat. ca u. s. f. sich findet, und gründet darauf die Annahme, dass der Dichter dem pikardisch-franzischen Grenzgebiete angehört. Nach dem Zeugnisse von H. Müller a. a. O. S. 43 und Wassmuth a. a. O. S. 47 ist Förster später von dieser Auffassung zurückgekommen und führt die Mischung von Reimen, die ohne weiteres nicht nebeneinander vorkommen können, auf blossen Augenreim zurück. Eine eigene literarische Äusserung Försters in diesem Sinne ist mir allerdings nicht bekannt. Müller vertritt Försters Ansicht in einleuchtender Weise.

Die übrigen hierhergehörigen Reime sind nur von Bedeutung, wenn sie, wie allerdings anzunehmen, reich oder leoninisch sind: Nur franzisch rein sind: D. 105: sacans (saccans) : sacans (pj); 169: saciés (sapiatis): saciés (saccatis), das wir P. 1754 auch als sachiez : sachiez finden. Die pikardische Form im Reim auf die franzische finden wir 705: grouchast : corrouçast. Der Reim 2058: ça : adreça kommt natürlich nicht in Betracht.

Was den Kopisten anbetrifft, so war der des Dit von den Trois mort et trois vifs nach der obigen Darlegung wohl ein Pikarde (ich nenne noch 41: fachonnés : fachon nés).

Ich möchte aus dem bei Besprechung der Gutturale gegebenen Material keinen Schluss ziehen auf die Mundart des Dichters, da einerseits nicht zu ermessen ist, wie weit der Kopist eingegriffen hat, andererseits gemäss der erwähnten Försterschen Ansicht sogen. Augenreim möglich ist.

Zum Schlusse dieses Absatzes erwähne ich noch einen Fall von Verstummung des intervokalischen g 1466: paor (pavorem) : fraor (fragorem).

C. Formenlehre.

a) Deklination.

Die Deklination ist im allgemeinen noch regelmässig; analogische Formen finden sich schon, doch nur selten; für Übertragung des Obliquus auf den Nominativus haben wir nur ein beweiskräftiges Beispiel (s. u.).

α) Substantiva.

Die zweite lat. -us Deklination zeigt im nom. sing. und obl. pl. ein s, im obl. sing. und nom. pl. kein s.

Beispiele: D. 5: monde (sbst. obl. sg.) : monde (adj. n. pl.); 7 contes (computus) : contes (comites); P. 989: ennuier : escuier (scutarii); 1286: conte (n. sg.) : conte (obl. sg.), wozu man vergleiche, ‚Durmart le Galois' Vers 15 979 und in der Panthere selbst 2426.

Ferner: P. 69: sauvages (obl. pl.) : boscages (n. sg.) Nicht beweisend sind die folgenden in der Schrift das s aufnehmenden Reime: 1506: dignes (n. s.) : signes (n. s.); 2022: seürs (securus) : eürs (augurium + s); 2608: sages (sabidus) : usages (n. sg.).

Analogisches s im nom. sg. der lat. 3. Deklination bei masculinis: D. 37: compains : pains (pinctus); bei femininis: P. 163: tabors (obl. pl.) : labors (n. sg.); 511 garisons (n. s.) : prisons (n. sg. masc.).

Was die Imparisyllaba der lat. 3. Deklination anbelangt, so wird hier unser Material, das wir aus der Silbenzählung gewonnen, nicht wesentlich bereichert:

nom. sing.	obl. sing. pl.
compains. D. 37.	—
sire. P. 337. 411. 457.	—
—	omme. P. 1255.
conte. P. 1286.	—

Der substantivierte Infinitiv erscheint regulär flektiert:

P. 289: escuiers (scutarios) : huiers (huccare + s); 1804 desir (1. sg. prs.) : desir (n. pl.).

Das Verbalsubstantiv zu oïr erscheint als oÿe 1125; zu venir findet sich venue 1135.

β) Adjektiva[1]).

Wir haben kein s im obl. sg., nom. pl., s im nom. sg., obl. pl. bei den Adjektiven der lat. 2. Deklination:

D. 101: enfer (obl. sg.) : enfer (adj. n. pl.); P. 1041 : eür (obl. sg.): asseür (obl. sg.). — D. 93: pourris (putritos) : ris (risum); P. 1292: fermes (n. sg.) : termes (obl. pl.); ferner nicht beweisend: 2022: seürs (securus) : eürs; 2608: sages : usages.

Abweichung: P. 2444, s im nom. pl. dignes : signes (obl. pl.) ist einziger Fall.

Bei den femininis der Adjektive der lat. 3. Deklination sind die Formen mit analogischem e zahlreicher, als die ohne dasselbe:

---

1) An dieser Stelle sei eine Konjektur zu P. 242—243 mitgeteilt:

En sa main .j. sceptre tenoit
Qui estoit moult bele et bone (: couronne).

Ist sceptre männlich, so ist bele, bone unmöglich; ist es weiblich (beide Geschlechter begegnen im Altfr.), so haben wir im ersten Verse 9 Silben. Herr Prof. Zenker schlägt deshalb vor, zu lesen:

‚Une sceptre en sa main tenoit'.

Damit ist der Anstoss beseitigt: bele, bone bezieht sich auf main und auch die Silbenzahl stimmt.

D. 211: affine (affinis) : affine (3 sg.); P. 99: une : commune; 501: paroles : foles; 995: acole (3. sg.) : fole; 1730: douce : adouce (3. sg.); 1998: commune : Fortune; 2146: gente : présente[1]).

Stütz-e liegt vor in D. 11: pourfitable : able; dgl. P. 953.

Das e fehlt: P. 723: fors (foris) : fors (fortis f.); 1786: grans (obl. pl. fem.) : engrans (n. sg.).

Die Bildung der Adverbia regelmässig.

Für die organische Komparation ergibt sich mit Sicherheit nur: minus > mains : [remains]. P. 489.

γ) Pronomina.

1. Personalpronomen der 1. Person: lat. mihi = vulglat. mi hier nach pikardischer Art als mi erhalten: 1800: ami (sbst.) : a mi; 1826: de my : demi (halb); dgl. 2361.

2. Personalpronomen der 3. Person: Satzbetonte Form: Acc. Pl. D. 4: eus (= els) : pareus.

3. Possessivpronomen: Satzbetonte Formen: mea gibt regelrecht moie 1483: avoie; 1824 als obl. : a la moie.

Satzunbetonte Formen: Für diese fehlt ein sicherer Beleg. Geht in D. 137 der Reim über voie zurück, was doch zu vermuten ist, so hätten wir te (lat. tē) voie : me voie für ma voie, d. h. die pikardische Form.

4. Demonstrativa: cil : nom. sg. fem. 2032. [damoisele] : cele. obl. pl. masc. 1658 ceulz : [pereceus]. cist : nom. sg. fem. 177 [feste] : ceste.

δ) Zahlwörter.

1. une : [Fortune] fem. 1841.

3. trois : [destrois] obl. D. 181.

10. dis : [jadis]. D. 2; : [dis (dixi)]. P. 1060.

20. vint : [revint] 982. (982 und 1060 haben die Zahlen nicht ausgeschrieben. Deshalb können wir hier auch nur aus dem Reim schliessen.)

b) Konjugation.

α) Präsens Indikativ.

1. ps. sg. der a-Verba meist schon mit e: P. 653: devise : [assise]; 673: appareille (*appariculare) : [merveille (imperat.)]; ferner 746. 897. 919. 921. 1179. 1184. 1290. 1825. 1859. 2134. 2225. 2355. 2519. 2525. 2594. 2641.

Ohne e haben wir: D. 140: aseür : [seür (*secur-)]; P. 1057: [seant]: creant; ferner D. 186. P. 923. 1804. 1857. 2137. 2173.

---

1) Bei einigen dieser Adjektiva, wie comun, fol, douz, ist die Form mit analog. e allgemein früh. Vgl. Schwan-Behrens, Gr. d. Altfr. § 306, 3. — Auch S. 23 dieser Schrift wäre zu vergleichen.

Einen hübschen Beleg dafür, dass beide Formen damals gleichberechtigt nebeneinander bestanden, bietet 2134f.:

Et por ce point ne me descorde,
Se la panthere s'i acorde;
Mais sachiez bien, sans son acort
A ce faire pas ne m'acort.

Für die erste Person Pluralis haben wir: D. 165: [compaignons (sbst.)] : compaignons.

II.[1]) Klasse der schwachen Verba: 1 ps. sg.: [hardis] : acouardis (erweiterte Form). P. 357. 3. ps. sg. P. 143: [part (sbst.)] : depart; 569: assault : [assault (sbst.)].

Über die I. Klasse der starken Verben sind wir wenig unterrichtet. venir und tenir treten zahlreich auf, aber immer im Reime miteinander.

II. Klasse: 3. ps. pl. 583: poignent : [resoignent].

III. Klasse: 3. ps. sg. 1533: eschiet : [meschiet (sbst.)]. 3. ps. pl. 909. aperçoivent : doivent.

β) Präsens Konjunktiv.

In der 3. ps. sg. der I. schwachen Konjugation finden wir meist analogisches e: D. 161: [garde (sbst.)] : garde; 175: acorde : [acorde]; P. 481: apere : [panthere]; 1290: [avise (indc.)] : prise; 1776: [aÿde (sbst.)] : aïde.

Kein analogisches e: D. 103: deport : [deport (sbst.)]; 115: [tourment (sbst.)] : tourment.

Die 3. pers. Conj. von aller lautet nie voise, sondern stets aille : [baille] 1874; dgl. 2375.

II. schwache Konjugation: D. 95: oie (1 sg.) : [joie]. P. 893: recueille (3 sg.) : [veille]; ferner das. 187; 2152.

III. schwache Konjugation: P. 2638: deffende : [amende (3. sg.)].

I. starke Konjugation: D. 137: voie: [voie = via]; dgl. P. 24 (1 und 3. sg.).

II. starke Konjugation: P. 487: face : [grace]. (3. sg.); 859: die (1. sg.) : [mie]; ferner 1277. 1288. 2043. 2307.

III. starke Konjugation: P. 781: dueille : veille (3. sg.). 959: connoise : angoisse (3. sg.). 1876: lise (3. sg.) : [mise (partc.)]. 2337: [soloie (impf.)] : doie (1. sg.). 2375: [aille] : vaille (3. sg.).

Zu plaise 872 vgl. Schwan-Behrens § 424.

γ) Imperativ.

P. 383: [force] : efforce; 385: escondis : [repondis (pf.)] ferner 2216.

1) Die Einteilung ist der altfranzösischen Grammatik von Schwan-Behrens angepasst.

δ) Imperfektum Indikativ.

Das Imperfektum geht nur auf -oie, oies etc. aus.

Beispiel: P. 301: voloie : [voie (sbst.)]; ferner für alle Konjugationen: 319. 393. 785. 805. 821. 1006. Im Dit 1152 f. Str. IV, 1418. 1439. 1646. 1850. 2020. 2126. 2290.

Eine Scheidung zwischen dem Impf. der I. Klasse und dem der übrigen Klassen findet sich nicht[1]).

Beispiele: rendoient(e): alejoient(a) 735.

Ausführlich über die Entwicklung des Imperfektums handelt Nyrop II, § 156 ff. Er meint, im Gegensatz zu Förster (vgl. Fussnote auf dieser Seite), dass aus dem Zusammenfall von -ibam, -ebam, -abam > oie für den Dialekt nichts zu entnehmen ist.

ε) Futurum Präsens.

Da die 1. 2. 3. pers. sg., sowie die 3. pers. pl. überall gleichlauten und für die 1. pers. pl. aus den Reimen nichts zu entnehmen ist, erübrigt sich die Anführung von Beispielen.

ζ) Futurum Imperfektum.

Ich erwähne: P. 117: porroit : morroit; 271: diroie : [soye (seta)]; 339: [soye (v.)] : devendroie; ferner: 198. 1404. 2036. 2214 u. s. w.

η) Perfektum.

I. schwache Konjugation völlig regelmässig: P. 45. 443. 797. 815. 991. 993; ferner D. 15. 208.

II. schwache Konjugation: P. 229: [li] : abely (3. sg.).

III. schwache Konjugation: P. 403: descendi (3. sg.) : tendi (1. sg.); ferner 385. 715.

I. starke Konjugation: P. 981: revint (3. sg.): xx (zweifelhaft).

II. starke Konjugation: P. 813: firent : dirent (3. pl.). 997: pristrent : mistrent (3. pl.). 1007: assistrent : distrent (3. pl.).

Merkwürdig ist das Nebeneinandervorkommen von dirent, distrent: vgl. dazu Schwan-Behrens a. a. O. § 349[2]. Die spezifisch pikardischen Formen disent und fisent finden sich nie.

III. starke Konjugation: Keine beweisenden Reime.

ϑ) Plusquamperfektum Konjunktiv.

Unregelmässigkeiten haben wir hier nicht zu verzeichnen. Ich erwähne nur nochmals: P. 341: connusse : eüsse neben P. 391: congneüsse : sceüsse.

Weitere Beispiele: 705. 773. 817. 1446. 1636. 1648. 2016. 2323. 2544.

---

1) Förster in seinem Chevalier a .II. espees sieht in solcher Mischung eine pikardische Eigentümlichkeit (S. XL ob.). — Vergleiche Metzke a. a. O. S. 96.

ι) avoir.

Konj. Präs.: P. 2356: [esmaie] : aie (1. sg.).

Impf. Indik: D. 17: avoient (3. pl.): [avoyent]; P. 149 : [porroie] : avoie (1. sg.)

Futur I: P. 421: [seras] : averas (2. sg.); P. 775: [savras] : avras (2. sg.); P. 33: [savra] : avra (3. sg.); dgl. 958; P. 2508: [averez partic.]: averez.

Futur II: P. 899: avroie : [ooye]; 1650: dgl.: [joie].

Dass die Formen mit und ohne e-Einschub promiscue verwandt werden, bietet keine Handhabe für die Dialektbestimmung. Vgl. dazu: Suchier, Aucassin und Nicolete S. 80f.; Metzke a. a. O. S. 89 in Bd. LVX von Herrigs Archiv.

Perfektum: P. 1630: orent: [sorent].

κ) estre.

Präs. Ind.: D. 47: sommes (1. pl.): [sommes (Last)].

Präs. Konj.: P. 339: soie (1. sg.): [devendroie]; 1147: dgl.: [voie (sbst.)]; 1462: [joie].

Imperf. Ind.: a) P. 2266: [arriere] : iere (1. sg.); 471: erent (3. pl.): [apperent]. — b) 2290: estoie (1. sg.) : [chantoie]; 969: estoit (3. sg.): [amonestoit].

Fut. I.: P. 2373: serai (1. sg.) : [envoiserai]; 421: seras (2. sg.): [averas]; 949: sera : [targera] (3. sg.).

Fut. II.: P. 972: seroie (1. sg.) : [obeïssoie].

Plusquamperfektum. Konj. P. 419: [eüsses] : fusses.

D. Abschluss zu A bis C.

Die wichtigsten Ergebnisse der Untersuchung sind:

1. an und en streng geschieden[1]).
2. ę̆ und ę meist geschieden.
3. ĕ + I > i.
4. lat. ivus > is.
5. iée > ie.
6. ǫ̆ und ǫ geschieden.
7. orem diphthongiert meist, osum immer.
8. ain < a + Nasal und ein < e, ĭ + Nasal zusammengefallen.

1) Was den einzigen abweichenden Reim anbetrifft: D. 183: attant : tant, so ist hier allerdings keine andere Erklärung möglich, als dass wir ein Versehen, eine Nachlässigkeit oder vielleicht am besten fehlerhafte Überlieferung annehmen, denn auch Suchier in seiner Altfr. Gr. § 40 führt tant, resp. attant nicht unter den Wörtern auf, die bald mit en, bald mit an reimen.

9. s für z mannigfach belegt, z nie gesichert, so dass angenommen werden darf, dass z > s wurde.

10. Alle drei oi sind zusammengefallen.

11. Neben nostre und vostre begegnen no und vo (Obl. sing.). — Obl. des Personalpronomens der 1. pers. im Reime nur als mi belegt. (Possessivum me = ma).

12. Imperfektum ist nur -oie, -oies u. s. w.

13. Bei Verben der 1. schwachen Konjugation findet sich an einigen Stellen Verlust des e im Futurum; entsprechend e-Einschub in der 3. Konjugation.

14. -iez (s) im Imperfektum und Konditional nur einsilbig.

15. Die Deklination ist im allgemeinen intakt. Analogiebildungen, wie sie für das 14. Jahrh. typisch sind, begegnen selten (Obliquus an Stelle des Nominativ nur einmal).

Hieraus ergibt sich für die Lokalisierung folgendes: Die sorgfältige Scheidung von an und en weist uns auf die Pikardie hin. Desgleichen die Erscheinung, dass iée ausnahmslos zu ie und dass z (t + s) überall zu s wird. Pikardisch ist ferner die Scheidung von lat. ĭ in geschlossener Silbe und lat. ĕ in geschlossener Silbe. An Einzelheiten sprechen noch für diesen Dialekt: die Reime vaine : alaine; paine : humaine (nach Wallensköld und anderen; vgl. S. 34 dies. Schrift); die Formen sequeure und queure (nach Meyer-Lübke II, 229); Erhaltung des lat. mi (mihi) als mi; me für ma D. 138; no und vo neben nostre und vostre; gelegentlicher Einschub eines e im Futur der II. und III. Konjugation, entsprechend Elision des e bei Verben der a-Klasse. Doch wird vom pikardischen Gebiet der Hennegau ausgeschlossen durch die Tatsache, dass lat. e in positione nie zu ie wird; letzteres findet sich nicht mehr in Arras, St. Quentin, Mézières, s. Suchier in Gröbers Grundr. I², S. 764.

Daneben finden wir aber verschiedene Züge, die in der Pikardie nicht zu finden sind, sondern mit Entschiedenheit nach der Isle de France weisen, nämlich: Der Reim meesmes : esmes (nach Förster, vgl. S. 28 dieser Schrift); Verstummen des l in der Gruppe i + l + Kons.: 1848: perilz: peris und der Reim destre : nestre, welcher allerdings nach E. Schwan, vgl. o. S. 29 nach der Mitte des 13. Jahrh. auch in der Pikardie begegnet; schliesslich die Tatsache, dass sich als 3. ps. pf. zu dire nur dirent und distrent, niemals pikardisch zu erwartendes disent findet.

Somit ist der Dialekt im wesentlichen der pikardische, dem nur einzelne franzische Formen beigemischt sind. Von Interesse wäre es,

festzustellen, wie sich die Sprache Nicoles verhält zu der Gautier de Coincys, der, wie Nicole im Gebiet von Soissons zu Hause ist, aber freilich wesentlich früher lebte. Wir wissen von Gautier de Coincy, dass er 1177 zu Coincy bei Soissons (nach Gröber zu Amiens) geboren wurde, 1214 Prior zu Vic sur Aisne war, wo er seine grossen Gedichte schrieb und schliesslich, ab 1233, Prior zu St. Médard in Soissons war[1]). Leider fehlt eine genaue Untersuchung der Sprache dieses Dichters noch und ich kann sie hier nicht in Angriff nehmen. Ich habe mich darauf beschränkt, einige seiner Dichtungen auf das Verhältnis von an und en, d. h. das Hauptunterscheidungsmerkmal des pikardischen und franzischen Dialektes, hin einzusehen. Nach den Karten in Gröbers Grundr. I liegt Soissons nämlich ungefähr da, wo franzisches, champagnisches und pikardisches Dialektgebiet aneinanderstossen. Die Betrachtung der Gautierschen Reime ergab Scheidung von en und an. Wir finden in La nativite nostre seigneur Jesu Crist et ses enfances, Herrigs. Arch., LXVII, S. 238ff.: en : en 40mal; an : an 14mal; en : an nie. Doch reimt fame zu dame, ame, james, z. B. 25. 47. 69. 197. 464. 1245. 1749. (1404); ferner in C'est dou beneoit dent, que nostre sire, mua en s'enfance, qui est as Maaz (inklus. Additional) en : en neunmal; an : an neunmal; an : en nicht. Genanntes Additional habe ich nicht dazu gerechnet, da es mir entschieden unecht scheint (en : en sechsmal; an : an neunmal; an : en 17mal); ferner in La nativite Nostre Dame Ste. Marie: en : en 33mal; an : an viermal; an : en nicht; wohl aber wieder fame : dame : infame 39. 215. 733. 871. 897; sodann im 1. Wunder (Z. f. r. P. VI., S. 324f.): en : en 17mal; an : an fünfmal; an : en nie, wohl aber fame : ame : dame 45. 67. 77. 143. 245. 545. 568. 638. 663; sodann in C'est d'une abeesse qui molt amoit ste. Marie: en : en 20mal; an : an dreimal; en : an nicht; fame : dame : infame 61. 105. 199. 251. 331. 339; schliesslich daselbst in C'est d'une nonnain qui issi de l'abbaie por son amis : en : en 13mal; an : an neunmal; en : an nicht; dame : fame 31. 85. 241. 471.[2]). Das spricht also dafür, dass Soissons im 13. Jahrh. hinsichtlich der Entwicklung von e + Nasal zum pikardischen Dialekt stand.

---

1) Hauptsächliche Literatur: Zeitschr. f. rom. Ph. Bd. VI, S. 325. — Herrigs Archiv Bd. LXVII, S. 73ff. und 232ff. (Reinsch.). — Romania XVII, S. 429. — Romania XXXII, S. 394. — A. Mussafia, Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden. Wien 1887 bis 1898, 5 Teile. Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften. — Derselbe. Über die von Gautier de Coincy benutzten Quellen. Denkschrift der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Wien 1876, S. 1ff. — Gröbers Grundr. II, 1, S. 651ff.

2) Reinsch a. a. O. bezeichnet reverence : enfance als einen für Gautiers Dialekt eigentümlichen Reim. Hier liegt aber offenbar nur an : an vor. Vgl. Nyrop a. a. O. III, § 169ff.

Die franzischen Elemente in der Sprache Nicole de Margivals erklären sich aus der unmittelbaren Nähe des franzischen Sprachgebietes. (Vielleicht ist der obenerwähnte Reim attant : tant auf franzischen Einfluss zurückzuführen.) Ausserdem kommt in Betracht, dass er selbst sich vermutlich eine Zeitlang in Paris aufgehalten hat.

Was die Zeit der Abfassung der Panthère anbelangt, so haben wir auf Grund unserer sprachlichen Untersuchung an der Richtigkeit des von Todd und Gröber (siehe oben S. 8ff.) aufgestellten Datums zu zweifeln keine Veranlassung. Die ziemlich intakte Erhaltung der Zweikasusflexion verbietet jedenfalls, das Gedicht weiter in das 14. Jahrh. herabzurücken. E. Schwan in seiner öfter genannten Abhandlung (vgl. Boehmer, Rom. Stud. Bd. IV, S. 366f.) setzt mit gutem Grunde seinen ebenfalls pikardischen Text in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Bei Beaumanoir haben die afr. Deklinationsregeln noch volle Gültigkeit, nur die Maskulina der 3. Deklination zeigen im Nom. Sing., wie bei Nicole, schon Schwankungen nach der zweiten hin. Eine zuverlässige sprachliche Arbeit über ein Denkmal des gleichen Zeitraums und des gleichen engeren Dialektgebietes ist mir nicht bekannt[1]).

Auch Urkunden konnte ich nicht verwerten, da von den Archiven zu Soissons der grösste Teil ein Raub der Flammen geworden ist[2]). — Die Chronologie der Analogieformen forte, grande, telle (häufiger als die feminina fors, grans, tel), über die Schwan-Behrens[8] § 306, 3a genau unterrichtet, bietet keine sichere Handhabe. Zu der Erscheinung, dass in der 3. ps. sg. der I. schwachen Konjugation im Konjunktiv das analogische e teils noch fehlt, teils schon auftritt, s. Schwan-Behrens a. a. O. § 353 und § 340.

E. Der Stil.

Um das Bild von der Sprache unseres Dichters zu vervollständigen, wird es angebracht sein, noch einige stilistische Eigentümlichkeiten zu vermerken. Ich beschränke mich auf das Notwendigste und verweise betreffs der Verwandtschaft des Stiles mit dem des Roman de la rose, betreffs der Symbolik etc. auf die in der Einleitung genannten Werke (besonders Gröber, Grundr. und Hist. litt. de la France.).

a) Metapher.

Der Stolz verunreinigt:

D. 6: Par l'orguel, dont pas n'ierent monde.

1) Der Dialekt der etwas nördlicher ebenfalls im Dép. Aisne gelegenen Stadt St. Quentin, der nebenbei als selbstversändlich pikardisch angesehen wird, gelangt zur Besprechung in dem Werke: Le Mistere de St. Quentin p. Eusèbe und p. Eloi, éd. crit. p. H. Chatelain. St. Quentin 1908.

2) Vgl. Langlois und Stein. Les archives de l'Histoire de France, 1893. Paris, S. 282: „La majeure partie des archives (de Soissons) a été brûlée pendant le siège de 1814".

Auge für Geist:

D. 18: — — — — — — — Cil qui avoient
L'oel au monde tout sans partie . .

D. 48: Leiden als Bündel, Last:

En la fin porterons tés sommes
Comme tu vois que ciex la porte.

D. 71: Die Seele als Gefäss der Sünden:

Que m'ame soit de tous maus vuide.

Die Neider werden als giftig bezeichnet:

P. 525: — — — — — — les envieus
Envenimez — — — —.

Die Geliebte als Arzt des Liebesleides:

P. 865: Quant on ne l'ose au mire descouvrir. Dgl. 1195.

Das Tor des Mitleids öffnen:

P. 867: — — — — — — — — ouvrir
L'uis de pitié — — —

Furcht überläuft einen:

P. 1120: Car paor lors si te court seure — —

Die Geliebte als Medizin:

P. 1155: Vous estes la medecine — — —

Wurzel des Übels:

P. 1156: Qui de son mal la racine —

Leuchtende Schönheit:

P. 2106: Que de biaute, voir, enlumine
Tous les liex ou elle chemine.

Andere, uns Deutschen nicht geläufige Metaphern:

P. 182 — — — me prist grant fain de veoir —

oder in der Lobeserhebung der Geliebten:

P. 843f.: C'est sans le bien dont je croi ma veüe,
Que Nature ne la fist mie nue
Quant la forma; — — —

P. 1674f.: De trestout ton pooir t'acointe
De tous ceulz dont elle est acointe,
Si qu'en lor umbre, a la fiie
Puisses estre en sa compaignie.

Als weitere Beispiele für Metaphern verzeichne ich: D. 50f. 52. 63f. P. 1815. 1833f. 1838. 1890. 2261.

Das Bild vom Haus der Fortuna 1948f. macht einen frostigen Eindruck auf den modernen Leser. Es ist nicht gut durchführbar (Prospérité und Adversité als Seiten des Hauses 1992.)

Schliesslich sei hier auf die üblichen Metaphern der mittelalterlich-christlichen Kirchensprache aufmerksam gemacht, die sich im dit von den Trois morts et trois vifs finden: 102. 113. 160. 170f. 192f. 196f. 211f.

b) Personifikation.

Gott: D. 13. 24. 28. 53. 100. 103. 159. 175 f. 192. 208.

Teufel: D. 66.

Tod: D. 92. 204 f.

Der Panther: P. 135 und im folgenden sehr oft.

Die andern Tiere des Waldes. P. 127 ff.

Der Liebesgott: P. 226 und im folgenden öfter: 844 f. 2224. 2240. 2294. 2516.

Die Natur: P. 845. 2486.

Orgueil, Envie, Despit, Vilonie: P. 535 f.

Humilitez: P. 634 f.

Hoffnung: P. 788. 791.
Dous Penser: 791
Dous Souvenir: 794. 2018.
} 809. 1644. 1851. 2108 f. öfter.

Courtoisie: 867.

Pitez: 1163. 2102 als Mutter des Dankes und sonderbarerweise 2157 als Mutter des Panthers selbst.

Fortune: P. 1840. 1925. 1928. 1936. 1962. 2009. 2035 und im folgenden öfter.

Eürs: P. 1988.
Meseürs: P. 1989.
} 1990 und im folgenden öfter.

Grace: P. 2030. 2042 und im folgenden öfter.

Bone Volenté: P. 2032 und im folgenden öfter.

Cuidiers: P. 2325.

Schliesslich finden wir einmal die Augen personifiziert:

1172: Car point ne m'ont deceü
Mi oeil, qui ont la figure
De vostre bele faiture
A mon cuer amanteü.

c) Metonymie.

Beispiel:

D. 22: — — — — — si c'onques de car né
Ne furent veü plus lait monstre.

Nicht eigentlich als Metonymie zu bezeichnen ist der Fall in P. 69 f., wo die Tiere gesetzt werden an Stelle des Lärms, den sie verursachen:

De sanglés et de pors sauvages
Retentissoit tous li boscages.

Ausgeprägt ist die Metonymie eigentlich nur bei cuers, das in unseren Dichtungen sehr oft begegnet.

Zu seiner Verwendung vgl. D. 96. 98. 212. P. 2. 7. 331. 397. 402. 568. 631. 662. 737. 751. 780. 790. 888. 924. 939. 962. 1154.

1162. 1204. 1495. 1541. 1564. 1734. 1752. 1812. 1814. 2180. 2229. 2245. 2266. 2304. 2463. 2468. 2530. 2541. 2552.

d) Synekdoche.

D. 2: dis für eine möglichst kleine Zahl:

Mais qui par tout querroit ja dis
N'en trouveroit a eus pareus.

P. 982: vint für eine unbestimmte Zahl:

Adonc peüst on plus de .xx.
Manieres d'instrumens oÿr — —

P. 1960: saison für das gebräuchlichere temps:

— en assez petite saison
Venismes droit a la maison — —

e) Vergleich.

An Vergleichen aus der Natur ist die Panthère d'amour reich. Sie sind schon durch die Anlage des Stückes gegeben: Der Panther 463f., seine Farben 471 f., sein Atem 541f., das Tal als sein Wohnsitz 625f.; der Berg des Stolzes 638; der Graben der Einfalt 653; der Drache 523f.

Ferner vermerke ich D. 25:

Si que cascuns de paour tramble,
Aussi comme fuelle de tramble[1]).

Andere Vergleiche:

P. 284: Par la chantoient li oisel
A haute vois si doucement,
Com se Diex y fust proprement.

Wirkung der Furcht:

1120f. Car paor lors si te court seure
Et si t'atorne en petit d'eure
Que ne pues nis la bouche ouvrir
Por ta pensee descouvrir,
Si come .i. ymage entaillie,
Qui n'a vois, ne sens, ne oÿe — — —

Die Geliebte hat unbeschränkte Gewalt über den Liebenden:

P. 1693: Puet le tien allouer et prendre
Comme le sien propre chatel.

f) Hyperbel.

Beispiele:

D. 4: — — il cuidoient bien par eus
Seulement valoir tout le monde.

P. 94: Et si ne porroit riens monter
A ce qu'on peüst bien descrire
Sa biauté.

---

1) ‚Zittern, wie Pappellaub'; wir sagen, wie Espenlaub.

197: Quant je les vi, oi si grant joie,
Qu'a paines dire le porroie.

P. 1450. Eine ironische Hyperbel: Die Geliebte bezeichnet den Ring, den der Liebende ihr sendet, als vom Werte eines Hellers; vgl. oben S. 2.

Ferner haben wir in Menge die abgenutzten, trivialen Hyperbeln eines Verliebten: 867ff. 905f. 928. 1500. 1728ff. (stark gehäuft).

Andere gemeinplätzliche Hyperbeln:
P. 156. 270. 276. 833. 1735. 1823. 2307. 2334.

g) Negation zum Zwecke der Steigerung.

Beispiele:

P. 249: Et avoit robe d'un dyapre
Non pas trop rude ne trop aspre.
276: Nul plus bel ne pëust on querre — —
999: Et s'en tornerent vers la sale
Qui n'estoit pas laide ne sale — —

Ähnlich:
P. 173. 840. 996. 1823.
Sonstige Formen der Litotes finden wir:
D. 104. 108. P. 1973. 2211. 2323.

h) Sprichwort und Sentenz.

Beispiele:

D. 174: Mais faus devant k'il pert ne doute.
P. 581: On va envis arrier gesir
De ce de quoi on a desir.
646: Car qui mal fait, drois est qu'il perde.
836: Car le bon fruit doit on querre en bonne ente.
2388: Tels rit au main qu'au soir pleure.
2435: On doit a son oeil la bone herbe,
Toucher, quant on la puet trouver,

selbst vom Dichter als proverbe bezeichnet. Im Anschluss ein Vergleich mit der Geliebten, der noch 2446 und 2484 wieder aufgenommen wird.

2653: Car cil fait bien qui faire fait.

An sonstigen sprichwörtlichen Redensarten und Sentenzen müssen besonders die retrograden Reime (vgl. oben S. 14) im dit von den Trois morts et trois vifs hervorgehoben werden: D. 56f. 81f. 105f. 153f. 177f.

Ferner seien erwähnt: D. 17. D. 118f. 136f. 161f. 206. P. 911f. 941f. 1672f. 1878f. 1969. 2326. 2604f. 2653.

i) Anrede.

Gott wird ‚tu' angeredet: D. 28f.
Neben ‚Biau segnour' D. 134, ‚Biau sire' P. 411.

Amor redet den Liebenden an:
‚frere' P. 454. ‚amis' P. 463. 1868.
Der Liebende redet Amor an:
‚sire' 457. 740. 1947.
Anrede an die geliebte Dame:
P. 1214: ‚Madame'. 1744: ‚Dame'. 2174: ‚Douce Dame' dgl. 2481; 2542. 1802: ‚Ma douce Dame'.
Allgemeine Anreden an Leser u. dgl. finden sich P. 41. 1417. 2516 (‚amis').
Im Dit von den Trois morts et trois vifs findet sich als gewöhnliche Anrede nie Sire, sondern Segnour (125. 151).

k) Ausruf.

Pour diu! (por Dieu!): D. 117. P. 398. 2615.
Se Dieu plest: P. 2273.
Hé! bone Amour — P. 866. 922.
Der Gruss: Diex te sault! P. 309.
Längere Ausrufe:

P. 131 f.: Tele beste soit beneoite,
Par cui a bien faire convoite
Chascune beste qui la voit!
1220 f.: Hé! Diex, que le tenist la bele,
Qui mon cuer a! car je croi — —

Ein kräftiger Fluch:

1451: Que mal de chief et mal de dens
Puist avoir corps si po loiaux
Com cil qui aimme por joiaus!

Hier mag auch die rhetorische Frage P. 901 f. ihren Platz finden:

Comment se puet puis cuer d'omme esjoïr
Qu'il li convient refus de dame oïr?

l) Wechselrede.

Eine kurze lebhafte Wechselrede kennt Nicole de Margival nicht. An ihrer Stelle finden wir lange schwerfällige Dialoge mit oft didaktischem Charakter.

Der ganze dit von den Trois morts et trois vifs ist aus solchen Reden aufgebaut, wie weiter oben gezeigt.

Einen etwas lebhafteren Charakter trägt die Unterhaltung bei der ersten Begegnung zwischen dem Dichter und Amor: P. 309–327 f.

Eine lose Aneinanderreihung im Dialoge findet sich nicht. Mindestens haben wir dist-il, dis-je, je repondi u. dgl. als Einführung.

Einige Belege: P. 453. 461. 737. 1069 f. 1216 f. 1947 f. 2083.

m) Beabsichtigte Wiederholung.

Ein ebenfalls der Didaktik eigenes Streben nach Deutlichkeit und Anschaulichkeit lässt den Dichter ausgiebigen Gebrauch machen von Pleonasmus, der Häufung von Synonymen und einer fast epischen Breite der Schilderung.

Pleonasmus haben wir:

D. 187: Descoulouré, pale et destaint;
P. 1529f.: Et se fouir veulz desespoir
Et demourer en bon espoir;
P. 1719f.: — qui onques jor ne flata
Ne blandist homme — — —

Ferner: D. 23. 24. 78. 201. P. 26. 180. 189. 196. 200. 250. 290. 346. 1000. 1169. 1274. 1292. 1295. 1652. 1944. 1950. 2291. 2358. 2381.

Häufung von Synonymen:

P. 515f.: Nulz n'est si plains de vilennie,
D'orgueil, d'outrage, ne d'envie — — —
1929f.: A la fois et triste et obscure,
Felonesse, orgueilleuse et fiere — —
2412f.: — — — — qui ses subgis
Essauce, avance et honeure;

ferner: D. 88. P. 348. 352. 379. 390. 459. 513. 551. 552. 557. 574. 579. 589. 593. 649. 675. 746. 926. 1932. 2413.

Ein Wort umfasst pleonastisch den Inhalt des anderen:

P. 683: — alons tous esbanoier
Entour la haie, et tornoier;
777: Que tu tous tes meschiez li dies
Et toutes tes griez maladies;
850: Tant est bien faite et de corps et de face;

ferner: P. 10. 231. 493. 502. 503. 805.

Beispiele für breite Schilderung und Erzählung würden zu viel Raum wegnehmen. Sie seien daher nur zahlenmässig angeführt:

P. 99f. 189f. 235f. 287f. 419f. 625f. 664f. 709f. 866f. 979f. 1240f. 2189f. 2594f.

Was die höfischen Epitheta anbelangt, so haben wir zwar eine recht häufige Anwendung, aber keine reiche Auswahl. Sie sind (in verschiedenster Gruppierung): biaus, bon, sage, franc, debonnaire, sain, noble, coint, envoisié, net, pur, cortois, amiable, delitable, gent, fin, soubstilz, dous, cler, honest(s), gracieus.

Beispiele: P. 1. 38. 112. 414. 680. 768. 843. 953. 1028. 1177. 1227. 1656. 1863. 2105. 2133. 2179. 2306. 2481. 2493 u. a. m.

Wiederholung derselben Wortstämme, nur nach Flexion oder Wortgattung variiert:

P. 1071: En son chant ainsi le chanta,
Ce scet bien cil qui le chant a.

Ferner: D. 187. P. 153f. 562f. 896f. 1408f.

Zu derartigen Wiederholungen vgl. auch das Kapitel über Reimarten S. 13f. dieser Schrift.

Sonstige Wiederholungen: Die dreimalige Wiederholung des Anagramms, welches des Dichters Namen birgt:

Digne amour li cela:

P. 2645. 2652. 2657.

Eine Art Anomination:

P. 258: Entor estoit elle orfroisie
D'un riche orfroy — — —

Ähnlich 1071 (vgl. ob.), etymologische Figur.

Anaphora:

P. 355 bis 373 beginnen alle Sätze: je fais (12mal); vgl. das Zitat im folgenden Absatz.

n) Aufzählung.

Lange Aufzählungen sind typisch für den Stil Nicoles.

Beispiele: P. 61. 66. 71. 161. 210. 278. 848. 944. 949. 1974.

Die schönste Aufzählung 355f. (vgl. ob.) führe ich im Wortlaute auf (Amor beschreibt sein Wirken und Walten auf Erden):

Si fais les orgueillous cheoir;
Je fais les humbles hault seoir;
Je fais bien des couars hardis,
Et les hardis acouardis;
Je rapaise les combatans,
Je fais les plus cois esbatans;
Je fais aus nices sens avoir;
Je fai bien ceulz qui ont l'avoir
Et les riches fais besoigneus;
Je fai penser les malsoigneus,
Quand il me vient bien a talent;
Nul ne puet a mon maltalent
Contrester, tant ai grant hautece;
Je sai bien enseignier largece;
Et si fais les plus sains doloir
Je fais de tous a mon voloir;
Je fai plus c'on ne puist cuidier;
Devant moi fai tous maulx voidier;
Je fai merveilles trop apertes,
Quant je veil bien ouvrer a certes.

o) Gliederung.

li un — li autres:

P. 217f.: Li un et li autre dançoient,
Li autre doi et doi joustoient,
Et li autre aloient chantant.

Ähnlich 279. 1966.

et — et — et:

P. 289: De chevaliers et d'escuiers,
Et de clers, la fu li huiers
Et li esbatres de saison
Et li jouers — — —

(übrigens auch eine Art Aufzählung).

Andere Beispiele: D. 11. 12. P. 850.

p) Schilderung.

Der Tote: D. 40f.

Die Hölle (kurz): D. 101f.

Die Erscheinung des Liebesgottes (ausführlich und poetisch sehr wirksam): P. 235.

Amors Gefolge: P. 287f.

Das Tal Humilité, wo der Panther wohnt (kurz, etwas matt und ohne eigentlichen Sinn für die Natur): P. 445f.

Die geliebte Dame: P. 847f.

Das Haus der Glücksgöttin: P. 1961f.

q) Einzelne stilistische Eigentümlichkeiten.

Allitteration scheint vorzuliegen in:

P. 970: Qu'Amours d'amer, m'amonnestoit.
1969: Que nul n'i a ne pain ne paste

(hier vielleicht zufällig).

Eine Art Chiasmus finden wir:

P. 419f.: S'a une pieça fait l'eüsses
En non de moi, quites en fusses,
Ne jamais quites n'en seras
Devant ainsi fait l'averas.

III. Die Echtheitsfrage des Ordre d'amors.

Gröber, Grundr. II, 1, S. 855 bemerkt bei Besprechung Nicole de Margivals:

„Die von heiterer Stimmung eingegebene ungedruckte Beschreibung der Regeln eines Ordre d'amors (367 8-Silb.) in Hs. Bibl. nat. 12 786, 14. Jahrh., deren Verfasser sich als Apostel der Abtei des Liebesordens einführt und sich Nicholes nennt, steht nicht in beweisbarer Beziehung zu Nicole v. Margival".

Im folgenden soll die Frage untersucht werden, ob für dieses Gedicht die Autorschaft Nicole de Margivals in Betracht kommen kann.

Das ms., welches das Gedicht enthält, wurde beschrieben:

1. Von Jul. Brakelmann in dem Aufsatze „Verlorene Handschriften" (Jahrb. f. rom. und engl. Literatur Bd. XI. Lips. 1870).

2. Von Omont. Cat. gén. d. mss. frç. Bd. II. Paris 1896. anc. suppl. frç. Nr. 12 786 du fonds français.

Das Manuskript ist auf Pergament in Kleinfolio geschrieben. Es enthält 100 Blätter zu zwei Kolumnen. Der Raum für die Initialen, sowie für die Noten und Notenlinien zu den Motets ist freigelassen. Die Schrift ist im allgemeinen gut leserlich, doch kaum mit Brakelmann als sehr sorgfältig zu bezeichnen. Wie auch aus dessen Verzeichnis vom Inhalt des ms. ersichtlich, erschweren viele Rasuren, sowie verschiedene verlöschte Stellen die Lektüre.

Der Verfasser gibt in dem Gedichte Vorschriften für einen ordre d'amour nach dem Muster anderer ernstgemeinter Ordensregeln, wie la Règle de saint Benoit en vers français (éd. Héron; cf. Romania XXV, S. 321 ff.), die von einem sonst unbekannten, mit dem unserigen nicht identischen Nicole abgefasst ist. Der Dichter selbst ist der Apostel des Ordens. Die Abtei trägt den Namen Amors[1]). Die Äbtissin heisst Jolie. Auch von einem Abte ist die Rede, dem indessen kein Name beigelegt wird. Nach der üblichen Begrüssungsformel werden die verschiedenen Ordensregeln einzeln aufgeführt, wiederholt eingeleitet durch ein kraftvolles: ‚Commant seur escommengement' o. ä. Zuerst ermahnt der Dichter die Äbtissin, sich die Regeln gut einzuprägen und auf deren Beobachtung seitens der Mitglieder des covant zu halten. Sie soll von mildem, aufrichtigem Charakter sein, ohne Falsch. Sie soll besonders den Ordensmitgliedern mit gutem Beispiel vorangehen, so in der Wahl des Geliebten, in der Treue in der Liebe. Grosse Sorgfalt soll sie auf die Prüfung der neu Eintretenden verwenden. Um eine vorsichtige Auswahl zu ermöglichen, wird eine mindestens 60-tägige Probezeit angesetzt. Wer nicht brauchbar erscheint, wird ohne Umstände verabschiedet. Nach der Aufnahme wird man bei Fehltritten zwei oder dreimal vermahnt, danach aber im Wiederholungsfalle mit Schimpf und Schande davongejagt. Hierauf wendet sich der Verfasser an die Angehörigen der Abtei und legt ihnen in erster Linie blinden Gehorsam gegen die Äbtissin und den Abt ans Herz. Er empfiehlt ihnen Treue in der Liebe, indem er ihnen Flore und Blancheflor als Beispiel hinstellt. Besonders warnt er die Herren vor Flatterhaftigkeit. Auch die Damen ermahnt er zur Treue und stellt ihnen Bruanda, eine gentil pucele, aber trop volage, als abschreckendes Beispiel hin. Vor Geiz und übler Nachrede wird streng gewarnt, Verschwiegenheit wird empfohlen. Alle sollen aufrichtig sein, höflich, milde und freundlich.

1) Herr Prof. Zenker bemerkt, dass man in dem Ordre d'amour und seiner Liebesabtei einen Vorläufer von Rabelais' berühmter Abtei von Thélème sehen kann.

Fremden gegenüber sollen sie eine gewisse Reserve wahren. Sind sie unter sich, soll es an Scherz, Freude und Gesang nicht fehlen. Traurigkeit bleibe fern. Von Jugend auf sollen sie sich eines guten Lebenswandels befleissigen und auch der Liebe pflegen. Für alte Leute ist die Liebe Torheit. ‚Was ist das Leben ohne Liebesglanz?' Jeder soll aber beharrlich sein in seinem Minnedienste, dann wird ihm Lohn werden. — Im Kloster soll allgemeine Gütergemeinschaft herrschen. — Nochmals folgt eine Ermahnung zur Verschwiegenheit, eine Warnung vor übler Nachrede und Ränken. Die Macht der Liebe wird geschildert. Kein König, kein Prälat kann sich vor ihr schützen. — Den Liebenden, welche die Ordensregeln gut einhalten, soll es erlaubt sein, sich zu umarmen: Mes je defan bien le seurplus. Der gute Ruf der Abtei muss gewahrt werden. Abt und Äbtissin haben darüber zu wachen. — Dann werden mehrere männliche und weibliche Beamte des Klosters aufgezählt, ihre Funktionen geschildert: eine Priorin (prieuse), eine Schatzmeisterin (tresoriere), eine Verwahrerin der Kleidung (revestiaire), eine Oberköchin (pitanciere), eine Aufseherin im Speisesaal (refretoriere), ein Kellermeister (celelier), eine Krankenschwester (anfermiere), zwei Aufseherinnen ([con]cierges) und endlich ein Schulmeister (mestre d'escole). In sehr anmutiger Weise schliesst das Gedichtchen mit einem scherzhaften Segen des Verfassers: ‚Hundert Jahre Fegefeuer werden dem erlassen, der die Regeln brav innehält'. — Dies ist in Kürze der Inhalt des Gedichtes.

Ich glaube nicht, dass für die schlichte, von harmlosem, liebenswürdigem Humor erfüllte Dichtung noch eine besondere Quelle anzusetzen ist. Vorlage waren, wie bemerkt, die ernstgemeinten Reglements irgendwelcher Mönchsorden. Die Idee eines Ordre d'amour war damals ganz geläufig. Ich erinnere an Chrestien von Troyes, Yvain, in den einleitenden Versen (12—17):

Li un racontoient noveles,
Li autre parloient d'amors,
Des angoisses et des dolors
Et des granz biens, qu'an ont sovant
Li deciple de son covant,
Qui lors estoit riches et buens.

Zur selben Zeit wurde in England ein Orden der Lebensfreude[1]) (Ordre de Bel-Eyse) verfasst, der in der Anlage unserem Ordre d'amour ähnelt, doch im Gegensatze zu diesem oft in eine frivole Tonart verfällt.

---

1) Literatur: Gröbers Grundr. II,1, S. 891. — Histoire litt. d. l. France. XXVII, S. 31—36. — Wright, The political songs of England S. 137.

Zitate aus anderen Dichtungen finden sich wohl nicht. Vers 109f. wird auf den bekannten Roman von Flore et Blancheflor[1]) angespielt. Unverständlich geblieben ist mir trotz aller Bemühungen die Anspielung auf eine Jungfrau Bruanda Vers 137.

Vom Autor ist uns nichts als der Name bekannt. Allein die Ähnlichkeit im Charakter des Vorwurfes (Panthère d'amour — Ordre d'amour) legte die Frage nach der Identität der Autoren nahe. Und wenn Gröber a. a. O. bemerkt, dass die Beziehung zwischen den beiden Autoren nicht beweisbar sei, so liegt doch m. W. der Versuch eines exakten Beweises, der seine Hauptargumente aus Metrum, Sprache und Stil schöpfen muss, bisher noch nicht vor, wie auch eine Ausgabe des Ordre d'amour fehlt. Ich bringe im folgenden den Text auf Grund einer selbstgefertigten Abschrift zum Abdruck und werde dann die Autorschaft, sowie die Datierung des Gedichtes untersuchen.

A. Text.

Bei der Orthographie habe ich mich im allgemeinen eng an das Ms. gehalten.

L'ordre d'amors.

Ci commence l'ordre d'amors.

Chascuns i a s'amiete,
Chascune i a son ami:
Car ainsi est establi.
Et je qui en suis apostoles,
Sachiez de voir, j'ai non Nicholes,
Qui tel ordre vueil establir
Dont moult granz biens porroit venir.
Amors a non cele abaïe,
Dont l'abbeesse a non Jolie.
A l'abbeesse tout avant
Et apres a tout le covent
Saluz mant, que faire le doi.
Et beneïçon leur otroi;
Comment seur escommengement

1) S. Gröbers Grundr. II, 1, S. 527f.

2. Chascuns] Ms. hascuns. — 4. s in apostoles wohl später angefügt. — 14. Comment] Ms. Si comment (+ 1); vgl. Anmerkungen. — escomengement] Ms. escommeniement.

A l'abbeesse tout avant,
Qui l'ordre d'amors doit tenir,
Qu'ele taigne et face tenir
Les poinz de l'ordre sans fauser;
Car ainssi le vueil confermer.
Et si commant a l'abeesse,
Qu'ele ne soit pas felonesse,
Ainçois soit douce et debonaire,
Qu'on en puise touz biens retraire,
Tout bien et toute cortoisie:
Si sera preuz a l'abaïe.
Et apres ce je li commant,
Qu'ele aint bien et loiaument,
Sanz fauser, sanz estre volage:
Mes vers celi soit si estable
Cui ele aura s'amor donee;
Car de ce seroit trop blasmee.
Au premier se doit bien garder
A cui en doit s'amor doner.
Si se doit prandre en si bon leu,
Que toute l'église i ait preu,
Et que tuit cil et toutes celes,
Li seignor et les damoiseles,
Qui de l'ordre seront ensemble,
Praignent en li tout bon essemple.
Et apres ce je li commant
Deseur escommeniement,
Qu'an son chapitre ne reçoive
Home ne fame qu'el ne doive.
Car nus n'i est dignes d'antrer
S'il n'aime ou n'i bee a amer.
Prochainement sanz longue atante
L'abbeesse toute s'entente
Doit metre a ceus conseillier,
Qui de cuer i voudront entrer.
Et se il li requiert amie,
De ce ne soit pas esbaïe.
Se dame i a desconseillie,
Ele li soit apareillie,

---

23. Qu'on] Ms. Que on. — 27. Qu'ele] Ms. Que ele. — 32. bien] Ms. l'en. — 43. qu'el] Ms. qu'ele. — 45. Ms. S'il n'aime ou s'il ni bee a amer (+1). — 50. se il] Ms. il (— 1).

Se tiex est, que faire le doie
Et que le preu la dame i voie.
Mes nel face pas par effort,
S'il ne sont andui d'un acort.
Qu'amors vaut po, se diex me gart,
Quant el ne vient que d'une part.
Et apres ce je li commant
Car ne reçoive mesdisant
Ne jangleor ne vanteor
Ne anuiex ne menteor;
Que tiex genz ne doivent pas estre
Car trop ampireroient l'estre.
Et avant que ele reçoive,
Veil je qu'il soient en l'esprueve
Lx. iorz au mains, ou plus,
Por quenoistre leur malves us;
Et s'ele puet aparcevoir
Car ne les doie recevoir,
Si leur doint maintenant congié:
Ja nus ne i ait losangié.
Se tiex est que faire le doie,
Si le reçoive a grant joie.
Et apres ce li doit nuncier
La rigle pour lui anseignier,
Et quant en l'ordre antré seront,
Se de nule rien i mesfont,
Ne de mantir ne de jangler,
Ne de noveles reporter,
Ne de faire dispansion
An ceste congregacion,
L'abbeesse sanz plus atendre
Les doit .ij. foiz ou .iij. reprandre;
S'il ne se velent chastier,
Tout maintenant les doit gitier
Dou chapitre sanz plus antrer:
Ne les puet de riens plus grever.
Et si leur face tant de honte,
Qu'an le sache par tout le monde.
A ceus de congregacion
Veil je commander par reson,
Seur vertu d'escommengement,

65. ampireroient] Ms. ampireroit (— 1). — 66. receive] Ms. recouie. — 94. escommengement] Ms. escommenïement (+ 1).

Qu'il soient tuit obedient
A l'abbeesse et a l'abbé
Et que il facent de bon gré
Quanque il voudront demander,
Sanz noise faire et sanz jangler.
Cil et cele soient si sage
Qu'il ne commandent nul outrage
Ne chose qui soit contre l'ordre,
A ce faire pas ne m'acorde.
Et apres ce je leur commant,
A touz les seignors dou covant,
Que chascuns aime bien s'amie
Sanz fauseté, sanz tricherie,
Et de si tres loial amor,
Com Flores ama Blancheflor
Et por lui maint jor travailla,
N'onques por ce ne l'esloigna,
N'onques autre ne volt amer.
Et apres lor veil commander
Qu'il ne soient pas avisant
Ceste ne cele autre priant;
Mes celi qui aura eslite,
Cele soit seue toute quite.
Que cil feroit grant mesprison
Qui for trairoit a compaignon
Sa deserte ne son servise,
Qu'il aura de lonc tens aquise.
Si defant bien c'on ne covoit
Choses qu'autres deservi ait;
Car a chascun doit bien soffire
Ce qu'il en a sanz contredire.
Et aus dames commant ausi
Que chascune aime son ami
Sanz barat, sanz fauser, sanz guile;
Que bien sachiez que trop s'aville
Dame qui a legier corage:
Car s'amor doit estre heritage
Et doit estre si afermee
A celui qui el a donee
S'amor, que por riens qu'an li die
El ne doit estre autrui amie.

115. Ceste] Ms. cest. — 126. aus] Ms. au.

Et si doivent bien panre esemple
A Bruanda, si con moi semble;
Ce fu une gentil pucele,
Qui moult iert avenant et bele;
Mes touz li mondes la blasmoit
Por ce que trop volage estoit.
Si fait moult bien, queque nus die,
Qui par autrui fet se chastie.
Et apres tout communement
Je commant a tout le covent
Qu'il soient cointe et anvoisié
Et de largesce tuit prisié,
Ne qu'il ne soient pas aver
A toute gent de biau parler.
Car il n'en puent ampirer
Et s'an pueent bien amender,
Que tuit li bon bien an diront
Et les mesdisant s'an tairont:
Qui velt veintre son anemi,
Si parout belement a li.
Et si coumant ici apres
Qu'il soient tuit ades em pes.
Car qui est dou tout tesible
— — — — — — — —
— — — — — — — —
Ce ne porroit porter haine.
Et cil qui haine i metroit,
Sachiez bien que trop mesferoit.
Car ce est la grant anemie
Que amors ait, je n'en dout mie.
Si se doivent bien tuit garder
De dire ne de raporter
An toute congregacion
Chose qui voit contre raison.
Et apres ce je lor commant
Que il soient bien tuit celant
E qu'il soient de tel afaire,
Qu'il sachent bien lor pansé taire;
Qu'il ne doivent pas raconter
Nule rien qui face a celer.
Car en home plain de vantance

146. il] Ms. el. — 147. tuit] Ms. puit.

Ne devroit nus avoir fiance.
Ne chose qu'an die en chapitre
Ne doit estre par eus redite:
Et la rigle bien le commande
Or ampreigne bien la venjance
De tous ceus qui i mesferont
Et qui mançonges en diront.
Et sachiez, qu'il doivent tuit estre
Sage, cortois, et de bon estre
A toutes genz en dit, en fait
Si qu'il lor soit en bien retrait.
Et sachiez que il doivent faire:
Simple, cortois et debonaire
Doivent estre, si com moi semble,
Devant gent, qui seront estrange.
Et quant il seront aprivé,
Lors si soient tuit esveillié
A joie faire et a chanter:
Ce ne lor doit nus destorner
Que l'ordre moult bien s'i acorde
Que joie n'i soit mie morte;
Qu'il n'i doit pas avoir tristece,
Mes tout ades joie et liesce
Doit cil par droiture mener,
Qui a renon de bien amer.
Et si commant a touz ensemble
Que il commancent des enfance
A bone vie demener
Et a bien par amors amer.
Car s'il n'aiment en lor joenece,
Il ameront en lor vieillesce:
Lors si ne porront pas trover
De legier, qui les veille amer.
Que cil, qui commence trop tart,
Sachiez qu'il pert la mieudre part:
Et la chose qui est perdue,
Ne puet james estre randue.
Por ce si vos devez haster
De bone vie demener.

181. venjance] Ms. ueniante. — 182. mesferont] Ms. mefferont (?). — 184. qu'il] Ms. qui. — 186. en dit en fait] Ms. en diz en fais. — 187. retrait] Ms. retraiz. — 203. il] Ms. le.

Que cil pert moult bien sa jovente,
Qui en amor ne met s'entente.
Car grant joie, ce sai de voir,
Ne puet nus sanz amor avoir.
Apres tout ce lor veil prier —
Non pas prier, mes commander —
Que ja nus d'aus ne s'en repente
De bien amer por mal qu'il sente.
Que cil, qui plus voir en aura,
Ja nul jor ne deservira
Le lonc jor ne le guerredon:
L'amor lor puet doner .i. don.
Si sevent tuit a esperance
Que biau servir sovant avance.
Et cil qui sert et ne parsert
Par droiture son loier pert.
Si vos devez trestuit pener
De voz amies honorer,
Que nule autre force n'i voi.
Et si gart chascuns androit soi
Que ja por joie ne por ire
Ne soit menez jusqu'au mesdire,
Ainz doit prendre trestout en gré.
Lors, si aura tout seurmonté —
Car bien doivent les max soffrir,
Dont si grant bien puent venir:
Ne boche le lor porroit dire,
Oreille oïr ne mains descrire,
— Garde que n'achete plus chier.
C'est ce que l'en doit miex garder;
Car je pris po, se diex m'amant,
La chose, que j'ai por noiant.
Et apres ce je leur commant,
A touz ceus qui sont dou covant,
Que trestouz leur avoir soit un
Et qu'il metent tout en commun,
Que genz, qui sont de tel aïe,
Ne doivent pas avoir partie:
Ainz se doivent tant entr'amer,
Panre doivent sanz demander.

---

234. nule] Ms. nul. — 240. doivent] Ms. douient. — 242. le] Ms. ne. — 248. leur] Ms. seur. — 250. ‚un' in rasura.

Et si leur faic une priere,
Qui moult leur doit estre legiere,
Que nus, qui dou chapitre soit,
— — — — — — — —
Ou il oie, que l'en mesdie
De nul, qui soit de l'abbaïe,
Ne de dame ne de seignor,
Ainz lor essauce lor honor
Et a son pooir les revanche
Et ja nel laisse por losange.
Apres tout ce je lor commant,
Aus dames, qui sont dou covant,
Qui par droiture ensemble sont,
Quant lor ami dehors vendront,
Que trestoutes communement
Leur facent joie et feste grant.
Et si vos faz bien a savoir,
Que nus, qui vive, n'a pooir,
De nostre eglise faire honte.
Que trestuit cil qui sont ou monde,
Roi ne conte n'empereor,
Ne puent destruire amor.
Cil est fous, qui de lui se gaite:
Ele n'est vers nelui sujete,
Ançois a deseur toz puissance.
Nes, ce sachiez, li rois de France
Ne se porroit de lui deffendre,
S'a lui voloit bataille prendre.
Li evesque ne li prelat
Ne sont pas tuit fors de son bat.
Que po en i a, ce sachiez,
Qui ne teigne de lui ses fiez
Et qui ne li ait fait homage.
Et sachent bien tuit li plus sage:
Ne se puent de li garder,
Qu'a force n'est vise l'amer.
Moult est fox, qui celui guerroie,
Qui par droiture tout guerroie.

---

267. Aus Ms. Au. — 270. communement] Ms. comunent (—1). — 275. sont] Ms. soit. — 277. destruire amor] Ms. destruire bone amor (+2). — 279. Ele] Ms. Or le. — 285. son bat] Ms. ses baz. — 291. n'est vise l'amer] Ms. ne l'est uise amer.

Si devez faire de bon gré
Tout quanque vos ai commandé,
Et por ce que chascuns miex face,
Vos veil faire moult bele grace:
Que je vos veil congié doner
De vos amies acoler,
A ceus qui bien les ameront
Et qui bien la rigle tenront;
Mes je defan bien le seurplus,
Car plus requerre ne doit nus.
Car bien sai, se plus i avoit,
Que l'église mau cri auroit.
Deffan seur escommengement,
Que nus ne voise plus avant.
Et si commant, bien ce sachiez,
A l'abbeesse de rechief
Qu'ele sache bien asener
A cui ele devra doner
Les obediences d'amors:
Ce li sera preuz et honors.
Ele doit eslire prieuse
Tele qui ne soit orgueilleuse,
Ançois soit douce et debonaire;
Et qu'ele sache bien retraire,
A ses noneins l'ordre mostrer
Si qu'an ne la puise blasmer
Ne de mal chançon chanter.
Et s'i doit avoir tresoriere,
Qui ne soit mie noveliere,
Mes en son cuer el doit celer
Le tresor d'amors et garder.
Et revestiaire i aura,
Qui d'amors les revestira,
Tous ceus qui de l'ordre seront,
Quant lor amies lor faudront.
Et pitanciere i doit avoir:
Icele leur fera veoir
Leur amis, quant ele porra;
Autre pitance n'i donra.

---

306. Deffan seur escommengement] Ms. Si deffan seur escommeniement (+ 2). — 320. Ms. (— 1.) Vgl. Anmerkung. — 327. Tous] Ms. Tout. — 332—389 im Ms. zum großen Teile stark verlöscht und daher schwer zu lesen.

S'i doit avoir refretoriere:
Par droit doit estre bien parliere,
Qui les amanz confortera
Et de douz moz les repaistra.
S'i aura celelier aussin;
En son celier n'a autre vin,
Que de joie et de solaz:
Si le face de cuer, de braz.
Et anfermeriere i aura;
Savez de qu'ele servira:
Ses malades doit visiter,
Lor maladies asoagier;
Qui joïr ne porront d'amor
Se les confort de sa dolor.
Et .ij. cierges i doit avoir,
Qui doivent l'ordre bien savoir
Et qui doivent partout aler
Si qu'eles puissent encerchier,
Commant cil dehors se menront.
Et se nule rien i mesfont:
A l'abbeesse sanz tarder
Le doivent dire et mostrer.
Et s'i aura mestre d'escole,
Qui ne sera nice ne fole,
Qui les enfanz doctrinera
Et a amer les apenra
Et touz les poinz lor mostrera.
Mes commandemenz veil finer,
Et apres ce vos veil prier,
Que ceste rigle bien gardez
Et a nelui ne la mostrez,
Se vous ne l'avez esprové
Qu'il ait de tenir volenté.
Et tuit cil, qui bien le tanront,
Cent anz de pardon en auront,
Et leur doing ma beneïçon.
Et si leur doint le guerredon,
Qui diex d'amor est apelez;

---

334. bien] Ms. biau. — 341. anfermeriere] Ms. anfermerier (vgl. Anmerkung). — 350. puissent encerchier] Ms. puissent bien encerchier (+1). — 359. touz les poinz] Ms. rouz les poiz. — 360. Mes] Ms. ganz unleserlich (es; vielleicht les). — 369. doint] Ms. doing. — 370. Qui] Ms. Que.

Et si leur doint joie et santez
Et avoir bone volentez
De cest ordre bien maintenir
Et a la joie revenir
Ou tuit li vrai amant venront
Et a lisir celui verront
Qui deseur touz autres ama
Vit et regna et regnera,
Per omnia saecula saeculorum!
Amen.

373. cest] Ms. cestui (+1). — 378. Vit] Ms. Et vit (+1).

B. Der Versbau.

Vorbemerkung: In diesem wie im folgenden Abschnitte werden füglich in erster Linie nur solche Verse berücksichtigt, die einwandfrei und nicht emendiert sind.

a) Der Vers.

Das verwendete Versmass ist, wie in der Panthère d'amour der paarweis gereimte Achtsilbner. Über einzelne Unregelmässigkeiten bitte ich, die Anmerkungen zu vergleichen.

Enjambement ist im allgemeinen vermieden.

In ganz leichter Form findet es sich:
47. 76. 92. 119. 122. 124. 184. 189. 199. 260. 294. 323. 330.

b) Der Reim.

Was die verwendeten Reimarten betrifft, so finden wir eigentlich keinerlei Neigung zu kunstvollerer Form. Der gewöhnliche männliche oder weibliche Reim herrscht vor.

Über die ungenügenden Reime, wie 180. 190. 202. 203 u. s. w. eine bestimmte Aussage zu machen, dürfte gewagt erscheinen, da der Gedanke nahe liegt, dass wir es hier mit irgendwelcher Textverderbnis zu tun haben.

Die wenigen reichen Reime sind wohl mehr zufällig, als beabsichtigt.

10. A l'abbeesse tout avant
Et apres a tout le covent.

Desgleichen: 38. 40. 46. 72. (136.) 146. 162. 164. 182.

Leoninischer Reim begegnet zweimal:

52. Se dame i a desconseillie,
Ele li soit apareillie;

ferner 70.

Ein weitergehender Reim nur:

62. Ne jangleor, ne vanteor,
Ne anuiex, ne menteor.

Identischen Reim haben wir:

16. Qui l'ordre d'amors doit tenir,
Qu'ele taigne et face tenir.

Homonymer Reim:

64. Que tiex genz ne doivent pas estre,
Car trop ampireroient l'estre;

ferner 184.

Der fortlaufende Reim:

246f. Car je pris po, se diex m'amant,
La chose, que j'ai por noiant.
Et apres ce je leur commant,
A touz ceus qui sont dou covant

dürfte kaum beabsichtigt sein.

Reim fürs Ohr, nicht fürs Auge (vgl. Tobler, Versbau S. 125f.) ist anzunehmen:

102. Ne chose, qui soit contre l'ordre
A ce faire pas ne m'acorde;

desgleichen 178. —

90. 136. 196. 274 liegt indessen jedenfalls ungenügender Reim vor.

90. Et si leur face tant de honte,
Qu'an le sache par tout le monde;

Sodann seien die Fälle vermerkt, in denen ein steigender Diphthong der zweisilbigen Verbindung seiner Elemente gegenübergestellt ist:

86. S'il ne se velent chastier,
Tout maintenant les doit gitier.

Desgleichen: 244. 256. 343. 349.

Der Versbau ist nach dem Gesagten von dem des Nicole de Margival wesentlich verschieden. Dort fast jeder Reim sorgfältig ausgewählt, auf möglichst viele Silben sich erstreckend, gewöhnliche Reime

fast ganz gemieden; hier genügender Reim mit wenigen Ausnahmen. Der Versbau spricht ganz entschieden gegen die Autorschaft Nicole de Margivals für dies Gedicht. Zur Bestätigung des Gesagten bringe ich hier das Resultat der Zählung nach dem Freymondschen System zur Ergänzung der Tabelle auf S. 17. (Zum schnelleren Vergleiche sind hier noch einmal die Margivalschen Dichtungen danebengestellt.)

Name der Dichtung	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	S	A	B	C	D
1. Panthere d'amour . .	0,5	48	1,5	31,5	14,5	4	51,5	7	7	2	35,5
2. Dit des .iij. morts et .iij. vifs	0	3	0	9	41	47	97	1	22	10	64
3. Dit aus d. Panthère d'amour. 1744f. (inc.: .Dame, fleurs de celes en vie)	2	3	0	15	30	50	95	0	21	12	62
4. Ordre d'amors par Nicholes	48	30	11,5	1,5	4	1,5	18,5	0,5	1,5	2	14,5

Anzumerken ist, dass auch hier nur sichere Reime berücksichtigt wurden. 103. 178. 196. 274 wurden unter der Rubrik II verrechnet.

C. Die Sprache.

a) Ergebnisse der Silbenzählung.

Über Elision und Hiat bei einsilbigen Wörtern ist folgendes beobachtet worden:

Ne (= lat. non), de, me, se, le, je, la, das Possessivpronomen sa, das Demonstrativum ce werden vor Vokal ihres Vokales beraubt.

Ausnahmen: Hiat bei ne (= lat. non): 73; bei ce 164.

Bei ne (= lat. neque) Elision: 45: n'aime; ferner 111. 112. Hiat: 63: ne | anuiex.

Bei se (= lat. si) Elision 45: s'il; dgl. 57. 70. 86. 206. 283; Hiat nur 239: si | aura.

si (= sic) Hiat: 29: si | estable, dgl. 132; häufiger Elision: 321: s'i; 333. 337. 355.

que als Komparativkonjunktion begegnet nur einmal und zwar im Hiat: 66: que ele. Allerdings bleibt diese Stelle zweifelhaft, da doch wohl ‚qu'ele les' zu lesen ist.

Das explikative oder konsekutive que zeigt Elision und Hiat im Verhältnis 7 : 1.

Beispiele für Elision: 17: qu'ele; dgl. 21. 23 . . .; für Hiat: 97: que il; 171. 188 . . . [jusque zeigt Elision: 237; quanque dagegen Hiat: 98.]

Que als Obliquus des Relativ- und Fragepronomens zeigt nur einmal Hiat: 165: que | amors; sonst Elision: 121: qu'il; dgl. 123. 125 . . .

Qui zeigt als Relativum wie als Interrogativum stets Hiat: 4: qui | en; dgl. 116. 130 . . .

Auch der Obliquus qui=cui hat natürlich Hiat: 133: qui | el.

Li als Artikel des Plurals zeigt selbstverständlich Hiat: 284: li evesque; dgl. li als Obliquus des Personalpronomens: 288: li | ait.

Bei mehrsilbigen Wörtern überwiegt selbstverständlich Elision.

Ausnahmen: 27: Qu'ele | aint; 75(?): recoive | a; 325: revestiaire | i; 354: dire | et.

Germanisches h gilt als Konsonant: 90: de | honte.

Im Wortinnern finden wir Hiat:

1. Bei gelehrten und halbgelehrten Wörtern, in denen bereits im Latein Hiat vorliegt:

95: obedi|ent; 312: obedi|ences; 314: pri|euse.

2. Bei der Endung -ionem:

82: dispansi|on; 83. 92: congregaci|on; dgl. 168.

3. Durch Ausfall von:

Dentalen: bene|içon 13; abbe|esse 9. 10. 309 u. s. w.; aba|ïe 8, be|e 45, jangle|or 62 (dgl. vante|or, mente|or); ha|ine 161; fi|ance 177; joi|e 197. 218. 236 u. s. w.; li|esce 199; vi|e 204; o|ïr 243; a|ïe 252; po|oir 264; ve|oir 330 . . .

Gutturalen: escommeni|ement 41; mi|e 197; pri|er 220; ami|es 233; pri|ere 256.

4. In dem Eigennamen Bru|anda 137.

Erwähnt sei ein Fall von Elision im Wortinnern:

entr'amer: 254.

Aus der Silbenzahl einzelner Wörter waren keine besonderen Schlüsse zu ziehen.

Der Vollständigkeit halber erwähne ich:

abaïe 4silbig 8.

andui 2silbig 57.

com 1silbig 109. 190.

evesque 3silbig (nicht, wie meist im Pikardischen, apokopiert) 284.

mondes 2silbig 140; auch durch Reim gesichert 275.

noiant 2silbig 247.

noneins 2 silbig 318.

Demonstrativa begegnen nur ohne prothetisches i: cil, celi, ceus, ceste 29. 36. 48. 83.

In sachiez (sapiatis) ist -iez stets einsilbig: 129. 163. 184. 188. 210.

Als Obliquus zu nul begegnet nelui: 279. 363; desgl. zu autre, autrui: 135. 143.

Auch für die Deklination ist nicht viel zu erschliessen:

1. Für die lat. II. Deklination ist im nom. pl. s-losigkeit gesichert: 146: cointe et.

2. Bei den Adjektiven zweier Endungen findet sich eine Femininform ohne e: 218; eine mit e: 315.

218: grant (joie); 315: Tele.

3. An Imparisyllabis der III. Deklination ist zu verzeichnen:

obl. sg.	nom. plur.
home 43.	—
seignor 262.	seignor 37.
—	conte 276.
—	empereor 276.

4. Als gesicherter Nominativ sei der Eigenname Flores erwähnt: 109.

5. An Komparativformen nenne ich:

mieudre 211.

miex 296.

Für die Konjugation konstatierte ich folgende Tatsachen:

1. Die 1. ps. sg. prs. der a-Verba weist nie Analogie-e auf: 12: mant; ferner 14. 40. 122. 165. 302. 306. 308. 368.

Beim conj. pr. der 3 pers. dieser Verba ist das Verhältnis der Formen ohne Analogie-e zu denen mit solchem etwa gleich 3 : 2.

Beispiele: 27: aint; ferner 72. 235. 346. (369.) (371.) sind e-los.

Dagegen zeigen e: 106: aime; ferner 127. 260 (zweimal) . . .

3. Bei den Verben der a-Klasse ist in zwei Fällen das e im Futurum ausgestossen: 332: donra; dgl. 351; sonst regelmässig e: 335: confortera; ferner: 357. (359.) 378 . . .

4. Von estre findet sich das Imperfektum iert (erat) 139 neben estoit 141.

Für die Inklination ergibt sich:

1. ad + illu > au 237; ou 275.

[ad + illos, illas > as] findet sich nicht, sondern nur die vom Singular analogisch entlehnte Form aus 126. 267. Vgl. dazu Schwan-Behrens § 333, 2. Die Form kann vom Kopisten herrühren. Allerdings begegnet sie schon im 13. Jahrh.

2. de + illu > dou. 88. 158. 249. 258. 267.

3. non + illu > nel. 56. 265.

Eine sichere Gewähr dafür, dass sie vom Autor selbst herrühren, haben wir bei keinen dieser Inklinationsformen.

b) Lautlehre.

α) Vokalismus.

a.

Reimliste.

-a. 110. 224. 325. 331. 335. 341. 357. 377.

-art. 58. 210.

-az. 339.

-ace. 296.

-age. 100. 130. 288.

In allen Fällen liegt reines a vor.

Lat. -aticum ergibt -age: 100 sage (*sabiu): outrage (*ultraticum); 288: homage (*homagiu-, *homaticu-).

a + Nasalis.

Reimliste.

-ant. 10. 26. 40. 60. 104. 114. 170. 246. 248. 266.

-ance. 176. 228. 280.

-ange (anche) 264.

-ante. 46.

Im Gegensatz zu den Werken Nicole de Margivals finden wir deutliche Mischung von en und an, die uns beweist, dass der Text weder pikardisch noch normannisch sein kann.

Beispiele für die Mischung: 10: avant (abante): covent (*conventu-); 40: commant (commando, Rekomp.): escommeniement (excommunicamentu-); ähnlich 26. 104. 248. 266.

Mischung würde vorliegen, wenn die Lesart hier richtig ist, wie zu vermuten, auch in V. 62: vanteor (*vanitatórem), menteor (mentitórem).

en : en bieten die Reime: 46. atante (attent-): entente (intent-) 246. 264.

an : an haben wir: 114: avisant: priant (beide -antem.); 176. 228.

e^1 (aus lat. a).

Reimliste.

-é. 96. 146. 192. 238. 294. 364.

-er. 18. 32. 44. 48. 80. 86. 88. 98. 112. 148. 150. 166. 174. 194. 200. 204. 208. 214. 220. 232. (244.) 254. 290. 298. 310. 318. 323. (343.) (349.) 353. 360.

-ez. 362. 370.

-ee. 30. 132.

-ere. 256.

Der Vokal e_1 reimt nur mit sich selbst.

Für die Mundart ergibt sich nichts Positives.

ẹ (= lat. ĭ in geschlossener Silbe).

Reimliste.

-ẹce. 198. 206.

-ẹsse. 20.

Lat. -itia wird vermutlich -ẹce: 198: tristece : liesce; 206: joenece : vieillesce, doch ergibt sich dieses ẹ aus den Reimen nicht.

-ẹsse = lat. -issa. 20.

ẹ (= lat. ĕ in geschlossener Silbe).

-ẹrt 230.

-ẹs 156.

-ẹle. 138.

-ẹstre 64. 184.

-ẹle ist lat. -ella : pucele : bele. 138.

-ẹstre ist beidemale: 64 und 184 homonymer Reim von estre Verb mit estre Substantiv.

In mundartlicher Beziehung kann vielleicht Vers 156: apres : empes interessieren. Nach Suchier, Aucassin und Nicolete (Paderborn 1903) S. 68, 9 ist dieser Reim pikardisch unmöglich, da hier ẹs mit ais in Gleichklang gebracht würde. Die Ausführungen Metzkes in Herrigs Archiv Bd. 65. S. 58 f. sprechen für franzischen Charakter des Reimes[1]).

e + Nasalis.

Reimliste.

Da die Orthographie bunt mit an wechselt, führte ich der rein äusserlichen Unterscheidung halber den einzelnen Reim unter a + Nasalis auf, wenn das erste der beiden Reimwörter rein orthographisch an aufwies, dagegen in dieser Rubrik, wenn es en zeigte. Zur Bestimmung der Mundart vergleiche man also immer a + Nasalis.

-ent. 14. 94. 144. 270. 306.

-endre. 84. 282.

-emple. 136.

-ente 216. 222.

Mischung von en und an liegt vor 270: communement (lat. -mente) : grant (grandem); 306 (und 14): escommengement (lat. -mentum): avant (abante).

Mischung würde auch vorliegen bei den unsicheren Assonanzen: 190: semble : estrange; 202: ensemble : enfance.

en : en haben wir: 144: communement: covent; dgl. (94.) 216.

Erwähnt sei noch: 136: esemple (exemplum): semble (similat).

1) Vgl. ferner: Schwan-Behrens[8] § 223. — Suchier, Afr. Gr. § 27 a. — Nyrop I, § 170. — H. Müller in der genannten Schrift S. 31.

i.

Reimliste.

-i. 126. 154.
-ir. 6. 16. 240. 373.
-ie. 8. 24. 50. 52. 106. 134. 142. 164. 252. 260.
-ile. 128.
-ire. 124. 236. 242.
-ise. 120.
-ite. 116. (178).

In der Regel liegt reines i vor: ir im Verbum = lat. ēre, īre; ie = ia, ica, iga u. dgl.

Bei 128 liegt Reim vom ags. vile: lat. Stamm vil- (vilis) vor.

Dem Reime -ire liegen zugrunde: *dicre, *scribre, *-ficre, ira u. dgl.

-ise. 120: servise (*servitiu) : aquise (Partizipialform, die in Analogie zu mis, pris etc. entstand). (Vgl. Schwan-Behrens[8] § 350.)

-ite 116 ist *exlect- : *quittu-. 178 ist unsicher.

Die Partizipia in 52: desconseillie : apareillie ergeben für die Dialektbestimmung nichts, da beide Formen vom Schreiber herrühren können.

i + Nasalis.

Reimliste.

-in. 337.

Hier liegt der merkwürdige Reim aussin (alsi(c) + unorgan. n): vin (vinum) vor, aus dem aber weiter nichts zu entnehmen ist. Anscheinend wurde aussin gleichberechtigt neben aussi gebraucht.

ǫ.

Reimliste.

-ǫr. 62. 108. 262. 276. 345.
-ǫrs. 312.

-ǫr ist lat. ǫrem im Reime mit sich selbst (nur einmal -ǫri für -ǫres 276; vgl. dazu Schwan-Behrens[8] § 64,1.)

Zu -ǫrs 312 vgl. Anm. ad 312 S. 87 dieser Schrift.

ǫ.

Reimliste.

-ǫle. 355.
-ǫles. 4.
-ǫrd(r)e. 102.
-ǫrt(e). 56. (196).

-ǫle hat als Grundlage: schola : *follis; -ǫles liegt vor in Nichǫles : apostǫles (4).

Für -ǫrde und -ǫrte erwähne ich: ǫrdo, *cǫrdare, fortis, *mortu-. Bei -orde : -orte muss ungenügender Reim vorliegen.

o + Nasalis.

Reimliste.

-on. 82. 92. 118. 168. 226. 368.

-ont. 78. 152. 182. 268. 300. 327. 351. 366. 375.

-onte. 90. 274. (honte : monde).

Dem Reime -on liegt durchgehend lat. -onem zugrunde; einmal haben wir donum, zweimal german. widarlon + donum.

-ont ist meist Futurendung; einmal font (*façunt), auf dieselbe reimend.

u.

Reimliste.

-un. 250.

-us. 68. 302.

-ue. 212.

Nur reines u: plus : usus, *perduta : *renduta, unus : communis, plus : nullus.

ai.

Reimliste.

-aire. 22. 172. 188. 316.

-aite. 278.

-aire ist rein (-ari- oder -acr-): debonaire : retraire : faire : taire.

Für die Mundart wichtig ist wieder der Reim 278: gaite (3 Sg.): sujete d. h. germ. *waht : subjecta, welcher pikardisch nicht möglich ist. Vgl. unter ę S. 76, ferner S. 28 dieser Abhandlung.

eu.

Reimliste.

-eu. 34.

-euse. 314.

-eu hat als Grundlagen: *locu : prode-. Der Reim ist gut franzisch, vgl. Metzke in Herrigs Archiv Bd. 64, S. 410.

-euse ist lat. -osa : prieuse (Neubildung): orgueilleuse (*orgǫliosa).

ié.

Reimliste.

-ié. 72.

-ier. 76.

-iez. 286. (308.)

-iere. 321. 333.

308 ist blosse Assonanz. Erwähnung verdient vielleicht: 286: sachiez (sapiatis) : fiez (germ. *fehu-).

321. 333. Suffix -aria-.
Für den Dialekt resultiert nichts.

oi.

Reimliste.

-oi. 12. 234.
-oir. 70. 218. 272. 329. 347.
-oit. 140. 162. 304. -oit : ait. 122.
-oie. 54. 74. 292.
-oive. 42. 66 (s. u.).
Wir finden Zusammenfall aller oi, wie die Grundlagen ergeben:
Zu -oi haben wir: 12 debeo : *auctoric-; 234: video: lat. se.
-oir Infinitivendung -ēre, einmal (218): voir = lat. veru.
-oit = lat. -ēbat (Impf. od. Condit.); einmal 122: covoit : ait (vgl. unten).
-oie 54: debeat : videat. 74: debeat : gaudia. 292: zweifelhaft.
-oive 42: debeat : recipiat.

Bemerkenswert sind:

66: recoive : esprueve; 122: covoit : ait.

Es liegt schon Übergang oi > oę́ vor, ai > e. Die Aussprache begegnet zuerst im 13. Jahrh. Meyer-Lübke (Gr. d. rom. Spr. I, S. 91) bemerkt: „Dann wird bei der Bildung des zweiten Bestandteiles (vom Diphthongen oi) die Zunge nicht mehr völlig gehoben; aus o̯i entsteht o̯e und daraus im Laufe des 13. Jahrhs. mit Tonverschiebung o̯é: voier (verum) Tournay 1207, moies (Meurthe) 1269. N. E. XVIII. 130; estoet Laon Bib. éc. ch. 2. II. 238, boais, moais Oissery ib. 306, alle drei aus den Jahren 1256—1262. Diese Tonverschiebung gehört dem Osten und Zentrum an, nicht der Pikardie und dem Wallonischen, daher die pikardischen Dichter des 13. Jahrhs. nie oi mit einem e̯-Laute verbinden". Da wir spezifisch östliche Formen sonst nicht finden, haben wir es wohl mit einer franzischen Eigentümlichkeit zu tun. Vgl. noch Metzke in Herrigs Archiv Bd. 65, S. 66.

β) Konsonantismus.

Hier lassen sich die Beobachtungen kurz zusammenstellen.

l.

128: guile : aville.

n.

337: aussin hat unorganisches n, auch sonst belegt, vgl. Godefroy I unter alsic.

p. b. f.

Zu dem Ersatz des f durch t in fiez 287 (Angleichung an feudum oder Analogie zu siet, piet) vgl. Körting, Lat. rom. Wörterbuch, III. Aufl. Nr. 3671.

Reim von p : b in Konsonantengruppe 136: esemple : semble (hier b Gleitlaut zwischen m und l).

doive 43 neben doie 54.

Schwund des b in scribere: 242: dire : descrire.

d. t. s. z.

Von der Besprechung ausgeschlossen werden müssen die unsicheren oder unbrauchbaren Reime, wie 186. 284. 308. 370.

Das t der 3. ps. ind. prs. der a-Verba ist natürlich schon gefallen: 228: esperance : avance.

Über den Ausfall der intervokalen Dentalis vgl. ob. S. 73.

Beispiel: 54: doie : voie (videat). t nach Kons. + e reimt ein paarmal mit d in gleicher Stellung:

honte : monde 90. 274.

acorde : morte 196.

Vgl. S. 71 dieser Schrift.

Über die Gutturale endlich ist nur sehr wenig zu sagen. Als Beispiele für den Schwund der intervokalen Gutturalis führe ich an:

50 : amie (amica) : esbaïe.

106 : do. : tricherie.

260 : mesdie(dicat): abbaïe.

c) Formenlehre.

α) Deklination.

Die wenigen Belege, die wir aus unserem Gedichte für die Deklinationsverhältnisse entnehmen können, gestatten keinen sicheren Schluss auf die Entstehungszeit.

Die Substantiva der lat. II us-Deklination sind regelmässig.

nom. sg. hat s: 4. Nicholes: apostoles.

obl. sg. ohne s:

90: honte : monde; 126: ausi : ami; 154: anemi : li; 337: aussin : vin.

nom. pl. und obl. pl. nicht belegt; vgl. jedoch Adjektiva.

Für die Imparisyllaba der lat. III. Deklination ergibt sich:

obl. sg:

118: (mesprison): compaignon.

262: seignor : (honor).

nom. pl.

276. empereor (Analogieform): (amor).

Die Adjektiva der lat. II. us-Deklination:
obl. sg. ohne s:
218: voir: (avoir).
nom. pl. ohne s:
148: aver: (parler).
188: (faire): debonaire.
288: (homage): sage.

Für die Feminina der Adjektiva der lat. III. Deklination haben wir nur einen Beleg:

270: (communement : grant, also kein Analogie-e.

Was die Pronomina anbelangt, so ist für den Dativ masc. der satzbetonten Form des Personalpronomens der 3. Person li gesichert:

154: anemi: li.

Als Reflexivum der 3. Person findet sich 234: (voi): soi.

Von den Zahlwörtern ist nur (commun): un 251 zu ermitteln.

β) Konjugation.

Auch hier scheinen die Formen durchgehends altertümlicher zu sein, als bei Nicole de Margival.

Die 1. ps. sg. prs. der a-Verba ist immer ohne e:
40: commant: escommenïement.
60: do. : mesdisant.
104: do. : covant.
170: do. : celant.
Ähnlich 26. 248. 266.

Die 3. sg. ind. prs. hat natürlich e: 228: (esperance): avance.

Aus den andern Konjugationen erwähne ich hier:
3. sg. ind. prs: parsert: pert (230).
3. pl. ind. prs: (menront): mesfont (351).

Das e in der 3. ps. sg. conj. prs. fehlt noch:
58: gart: (part); 246: amant: (noiant).
264 revanche hat natürlich Stütz-e.

An 3. ps. sg. conj. prs. der anderen Konjugationen vermerke ich: 222: repente: sente; 42: reçoive: doive neben 54: doie: voie (: joie 75); 134: die: amie (: chastie 144); 296: face: grace.

Für den ind. imp. habe ich nur gefunden:
140: blasmoit: estoit.

Fürs Perfektum ist nur belegt die 3. ps.:
377: ama (: regnera).

Von avoir sind hier die Formen: ind. imp. 305: avoit: (auroit): — futur.: 325: aura: (revestira); dgl. 341; auront: (tanront 366).

Das Conditionel s. o. V. 304. Der Infinitiv avoir findet sich im Reime zu veoir (329) und savoir (347).

Von estre haben wir:

ind. prs. 268: sont: (vendront); — futur. seront: (78: mesfont, : 327: faudront); — ind. imp. 140: (blasmoit) : estoit; — infin. 64 : estre : estre (= manière d'être, existence).

D. Abschluss zu B und C.

Für die Bestimmung der Mundart unseres Gedichtes ergibt sich folgendes:

en und an sind deutlich gemischt. Das Denkmal ist somit weder in der Normandie, noch in der Pikardie heimisch. Gegen die Pikardie spricht noch, beiläufig bemerkt, die nicht apokopierte Form von evesques.

In den Reimen apres : empes, gaite : sujete erkennen wir mit Suchier eine franzisch-normannische Eigentümlichkeit. Den normannischen Dialekt müssen wir wegen der Mischung von en und an ausscheiden: bliebe also der franzische Dialekt, für den die erwähnte Mischung von en und an eines der Hauptmerkmale ist.

Die Reime reçoive : esprueve, covoit : ait weisen uns nach dem Zentrum oder nach dem Osten. Da aber irgendwelche spezifisch östliche Formen sonst ganz fehlen, kann nur das Zentrum in Betracht kommen.

Das Denkmal ist also franzisch.

Was die Bestimmung der Zeit anbelangt, so ist besonders auf eine gewisse Altertümlichkeit in Deklinations- und Konjugationsverhältnissen zu verweisen.

So erscheint die 1. ps. sg. prs. ind. der a-Verba ebensowenig mit Analogie-e, wie die 3. ps. sg. prs. conj. Auch die Verhältnisse der us-Deklination sind fest. [Die Feminina der Adjektiva zweier Endungen bieten keine Handhabe für die Zeitbestimmung, da der Gebrauch des Analogie-e bereits im Alexiusliede (122), in der Karlsreise (675. 788), im Rolandsliede (302) begegnet, während grant bis ins 16. Jahrhundert die übliche Form bleibt, ja in gewissen Verbindungen noch heute erhalten ist.] Im 13. Jahrhundert begann die grosse Revolution in Deklination und Konjugation (vgl. Schwan-Behrens § 297. 351—353).

Bei der Altertümlichkeit unserer Formen können wir das Denkmal spätestens ins 13. Jahrhundert setzen. Dafür, dass wir es aber nicht mit einer früheren Zeit zu tun haben, sprechen die Reime reçoive: esprueve und covoit : ait (vgl. oben S. 79). Nach Metzke l. c. trat die Aussprache des oi als oè, uè zuerst im 13. Jahrhundert und zwar in Paris auf.

IV. Schluss.

Die Frage nach der Identität des Verfassers der Panthère d'amour und des Dit des trois morts et trois vifs mit dem des Ordre d'amors ist schlechthin zu verneinen. Betrachten wir den Versbau, so finden wir bei Nicole de Margival eine raffiniert künstliche Reimtechnik. Die Reimstatistik nach dem Freymondschen System reiht ihn in den Kreis der Dichter ein, die auf den Reim die grösste Sorgfalt verwandt haben. In feiner Weise verbirgt er uns am Schlusse seiner Panthère d'amour seinen Namen im Anagramm.

Wie anders der Verfasser des Ordre d'amors! Er verkündet gleich zu Anfang des Gedichtes mit Nachdruck seinen Namen und lässt dann seine schlichten Verse folgen. Nicole de Margival beweist sich als glänzender Stilist, wenngleich er vielleicht etwas zu sehr in die Breite geht. Der Stil des Ordre d'amors ist einfacher, womit kein Tadel ausgesprochen sein soll.

Das, was die beiden Dichter endgültig trennt, ist die Verschiedenheit ihres Dialekts. Nicole de Margival schreibt in der pikardischen Mundart mit Einmischung weniger franzischer Elemente. Der Ordre d'amors hingegen zeigt durchaus franzische Formen. Der Gedanke, dass der Ordre d'amors etwa ein Jugendwerk Nicole de Margivals sei, ist zu verwerfen, da die Herkunft des Dichters aus Soissons dafür spricht, dass der pikardische Dialekt ihm von jeher geeignet hat. Die franzischen Elemente sind vollständig dadurch erklärt, dass Soissons sprachlich auf der Grenze zur Isle de France liegt (vgl. oben S. 46ff.). Noch weniger annehmbar wäre der Gedanke, dass wir es mit einem späteren Werke Nicole de Margivals zu tun hätten, in welchem die franzischen Elemente gänzlich die Oberhand gewonnen hätten. Dagegen spricht die Überlegung, dass der Dichter, nachdem er einmal die künstliche Reimweise der Panthère d'amour angenommen hatte, diese schwerlich wieder aufgegeben hätte; ausserdem aber auch die grössere Altertümlichkeit der Deklinations- und Konjugationsverhältnisse im Ordre d'amors.

Glossar und Anmerkungen zum Ordre d'amors.

a) Glossar.

Das Glossar will nicht vollständig sein. Auch das Stellenverzeichnis ist mit Auswahl angefertigt.

Abaïe s. f.[1]) Abtei 8. 25.
acoler v. a. umarmen 299.
ades adv. fortwährend 157.
afaire s. m. Charakter 172.
aïe s. f. Unterstützung 252.
aingois adv. vielmehr 22.
amender v. a. verbessern 151., schützen (3. conj. prs.) 246.
amiete Liebchen 1.
amor: par amors gern 205.

[1]) Die Abkürzungen sind die gleichen wie im grossen Godefroy.

ampirer v. a. verschlechtern (in üblen Ruf bringen) 65; v. n. sich verschlechtern 150.
androit prép. in bezug auf; androit soi was ihn angeht 235.
andui adj. beide 57.
anuiex s. m. Störenfried 63 (sonst gewöhnl. adjektivisch).
anvoisié p. p. froh, freundlich 146.
apareillier v. a. vorbereiten 53.
apriver v. a. = apprivoier 192: aprivé vertraut.
asener = assener mod. désigner 310.
asoagier v. a. lindern 344.
autrui s. gen. 135. 143.
aver adj. geizig 148.
avenant p. pr. gefallend, angenehm 139.
aviler v. r. sich erniedrigen, in schlechten Ruf bringen 129.
aviser v. n. ins Auge fassen 114.

Barat s. m. Betrug 128.
beer v. n. verlangen nach 45.
beneïçon s. f. Segen 13. 368.
boche s. f. der Mund 242.

Car conj. in unserer Dichtung oft = que. denn, dass, weil 31. 44. 65. 71. u. s. w.
celelier s. m. Kellermeister 337.
celier s. m. Keller 338.
chançon s. f. Lied 320.
chastier v. r. sich bessern 86.
cierge s. = concierge Hausmeister, Hausmeisterin (?) in diesem Sinne freilich von Godefroy nicht verzeichnet; nur als chandelier, welches man im übertragenen Sinne auch für eine höhere geistliche Stellung gebrauchte) 347. Man tut deshalb vielleicht besser, 347 für ‚deux cierges', ‚concierges' zu lesen.
cointe adj. klug. 146.
confermer v. a. bestimmen 19.
conforter v. a. stärken 335. 346.
congié s. m. Abschied 72; Erlaubnis 298.
congregacion s. f. Vereinigung 83. 92.
conseillier v. a. beraten 48.
corage s. m. Sinn; legier corage Leichtsinn 130.
cortoisie s. f. feines Benehmen 24.
covoitier v. a. begehren 122 (conj. pr.).
cri s. m. Ruf 305.

Debonaire adj. von guter Art, freundlich 22.
desconseillié p. p. mutlos 52.
deserte s. f. Lohn für Verdienst 120.
deservir v. a. verdienen 123. 225.
deseur prp. bei Strafe von, unter Androhung von 41.
destorner v. a. verwehren 195.
dispansion s. f. Verbreiten eines Gerüchtes (von Godefroy in dieser Bedeutung nicht gegeben) 82.
doctriner v. a. unterrichten 357.

En, an = on 134 u. a. a. St.
encerchier v. n. erforschen, suchen 350.
enfermeriere s. f. Krankenwärterin 341.
entente s. f. Aufmerksamkeit 47. Streben 217.
(s') entr'amer v. r. sich gegenseitig lieben 254.
esbaïr v.n. erschrecken 51 (p. p.).
escommenïement und escommengement s. m. Exkommunikation 14. 41. 94. 306. u. s. w.
eslite s. f. die Wahl 116.
esloignier v. a. zurückweisen 111.
esprover v. a. erproben 364.
esprueve s. f. Probe, Prüfung 67.
essaucier v. a. rühmen, erheben 263.
estable adj. treu, beständig 29.
establir v. a. einrichten 3. (p. p.) 6.
estre s. m. Ort, Platz 65.
esveillier v. a. erwecken 193.

Faillir v. n. fehlen 328.
faire v. a. machen 256: 1 sg. ind. prs. faic = faiz; andere Form faz 272; — 175 faire à im Sinne von être fait à.
fauser v. n. fälschen 18; falsch sein 28.
felonesse adj. (f.) boshaft 21.
fief s. m. Lehen 287.
force s. f. Macht, dazu à force widerwillig 291.

Gaitier v. r. sich in acht nehmen 278.
gitier v. a (= jeter) hinauswerfen 87.
grace s. f. Vergünstigung 297.
gré s. m. Zustimmung, Wunsch; dazu: de bon gré gern, bereitwillig 97. 294.
grever v. a. (jmdn.) beschweren, (ihm) schaden 89.
guerredon s. m. Lohn 226. 369.
guerroier v. a. bekämpfen 292. 293.
guile s. f. Hinterlist 128.

Haïne s. f. Hass 161.
heritage s. m. unbewegliches Gut 131.

Jangleor s. m. Schwätzer 62.
jovente s. f. Jugend 216.

Largece s. f. Grossmut 147.
liesce s. f. Freude, Heiterkeit 199.
lisir s. m. dazu à lisir nach Belieben 376.
loier s. m. Lohn 231.
losangier v. n. trügerische Rede führen 73.

Mains = moins 68.
maint adj. mancher 110.
mander v. a. (saluz) senden 12 (1. prs.)
menteor s. m. Lügner 63.
mesdire v. n. üble Nachrede führen 237; dazu mesdisant s. m. Verleumder 61.
mesprison s. f. schändliche Tat 118.

Nelui = nului 279.
nes adv. nicht einmal 281.
nice adj. töricht 356.
noise s. f. Lärm 99.
nonein s. f. Nonne 318.
noveliere s. f. Schwindlerin 322.
nuncier v. a. verkünden 76.

Obedience s. f. Gehorsam, Pflicht; Amt 312.
onques adv. jemals 111. 112.
otroier = octroyer 13.
outrage s. m. Ungehörigkeit 101.

Parler s. inf. Redeweise, Konversation 149.
parlier adj. gewandt in der Rede 334.
parservir v. n. seinen Dienst bis zu Ende durchführen 230.
pener v. r. sich bemühen 232.
pes s. f. Frieden 157.
pitanciere s. f. Oberköchin 329.
pitance s. f. Gericht (Speise im Kloster) 332.
preu s. m. Vorteil 35. 313.
preuz adj. tüchtig 25.
prieuse s. f. Priorin 314 (die der Abtissin zunächst stehende Klostergeistliche).
prisier v. a. schätzen 147. 246.

Quanque = quantque adj. n. was auch immer 98. 295.
queque (mod. quoique) was nur immer 142.
quite (= quitte) adj.; dazu tout quite ganz und gar 117.

Rechief s. m. das Wiederzurückkommen auf etwas; dazu ‚de rechief' von neuem 309.
refretoriere s. f. Aufseherin im Speisesaal 333.
repaistre v. a. beruhigen (durch Speise und Trank), sättigen 336.
requerir v. a. bitten 50 (3. sg. pr.)
retraire v. n. erzählen, vortragen 317; (mit en) anrechnen als 187.
revancher v. a. rächen 264.
revestiaire s. f. Verwahrerin der Kleidung 325.

Seurplus s. m. Überschuss; das, was über ein bestimmtes Mass hinausgeht 302.
sien pron. poss., fem. seue 117.
solaz s. m. Vergnügen 339.
sujet adj. unterworfen 279.

Tenir v. a. 3.s.conj. teigne 287.
tesible adj. schweigsam, verschwiegen 158.
tiex = tels 64.
traire v. a. ausliefern, zuwenden 119.
tresoriere s. f. Schatzmeisterin 321.
tricherie s. f. Hinterlist 107.

Us s. m. Gewohnheit 69.

Vantance s. f. Grosssprecherei 176.
venjance s. f. Rache, Strafe 181.
vers prép. gegenüber 279.
vertu s. f. Kraft; dazu ‚seur vertu' de, kraft; h. l. unter Androhung von 94.
vise adj. schlau 291.
voir adv. wirklich 224.
volage adj. flatterhaft 28.

b) Anmerkungen.

Gröber im Grundriss l. c. zählt in dem Gedichte 367 Achtsilbner, es sind aber 372. Auch 1—3 ist offenbar nicht Prosa, obschon im Ms. wie Prosa geschrieben. 1 und 2 haben gleiche Silbenzahl. 3 könnte man mit Car ainsi est establi leicht auf gleiche Silbenzahl bringen (vgl. Variantenapparat). Das eigentliche Gedicht beginnt mit 4. 1—3 sind gewissermassen das Motto.

1. Ms. bringt sa miete ohne Bindung auf zwei Zeilen. Miete und amiete sind identisch. Des Wortspiels ami : amiete halber schrieb ich mit Omonts Catalogue: s'amiete. Doch könnte auch sa miete ursprünglich sein.

14. Ich habe für 6-silbiges escommenïement hier allein mögliches 5-silbiges escommengement eingeführt, das bei Godefroy s. v. belegt ist; s. über die Entwicklung des Wortes H. Berger, Lehnwörter in der französischen Sprache. Leipzig 1899, S. 45.

28. volage : estable wohl verderbt. Vielleicht wäre nach Herrn Prof. Zenkers Vorschlag volable zu lesen.

50. Unvermittelter Übergang vom Plural zum Singular: il = einer von denjenigen, welche von Herzen in den Orden einzutreten wünschen.

66. Hier wäre vorzuschlagen: Et avant qu'ele les reçoive.

78. Beachtenswert der Übergang vom Singular in den Plural; er kehrt öfter wieder.

94. Vgl. Anm. 14.

103. r wurde schwach artikuliert. Reim für das Afrz. kaum ungenügend

116. Über celi = celui vgl. Nyrop. II, § 555, 4.

120. ne aus dem Sinne eines latenten Verbotes heraus.

122. Über den Reim covoit: ait vgl. S. 79 und 82 dieser Schrift.

133. qui = cui. Vgl. Schwan-Behrens Gramm. 8 Aufl. § 334, 2.

137. Bruanda, eine uns unbekannte Persönlichkeit.

147. Ms. puit adj. ‚schmutzig, hässlich' passt nicht.

155. parout = parolt von paroler.

159. Lücke, da ungenügender Reim und scheinbar gleiche Verwendung von ce qui und cil qui.

178. itre: ite Reim fürs Ohr, nicht fürs Auge. Vgl. Anm. 103.

180. Ungenügender Reim, wohl Verderbnis der Vorlage.

187. Offenbar im Ms. fehlerhaft. Statt retraiz ist neutral retrait erforderlich; en dit en fait: retrait dürfte ausgezeichnet passen.

202. Ungenügender Reim.

248. seur des Ms. etwa adv. ‚sicherlich, gewiss' passt nicht gut; jedenfalls durch leur zu ersetzen.

259. Lücke wegen fehlenden Reims.

285. Ms. baz ist wohl verderbt; bat = Schlag, Streich.

293. guerroie Flüchtigkeit des Kopisten, aus 292 wiederholt; passt auch schlecht.

306. Vgl. Anm. 14.

309. Reim unmöglich; rechief wohl verderbt.

312. amors begegnet öfter als Obliquus (wohl nur als Personifikation); vgl. S. 31 und das Zitat aus Chrestien S. 59.

320. Nicht emendiert, trotz ungenügender Silbenzahl, da sicher interpoliert. Dritter Reim zu mostrer und blasmer.

334. biau parliere des ms. ist unmöglich, obschon es Godefroy Bd. VI, S. 714 unter dem Artikel refeitorier so zitiert. Vielmehr parlier adjektivisch zu fassen, wie wir bei Renclus de Moiliens, Carité XIX, 1, belegt finden und statt biau — bien zu lesen.

341. Godefroy III, S. 146 druckt anfermier (unter en-), wie das ms. und zitiert dann im nächsten Verse abweichend vom ms. ‚quel', welches der Silbenzahl nicht genügt. In Anbetracht der Feminina revestiaire, pitanciere, refretoriere, tresoriere scheint mir doch zur Besserung der Lesart die Einführung von anfermiere das Gegebene.

347. cierges = concierges (?) sonst nicht belegt.

356. nice, fole auf escole zu beziehen.

359. Ms. ‚rouz les poiz' ist, da t und r leicht zu verwechseln waren, zu ersetzen durch touz les poinz, welches durch 18 gestützt ist, wo bereits von poinz d'ordre die Rede ist. Jedenfalls ist der ganze Vers interpoliert, da dritter Reim.

369. Die Lesart des ms. ‚Et si leur doing le guerredon Que diex d'amor est apelez' gibt keinen passenden Sinn.

371. sanitates > santez; also als Plural zu fassen, sonst z unmöglich.

372 sowie 373 werden wohl interpoliert sein. 372 schon als dritter Reim.

Inhaltsangabe.

Seite

Einleitung 395
I. Der Versbau 398
a) Der Vers 398
α) Die Silbenzahl 398
β) Die Zäsur 399
γ) Das Enjambement 401
b) Die Strophe 402
c) Der Reim 405
α) Die Reimarten 405
β) Zählung nach Freymond 408
II. Die Sprache 413
A. Ergebnisse der Silbenzählung 414
a) Elision und Hiat bei einsilbigen Wörtern 414
b) Elision und Hiat bei mehrsilbigen Wörtern 415
c) Sonstige Ergebnisse 415

Seite

α) Hiat im Wortinnern 415
β) Silbenzahl einzelner Wörter 416
γ) Ergebnisse für die Deklination 417
δ) Ergebnisse für die Konjugation 417
ε) Inklination 418

B. Lautlehre 418

a) Vokalismus 419
b) Konsonantismus 433
α) Liquiden 433
β) Nasale 433
γ) Labiale 434
δ) Dentale 434
ε) s, z 434
ζ) Gutturale 434

C. Formenlehre 435
a) Deklination 435
α) Substantiva 435
β) Adjektiva 436
γ) Pronomina 437
δ) Zahlwörter 437
b) Konjugation 437
α) Präsens Indikativ 437
β) Präsens Konjunktiv 438
γ) Imperativ 438
δ) Imperfektum Indikativ 439
ε) Futurum Präsens 439
ζ) Futurum Imperfektum 439
η) Perfektum 439
ϑ) Plusquamperfektum Konjunktiv 439
ι) avoir 440
ϰ) estre 440

D. Abschluss zu A bis C 440

E. Der Stil 443

a) Metapher 443
b) Personifikation 445
c) Metonymie 445
d) Synekdoche 446
e) Vergleich 446
f) Hyperbel 446
g) Negation zum Zwecke der Steigerung 447
h) Sprichwort und Sentenz 447
i) Anrede 447
k) Ausruf 448
l) Wechselrede 448
m) Beabsichtigte Wiederholung 449
n) Aufzählung 450
o) Gliederung 450

Seite
p) Schilderung 451
q) Einzelne stilistische Eigentümlichkeiten 451
III. Echtheitsfrage des Ordre d'amors 451
Einleitung 451
A. Text 454
L'ordre d'amors 454
B. Der Versbau 464
a) Der Vers 464
b) Der Reim 464
C. Die Sprache 466
a) Ergebnisse der Silbenzählung 466
b) Lautlehre 469
α) Vokalismus 469
β) Konsonantismus 473
c) Formenlehre 474
α) Deklination 474
β) Konjugation 475
D. Abschluss zu B und C 476
Kurze stilistische Bemerkungen siehe Abschn. IV.
IV. Schluss 477
Glossar und Anmerkungen zum Orde d'amors 477

Benutzte Literatur.

1. (H.) Andresen. Über den Einfluss von Metrum, Assonanz und Reim auf die Sprache der altfranzösischen Dichter. Diss. Bonn 1874.
2. (D.) Behrens. Bibliographie des patois Gallo-Romans. IIe éd. Berlin 1893.
3. Derselbe. Nachtrag dazu in der Zeitschrift für franz. Sprache. Bd. XXV.
4. Boehmer. Romanische Studien. Bd. III (Ed. Schwan). Bonn 1880.
5. Burguy. Grammaire de la langue d'oïl ou grammaire des dialectes de la France aux XIIe et XIIIe siècles. Tome 1—3. Berlin 1856.
6. (L.) Chassant. Paléographie des chartes. 7e éd. Paris 1876.
7. Cuvillier. Histoire ancienne et moderne et description générale du département de l'Aisne. Paris s. a.
8. (Fr.) Diez. Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen. V. Aufl. 1887.
9. (E.) Étienne. Essai de Grammaire de l'ancien Français. Paris-Nancy 1895.
10. Förster. Chevalier as II espees. Halle 1877.
11. Derselbe. Christian von Troyes sämtliche Werke. Bd. I u. II (Cliges, Yvain). Halle 1884 u. 1887.
12. Godefroy. Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IX au XVe siècle. Paris 1881—1902.
13. Gröber. Grundriss d. roman. Philologie I; II, 1. Strassburg 1902.

14. Derselbe. Zeitschrift f. roman. Philologie. Bd. I; VI (Freymond); X; XXI. (In VI auch Gautier de Coincy.)
15. (H.) Haase. Verhalten der pikardischen und wallonischen Denkmäler in bezug auf a und e vor gedecktem n. Diss. Halle 1880.
16. (A. G.) van Hamel. Li romans de Carité et Miserere du Renclus de Moiliens. Paris 1885 in der Bibliothèque de l'école des hautes études. Bd. LXI.
17. Herrigs Archiv (Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen) Bd. 67 S. 73 ff. und S. 232 ff. (Gautier de Coincy) cf. auch Metzke.
18. (C.) Hippeau. Le Bestiaire d'Amour p. Richard de Fournival, suivi de la réponse de la dame. Paris 1860.
19. Histoire littéraire de la France T. XXIII. XXVII. Paris 1856. 1860.
20. Jahrbuch für romanische und englische Literatur. Bd. XI. XIII.
21. (Urban) Jarnik. Neuer vollständiger Index zu Diez etym. Wörterbuch der rom. Sprach. Heilbronn 1889.
22. Junker. Grundriss der Geschichte der frz. Literatur von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. 6. Aufl. 1909.
23. (E.) Kastner. A History of French Versification. Oxford 1903.
24. (G.) Körting. Enzyklopädie und Methodologie der rom. Philologie. III.
25. Derselbe. Lat.-rom. Wörterbuch. III. Auflage. Paderborn 1907.
26. (E.) Langlois. Origines et sources du Roman de la Rose. Thèse. Paris 1890.
27. August Liedloff. Über die Vie Saint Franchois in Vollmöllers Romanischen Forschungen. Bd. XXIX S. 72 ff. Erlangen 1910.
28. (Th.) Maréchal. Sur les chansons de Thibaut roi de Navarre. Diss. Rostock 1871.
29. Matton. Dictionnaire topographique du département de l'Aisne. Laon 1871.
30. Metzke. Der Dialekt von Isle de France im XIII. und XIV. Jahrhundert in Herrigs Archiv [ASNS] Bd. 64 u. 65. 1880—81.
31. Meyer-Lübke. Grammatik der romanischen Sprachen. Bd. 1—4. Leipzig 1890—1902.
32. Dieselben. Historische Grammatik der französischen Sprache. I. Heidelberg 1908.
33. (E.) Monaci. Facsimili di antichi manoscritti per uso delle scuole di fil. neol. Rom. 1881. Fasc. I.
34. (H.) Müller. Untersuchung der Reime des altfranzösischen Artusromans von Durmart le Galois. Diss. Bonn 1906.
35. (R.) Müller. Untersuchung über den Verfasser der altfranzösischen Dichtung „Wilhelm von England". Diss. Bonn 1891.
36. (A.) Mussafia. Studien zu den ma. Marienlegenden. Wien 1887—98. (Sitzungsber. der Akademie der Wissensch. phil.-hist. Klasse).
37. Derselbe. Über die von Gautier de Coincy benutzten Quellen. Das.
38. (N.) Nathan. Das lateinische Suffix -alis im Französischen. Diss. Strassburg 1886.
39. (F.) Neumann. Zur Laut- und Flexionslehre des Altfranzösischen. Heilbronn 1878.
40. (Kr.) Nyrop. Grammaire historique de la langue française. Bd. I—III. Copenhague 1899--1908.
41. Omont. Catal. génér. d. mss. frç. Bd. II. Paris 1896. Ancien supplément frç.
42. (F.) Orth. Über Reim und Strophenbau in der altfr. Lyrik. Diss. Cassel 1882.

43. (G.) Paris. La poésie au moyen âge, leçons et lectures. Paris (1895 und) 1903. IIe série.
44. Derselbe und (L.) Pannier. Vie de St. Alexis. Paris 1872.
45. Petit de Julleville. Histoire de la langue et de la littérature française des origines à 1900. Tome II. Moyen âge (des orig. à 1500) IIe partie. Paris 1896.
46. Philolog.-histor. Klasse der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Abhandlg. 1844 (Bekker. Der Roman von Flore et Blancheflor).
47. Poquet. Le département de l'Aisne, sa géographie etc. Laon 1869.
48. (M.) Richter. Die Lieder des altfr. Lyrikers Jehan de Nuevile. Diss. Halle 1904.
49. (R.) Röhr. Der Vokalismus des Franzischen im XIII. Jahrhundert. Diss. Halle 1888.
50. Romania. IV. XVII. XXV. XXXI. XXXII. XXXIII.
51. (Aug.) Scheler. Dits et contes de Baudouin de Condé et de son fils Jean de Condé. Bruxelles 1866.
52. (E.) Scherping. Über die Sprache und die Quelle des altfr. Livre de Job. Diss. Halle 1904.
53. Schreiber. Der geschlossene o-Laut im Altfranzösischen. Diss. Strassburg 1888.
54. (A.) Schulze. Der Konsonantismus des Französischen im XIII. Jahrhundert. Diss. Halle 1890.
55. Schwan-Behrens. Grammatik des Altfranzösischen. 8. revidierte und um „Materialien zur Einführung in das Studium der altfr. Mundarten" vermehrte Auflage. Leipzig 1909.
56. (O.) Siemt. Über lateinisches c vor e und i im Pikardischen. Diss. Halle 1881.
57. (H.) Suchier. Aucassin und Nicolete. 5. Aufl. Paderborn 1903.
58. Derselbe. Altfranzösische Grammatik. Teil I. Liefg. I. Halle 1893.
59. Tobler. Li dis dou vrai aniel. Leipzig 1884.
60. (H. A.) Todd. Le dit de la panthère d'amour par Nicole de Margival p. d. la société des anc. text. frç. Paris 1883.
61. (K.) Vollmöller. Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der roman. Philologie. Bd. IV—VII.
62. (A.) Wallensköld. Chansons de Conon de Béthune éd. crit. Helsingfors 1891.
63. (Th.) Wassmuth. Untersuchung der Reime des altfr. Artusromans „Li Atre Perillos". Diss. Bonn 1905.
64. (Leo) Wiese. Lieder des Blondel de Nesle. Dresden 1904.
65. (C.) Winckler. Über die patois der langue d'oïl. Diss. Halle 1871.
66. (F.) Wolf. Über die Lais, Sequenzen und Leiche. Heidelberg 1841.
67. Wright. The political songs of England.
68. (P.) Zarifopol. Kritischer Text der Lieder Richards de Fournival. Diss. Halle 1904.
69. Zimmermann. Geschichte des Suffixes -arius in den romanischen Sprachen. Diss. Heidelberg 1895.

Ausserdem finden sich einige nur gelegentlich benutzte Werke in den Fussnoten vermerkt.

Die Wanderungen und Wandelungen der Novelle von Cervantes El curioso impertinente, mit spezieller Untersuchung von Brosses Le curieux impertinent.

Von

Georg Babinger.

I. Teil.

1. Einleitung.

In der Primera Parte des Don Quijote von Cervantes befindet sich, anscheinend ohne inneren Zusammenhang mit dem Ritterroman, die Novelle: „El curioso impertinente." Diese gehört, im Grunde genommen, zu jener Gattung von Geschichten, welche Cervantes im Jahre 1613 unter dem Titel „Novelas ejemplares", also „Moralische Novellen" herausgegeben hat. Dadurch nun, dass jene Novelle im Gegensatz zu den übrigen Novelas ejemplares bereits 1605, dem Publikationsjahr des ersten Teiles des Don Quijote, zur Veröffentlichung gelangte, hat sie bei dem hervorragenden Platz, der ihr durch ihre Aufnahme in den berühmten Roman ward, wie bei ihren eigenen unleugbaren Vorzügen, früher als alle übrigen Novellen die Aufmerksamkeit nicht nur Spaniens, sondern auch des Auslandes, vor allem Frankreichs, auf sich gezogen das der iberischen Halbinsel am nächsten lag. Hier wurde sie sogar früher als der Roman selber[1]), in den sie eingeschlossen war, der literarischen Welt bekannt, nämlich durch eine Übersetzung von Baudouin aus dem Jahre 1608. Im Jahre 1645 finden wir sodann eine Komödie mit dem Titel „Le Curieux impertinent" von einem gewissen Brosse, die uns ohne weiteres an die Novelle Cervantes' El curioso impertinente erinnern muss. Tatsächlich wird denn auch von den wenigen Literarhistorikern, die jene seltene Komödie überhaupt erwähnen, auf die Novelle verwiesen. Eine eingehende Untersuchung der Quellenfrage aber dürfte auch heute noch nicht vorliegen. Nun hat jedoch die Erfahrung gelehrt, dass bei derartigen Übereinstimmungen von französischen Dramentiteln jener Epoche mit Bezeichnungen auswärtiger Literaturprodukte die grösste Vorsicht in der Beurteilung des Abhängigkeitsverhältnisses geboten ist. Denn abgesehen

1) Bekanntlich wurde die „Primera parte" des D. Qu. durch den Grammatiker und Professor der spanischen Sprache, César Oudin, im Jahre 1614 zum ersten Male ins Französische übersetzt. Ihm schloss sich Rosset 1618 mit der Übersetzung der „Segunda parte" an.

davon, dass die französischen Autoren der damaligen Zeit dem literarisch überfruchtbaren Spanien des ausgehenden XVI. und des beginnenden XVII. Jahrhunderts zwar sehr viel verdankten, in ihren Stücken aber fast nie die Quellen anzugeben pflegten[1]), scheinen manche sich sogar ein spezielles Vergnügen daraus gemacht zu haben, diejenigen auf die falsche Spur zu bringen, welche es sich etwa beikommen liessen, den Quellen nachzuspüren, aus welchen jene vielleicht geschöpft hatten[2]). Z. B. Rotrou schrieb eine Komödie mit dem Titel „La Belle Alphrède". Lope de Vega hatte vor ihm eine „Hermosa Alfreda" verfasst. Was lag da näher als anzunehmen, Lopes Stück habe die Komödie Rotrous inspiriert; wie sich aber schliesslich herausstellte, hatten die beiden Stücke nicht die geringste Beziehung zueinander. Ebenso verhält es sich mit des gleichen Rotrou Schauspiel „Le Lope de Cardone" und dem „Don Lope de Cardona" des Lope de Vega, die beide nicht mehr miteinander gemeinsam haben als eben den Titel. Sogar Literarhistoriker wie Puibusque und Schack haben sich durch derartige äussere Kennzeichen täuschen lassen. Jener, der als erster ausführlich den Einfluss der spanischen Literatur auf die französische untersuchte, schrieb 1843[3]): „Le Metel de Douville (statt d'Ouville) a donné en 1645 les Morts vivants imités des Muertos vivos de Lope de Vega, et Aimer sans savoir qui, de Amor (!) sin saber aquien (!) du même auteur." Auch Schack[4]) gab für das erste Stück, das er noch dazu irrtümlicherweise einem St.-Marthe zuschrieb, die nämliche Quelle an, während in Wirklichkeit beide Dramen aus dem Italienischen stammen[5]). Diese paar Beispiele allein mögen genügen, um uns derartige Übereinstimmungen verdächtig erscheinen zu lassen.

Was nun die Verbreitung der Novelle im übrigen Ausland betrifft, so wurde sie erst durch die neuere literarische Forschung einigermassen bekannt. Aber auch sie lässt ein einheitliches klares Gesamtbild vermissen, so lange sie uns nur da und dort zerstreute einzelne Angaben bietet. Deshalb soll unser Bestreben ein doppeltes sein: erstens uns Rechenschaft zu geben über die Schicksale, die Nachahmungen und Bearbeitungen der Novelle El curioso impertinente im In- und Auslande, und im zweiten Teile ihre erste Dramatisierung auf französischem Boden, also den Curieux impertinent von Brosse

1) Pellicer: Tratado historico sobre el origen y progresos de la comedia en España, vol. I, p. 37.

2) Petit de Julleville: Hist. de la langue et de la litt. franç. des origines à 1900, vol. IV, p. 349.

3) Hist. comp. des Litt. esp. et franç., vol. II, p. 441.

4) Gesch. der dramat. Lit. und Kunst in Spanien, vol. II, p. 686.

5) Cf. Stiefel: Die Nachahm. ital. Dramen bei einigen Vorläufern Molières. (Sep.-Abdr. aus der Ztschr. f. fr. Spr. u. Lit. XXVII, p. 9.)

aus dem Jahre 1645, einer genaueren Untersuchung in bezug auf seine Abhängigkeit von Cervantes zu unterziehen[1]).

Wie bereits angedeutet, erschienen die Novelas ejemplares im Jahre 1613 in Madrid mit der Widmung an den Gönner des Cervantes, den Grafen von Lemos. Verfasst aber waren sie grösstenteils bereits während seines Aufenthaltes in Sevilla worden, wohin sich Cervantes 1588 begeben hatte[2]). Wann er speziell die Novelle vom Curioso impertinente schrieb, lässt sich nicht genau ermitteln[3]). Mit dieser Novelle und der anderen in den Don Quijote eingeschalteten Episode vom Capitan cautivo, sowie mit der erst anfangs des XIX. Jahrhunderts wieder aufgefundenen Novelle „La tia fingida", die Cervantes wegen ihrer etwas laxeren Moral nicht für geeignet erachtet hatte zur Aufnahme in seine Sammlung von Moralischen Novellen, sind es fünfzehn, die wir von Cervantes kennen[4]). Über die Be-

1) Dass wir hier Brosse speziell herausgreifen, soll seine Begründung finden sowohl in der bereits erwähnten Unzuverlässigkeit derartiger wörtlicher Titelübereinstimmungen von literarischen Erscheinungen der damaligen Zeit, als auch in der Möglichkeit, uns ein klares Bild zu verschaffen von der Art und Weise, wie der Stoff der Novelle im allgemeinen dramatisch umgestaltet wurde. Deshalb müssen wir hier den Einwand von Martineuche zurückweisen, der in seinem Werke „La Comédie espagnole en France" p. 399 meint: „Faut-il les arracher à leur poussière, ces copistes obscurs qui osèrent se flatter de faire applaudir leurs lamentables ajustements? Gardons nous plutôt de laisser entrer dans notre memoire le nom des ‚Innocens coupables', où de Brosse qui avait commencé à treize ans à gâcher des comédies à l'Espagnole, inflige à Calderon une injure qu'il ne méritait pas?" Nebenbei bemerkt, ist es nicht der Verfasser der Innocens coupables, sondern sein jüngerer Bruder, der mit 13 Jahren ein Drama zu schreiben begann, und zwar eben unseren Curieux impertinent, noch dazu in einem Zeitraum von 14 Tagen. Sein Stück ist auch aus diesem Grunde des Interesses wert. Schliesslich aber befassen wir uns mit Brosse und seiner Komödie weniger, weil Brosse es war, der sie schrieb, sondern weil ein Cervantes es war, welcher das Original dazu lieferte.

2) Bezüglich biographischer Einzelheiten verweise ich auf Navarrete: Vida de M. de Cervantes Soanedra, und Fitzmaurice-Kelly: The life of M. de Cervantes. Recht instruktiv sind ferner die Documentos Cervantinos des Perez Pastor. Auch Puibusque bringt in seinem bereits zitierten Werke neben Irrtümern manches Neue, so z. B. dass Cervantes ein Stammler war.

3) M. Asensio: Nuevos documentos, p. VIII: Nada nos indica donde seria trasladada de la imaginacion al papel la novela del Impertinente; demos de barato que fuese tambien en Sevilla como la de El Cantivo" (cf. auch p. XIV). Ebenso Foulché-Delbosc in seinen „Etudes sur la Tia fingida", in der Revue hisp., vol. VI, p. 262: „La novela de la Tia fingida igualmente que la del . . . Curioso impertinente, las escribia Cervantes en Sevilla, donde corrieron entonces en copias manuscritas con mucho aprecio entre los literatos y curiosos."

4) Cf. Ticknor: Geschichte der schönen Literatur in Spanien, vol. I, p. 505. Ferner Navarrete: La vida de Miguel de Cervantes, p. 91 und

zeichnung „Novelas ejemplares“ spricht sich der Verfasser selber im Prolog zu jenen aus.

2. Inhalt der Novelle.

Wenden wir uns nun nach diesen orientierenden Bemerkungen dem Inhalt der Novelle El curioso impertinente zu! Sie steht also, wie erwähnt, im ersten Teile des Don Quijote und zwar umfasst sie Kapitel 33 und 34 und von Kapitel 35 die zweite Hälfte. Der Pfarrer des Dorfes, aus dem Don Quijote stammt, liest sie in einem Wirtshaus dem Personal und einigen Gästen vor; wir lassen sie im Auszug folgen:

Zwei reiche und angesehene Männer von Florenz, Anselmo und Lotario, waren einander mit solcher Treue zugetan, dass man sie in der Stadt kurzweg die beiden Freunde nannte. Den Vermittlungen Lotarios war es vor kurzem gelungen, seinem Freunde zu einer schönen und wohlgesitteten Frau, einer Dame aus Florenz, zu verhelfen und ihn dadurch zum glücklichsten Manne der Welt zu machen, denn sie liebte ihn treu und aufrichtig. So verlebte Anselmo Tage ungetrübten Glückes mit seiner Gattin Camila, bis er eines schönen Morgens mit einem Wunsche vor Lotario hintrat, welcher diesen in höchstes Erstaunen versetzte. „Der Himmel,“ so begann Anselmo, „hätte mir kein prächtigeres Weib geben können als meine Camila; und nun, wo ich der glücklichste und zufriedenste Mensch sein könnte, quält mich seit einigen Tagen der Gedanke, ob Camila, mein Weib, wirklich so gut und vollkommen ist als ich denke, und ich kann nun trotz aller Bemühungen nicht eher an ihre Vollkommenheit glauben, als bis eine Probe Camilas Eigenschaften bewährt wie das Feuer die des Goldes. Denn ich bin der Ansicht, lieber Freund, dass ein Weib erst dann wirklich tugendhaft genannt werden könne, wenn es einmal Versuchungen überwunden hat; nur diejenige ist stark und tugendsam, welche Geschenken, Versprechen, Tränen u. s w. siegreich widerstand. Oder wie könne man der Sittsamkeit seiner Frau sicher sein, solange sich ihr niemand mit Schmeicheleien und Liebesbezeugungen zu nahen sucht oder sich ihr keine Gelegenheit bietet zu einem Fehltritt? Deshalb, mein treuer Freund, ist es mein unabänderlicher Entschluss, dass Camila sich allen jenen Gefahren der Versuchung unterziehe, und Du, o Lotario, dem ich in allen Stücken vertrauen kann, sollst es sein, der sie auf jede erdenkliche Probe stellt. Hat sie diese, wie ich zuversichtlich hoffe, bestanden, so wollen wir sie nachträglich über unseren Plan aufklären, so dass Du in ihren Augen von jedem Verdacht der Unehrenhaftigkeit und des Freundesverrates befreit dastehen wirst.

---

p. 124 ff.; endlich Puibusque, l. c., vol. I, p. 529, und bezüglich der Tia fingida Fitzmaurice-Kelly: The life of M. de Cerv. p. 231.

Sollte aber Camila wider alles Erwarten Deinen Liebesbewerbungen Gehör schenken, so soll es natürlich für unsere Zwecke Dir genug sein gesiegt zu haben ohne den Sieg auch auszunützen, so dass ich durch den Wunsch allein beleidigt bin. Im übrigen aber wird auf diese Weise die Sache unter uns bleiben."

Vergebens suchte der über ein solches Ansinnen aufs höchste erstaunte Lotario seinen Freund von seinem unvernünftigen Plan abzubringen, so sehr er auch alle Macht seiner Überredungskunst aufwendete. Gerade die grösste und echteste Freundschaft dürfe sich nur „usque ad aras" erstrecken. Er weist ihn hin auf das abschreckende Beispiel von jener verhängnisvollen Probe mit dem Zauberbecher, von der die Fabel des Dichters erzähle, und die zu versuchen nur der kluge Reinaldo unterlassen habe. „Oder angenommen, Anselmo, der Himmel hätte Dich zum rechtmässigen Besitzer eines äusserst kostbaren Edelsteins gemacht und alle Steinschneider und Mineralogen wären einig über die Echtheit desselben, und Du selbst wärest überzeugt davon: würde es da angebracht und klug von Dir sein, den Diamanten zwischen Hammer und Amboss zu legen und mit rauhen Schlägen zu erproben, ob er so hart und fein sei als man allgemein annahm? Und würde er auch einem so nichtsnutzigen Versuche widerstehen, hättest Du dann mehr gewonnen? bräche er aber unter der Wucht der Schläge, wäre dann nicht alles verloren?"

In dieser Weise fuhr Lotario fort, kam dann auf sich selber zu sprechen und führte alle nur erdenklichen Vernunftsgründe an mit dem endgültigen Resultat, dass Anselmo an seiner törichten Idee, an der er nun einmal, wie er selber zugestand, krankte, trotzdem festhielt. Wenn sein Freund versage, so wolle er sich mit seinem Anliegen an jemand anderen aus seinem Bekanntenkreise wenden. Erst auf diesen Hinweis gab Lotario, um grösseres Unheil hintanzuhalten, seinem Freunde das Versprechen, er werde ihm zu Willen sein. Dabei trug er sich aber mit dem festen Gedanken, Anselmos unselige Neugierde zu befriedigen, ohne Camila in irgendeiner Weise nahe zu treten. Als denn nach gemeinschaftlichem Mittagsmahle Anselmo ein dringendes Geschäft vorschützte und Lotario ersuchte, seiner Frau unterdessen Gesellschaft zu leisten, war alles, was Lotario tat, zu schlafen, um dann Anselmo bei seiner Rückkehr unter vier Augen zu erzählen, Camila habe sich seinen Schmeicheleien nicht im geringsten zugänglich gezeigt. Anselmo gab ihm nun Kleinodien, mit denen Lotario sein Glück bei Camila versuchen sollte. Diesmal aber hatte sich der argwöhnische Neugierige im Vorzimmer versteckt und wurde nun Zeuge, wie Lotario während einer halben Stunde kein Wort zu Camila sprach. Er machte deshalb seinem Freunde nachher bittere Vorwürfe, dass er sich seiner Aufgabe so schlecht entledige. Von da

ab endlich ist Lotario fest entschlossen, seinen Freund zufrieden zu stellen. Dieser will sich nun in einer angeblich dringenden Angelegenheit auf ein paar Tage zu einem Freunde aufs Land begeben und empfiehlt seine Frau unterdessen der Obhut Lotarios, obwohl sie sich nur ungern dieser Bestimmung fügt. In den ersten drei Tagen sprach Lotario, der von Camila jedesmal zwar liebevoll, aber mit der gebührenden Zurückhaltung empfangen wurde, so viel wie nichts. Um so mehr aber hatte er dabei Gelegenheit, die aussergewöhnliche Schönheit Camilas, die stets ihre Zofe Leonela um sich hatte, in seinem Innern zu bewundern. Das dauerte so lange, bis es endlich um Lotario geschehen war. Und nun, im Gedanken bereits gefallen, bestürmte er Camila mit den heftigsten Liebesschwüren. Die ganze Macht seiner so lange verhaltenen Leidenschaft brach nun los, so dass Camila nichts anderes mehr übrig blieb als sich zurückzuziehen und noch am gleichen Tage an ihren Gemahl einen Brief zu schreiben des Inhalts, er möge sofort zurückkehren, sonst sehe sie sich gezwungen, sich in das Haus ihrer Eltern zu flüchten, da ihr Beschützer sie mit anderen Augen zu betrachten scheine, als ihm in seiner Eigenschaft als Freund zukomme. Mehr könne sie nicht sagen. — Soweit der Inhalt von Kapitel 33.

Kapitel 34. Die Antwort Anselmos, der aus dem Brief mit Genugtuung sah, dass Lotario sich ernstlich ans Werk gemacht hatte, war kurz, Camila möge sich nur gedulden, er werde so bald als möglich zurück sein. Inzwischen aber geschah das Unheil, das er gerade durch seine Anweisung, seine Frau möge bleiben, selber heraufbeschwor. Zuerst erregte nämlich Lotario durch seine Tränen und Beschwörungen Camilas Mitleid, und schliesslich „vino á triunfar de lo que menos se pensaba y mas descaba: Rindióse Camila, Camila se rindió“. Das war nun um so unheildrohender für beide, als die Dienerin Leonela um das sündhafte Bündnis der zwei Liebenden wusste, da es sich vor der Vertrauten der Herrin nicht verheimlichen liess. Bald darauf kehrte der betrogene Gemahl zurück. Natürlich verfehlte Lotario jetzt nicht, Camila als die Reinheit und Tugendhaftigkeit selber hinzustellen. Anselmo war nun zufrieden, nur könnte sein Freund, mehr um des Spasses willen, zum Lobe Camilas noch einige Verse verfassen unter dem fingierten Namen Clori. Er selber wolle seiner Frau beibringen, dass er, Lotario, in jene Clori verliebt sei. Letzterer war damit einverstanden, und so nahm die Täuschung des aberwitzigen Neugierigen sogar in dessen Gegenwart ihren Fortgang; denn Camila konnte die von Lotario deklamierten Liebessonette mit Genugtuung auf sich selber beziehen, nachdem sie ja von diesem über den wahren Sachverhalt bezüglich der Gedichte aufgeklärt worden war. Doch die Gefahr der Entdeckung drohte unablässig. Leonela, durch das schlechte Beispiel ihrer Herrin angeeifert, liess seit längerer Zeit schon ihren Liebhaber

zu nächtlichen Zusammenkünften in das Haus. Dieser wurde eines Nachts von Lotario beobachtet, wie er gerade das Haus verliess. Sofort wurde in seinem Herzen der Verdacht rege, Camila könne noch einen anderen Buhlen haben, und in seiner blinden Eifersucht begab er sich auf der Stelle zu Anselmo und sprach: „Wisse, mein Freund, dass ich Dir Dinge zu sagen habe, die länger Dir zu verhehlen mir weder möglich noch auch gerecht gegen Dich wäre. Ich konnte es anfänglich selber kaum glauben, aber nun ist kein Zweifel mehr übrig: Die Festung Camila hat sich ergeben, die Zugeständnisse, die sie mir gemacht hat, waren wirklich ernst gemeint. Schütze nochmals irgendeine dringende Angelegenheit vor als Grund Deiner Entfernung und halte Dich in Deiner Kleiderkammer verborgen, da sollst Du mit eigenen Augen sehen und mit eigenen Ohren hören."

Der aus allen Himmeln gefallene Anselmo war damit einverstanden. Lotario aber, so schnell er seiner blinden Eifersucht Gehör geschenkt hatte, so schnell bereute er jetzt wieder seine Tat und begab sich zu Camila, der er alles beichtete. Anfangs war sie natürlich aufs höchste bestürzt und erzählte dann Lotario von der Dreistigkeit ihrer Dienerin. Nach kurzer Überlegung aber bedeutet sie ihm, er möge alles so ausführen wie er mit Anselmo vereinbart; dann wolle sie schon sorgen, dass die Sache wieder ins Reine komme.

Anselmo ist also in der Kleiderkammer verborgen. Die schlaue Camila erscheint, einen Dolch in der Hand, mit ihrer in alles eingeweihten Zofe, und erwartet so Lotario, den sie — das geht aus ihren Äusserungen der Dienerin gegenüber hervor — für seine unausgesetzten, beleidigenden Zudringlichkeiten mit dem Tode bestrafen will. Er erscheint, Camila spielt mit bewundernswertem Geschick die Rolle der in ihrer Ehre verletzten treuen Gattin, ihr Anfall auf Lotario missglückt natürlich und nun wendet sie die Waffe gegen sich, verletzt sich aber nur ganz leicht. Sie wird aus dem Zimmer gebracht und Anselmo ist von neuem der von der Treue seines Weibes felsenfest überzeugte Ehemann. Die beiden Liebenden konnten nun ihr verbrecherisches Verhältnis wieder ungestört fortsetzen. Doch Nemesis drohte ihnen allen, die Schuld auf sich geladen hatten.

Kapitel 35. In einer Nacht hörte Anselmo Schritte im Gemache der Dienerin. Er begehrte Einlass; als man ihm diesen verwehrte, öffnete er die Türe mit Gewalt. Im gleichen Augenblick sprang eine Gestalt durch das Fenster auf die Strasse und flüchtete. Ausser sich vor Ärger bedrohte Anselmo die Dienerin mit dem Dolche, wofern sie ihm nicht der Wahrheit gemäss berichte, was das alles zu bedeuten habe. In ihrer Angst bat sie um Schonung mit dem Versprechen, dass sie ihm Dinge von der grössten Wichtigkeit sagen werde. Da sie aber augenblicklich nicht dazu imstande zu sein vorgab, so schloss Anselmo

sie einstweilen in ihr Zimmer ein und erzählte seiner Frau von dem Vorgefallenen und von der sonderbaren Äusserung der Dienerin. Jene, aufs höchste erschreckt, wartete nicht erst ab, ob ihr Verdacht bezüglich des verräterischen Vorhabens der Zofe sich bewahrheiten würde, sondern erhob sich noch in der gleichen Nacht von der Seite des schlafenden Gemahls, eilte zu Lotario, dem sie den Vorfall in aller Hast erzählte, und bat ihn, sie in Sicherheit zu bringen. So brach er denn mit ihr, nachdem er sich von seinem ersten Schrecken erholt hatte, nach einem Kloster auf, wo eine Schwester von ihm Äbtissin war.

Erst nach und nach gewann Anselmo am nächsten Morgen Klarheit über die furchtbaren Folgen, welche seine „impertinente curiosidad" heraufbeschworen hatte. Sie sollte ihm das Leben kosten. Er schloss die Tore seines Hauses und machte sich zu Pferde auf den Weg nach dem Landgut eines Freundes. Wie er unterwegs hörte, hatte sich die Kunde von den Geschehnissen durch die Dienerin, welche durch das Fenster entwichen war, bereits in der Stadt verbreitet. Bei seinem Freunde angekommen, begab er sich sofort auf ein Zimmer, und als jener, über sein verstörtes Aussehen und sein langes Ausbleiben beunruhigt nach ihm sehen liess, fand man ihn entseelt am Schreibtische. Vor ihm lag ein Papier, auf welchem geschrieben stand: „Un necio é impertinente deseo me quitó la vida. Si las nuevas de mi muerte llegaren á los oidos de Camila, sepa que yo la perdona, porque no estaba ella obligada á hacer milagros, ni yo tenia necesidad de querer que ella los hiciese; y pues yo fuí elfabricador de mi deshonra, no hay para que . . ."

Weiter war er nicht mehr gekommen. Von Camila erfuhr man noch, dass sie in jenem Kloster erst ihr Gelübde ablegte, als sie auch die Todesnachricht von ihrem Freunde erhielt. Er hatte in einer Schlacht den Tod gefunden; seine späte Reue hatte ihn in den Krieg getrieben. Daraufhin endete denn auch Camila bald ihr Leben im Kloster.

Dies in Kürze der Inhalt der Novelle.

3. Der künstlerische Wert.

Wenn wir es uns auch versagen mussten, die besonderen Feinheiten derselben noch genauer zu verfolgen, so glauben wir doch an die Spitze einer kritischen Beleuchtung ihres Gesamtwertes den Satz stellen zu dürfen „que es una composicion, que en la opinion de los inteligentes es la mejor de las novelas de Cervantes, al paso que estas son sus obras mas perfectas despues del Don Quijote"[1]). In der Tat

1) Aribau: Bibl. de aut. esp., vol. I (Obras de M. de Cervantes), p. XXVII.

sind zum Beispiel die Hauptcharaktere mit bewunderswerter psychologischer Feinheit gezeichnet. Von dem allgemeinen Gedanken ausgehend: „Frailty, thy name is woman", verrennt sich Anselmo so rettungslos in seine fixe Idee, sein Weib um jeden Preis auf jene raffinierte Probe zu stellen, dass wir im voraus sicher sind, alle Gegengründe seines Freundes würden vergeblich sein, und so treibt ihn denn seine krankhafte Neugierde bis zum Äussersten. Seine „impertinente curiosidad" war wohl eine grosse Torheit, nicht aber dürfen wir in Anselmo, so wie ihn Cervantes gezeichnet hat, lediglich einen albernen Narren erblicken. Bei Cervantes, dem feinsinnigen Menschenkenner, ist eben jede Handlung von innen heraus motiviert. Das gilt sowohl von dem Tun und Lassen Anselmos wie von dem Lotarios und Camilas. Beide mussten so handeln, wie sie Cervantes handeln liess, wenn sie dem Kenner der menschlichen Seele menschlich nahe gebracht werden sollten. Wie wir sehen werden, haben Dramatiker wie Guillen de Castro Lotario als einen früheren Verehrer Camilas dargestellt. Dafür wurde sein Fehltritt zwar um so wahrscheinlicher, aber dafür trifft bei Cervantes der Fall der beiden Liebenden, nachdem er eben mit feinem psychologischem Verständnis begründet und vorbereitet war, mit um so grösserer tragischer Wucht, als er jenen dramatischen Hebel nicht anzusetzen brauchte. Jedenfalls müssen wir den Vorwurf der Unwahrscheinlichkeit, den manche Kritiker gegen die Novelle erhoben[1]), zurückweisen. Auch der tragische Ausgang der Erzählung ist mit ergreifender Lebenswahrheit geschildert und des Moralisten Cervantes würdig. Alle büssen unnachsichtlich, die irgendwie Schuld auf sich geladen haben.

Im übrigen sind denn auch die meisten Kritiker, die sich mit der Novelle befasst haben, in ihrem Lobe einig. So sagt der hochverdiente „Cervantista" Navarrete von der Novelle: „Es digna del sitio que ocupa por su artificioso estilo y brillante pintura de los efectos del amor y de los celos, y de la fragilidad y astucias de algunas amas y criadas; y ejemplar, no solo por el castigo que recibe Camila, sino porque enseña que solo se vence la pasion amorosa con huirla." Wegen der einfachen und klaren Diktion hat sie César Oudin

1) In dem Werke „Nouvelles aventures de l'admirable Don Quijote, composées par Avellaneda, et traduites de l'Espagnole en Français, Paris 1704, lässt der willkürlich schaltende Übersetzer L. S. (Lesage) in Kapitel LX mehrere Ritter und Damen sich über den Curioso impertinente unterhalten, wobei sie dessen Verfasser vorwerfen, er habe gegen Natürlichkeit und Wahrscheinlichkeit gesündigt, weil er seiner Geschichte keinen rechten Ausgang zu geben gewusst habe. Nach Rius, Bibl. critica de las obras de C., vol. II, p. 291 u. 293. Allgemeiner hält sich Puibusque, l. c., vol. I, p. 311.

seinen Schülern als Muster empfohlen[1]). Und nicht in letzter Linie sprechen für die Vortrefflichkeit der Novelle die zahlreichen Nachahmungen und Bearbeitungen, die sie, wie wir sehen werden, sowohl in Spanien als auch im Ausland erfahren hat. Das hätte unseres Erachtens auch Grillparzer mehr beherzigen sollen, der den Curioso impertinente eine ziemlich schwache Novelle nennt. Merkwürdigerweise scheint er aber unserem Cervantes überhaupt recht abhold zu sein[2]).

Es können nun allerdings, so sehr die Vorzüge der Novelle, künstlerische und moralische Gediegenheit, in die Augen springen, einige Mängel nicht übersehen werden, die ihr anhaften. Die langen Reden und Gegenreden zwischen Anselmo und Lotario, an denen sich auch Grillparzer stösst, sind jedenfalls über alle Gebühr hin ausgedehnt und werden manchmal zu unverständlich, wie z. B. Lotarios Auslassungen über den Ehestand. Oder wenn Anselmo seinen Freund für seinen Plan durch den Hinweis zu gewinnen sucht, er könne ja Camila, nachdem sie alle Proben bestanden, über ihren gemeinsamen Anschlag aufklären, so scheint Cervantes auch hierin nicht mit der gewohnten Bedachtsamkeit vorgegangen zu sein; denn welches Weib würde sich durch eine solche Aufklärung nicht aufs äusserste verletzt fühlen? Im übrigen findet diese Enthüllung auch gar nicht statt: Lotario unterlässt sie aus dem guten Grunde, in Camilas Augen nicht eine geringere Bewertung seiner Liebe zu finden; von Anselmo aber hätten wir sie unbedingt erwarten müssen, da wir sonst nicht verstehen, wie er sich einen weiteren ungezwungenen Verkehr Lotarios in seinem Hause möglich denkt. Doch wenn wir auch derartige kleinere Mängel in der Erzählung Cervantes' nicht übergehen können, so sind sie sicherlich nicht der Art, dass sie den Wert der Novelle so sehr beeinträchtigen könnten, um sie als schwach zu bezeichnen. Oder hat es dem Ruhm und dem Verdienst Homers etwas anhaben können, wenn von ihm gesagt werden musste: „*Quandoque bonus dormitat Homerus?*

Merkwürdig erscheinen die Schlussworte des Pfarrers, nachdem er die Novelle zu Ende gelesen: „Bien me parece esta novela, pero no me puedo persuadir que esto sea verdad; y si es fingido, fingió mal el autor, porque no se puede imaginar que haya marido tan necio que quiera hacer tan costosa esperiencia como Anselmo. Si este caso se puso entre un galan y una dama, pudierase llevar, pero entre

---

1) Cf. auch mehrere Auszüge, die Leop. Rius in seinem 3. Bande der Bibl. crit. in den beiden Kapiteln: „Cervantes juzgado por los españoles" und „Cervantes juzgado por los extranjeros" bringt, nämlich p. 33, p. 211 und auf p. 242: „El curioso impertinente es uno de los mejores trozos de Cervantes."

2) Fr. Grillparzer: Studien zum spanischen Theater, Band XVII seiner sämtlichen Werke, Stuttgart 1892, p. 245 ff.

marido y mujer algo tiene de imposible; y en lo que toca al modo de contarle no me descontenta.“ Das ist doch eigentlich eine Selbstkritik Cervantes'. Sollten ihm vielleicht, als er seine Novelle dem Don Quijote einreihte, viele Jahre nachdem er sie niedergeschrieben hatte, selber Bedenken gekommen sein, ob wohl seine Leser an die Möglichkeit des Erzählten glauben könnten, und wollte er mit jenen Worten nur andeuten, dass ihm unterdessen wohl eine bessere Idee eingefallen sei, er aber an der Novelle nichts mehr habe ändern wollen, da wenigstens für ihn die Geschichte nichts Unwahrscheinliches oder gar Unmögliches bot?

4. Über Aufnahme und Weglassung der Novelle im Don Quijote.

Die meiste Kritik hat wohl der Platz herausgefordert, den Cervantes seiner Novelle eingeräumt hat. Manche Herausgeber und Übersetzer des Don Quijote sind sogar so weit gegangen, den Curioso impertinente einfach wegzulassen, wie z. B. Arrieta in seiner Ausgabe in Paris 1826. Der Tadel, den ihm diese Auslassung der Novelle von Rius einbringt[1]), trifft zugleich auch alle anderen, die teils aus Leichtfertigkeit, teils aus Mangel an Verständnis seinem Beispiel gefolgt sind[2]), denn ihnen allen ist gerade der innere Zusammenhang

1) L. Rius: Bibl. crit., vol. I, p. 58, Nr. 77: „Es mercedora de acerba censura la mutilación efectuada en la obra, suprimiendo por entero las novelas del Curioso impertinente y del Capitán cantivo. Quiere el editor cohonestar la supresión en las palabras de la segunda parte del Quijote, donde Cervantes dice, que la gala y artificio que en si contieneu aquellas historias se mostraria más al manifiesto si por si solas saliesen á luz; pero esto no significa que Cervantes desease el cercenamiento de aquellos admirables episodios, y prueba es de ello que los conservó en la segunda impresión de 1605 y en la del año 1608, revisada por él. I debese aún mas duramente reprender al Sr. Arrieta su falta de respeto al original, porque en el Curioso impertinente pinta el autor del Quijote una enfermedad del cerebro digno de parangonarse con lá del héroe manchego.“

2) So F. de Castro mit seiner Ausgabe in Madrid 1856 (Rius, l. c., vol. I, Nr. 127). Ebenso Bouchon Dubournial in seiner französischen Übersetzung des Don Quijote, Paris 1807 (Rius, vol. I, p. 230, Nr. 519. Der Prolog ist im III. Bande von Rius, p. 227 abgedruckt). Ferner Grandville, Tours 1858 (Rius, vol. I, p. 244, Nr. 572). Schoff, Boston 1848 (Rius, vol. I, p. 277, Nr. 689). Bertuch, Weimar u. Leipzig 1775, und Carlsruhe 1776 u. 1785 (Rius, vol. I, p. 289, Nr. 738). Ebenso die indirekt auf Bertuch zurückgehende Übersetzung Ernst von Wolzogens, Berlin 1884, der die Novelle wieder weglässt, nachdem seine direkte Vorlage von Stuttgart 1837 sie, im Gegensatz zu Bertuch, wieder eingesetzt hatte (Rius, vol. I, p. 294 u. 299).

In der Einleitung seiner mit der Fortsetzung des Avellaneda sechs Bände umfassenden Übersetzung des Don Quijote sagt Bertuch: „Die Novelle

der Novelle mit dem Roman, wie ihn Rius (s. u.) und Ludwig Tieck in seiner Don Quijoteübersetzung[1]) andeuten, entgangen. Ursprünglich freilich war der Curioso impertinente ebensowenig wie die andere in den Don Quijote eingeschobene Episode vom Capitán cautivo für die Aufnahme in den Roman bestimmt. Das geht aus einer Stelle des 44. Kapitels des II. Teiles hervor, wo Cervantes die beiden Novellen „sueltas y pegadizas" nennt, worunter wir jedenfalls zu verstehen haben, dass sie anfänglich nicht in den Plan des Don Quijote aufgenommen und viele Jahre vorher schon geschrieben waren. Erst in letzter Stunde hat er sie eingereiht („ingerido"). Den Grund gibt er uns im gleichen Kapitel selber an, nämlich „porque el yr siempre atenido el entendimiento, la mano y la pluma à escrivir de un solo sugeto, y hablar por las bocas de pocas personas era un trabajo incomportable", also zur Erleichterung seiner Aufgabe[2]). Dazu kam noch ein rein äusserliches Motiv spekulativer Art, nämlich, um die Worte Navarretes[3]) anzuführen: „A pesar de la franqueza que algunos clamaron jactancia[4])' con qué se explicó Cervantes acerca del mérito de sus novelas ... intercaló, para explorar mejor el efecto que causa-

---

vom Curioso impertinente habe ich ganz weggelassen, teils weil sie mit der Hauptgeschichte in keinem Zusammenhang steht ... teils weil sie bereits unter die Novelas ejemplares aufgenommen war." „Damit," so meint er auf p. 183 des II. Teiles, „habe Cervantes selber bewiesen, dass er den Curioso impertinente für ein dem Don Quijote ganz fremdes Stück halte." Nun hatte er aber von den Novelas ejemplares gerade die Ausgabe von Haag 1739 im Besitz, in die sie zufällig Aufnahme gefunden hatte. In keiner der früheren Ausgaben steht die Novelle.

1) Nach Rius, l. c., vol. III, p. 246 u. 247.

2) Dieses Verfahren hat den scharfen Tadel Grillparzers herausgefordert, der in seinen Studien zum Spanischen Theater, vol. XVII seiner sämtlichen Werke p. 245 f. jene Art der Unterbrechung des Romans eine recht unkünstlerische nennt. Er wendet sich deshalb auch gegen L. Tieck, welcher das gleiche Verfahren als einen Vorzug hingestellt hatte. Dieser sagt nämlich in dem „Leben und Begebenheiten des Escudero M. Obregon" p. XXVII: „Die Art, wie Gil Blas seine Episoden einführt, finde ich weder geistreich noch nachahmungswürdig. Wie meisterhaft im Don Quijote! Die einzige isolierte und oft getadelte ist die vom fürwitzig Neugierigen, und wieviel liesse sich über den Verstand sagen, mit welchem Cervantes gerade diese Geschichte seinem Ritterbuche einwebte." (Cf. den Prolog zu Tiecks Don Quijoteübersetzung nach Rius, vol. III, p. 246 u. 247.) — Auch Bouterwek glaubte den Curioso impertinente von denjenigen eingeschalteten Episoden ausnehmen zu müssen, welche das poetische Kolorit des Romanes erhöhen (Geschichte der spanischen und portugiesischen Poesie, vol. III, p. 339).

3) Bosquejo historico sobre la novela español, in: Biblioteca de autores españoles, vol. 33, 2 p. XXXIX.

4) Cf. z. B. Homenaje á Menendez y Pelayo, vol. II, p. 225, Anm.

ban, nueve años antes de publicar las Novelas ejemplares, dos en el Quijote, la de „El curioso impertinente“ y la de „El cautivo“. Para aquella tomó la idea, á lo que parece, de un episodio del Orlando furioso, en los cantos XLI y XLII . . . Esta imitación dió sin duda origen á que Voltaire, que leia de prisa y escribia aún con mas ligereza, juzgase, que todo el Don Quijote está ideado par la invencion del Ariosto[1]).

5. Zur Quellenfrage.

Es braucht wohl nicht besonders erläutert zu werden, dass jene Folgerung Voltaires unrichtig ist[2]). Wohl aber führt uns obige Bemerkung Navarretes zur Frage nach dem Ursprung der Novelle El curioso impertinente. Cervantes selber schreibt zwar in der Vorrede zu den Novelas ejemplares: „Jo soy el primero que he novellado en la lengua castellana; que las muchas novelas que en ella andan impresas, todas son traducidas de lenguas estranjeras, y estas son mis propias, no imitadas ni hurtadas: mi ingenio las engendró y las parió mi pluma“. So ganz wörtlich jedoch haben wir letztere Behauptung nicht zu nehmen. So bemerkt auch Marchesi zu obiger Erklärung Cervantes'[3]): „Veramente nella invenzione dei temi, neppure il Cervantes fu originale; per esempio: El curioso impertinente fu ispirato da un episodio dell' Ariosto.“ Die Grundidee hat also Cervantes aller Wahrscheinlichkeit nach der bekannten Episode von dem goldenen Zauberbecher im Orlando furioso, Gesang 42, Strophe 97 bis Schluss, und Gesang 43, Strophe 1—50 der heute üblichen Ausgaben entnommen[4]). Einzelne Gedanken des Gedichtes und der Novelle

---

1) Es liegt aber durchaus keine Notwendigkeit vor für die Annahme, Voltaire habe sich speziell auf den Curioso bezogen, wenn er den Don Quijote auf den Orlando furioso Ariosts zurückführte. Denn nach Rius, vol. III, p. 42, behauptete auch der Spanier Antonio Puigblanch: „La idea del Don Quijote la debió Cervantes al Orlando furioso del poeta italiano Ariosto“, ohne des Curioso impertinente eigens Erwähnung zu tun.

2) Wurzbach findet sie direkt befremdend (cf. seine Einleitung zur Jubiläumsausgabe der Don Quijoteübersetzung von Tieck, vol. I, p. 95). Cervantes verspottet eben das damalige Rittertum, bei Ariost aber finden wir wirkliche Ritter und Helden.

3) Per la storia della Novella italiana, p. 10, wo er auch die Quellen von einigen anderen Novelas ejemplares zum Beweise seiner Behauptung anführt.

4) Dass Cervantes von Ariost begeistert war und dessen Orlando furioso recht wohl kannte, zeigen zur Genüge die vielen in den Don Quijote eingestreuten Reminiszenzen. In Kapitel 6 z. B. des I. Teiles des Don Quijote ist speziell von der spanischen Übersetzung des Orlando durch den Capitán H. de Urrea die Rede. Cf. auch Ferrazzi: Bibliografia Ariostesca, p. 178; ferner

decken sich vollkommen; das Thema des Curioso impertinente liegt in den Worten Rinaldos an seinen gastfreundlichen Wirt, Gesang 43, Strophe 6:

„Ben sarebbe folle
Chi quel che non vorria trovar, cercasse.
Mia donna é donna, ed ogni donna è molle;
Lasciam star mia credenza come stasse“ [1]).

Auf diese Stelle weist Cervantes selber in seiner Novelle hin, wo Lotario seinen Freund an das Beispiel Rinaldos erinnert, „que con mejor discurso se excusó de hazer la prueba del vaso“. Ausser der Grundidee der Frauenprobe jedoch ist nichts von der Fabel Ariosts [2]) in die Erzählung Cervantes' übergegangen. Ob die Bemerkung am Schluss der Novelle, Lotario habe in einem Treffen, welches der Marschall Lautrec dem tapferen Gonzalo Fernandez von Cordoba im Napolitanischen geliefert, den Tod gefunden [3]), die Annahme eines historischen Hintergrundes rechtfertigen würde, muss hier ebensowohl dahingestellt bleiben wie die Frage, ob sich die Geschichte wirklich in Florenz zugetragen hat [4]). Die weitere Zurückverfolgung der Spur

---

Picatoste: Los Españoles en Italia, vol. I, p. 190. Nach ihm erschienen von der Übersetzung des Urrea in Versen noch vor Ende des 16. Jahrhunderts 14 Ausgaben.

1) Eine kurze Inhaltsangabe der Geschichte vom Zauberbecher, mit Bezugnahme auf den Curioso impertinente, gibt Navarrete, Vida de Cerv., p. 128; ebenso Wurzbach in seinen Erläuterungen zur Don Quijoteübersetzung von Tieck, vol. II, p. 82, Anm.

2) Was diese selber betrifft, so ist sie der Hauptsache nach nichts anderes als ein Echo der mythologischen Begebenheiten von Cefalo und Procri, welche später, am 21. Januar 1486, von Niccolò da Correggio in Ferrara in einem Drama vorgeführt wurden, das Ariost sehr wohl kannte. Wahrscheinlich hat er, damals 12jährig, sogar persönlich der Aufführung beigewohnt. Die gleichen Dinge erzählt das „Lais del Corn“ von Robert Bikez, ein Gedicht von 600 Versen und Perceval. (Nach Rajna: Le fonti dell' Orlando furioso, p. 496 und 502—507; Roth: Der Einfluss von Orl. fur. auf das franz. Theater p. 234 ff. Ferner Allaci: Dram. ital., 1755², p. 582 u. 620. und Voretzsch: Einführung in das Stud. der altfranz. Lit. p. 402.

3) Bezüglich dieses Treffens ist übrigens Cervantes ein kleiner Anachronismus unterlaufen, da Gonzalo Italien schon 1506 verliess und 1515 zu Granada starb, der Marschall Lautrec aber erst 1527 an der Spitze eines französischen Heeres in Italien erschien. 1515—1521 war er Statthalter von Mailand. Wir hätten uns also für die Handlung der Novelle die Zeit der Kriege Ludwigs XII. und Ferdinands des Katholischen in Italien zu denken. Cf. Wurzbach, Jubiläumsausgabe der Don Quijoteübersetzung von L. Tieck, vol. II, p. 132, Anm.

4) In den Werken, wo ich am ehesten Aufschluss darüber zu erhalten hoffte, habe ich wenigstens nichts gefunden. Ich meine Nerli: Commentari dei

und des Stoffes überhaupt würde eine besondere, eingehende Untersuchung erfordern. Möglicherweise verdankte Cervantes ausser der Grundidee noch weitere Anregungen der Apennin-Halbinsel, die er selber durchwandert, und wobei er jedenfalls schon damals auf die reiche italienische Novellistik aufmerksam wurde. Man könnte dabei in erster Linie an Boccaccio denken. Dieser hat allerdings in der 7. Novelle der VII. giornata seines Decamerone einen Stoff behandelt, der mit dem unsrigen insofern einige Ähnlichkeit hat, als es sich bei Boccaccio ebenfalls um einen eifersüchtigen, betrogenen Ehemann handelt, welcher, als Frau verkleidet, zu seinem eigenen Schaden die Treue seines Weibes auf die Probe gestellt hatte. Er wird weidlich durchgeprügelt. Boccaccios Novelle geht nach M. Landau zurück auf das nordfranzösische Fabliau de la bourgeoise d'Orleans ou de la femme qui fit battre son mari.

Eine ganz ähnliche Geschichte mit dem Titel „Le Jaloux châtié" erzählt ein Troubadour aus dem XIII. Jahrhundert, Namens Ramon Vidal de Bésaudun. Er gibt vor, er habe sie von einem Jongleur am Hofe Alphons IX. von Castilien gehört: Der Herr von Aragonien, Alphonse de Balbastre, will dahinter kommen, ob seine Frau Alvira seinem Vasallen ihre Gunst schenke. Deshalb fordert er diesen eines Tages auf, mit ihm zu Feld zu ziehen. Der aber schützt Krankheit vor; er habe sich auf Anraten des Arztes zur Ader lassen müssen. Nun wird der Herr bereits stutzig. Er zieht scheinbar allein fort, kehrt aber zur Nachtzeit wieder zurück, um selbst zu sehen und sich gegebenenfalls zu rächen. Die Frau errät sofort, dass es ihr Mann sei, der an die Türe klopft, um sie und seinen Rivalen zu überraschen. Sie stellt sich aber, als ob sie ihren Gemahl für den Liebhaber halte, schlägt ihn und sperrt ihn in eine Kammer, um dann ungestört die Zeit mit ihrem Buhlen zu verbringen[1]).

Von den beiden eben angeführten Fabliaux und von der Novelle Boccaccios weicht ein deutsches Gedicht „Vrouwen Staetigkeit" nur insofern ab, als die Frau die Probe besteht, auf die sie ihr Mann ganz ohne Veranlassung stellt, indem er seinem Knappen befiehlt, um ihre Liebe zu werben. Nach vielem Sträuben gewährt die Frau dem Knappen ein Stelldichein, um ihn für seine Unverschämtheit mit einer Tracht Prügel zu bestrafen. An seiner Stelle kommt aber in der

---

fatti civili occorsi dentro la città di Firenze dall' anno 1215 all' 1537, Trieste 1859, 2 vols., und Nardi: Istorie della città di Firenze, Firenze 1842, 2 vols.

1) Histoire littéraire des Troubadours, vol. III, p. 296—308. Der Herausgeber behauptet, „qu'aucun auteur n'a fait mention de ce troubadour digne cependant d'être connu".

Dunkelheit der verkleidete Gatte und erhält so von seiner Frau und ihren Dienerinnen die dem Knappen zugedachte Züchtigung[1]).

Auch aus dem Orient ist uns eine Geschichte überliefert, die in ihren Grundzügen der Idee unseres Stoffes sehr nahe kommt. Raschī erzählt sie in seinem Kommentar zum Talmud: „Da die Frau es ihrem Gemahl übel nahm, als er sagte, dass alle Frauen leichtsinnig wären, antwortete er ihr, sie würde es noch selber eingestehen müssen, und beauftragte einen seiner Schüler, sie in Versuchung zu führen. Nach vieler Mühe gelang es dem fleissigen Schüler, die Aufgabe seines Herrn nur gar zu gut zu lösen“[2]).

War also bei den vorausgehenden Erzählungen Eifersucht des Ehemannes das Motiv jener Treueproben gewesen, so bringt uns die letzte Geschichte zu den Fällen, wo eine Wette[3]) den Anstoss gibt zur Erprobung der Frauentreue und deren Folgen. Gleich die 9. Novelle der II. giornata des Decamerone führt uns eine derartige Wette vor. Jene geht ihrerseits zurück, wie Landau annimmt[4]), auf den französischen „Roman de la violette de Gerard de Nevers“, des Gyrbert oder Gybers de Montreuil, kurzweg Veilchenroman genannt. Er stammt aus dem XIII. Jahrhundert. Da nun auch der erste Teil des von Fr. Michel 1831 in Paris herausgegebenen anonymen Roman du Comte de Poitiers, wie Ohle nachweist, unter anderen Personennamen dieselbe Erzählung bringt wie der Veilchenroman, so haben wir damit vier enge zusammenhängende Geschichten dieser Gattung, wo es sich überall um eine Versuchung und Schuld der Frau handelt. Durch eine Wette sucht dabei der neugierige Ehemann zu erfahren, ob er im Besitze eines „echten Diamanten“ ist. „Dieser Vergleich“, so führt Ohle weiterhin an, „findet sich auch bei Cervantes. In seiner besten Novelle El curioso impertinente schildert er uns die Erwägung, ob

1) Nach Landau: Die Quellen des Decamerone, p. 131 u. 132. — Cf. auch: Kochs Zeitschrift f. vgl. Lit.-Gesch., vol. VII, 1894, p. 482. — Viel später findet sich auf spanischem Boden wiederum eine Variante derartiger Geschichten in der Komödie Lope de Vegas „El castigo del discreto“, wo es sich um die Durchprügelung der Frau handelt, die ihren vermeintlichen Liebhaber erwartet hatte. Cf. Wurzbach: Lope de Vega und seine Komödien, p. 221. — Obige Geschichte von der Vrouven Staetigkeit findet sich bei Hagen, Gesamtabenteuer, vol. II, p. 109—121. Vgl. auch dessen Anm. hierzu in vol. I, p. LVII, und vol. II, p. XIII u. XIV: „Die glänzendste, in ihrer Art vollendete Ausbildung unseres Stoffes, zwar mit echt Spanisch auf die Spitze getriebene Wendung und tragischem Ausgang, ist allbekannt mit dem Don Quijote, in der Novelle vom Fürwitzigen Neugierigen.“

2) Landau, l. c., p. 87.

3) Cf. Benfey: Pantschatantra, vol. I, p. 147.

4) Landau, l. c., p. 135. Cf. auch Voretzsch: Einführung in das Studium der altfranz. Lit., p. 394.

eine verheiratete Frau unter allen Umständen treu sein könne, mit grosser Anschaulichkeit. Ein Lied des Veilchenromans, v. 1314 ff., scheint dem gleichen Gedankenkreis zu entstammen“[1]).

Nun wäre es aber sicherlich viel zu weit gegangen, wenn wir annehmen wollten, Cervantes habe alle diese Geschichten gekannt. Gerade bei der Art des vorliegenden Stoffes ist grösste Zurückhaltung bezüglich der Beurteilung des Grades der Originalität Cervantes' geboten, denn die Frage der mehr oder weniger problematischen Treue der Frau hat die Menschen beschäftigt, seit es Mann und Weib gab mit ihren menschlichen Schwachheiten. Derartige Stoffe und Varianten finden sich denn auch nicht bloss auf romanischem und germanischem Boden, sondern sogar in einem böhmisch-ungarischen Zigeunermärchen[2]), und, wie wir oben sahen, im Orient bei den Sieben weisen Meistern, auf welche manche ähnliche Varianten zurückgehen dürften, wenigstens in letzter Linie. Diejenigen Bearbeitungen, wo eine Wette den Anlass gab zur Frauenprobe und wo meist das Verkleidungsmotiv eine Rolle spielt, scheiden für Cervantes so ziemlich aus, da jene beiden Faktoren bei ihm nicht in Betracht kommen. Denn wenn auch die Grundidee dieselbe ist, so beweist dies bei ihrer Alltäglichkeit so gut wie nichts. Was die anderen Erzählungen betrifft, bei denen die blosse Neugierde eines Ehemannes oder Liebhabers die Triebfeder zur Erprobung der Weibertreue bildete, so hatte Cervantes ohne Zweifel wenigstens durch die Tradition von ihnen gehört und ihnen weitere Anregung verdankt; im ganzen und grossen aber dürfen wir einem Verfasser des Don Quijote genügend Originalität und intuitiven Dichtergeist zutrauen, die Grundidee seines Stoffes, die er seiner eigenen Andeutung zufolge und ihrer tatsächlichen Übereinstimmung halber mit der bewussten Stelle bei Ariost dem Italiener verdankte[3]), nach seiner eigenen Weise auszubauen, wofern nicht überhaupt seiner Novelle eine wirkliche historische Tatsache zugrunde lag[3]).

Anschliessend an diese Quellenfrage wollen wir hier, mehr der Kuriosität halber, eines literarischen Streites Erwähnung tun, bei dem

---

1) Über die romanischen Vorläufer von Shakesperes Cymbeline, p. 29 ff. — Die Haupthandlung von Cymbeline selber geht bekanntlich auf jene Novelle Boccaccios von der Treue der Frau zurück. Auch Webers Oper „Euryante“ behandelt den gleichen Stoff. Alles endigt hier in Vergebung und Versöhung.

2) Landau, l. c., p. 75.

3) Die Ansicht, dass Ariost die Novelle inspiriert habe, vertreten denn auch ferner: Farinelli: Cervantes. Zur 300jährigen Feier des Don Quijote, p. 17, und Wurzbach, letzterer mit den Worten: „Der Curioso impertinente, unter allen seinen Novellen die am häufigsten dramatisierte, ist durch eine Stelle in Ariosts Orlando furioso angeregt“ (Einleitung zur Jubiläumsausgabe von Tiecks Don Quijote Übersetzung, p. 105).

man Cervantes nichts weniger als Diebstahl bezüglich seiner Novelle vorwarf. Das geschah, wohl gemerkt, von seiten eines Spaniers[1]). In der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts gab es nämlich zwei polemische Lager zwischen Cervantisten und Anticervantisten. Einer von den letzteren, der Abbé Don Pedro Estala, schrieb am 27. Oktober 1787 in der Zeitschrift „Diario de los Ciegos“[2]), er sei, als er eines Tages irgendwo unter alten Büchern herumstöberte, auf ein Opusculum gestossen mit dem Titel: „Silva curiosa de Julian Iñiquez de Medrano“, welches dieser am 25. Februar 1583, also 24 Jahre bevor Cervantes den Don Quijote mit dem Curioso impertinente herausgab, der Königin Marguerite von Navarra gewidmet habe. In diesem Buche nun sei am Ende die Novelle vom Curioso impertinente genau so gestanden, wie sie bei Cervantes zu finden sei. Estalas Argumentation ist also: „Cervantes tomó la novela de esa Silva, no creyendo haber inconveniente ó persuadido a que no se descubria el hurto, si asi debe llamarse.“

Mit diesem letzteren Vorwurfe hat sich Estala selber gerichtet. Nichts ist leichter und einfacher als die geradezu unverantwortliche Leichtfertigkeit, mit der er seine Argumentation stützt und sein Artikelchen in die Öffentlichkeit lanciert, an den Pranger zu stellen. Wie er nämlich selber zugibt, war ihm nicht die Originalausgabe jener Silva von 1583 in die Hände gefallen, sondern diejenige von 1608, deren

---

1) Es ist merkwürdig, dass die Spanier eigentlich erst durch das Ausland, und nicht am wenigsten durch deutsche Literaturforscher, aufmerksam wurden, dass sie in Cervantes ein Genie hatten, dessen Don Quijote, wie wenigstens A. Puigblanch glaubt, es verdankt, „no haber, para el comun de los extranjeros, desaparecido totalmente del mapa literario de las naciones, asi como ha dejado de existir en el politico. Los Españoles tenemos la mortificacion de que su primer comentador fué un extranjero“ (Rius, vol. III, Cervantes juzgado por los españoles, p. 42).

2) Icaza: Las novelas ejemplares de Cervantes, p. 17 ff. Ähnliche Angriffe leistete sich auch Bosarte bezüglich der Novelle „La tia fingida“. Cf. Foulché-Delbosc, der l. c. p. 82 ff. ihre Angriffe mit allem Nachdruck zurückweist. Ebenso bezeugte ein gewisser J. Gallardo in einem Artikel, welcher in einer literarischen Flugschrift „El Criticón vom Jahre 1832 erschien, die Autorschaft Cervantes' sowohl für den Curioso impertinente, als auch für die Tia fingida. — Über Estala cf. Rius, vol. III, p. 390, und Cian: Italia e Spagna nel sec. XVIII, p. 233. Über „El Criticón“ cf. Rius, vol. I, p. 135 f., Nr. 269; vol. II, p. 248, Nr. 404.

Bezüglich der oben angeführten und ähnlichen Angriffe, welche Cervantes des Plagiats beschuldigten, cf. auch die kraftvolle Verteidigung Navarretes, Vida de Cervantes, p. 137 f. Über die letztere selber cf. die Rezension Raynouards im Journal des Savants, Paris, September 1820, p. 534 ff.

Buchtitel[1]) den Zusatz aufweist: „corregida esta nueva edición y reducida á mejor lectura por César Oudin". In der Tat hat Oudin seine Ausgabe nicht nur verbessert, sondern auch durch mannigfache Zusätze erweitert[2]). Die wichtigste Erweiterung bildete nun gerade die Anfügung der Novelle vom Curioso impertinente, die er für seinen Unterricht besonders geeignet gefunden und sie deshalb dem 1605 erschienenen Don Quijote entnommen hatte. In der ursprünglichen Ausgabe von 1583 steht sie nicht, wie sowohl das äusserst verdienstvolle, genaue Werk Icazas, der uns eine Inhaltsübersicht der Silva curiosa vom Jahre 1583 gibt, als auch der Bibliothekar A. Sanchez und Rius bestätigen, welch letzterer ebenfalls die Originalausgabe jener sieben Bücher (s. u.) selber in Händen gehabt hatte.

Damit können wir diesen Gegenstand verlassen und uns den Schicksalen unseres Novellenstoffes vom Curioso impertinente im In- und Auslande zuwenden[4]).

---

1) Der vollständige Titel der Originalausgabe lautet: „La Silva curiosa de Julian de Medrano, cauallero nauarro: en que se tratan diuersas cosas sotilissimas y curiosas, mui conuenientes par Damas y Caualleros, en toda conuersación virtuosa y honesta." Dann folgt die Widmung; hierauf am Schluss der Zusatz: „Va dividida en siete libros diuersos, el sujetto de los quales veeras en la tabla signiente." En Paris 1583.

2) Dies erklärt er selber in seinen Advertencias. Cf. Aribau: Bibl. de autores espagnoles, vol. III, p. XXXIII.

3) Rius, l. c., vol. I, p. 111; ferner Navarrete: Bibl. de aut. esp., vol. XXXIII, 2, p. LXVII.

4) Nachdem wir oben die Fälle verzeichnet haben, in welchen der Curioso impertinente in wenig gerechtfertigter Weise in den Don Quijoteausgaben und Übersetzungen weggelassen worden war, glauben wir, bevor wir zu den eigentlichen Nachahmungen und Sonderbearbeitungen der Novelle übergehen, der Vollständigkeit halber auf jene Ausgaben und Übersetzungen der Novelas ejemplares hinweisen zu sollen, in welche der Herausgeber resp. Übersetzer den Curioso impertinente aufgenommen hat, ein Verfahren, das sich immerhin eher rechtfertigen lässt als die Weglassung der Novelle im Don Quijote, wenn auch Cervantes selber es nicht befolgt hatte.

Ausgaben der Novelas ejemplares mit dem Curioso impertinente: Haag (Neaulme) 1739; cf. Rius, vol. I, Nr. 247, 248, 250, 255, d. h. die nach der Haager Ausgabe bearbeiteten Publikationen. Dazu gehört auch die dänische Übersetzung „Loererige Fortoellinger, Kiobenhaun 1780, die nach der Haager Ausgabe von 1739 durch Carlota Biehl bei Moller herauskam (Rius I, Nr. 982). Zu den Ausgaben der Novelas ejemplares, welche den Curioso impertinente enthalten, gehört weiterhin: Paris, por Arrieta 1826 (Rius, vol. I, Nr. 266; cf. dagegen Nr. 268). Zu den französischen Übersetzungen: Paris 1788, par Villebrune (Rius, vol. I, Nr. 907); El curioso impertinente ist hier mit Le Sot curieux wiedergegeben; ferner die Übersetzung „Nouvelles choisies de Cervantes" durch Bouchon-Debournial, Paris 1825, welcher den Curioso imperti-

6. Wanderungen und Wandelungen des Novellenstoffes im In- und Auslande.

Noch im Jahre 1813 konnte Sismonde de Sismondi schreiben, „que les nouvelles de Cervantes sont pleines de grâce, mais non très répandues“[1]). Unterdessen hat sich zwar sein Werk längst überlebt; die Novellen sind für die Geschichte des Dramas von grösster Bedeutung geworden, da nicht eine unter ihnen ist, die nicht für das Theater umgearbeitet worden wäre[2]). Dass aber eine derselben, unser Curioso impertinente, eine so ungeahnte Verbreitung in den romanischen Literaturen sowohl wie in den germanischen, gefunden hat, darüber sollen uns erst die folgenden Angaben eine möglichst einheitliche Vorstellung zu geben versuchen.

a) Spanische Bearbeitungen des Novellenstoffes.

Die ausgedehnteste Verbreitung hat die Novelle des Cervantes naturgemäss auf dem heimatlichen Boden, auf dem sie entstanden, gefunden. Hier ist sie von den ersten Anfängen ihrer Niederschrift bis auf unsere Zeit bekannt geblieben und für das Drama verwertet worden. Wenn wir im folgenden diese einzelnen Dramatisierungen chronologisch vorführen wollen, so werden wir besonders auf diejenigen von ihnen genauer eingehen müssen, welche vor dem Jahre 1645 entstanden sind, um später bei der speziellen Quellenuntersuchung von Brosses „Le Curieux impertinent ou le Jaloux“ gegebenen Falles auf sie zurückgreifen zu können.

Als erste dramatische Bearbeitung brachte man mit der Novelle in Zusammenhang die Komödie von Gaspar Aguilar „El Mercader amante“, welche in einem Sammelband von 12 Komödien im Jahre 1616

---

nente gesondert schon 1809 durch seinen „Mari trop curieux“ wiedergegeben hatte (Rius, vol. I, Nr. 913). — Von englischen Übersetzungen kommen in Betracht: Eine Auswahl von Geschichten, beginnend mit „The jealous Extremaduran“, London 1709, by Ozell (Rius I, Nr. 929). Ferner: Stories and Chapters from Don Quijote, u. a. die versifizierte „Novel of the Curious impertinent“ enthaltend; London, s. a., anscheinend, nach Rius, vol. I, Nr. 931, um das Jahr 1722 entstanden; endlich eine Übersetzung der Novellen in London vom Jahre 1855 (Rius, vol. I, Nr. 944). Auch die deutsche Übersetzung vom Jahre 1799 zu Leipzig (Rius, vol. I, Nr. 954), und die italienische Übersetzung mehrerer Novellen des Cervantes, Pavia 1877—78 (Rius I, Nr. 975) enthält den Curioso impertinente.

1) Sismondi: La litt. du Midi de l'Europe, vol. III, p. 408.

2) Puibusque, l. c., vol. I, p. 530. Auch Schack gibt in vol. I, p. 332 seines bereits zitierten Werkes eine Liste von Dramatisierungen Cervantinischer Novellen, die sich leicht noch erweitern liesse.

zu Valencia herausgegeben wurde. Der Inhalt ist kurz folgender[1]), Ein reicher Kaufmann, Belisario, der zwei Damen zu gleicher Zeit den Hof gemacht hatte und auch seine Neigung von beiden in gleicher Weise erwidert sah, will sich endgültig für eine von ihnen entscheiden, da er ein guter Christ ist. Seine Wahl soll diejenige treffen, deren Liebe sich am wahrsten und treuesten erweisen würde. Zu diesem Zwecke stellt er sie auf die Probe, und zwar in der Weise, dass er das Gerücht verbreitet, durch einen Unglücksfall plötzlich alle seine Güter verloren zu haben. Das Mittel bewährt sich: die eine der beiden Damen sagt sich von ihm los, die andere reicht ihm die Hand, noch bevor sie über den wahren Sachverhalt aufgeklärt ist.

Von dieser Komödie sagt Rius[2]): „Aun cuando en el pensamiento de la prueba haya una remota analogia con el de la novela de Cervantes El curioso impertinente, el argumento es muy distinto y el desenlace diametralmente opuesto. Por esto sorprende que diga Pellicer[3]) que su argumento coincide con el de la novela del Curioso impertinente." Wir stimmen mit Rius vollkommen überein. Denn abgesehen von der Verschiedenheit der Haupthandlung bei dem Valencianer ist es gar nicht ausgemacht, ob nicht der Mercader amante schon vor dem Curioso impertinente entstanden ist; jedenfalls war er bereits vor dem Jahre 1605 geschrieben worden, da Cervantes seiner im 48. Kapitel des I. Teiles des Don Quijote lobend Erwähnung tut. Es muss zwar zugegeben werden, dass vor diesem Datum auch die Novelle vom Curioso bereits handschriftlich in Kopien unter den Literaten verbreitet war[4]), so dass Aguilar den Gedanken zu seiner Komödie daraus entnommen haben konnte; das ist aber auch alles, sofern überhaupt an eine Beeinflussung der Komödie durch die Novelle zu denken ist. Cervantes scheint kaum eine solche vorgeschwebt zu haben bei seiner Erwähnung der Komödie. Selbst Rius ist zu weit gegangen, wenn er annimmt, Aguilar habe sich die Ansicht des Pfarrers, nachdem er die Novelle zu Ende gelesen, angeeignet: „Si este caso se pusiera entre un galan y una dama, pudierase llevar ..."; denn diese Stelle gehört bereits nicht mehr zur Novelle, konnte also Aguilar noch gar nicht bekannt sein.

---

1) Zur genaueren Informierung muss ich auf das Stück selber verweisen, das in der Bibl. de aut. esp. abgedruckt ist. Schäffer: Gesch. des span. Nationaldramas, gibt in vol. I, p. 243 ff. eine ausführliche Inhaltsangabe, ebenso Schack, l. c., vol. II, p. 424 ff.

2) vol. II, p. 329, Nr. 562.

3) Wahrscheinlich in seiner Don Quijoteausgabe vom Jahre 1797, welche Benjumea zusammen mit der Ausgabe von Clemencin als „abarrotadas de erudición ridicula" bezeichnet (Rev. de España, vol. LXIV, p. 487).

4) Vgl. p. 488 unten, Anm. 3.

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Stücke „El semejante á si mismo“ von Don Juan Riuz de Alarcon y Mendoza, das eher an den Mercader amante erinnert als an die Novelle und zwar insofern als es sich um einen Liebhaber handelt, welcher die Treue seiner Angebeteten auf die Probe stellt um zu sehen, ob sie seiner als Gattin würdig wäre. Der Liebhaber, Don Juan de Castro, soll in Geschäftsangelegenheiten eine Reise nach Lima antreten. Da er sich aber auf eine so lange Zeit von seiner verehrten Cousine Doña Ana nicht trennen kann, so reist er nur scheinbar ab, um in der Rolle eines auswärtigen Verwandten wieder zu erscheinen, nachdem er eine auffallende Ähnlichkeit mit diesem glaubhaft gemacht hatte. Auf diese Weise kann er, da ein Freund statt seiner die Reise unternahm, mit Musse erproben, ob sein angebliches Ebenbild bei seiner Geliebten Erfolg haben würde. Das bestätigt sich, aber sie weiss sich darauf hinauszureden, sie hätte sich nur deswegen ergeben, weil sie seinen Plan durchschaut habe. Ebenfalls moralisch recht schwach ist die Julia des Stückes, welche sich plötzlich in den nach Peru verreisenden Freund Don Juans verliebt, dann aber bei dem Wiederauftauchen eines früheren Liebhabers sich wieder zu diesem bekennt.

„Der Gedanke dieser Komödie,“ so behauptet Rius, der sie unter Nr. 568 seines ersten Bandes bespricht, „ist der Novelle Cervantes' El curioso impertinente entnommen. Das ist natürlich nicht unmöglich, als es sich in beiden Kompositionen um eine Frauenprobe handelt; ein zwingender Grund zu einer solchen Annahme liegt aber auch hier nicht im geringsten vor; jedenfalls haben die beiden Stücke nichts weiteres miteinander gemeinsam. Schäffer, der auch von dieser Komödie eine ausführlichere Inhaltsangabe gibt, hatte bei Aguilars Mercader amante den Curioso überhaupt nicht erwähnt; bei Alarcons Stück glaubt er auf eine Stelle hinweisen zu sollen, wo Don Juan angeblich ein „Curioso impertinente“ genannt ist. Tatsächlich aber ist der Ausdruck „celoso impertinente“ gebraucht [1]) (jornada II., escena 3), was nichts beweist. Fitzmaurice-Kelly schreibt ohne weitere Begründung: „En 1613 dió á luz su primera comedia ‚El semejante á si

1) Bibl. de aut. esp. vol. XX, p. 63—82. Klein, der den Mercader amante überhaupt nicht erwähnt, gibt wohl von der Komödie Alarcons eine detaillierte Inhaltsangabe, ohne jedoch des Curioso nur mit einem Worte zu gedenken (vol. XI, 1, p. 30—36). Ticknor, der vom Mercader amante wohl eine Analyse bringt (vol. I, p. 651 ff.), ohne ihn irgendwie in Beziehung zu setzen zum Curioso, erwähnt Alarcons Stück überhaupt nur in einer Fussnote (l. c., vol. I, p. 680). Schack denkt ebensowenig an die Novelle, weder mit Bezug auf die Komödie des „diskreten Valencianers“ (vol. II, p. 424), noch auch hinsichtlich des Stückes des Mexikaners (vol. II, p. 626). Das Gleiche gilt von Alvarez: Ensayo histórico critico del teatro espagnol (p. 132 und p. 157 ff.).

mismo', fundada como la ‚Celosa de si misma' de Tirso en el Curioso impertinente"[1]). Allem Anschein nach liess sich der sonst mit Recht als Autorität geltende Forscher lediglich der in sämtlichen Fällen vorkommenden Treuproben halber zu jenem Schlusse verführen. Aber wohin sollen wir kommen, wenn wir uns darauf einlassen, nur jenen rein äusserlichen Masstab bei der Prüfung der Originalität eines Dichters anzulegen? Dass uns bei derartigen Stücken gewisse Analogien erinnerlich werden mögen, meist ganz unwillkürlich, ist erklärlich; aber deswegen eine gewollte Abhängigkeit zu konstatieren, könnte uns, wie wir bereits früher gesehen haben, bei der Art unseres Themas bis in die allerältesten Epochen der Literaturgeschichte zurückbringen. Gerade auf spanischem Boden überwucherten derartige Eifersuchts- und Treueprobenkomödien, in welchen Verkleidungsszenen, Missverständ-

1) Hist. de la lit. esp., p. 427. Er gibt also als Entstehungszeit der Komödie das Jahr 1613 an, während Hartzenbuschs Kombination nur zu dem allgemeinen Schluss kommt, dass sie wohl nach 1611, aber noch vor 1616 verfasst worden sein müsse (Bibl. de aut. esp., vol. XX). Eine frühere Datierung des Stückes als 1611 ist nach ihm jedenfalls nicht anzunehmen.

Was die „Celosa de si misma" betrifft, so handelt es sich dabei hauptsächlich um die Fiktion, dass eine Dame in Madrid, sobald sie sich verschleiert zeigt, von einem jungen Manne geliebt, unverschleiert aber von dem gleichen Manne verschmäht wird. Sie ist daher mit Recht auf sich selber eifersüchtig. Erzürnt will sie den sie Liebenden belohnen und den sie Verschmähenden bestrafen. Daraus ergibt sich natürlich eine Fülle von komischen Verwicklungen (cf. Schack, vol. II, p. 578). Auch M. Peña: El teatro de Tirso de Molina, gibt p. 584 ff. einen Auszug der Komödie mit anschliessender Analyse, ohne jedoch auf den Curioso auch nur mit einer Silbe zu sprechen zu kommen. Läge tatsächlich eine Abhängigkeit vor, so würden wir zu einer fast endlosen Kette von Nachahmungen gelangen. Denn die Komödie Tirsos fand ihrerseits sogar in Holland eine Bearbeitung. Cf. Winkel: De invloed der Spaansche Letterkunde, p. 107: Van Tirso de Molina zijn ten minste twee stukken door het Fransch heen in het Nederlandsch overgebracht, voorerst La Celosa de si misma, waarvon de Fransche vertaaling, bezorgd door Boisrobert (La jalouse d'elle même, Paris 1650) bij ons in 1678 werd bewerkt door P. de la Croix onder den Titel: De minnenijdige van haar selve etc. Desgleichen war die Nachahmung Boisroberts die Vorlage für eine deutsche Komödie: „Die Eyfernde mit ihr selbst." Cf. Schneider: Spaniens Anteil an der deutschen Lit., p. 307. Ferner gehört hierher ein Drama des dänischen Komikers Ludwig Holberg mit dem Titel „Die Unsichtbare", das sich an die „Celosa de si misma" anschliesst (nach Edmund Dorers nachgelassenen Schriften, vol. II, p. 94 ff.). Niemand wird nun behaupten wollen, dass die „Unsichtbare und ähnliche Stücke" bis auf den Curioso impertinente zurückgehen. Über Holberg und seine Komödien cf. Horn: Gesch. der Lit. des skand. Nord. p. 166 u. 170 ff.

Auch im Italienischen ist eine Komödie vorhanden mit dem Titel: „Il Geloso di se medesimo" von Bernardoni Bologna. Cf. Allacci: Dramaturgia (1755²) p. 391.

nisse und ähnliche Motive der Intrigue fortwährend ihre Rolle spielen, so dass sich eine Grenze zwischen der mehr oder minder grossen Originalität der einzelnen Stücke oft nur äusserst schwer oder meist gar nicht ziehen lässt. So bringt Hartzenbusch die Komödie Tirsos: „El castigo del penseque" mit dem „Semejante á si mismo" in Zusammenhang[1]), ähnlich wie Mesonero Romanos den Mercader amante Aguilars mit der Komödie „La fuerza del interés" verglich[2]). All das zeigt uns, dass sich wohl Vergleiche ziehen lassen, dass aber etwaige Analogien mehr oder weniger zufällig sind, worüber wir uns bei der Allgemeinheit der Materie nicht wundern können.

Somit kommen wir erst mit Guillem de Castro y Belvis zu einem Dramatiker, dem die Novelle des Cervantes tatsächlich den Stoff geliefert hat zu einem seiner besten Dramen „El curioso impertinente". Unglückliche Eheverhältnisse reizten die Fantasie des Valencianers — wie sein Landsmann Aguilar ebenfalls ein Mitglied der Academia de los Nocturnos — in besonders hohem Grade. Seine pessimistische Ansicht über die Ehe spricht er im II. Akt durch den Mund des Culebro folgendermassen aus:

„El casamiento a mi ver
quando bien lo estoy mirando,
no es mas que estarse engañando
un hombre y una muger."

Im übrigen folgt er genau dem Gang der Handlung in der Novelle, nur hat er einzelne Stellen derselben dramatisch umgestaltet und vertieft[3]). Den Schauplatz der Handlung hat Guillem de Castro in

---

1) Bibl. de aut. esp., vol. XX, p. 518: „Alguna analogia tiene el asunto de El semejante á si mismo con la primera parte de El castigo del penseque, pero la comedia de Tirso me parece anterior á la de Alarcon."

2) Bibl. de aut. esp., vol. XIIIL, p. XXIII: „La fuerza del interés, en que se descubre la misma intencion dramática que en El Mercader amante, si bien peor manejada la intriga y poco simpaticos todos los personajes."

3) Das Stück oder vielmehr die Sammlung, in der es sich befindet, ist von äusserster Seltenheit. Es ist enthalten in der Primera parte de las Comedias de Don Guillem de Castro, Valencia 1618, mit 11 anderen Komödien, darunter die des „Don Quixote de la Mancha", und befindet sich im Besitze der K. Universitätsbibliothek Leyden. Der Curioso impertinente selber nimmt 44 nicht paginierte Seiten in 8° in 3 Akten ein. Merkwürdigerweise haben weder Literarhistoriker noch Theaterspezialisten die Komödie besonders berücksichtigt, die Schäffer „ein ganz prächtiges Drama" nennt (l. c. vol. I, p. 227 ff.). Auch wir müssen vielmehr ihm beipflichten als Morel Fatio, welcher meint: „Ni l'une (Don Quixote) ni l'autre (El cur. imp.) comptent parmi les meilleures de l'ingenio valencien" (Herr. Arch., 1906, vol. CXVI, p. 356). Schack, l. c., vol. II, p. 429, Klein, l. c., vol. III, p. 641, Ticknor, l. c., vol. I, p. 659, und Alvarez, l. c., p. 133, bringen nur ganz kurze Notizen. — Cf. auch Rius, l. c.,

Florenz belassen. Die Namen der Hauptpersonen entsprechen genau denen der Novelle, dazu kommen noch der Herzog und die Herzogin von Florenz mit Gefolge. Diener und Dienerinnen, Musikanten und Claqueurs (alabarderos). Der Dichter bereitet Camilas Fall bereits im I. Akte durch die eigene Erfindung vor, dass diese mit Lotario nach langem Liebesverhältnis nahezu verlobt war, dass aber dieser sein eigenes Glück dem seines Freundes opferte, nachdem letzterer beim ersten Anblick Camilas in der Kirche sich leidenschaftlich in sie verliebte. Ferner wird die Versuchung Lotarios und Camilas bei Castro dadurch verschärft, dass der Herzog von Florenz Camila den Hof macht und hiermit Lotarios Eifersucht erregt, während die Eifersucht Camilas, auf Anstiften des verblendeten Anselmo selbst, durch Gedichte Lotarios an eine fingierte Clori angestachelt wird:

„Direle que andas perdido,
de cierta dama estremada,
y en tus versos celebrada
es Clori, el nombre fingido."

Ein zweiter Hebel zur Verführung Camilas ist von Guillem de Castro angewendet worden, indem er Camilas Zofe Leonela als Versucherin auftreten lässt:

„Pues el (Anselmo) le (á Sotario) ofrece la mesa,
ofrecele tú la cama."

Bei Cervantes folgt umgekehrt die Dienerin dem Beispiel der Herrin.

Nicht genug damit wird von dem Dramatiker ein dritter Hebel zur Eroberung Camilas angesetzt, indem diese durch Leonela unterrichtet wird, die fingierte Abreise ihres Gatten nach Pisa sei einer heimlichen Liebschaft desselben zuzuschreiben. Leonela ihrerseits hatte diese Neuigkeit von dem Gracioso, ihrem Liebhaber und Diener Anselmos, überkommen:

„De Culebro lo he sabido
que su secretario ha sido
y está de mi amor picado.
De cierta dama que adora
está beuiendo el aliento
tu esposo."

Schäffer, der all diese „Hebel" für lauter dramatische Vorzüge hält, scheint dabei denn doch zu übersehen, dass dadurch die drama-

vol. II, Nr. 566, der als Datum der Niederschrift der Komödie die Zeit unmittelbar nach Erscheinen des Don Quijote angibt, und Mesonero Romanos (Bibl. de aut. esp., vol. XIIIL, 1, p, XXXIII), welcher den Dialog zwischen dem Herzog und Camila im Eingang des Stückes zitiert, wo Lope de Vega das „Monstruo de Naturaleza" genannt ist.

tische Wirksamkeit des Falles der Beiden, als ganz selbstverständlich, zu sehr abgeschwächt wird im Gegensatz zu Cervantes, wo jene Katastrophe weniger durch äussere Zutaten, als vielmehr von innen heraus motiviert ist. Die übrigen Einzelheiten des Dramas, wie z. B. die Vorstellungen und Gegenvorstellungen zwischen Lotario und Anselmo, die Beobachtungen des letzteren durch das Schlüsselloch, der Brief Camilas an den abwesenden Gemahl, das durch die Unvorsichtigkeit des Liebespaares Leonela und Culebro verursachte Missverständnis, dann Camilas List und ihr fingierter Anfall auf Lotario mit dem Dolche decken sich, von geringfügigen Abweichungen abgesehen, vollkommen mit den entsprechenden Episoden bei Cervantes. Nur während bei der Ausführung der List in der Novelle Lotario bereits im Gemache anwesend ist, wird er bei Castro erst durch die Dienerin herbeigerufen[1]). Dann aber lässt er sein Drama damit enden, dass Leonela, deren wachsende Unverschämtheit von ihrer Herrin mit einer Ohrfeige bestraft worden ist, aus Rache Anselmo alles verrät. Dieser überrascht dann die beiden Ehebrecher, wird von Lotario tödlich verwundet, bittet aber den dazugekommenen Herzog unter Bekenntnis seiner törichten Schuld, Lotario mit Camilas Hand zu beschenken:

„Es, Señor, que de mi muerte
alcance el perdon Lotario,
para que despues hereden
el, y Camila casados,
como mis gustos, mis bienes:
daysme esa palabra?“

Der Herzog verspricht, seinen letzten Wunsch zu erfüllen.

Dieser Abschluss der „Komödie“ ist nun gerade nicht allzu moralisch, und unseres Dafürhaltens durchaus nicht, wie Schäffer meint, besser als der der Novelle. Aber im ganzen und grossen haben wir aus den kurzen Angaben gesehen, dass Guillem de Castro y Belvis sich ziemlich enge an die ihm vorliegende Novelle von Cervantes anschloss und aus derselben ein recht wirkungsvolles Drama zu gestalten wusste.

Eine entferntere Ähnlichkeit mit dem Curioso impertinente haben weiterhin zwei Dramen von Lope de Vega. In dem einen, „Los amantes sin amor“, glaubt Felisardo, dass Octavia bloss deshalb Liebe zu ihm heuchle, damit er ihre exorbitanten Schneiderrechnungen gutwillig bezahle. Um ihre Treue zu prüfen, beauftragt er seinen Freund, den Hauptmann Don Lorenzo, sich in sie verliebt zu stellen. Zufälligerweise erfährt Octavia von dem Plan. Sie beschliesst, Felisardo für

1) Wir erwähnen diese an und für sich unbedeutende Variation lediglich deshalb, weil wir sie auch in der später eigens zu behandelnden Komödie von Brosse finden werden.

seinen Fürwitz zu bestrafen und Don Lorenzos Liebe — allerdings nur zum Scheine — zu erwidern. Die daraus sich ergebenden Verwicklungen gehen ins Unendliche.

Die andere Komödie, die an die eben angeführte im Plane erinnert, hat Lope betitelt: „La necedad del discreto“. Hier begeht der gelehrte Bologneser Professor Laureano, der für den klügsten Mann in Italien gilt, die einzige Torheit seines Lebens, indem er die Treue seiner Gattin, gleichfalls in der Art von Cervantes' Novelle ganz überflüssigerweise auf die Probe stellt — ein Scherz, der ihm durch eine Verkettung unglücklicher Umstände beinahe das Leben kostet[1]).

Ebenfalls etwas weiter als Castro entfernt sich von der Novelle Antonio Coello, welcher in seiner Komödie „Peor es hurgallo“ nicht nur den Curioso impertinente, sondern auch andere Stoffe, wie Castros „El Narciso en su opinion“ und aller Wahrscheinlichkeit nach auch Stücke von Lope de Vega und Tirso de Molina verwendet hat. Doch die wichtigste Quelle, die er uns selber andeutet, ist die Novelle von Cervantes. Die Hauptfigur bei Coello ist nämlich ein junger Mann, namens Don Blas, der, im Besitz einer jungen schönen Braut, plötzlich auf den unseligen Gedanken kommt, ihre Tugend und Treue auf die Probe zu stellen. Er veranlasst seinen Bruder, mit Liebesbewerbungen sein Glück bei der Dame zu versuchen. Erst nach langem Widerstreben und ernstlichen Vorstellungen versteht sich der Bruder zu dem gewagten Experiment, betreibt aber schliesslich seine Sache mit solchem Erfolg, dass er die Schöne für sich selbst gewinnt[2]).

Ausser dieser dem Gedankengang der Novelle ganz analogen Haupthandlung des Dramas beweisen mehrere Stellen desselben, dass Cer-

---

1) Cf. Wurzbach: Lope de Vega und seine Komödien, p. 229. Auf den Zusammenhang der Komödie La necedad del discreto mit der Novelle Cervantes' hat auch Stiefel in Körtings Zeitschrift, vol. XXXII, p. 32, hingewiesen. Dem Grundgedanken nach ist dieses Stück wie auch die Komödie Los amantes sin amor jedenfalls durch den Curioso impertinente inspiriert, während die Durchführung der Idee der beiden Stücke ziemlich weit von letzterem abweicht.

2) Die Komödie ist ebenfalls sehr selten; Rius, Klein, Schack, Ticknor, Kelly u. a. erwähnen sie überhaupt nicht; ich verdanke ihre Kenntnis lediglich einem Aufsatz A. L. Stiefels in Körtings Zeitschrift, vol. XXXII, 1908, p. 1—80: Paul Scarrons „Le Marquis ridicule“ und seine spanische Quelle. Die kgl. Hof- und Staatsbibl. München besitzt einen Einzeldruck (suelta) der Komödie. Sie bildet das zwölfte Stück eines alten, nichtpaginierten Oktavbandes mit dem Titel: „Flor de las mejores doce comedias de los mayores ingenios“ (P. O. Hisp. 35/3). Eine genauere Beschreibung dieses Einzeldruckes gibt ebenfalls Stiefel in Ztschr. f. rom. Ph., 1907, p. 487. Nach seiner scharfsinnigen Kombination ist die Komödie Coellos 1628 entstanden. Über die Schaffenszeit des Dichters cf. Schäffer, vol. II, p. 88 ff.

vantes tatsächlich die wichtigste Vorlage für den Madrider Dichter gewesen war. So warnt Don Diego seinen neugierigen Bruder auf dessen Erklärung: „Don Diego, yo lo temer? curiosidad de mi amor es esa, yo he de salir de las dudas y he de ver si se sabe resistir" mit dem Hinweis: „El curioso impertinente te llamaron desde aqui." Später sagt Don Blas:

„Jo he de mirar y batir esta fuerza de mi esposa
y esta criada ciuil ha de ser crisol
por donde quilates me ha de añadir."

Anselmo bei Cervantes hatte erklärt: „Deseo que Camila mi esposa pase por estas dificultades, y se acrisole y quilate en el fuego de verse requerida . . ." Ferner sagt Don Diego bei Coello: „Mira que el honor es de vidrio y guardado ha de vivir, que al primer lance se quiebra." Darauf der unverschämte Neugierige Don Blas:

„Para que quiero elegir muger de vidrio."

Dem entspricht derselbe Vergleich bei Cervantes:

„Es de vidrio la muger;
pero no se ha de probar,
si se puede ó no quebrar,
porque todo podria ser."

Ausserdem findet sich bei Cervantes sowohl wie bei Coello die Anspielung auf Porcia, bei letzterem am Schlusse der Komödie, wo er sich selber als Verfasser nennt, aber in bescheidenem Tone.

Dies dürfte genügen, um uns deutlich genug erkennen zu lassen, dass die Novelle Cervantes' wirklich die Vorlage für die Haupthandlung von Coellos Peor es hurgallo gewesen ist. Trotzdem hat Rius diese Figurenkomödie, wie man derartige Kompositionen später nannte, welche eine im Karikaturstil gezeichnete Figur zum Mittelpunkte hatten und in ihr irgendein Laster oder eine lächerliche Gewohnheit geisselten, in seiner Sammlung von farsas, mascaradas, y piezas dramáticas inspiradas por las obras ó la vida de Cervantes übersehen. Dafür reiht er unter Nr. 605 seines II. Bandes eine Notiz ein: „Peor es hurgallo, ó Don Quijote con faldas" mit dem Vermerk: „D. Antonio Garcia Gutiérrez compuso en sus mocedades esta pieza, que ha quedado inedita." Was wir ausserdem noch über dieses Drama ausfindig machen konnten, war lediglich eine kurze Angabe bei Ferrer del Rio: „Garcia Gutiérrez quiso acometer nuevas tentativas; no le representaron El caballero de industria ni Peor es hurgallo ó el Don Quijote con faldas, comedias originales anteriormente escritas"[1]). Ob nun Ferrer del Rio ebenfalls aus Unkenntnis von Coellos Komödie Peor es hurgallo das Drama von Gutiérrez als selbständig bezeichnete oder ob wirk-

1) Galeria de la Literatura Esp., p. 256.

lich kein Zusammenhang zwischen den beiden gleichnamigen Komödien vorliegt, muss dahingestellt bleiben, da nach den übereinstimmenden Angaben von Rius und Ferrer del Rio das Drama von Gutiérrez tatsächlich nicht veröffentlicht worden zu sein scheint. Ein zwingender Grund für die Annahme eines Zusammenhanges zwischen den beiden Stücken liegt trotz der Übereinstimmung der Titel schon deswegen nicht vor, weil bereits in der Komödie Coellos der Visconde von der Wendung „Peor es hurgallo" als von einem „proverbio" spricht. Wie also schon vor Coello jene Redeweise als Sprichwort bestanden hatte, so war sie auch in der Mitte des XIX. Jahrhunderts, der Schaffenszeit unseres Gutiérrez, noch als solches gebräuchlich, und dieser konnte deshalb für sein Drama jenes Sprichwort als Überschrift gewählt haben, ohne das so seltene Stück Coellos zu kennen. Dieses selbst jedoch ist die alleinige Vorlage gewesen für die Komödie eines französischen Dramatikers, nämlich für Paul Scarrons „Le Marquis ridicule ou la Comtesse faite à la hâte, 1655. Wie Stiefel nachweist, ist es jedoch Scarron in seinem Stücke nicht sowohl um die leitende Idee Coellos „Peor es hurgallo" zu tun, was schon die Wahl seines Titels erkennen lässt, als vielmehr um die burlesken Gestalten eines lächerlichen Landtölpels und einer heiratstollen Abenteuerin; aber dadurch, dass sich Scarron in der Fabel enge an das spanische Stück anschloss, ist er mittelbar auch Cervantes verpflichtet und deswegen am besten hier zu erwähnen[1]).

Eine weitere spanische Bearbeitung, welche auf den Curioso impertinente zurückgehen dürfte, ist die Novelle: „El curioso amante" von Miguel Moreno, einem berühmten Redner aus Villacastin, geboren 1635. Navarrete erwähnt nämlich diese Novelle mit den einleitenden Worten: „Lope und Tirso waren nicht die einzigen, welche (die Novellen von) Cervantes nachahmten. M. Moreno ... versuchte seine Kräfte, indem er „La desdicha en la constancia" und „El curioso amante" schrieb[2]). Hier können wir jedoch nur ein Wahrscheinlichkeitsurteil abgeben, da jene Novelle Morenos entweder gar nicht oder nur äusserst schwer erreichbar ist. A. de Castro, bei dem wir, ausser bei Navarrete, allein noch eine Erwähnung derselben vorfanden, spricht nämlich von einer „Rareza de las obras de este autor" und gesteht selber: „No conozco de las obras de Miguel Moreno mas que la colección de epigramas"[3]). Eines dieser Epigramme ist auf den

1) Bezüglich eingehender Details über Scarrons Komödie müssen wir auf die sorgfältige Untersuchung Stiefels selber verweisen (Ztschr. f. Fr. Sprache u. Lit., vol. XXXII, 1908, p. 37—77).

2) Bosquejo hist. sobre la nov. esp., in: Bibl. de aut. esp., vol. XXXIII 2, p. LXVI.

3) Bibl. de aut. esp., vol. XLII 2, p. LXVII.

Curioso impertinente verfasst, woraus wir jedenfalls sehen, dass Moreno die Novelle Cervantes' gekannt hatte.

Diesen Curioso amante würden wir bei Rius vergeblich suchen. Dagegen bringt er aus jener Zeit eine andere Nachahmung des Curioso impertinente, nämlich die Komödie: „El yerro del entendido" des portugiesischen Dichters Juan de Matos Fragoso. Das Stück erschien im Jahre 1658. Rius ist nicht der einzige, welcher anf den Zusammenhang des Curioso impertinente und des Jerro del entendido hingewiesen hat. Wir lesen bei Th. Braga: „Não imprimiu (Fragoso) mais do que um tomo das suas Comedias de modo que temos de buscal-as ja soltas, ja em collecções formadas com outro objecto. As mais conhecidas são El yerro del entendido, fundada na novella El curioso impertinente de Cervantes" etc.[2]). Ticknor übersetzt den Titel ziemlich frei durch „Der verunglückte Versuch", der, so fügt er hinzu, die Geschichte des unverschämten Neugierigen im Don Quijote behandelt[3]). Andere Literarhistoriker haben, soweit sie die Komödie überhaupt erwähnen, wie Barrera y Leirado[4]), Machado Barbosa[5]), Schack[6]), Alvarez[7]), sich an die Analogie derselben mit der Novelle des Cervantes nicht erinnert. Das mag darin seinen Grund haben, dass die Fabel der letzteren, die wohl auch die der Komödie ist, hier doch nicht so deutlich hervortritt wie z. B. in den Dramen Castros oder Coellos. Matos Fragoso hat nämlich auch verschiedene andere Motive in seine Handlung verwoben, so eine Erfindung, welche an den Hamlet gemahnt, insofern als ein

---

1) Rius, l. c., vol. II, p. 335, Nr. 587: „Tiene analogia con la novela de Cervantes, El curioso impertinente, y es comedia bastante apreciada, si bien no pasa de ser refundición de otra de Lope de Vega, La necedad del discreto."

2) Th. Braga: Historia da Litt. Portugueza, vol. XII, p. 303. Zugleich erfahren wir hier, warum die Komödie nicht portugiesisch geschrieben ist: „A lingua portugueza estava completamente abandonada; considerava-se geralmente o portuguez como a linguagem sómente felada pelo baixo povo; e o hespanhol estava preferido para todos os escriptores." Cf. auch vol. XI, p. 294, und vol. XII, p. 150: „O grande uso dos comedias hespanholes representadas au Portugal contribuiu muito para o despreso que os nossos votaram a sua lingua no seculo XVII." Es ist eben auch nicht zu vergessen, dass um jene Zeit Portugal einen Teil der Monarchie Spanien bildete und dass Matos Fragoso später in Madrid lebte. Erst im XVIII. Jahrhundert wurden mehrere seiner Komödien ins Portugiesische übersetzt, „para o immenso corpo da nossa comedia de cordel".

3) Gesch. der schön. Lit. in Span., vol. II, p. 71.

4) Cátalogo bibliográfico y biográfico del teatro antiguo español, p. 239.

5) Bibliotheca Lusitana, vol. II, p. 696.

6) Gesch. der dramat. Lit. u. Kunst in Spanien, vol. III, p. 365.

7) Ensayo historico-critico del teatro español, p. 220.

Caballero die an einem hinterlistigen Feinde auszuführende Rache sich dadurch zu erleichtern sucht, dass er sich wahnsinnig stellt. Sonst jedoch hat das spanische Intriguenspiel nichts mit der englischen Tragödie gemeinsam, verfolgt vielmehr im ganzen und grossen die Idee des Curioso impertinente, dessen Nebenhandlung jedoch keine Verwertung fand[1]).

Von dieser Komödie Fragosos ab scheint die Novelle Cervantes' auf lange Zeit in Spanien der Vergessenheit anheim gefallen zu sein, wenigstens dürfte man literarisch nicht mehr auf sie zurückgekommen sein. Erst im Jahre 1853 wurde sie neuerdings dramatisiert und zwar von D. Adelardo López de Ayala y D. Antonio Hurtado: „El curioso impertinente". Novela de Cervantes, reducida á drama en cuatro actos y en verso". Seine Vorlage hat also der Verfasser im Titel selber angegeben. Ausser der kurzen Erwähnung bei Rius[2]) konnten wir keine weiteren Einzelheiten über das Stück beibringen, da es uns nicht vorlag.

Ebenso verhält es sich mit der Komposition von D. Enrique de Cisneros, die gleichfalls El curioso impertinente betitelt ist. Es handelt sich also nicht um den berühmten Schauspieler und Zeitgenossen Lope de Vegas, sondern um einen weniger bekannten Autor des XIX. Jahrhunderts. Nach dem Platze, den Rius diesem Stücke in seiner chronologisch geordneten Sammlung eingeräumt hat, scheint es um 1861 anzusetzen zu sein. Rius selber bemerkt von dem Stücke lediglich: „Hace mencion de esta pieza Don Jerónimo de Morán"[3]).

Die letzte der spanischen Dramatisierungen unserer Novelle fällt in die letzten Jahrzehnte unserer Epoche. Wir meinen „Los dos curiosos impertinentes" von dem vielseitigen José Echegaray, ein Drama in einem Prolog und zwei Akten, welches 1882 als dritter Teil einer Trilogie erschien. Sein Untertitel lautet: „Conflicto entre los deberes"[4]). So vollständig verschieden, wie Rius behauptet[5]), scheint

---

1) El yerro del entendido, Comedia famosa de Matos Fragoso ist abgedruckt in: Bibl. de aut. esp., vol. XIIIL, 1, p. 261—281, worauf wir zu ev. näherer Informierung verweisen müssen.

2) Vol. II, p. 341, Nr. 615.

3) Rius, vol. II, p. 342, Nr. 623. Wahrscheinlich ist Morans Werk: La vida de Cervantes, Madrid 1863, gemeint, das mir jedoch unzugänglich blieb. Dagegen konnten wir aus einem interessanten, für unsere Arbeit aber im übrigen belanglosen Aufsatz Cisneros 1864 in der Revista de España, vol. XI, p. 58 ff. „Huellas de Cervantes" betitelt, entnehmen, dass der Verfasser „Gobernador de la provincia de Alicante" war.

4) Blanco Garcia: La Litt. Esp. en el siglo XIX, vol. II, p. 404.

5) Vol. II, p. 350, Nr. 655.

uns die Handlung des Dramas von der Grundidee der Novelle nicht zu sein. Der Verfasser bestätigt selber zu wiederholten Malen, dass er der Novelle von Cervantes die Inspiration seines Schauspieles verdanke, dessen Hauptpersonen Mann und Frau sind. Trotz der Tugendhaftigkeit und Treue seines Weibes gerät der Ehemann in höchste Eifersucht, als ein niederträchtiger Freund ihr den Hof macht, gibt sich aber demgegenüber den Anschein der Gleichgültigkeit, während er in Wirklichkeit selber die Gelegenheiten zu Versuchungen seiner Frau herbeizuführen weiss. Leicht besteht diese die Proben, da sie ihren Gemahl anbetet; da er sich aber weiterhin gleichgültig zeigt, beginnt sie nun ihrerseits an ihm zu zweifeln und ihn jetzt ebenfalls auf die Probe zu stellen. ¿Es curioso impertinente? — Pues yo tambien voy á serlo.“ Diese impertinente curiosidad der beiden führt schliesslich zur Katastrophe, in der die Frau von ihrem verblendeten Mann aus Irrtum getötet wird. Es liegt also eigentlich nur in der gegenseitigen Neugierde zwischen Mann und Frau eine gewisse Abweichung von der Novelle Cervantes'.

Soweit die spanischen Bearbeitungen des Novellenstoffes. Begeben wir uns nunmehr auf französischen Boden.

b) Französische Bearbeitungen.

In Frankreich wurde die Erzählung des Cervantes bereits 1608 von Nicolas Baudouin ins Französische übersetzt. In einem Vorwort, in welchem er vor der Eifersucht und ihren Folgen warnt, sagt Baudouin von seiner Übersetzung nur „tiré d'un livre Espagnol“. Er hat sein Werk so eingerichtet, dass auf die linken, nichtpaginierten Buchseiten der spanische Text, auf die rechten, paginierten Seiten die französische Übersetzung zu stehen kam. Statt der Schlussbemerkung des Pfarrers bringt er eine Art Nutzanwendung im Sinne des Vorwortes [1]).

1) Diese wörtliche Übersetzung Baudouins gehört wiederum zu den grossen Raritäten. Die Kgl. Hof- und Staatsbibliothek München besitzt ein Exemplar [P. o. hisp. 45ª 8°]. Rius, der diese Übersetzung unter seinen Traducciones de las Novelas ejemplares vol. II, Nr. 884 anführt, hat sich dadurch den Tadel Foulché-Delbosos zugezogen, der in einer sonst recht anerkennenden Kritik des Werkes von Rius in der Revue hispanique, vol. VII, p. 530 meint: „L'édition espagnole et française du Curieux impertinent, publiée à Paris en 1608, ne devait pas être rangée parmi les traductions des Novelas, mais parmi les éditions du Don Quijote, et aussi parmi les traductions de cet ouvrage dont il forme partie. La traduction du Curioso que Bouchon-Debournial publia sous le titre de Le Mari trop curieux (Rius 913) aurait dû, par ce motif, être classée parmi les traductions françaises du Don Quijote.“ Wir glauben hingegen, dass sowohl die erstere wie die letztere Übersetzung ganz gut einzeln

Im gleichen Jahre 1608 soll nach Navarretes Meinung César Oudin die Novelle in zwei Kolumnen ins Französische übersetzt haben. Doch da ihre Existenz nicht nachweisbar ist, hat die blosse Hypothese wenig Bedeutung; sie ist denn auch von niemand aufgestellt worden ausser von Navarrete[1]).

Chronologisch vorgehend kämen wir an nächster Stelle zur Dramatisierung von Brosse 1645; doch ist diese, wie im Eingang erwähnt, einer speziellen Untersuchung für später vorbehalten, weshalb wir sofort zur Besprechung der Komödie: Le curieux impertinent von Destouches aus dem Jahre 1711 übergehen wollen.

Für diese seine erste Komödie, welche am Montag den 17. November 1710 aufgeführt wurde[2]), habe Destouches, so meint Petitot[3]),

---

unter den Novelas ejemplares angeführt werden konnten, da der Curioso seinem Wesen nach zu jenen gehört. Gust. Becker: Die Aufnahme des Don Quijote in die englische Literatur, Berlin 1906, erwähnt ausdrücklich in seinem Vorwort, dass er die Novelle ausgeschlossen habe, weil sie am besten in eine Betrachtung der Cervantesischen Novellen überhaupt gehöre

1) Bosquejo historico . . . in: Bibl. de aut. esp., vol. XXXIII, 2 p. XXXIX. Seine Aussage wiederholt lediglich Lanson (Rev. d'Hist. litt. de la France, vol. III, p. 59), wo er eine Liste von französischen Drucken spanischer Texte gibt. Ticknor dagegen (l. c., vol. I, p. 505) schliesst sich dem Urteil Fitzmaurice-Kellys an, der in seinem monumentalen Werk: The life of M. de Cervantes in einer Anmerkung auf p. 228 sagt: „I have not seen this translation nor has A. Morel-Fatio; its existance is very doubtful. For once, Navarrete may be mistaken." Diese letztere Ansicht teilen auch wir. Man wäre fast zur Annahme geneigt, Navarrete habe die Übersetzung Baudouins vor Augen gehabt, da er diese nirgends erwähnt. Ähnliche Verwechslungen sind auch anderen Forschern unterlaufen, wie Rosenbach (Mod. Language Notes 1902, vol. XIII, p. 357—367), der jenes Urteil Fitzmaurice-Kellys auf die Übersetzung Baudouins überträgt. Schwering hinwiederum (Gesch. des niederländ. und span. Dramas, p. 76) bezog die gleiche Ansicht irrtümlicherweise auf die Ausgabe Oudins in der Silva curiosa, die doch tatsächlich vorhanden ist.

2) Lucas: Hist. phil. et litt. du theâtre franç., vol. III, p. 285; ferner vol. I, p. 320—22. Cf. auch Lessing: Leben des Herrn Ph. Néricault Destouches, in: Theatral. Bibl. V (1754) p. 268. Er führt das Stück an, ohne jedoch die Quelle zu nennen. — Rius, vol. II, p. 359, Nr. 690. — Anecdotes dramatiques, vol. I, p. 240. — Du Casse: Hist. anecdotique de l'ancien theâtre en France, vol. II, p. 22 ff. Er nennt das Stück „fort bonne". — Beauchamp: Recherches sur les theâtres de France, vol. II, p. 311.

3) Repertoire du theâtre français depuis Rotrou, vol. XI, p. 6. Nach Petitot ist der Curieux impertinent von Destouches zum erstenmal in der Schweiz und zwar mit grossem Erfolg aufgeführt worden. — In vol. IX, p. 440 führt Petitot, nebenbei erwähnt, eine Komödie von Campistron an, das ein ähnliches Thema behandelt mit dem Titel „Le Jaloux désabusé". Dem ganzen Inhalt nach können wir jedoch nicht behaupten, dass das Stück auf Cervantes zurückginge. Cf. vol. XV, p. 338.

einen wenig geeigneten Stoff in der Novelle des Cervantes gewählt, da sich jener mehr für einen Roman eigne. Doch sehen wir bei der Lektüre des Stückes, dass Destouches es wohl verstanden hat, aus seinem Stoff ein recht hübsches und wirkungsvolles Drama zu gestalten, das denn auch grossen Erfolg hatte. Der Verfasser behält im ganzen und grossen den Gang der Handlung bei Cervantes, vom Schlusse abgesehen, getreulich bei. Doch fehlt es ihm durchaus nicht an Originalität der Durchführung. Vor allem verlegt er die Szene nach Paris und ändert auch die Namen. Es entsprechen sich:

Géronte, der Vater Camilas — bei Cervantes nicht eigens genannt,
Julie, die Tochter = Camila
Leandre = Anselmo
Damon = Lotario
Nérine = Leonela
Lolivie, valet de Leandre —
Crispin, valet de Damon —
Un laquais de Géronte —.

Wohlgemerkt handelt es sich bei Destouches um einen „galan y una dama", also um ein unverheiratetes Paar. Der Freund des unverschämten Neugierigen liebt die Dame, welche letzterem in den nächsten Tagen angetraut werden soll, insgeheim bereits seit früher Zeit. Aber nicht gerne, wie Lucas angibt, sondern nur mit grösstem Widerstreben erfüllt er den absurden Wunsch des Curioso impertinente. Die einzelnen Phasen der verschiedenen Treueproben von seiten Damons und deren Art und Weise sind anfänglich dem in der Novelle Erzählten im ganzen und grossen ziemlich genau nachgebildet. Schliesslich aber betreibt der Freund seine Sache mit dem Erfolg, dass die Dame, mit Recht über die grundlose bis auf den Gipfel getriebene Neugierde ihres Verlobten erbost, diesem den Abschied gibt und dem Freunde Damon die Hand reicht:

„De vos honteux soupçons je crains l'indigne suite
Mon repos, mon honneur veulent que je l'évite
Sans courroux, sans aigreur je m'explique avec vous,
Et j'accepte aujourdhui Damon pour mon époux."

Schritt für Schritt mit dieser Haupthandlung geht die Nebenhandlung einher, in der in äusserst humorvoller Weise die beiden Diener der zwei Freunde dem Beispiel ihrer Herren folgend dasselbe gewagte Experiment mit der Zofe Julies, Nérine, machen. Wie in der Schlussszene der neugierige Lolivie merkt, dass es mit der Sache seines neugierigen Herrn schief geht, zieht er auch gleich für sich die Nutzanwendung und überlässt seine Schöne seinem Kollegen Crispin:

„Au tour que cela prend je puis juger d'avance
Que j'aurai même prix de mon impertinence

Et voyant le danger d'être trop curieux
Sans vouloir m' éclaircir je vous fais mes adieux."

c) Italienische Bearbeitungen.

Die eben besprochene Komödie Destouches wurde im Jahre 1754 ins Italienische übersetzt unter dem Titel: „Il curioso indiscreto", Commedia di M. Destouches, tradotta in prosa in Milano per gli Eredi dell' Agnelli[1]).

Ausser dieser Übersetzung des Curioso impertinente in die italienische Sprache kennen wir noch eine italienische Dramatisierung in der opera buffa des berühmten Komponisten Niccolà Piccini, die auf die Novelle des Cervantes zurückgeht. Ihr Titel ist: „Il curioso del suo proprio danno. Commedia per musica, da rappresentarsi nel Teatro nuovo nel Carnovale di quest' anno. Napoli 1756 per Girolamo Flauto[2]). Die Namen des Personenverzeichnisses sind durchwegs geändert. Die Szene ist in Rom. Die Haupthandlung deckt sich im grossen und ganzen mit der Entwicklung der Grundidee bei Cervantes, abgesehen natürlich von dem Schluss, welcher dem Zweck der Karnevalskomödie Rechnung trägt. Auch Verkleidungsszenen sind aus der gleichen Rücksicht sehr häufig. Die Hauptpersonen sind der neugierige Don Gasparrone und seine Verlobte, Donna Agnesa. Der Lotario bei Cervantes ist hier durch den abbate Don Rinaldo wiedergegeben. Dieser spielt nach langen Gegenvorstellungen seine Rolle ebenfalls mit ziemlichem Erfolg, besonders nachdem die empörte Donna Agnesa erfährt, dass ihr neugieriger zukünftiger Ehemann sie auf eine so dreiste Probe hatte stellen lassen. Schliesslich aber muss sie doch froh sein, von ihrem reichen Gasparrone in Gnaden wieder aufgenommen zu werden, nachdem die Schuldigen bereut haben. Denn auch er muss sich von seiner Dame sagen lassen:

„Tu si te vuò lagnare, lagnate de te stesso
Che de me dubitaste 'ngiustamente
Chesto te meretave, epuro è niente."

Und der Neugierige wird wieder milde gestimmt durch den Hinweis:

„E la donna un fragil vetro
Non si de troppo arrischiare

---

1) Allacci: Dramaturgia italiana, 1755², p. 863.

2) Das Werkchen liegt in der Biblioteca del Liceo musicale comunale di Bologna. Der Bibliotheca Laurenziana in Florenz verdanke ich eine Mitteilung, in der es unter anderem heisst: „Pare che l'opera, di cui la partitura autografa è nel R. Conservatorio di Napoli, non sia stata mai stampata." Doch wurde das kleine Werk aus Anlass jener Karnevalsaufführung 1756 gedruckt. Der Erfolg war ein ganz bedeutender. (Fetis: Biogr. univ. des musiciens, vol. VII, p. 238). Cf. auch Rius, l. c., vol. II, p. 377, Nr. 793, und Conv. Biogr. gén., vol. 40, p. 63.

Ogni tocco il può spezzare
E saldarsi mai non può."

Derselbe Vergleich findet sich auch bei Cervantes:

„Es de vidrio la muger,
Pero no se ha de probar
Si se puede ó no quebrar,
Porque todo podria ser."

Auch die Idee von dem ausgesprochenen natürlichen Talent des Weibes, sich in guten wie in schlimmen Dingen erfolgreich der List zu bedienen, wo jeder Ausweg verschlossen scheint, hat Piccini in gleicher Weise verwertet wie Cervantes. Auch Donna Agnesa lässt ihren Verlobten in einem Nebenraum sich versteckt halten, damit er aus ihrem Zwiegespräch mit ihrem Versucher sich von ihrer Redlichkeit überzeugen könne.

Ausser dem oben angeführten Vergleich lassen sich noch mehrere Stellen nachweisen, die direkt an den Wortlaut des Cervantes erinnern, so gleich die Grundidee des Stückes, die mit den Worten des Neugierigen wiedergegeben ist: „Sacce, ca sibè Donn' Agnesa mme vo bene. Pure so curioso". Don Rinaldo: „De che cosa?" Gasp.: „De scanagliá si mme saria fedele, Quanno fosse tentata".

Daraufhin warnt ihn sein Freund Don Rinaldo:

„Chisto è un voler andar cercando il male
Come i medici; oibo no so approvarlo."

Ein anderes Kennzeichen, durch welches keiner der bisher angeführten Autoren ausser Castro seine Quelle verraten hatte, sind die Liebessonette an eine fingierte Clori, welche der Verfasser des Curioso del suo proprio danno in demselben klagend schmachtenden Tone gleichfalls an eine fingierte Person namens Clori richten lässt wie der Autor der Novelle.

Diese kurzen Gegenüberstellungen lassen keinen Zweifel mehr übrig, dass Nicolà Piccini, der auch eine opera buffa „Don Chisciotte" geschrieben hat, die Haupthandlung seines Musikdramas dem Curioso impertinente von Cervantes nachgebildet hat[1]).

1) Die Nebenhandlung freilich, ebenfalls eine Liebesintrigue, hat mit der Novelle so gut wie gar nichts zu tun und ist mehr für die karnevalistische Ausschmückung berechnet. Piccini scheint die Grundidee seines Stückes noch mehrmals in Varianten verwertet zu haben, die seinerzeit auch in Portugal Eingang gefunden hatten, wo damals die italienische Musik in hohem Ansehen stand. So wurde 1763 im Theatro Real oder Opera do Tejo, das nach der grossen Katastrophe von 1755 wieder hergestellt worden war, Piccinis „Amante ridiculo deluso" und 1775 dessen Drama „L'Inconstante" im Theatro de Salvaterra aufgeführt. Cf. Th. Braga: Historia do theatro portuguez, vol. XIII, p. 30 u. p. 374.

So sehen wir, wie die Novelle Cervantes' nicht nur auf der iberischen Halbinsel, sondern auch in den anderen romanischen Ländern, nämlich Frankreich und der Apenninhalbinsel, eine ganz gewaltige Verbreitung gefunden hat. Das spricht genug für ihren literarischen Wert; sie erklärt sich aber auch aus der im XVI. und XVII. Jahrhundert zu so hoher Blüte gelangten spanischen Literatur überhaupt, und so herrschten in jener Zeit die regsten Wechselbeziehungen auf literarischem Gebiet. Spanische Schauspieler waren in der französischen Hauptstadt an der Arbeit, auch italienische Dramatiker waren am Hofe gerne gesehen. Alles, was Spanien an dem verwickelten Getriebe der Verführungen, Verkleidungen und Enthüllungen hervorgebracht hatte, wurde auch an den ausländischen Bühnen in etwas veränderter Gestalt beifällig aufgenommen. Daher die romanhafte Abenteuerlichkeit und die ausgelassene Lustigkeit der romanischen Komödien und Tragikomödien dieser Zeit.

d) Englische Bearbeitungen.

Auch die Länder germanischer Sprache konnten sich dem Einfluss des damals literarisch überfruchtbaren Spanien nicht entziehen, sondern fanden in ihm reichlich romantische Anregung. Besonders war es England, das die mannigfachen poetischen Stoffe Spaniens verwertete. Im XVII. Jahrhundert nahm nämlich hier das Drama die erste Stelle ein, besonders nachdem durch Karl II. die Theater wieder geöffnet worden waren. Mehr und mehr aber wurde jetzt das Schauspiel für den Hof und die vornehme Gesellschaft berechnet, und so kann es uns nicht wundern, wenn man die Stoffe den ausländischen Literaturen, vorzugsweise der französischen und der vom Hofe besonders begünstigten spanischen, entnahm und sich meist gar nicht einmal bemühte, diesen fremden Stücken ein einheimisches Gepräge zu verleihen. Dabei liebte man es — wir erinnern nur an Beaumont und Fletcher — anstössige oder pikante Stoffe zu wählen und sie breit auszuspinnen. Auch in unserem Curioso impertinente sahen die englischen Dramatiker des XVII. Jahrhunderts einen passenden Stoff für ihre Zwecke, denn gerade in jener Zeit hat die Novelle eine ganz staunenswerte Verbreitung in England gefunden, teils in direkten Nachahmungen, teils in blossen Anklängen an dieselbe. Rosenbach stellt in einem Essay in den Modern Language Notes drei Dramen zusammen, die sogar vor der ersten englischen Übersetzung des Don Quijote durch Shelton im Jahre 1620 erschienen waren und auf den Curioso impertinente, wenigstens teilweise, zurückgehen[1]). Es sind dies: The Second Maiden's

1) The Curious impertinent in Engl. dramat. Lit. before Sheltons Translation of Don Quijote, in Mo. L. N., 1902, XIII, p. 357—367. Noch bedeutend

Tragedy, 1611, von Phil. Massinger (und Tourneur); The Coxcomb, 1612, von Beaumont und Fletcher (gedruckt 1647), und Amends for Ladies, 1618, von Jon. Field. Diese Abfassung dieser Stücke konnte den Engländern vor Sheltons Übersetzung des Don Quijote auf dreifache Weise möglich gewesen sein: entweder kannten sie die Novelle vom Hörensagen, oder durch direktes Lesen oder auch vermittels der französischen Übersetzung Baudouins.

Was nun das erste dieser drei Dramen, The Second Maiden's Tragedy, betrifft, so lässt sich seine Anlage in zwei Teile scheiden, deren zweiter, die Leidenschaft des Votarius und die verhängnisvollen Folgen seines törichten Wunsches darstellend, direkt der Novelle El curioso impertinente entlehnt ist. „The Second Maiden's Tragedy is the first of a chain of plays that had interwoven in its plot the story of the husband, who, in order to discover whether his wife is proof against the solicitations of others, asks his dearest friend to put her to the test." So führt Rosenbachs Untersuchung weiter aus, und das Dictionary of National Biography fügt hinzu[1]): „In the first two acts, which are ascribed to Massinger, there are passages literally taken from the novel."

Ebenfalls in zwei Handlungen abgeteilt ist das andere Drama „The Coxcomb", 1612, von Beaumont und Fletcher. Die Mehrzahl der hier in Betracht kommenden Forscher neigt der Ansicht zu, dass Cervantes die Haupthandlung inspiriert habe[2]). Nur Rosenbach zweifelt

früher, vor der Veröffentlichung des Don Quijote selber, nämlich im Jahre 1592 hatte Robert Greene eine Eifersuchtsromanze geschrieben, betitelt „Philomela". „This tale of a husband's insane jealousy and a wife's heroic constancy", so sagt Ward (Hist. of Engl. Dramat. Lit., vol. I, p. 391), „unless it was derived directly from an Italian source, was modelled on Italian examples." Es wäre gar nicht ausgeschlossen, dass Robert Greene die Idee seines Dramas ebenfalls Ariost verdankte, man könnte aber auch an die weitverbreitete Griseldissage denken. Wäre dasselbe erst nach 1605 entstanden, so hätte man es wohl auch auf Cervantes zurückgeführt wie jene früher erwähnten analogen Dramen in spanischer Sprache: in dem Falle ein neuer Beleg dafür, dass man nicht alle Schauspiele, welche Eifersucht oder Treuproben behandeln, gleich mit der Novelle zusammenbringen soll.

1) Artikel Massinger p. 17, 1. Spalte. Cf. auch: Collier: Hist. of Engl. Dram. Poetry, vol. III, p. 390, der von einem „unknown author" spricht. Den Schluss der Novelle nennt er dramatisch zu schwach. Das Drama Massingers freilich endet mit dem Tod von nicht weniger als fünf Personen! Nach diesem Blutbad ist vermutet worden, dass Cyril Tourneur den Schluss geschrieben habe. Über weitere Vergleiche zwischen der Novelle und dem Drama cf. Rosenbach, l. c., der jene in der Haager Ausgabe 1739 vorliegen hatte. Cf. auch Creizenach, Die Schauspiele der engl. Komöd. p. 253.

2) Rapp: Studien über das engl. Theater in Herr. Arch., vol. XX, p. 23. — Koeppel: Quellenstudien zu den Dramen Ben Johnsons etc., p. 53—55. Er

daran, weil nämlich im Coxcomb der Ehemann wünscht, dass sein Weib seinem Freunde überliefert werde, um dessen Freundschaft zu erproben. Die Behandlung des Stoffes sei also eine ganz andere und die Ähnlichkeit nur eine sehr leichte. Eher könne in Frage kommen: „The City Night Cap" oder „Crede quod habes, et habes" von Robert Davenport, welcher seinerseits die Idee von Greenes Philomela habe[1]). Doch als „sehr gering" können wir die Ähnlichkeit der beiden Kompositionen durchaus nicht bezeichnen. Auf jeden Fall liegt, wenn nicht eine direkte, so doch eine indirekte Nachahmung der Novelle vor. Die einzige Abweichung, die lediglich in der Umkehrung des Verhältnisses liegt, dürfen wir getrost der persönlichen Originalität von Beaumont (und Fletcher) zuschreiben[2]).

---

bringt ebenfalls einen kurzen Vergleich der Novelle und des Coxcomb, der die Beeinflussung des letzteren durch Cervantes dartut. Ward: Hist. of Engl. Dramat. Lit., vol. II, p. 682. Wir wollen hier nur seine Ansicht wiedergeben: „The main-plot seems to have been suggested by the well-known story in Don Quixote of the Curious Impertinent, not long before made more widely known through a French translation."

1) Cf. auch C. W. Hazlitts Dodsley: A Select Collection of Old Engl. Plays, p. 105: „Die Handlung ist teilweise genommen aus Philomela, 1592, by Robert Greene, welche der Novelle vom Curioso impertinente im Don Quijote sehr ähnlich ist." Das Manual for the Collector of Old English Plays von W. C. Hazlitt dagegen bemerkt auf p. 42 direkt: 'The plot of Lorenzo, Philippo, and Abstemia ... is borrowed from the novel of the Curious Impertinent in Don Quixot'. Die Sache dürfte also die sein, dass Davenport sowohl Greenes Philomela als auch Cervantes' Curioso für sein Drama verwertet hat, da einerseits die Worte: 'Try your fair wife' direkt aus der Philomela entlehnt sind, andererseits Lorenzo, der „cuckold", Philippo, sein Freund, und Abstemia, Lorenzos Weib, in ihren Rollen dem Anselmo, Lotario und der Camila bei Cervantes entsprechen, so dass wir also in der einen Handlung von Davenports City Night Cap eine weitere Anlehnung an die Novelle zu erblicken haben.

2) Im Verein mit Massinger hat Fletcher (nach Ward, l. c., vol. II, p. 737 Beaumont) noch eine andere Novelle Cervantes' für eines seiner Dramen benützt, nämlich dessen „Illustre Fregona" für das Drama „The Faire Maide of the Inne" 1626, allerdings auch nur in ganz allgemeiner Weise (Dict. of National Biogr., Art. Fletcher, p. 15). Ferner entnahmen Beaumont und Fletcher gemeinsam aus einer der interessantesten unter den Novelas ejemplares, aus „La Señora Cornelia" den Stoff zu ihrem Lustspiel „The Chances". Einer anderen Novelle der stoffreichen Sammlung: „El casamiento engañoso" verdanken sie, wie Bahlsen nachgewiesen hat, die Quelle zu ihrem höchst ergötzlichen, wenn auch nach unserem Geschmack etwas derben Lustspiel: „Rule a wife and have a wife" (Bahlsen: Eine Komödie Fletchers, ihre spanische Quelle etc., p. 13 ff.). Aus diesen Beispielen sehen wir zur Genüge, wie vertraut die beiden englischen Schauspieldichter mit den Novelas ejemplares waren, und dass schon aus diesem Grunde allein die Annahme eines tatsächlichen Zusammen-

Bei Fields „Amends for Ladies“ endlich, um 1618 verfasst, ist es die Nebenhandlung, welche dem Curioso impertinente entnommen ist. Nur der Schluss ist auch hier verschieden, der Absicht Fields entsprechend, welche mit dem Titel angedeutet ist. Das Stück ist nämlich eine Rehabilitierung des so viel geschmähten schwachen Weibes. Die geprüfte Frau überwindet bis zum Ende alle Versuchungen[1]).

Etwas fraglicher sind die Beziehungen zwischen der Novelle von Cervantes und einem späteren, aus dem Jahre 1632 stammenden Drama von Phil. Massinger „The Fatall Dowry“[2]). Den Herausgeber desselben, Gifford, hat der Ausdruck: „Away, thou curious impertinent!“ veranlasst, auf den Curioso impertinente als auf eine in Massingers Zeit viel gelesene und bewunderte Novelle aufmerksam zu machen; doch bieten sich uns keine weiteren Anhaltspunkte, die uns berechtigten, in jener Novelle eine Quelle für Massingers Drama zu erblicken. Vielmehr hat dem Dichter, wie Chr. Beck dartut, eine andere Erzählung Cervantes' „El amante liberal“ bei der Abfassung seines Stückes vor Augen geschwebt[3]). Rosenbach hat denn auch das Schauspiel gar nicht erwähnt, während er von dem späteren Stuartdrama wenigstens die Titel dreier Komödien angibt, die ebenfalls auf den Curioso impertinente zurückgehen sollen[4]). Das eine dieser Stücke ist: „The Amourous Prince, or, The Curious Husband“, 1671, von Mrs. Behn. Wenn dasselbe nicht direkt von Cervantes abhängig ist, so sind jedenfalls starke Anklänge an dessen Novelle vorhanden, so dass das Stück wenigstens indirekt auf Cervantes zurückzuführen ist[5]).

Unbestritten dagegen ist der Zusammenhang von Th. Southernes „The Disappointment, or, The Mother in Fashion“, 1684, mit dem Curioso. „The Disappointment, or, The Mother in Fashion, was founded in part on the Curioso impertinente in Don Quixote“[6]).

---

hangs zwischen dem Coxcomb und dem Curioso recht nahe liegt. — Eine Rezension über Bahlsens Schrift steht in der Anglia, Beiblatt V, p. 470.

1) Rosenbach, l. c., p. 365. — Cf. auch Ward: History of Engl. Dramatic Lit., vol. III, p. 50.

2) Chr. Beck: Phil. Massinger, The Fatall Dowry, p. 9—12.

3) Damit kommen auch die Umarbeitungen und Anklänge, welche Beck p. 4 u. 6 seiner Schrift anführt, für uns nicht in Betracht, ebensowenig wie Tom d'Urfeys analoge Tragikomödie „The injured Princess, or, The Fatall Wager“ 1682, wenn man auch durch den Umstand, dass D'Urfey eine „Comical History of Don Quixote“ geschrieben hat, auch an die Möglichkeit einer Inspiration jener Tragikomödie erinnert werden möchte. Cf. Ticknor, Supplem., p. 234.

4) Rosenbach, l. c., p. 367.

5) Ward behauptet nämlich l. c., vol. III, p. 326[5]: Davenport's The City Night Cap was adapted by Mrs. Behn in The Amorous Prince 1671.

6) Ward, vol. III, p. 421. Der gleichen Ansicht ist das Dict. of Nat. Biogr., Art. Southerne p. 281, wo es aber ein „unpleasant play“ genannt ist.

Das letzte der hierher gehörenden englischen Bühnenstücke hat John Crowne zum Verfasser und ist betitelt: „The Married Beau, or, The Curious impertinent.“ Das Dict. of Nat. Biogr. erwähnt kurz: A comedy which had been produced at the Theatre Royal; the plot is chiefly drawn from Don Quijote[1]). Gedruckt wurde es im Jahre 1694.

e) Deutsche Bearbeitungen.

Zum Schlusse dieser Nachforschungen erübrigt es uns noch, auf eine deutsche Übersetzung des Curioso impertinente hinzuweisen, welche, im Texte ganz wörtlich gehalten, nur die Überschrift etwas umgestaltet hat[2]). Sie erschien 1617 unter dem Titel: „Der unzeitige Fürwitz“, und geht nicht direkt auf Cervantes, sondern auf die französische Übersetzung Baudouins zurück. Aus der deutschen Übersetzung hinwiederum entstand später die „Tragodi vom unzeitigen Fürwitz“. Diese dramatische Umgestaltung ist enthalten in einer Sammlung: „Englische Komödien und Tragödien, d. i. sehr schöne herrliche und auserlesene geist- und weltliche Komedi und Tragedi Spiele . . . 1630.“ Sie bildet das letzte Stück des zweiten Bandes und lehnt sich sehr genau, manchmal sogar wörtlich an die Novelle von Cervantes an, wenn sie auch durch manche Zutaten erweitert wurde[3]).

---

1) vol. XIII, p. 245. Cf. auch Ward, l. c., vol. III, p. 407: „The play is to be condemned, not so much on account of the dangerous nature of the plot (recurring in other plays), which it borrows from a tale of Cervantes (The Curious Impertinent in Don Quixote), as because of its lubricity of treatment.“ Merkwürdigerweise würden wir die sämtlichen hier angeführten englischen Bühnenstücke in dem sonst so zuverlässigen Werk von Rius vergeblich suchen. Wohl aber scheinen sie, wenigstens teilweise, A. Farinelli vor Augen geschwebt zu haben, wenn er in seiner Festschrift: „Cervantes. Zur 300jähr. Feier des Don Qu.“ p. 25 andeutungsweise erklärt: „Solo del siglo XVII conozco seis ó siete dramas ingleses sobre el tema del Curioso impertinente.“

2) Rius, l. c., vol. II, p. 370, Nr. 740. Schwering: Geschichte des niederländischen und spanischen Dramas in Deutschland, p. 82. Farinelli: Die Beziehungen zwischen Spanien und Deutschland etc., p. 30. Cf. auch die Einleitung zu der deutschen Übersetzung des Don Quijote von L. Tiek durch Wurzbach, p. 106. Schneider: Spaniens Anteil an der deutschen Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts, p. 305: Tragoedi. Unzeitiger Fürwitz. 1670 auf dem Repertoire der deutschen Wanderbühne. Neudruck in Kürschners National-Literatur, vol. 23, p. 260—322. Cf. auch p. 222, wo Schneider den vollständigen Titel der Übersetzung „Unzeitiger Fürwitz vom Jahre 1617“ abdruckt.

3) E. Dorer: Die Cervantes-Lit. in Deutschland, p. 27. Creizenach weist bei der einleitenden Besprechung der Tragödie auch darauf hin, dass der Grundgedanke der Cervantesschen Novelle noch in einem anderen Drama wiederkehre in der Probe getreuer Liebe, wo Pickelhäring von Drewes gebeten wird, er möge die Treue von dessen Frau Lutze auf die Probe stellen; jedoch werde zur Herbeiführung des unglücklichen Ausganges kein solcher Aufwand von

7. Zusammenfassung.

Wir haben nunmehr gesehen, dass die Wertschätzung des Curioso impertinente von Cervantes, in dem wir Spaniens erstes Erzählertalent erblicken und den deswegen Autoren wie Tirso de Molina als den Boccaccio Spaniens bezeichneten, zu allen Zeiten und in allen Landen eine sehr grosse war. Die Schicksale des Novellenstoffes haben ihren Weg durch fast sämtliche Literaturen der neueren Zeit genommen, soweit sie Gewicht haben und miteinander in Berührung kommen konnten. Beweis genug für die Vortrefflichkeit der so vielfach angegriffenen Novelle. Zu ihrer gewaltigen Verbreitung trug allerdings auch der Umstand bei, dass sie in den Don Quijote aufgenommen ist, des Werkes, das selbst in Sprachen wie ins Böhmische und Kroatische, ja sogar, wie Fitzmaurice-Kelly in einem Aufsatz in der Revue hispanique angibt[1]), ins Japanische und in die Gujaratisprache übersetzt worden ist. Wenn die Novelle gerade im XVII. Jahrhundert die meiste Beachtung in den Literaturen des Auslandes gefunden hat, so ist diese Tatsache nicht in letzter Linie auch dadurch zu erklären, dass unter der Regierung Karls V. wie der Philippe und noch viel später spanische Sprache und spanische Bücher in halb Europa verbreitet waren[2]).

---

psychologischer Motivierung in Szene gesetzt wie in der wälschen Historie; hier sei das Püppchen sehr bald „geknetet und zugerichtet".

Von Phil. Harsdörffer scheint keine Bearbeitung der Novelle vorhanden zu sein. Es ist weder im Nürnberger Gelehrten-Lexikon von G. A. Will, 1756, noch in dem „Grossen Schauplatz jämmerlicher Mordgeschichte", oder dem „Grossen Schauplatz lust- und lehrreicher Geschichte", wo Harsdörffer selber ein Verzeichnis seiner vielfach dem Spanischen entlehnten Erzählungen gibt, ein Hinweis zu finden. Wohl aber hat er vier andere Novellen Cervantes' auszugsweise nacherzählt. Deshalb muss es sehr befremden, wenn A. Stern in dem Aufsatz: Die deutsche Lit. und das Ausland (im Jahresbericht für deutsche Lit.-Gesch., vol. III, 1892, p. IV, 1d: 29—30) behauptet, „Harsdörffer war ein Kenner der spanischen Literatur, hat aber anscheinend nur Dramen von Lope de Vega gelesen". — Cf. Schneider: Spaniens Anteil an der deutschen Literatur, p. 268—270.

1) vol. VII, p. 511.

2) Über die damalige Beliebtheit der spanischen Sprache in Portugal war bereits die Rede. Über die Verbreitung des Spanischen in Holland, Italien und Frankreich cf. Pellicer: Tratado historico etc., vol. I, p. 38; speziell über Frankreich cf. Chasles: Etudes sur Espagne, p. 107—116; Puibusque, l. c., vol. II, p. 5 ff. Morel Fatio: Etudes sur l'Espagne, p. 37—38 sagt, dass die spanische Sprache damals eine grössere Verbreitung gefunden hatte als heute das Englische. Etwas übertrieben, aber doch charakteristisch ist das Urteil von Cervantes selber in Persiles y Sigismunda (1617): „En Francia ni varón ni mujer deja de aprender la lengua castellana"; mit vollem Recht konnte man tatsächlich von den „Français Espagnolisés" sprechen. — Was England betrifft,

Schon aus letzterer Erwägung hätte sich Belloni nicht hinreissen lassen sollen, das Spanische als eine „lingua priva d'ogni agilità ed eleganza“ [1]) hinzustellen. Kann nun nach allem unsere Untersuchung kaum als eine müssige bezeichnet werden, so ist sie andrerseits weit davon entfernt, bei der Schwierigkeit der Herbeischaffung des nötigen Materials Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, vielmehr soll sie nur einen Beitrag zur Geschichte und den Schicksalen der Novelle El curioso impertinente darstellen.

II. Teil.

Gehen wir nunmehr zum zweiten Teil unserer Abhandlung über, der uns genaueren Aufschluss geben soll über das Verhältnis der vielleicht am wenigsten bekannten Dramatisierung der Novelle zu dieser selbst: Wir meinen die bereits öfter erwähnte Komödie von Brosse: „Le Curieux impertinent, ou, Le Jaloux.“

1. Über Brosse und seine Komödie.

Was wir vom Verfasser des Stückes Le Curieux impertinent wissen, ist, um es gleich im vorneherein zu sagen, so gut wie nichts. Es ist uns nur bekannt, dass er der Bruder eines französischen Bühnendichters aus der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts war, welch letzter in dem Zeitraum von 1644—1649 fünf mehr oder weniger gute Theaterstücke

---

so hat bekanntlich Shakspere in seinen Dramen mehr als einmal bittere Satire geübt daran, dass sich spanische Sitten in so bizarrer Weise mit den englischen vermischten. — Von Holland, durch dessen Vermittlung manche spanische Stücke den Weg zur deutschen Wanderbühne fanden, führt Schwering die Stelle aus dem Vorwort eines Wörterbuches von Geybeck an: „In de zestiende en zeventiende eeuw was de Spansche taal in onz vaterland bijna zoo gemeensam als tegewoordig de Fransche“ (l. c., p. 76). Die Verbreitung der spanischen Sprache in Italien charakterisiert am besten Picatoste (Los Españoles en Italia, vol. I, p. 169 ff.) mit den Worten: „Asi entre damas como caballeros pasaba por gentil y galanio saber hablar castellano; se representaban nuestras comedias, y hubo muchos escritores que poseian el castellano tan perfectamente como su propria lengua.“ Cf. auch Belloni: Storia letteraria in Italia. Il Sciento, p. 289 u. 381.

1) Storia lett. in Italia, p. 381. Die Gegenüberstellung des gerechteren Franzosen (Puibusque, l. c., vol. I, p. 15) nimmt sich zu niedlich aus, als dass wir sie unterlassen sollten; er nennt nämlich ganz im Gegensatz zum Italiener das spanische „la langue la plus fière et la plus mâle des langues méridionales“.

schrieb und 1674 jedenfalls nicht mehr am Leben war[1]). Jene Stücke sind: La Stratonice ou Le Malade d'amour[2]) 1644; Les Innocents coupables 1645[3]); Les Songes des hommes eveillés 1646[4]); Le Turne de Vergil 1648[5]); L'Aveugle clairvoyant[6]) 1649. Von diesen Dramen bringen die Brüder Parfaict die bezüglichen Vorworte des Verfassers wie auch die jeweilige Inhaltsangabe der Stücke selber; doch nirgends hat Brosse die leiseste Anspielung auf seinen Bruder oder dessen Komödie eingeflochten, während er von seinen eigenen Dramen und Plänen gelegentlich an den verschiedensten Stellen spricht. Dass nun nicht er selber, sondern ein Bruder von ihm der Verfasser des Curieux impertinent war, geht lediglich aus der Vorrede an den Leser hervor, die von der Hand des bekannteren Brosse herrührt[7]).

Diese Stelle wurde von den meisten Literaturhistorikern und Theaterspezialisten, soweit sie die Komödie überhaupt erwähnen, vollständig ignoriert, so dass es für sie infolgedessen nur einen Brosse gab, dem

---

1) In dem „Theâtre français" von Chappuzzeau, das 1674 herausgegeben wurde, ist nämlich Brosse unter den „Autheurs qui soutiennent présentement le Theâtre" nicht mehr genannt, während p. 79 das Verzeichnis der „Autheurs qui ont travaillé pour le Theâtre et fini leurs jours dans ce noble employ" den Namen Des Brosses und den Titel einer seiner Komödien enthält.

2) Parfaict: Hist. du theâtre français etc., vol. VI, p. 287 ff. — Ebenso Martineuche, l. c., p. 405 Anm., und Breymann: Cald. Lit. p. 124.

3) Parfaict, l. c., vol. VI, p. 320 ff.

4) Parfaict, l. c., vol. VII, p. 9 ff.

5) ib., vol. VII, p. 67 ff.

6) ib., vol. VII, p. 220 ff.

7) Da diese Vorrede in mehr als einer Beziehung bemerkenswert ist, lassen wir sie hier folgen: Lecteur, je ne désire pas seulement que tu approuues cet Ouvrage, je demande que tu l'admires; et si tu n'es pas du nombre de ceux à qui je l'ay dedié je veux que tu l'appelles une merueille plûtot qu'une Comédie. C'est trop pour te faire estimer ce Poème, que tu sçaches qu'il n'est que le trauail de quinze jours, et c'est assez pour que tu l'admires, de t'assurer que son Autheur l'a composé à l'âge de treize ans: Je n'y ay rien adjouté en le donnant au public que mon nom, afin que quelques petits defauts qui s'y trouvent, et que j'y ay laissez à dessein, te soient des temoignages que les belles choses, qui s'y rencontrent, ne viennent par de ma reforme: Car outre que mon génie n'a pas plus de force en sa jeunesse que celui de l'Autheur en auait en son enfance, c'est que depuis sa mort il ne m'a pas esté possible de lire d'un oeil sec deux pages de son manuscrit; je l'ay donné à l'imprimeur tel que je l'ay receu de la main de celuy à qui tu le dois duquel si tu desires d'apprendre le nom, sçache qu'il estoit mon frère, et que je me nomme Brosse". Aus diesem Vorwort erfahren wir also auch, dass wir als Todesjahr des Verfassers der Komödie spätestens 1644 anzusetzen haben, da jene als posthumes Werk 1645 herausgegeben wurde. Cf. Biogr. univ., vol. V, p. 615.

sie auch den Curieux impertinent zuschrieben, ohne sich weiter auf die Sache einzulassen. So macht Beauchamp[1]) keinen Unterschied zwischen dem Verfasser der erwähnten fünf Dramen und dem des Curieux impertinent. Léris[2]) spricht zwar von einem Brosse le jeune und einem Brosse l'aîné, sagt aber dann: „Rien ne nous apprend si cet auteur était le frère ou parent de celui dont nous venons de parler: on a prétendu même que ce n'était que la même personne." Wahrscheinlich dachte Léris dabei an Beauchamp. Dann stellt er für Brosse le jeune drei Stücke zusammen: La Stratonice, Le Curieux impertinent und Les Songes des hommes eveillés, die übrigen drei lässt er Brosse l'aîné zukommen. Puibusque[3]) bringt Le Curieux impertinent und Les Innocens coupables zusammen, Du Casse[4]) kennt wieder nur einen Brosse. Andere dagegen unterscheiden zwar zwischen zwei Brosses, sind sich aber nicht klar, wem sie die Komödie vom unverschämten Neugierigen zuschreiben sollen. La Vallière[5]) bringt unter der Überschrift Les Sieurs de Brosse die bekannte Liste der fünf Dramen, ausserdem den Curieux impertinent. Mouhy[6]) reiht ihn in die übliche Aufzählung der Dramentitel ein. Wir können also das, was wir über den Namen Brosse wissen, kurz in die Worte des Dizionario biografico universale[7]) zusammenfassen: „Brosse, autore dramatico del secolo XVII., scrisse cinque drammi che comparvero del 1644 al 1649. Un fratello di esso è autore del Curioso impertinente ossia il Geloso (Parigi 1645) e morì prima che questa commedià fosse stampata".

1) Recherches sur les théâtres français, vol. II, p. 181.

2) Dict. portatif des théâtres, p. 98 und p. 402; ebenso Anecdotes dramatiques, vol. III, p. 73.

3) Histoire comparée des littératures espagnole et française, vol. II, p. 441 und 461.

4) Histoire anecdotique de l'ancien théâtre en France, vol. II, p. 21: Une de ses pièces, la comédie du Curieux impertinent, est à peu près sa meilleure production." Cf. Lucas: Histoire philosophique et littéraire du théâtre français, vol. III, p. 285. Ebensowenig machen Chaudon et Delandine einen Unterschied. Cf. Nouv. dict. hist., vol. II, p. 530.

5) Bibliographie du Théâtre français depuis son origine, vol. III, p. 23.

6) Abrégé de l'Histoire du Théâtre français, vol. II, p. 62.

7) vol. I, p. 656. Von einem der Stücke des bekannteren Brosse, nämlich von der Komödie „L'Aveugle clairvoyant" meint es: „Non è già però quest' ultima la comedia chi è rimasa al teatro, ma quella di Le Grand sotto lo stesso titulo." Petitot (Répertoire du théâtre français, vol. XVIII, p. 347) gibt allerdings eine solche Komödie von Le Grand an, die den Titel hat L'Aveugle clairvoyant (1716) und das Gleiche erzählt wie die von Brosse, doch scheint diese selber dem Theater sehr wohl erhalten zu sein, da sie in den Cataloguen der Bibliothèque Nationale sowohl wie des Britischen Museums unter dem Namen Brosse verzeichnet ist.

Über die Komödie selber sind nirgends weitere Angaben enthalten. Die erwähnten Nachschlagewerke bringen höchstens die kurze Notiz, dass sie dem Don Quijote bezw. einer Novelle desselben nachgebildet ist. Chamfort et Laporte[1]) zitiert ausserdem ein paar Sentenzen derselben, die ihm Du Casse nachschreibt. Überhaupt mussten wir häufig den Eindruck gewinnen, dass viele Literatuforscher ihre Angaben voneinander entlehnen, ohne auf die Komödie von Brosse selbst zurückzugehen[2]), was allerdings nicht jedem einzelnen zum Vorwurf gemacht werden kann. In Werken wie Richelet (Bibl. de Richelet ou Abrégé de la vie des auteurs citez dans ce Dict. 1728), Goujet (Bibl. Française ou Hist. de la Litt. Française 1740), Brunet (Manuel du libraire 1860), Jal (Dict. critique de Biogr. et d'Hist. 1872), Vapereau (Dict. univ. Les litt. 1884) u. a. würden wir uns vergeblich Rats erholen, da sie Brosse und seine Komödie überhaupt nicht berücksichtigen. Gehen wir deshalb selber zur Prüfung derselben über[3])!

---

1) Anecdotes dramatiques, vol. I, p. 240. Rius, vol. II, p. 357, Nr. 677, erwähnt die Komödie kurz mit den Worten: „La compuso le Sieur de Brosse." Cf. auch La Grande Encyclopédie, vol. VIII, p. 157, und Nouvelle Biographie gén. vol. VII, p. 507. Ticknor, Supplem., p. 235, zählt die Komödie zu den längst verschollenen dramatischen Bearbeitungen des Don Quijote. Dem ist nun nicht so, aber sie ist sehr selten. Ich verdanke ihre Benützung dem Entgegenkommen der Herzoglichen Bibliothekverwaltung zu Wolfenbüttel. Ferner besitzen je ein Exemplar die Bibliothèque Nationale und das Britische Museum.

2) Auch Winkel: De invloed der Spaansche Letterkunde op de Nederlandsche etc. verdankt die Kenntnis der Dramatisierungen von Castro, Brosse und Destouches den Werken von Klein, Ticknor und Schack, wenn er schreibt: „Talrijk waren de tooneelstukken, die hunne Stof aan den Don Quijote ontleenden, niet alleen in Spanje en Frankrijk, maar ook hier te lande. — De novelle, die het eerst in den Don Quijote (1ste deel, hoofstuk XXXIII vlgg.) was opgenomen, maar later afzonderlijk in de novelas ejemplares werd uitgegeven [Winkel hat dabei jedenfalls die Haager Ausgabe vor Augen] onder den titel: El curioso impertinente, werd door Guillen de Castro tot een tooneelstuk met denselfden titel omgewerkt. Deze novelle was de bron van twee stukken, beide onder den titel: Le curieux impertinent, het een van De Brosse het andere van Destouches."

3) Sie besteht aus 108 Seiten, in 8°. p. 1: Le Curieux impertinent, ou, Le Jaloux. Comedie de Ms. Brosse. A Paris. Chez Nicolas de Sercy, au Palais, dans la Salle Dauphiné, à la Bonne-Foy couronnée. MDCXLV. p. 2: Die Dedication aux Jaloux, in welcher Brosse misstrauische und eifersüchtige Ehemänner vor den Folgen ihrer Schwäche warnt: „Rien ne picque tant une femme de condition et de mérite, que de voir qu'on épie ses actions ... Il suffit à ce sexe qu'on doute de sa force pour recourir à sa faiblesse." p. 3 enthält die Vorrede Au Lecteur und p. 4 das Personenverzeichnis.

2. Vergleich der Novelle und der Komödie.

Das Verhältnis des Personenverzeichnisses bei Brosso zu den in der Novelle in Betracht kommenden Namen ist folgendes:

Bei Brosse:	Bei Cervantes:
Ancelme, mary de Clindore	— Anselmo
Clindore, épouse d'Ancelme	— Camila
Lotaire, amy d'Ancelme	— Lotario
Cleonte, père de Clindore Doriane, femme de Cléonte	— nicht mit Namen genannt
Filandre, lacquais de Lotaire et amant de Camille	— nicht mit Namen genannt
Camille, servante de Clindore et amoureuse de Filandre	— Leonela.

Brosse glaubt also den Titel seiner Vorlage durch den erklärenden Zusatz „Le Jaloux" erweitern zu sollen, vertauscht und erfindet einige Namen von Personen, die bei Cervantes ungenannt erwähnt werden, und belässt im übrigen den Schauplatz der Handlung in Florenz.

I. Akt.

Die Exposition der Komödie, die sich im wesentlichen mit dem von Cervantes Erzählten deckt, führt uns sofort in medias res. Gleich die 1. Szene enthält das Motiv der Haupthandlung, nämlich die Art der dreisten Neugierde Anselmes und den merkwürdigen Plan, nach welchem dieselbe ihre Befriedigung finden soll. Sein Freund Lotario soll ihm dazu behilflich sein. Die breite Art und Weise, in welcher der Anselmo der Erzählung sein Anliegen vorbringt oder gar die schier endlose Reihe der warnenden Ausführungen seines Freundes mussten naturgemäss der Gedrängtheit der Verse bezw. der Technik des Dramas weichen. Brosse hat Vorstellungen und Gegenvorstellungen geschickt in wenige Verse zusammengefasst, die aber im übrigen genau der Einleitung der Novelle entsprechen. Wenn Anselme, nachdem er zugegeben hat, dass seine junge Frau allgemein als ein Muster der Standhaftigkeit unter den Dramen von Florenz angesehen werde, ziemlich unvermittelt fortfährt:

„Mais tout cela me choque et je ne sçaurais croire,
Qu'une femme ait jamais mérité tant de gloire
Elle garde toujours quelque secret poison
Et l'homme peut douter avec juste raison
Si la terre contient en toute son enceinte
Une femme qui soit sans malice et sans peinte",

so finden wir ganz Ähnliches in der Prosa: „El deseo que me fatiga es pensar si Camila mi esposa es tan buena y tan perfecta como yo penso y no puedo enterarme en esta verdad, si no es probandola.

Porque yo tengo para mi, o amigo, que una muyer no es mus buena de quanto es ó no es solicitada.“ Dann entwickelt Anselme bei Brosse ganz wie bei Cervantes den Plan seiner Treueprobe: Lotaire soll durch alle nur erdenklichen Verführungskünste, durch Schmeicheleien, Bitten und Geschenke die Standhaftigkeit seiner Camila zum Wanken zu bringen suchen; doch vergisst er nicht hinzuzufügen:

„Mais sur tout, cher amy, promets je te supplie,
De n'entreprendre rien au cas qu'elle s'oublie
Enfin que ton devoir surmonte ton amour
Garde de me trahir par quelque lâche tour.“

Bei Cervantes lesen wir: „Si de ti es vencida Camila por tu solicitud, no ha de llegar el vencimiento á todo trance y rigor, sinó solo tener por hecho lo que se ha de hazer por buen respeto.“ In ähnlicher Weise entsprechen sich die weiteren Vorstellungen und Gegenvorstellungen, bis schliesslich Lotaire, bei Brosse ebenso wie bei Cervantes zuerst nur zum Schein, seine Zustimmung gibt, den Versuch unternehmen zu wollen.

Die 2. und 3. Szene, beide ganz kurz, enthalten gewissermassen die Exposition für die Nebenhandlung, die bei Cervantes nur ganz schwach und erst später zur Geltung kommt: der Liebhaber der Dienerin Camilas ist nie redend eingeführt; wir erfahren über ihn nur, dass er ein am Orte ansässiger junger Mensch dienenden Standes ist, der sich des öfteren in das Haus Anselmos zu einem Stelldichein mit der Dienerin einschleicht. Brosse aber beutet dieses Nebenmotiv zugunsten eines grösseren dramatischen Kolorits weiter aus und führt uns den Liebhaber, Filandre, als Diener Lotarios schon an dieser Stelle vor. Seine Maitresse Camila räsonniert in der 2. Szene über die Strenge ihrer Herrin, welche ihre heimlichen Zusammenkünfte nicht dulden wolle. Filandre bestärkt sie in der 3. Szene in ihrem rebellischen Sinn. Der Generalstreik wird beschlossen. Noch am nämlichen Abend wollen sie sich im Hause der Herrin furchtlos einem Schäferstündchen hingeben.

In der 4. Szene nimmt Lotaire seine ihm gestellte Aufgabe im Salon Clindores bereits in Angriff. Dass er bei seinem ersten Besuche nichts anderes getan hätte als zu schlafen wie bei Cervantes, war natürlich bei Brosse von vorneherein ausgeschlossen; allem Anschein nach knüpft er mit seinen Lobsprüchen auf die Schönheit und Reize Clindores an eine vorausgegangene Äusserung der letzteren an des Sinnes, dass ihr die Abwesenheit ihres Gemahles verdächtig erscheine und dass es ihr vorkomme, als hätte seine Liebe zu ihr seit der Verheiratung bereits nachgelassen. Lotaire hält das bei ihrer Schönheit für ausgeschlossen, doch lässt sich Clindore in ihrem weiter nicht motivierten Argwohn durchaus nicht beirren. Sie verabschiedet ihn

sodann am Schlusse der kurzen 5. Szene, wo ihre Dienerin weiblichen Besuch anmeldet, statt dessen aber ohne Erklärung von seiten Brosses Anselme erscheint, mit den Worten: „Puisque vous le voulez j'irai voir quelle elle est Adieu, Monsieur" und dem bedeutungsvollen, leise gesprochenen Zusatz „il a je ne sçay quoi qui plaist".

II. Akt.

Um Lotaire noch reichlichere Gelegenheit zu geben, die Treue Clindores ungestört erproben zu können, will Anselme ebenso wie bei Cervantes das Haus verlassen, um den Besuch eines Freundes zu erwidern, freilich nicht auf mehrere Tage, sondern nur auf einige Stunden, da Brosse als Kind seiner Zeit die drei Einheiten des Dramas auf strengste wahren zu müssen glaubte. Damit hatte auch die Episode von dem Brief der Frau an ihren auf dem Lande weilenden Gatten für Brosse in Wegfall zu kommen. Auf Anselmes Anweisung hin soll Lotaire unterdessen Clindore Gesellschaft leisten, welche Aussicht der letzteren den zweideutigen Ausruf entlockt: „Moy seule avecques luy!" Es kommt ihr denn auch sofort zum Bewusstsein, dass ihr Gemahl diesen Ausruf falsch bezw. richtig deuten könnte, und sie sucht ihre Unvorsichtigkeit wieder gut zu machen durch den schwachen Hinweis, dass doch auch ihre Diener und Dienerinnen da seien. Nichtsdestoweniger sind wirklich bereits neue Zweifel an der Aufrichtigkeit seiner Frau in ihm wach geworden und in der folgenden 3. Szene drängt er ungestüm auf eine Erklärung Lotaires, welchen Erfolg sein erster Ansturm gehabt habe. Und als dieser nur Lobendes über Clindore berichtet, da verlangt der Unsinnige einen zweiten, verstärkten Angriff. Lotaire sträubt sich mit aller Entschiedenheit, gibt aber schliesslich, um grösseres Unheil zu verhüten, wieder nach, da sein verblendeter Freund droht sich andernfalls an den Nächstbesten seiner Bekanntschaft zu wenden, oder nötigenfalls sogar an einen Unbekannten:

„J'ayme mieux implorer l'aide d'un incognu
Et la loy de quelqu'un, qui n'y soit point tenu,
Exerce en mon endroit une rigueur plus grande,
Un autre m'octroyera ce que je te demande."

Ganz analog heisst es bei Cervantes: „Viendo (Lotario) que le amenazaua que daria á otro cuenta de su mal desseo por euitar mayor mal, determinó de contentarle y hazer lo que pedia."

In der 3. Szene lernen wir die launenhafte Natur Anselmes so recht kennen. Ohne sich selbst einen vernünftigen Grund angeben zu können, fühlt er sich fortwährend missvergnügt, gelangweilt, unfrei, gereizt und verbittert. Diese Grillen sucht ihm Cleonte, sein Schwiegervater, auszureden. Wir haben also hier denselben Fall wie bei Filandre,

nämlich dass Brosse aus naheliegenden Gründen Personen auf die Bühne bringt, die bei Cervantes nur gelegentliche Erwähnung finden.

Wie in der 3. Szene der Charakter Anselmes, so tritt in der 4. Szene, wo Lotaire zu weiteren Versuchen sich wieder bei Clindore eingefunden hat, der seiner Frau deutlich hervor. Überhaupt viel oberflächlicher gezeichnet als bei Cervantes, zeigt sie sich, was Argwohn und Eifersucht anbelangt, ihrem Gemahl mindestens ebenbürtig. Sie ergeht sich in den heftigsten Vorwürfen über ihn, gegen die ihn aber Lotaire, der es hier immer noch aufrichtig mit seinem Freund meint, energisch in Schutz nimmt. Doch will eben das berechnende Weib, das in Gedanken bereits gefallen ist, ihren späteren Fehltritt nur beschönigt wissen:

„J'ay l'âme un peu trop haute
Il me donne sujet de tomber en sa faute."

Anselme hat sich unterdessen in der 5. Szene unbemerkt im Vorzimmer eingefunden und belauscht die weitere Unterhaltung. Also genau wie in der Vorlage. Er wird gewahr, wie Lotaire sich seiner Aufgabe ziemlich schlecht entledigt, hört aber zu seiner noch grösseren Bestürzung die Worte seiner Frau:

„Mais ses crimes seront des excuses aux miens
Puisqu'il porte ses voeux dans un infame temple
Je puis sans deshonneur faillir à son exemple",

worauf Anselme sich mit der Bemerkung zurückzieht „Le desir vaut l'effet". Die letzten Worte Clindores, mit denen sie Lotaire verlassen hat, haben in dessen Seele endgültig gezündet. Sie lassen keinen Zweifel mehr übrig: er hat, ohne es beabsichtigt zu haben, gesiegt. Diese Leichtigkeit des Sieges möchte ihn anfänglich fast mit Verachtung für das flatterhafte Weib erfüllen, doch bereits regt sich auch in ihm die Leidenschaft, und ziemlich unvermittelt beschliesst er, seinen Sieg auch auszunützen und sich Anselme gegenüber zu verstellen. Denselben Vorgang schildert uns auch die Novelle, nur ist er dort psychologisch viel feiner und wahrer gezeichnet. Erst nach langen inneren Kämpfen zwischen seiner besseren Einsicht und seiner heissen Liebe zu Camila, die ihre natürliche Anmut im Laufe der wiederholten Versuche in ihm wachgerufen hatte, unterliegt er der übermächtigen Leidenschaft, enthüllt Camila seine entfachte Glut und beginnt von da ab seinen Freund aufs schwerste zu hintergehen.

6. Szene. Anselme ist über zwei Dinge äusserst aufgebracht, einerseits darüber, dass seine Frau eine so treulose Gesinnung geoffenbart, dann aber auch darüber, dass Lotaire seine Aufgabe so wenig seinem Plane gemäss erfüllt hatte; er macht ihm nun bittere Vorwürfe:

„Je le sçay bien, trompeur, je le sçay bien, parjure
Au lieu de m'obliger tu m'as fait une injure

Ta noire trahison peut-elle être soufferte,
Tu me promets de l'aide et tu cherches ma perte.
Ma femme avecques toi pouvait-elle manquer?
Tu defends son honneur au lieu de l'attaquer."

Lotaire fingiert ihn nicht zu verstehen. Darauf Anselme:

„Quitte l'erreur où tu demeures ferme.
Par là sans faire bruit j'entray secretement
Et vins sans être veu jusqu'à l'appartement."

Anselme nennt also seinen Freund nichts weniger als Schwindler und Meineidiger. Da ist denn doch die Art Anselmos bei Cervantes etwas manierlicher: „Ha, Lotario, y quan mal correspondes á lo que me deues y á lo mucho que de ti confio. Aora te he estado mirando por el lugar que concede la entrada desta llane y he visto que no has dicho palabra á Camila; ¿para qué me engañas, ó porqué quieres quitarme con tu industria los medios que yo podria hallar para conseguir mi deseo? Mit tragischer Ironie verspricht nun Lotaire, er werde von jetzt ab sein Möglichstes tun.

III. Akt.

1. Szene. Wie bei Cervantes ist auch bei Brosse die Dienerin zugleich die Vertraute der Herrin. Prompt kommt Camila in der Komödie den Absichten ihrer Gebieterin entgegen, von der sie zum Scheine um Rat gefragt wird, wie sie sich der Kälte ihres Gemahls und den Liebesbewerbungen Lotaires gegenüber verhalten soll. Camila empfiehlt ihr, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, wozu sie nach allem gewiss berechtigt sei, und verständnisinnig fügt sie hinzu, dass jener Kavalier, der sich so geflissentlich im Hause einfinde und sie recht angenehm zu unterhalten scheine, sicher ihre Liebe mehr zu schätzen wüsste als ihr Gemahl.

Mit bewundernswertem strategischem Geschick führt Lotaire in der 2. Szene seinen Feldzugsplan aus. Er leitet ihn ein mit einem symbolischen Vergleich von einem prächtigen Schloss, das ein beklagenswerter Freund von ihm aus törichter, übertriebener Furcht vor Dieben und Räubern unterminieren liess, bis schliesslich auch noch das Feuer dazu kam und es vollständig ruinierte. Dieses Gleichnis findet sich weder bei Cervantes oder bei Guillen de Castro, noch in irgendeiner anderen der Brosse vorausgegangenen Dramatisierungen der Novelle, und wir dürfen es wohl seiner eigenen Erfindung zuschreiben, da es weiter nichts enthält als die allegorische Darstellung der Torheit Anselmes und der durch sie notwendig bedingten Folgen. Natürlich wendet Clindore gegen den Schmerz Lotaires um das Unglück jenes Freundes ein, dass er ihn mit Unrecht beklage, da weder die Götter noch sein Geschick sein Verderben gewollt hätten. Nun-

mehr teilt Lotaire der aufs höchste erstaunten Clindore mit, dass sie selber jenes Schloss und Anselme der beklagenswerte Freund sei, auf dessen ungestümes Drängen hin er sich zu Scheinangriffen auf ihre Standhaftigkeit habe hergeben müssen; aber „Je vous pensois surprendre, et vous m'avez surpris". Ohne Rückhalt eröffnet ihr nun Lotaire, wie die Leidenschaft für sie mit aller Macht von seiner Seele Besitz ergriffen habe und dass er alles für sie zu tun bereit sei. Das sinnliche Weib nimmt ihn prompt beim Wort. Eine derartige Unverschämtheit von seiten ihres Gemahls fordere unbedingt ihre Rache heraus, sein Verdacht könne nicht ungestraft bleiben. Noch die gleiche Nacht wolle sie sich im Verein mit Lotaire Genugtuung verschaffen.

3. Szene. Zur Ausführung dieses sauberen Plänchens bietet der verblendete Anselme, der inzwischen wieder erschienen ist, nachdem Clindore sich gerade noch rechtzeitig zurückgezogen hat, hilfreiche Hand. Um den Eifer des betrogenen Freundes nicht gerade vor Erfüllung seiner eigenen Wünsche erlahmen zu lassen, bedeutet ihm Lotaire, dass er sich über seine Frau zwar noch nicht völlige Klarheit habe verschaffen können, dass sie aber immerhin seine Geschenke bereits angenommen habe. Und daraufhin lässt Anselme sich von Lotaire das Versprechen geben, diese Nacht nochmals seine ganze Überredungskunst aufbieten zu wollen.

Die 4. Szene bringt lediglich einen Monolog Camilas, die ihrer Ungeduld in Erwartung ihres Geliebten Ausdruck verleiht, der immer noch säume, sein Wort einzulösen, obschon der Abend bereits hereingebrochen sei.

In der 5. Szene findet sich endlich der saumselige Liebhaber bei Camila ein, die mit ihm leise in einem Nebengemach verschwindet.

In einem längeren Monolog, der die 6. Szene ausfüllt, sucht Lotaire sein Gewissen zu beschwichtigen und seinen Verrat zu beschönigen. Die Hauptschuld gibt er, wie der Lotario Cervantes', nicht so ganz mit Unrecht, dem unsinnigen Verlangen seines Freundes.

Wie Camila in der 7. Szene ihren Liebhaber hinauslassen will, stossen sie mit dessen Gebieter Lotaire zusammen. Dieser hält im Halbdunkel die Zofe für Clindore; auch den Diener erkennt er nicht. Er tritt hervor und geht auf Filandre, seinen vermeintlichen Rivalen, los. Dieser entzieht sich aber seinem Angriff und lässt dabei seinen Mantel zurück. Der wütende Lotaire schlägt nun in seiner blinden Eifersucht Lärm.

8. Szene. Anselme eilt aus dem Hause Lotaires mit einem von dessen Lakaien, der eine Fackel trägt, herbei. Lotaire richtet nun das von Cervantes her bereits bekannte Unheil an, indem er in seiner rasenden Eifersucht Anselme erzählt, was er gesehen; Clindore habe wirklich einen Buhlen:

„Mon silence parlait, je ne suis point teu
Vostre femme nourrit des flammes impudiques
Dont elle favorise un de mes domestiques."

An dem zurückgelassenen Mantel hatte nämlich Lotaire unterdessen seinen Diener erkannt. Bei Cervantes steht: „Sábete que la fortaleza de Camila está ya rendida y sujeta á todo aquello que yo quisiere hazer della." Am Schlusse der Szene erscheint plötzlich nochmals Filandre, der doch zuerst geflohen war. Dass die anderen sich zurückgezogen haben, hat Brosse anzudeuten vergessen. Der Diener erklärt, dass er den Staub von Florenz von seinen Füssen schütteln wolle.

IV. Akt.

Aus dem Selbstgespräch Clindores, das die 1. Szene ausfüllt, und in dem sie sich über die Grausamkeit der Menschen ergeht, ist ersichtlich, dass sie über die Verwünschungen Anselmes und Lotaires bereits unterrichtet ist; auf welchem Wege, ist nicht berücksichtigt. Sie konnte die vorausgegangene nächtliche Szene nicht einmal aus einem anderen Gemach mit angehört haben, weil sie, als ziemlich spät die Aufklärung erfolgt, von dem Vorgefallenen immer noch nichts wusste. Bei Cervantes findet die Aufklärung über die Zusammenkunft der Zofe mit dem Diener sehr bald statt, indem Lotario sofort nach seinem unüberlegten Schritt zu Camila eilt und ihr alles beichtet, worauf die bekannte List verabredet wird. Damit fiel für die Novelle jener Monolog der Gemahlin Anselmos weg, mit dem Brosse, jedenfalls der äusseren Ausschmückung halber, ein pendant zum kurz vorausgegangenen Monolog Lotaires im III. Akt bringen wollte.

2. Szene. Unterdessen ist Lotario, wieder ohne weitere Motivierung, in das Gemach getreten, ohne Clindore sofort zu bemerken, welche ihrerseits in eine Art Betäubung versunken ist. Ersterer ermuntert sich neuerdings, sich von dem verräterischen Weibe loszusagen; diese ergeht sich im Traume in Klagen über ihre Verlassenheit und ihr Missgeschick, welche Äusserungen jedoch Lotaire auf Filandre bezieht. In seiner Raserei nimmt er den Dolch aus ihrer Hand, um sie zu töten, als Clindore mit einem Schreckensruf erwacht.

Nachdem Lotaire durch seine erbitterten Vorwürfe, die Clindore natürlich nicht versteht, sich selbst und diese sattsam abgequält hat, kommt es in der 3. Szene endlich zur Aufklärung, die bei Cervantes Camila selber geben kann, während hier die Dienerin das Missverständnis aufdeckt und bestätigt. Sie und Filandre, mit dem sie schon lange ein heimliches Liebesverhältnis habe, seien es gestern abend gewesen, die sich in ihrem Hause zu einem Schäferstündchen zusammengefunden hätten, bei ihrem Abschiede seien sie aber in der Dunkelheit von Lotaire überrascht worden. Clindore ist empört über ihre Dreistigkeit,

muss sich aber ähnlich wie Camila bei Cervantes Einwürfe gefallen lassen wie:

„Tout beau, Madame,
Songez que vostre ardeur authorise ma flame
Et que vous ne sçauriez blasmer ma passion,
Sans condamner aussi vostre inclination".

Lotaire seinerseits bricht genau wie in der Vorlage in endlose Lamentationen über sein an Clindore begangenes Unrecht aus, die damit endigen, dass er sich mit dem Dolche durchbohren will. Natürlich kommt es nicht dazu, denn so oft er dazu Anstalten macht, wird er von Clindore daran gehindert, die ihn erst wiederholt ihrer Vergebung versichern muss, bis sich alles wieder in eitel Wohlgefallen auflöst. Aber noch ist Clindore von dem schweren Verdacht bei Anselme zu reinigen. Hier ist es nun nicht Clindore, welche zu diesem Zwecke die Mittel und Wege ausfindig macht[1]), sondern Lotaire, welcher seine Tatkraft wiedergewonnen hat[2]).

Den Plan zu jener List, dessen Anlage und Ausführung, wie wir sehen werden, sich wiederum an die Novelle anschliesst, flüstert Lotario mit überraschender Kürze Clindore leise ins Ohr, obwohl auf eine diesbezügliche Bemerkung Camilas hin Lotaire dieser zu verstehen gibt, ihre Herrin werde sie gleich nachher in denselben einweihen, da sie selber dabei eine Rolle spielen müsse. Clindore sowohl wie Camila geben sich zufrieden, letztere unter der Bedingung, dass er Filandre verzeihe und sie ihn zum Manne nehmen lasse. Lotaire verspricht am Schlusse der über neun Seiten lange Szene alles und daraufhin erscheint in der um so kürzeren 4. Szene Filandre, der bis zur Fällung seines Urteilspruches hinter der Türe versteckt geblieben war. Lotaire gibt nochmals ausdrücklich seine Zustimmung zum ehelichen Bündnis der beiden Liebesleute.

Der rasende Anselme meldet sein Erscheinen in der 5. Szene schon hinter der Bühne durch Brüllen und Verwünschungen gegen seine Frau und Filandre an. Lotaire sucht ihn zu besänftigen durch einen gewaltigen Bären, den er ihm aufbindet, und so Clindore wieder von jedem Verdacht zu befreien. Die Geschichte aber, die er vorbringt,

1) Den Grund, warum Anselme nicht einfach der genaue Sachverhalt erzählt wird, haben wir wohl darin zu suchen, dass die Zofe und der Diener geschont werden mussten, um nicht ihre Rache fürchten zu müssen.

2) Durch diese Verschiebung hat sich Brosse allerdings eine psychologische Feinheit bei Cervantes entgehen lassen, welcher ausführt: „Pero como naturalmente tiene la muger ingenio presto para el bien, y para el mal, mas que el varón, puesto que le va faltando quando de proposito se pone á hazer discursos: luego al istante halló Camila el modo de remediar tan al parecer inremediable negocio."

ist selbst für eine 14-Tagearbeit (vgl. Vorwort) eine ganz unverzeihlich schwache Stelle. „Filandre war nur, so sagt Lotaire, bei der Haustüre auf der Lauer gestanden, um einen Mann seines Standes abzupassen. Er hörte mich kommen, und fiel mich, den er für den erwarteten Gegner hielt, wütend an Glücklicherweise hatte ich sofort meinen Degen zur Hand und hielt den Unbekannten beim Mantel fest. Da gab der Mann Fersengeld und liess seinen Mantel in meinen Händen zurück. Auf meine Rufe kamst Du, Anselme, mit Dienern herbei, und, das übrige weisst Du.“ Welch unbegreifliche Gedankenlosigkeit und Nachlässigkeit! Wie stimmt dieser Bericht zu den Worten Lotaires, der doch bei seinem unerwarteten nächtlichen Zutreffen mit Camila und Filandre dem über die vermeintliche Liebschaft seiner Frau wütenden Freund eröffnet hatte:

„De peur d'estre entendus ils parloient assez bas;
Mais pour les écouter j'approchay pas à pas
Et j'oüy alors qu'elle dit que je fus contre
Lotaire doit venir, évitez sa rencontre.
Lors donnant pour adieux des baisers redoublez
Ils ont laissez d'horreur mes sentiments troublez?“

Zum Glücke hat Anselme ein ganz merkwürdig kurzes Gedächtnis:

„Ah! que s'il estoit vray tout ce que tu me dis,
On me verroit bien-tost les sens plus refroidis;
Mais tu tiens ce discours pour épargner ma honte.“

„Mit nichten,“ sagt Lotaire, „verstecke Dich nur in diesem Vorzimmer und Du sollst Dich selber von der Schuldlosigkeit Deiner Frau überzeugen können.“

V. Akt.

1. Szene. In genau derselben Weise wie in der Novelle wird jetzt Anselme in dem Vorzimmer versteckt. Dann hebt Clindore, nachdem sie ihren Gemahl auf dem Posten weiss, ihren Schwanengesang an: sie will, da Anselme so ungerechterweise das Vertrauen zu ihr verloren habe und sie so grausam verfolge, aus diesem Leben scheiden und bittet ihre vertraute Zofe Camila:

„Frappe moy droit au coeur ou si la main te tremble,
Donne moy, que d'un coup je meure et vive ensemble.“

In der Vorlage lautet die Stelle: „Ay, Leonela amiga, no seria mejor que . . . tomasses la daga de Anselmo que te he pedido y passasses con ella esta infame pecho mio.“ In beiden Fällen scheitert die sofortige Ausführung des Vorhabens an der planmässigen Weigerung der Zofe.

In der 2. Szene erscheint Lotaire und bestürmt im Sinne der mit Clindore insgeheim getroffenen Vereinbarung diese von neuem mit Bitten um Erhörung. Sie weist ihn aber entrüstet zurück. Ihrem

Gemahl werde sie nie die Treue brechen, wenn ihn Lotaire auch einen undankbaren und eifersüchtigen Menschen nenne. Dann fügt sie hinzu:

„Et toi, lâche insolent, quelle presomption
T'oze faire esperer mon inclination?
D'où te sçauroit venir cette aveugle licence
M'as tu veu par mes moeurs dementir ma naissance
Ay-je donné jamais le moindre fondement
Capable d'inspirer un lâche mouuement?
Qu'ont peu trouuer tes yeux dans les miens
à reprendre?"

Diese Verse stimmen soweit als nur möglich mit der betreffenden Prosastelle der Erzählung überein; nur richtet in letzterer Camila ihre entrüstete Frage an Leonela, da Lotario noch auf der Strasse wartet: „Primero quiero saber, que es lo que vieron en mi los atrevidos y deshonestos ojos de Lotario, que fuesse causa de darle atreuimiento a descubrirme un tan mal desseo como es el que me ha descubierto en desprecio de su amigo, y en deshonra mia?" Die mit grossem Geschick auf Täuschung berechneten Reden und Gegenreden zwischen Clindore und Lotaire unterbricht der lauschende Ehemann für sich mit recht schwachen, fast kindisch klingenden Ausrufen der Zerknirschung und der Reue. Dann zieht er sich zurück. Sobald Clindore und Lotaire das merken, überlassen sie sich ganz ihrer Freude über die ausgezeichnete Täuschung Anselmes. Diese ist, wie wir sahen, dieselbe wie bei Cervantes. Einzelne Verse schliessen sich sogar wörtlich an den Dialog der Novelle an. Nur hat Brosse seine Clindore weder den Scheinangriff auf Lotaire noch auch ihre Selbstverwundung ausführen lassen. Dadurch hatte auch die Dienerin weniger tätigen Anteil an den Vorgängen zu nehmen. Überhaupt ist Brosse von da ab offensichtlich mit Siebenmeilenstiefeln dem Abschluss seines 14-Tagewerkes zugeeilt.

Ausgenommen die ganz kurze 3. Szene, in der Anselme seinem Freunde gegenüber sein Unrecht bekennt, haben nunmehr die noch übrigen Szenen der Komödie so gut wie nichts mit der Novelle mehr zu tun. Deren Ausgang ist bekannt. Das sündhafte Liebesverhältnis zwischen Camila und Lotario findet ein tragisches Ende durch die Unbedachtsamkeit Leonelas. Anselmo kostet seine impertinente curiosidad das Leben, nicht allzulange darauf folgen ihm zuerst Lotario und dann Camila in den Tod. Brosse aber hat seinem Drama, das von Anfang an als Komödie geplant war, einen heiteren Ausgang beschieden, auf den wir noch speziell zurückkommen werden müssen. Sein Anselmo war bei ihm von vorneherein als ein blosser Narr gedacht.

In der 4. Szene gesellt sich die nunmehr von aller Schuld schneeweiss gewaschene Clindore zu den übrigen. Sie kehrt vorerst Anselme

gegenüber die schwer Beleidigte und doch ergebene Dulderin hervor. Der betrogene Ehemann ist die Zerknirschung selbst. De- und wehmütig nimmt er die Worte aus Clindores Munde entgegen:

„Ces curiositez n'appartiennent qu'à vous.
De semblables desseins ne sont propres qu'aux foux."

Letzte Szene. Mit Ausnahme Filandres sind hier alle nochmals versammelt, auch Cleonte und Doriane, die Eltern Clindores. Die Mühe, deren Anwesenheit zu so ungewohnter Zeit — wir haben uns die Szene in den ersten Morgenstunden des neubegonnenen Tages zu denken — irgendwie zu begründen, hat sich Brosse wie üblich geschenkt. Sie wollen den Grund des veränderten Aussehens ihrer Tochter erfahren und sind natürlich aufs höchste erstaunt, wie sie durch Clindore und den reumütigen Anselme über die Ursache belehrt werden. Der Tor ist dermassen konsterniert, dass er unter lächerlich übertriebenen Selbstanklagen sich sogar mit dem bewussten Dolche das Leben nehmen will. Clindore spricht ihm zu: „Je veux que vous viviez", und „Et moy je veux mourir" ist die kindisch hartnäckige Antwort des Einfältigen. Die ganze Versammlung redet nun auf ihn ein und zuletzt erteilt ihm seine Clindore die Generalabsolution. Anselme ist jetzt mit einem Schlage der glücklichste Mensch, den die Sonne bescheint. Aber noch fehlt das lösende bon mot für den Abschluss der Komödie. Für dieses kommt Lotaire auf. Doriane zieht sich nämlich mit den Worten zurück:

„C'est veiller assez tard et faire trop de bruit
Allons nous reposer le reste de la nuit",

worauf Lotaire erwidert:

„On a donc bien gagné d'appaiser leur querelle",

und auf Dorianes „Comment"? fügt er noch hinzu:

„Ils vont au lit en faire une nouvelle."

Die Zofe und Lotaire können es sich nicht versagen, in leise gesprochenen Andeutungen ihrer Befriedigung über die raffinierte Täuschung des armen Ehemanns Ausdruck zu verleihen. Das ruchlose Verhältnis kann nun ungestört seinen Fortgang nehmen. Das Drama schliesst sodann mit dem tragikomischen Lob Anselmes:

„Veux-tu que je die, incomparable amy
Tout bien considéré dans le siècle où nous sommes
Je te puis appeller le plus parfait des hommes",

worauf Lotaire zweifelsohne mit grösserer Berechtigung entgegnet:

„Et je vous puis nommer sans estre injurieux
Le plus impertinent de tous les curieux."

3. Ergebnisse des Vergleiches.

Nach dieser ausführlicheren Gegenüberstellung der Komödie und der Novelle können wir uns kurz fassen. Brosse hatte zur alleinigen Vorlage für sein Schauspiel die Novelle von Cervantes El curioso impertinente. Obwohl er keine blosse Versifizierung der Prosa lieferte oder liefern wollte, waren wir trotzdem in der Lage, des öfteren eine Übereinstimmung seiner Verse mit Dialogstellen der Novelle zu konstatieren in dem Masse, als eben Metrik und Prosa eine solche ermöglichten. Gerade jene sich besonders enge mit der Vorlage deckenden Stellen der Komödie könnten uns eine spezielle Handhabe bieten für die Prüfung, ob Brosse vielleicht die vermittelnde Übersetzung Baudouins benützte. Aber sie zwingen uns nicht im geringsten zu dieser Annahme, da Brosse sich nirgends offensichtlich der betreffenden französischen Worte Baudouins bedient hat, soweit nicht ohnehin spanischer Text und französische Übersetzung sich wörtlich entsprachen. Ebensowenig finden wir bei Brosse irgendwie eine spezielle Anspielung auf Baudouins eigenen einleitenden Worte oder dessen Nutzanwendung am Schlusse seiner Übersetzung, so dass wir wohl annehmen dürfen, dass Brosse bei der damaligen grossen Beliebtheit und Verbreitung der spanischen Sprache in Frankreich, deren Studium sich besonders die Literaten allgemein widmeten[1]), seine Vorlage im Urtexte benützen konnte. Ein paarmal scheint er dieser gegenüber den Versuch gemacht zu haben, sich zur Originalität aufzuschwingen, aber er ist beim Ansatz stehen geblieben. Die mit der Novelle vorgenommenen Änderungen sind lediglich Vereinfachungen, Kürzungen und Auslassungen, wie die verschleppende Fiktion von Sonetten Lotarios an eine angebliche Geliebte namens Clori, die auch die anderen Dramatiker ausser Castro und Piccini ignoriert haben, dann wieder Szenenverschiebungen und Zusammenziehungen, oder Szenenerweiterungen und Einschiebsel von so untergeordneter Bedeutung, dass die vor 1645 erschienenen Dramatisierungen spanischerseits für die Quellenuntersuchung nicht in Betracht kommen. Am ehesten hätten wir an Guillem de Castro denken können und zwar in zwei Punkten: erstens hat Brosse, wie dieser, Clindore die häufige Abwesenheit ihres Gatten einer heimlichen Liebschaft desselben zuschreiben lassen und dadurch ihre

1) So waren Rotrou, Balzac, Scarron, Th. Corneille u. a. durch ihre Kenntnisse der spanischen Sprache vorbildlich gewesen. Lanson (Rev. d'Hist. litt. de la France, vol. III, p. 63) behauptet sogar: „Entre 1620 ou 1630 et 1660, il n'y presque pas une personne distinguée, qui n'ait une teinture de la langue." Cf. auch Martineuche, l. c., p. 310—312 und G. Huszar: P. Corneille et le théâtre esp., p. 19.

so mühelose Eroberung besser motiviert, zweitens ist bei Brosse sowohl wie bei Castro Lotario bei der Ausführung der bekannten List zuerst noch abwesend und muss erst durch die Zofe Leonela herbeigerufen werden. Doch hat unsere Komödie die mannigfachen Vorzüge der spanischen Tragödie nicht aufzuweisen. Viel wichtiger ist die einzige bedeutende Abweichung der Komödie von der Novelle, die darin besteht, dass Brosse die Geschichte einen heiteren Ausgang nehmen lässt. Er scheint dabei gedacht zu haben, dass ein Mensch, der eine so aberwitzige Probe riskiert wie der Curioso impertinente, nur ein ausgemachter Narr sein könne, der sich schlecht zum Helden einer tragischen Handlung eigne. Deshalb hatte Brosse sein Stück im voraus als Komödie geplant und machte aus dem Curioso impertinente einen albernen Toren. An Castros Drama ist bei dieser Variante überhaupt nicht zu denken. Coello hat zwar seinem Drama Peor es hurgallo ebenfalls einen glücklichen Ausgang beschieden, aber mit dem grossen Unterschied, dass es sich bei ihm wie bei sämtlichen besprochenen Dramen um einen Liebhaber und seine Maitresse, bezw, um Verlobte handelt. Ebensowenig können die beiden Komödien Lope de Vegas: Los dos amantes sin amor und Lo necedad del discreto, deren Inhalt wir im I. Teil anführten, für Brosse in Betracht kommen, da sie sich von Cervantes viel weiter entfernen als er. Hätte er das Beispiel der ihm vorausgegangenen Dramatisierungen befolgt oder hätte er die Schlussbemerkung des Pfarrers berücksichtigt, so wäre der Abschluss seiner Komödie nicht so entsetzlich unmoralisch. Doch wie bekanntlich die „keuschen Ohren" der Zuhörer der damaligen Epoche sehr viel vertragen konnten, so scheint auch ihr moralisches Gefühl nicht so leicht verletzt worden zu sein. Brosse selber oder vielmehr sein ihn überlebender Bruder scheint eine sehr hohe Meinung von dem Ehebruchsdrama gehabt zu haben, wie aus den zuversichtlichen Worten der Vorrede deutlich erkennbar ist.

4. Über Charakteristik, dramatische Einheiten, Sprache etc.

Was die Charakteristik der Personen anbelangt, so sind sie fast durchwegs vergröbert und reichen an die bei Cervantes psychologisch so fein gezeichneten Gestalten bei weitem nicht heran. Anselmo ist bereits des öfteren als ein heftiger und doch kindischer Tor gekennzeichnet worden. Clindore wurde zum gewöhnlichen, sittenlosen Weib, das Brosse dem koketten Preziösentum seiner Zeit entnahm. Deshalb fühlen wir bei Cervantes mit dem tragischen Geschick der Beiden tiefes Mitleid, bei Brosse aber ist Verachtung unsere vorherrschende Empfindung. Lotaire ist vielleicht am besten dargestellt: zuerst seinem

Freunde aufrichtig ergeben, dann aber nach harten inneren Kämpfen seiner Schwachheit und den Verführungskünsten Clindores unterliegend, ohne sich je wieder aufraffen zu können. Nach seinem schlechten Streich wird er auch tatsächlich ein schlechter Mensch. Auch Camila kommt der Leonela bei Cervantes ziemlich nahe; sie entwickelt als Zofe eine staunenswerte Geschicklichkeit, ihrer Herrin bei ihren Liebesintriguen behilflich zu sein und ihren eigenen Vorteil daraus zu ziehen. Filandre, Cleonte und Doriane sind zu unbedeutend, als dass viel von ihnen zu sagen wäre.

Gegen die drei Einheiten des Dramas glaubte Brosse als Durchschnittskind seiner Zeit sich nicht im geringsten verfehlen zu dürfen. Die Ereignisse tragen sich im Hause Anselmes zu. Sie umfassen bei Cervantes einen Zeitraum von mehreren Wochen, bei Brosse nicht ganz 24 Stunden, natürlich zum grössten Nachteil der Komödie. Die Handlung selber ist streng einheitlich.

Die Sprache des Curieux impertinent ist im ganzen und grossen fliessend, wenn auch mitunter mit dem rhetorischen Schwulst des Preziösentums vermischt. Die Verse sind in Alexandrinern abgefasst, mit Ausnahme der Stanzen im III. Akt, 6. Szene, und im IV. Akt, 1. Szene, den Monolog Lotaires bezw. Clindores enthaltend, wo die Alexandriner mit 8-Silbern und 6-Silbern abwechseln. Als dichterische Lizenz wollen wir es Brosse zugute rechnen, wenn er der Vollsilbigkeit seines Verses zuliebe diesem einfach ein mehr oder weniger motiviertes „Ah!“ vorsetzt oder Imperative und sonstige Wendungen je nach Bedarf wiederholt. Einzelne der früher erwähnten Literarhistoriker scheinen übereinstimmend geglaubt zu haben, zwei Sentenzen der Komödie als für einen Brosse besonders treffliche hervorheben zu müssen[1]), nämlich:

„L'or ne se corrompt point et peut corrompre tout“,

und:

„La honte est le rempart de l'honneur d'une femme.“

Schlussbemerkung.

Die Komödie auf ihren künstlerischen Wert hin nochmals überblickend, können wir Brosses Verdienst nur als ein mässiges bezeichnen. Darin stimmt denn auch das Urteil der Kritiker, soweit sie das Lustspiel überhaupt würdigen, überein. Parfaict, der es als unausgemacht erachtet, ob das Stück je aufgeführt wurde, äussert sich kurz: „Cette

1) Parfaict: Histoire du théâtre français, vol. VI, p. 408. — Laporte et Chamfort: Anecdotes dramatiques, vol. I, p. 240. — Du Casse: Hist. anecdotique de l'ancien théâtre en France, vol. II, p. 21.

Comédie n'est pas bonne; mais elle aurait pu passer dans le nombre de celles de son temps." Über ihren nur mittelmässigen künstlerischen Werk können wir uns denn auch kaum wundern, wenn wir bedenken, dass sie Brosse im Alter von 13 Jahren innerhalb 14 Tage verfasst haben soll; mit Rücksicht darauf können wir ihm unsere Anerkennung nicht versagen. An unserem Gesamturteil freilich kann dieser Umstand nichts ändern. Denn wenn auch seine Komödie für seine Zeit berechnet war, so hätte ein Brosse sich dennoch mit seinem Drama weniger beeilen sollen, zumal wenn er sich einen Cervantes zum Vorbild nehmen wollte.

Inhalt.

I. Teil.

Seite

Einleitung 486
Cervantes und seine Novelle El curioso impertinente 486
Inhalt derselben 489
Ihr künstlerischer Wert 493
Über ihre Aufnahme und ihre Weglassung im Don Quijote 496
Quelle 498
Ähnliche Stoffe vor Cervantes 505
Die Schicksale der Novelle
in Spanien 505
in Frankreich 517
in Italien 520
in England 522
in Deutschland 526
Zusammenfassung 527

II. Teil.

Brosse und seine Komödie Le curieux impertinent, ou le Jaloux 528
Vergleich derselben mit der Novelle Cervantes' 532
Ergebnisse der Gegenüberstellung 543
Der künstlerische Wert der Komödie (Charakt., dramat. Einheiten, Sprache etc.) 544
Schlussbemerkung 545

Benutzte Literatur.

Aguilar, Gaspar, El Mercader amante in: Bibl. de aut. españ. vol. 43, 1. Madrid 1850. 4°.

Alarcon y Mendoza, Don Juan Ruiz de, El semejante á si mismo, in: Bibl. de aut. esp., vol. 20. 4°.

Allacci, Leon, Drammaturgia italiana. Roma 1666. 8°.

— item. Venezia 1755². 4°.

Alvarez, Don Romanos, Ensayo historico critico sobre el teatro español desde su origen hasta nuestros dias. Cadiz 1876. 8°.

Apraiz, Julian, Curiosidades Cervantinas, in Homenaje a Menendez y Pelayo, vol. II. Madrid 1899. 8°.

Asensio y Toledo, Don José, Nuevos documentos para ilustrar la vida de M. de Cervantes Saavedra. Sevilla 1864. 4°.

Barbosa Machado, Bibliotheca Lusitana. Lisboa 1741—1759. 4 vols. fol.

Barreira y Leirado, D. Cayetano Alberto de la, Catálogo bibliográfico y biográfico del teatro antiquo español desde sus origenes hasta mediados del siglo XVIII. Madrid 1860. 4°.

Baudouin, Nicolas, Le Curieux impertinent. El curioso impertinente. Traduict d'Espagnol en François, A Paris, par Jean Richer. 1608. (12°.) (K. Hof- und Staatsbibliothek München.)

Beauchamp, Recherches sur les theâtres de France depuis l'année 1161 jusqu à present. Paris 1735. 8°.

Benfey, Theod., Pantschatantra. Leipzig 1859. 2 vols. 8°.

Bertuch, Friedr. Just., Leben und Taten des weisen Junkers Don Quixote von Mancha. Nebst der Fortsetzung des Avellaneda. In sechs Bänden. Weimar und Leipzig 1755. 8°.

Blanco Garcia, P. Fr., La Litteratura Española en el siglo XIX. Madrid 1903. 3 vols. 8°.

Braga, Th., Historia da Litteratura Portugueza, vol. XI—XIV. Porto 1870—71. 8°.

Breymann, H., Calderon Studien. I. Teil, Die Calderon-Literatur. München u. Berlin 1905. 8°.

Brosse, Le Curieux impertinent ou Le Jaloux. Paris (Nic. de Sercy) 1645. 8° (Herzogl. Bibl. Wolfenbüttel).

Castro, D. Guillem de, El curioso impertinente. In Primera parte de las comedias de D. G. de C. Valencia 1618. 8° (Univ.-Bibl. Leyden).

Cervantes, Miguel de-Saavedra, El ingenioso Hidalgo Don Quixote de la Mancha. En Valencia. En casa de P. P. Mey 1605. 8°.

— Segunda Parte del ingenioso Cavallero Don Quixote de la Mancha. En Barcelona. En casa de S. Matevat. 1617. 8°.

— Le Valereux Don Quixote de la Mancha, ou l'Histoire de ses grands Exploicts d'armes. Traduict fidelement de l'Esp. de M. de Cerv. par César Oudin. 4e éd. Paris 1625. 8°. (K. Univ.-Bibl. Strassburg).

— El ingenioso Hidalgo Don Quixote de la Mancha. Paris 1838. 2 vols. 16°. I. Teil.

— Las novelas ejemplares. Haag 1739. 2 vols. 8°.

Chappuzzeau, S., Le Théâtre françois. Lyon 1674. 8°.
Chasles, Philarète, Etudes sur l'Espagne et sur les influences de la Litt. Esp. en France et en Italie. Paris (Amyot) 1847. 8°.
Coello, Antonio, Peor es hurgallo, in Flor de las mejores doce comedias de los mayores Ingenios. Madrid 1652. 8°.
Collier, W., History of Engl. Dramat. Poetry. London 1831. 3 vols. 8°.
Cotarelio y Mori, Emilio, Tirso de Molina. Madr. 1883. 8°.
Creizenach, Wilhelm, Die Schauspiele der engl. Komödianten. Tragödie vom unzeitigen Fürwitz, in Kürschners Deutscher Nat.-Litt.-Kal., vol. 23, p. 260—322. Berlin u. Stuttgart 8°.
Destouches, Néricault, Le Curieux impertinent, in Les oeuvres de Theâtre de Ms. Nér. Dest. Amsterdam 1717. 12°.
— Oeuvres dramatiques de N. Dest. Vol. I. Le Curieux impertinent. Paris 1758. 12°.
Farinelli, Arturo, Beziehungen zwischen Spanien und Deutschland in der Lit. der beiden Länder. Diss. Berlin 1892. 8°.
— España y su literatura en el Extranjero á través de los siglos. Sep.-Abdr. von „La Lectura". Madrid 1902. 8°.
— Cervantes. Zur 300jähr. Feier des Don Quijote. München (Buchdr. der Allgem. Zeitung) 1905. 8°.
Fitzmaurice — Kelly, James, The life of M. de Cervantes Saavedra. London 1892. 8°.
— Historia de la Lit. esp. desde los origenes hasta el año 1900. Madrid 1901. 8°.
Hagen, Friedr. Heinr. von der, Gesamtabenteuer. Stuttgart und Tübingen 1850. 3 vols. 8°.
Hartzenbusch, Eugenio, Comedias de Alarcon y Mendoza, in Bibl. de aut. esp. Madrid 1852. vol. XX. 8°.
Hume, Mart., Spanish influences on Engl. Lit. London 1905. 8°.
Icaza, Francisco A. de, Las novelas ejemplares de Cervantes. Madrid 1901. 8°. (K. Bibl. Berlin.)
Jonckbloet, W. J. A., Geschiedenis der Neederlandsche Letterkunde. Groningen 1872. 8°.
Klein, J. L., Geschichte des span. Dramas. Vols. 8, 9, 10, 11^1, 11^2 der Geschichte des Dramas. Leipzig 1871—75. 8°.
Marchesi, Giambattista, Per la storia della novella italiana nel secolo XVII. Roma 1897. 8°.
Martinenche, Ernest, La Comedia espagnole en France de Hardy à Racine. Paris 1900. 8°.
Molins, Don Ant. Elias de, Ensayo de una bibliografia literaria de España y America. Madrid s. a. (1902?) 8°.
Morel Fatio, Alfred, Etudes sur l'Espagne. Paris 1888. 8°.
— Cervantes et le 3ième Centenaire du Don Quijote. In Herr. Arch. 1906. Vol. CXVI, p. 356.
Muñoz Peña, Don Pedro, El teatro del Maestro Tirso de Molina. Valladolid 1889. 8°.
Navarrete, Mart. Fernandez de, Vida de M. de Cervantes Saav. Madrid 1819. 8°.
— Eustaquio Fernandez de, Bosquejs histórico sobre la Novela esp., in Bibl. de aut. esp., vol. XXXIII, 2.

Parfaict (frères), Histoire du théâtre français depuis son origine jusq'à present. Paris 1744—49. 15 vols. 8°.

Pellicer, D. Casiano, Tratado Historico sobre el origen y progresos de la Comedia y del Historionismo en España. Madrid 1804. 2 vols. 12°.

Perez Pastor, D. Cr., Documentos Cervantinos. Madrid (Fortanet) 1897 u. 1902. 2 vols. 8°.

Petitot, M., Répertoire du théâtre françois ou Recueil des tragédies et comédies restées au théâtre depuis Rotrou. Paris (Perlet) 1803. 27 vols. 8°.

Picatoste, D. Felipe, Les Españoles en Italia. Madrid 1887. 3 vols. 8°.

Piccini, Nic., Il curioso del suo proprio damo. Comedia per musica. Napoli 1756. 12°. (Im Liceo musicale in Bologna).

Puibusque, Adolphe de, Hist. comparée des littératures espagnole et française. Paris 1843. 2 vols. 8°.

Rius, Leopoldo, Bibliografia critica de las obras de Miguel de Cervantes Saav. Madrid 3 vols. 1895, 1899, 1905. 8°.

Rosenbach, A. S. Wolf, The Curious Impertinent in Engl. Dramatic Lit. before Sheltons Translation of Don Quixote. In Modern Langages Notes. Philadelphia 1902. Vol. XIII. 4°.

Schack, Adolf Friedr. von, Gesch. der dramat. Lit. u. Kunst in Spanien. Frankfurt 1854², 3 vols. 8° mit Suppl.

Schäffer, Adolf, Gesch. des span. National-Dramas. Leipzig 1890. 2 vols. 8°.

Schneller, C. L., Voorlezing over den Don Quijote, gehouden in het Leesmuseum te Utrecht. Utrecht 1842. 8°.

Schwering, Julius: Zur Geschichte des niederländischen Dramas in Deutschland. Münster 1895. 8°.

Stiefel, Art. Ludw., Paul Scarrons „Le Marquis ridicule“ und seine spanische Quelle. In Kört. Zeitschr. f. fr. Spr. u. Lit. 1908. Vol. XXXII.

— Die Nachahmungen italienischer Dramen bei einigen Vorläufern Molières. Berlin 1904. Sep.-Abdr. 8°.

Ticknor, Georg, Gesch. der schönen Lit. in Spanien. Leipzig 1867. 2 vols., mit Supplem. 8°.

Winkel, J, te, De invloed der Spaansche Letterkunde op de Nederlande in de zeventiende eeuw. In Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde. Leiden 1881. 8°.

Wurzbach, Wolfgang von, Lope de Vega und seine Komödien. Leipzig 1899. 8°.

Die Fabeln des Erzpriesters von Hita im Rahmen der mittelalterlichen Fabelliteratur.

Nebst einer Analyse des „Libro de buen amor".

Von

Otto Tacke.

Einleitung.

Das Libro de buen amor des Juan Roiz[1]), Erzpriesters von Hita (resp. Fita), ist unzweifelhaft eines der markantesten Denkmäler der spanischen Literatur des Mittelalters, nicht nur durch seinen Umfang (nahezu 7000 Verse), sondern auch durch den ausserordentlich ansprechenden Inhalt. Es erscheint daher durchaus gerechtfertigt, wenn man den letzteren durch eine eingehende Inhaltsangabe auch solchen Interessenten des spanischen Mittelalters zugänglich macht, die nicht in der Lage sind, das Original im Urtext zu lesen. Eine wirklich eingehende Analyse liegt bis jetzt nicht vor, denn diejenigen, die Wolf[2]) und Puymaigre[3]) in ihren Werken geben, leiden, die eine an zu grosser Knappheit, die andere an Fehlerhaftigkeit. — Ein weiterer Punkt rechtfertigt eine solche Inhaltsangabe noch besonders: die ausserordentliche Schwierigkeit des Denkmals, hervorgerufen durch den enormen Wortschatz des Erzpriesters und seine mangelhafte Logik. Wenn ich mir nun auch nicht schmeichele, durch meine Analyse die Unklarheiten restlos beseitigt zu haben, so kann doch vielleicht durch die Kritik an ihr die Roizforschung neu angeregt werden. Dass ihrer noch grosse Aufgaben harren, wird jeder bereits aus der Inhaltsangabe ersehen.

Der eigentlich wissenschaftliche Kern der vorliegenden Untersuchung beschäftigt sich mit der einen Hauptquelle, die Roiz in sein Werk geleitet hat, mit den Fabeln, und ich glaube aufgezeigt zu haben, in welcher Fassung diese ihm zuströmten, freilich auch zugleich, wie er durch seine Vorlage nur die Anregung zu eigenem dichterischen Schaffen empfing. In ähnlicher Weise wie die Fabeln müssten nun

1) Die Hss. schreiben Rois und Ruis.

2) Ferd. Wolf, Studien zur Gesch. der span. u. portug. Nationalliteratur. Berlin 1859.

3) Puymaigre, Les vieux auteurs castillans. 1861.

auch die andern entlehnten Bestandteile des Libro de buen amor (die Fabliau-artigen Stoffe, die Pamphilusepisode etc.) untersucht werden, ferner müsste das in ihm enthaltene kulturhistorische Material ausgebeutet werden u. s. w. Kurz, es knüpfen sich an den Namen Juan Roiz noch eine ganze Anzahl Probleme.

Was den Autor selbst angeht, so haben wir jetzt eine Studie über ihn von dem spanischen Gelehrten Puyol y Alonso[1]). Da ich seinen Untersuchungen hinsichtlich der Biographie nichts nachzutragen habe, so begnüge ich mich mit dem Hinweis auf ihn für alle hierher gehörigen Fragen.

Das Werk „El libro de buen amor" liegt in einem diplomatischen Abdruck vor, den Jean Ducamin[2]) besorgt hat, ausserdem in der Biblioteca de autores españoles 57.

Teil I.

Ausführliche Inhaltsangabe des Libro de buen amor.

An den Anfang seines Libro de buen amor stellt der Verf. ein Gebet (in Versen), das Gott bei seinen verschiedenen Rettungswerken, an den Kindern Israel, an Daniel, Susanna, Jonas, Petrus beschwört, ihm, dem argbedrängten, im Gefängnis schmachtenden Priester zu Hilfe zu kommen und auch ihn von den Verrätern zu erretten[3]). Weiter wendet er sich an die Jungfrau Maria, dass sie sich bei ihrem Sohn für ihn verwenden möge[4]). Nach dem Einleitungsgedicht steht eine prosaische Exegese über den 10. Vers des 31. Psalmes: Intellectum tibi dabo . . ., die, unter Aufbietung von grosser Gelehrsamkeit und scholastischer Spitzfindigkeit auf eine Rechtfertigung des Libro de buen amor hinausläuft. Für uns ist aus ihr eigentlich nur die Bedeutung, die der Erzpriester dem Titel de buen amor beigelegt wissen will, zu ent-

1) Puyol y Alonso, El Arcipreste de Hita. Madr. 1906.

2) J. Ducamin, Juan Ruiz, Libro de buen amor. Toulouse 1901.

3) Die daraus folgenden Konsequenzen für die Biographie des Erzpriesters sind gezogen von Sanchez (Bibl. de aut. esp. LVII, Madrid 1864 p. XXXIII) und von Puyol y Alonso (El Arcipreste de Hita, p. 91 ff.). — Doch macht Prof. Appel darauf aufmerksam, dass der Ausdruck „im Gefängnis" sehr häufig gleichbedeutend ist mit „im irdischen Gefängnis" (Gegensatz Himmel) (Appel, Poésies provençales inédites p. 101, Anm. 2). Damit fielen alle Hypothesen über die Gefangenschaft des Erzpriesters und deren Veranlassung. — Der Vermerk des cod. von Salamanca: Este es el libro del Arcipreste de Hita, el qual compuso seyendo preso por mandado del Cardenal Don Gil, Arzobispo de Toledo, hat natürlich gar keine Beweiskraft.

4) Eine Anzahl lyrischer Strophen ähnlichen Inhalts ist durch das ganze Werk verstreut, darunter zweimal die 7 Freuden der Jungfrau; sie haben für den Gang der Handlung keine Bedeutung, darum mögen sie hiermit ein für allemal abgetan sein.

nehmen[1]). Er stellt nämlich dem buen amor den loco amor, der die Seele ins Verderben führt, gegenüber und empfiehlt den ersteren; freilich ist er offen genug, einzugestehen, dass sein Werk auch mancherlei Fingerzeige enthält für die törichte Liebe, und man muss in der Tat sagen, dass die Herrschaft des Titelhelden, der guten d. h. zu Gott führenden Liebe, sich nur auf wenige und gerade die Stellen des Buches erstreckt, die den Eindruck der Unaufrichtigkeit machen.

Eine erneute Verweisung auf den Ernst, der hinter seinen oft spassigen Erzählungen stehe, erkennt man auch in den eigentlichen Einführungsstrophen, die Gott um seinen Beistand bei dem schwierigen Werke anflehen. Das Buch ist darum in Versen gereimt, dass es sich weit verbreite und gefällig wirke; doch ist damit durchaus nicht der tiefe Gehalt ausgeschaltet. Gewiss kommen Scherze darin vor, aber wer weiss nicht, dass neben dem Dorn die Rose wächst?

Str. 44—70. Um sein Buch noch weiter gegen den Vorwurf der Leichtfertigkeit zu verteidigen, geht der Erzpriester aus von einem Gemeinplatz Catos, dass jeder Mensch, zur Erholung von den Lasten, die ihm das Leben aufbürdet, gelegentlich herzhaft lachen müsse. Lachstoff will er seinen Lesern bieten; dabei aber beruhigen sich weder sein schriftstellerischer Ehrgeiz noch sein Gewissen, er will ihnen auch etwas bieten, das Wert für sie hat, und weist darauf immer wieder hin (copla 46a, 64d, 65b, 67b, 68cd, 70a), dass man bei der Lektüre seines Buches dieses „etwas" — das nicht näher bezeichnet wird — herausfinden müsse. Die Menge der Hinweise hat für den modernen Leser nur das Gefühl im Gefolge, dass Roiz einer äussern Form mit ihnen genügen will, einer Form, wie sie damals landläufig war[2]). Es mag ihm ja eine leise Vorstellung von der Verantwortlichkeit des Schriftstellers für die event. unmoralischen Folgen seines Buches vorschweben[3]) — in erster Linie lässt er es sich angelegen sein, seinen Vorgesetzten gegenüber die Rolle des Moralisten, der nur bessern und lehren will, durchzuführen. Durch das häufige Hinweisen auf den tiefen Kern, der in seinem Liebesbuch verborgen liegt, deckt er sich gewissermassen den Rücken und verschafft sich

1) Wenn er auch als Gesamttitel nicht überliefert ist, so dürfen wir ihn dem Werke ruhig geben, weil der Verf. es wiederholt so bezeichnet.

2) Ich verweise auf den Prologo zu Calila e Dymna et por ende, si el entendudo alguna cosa leyere deste libro, es menester que lo afirme bien, et que entienda lo que leyere e que sepa que a otro seso encobierto. Weiter unten vergleicht der Verf. sein Werk mit einer Nuss, deren harte Schale erst durchbissen werden müsse.

3) Hervorragend ist sie ausgebildet bei Don Juan Manuel der immer befürchtet, seine Leser möchten enttäuscht sein, „er schreibe aber nur für Leute, die noch weniger wüssten, wie er".

eine Passkarte für die Anstössigkeiten, die er bringen wird. Dann kann er ja immer sagen, wenn man ihn ihretwegen zur Verantwortung ziehen will: Ich muss das bringen, um mein verborgenes Ziel zu erreichen. Alle Angriffe, die auf ihn erfolgen könnten, kann er ablehnen mit der Begründung: Ihr legt mir da etwas unter, woran meine Seele nicht gedacht hat, genau wie jener römische Schlaumeier seinem griechischen Opponenten. — Griechen und Römer stritten darüber, ob letztere die Gesetze der ersteren übernehmen könnten, bei dem Stande ihrer Bildung. Man verabredete eine öffentliche Disputation über die Frage, von deren Ausgang der Entscheid abhängen sollte, musste sich aber auf eine Disputation durch Zeichen einlassen, weil man die Sprachen gegenseitig nicht beherrschte. Die Römer wählten als Anwalt einen Burschen, der schon Verschiedenes auf dem Kerbholz hatte, denn einen letrado hatten sie den griechischen Doktoren nicht entgegenzustellen. Der Grieche eröffnete die Disputation in traditioneller Weise und bedeutete zuerst durch Ausstrecken des einen Zeigefingers seinem Gegner, dass es nur einen Gott gebe. Diesen Gedanken zog der Römer, der von der philosophischen Zeichensprache keine Ahnung hatte, in seine brutale Sphäre herab, er fasste das Zeichen auf als eine Drohung des Griechen, ihm ein Auge auszubohren, und beantwortete es mit einer Gebärde (Daumen und zwei Finger ausgestreckt), die den Griechen für seine beiden Augen und die Zähne fürchten lassen sollte. Der gebildete Doktor deutete aber die Geste als eine Anerkennung der Dreieinigkeit und antwortete seinerseits mit der flach ausgestreckten Hand, dem Zeichen der Ergebenheit gegen die Gottheit. Der Römer missdeutete auch diese Bewegung gemäss seiner Gedankenrichtung und bot an Stelle der „Ohrfeige“ seine Faust, die den Griechen wiederum die Überzeugung gewinnen liess, dass sein Opponent an die allumschliessende Macht Gottes glaube; darum erklärte er seinen Landsleuten, dass die Römer der Benutzung der griechischen Gesetze würdig seien. — Mit dieser Geschichte sucht der Erzpriester seinen Satz, dass durch falsche Interpretation alles Schlechte in ein Wort hineingetragen werden könne, zu stützen. Allerdings gibt er auch zu, dass mancher Autor wirklich con locura dichte.

Str. 71—76. Nach Erledigung der formellen Rücksichten geht der Erzpriester nun sofort zu dem Gegenstande seines Buches, der Liebe, über. Auch hier freilich sieht er sich noch nach einer sichern Deckung um, die seine gute Absicht vor allen Missdeutungen sicher stelle, und findet sie in dem Meister, dessen Autorität in dieser Zeit noch niemand anzweifeln durfte, ohne von der Kirche verfolgt zu werden, in dem „praecursor Christi in rebus naturalibus“: Aristoteles. Dieser habe behauptet, dass alle Welt nach zwei Dingen strebe: nach Nahrung und fröhlicher Vereinigung mit dem andern Geschlecht; während aber

bei den Tieren sich der letztere Trieb nur in bestimmten Zeiten rege, sei der Mann immer auf diese locura lüstern, und, obwohl er ganz wohl wisse, worin die Versuchung bestehe, bleibe er ihr doch nahe, weil die Natur ihn dazu antreibe. Er, der Erzpriester, würde es ja für eine unverzeihliche Schuld hatten, so etwas auszusprechen (72), aber einem Gelehrten, wie Aristoteles, dürfe man nicht misstrauen. Und da er, Juan Roiz, ein sündiger Mensch sei, wie alle andern, so habe auch er gar oft sein Herz für ein Weib entbrennen fühlen. Weil ihm so nichts Menschliches fremd geblieben sei, halte er sich aber nicht für schlechter als andre, sondern nur für geschickter, das, was er als das Beste erkannt habe, zu befolgen.

Str. 77—97. So hat er denn glücklich einen „moralischen" Weg gefunden, um uns sein erstes Liebesabenteuer, dessen Heldin eine vornehme Dame war, zu erzählen. Deren gesellschaftliche Stellung brachte für den Liebhaber die Unannehmlichkeit mit sich, dass er sie nie unter vier Augen sprechen konnte, denn sie wurde mehr bewacht als die Thorah der Juden. Wenn nun auch das Benehmen der Dame durchaus ehrbar war, — sie redet ihn freundlich an, lächelt ihm zu, aber „nunca al fiso por mi, ni creo que faser quiso" — so wagt es der Erzpriester doch, ihr eine Unterhändlerin zu schicken mit einem Gedichtchen (fehlt in den Hss., wie die meisten lyrischen Strophen) — ihre Tugend mit Geld zu versuchen, wagt er denn doch nicht (79) —, muss aber das Vergebliche seiner Bemühungen einsehen nach der Antwort, die ihm seine Zwischenträgerin überbringt: Die Dame sei durch den Schaden andrer klug geworden, wie der Fuchs bei der Teilung des geschlachteten Tieres. — Der Löwe, der krank gewesen war, veranstaltete einen Genesungsschmaus mit den andern Tieren, zu dem der Stier als Festbraten ausersehen wurde. Der leutselige König der Tiere überliess die Teilung dem Wolfe, der töricht genug war, die freie Verfügung über den Stier für bare Münze zu nehmen und dem Löwen die inneren Teile, sich und den andern Tieren den eigentlich schmackhaften äusseren Kadaver zuzuerkennen. Solches Missverstehen allerhöchster Wünsche kostet ihn Ohr und Kopfhaut. Der schlaue Fuchs versteht den Wink und teilt, dazu aufgefordert, genau umgekehrt. — Ihn nimmt sich die Dame zum Vorbild und schickt die Kupplerin des Erzpriesters rasch davon. — Trotzdem war schon etwas von seinen Absichten in die Öffentlichkeit durchgesickert, und damit jede weitere Annäherungsmöglichkeit ausgeschlossen. Nur um ein Trauerlied, das sie für sich allein singen könnte, lässt die Dame noch bitten, woraus hervorgeht, dass sie die Annäherung des Galans nicht ganz ungern gesehen hatte. Aber selbst ihr wehmütiges Gedenken an den Geliebten, den sie mit Rücksicht auf die Welt hat fallen lassen müssen, wird ihr nicht unversehrt gegönnt, sondern man zieht sein Bild in den Schmutz,

so dass sie nicht anders kann, als ihn verachten. „Man“ hat gehört, wie er sich seines leichten Erfolges bei ihr andern gegenüber rühmte, wie er sich über ihr Äusseres lustig machte, wodurch sie sich mit Recht in ihrem Stolz verletzt fühlt; sie sagt sich, dass er eben ein Bewerber war, wie alle andern, die grosse Versprechungen machen und, am Ziel angelangt, wenig oder gar nichts davon wahr machen.

Str. 98—104. Sie vergleicht ihr Erlebnis mit der Fabel von der Erde in Kindesnöten. — Die Erde zittert und tost, als wollte sie irgendein Ungeheuer, das alle Länder verwüste, zur Welt bringen, aber das Ergebnis der Ängste und Schmerzen ist der bekannte ridiculus mus, oder vielmehr bei unserm Dichter ein Maulwurf; entsprechend der Sorge, die alle Welt erfüllte, ist nun der Spott doppelt beissend. — Genau so versprechen viele Liebhaber ihren Angebeteten das Blaue vom Himmel herunter, geben zuerst viel Korn und wenig Spreu und wissen sie so zu blenden, verschwinden aber nachher, wenn es ans Erfüllen gehen soll. Ein Mann, der viel verspricht, ist keine zwei Nüsse wert. Kurzum, die senora zieht sich gänzlich vom Erzpriester zurück, ihn dadurch in tiefe Trübsal versetzend; neue Versuche, den Bruch durch Übersendung von ehrfurchtsvollen Liedern wieder zu heilen, werden von der charaktervollen Schönen unterbunden, indem sie die Lieder einfach nicht annimmt. Und der optimistischen Versicherung des Liebhabers „mit der Zeit pflückt man Rosen“ darf man bei dieser Dame wohl etwas skeptisch gegenüberstehen.

Str. 105—122. Er selbst scheint sich nachträglich auch zu dieser Ansicht bekehrt zu haben, denn im Anfange des neuen Abschnittes sehen wir ihn ganz resigniert und überzeugt von der Eitelkeit alles Irdischen; die Liebe zu Gott ist das einzige, woran er noch glaubt. Die vier salbungsvollen Verse, die er auf die Darlegung dieses Gedankens verwendet, sind, mit ihrer Berufung auf Salomo und wegen ihrer asketischen Tendenz, glänzend geeignet, die durch die vorausgegangene leichte Tändelei kopfscheu gewordenen Rigoristen unter seinen Lesern zu beruhigen. — Wenn es denn nun mit der Liebschaft nichts ist, so trauert ihr aber unser Roiz nicht länger nach, er fügt sich ins Unvermeidliche, beteuert nur noch einmal seine Unschuld an dem Bruch. Wie würde er es über sich gewinnen, eine edle Frau, das höchste Gut auf Erden und das grösste Vergnügen, durch leichtfertiges Gerede herabzuwürdigen? — Schon bei diesen Worten merken wir, wie der Ton der Askese sich in seinem Munde eigentümlich umstimmt, und er in das alte Fahrwasser zurückgleitet. Unverhohlen sind dann der naiven Freude an der Sinnlichkeit die folgenden Verse gewidmet. Es will ihm nicht in den Kopf, dass es Sünde sei, an Gottes Geschöpf, dem Weibe, Wohlgefallen zu haben, dann hätte der Schöpfer es nicht so edel gebildet, dann würde die Liebe nicht so hoch in Ansehen

stehen, dann würde es Menschen geben, die der Gemeinschaft mit dem Weibe entraten könnten; solche aber weiss er nicht einmal unter den Heiligen aufzuweisen. Aus der Wendung des Gedankens sehen wir, dass die entsagenden Worte am Anfang dem Erzpriester nicht von Herzen kamen, sondern wiederum nur des decorum halber eingeflochten wurden. — Der Übergang von der allbezwingenden Macht der Liebe zu seinen persönlichen Verhältnissen ist nur zu naheliegend. Warum sollte er einsam sein Leben vertrauern, wo die Gemeinschaft von Mann und Weib eine gottgewollte ist? Darum versucht er aufs neue sein Heil in der Liebe. Diesesmal mit einer „non santa". Um mit ihr in Verbindung zu treten, sendet er ihr seinen Freund Fernand Garcia als Unterhändler, der sein Geschäft so gut ausrichtet, dass Juan Roiz das Nachsehen hat. Er rächt sich mit einem Scherzgedicht auf den falschen Freund, das reich an Wortspielen und in volkstümlicher Form abgefasst ist.

Str. 123—165. Der Erzpriester hat das Gefühl, dass er sich dem Leser gegenüber entschuldigen muss ob seiner unersättlichen Liebesgier, ehe er ihm ein neues Abenteuer zumutet; denn man sollte meinen, er habe nach seinen Misserfolgen die Liebe nun satt. Er macht einen weiten Umweg, um zu seinem Ziel zu gelangen.

Die Astrologie, eine buena sabiencia, die sich auf Plato und Ptolemäus („Tholomeo" bei Roiz) berufen kann, stellt schon bei der Geburt den Lebenslauf eines Menschen fest. Dem Schicksal, das in den Sternen geschrieben steht, suchen sich zwar viele eigenmächtig zu entziehen, aber alle Versuche in der Richtung, mögen sie auch noch so lobenswert sein, z. B. Eintritt ins Kloster, Waffen- und Lehnsdienst, sind nach dem natural curso dazu verdammt zu scheitern. Als Beleg für seine Auffassung erzählt der Erzpriester die Geschichte eines Königssohnes, dem bei der Geburt von fünf Astrologen fünffacher Untergang (durch Hagel- und Blitzschlag, Absturz, Aufhängen und Ertrinken) geweissagt war, der sich denn auch in der angegebenen Weise vollzog, obwohl der ungläubige König Alcarás — die Namensform bestätigt den Zusammenhang mit arabischen Quellen — gegen die lügnerischen Sterndeuter geeifert hatte. Bei einer Jagd überrascht nämlich den Königssohn ein Hagelschauer; aus Angst vor dem ihm bekannten Orakel galoppiert er heimwärts, beim Überschreiten einer Brücke schlägt der Blitz vor ihm ein, zerstört die Brücke und lässt ihn in die Tiefe stürzen; im Fall bleibt er an einem Baum hängen, fällt aber, ehe ihm seine Umgebung zu Hilfe kommen kann, in den Strom und ertrinkt. Nun kann auch sein Vater nicht mehr an der Berechtigung der Astrologie zweifeln, und, wie unser Schriftsteller meint, überhaupt kein vernünftiger Mensch. Nur eine Schwierigkeit bleibt für den gläubigen Katholiken noch zu lösen. Bei reinem Fatalismus bleibt für Gottes

Allmacht eigentlich kein Spielraum, und an diesem Glauben darf doch kein Zweifler rütteln. Der Autor umgeht die Schwierigkeit, indem er ein gutes Gleichnis bringt. Ein König hat die Macht, Gesetze zu geben und nach ihnen die Strafen zu verhängen; wer will aber anderseits dem Urheber der Gesetze sein schönstes Recht, Strafen auf frühere Verdienste oder die Bitten andrer hin zu erlassen, verkümmern? Wer wollte es dem Papst verübeln, wenn er gegen seine Dekretalien aus Gnade, wegen geleisteter Dienste, Kirchenstrafen erlässt? Niemand wird daraus den Schluss ziehen, dass nun Recht und Gesetze aufgehoben seien. Genau so, meint Roiz, steht es mit dem Herr Gott, der auch den Sternen Macht über Menschenschicksale gab, ihnen aber doch unmöglich mehr Einfluss auf die Sterblichen einräumen konnte als sich selbst, und freie Hand behielt, um Menschen, die sich durch Fasten, Almosen etc. seiner Gnade würdig gezeigt hätten, von ihrem Sternenschicksal zu befreien. Durch diese Auffassung wird die Astrologie Gott zwar untergeordnet, behält aber doch ihren Wert als Wissenschaft — ein echt mittelalterlich-scholastischer Zug. — Der ganze Exkurs hat denselben Zweck wie oben die Heranziehung des Aristoteles; er soll die Liebe als eine unentrinnbare Macht erweisen, denn der Erzpriester kommt natürlich darauf hinaus, dass, wie es überhaupt keine Rettung vor dem Schicksale gebe (es sei denn durch Gottes persönliches Eingreifen), so namentlich alle die, die unter dem Zeichen der Venus geboren sind, ihrem Geschick, immerdar Frauen zu lieben, unrettbar verfallen sind. Zu ihnen muss er aber leider auch sich selbst rechnen, und zwar scheint der Venusstern seines Erachtens eine Neigung zu unglücklicher Liebe zu bedingen (152/53), denn er will sich, wenn ihm schon die Frucht des Birnbaums nicht vergönnt ist, auch mit seinem Schatten zufrieden geben. Hat doch der Frauendienst, auch ohne positive Ergebnisse, seine grossen Freuden und Vorzüge. Der Tölpel wird durch ihn zartfühlend, der Stumme beredt, der Feige mutig, der Träge flink und hurtig; der Junge bleibt lange — der Greis wird wieder jugendfrisch. Ja noch mehr, die Liebe wertet alle Urteile um. Der Hässliche, der Stumpfbock, der Dummkopf erscheint seinem Liebchen gewandt und geistreich, selbst der Arme als ein reicher Mann. Da ist es begreiflich, dass ein wirklich vornehmer alle Rivalen aussticht, er muss es sich nur nicht verdriessen lassen, wenn er auch einmal einen Korb bekommt. Und selbst jemand, der wie der Erzpriester das Pech hat, immer unglücklich zu lieben, kann vielleicht durch Ausdauer ein Glück finden. — In der oben angedeuteten Urteilslosigkeit der Liebenden erblickt aber Roiz auch eine Gefahr, die er, wenn auch widerstrebend, seinen Leserinnen nicht vorenthalten will, obwohl er seine männlichen Liebesgefährten damit einer wirksamen Waffe beraubt (vgl. ähnlich Ovid, ars amandi III, passim). Wie er schon

in der Fabel vom schwangeren Berg andeutete, ist es für Liebhaber charakteristisch, dass sie mit Versprechungen um sich werfen und sich nur zu leicht als wertvoller und tiefer aufspielen können, dank der Liebesverwirrtheit der Schönen, als sie in Wirklichkeit sind. Die Liebe gleicht darin einem schönen Apfel, dessen Äusseres und dessen Duft auch häufig schlecht zu dem schon verfaulten Inneren passen. — Der Priester hält es aber für angebracht, sich wegen dieser freimütigen Äusserungen bei seinen Leserinnen zu entschuldigen, denn oft wollen Freunde die Wahrheit nicht hören und lauschen lieber den Lobsprüchen der Feinde, machen aber hernach dem, der sie ihnen vorenthalten hat, schwere Vorwürfe.

Str. 166—180. Unter Berufung auf seinen Stern und auf die Amme der Menschheit, die Gewohnheit, die es für ihn unerträglich machen, allein zu leben, ohne weiblichen Umgang, sucht der Erzpriester sich ein neues Schätzchen, diesesmal eine Benediktinerin. Alle Ansprüche, die er an Abkunft, Bildung und Intelligenz sowie an das Äussere zu stellen berechtigt ist, werden in weitestem Masse erfüllt. In vier Verse drängt er sein weibliches Schönheitsideal zusammen, das ausser schlankem Wuchs und lieblicher Gesichtsbildung eine wahre Musterkarte innerlicher Vorzüge, sich abstufend von gemessener Höfischkeit bis zur ausgelassenen Lustigkeit, einbegreift. Er verfasst für sie Verschen und Lieder (nicht erhalten), denn er meint mit dem üblichen Tand (Gürtel, Bänder, Fingerlinge und Stoffe) einer Nonne keine Freude machen zu können. Zu seiner Bekümmernis muss er aber einsehen, dass er seinen guten Hafer in den Sand gesät hat. Gerade die mangelnde Freigebigkeit des Liebhabers verletzt die fromme Dame mehr als sein weltliches Ansinnen, denn ihre moralische Äusserung, dass sie ihr Seelenheil nicht durch ein pecado del mundo gefährden wolle, ist ein durchsichtiges Mäntelchen, das sie ihrer Begehrlichkeit umzudrapieren sucht. Die folgende Fabel illustriert denn auch den Satz: quien toma, debe dar. — Ein Dieb sucht den Wachthund durch Vorwerfen vergifteter Brotstücke für sich einzunehmen und zum Stillschweigen zu bringen, der Hund erkennt aber den Wert der „Geschenke“ und macht dem Einbrecher klar, dass er es vorzieht, seinem Herrn, der ihm den Unterhalt gewährt, treu zu bleiben, statt für ein paar Stücke Brot seine gesicherte Lebensstellung aufzugeben. Bei dem Hunde klingen immerhin ethische Motive an, was der Erzpriester bei der Nonne nicht Wort haben will. — Wieder ist also die Werbung erfolglos gewesen! Aber der unglückliche Werber rafft sich aus der Melancholie, dass er immer Pech habe, sei es wegen seines Standes, sei es wegen äusserer Reizlosigkeit, gewaltsam auf. Nur dem Gott Amor kann er heftige Vorwürfe nicht ersparen.

Str. 181—188. Als dieser ihm daher eines Nachts, wo er wieder

wütend über sein Missgeschick nachsinnt, erscheint, als ein stattlicher und gesetzter Mann, weist er ihn zuerst barsch hinaus, schleudert ihm aber dann alles entgegen, was er gegen seinen Peiniger auf dem Herzen hat. Alle die Gemeinplätze, die die erotischen Dichter an der Hand haben, um die verderblichen Folgen der Liebe zu schildern, ihre Betrüglichkeit und Falschheit, die nicht vor Schmeichelei und Verleumdung zurückschreckt, ihre den Menschen körperlich und seelisch umgestaltende Macht, ihre Unberechenbarkeit, derentwegen sie den treuesten Diener am empfindlichsten verwundet, einen Liebhaber bald mit rasender Heftigkeit sogleich, bald durch hundert Listen ergreift, marschieren beim Erzpriester auf. Gegen die Wunden, die Amors Giftpfeile bringen, gibt es keine Medizin, keinen Arzneitrank, kein Pflaster; keiner vermag daher den Kampf gegen den Liebesgott siegreich aufzunehmen, sei er sonst so stark, wie er wolle. Ist ein Mann, der von ihm gefangen worden ist, aber in das Gefolge (mesnada) Amors eingereiht, so muss er ein jämmerliches Leben führen, sein Herr gibt ihm nichts als ein verschwindendes bisschen Vergnügen am Ende eines mühseligen Tagemarsches. Aber gerade das kleine Vergnügen, das er ihnen gewandt und anmutig vorzuspiegeln weiss, verlockt immer wieder zahllose Männer zum Eintritt in seine Armee.

Str. 189—198. Wenn sie doch wüssten, wie die Liebe auch ihre physische Kraft herabmindert! — Ein junger, unerfahrener Mann fühlte sich so stark, dass er meinte, mit einer Frau sich nicht begnügen zu können: er wollte mindestens drei heiraten, und nur mit Mühe brachten ihn die Eltern und sein Bruder dazu, sich erst einmal mit zweien zu begnügen, deren zweite nach Verlauf des ersten Monats antreten sollte. Als aber der Monat abgelaufen war, welche Veränderung war da mit unserm Junker vorgegangen! Nicht nur verzichtete er bereitwilligst auf eine zweite Gattin, sondern er stellte seinem heiratslustigen Bruder die erste gern mit zur Verfügung, da sie zu zweit vollkommen mit ihr zu tun haben würden. Und seine viel gerühmte Körperkraft, wohin war sie geschwunden! Früher machte er sich ein Vergnügen daraus, den in vollem Schwunge befindlichen Mühlstein in seines Vaters Mühle mit einem Fusse zum Stehen zu bringen. Als er dasselbe jetzt, nach einmonatlicher Ehe, wieder einmal versuchte, da warf ihn der Stoss rücklings um; er erhob sich fluchend: „Ach wenn Du auch 'mal 'nen Monat verheiratet wärst!“ Der Gedanke, Mühlsteine aufzuhalten, kam ihm nicht wieder. Und wer ist einzig und allein schuld an der Abnahme seiner Kräfte? Don Amor, der Vater des Feuers, das den Menschen Leib und Seele ausbrennt, wie die Flamme dürres Reisig verzehrt. „Darum glücklich jeder, der Dich nie kennen lernte, Du schlimmer Gott! Denn wer Dich einmal fand, dem geht's wie den Fröschen mit ihrem selbsterbetenen König.“

Str. 199—216. Früher erfreuten sich die Frösche ungestört und ungefährdet ihres Sumpfdaseins, aber sie liessen sich von dem Teufel betören, sich von Don Jupiter einen König auszubitten. Der Göttervater willfahrte ihrer Bitte, er sandte ihnen einen Kelterbaum vom Himmel, der klatschend in den Sumpf fiel und die Bewohner eine Zeitlang in ehrfürchtigem Schweigen verstummen liess. Prachtvoll schildert der Erzpriester, wie die „Untertanen" dem leblosen König gegenüber keck und kecker werden, schliesslich alle auf ihn klettern und ihre Bitte um einen König, der sie auch wirklich im Zaune halten könne, erneuern. Nun ist Jupiters Langmut erschöpft, er schickt ihnen einen Storch, der sofort einen Vernichtungskrieg gegen seine Untertanen beginnt: paarweis wandern die Armen in den schier unersättlichen Storchenmagen hinab. Darob unter den Überlebenden grosser Jammer und neue Bitten an den Gott, sie von dieser furchtbaren Plage zu erlösen. Aber Jupiter ist unerbittlich. „Ihr habt mir immer um einen König in den Ohren gelegen, nun bedankt Euch bei Eurer Dummheit, die Euch Euer kostbarstes Gut, die ungefährdete Freiheit, die überhaupt nicht mit Gold zu bezahlen ist[1]), aufgeben liess. Das ist die Strafe für Eure Unzufriedenheit mit Eurem so glücklichen Lose!" — Ganz ähnlich ergeht es, meint der Erzpriester zu Don Amor gewandt, allen, die sich in die Abhängigkeit der Liebe begeben, auch sie werden aus freien Herren Knechte, die den Leib und Seele peinigenden Launen der Liebe ausgesetzt sind, und sich zwar, gleich den Fröschen beklagen, aber ohne Erfolg, denn Amor hält sie an einer doppelten Kette. — Der Dialog nimmt geradezu dramatische Lebendigkeit an, so erregt wird der Erzpriester, wenn er sich Amors Quälereien und Plackereien vorstellt, nachdem er einem harmlosen und sich ganz sicher fühlenden Menschen das Herz gestohlen hat. Nicht genug mit dem kecken Diebstahl, er verschenkt das arme Herz an jemanden, der es gar nicht liebt, lässt es in Ungewissheit hin- und herflattern wie eine Schwalbe, oder bringt es in eine ferne Gegend, 300 Tagereisen entfernt, wo es einsam und traurig derer gedenkt, die gar nichts von ihm wissen will. Die persönliche Note, die Erinnerung an eigenes Liebesleid, klingt immer stärker bei Roiz an, wenn er schliesslich fragt, was er denn eigentlich dem Gott getan habe, dass dieser ihn unversehens aus einem heitern in einen traurigen Menschen verwandelt habe. Amors ruhige Gegenfrage, was er doch von ihm wolle, bringt den unglücklichen Liebhaber ganz ausser sich, immer mehr Material gegen seinen Quälgeist fliesst ihm zu[2]).

1) Vielleicht klingt in den warmen Worten auf die Freiheit ein persönlicher Ton, erklärlich aus der Entstehung des Werkes im Gefängnis, mit an.

2) Hier offenbar Einfluss der mittelalterlichen Lehre, dass alle Laster wie alle Tugenden der „Liebe" entspringen. Dante Purg. XVII.

Str. 217—225. Er sagt ihm geradezu ins Gesicht, dass er die 7 Todsünden im Gefolge habe, denn die Habsucht sei seine Lieblingstochter, der Ehrgeiz sein Hausverwalter; aus diesem Elternpaar aber gehe die ganze Schar der Kinder hervor: Hochmut, Zorn, Geiz, Wollust, Völlerei, Neid, Trägheit des Herzens. — Verliebte versprechen viel mit süssen Worten und trügerischer Miene, um es aber wahr zu machen, müssen sie hernach nach fremdem Gut schielen und bringen dadurch Leib und Seele in Gefahr, denn mancher von ihnen endet am Galgen. Die Sucht nach fremdem Gut brachte Troja zu Fall, Paris begehrte Helena, des Menelaos Weib; die Habsucht verdarb die Egypter, und meistens gewährt sie gar keine Befriedigung, denn sie führt zur Vernachlässigung dessen, das man besitzt, so dass auch dieses oft verloren geht.

Str. 226—229. So erging es einst einem Hunde, der schwimmend ein Stück Fleisch durch einen Fluss brachte. Durch die Spiegelung erschien ihm das Stück, das er in Wirklichkeit besass, ein andres und doppelt so gross zu sein, er öffnete das Maul, um nach der Beute zu schnappen und verlor so „den Sperling in der Hand für die Taube auf dem Dache".

Str. 230—236. Nach Besprechung der Habsucht als der Wurzel alles Übels kommt Roiz auf die einzelnen Todsünden zu sprechen. Zuerst stellt er immer die Beziehung zwischen der betr. Sünde und Amor fest, dann führt er Beispiele auf und zeigt ihre Bestrafung. — Der Hochmut, entscheidet er, ist von nicht wesentlich anderen Folgen begleitet als die cobdicia; auch er verleitet die Menschen zu Raub von Wertgegenständen, die ihren Liebchen als Schmuck dienen sollen, und zu Gewalttaten gegen verheiratete Frauen und Witwen, Jungfrauen und Bräute, wird also ebenso wie die Habsucht die Ursache von schimpflichen weltlichen Bestrafungen und ewigen Verdammungen. Der Höllensturz des Lucifer und seiner Engel, die von Hause aus gut gewesen waren, sowie die Höllenpein ungezählter Verlorener ist nur auf Konto der soberbia zu setzen, ja auch die irdischen Streitigkeiten und Kämpfe haben vorzugsweise in ihr ihren Grund. Aber die soberbia trägt, wie die cobdicia, ihre Strafe in sich selbst; so stolz sie sich gebärden mag, schneller als die Demut und Niedrigkeit trifft sie das Verhängnis, wie man aus der Fabel vom Zelter und Packesel sehen mag.

Str. 237—245. Ein Streitross, das stattlich hergerichtet war, um seinen Herrn, im Dienste der señora, in den Kampf zu tragen, überholte einen armen, schwer arbeitenden Packesel, der ihm den Weg versperrte. Übermütig und ironisch rief es ihm zu: „Ihr, dummer Tölpel, macht 'mal Platz!" Damit galoppierte es an ihm vorbei, seinem ruhmvollen Ziel zu. Aber ach! seine Erwartungen, dass es siegreich zurückkommen werde, bewahrheiteten sich nicht. Schwer verletzt mit

hervorbrechenden Eingeweiden, blieb es auf dem Platze, und wurde, nachdem seine Wunden verheilt waren, zu den niedrigsten Arbeiten herangezogen, um Holz oder Wasser zu schleppen, um zu pflügen etc. So musste es die Liebe seines Herrn zu jener Dame mit dem Opfer seiner einstigen Schönheit bezahlen. Als der Esel die „Ruine" des ehemaligen Streitrosses wiedersah, konnte er sich eines spöttischen Lächelns nicht erwehren.

Str. 246—251. Der Geiz ist auch eine Eigenschaft Amors, der, gemäss seinen allgemein egoistischen Neigungen, lieber nimmt als gibt, und dessen Durst nach Geschenken nicht durch die Fluten des Duero zu stillen wäre. Ein warnendes Beispiel könnte ihm der reiche Mann sein, der aus Knauserei dem armen Lazarus nicht ein Stückchen Brot bewilligte, ferner müssten ihn die Bibelgebote: Kleide den Nackten, sättige den Hungrigen, nimm den Armen auf in dem Hause! zur Freigebigkeit anregen; denn einst wird Gott auch von ihm Rechenschaft fordern über die Verwendung seiner Reichtümer, zumal er, als er selbst noch arm und niedrig war, versprochen hat, dass er, wenn Gott ihm Schätze schenkte, diese mit den Armen teilen würde. Daraufhin hat Gott seine Bitten erhört, Amor aber vergisst, nach seiner Erhöhung, seine Versprechungen, er will seine Güter für sich allein behalten.

Str. 252—256. Nicht anders machte es der Wolf, als ihm ein Ziegenknochen im Halse stecken geblieben war. Solange sein Leben in Gefahr war, versprach er dem Retter alles Erdenkliche an Belohnung, nach der Rettung meinte er boshaft zu dem Belohnung heischenden Kranich, er möge doch froh sein, seinen Schnabel heil aus seinem Schlunde herausgezogen zu haben. — Es ist das alte Lied mit dem Wolfe und mit Amor: Dem Undankbaren Dienste erweisen hat gar keinen Zweck, er erwidert sie nicht nur nicht, sondern verschliesst sich überhaupt der Erkenntnis, dass er Wohltaten empfangen hat; er nimmt sie als selbstverständlich hin.

Str. 257—269. Ein weiterer gefährlicher Bundesgenosse Don Amors ist die Wollust; Ehebruch und Hurerei sind ja so recht seine Spezialität. Die Wollust war der Grund, dass ein so frommer Mann und Prophet wie David den schweren Fehltritt mit Bersabe beging, der dem Uria das Leben kostete. Durch Amors Schuld musste er seine Tage in frommen Bussübungen verbringen, statt seine Kraft dem Tempelbau zukommen zu lassen. Durch Wollust gingen fünf Städte zugrunde —, die der Dichter nicht näher bezeichnet —, drei waren wirklich schuldig, zwei dankten ihren Untergang nur der bösen Nachbarschaft. — Die Erwähnung der luxuria gibt dem Erzpriester Gelegenheit, die im Mittelalter so beliebte Legende vom mythischen Virgil und seiner Schönen zu erzählen. Er verweilt allerdings weniger bei der traurigen Rolle, die der im Korbe baumelnde Zauberer spielt, als bei dessen Rache,

die darin besteht, dass er alles Feuer aus Rom verhext und die Römer zwingt, es sich in der „natura“ (vagina) der Dame zu holen. Eine zweite Zauberleistung des Virgil besteht darin, dass er das Bett des Tiber mit Kupfer auslegt, so dass es wie Gummi glänzt und funkelt. — Auch auf Frauen ist die Wirkung der luxuria eine verhängnisvolle. Weil die Geliebte des Virgil sich verspottet fühlte, suchte sie den, den sie doch vorgeblich geliebt hatte, auf eine Wendeltreppe zu locken, in deren Stufen Rasiermesser eingesetzt waren; einzig seine Zaubersehergabe bewahrte ihn vor dem Äussersten. Wer sich also der luxuria in die Arme wirft, stürzt sich selbst ins Verderben.

Str. 270—275. Er muss dasselbe schmerzliche Gefühl erleben, das den Adler ergreift, wenn, mit Hilfe der ihm entfallenen Federn, der Jäger sich einen Pfeil konstruiert, der ihm die Schwingen zerschiesst. Nur durch strenge Selbstzucht und Beherrschung der Triebe vermag sich der Mensch vor leiblichem und ewigem Schaden zu bewahren, den ihm die Wollust gern bereiten würde; denn wer nicht den Versucher in sich beizeiten in strengen Gewahrsam nimmt, der verkürzt oft sein Leben, verliert immer sein Seelenheil.

Str. 276—284. Der Neid, den wir in seiner speziellen Spielart in der Sphäre der Liebe Eifersucht nennen, folgt Amor auf dem Fusse. „Wenn ein Freund Dir irgendeine Sache erzählt, brechen Argwohn und Trauer schon Dein Herz, weil Du denkst, dass Dein Liebchen Dir untreu ist“, fährt der Erzpriester zu Amor selbst fort. Wenn die Eifersucht erst Wurzel geschlagen hat im Herzen des Verliebten, dann verliert er an allem und an sich selbst die Freude, wird ausserdem durch seine Händelsucht allen Mitmenschen unangenehm. Kommt aber ein Handel wirklich zum Austrag im Duell, dann versagt der Mut, zitternd und zagend hat der Verliebte weder den Mut, sich selbst zu überwinden, noch den, entschlossen zu fliehen, so dass er meist einen unrühmlichen Tod findet, im Bewusstsein seiner Schuld. Neid hat die ersten Schandtaten der Bibel, den Brudermord Kains und den Betrug Isaaks veranlasst, der Neid ist für Jesu Christi Verrat verantwortlich zu machen. Und aus welch geringfügigen Ursachen entsteht der Neid! Vielleicht weil ein Nachbar mehr Korn hat als man selbst Stroh.

Str. 285–290. Aus neidischer Gesinnung gegen den Pfau, den sie sein Rad schlagen sah, stürzte sich die Krähe in schweres Unglück. Sie rupfte sich die schwarzen Federn aus und legte Pfauenfedern an. Aber der Pfauenvater, an den sie sich heranmacht, desavouierte eine solche Tochter und riss ihr die falschen Federn aus. — Ebenso veranlasst der Neid auch die Menschen zu Überhebung und Preisgabe dessen, was sie besitzen, um zu erwerben, was ihnen nicht zukommt. Das hat er mit der Habsucht gemein, dass er oft zum Verlust des Besessenen und des Erstrebten führt.

Str. 291—297. Mit der Liebe ist die Völlerei verbunden. Amor selbst ist einem gefrässigen Wolfe zu vergleichen, seine Nahrung besteht in verführten Weibern, auf die er zu jeder Tages- und Nachtzeit Hunger verspürt. Seine Gefolgschaft aber verleitet er mit dem Wahlspruch: Iss und trink' gut und fürchte nichts! immer zu übermässigem Genuss von Speisen und Getränken, dessen Folge eine Abgestumpftheit in moralischen Dingen ist, wie sie geradeswegs zur Hölle führt. Hat doch auch unsern Vater Adam seine Gefrässigkeit zu Fall gebracht; ebenso führte die Unmässigkeit im Weingenuss seinen Nachkommen Lot in die gräulichste Sünde, wurde vielen Israeliten in der Wüste ein Stein des Anstosses. — Amor, wie gesagt, bedient sich mit Vorliebe des Mittels der materiellen Genüsse, um durch sie zu seinen verwerflichen Zielen, Wollust und Hurerei, vorzudringen.

Str. 298—303. Ein feistes Ross reizte die Fresslust eines Löwen, der sich, um es in die Gewalt zu bekommen, auf seine Herrenrechte berief und den Handkuss von ihm forderte. Das Ross behauptete, einen krummen Nagel im Huf zu haben und nicht laufen zu können. Als sich der Löwe näherte, um den Schaden zu besehen, versetzte es ihm einen Tritt, der ihn tot hinstreckte. Aber nicht der Löwe allein hatte durch golosina gesündigt, auch das Pferd hatte sich durch übermässiges Fressen die Druse zugezogen, an der es bald hernach einging. — Genau wie den beiden Tieren geht es zahllosen Anhängern Amors, trotz seiner Versicherung, Essen und Trinken sei ein schönes Vorrecht der Jugend. Schon Hippokrates sagt, dass mehr Menschen durch Unmässigkeit als durch das Schwert zugrunde gehen.

Nr. 304—310. Jähzorn und Eitelkeit stellt der Erzpriester als miteinander verschwistert hin und schreibt beide Eigenschaften auf Amors Schuldkonto. Aus der Geschichte verwendet er das Beispiel Nebukadnezars, der zur Strafe für seine Eitelkeit von Gott in einen tierähnlichen Zustand versetzt wurde, so dass er sich wie ein Ochse von Stroh nährte und lange Haare und Klauen bekam. Noch schlimmere Folgen zeitigt der Jähzorn, den Amor durch Beschimpfungen auflodern lässt; Samson verderbte, um sich an Dalila zu rächen, nicht nur sich, sondern viele andere, Saul stürzte sich in sein Schwert.

Str. 311—316. In der Fabel, die die schädlichen Folgen von Jähzorn und Eitelkeit illustriert, spielt wieder der Löwe die tragische Hauptrolle. Er hat während seines langen Lebens viel Unrecht auf sich geladen und einen Ausbruch der Wut seines Volkes nur durch seine Stärke hintangehalten. Jetzt ist er alt und schwach, und die Bande des Respektes sind gelöst. Alle Tiere lassen ihrer Rache freien Lauf, selbst der Esel versetzt dem Löwen einen Fusstritt. Dieses Schandmal mag seine Eitelkeit nicht überleben, in plötzlichem Jähzorn zerschmettert er sich mit den eigenen Pranken die Brust.

Str. 317—320. Von der Trägheit, die auch zu Amors Hofstaat gehört, vermag der Erzpriester wenig zu sagen; begreiflicherweise, denn sie ist doch der Liebe genau entgegengesetzt. Aber um sein Todsündenschema nicht zu durchbrechen, widmet er ihr doch einige Verse, um dann auf die Heuchelei und Scheinheiligkeit überzugehen. — Schon bei den vorigen Fabeln hätte darauf hingewiesen werden können, dass die Fabeln nur ziemlich schlecht mit den Lastern, die sie beleuchten sollten, zusammenklangen. Diese Disharmonie ist eine Folge des engen Rahmens des Sündenkataloges, den sich Roiz gezogen hatte. — Über die nun folgende Fabel (Str. 321—371), besser gesagt Satire auf das Gerichtswesen, habe ich im zweiten Teile dieser Abhandlung gehandelt und muss dorthin verweisen, weil Einzelheiten, die ich hier doch nur bringen könnte, keinen Gesamteindruck geben würden. —

Str. 372—406. Nach Ausfüllung des Schemas von den Todsünden, überlässt sich der Erzpriester ohne bestimmte Ordnung der Schilderung dessen, was Amor an Unheil stiftet, wobei er sich zum Teil wiederholt. Er geht aus von der zuletzt behandelten Trägheit, der er viele Laster, Gelüste und Schrecknisse hinzugesellt. Ein Anhänger Amors ist eo ipso ein meineidiger Lügner, ein hartgesottener Ketzer, der Amors Schmeicheleien über den heiligen Glauben stellt. Sonst aber verschont er keinen Stand, hoch und niedrig lassen sich von seinen Lockungen betören. Selbst wohl verwahrte Jagdopfer weiss er aus ihrem Bau herauszuholen. Das hat schon mancher ehrbare Familienvater erfahren, der seine Tochter nach bestem Wissen bewahrte und sie nun verheiraten will. Don Amor aber hat schon längst das junge Ding in seine Behandlung genommen, so dass es, wie ein unruhiges Maultier, ins Gebiss reisst und den Kopf bald rechts, bald links dreht, weil Amor sie immer wieder auf andre Liebhaber begehrlich macht, so dass die Eltern schliesslich ganz ratlos werden. Der Ausgang solcher Mädchen ist denn auch bedauerlich genug; nicht nur Traurigkeit und Schwachheit, Feindschaft und schlechten Ruf bereitet er ihnen, sondern durch ihn gehen sie auch der Liebe Gottes verlustig. Und aus welchem Grunde? Weil sie dem treulosen Betrüger, der ein Riese im Versprechen, ein Zwerg im Erfüllen ist, glauben, wahllos glauben. Ein Mädchen verliebt sich in einen Mann und brennt mit ihm durch, ganz gleich, ob er hübsch oder hässlich ist. Leider kommt freilich auch der umgekehrte Fall vor, dass ein Mann seiner hässlichen Frau sein Leben opfert. Amor ist eben ein geriebener Vogelsteller, der so lange süss die Lockpfeife bläst, bis der Vogel den Fuss in der Schlinge hat.

Str. 407—422. Durch das schnelle Anschwellen eines Flusses kam ein Maulwurf in grosse Lebensgefahr, ein Frosch aber erbot sich, ihm

seine Schwimmkunst dienstbar zu machen, um ihn zu retten. Zu seinem Unglück folgte der Maulwurf dem verlockenden Vorschlag, denn sobald beide im Wasser waren, strebte der Frosch, den Gefährten zu ertränken. Ein hungriger Weih, der den Kampf beobachtete, verschlang beide als willkommenen Imbiss. — In gleicher Weise gehen Amors Schützlinge, Verführer und Verführte zugrunde, der Tertius gaudens aber ist der Teufel. Man kann daher nicht genug von Amors Doppelzüngigkeit warnen, der, ein reissender Wolf im Schafspelz, mit kleinen Zugeständnissen Grosses erwuchert, wie der Walfischjäger den riesigen Wal mit einem winzigen Köder fängt. — Noch viel mehr hätte der Erzpriester gegen den Allverderber auf dem Herzen, nur aus Furcht vor der Missbilligung der Verliebten lässt er es einstweilen mit diesem Zehntel des ihm zu Gebote stehenden Materials genug sein.

Str. 423—456. Endlich kommt also Amor zu Worte; er hat trotz der heftigen Ausfälle nicht die Fassung (mesura) verloren und mahnt den Erzpriester zur mesura. Schon mit Rücksicht auf sich solle Roiz nicht so über die Liebe herziehen, denn er, Amor, könnte sich sonst vielleicht einmal dessen erinnern, wie schon mancher Lehnsmann seinen Herrn durch Rederei verloren hat; besonders aber solle er sich erinnern, dass der, welcher eine Gnade erwartet, nicht zu drohen berechtigt ist. Der grosse Fehler, den der Erzpriester begangen habe, in seinen Liebesabenteuern, sei der, dass er sich ohne genügende theoretische Vorbereitung in sie gestürzt habe, dass er ein Meister sein wolle, ohne Schüler gewesen zu sein. Wer nicht zu Amor kommt in Liebessachen, der wird es nie zu etwas bringen, da er erst die Grundregeln kennen lernen muss, ehe er einen von Erfolg begleiteten Versuch wagen kann. Als gute Handbücher für Verliebte empfiehlt Amor die Schriften seiner beiden Schüler Ovid und Pamphilus. Um die Schwierigkeiten des neuen Studiums dem Erzpriester klar zu machen, greift er ein Kapitel aus dem reichen Stoff heraus, das von der Wahl des Liebchens, gegen welches Roiz besonders häufig gefehlt hat, indem er Damen wählte, die gar nicht zu ihm passten. Zunächst schildert der Liebesgott, auf welche äusseren Reize er vorzugsweise achten müsse: hoher Wuchs, bei zierlichem Köpfchen und schmalen Hüften, blonde Haare, lange hochgewölbte Augenbrauen, die nicht zusammenstossen, grosse, strahlende Augen mit langen Wimpern, kleine Ohren, spitze Nase, weisse dichtstehende Zähne (nach der Hs. S und Ducamin apartadillos gerade das Gegenteil), rotes Zahnfleisch und rote, schmale Lippen. Kurz, der Wuchs und die ganze Erscheinung der Dame muss sofort den Eindruck hervorrufen, dass sie von edler Abkunft ist[1]). Um in den Besitz

1) Die jetzt in S fehlenden 16 Strophen hat Ducamin nach G zuerst publiziert! (436—451).

einer solchen Dame zu gelangen, bedarf es einer besonderen Persönlichkeit, der Zwischenträgerin. Am meisten zu empfehlen ist, für solche Vermittlungsdienste in Liebessachen, eine alte, treue Verwandte, die geschickt und erfahren ist in derlei Sachen und zu lügen versteht. Ist eine Verwandte nicht zu beschaffen, so wendet man sich an alte Kirchenläuferinnen, die überall Bescheid wissen und sogar mit Gott zu rechnen verstehen. Unter dem Vorwande, Pulver und Putzgegenstände zu verkaufen, finden sie überall Zutritt, selbst Mönche und Nonnen haben für sie Interesse, ja sie führen geradezu den Namen Trotaconventos (= Klosterläuferin). Allerdings muss man ihnen gegenüber politisch vorgehen, damit sie nicht den Auftraggeber selbst belügen, wird er doch von ihren Angaben über die äusseren Eigenschaften der Dame einigermassen abhängig. Zu viel Glauben darf er ihnen daher nicht schenken, sondern gerade, ungeachtet einiger ungünstiger Aussagen, sich ruhig in die geschilderte Dame verlieben; ebenso ist es nach der andern Seite tunlich, etwas von den gemeldeten Reizen abzuziehen. — Auf jeden Fall zu hüten hat sich der Mann vor einer streitsüchtigen, bärtigen Frau. Hat er nun wirklich eine ihm zusagende Dame gefunden, so beginnt für ihn eine Zeit der Aufopferung, denn Lieben und Dienen ist eins! Freilich gibt der Liebesgott auch gleich den Rat, gegen den sein Schüler oben besonders gewettert hatte: Wenigstens mit dem Munde stets den Dienstbereiten zu spielen, wenn man zum Dienen keine Lust hat. Ebenso mache es immer einen guten Eindruck, dem Liebchen wertvolle Kleinodien zu versprechen — wenn man sie auch gar nicht besitzt. — Alles in allem ist die Dienstwilligkeit ein ausgezeichnetes Mittel, Liebe zu erwecken. Ihr gegenüber steht die Dankbarkeit für alles, was die Geliebte etwa an Opfern bringt, und die blinde Ergebenheit in alles, was aus ihrem Munde kommt an Bitten und Worten. Mit Besuchen darf man nicht knausern — übrigens auch bei solchen Gelegenheiten nicht zu schüchtern sein! — damit die Dame nur nicht etwa auf den Gedanken kommt, der Liebhaber sei ein Faulpelz, ein Eindruck, der auch leicht durch Vernachlässigung der Kleidung hervorgerufen wird. — Die Trägheit ist ein Produkt aus: Feigheit, Furcht, Schmutz, Unsauberkeit, Hässlichkeit und Gemeinheit.

Str. 457—473. Zum Beleg erzählt Amor seinem Zuhörer eine Geschichte von zwei Faulpelzen, die einer Frau nachstellten und mit ihr eins wurden, dass der Faulste von ihnen sie als Lohn erhalten solle. Der eine der Gesellen war einäugig, der andre hatte ein verrenktes Bein und eine rauhe Stimme. Um ihr Ziel zu erreichen, erzählen sie, wie sie zu ihren Gebresten gekommen sind. Der zweite hat ein lahmes Bein, weil er zu bequem war, es beim Treppensteigen ordentlich aufzusetzen, seine Stimme hat er dadurch verloren, dass er

einmal fast verschmachtete, obwohl er einen Fluss durchschwamm, also nur seinen Mund hätte aufzutun brauchen. Diese Leistungen erscheinen dem Konkurrenten geradezu „anfängerhaft"; er hat einmal ein Liebchen dadurch verloren, dass er sich nicht entschliessen konnte, sich die Nase zu putzen. Seine Einäugigkeit aber erwarb er dadurch, dass er eines Nachts, als eine Dachrinne ihm gerade ins Auge tropfte, zu faul war, sich im Bett auf die andre Seite zu wälzen. Die beiden widerlichen Patrone erhalten den gebührenden Lohn, indem sich die Dame höhnisch von ihnen abwendet. — Weiter teilt Amor seinem Unterredner einen Kniff für Liebhaber mit: ein einzigesmal das Schamgefühl der Frauen zu überwinden. Wenn das erst vernichtet ist, dann kann man mit ihnen machen, was man will, dann kennen sie keine Rücksicht mehr auf Seele, Leib und guten Ruf. Wie der Spieler, wenn er soweit die Scham verliert, seinen Rock zu opfern, auch die Hose verspielt, wie die Sängerin nach dem ersten Lied kaum Tambourin und Füsse mehr bändigen kann, so braucht man einer Frau ohne Ehrgefühl nur 10 Toledos zu geben, um sie sich zu Willen zu machen. Eine Frau, eine Mühle und ein Garten müssen stets im Betriebe bleiben, ohne Feiertage, dürfen nie vergessen werden; eine Mühle, die läuft, bringt einen ganz bestimmten Gewinn, ein Garten gibt um so schöneres Obst, je mehr er bearbeitet wird, eine Frau, der man nachläuft, bleibt schön und gesund.

Str. 474—489. Zum Beweise dafür, wie gefährlich dem Ehemann die Vernachlässigung seiner Frau werden kann, erzählt Amor dem Erzpriester ein niedliches Geschichtchen. Ein Maler, namens Pitas Pajas, vermählte sich mit einem jungen Ding; aber, ehe ein Monat um war, verliess er sie unter dem Vorwand unaufschiebbarer Geschäfte; um sie jedoch vor Dummheiten zu bewahren, malte er ihr ein Lämmchen auf den Leib. Die junge Frau fühlte sich bald vereinsamt und nahm sich einen Freund ins Haus, der sie verstand und ihr ihre Einsamkeit erträglich machte; dabei ging aber, so bemerkt Amor listig, das Lämmchen allmählich verloren, so dass man von ihm nichts mehr entdeckte. Endlich nach zwei Jahren hörte man, dass Pitas Pajas zurückkehre. Die Gattin bat ihren Freund, ihr an die alte Stelle ein Lamm zu malen, er aber machte in der Eile einen Widder und konnte den Irrtum nicht mehr gut machen, weil Pitas überraschend eintrat. Er erinnerte sich noch des Zeichens und bat seine Frau, es ihm zu zeigen. Wer beschreibt sein Erstaunen, als er einen ausgewachsenen Widder an des Lämmchens Stelle erblickte? Die Frau aber hatte auf seine vorwurfsvolle Frage eine feine Antwort in Bereitschaft: „Ei, sollte in zwei Jahren aus einem Lamm nicht ein Widder werden? Wäret Ihr früher zurückgekehrt, so hättet Ihr auch das Lamm noch vorgefunden." — Darum warnt Amor nochmals alle Ehemänner vor

Vernachlässigung ihrer Gattinnen, damit sie ihnen nicht abgejagt werden von andern, rüstigeren und klügeren Jägern. Diese freilich kann man sich auch durch ein bequemes Mittel verpflichten. Wenn ein Mann sieht, dass ein Rivale seiner Frau den Hof macht, dann soll er, aus Liebe zu ihr, ihm keine Szene machen, sondern ihn durch eine winzige Gabe — durch Geld zu seinem treuen Diener machen.

Str. 490—527. Die Erwähnung des Wortes dinero gibt Amor Gelegenheit zu einem Preise auf die Verwendbarkeit des Geldes in Liebessachen, besonders aber dem Erzpriester eine Handhabe, sich einmal Luft zu machen in heftiger Satire, wegen der immer mehr zunehmenden Bestechlichkeit und Kriecherei vor dem Geldsack. Der Rahmen der Belehrungen Amors wird darum eine Weile verlassen.

Der Preis der Allmacht des Goldes, das jeden in seinen Bann zwingt, den Lahmen laufen, den Stummen sprechen lehrt, das einem Menschen seinen Wert verleiht — aus einem dummen Bauern macht es einen als geistreich gepriesenen Edelmann —, ist im allgemeinen alt. Neu ist bei Roiz nur die Kühnheit, mit welcher er den Einfluss des Goldes auf die Einrichtungen des öffentlichen Lebens an den Pranger stellt. In erster Linie nimmt er die Institution aufs Korn, der er selbst angehört, die römische Kirche, und zwar mit solcher Kühnheit, dass man an die kecksten Pamphlete der Reformationszeit erinnert wird und die Anmerkung, die Sanchez seiner Ausgabe 1789 beizufügen für gut befand — man bedenke, in Spanien! —, einigermassen verständlich findet[1]). — Wer Geld hat, der braucht sich sein Leben nicht verkümmern zu lassen, er erkauft sich mit leichter Mühe das Paradies und das ewige Heil. Roiz hat selbst in Rom, wo doch die Heiligkeit ihren Sitz hat, gesehen, wie sich alles vor der Majestät des Goldes beugte. Das Gold macht viele Bischöfe, Prioren, Erzbischöfe, Äbte und Doktoren, gibt vielen einfältigen Klerikern hohe Würde, verdreht Lüge in Wahrheit und Wahrheit in Lüge. Viele Kleriker und Ordensgeistliche, männliche wie weibliche, stellt es als gelehrt hin, während arme Mönche es zu hören bekommen, dass sie nicht gebildet seien. Darum berührt es den Erzpriester unangenehm, wenn er in den Predigten der Mönche immer die Verachtung des Mammons und seiner Versuchung empfehlen hört, während er doch ganz genau weiss, dass man durch ihn die Absolution sowie die Befreiung von Gebeten und Fasten erkaufen kann, oder gar, wenn sich die Mönche ihrer Armut auf den Plätzen rühmen. Sie haben in Wirklichkeit mehr Schlupfwinkel für ihre Reichtümer als die Dohlen und Elstern, denn

1) Nota de Sanchez: Wenn auch das Gold immer grosse Macht besessen hat, zum Guten wie zum Bösen, so schreibt ihm der Erzpriester hier doch eine nicht nur übertriebene, sondern auch falsche und geradezu absurde Macht zu.

wenn sie tatsächlich arm wären, wozu gäbe es da in jedem Kloster einen Schatzmeister? Nach aussen hin zwar verweigern sie die Annahme von Geld, aber, wenn sie unter sich sind, so zanken sie darum, was von dem Gelde eines noch am Leben befindlichen Reichen ihnen zufallen wird. Den Krähen, die um einen gefallenen Esel streiten und dabei ihr Gekrächz (cras cras lo habremos) ertönen lassen, vergleicht sie Roiz. — Die andre Institution, der er arge Bestechlichkeit vorwirft, ist die Rechtsprechung. Nicht nur, dass das Gold zu vielen Urteilen, Vergleichen, Freisprechungen führt und dadurch vielen Advokaten ihren Unterhalt gewährt, es verändert auch das Los der Verurteilten. Es sprengt Kerker und Gitter, erlöst von Stock und Ketten, während dem Nichtbegüterten das Armesünderglöckchen läutet. Immerhin ist das noch nicht so schlimm, als wenn das Recht geradezu gebeugt wird durch Bestrafung Unschuldiger, und Schuldige ledig gehen, weil sie den Richter bestachen. — Gegenüber den schweren Beschuldigungen, die der Erzpriester, gewiss mit Recht, gegen die zwei eingreifendsten Faktoren des mittelalterlichen Lebens erhoben hat, fallen für unser Interesse die andern Schäden, die das Geld verursachen soll, beträchtlich ab. Dass es zu neuen Ehren und Würden erhebt, hat er bereits eingangs erwähnt und führt jetzt nur etwas breiter aus, welche Stätten er gefunden habe, wo überall Goldkultus getrieben werde. — Mit der Schilderung, wie auch die Frauen der Lockung des Mammons erliegen, lenkt der Erzpriester, oder eigentlich der Liebesgott — denn er ist noch immer der Redner — wieder in den Rahmen ein. Er hat keine Schöne getroffen, die sich der Magie des Reichtums habe entziehen können, Geld reisst auch die charakterfesteste aus der Bahn der Anständigkeit. Darum wiederholt er seinen alten Rat, freigebig zu sein, wenn nicht mit klingender Münze, so doch mit süssen Worten. Leicht kann es freilich geschehen, dass dies allein noch nicht hinreicht zur Erschütterung der Festung, dann muss der Liebhaber seine Talente spielen lassen, etwa seine musikalische Begabung, oder er muss seine Behendigkeit oder Tapferkeit erweisen, ganz gleich, ob die Dame selbst anwesend ist oder nicht, denn eines Tages wird sie sicher davon hören. Durch ausdauernde Courmacherei wird übrigens auch das erreicht, dass „man" dem Mädchen Vorwürfe macht wegen seines Verhaltens und dadurch — dem Liebhaber Vorschub leistet. Denn es ist eine alte Erfahrung, dass alle Schmähungen und Strafen nur ebenso viele Anstachelungen zur Übertretung des Gebotes sind. Eigentlich sollte eine Mutter sich daran aus ihrer eigenen Jugend erinnern! „Also, fasst der Gott seine Ermahnungen zusammen, seid nur eifrig hinter Eurer Geliebten her, schliesslich wird auch sie sich ergeben, wie die müde gehetzte Hindin. Aber hütet Euch der Heiratsvermittlerin den Hof zu machen, das könnte Euch leicht Eure

Geliebte entfremden, denn zwei Rivalinnen hassen und beneiden sich stets!"

Str. 528–575. In ausführlicher Weise wendet sich der Gott gegen die Unsitte des übermässigen Weingenusses (man beachte die Inkonsequenz des Autors gegenüber dem „Vater der Völlerei", s. o.). Er erzählt eine gar moralische Geschichte von einem Eremiten, der ein langjähriges, einwandfreies Leben in Schande und Schmach enden liess, weil er unmässig gewesen war. Den Teufel ärgerte der gottesfürchtige Einsiedler schon lange, und er sann nach, wie er ihn zu Falle bringen könne. Er redete ihm ein, im Wein könne er das Blut Jesu Christi kosten, und der Eremit, der nie Wein getrunken hatte, nahm ein grösseres Quantum unverdünnt zu sich. Als der Teufel die Wirkungen sah, empfahl er ihm, sich doch, zur besseren Kenntnis der Zeit, einen Hahn nebst einigen Hennen anzuschaffen. Das Treiben von Hahn und Hennen erweckte auch in dem Einsiedler menschliche Triebe, er vergewaltigte eine Frau, immer noch unter dem Einfluss des Weines. Diese fing heftig an zu schreien, so dass der Gottesmann, aus Furcht vor Entdeckung, ihr den Mund auf immer schloss. Aber trotzdem wurde die Sache ruchbar, und das Opfer des Weingenusses entging, ungeachtet des untadeligen Vorlebens, nicht der Strafe für seine beiden furchtbaren Verbrechen; sein Seelenheil war natürlich auch dahin. — Aber selbst wenn die Folgen des Weines nicht so furchtbare sind, so hat er doch eine Menge Unannehmlichkeiten im Gefolge. Er entzieht dem Körper alle Kraft, die Glieder werden mager und fangen an zu zittern, Gesicht und Gedächtnis nehmen ab, Atem und Mund fangen an zu stinken, die Eingeweide, besonders die Leber, werden verbrannt. Und dabei ist der Wein, mässig genossen, eine Gottesgabe, die man nicht verachten soll. — Ohne Übergang kommt der Gott nun auf das Benehmen den Damen gegenüber zu sprechen. Die graziösen Artigkeiten, die hübschen, pikanten Geschichten stehen in erster Linie, doch auch die ehrbaren Gespräche, von mannigfachen Seufzern unterbrochen, erwähnt er. Viel kommt an auf die Art, wie etwas gesagt wird. Grosse Hast und Heftigkeit sind ebenso zu verwerfen wie weitschweifige Langsamkeit. Hier, wie überall, empfiehlt sich eine gewisse mesura. — Eine in Amors Augen sehr verwerfliche Angewohnheit ist das Würfelspiel, dessen Gewinst ihm noch unehrenhafter erscheint als der Wucher der Juden. — Unangenehm sind die Kampfhähne, Witzbolde, Spötter und die Lobredner ihrer eignen Taten. Aber in noch höherem Grade handeln dem Liebeskodex entgegen die Eifersüchtigen und die, welche ihre Frau eifersüchtig machen, indem sie in deren Gegenwart andre Frauen schön finden und loben, statt immer nur die eigenen zu preisen; ferner alle diejenigen, die sie belügen und öffentlich blosstellen. Jeder Liebende muss es sich zur festen Regel machen, vor fremden Leuten

seiner Frau nicht zuzuwinken oder gar zuzurufen, um sie auf eine Ungehörigkeit aufmerksam zu machen. Er muss lauter und gemessen wie ein Tauber, ruhig und stolz wie ein Pfau, klug, ruhig und ohne Aufwallungen sein, wenn er sich eine Auszeichnung Amors verdienen will. Nie darf eine Schöne erfahren, dass ihr Verehrer noch eine andre liebt, sonst sind alle seine Bemühungen in den Sand gesät. Schliesslich kann ein Mann das auch keiner verdenken, denn er selbst lässt es sich ja doch auch nicht bieten, dass seine Geliebte, wie mit ihm, auch mit einem andern Mann schäkert. Der Gott warnt weiter, sowohl vor dem Ausplaudern dessen, was eine Frau für ihren Geliebten getan hat, als auch ganz allgemein. Wo er auf Geheimnisse, die wirklich bewahrt wurden, gestossen sei, sei er stets gern zu Gast geblieben, während er sich mit Plaudertaschen nie eingelassen habe. Ein Mann der den Mund nicht halten kann, bringt nicht nur sich, sondern auch alle seine Geschlechtsgenossen in Misskredit bei den Frauen, wie eine naschhafte Maus alle andern. Hat aber jemand seiner Dame bewiesen, dass er Geheimnisse bewahren kann, dann fasst sie Vertrauen und sagt ihm mehr, immer mehr; verschloss sie ihm heute die Hinterpforte, wird sie ihn morgen durch die Vordertüre einlassen, wenn sie sich auf ihn verlassen kann. — Noch weitere Ratschläge wäre der Gott bereit, dem Erzpriester zu geben, wenn ihn nicht dringende Geschäfte abriefen. — Billigerweise muss man nach der langen Auseinandersetzung sagen, dass don Amor dem interpellierenden Juan Roiz mit anerkennenswerter Ruhe Rede und Antwort gestanden hat. Der letztere äussert aber skeptische Bedenken, ob es solche Frauen, wie Amor sie schildere, wirklich gebe.

Str. 576—652. Nach Amors Abschied schlief der Erzpriester noch einige Stunden, am Morgen aber dachte er noch einmal all das Gehörte durch, um leider zu dem Ergebnis zu kommen, dass er sich schwere Verstösse gegen die Befehle nicht vorzuwerfen habe. Er stellt sich nunmehr selbst ein Ultimatum: wenn er diesesmal wieder mit dem Verlieben Pech erleiden sollte, dann sei es endgültig damit vorbei. Sein Herz zweifelt freilich von vornherein an dem Definitivum und meint, es solle sich lieber nicht so bald deprimieren lassen. Entschlossen sucht und findet Roiz eine andere Geliebte, eine junge Witwe, die ihr Trauerjahr verlebt. Er entwirft von ihr wieder das bekannte, wenig individuelle Idealgemälde, in dem auch die Erwähnung des hohen Adels nicht fehlt. Als Vermittlerin wählt er sich diesesmal Frau Venus selbst, der er die unbeschränkteste Allmacht zuspricht, die er geradezu mit dem Weltenschöpfer vergleicht, weil alle Wesen ihr dienen. Er erzählt ihr von einer schmerzhaften Wunde, die er im Herzen trage und die er nicht zu erwähnen, geschweige zu zeigen wage, obwohl sie ihm gewiss tödlich sein werde. Wahrscheinlich sei sie freilich auch von

keinem Arzt und durch keine Medizin heilbar. Für und gegen die Eröffnung sprächen gleicherweise triftige Gründe. Schliesslich entscheidet er sich aber doch für eine offene Aussprache, um dadurch seine Qual zu lindern, da das verdeckte Feuer heftiger brenne als das freie.

Doña Endrina ist die unglückliche Schützin, die ihn mit ihrem Liebespfeil getroffen hat und ihm alle Kraft genommen. Der Hinderungsgrund, der sich ihrer Vereinigung in den Weg stellt, ist ihr Standesunterschied. Nur von einer geschickten, allerdings mühsamen Bewerbung verspricht er sich Aussicht auf Erfolg, muss aber in jedem Falle Frau Venus um ihre gütige Unterstützung angehen, weil er bereits wiederholt abgewiesen ist. Er beschwört sie darum bei seiner abgezehrten Gestalt, ihm Beistand zu gewähren. Doña Venus lässt sich erbitten, obwohl sie weiss, dass ihr Gemahl Amor sich bereits mit dem Erzpriester abgegeben hat, und dass sie ihm wenig Neues mehr wird sagen können. Seine Befürchtung, dauernd zurückgestossen zu werden, zunächst sei ganz unberechtigt, das komme unter 1000 Frauen vielleicht bei einer vor, er solle nur ohne Angst sein Anliegen vorbringen, dann werde die Erkorene ihn schon lieben, denn an etwas andres denke ja keine Frau. Besonders wenn er sich durch Dienstleistungen ihr gefügig erzeige, dann werde jede ihm zu Willen sein, wenn sie auch zunächst eine ablehnende Antwort erteile. Lässt sich denn ein Schiffer durch den ersten Sturm von einer geplanten Reise abbringen? Bezahlt ein Käufer ohne weiteres die Summe, die der Händler fordern zu müssen schwört? Auf die Geschicklichkeit kommt es an, diese vermag einen schweren Felsblock loszusprengen und hernach als Mühlstein leicht rotieren zu lassen, sie erobert feste Städte ebenso leicht wie festgefügte Herzen. Die Besingung der Vorteile und Vielseitigkeiten der „arte“ erstreckt sich noch über mehrere Verse und berührt sich stellenweise mit dem Hymnus auf das Gold, nur dass hier der Erwerbung des allmächtigen Goldes durch arte und servicio gebührende Achtung gezollt wird. Wer zu dienen versteht mit Geschick, der bringt noch ganz andre Sachen fertig, als eine Dame zu überwinden, so dass diese Kunst viel höher zu bewerten ist als alle Mitgift, die Eltern ihren Kindern bereiten können. Venus kommt also wieder zu dem alten Schluss: Unermüdlich sich der Erwählten dienstbeflissen erzeigen! Worin bestehen aber die kleinen Aufmerksamkeiten? Der Liebhaber muss immer da sein, wo er glaubt, seine Angebetete antreffen zu können; wenn er sie dann sieht, einige Scherze bei der Hand haben, die er mit verliebtem Augenaufschlag und süssen Worten vorbringt. Denn einen lustigen Mann wünscht sich ein junges Weib, Tölpelhaftigkeit und Traurigkeit stossen sie ab; trotzdem darf er kein Schwätzer werden, weil sie sonst seine Wahrheitsliebe anzweifeln müsste. Auch gelegentlich ganz verschämt etwas singen, ist heilsam. Was ein Mann einmal

gewünscht hat, das muss er, wenn es ihm abgeschlagen wurde, immer wieder verlangen; Frauen haben es gerne, sich ihre Gunsterweisungen abzwingen zu lassen, damit sie gleichsam der Verantwortung überhoben sind. Die ersten Abweisungen dürfen darum den Liebhaber nicht entmutigen, an und für sich streben ja die Frauen genau so auf das letzte Ziel zu wie die Männer; nur sind die Einflüsse der Furcht und Scham intensiver, darum muss er durchgreifen. — Bei Zusammenkünften muss sich der Liebhaber — so rät ihm Venus — gut herrichten, event. mit geliehenen Sachen, wovon die Dame natürlich nichts wissen darf. Die Armut mit lachender Miene durch Lüge zu verhüllen, gebietet die Klugheit; wenn die gute Strasse grosse Umwege macht, wählt man gelegentlich einen steileren Weg direkt über den Berg. Ein gut angelegtes Kapital sind häufigere Trinkgelder an Mitglieder des Hauses, dem man näher treten möchte, denn ein schmeichelnder Diener steckt seine Herrschaft in die Tasche. „Je mehr Menschen in der Umgebung Deines Liebchens Dein Loblied singen, um so besser für Dich!“ Mindestens wird sie dadurch schwankend, ob sie den Liebenden erhören soll, damit ist aber ein tüchtiger Schritt vorwärts getan. Ein träges Pferd und einen lahmen Esel bringen Sporen und Stachel zum Laufen, sollte da ein wackerer Mann nicht eine Frau besiegen können, die schon beinahe wankt? — Mit den Müttern der Erwählten muss man vorsichtig sein, oft sind sie auf die Jugend neidisch und hüten darum ihre Töchter oft eifersüchtig vor Vergnügen; leider lässt auch ihre Sachkenntnis meist nichts zu wünschen übrig, setzt Venus sarkastisch hinzu. Zur Vermittlung empfiehlt sie ebensolche Weiber wie ihr Gatte. — Damit hat sie ihre Ratschläge erschöpft und zieht sich gleichfalls zurück, ihren Hörer bekümmert zurücklassend, weil er noch immer keinen Ausweg sieht aus dem Sturm, in den ihn ein leichtsinniger Schiffer hat geraten lassen. Schliesslich rafft er sich auf, um mit seiner Angebeteten eine Unterredung zu suchen.

Str. 653 - 745. Er hat auch Glück, denn strahlend in Schönheit und Anmut, im Vollbesitz aller ihrer verführerischen Reize, überschreitet sie den Platz, auf dem Roiz sie zu finden hoffte. Vor Freude und Liebe verliert letzterer ganz den Kopf, die wohlgesetzten Anreden sind wie weggeblasen, er steht errötend und zitternd da. Das Unpassende der Anrede auf offener Strasse legt sich ihm beklemmend auf die Seele. Aber er fasst sich ein Herz und überbringt der Dame imaginäre Grüsse von einer fingierten Cousine aus Toledo, um dann den ziemlich brüsken, aber psychologisch feinen Übergang auf seine Leidenschaft zu bewerkstelligen. In Toledo habe man ihn verheiraten wollen, er aber habe erklärt, dass der Besitzerin seines Herzens auch der Körper eigen sei. Unter den neugierigen Blicken der Umstehenden liess er seine tragische Deklamation schnell in einen Scherz ausklingen, um aber gleich wieder

ernst zu werden und der Dame eine förmliche Liebeserklärung zu machen. Für seine Beteuerungen und Liebesschmerzen hat doña Endrina nur ein Achselzucken, so habe schon mancher manche Endrina betrogen. Den feurigen und gequälten Liebhaber verdriesst dieser Vorwurf, der ihn auf ganz gleiche Stufe stellt mit jedem Hinz und Kunz und ihn, unschuldig, die Fehler andrer büssen lässt. Seine mit Emphase vorgetragenen Schwüre, dass er etwas Besonderes sei, veranlassen die Dame wenigstens zu der Konzession, dass sie ihm, wenn auch zögernd und noch immer stolz, aber doch ruhig und zugänglich unter einen Torbogen folgt, wo sie unbeobachtet sprechen können. Ihre Jugend, die eigentlich noch lieber mit dem Ball spielte, erschreckt ihn nicht, die Reife kommt ganz von selbst mit der Zeit, und damit das Verständnis für Liebessachen. Wenn er sie heute nicht von seiner Liebe überzeugen kann, so bittet er sie, doch morgen wieder zu einem Rendezvous zu kommen, damit auch sie von dem allgemein beliebten und wirkungsvollen Mittel der Aussprache Nutzen zögen. Wenn er denn nicht mehr von ihr haben darf einstweilen, so möge sie doch wenigstens ihm zugestehen, sie zu sehen und zu sprechen, das sei für ihn ein Ersatz gerade so wie der Duft des Apfels für das Verbot, ihn zu verzehren, ein Pflaster. Endrina ist zu sehr auf ihren guten Ruf bedacht, als dass sie ihm eine Zusammenkunft unter vier Augen bewilligte, scherzhaften Gesprächen aber mit ihm und andern jungen Leuten steht nichts im Wege. In Zukunft aber stellt sie ihm Stelldicheins in Aussicht, woraus der Liebhaber dankerfüllt die Erreichung seines Zieles folgern zu können glaubt und sie nur noch um eine Gunst anfleht: um einen Kuss. Den schlägt sie aber, unter Verweisung auf die Folgen, die ein Kuss erfahrungsgemäss hat (Toda muger es vencida desque esta joya es dadá), sehr vernünftig ab. Mit einer nochmaligen Vertröstung auf spätere bessere Zeiten verlässt Endrina den sich glücklich preisenden Erzpriester. Nur ist er noch im Zweifel, wie er sich ihr gegenüber nun benehmen soll. Wenn er zuviel mit ihr verkehrt, so ist zu befürchten, dass er sie ins Gerede bringt und so ihre Liebe verliert; dieselbe Folge kann aber eintreten, wenn er sie vernachlässigt.

Um die heikel werdende Situation in den Augen der Leser und Leserinnen zu retten, flicht der Erzpriester eine salbungsvolle Betrachtung über das Schicksal, Gott und die Bemühungen des Menschen ein, die den schon früher aufgetretenen Gedanken, dass ernstes Streben, im Bunde mit dem Allerhöchsten, die Schicksalssprüche Lügen straft, wiederholt. Uns erscheint die ernsthafte, pathetische Anrufung Gottes für eine Liebesaffäre eine starke Leistung. —

Nach Salvierung des Gewissens setzt der Erzpriester seine Erzählung fort. Auf Brüder und Neffen will er sich nicht verlassen bei seiner Werbung, denn die Liebe zerreisst alle Bande des Blutes und der Freund-

schaft und führt leicht zu Zwistigkeiten. Er setzt sich also in Verbindung mit einer Kupplerin, — der er ihren Gattungsnamen, Trotaconventos, belässt, — wie sie ihm Amor und Venus geschildert haben. Nach einigen Komplimenten über ihre renommierte Tätigkeit, die sie mit einem selbstbewussten Bericht über ihren weitgehenden Einfluss erwidert, erzählt ihr der Priester, dass er eine Dame liebe und Grund habe anzunehmen, dass sie ihn wieder liebe. Um kein Gerede aufkommen zu lassen, sei er aber noch nicht zu ihr gegangen und habe die Trödlerin herbestellt, um durch sie die Beziehungen zu pflegen. Voll Zuversicht verspricht ihm Trotaconventos die Dame, event. durch das Mittel eines Liebestrankes, da sie sie bereits genau kennt, aus der Zeit ihrer ersten Ehe her. Roiz bittet die Unterhändlerin, doch ja zartfühlend auf diesen Punkt Rücksicht zu nehmen, diese kennt aber das weibliche Geschlecht besser und treibt mit dem Sprichworte: Wer zuerst kommt, mahlt zuerst! zur Ehe an, damit nicht ein anderer Werber zuvorkommt. Hat sie doch selbst bereits einen Vertrag geschlossen, um einem andern die Endrina zu verschaffen. Dieser Mann war aber ein Knauser in der Honorierung, und so trägt sie kein Bedenken, ihn dem Erzpriester zu opfern, indem sie freilich diesem zu verstehen gibt, dass sie dafür besondern Lohn erwartet. Der verliebte Geck erfüllt ihr bereitwillig ihren Wunsch und treibt sie dann, unter Anempfehlung der strengsten Diskretion und Vorsicht, zu seiner Dame. Endrina erblickt die mit Nadeln, Ringen etc. herumziehende Kupplerin, die zur Vorsicht ihr Gesicht bedeckt hatte, und redet sie an. Geschickt weiss Trotac. die junge Witwe bei ihrer Einsamkeit und Eitelkeit zu fassen, von deren Schönheit niemand Nutzen und Freude habe. Da gebe es doch so tüchtige junge Herren in der Stadt, unter denen einer ganz besonders hervorrage: Don Melon de la Uerta (angenommener Namen für Roiz). Der sei der Edelste, der Reichste und der Schönste, dabei kein Spielverderber, mit Ausgelassenen ausgelassen, mit Ernsten selbst gesetzt, und sonst wie ein Lamm. Auch solide Grundsätze habe er und sei schon jetzt das Abbild seines würdigen Vaters. Wahrscheinlich werde er auch eine Dame wie Endrina gerne heiraten. Am Schlusse bemerkt die schlaue Kupplerin, dass es ihr immer Spass gemacht habe, ganz aus eigenem Antriebe Heiraten zu vermitteln, gleichsam zunächst im Scherz; so hofft sie, das Misstrauen der Endrina zu ersticken. Aber damit hat sie sich arg verrechnet. Denn sobald sie den Kandidaten näher beschreibt und Endrina erkennt, dass es ihr Unterredner von neulich ist, der ihr auch sonst schon nachgestellt hat, fühlt sie sich schwer gekränkt durch diese Art der Annäherung und weist die Alte empört aus dem Hause: nur ihr Reichtum habe Don Melon angelockt wie so viele. Trotac. hakt sofort hinter diesen Vorwurf; wenn die junge Witwe so unter den Nachstellungen der Männer zu leiden habe, so

solle sie doch Melon beglücken, der sie vor aller Plackerei sicher stellen werde. — Eine Schwalbe warnte die andern Vögel vor der List des Vogelstellers und ermahnte namentlich die Trappe, den von ihm gesäten Hanfsamen aufzupicken, wurde aber verlacht. Was kommen musste kam, die Trappe ging dem Jäger ins Garn und büsste ihren Leichtsinn mit der Freiheit. — So möge sich Endrina dem Schutze des Don Melon anvertrauen, auf den sie sich verlassen könne wie auf keinen andern, während die andern angeblichen Freunde es nur darauf absähen, ihr die Flügel zu stutzen, wie der Trappe. Die Alte rückt darum der Dame noch einmal alle Vorzüge des Bewerbers vor und schildert ihr beweglich ihre Verlassenheit und Einsamkeit, mit der sie niemanden diene. Denn den schüchternen Einwurf der bereits schwankenden Endrina, ihr Trauerjahr sei noch nicht um, weist sie als unberechtigt und nebenbei unrichtig zurück. Schliesslich bittet Endrina sie, ihr doch wenigstens am ersten Tage nicht gleich so energisch zuzusetzen.

An dieser Stelle weisen die Hss. eine Lücke auf, so dass der Zusammenhang gestört ist. Nach der Lücke folgt die Lupo-pedente-Fabel (Fragment), über die man sich im zweiten Teile der Abhandlung unterrichten kann. Soviel geht aus der Moral, in der die unersättliche Gier in ihren verderblichen Folgen geschildert wird, hervor; dass die ganze Fabel an die Adresse der Endrina geht und ihr nahe legt, es mit der Wahl der Liebhaber doch nicht zu genau zu nehmen, da sie sonst am Ende gar keinen finden möchte, zur Strafe ihres Hochmuts.

Hinter dem Lupo-pedente-Märchen klafft eine viel bedeutendere Lücke (von 32 cuartetas), für deren Ausfüllung ich, soweit ich sehe als Erster, die Pamphilusepisode nutzbar gemacht habe. (Über die comoedia Pamphilus de amore kann ich hier nicht im einzelnen handeln, ich verweise auf: Baudouin, Pamphile ou l'art d'être aimé 1874 und Puyol y Alonso, a. a. O. 267 ff.) Dort gesteht die schon halb überwundene Galathea (= doña Endrina) verschämt der Alten (Anus), dass Pamphilus (= Don Melón) sie neulich bereits persönlich um ihre Liebe angegangen habe; nun möge die Alte ihn doch versuchen und ihm auch dieses Geständnis abnötigen. Der Gedanke, ihren Klienten etwas zu quälen, gefällt der Kupplerin, sie beschliesst, ihn damit zu ängstigen, dass man bereits die Hochzeit Galatheens vorbereite, und tröstet ihn mit den Worten: Mitte quod esse nequit, quere quod esse potest, die bei dem Erzpriester wörtlich wiederkehren: Lo que non puede ser, nunca lo porfiedes; lo que faser se puede, por ello trabajedes. (Str. 782, die erste nach der Lücke!)

Es ist also anzunehmen (auch bei Roiz), dass auf die Bitte der Endrina, sie doch nicht am ersten Tage gleich so quälen, das Geständnis ihres Zusammenseins mit Melon und die Aufforderung, seine Liebe zu prüfen, folgte, dass dann Trotac. den Liebhaber von dem vor-

geblich ungünstigen Ausgange ihrer Mission in Kenntnis setzte und ihn mit den zitierten Worten tröstete. — Der treue Liebende ist durch den Bericht seiner Vermittlerin wie aus allen Wolken gefallen. Nie werde sie das wieder gut machen können. Es erfolgt ein furchtbarer Ausbruch seiner Leidenschaft, all sein Lebensmut ist dahin, und er verflucht einzeln die Glieder, die ihn in das Abenteuer gestürzt haben, Herz, Augen und Zunge; nun sei es mit dem Leben aus und nur der Tod ihm recht. Als Trotac. diesen Ausbruch sieht, lenkt sie sofort etwas ein, sie spricht ihm Mut zu, um ihn vor Verzweiflung zu schützen; vielleicht lasse sich ja durch mutiges Eingreifen und Geschicklichkeit, mit Gottes Hilfe, der Lauf des Schicksals hemmen. Davon will ihr Klient nichts hören, sein Schicksal sei entschieden, wenn man seine Geliebte morgen verheirate. Trotac. sieht, dass sie sich in diesem Feuerkopf doch geirrt hat, und entschliesst sich zum Widerruf ihres Berichtes, schickt ihm aber, um ihn weniger beschämend zu gestalten, einige Sentenzen voraus: auf Regen folgt Sonnenschein etc. Don Melon will ihr so schnell sein Glück nicht glauben, sondern vermutet, dass sie nur eine List anwende, ähnlich einer Mutter, die ihr weinendes Kind beruhigen will. Aber sie bestätigt, wieder unter Aufbietung reichlicher Sentenzen des Inhalts: Der Mensch denkt, Gott lenkt!, dass Endrina ihn liebt, wie sie deutlich aus Anzeichen erkannt habe. Jedesmal, wenn auf ihn die Rede gekommen sei, sei sie tief errötet, habe, wenn Trotac. erschöpft aufgehört habe, von ihm zu sprechen, wieder auf ihn hingelenkt, selbst wenn die Alte tat, als verstehe sie es nicht. Noch deutlicher geht ihre Liebe daraus hervor, dass sie die alte, wenig reizvolle Vermittlerin mit schmeichelnden Armen umwunden hat, bloss weil sie im Auftrage von „ihm“ kommt — ein sehr fein beobachteter Zug! —, sowie aus verstohlenen Händedrücken und abwechselndem Erröten und Erblassen bei Nennung seines Namens. Am Schluss sagt die Alte geradezu, dass sie nur rufen brauche, um die Dame in ihr Haus zu bekommen. Der Liebhaber fühlt sich durch diese Versicherungen ausserordentlich beruhigt, ermahnt aber die Alte, in ihren Bemühungen nicht nachzulassen. Diese hält den Augenblick für günstig, um mit einem leisen, aber nachher deutlicher werdenden Wink ihren Auftraggeber an seine Schenkverpflichtungen zu erinnern, unter Aufbietung aller ihr zur Verfügung stehenden Gemeinplätze über das Verhältnis von Versprechen und Halten, Reich und Arm. Trotzdem sie sich von Don Melón nicht allzu viel verspricht, spielt sie die Edelmütige, die ihren Kontrakt hält und geht aufs neue zu Endrina. Zunächst entfernt sie deren argwöhnische Mutter, doña Rama, durch eine List — sie behauptet, verfolgt zu werden —, dann schildert sie der freudig aufhorchenden Schönen, welchen Einfluss die Liebe auf ihren Galan habe, wie er sichtlich abmagere, wegen ihrer Zurückhaltung sich gräme etc. Was hat er sich

auch für ein unergiebiges Arbeitsfeld auserkoren! Nichts von dem, was ihm bei der Begegnung versprochen wurde, hat man ihm gehalten! Und doch ist der Grund nicht etwa Gefühllosigkeit! Im Gegenteil! Auch die Geliebte wird ja von demselben Feuer wie der Liebende verzehrt, aber Angst und Schamgefühl hindern die Dame an der Betätigung ihrer Liebe. Die Angst zerstreut Trotac. durch die Versicherung, Melón erstrebe durchaus die legitime Ehe (a ley e bendición), und verweilt dann noch einmal bei seiner traurigen Stimmung, die selbst ihr, der Vielerfahrenen, heisse Tränen des Mitgefühls abgepresst hätte. Freilich im Stillen habe sie auch ihre Freude an dieser echten Liebe, die zwei Menschen so beherrsche, dass sie beide im Begriff seien, an ihr zugrunde zu gehen, statt den einfachen Weg der Verheiratung zu wählen. Ein neuer Einwand der Dame, sie werde immer durch die Gegenwart ihrer Mutter an der Ausübung dessen, was sie ebenso wie Fita heiss begehre (hier bleibt also das Pseudonym fort), gehindert, wird, mit einem „liebevollen" Fluch auf die alte Pepita, durch den Hinweis auf die Erfinderischkeit der Liebe pariert. Dann geht die Kupplerin auf die Frage der vergüenza ein und bemerkt, sich in die Brust werfend, ihre Reputation mache es ihr zur Pflicht, darauf zu achten, dass alles anständig bleibe, sie fürchte keines Menschen böse Zunge, weil die Sache ja ohne Anstössigkeit sei, und jeder, der versuchen wolle, sie als anrüchig hinzustellen, werde von dem sonst so sanftmütigen Don Melon gehörig vorgenommen werden. Mit Gründen kann Endrina nun nicht mehr aufwarten, sie zieht sich auf ihr Gefühl zurück und sagt schliesslich, dass der Tod wohl das einzige Mittel sein werde, ihre Qual zu enden. Ganz anders meint Trotac., man solle doch einem so mächtigen Triebe nachgeben, um das beiderseitige Unglück aufhören zu machen. Sonst aber weiss sie wenigstens ein andres Mittel, um allmählich über den Schmerz hinwegzukommen: Zerstreuungen, und sie würde sich glücklich schätzen, wenn ihr Garten mit seinem Obstreichtum, und ihre Gesellschaft auch etwas zur Gesundung der Unglücklichen beitragen könnten. Die Entfernung sei ja so gering, dass sie im Hauskleid herüberspringen könne, ohne dass jemand anderes es merke. — Das Unglück ist im Anzuge; wie ein gehetzter Hase hat Endrina völlig die Klarheit des Blickes eingebüsst. Die beiden machen gleich den folgenden Tag aus. Trotac. kehrt dann hochbefriedigt zu ihrem Freunde zurück, dem sie lebhaft empfiehlt, die gute Gelegenheit nicht zimperlich verstreichen zu lassen.

Str. 871—891. Um Mittag macht sich Endrina auf zu der Alten; kaum ist hinter ihr die Tür verriegelt, da hört man ein lautes Pochen und Rütteln. Die Alte erkennt Don Melón und lässt ihn ein. Er spielt, als er seine Geliebte erblickt, den Erstaunten. — Damit bricht die Erzählung ab, es fehlen wiederum zwei Blätter. In ihnen ist, nach Aus-

weis des Pamphilus erzählt, was die Überschrift der Hss. lakonisch als de como el arcipreste acaba lo que quiso ausdrückt. Don Melón (resp. Pamphilus) befolgt pünktlich den Rat, den die Anus ihm gegeben hat, diese lässt sich, sogleich nach seinem Eintritt, durch eine Nachbarin abberufen, so dass die Liebenden sich selbst überlassen sind. Was bei ihrer beiderseitigen Verliebtheit folgt, ist klar. — Der Pamphilus schildert den Vorgang durchaus geschmackvoll, und dasselbe dürfen wir auch vom Erzpriester annehmen. Trotzdem wird der Verlust der Blätter kein zufälliger sein. — Die überlieferte Erzählung bringt jetzt eine Apologie der Trotac. auf die Vorwürfe der Endrina; sie hätte ja weggehen können, wenn sie gewusst hätte, was ihr bevorstand. Jetzt empfiehlt die Alte grösste Geheimhaltung. Genau lässt dieser Passus sich nicht mit dem Pamphilus identifizieren, erst wieder die Rede der Endrina, die ihre hoffnungslose Lage der Welt und den Verwandten gegenüber bejammert und ihre Überlistung der der Vögel mit Leimruten und der der Fische mit dem Angelhaken vergleicht, stimmt zu ihm. Trotac. öffnet noch einmal den reich gefüllten Sack ihrer Erfahrung, um den Satz: „Glücklich ist, wer vergisst, was da nicht zu ändern ist!“ zu modulieren, und schlägt schliesslich vor, die Eltern der jungen Frau auf den einzig gangbaren Weg, die Vermählung der Liebenden, zu drängen.

Str. 892—944. Die Entschuldigung, dass man sich wegen des Hässlichen an der Geschichte an Pamfilo e Nason halten müsse, scheint der Erzpriester böswilligen Beurteilern gegenüber nicht als ausreichend anzusehen. Darum schwingt er sich auf zu einer gar erbaulichen Vermahnung an alle Damen, sich diese furchtbare Erzählung zur Warnung dienen zu lassen. Er gibt sie zunächst in der Form der Fabel vom Hirschherz (wegen deren ich auf den zweiten Teil der Abhandlung verweise). Die etwas gekünstelte Anwendung auf unsern Fall ist die, dass der Erzpriester den Damen den Rat gibt, ihre Ohren offen zu halten, nachdem sie einmal gewarnt sind (wie der Esel durch den Prankenhieb), um nicht der törichten Liebe zu verfallen, sondern ihr Herz der reinen Gottesminne entgegen zu tragen. An den vielen Opfern der weltlichen Minne möchten sie erkennen, wohin diese führe, wenn man zuerst auch nur harmlos mit einem Nachbarn plaudere oder einer alten Frau Vertrauen schenke. — Die ganze Endrina-Episode habe er, Juan Roiz, übrigens nur des lehrreichen Beispiels eingeflochten, erlebt habe er sie nicht (Dixela por ensiempro, non porque a mi vino), womit er also auch ihre Entlehnung aus einem andern Schriftsteller einräumt. —

Wie enorm ernst es übrigens dem Priester mit seinen erbaulichen Zwecken ist, sehen wir daraus, dass er unmittelbar in ein neues Liebesabenteuer überleitet, gleichsam aufatmend, nun wieder den lästigen, salbungsvollen Ton von sich werfen zu können.

Schilderung der Schönheit und edlen Abkunft der neuen Dame des Herzens wie gewöhnlich! Es sucht geschwind Trotac. auf — sich selbst ironisierend gedenkt er seines Fernand Garcia — und schickt sie mit einigen Liebesgedichten los. Als Trödlerin findet sie wieder Zugang und erzählt von ihrem Klienten, der bereits so verliebt sei, dass er eine ganze Stadt für sie hingeben würde. Nach ihrer Rückkehr machte Roiz — so nennen wir die Person, die mit „ich" erzählt, ohne damit unbedingte Identität behaupten zu wollen — nur im Scherz einige unzarte Bemerkungen über ihre Habgier und nannte sie eine schwatzhafte Elster. Da hätte man Trotac. auffahren sehen müssen! Kurzerhand macht sie sich auf und trägt ihr, bezw. Roiz', Geheimnis in der Stadt herum, um sich an ihrem Auftraggeber zu rächen, der zu spät beklagt, sich mit jemanden überworfen zu haben, der ihn in der Hand hat. In einem langen Katalog (41 Nummern!) zählt er traurig auf, welche Bezeichnungen man einer Kupplerin nicht beilegen dürfe. Die Kühnheit der Vergleiche und das Wühlen im Sprachschatz erinnert an Rabelais. In seiner Sorge ist Roiz zu den weitgehendsten Konzessionen bereit, aber die Alte lehnt zuerst alles ab, weil sie merkt, dass die Ratlosigkeit der Grund seines Entgegenkommens ist, bis ihr einfällt, ihm die Bedingung zu stellen, sie fortab buen amor zu heissen. Lachend geht der Priester darauf ein, ja er verschafft ihr noch eine weiterreichende Genugtuung dadurch, dass er sein ganzes Buch „nach ihr" genannt hat. Sogleich entwickelt die Alte wieder ihre alte Schlauheit. Um ihre Aussage von damals zu entkräften, stellt sie sich wahnsinnig, so dass alle Leute Mitleid mit ihr haben und den einen Toren schelten, der an die Wahrheit ihrer Erzählungen von dem neuen Verhältnis ihres Freundes geglaubt hat. Als das Gerede zum Schweigen gebracht ist, lässt die Sorgfalt der Mutter und Amme nach, und Trotac. findet als Hausiererin Gelegenheit, sie ganz zu verhexen. Da, als die Erfüllung der Wünsche dem Erzpriester so nahe winkt, macht ihm der Tod einen dicken Strich durch die Rechnung. Sein Liebchen stirbt in wenigen Tagen. Der Schlag trifft auch ihn so, dass er einige Zeit zwischen Leben und Tod schwebt.

Str. 945—949. Im März, nach dem Einzuge des Frühlings besuchte eine Alte den Kranken, wie es scheint, um ihm Moral zu predigen. Es sei für einen so schlimmen Burschen besser, er sei krank als gesund etc. Juan Roiz ärgert sich über die Weiber, die erst den Wein trinken und dann über die Hefe reden; er habe auf diesen Gegenstand auch Ulklieder gemacht zum grossen Vergnügen der jungen Damenwelt, die er trotzdem noch einmal um Entschuldigung bittet.

Str. 950—971. Um über alles mitreden zu können, begibt sich der Erzpriester, der Weisung des Apostels, alles kennen zu lernen, folgend, ins Gebirge, hat aber die Jahreszeit nicht genügend in Rechnung gezogen, so dass er unter Schnee und Hagel arg zu leiden hat. Schliess-

lich erreicht er die Passhöhe, trifft aber auf einen unerwarteten Widerstand: Eine Sennerin versperrt ihm den Weg und will ihn nur frei geben, wenn der Wandrer freiwillig ein Scherflein entrichtet oder sich vor ihr, der starken Stumpfnas, am lebendigen Leibe pfänden lässt. Arge Verlegenheit für den frierenden, halberstarrten Erzpriester! Er entschliesst sich nach langem Zaudern, ihr einige Schmuckstücke und eine Hirtentasche zu versprechen, um ein Unterkommen zu finden. Die Sennerin packt ihn darauf mit ihren kräftigen Armen, lädt ihn auf den Rücken und trägt ihn leicht und sicher über Bäche und Hügel. In einer cantica de serrana besingt Roiz humorvoll sein ferneres Schicksal. Als ihn die Stumpfnas abgeladen hat in einer Hütte, macht sie ein Holzfeuer und holt ihre Vorräte herbei: Kaninchen-, Rebhuhn- und Zickleinbraten, Brot (allerdings nur grobes, schlecht durchgeknetetes), dazu Wein, Butter, Käse, Milch, Rahm und eine Forelle weist die reichhaltige Speisekarte auf. Nach dem Essen aber, als der Erzpriester erwarmt ist, nimmt die Sennerin ihn bei der Hand und beweist auch in andrer Richtung ihr Entgegenkommen, so dass der Priester schelmisch schliesst: „Ich glaube, ich machte ein gutes Geschäft".

Str. 972—992. In Segoria, seinem Bestimmungsorte, sieht er sich die Sehenswürdigkeiten an, denkt aber gar nicht daran, auch Geschenke für die Freundin aus dem Gebirge zu besorgen. Sehr bald hat er sein Reisegeld verbraucht und entschliesst sich heimzukehren, aber auf einem andern Wege. Wieder trifft er auf eine Sennerin und kommt gar aus dem Regen in die Traufe, denn als er sich ihr zu nähern versucht, versetzt sie ihm einen Hieb mit dem Hirtenstab, der ihn zu Boden streckt. Dann aber ist ihr Zorn verraucht, sie nimmt ihn bei der Hand, und nötigt ihn in die Hütte, um ihn zu laben und dann auf den rechten Weg zu bringen. In der Hütte finden sie keinen Menschen, und die stolze Jungfrau wird zudringlich. Der Erzpriester lehnt aber alle Annäherung ab, da er seit dem frühen Morgen nichts zu beissen bekommen hat, aber auch nach dem Imbiss schützt er Eile vor, um von seiner Gastgeberin loszukommen. Wiederum ist uns das ganze Abenteuer durch eine cantica anmutig berichtet. Namentlich die Wut des Naturkindes über seine Zurückweisung (Wie dumm war ich, für Dich meinen Kuhhirten aufzugeben!) ist hübsch charakterisiert.

Str. 993—1005. Bei dem folgenden Paar von Erzählung und cantica ist das Verhältnis das umgekehrte: die Erzählung ist wesentlich knapper als das Lied. Wieder wollte eine Hirtin, die Roiz für einen Gefährten hielt, eine Verbindung mit ihm eingehen, auch sie opfert den Sperling in der Hand für die Taube auf dem Dache. Das Nähere bietet erst die cantica. Da wird die Hirtin einigermassen sympathisch dargestellt (im Gegensatz zu den Vorgängerrinnen und namentlich der Nachfolgerin), und der Priester erklärt ihr seine Absicht, sie zu heiraten. Um ihr

mehr zu gefallen, gibt er sich für einen Hirten aus und weiss von seinem Geschick in der Pferde- und Kühebehandlung, im Reiten und Fechten, im Buttern und Kneten, aber auch im Schalmeiblasen, zu berichten. Die Schöne verlangt, wenn sie seine Absicht für ernst nehmen soll, allerlei Geschenke, einen roten Rock — rot ist überhaupt ihre Lieblingsfarbe — aus Tuch, ein Tamburin, sechs Zinnringe, einen Sonntagsschafpelz, Ohrringe, Schnallen etc. Gemäss seiner Taktik verspricht er ihr nicht nur dies, sondern noch manches andre, auch geradezu die Heirat.

Str. 1006–1042. Mit einer kategorischen Verurteilung des Bergklimas und seines beständigen Frostes, Schnees, Windes, Reifes verabschiedet sich der Erzpriester von der sierra, läuft aber noch einmal Gefahr zu erfrieren, die nur durch die Begegnung mit einem fantasma, wie auch der Verf. der Apokalypse keines gesehen hat, glücklich abgewendet wird. Bei der Beschreibung seiner neuen Freundin, diesesmal einer Stutenhirtin, — denn diese ist das fantasma — lässt Roiz alle Minnen seines satirischen Talentes springen, in bewusster Gegnerschaft, wie es scheint, gegen das konventionelle Frauenideal und Frauenlob. Ihr riesiger Kopf war mit rabenschwarzen, glatten Haaren besetzt, rote, tiefliegende Augen, Ohren wie die eines einjährigen Esels, dicke, lange Nasenlöcher, ein Mund mit wulstigen Lippen, breite schwarze Augenbrauen, ein schwarzer Bart sorgten für genügende Abwechslung in dem Gesicht. Das Untergestell bestand aus mächtigen Beinknochen und -knöcheln, die einer einjährigen Ferse Ehre gemacht hätten, ausserdem zeichneten sich die Unterschenkel durch Hitzblattern aus; ihre Fusspur war von der einer Stute kaum zu unterscheiden. Ihr Handgelenk war breiter als des Erzpriesters ganze Hand, ihr kleiner Finger grösser als sein Daumen, so dass er wenig Lust spürte, sich von ihr gewisse „Einwohner" absuchen zu lassen. Von ihrem Busen weiss er auch wenig Angenehmes zu berichten, ihre Stimme vereinigt in sich alles, was einem unangenehm ist. Kurz im ganzen gibt uns der Erzpriester die Kehrseite des Schönheitsideals seiner Tage, gewissermassen ihr Negativ. Auch die Schilderung hat er in Liedform gebracht, wie er selbst sagt, und zwar in zwei chanzonetas und ein „Scherzlied" (?)[1]. Erhalten ist von ihnen nichts, wir hören jetzt eine cantica de serrana, die sich in mehr höfischem Ton bewegt. Sie wird in dieselbe Gegend verlegt wie das Abenteuer mit dem Ungetüm von Hirtin, auch die schreckliche Jahreszeit wird wieder besungen. Auf seine Bitte versorgt die Sennerin den Erzpriester mit schwarzem Roggenbrot, herbem Wein

1) trotalla deutet Wolf als „Gassenhauer" (?), Puymaigre denkt an ein Tanzlied, wozu mir die Etymologie am besten zu passen scheint: trotaz traben (vgl. franz. estampie zu „stampfen")

und Salzfleisch, verspricht auch ein gutes Nachtlager und gute Verpflegung, wenn er ihr etwas schenkt. Roiz bittet sie, genauer anzugeben, was sie sich wünscht, und erfährt eine Anzahl Wünsche, nach deren Erfüllung sie ihm die Hand reichen werde. Der Priester macht von seinem alten Kniff Gebrauch, er entschuldigt sich, dass er jetzt, auf der Reise, nicht soviel Geld bei sich trage. Aber da kommt er bei dieser „Salonsennerin" schön an! Ohne Geld kann man keine Geschäfte machen, damit lässt sie ihn stehen. — Für den höfischen Ton, der in dem ganzen Lied herrscht und den Puymaigre auf nordfrz. Einfluss zurückführt, lässt sich auch geltend machen, dass der Erzpriester die Sennerin immer vos anredet, während sie ihn duzt.

Str. 1043—1066. Nach den leichtgeschürzten Abenteuern im Gebirge hält der Erzpriester wieder eine Neigung zum Erbaulichen für erspriesslich. Er bittet Gott, ihn doch nicht zu vergessen, und zur äusseren Bestätigung seiner *μετανοια* begibt er sich nach Santa Maria del Vado, einem weitberühmten Wallfahrtsort, um dort zu Ehren der h. Jungfrau eine Nachtwache zu halten; gleichzeitig widmet er ihr ein ditado, das die gewöhnlichen Wendungen der Marienlyrik einbegreift und die Einleitung zu zwei Passionen ist. Diese sämtlichen Stücke bieten natürlich inhaltlich nichts Bemerkenswertes.

Str. 1067—1127. Mit dem Kampfe zwischen dem Prinzen Carneval und der Frau Fasten[1]) berühren wir den Glanzpunkt des Libro de buen amor.

Wegen des Herannahens der heiligen Zeit begibt sich der Erzpriester in seine Heimat zurück, aber er lässt es sich die Tage über, die ihn noch von der Fastenzeit trennen, wenigstens gut gehen. Einmal sitzt er gerade zu Tisch mit dem Herrn Speckdonnerstag (= letzter Donnerstag vor Fasten), da bringt ein leichtfüssiger Bote ihm zwei Briefe. In dem ersten entbietet doña Quaresma, die Dienerin des Heilandes und von Gott allen Sündern empfohlen etc. etc., allen Erzpriestern und Clerikern ihren Gruss in Christo; sie hat gehört, dass ein mächtiger Tyrann, Carnal geheissen, die Länder verwüste und überall Blutvergiessen stifte. Der gegenwärtige Brief soll dem Erzpriester als Beglaubigung dienen, wenn er, wie ihm die Gebieterin zur strengen Pflicht macht, besagten Herrn durch Herrn Leermagen und Frau Busse auf den kommenden Dienstag zum Kampfe herausfordert; die Gebieterin mit allen ihren Untertanen werde pünktlich erscheinen. „Gegenwärtiges Schreiben ist dem Überbringer zurückzuerstatten, damit selbiger im Interesse einer ausreichenden Vorbereitung seitens des Feindes für seine weitere Verbreitung Sorge tragen könne." Der zweite Brief, der mit

1) Um das Feminin (Quaresma) beibehalten zu können, greife ich zu dieser Personifizierung.

einer Muschel, dem Siegel der Herrin, beschwert ist, richtet sich an don Carnal persönlich. „Ich, Frau Fasten, die die Gerechtigkeit unter den Meerbewohnern heimisch machte und die ich die Lenkerin der Seelen bin, die gerettet werden sollen, sende Dir, gefrässiger Carnal, der nie genug bekommen kann, Herrn Leermagen als Herausforderer. Heute über sieben Tage finde Dich mit Deinem Feldhauptmann und seinen Scharen zu einem Kampf ein, der nicht vor Palmsonntag ausgemacht sein dürfte und der mit Deinem Tode oder Deiner Gefangensetzung enden muss.“ Der Erzpriester liest die beiden Briefe, die ihm zugeschickt werden, weil er gerade einmal gänzlich unverliebt ist, und kann doch eine gewisse Besorgnis nicht unterdrücken. Anders Don Jueves, sein Gastfreund! Der ist sofort entschlossen, gegen die Karenz Partei zu nehmen. Roiz sendet Herrn Freitag an don Carnal, um ihn auch noch durch einige eigene Zeilen zur Rüstung zu mahnen. Der mächtige Herr tat nach aussen hin stolz und prächtig, im Innern aber packte ihn die Angst, trotz seiner grossen, zeitgemäss ausgerüsteten, ihm treu ergebenen Armee, die einem Alexander das Herz hätte im Leibe lachen machen. In das erste Treffen stellte der Feldherr seine Infanterie: Hennen, Rebhühner, Kapaune, Enten, Wildenten, Gänse, Kaninchen, die mit Lanzen, Bratspiessen und Vorlegetellern (statt der Schilde) bewaffnet waren. Was das erste Treffen bedeuten soll (und so alle folgenden), erklärt der Erzpriester ausdrücklich: es sind die Speisen, die bei einem guten Imbiss zuerst gereicht werden. In das zweite Treffen stellte Don Carnal seine Schützen: Gänse, Rauchfleisch, Hammelrippen, ungesalzene Schweinsschlegel, ganze Schinken, hinter diese Kavallerie: Ochsenstücke, Ferkel, Zicklein, und endlich ganz zu hinterst die Knappen: gebrannte Käse, die auf wohl gefärbten Weinen ritten. Ausser der Linie standen ihm aber noch viele altadlige Junker bei: Fasanen, Pfauen, Tauben, deren Bewaffnung in Töpfen aus purem Kupfer (statt der Pickelhauben), Pfannen und Kesseln (statt der Schilde) bestand, und deren Banner lustig im Winde flatterten. Ferner das Wildschwein, das sich auf seine ruhmvolle Vergangenheit beruft, der leichtfüssige Hirsch, der diesesmal sein Selbstbewusstsein hinter der guten Sache zurücktreten lässt und sich unterordnet, der Hase, der wenigstens die Einwohner seines Fells mobil machen will, der Ochs, der heute seinen „agrarischen“ Beruf verleugnet, Herr Speck und Frau, Schweinskeulen, Lenden u. v. a.

Da von der kühnen Gegnerin noch nichts zu sehen ist, verbringt Don Carnal mit den Seinen den Tag in angenehmster Ausgelassenheit. Sein Tisch biegt sich unter der Last der aufgetragenen Speisen, die man, unter den Spässen der joglares, einnimmt. Neben dem Tisch kniete der treue Fähnrich und bediente ein Fass. Die Folgen des eifrigen Weingenusses blieben nicht aus: Don Carnal und alle die Seinen sanken

in tiefen Schlaf, mit Ausnahme der Hähne, die eine Ahnung kommenden Unheils nicht zur Ruhe kommen liess. — Plötzlich, um Mitternacht, man weiss nicht, woher? erschien Frau Fasten mitten im Saal. Das Losungsgeschrei der Feindin durchdrang im Nu das Lager Don Carnals, aber dieser stand so sehr unter der Nachwirkung des Wein- und Fleischgenusses, dass ihm gänzlich die Übersicht mangelte. Ausserdem fiel gleich ein Krieger der Quaresma, der Lauch, über ihn her und bewirkte bei ihm eine heftige Mageneruption, die ihn noch weniger befähigte, das Kommando straff zu führen. Das wäre aber unbedingt vonnöten gewesen bei dem wohldisziplinierten Ansturm des Feindes. Da brachen zunächst die Seeschweine und Tintenfische, dann Aale aus Valencia, teils zerschnitten, teils in Salz eingelegt, und Forellen aus Alberche vor. Der Thunfisch, der Löwe unter Quaresmas Streitern, nahm einen Einzelkampf mit der Frau Speckseite auf. Hausen von Bayona, Garnelen vom Henarezflusse her, Barben machten ihre Sache mit den feindlichen Rebhühnern, Kapaunen und Wildenten aus. Voller Wut stürzte sich der Stockfisch auf das Schwein. Und das Schlimme für Don Carnal war, dass seiner Feindin aus dem Meere immer neue Scharen zuströmten. Aus St. Ander kamen rote Hummer, mit Pfeilen ausgerüstet, Häringe und Meerbrassen aus Berméo, Elsen und Weissfische. Der Delphin wagte den Kampf mit dem Ochsen und brach ihm die Zähne aus, die berühmte Lamprete aus Sevilla und Alcantare stellte ihre Waffen zur Verfügung, der Hecht mit einer mächtigen Keule versetzte dem Schwein einen betäubenden Hieb und befahl es in Villenchonsalz einzupökeln. Der achtfüssige Kuttelfisch benutzt seine vielen Hände bald gegen Pfauen und Fasanen, bald gegen Zicklein und Damwild. Die Austern haben sich die Kaninchen, die Krebse den Hasen als Gegner erkoren. — — — Bald war die Wahlstatt rings mit Schuppen und Blut übersät.

Darüber konnte schon kein Zweifel mehr sein, dass Carnals Schicksal besiegelt war, trotzdem er noch wie ein Verzweifelter mit dem Salm, der gerade frisch aus Quaresmas Hauptquartier eintraf, rang, bis schliesslich das Herannahen des Walfisches jedes weitere Kämpfen überflüssig machte. Seine Kampfgenossen hatten teils einen rühmlichen Tod gefunden, teils waren sie geflohen. Letzteren Ausweg wählten nun auch Wildschwein und Hirsch, als sie das Nutzlose jedes weiteren Widerstandes erkannten, und liessen Don Carnal allein zurück mit Frau Speckseite und Herrn Rauchfleisch, welche beide ganz fahl waren von der Anstrengung des letzten Tages. Einem letzten Ansturm des Feindes mussten die drei Helden erliegen: sie wurden gefangen genommen und vor das Tribunal der Siegerin geleitet. Diese entschied so: Frau Speckseite und Herr Rauchfleisch werden zur Strafe aufgehängt; don Carnal wird eingesperrt, so dass niemand ausser einem Beichtiger Zutritt zu ihm hat, und auf eine Mahlzeit pro Tag gesetzt.

Str. 1128—1172. Der Beichtvater kam sogleich zu dem gefallenen Fürsten und wusste bald in ihm die Sehnsucht nach Vergebung seiner Schuld wachzurufen. Carnal schrieb alle seine Sünden sauber auf und versiegelte das Schreiben, aber der Bruder eröffnete ihm, dass nur der Sünder auf Vergebung hoffen dürfe, der mit zerknirschtem Herzen mündlich seine Schuld bekenne und mündlich von dem Beichtvater losgesprochen werde. — Von dieser Erwähnung der Beichte aus macht der Erzpriester einen in kulturhistorischer Hinsicht wichtigen Exkurs, der eine deutliche Kritik an dem damaligen Institut der Beichte enthält. Um diesen Eindruck den Vorgesetzten gegenüber abzuschwächen, betont Roiz zwar seinen durchaus laienhaften Standpunkt (só rudo e sin sçiençia; escolar só mucho rudo, nin maestro, nin doctor) und verwendet sechs Verse darauf festzustellen, welchen hohen Wert er der Beichte beilege; ferner verkenne er nicht die grosse Gefahr, die schon in der Erörterung solch schwerwiegender Fragen liege. An diesen Kautelen — NB. bei Besprechung eines Punktes der kirchlichen Praxis, nicht eines Dogmas! — kann man die Autorität der Kirche des Mittelalters ermessen. — Kurz und gut, der Beichtiger Carnals hat einen Sonderauftrag vom Papst empfangen und hat das Recht, dem Herrscher Absolution zu erteilen. Aber der Losgesprochene muss sich strengen kirchlichen Strafen unterziehen, vor allem fasten, fasten, fasten. Für seine Habsucht soll er Sonntags in Öl gekochte Erbsen, Montag für seinen Hochmut Erbsen, Dienstag für seinen Geiz einen Mehlpapp, für seine Wollust Mittwoch Spinat, für seinen Zorn Donnerstag Linsen in Salz, Freitag Wasser und Brot, Sonnabend Bohnen essen, um Völlerei und Neid, die letzten beiden Todsünden, zu büssen. Rechnet man zu dieser Diät, die an Monotonie nichts zu wünschen übrig lässt, die Vorschriften betreffend das Messe hören, Horen mitmachen, Psalter beten, Kirchhöfe besuchen, so kann man die tränenreiche, schmerzbewegte Stimmung Carnals einigermassen nachempfinden.

Str. 1173—1209. Nach ihrem Siege entfaltete doña Quaresma eine fieberhafte Tätigkeit im ganzen Lande. Gleich am Aschermittwoch begann sie in Haus und Hof, in Küche und Keller, Schüsseln und Töpfe, Teller und Näpfe, überhaupt alles Hausgeräte gründlich säubern zu lassen. Selbst Häuser und Wohnräume werden teils neu gebaut, teils wenigstens neu getüncht dank ihrer Initiative, so dass mit dieser Seite des Regimes der Frau Fasten jeder sich einverstanden erklären muss. Noch wertvoller ist die innere Erbauung, die sie ihren Anhängern aufzwingt. Alle Christen sollen auch ihre Seele so hell und rein machen, wie ihre Häuser und sich am Ende ihrer Regierungszeit so weit erneuert haben im Geiste, dass sie ohne Furcht das Symbol der irdischen Vergänglichkeit, das Bekreuzigen mit Asche, über sich ergehen lassen können.

Während der Wochen des feindlichen Regiments hatte sich Carnals Zustand soweit gebessert, dass er das Bett verlassen konnte und, mit der Wiederkehr seiner Kraft, auch bereits Rachegelüste verspürte. Am Palmsonntag begab er sich mit seinem Aufseher Ayuno zur Kirche, ganz der Alte an Kraft, aber gebeugt, um sich nicht zu verraten. In der Kirche gelobte er alle seine ihm abgezwungenen Versprechungen ab und, in einem unbewachten Augenblick, entfloh er und eilte in das Judenviertel, wo er freundlich aufgenommen wurde. Am Montag morgen verschaffte er sich von einem Rabbi ein Pferd und begab sich in die Wüste Medellin, den Winteraufenthalt des Weideviehs. Dieses ahnte instinktiv, dass die Ankunft des Herrschers für seine Existenz nicht ganz unbedrohlich sei. Die Geschwindigkeit, mit der Carnal alle ihm einst botmässig gewesenen Gebiete durchstreifte, hatte etwas Märchenhaftes an sich. Trotzdem konnte er in einer Woche nicht überallhin gelangen und sah sich gezwungen, ebenfalls zur schriftlichen Verbreitung seiner Absichten seine Zuflucht zu nehmen. An seine Hauptfeindin schrieb er einen unehrerbietigen, sie tief beleidigenden Brief, in dem er ihr ihren illoyalen Überfall vorwirft und ihr, von heute über vier Tage ab, einen Kampf bis aufs Messer in Aussicht stellt. An alle Christen, Juden und Mauren erlässt der Herrscher eine Aufforderung, sich zum Kampfe für den nächsten Sonntag zu rüsten, vor allem aber auf doña Quaresma ein wachsames Auge zu haben, weil man mit ihrer plötzlichen Flucht rechnen müsse. „Nach der Lektüre von vorliegendem Schreiben wolle man von demselben Abschrift nehmen und die Urschrift dem Boten des Herrschers, Don Almuerzo (Frühstück), wieder zustellen. Gegeben in Kuhtal (Var. Melkenort [Tornavacas]), unserer Lieblingsresidenz."

Als die Schreiben der Quaresma bekannt wurden, sank ihr der Mut. Zu spät besann sie sich des alten Wortes: „Wer seinen Feind in der Hand hat und begnadigt, büsst diese Grossmut mit dem Leben." Auf einen aussichtsreichen Kampf konnte sie nicht bauen, denn ihre Hauptbundesgenossen, die Fische, versagten wegen des anbrechenden Sommers die Herresfolge, sie war auch selbst nicht frisch genug dazu. Darum entschloss sie sich dazu, eine Pilgerfahrt nach Jerusalem anzutreten. Dass sie die Ausforderung Carnals einfach ignorierte, glaubte sie verantworten zu können, denn sie hatte bei ihrer Provokation seiner Zeit gleich den Termin angegeben, bis zu dem sie zum Kampfe bereit sei. Am Karfreitag legte sie sich eine vollkommene Pilgerausrüstung zu: einen Pilgrimsmantel, einen grossen, runden Muschelhut, einen Stock mit eingeschnitzten (?) Bildern und einem Palmenzweig, runde, doppelsohlige Schuhe, einen Armkorb mit Pilgerbrot. Ihr grösster Schatz aber war, — wie der aller „romeros", setzt der Erzpriester boshaft hinzu, — eine knallrote Kürbisflasche, ein Helfer in aller Not. In dieser veränderten Gestalt war es Quaresma ein leichtes, in der Nacht vom

Sonnabend zum Ostersonntag zu entwischen, ohne von jemanden erkannt zu werden.

Str. 1210—1224. Mit dem Osterfest zog der Frühling ins Land, der rechte Herold der zwei mächtigen Herrscher, die jetzt wieder die Welt regierten: Don Carnals und Don Amors. Auf ersteren freuten sich alle Fleischesser, besonders aber zwei Stände, deren Patron er ist: die Kaldaunenverkäufer und die Hirten. Mit Flöten- und Schalmeienklang, unter Tanz und Saitengeschwirr zieht ihm alles entgegen bis in die Berge. Seine Wiederkunft ist ein Triumphzug. Vor dem weitleuchtenden, roten Symbol seiner Macht, einem Lamm, und vor dem zahlreichen Gefolge der blökenden Schafe, Zicklein und Böcke, der Kühe, Ochsen und Stiere sah man zunächst den Herrscherwagen mit dem erlauchten Fürsten überhaupt nicht. Als er näher kam, erblickte man den guten Herrscher in einem seltsamen Aufzuge. Er war hoch aufgeschürzt, hatte auch seine Ärmel zurückgestreift, um sich ganz unbehindert seiner Tätigkeit hingeben zu können. Diese bestand darin, dass er mit einer Sichel rechts und links die Tiere köpfte und mit einem scharfen Messer sie sofort enthäutete. Nur hin und wieder hatte er Zeit, seine bluttriefenden Hände in einem weissgewesenen Wischtuch abzutrocknen. Für die leichtfüssigen Tiere, die sich seinen Hieben durch die Flucht entzogen, hatte er eine Menge Hunde dressiert, die ihm, ebenso wie eine Anzahl Gefässe zum Aufnehmen des Fleisches und der Eingeweide, folgten. Der Stolz eines so triumphierenden Besiegten war denn auch nicht gering.

Str. 1225—1314. Eine noch glänzendere Aufnahme als dem Herrn der Fleischgerichte lässt der Erzpriester aber dem Liebesgott zuteil werden. Auch seine Herrschaft wird um Ostern neu belebt bei Menschen, Tieren und Pflanzen. Die gefiederten Sänger, soviel ihrer sind, die Häher und Rotkehlchen, Lerchen, Papageien lassen ihre süssesten Weisen erschallen, die Bäume ziehen Festgewänder an: da wollen auch die Menschen nicht zurückstehen. „Mit Kling und Klang, hinaus zum Tor, auf offne Wiese, ziehn sie vor". Der Erzpriester beschreibt den Kling und Klang in eingehendster Weise, indem er einen Katalog aller damals bekannten Blas-, Zupf-, Streich- und Schlaginstrumente gibt, nebst einer Charakteristik ihres Tones. Alle Wege sind mit festesfrohen, liebesdurstigen Menschen angefüllt, unter denen Roiz, mit einer gewissen Bosheit, ebenfalls katalogartig, die geistlichen Orden alle namentlich aufführt, ja auch die weiblichen Orden sind vollzählig vertreten. In die Aufzählung werden mit unverkennbarer Ironie Bibelsprüche eingeflochten, so singen die Ordensschwestern zu Amor: *Mane nobiscum domine*! — Analog dem Carnal lässt er auch Amor sein Symbol vorausleuchten, ehe dieser selbst auftritt: ein reichverziertes weibliches Bildnis mit einer goldenen Krone. Beim Näherkommen erblickt man dann den lächelnden, strahlenden Herrscher selbst, auf stolzem Ross und in

prächtiger Kleidung, umgeben von einem stattlichen Gefolge von Damen und — Erzpriestern. Alle Welt stürzt ihm zu Füssen und drängt sich heran, um ihm die Hände zu küssen. Dann aber lässt der Erzpriester humorvoll einen Streit entstehen um die Ehre, welcher Stand den geliebten Herrscher beherbergen soll. Die Ordensgeistlichen versprechen ihm eine glänzende Bewirtung und glänzende Betten, werden aber von den weltlichen Geistlichen als knickerig, nicht standesgemäss und unzuverlässig, als grosse Schwengel in kleinen Glocken hingestellt. Den Rittern missgönnen die Knappen die Ehre und decken Amor die Fehler der ersteren, Grossmäuligkeit und Spielwut, auf. Die Nonnen polemisieren gegen der Knappen und aller andern mangelnden Lebhaftigkeit — in welchem Punkte, ist nicht zu verkennen! —, werden aber von allen an den Pranger gestellt als Heuchlerinnen und falsche Weiber. Nur der Erzpriester bemerkt überlegen, dass er, wenn er gefragt würde, Amor kein besseres Logis empfehlen könne. Amor aber als gerechtigkeitliebender Herrscher kann sich nicht entschliessen, einen Stand zu bevorzugen, sondern folgt einem Privatmann, dem Erzpriester, der mit Rücksicht auf ihre alten Beziehungen, die Bitte zu stellen gewagt hatte. Da jedoch seine Wohnung zu klein war für die vielen Diener, so befahl Amor sein Zelt aufzuschlagen und als Audienzzimmer einzurichten für die bei Tage und bei Nacht eintreffenden Besucher. Dieses Zelt erfüllt Roiz durch seine Pracht mit andächtiger Bewunderung, und er verwendet auf seine Schilderung eine Menge Strophen, deren Inhalt sich teils mit dem Poema de Alejandro deckt, wie Puymaigre bemerkte (der sich aber, ebenso wie Sanchez in der Deutung der Monatsrepräsentanten um zwei irrt). Dargestellt ist nämlich das Jahr in allegorischen Figuren. Zunächst an einem Tisch sitzen drei Ritter, die sich nicht mit einer langen Stange erreichen können und doch nicht die Kante eines Geldstückes zwischen sich einschieben lassen könnten. (Dieser Vergleich kehrt ähnlich bei jeder Gruppe wieder.) Der erste macht die Tage kurz und die Morgen kalt, isst die ersten Nüsse, lässt fette Schweine schlachten etc. etc. Der zweite lebt von Pökelfleisch; pustet sich manchmal die Fingerspitzen, um sich zu wärmen etc. Der dritte hat zwei Köpfe — daraus geht hervor, dass der Januar gemeint ist, mithin Sanchez und Puymaigre irren, wenn sie die ersten beiden Ritter den ersten beiden Jahresmonaten gleichsetzen. Das ergibt sich auch daraus, dass bei dieser Annahme die andern Attribute nicht stimmen, wie sich leicht nachweisen lässt. Die zweite Gruppe von drei Adeligen sitzt ebenfalls an einem Tisch. Der erste von ihnen ist ein Zwerg — deutlicher Hinweis auf den Februar mit seinen 28 Tagen. — Die folgenden Allegorien bieten nichts Originelles, ich übergehe sie daher. — Der Erzpriester glaubte zu träumen, als er alle die Herrlichkeiten sah und liess sie sich von Amor, dem omen letrado, er-

klären. Auf eine weitere Beschreibung des Zeltes will er sich aber nicht einlassen. Amor legte sich dann kurze Zeit zur Ruhe, ungestört, weil seine Gefolgschaft meist bei Don Carnal weilte. Als er wieder auf war, wagte der Erzpriester die Frage an ihn, wo er sich seit ihrer letzten Zusammenkunft aufgehalten habe. Seufzend erwiderte der Liebesgott, dass er den Winter in Sevilla und Andalusien verlebt habe, mit gutem Erfolge, dass dann aber die doña Quaresma mit ihrer Heiligkeit ihm alle Menschen abspenstig gemacht habe. Unter vielen Paternosters und plärrenden Gebeten habe man ihn schliesslich aus der Stadt geworfen. Er habe seine Zuflucht in dem einen oder andern Nonnenkloster gesucht, sei aber auch dort durch Gebete und Fasten immer vertrieben, ganz gegen das oberste Gebot der christlichen Nächstenliebe. Jetzt mit der Rückkehr Carnals beginne auch seine hohe Zeit wieder.“ — In der Tat ist der Liebesgott am nächsten Morgen bereits verschwunden mit seinem Hofstaat und lässt den Gastgeber in einer aus Sorge und Freude gemischten Stimmung zurück, wie das so seine Art ist.

Str. 1315—1320. Seine eigene Stimmung und das Gebahren seiner Umgebung, die allgemein in fleischlichen Lüsten schwelgt, lassen auch in der liebesbrünstigen Seele des Erzpriesters den alten Wunsch nach einer holden Freundin rege werden; er rief wiederum Trotaconventos zu sich, und diese konnte auch gleich mit einer reichen, honetten Witwe aufwarten. Leider aber zerschlug sich die Sache doch, weil die Dame auf die eingesandten Gedichte gar nicht reagierte.

Str. 1321—1331. Der Erzpriester aber ersah sich bald, am Markusfeste (25. April), in der Kirche ein anderes Objekt, dessen heisses Gebet ihm tiefen Eindruck machte. Er setzte seine Vermittlerin auf die neue Spur, die sie, wenn auch widerstrebend, aufnahm. Sie gibt der jungen Witwe darin Recht, dass der Stand der jungen Witwe dem der unglücklich Verheirateten unbedingt vorzuziehen sei, preist aber als das Ideal die Freundschaft mit einem so tüchtigen Manne, wie sie ihn ihr empfehlen könne. Als Antwort gibt ihr die Dame ein Schreiben folgenden Inhalts: „Es sprach die Turteltaube: ‚Habt Ihr Frauen denn gar kein Schamgefühl, dass Ihr Eure Liebe alle Augenblicke ändert, um neuer Hochzeiten willen?‘ Darum hat die Unterzeichnete den Ritter Apodas geheiratet.“ Der Erzpriester kann einen solchen Korb nicht übel nehmen, dazu ist er ein zu anständiger Kerl, bestellt sich aber Trotaconventos um Ersatz zu beschaffen.

Str. 1332—1347. Jetzt macht diese ihm einen neuen Vorschlag: er solle sein Heil einmal in einem Kloster versuchen, mit einer Nonne sei noch Aussicht auf ein dauerndes Liebesverhältnis. Und welche Vorteile hat der Liebhaber noch nebenher, wie sie aus ihrer zehnjährigen Klosterdienstzeit weiss! Namentlich nach der materiellen Seite! So etwas von feinen Speisen, in denen das süsse Element überwiegt — es

werden 18 verschiedene Konfitüren namhaft gemacht — und guten Weinen gebe es nirgendswo anders. Dabei haben die Nonnen andere grosse Vorzüge. Sie sind keine Plaudertaschen, und nett und lustig und von guter Abkunft; in puncto der Liebe aber wissen ihre Küchenmädchen — unter ihnen hat Trotac. vielleicht ihre Ausbildung erhalten — bereits mehr als eine Dame der grossen Welt. Juan Roiz leuchten diese Gründe wohl ein und er bittet die Alte, die Unterhandlungen mit dem Kloster einzuleiten. Trotac. erwählt eine frühere Herrin von sich, der sie, auf deren Frage, ganz beiläufig von ihrem jetzigen Herrn erzählt, dem sie immer von ihrer früheren Herrin vorschwärme. Doña Garoza schreckt sofort zurück: „Hat er Dich hergeschickt?“, und wird auch durch das prompt erfolgende „Nein“ nicht beruhigt, sondern rückt der Kupplerin ihre Undankbarkeit, dass sie jetzt ihre gute Herrin ins Unglück stürzen will, vor.

Str. 1348—1356. Sie wählt dazu die Fabel von der undankbaren Natter, die ein Gärtner bei sich aufnahm und den ganzen Winter pflegte, diese aber suchte ihn zu ersticken. Genau so hat Trotac. an der Herrin, die die arme, übelbeleumundete Magd aufnahm, gehandelt, indem sie sie um ihr Seelenheil zu betrügen suchte. So leicht aber gibt die Kupplerin ihr Spiel nicht verloren. Keck erwidert sie den so berechtigten Vorwurf mit einem andern. Sie wirft der Herrin vor, sie sei so verändert gegen die alte Magd, weil diese ohne ein „Geschenk“ komme, während sie früher stets mit vollen Händen gekommen sei — ein unzweideutiger Hinweis auf das nicht ganz unzweideutige Vorleben der Dame —, und zieht nun, zu ihrer Entschuldigung, die Fabel vom altgewordenen Jagdhund heran.

Str. 1357—1369. Dieser kam, während er sonst nie beutelos gewesen war, eines Tages ohne das aufgescheuchte Kaninchen zurück. Sein Herr liess ihn bös an. „Aber so ist die Welt, führt Trotac. fort, die Jugend wird gelobt, das Alter verachtet, obwohl das letztere zu tun ein Zeichen für Dummheit und niedrige Gesinnung ist. Nur der, von dem man Nutzen hat, wird geschätzt, frühere Dienste versinken in Vergessenheit, so dass der Greis stets ohne Freude leben muss.“ Diese, so aufrichtig klingenden, Sentenzen erweichen doña Garozas gutes Herz, sie nimmt ihre Vorwürfe zurück, entschuldigt sich aber damit, dass sie, wenn sie Urracas (= Trotac.) Vorschläge annähme, fürchtet, von ihr betrogen zu werden, wie die Landmaus von der Stadtmaus.

Str. 1370—1386. Die Folgerung, die die Nonne aus der graziös erzählten Fabel zieht, ist die, dass sie lieber weiter bei Sardinen im Kloster leben, als durch Genuss gebratener Rebhühner ihr Seelenheil und ihren guten Ruf gefährden will. Schlagfertig erwidert ihr die Alte, dass es töricht sei, wenn man den Wert des Vergnügens nicht zu schätzen wisse. Man unterscheide sich dann nicht von dem törichten

Hahn (Str. 1387—1400), der auf dem Misthaufen einen Saphir findet und verwünscht, weil er nicht essbar ist. Die Nonne, die eigensinnig bei ihrer minderwertigen Klosterkost und -kleidung verharrt, wenn ihr Besseres geboten wird, ist auch der Torheit zu bezichtigen. — Garoza wird schwankend und bestellt die Alte auf morgen wieder, um sich eine definitive Antwort zu holen.

Als sich Trotac. am anderen Morgen einstellt, findet sie die Dame in der Messe und macht ihr darüber gallige Vorhaltungen. „Immer und immer singen und lesen, immer mit den Schwestern zanken und streiten, aber nie lachen oder spielen". Als die Messe aus ist — die andern Nonnen freuen sich alle auf die Neuigkeiten der Vermittlerinnen im Sprechzimmer und eilen zu ihnen, die Mönche stürzen ins Refektorium — gehen Garoza und Urraca fort, dabei erzählt die letztere die Fabel vom Schosshündchen und vom Esel.

Str. 1401—1411. Mit dieser will sie sich entschuldigen, wenn sie bei ihrer redlichen Absicht, gestern etwas Verkehrtes angerichtet hat; das Gutgemeinte wird gar so leicht missdeutet. Die Dame will die gestrigen Vorgänge aus ihrem Gedächtnis tilgen, muss aber bei ihrer Weigerung beharren, denn so leicht lässt sich niemand töten, und sei es auch nur moralisch.

Str. 1412—1424. Sie denkt da an den Fuchs, der sich tot stellte und sich alle körperlichen Verstümmelungen gefallen liess, bis man ihm ans Herz und damit ans Leben wollte. Eigentlich sollte sie jemandem, der ihr an ihren guten Ruf und damit an ihr Seelenheil tasten wolle, einen ganz anderen Lohn zuteil werden lassen, als ihn nur davon jagen. Trotac. bekommt es mit der Angst vor diesem Energieausbruch, weist aber auf ihre Nützlichkeit für ev. spätere Fälle hin.

Str. 1425–1436. Wurde doch auch der stolze Löwe von dem verachteten Mäuschen aus schwerer Gefahr gerettet! — Durch diesen Vergleich ist die Dame schon wieder beruhigt und redet der durch nichts zu verblüffenden Kupplerin selbst wieder Mut ein, an und für sich sei sie ja gar nicht so abgeneigt, den Vorschlägen zu folgen, nur die Sorge, betrogen zu werden, halte sie von dem Ja zurück.

Str. 1437—1444. Man wisse ja, wie oft man Schmeicheleien teuer bezahlen müsse, wie leicht man dazu neige, dieselbe Dummheit zu begehen wie der Rabe mit dem Stück Käse. — Einer Nonne stehe nun schon ein solches Vergehen gar nicht an. Die Alte beruhigt die Dame auch in diesem Punkte mit dem Beispiel von den Hasen.

Str. 1445—1453. Diese fürchteten sich auch, aus purer Hasenherzigkeit, ohne jeden Grund. — „Auch die Skrupel der Garoza liessen sich nicht dadurch rechtfertigen, dass einmal eine Frau nicht den rechten Weg aus einer Liebschaft zurückgefunden habe". — Der Dame fällt nun bei dem unablässigen Drängen der Kupplerin der Pakt des

Verbrechers mit dem Teufel ein, sie fürchtet einen ähnlichen Lohn, wenn sie ihr folgt.

Nr. 1454—1484. In einem Lande ohne Gerechtigkeit trieben viele Diebe ihr Unwesen, bis eines Tages der König durch seine Richter mehrere in seine Hand bekam und zum Tode verdammte, teilweise geringfügiger Ursachen halber, nur um ein Exempel zu statuieren. Einer der Todeskandidaten war schon einmal mit dem Galgen verlobt gewesen und hatte, um das Verlöbnis zu lösen, seine Ohren lassen müssen, jetzt fürchtet er, dass es doch zur Vermählung kommen werde. Aber bevor es soweit ist, tritt der Teufel herzu, und verlangt von ihm das Vermächtnis seiner Seele, während er dagegen ihm bei allen künftigen Diebstählen beizustehen sich verpflichtet. Der Pakt wird geschlossen, und der Verbrecher lässt sich mit Seelenruhe an den Galgen führen, denn sein Beschützer hat ihm, als sicheres Mittel zur Freiheit empfohlen, den aufsichtführenden Richter beiseite zu nehmen, in seinen Busen zu greifen und ein Geschenk herauszuholen, das er, der Teufel, hineinstecken werde. Das Verfahren bewährt sich glänzend — scharfe Satire auf die Gerichtsbarkeit — und der Dieb wird auf freien Fuss gesetzt; bald wieder eingebracht, wird er ebenso befreit. Schliesslich wurde dem Teufel die Sache zu arg, und statt des üblichen Geschenkes zog der Verbrecher einen schwarzen Strick aus dem Busen, der sogleich Verwendung finden sollte. Auf seine Beschwerde hin liess ihn der Böse, wenn auch „hängen", so doch nicht „stecken", denn er stellte sich unter ihn als Fussbank. Doch der Gehängte lastete ihm bald zu schwer auf den Schultern. Um seinen scheinbaren Vertragsbruch zu mildern, liess er seinem Klienten alle die Kleidungsstücke und Schuhe erscheinen, die er in seinem Dienst zerrissen hatte, ausserdem sah der Verbrecher mit Entsetzen in seiner Hand grosse Haken, an denen Katzen taumelten; dieses waren die Seelen, die auf die betrüglichen Künste des Teufels eingegangen waren. Nach dem Gesicht sprang der Böse unter seinem Schützling weg, der damit dem Tode verfiel. — „So geht es dem, der falschen Freunden traut, meint Garoza, zuerst versprechen sie alles Gute, hernach aber überlassen sie den Freund nicht nur seinem Schicksal, sondern erweisen sich als seine ärgsten Feinde." — Trotz der Abweisung gibt Trotac. die Sache nicht verloren, sie rät der Dame, sich wenigstens einmal den Bewerber anzusehen und einige Worte mit ihm zu wechseln. Während dieser Zeit werde sie, Urraca, bei ihr bleiben, so dass nichts Unziemliches geschehen könne. Garoza bittet ihre Vertraute, ihr zunächst einmal das Äussere des Erzpriesters zu schildern.

Str. 1485—1507. Mit Rücksicht auf das Interesse, das man für das Äussere unseres Juan Roiz hegen wird, gebe ich das ganze Signalement wieder: Erscheinung: gross, breit, robust; Kopf: nicht

klein, struppig; Ohren: gross; Nacken: kurz, fleischig; Haare: schwarz, Augenbrauen: dito (nicht zusammenstossend); Nase: entstellend lang; Mund: gross, rotes Zahnfleisch, rote nicht eben schmale Lippen; Augen: klein; Arme und Beine: wohl proportioniert; Fuss: klein; Gang: selbstbewusst und sicher, wie der des Pfaues; dabei jung, elastisch, tüchtig und ein Kenner vieler Instrumente — alles in allem ein Liebhaber, wie er nicht besser gemalt werden kann. — Auf das schmeichelhafte Gemälde hin wird Garoza wieder unschlüssig, sie bittet um einen Tag Bedenkzeit, den ihr aber die Alte, die solche Ausflüchte kennt, nicht bewilligt. Diese sagt vielmehr, weil sie fühlt, dass sie die Nonne bekehrt hat, einfach, der Liebhaber werde morgen erscheinen, und hat ihr Opfer richtig erkannt, denn dieses bittet nur, dass die Unterredung nicht unter vier Augen stattfinden, und dass die Unterhandlungen vor dem Erzpriester geheim bleiben möchten.

Voller Triumphfreude berichtet Urraca ihrem Auftraggeber von dem guten Ausgang ihres Unternehmens, ermahnt ihn aber, im eigenen Interesse, der Dame nicht mit albernen Spässen aufzuwarten, weil das einer Nonne keinen Spass mache, sondern sich jetzt gleich zu überlegen, was er mit ihr sprechen könne. Roiz jedoch zieht das Verständigungsmittel eines Briefes vor, der in die erste Messe gebracht und beifällig aufgenommen wird. Als er die Angebetete in der Messe dann von Angesicht zu Angesicht sah, mit ihrem Reiherhals und ihrer blühenden Gesichtsfarbe, konnte er einen Fluch nicht unterdrücken, dass soviel Reize ungesehen in einem Kloster verblühen sollten. „Wer steckte eine weisse Rose in schwarze Wolle und Schleier? Besser wäre es, wenn sie Kinder und Enkel um sich spielen sähe! Weiss Gott, mag die Liebe einer Nonne zu einem Liebhaber ein Irrtum gegen Jesus Christus sein, ich wollte, wenn ich dieser Sünder wäre, die Konsequenzen auf mich nehmen!“ — Dieser epikureisch-kecke Ausruf Juan Roiz' hat noch Janer bei seiner Ausgabe (1864) Bedenken eingeflösst!

Die Liebe zwischen doña Garoza und Roiz wurde zur Tatsache. Um ihr aber das Anstössige zu nehmen, erzählt der Erzpriester von dem heiligenden Einfluss, den sie auf ihn gehabt habe. „Solange sie lebte, war Gott mein Führer, denn sie betete und fastete für ihren Geliebten mit; für weltliche Liebe war sie, wie alle Nonnen, nicht zu haben!“ Wenn wir in der Betonung des „heiligen“ Liebesverhältnisses mehr als eine Deckung den Vorgesetzten gegenüber erblicken wollen — der ganze, salbungsvolle Ton harmoniert gar nicht mit der Einfädelung der Garoza-Episode —, so würde das Bild des Erzpriesters dadurch recht getrübt. Denn die kühle Art, wie er sich mit der Tatsache „Alle Menschen müssen sterben“ über den bald erfolgten Tod der Garoza hinwegsetzt, liesse darauf schliessen, dass ihm „heilige“

Liebesgeschichten weniger am Herzen lagen, und er nur froh war, ihrer auf anständige Art überhoben zu sein. Wegen eines (verlorenen) Trauergesanges über den Gegenstand bittet er freilich den Hörer, auf seine Bekümmernis Rücksicht zu nehmen und die Fehler zu entschuldigen. — Mir scheint der ganze Schluss von der Notwendigkeit, in geregeltere Bahnen zurückzulenken, diktiert zu sein.

Str. 1508—1512. Das nächste Objekt seiner unersättlichen Liebesgier ist eine Maurin, bei der aber Trotac. schlechte Geschäfte macht, denn die Maurin erwidert auf ihr begeistertes Lob nur einige arabische Worte und schickt sie endlich fort.

Str. 1513—1519. Jetzt erzählt der Erzpriester, in welch verschiedenen Dichtungsarten er sich versucht habe und nennt: Tanzlieder für Jüdinnen, Maurinnen und Kupplerinnen, zu verschiedenen Instrumenten (die er charakterisiert) zu singen, ferner Lieder für Blinde, fahrende Schüler u. v. a., die sich an den Türen herumdrücken, meist burlesken Inhalts; alles in allem würde nicht auf 10 Bogen gehen.

Ein grosser Schmerz stumpft bekanntlich den Genius ab, auch dem Erzpriester ist sein Mund durch einen solchen verschlossen: seine treue Vermittlerin Urraca ist in seinen Diensten verblichen, ihm damit viele Türen verschliessend.

Str. 1520—1575. Bevor er auf ihren Tod eingeht, bringt er eine, an Gemeinplätzen reiche, Verwünschung des Todes, auch wegen der Veränderungen, die er an dem Leichnam hervorruft (Roizscher Realismus!), mit anschliessendem Gebet.

Die Schilderung des Todes der Urraca ist ihrem Stimmungsgehalt nach deutlich ironisch zu fassen, aber ein Grund zur moralischen Entrüstung liegt m. E. nicht vor. In ernsthafter Weise hätte der Erzpriester den Tod seiner treuen Helferin bei den nicht ganz sauberen Liebesgeschichten nicht wohl feiern können, aber einen Abschluss musste ihr Wirken — als das einer Hauptperson im libro de buen amor — finden. Im Anschluss an den pathetischen Ton der Todverwünschung verbleibt er nun in demselben Stil, dessen Untergrund nur ironisch wird. — Bei den Damen entschuldigt er sich, dass er sie für eine Kupplerin Fürbitte zu tun auffordere, versichert sie aber, dass sie ebenso handeln würden, wenn Urraca die ihre gewesen wäre. Das ihr zugedachte Epitaphium sei, unter der Wirkung des Schmerzes, keine Meisterleistung geworden.

Str. 1576—1578. Die Grabschrift deutet das Gewerbe der Verblichenen an: muchos casé, warnt vor Leichtlebigkeit, da jeder einst denselben Weg gehen werde wie sie, und bittet um ein stilles Paternoster; sonst möchte man wenigstens die Tote nicht schmähen.

Str. 1579—1605. Wiederum folgt ein erbaulicher Passus: eine

Allegorisierung der christlichen Heilsmittel mit Waffen, gerichtet gegen Laster, wie sie das Mittelalter liebte.

Str. 1606—1617. Auf die lange „Predigt", über die sich der Erzpriester selbst lustig macht — er habe immer eine Vorliebe für kurze Kanzelreden gehabt —, lässt er nun einen „kleinen" Hymnus auf die „kleinen" Frauen folgen, die er den grossen bei weitem vorzieht. Kalt sind sie wie der Schnee und brennen doch wie Feuer so heiss, zur Liebesfeier sind sie so gut zu gebrauchen wie im Hauswesen. Einem Stückchen Zucker, das viel Süssigkeit, dem Quäntchen Balsam, das Wohlgerüche verbreitet, kann man das kleine Frauchen, man kann es der kleinen Rose, dem Goldkörnchen vergleichen. Singen doch auch unter den Vögelein die am lieblichsten, die am kleinsten sind: Lerche und Nachtigall. Kurz und gut der kleinen Frau lässt sich nichts Ebenbürtiges zur Seite stellen, sie ist ein Paradies auf Erden, Trost, Freude, Lust und Segen des menschlichen Daseins! — Neckisch beschliesst Roiz den entzückenden Lobgesang mit einem Witzchen: „Von zwei Übeln soll man stets das kleinere wählen, also wählt Euch eine kleine Frau!"

Str. 1618—1625. Um den Ausgang Februar, Eintritt März durchzog wieder die Sünde das Land und weckte, wie bei vielen Äbten, auch bei unserm Erzpriester die Sehnsucht nach Liebe. Da er keine Vermittlerin mehr an der Hand hatte, nahm er sich einen neuen Sendboten, diesmal männlichen Geschlechtes. Don Huron war ein ganz gut zu gebrauchender Bursche, auch gut von Charakter, wenn man es mit den 14 kleinen Fehlern, unter denen Lügenhaftigkeit, Schwatzhaftigkeit, Händelsucht, Wahrsagewut die sympathischeren sind, nicht so genau nahm. Wenn er z. B. nichts zu essen hatte, fastete er mit wahrer Leidenschaft! Der Erzpriester sagte sich, dass der Liebesabgesandte immer noch besser sei, als gar keiner. Er konnte auch lesen, freilich stümperhaft und gerade dadurch, dass er Lieder, die sein Herr verfasst hatte, auf dem Markte ausschrie, verdarb er sich alles bei den Damen.

Str. 1626—1634. Zum Schluss des ganzen Buches hält der Erzpriester eine kurze Apologie und Empfehlung für nützlich. Einem jeden, der besser dichten könne, als er, stellt er Zusätze und Korrekturen frei. Das Buch ist an Umfang klein, aber die Bemerkungen, die man zwischen den Zeilen lesen muss (la glosa), lassen es dick werden, hinter jeder Erzählung verbirgt sich ein tiefer Gehalt. Wie weit man solche Verweisungen auf das mittelalterliche mystice ernst nehmen braucht, haben wir bereits eingangs gesehen. Der Erzpriester ist auch ehrlich genug zuzugestehen, dass er das Buch, ausser zur Erbauung, auch als Brevier des Witzes und Scherzes gedacht habe. Wenn es ihm gelungen sei, seine Leser mit seinen „juglerias" zu amü-

sieren, so bitte er sie, auf ihren Wallfahrten für ihn ein Vaterunser einzulegen. — Damit schliesst die zusammenhängende Darstellung des Werkes. — Hinzugefügt ist eine Strophe über die Abfassungszeit, die zweifellos von Roiz selbst stammt. Nach ihr ist das „Buch von der guten Liebe" (wenn man die spanische Ära 1 = 716 der Stadt Rom in Rechnung zieht) 1343 vollendet, was jetzt auch Puyol y Alonso als sicher annimmt.

Was unsere Hss. jetzt noch bringen, sind teils lyrische Strophen, die mit dem Werke nichts zu schaffen haben, teils satirische Verse (der Gesang auf die Kleriker von Talavera), die mithin uns nicht interessieren.

Hinsichtlich der Bedeutung der Talavera-Satire für die Biographie des Erzpriesters hat Puyol y Alonso eine Deutung gegeben, auf die ich verweise.

II. Teil.

Die Fabeln des Erzpriesters von Hita und ihre Stellung im Rahmen der mittelalterlichen Fabelliteratur.

A Historischer Überblick über die Entwicklung der einzelnen Fabelsammlungen des Mittelalters.

Erst verhältnismässig spät ist es der Forschung gelungen, das ungeheuer reiche Fabelmaterial, das uns das Mittelalter hinterlassen hat, zu sichten und in einen genetischen Zusammenhang zu bringen, trotzdem das Interesse am Apolog seit Lessings Tagen nie wieder ganz erloschen ist. Wenn wir heute im ganzen leidlich klar sehen, so ist das unstreitig das Verdienst des französischen Gelehrten Léopold Hervieux, der als erster das ganze Material, dessen er irgend habhaft werden konnte, systematisch geprüft und vor allem durch den Abdruck weiteren Kreisen zugänglich gemacht hat. Man scheint in Fachkreisen mit den Ergebnissen seiner Forschungen, die er in dem fünfbändigen Werke: Les Fabulistes Latins, depuis le siècle d'Auguste jusqu'à la fin du moyen-âge 1884/99 niederlegte, abgesehen von kleinen Ausstellungen, äusserst zufrieden gewesen zu sein (Gaston Paris rec. im Journal des Savans, déc. 1884 und janv. 1885), zufriedener als der Autor selbst, denn dieser arbeitete, wenigstens die ersten beiden Bände (z. T. unter Berücksichtigung der Kritik), völlig um und kam in dieser zweiten Ausgabe zu wesentlich anderen Resultaten (²1893/94). Das neue Werk fand, wenigstens in Deutschland, geringes Interesse; es ist bezeichnend, dass die Berliner Universitätsbibliothek seine Anschaffung nicht für nötig gehalten hat.

Die zur Einführung in das Verständnis des Teiles B der vorliegenden Untersuchung notwendigen historischen Vorbemerkungen über die Fabel im Mittelalter erfüllen also noch einen Nebenzweck, indem sie die so wenig gewürdigten Resultate der zweiten Auflage der Fabulistes Latins, freilich unter einem speziellen Gesichtspunkt, ganz kurz zusammenfassen.

§ 1.

Phädrus.

Die Fragen, die sich an die Biographie des Freigelassenen des Augustus sowie an die Echtheit der ihm zugeschriebenen Fabeln knüpfen, sind, nachdem sie jahrhundertelang die Philologen beschäftigt haben, heute als gelöst zu betrachten. Wir dürfen also, ohne auf Näheres einzugehen, folgende Resultate für uns ausnützen:

Die Fabeln des Ms. Perotti (um 1463 zusammengestellt), die zu den bisher bekannten 5 Büchern Phädrusfabeln, deren Authentizität keinen Zweifel duldet, 32 neue, die unsere Ausgaben im Appendix zu geben pflegen, hinzutreten lassen, sind als echtes Phädrusgut zu betrachten. Leider ist aber unsere Kenntnis des römischen Fabeldichters durch diesen glücklichen Fund noch keine vollständige. Das geht daraus hervor, dass sich in den deutlich als Nachahmungen des ursprünglichen Autors kenntlichen Mss., neben den uns bekannten, zahlreiche neue Apologe finden.

Wir wenden uns sogleich zu diesen Nachahmern, die für unser Ziel der Hauptzweck werden, während sie für Hervieux nur unter dem Gesichtspunkt der Textrekonstruktion des Phädrus Interesse haben.

§ 2.

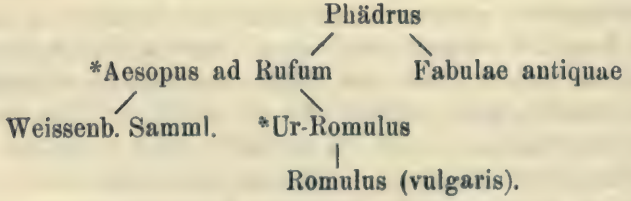
Fabulae antiquae und Aesopus ad Rufum.

Als Einleitungsprinzip gilt uns die mehr oder minder direkte Anlehnung an Phädrus. Da unterliegt es nun keinem Zweifel, dass zwei Leydener Hss. alle andern Sammlungen weit hinter sich lassen.

Der Cod. Leyd. Vossiani antiqui 15 enthält Fabeln, die dem Phädrus so nahe stehen, dass man durch Absetzen der Prosazeilen ganz das Bild des Originals, stellenweise die richtigen Trimeter herstellen kann (Hervieux, a. a. O. ²I. 242/43). Eine (unvollständige) Kopie dieser Fabulae antiquae — die man nach dem ersten Herausgeber Nilant (ed. 1709) auch die Fabulae Nilanti nennt, weil der Name ihres Schreibers, des Gelehrten Ademar (geb. gegen Ende des 10. Jahrh.), damals unbekannt war — enthält der zweite Leydener Cod. Sehen wir uns die Fabulae antiquae in ihrem Verhältnis zu Phädrus an, so kommen wir zu folgendem Ergebnis: Von den 57 Fabeln des Ademar treffen wir 30 nicht in den Mss., die Phädrus ent-

halten, die Kenntnis von 3 andern würden wir, ohne den Fund des Perottischen Ms., ausschliesslich dem Ademar verdanken. Aus dem letzteren Punkte geht die absolute Gleichgestelltheit der alten 5 Bücher des Phädrus und des neuen Appendix hervor. Im ganzen kann man also die Bedeutung des Leydener Cod. für unsere Kenntnis des Phädrus kaum hoch genug schätzen.

Unabhängig steht neben der Prosaauflösung des Ademar eine andre, der sogenannte Aesopus ad Rufum, den wir wegen der Ähnlichkeit der Lesarten und der ganzen Anordnung in zwei uns erhaltenen Sammlungen, besonders aber wegen der ihnen gemeinsamen praefatio, die eben an Rufus gerichtet ist, als die gemeinsame Quelle, aus der die beiden Bearbeiter geschöpft haben, erschliessen müssen[1]). Höchstwahrscheinlich direkt aus ihm geflossen ist die Weissenburger Sammlung, deren Wert leider sehr herabgedrückt wird durch die unglaublich fehlerhafte Überlieferung, die nur verschlimmbessert ist durch eine Hand des 11. Jahrhunderts. Sie weist 17 Fabeln auf, die unsern Phädrushss. unbekannt sind, darunter 5, die auch die Ademarfabeln nicht kennen. Nicht direkt aus dem Aesopus ad Rufum kann das älteste Romulus ms., der Burneianus des 10. Jahrhunderts, stammen, weil er verschiedene Änderungen aufweist in der Anordnung und Zahl der Fabeln. Wir kommen also zu einer hypothetischen Zwischenstufe zwischen dem Aesopus ad Rufum und dem Burneianus; sie mag der Ur-Romulus (Herv. Romulus primitif) heissen. Die Zahl seiner Fabeln belief sich auf 84, in (wahrscheinlich) 3 Büchern, unter ihnen 32 dem Phädrus unbekannte. Da der Burneianus ins 10. Jahrhundert gesetzt werden muss[2]), wird der Ur-Romulus mit Hervieux an den Anfang des 9. gesetzt werden dürfen. Seinem pseudogelehrten Verf. kann man die ganz willkürlich gewählte Bezeichnung Romulus — ausserdem bringt er seine Kenntnis vom Tiber in Tyberinus an — zuschreiben. Bisher sind wir also zu folgendem Ergebnis gelangt:



1) Dass das Verhältnis der beiden Sammlungen nicht das der gegenseitigen Abhängigkeit sein kann, sondern ein schwesterliches ist, hat Hervieux gezeigt.

2) Vgl. Oesterley, Romulus, die Paraphrasen des Phaedrus ... Berl. 1870. Einl. p. XI/XII.

§ 3.

Der Ur-Romulus und seine Ableger.

Die Bedeutung des Ur-Romulus beruht darin, dass er die unversiegbare Quelle für immer neue Fabelentlehnungen abgegeben hat, das ganze Mittelalter hindurch, während seine Parallelen, die Fabulae antiquae und die Weissenburger Kollektion, ohne Erben zu hinterlassen, untergingen. — Wir wenden uns nunmehr den einzelnen Ablegern zu.

I. Die dem Ur-Romulus am nächsten stehende, aber abgeleitete Fassung, die uns geradezu für ihn Ersatz leisten kann, ist die des Burneianus, von der bereits des öfteren die Rede war: der sogen. Romulus vulgaris oder Romulus schlechthin[1]). Noch zwei andre Hss. (ein gutes Apographon und eine Renaissancehs.) zeigen fast genau die Einteilung und die Lesarten des Burneianus, drei andre weichen etwas stärker ab. Gelegentlich hat die Untersuchung der Varianten Bedeutung für das genaue Verständnis der abgeleiteten Fabeln; gegebenenfalls gehen wir dann auf Einzelheiten ein. — Der Romulus vulgaris ist nun selbst wieder der Ausgangspunkt zahlreicher Bearbeitungen geworden und zwar prosaischer und poetischer.

Prosaableger.

Unter den Prosafassungen schliesst sich die des Vincentius Bellovacensis ihrem Vorbild in der Anordnung der Fabeln genau an, was um so mehr auffällt, als Vincens nur eine Auswahl gibt. Eine zweite Bearbeitung desselben Autors stösst sie willkürlich um. Die zahlreichen Werke des Vincent de Beauvais und auch die Fabeln einzeln liegen in mehreren Codd. vor und sind auch wiederholt gedruckt worden.

Ein zweiter Prosaableger des Romulus vulgaris ist eine Hs. aus Oxford, die den Inhalt der Romulusfabeln wesentlich knapper wiedergibt; sie enthält nur 45 Fabeln.

Nicht ausschliesslich aus dem Romulus abgeleitet sind die Münchener und die Berner Fabelsammlung. Die erstere enthält 25 Romulusfabeln und 15 andere verschiedener Herkunft, auf deren eine wir später gesondert eingehen müssen (De lupe pedente). Der Berner Mischkodex weist 47 Fabeln Odos von Sherington (s. u.) neben 48 andern, die auf den Romulus vulgaris, aber auch auf den obigen Münchener, den anglo-latinischen Romulus (s. u.) und Odo zurückgehen, auf. Das Vorkommen von Lesungen des Münchener Romulus beweist, dass diese Sammlung, die uns nur in einer Hs. des 15. Jahrhunderts vorliegt, vor dem 13. (Entstehungszeit des Berner Cod.) abgeschlossen

1) Im folgenden bezeichne ich mit dem Namen Romulus stets diese Sammlung.

gewesen sein muss; denn die ganze Art der mehr als lakonischen Berner Fabeln spricht unbedingt für die Priorität der Münchener.

Poetische Bearbeitungen.

Ebenfalls auf dem Boden des gewöhnlichen Romulus ist aller Wahrscheinlichkeit nach die erste poetische Version, der wir uns nunmehr zuwenden, erwachsen. Der Verf. der in Distichen abgefassten Version verbarg sich lange hinter dem Anonymus Neveleti, bis es Hervieux gelang, ihn mit Walther Anglicus zu identifizieren und die Abfassung der Fabeln in das Jahr 1177 zu verlegen. Da diese Identifikation alle andern hypothetischen Verfasser der in Rede stehenden Distichen hat in der Versenkung verschwinden lassen (s. Schanz, Geschichte der römischen Literatur [Iw. Müllers Handbuch der klass. Altertumswissenschaft ²VIII] 2, 2 p. 31), gehe ich auf sie nicht weiter ein. 60 Fabeln sind allgemein als Eigentum Walthers angenommen. Die spezielle Bedeutung, die der Walthertext für die vorliegende Untersuchung gewinnen wird, als die Hauptquelle des Erzpriesters von Hita, rechtfertigt es, wenn ich auch auf die Frage der Überlieferung näher eingehe, namentlich die in den Walthermss. vorkommenden Koinzidenzen einer Betrachtung würdige.

Mehrfach begegnen uns in derselben Hs. vereinigt gerade die Werke, die dem Erzpriester bestimmt, eingestanden oder nicht, vorgelegen haben, besonders häufig die Disticha Catonis, die Roiz zitiert in copla 44, 568[1]), die Remedia Amoris Ovids und der Pamphilus, der auch Ovid zugeschrieben wurde (zitiert copla 429, 891, 446, 612). Man kann daraufhin die Vermutung wagen, dass ihm alle diese entlehnten Stoffe durch eine Hs. vermittelt worden sind. Um die Hypothese von der Verwandtschaft alles dessen, was soeben genannt wurde, unter sich und mit dem Walther zu stützen, will ich einige Punkte aus dem reichen Material anführen.

Die Pariser Mss. Nr. 8023 und 8259 der Bibliothèque Nationale, die sich durch ihren Inhalt (Catonis Disticha, Theoduli ecloga) als verwandt erweisen, stehen eben durch die genannten Stücke in Beziehung zu dem Berliner Cod. 87 der kgl. Bibliothek (Cato, Ecloga Theoduli), zu den Wolffenbütteler Codd. 87. 5. Aug. (Cato, Theoduli ecloga) und 162 Gud. (Theoduli ecloga), und endlich zu den mit Add. 10089 und Add. 10093 katalogisierten Hss. des Britischen Museums. Von dem erstgenannten Wolffenbütteler Ms. (87. 5. Aug.) mit seinem Cato und Theodulus, poeta christianus knüpfen sich durch die Tobiasparaphrase des Matthaeus Vindocinensis (Matth. Vindocinensis Episcopus Turinensis Tobiam elegiaco carmine transtulit) Fäden zu dem jüngeren Pariser

1) Alle Zitate nach: Jean Ducamin, Libro de buen amor (Juan Ruiz), Toulouse 1901.

Cod. 8460 und seinem (jüngeren) Verwandten 11344. Der Cod. 8460 enthält ausser den gemeinsamen Stücken (Cato, Theodulus, Tobias [Matthaei Vindocinensis ad Bartholomaeum, Turonensem archiepiscopum, Tobias, sive metaphrasis libri Tobiae, versibus eligiacis]) über den Cod. 11344 hinaus noch die Remedia amoris (Nasonis Liber de remedio amoris), die uns in einer ebenfalls dem 14. Jahrhundert entstammenden Hs. aus Laon, mit den Disticha Catonis und der ars amandi verbunden, wiederbegegnen. Der Pariser Cod. 8509 A, der seinerseits in der Pariser Sippe wurzelt, berührt sich eng mit der jüngeren, reichen Wiener Hs. 303 durch den Geta sive Amphijtrion (sic!), comœdia de amoribus Jovis et Alcmenae (Vindobonensis: Carmen de Amphitryone et Alcmena), den Facetus (Vind. Facetus sive liber morum et virtutum) und endlich durch das fragmentum elegiae amatoriae, cui titulus Pamphilus (Vind. Pamphilus sive de documento amoris). Einen Cato und einen Epigrammatiker Prosper Aquitanus enthält das Ms. Strozzi LXXX (13. saec.) der Laurentiana; dem Prosper begegnen wir wieder in der Hs. A 163 der spanischen Nationalbibliothek (14. 5.), die, namentlich wegen der vielen Fehler ihres Walthertextes (s. Herv. ²I p. 584), die doch möglicherweise ein Charakteristikum der ganzen pyrenäischen Waltherüberlieferung sein könnten und so event. von Wichtigkeit für das Verständnis Roiz', unser Interesse verdienen würde. Auch einen Tobias bewahrt die Ambrosiana (N. 28 supr.) auf.

Aus dem angeführten geht deutlich hervor, dass ein gemeinsames Band die ganze Hss.-Sippe umschlingt. Ein Cod., der die bei Roiz auftauchenden Stücke enthielte, würde theoretisch sehr wohl denkbar sein, und wer kann sagen, ob er nicht in irgendeiner spanischen Klosterbibliothek noch schlummert?

Haben uns eben die Waltherhss. nach der Richtung der in ihnen enthaltenen andern Werke beschäftigt, so kommen wir nun zu der Besprechung des Walthertextes, den sie bergen. Im allgemeinen ist über ihn zu sagen, dass er durch die reiche Überlieferung sehr unsicher geworden ist. Auf die Varianten der einzelnen Codd. ist wiederholt im Laufe der Untersuchung einzugehen und bei der Gelegenheit das an ihnen Interessierende zu bemerken. — —

In der allgemein orientierenden Übersicht gelangen wir nun zu den Übersetzungen, die Walthers Fabeln ins Leben gerufen haben, und zwar zunächst zu den franz., von denen zwei in Versen und eine in Prosa abgefasst sind. Die jüngere der beiden metrischen Versionen bewahrt der Cod. Parisinus 1594, der zugleich den lat. Text reproduziert, auf; sie stammt aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (s. p. 637 Anm.). Robert[1]) hat sie zuerst beschrieben und Isopet I.

1) Robert, Fables inédites du moyen-âge (des XIIe, XIIIe, XIVe siècles). Paris 1825.

getauft; ihre Fortsetzung, eine Übersetzung Avians, der Avionnet, hat für uns kein Interesse. Mehrere andre Codd. enthalten nur den franz. Text, oder entbehren des Aviananhängsels (Paris. Nr. 1595, 19123), 24310 ist durch die Fabeln der Marie de France auf 126 Apologe angeschwollen. Ausser den genannten Pariser Hss. enthalten noch der Cod. XIII der Library Grenville (vielleicht von derselben Hand wie Nr. 1594) und ein Brüsseler Cod. (11193) den Isopet I. Die Übersetzung, in Achtsilbnern, ist im ganzen nicht ungeschickt, sie individualisiert die in den Fabeln auftretenden Tiere glücklich, ein Vorzug, den sie wohl der inzwischen erfolgten Verbreitung des Tierepos, von dem mehr als eine Fabel greifbar beeinflusst erscheint, zu danken hat.

Eine ebenfalls nordfranz. Übersetzung in Prosa (Cod. Par. Nr. 983) mit abschliessendem Distichon sei im Vorbeigehen, der Vollständigkeit halber, erwähnt; sie hat für uns keinen Wert wegen ihrer späten Entstehungszeit.

Dagegen gewinnt die älteste aller franz. Versionen, ebenfalls in Achtsilbnern, wie sie ein Lyoner Ms. aufbewahrt hat, eine ganz hervorragende Bedeutung, einmal wegen des Dialektes, in dem sie abgefasst ist (Mundart der Franche-Comté), dann weil sie uns die Bekanntschaft eines variantenreichen Walther vermittelt. Doch abgesehen davon nimmt sie im Rahmen der gegenwärtigen Untersuchung eine Sonderstellung ein insofern, als behauptet werden darf, dass in dem Lyoner Isopet, wie der erste Herausgeber, Wendelin Foerster, die Hs. taufte, die Quelle der Fabeln des Erzpriesters von Hita gefunden ist. Auf eine geschickte Verschmelzung des lat. und franz. Textes dieser Vorlage gründet Juan Roiz, freilich durchaus als selbständiger Künstler, seine ausgezeichneten Weiterungen. Mehr über diesen Punkt schon hier zu sagen, verbietet die Rücksicht auf den Zweck dieses Kapitels; der Ausführung dieses Gedankens in allen Einzelheiten ist der Teil B dieser Abhandlung gewidmet. Wir werden aber schon hier die Sammlung als ganzes etwas näher charakterisieren. Foerster hat sie, wie gesagt, zuerst herausgegeben und zwar in der altfranz. Bibliothek; die genaue Beschreibung der Hs. findet man dort[1]). Die Anordnung des Stoffes ist bei dem Lyoner Isopet dieselbe wie bei dem Isopet I. Auf die lat. Fabel folgt jedesmal die franz. Übersetzung (die Stellung der Miniaturen weicht freilich in beiden ab), oder besser die Paraphrase, denn der Übertragende hat sich in einer behaglichen Breite ergangen, wie schon aus folgendem Zahlenverhältnis rein äusserlich hervorgeht: den 4 Distichen Walthers in der Fabel „de lupo et grue" stehen nicht weniger als 51 franz. Achtsilbner gegenüber! Gerade diese gänzlich selbständige Stellung zur

1) Altfranz. Bibl. (hrsg. v. W. Foerster) V, Lyoner Yzopet, Heilbr. 1882.

Vorlage, die Neigung angedeutete oder auch nur sich bietende Situationen auszubauen, hat der Erzpriester von dem Lyoner Paraphrasten übernommen, durch ihn fühlte er sich offenbar angeregt, auch seinerseits seine Phantasie frei spielen zu lassen. — Die Entstehung der uns erhaltenen Hs. verlegt Foerster spätestens an den Anfang des 14., eher an das Ende des 13. Jahrhunderts (s. u.). Über ihre Geschichte und ihren Entstehungsort weiss er nichts anzugeben. Er erklärt es nur für wahrscheinlich, dass sie der Archetypus oder eine direkte Abschrift des Konzeptes ist, weil die Sprache des Übersetzers sich durchaus deckt mit der des Abschreibers (nach Ausweis der Reime), und weil die Fehler, die sich bei fortgesetztem Abschreiben ergeben müssen, fehlen. — Eine direkte Kopie des Lyoner Isopet ist bisher noch nirgends wieder ans Tageslicht getreten, sein Untergang hängt wohl mit dem Aussterben des südöstl. Dialektes als Schriftsprache zusammen. Die oben ausgesprochene Vermutung, dass der Erzpriester zugleich mit den Waltherfabeln die andern fremden Elemente seines Werkes kennen lernte in einer Hs., lässt sich natürlich ohne weiteres auf den Lyoner Isopet ausdehnen, den man ja in dieser Hinsicht mit dem einfachen Walther ganz gleich setzen kann.

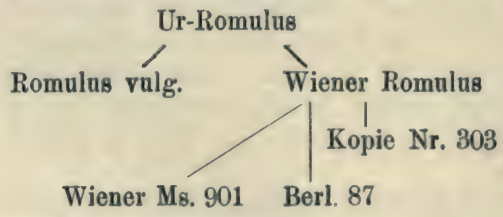
Eine lat. Paraphrase der Waltherschen Disticha, in Prosa, erledigen wir, wegen ihrer nahen Beziehungen zum Lyoner Isopet, gleich hier. Sie findet sich in dem Cod. Parisinus Nr. 14901, gehört dem 13. Jahrhundert an und enthält 28 Fabeln. Das Charakteristische an ihr ist, dass sie die philosophische Moral Walthers in eine spezifisch christliche umsetzt. Aus dem Text der Apologe geht aber hervor, dass dem Hersteller dieser Sammlung für seine Prosa nicht der Walther allein vorlag, wie Hervieux annimmt (²I. 667), — dazu sind die sachlichen Abweichungen zu gross —, sondern höchstwahrscheinlich eine Hs., die den Walthertext und die Lyoner Paraphrase gemeinsam enthielt, mit andern Worten eine Parallele zu der, die Juan Roiz benützte. Aus der franz. Übersetzung hat der Exzerptor u. a. den Zug entnommen, dass Jupiter den Fröschen einen Storch als König sendet, ein Zug, den auch der Erzpriester verwandte, und der beide in Gegensatz zu der gesamten sonstigen Überlieferung inkl. sogar des Lyoner Walthertextes setzt. Die Aufdeckung dieses Zusammenhanges ist insofern von höchster Bedeutung, als wir damit einen Anhalt gewinnen dafür, dass der Lyoner Isopet bereits im 13. Jahrhundert eine gewisse Notorietät besass, und dass der lat. und franz. Text in derselben Hs. verbreitet wurden.

Ein kurze Bemerkung verdienen noch die italienischen Übersetzungen, weil ich Gelegenheit genommen habe, sie wiederholt zum Verständnis der Entwicklung eines Apologes heranzuziehen. Hervieux

folgt ihrem ersten Herausgeber, Gaëtano Ghivizzani[1]), darin, dass er diese Prosafabeln direkt und ausschliesslich aus dem Walther herleitet; Oesterley dagegen machte darauf aufmerksam (Romulus, p. XXV), dass in ihnen Fabeln vorkommen, die Walther gar nicht versifiziert hat. Man wird daher mindestens einen Zusammenhang mit einer fremden Sammlung annehmen, Mall[2]) identifiziert diese mit dem Esope der Marie de France. Eine Untersuchung dieser für die Kenntnis der Fabelentwicklung in Italien nicht unwichtigen Frage liegt ausserhalb meiner Aufgabe; doch vergleiche den Exkurs auf p. 614 Anm.

Eine Parallelerscheinung zu Walther Anglicus ist Alexander Neckam (geb. 1157), der ebenfalls den Romulus vulgaris in lat. Disticha umsetzte, und zwar im ganzen gründlicher und in engerer Anlehnung an die Vorlage als jener. Wie Walther wurde auch Neckam zweimal ins Französische übersetzt. Die Pariser Codd. 24432 und 15213 enthalten die eine Version, den sogen. Isopet II, ein Ms. der Bibliothek zu Chartres die zweite. Letztere ist von deren Bibliothekar Duplessis (1834) herausgegeben unter dem Titel: Fables en vers du XIIIe siècle. Da die Auflage nur 48 Exemplare betrug, wird man in Deutschland schwerlich eines auftreiben können. Den Isopet II hat Robert (a. a. O.) ediert.

II. Eine Schwestersammlung des Romulus vulgaris ist der ebenfalls aus dem Ur-Romulus geflossene Wiener Romulus. Wir besitzen von ihm nur eine veränderte Kopie des 14. Jahrhunderts, die das Wiener Ms. Nr. 303 aufbewahrt. Sie enthält 80 Fabeln, also nur 4 weniger als der Ur-Romulus, aber eine 81. lernen wir noch aus einem andern Wiener Ms. (Nr. 901) kennen, das freilich nur 50 Apologe enthält. Schon wegen dieses Mehrbesitzes, sowie wegen des höheren Alters des Ms. kann 901 nicht aus 303 geflossen sein, aber die Varianten gegen 303 zeigen ferner, dass 901 nicht eine einfache Kopie vom Wiener Romulus (wie 303) ist, sondern eine, namentlich in den Epimythien, erweiterte Fassung. Dasselbe gilt von den 60 vielfach fehlerhaften Fabeln, die der Berliner Cod. 87 uns mitteilt. Mit Hilfe eines Stemmas lassen sich die Verhältnisse so veranschaulichen:



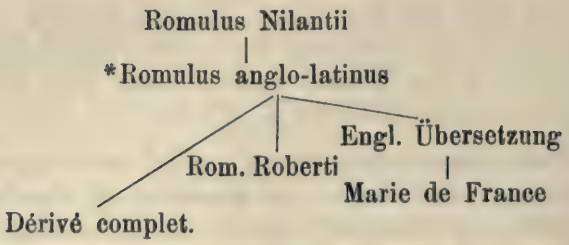
1) Il volgarizzamento delle Favole di Galfredo, Scelta di curiosità letterarie LXXV/VI, Bologna 1866.

2) Ztschr. f. rom. Phil. IX. p. 203[1]).

III. Die 1897 von Hervieux entdeckte Version, die ein Ms. des 13. Jahrhunderts der Laurentiana überliefert (sogen. Florentiner Romulus), steht ebenso wie der Wiener Romulus neben dem Romulus vulgaris, d. h. sie ist aus dem Ur-Romulus geflossen.

IV. Nicht endgültig hat Hervieux die Frage zu entscheiden gewagt, ob der Romulus, den Nilant im Anschluss an die Fabulae antiquae edierte (1709: sog. Romulus Nilantii), ein Abkömmling des Ur-Romulus oder des gewöhnlichen Romulus ist; persönlich vertritt er die erstere Ansicht. Ausser dem Leydensis, der der Nilantischen Ausgabe zugrunde lag und 45 Fabeln enthielt, benützte Hervieux 2 andere Mss., die ihm die Bekanntschaft von 5 weiteren Fabeln vermittelten, darunter 2, die für den Erzpriesterbeurteiler Interesse haben.

Bedeutungsvoll ist der Romulus Nilantii dadurch, dass er ein Hauptelement des hypothetischen Romulus anglolatinus, der durch seinen Nachwuchs unser Interesse erregt und nur aus diesem rekonstruiert werden kann, gebildet haben muss. Auf die Einzelheiten der Hervieuxschen Beweisführung gehe ich nicht ein. Eine Stütze für seine Annahme kann in den Worten der Marie de France, die sich auf die englische Übersetzung eines lat. Werkes beruft, — welches Werk eben der Romulus anglolatinus sein müsste —, gefunden werden. Wem die englische Version zuzuschreiben ist, steht nicht fest; Hervieux traut sie der Initiative des Königs Heinrich I., genannt Beauclerc (1100—1135) zu. Maries Paraphrase ist einem Grafen Wilhelm gewidmet, in dem man den natürlichen Sohn Heinrichs II. (gest. 1226) vermutet. — Die erste Generation des Nachwuchses des Anglo-latinus wird repräsentiert durch eine Sammlung von 22 Fabeln, die Robert herausgab (= Romulus Roberti), und diejenige von 136 Nummern, die Hervieux den Dérivé complet nennt; ich nenne die letztere gelegentlich, im Anschluss an Malls (s. u.) Nomenklatur, auch die Sammlung LBG (in London, Brüssel, Göttingen liegen die wichtigsten Hss.). Der Romulus Roberti steht dem Nilantischen noch ziemlich nahe, nur die 4 ersten Fabeln stammen deutlich aus dem Ur-Romulus. Die häufigen Berührungen mit dem Dérivé complet führten notwendig zu der Annahme einer gemeinsamen Quelle, eben des Anglolatinus, weil eine Ableitung des einen aus dem andern bei genauerer Betrachtung unmöglich erscheint. Der Romulus LBG entfernt sich etwas weiter von dem Nilantischen, ist aber gleichwohl wahrscheinlich älter als der Romulus Roberti. Hervieux' Anschauung möge dieses Schema veranschaulichen:



Nachdem in dieser Frage Hervieux' Auffassung genügend zu Worte gekommen ist, halte ich es doch für wünschenswert, eine bereits 1885 erhobene Stimme, die zu ganz anderen Resultaten kommt, anzuführen. Ed. Mall hat damals, nach Hervieux' erster Auflage, seine Vorstudien zu einer Marie de France-Ausgabe, die dann erst Warnke[1]) unter Benutzung des Mallschen Materials vollendet hat, veröffentlicht[2]). Ich führe seine Zusammenfassung wörtlich an: „Der Esope der Marie ist die franz. Übersetzung eines verlorenen engl. Werkes, das wahrscheinlich im Anfange des 12. Jahrhunderts oder wenig später abgefasst war. Dasselbe war in seinem ersten Teile eine freie Bearbeitung des Romuli Nilanti. Der zweite Teil bestand aus einer, wie es scheint, von dem Autor selbst angelegten Sammlung von Erzählungen aus sehr verschiedenen, oft schwer zu bestimmenden Quellen. Die zwei lat. Texte (d. h. Romulus Roberti und Sammlung LBG), welche zahlreiche nur aus Marie bekannte Stücke aufweisen, kommen als Quelle weder für sie noch für ihre engl. Vorlage in Betracht, sondern sind, umgekehrt, von Marie abhängig." Ungefähr dieselbe Meinung vertritt Warnke.

Uns berührt die ganze Frage so indirekt, dass ich sie nicht zu entscheiden brauche. Trotzdem habe ich hin und wieder anmerkungsweise die Punkte, die für die eine oder andre Auffassung zu sprechen scheinen, angeführt.

Sicheren Boden gewinnen wir wieder, wenn wir die niederdeutschen metrischen Nachahmungen des 14. Jahrhunderts, die sich der Dérivé complet gefallen lassen musste, und die noch zu besprechenden poetischen Abkömmlinge des Nilantischen Romulus erwähnen. Die 46 Hexameterfabeln nach dem Nilant — und was für Hexameter! — gehören wohl ins 12. Jahrhundert, die Reimfabeln, die sich durch eine auffallende Form auszeichnen — auf drei silbenzählende folgt ein quantitierender Vers — ins 13. saeculum.

V. Eine letzte, nur 16 Fabeln umfassende Sammlung, die auf den Ur-Romulus zurückgeht, ist der Berner Romulus, nicht zu verwechseln

1) Bibliotheca Normannica (hrsg. von Suchier VI), Die Fabeln der Marie de France. Halle 1898.

2) Ztschr. f. rom. Phil. IX. 1885. p. 161.

mit dem Berner Mischkodex, dem Abkömmling des Romulus vulgaris und andrer. Die primitivere Sammlung bezeichne ich als Bernensis I.

§ 4.

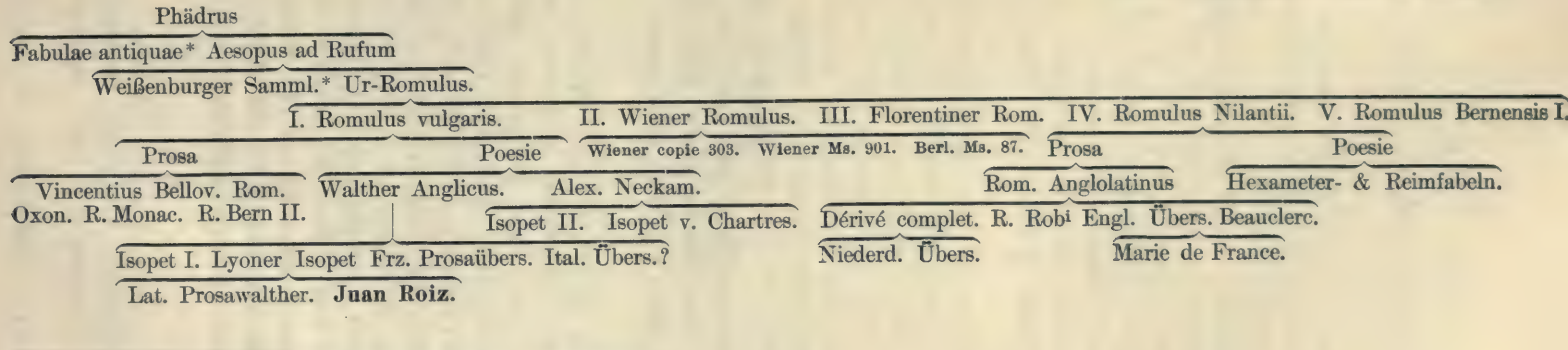
Freier gestaltende Fabeldichter.

Zwei Fabelsammlungen, die mehr den Charakter der freien Selbstschöpfung an sich tragen, und die Hervieux darum aus seiner zweiten Auflage verbannt hat, möchte ich wegen der sich auch bei ihnen ergebenden Vergleichsmöglichkeiten nicht ganz ausschliessen: ich meine die Fabeln des Mönches Odo von Sherington (Eude von Cerington) (um 1180) und die des Jean de Sheppei. Die Schwierigkeiten, die sich mit der Echtheitsfrage der einzelnen Apologe Odos verknüpfen, sind für diesen speziellen Zweck belanglos. Ein zweites Moment lässt die kurze Erwähnung dieser Sammlung hier, sowie ihr Heranziehen im Teil B noch besonders berechtigt erscheinen: sie ist kurz nach der Zeit des Erzpriesters unter dem Titel Libro de los Gatos ins Spanische übersetzt.

Damit mag der orientierende Überblick über die wichtigsten Fabelsammlungen des Mittelalters abgeschlossen sein; er war aber unumgänglich nötig, um dem Leser das Vergleichsmaterial in genetischer Darstellung vor Augen zu führen.

Überblick über die mittelalterlichen Fabelsammlungen in Form eines Stammbaumes.

(Vgl. dazu den historischen Abschnitt des II. Teiles. p. 598 ff.)



Die mit *) bezeichneten Sammlungen sind hypothetisch.

Kritische Untersuchung der einzelnen Fabeln des Libro de buen amor.

Vorbemerkungen: Während ich im ganzen der Fabelanordnung bei Roiz treu bleibe, halte ich es für angebracht, die Fabel von dem Froschkönig, die besonders deutlich den Beweis für die Abhängigkeit der erzpriesterlichen Darstellung von der des Lyoner Isopet erbringt, am Anfang zu behandeln. Ausdrücklich weise ich hier noch einmal darauf hin, dass unter Lyoner Isopet stets die Zusammenfassung des lat. Walthertextes und der franz. Paraphrase desselben zu verstehen ist, denn wir werden häufig sehen, dass Roiz, wenn es ihm besser so passte, die Lesungen des lat. Textes benutzte, während er von dem Paraphrasten nur die Anregung zu neuen Gestaltungsmöglichkeiten empfing, ja dieses Verfahren wird gegen den Schluss seines Werkes hin das gewöhnlichere.

Wegen der Heranziehung der anderen Fabelsammlungen bemerke ich: Angeführt werden sämtliche mir bekannt gewordenen Fassungen, im einzelnen untersucht nur diejenigen, die durch die Art ihrer Darstellung geeignet sind, über die Ausdeutungsmöglichkeiten eines Motivs Licht zu verbreiten. Die genetische Anordnung musste wiederholt durchbrochen werden zugunsten einer plastischeren Herausstellung des Hauptgesichtspunktes: des Nachweises für die Abhängigkeit Roiz' vom Lyoner Isopet.

Die Abkürzungen, die ich für die einzelnen Sammlungen verwende, sind die folgenden:

Leyd.	= Fabulae antiquae Ademars.
Wiss.	= Weissenburger Sammlung.
Rom.	= Romulus vulgaris.
Vinc.	= Vincentius Bellovacensis.
Oxf.	= Oxforder Romulus.
Monac.	= Münchener Romulus.
Bern. II	= Berner Mischkodex.
Walth.	= Walther Anglicus.
Prosawalth.	= lat. Prosaauflösung des vorigen Werkes.
Neckam	= Alexander Neckam.
W_1	= Kopie des Wiener Romulus Ms. Nr. 303.
W_2	= Ableger „ „ „ Ms. Nr. 901.
Berl.	= „ „ „ „ Berliner Ms. Nr. 87.

Flor. = Florentiner Romulus.
Nil. = Romulus Nilantii.
Marie = Marie de France.
Rom. Robt. = Romulus Roberti.
LBG. = Dérivé complet.
Hexameterf. } = Hexameter- } fabeln nach dem Nil.
Reimfabeln } = Reim- }
Bern. I. = Berner Romulus.
Odo v. Sh. = Odo v. Sherington.
Sheppei = Jean de Sheppei.

Fabel 1. Enxiemplo en como las ranas demandaban rey a don Jupiter. Str. 199 ff.

Roiz: Die Frösche, die sich ihres ungestörten Daseins erfreuen konnten, baten, auf die Einflüsterungen des Teufels hin, Jupiter um einen König. Jupiter schickte ihnen einen riesigen Kelterbaum, der klatschend ins Wasser fiel und die quakenden Frösche zum Schweigen brachte. Aber bald erkannten sie, dass das doch kein König war, der sie bändigen konnte. Sie stiegen einer nach dem andern auf den Balken und setzten ihr Bitten um einen König fort. Jetzt sandte ihnen Jupiter zornig einen Storch, der die Frösche gleich paarweis in seinen unersättlichen Magen marschieren liess. Nun geht erst recht das Jammern an um Befreiung von dem Ungeheuer, das ihnen ihre Morgen- und Abendfreuden zerstört. Aber Jupiter kennt der selbstverschuldeten Pein gegenüber kein Erbarmen.

Bei Phädrus (I, 2) wird diese Fabel als Parallele zu einem historischen Ereignis, der Unterjochung Athens durch Pisistratus, angezogen; Aesop weist durch sie die Athener auf ihre Torheit hin. In der weiteren Entwicklung hat die Verkennung dieses Zusammenhanges oft zu einer Zerlegung des Apologes in zwei selbständige Fabeln geführt, so bei Walther Anglicus. Die beliebte Fabel ist in nicht weniger als 17 verschiedenen lat. Versionen auf uns gekommen. Leyd. 21; Wiss. III, 7; Rom. II, 1; Oxf. 19; Bern. II 35; Walth. 21 a; Prosawalth. 19; W_1 20, W_2 20, Berl. 21; Flor. II, 1; Nil. II, 1; LBG. 19; Hexameterf. 17; Reimf. II, 1; Odo v. Sh. I, b.

Bei Phädrus schickt Jupiter lächelnd einen ganz kleinen Balken (parvum tigillum), der auch seine Wirkung zunächst nicht verfehlt. Als er aber längere Zeit im Lehm ruhig liegen bleibt, da steckt ein Frosch den Kopf ganz sachte aus dem Wasser, sieht sich den König an und ruft seine Kameraden. Ihre Furcht ist im Nu verflogen, hurtig schwimmen sie heran, klettern auf dem König herum und tun ihm

alle erdenklichen Schmähungen an. Gleichzeitig erneuern sie ihre Bitten um einen tatkräftigen König. Jetzt schickt Jupiter eine Wasserschlange, vor der sich die Armen nicht zu retten wissen. Ihr Quaken ist aus Angst verstummt, und heimlich bitten sie Merkur, sich für sie bei Jupiter zu verwenden.

Die Fabulae antiquae stehen noch durchaus auf dem Boden des Phädrus, der Weissenburger und der Romulustext erst, mit anderen Worten der Aesopus ad Rufum, geben der Sache eine andere Wendung[1]).

Das Lächeln des Gottes schliesst die erste Phase der Verhandlungen ab: für eine solche Bitte der Frösche hat Jupiter nur ein mitleidiges Lächeln. Sie schreien weiter. Aber als sie keinerlei Zeichen des Erfolges sehen, verlegen sie sich aufs Bitten (oder bitten intensiver; beide Interpretationsmöglichkeiten gab das potius rogare coeperunt an die Hand[2]). Der fromme Jupiter (pius Jup.) sandte ihnen nun ein grosses Stück Holz — aber der Verfasser setzt mit Seelenruhe daneben das Deminutiv tigillum aus dem Phädrus, das ihm offenbar unverständlich war. Die Keckheit des naseweisen Frosches, der die anderen herbeiruft, hat übrigens im Romulus noch durchaus nicht die demoralisierende Wirkung, der Respekt der Kameraden hält noch eine ganze Weile vor und äussert sich in demütigen Huldigungen. Erst als die Untertanen merken, dass kein Leben in den König kommt, als sie ihm ihre Aufwartung machen, werden sie dreist. Zu hydrum gibt der Verf. die Glosse id est magnum colubrum (Wiener Rom. colubrum mirae magnitudinis). Von Merkurs Vermittlung ist keine Rede mehr.

Der cod. Bern. II drängt nach seiner Gewohnheit den Inhalt der lang ausgesponnenen Romuluserzählung in wenige Zeilen zusammen. Für seine Einschätzung ist es nicht uninteressant, zu sehen, dass in die Gestaltung auch der Fabeln, die er dem Rom. entnommen hat, Züge aus Odo v. Sheringtón, dem bekanntlich der ganze zweite Teil der hs. entnommen ist, hinein geraten sind. Einen solchen will ich kurz anführen. In allen Abkömmlingen des Ur-Romulus (Rom. vulg., Wiener, Flor., Nilantischer Rom.) ist von dem Herumtrampeln der Frösche auf ihrem König (conculcare) die Rede, wahrscheinlich hat also der Aesopus ad Rufum — der Wiss. lässt eine sichere Entscheidung nicht zu —, bestimmt der Ur-Rom. die contumelia des Phädrus und des Ademar in dieser Weise ausgedeutet. Im Bern. II

---

1) Ich bemerke, dass ich in allen Fällen, wo keine bemerkenswerten Abweichungen vorliegen, den Text des Romulus zugrunde lege, da die Weissenburger Bruchstücke nur mit seiner Hilfe zu verstehen sind.

2) In letzterer Weise hat der Wiener Romulus seine Vorlage ausgedeutet die drei ihn enthaltenden hss. schreiben, der Verständlichkeit halber: instantius clamabant.

dagegen heisst es: super eum stantes minxerunt. Genau derselbe Ausdruck findet sich in einer Fabel Odos: Wie die Ameisen sich einen König wählen. Zu dieser führen aber Fäden von unserer Froschfabel insofern, als bei Odo die Frösche sich ihren König (zuerst einen Baumstumpf, dann eine Schlange) wählen, Jupiter also gänzlich ausgeschaltet ist. Die Fassung Odos reiht sich damit ein in die Reihe der Königswahlfabeln, die in letzter Instanz aus der Fabel von der Königswahl der Bäume (Buch der Richter IX) abzuleiten sind, und deren er eine ganze Menge anführt. Sie alle nehmen hinsichtlich des den Wählern ungünstigen Ausgangs die Fabel von dem Habicht und den Tauben (Phädr. I, 31) zum Muster[1]), der in der einzigen Parallele

1) Eine Königswahlfabel ist auch die von den Vögeln, die sich erst den Kuckuck, dann den Adler zum König wählen, wie sie in den it. Fabeln, die Hervieux als Walthersche Abkömmlinge qualifiziert, vorliegt. Um die ablehnende Haltung dieser Ansicht gegenüber zu begründen, muss ich etwas weiter ausgreifen. Nur der Anglolatinus (Marie de France, Rom. Rob[1].) kennt die in Rede stehende Fabel. Schon wegen dieser Tatsache steht es schlimm um Hervieux' Behauptung. Aber die Zahl der Fabeln, die uns in den it. codd. begegnen, ohne mit dem Walther, d. h. Buch I—III des Rom. vulg., zusammenzuhängen, ist gar nicht so gering. Ich nenne: Ghivizzani a. a. O. p. 186: Rom. III, 20 (von Walth. nicht mehr versifiziert); p. 199: Rom. IV, 3; p. 201: Rom. IV, 4; p. 207: Marie de Fr. LXVII. Es wird hiernach sehr wahrscheinlich, dass der Anglolat. der der Übersetzung zugrunde liegende Fabelcod. ist. Mall, der ja den Anglolat. ablehnt, meint (Zs. rom. Ph. IX., 203), dass der it. Übersetzer die Marie selbst übersetzt habe. — Zum Beweise der engen Verwandtschaft setze ich den Inhalt des Romulus Rob. neben den der it. Version.

Rob[1]. Als die Vögel versammelt waren, um einen König zu wählen, hörten sie die weithinschallende Stimme des Kuckucks. Alle lobten sie, ohne zu wissen, wem sie gehörte, und wollten den Besitzer zum Könige machen, wenn sein sonstiger Wert der Stimme entspräche. Sie schickten die Meise, um den Vogel zu beobachten. Diese war schon von dem Äussern des trägen Kuckucks wenig angetan, um ihn aber zu prüfen, bedachte sie ihn von einem höhern Baum mit einem ekelhaften Gruss, ohne ihn damit aus seiner Stumpfheit aufzurütteln. Auf ihre Kunde hin wählen die Vögel einen Herrscher, auf den sie sich in Gefahr auch verlassen können: den Adler.

Die italienische Fabel erzählt so: Als die Vögel versammelt waren, beschlossen sie, sich einen König zu wählen, der ihnen Recht spräche. Auf Vorschlag eines Vogels wurde an den Kandidaten, den Kuckuck, der durch seine sonore Stimme Eindruck gemacht hatte, ein Gesandter geschickt, um ihn zu prüfen. Der Bote, der Zaunkönig (sehr hübsch gewählt der re meschino!) überbringt dem Kuckuck die ergebensten Grüsse der Vogelwelt, ohne irgendwelchen Eindruck auf ihn zu machen: der zu so hohen Ehren Erkorene schreit ruhig weiter. Dem Zaunkönig ahnte schon danach, wie wenig der Kuckuck zum Herrscher geeignet sei, um aber sicher zu gehen, sprang er auf ihn, und schmähte ihn auf alle Weise, ohne dass der sich rächte, oder auch nur die Schande em-

zu Odos Version, wie sie der Anglolatinus aufwies (erhalten im Romulus Roberti und Marie de France) ursprünglich nicht vorhanden war. Ein besseres Zeugnis für Fabelbeeinflussung dürfte schwer zu finden sein, darum führe ich es an. Eigenartig ferner ist der Bernensis II durch die Personifikation, die er dem fröschevertilgenden König angedeihen lässt: er nennt ihn Lucius. Eine Personenbenennung kommt sonst in den Berner Fabeln nur noch einmal vor, in der vierten Fabel, wo der Stier mit Cavius bezeichnet wird. Ebensowenig wie dieser Name zu deuten ist, etwa aus dem Tierepos, bin ich in der Lage, den Namen Lucius zu erklären. Ich möchte aber folgende Vermutung äussern. Die Moral der Berner Fabeln zeichnet sich öfters durch ihre Bezugnahme auf reale Verhältnisse aus; z. B. no. 7 klingt geradezu wie die verbitterte Klage eines nicht zu Ehrenstellen gelangten Menschen, wahrscheinlich eines Mönches. Dass der Verf. ein Mönch ist, scheint namentlich aus dem docet der 39. Fabel hervorzugehen, das sich ebenfalls, man kann geradezu sagen, durch Anspielungen auf Klostermitglieder auszeichnet: Lupus est abbas; Vulpes est procurator, Asinus claustralis. Könnte man die oben erwähnten Namen nun nicht als Äquivalente der Standesbezeichnung auffassen? Ausserhalb des Klosterkreises waren dann die betroffenen Personen geschützt, man verstand die Hiebe einfach nicht. Wir würden eine Gleichung haben mit einer Unbekannten. Lupus est (z. B.) Johannes (id est abbas noster) Serpens (?) est Lucius (z. B. prior noster). Dass der Lucius, wenn die Vermutung überhaupt richtig ist, ein Vorgesetzter war, geht aus der Moral hervor. Sie richtet sich an diejenigen, die die alten wohlwollenden Vorgesetzten geschmäht und neue grausame für sie eingetauscht haben; ein solcher unbeliebter muss eben der Lucius gewesen sein.

Die bisherigen Untersuchungen führten mehr ein in die Frage der Fabelbeeinflussung und Fabelabhängigkeit, als dass sie uns unserem eigentlichen Ziele direkt näher brächten. Erst bei Walther Anglicus treffen wir auf den Weg, der uns zum Erzpriester von Hita führt. Bei dieser Fabel erfordert die Textgestaltung nur wenige Bemerkungen. Ein paar Varianten (v. 16 opus statt onus, hervorgerufen durch das opes derselben Zeile; dazu die Var. opem nach Zeile 14) erklären sich aus Beeinflussung durch Worte der Umgebung, haben auch keinerlei Spuren in den abgeleiteten Sammlungen hinterlassen; andere sind einfach unsinnig oder bedeutungslos. Inhaltlich ist an der Waltherschen Darstellung folgendes bemerkenswert. Auf die zweite (im Romulus war es erst die dritte) Bitte hin hören die Frösche plötzlich ein Geräusch in dem Fluss, das von einem aufschlagenden Balken herrührt. Die Angst lässt sofort die heiseren Kehlen verstummen und die Köpfe

pfand. Nach dem Bericht ihres Gesandten machten die Vögel den Adler zu ihrem Herrn.

unter Wasser verschwinden. Die Verhöhnungen des ‚Königs' fallen fort, die Frösche begnügen sich damit, seine Unbeweglichkeit festzustellen. Danach wenden sie sich zum drittenmal an Jupiter. Die Vorstellung des Flusses geht wieder verloren, und die alte des stehenden Gewässers (palus, lacus) kommt von neuem zum Durchbruch.

Zug für Zug stimmt zum Walther der Isopet I, nur dass er von Anfang an die Vorstellung des Sumpfes (palu, madres) festhält. Für Jupiter ist konsequent Dieu eingesetzt.

Die andere franz. Übersetzung Walthers durch den Lyoner Paraphrasten erfordert, wie man bereits weiss, unsere ganz besondere Aufmerksamkeit. Rein äusserlich ist an ihr ihre Aufschwellung auf 83 Achtsilbner charakteristisch. Nach der zweiten Bitte gibt Jupiter, der für die erste nur ein Lächeln übrig gehabt hatte, nach und sendet den Balken, der das Quaken der Frösche zum Schweigen bringt. Nachdem sie aber seine Leblosigkeit festgestellt haben, fangen sie von neuem an zu bitten und erhalten von dem zornigen Gott den Storch als König.

Damit stehen wir an dem ausschlaggebenden Punkte, denn, wie erinnerlich, setzt auch der Erzpriester an Stelle der erwarteten Wasserschlange den Storch. Ich betone besonders, dass, unter den bekannten Versionen, einzig und allein der franz. Übersetzer des Lyoner Walther — denn auch dieser hat ydrus wie alle andern mir zugänglichen Walthermss. — und der Prosawalther, über dessen Stellung zur Lyoner Überlieferung in der Einleitung gehandelt ist, den Storch einsetzen. Wäre schon das blosse Zusammentreffen des Erzpriesters mit dem Lyoner Anonymus äusserst auffallend, so wird die Vermutung, dass letzterer der Durchgangspunkt für jenen gewesen ist, wie mir scheint, zur Gewissheit, wenn man in Betracht zieht, dass das Ersetzen des unverständlichen ydrus durch cyoigne sich bei dem Paraphrasten nicht unüberlegt vollzogen hat, sondern von ihm eigens begründet wird. Die die Änderung rechtfertigende Stelle ist wichtig genug, dass ich sie mitteile:

La cyoigne por roi lour baille,
Hydres li liures cy l'apelle,
C'est aigue en grizoiche nouele.
Hydre est por ce li nons de maitre
Que sus les aigues se suet paistre,
Ou por ce que la seignorie
Sus les raignes li est ballie.
Hydre fut uns serpent en Grece
Qu'ocist Hercules iai grant piece.
De cestui ne doiz pais entendre,
Ce ai dit por toi miez aprendre.
Enten donc ce que ie t'ensoigne:
Cy endroit est hydre cyoigne.

Hydre ce dist l'autre pertie,
Est serpent en aigues norrie,
Que dex qui ai de tout la cure
Done es rainnes por lour destruire.
Ou soit serpent ou soit cyoigne,
Des rainnes uai mal la besoigne.

Die erste Begründung, dass der Herrscher, der über dem Wasser seine Nahrung zu finden pflegt, oder dem die Herrschaft über die Frösche anvertraut ist, ydre heissen muss, weil im Griechischen ydre das Wasser bedeutet, ist nicht übermässig zwingend. Die zweite, richtige Herleitung dagegen von der Hydra des Herkules lehnt der Paraphrast ohne ersichtlichen Grund ab, um eine seiner naiven Alltagserfahrung entnommene und durchaus zutreffende Gleichung vorzunehmen: cy endroit est hydre cyoigne, die ja in der weiteren Fabelentwicklung tatsächlich Glück gemacht hat (Lafontaine: grue). Es ist ganz selbverständlich, dass ein mit solchem Blick für das Reale ausgestatteter Dichter wie der Erzpriester von Hita die zweite, untergeordnete Erklärung seiner Vorlage Hydre, ce dist l'autre pertie (sc. des vorliegenden ms., also der lat. Walther, oder eine andere Version?), est serpent en aigues norrie gar nicht in Betracht zog, weil ihm die Vorstellung des Storches, der auf der Froschjagd den Teich umschreitet, wesentlich mehr der Wirklichkeit angenähert erscheinen musste, nachdem er sie einmal kennen gelernt hatte, als die halb-mythische einer Wasserschlange. Für Roiz ist daher der König der Frösche der Storch[1]) und er gibt die mehrdeutige Ausdruckweise seiner Vorlage (ou soit serpent, ou soit cyoigne), die z. B. von goule redet, auf zugunsten der klaren Bezeichnung der Storchattribute, z. B. pico.

Die wörtlichen Anlehnungen an den franz. Text sind bei dieser Fabel unbedeutender als bei anderen; man vergleiche etwa: en sa goule . . . sevelit cop a cop ces rainnes, mit: Su vientro nos sotierra . . . . de dos en dos nos come . . . ., wo das cop a cop eine Spur hinterlassen zu haben scheint in dem spezielleren de dos en dos, denn die Quantitäten zu verändern, ist eine allgemeine bei Roiz zu konstatierende Tendenz. Dagegen lässt sich gleich bei dieser Fabel schön zeigen, dass Roiz auch den lat. Text seiner Vorlage zu Rate gezogen hat gegen den franz. Roiz' Moral (Strophe 206):

1) Prof. Appel macht mich darauf aufmerksam, dass die Ebenen Südspaniens durch ihren Reichtum an Störchen ausgezeichnet sind, dass dagegen in Castilien, wo der Erzpriester lebte und schrieb, der Storch ein seltenes Tier ist. Die selbständige Einführung des Storches für den ydrus würde hier also fern gelegen haben. Dass übrigens der ydrus in Frankreich und England ebenfalls keine landläufige Vorstellung war, geht daraus hervor, dass fast sämtliche mss. eine Glosse (id est magnum colubrum u. dgl.) für angebracht halten.

Quien tiene lo quel cumple, con ello sea pagado
Quien puede ser suyo, non sea enagenado

ist die wörtliche Wiedergabe des zweiten Waltherschen Epimythions:

Si quis habet, quod habere decet, sit letus habendo
Alterius non sit, qui suus esse potest,

von welchem sich der franz. Wortlaut ganz erheblich entfernt:

Qui puet estre de franc coraige,
Ne s'obligoit[1]) a mal servaige.

Übrigens fehlt gerade dieses Epimythion in unserer Lyoner hs., woraus mit Sicherheit hervorgeht, dass Roiz nicht eine von der uns erhaltenen hs., abstammende Kopie benützt hat; auch der Prosawalther besitzt das fragliche Distichon, folglich kann auch er nicht von dem uns erhaltenen ms. herstammen. Durch die Feststellung dieser Tatsachen wird eine gewisse Verbreitung des Lyoner Isopet wahrscheinlich gemacht.

Folgende weitere Belege mögen die Abhängigkeit des Erzpriesters vom lat. Text illustrieren:

Las ranas en un lago cantaban et jugaban,
Cosa non les nusia
zu: Dum nihil auderet ludentes ledere ranas.
Cercaba todo el lago
zu: Cepit obire lacum.
Su vientro nos sotierra
zu: Nos sepelit venter (s. o.).
Vengere vuestra locura
zu: Vindicet . . .

Die Frage der Moral muss uns bei dieser ersten Fabel auch kurz beschäftigen. Die einzelnen Sammlungen geben sie bei dieser Fabel in ganz abweichender Auffassung: Der Wiener Romulus lehrt, dass, wer sich nicht beherrschen könne, sich einen Herrscher gefallen lassen müsse, der Nilantische: Wer sich nicht einem milden Herrscher beugt, muss vor einem strengen zitttern lernen, Walther in seinem ersten Epimythion: Jedes Glück muss durch Unglück gewürzt werden. Man muss sich diese Unterschiede einmal vorstellen, um sich dann nicht zu sehr zu wundern über die Änderungen, die sich Roiz gelegentlich, seines Zusammenhangs wegen, erlaubt.

Dass trotz der Bekanntschaft mit den Vorlagen der Dichter in Juan Roiz sich nicht verleugnet, sei an einzelnen selbständigen Zügen, die erst auf Grund der übernommenen Grundanschauungen der Fabel möglich wurden, gezeigt. Die Einführung des Teufels, der den

1) Dialektische Form des Konj. Praes. nach soie.

Fröschen im Nacken sitzt, könnte man zunächst verwunderlich finden, da in der folgenden Zeile don Jupiter erscheint. Aber das völlige Durcheinandergehen heidnischer und christlicher Vorstellungen beobachten wir weder nur an dieser Stelle des Libro de buen amor, noch bei unserm Autor allein. Der Kelterbaum reiht sich ein in die Gruppe der Quantitätsveränderungen und Spezialisierungen, die wir noch öfters feststellen werden, die Übertreibungslust blickt verstohlen aus dem la mayor quel pudo hervor. In den untersuchten Versionen sank der Respekt vor dem „König" nur ganz allmählich; die Szene des unter den Sumpfbewohnern auftauchenden Zweifels lässt sich der Erzpriester merkwürdigerweise entgehen und setzt alle, quantas podian sobir (beachte die wiederkehrende Wendung), sogleich auf den Balken. Dafür aber geht er mit einem überlegenen Humor auf die Tageseinteilung, ich möchte fast sagen die Verteilung der Regierungssorgen der Storchenmajestät ein, die weder abends noch morgen sich Ruhe gönnt, vielmehr unentwegt an ihre Untertanen „denkt". Die Frösche klagen, dass der neue König ihnen böse Abende, aber noch bösere Morgenstunden schaffe — ein feines Beispiel für Roiz' realistische Naturbetrachtung.

Fabel 2[1]). Enxiemplo de como la tierra bramaba. Str. 98ff.

Roiz: Die Erde war schwanger und schreckte alle Menschen durch ihr Wehgeschrei. Jeder erwartete, sie würde eine Schlange oder sonst ein Ungeheuer in die Welt setzen, das alles auffressen oder vernichten werde. Statt dessen gebar sie, unter allgemeinem ironischen Gelächter, einen Maulwurf.

Die Fabel eignet sich vorzüglich, gleich nach der Froschfabel behandelt zu werden, weil in ihr noch einmal eine besonders in die Augen fallende Abhängigkeit des Erzpriesters von dem Lyoner Isopet zu konstatieren ist. Sie steht in folgenden Sammlungen: Phädr. IV, 23; Wiss. IV, 14; Rom. II, 5; Vinc. 11 (14); Walth. 25; Neckam 35; W_1 24, W_2 24; Flor. II, 5; LBG. 90; Sheppei 44.

Die einfache, nur zwei Verse umfassende Erzählung des Phädrus vom Berg in Kindesnöten erscheint im Romulus vulg., im Wiener und Florentiner Romulus insofern verändert, als die Angst der Menschen sehr eingehend geschildert wird; es finden sich bis zu fünf Ausdrücke des Entsetzens. Als dann die Maus glücklich geboren ist, erleichtertes Aufatmen: resumpserunt spiritum.

Walther bringt eine Veränderung dadurch, dass er für den spezielleren Berg das ganz allgemeine Wort Erde einsetzt. Die Erde schwillt an und zeigt durch ihr Stöhnen an, dass sie einer Niederkunft

1) Die erste Roizsche Fabel von der Krankheit des Löwen, die man an dieser Stelle erwartete, gehört ihrer ganzen Struktur nach zu den Fabeln ohne genau fixierbare Quelle, die natürlich am Schluss zu behandeln sind.

entgegengeht. Männer und Frauen kommen fast vor Entsetzen um, denn sie machen sich auf die Geburt von scheusslichen Ungeheuern gefasst. Man scheut sich nahe (zu ergänzen: an die kritische Stelle) heranzugehen. Aber die Spannung löst sich in Gelächter auf, denn das Produkt so vieler Sorge ist eine Maus. Auffallend ist die Einsetzung der Erde für den Berg, doch kann man an dem unzureichenden Ausdruck prope stare cavent erkennen, dass Walther die ursprüngliche Vorstellung „Berg" vorgeschwebt haben muss. Wie hätte er sie auch nicht kennen sollen, da er doch nach dem Romulus arbeitete? Der Grund, weswegen er überhaupt gegen seine Vorlage änderte, ist wahrscheinlich ein ganz äusserlicher (metrischer?) gewesen[1]).

Von den Übersetzungen Walthers behandle ich zunächst den Isopet I. Dessen Verf. sucht in gar nicht ungeschickter Weise einen Ausgleich zwischen mons und terra herbeizuführen, indem er den einen aus der anderen vor unseren Augen entstehen lässt. Er sagt: An einer Stelle, die ganz eben war, blähte sich die Erde empor, so dass ein Berg entstand. Entweder hat er also die Lesart mons irgendwoher gekannt, oder er stiess sich an einem Wort, das der zu allgemeinen Vorstellung Erde zu widerstreiten schien, höchstwahrscheinlich eben an dem prope stare seiner Vorlage.

Die sinnfälligste Entlehnung des Erzpriesters aus dem franz. Text der Lyoner hs. findet sich in der Moral, auf die ich erst unten eingehe. Die zweite auffallende Neuerung, die Roiz ganz allein vornimmt, ist die Einsetzung des Maulwurfs für die Maus. Für sie bot ihm der Lyoner Paraphrast keine Handhabe, wenigstens nicht durch den Text, eher könnte man an eine Anregung durch die Miniaturen denken; diejenigen der Lyoner hs. speziell kenne ich nicht, aber die von Robert (a. a. O. I zu p. 327) reproduzierte Figur zu unserer Fabel würde event. die Vorstellung eines Maulwurfes hervorgerufen haben können. Begünstigt in ihrem Fortwirken mochte die einmal gefasste Vorstellung werden durch die Abneigung des Erzpriesters gegen die Maus (el mur) allgemein (s. Fabel Nr. 12) und durch seine Lust am Spezialisieren, die ihn veranlasste, beinahe schematisch, an die Stelle des Begriffes mur den des mur topo zu setzen[2]).

---

1) Entsprechend dem nur auf einen festen Punkt, z. B. Berg, beziehbaren prope stare verwendet Neckam vicini; aber er behält mons bei, so dass sein Bild richtig ist. Zum Beweise für die Keimkraft, die in einem Fabelstoff liegt, bei richtiger Behandlung, kann übrigens die Darstellung seines Übersetzers, des Isopet II, dienen. Dieser erzählt von einem Bergschloss, dessen Bewohner, durch fortwährendes Lärmen im Innern des Berges erschreckt, eine Maus als dessen Ursache feststellen.

2) Ob der Erzpriester damit vielleicht unbewusst zum Ausgangspunkt des ganzen Fabelmotivs zurückgekehrt ist? Wie erklärt sich die merkwürdige An-

Bei Phädrus warnt die Moral vor grossen Drohungen, die ergebnislos verlaufen: Hoc scriptum est tibi, qui, magna cum minaris, nihil extricas. Ganz anders bereits erscheint sie in den verschiedenen Romuli: ubi terror et timor magnus est, saepe nihil est, d. h. geh' einer Sache auf den Grund, ehe du dich vor ihr fürchtest. Walther fasst beide Lehren in ein Distichon zusammen; oft machen die Menschen am wenigsten, die grosse Drohungen ausstossen (qui magna minantur; Var. qui magna loquuntur), oft ruft eine geringfügige Ursache viel zu grosse Angst hervor. Wenn wir uns fragen, wie Roiz seine Fabel ausgelegt haben will, so geht aus dem Zusammenhange hervor, dass er die leichtfertigen Schwätzer, die mehr versprechen, als sie hernach halten, treffen will. Deutlicherweise passt zu diesem Sinn nur die Var. Walthers: Saepe minus faciunt homines, qui magna loquuntur, die an und für sich eine arge Verirrung von dem echten Sinn ist, denn es spricht niemand in der Fabel. Wie aber nun, wenn der Lyoner Walther nur die Lesart minantur kennt, wie es tatsächlich der Fall ist? Hier hilft uns der franz. Paraphrast weiter; dieser hat aus sich den Begriff des Sprechens aufgenommen, er schreibt:

Qui en mout perler se travaillent
Ce sont cilz qui en fait moins vaillent.

Diese Worte sind es, die Roiz in seinem Zusammenhange gebrauchen konnte und die er darum wörtlich übertrug:

Ome que mucho fabla, fase menos avezes.

Zum zweiten Male ist also handgreiflich der Lyoner Paraphrast die Durchgangsstelle für eine Roizsche Auffassung gewesen, die ihn von dem einfachen Walther scheidet, und die uns rätselhaft sein würde ohne die Kenntnis dieses Zusammenhanges[1]).

schauung von den Wehen der Erde und der Geburt der Maus, wenn nicht etwa durch die Beobachtung vom Aufwerfen eines Erdhaufens (der beim Missverständnis des ursprünglichen Sinnes zum „Berg" wurde), aus welchem dann nicht, wie man fürchtete, ein schädliches Tier, sondern ein unschuldiger Maulwurf kam? (Vermutung Appels.)

1) An der Stelle, wo im Romulus und im Florentiner Romulus unsere Fabel von der kreissenden Erde steht, weist der Nilantische Rom., also die Parallelsammlung, eine andere auf, die er de homine qui peperit murem überschreibt. Schon der Ort und der Titel würden auf eine nahe Verwandtschaft hindeuten, wenn nicht auch ausserdem auf Schritt und Tritt dieselben Ausdrücke begegneten. Wie der Verf. der Nilantischen Sammlung auf die Änderung verfiel, lasse ich ausser Betracht. Merkwürdigerweise fehlt die Fabel sowohl bei Marie als bei dem Anonymus LBG. und dem Romulus Rob[1]. Der LBG. entlehnte dann aus dem gewöhnlichen Rom. die alte Fabel von der kreissenden Erde. Wo der Verlust der homine parturiente Fabel eingetreten ist, ob bei dem Sammler des Anglolatinus, oder bei Maries engl. Vorlage, wie Mall annehmen müsste, ist nicht auszumachen.

Fabel 3. Enxiemplo del ladron e del mastin. 174ff.

Ein Dieb, der einbrechen wollte in eine Speisekammer (oder Weinkeller? cillero bedeutet beides) traf auf einen grossen Haushund, der sofort anschlug. Um ihn zu beruhigen, warf der Dieb ihm ein vergiftetes halbes Brot hin. Der Hund durchschaute den Plan und ging aus mehreren Gründen nicht auf ihn ein: für das Brot einer Nacht wollte er nicht seinen täglichen Unterhalt aufs Spiel setzen, den ihm sein Herr nach bewiesener Untreue sicher entzogen hätte, und zweitens ahnte er, dass die Gabe vergiftet sein könnte. Mehr als diese fiel aber ein anderer Grund ins Gewicht, ein sittlicher: Sein redliches Gemüt konnte es nicht über sich gewinnen, dem Herrn, der ihn aufgezogen hatte, untreu zu werden, ganz abgesehen von allem materiellen Schaden oder Nutzen. So bellte er heftig und zwang den Dieb zur Flucht.

Dasselbe Fabelmotiv steht in folgenden Sammlungen: Phädr. I, 23; Leyd. 23; Wiss. III, 9; Rom. II, 3; Vinc. 10 (6); Oxf. 21; Mon. 10; Bern. II. 15; Walth. 23; Prosaw. 21; W_1 W_2 22, Berl. 23; Flor. II, 3; Nil. II, 3; LBG. 21; Reimfabeln II, 3; Hexameterf. 20.

Bei Phädrus und in den Fabulae antiquae fehlt gänzlich das Motiv des Eigeninteresses des Hundes, er handelt gewissermassen nur aus instinktiver Feindschaft gegen den Dieb, ohne an sich zu denken, vielleicht auch aus Ehrgeiz, um nicht die Schande zu haben, überlistet zu sein. Von dieser Fassung zum Romulus klafft die Lücke, die wir fast immer finden; neue Motive erscheinen, und gerade das des Eigennutzes in schroffster Form. ‚Du gibst mir nur Brot um mich zu schädigen, denn, wenn du das ganze Haus geplündert hast, dann wirst du mich verhungern lassen. Du willst mir durch dein Brot den Mund stopfen, so dass ich nicht bellen kann, aber ich durchschaue deine List.‘ Nicht wesentlich verändert erscheint die Fabel in dem Wiener und Florentiner Romulus, die Moral ist immer die: Wehe denen, die für eine Mahlzeit all das Ihre hingeben. Man sieht, wir sind noch weit entfernt von der Auffassung von ‚Hundeethik“ beim Erzpriester.

Ihr nähert sich bereits der Nilantische Romulus, der geschickt aus den schwerverständlichen Phrasen des Romulus eine richtig ablaufende Gedankenreihe entwickelt Der Hund fragt, ob er das Brot, ohne sich zum Verrat an seinem Herrn zu verpflichten, fressen dürfe, lehnt aber den verlockenden Gedanken sogleich selbst ab mit der Begründung, dass er, wenn er seinen bisherigen Herrn, der ihn so lange gefüttert habe (erstes Auftauchen des Verpflichtungsgefühls!), verrate, auf kein Mitleid des Diebes zu rechnen habe, weil dieser ihm dann mit Recht misstrauen würde. Das Brot würde also für ihn nocivus sein. Wir sehen, beim Nil. berühren sich egoistische und sittliche Motive, und dasselbe lässt sich von den Reim- und Hexameterfabeln behaupten.

Der Prosaabkömmling des Nilantischen Romulus, der Dérivé complet, geht, was Betonung des sittlichen Momentes anlangt, noch über diesen hinaus. Er bringt ein Zwiegespräch zwischen Dieb und Hund. Der Dieb sagt ganz harmlos, warum er wohl dem Tiere Brot schenken solle, wenn er vorhätte, ihm damit zu schaden, und was ein Hund wohl Erstrebenswertes für ihn besitze. Unbeirrt sagt ihm der Hund seine schwarzen Pläne auf den Kopf zu und setzt ihm auseinander, wie er, nach dem Verrat mit allem anderen in des Diebes Gewalt gelangt, unter seinem ehemaligen Betrug an dem ersten Herren würde zu leiden haben, wie er von dem neuen Besitzer zu einer Schlinge um den Hals oder zum Ertränktwerden mit einem Stein um den Leib verurteilt werden würde, und ganz mit Recht. Denn es sei niedrig, dem Herrn, der ihn von klein auf aufgezogen und gefüttert habe, seine Mühe und Kosten so schlecht zu danken und für ein Brot die vielen früheren Nahrungsmittel zu vergessen. — Man sieht, das Hauptgewicht der Erzählung liegt hier schon auf dem Abtragen einer Dankesschuld, was denn auch in dem Epimythion noch ausdrücklich ausgesprochen wird. Der Nil. warnt nur vor Verführern, der LBG. dagegen mahnt positiv zur Dankbarkeit für erhaltene Güter. Eigenartig ist übrigens die auf den Nil. Text so gar nicht passende Titelüberschrift: De fure nocturno et cane seducto in dieser Sammlung.

Bei Walther dienen die 5 Distichen der Rede des Hundes dazu, seine egoistischen Gründe gegen die Annahme des Brotes auseinanderzusetzen, er bleibt also im Banne des Romulus. ‚Nehme ich dein Brot, so nimmst du alles andere fort, und die nächtliche, einmalige Speise, die du mir bietest, beraubt mich meines sicheren Unterhaltes, ist mir also nur schädlich. Der feindliche Ankömmling gefällt mir doch nicht besser als mein Herr'. Der Isopet I deutet das ‚fert munus mea damna tuum' spezieller aus in ‚Ta viende ne m'est sainne', womit er sich in derselben Richtung bewegt wie Roiz, wenn er schreibt: dentro iban las zarazas. Der Lyoner Paraphrast erwähnt den Herrn überhaupt nicht, neu bei ihm ist die Schilderung des Alltagsdaseins des Hundes, die die Versuchung, sich einmal ordentlich satt zu fressen, ganz geschickt steigert; aber trotzdem erklärt das treue Tier: J'ain muez lo pou que tout jor dure.

Eine Annäherung an die Roizsche Darstellung bedeutet also der Lyoner Anonymus diesesmal nicht. Um so besser können wir feststellen, wie der Erzpriester spontan das Motiv vertiefte, weil es seinen Ansprüchen nicht genügte. Dass sich diese Veränderung in derselben Richtung bewegt, die wir schon beim Dérivé complet kennen gelernt haben, spricht für die Annahme gewisser Entwicklungskeime in einem Fabelstoff.

Nicht weniger als viermal lässt der Erzpriester den Hund seinen

Abscheu vor einer traïción, falsedat, maldat, Verletzung der fealdat, die der Herr von ihm erwartet, betonen, so warm spricht auch der LBG. nicht. Während dieses Unterstreichen des sittlichen Handelns ganz auf Rechnung von Roiz kommt, können wir für manches andere auch hier die Vorbilder des Lyoner Isopet verantwortlich machen, so in der Schilderung der persönlichen Nachteile, die dem Hunde aus einem Verrat erwachsen würden. Die Worte:

Non quiero mal bocado, non serie por mi sano,
Por el pan de una noche, non perderé quanto gano

erinnern an:

Je ne vuoil point de pain de nuit,
Miez l'ain de iour quar ne me nuit

und an:

Non amo nocturnum panem

sowie:

Fert munus mea dampna tuum. S. o.

Noch lehrreicher aber für die Arbeitsweise des Erzpriesters als die oben gegebenen Beispiele für seine gemütswarme Schöpferkraft ist der Missgriff, zu dem er sich hat verleiten lassen durch das Bestreben, besondere Wirkungen zu schaffen. Die Andeutungen seiner Vorlagen über die Schädlichkeit des Brotes haben ihm den unglücklichen Gedanken eingegeben, das Brot als vergiftet hinzustellen, — aus der löblichen Absicht heraus, alle Halbheiten zu vermeiden, — und das auch den Hund argwöhnen zu lassen. Damit gräbt sich Roiz selbst das Wasser ab, denn alle seine hohen Worte von Treue und Dankbarkeit sind überflüssig, wenn der Hund weiss, dass das Diebsbrot vergiftet ist; diese Tatsache erspart ihm ja jede Selbstüberwindung.

Die Lokalisierung des ganzen Vorganges in einer Speisekammer ist in dieser Form Eigentum des Erzpriesters. Aber die Veranlassung dazu dürfte er in der Darstellung des Lyoner Paraphrasten gefunden haben:

D'une maison ovrit la porte uns lerres.

Roiz übertraf dann sein Vorbild hinsichtlich der Spezialisierung und der Gegenständlichkeit.

Fabel 4. Enxiemplo del alano que llevaba la pieza de carne en la boca. Str. 226ff.

Ein gefrässiger Bullenbeisser durchschwamm[1]) einen Fluss mit einem Stück Fleisch im Maule. Das Schattenbild spiegelte ihm ein doppelt so grosses im Wasser vor, er suchte dieses zu erschnappen und verlor das wirklich vorhandene.

1) Die für uns naheliegende Frage: Wie kann der Hund das Spiegelbild im Wasser sehen, wenn er selbst schwimmt? scheint die Fabeldichter nicht beunruhigt zu haben; vgl. Walthers nat.

Die kurze Fabel findet sich in folgenden Sammlungen: Phädr. I, 4; Leyd. 7; Wiss. I, 6; Rom. I, 5; Vinc. 3 (4); Oxf. 5; Mon. 5; Bern. II. 12; Walth. 5; Prosaw. 5; Neckam 13; W_1 5, W_2 4, Berl. 5; Flor. I, 5; Nil. I, 5; LBG. 5; Reimfabeln I, 5; Hexam. 5; Bern. I. 3; Odo 61; Sheppei 3.

Gegenüber der reicheren Ausgestaltung des Phädrus und der Fabulae antiquae, die die vollständige Spiegelung des ganzen Hundes annehmen und seinen Neid auf den fremden Hund zum Motiv seines Handelns machen, bedeutet die Romulusfassung, die nur den Reflex, des Fleischstückes, selbst ohne quantitative Unterschiede, zum Ausgangspunkte der törichten Handlung macht — mag sie auch die Moral noch klarer dadurch herausstellen — eine Verarmung, die auch der Flor. und der Nil. Romulus beibehalten, während der Wiener ganz logisch einfügt: cuius (sc. partis carnis) umbram cum vidisset in aqua, majorem suspicatus est, also eben das, was wir vermissen.

Walther Anglicus ersetzt das allgemeinere flumen transiens durch entschlossenes nat. In übler Rhetorik erörtert er, wie der Besitz die Tendenz zur Vergrösserung in sich trage. Die lat. Prosaauflösung Walthers gibt dem Hunde einen Knochen. Mit dieser Neuerung steht der Verf. der Paraphrase in der gesamten Fabelliteratur allein da, aber sie trägt auch das Merkmal seiner Originalität an sich! Schon bei der Froschfabel hätte ich einer anderen unglücklichen Neuerung desselben Textes Erwähnung tun können, der Ersetzung des Jupiter durch Rusticus. Ich trage das lieber an dieser Stelle nach und ziehe nun aus den beiden Fällen den Schluss, dass der Zusammensteller der Fabeln im Ändern eine unglückliche Hand hatte. Dadurch gewinne ich ein indirektes Argument für die Behauptung meiner Einleitung, dass der Sammler nach dem Lyoner Isopet arbeitete, da man ihm eine so glückliche Änderung wie ydrus in ciconia schlechterdings nicht zutrauen kann.

Die Abfassung der Fabel beim Lyoner Paraphrasten ist wiederum äusserst charakteristisch für die Sammlung. In echt epischer Manier erzählt uns der Anonymus erst, wie der Hund zu dem Stück Fleisch gekommen ist, wodurch unsere Anteilnahme gesteigert wird, dann von seiner Angst, verfolgt zu werden, und dem Fluss, der sich seiner Flucht entgegenstellt. Der Schemen des Fleisches im Wasser vervielfacht die Zahl der Stücke (das multeplie lo nombre ist aber mit Rücksicht auf das folgende als ‚verdoppelt die Zahl' zu interpretieren), und der Hund will statt des einen Stückes zwei haben.

Wenn auch der Erzpriester den Zwei-Begriff auf das Volumen des Fleischstückes überträgt — das Stück im Wasser erscheint doppelt so gross —, so werden wir doch nicht fehl gehen, wenn wir behaupten, dass er den, ausser bei ihm, nur im Lyoner Anon. zu findenden Zwei-

zahlbegriff herübernahm und ihn nur in seiner Weise modifizierte. Im übrigen bot die Fabel wegen ihrer Kürze dem Dichter wenig Gelegenheit zur Betätigung. Einen Versuch können wir aber gleichwohl anmerken: Anstelle des Hundes ganz allgemein, wie er in allen Sammlungen auftritt, drängt sich seinem sondernden Geiste unwillkürlich die Vorstellung des blutgierigen Bullenbeissers auf[1])[2]).

Fabel 5. Enxiemplo del caballo e del asno. Str. 237.

Roiz: Ein Streitross, dessen Herr im Dienste seiner Dame ins Feld ritt, überholte einen Packesel, der weit vor ihm gegangen war, an der steilsten Stelle eines Berges. Der mutige Galopp, der die Erde erdröhnen liess unter den Schlägen der Vorder- und Hinterhufe, das Klirren des edeln Zaumzeugs setzten die anderen Tiere und auch den armen Esel in Schrecken. Das übermütige Ross weist ihn herrisch bei Seite: ‚Dummer Kerl, kannst du nicht Platz machen?' Leichtfüssig eilte das kluge Tier ins Feld, in der festen Hoffnung, als Sieger heimzukehren. Statt dessen wurde es durch einen Lanzenstich schwer verwundet, so dass die Eingeweide austraten. Nach der Rückkehr aus dem Felde musste es allerhand niedere Dienste tun, pflügen, Holz schleppen, den Ziehbrunnen oder die Wassermühle bedienen, und so

1) Der Isopet II, die Übersetzung der Disticha Neckams, die sich sehr weit von ihrer Vorlage entfernt, setzt ähnlich für das Fleischstück allgemein ein Hammelviertel ein und kehrt zu der Auffassung des Phädrus zurück, dass der Hund seinen Schemen für einen Rivalen hält und ihn beneidet. Letzteres kann sehr leicht durch ein Verlesen beim Kopieren gekommen sein, indem für: Umbram prospexit carnis in amne canis canis an Stelle von carnis gelesen wurde.

2) Die Originalität des Dérivé complet, die wir schon oben hervorgehoben, beweist sich aufs neue, in hübschester Weise bei unserer Fabel. Anhangsweise sei darum auf sie eingegangen. Ein Hund überschreitet auf einer Brücke einen Fluss, dessen Durchsichtigkeit im Interesse des folgenden besonders erwähnt wird (fluminis perspicui et puri), im Maule trägt er einen Käse. Dessen Widerschein im Wasser veranlasst ihn zu einem raschen Sprung in den Fluss, der ihm den Verlust des wirklichen Besitzes kostet. — In der Ersetzung des Fleisches durch den Käse wollte Du Méril (Poésies inédites du m. a. 1854, p. 158) eine Besserung sehen, indem durch die leichte Löslichkeit des Käses im Wasser die Möglichkeit der Wiedererlangung vermindert würde. Näher als diese gesuchte und noch dazu anfechtbare Deutung liegt die Annahme eines Lesefehlers der carnem in caseum umdeutete und der dann bereits dem Sammler des Anglolatinus passiert sein müsste, da Marie und LBG. von Käse sprechen. Für Mall ist die Neuerung sehr viel schwerer zu erklären, weil er ja eine direkte lat. Vorstufe zu Marie leugnet, weshalb der Fehler im engl. Esope der Marie untergelaufen sein müsste. Dass tatsächlich ein solcher Lesefehler vorkommen konnte, geht daraus hervor, dass der Isopet I auch die Käsevar. hat, und zwar hat er sie gelesen, denn er kennt auch die Fleischvar. Durch sein Räsonnement über die vorzuziehende Lesung erinnert er uns sogleich an das, was der Lyoner Anon. anstellte über ydrus und cyoigne.

die Liebe seines Herrn zu der Dame büssen. Der Zustand, in den es geriet, war erbarmenerregend. Der Nacken vom Joch wund gescheuert, die Nüstern geschwollen, die Kniee durchgestossen, die Augen tiefliegend und rot wie Rebhühnerfüsse. Am Leibe traten die Hüftbeine hervor, da die Weichen eingefallen waren; die Ohren hingen traurig herab. Der dumme Esel, der seinen stolzen Gefährten so wiedersah, lachte dreimal auf und fragte höhnisch: ‚Na, du übermütiger Genosse, wo sind nun deine Püffe? Wo hast du dein goldenes Zaumzeug, deinen Sattel, deinen Stolz, deine Händelsucht gelassen? Dein fürderes erbärmliches Leben mag die Strafe für deine Selbstüberhebung sein?'

Die Fabel erscheint an folgenden Orten: Leyd. 37; Wiss. III, 3; Rom. III, 3; Vinc. 17 (21); Oxf. 33; Walth. 43; Neck. 32; W_1 41, W_2 42, Berl. 42; Flor. III, 3; LBG. 97; Sheppei 12. Hier begegnet uns also zum erstenmal der Fall, dass eine nicht im Phädrus belegte Fabel zu untersuchen ist. Doch glaube ich den Nachweis erbringen zu können, dass doch noch ein, allerdings verdeckter, Zusammenhang zwischen der neu auftretenden Fabel und dem alten Phädrusgut obwaltet.

In dem Appendix des Phädrus wird als 19. Fabel aufgeführt: Equus quadrigalis in pistrinum venum datus. Ein Ross, das vor der Quadriga grosse Triumphe gefeiert hatte, wurde in eine Stampfmühle verkauft. Als man es einst von den Mühlsteinen weg zur Tränke geführt hatte, sah es seine Gefährten von ehedem in den Zirkus gehen zu neuem, ehrenvollen Kampf. Tränenden Auges beklagt es sein Geschick, das ihm die Teilnahme daran verwehrt. — Ich halte einen Zusammenhang zwischen dieser Fabel und der unserigen für sehr wahrscheinlich, trotz der beträchtlichen Abweichungen, zumal man sehr leicht einen Grund dafür anführen kann, warum die Fabel vom equus quadrigalis sich verändern musste in der Hand des ersten Paraphrasten; ihm war der Begriff des römischen Zirkus abhanden gekommen, und er suchte nun, unter teilweiser Beibehaltung der Phädrusfabel, ihr eine einigermassen passende Vorgeschichte zu geben. Dabei trat ihm an die Stelle der Resignation der alten Fabel (Ferendum esse aequo animo, quicquid acciderit) die Demütigung für frühere Überhebung, die sich leicht aus der Gegenüberstellung von Ross und Esel, seiner Zutat, ergab. Einen Reflex von der Auffassung des Rennpferdes kann man noch in dem currendo ruptus der Fabulae antiquae und sonst sehen; das currendo trug den Keim in sich, auf das Wettrennen bezogen zu werden, wie es bei Walther tatsächlich gefasst ist, und wie es der Flor. verstanden wissen will nach seinem Zusatz calcaribus totus laceratus. Das phaleris insolens war zunächst ein Epitheton ornans, wurde aber, wie wir sehen werden, bedeutungs-, ja verhängnisvoll, weil dadurch die Vorstellung des Rennpferdes mit der des Streitrosses vermengt

wurde. An Stelle der Beschäftigung in der Mühle tritt das noch kränkendere Beladenwerden mit Mist. — Der neuerfundene Teil der Fabel ist im Leyd., wie folgt, dargestellt: Ein Pferd begegnet an einer engen Stelle einem von Ungemach (malis) niedergedrückten Esel, der ihm zu langsam ausweicht. Kaum bezwingt es sich, ihn nicht mit den Hufen zu bearbeiten. Der Esel schweigt und ruft die Götter zu Zeugen seiner Schmach an. Als das Pferd gestraft ist durch unwürdige Behandlung, verspottet er es.

Haben wir sonst fast immer einen beträchtlichen Unterschied zwischen der Fassung Ademars und dem Romulus aufzuzeigen, so bringt hier der Romulus dieselben, wenn auch etwas ausführlicheren Ausdrücke wie die Fab. ant. Das für ihn offenbar dunkle ‚quid tibi gloriose faleris?' ersetzt er durch ‚Quid tibi profuerunt illa ornamenta pretiosa?'; auch die Moral der Fab. ant. erleidet eine Abbiegung, für ‚denke an deine Zukunft, die dich unglücklich machen kann!' tritt ein: ‚Niemand soll seine Macht benützen, um andere zu schrecken (resp. zu verletzen, nach dem Wiss.!)' Immerhin ist die Übereinstimmung auffallend. Auf die Frage nach einer gemeinschaftlichen Quelle für Ademar und den Aesopus ad Rufum, die nicht der Phädrus selbst wäre — Hervieux leugnet eine solche — kann ich mich hier nicht einlassen[1]).

Der Walther bringt an neuen Zügen folgendes: Das Pferd, mit dem vergilischen Beinamen sonipes geschmückt, spielt sich dem Esel, den es in einer engen Gasse trifft, gegenüber als Herr auf und entschliesst sich nur schwer, ihm sein langsames Ausweichen zu verzeihen. Der Esel schweigt furchtsam und beschämt und lässt die Drohungen an sich abprallen. Das Pferd aber büsst seine hohe Ehre bald ein; bei seinem Versuch, zu siegen, wird es besiegt, und die zerrissenen Eingeweide hindern es am weiteren Laufen (deutliche Vorstellung des Wettrennens, aber sogleich verdunkelt durch die folgende Waffenschilderung). Man nimmt ihm seine glänzende Ausrüstung ab und spannt es vor einen Reisewagen. Sein Rücken wird spitz vor Magerkeit, auf dem Bug bilden sich Geschwüre. Der Esel fragt triumphierend nach dem schönen Sattel, und wohin sein Übermut gekommen sei.

---

1) Ich verweise darauf, dass mehrere Fabeln, die Ademar und der Aesopus ad Rufum gemeinsam haben, die aber Phädrus nicht kennt, nichts weiter als Umkostümierungen phädrischer Stoffe sind z. B. Volucres, quadrupedes et vespertitio von Graculus superbus, Leo et pastor von Leo et mus (welche zwar nicht in unserer Phädrushss. steht, aber ihm sicher zugehört). Mit ihnen liesse sich unsere Fabel vergleichen. Man könnte etwa an eine Erweiterung des Phädrus denken, die in den gewöhnlichen mss. stand und so gewissermassen mit ihm verschmolz. Die Annahme einer umarbeitenden Hand zwischen dem lat. Autor und unseren Paraphrasen hätte manches für sich.

Der Lyoner Übersetzer Walthers zieht ganz richtig die Konsequenz aus seiner Vorlage und setzt auf das Pferd einen Reiter, der es in der Stadt spazieren und einen Berg hinanreitet[1]). Das goldene, in der Sonne funkelnde Zaumzeug hebt das Selbstbewusstsein des Tieres. Der zu langsam ausweichende Esel demütigt sich nach den herrischen Worten des Pferdes und fleht um Gnade, das Ross neigt nur das Haupt und geht vorüber. Später kämpfte es gegen andere Rosse, wurde aber so geschlagen d. h. verletzt, dass es die ehrenvollen Waffen nicht mehr tragen konnte. Mit dieser letzten Wendung und mit der obigen Schilderung der Waffen sehen wir auch bei dem Lyoner Anon. wieder die Inkonsequenz ihren Einzug halten, die Renn- und Streitross vermengt. Als Wagenpferd bekommt das Tier bald einen spitzen Rücken und abgestumpfte Schulterblätter. Das Hinterteil, durch die Arbeit zerschunden wird pommelé[2]). Bei der Übertragung des Satzes: surda praeterit aure minas hat sich der Übersetzer im Subj. geirrt und die Worte, die auf den Esel gehen, auf das Pferd bezogen:

outre passe . . .
N'est autre samblant qu'il en face;

er musste das auch tun, um sich nicht mit sich selbst in Widerspruch zu setzen: sein Esel war ja nicht surda aure vorübergegangen.

Derjenige, der nun endlich entschlossen mit der Halbheit des destriers und des Rennpferdes bricht, ist Roiz; er erkannte das Schiefe der Lyoner Auffassung, nachdem er ihre Anregungen empfangen hatte. Er lässt von der ersten Zeile an keinen Zweifel darüber, dass er von einem destrier erzählen will, der Reiter (valat) des Lyoner Paraphrasten wird ihm darum ein señor. Ja zu der Vorstellung des Streitrosses gehört ihm gleich ein ganzer Roman, der mit den Worten: porque forzó la dueña el su señor valiente ganz kurz, aber verständlich angedeutet wird; später kehrt das Motiv des ritterlichen Minnedienstes noch einmal wieder: escota el soberbio el amor de la dueña. Die Waffen, deren Berechtigung bei einem Rennpferde sehr anfechtbar war, verhelfen durch ihr Klirren (der Lyoner Dichter wusste nur von ihrer optischen Wirkung zu erzählen) dem Auftreten des Rosses zu dem nötigen Nachdruck, den der energische Hufschlag, der an das sonipes Walthers anknüpft, dem Donner vergleichbar, noch verstärkt. Das Zusammentreffen von Pferd und Esel erfolgt an einem Abhang, in konsequenter Weiterbildung der zweiten Ortsangabe des Lyoner Anonymus. Die pointierte Gegenüberstellung: coydó ser vencedor et fincó el vencido erinnert mehr

1) Wie nah die Einführung des Reiters lag, geht aus dem Neckam hervor, der einen Hymnus auf den Reiter, den dominator totius orbis, der das Pferd verehre, einflicht, sonst aber im Rahmen des Rom. bleibt.

2) Der Sinn von pommelé bleibt durchaus unklar.

an den lat. Text: dum vincere temptat, vincitur. Das folgende dagegen, die Verletzung durch eine Lanze, die das farblose tant batuz ersetzt, ganz im Rahmen des ritterlichen Anstriches der Fabel, wäre ohne die franz. Vermittelung schwer aus dem lat. Text abzuleiten; nun erst sind die herausquellenden Eingeweide recht am Platze. Die Behandlung, die der Erzpriester dem verstümmelten Pferde angedeihen lässt, das nach seinem Ausdruck keine Muskatellerbirne mehr wert ist, gleicht dem Wagenziehen der Vorlagen gar nicht, sondern führt den allgemeinen Begriff labor (travail) aus. Pflügen, Holz schleppen, den Ziehbrunnen, die Wassermühle bedienen, das ist seine Beschäftigung. Bei der Mühle kann man eine Anmerkung erneuern, die schon einmal gemacht wurde, dass nämlich der entfernte Nachbildner des Phädrus spontan einen längst aufgegebenen Zug des Originals aus sich neu erfinden kann. Bei Phädrus handelte es sich um eine Stampfmühle. Die in seinen Vorlagen leise angedeuteten Schädigungen, die das Pferd erleidet, geben Roiz Gelegenheit zu einer naturalistischen Schilderung, die heute kaum übertroffen werden könnte. Den vom Joch zerschundenen Hals, die spitzgewordene Wirbelsäule fand er vor. Er aber sieht schärfer, er entdeckt noch die eingefallenen Weichen, die herausstehenden Hüftbeine, die geschundenen Kniee. Letztere sind eine Folge der Schwäche, die das gequälte Tier oft in die Kniee sinken lässt, ja mit dem Kopf auf den Boden aufschlagen, so dass auch die Nüstern ganz verschwollen sind. Am meisten aber ist der edle Kopf entstellt. Warum der Esel, als er das Jammerbild sieht, gerade dreimal lacht, sieht man nicht ein. Diese Art der Detaillierung und solche Übertreibungen, wie die mit der Muskatellerbirne, haben etwas Gesuchtes, Spielerisches an sich, sie sind die Kehrseite der scharfen Beobachtungsgabe des Erzpriesters.

Die ersten Worte des Esels sind, unter deutlicher Bevorzugung des franz. Textes, aus der Vorlage übersetzt:

Compannero soberbio, dó son tus empelladas?
Dó es tu troble freno e tu dorada silla?
zu: Di moi, fait il, cheval vaillanz,
Qu'estoies si soresaillanz,
De la selle ou est la noblesce,
Et dou froin dorey la richesce? und
zu: Dic, sodes, ubi sella nitens, ubi nobile frenum?

Merkwürdigerweise nimmt der Erzpriester diesesmal die Moral aus der Fabel selbst, aus den Worten des Esels: Jugend, Brauchbarkeit, Kraft, Gesundheit und Ehre vergehen mit den Jahren. Seine Verse sind wiederum wörtlich dem franz. Text entnommen:

Honours et beautez et iuenesce
durent trop pou, si fait proesce
zu: Que fuerza, e edat, e honra, salud, valentia
non pueden durar siempre, vanse con mancebia.

Die gewöhnliche Moral konnte er in seinem Zusammenhang nicht gebrauchen, denn weder auf die Predigung des Mitleids (Walther) noch auf die Schilderung des Glückes mit Namen Folx-est-qui-s'i-fie (Lyoner Anon.) kam es ihm an.

Fabel 6. Enxiemplo del lobo, e de la cabra e della grulla. Str. 252 ff.

Roiz: Der Wolf verzehrte zur Vesper eine Ziege; da kam ihm ein Knochen quer, er fürchtete zu ersticken und schickte nach Ärzten und Doktoren. Dem, der den Knochen herausziehen würde, versprach er Schätze und grossen Reichtum. Der Kranich nahte vom Berge (oder aus der Luft?), zog den Knochen mit Hilfe seines Schnabels geschickt heraus und forderte sein Honorar. Der Wolf erwiderte: Er möge nur zufrieden sein, seinen Hals unverletzt aus dem Wolfsrachen herausgeholt zu haben.

Die Fabel liegt in folgenden Sammlungen vor: Phädr. I, 8; Leyd. 64; Wiss. I, 9; Rom. I, 8; Vinc. 5 (8); Oxf. 7; Walth. 8; Neckam 1; W_1 8, W_2 7, Berl. 8; Flor. I, 8; Nil. I, 9; LBG. 9; Reimf. I, 9; Hexam. 7; Bern. I. 4; Sherington 28; Sheppei 6.

Die Mehrzahl der genannten Versionen gibt nur die Phädrusauffassung wieder. Der Wolf hatte durch eine Belohnung die einzelnen Tiere zur Hilfe aufmuntern wollen, schliesslich bestimmt er (bei Phädrus und Ademar durch einen Eid) den Kranich zu der Operation. Auf die Frage nach der versprochenen Belohnung wirft der geheilte Wolf dem Kranich Undankbarkeit vor, weil er doch sein Haupt unversehrt aus dem Schlunde herausgezogen habe. Der genaue Nilantische Rom. hält es für nötig, den Grund anzugeben, warum die einzelnen Tiere die Operation nicht vorzunehmen wagen: sie mögen sich einer solchen Gefahr nicht aussetzen.

Einen anderen Ausgang der Fabel treffen wir in dem Oxforder Rom. Der Storch (!) — dieser erscheint auch bei Odo — entfernt den Knochen: da reisst ihm der Wolf den Kopf vom Rumpfe.

Unter allen übrigen Fassungen ragt einzig die des Dérivé complt. hervor, die deutlich das Löwenkrankheitsmotiv nachahmt, was unser spezielles Interesse insofern verdient, als auch der Erzpriester dieses Motiv zweimal mit einer andern Fabel amalgamiert hat (s. Fabel a und b). Der Wolf erscheint als summus praepositus in cura Leonis, beruft die Tiere und fragt sie um Rat. Der Fuchs empfiehlt den Kranich als Arzt. Der Ausgang ist der gewöhnliche, nur prahlt der geheilte Wolf noch mit seiner Selbstüberwindung: er habe gerade auf einen Kranichbraten einen ganz besonderen Appetit nach seiner Krankheit.

Bei den anderen Versionen beschränkt sich die Erfindungskraft der Bearbeiter auf solche Kleinigkeiten wie: dass nur ein Splitter im

Halse des Wolfes sich festsetzt, dass er Fleisch frisst, in dem ein Knöchelchen sitzt etc.

Sehen wir uns die Übersetzungen an, ob deren Verfasser imstande gewesen sind, den Stoff etwas zu variieren.

Der Isopet I hat nicht übel das Motiv des Kranichs als Arzt oder vielmehr als Ärztin ausgebeutet: Madame Hauteve, la grue, hat ihren Lizentiaten in Montpellier absolviert und macht demgemäss ihren Preis; leider verabsäumt sie aber, sich ein Pfand aushändigen zu lassen.

In der Schilderung des gierigen Schlingers im Isopet II findet man die Worte seiner Vorlage, des Neckam, wieder. Interessanter ist für uns das Erwähnen eines Ziegenknochens als Erreger der Krankheit, weil ja auf einen solchen auch der Erzpriester seine Handlung aufbaut, ja dessen Herkunft ihm bezw. seinen Kopisten so wichtig erscheint, dass er die Ziege in der Überschrift der Fabel anbringt. Da sich im Neckam keinerlei Hindeutung auf das Beutetier findet, so kommt die Einführung desselben auf Rechnung des Übersetzers, der sich ja auch sonst als originell erweist.

Ein ausführlicheres Wort verdient die französische Fassung des Lugdunensis. Wir konstatieren bei ihr aufs neue das Bestreben, die nicht recht befriedigende Erzählung Walthers abzurunden, diesesmal mit besonderem Interesse, weil sie sich damit den Fassungen, die die spröde Fabel zu bessern suchen, dem LBG. und dem Isopet II, zugesellt und so den Gedanken einer den Fabeln immanenten Entwicklungstendenz, die den poesievollen Dichter geradezu zur Ausgestaltung zwingt, aufs neue klar hervortreten lässt. Wie bei der Hund-Schattenfabel lässt der Autor uns eine ganze Vorgeschichte miterleben. Der Hunger treibt den Wolf aus seiner Höhle. Wehe dem, der ihm jetzt begegnet! Ein Stier, der auf einer Wiese weidet, ist das erste Opfer seiner Hungerraserei und wird in den kalten (sic!) Magen begraben. Aber der Schlund des Wolfes ist durch das lange Fasten ganz eng geworden, und so bleibt ein zu grosser Bissen (vom Knochen ist erst später die Rede) im Halse stecken. Ärzte werden aufgeboten, Tiere und Vögel versammeln sich und schlagen den Kranich vor. Der weitere Verlauf ist der bekannte.

Wie wir schon sahen, tritt bei dem Erzpriester als Beute nicht ein Ochse, sondern eine Ziege auf; aber die Szenerie, die der Lyoner Anon. voraussetzt, wird ihm vorgeschwebt haben, als er schrieb: fases como el lobo doliente en el vallejo. Das Beutestück jedoch reizte seine Kritik. Ein Wolf auf einen Stier? Da kannte er doch die Naturgeschichte zu gut und schnell änderte er: eine Ziege, welches Tier sich ja der Wolfvorstellung zwanglos assoziiert. Um den enormen Hunger des Wolfes dann zu malen, setzt er humorvoll hinzu: Aber das war nur ein Vesperschmaus! Das Aufbieten der Ärzte und Magister

erinnert an den gleichen Zug des Isopet I. Sprachlich unklar ist, ob der Helfer aus der Luft, oder vom Berge herabkommt; de somo del alteza kann beides bedeuten. Kurz und gut, der Wolf ist gesund und gesund genug, setzt der Erzpriester mit einem gutmütigen Lächeln hinzu, um gleich wieder Appetit zu verspüren.

Die Antwort des Genesenen ist die wörtliche Übersetzung des Französischen:

. . . yo non te pudiera tragar
El cuello con mis dientes, si quisiera apertar?
zu: Pansa[1]) que je te puisse mordre
Et ton grand col dou burc estordre,

während die Frageform an Walther erinnert:

Nonne tuum potui morsu procidere collum?

Ebenso hat der Erzpriester das Französische:

Or recoignois de moi ta vie,
Ne me querir autre guierdon,
Ta vie tient per mout grant don.

und das Lateinische:

Ergo tibi munus sit tua vita meum

in dem Spanischen:

Pues seate soldada, pues non te quise matar

zu einer neuen Einheit glänzend verwoben.

Wenden wir uns jetzt kurz der Frage des Epimythions zu! Die Fabel steht, wie erinnerlich, zur Erläuterung der Todsünde des Geizes bei Roiz. Sämtliche Sammlungen legen das Gewicht ihrer Moral auf das Wohltun an Unwürdigen und den daraus notwendig resultierenden Undank oder gar Schaden. Der Rom. LBG. steht allein etwas abseits gemäss seiner Darstellung: ‚So machen es alle Reichen und Stolzen mit den Armen in ihrem Dienst; es scheint ihnen, dass diese genügend Lohn empfangen für ihre Mühe, wenn sie unter ihnen leben dürfen und mit zarter Hand von ihnen geleitet werden.' Im Grunde hat der Erzpriester den Sinn der Fabel genau wie die grosse Menge der Sammlungen erfasst, wie aus den Strophen vor und nach der eigentlichen Fabel hervorgeht: er wirft Amor sein verändertes Benehmen vor und nach der erhaltenen Wohltat vor. Seine Moral gibt wörtlich Walthers Distichon wieder:

---

1) Zum Verständnis des Verses, den Foerster in seiner Ausgabe als unklar bezeichnet, möchte ich die Vermutung äussern, dass zu lesen ist:

panse a (mit Elision wie 454 que a)
↑
imperativ.

Damit kommen wir zu einem sehr glatten Sinn.

Nil prodest prodesse malis; mens prava malorum
Immemor accepti non timet esse boni
zu: En faser bien al malo cosa nonl aprovecha
El buen conoscimiento mal omen lo desecha.

Aber ist das eigentlich eine Moral gegen den Geiz? Offenbar nicht; im Gegenteil, man könnte sie leicht als eine Aufforderung deuten, mit der Verwendung seiner Besitztümer vorsichtig umzugehen. Dieser Punkt kann es uns vielleicht psychologisch verständlich machen, warum die ganze Fabel, trotz mancher hübschen Züge, zu den weniger gelungenen des Libro de buen amor gehört — denn sie erreicht zweifellos nicht die Frische des Lyoner Anon. und wir sind doch gewohnt, die Roizsche Fabel als einen, wenn nicht den Höhepunkt der Ausgestaltung zu erkennen.

Ich meine, der enge Rahmen der 7 Todsünden war es, der die Gestaltungsfreiheit des Erzpriesters hemmte. Bei der vorigen Fabel fügte sich die Sünde dem Vorgang so ausgezeichnet, dass der Dichter die Fesseln gänzlich vergessen konnte, aber bei der Darstellung des Geizes? Welche Fabel hätte er wählen sollen? Schliesslich entscheidet er sich für die vom Wolf und Kranich, die eigentlich gegen den Undank gerichtet ist, und zwängt sie in den Rahmen hinein; aber das Gefühl, ‚hier stimmt etwas nicht', lähmt seiner Phantasie die Flügel. Das Ergebnis ist demgemäss unbefriedigend, und der Zweck wird auch nicht erreicht, da absolut kein Widerwillen gegen den Geiz gepredigt wird.

Die eben vorgetragene Auffassung könnte mit Recht als gar zu subjektiv verurteilt werden, wenn sie sich nicht durch folgende Ausführungen erhärten liesse.

Der Dichter kommt in seinem Schema nun zu dem Laster der Wollust, wir erwarten, sie in der gewohnten Weise durch einige historische Beispiele und eine Fabel illustriert zu sehen, bemerken aber, dass die Fabelstelle durch ein paar Anekdoten von dem Zauberer Vergil eingenommen ist, und die Fabel erst hinterher kommt. Was läge näher, als anzunehmen, dass der Erzpriester sich des Misserfolges seiner Bemühungen bei der vorigen Fabel in der angegebenen Weise bewusst geworden war und bei der luxuria sich mit einem etwas ausgeführteren Schwank begnügen wollte, da die Fabelliteratur ihm nichts hierher Passendes zu enthalten schien? Da er nun aber merkte, dass sein schönes System ein Loch bekam durch das Fehlen der Fabel, entschloss er sich zu einem andern Ausweg, auf den schon mancher Fabelkompilator verfallen war: er ersann ad hoc selbst einen Apolog. So scheint sich mir die Entstehung der Fabel vom Adler und Jäger, mit der Roiz in der ganzen Fabelliteratur allein dasteht, am zwanglosesten zu erklären. Ehe ich auf sie eingehe, möchte ich voraus-

schicken, dass sie ebenfalls keine ganz genaue Illustration der luxuria ist, sondern, unter Abbiegung des Gedankens, die Gefahr der Selbstvernichtung durch Versinken in der Wollust nahe rückt. Auf die Wollust selbst einen Vorgang des Tierreiches zu beziehen, ist dem Erzpriester nicht gelungen und dürfte in der Tat schwer möglich sein.

Fabel 7. Enxiemplo del aguila e del cazador. Str. 270ff.

Der Königsadler sitzt auf einem Baum und beobachtet alle andern Vögel; unten aber, auf der Erde, schleicht der Bogenschütze umher und liest sorgsam jede herabfallende Feder auf. Geschliffene Pfeile und Bolzen beschwingt er mit den Adlerfedern, geht auf die Jagd und trifft den Adler in die Seite. Der verletzte Aar besieht sich die Wunde und erkennt, dass es seine eigenen ausgefallenen Federn sind, die ihn nun dem Gespött preisgeben. Schmerzlich bewegt sagt er zu sich selbst: ‚In mir selbst wurde der Feind gross, der mir nun das Leben raubt!'

Das ganze Bild, ausgehend von der Königsmacht des Adlers — gemäss dem Bullenbeisser oben spezialisiert der Erzpriester auch hier und setzt den aguila cabdal, den Königsadler — ist trefflich geschaut und wiedergegeben. Vornehmlich der Gegensatz zwischen der ruhigen Majestät des Königs der Vögel und dem schlau berechnenden Menschen ist ganz hervorragend; wie klein erscheint der allgewaltige Mensch, wenn jede kleine Adlerfeder wertvoller für ihn ist als ein Weiberrock. (Der letztere Vergleich darf uns nicht verletzen, ähnliches kam schon öfter vor s. p. 22). Auch die Schilderung, wie der Jäger schiesst und trifft, besonders aber, wie der Aar resigniert, ohne Klagelaut, in wahrhaft königlicher Pose sich Rechenschaft gibt, ist sehr wirkungsvoll.

Man muss es wahrlich bedauern, dass Roiz sich nicht häufiger in der Neuschaffung von Fabeln versucht hat; er war entschieden der Mann dazu, auf diesem Gebiete Hervorragendes zu leisten! Freilich das Einordnen in einen Zusammenhang war nicht seine Stärke, wie ja überhaupt die Logik nicht. So bringt auch unsere Fabel im Zusammenhang nicht die gewünschte Wirkung hervor. Der klaffende Gegensatz zwischen dem Menschen, der durch die Wollust zugrunde geht, also durch eigene Schuld, und dem Adler, der ohne eigenes Zutun die Federn verliert, die dann niedrige Berechnung zu seinem Schaden nutzt, ist für den Leser zu augenscheinlich. Dieses Gefühl der Unzufriedenheit wird noch verstärkt dadurch, dass der Erzpriester den Adler als bedauernswert hinstellt, wodurch er das gerade Gegenteil seiner Absicht erreicht.

Fabel 8. Enxiemplo del pavon e de la corneja. Str. 285ff.

Roiz: Die Krähe sieht den Pfau sein Rad schlagen und, um ebenso schön zu sein, rupft sich die Törin die schwarzen Federn aus:

aus Neid. Mit Hilfe von Pfauenfedern macht sie sich ein neues Gewand zurecht. Die verpfaute Krähe (graja empavonada) war töricht genug, ihre Schwestern, die besser waren als sie, zu verlassen und sich mit den jungen Pfauen zusammenzuschliessen. Der Pfau aber erschrak über einen solchen ‚Sohn', erkannte den Betrug, riss ihr die Federn aus und warf sie auf den Misthaufen. Schwärzer als ein Igel erschien die Krähe.

Man findet dieselbe Fabel an folgenden Orten: Phädr. I, 3; Leyd. 26; Wiss. II, 4; Rom. II, 16; Vinc. 13 (17); Oxf. 27; Monac. 18; Bern. II. 18; Walther 35; Neck. 12; W_1 35, W_2 34, Berl. 34; Flor. II, 15; LBG. 58; Bern. I, 9; Odo 66 (s. a. 25); Sheppei 9.

Vorbemerkung: Ich setze die verschiedenen Namen für die Familie der Corvidae (Ordnung Sperlingsvögel), die nur irrelevante Unterschiede andeuten, Rabe, Krähe, Dohle (Corvus, cornix, graculus) ohne weiteres gleich[1]).

Der Gang der Handlung bei Phädrus und seinen Nachahmern ist folgender: Die Dohle sucht die dem Pfau ausgefallenen Federn auf und schmückt sich damit. Die Ihren verachtend mischt sie sich unter die Schar der Pfauen. Diese aber fallen mit den Schnäbeln über den unverschämten Vogel her und reissen ihm die geborgten Federn aus. Traurig kehrt er zu seinen Stammesgenossen zurück, wird aber auch von ihnen zurückgewiesen; eine erfahrene Dohle stellt der hochmütigen und gestraften Schwester die Torheit ihres Benehmens vor.

Im Romulus tritt in dem Benehmen der Dohle insofern eine Änderung ein, als sie sich scheut, zu den Ihrigen so kümmerlich zurückzukehren, die sie in ihrem Schmuck geschreckt (sic!) hatte. Dieses verfeinerte Gefühl drückt der Weissenb. Rom. sogar in einem kurzen Zwiegespräch aus. Im Oxf. Rom. fehlen die Vorwürfe der andern Dohle gänzlich.

Im Bern. II treffen wir zuerst auf die ganz logisch abgeleitete Vorstellung, dass nicht nur die geborgten, sondern auch die eigenen Federn der Krähe den wütenden Schnabelhieben der Pfauen zum Opfer fallen: usque ad mortem verberatus, nudatus et non tantum alienis, sed etiam propriis. Dieselbe Konsequenz hat auch der Walther Anglicus gezogen. Er verbindet das nudare mit dem schlecht passenden verbere, ferner ändert er vollkommen den Schluss insofern, als das

1) Im Bern. I tritt die Fledermaus als Heldin der Fabel auf, vielleicht weil sie auf den Beschauer den Eindruck eines gerupften Vogels, wie ihn die Fabel schildert, macht; wir hätten dann eine Art ätiologische Fabel vor uns. — Nebenbei setzt sich diese Sammlung zu den Parallelen in Gegensatz durch die doppelt unterstrichene Frechheit der Krähe, die ein Gefühl der Beschämung den Schwestern gegenüber gar nicht aufkommen lässt: at ille non expavescens, nec erubescens.

nackte Tierchen sich vor den Genossen zu verbergen sucht, um erst seine Scham geringer werden zu lassen — die weitgehendste Durchbildung des oben erwähnten, sympathischen Zuges. Aber eine andere Krähe sendet ihm ihre grimmerfüllten (dirus, var. torvus) Worte nach, in denen auch noch einmal auf die Unbekleidetheit (nec sine veste fores) angespielt wird. Ausgegangen ist die Vorstellung des gänzlichen ‚Rupfens' von dem eripiunt des Romulus, das dort freilich nur die oberflächlich befestigten fremden Federn meint.

Die Übersetzung des Isopet I verwendet auch den Zug, dass der eitle Rabe seine eigenen Federn wie die fremden einbüsst. Aber die ganze Einkleidung ist durchaus verändert. Wir haben einen starken Einfluss des Tierepos in ihr festzustellen und müssen diesem in einem Exkurs nachgehen[1]).

---

1) Zwischen 1319 und 1322 war das kolossale Kompendium der mittelalterlichen Bildungsinteressen ‚Renart le Contrefait' in seiner ersten Fassung in Troyes entstanden. Dort wird unsere Fabel in folgender Gestalt mitgeteilt (Robert gibt an: Ms. de la Bibl. du roi 6985. 3 f°. 129): Der Adler, der König der Tiere, befahl seine Untertanen zu Hofe. Alle folgten dem Gebot, auch Dampt Thiesselin, der Rabe. (Zu dem Namen vgl. Rom. de Renart II, 858, ed. Martin.) Ihm kommt in der reichen Hofversammlung seine Hässlichkeit zum Bewusstsein, und er hofft sie, durch Aufsammeln der Federn reicher bedachter Vögel beseitigen zu können. — Man sieht, es ist nur eine Vorgeschichte zu der Fabel hinzuerfunden im Stile des Tierepos.

Genau derselben Einkleidung, die durch die Vorlage, den Walther, in nichts angedeutet ist, begegnen wir in dem Pariser Isopet I. Sire Tiercelins (sic!) li corbiaux bemerkt in einer Vogelversammlung, dass er der hässlichste unter allen Vögeln ist; er beschliesst, die schönsten Federn der anderen Stammesgenossen zu entwenden, und, mit ihnen angetan, erscheint er bei der zweiten Versammlung. Er glich einem Pfau und gesellte sich, die anderen verachtend, zu diesem. Der Pfau aber merkte den Betrug, beraubte ihn seines erborgten Kleides und hätte ihn fast getötet. Der Rabe bleibt nackt am Platz. Aus Scham mochte er mit den anderen Vögeln nicht wieder zusammen kommen, aber der Pfau — sonst war es stets ein Geschlechtsgenosse — sendet ihm eine lange Moralpredigt nach über den Fall, den Eitelkeit im Gefolge hat.

Ein Zufall kann die gleiche Einkleidung nicht hervorgerufen haben, eine Fassung ist also von der anderen abhängig. Dass der Isopet der entlehnende ist und nicht etwa umgekehrt, geht schon aus dem epischen Namen des Raben und der Einführung der Vögelversammlung, die dem Stil der Fabel widerstreiten, hervor; ferner aus der Tatsache, dass sich der Isopet damit vom Walther ganz erheblich entfernt. Man kann dieses Faktum für die Chronologie des Pariser Isopet ausnützen und behaupten, dass er frühestens gleich nach 1322 entstanden ist, wahrscheinlich etwas später, als der ‚nachgeahmte Renart' gerade von Mund zu Mund ging. Mit dieser Ansetzung verträgt sich aufs beste die Datierung, die Robert auf Grund ganz anderer Kriterien vorgenommen hat: er verlegt die Entstehung in das Jahr 1333, worin ihm Hervieux beistimmt.

In der Lyoner Übersetzung treten, abweichend vom Walther, mehrere Pfaue, sogar redend auf. Sie alle fallen über die Krähe her:

nu lo laissent si que fol samble.

Von den Ihrigen erwartet diese keinerlei Mitleid, sie flieht darum, aber vergebens. Nicht nur beissenden Spott der jüngeren Schwestern: ‚Werter Herr Pfau, wo habt Ihr denn Euer Gefieder? Ihr habt es gewiss einem armen Spielmann geschenkt, Eures Rufes halber!' oder: ‚Er hat es gewiss aus Liebe verspielt!' oder: ‚Nein, das hängt an der Stange, er hat es für Feiertage reserviert!' muss sie erdulden, sondern auch die wohlgemeinten Reden einer verständigeren. Der Spott ist in den einzelnen Wendungen allerliebst ausgeführt und zeigt wieder die Originalität des Lyoner Dichters im besten Lichte.

Das gleiche lässt sich von dem Sammler des Dérivé complet sagen, der diesesmal seine schöpferische Kraft in ganz ähnlicher Weise betätigt, wie wir es hernach den Erzpriester tun sehen werden — ein neuer Beweis dafür, dass spontan ähnliche Resultate bei ähnlicher Grundlage gezeitigt werden können. Es wurde bereits aus dem vorstehenden deutlich, dass Walther und seine beiden Übersetzer die Strafe an dem eitlen Vogel so energisch vollziehen lassen, dass er, auch seiner eigenen Federn beraubt, liegen bleibt. Mit einer leisen Verschiebung des Gedankens kann man die Fabel sehr bereichern, und diesen Schritt haben der LBG. und der Erzpriester von Hita getan: Sie lassen den Vogel, ehe er das neue Gewand anlegt, das alte ausrupfen. Der LBG. schreibt: Depositis propriis pennis penitusque evulsis . . . Pavonis pennas artificio . . . sibi adaptavit. Über die technische Möglichkeit des artificium scheint sich der Verf. kein Kopfzerbrechen gemacht zu haben, ebensowenig wie Juan Roiz. Die weitere Ausführung des LBG. bringt den neuen Zug, dass der Rabe, der von den Pfauen verachtet wird, seinen Schmuck ab- und sein altes Gefieder wieder anlegt, aber nun auch von den Seinigen geächtet wird. Durch die erneute Gleichgültigkeit der Wahrscheinlichkeit gegenüber wird der Fabel der versöhnende Schluss, dass der Rabe doch wenigstens körperlich wieder existenzfähig wird, gegeben, der, streng genommen, bei dem Erzpriester fehlt.

Ähnlichkeit mit ‚Renart le Contrefait' hat Odos 25. Fabel. Die Krähe beklagt sich beim Adler über ihre Hässlichkeit und erhält die Erlaubnis, sich alle möglichen Federn anzustecken. Dadurch wird sie so übermütig, dass der Adler auf die Beschwerden der anderen Vögel hin, seine Erlaubnis wieder zurücknehmen muss. — Von derselben Grundlage geht seine 66. Fabel aus. Der Pfau verschenkt aus Gutmütigkeit eine Feder nach der anderen, bis er selbst nackt dasteht.

Die Krähe, die schwarze, um so weiss zu sein, wie der Pfau (doch s. u.), rupft sich, wie im LBG., die Federn aus und legt das Pfauengefieder an. Der Pfauenvater straft sie, und sie erscheint wieder schwarz wie ein Igel! Zunächst denkt man, der Erzpriester habe den kleinen Zug, dass die Krähe ihre alten Federn wieder anlegt, zu erzählen vergessen. Aber wenn man die ganze Komposition der Fabel ansieht, so bemerkt man, dass hier nicht der einzige Widerspruch klafft. Der Pfau ist nach dem Obigen zunächst durchaus als ein weisser Pfau vorgestellt, womit der Erzpriester sich in Gegensatz zu seinen Vorlagen setzt, was ja öfter, gerade wenn es sich um Spezialisierung eines Begriffs handelt, vorkommt. Aber neu ist doch für uns, dass er diese veränderte Prämisse vergisst, und das tut er zweifellos, wenn er schreibt: Vidóse bien pintada, womit er deutlich den Lyoner Anon. wiedergibt:

Mout ere de mirolaz pointe
Et de diverses colours tointe.

Das Zusammentreffen dieser Unebenheiten bei einer Fabel berechtigt uns zu dem Urteil, dass an ihr die letzte Feile fehlt. Trotzdem wollen wir uns nicht den Geschmack an ihr verderben lassen, denn unter allen bisher behandelten Fabeln lässt sie uns am besten den Humor des Erzpriesters erkennen, der auch gelegentlich zur gutmütigen Satire wird. Die graja empavonada — ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich für dieses Wort, das im modernen Spanisch nur übertragen (refl.) in der Bedeutung ‚sich brüsten' gebraucht wird, hier eine durchaus konkrete Bedeutung annehme; es erscheint mir sehr wahrscheinlich, dass das Wort, das seinen Ursprung in unserm Fabelstoff genommen haben muss, eine Schöpfung des Erzpriesters ist — also die Krähe, als Eindringling in die Pfauenfamilie aufzufassen, deren natürlicher Vertreter, der Pfauenvater von seinem Hausvaterrecht gründlich Gebrauch macht, ist sehr glücklich; an der Derbheit, dass er den falschen Pfauensprössling auf den Misthaufen wirft, dürfen wir uns nicht stossen, weil sie zur Komik des Mittelalters unerlässlich ist, und dann, weil der Misthaufen durchaus zur Lokalität passt und überleitet zu dem Vergleich mit dem Igel, der ein ländliches Milieu voraussetzt. Ganz entzückend ist geschildert, wie das eitle Tier die Epilierung der Federn vornimmt und nicht nur dem Gesicht, sondern auch den Augenbrauen ein sorgsames Interesse entgegenbringt. Ein feiner Seitenhieb auf die Frauen liegt darin, dass der Vogel nicht nur aus eigener Kraft schön ist (fermosa e non de suyo).

Obwohl das Herausarbeiten seiner Besonderheiten Roiz von seiner Vorlage ziemlich weit abführte, finden sich noch wörtliche Anklänge an den Lyoner Anonymus; so abgesehen von dem Obigen der folgende:

Quien quiere lo que non es suyo
zu: En autrui bien quiert son profit
Cil cui sa chose ne suffit.

Um die Fabel gut in seinen Zusammenhang einzufügen — er will den Neid illustrieren — erfindet der Erzpriester den einleitenden Zug, dass die Krähe gerade dabei ist, als der Pfau sein Rad schlägt und sich vor Neid nicht zu lassen weiss. Woher sie dann die Pfaufedern bekommt, teilt er nicht mit.

Fabel 9. Enxiemplo del león e del caballo. Str. 298 ff.

Roiz: Ein feistes Pferd auf der Viehweide wird von einem, eben von der Jagd heimkehrenden Löwen, der aber sofort wieder Hunger verspürt, überrascht; der Herrscher der Tiere verlangt von ihm den Handkuss als Zeichen seiner Unterwürfigkeit. Das Pferd findet sich in die Notwendigkeit, seiner Vasallentreue Ausdruck zu verleihen, gibt aber vor, so schecht beschlagen zu sein, dass es nur mit Mühe gehen kann, und bittet darum seinen Herrn, ihm den krummen Nagel, der ihm zu schaffen macht, gnädigst herauszuziehen, dann aber frei über seine Wenigkeit zu verfügen. Der Löwe bückt sich, um dem Wunsche nachzukommen, da duckt sich das Pferd und streckt ihn mit einem wohlgezielten Tritt zwischen die Augen tot zu Boden. Das mutige Ross wird aber nun doch ängstlich, flieht so schnell es kann — allein die Druse als Folge seines unmässigen Genusses von schwer verdaulichen Kräutern, lässt es bald kümmerlich verrecken.

Die Fabel finden wir in folgenden Sammlungen: Wiss. III, 2; Rom. III, 2; Oxf. 32; Walth. 42; Neck. 24; W_1 40, W_2 41, Berl. 41; Flor. III, 2; Nil. II 9; LBG. 26; Reimf. II, 9; Hexam. 25.

Romulus erzählt folgendermassen: Ein starker Löwe sah auf einer Wiese ein Pferd weiden. Um es über seine wahren Absichten zu täuschen, stellte er sich vertraulich und gab sich für einen Arzt aus. Das Pferd ahnte eine List, schlug aber seine Dienste nicht aus, sondern heuchelte, es habe sich etwas in den Fuss getreten: calcatum habere... Dieses Etwas ist von den Kopisten offenbar nicht richtig verstanden worden, denn die Hss. zerfallen in zwei Gruppen: Der Burneianus und der Divionensis (in dem auf Seite 601 erwähnten Apographon vorliegend) schreiben stippem, die späte Hs. aus München und der Wisseburgiensis stirpe(m). (Oesterley a. a. O. gibt bei letzterem noch ein sinnloses ab, das nach Hervieux ²II 173 nicht dasteht; von Oesterley verlesen aus dem folgenden ait?) Stirps befriedigt inhaltlich nicht, stippem hat zunächst formale Bedenken, da klass. stīpes im gen. stīpitis hat; aber bereits bei Petron finden wir den nom. stīps, der einen gen. stīpis schon für diese Zeit annehmen lässt. Wir werden also nicht fehl gehen, wenn wir stippem = stīpem mit ‚Pflock' übersetzen. — Um den Schmerz glaubwürdiger zu simulieren, setzt das Pferd den

angeblich verletzten Fuss gar nicht auf die Erde. ‚Bruder hilf mir! Ich freue mich, dass Du gekommen bist, befreie mich, denn ich habe mir den Fuss verletzt (dieselbe Diskrepanz der Hss.).' Der Löwe merkt die List nicht, kommt näher und erhält den Tritt, der ihn wie tot auf den Boden streckt. Als er aus seiner Ohnmacht zu sich kommt und das Pferd nirgends mehr sieht, sagt er zu sich, indem er das verletzte Haupt und Gesicht und den überall schmerzenden Körper betrachtet, dass ihm ganz recht geschehen sei, weil er sich freundschaftlich genaht habe statt gleich seine wahre Natur zu zeigen. — Dieses ist der Sinn der Selbstanklage des Löwen, die aber in allen Abkömmlingen des Ur-Romulus verschieden formuliert wird, wodurch man zu der Annahme eines Fehlers in der ursprünglichen Sammlung gedrängt wird. Ich glaube, dass die Versetzung eines semper die Ursache der Diskrepanzen ist. Wir finden es im Rom. vulg., der mit seinem Text: Digne haec passus sum qui semper lenis veniebam atque nunc quasi familiaris et medicus fallax accessi, qui inimicus, ut consueveram, venire debui, sich selbst widerspricht, denn der Löwe ist früher immer als Feind gekommen, nicht semper lenis. Lässt man dagegen das semper fort, so kommt der richtige Sinn heraus; man muss den Anfang interpretieren: qui hodie lenis veniebam. In dem Sinn haben auch der Florentiner und Nilantische Romulus gebessert. Der Wiener Romulus hat einen andern Weg eingeschlagen, er lässt das semper stehen, ändert aber logisch das Adj. lenis in sein Gegenteil saevus oder ferox um. Dieselbe lobenswerte Absicht hatte der Weissenburger Korrektor — dem Kopisten kann man sie nicht zutrauen, sonst müsste wenigstens von einem glücklichen Versehen die Rede sein — indem er das unschöne, aber immerhin logische lanius (Fleischer) mit dem ganz sinngemässen Zusatz et hostis omni carni, der freilich ein Oxymoron zu lanius in eigentlichem Sinne bildet, einsetzte. Eine noch einfachere Lösung fand der Oxforder Romulus, indem er die ganze Anklage des Löwen strich.

Bei Walther gibt das Pferd seine Verletzung dem Arzt mit den poetischen Worten kund:

. . . te rogitat pes mihi sente gravis.

„Mein Fuss, der von einem Dornstrauch ‚schwer' ist, schreit nach Hilfe!" Ebenso schön wird gesagt, dass der Hufschlag den Löwen einschläfert (sopit). Nach diesen Leistungen muss man sich wundern, wie hübsch auch hier wiederum die beiden Übersetzungen der Disticha die Neugestaltung vorgenommen haben.

Der Isopet I bringt zwar eine unrichtige Vorstellung in die Fabel hinein, indem er das Pferd, ohne nähere Bezeichnung, als wirklich krank hinstellt. Aber die Einführung des Löwen, als eines Arztes aus

Salerno, ist nicht übel (vgl. das Auftreten der ‚Ärztin' Mme la Hauteve in Fabel 6), ebenso ist es ganz wirksam, dass der Löwe in dem Augenblick, wo er auf die List hereinfällt und näher kommt, ebenfalls überlegt, wie er die Stellung des Pferdes bei der Untersuchung wird ausnützen können:

mais cuide selui bareter
et prendre au pié et arester.

Das Einschlafen des Löwen hat auch der Pariser Isopet beibehalten, aber die Todesnähe wird doch energischer betont. Das Pferd entfernt sich gemächlich.

Im franz. Lyoner Isopet betont der Löwe in überschwenglicher Weise seine freundschaftlichen Gesinnungen gegen das Pferd, er nennt es maistres et sires und bietet sich ihm als Genosse und Arzt an. Er ist nicht nur phisiciains, sondern auch cyrorgiains,

je sai et de pous et d'orines,
je sai de toutes medicines —

ein Zug ins Detail, wie wir ihn schon öfter bei dem Lyoner Dichter getroffen haben, und wie er direkt von Roiz übernommen sein könnte. Das Pferd nimmt die Dienste des Löwen an und verspricht sich ihm aus Dankbarkeit für immer. Die Löwe bückt sich, wie im Isopet I nur fointement, d. h. ohne die Absicht zu helfen, und erhält den Tritt mitten auf die Stirn. Um sein Leben zu retten, macht sich das Pferd schnellstens davon.

Der Erzpriester war wieder durch den Rahmen der Todsündendarstellung arg behindert, denn eine Fabel, die die Völlerei illustrierte, war nicht so leicht zu finden. Er musste, wenn er sich für die Fabel vom Löwen als Arzt entschied, die streng genommen die Moral hat: Versuche nicht etwas vorzustellen, was Du nicht bist!, allerhand an ihr ändern, und das hat er denn auch mit grossem Geschick (im ganzen) getan.

Zunächst galt es, jedem Leser sofort den Löwen als den ‚Völler' hinzustellen, gegen den sich die Fabel richtet. Er wird also dementsprechend in ganz andrer Weise, als das die oben besprochenen Sammlungen nötig hatten, als goloso charakterisiert. Eben kommt er von der Jagd, aber das fällt bei ihm gar nicht ins Gewicht. (Das scheint der Sinn von pero con el non pesa zu sein, wenn man das el nicht als neutr. auffassen muss; dann würde es heissen: aber damit ‚wägt' [rechnet] er gar nicht.) Als er das fette Ross dort auf der Weide erblickt, regen sich sofort wieder die Fressgelüste. Sehr eingeschränkt hat Roiz das Arztmotiv, das doch in seiner Vorlage mit solchem Behagen ausgenützt wird; einen plausiblen Grund dafür kann man darin sehen, dass der ärztliche Beruf sich wenig mit der lehnsherrlichen Würde, die der Löwe bekleidet, vertrug. Das Pferd erkennt diese,

die natürlich im letzten Grunde auf die Vorstellung des Königs der Tiere zurückgeht, ohne weiteres an, muss darum sein Zurückhalten mit der schuldigen Ehrbezeigung, dem Handkuss, irgendwie entschuldigen und tut das, nun wieder in die gewohnten Geleise unserer Fabel einlenkend, mit der Verletzung am Fuss. Diese rührt her von einem Nagel, den der Hufschmied ihm in den Huf getrieben hat. Der Herr wird gebeten, mit seinem diente biendicho den Schaden gut zu machen. (Hier schimmert noch der Arztberuf durch.) Der krumme Nagel, den der Schmied auf dem Gewissen hat, ist erst eine Folge des echt Roizschen Gedankens, dem Pferde, um seinen Fusstritt etwas nachdrücklicher zu gestalten, eiserne Hufe zu geben, ja, wenn man will, ein Ausfluss des veränderten Schlusses, des Todes des Löwen, den es zu motivieren galt, und den der Erzpriester brauchte, um eindringlicher vor der Völlerei zu warnen. Man sieht also sehr schön, wie die bezweckte Moral auf die Gestaltung des Details der Fabel den grössten Einfluss bekommt. — Der Hauptfresser hat nun seinen Lohn dahin, er liegt frio muerto. Aber der Erzpriester scheint noch nicht zufrieden mit einem Opfer der übermässigen Essgelüste. Auch das Pferd hat gesündigt in der Hinsicht, es hat sich die unverdaulichen Kräuter seiner Weide zu gut munden lassen und geht an der Druse (einer Pferdekrankheit) elendiglich zugrunde. Die Verbindung zwischen dem Eingang der Fabel, dem Aufenthalt des Tieres auf der Weide, und seinem Ende ist ja locker hergestellt, trotzdem hat man das Gefühl, dass eins hier mehr als zwei gewesen wäre. Die Absichtlichkeit des Erzpriesters wirkt aufdringlich.

Trotz der eigenen Wege, die Juan Roiz bei dieser Fabel — und mit Glück! — gewandelt ist, finden sich zwei Gemeinsamkeiten in der Sinn- und Textgestaltung mit dem Lyoner Anonymus:

et fas de mi como de tuyo quito
zu: Adonc vostre plaisir ferai,
Vostre sers[1]) en toz leus serai, und

Dióle entre los ojos
zu: Enmi lo fronc lo vai saeler,

Übereinstimmungen, die sich nur bei diesen beiden Versionen aufdecken lassen[2]).

---

1) Geht von dem sers vielleicht die ganze Gegenüberstellung señor und vasallo aus? (Appel.)

2) In doppelter Hinsicht wichtig ist die Gestalt, die der Sammler LBG. unserer Fabel gegeben hat. Er dreht die Situation der beiden Tiere genau um; in allen Sammlungen wird der Löwe als abgefeimter Betrüger hingestellt, und sein Missgeschick scheint die gerechte Strafe zu sein. Anders in dieser Version. Der Löwe ist der leo nobilis et misericors et pius, dessen Edelmut

Fabel 10. Enxiemplo del león que se mató con ira. Str. 311 ff.

Der stolze Löwe, als er noch jung war, verfolgte alle Tiere, um sie zu töten oder zu verletzen. Jetzt war er alt, schwach und krank geworden. Als die Lasttiere diese Kunde erfuhren, freuten sie sich, nun endlich von ihm befreit zu werden, sie eilten an sein Lager, um ihren Hass zu kühlen, allen voran der dumme Esel. Alle fielen sie über ihn her, das Wildschwein bearbeitete ihn mit dem Fangzahn, der Stier nebst Sohn mit den Hörnern; auch der faule Esel war diesmal nicht faul, dem Löwen sein Siegel in Gestalt von Fusstritten auf die Stirn aufzudrücken. Da wallte der Jähzorn des alten Tieres auf, es zerriss sich mit seinen Klauen die Brust und das edle Herz.

Gehen wir den Ahnen dieser Fassung nach, so finden wir die folgenden: Phädr. I, 21; Leyd. 16; Wiss. II, 8; Rom. I, 15; Vinc. 7 (12); Oxf. 14; Monac. 13; Bern. II. 4; Walth. 16; Prosaw. 14; W_1 16, W_2 15, Berl. 16; Flor. I, 16; Nil. I, 15; LBG. 15; Reimf. I, 15; Hexam. 13; Bern. I. 6; Sheppei 40.

Phädrus erzählt folgendermassen: Der Löwe liegt in den letzten Zügen, da kommt der Eber an sein Lager, um mit blitzenden Zähnen das früher von dem jetz Wehrlosen erlittene Unrecht zu rächen; der Stier stürzt sich auf das hostile corpus mit feindlich gesenkten Hörnern, und auch der Esel versetzt ihm, als er sieht, dass er das ungestraft wagen darf, einen Fusstritt auf die Stirn. Der Löwe seufzt im Sterben: ‚Dass die starken Tiere mich beschimpfen, tut mir weh, aber dass ich aus Schwäche gezwungen bin, auch Deinen Tritt hinzunehmen, Du dedecus naturae, lässt mich zweimal sterben.'

Den Gegensatz des Verhältnisses, in dem der Löwe und der Esel während des Lebens gestanden haben, zu dem, das zwischen ersterem und den wilden Tieren bestand, welcher bei Phädrus nur zwischen den Zeilen stand, betonen die Fabulae antiquae: Viele, denen ich aus Wohlwollen nichts zu leide tat, sagt der Löwe, ja denen ich half, auch diese sind jetzt boshaft gegen mich. Ebenso schreiben der Romulus und Weissenburger Romulus. Naturgemäss wäre mit dieser Darstellung eine Abänderung der Moral gegeben, indem das Motiv der Undankbar-

---

das Pferd schändlich missbraucht. Ganz glatt ist aber der Gedankenablauf nicht, weil der leo misericors et pius doch immerhin die Absicht hat, das Pferd in aller Gemütsruhe mit Haut und Haaren zu verspeisen. — Ausserdem aber erregt folgender Punkt unser Interesse: Der Dérivé complet teilt den Besitz dieses Stoffes nicht mit Marie, und trotzdem steht die Fabel unter den alten Nilantischen Fabeln, die Marie sonst alle paraphrasiert hat. Hätte nun der Dérivé, wie Mall behauptet, nur den Text des Marie übersetzt, so begreift man nicht, wie er die Fabel an der richtigen Stelle haben kann, da die sonstigen Neuentlehnungen natürlich an beliebiger Stelle Platz finden. Ich meine darum, man wird hier zu der Annahme des Anglolatinus gedrängt.

keit hinzukommt; aber die drei zusammengehenden Sammlungen haben nicht diese Konsequenz aus ihrer Änderung gezogen. Dadurch wird alles schief: Der Löwe hat durchaus nach der Moral (Mansuetos esse in dignitate) der Fabel gehandelt, ist gegen den Esel nachsichtig gewesen und wird trotzdem geschmäht. Darin, dass die Autoren den Löwen edelmütig sein, ihn auf Dank rechnen lassen, liegt der Fehler; davon ist bei Phädrus nicht die Rede, sondern nur von der besonderen Schmach, die in dem Eselfusstritt liegt. Nur zwei Versionen, der Oxforder, der ganz fein als Moral das bekannte: Donec eris felix der Tristia des Ovid I, 9. 5 in der Form: Cum fueris dives, multos numerabis amicos gibt, und der zweite Berner Romulus haben den Schaden erkannt und vermieden.

Der Nilantische Romulus verwendet, offenbar aus der Fabel vom kranken Löwen — die neue Parallele (s. o. Fabel 6) zu unsern Fabeln a und b, wo dieses selbe Motiv vom Erzpriester mit einem andern Fabelstoff verschmolzen wird, beweist, wie nahe diese Verwendung den Kompilatoren lag — alle Tiere als Statisten am Lager ihres Herrschers. Der Eber reisst dem Löwen den Bauch, der Stier die Seiten auf, der Esel zertrümmert ihm die Hirnschale bis aufs Gehirn, und auch die andern Tiere verletzen ihn nach Kräften. Der Löwe ist nur darüber erzürnt, dass sich auch die Tiere an der Rache beteiligen, denen er nie etwas Böses zugefügt hat.

Ganz anders gestalten die Reimfabeln, die doch sonst den Nilantii so sklavisch nachahmen, den Apolog. Die Tierversammlung redet heuchlerisch davon, dass sie die Heilung für den Kranken zu bringen gedenke (weitere Anlehnung an die Fabel vom kranken Löwen!). Der Esel als Angreifer fällt ganz fort.

Der Nilantischen Darstellung steht der LBG. recht nahe. Eine Bereicherung der Fabel stellt die Scheidung der Tiere in dem Kranken wohlgesinnte und feindliche dar, hervorgerufen durch die Worte des Nilantii: Ad cuius visitacionem omnes fere fraudulenter mente cucurrerunt, indem fere als adv. zu omnes gezogen wurde[1]).

---

1) Auffällig ist im Dérivé complet der Personenwechsel, der zwischen dem Löwen und dem Wolf stattfindet. Mit dieser Neuerung setzt er sich in Gegensatz zu dem Nilantii, aber auch zu Marie de France. Er ist offenbar durch die kurz vorherstehende Fabel vom Wolf und Kranich, in der er auch den ganzen Hofstaat versammelt (s. unsere Nr. 6), zu dieser Änderung gekommen. Jedenfalls spricht dieser Punkt gegen eine sklavische Abhängigkeit des LBG., wie sie Mall vertritt, von der Marie, und ihm gesellt sich ein zweiter bei: die auch sonst gezeigte Verschiedenheit der Personen, die mitwirken. Marie behält von den Tieren ihrer Vorlage (Nilantii) den Stier und den Esel bei, der Anon. hat nur den Esel übernommen, während er für den Stier den Widder einsetzt. Hier ist es allerdings möglich, durch die Annahme eines Lesefehlers folgende

Reicher als der Walther sind wieder die beiden Übersetzungen von ihm ausgefallen. Die in ihnen auftretenden Personen sind gleichermassen der Eber, der Stier und der Esel. Der Löwe beklagt sich über Undank.

Sehen wir uns nun an, was Juan Roiz von seiner Vorlage übernommen hat. Um das feindliche Verhalten der sämtlichen Tiere zu entschuldigen, entwirft er ein Bild von der ehemaligen Lebensführung des Königs, namentlich von seiner für die Tiere so verhängnisvollen Jagdpassion. Von einem parcere (Lyoner Paraphrast: j'ai fait souant cortoisie) ist nirgends mehr die Rede, damit kehren wir also gewissermassen zu der Phädrusfassung zurück, eine Erscheinung, die wir ja schon öfter beobachten konnten, und die hier sichtlich auf dem feinen Gefühl für folgerichtige und wirksame Ausgestaltung, das Roiz eigen ist, beruht. Das Wort coseras (Lasttiere) scheint mindestens auf die Kenntnis einer Scheidung in von dem Löwen bevorzugte und benachteiligte Tiere, wie sie auch der Lyoner Anon. hat, hinzudeuten. Aber auch sie, die dort keinen Grund zur Klage hatten, erscheinen wie die andern beim Erzpriester, weil er ja mit der Halbheit gebrochen hat. Die Freude der Tiere über ihre Befreiung und der lang aufgestapelte Hass, der sie auf den Löwen einhauen lässt „et non poquillo", findet gebührenden Ausdruck. Vom Eber bekommt der Wehrlose den Fangzahn — echt im Sinne Roiz' spezialisiert —, vom Stier die Hörner zu fühlen. Aber der Ochs hat, um seine Rache noch ausgiebiger zu kühlen, auch seinen Sohn mitgebracht — wieder ein meisterlich vom Erzpriester ersonnener Zug. Auch der faule Esel (asinus iners) — der oben als törichter Esel bezeichnet war, entsprechend dem l'asnes cui fit nature entulle (töricht) des Lyoner Anon. — drückt dem Löwen sein Siegel auf. Dieselbe Abhängigkeit kehrt auch in dem letztgenannten Ausdruck wieder:

Walther: et frontem calce sigillat.
Übersetzer: enmi lo front a pie lo bulle.
Roiz: en él ponie su sillo.

Das en la frente gelas pon = enmi lo front kommt etwas später.

Ganz allein steht der Erzpriester mit seinem Schluss. Ihm war der gewöhnliche Ausgang ohne rechten Abschluss nicht drastisch genug für den Zweck, den er verfolgte, die Warnung vor übertriebener Eitelkeit und Jähzorn, vielleicht schien er ihm auch nicht gut genug zu

---

Gleichung herzustellen: bues : bucs : aries (die Mall a. a. O. p. 194/95 verwendet) und damit die Vorlage des Dérivé als eine franz. nachzuweisen. Aber ebensogut, wie Marie und der Anon. den vulpes neu einführten, kann der letztere auch noch den aries aus sich selbst geschöpft haben. Zu absoluter Sicherheit in der Frage der Abhängigkeit des Sammlers LBG. von Marie führt also auch dieser Punkt nicht.

dem Charakter des Löwen zu passen. Majestätisch rafft darum bei ihm, nach der Beschimpfung durch den Esel, der König der Tiere seine letzten Kräfte zusammen, um mit Würde zu sterben. Er begeht Selbstmord, indem er sich die Brust mit den eigenen Pranken zerschmettert. Vielleicht kann man vermutungsweise äussern, dass zu dem, meines Wissens in der Fabelliteratur einzig dastehenden, Selbstmord (die Hasen in Nr. 21 lassen es bei der Absicht bewenden) — wenn man die Pelikanerzählungen ausnimmt, die doch auf einer ganz andern Basis beruhen — die in dem ‚historischen' Teil, der der Fabel vorausgeht, gegebene Erzählung von der Selbstentleibung des jähzornigen und eiteln König Saul die Veranlassung geworden ist.

Fabel 11. Aqui fabla del pleyto quel lobo e la raposa hobieron ante don Gimio, alcalde de Buxia. Str. 321ff.

Schon die abweichende Form der Überschrift, die die Hss. der nun folgenden Fabel geben, spricht für ihre Sonderstellung im Libro de buen amor. In der Tat haben wir es hier mit dem eigenartigsten Erzeugnis der kräftigen Originalität Juan Roiz' zu tun. Eine eingehende Inhaltsangabe der ausserordentlich langen Fabel ist nicht zu umgehen.

Der Fuchs hatte seiner Nachbarin einen Hahn gestohlen und war dabei vom Wolf beobachtet worden; dieser gab ihm anheim die Beute fahren zu lassen, weil man doch fremdes Gut nicht entwenden dürfe. Die Heuchelei des Wolfes, der allen Grund hätte, vor seiner eigenen Türe zu kehren, ist der Ausgangspunkt der Erzählung, die der Erzpriester zur Illustration der Heuchelei gibt. Der Wolf zieht nämlich jetzt den Fuchs vor Gericht; dessen Vorsitzender kann mit Stolz von sich sagen, dass er noch nie eine Sitzung ‚umsonst' (Doppelsinn!) abgehalten hat. Der Wolf trägt seine formgerechte und gerade auf das Ziel lossteuernde Anklage vor, sekundiert von einem gewandten Anwalt, dem Windspiel, des Fuchses Todfeind. „Im verwichenen Februar des Jahres des Herrn 1301, unter der Regierung Leos des Gefrässigen, unseres allergnädigsten Herrn, drang der Angeklagte im Hause Meines Lehnsmannes und Pächters, des Herrn ‚Bock', nächtlicherweile durch den Rauchfang ein, stahl den Hahn, bedienstet bei Uns als Ausrufer, und verzehrte ihn auf besagtem Grundstück zu Meinem grossen Leidwesen. Daher sei der Beklagte zum Tode durch den Strang, wie es einem Räuber zukommt, verurteilt. Ich, den Antragsteller, trete den Beweis für meine Behauptungen an, bei Gefahr der Wiedervergeltung."

Der schlaue Fuchs heuchelt Unerfahrenheit in juristischen Dingen und bittet um einen Rechtsbeistand. Der neu herversetzte Richter, Don Gimio (der Affe), der die Leute von Buxia noch nicht kennt, setzt ihm eine Frist von 20 Tagen zur Beschaffung eines Anwalts. Beide Parteien eröffnen sich inzwischen Quellen, um ihre Anwälte zu besolden, mit Geld oder Naturalien, nachdem sich der Fuchs sehr bald klar geworden

war, wen er zum Verteidiger wählen würde. So erscheint er denn am festgesetzten Tage in Begleitung eines Schäferhundes, der, um den Kläger noch mehr zu schrecken, ein Stachelhalsband umgelegt hat. Der Köter bezeugt auf Befragen die Schafdiebstähle des Wolfes, die er persönlich erlebt habe, und die für den jetzigen Kläger ‚Wolf' mehrfache Bestrafung und Entziehung der bürgerlichen Ehrenrechte im Verfolg gehabt hätten, ferner seine durch den Legaten des hl. Stuhles vollzogene Exkommunikation und Belegung mit dem Kirchenbann, weil der jetzige Kläger, trotz seiner Ehe mit Frau ‚Wölfin', eine öffentliche Beischläferin, die Schäferhündin, unterhalten habe. Darum sei der genannte Kläger gar nicht in der Lage, irgendwelche Klagen anhängig zu machen.

Die Wirkung der Gegenklage auf die feindliche Partei war niederdrückend, sie musste alles zugeben. Dies benutzend, stellte der Fuchs sofort den Antrag auf Vergeltung durch Verhängung der Todesstrafe über Kläger und Beistand.

Ein neuer Termin wird auf nach Epiphanias anberaumt; währenddessen haben die Anwälte nichts andres im Auge, als den Richter für ihre Partei zu gewinnen, sie sparen nicht mit Sendungen von Salmen und Forellen, von Bechern und Tassen, aber ohne Erfolg. Am Tage der Verhandlung sucht der Richter erst einen Vergleich herbeizuführen, die Anwälte bieten wiederum alles auf, um herauszubekommen, wie das Urteil fallen wird, um danach ihre Massnahmen zu treffen. Schliesslich lässt sich Don Gimio, der die Abneigung der Parteien gegen einen Vergleich einsieht, zur Verkündung bereit finden. Das Urteil spricht der Klage des Wolfes so gut wie der Entschuldigung des Fuchses seine Anerkennung aus, verbreitet sich dann über die peremptorische und dilatorische Exemption und kommt zu dem Resultat, dass sich manches zugunsten des Fuchses anführen lasse, wenn dieser auch in der Gegenklage zu weit gehe. Es spricht schliesslich den Fuchs frei, erwartet aber, dass derselbe der Nachbarin keinen Hahn wieder stehlen werde. Der unverbesserliche Dieb flüstert beiseite: Einen Hahn hat sie leider nicht mehr, aber die Sache mit ihrer Henne werde ich mir überlegen. — Keine der Parteien legt Berufung ein gegen das Urteil, weil keiner Kosten von der Sache hatte, wohl aber die Advokaten. Diese jedoch wies Gimio unter Berufung auf seine königliche Vollmacht ab.

Die Grundlage der so vorzüglich dem spanischen Rechtsleben Rechnung tragenden Satire ist die Phädrusfabel vom Affen als Richter. Sie begegnet noch in folgenden Sammlungen: Leyd. 28; Rom. II, 19; Monac. 19; Walth. 38; W_2 37; Flor. II, 18; LBG. 134.

Phädrus: Der Wolf beschuldigt den Fuchs des Diebstahls, der Fuchs leugnet. Beide tragen ihren Fall dem Affen als Richter vor, und dieser entscheidet so: Du (zum Wolf) scheinst das, was Du ersetzt

haben willst, gar nicht verloren zu haben, Du (zum Fuchs) hast das, was Du ableugnest, doch wohl irgendwie überseit gebracht. Moral: Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht!

Der Romulus hebt die Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit des Affen hervor, dem die Streitenden alle Laster und Verbrechen des Gegners erzählen. Der Richter liest ihnen das Phädrusurteil aus einer Urkunde vor, setzt aber noch hinzu: So seid freigesprochen (talis fit abolitio vestra) und geht, versöhnt miteinander, hinaus. Der Münchener Romulus, der einzige Prosanachahmer des Romulus, der die Fabel aufnimmt, hat einiges missverstanden, für mutuo schreibt er mutus, für abolitio abelectio. Auch der 2. Wiener Cod., der einzige aus der Wiener Gruppe, der die Fabel enthält, zeigt einige sinnstörende Fehler: adulatio statt abolitio, partes exite concordes statt pares (einer wie der andre) e. conc. Der Dérivé complet ist dadurch interessant, dass er, gemäss der schon früher beobachteten Tendenz, durchaus auf dem Standpunkt des Tierepos steht. Der Affe antwortet auf die Bitte des Fuchses und des Wolfes, zwischen ihnen zu vermitteln, dass er das nicht tun könne in Abwesenheit des Löwen. Aber, wenn sie ihre hochfahrende Gesinnung ändern wollten, so könne er sie wohl versöhnen. Der Fuchs solle schwören, er werde nicht mehr stehlen, und der Wolf, er wolle nicht mehr suchen, was er nicht verloren habe. Die Umänderung ist ungeschickt und gesucht.

Walther hat nicht richtig verstanden, worauf es in der Fabel ankam. Er ergreift Partei gegen den Wolf, der betrügerisch etwas fordert, während er den Affen zum Fuchs sagen lässt: Tu bene furta negas (Rom. quod bene negas in judicio) und das bene falsch interpretiert, als wenn dastände: optimo iure negas, denn er fährt fort: te vitae purior usus liberat.

In der Übersetzung des Isopet I fällt zunächst der Personentausch auf: an Stelle des Wolfes erscheint der Hase, ich glaube wieder durch einen Lesefehler, für den die Umstände sehr glücklich lagen. Der Name des Wolfes kommt bei Walther nur im ersten Verse vor, ausserdem ist die Beziehung der pronomina hic und ille falsch, hic geht, streng genommen, auf vulpes, dem arbeiten die meisten Hss. entgegen durch ein illa, das durch sein genus die Beziehung zu vulpes herstellt. Jedoch hat der Pariser Cod. 15135 ille, und nichts verbietet, ein gleiches für die lat. Vorlage des Isopet I anzunehmen. Nach diesen Vorbemerkungen leuchtet ein, dass der Kogist, der statt lupo de lepore las, durch nichts auf seinen Fehler aufmerksam zu wenden brauchte. Das Streitobjekt zwischen Fuchs und Hasen ist eine fette Henne. Der Hase bestreitet, die Henne dem Fuchs entwendet zu haben, da kniet der Fuchs nieder und wirft dem Hasen seinen Handschuh hin zum Gottesgericht. (Vgl. dazu Roman de Renart VI, 795 ff. ed. Martin.) Wir kon-

statieren also wieder die Bekanntschaft mit dem Tierepos, die für den Isopet I schon bei Gelegenheit der graculus-Fabel ausgemacht war. Der rechtliche Affe aber bezieht sich auf eine königliche Verordnung, welche die Zulässigkeit des Zweikampfes auf schwerwiegende Fälle beschränkt wissen will, offenbar gemäss einer wirklich erlassenen Bestimmung, deren Feststellung einen wichtigen terminus post quem für den Pariser Isopet geben würde. Die einzelnen Punkte der Bestimmung zu beleuchten, würde für den Kulturhistoriker Nutzen haben. Erst die Erzählung des Hasen stellt die enge Berührung zwischen dem Übersetzer und Walther wieder her.

Für unseren Zusammenhang ist es wichtig zu sehen, wie die Ausnützung des vorliegenden Fabelstoffes zu satirischen Ausfällen gegen die Gerichtsbarkeit und die Gesetze gleichsam in der Luft lag.

Die Übersetzung des Lyoner Paraphrasten macht brav die Fehler seiner Vorlage hinsichtlich der Auffassung mit, wenn er Ysegrin — der Name erscheint hier — alle erdenkliche Bosheit vorwirft, dem Fuchs dagegen einen viel reineren Lebenswandel nachrühmt. Von Originalität zeigt diese Fabel nichts.

Trotzdem hat der Erzpriester einen Zug aus ihr entnommen: die warme Sympathie mit dem Fuchs, die sich freilich nicht auf seine Unschuld gründet. Mehr lässt sich nicht nachweisen.

Nach seiner Art lässt uns der Erzpriester die Ereignisse, die der Fabel vorausgehen, in aller Kürze mit erleben. Der Wolf sieht den Fuchs einen Hasen stehlen und befiehlt ihm, ihn loszulassen, unter Anführung der Moral — natürlich nur, um ihn dann selbst zu verspeisen.

Er, der so wenig wie einer zum Sittenrichter tauglich war, sah die Stunde, da er selbst in die Klemme geraten würde, nicht voraus, setzt der Dichter prophetisch hinzu. Der Affe wird nicht als Richter schlechthin, sondern als der Richter von Buxia bezeichnet (man vgl. die Roizsche Fabel von der Stadt- und Landmaus), und es wird zu seiner Charakterisierung gleich hinzugesetzt: er hielt nie eine Sitzung ‚umsonst' ab — ein böser Hieb für die Richter, der dann im folgenden glänzend weiter ausgeführt wird und die Fabel zur geistvollen Persiflage des Gerichtsverfahrens macht. Der Kläger erscheint nicht allein, sondern mit dem natürlichen Feinde des Beklagten, dem Windspiel, als Advokaten zur Seite. Die mit Anspielungen gespickte Anklageschrift habe ich annähernd im Wortlaut wiedergegeben; die Erwähnung Leos des Gefrässigen und die des Besitzers des Klagobjektes, Herrn ‚Bock' al. don Cabron, Pächter des Klägers, wird dem heutigen Leser besondere Freude machen.

In köstlicher Weise beginnt nun die Erzählung der Vertagungen ohne ersichtlichen Grund, die dem nie ‚umsonst' sitzenden Don Gimio erst das richtige Relief geben. Zunächst werden 20 Tage Frist gegeben,

damit sich der Fuchs einen Verteidiger besorgen kann; er wählt den natürlichen Gegner des Wolfes, den Schäferhund. Nach dessen Aussage — die von feinem Humor und guter Laune spricht (der Ehebruch und die wilde Ehe des Wolfes!) — wird wiederum vertagt und diesesmal gleich bis nach Epiphanias, damit die Anwälte alle Minen springen lassen können zur Beeinflussung des Richters. Dieselben winkligen Versuche erneuern sich am Tage der Urteilsverkündung. Das endlich ausgesprochene Urteil begünstigt im Effekt den Fuchs, wodurch eine neue satirische Wirkung erzielt wird, weil der Fuchs doch tatsächlich schuldig ist. Ja, der Mutwille Roiz' geht noch weiter: der Richter muss sich auf seine Mahnung, nun aber hübsch artig zu sein, von dem Fuchs sagen lassen, er werde bei nächster Gelegenheit derselben Nachbarin ihre Henne entwenden. Von der ursprünglichen Moral ‚Wer einmal lügt . . .' ist nicht mehr die Rede, vielmehr scheint der unverschämten Keckheit, die sich gar nicht verteidigt, sondern frech noch obendrein angreift, ein Freibrief ausgestellt zu sein, um die aufs Korn genommene Heuchelei und Kritiklosigkeit gegen sich selbst in der Gestalt des Wolfes tüchtig zu treffen. Man hat am Schluss beinahe das Gefühl, dass Roiz, über der Freude an seiner rücksichtslosen Satire, den Ausgangspunkt ganz aus den Augen verloren hat; aber wir werden ihm das gerne verzeihen in Ansehung des hervorragenden Zeitbildes, das er aus der kurzen Phädrusfabel gemacht hat.

Fabel 12. Enxiemplo del mur topo e de la rana. Str. 407 ff.

Roiz: Ein Maulwurf hatte am Ufer eines Flusses seine Höhle, der Fluss schwoll an und umgab die Wohnung rings mit Wasser, so dass der Bewohner nicht herauskonnte. Der gesprenkelte Singfrosch kam singend vor die Tür, bot sich dem Maulwurf als Freundin, Gattin und Verwandtin (rana ist fem.) an und versprach ihm, ihn noch an diesem Morgen zu retten und auf einen sichern Hügel zu bringen. Bei seiner vollendeten Schwimmgewandtheit brauche der Maulwurf nur seinen Fuss um den des Frosches zu schlingen und auf sein Knie zu treten. So waren die Worte des Schwimmers, im Innern aber hatte er schwarze Verratsgedanken. Als sie sich kaum verkoppelt haben, ändert der Frosch plötzlich die Positur und schiesst kopfunter in die Tiefe, den Maulwurf mit sich ziehend. Dieser war aber gar nicht gesonnen, sich ohne weiteres ertränken zu lassen, und fing an energisch nach oben zu streben. Den Kampf beobachtet ein hungriger Hühnergeier (Weih), er stösst auf das Paar herab, nimmt es mit und verzehrt es auf seinem Neste.

Die Fabel ist oft überliefert: Leyd. 4; Wiss. I, 3; Rom. I, 3; Vinc. 2; Oxf. 3; Mon. 3; Bern. II. 10; Walth. 3; Prosawalther 3; Neck. 6; W_1 3, W_2 2, Berl. 3; Flor. I, 3; Nil. I, 3; LBG. 3; Reimf. I, 3; Hexam. 3; Bern. I. 2; Odo. 43b; Sheppei 2.

Der Leyd. steht mit seiner Auffassung etwas abseits, so dass wir, nach Analogie, schliessen dürfen, er habe das Phädrusbild am reinsten bewahrt, wofür auch die Jambenfetzen sprechen. Die Maus will den Fluss überschreiten und bittet den Frosch um seinen Beistand. Der Vorderfuss der Maus wird kunstvoll durch einen Faden mit dem Hinterfuss des Frosches verbunden, und die beiden gelangen bis in die Flussmitte. Da taucht in plötzlichem Gesinnungswechsel der Frosch unter und zieht die Maus nach sich. Als deren Leiche wieder an die Oberfläche kam, erblickte sie ein Weih und trug sie mit dem noch daran hängenden Frosch davon. Moral: Wer andern eine Grube gräbt . . .

Offenbar war die Vorstellung, dass die Mausleiche noch mit dem Frosch zusammenhing, auf die nicht wieder hingewiesen ist, dem Verfasser des Romulus entfallen, oder sie war ihm unwahrscheinlich erschienen. Er änderte darum in der Weise, dass es zu einem Kampf zwischen den lebenden Tieren kommt, der die Aufmerksamkeit des Weihs erregt, und darin folgen ihm, ausser seinen Abkömmlingen, der Flor. und der Nil. Romulus.

Die Auffassung des Leyd. finden wir wieder in dem Weissenburger und Wiener Romulus. Zwei Hss. des letzteren zeigen die nicht üble Var. turgens (sc. corpus) statt surgens. Töricht ist dagegen die Lesart lignum statt līnum, die durch lichnum (vgl. mittelalt. michi statt mihi) vorbereitet ist und in schöner Weise die abgestufte Abhängigkeit der Hss. illustriert.

Der Nil. erweitert in seiner Weise die Auffassung. Der Frosch ist gleich zum Bösen entschlossen und legt darum seinem Partner einen dicken und langen Faden um den Hals und sich selbst um den Fuss. Der Reimfabulist deutet seine Vorlage in folgender, törichter Weise aus: Aestimo quod mersum murem prandare (sic!) volebat (dazu allerdings die Var. aest. q. miserum murem fraudare v.). Die Lösung erfolgt stets wie beim Romulus.

Die Darstellung des LBG. ist wiederum höchst originell. Als Einleitung verwendet er das Motiv der Stadt- und Landmaus mit geringen Änderungen[1]). Der Frosch fühlt sich sehr wohl als Gast der Maus, nur vermisst er

1) Eine Variation des Themas von der Grille und Ameise gibt die Fabel 47 Odos. Eine Landkröte bittet den Wasserfrosch um Trinkwasser und erhält es reichlich. Der hungrige Frosch bittet später um Land — der direkte Gegensatz zu aqua, gibt aber keinen Sinn — und erhält nichts, weil die Kröte sich selbst nicht satt isst, um auszukommen. — In der der unsrigen genauer entsprechenden Fabel Odos fehlt ganz das Motiv der Froschintrigue, im Interesse der Moral, die die beiden Tiere dem törichten Kaplan und ungenügenden Pfarrer gleichsetzt, den Weih dem Teufel. Der eine Fortsetzer Odos lässt seinerseits den Weih ganz fort und vergleicht die Handlungsweise des Frosches der der Welt.

Ebenfalls, sogar in der Satire, der Grillenfabel ähnlich ist die Fabula

bei der reichen Körnernahrung das erfrischende Getränk. Die durch den schlechten Appetit gekränkte Maus lädt sich nun selbst bei dem Frosch ein, um sich von seinem Leben ein Bild machen zu können. Der Frosch ist gern bereit den Gastfreund mitzunehmen, und sie machen sich gleich auf den Weg, über eine tauige Wiese, nach deren Überschreitung die Maus bereits ganz erschöpft ist. Nur mit Mühe beredet der Frosch sie zur Fortsetzung der Reise, ja am Ufer des Flusses stellt er sich ihr als einen so zuverlässigen Schwimmer hin, dass sie sich anseilen lässt und ihm ins Wasser folgt. Angeblich erst unterwegs, merkt der Renommist, dass er seinen Kräften zuviel zugetraut hat. Ein Adler macht dem sich entspinnenden Ringen ein Ende und verspeist den Frosch auch mit. Letzterer verdient nach unserem Gefühl die Strafe ganz besonders, weil er der armen Maus vorgeschwindelt hat, er tauche unter, da ihn seine Kräfte verliessen.

Walther bringt uns, wie gewöhnlich dem Erzpriester näher. Ein See hält den Marsch der Maus auf, da bietet ihr der geschwätzige Frosch seine Hilfe an, gleich mit der Absicht Böses zu stiften. Mit einem Tau (!) (funis) wird der Fuss umwunden ‚pes coit ergo pedi, sed mens a mente recedit'. Indem der Frosch dem Freunde den Schiffbruch bereitet, leidet auch die Treue Schiffbruch. Der Weih macht mit scharfer Kralle dem unglücklichen Zweikampf ein Ende: erst liegt die Maus tot da, dann alle beide, die Eingeweide schwimmen auf dem Wasser, der Weih verzehrt seine Beute nicht.

Statt hic jacet hat der Lyoner Walther hic rapit, und das musste der Paraphrast auf den Weih beziehen: A ses forz ongles l'a ravie. Damit ergibt sich die Änderung, dass bei ihm der Weih die beiden Tiere auffrisst, welcher wir auch in dem Prosawalther begegnen, wodurch aufs neue dessen Abhängigkeit vom Lyoner Isopet wahrscheinlich gemacht wird. Ebenso verläuft ja der Vorgang beim Erzpriester.

Überhaupt erweist sich bei dieser Fabel die Lyoner Paraphrase wieder ganz unverkennbar als die Mutter der Roizschen Fassung. Sie hat als Helden zwar die Maus — denn rate übersetzt bei ihr immer mus (s. a. d. Anmerkungen zum Lyoner Isopet bei Foerster p. 139) —, aber gleich die Einführung ist identisch mit der des Erzpriesters. Die

---

extravagans 38, sonst eine Parallele zu unserer und der Stadtmausfabel. Eine Maus ladet einen Frosch ein zum Frühstück. Nach drei Tagen erwidert der Frosch die Einladung. Als die beiden Tiere an einen Fluss kommen, springt der Frosch hinein und ermuntert die Maus zu gleichem Tun. Diese fängt an zu sinken und schreit um Hilfe. Voll Hohn legt der Wirt ihr die schmeichelhaftesten Namen bei und sagt: Si non comedimus, saltem bibamus. (cantasti — salta Grillenfabel.)

Die Beispiele lehren uns, dass die uns beschäftigende Fabel besonders zum Anwachsen an andre Stoffe neigte.

Maus, die über Land gegangen ist, um ihren Unterhalt zu besorgen, kann nicht zurück in ihr Loch, weil das Wasser ihr inzwischen den Weg abgesperrt hat. Der Frosch, plainne de parole, umarmt sie und stellt der Schwester seine Schwimmfertigkeit zur Verfügung, gleich mit böser Nebenabsicht. Die Schilderung der Wasserfahrt, schon bei Walther durch die vielen Antithesen und Mätzchen, von denen ich einige oben angeführt habe, von ermüdender Länge, ist bei dem Übersetzer erst recht wenig erfreulich. Miluus übersetzt er mit li niebles (it. nibbio) der Hühnergeier (Foerster a. a. O. p. 139), das miserum duellum durch tornoiemant und bataille.

Die wichtigste Abweichung von dem Erzpriester beruht in der Personenverschiedenheit; bei diesem ist ja der mur topo der Held des Dramas. Doch mir scheint, dass wir hier ganz klar sehen, warum Roiz ein Personentausch notwendig erschien. In seinem Zusammenhang hat die Fabel den Sinn, zu zeigen, wie Amor den Verführer (sc. zur Liebe) und die Verführte in gleicher Weise ins Verderben bringt:

> A los necios e necias que una vez enlazas
> En tal guisa los trabas con tus fuertes mordazas, oder
> Tambien al engañado como al engañador.

Er hatte also die Verschiedenheit der Geschlechter nötig, zur klaren Herausarbeitung, und diese wies seine direkteste Vorlage, die Lyoner Paraphrase, nicht auf: De la rate et de la renouille, wohl der lat. Text, wie ille (v. 8) bezogen auf mus (klass. communis generis) beweist. Es hätte nun nahe gelegen, das durch die lat. Vorlage gegebene el múr zu nehmen, aber gegen dieses Wort hatte mindestens der Erzpriester (vgl. Fabel von der kreissenden Erde) eine Abneigung, wenn es nicht bereits allgemein ausser Kurs war, ohne recht ersetzt zu sein (wie heute durch el ratón). Beim Erzpriester wird die Abneigung gegen múr nur überwunden, wenn die Maus Vertreterin der schnellen Beweglichkeit ist (Land- und Stadtmaus, Löwe und Maus).

Andrerseits ist der Intrigant der Fabel, der Frosch, auch besonders kenntlich gemacht als der gesprenkelte Singfrosch. Die Veranlassung zu der letzteren Bezeichnung ist gegeben durch die Worte des Lyoner Dichters: La rainne plainne de paroles. Auf das Eintreten des Hochwassers, das die Einkleidung des Fabelstoffes gibt, ist schon oben hingewiesen worden als dem Erzpriester durch seine Vorlage vermittelt. Dass Roiz mit der Geschlechtsdifferenzierung eine wirkliche Absicht verknüpfte, geht aus der kleinen Liebesaffäre hervor, die mit der Haupthandlung gar nichts zu tun hat, dagegen der bezweckten Moral völlig parallel läuft. Die Rana — ich wähle die span. Worte, um für den deutschen Leser nicht das Verhältnis gerade umzukehren — macht dem mur topo einen regelrechten Antrag: ‚Mein verliebter Herr, ich möchte Eure Freundin, Verwandte und Gattin werden.' Die Parallele

mit dem Verführer des Zusammenhanges stimmt ja nicht ganz, weil eben der Verführer die Dame ins Unglück stürzt, nicht die Verführerin den Herrn. Der Weih nimmt seine Mahlzeit erst in seinem Neste ein.

Noch einige Stellen mögen das Hinneigen des Erzpriesters zu seiner franz. Vorlage dartun.

Je vos metrai a sauetey
zu: Yo te sacaré a salvo und
Sacarte he bien a salvo.
Je suis bien de noer aprise
zu: Yo sé nadar muy bien.
Pie a pie se sunt aiostees
Mais desjointes sunt les pansees
zu: Atan los pies en une, las voluntades non.

Die Moral erscheint beim Erzpriester ein ganzes Stück hinter der Fabel. Für sie hat er sich dem lat. Text näher angeschlossen:

Omne genus pestis superat mens dissona verbis,
Consentes animi florida lingua polit

gibt er, unter Abänderung der Gnome in eine Verwünschung, so wieder:

Toda maldat del mundo et toda pestilencia
Sobre la falsa lengua, mintrosa aparesçencia!

Fabel 13. Enxiemplo de la abutarda et de la golondrina. Str. 746 ff.

Roiz: Ein geschickter Vogelsteller säte auf ein Brachfeld Hanf, um aus ihm Netze und Stricke zu gewinnen. Die Schwalbe riet darum den Tauben und Sperlingen, besonders aber der Trappe den Samen aufzupicken. Der Vorschlag wurde mit Hohngelächter aufgenommen. Als das Kraut schon aufgegangen war, erneuerte die Schwalbe ihren Rat, mit demselben Erfolge, ja die Trappe wurde geradezu böse auf sie. Die Schwalbe begab sich nun in das Haus des Menschen, baute ein schönes Nest und gewann durch ihr muntres Zwitschern, am frühen Morgen bereits, seine Zuneigung. Als die Netze aus dem Hanf fertig waren, wurde bei einer Jagd die Trappe gefangen und ihr die Flügel gestutzt.

Wir kennen die Fabel in folgenden Sammlungen: Leyd. 20; Rom. I, 19; Oxf. 18; Walth. 20; Prosaw. 18; Neck. 18; W_1 19, W_2 19, Berl. 19; Flor. I, 20; Nil. I, 18; LBG. 18; Reimf. I, 18; Hexam. 16.

Leyd.: Die Vögel sahen, wie der Mensch Flachs säte, aber einzig die Schwalbe erkannte die Gefahr und schilderte sie den versammelten Vögeln, die für ihre Angst nur ein überlegenes Lächeln hatten. Nachdem die Saat aufgegangen war, wies die Schwalbe noch einmal auf die Gefahr hin unter näherer Begründung, wie der Mensch sich aus dem Flachs Netze mache — wieder mit demselben Ausgange. Da begab sich die Schwalbe zu den Menschen, unter ihre Dächer, die Vögel

aber werden, weil sie ihren Rat verachtet haben, noch heute in Netzen gefangen.

Diese Fassung der Fabulae antiquae erweitert der Romulus durch den Zusatz, die Schwalbe sei nicht mehr sicher gewesen unter den Vögeln: ad hominem se transtulit, ut tuta esset sub tectis eorum. Den Rest dieser Auffassung kann man auch bei Ademar nachweisen in: transtulit se tota sub tecta eorum, wo tota sicher für tuta verschrieben ist. Der ganze Zusatz fehlt in dem Oxforder Romulus.

Der Nilantii beseitigte das doppelte Mahnen der Schwalbe und führte dafür das ätiologische Moment, warum die Schwalbe unter den Dächern der Menschen nistet, und wie die Freundschaft zwischen beiden auf dem Vertrage beruht, dass das Tierchen sicher unter den Menschen verkehren und sich an allen Balken ein Nestchen bauen könne, weitläufig aus. Ihm folgt im wesentlichen der Anon. LBG. Als die Vögel die (einmalige) Mahnung der Schwalbe ausser acht gelassen haben, beruft die Schwalbe ihre ganze Sippe (genus ist statt auf die Vögel auf die Schwalbe bezogen), um mit dem Menschen Frieden zu schliessen zu gegenseitigem Nutz und Frommen (quod neutra pars in dampna cogitaret alterius).

Walther behält die doppelte Warnung des Romulus bei, hat daneben aber auch die Wendung, dass die Schwalbe mit dem Menschen einen richtigen Frieden schliesst und ihm mit ihrem freundlichen Gezwitscher schmeichelt. Am Schluss lässt er den gefangenen Vogel reuig sich selbst die Schuld geben.

Sehr amüsant ist die Schilderung, die der Pariser Isopet vornimmt. Die Lerche spielt bei ihm den Moralisten, sie verwirft es als unchristlich, dem säenden Bauern Schaden zu tun, weil er doch nur säe, um sich zu kleiden. Ein solches Vergehen von seiten der Vögel könne nur durch eine Wallfahrt nach Rom seine Sühne finden. Auf eine Wiederholung der Warnung verzichtet der Pariser Dichter. Die Schwalbe begibt sich, ohne dass der Grund genannt wird, in das Haus des Bauern und erfreut ihn mit ihrem Gesang.

In dem Lyoner Isopet liegt unsere Fabel nicht vollständig vor, weil sie in der Nähe einer Lücke von zwei Blättern steht (s. Foerster a. a. O. p. I und p. 146 zu Vers 1046). Durch diese ist die Fabel vom jungen Weih[1]) ganz getilgt, von der hirundo-Fabel der lat. Text ganz und der franz. zum grösseren Teil.

Schematischer Versuch, die Lücke auszufüllen: Es stehen auf einer Seite 27 Zeilen (Foerster, p. I); die lat. Fabeln Milvus aegrotans und Hirundo aves monens zählen 10 bezw. 14 Verse; ein Bild füllt 6 Zeilen.

1) Milvus aegrotans.

Auf dem erhaltenen Blatt 27^{v} stehen vom Text des Milvus 7 Verse, somit bleiben für fol. x^{r} von dieser Fabel 3 Verse, es folgt das Bild und 17 Verse Übersetzung + Titel. So weit sind wir auf sicherem Boden. Um einen oberflächlichen Anhalt auch für die folgenden Blätter zu gewinnen, will ich dasselbe Verhältnis der Stoffverteilung für den zu erschliessenden Lyoner Anon. und für seinen Nachahmer Roiz annehmen. Der erhaltene Teil des franz. Textes füllt etwa 3 coplas des Roizschen (von 8 im ganzen) aus, er umfasst 28 Zeilen; so ergibt sich folgende Proportion:

$$3:8 = 28:x \ (= \text{ganze Fabel}) \text{ oder}$$
$$3:5 = 28:y \ (= \text{grösserer Teil der Fabel}),$$

d. h. $x = 74$, $y = 46$. Setzen wir diesen Annäherungswert in die Lücke ein, so ergibt sich folgendes Bild:

fol. x^{r}
- 3 Zeilen lat. Milvus aegrotans.
- 6 „ Bild.
- 18 „ franz. Titel und Übersetzung.

fol. x^{v}
- 13 „ franz. Text.
- 14 „ Aves et hirundo.

fol. y^{r}
- 1 Zeile Aves et hirundo.
- 6 Zeilen Bild.
- 20 „ franz. Titel und Text.

fol. y^{v}
- 27 „ franz. Text.

Dass das Resultat nicht ganz falsch sein kann, geht daraus hervor, dass die Zahl von 30 Versen für die Milvus-aegrotans-Übersetzung ungefähr das zu erwartende ist — der immer etwas knappere Isopet I verwendet auf sie exkl. Moral 24 Verse —; wenigstens die zur Plazierung des folgenden Bildes, das auf einer Seite stehen muss, sonst erforderlich werdende Reduktion auf 24 Zeilen würde mir bedenklich erscheinen.

Betrachten wir uns das Lyoner Fragment etwas genauer auf seinen Inhalt hin. Es beginnt mit der Schlusswendung, der Übersiedelung der Schwalbe in das Haus des Menschen. Durch ihr Singen und ihre guten Dienste erwirbt sie sich dessen Liebe. Die ganz allgemeine Ausführung ‚nam previsa minus laedere tela solent', die schon bei Walther eigentlich an einer ganz falschen Stelle steht, nimmt den Rest des verfügbaren Raumes ein.

Ob der Erzpriester seiner Vorlage für die sofortige Einführung des Vogelstellens am Anfang der Fabel verpflichtet ist, kann man nicht sagen. Ich möchte es aber annehmen, da auch im Pariser Isopet gleich der Mensch auftritt, möglicherweise weil Walthers humus mit homo verwechselt wurde. Sicher originell ist die Spezialisierung des Menschen in den Vogelsteller und die Ersetzung des Flachses durch den Hanf — so dürfen wir nach Analogie schliessen. Freilich könnten

bei dem Hanf auch geographische Anbaubedingung mitgespielt haben. Die Ausscheidung eines Vogels als Repräsentanten der Reue resp. der Opposition hatten ja schon Walther und der Isopet I vorgenommen, darum wird man nicht fehlgehen, wenn man annimmt, dass auch die Lyoner Fassung irgendeinen Vogel als handelnd einführte, wenn es auch schwerlich die Trappe war. Diese Spezialisierung, gegründet auf die Beobachtung, dass dieser Vogel besonderes Geschick zum Aufpicken besitzt (dijo la golondrina a tortolas e a pardales e mas al abutarda), passt zu sehr zu den Gewohnheiten des Erzpriesters. Zwanglos verknüpft sich ihm übrigens mit der Vorstellung der Trappe als eines Vogels, der besser läuft als fliegt, die des Flügelstutzens. Die Nennung der andern Vögel, der Tauben und der Sperlinge, trägt zur Belebung des Bildes bei.

Fabel 14. Enxiemplo del ortolano e de la culebra. Str. 1348 ff.

Roiz: Ein biederer, einfacher Gärtner fand im Januar, bei starkem Sturm, unter einem Birnbaum eine kleine halbtote Natter. Der mitleidige Mann nahm sie mit, und, um sie ins Leben zurückzurufen, wärmte er sie am Herde. Das Tier, zum Leben zurückgerufen, verkroch sich in ein Loch in der Küche. Der Gärtner fütterte seinen Schützling täglich mit Milch und Brot, so dass dieser zu einer grossen Schlange heranwuchs. Im Sommer, während der drückenden Mittagshitze, verliess die Schlange wütend ihren Schlupfwinkel und besudelte die ganze Wohnung mit ihrem Geifer. Der Gärtner verwies ihr das, sie aber schlang sich um ihn und wollte ihn ersticken.

Diese Fabel erscheint in folgenden Sammlungen: Phädr. IV, 19; Leyd. 11; Wiss. IV, 2; Rom. I, 10; Oxf. 9; Walth. 10; Prosawalth. 9; W_1 10, W_2 9, Berl. 10; Flor. I, 10; LBG. 89; Odo 22; Sheppei 36.

Phädrus: Ein Mann hob eine vor Frost erstarrte Natter auf und wärmte sie an seinem Busen; als diese wieder zu sich gekommen war, tötete sie ihren Wohltäter sofort und gab einer andern Natter, die sie nach der Ursache dieser Handlungsweise fragte, zur Antwort: Er sollte verlernen, Unredlichen zu helfen!

Die Leydener Fabel weicht erheblich davon ab und beweist sich als zur Romulussippe gehörig. Eine Frau (s. u.) hebt eine vor Frost erstarrte Natter auf, nimmt sie in ihren Busen (Leyd. in latere, Rom. sub latera) und beherbergt sie den ganzen Winter über. (Der Weissenburger Sammler schreibt recht töricht: intra sinum suum per totam hiemem fovit.) Mit der Zeit wiederhergestellt, fing das Tier an, boshaft zu werden und seine Umgebung mit Gift zu bespeicheln, um nicht als dankbarer Gast von hinnen zu scheiden. Die Boshafte wird vertrieben.

Im wesentlichen stimmt der Romulus zu dieser Fassung, am Schluss ist er unklar; die Fabula antiqua hat hier offenbar den besseren Text

erhalten, indem sie das allerdings durch die Wiederholungen unschöne injuriosus zum Subjekt eines neuen Satzes macht.

Der Beweis, dass bei der vorliegenden Fassung sich Leyd. und Rom. näher stehen als Leyd. und Phädr., wird schon durch die Inhaltsangabe erbracht, indem ihnen beiden der neue Zug der Winterbeherbergung eigen ist. Man kann ihn aber auch noch anders führen. Die handelnde Person ist im Leyd. eine Frau — zunächst, wie es scheint, eine starke Abweichung. Doch klärt sich die Sache anders auf. Das einzige Wort, das die Frau bezeichnet, ist quaedam, das natürlich leicht aus dem quidam, wie es der Rom. zeigt, verlesen sein kann. Im Phädrus dagegen wird durch hominem noch einmal auf den Handelnden hingewiesen; dadurch hätte der Zusammensteller, wenn er den Phädrustext vor sich gehabt hätte, auf seinem Irrtum aufmerksam werden müssen (s. auch die Anm. auf S. 628).

Hier sind wir einmal in der Lage, den Prozess, wie eine Diskrepanz entsteht, verfolgen zu können, aber durch ein einziges Wort, z. B. feminam, im Text wäre das Bild schon getrübt worden, und wir hätten vor einer unerklärlichen Laune des Kompilators gestanden, ohne Möglichkeit der Erklärung.

Der Wiener Romulus quält sich an dem Verständnis der letzten Romulusworte, und seine Hss. kommen zu ziemlich abweichenden Ergebnissen: Die Schlange wollte nicht freiwillig gehen und konnte nicht vertrieben werden; sie wollte durch Unbill vertrieben werden, um nicht dankbar zu scheiden (so auch der Flor. Rom.); endlich: sie wollte nicht mit Ungerechtigkeit vertrieben werden. Man sieht, die Stelle war nicht verständlich. Ebenfalls ist das latera vielen Umdeutungen ausgesetzt gewesen. Der eine Wiener Cod. schreibt intra atria sua, der (ausser in dem eigenmächtigen Schluss: unde cum dapno expellitur qui cum mansuetudine fovebatur) zu seinem Rom. stimmende Oxforder Anon. intra latibula.

Einer eigenen Auffassung begegnen wir bei dem Dérivé complet, der die Fabel neu aus dem Rom. entlehnte, weil sie in seiner Quelle (Anglolatinus?) fehlte. Die Natter, die unter dem Frost leidet, begibt sich aus sich zum Menschen, um dessen Hilfe anzurufen. Voll Mitleid wird sie aufgenommen. Im Sommer aber fängt das boshafte Tier an, das Haus und die Gefässe seines Wirtes zu begeifern, und es ist ohne Gewalt nicht aus dem Hause zu bringen.

Alle bisher besprochenen Sammlungen haben gegenüber dem Phädrus das gemeinsam, dass sie die Fabel nicht tragisch enden lassen, wie dieser.

Bei Odo v. Sherington und Jean de Sheppei wird der Wohltäter wenigstens durch einen Biss verletzt. Beide aber nehmen trotzdem die Partei der Schlange, die nur so handle, wie die Natur es sie

heisse, die ewige Feindschaft zwischen dem Menschen und der Schlange gesetzt habe. Man erkennt sofort, dass beide Autoren, als Geistliche, an die bekannte Genesisstelle denken.

Walther schmückt in ganz hübscher Weise die Naturvorgänge, mit denen die Handlung verwoben ist, aus. Der ‚Wirt' der Natter weist ihr, als sie lästig wird, die Tür, das Tier aber umringelt ihn und zischt ihn furchtbar an, wenn auch, ohne ihn geradezu zu verletzen. Damit wird eine Vereinigung von tragischem und untragischem Ausgang gegeben.

Der Pariser Isopet entscheidet sich aber für den tragischen, er lässt den Bauer infolge des Bisses sterben. Die Moral zeigt eine auffallende Übereinstimmung mit den Worten der Schlange bei Odo und Jean; als typisch undankbar werden in beiden erwähnt: die Maus im Ranzen, das Feuer im Schoss und die Schlange im Busen. Eher als an eine gegenseitige Beeinflussung möchte ich hier sprichwörtliche Redensarten annehmen.

Der Lyoner Anon. verweilt mit Wohlgefallen bei den Naturbildern seiner Vorlage, die er noch weiter als diese ausmalt. Darüber vergisst er ganz, das Erwärmen der Natter im Hause des Bauern zu erwähnen. Der Austreibung durch ihren Wohltäter setzt sie energischen Widerstand entgegen, der ausführlich geschildert wird, schliesslich fällt sie ihn an und beisst ihn mit ihren Giftzähnen tot.

Denselben Ausgang nimmt die Fabel, gegen die Lösung des echten Walther, im Prosawalther, womit aufs neue dessen Abhängigkeit vom Lyoner Isopet erwiesen wird.

Hinsichtlich des eigentlichen Schlusses bleibt Roiz diesmal auf dem Boden des Walther, wahrscheinlich weil ihm der tragische Ausgang der franz. Paraphrase in seinem Zusammenhange doch zu hart erschien. Nach seiner Art präzisiert er das Ereignis zeitlich als in den Januar fallend, örtlich lässt er es sich unter einem Birnbaum abspielen, und nun wieder nicht zwischen der Natter und einem beliebigen Mann oder Bauer, sondern zwischen ihr und einem Gärtner, der durch den Birnbaum nahe gelegt war. Wegen seiner späteren Handlungsweise erhält er das Prädikat simple e sin mal. Wie ungeheuer anschaulich sehen wir gleich den ganzen Vorgang. Schnee, Sturm, Frost haben die kleine Natter erstarren lassen. Der Mann nimmt sie unter den Rockschoss (Lyoner Anon.: Contre le vanz l'a mantelée) und legt sie, heimgekommen, auf den Herd, neben die Kohlenglut. Da gefiel es dem Tier auf die Dauer nicht, es fürchtete zu braten und so suchte es sich in der kahlen Küche ein Loch. Ein ganz neuer Zug, der jedenfalls den hässlichen Undank in viel grelleres Licht treten lässt, ist der, dass das gefundene Tier noch nicht ausgewachsen ist, sondern sich erst bei der guten Pflege und im Laufe des Winters zu einer

grossen Schlange entwickelt. Im Sommer, gelegentlich eines Streites, wickelt sie sich um ihren Ernährer. Der Ausgang der Umarmung wird nicht angegeben, wir dürfen aber annehmen, dass er untragisch war, aus dem oben gegebenen Grunde. Die Moral ist die wörtliche Übersetzung Walthers:

Reddere gaudet homo nequam pro melle venenum
Pro fructu poenam, pro pietate dolos
zu: Alegrase el malo en dar por miel veneno
Et por fruto dar pena al amigo e al vesino,
por piedat engaño.

Bei dieser Fabel tritt die Schöpferkraft des Erzpriesters wieder einmal hervor. Es ist gerade, als hätte er während der langen Strecke seines ‚Liebesbuches', die der Fabeln entbehrte, neue Kraft gesammelt, um die erste kommende mit besonderer Liebe zu gestalten.

Fabel 15. Enxiemplo del galgo e del señor. Str. 1357 ff.

Ein guter, tapfrer Windhund hatte, als er jung war, schnelle Füsse, gute Hundszähne und ein festes Gebiss; jeden Hasen, den er aufspürte, holte er leicht ein. Sein Herr streichelte ihn darum oft und lobte ihn vor den Nachbarn. Leider wurde das Tier schnell alt wegen der hohen Anforderungen, die an ihn gestellt wurden, und verlor die Zähne und seine Schnelligkeit: ein Kaninchen entsprang ihm. Der zornige Herr verprügelte daraufhin das treue Tier mit einem Knüppel, der Hund aber beklagte sich über die Ungerechtigkeit der Welt: ‚Meine früher geleisteten Dienste geben mir kein Anrecht auf weitere gute Behandlung, wenn ich, wegen meines Alters meinem Herrn keinen Nutzen mehr bringe.'

Die Fabel erscheint: Phädr. V, 10; Leyd. 62; Wiss. V, 1; Rom. II, 7; Walth. 27; Prosawalth. 24; W_1 W_2 Berl. 26; Flor. II, 7; LBG. 91.

Beim Phädrus zerreisst der ehemals starke, aber jetzt alt gewordene Hund dem Eber auf der Jagd nur ein Ohr, denn das Wild vermag sich aus den bröckelig gewordenen Zähnen des Verfolgers mühelos zu befreien. Der Jäger macht seinem Hunde Vorwürfe, aber der weist auf die geleisteten Dienste hin.

Keine einzige Sammlung hat als Jagdtier den Eber beibehalten, in allen ist an seine Stelle der Hase getreten, offenbar entsprechend den veränderten Jagdgewohnheiten der Zeit. (Vgl. die vermutungsweise angenommene Modernisierung der Fabel 6 bei Ademar u. d. Aesopus ad Rufum, resp. deren Quelle!) Im ganzen herrscht bei dieser Fabel eine seltene Übereinstimmung im Detail; selbst der änderungslustige Anon. LBG. weiss dem Stoffe keine neue Seite abzugewinnen, und ähnlich steht es mit Walther. Er schildert den Hund in seiner Jugendkraft etwas ausführlicher und setzt an Stelle der Vorwürfe eine Behandlung mit der Peitsche (verberat); auch von dem Ruhm, den der Hund in seiner

Jugend genoss, und von der schmählichen, utilitaristischen Liebe, die nur so lange dauert, als sie sich bezahlt macht, ist ausführlich die Rede.

Der Pariser Isopet verzichtet gänzlich auf den einzelnen Fall, der den Zorn des Herrn ausbrechen lässt, der Bauer prügelt ohne besondern Anlass; allgemein gehaltene Erwägungen über selbstlose Liebe füllen den Rest der sehr farblosen Fabel. Ebenso ist die Kraft des Lyoner Paraphrasten bei dieser Fabel wie gelähmt — kein einziger hervorstehender Zug von Selbständigkeit. Relativ am besten gelungen ist immer noch der Walthertext; das hat offenbar der Erzpriester auch empfunden, denn in einem Masse, wie wir es noch nie beobachtet haben, folgt er dieser Vorlage.

Die Aufzählung Walthers von den Vorzügen des Hundes lässt unsern Erzpriester einen Blick werfen auf die Zeiten der ruhmvollen Vergangenheit, wenn der Windhund — Roizsche Spezialisierung! — ‚wie der Wind' den Hasen nachsetzte, stets mit Erfolg, und wenn er den Neid aller Bekannten seines Herrn weckte. Das rapide Abnehmen der Kräfte leitet der Erzpriester fein aus der Überanstrengung, der der Hund ausgesetzt wurde, ab, wodurch die Undankbarkeit noch schärfer beleuchtet wird. Der Herr konstatiert es zuerst bei einer Kaninchenjagd, bei der dem Hund eins entwischt. Prügel sind die Folge. In der vorwurfsvollen Antwort des Hundes findet man die ersten wörtlich aus Walther übernommenen Stellen:

Defendit senii culpam laus ampla iuventae
zu: Los bienes e los loores muchos de mancebés
Defienden la fraqueza, culpa de la viejés,

wo der für beide Sprachen auffällige Gebrauch von defender(e) im Sinne von ‚entschuldigen' schon etwas Gewaltsames an sich hat. Die folgenden Parallelstellen stehen bei Walther noch in der Apologie des Hundes, dagegen beim Erzpriester unter den selbständig von ihm weitergeführten Gedanken. Eine Ausdehnung der Worte des Hundes bis hinter die dem Walther entstammenden Stellen ist nicht möglich, weil andauernd der Mensch als Subjekt erscheint, darum muss man sich wohl entschliessen, in der Verschachtelung einen kleinen Versuch Roiz' zu sehen, sich mit fremden Federn zu schmücken.

Nullus amor durat, nisi fructus seruet amorem
zu: Non dando nin sirviendo el amor poco dura.
Weiter: Quilibet est tanti, munera quanta facit:
Bien quanto da el omen, en tanto es preçiado.
Und: Magnus eram, dum magna dedi
zu: Quando yo daba mucho, era mucho loado.
Und: Nunc < muscidus annis >
(var. dum)
Vileo, de veteri mencio nulla bono
zu: . . . só vil e despreçiado,
Non hay mención nin grado de servicio pasado.

Nicht so eng angelehnt, aber doch unverkennbar von Walther stark beeinflusst, sind folgende Stellen:

En amar al mançebo e a su lozania
Et desechar al viejo et faserle peoria,
Es torpedat e mengua e maldat e villania;
En el viejo se loa su buena mançebia

gegen: Si laudas quod eram, quod sum culpare protervum est,
Si juvenem recipis, pellere turpe senem est.

Ferner: Quien a mal ome sirve, siempre el sera mendigo:
Se misere servire sciat, qui servit iniquo.

Ein so langes Parallelstellenverzeichnis konnte noch bei keiner der früheren Fabeln gegeben werden. Es beweist, dass das Interesse des Erzpriesters für diese Fabel ebensowenig angeregt wurde, wie das der andern Bearbeiter. Es kann sein, dass seine Gedanken bei der Abfassung der Fabel vom alten Hund schon vorauseilten zu der von der Land- und Stadtmaus, die nun folgt und die ein kleines Kabinettstück Roizscher Erzählungskunst geworden ist.

Fabel 16. Enxiemplo del mur de Monferrado e de Guadalaxara. Str. 1370 ff.

Der Inhalt der allzubekannten Fabel von der Stadt- und Landmaus braucht hier nicht gegeben zu werden, denn von grösseren Abweichungen kann nicht die Rede sein, die Einzelzüge aber werden praktischerweise erst nach der Untersuchung der Parallelversionen gegeben werden.

Solche liegen an folgenden Orten vor: Leyd. 13; Wiss. II, 1; Rom. I, 12; Oxf. 10; Walth. 12; Prosawalth. 11; W_1 12, W_2 11, Berl. 12; Flor. I, 12; Nil. I, 11; LBG. 11; Reimf. I, 11; Hexam. 9; Odo 38; Sheppei 48.

Der Leyd. unterscheidet sich durch grosse Einfachheit der Erzählung von dem Romuluszweig, man geht daher wohl nicht fehl in der Annahme, dass er den Phädrustext ziemlich genau widerspiegelt. Der mus urbanus wird von dem rusticus mit einer Eichel abgespeist, lässt dann den Freund in seinen Stadtkeller ein, der mit den schönsten Leckerbissen angefüllt ist. Plötzlich tritt der Küchenmeister ein — und schon ist die Stadtmaus in einem Loch verschwunden. Das Landmäuschen verlebt qualvolle Minuten intensiver Todesangst, bis der Störenfried gegangen ist. Der Aufforderung, es sich nun wieder gut schmecken zu lassen, vermag die ‚Unschuld vom Lande' nicht nachzukommen, ihr drängt sich die bange Frage auf die Lippen, ob der Mensch noch einmal wiederkehren könne. ‚Das allein ängstet Dich?' meint die Städterin, aber die Freundin zieht ihre in Ruhe verzehrten Eicheln vor.

Der Romulus erweitert nicht nur den Küchenzettel des mus agrarius um ein Gericht, die Gerste, sondern steigert entsprechend den Komfort

des Kellers der domus honesta, in den ihn der urbanus führt. Hernach findet bei ihm die Landmaus viel mehr Worte, um ihren Entschluss, fortzueilen in ihr Loch, zu rechtfertigen; sie droht geradezu mit der Mäusefalle und der Katze, ein Zug, der dem, auch sonst einfacheren, Weissenburger Text noch fremd ist. Die Erwähnung der Katze als einer beständigen Gefahr führt dann im Romulus von Oxford zur Ersetzung des Küchenmeisters durch den Catus universa perlustrans.

Der Nilantische Romulus zeichnet sich durch alle möglichen Weiterungen aus. Er begründet zunächst das Zusammentreffen der beiden Tiere durch eine Wanderung, die die Stadtmaus unternommen hat und deren Anstrengung sie zu erliegen drohte, wenn nicht die Landmaus sie mildtätig aufnahm und mit Nüssen, Eicheln, Gerstenkörnern und einfachem Wasser erquickte[1]). Beim Morgengrauen machen sie sich dann beide auf nach dem Wohnort der Stadtmaus, dem Keller, in dem sie nicht nur Speisen, sondern auch Getränke die Menge finden. Ein hässlicher und nicht zu ihr passender Zug kommt in das Wesen der Landmaus hinein dadurch, dass der Verfasser sie der Stadtmaus den Untergang in einer Falle oder in einem Katzenmagen wünschen lässt, durch Abänderung des Modus: aut muscipulo tenearis aut captus a Cato comedaris.

Der Anon. LBG. baut den Nilantischen Text noch viel weiter aus. Eine Maus wollte aus der Stadt, in der sie geboren und erzogen war, in eine andre übersiedeln. Nach langem Marsch kam sie erschöpft an einen Hain, erblickte ein Loch in einer Baumwurzel und schlüpfte hinein, um dort zu nächtigen. Der Bewohner dieses Loches aber war die Waldmaus (mus silvestris), die den Wandrer freundlich aufnahm, ja ihn aufforderte, den ganzen Winter bei ihr zu wohnen; ihre Vorräte, je ein Scheffel Gerste, Nüsse, Eicheln und Wasser genug erlaubten ihr diese Gastfreiheit. Aber auf die Dauer war die Stadtmaus nicht zufrieden mit der engen Behausung und wenig schmackhaften Kost, sie schwärmte daher ihrem Wirte so lange von den Bequemlichkeiten des Stadtlebens vor, bis dieser sich entschloss, mit ihr in die Stadt zu ziehen. Als die beiden angekommen sind, führt die einheimische Maus ihren Gast auf die Speicher, Kornböden, in Keller und Mühlen. Beim Mahl auf dem Kornboden schwört der Fremdling hoch und teuer, er werde nie in seinen Wald zurückkehren, da tritt der Hausherr ein! Flucht und Sinnesänderung der Waldmaus, die nun nur noch für die Gefahren der Stadt ein Auge hat und bei deren Aufzählung des Wiesels nicht vergisst. Das Auftreten dieses, in die Stadtumgebung nicht recht hineinpassenden Tieres, das aber der Waldmaus als besonders furchtbar be-

1) Der Ähnlichkeit mit der Vorgeschichte unserer 12. Fabel bei demselben Verf. wurde schon gedacht.

kannt ist, ist vielleicht vermittelt durch die Bekanntschaft des Sammlers mit der Romulusfabel II, 20 (bei ihm Nr. 95), die das Verhältnis des Wiesels und der Mäuse behandelt[1]).

Odo und Sheppei haben eine ziemlich veränderte Fabel geschaffen. Sie geben ein Zwiegespräch der Mäuse über ihre Diät. Als die Hausmaus (m. domestica) von den harten Bohnen, den trockenen Getreidekörnern hört, lädt sie die Wald- (resp. Feld-) Maus zu einem Frühstück ein, das aus den von Menschen weggeworfenen Krumen besteht. Als die Gastfreundin eine solche erhascht hat, sieht sie sich plötzlich von der Katze verfolgt. Auf ihre entsetzte Frage, ob sie immer einen solchen Genossen habe, erwidert die Städterin ruhig, dass er ihr Vater und Mutter aufgefressen habe. Als ihre gewöhnlichen Gerichte erwähnt sie: Weissbrot, Fleisch, Käse, Butter.

Walther Anglicus bringt natürlich die ganze Begründung des Zusammentreffens der beiden Mäuse nicht, ist überhaupt ziemlich sparsam in der Verwendung ausschmückender Mittel. Als bedeutungsvoll seien die Züge hervorgehoben, dass sich die Landmaus in ihrer Angst an die glatte Wand anschmiegt, und der, dass gar nicht gesagt wird, wer eigentlich hereintritt, wodurch der Phantasie der Übersetzer freier Spielraum gelassen wurde. Das andre, was Walther bringt, gehört zum Detail.

In dem Pariser Isopet wird dem harmonisch verlaufenden Zusammensein der Mäuse ein Ziel gesetzt durch die Aufzehrung der Wintervorräte, die aus den Worten Walthers: Facto fine cibis herausgedeutet werden konnte. Der majordomus macht dem Zusammensein in dem Hause der borjoise, wie die Stadtmaus sinnig bezeichnet wird, ein Ende; die Fremde krallt sich mit ihren Nägeln an die Wand.

Bei dem Lyoner Übersetzer begegnet uns eine aus dem Zusammenhang konstruierte Vorgeschichte, wie er sie liebt, die sich mit denen der früheren Sammlungen berührt, aber natürlich spontan entstanden ist. Die Maus ist des langen Aufenthaltes in der Stadt überdrüssig, sie sehnt sich „zurück zur Natur", um ihren gesunden Appetit wiederzugewinnen. Auf diesem ‚Erholungsausflug' trifft sie die Feldmaus, die sie zu Gerste, Bohnen, Getreide einlädt. Der Störenfried der lukullischen Freuden des Kellers ist der Pförtner.

Gleich die ersten Worte, mit denen der Erzpriester seine Darstellung eröffnet, zeigen seine Überlegenheit über alle genannten Darsteller[2]).

1) Bemerkenswert ist übrigens, dass Marie de France das gänzlich sinnlose oisels hat — ein neuer Einwand gegen Malls Behauptung, dass LBG. die Marie übersetzt und sich sonst allenfalls an den Nil. gewandt habe.

2) Als leidlich originell mag noch die Version des Renart le Contrefait angegeben sein. In epischer Weise gibt sie zunächst eine Charakteristik der beiden Tiere und ihrer Lebensweise. Die Stadtmaus ist stolz und hochfahrend,

Die Maus von Guadalaxara war, an einem Montag, früh aufgestanden, um nach Monferrado zum Wochenmarkt zu gehen. Eine Maus mit ungeschorenem Bart — war langes Haar das Zeichen des Bauern oder soll dieser Zug die Biederkeit der Maus unterstreichen (vgl. barbas honradas)? — forderte sie zum Frühstück auf und servierte ihr eine Bohne. Das Beste an dem Imbiss war das freundliche Gesicht, mit dem er gereicht wurde. Dieser etwas schwülstige Ausdruck stammt aus dem Walther:

In mensa tenui satis est immensa voluntas,
Nobilitat viles frons generosa dapes

zu: Estaba en mesa pobre buen gesto e buena cara
Con la poca vianda buena volundat para.

Nach Beendigung der Mahlzeit will sich natürlich die Stadtmaus ‚revanchieren', und es wird gleich der Dienstag ausgemacht. Wie wir den Erzpriester kennen, werden wir von vorneherein erwarten, dass er nicht einfach den Begriff viande (bezw. cibi, fercula) herübernehmen, sondern einzeln aufzählen wird, was einen Mäusemagen reizen kann: Käse, Speck, der nicht gepökelt ist, Schmeer, Brot, und das alles ist ohne Einschränkung zu ihrer Verfügung! Über schöne linnene Tischtücher springt die fremde an einen Mehlsack. Zu all den materiellen Genüssen aber kommt noch das freundlich aufmunternde Gesicht des Gastgebers, wie es der Gast verlangen muss, soll er ganz zufrieden sein. Auch diesen salbungsvollen Gemeinplatz hat sich Roiz aus Walther geholt:

Emendat conditque cibos clemencia vultus
Convivam saciat plus dape frontis honor:
Et demas buen talente huesped esto demanda

und: Alegria, buen rostro con todo esto se llega.

Als die Tierchen assen und müssig umherlagen, kreischte auf einmal die Tür, und die Hausherrin trat herein. Auch an dem, bei ihm allein vorkommenden, weiblichen Störenfried zeigt sich noch, dass der Erzpriester lieber dem Walther als dem Lyoner Anon. folgte. Im folgenden freilich wird es anders. Die Darstellung der Aufregung des aldeano stimmt genau zu dem frz. Text:

Mur de Guadalaxara entró en su forado,
El huesped acá e allá fuía deserrado

zu: La privée (qu'an ere aprise)
En sa doiere s'est tost mise.
L'autre . . . . . .
Cort cai, cort lai, ne set ou fuire.

---

sie lässt sich gar nicht herab, die Vorräte der Maus zu kosten. Bezeichnend ist auch das Auftreten der Katze unter dem Namen des frère Thiebert und in der Funktion des Guardians.

Für die aufs neue einsetzenden Gemeinplätze häufen sich wieder die Parallelen zu Walther:

Este manjar es dulce, sabe como la miel:
. . . . . haec sapit esca favum.
und: Certe viande es sauoree,
Suer, si como bresche emmelee.
Venino yas en el
zu: . . . latet hoc in melle venenum
und: En cel miez ai venin sanz dote.
Al ome con el miedo nonl sabe dulçe cosa
zu: Fellitumque metu non puto dulce bonum.
und: Con miedo de la muerte la miel non es sabrosa.
zu: Non est sollicito dulcis in ore favus (Lyoner Wa: cibus).

Hier ist der Erzpriester so im, man kann nicht anders sagen als Salbadern, dass er ganz vergisst, dass er die Worte der Maus in den Mund legt, also sie nicht von dem ‚ome con el miedo' reden lassen dürfte. In der Weiterführung definiert die Maus noch genauer, was ihr alles Sorge macht, und erwähnt ausser den Tritten der Menschen auch die Krallen der Katzen, ein Zug, den der Erzpriester nicht in seinen Vorlagen fand, den er aber leicht hinzutun konnte. Die Gründe für die Rückkehr aufs Land sind wörtlich dieselben wie bei Walther:

La pobredat alegre es segura noblesa:
Pauperies si leta venit, tutissima res est.

Auch bei dieser Fabel ist das Parallenlenregister wieder ausserordentlich lang, und manche der Waltherschen Sentenzen würden wir gern entbehren; trotzdem wird man der ganzen Darstellung eine entzückende Lebensfrische nicht wohl bestreiten können.

Fabel 17. Enxiemplo del gallo que falló el zafir en el muladar. Str 1387 ff.

Roiz: Auf dem Misthaufen stolziert ein lustiger Hahn und scharrt, in der Morgenfrische, nach Herzenslust. Plötzlich entdeckt er mit Erstaunen einen Saphir. ‚Ach, hätte ich doch Trauben oder ein Körnchen Getreide statt Deiner, ja statt hundert solcher Dinger wie Du in der Hand!' Der Edelstein wirft dem Hahn seine Ungebildetheit vor und träumt sich in den Gedanken hinein, dass ihn ein Kenner gefunden hätte, der ihn zu neuem, funkelndem Leben erwecken könnte.

Die Fabel kennen wir als die erste in den folgenden Sammlungen: Leyd., Rom., Oxf., Mon., Walth., Prosaw., Flor., Nil., LBG., Reimf., Hexam., ein Punkt, der unten des Näheren behandelt wird; bei Phädrus, dem Wiss. und Wiener Rom. steht der Apolog an beliebiger Stelle: III, 12; V, 6 u. 7; W_1 2, W_2 18, Berl. 1.

Phädrus: Ein Hühnchen findet eine Perle auf dem Misthaufen. Es sieht ein, an welch unwürdigem Ort der kostbare Gegenstand liegt,

und weiss, dass der richtige Finder ihm wohl den früheren Glanz zurückgeben könnte. So aber können sie sich gegenseitig nichts nützen, denn ihm, dem Huhn, wäre natürlich mit etwas Essbarem viel besser gedient. Phädrus setzt hinzu, dass er diese Fabel auf die dichte, die ihn nicht verstünden.

Dieser letzten Wendung hat es die Fabel offenbar zu danken, wenn sie mit solcher Vorliebe und schon in so früher Zeit an die erste Stelle in den Phädrusnachahmungen gesetzt wurde. Den Zusammenhang lässt am deutlichsten der Weissenburger Romulus ahnen. Dort steht nämlich unsere Fabel nach den eigentlichen Apologen, an der Stelle, wo der Verf. den Prolog ad Rufum u. a. ä. bringt, und es geht ihr etwas andres, das eigentlich keine Fabel ist, sondern nur eine Überleitung, voraus. Diese Pseudofabel ist überschrieben de legentibus Aesopi (sc. fabulas) und findet sich nur im Wiss. (Anklänge an den Epilog des Rom. Magistro Rufo Aesopus), ihr Inhalt ist aber im wesentlichen derselbe wie der des Prologus zum 1. Phaedrusbuch. ‚Induxi non loquentes huma(ne) posse loqui bestias, comparatione esse tibi‘:

Calumniari siquis autem voluerit,
Quod arbores loquantur, non tantum ferae . . .

Von der doppelten Mitgift, die Phädrus in Aussicht stellt, ebenda: Duplex libelli dos est, von dem Lernen und Lachen, führt die Weissenb. ‚Vorrede‘ (eben de legentibus Aesopi) scheinbar nur die zweite aus: currat solutus animus . . . interest enim risus tibi, aber bei genauerer Betrachtung kommt auch das Lernen nicht zu kurz. Dem Zwecke, seine Bedeutung ins rechte Licht zu setzen, dient nämlich die ganze nun folgende, echte Fabel (De cappone et gemma), sie ist aufzufassen als eine vom Verfasser beabsichtigte Mahnung, die Fabeln nicht nur zu belachen, sondern auch zu erfassen und zu nutzen. Diese nicht ungeschickte Verwendung einer Phädrusfabel im Sinne des Phädrischen Prologes wird man dem Verf. des Aesopus ad Rufum zuschreiben müssen, bei ihm stand natürlich das, was wir jetzt als Wiss. V, 6, 7 lesen, am Anfang seiner Kompilation. Der Romulus glaubte mit Rücksicht auf seine mit Pseudogelehrsamkeit befrachtete Vorrede das de legentibus Aesopi entbehren zu können, behielt aber die Stellung der Fabel am Anfang bei, und ihm folgten ja dann fast alle Sammlungen. Bemerkenswert ist es, dass aber auch die Fabulae antiquae der Hahn-Edelsteinfabel die erste Stelle zuweisen. Sieht es nicht auch hier wiederum so aus, als beständen gewisse, bisher unkontrollierbare Fäden zwischen dem Aesopus ad Rufum und Ademar? (vgl. Fabel 5, p. 628).

Zu dieser Ansicht fühlt man sich noch mehr gedrängt, wenn man bei der Fabel die Texteinzelheiten prüft. Wiederholt gehen nämlich Leyd. und Rom. zusammen gegen den Weissenburger Text und den Phädrus selbst, z. B. Leyd. Si te cupidus invenisset, cum gaudio

rapuisset (Rom. Te si . . ., quo gaudio rapuisset): Weiss. Te si cupidius (sic!) invenisset, redires ad splendorem. . . . (Phaedr. ebenfalls ohne rapuisset), oder Optima (Rom. Bona) res, in sterquilinio (Rom. stercore) iaces: Wiss. Quare in sterquilinio iaces? (Wichtig der Fragesatz!) Ein letzter Beweis für die Verwandtschaft der Weissenburger Lesarten mit denen des Phädrus, die so vorzüglich zu den obigen Vermutungen über die Vorrede stimmt, wird durch die Moral gegeben. Sie lautet bei Romulus:

Hęc illis aesopus narrat qui non intelligunt.

Im Weissenburger Cod.:

Haec tibi esopus narrat, qui me non intelligis.

Im Phädrus:

Hoc illis narro qui me non intellegunt.

Wer sieht nicht sofort, dass die Weissenburger Lesart noch das me des Phädrus bewahrt und nur durch Kontamination zu ihrer unklaren, dem Romulus angenäherten Moral gekommen ist?

Walther füllt seine fünf Disticha mit Anstand aus, viel Anregung zum Selbstschaffen bietet ja diese Fabel nicht. Er spricht von dem os rigidum des Hahnes (= Schnabel), das eigentümlich missdeutet wird (s. u.), bezeichnet den eventuellen Fund von Nahrungsmitteln geziert als messis und legt dem Hahn die philosophischen Worte in den Mund: plus amo cara minus. An dieser Stelle aber ging der Schreiber unseres Lyoner Walther nicht mehr mit, er kehrte auf den Boden der ‚Hahnenrealität' zurück und schrieb: plus amo grana nimis, was freilich vom Standpunkt des lateinischen Sprachgefühles einigermassen anfechtbar ist. Der Edelstein ist bei Walther ein Jaspis, vielleicht weil margarita schwer metrisch unterzubringen war.

Der Lyoner Paraphrast wusste sich bei dieser Fabel nicht Rat, er folgte genau seinem Vorbild, ausser in einer Moral, die ganz dieselben Gedanken, wie wir sie beim Aesopus ad Rufum begreiflich finden würden, zum Ausdruck bringt:

Ensic quier un prouerbe fin
Es autres fables en la fin
Et pense bien dou retenir,
Quar grant profit t'an puet venir.

Der Beginn der Roizschen Fabel mit seiner Zeitbestimmung mañana con el frio ist, obwohl der Verf. natürlich die Fixierung sehr wohl von selbst vorgenommen haben kann, vielleicht doch von der lateinischen Fassung etwas beeinflusst, indem das ore frigido (s. o.) als (h)orae frigido gedeutet wurde. Wie dem auch sei, es passt vorzüglich in die Fabel hinein. Der scharrende Hahn stösst auf einen bearbeiteten Saphir; es war dem Erzpriester noch nicht genug den Namen zu ändern (das tat der Isopet I auch, Smaragd für Jaspis), er steigerte auch seine

Vornehmheit. Ferner lässt Roiz den Edelstein auf die unwilligen Äusserungen des Hahnes selbst antworten, wodurch seine Gedanken über die unwürdige Lage, in die er geraten ist, viel wirkungsvoller zum Ausdruck kommen, weil der Leser ihnen eine gewisse schmerzliche Resignation anmerkt, die sie im Munde des Hahnes nie haben könnten. Dass der Stein den Hahn, nicht gerade höflich, mit ‚Du gemeiner Kerl' anredet, wird man ihm, mit Rücksicht auf die soeben kundgegebene Wertschätzung ‚lieber ein Körnchen Weizen, als hundert Deinesgleichen' zugute halten. Dass die Nennung der begehrten Körner uns zwangsweise in die Lyoner Sippe führt (amo grana nimis), braucht kaum mehr erwähnt zu werden. Ihr verdankt unsere Fassung auch die wirkungsvolle Doppelsetzung von fallar:

Si a mi hoy fallase quien fallar mi debia
zu: Si tibi nunc esset qui debuit esse repertor,

nur dass das zweimalige fallar noch kräftiger ist als das doppelte verbum subst. Die copla 1390:

Viele haben ein Buch zur Hand und lesen darin,
ohne dass sie wissen, was sie lesen, noch es verstehen können,
sie besitzen etwas Schätzbares,
ohne ihm die gebührende Ehre zu erweisen,

drückt dasselbe aus, was schon den alten Kompilator, den Vater des Wiss. und Rom., veranlasste, die Hahn-Edelsteinfabel an den Anfang zu stellen, den Gedanken, dass viele Leser nicht die Kraft haben, den Wert des ihnen in den Fabeln Gebotenen zu würdigen und zu nützen, dass also die Perlen vor die Säue, oder, um im Bilde zu bleiben, vor den Hahn geworfen werden. Es ist klar, dass Roiz auf diesen Gedanken aus sich kommen konnte, immerhin fällt er so aus dem Rahmen heraus, steht an so eigenartiger Stelle und unabhängig von der eigentlichen Moral: A quien da Dios ventura e non la quiere tomar — — — haya mucha laseria, dass man unwillkürlich an literarische Beeinflussung denkt. Da bietet sich denn als Anstossgeber mühelos der Schluss des Lyoner Paraphrasten, den ich oben zitiert habe. Dessen Ermahnung hat der Erzpriester nur ins Negative verkehrt, statt des:

Lest die Fabeln mit Vorstand! sagt er: Leider lesen so wenige mein Buch mit Verstand!

Fabel 18. Enxiemplo del amo e del blanchete. Str. 1401ff.

Roiz: Ein Schosshündchen spielte mit seiner Herrin, leckte ihr schmeichelnd das Antlitz, lief auf den Hinterbeinen und empfing als Lohn dafür von ihr und allen Gefährtinnen Leckerbissen jeder Art. Ein Esel sah das tagtäglich mit an und, da er von seiner grösseren Nützlichkeit durchaus überzeugt sein durfte, so beschloss er, einmal dasselbe zu versuchen. Schreiend verliess er den Stall, machte aller-

hand Hanswurstereien, eilte zu der Terrasse, wo die Dame sass, und legte ihr seine Vorderbeine in den Schoss. Um Hilfe schreien und einen Hagel von Prügeln auf das Grautier herabbeschwören, war das Werk eines Augenblicks.

Die Fabel ist ausserordentlich verbreitet in unseren Mss.: Leyd. 17; Wiss. II, 10; Rom. I, 16; Oxf. 15; Mon. 11; Bern. II. 46; Vinc. 8 (13); Walth. 17; Prosaw. 15; Neck. 5; W_1 17, W_2 16, Berl. 17; Flor. I, 17; Nil. I, 16; LBG. 16; Reimf. I, 16; Hexam. 14; Bern. I. 7; Odo 69; Sheppei 31.

Leyd.: Ein Esel musste es Tag für Tag mit ansehen, wie ein Hündchen seinem Herrn schmeichelte und dafür bei Tisch gefüttert und von der Dienerschaft beschenkt wurde. ‚Wenn der Herr und alle Hausgenossen einen solch schmutzigen Köter so lieben, so werden sie mich, der ich doch viel besser und lobenswerter und sehr nützlich bin, ferner nur aus ‚heiligen Quellen' (s. u.) trinke und mich mit sauberer Speise nähre, wenn ich mich ihnen ebenso willfährig erweise, erst recht ein besseres Leben führen lassen. Während der Esel solches sann, trat sein Herr ein. Brüllend lief er ihm entgegen, legte ihm beide Vorderbeine auf die Schultern, beleckte ihm das Gesicht und zerriss den Rock mit seinen Hufen. Der Last kaum gewachsen, rief der Herr um Hilfe, und seine Diener drangen mit Knüppeln und Steinen auf das Tier ein; ganz zerschunden, mit gebrochenen Kreuz, blieb er halbtot vor der Weghecke liegen.

Die Abweichungen der Weissenburger und Romulusfassung sind gering. Eigenartig ist in zwei Versionen (Leyd. Rom.) das (aqua [ex]) sanctis fontibus (Leyd. Var. aquo scis fontibus, beweist die Unverständlichkeit), als Ausdruck für lauteres Quellwasser. Der Esel will mit ihm ebenso wie mit dem cibus mundus sein naturgemässes, von der Kultur unverdorbenes Leben als rühmenswert hinstellen, wie namentlich aus dem Vincentius Bellovacensis hervorgeht. Dieser, der doch sonst dem Romulus so nahe steht, hat an der schwierigen Stelle durch Weglassen des sanctis einen ohne weiteres verständlichen Sinn (aquis e fontibus) geschaffen, obwohl offenbar im Ur-Romulus (ex) sanctis fontibus stand, wie aus den Lesarten des Weissenburger, Wiener und Flor. Romulus zu schliessen ist. Der Nilantii, der immer dafür ist, sicher zu gehen, hielt eine Verdeutlichung des Sinnes durch die Besserung nitidioribus potubus für angebracht.

In dem Text des Anon. LBG. erblickt der Esel seinen Vorzug allein in seiner Grösse, womit dieser Text von dem Vorbild des Nilantischen abrückt. Um das Benehmen des Hündchens nachahmen zu können, macht das Grautier eifrige Studien. Eines Tages stürzt es auf seinen Herrn zu, springt auf ihn, bewegt das caput auritum und den Schwanz, ganz wie das Hündchen.

Jede Begründung für das ungewohnte Tun des Esels fehlt bei Odo. Ein Hausvater — sofort wird man an die Parabeln der Bibel erinnert — hielt Hunde, die stets, wenn er heimkehrte, ihn begrüssten und ihm mit ihren Füssen und ihren Mäulern Willkommen boten. Den Esel, der das gleiche versuchen wollte, vergleicht Odo den Priestern der Welt.

Die Ungerechtigkeit, die darin liegt, dass der nützliche Esel durch das, was er einbringt (fructu) nicht soviel wert sein soll, wie der Hund durch seine geselligen Talente, wird im Walther besonders aufs Korn genommen. Um auch durch sein Spiel zu gefallen, steigt er mit den Vorderfüssen seinem Herrn auf die Schultern und brüllt ihm ins Ohr. Auf einen Wink des Herrn fliegt die Dienerschar herbei:

Lyoner Walth. Clamat herus: fer opem! subito volat ordo clientum (gew. Lesart: Cl. h., vult clamor opem, subit ordo clientum).

Der Pariser Isopet benennt den Esel mit seinem Namen aus dem Reinhardtroman: Messires Bernart l'archiprestre, was eigentlich zu der Fabel wenig passt, ausserdem bezeichnet er ihn wegen seiner musikalischen Bemühungen als jongléeur.

Der Lyoner Paraphrast hebt die berechtigte Wertschätzung des Esels sehr hervor, so sehr, dass dadurch eigentlich die Fabel zerstört wird, indem unsere Sympathie zu sehr für den armen, ausgenützten Esel und gegen das verzärtelte, nichtsnutzige Hündchen Partei ergreift. Die Zahl der Koseversuche ist seit Walther sehr eingeschränkt, es bleiben nur das Singen und die ‚Akkolade' übrig gegenüber den zahlreichen Liebesbezeugungen der alten Sammlungen.

Wir müssen uns zu Roiz wenden, um ihre alte Zahl wiederhergestellt, ja erweitert zu sehen. Das zunächst bei ihm ins Auge Fallende ist die Geschlechtsänderung der menschlichen Hauptperson: aus dem dominus (erus) ist eine señora geworden. Der Grund dafür ist leicht aus dem Zusammenhange zu ersehen. Die Kupplerin Trotaconventos spricht den Zweck der Fabel der doña Garoza direkt aus:

No me contesca como al asno contescio con el blanchete.

Sie selbst ist also der Esel, da sie sich auf ein Gebiet wagt, das ihr eigentlich verschlossen ist, derjenige, der sie missverstehen kann, ist doña Garoza, folglich muss auch in der Fabel ein weibliches Wesen die Gegenspielerin des asno sein. Man muss gestehen, dass der Zwang des Zusammenhanges sich hier als ein heilsamer erweist, denn die Vorstellung des Schosshundes erfordert eigentlich ein weibliches Wesen. Das an keine Zeit gebundene Spielen mit ihm — der Pariser Isopet u. a. setzen für dominus dives ein, ein Begriff, der den der unbeschränkten Musse mit einschliesst —, die Zärtlichkeit, die Freigebigkeit mit Leckerbissen, das alles passt besser zu einem Boudoir (estrado)

und seinen Bewohnerinnen. Die Schäkereien des Hündchens passen meist zu Walthers Worten:

Murmuris et caudae studio (testatur amorem)
Nunc lingua catulus, nunc pede calcat herum:
Ladrando e con la coda mucho lo fallagaba
Con su lengua e boca las manos le besaba.

Das pede calcat ist weggelassen, man sieht, mit Rücksicht auf die ganze Ökonomie der Fabel. Roiz nimmt bereits hier Bezug auf die (spätere) Umarmung, mit der der Esel seinen Herrn beglückt, welche gegenüber einer Vertreterin des schwächeren Geschlechts nicht am Platze war, bricht doch der dominus schon beinahe unter der Last zusammen. Infolgedessen ersetzte er schon hier das pede calcat durch das so ganz in den Rahmen des Damenzimmers hineinpassende las manos le besaba. Selbst das oben eingeklammerte testatur amorem trägt der Erzpriester gewissenhaft nach:

Demostraba en todo grand amor que la amaba.

Eine zweite regressive, von dem späteren Benehmen des Esels übertragene Neuerung ist das Aufzweibeinenlaufen des Hündchens. Die Einführung der Hausgenossen der Dame — nicht bloss ihrer Gespielinnen — mit todos erinnert wörtlich an den Lyoner Paraphrasten:

Tomaban con el todos solás e plasenteria:
Chescuns de toute la maignie
Joie au chien et fait cortoisie,

ja, mit Rücksicht auf den span. Text könnte man Foersters Behauptung (a. a. O. p. 115, zu v. 862), dass ioie als subst. gefühlt worden sei, noch wahrscheinlicher finden; wenigstens hat Roiz es so gefasst. Weiter knurrt der asno de mal seso (asinus inhers, aber näher li asnes a la fole teste), wie bei dem Lyoner Dichter, zwischen den Zähnen (entre los dientes: danz[1]) soi, im Walther nichts dergl.), er diene seiner Herrin und den Ihren besser als tausend Schosshündchen:

Yo . . . . . mas con provecho sirvo:
Je puis, dit-il, mout miez servir
et plus grant loiier desseruir.

Die Worte utile tergum (vgl. en mi espinaso) geben dem Erzpriester den Anstoss zu der hübschen Schilderung von den Pflichten des Esels: Holz schleppen und Mehl aus der Wassermühle holen. — Mit dem geilen J—ah! des Beschälesels nähert er sich der sitzenden Dame und legt ihr, unter unzüchtigen Geberden, seine Vorderbeine in den Schoss, die frei sind, weil er auf den Hinterbeinen marschiert, wie er es von dem blanchete gelernt hat. Auf das Geschrei der Herrin eilen Knechte

1) Franz. danz natürlich gleich dans, aber von Roiz missverstanden, gleich ‚dentes', ein wichtiger Punkt für den Nachweis einer Abhängigkeit (Appel).

herbei und fallen mit Steinen und Keulen über den Angreifer her, bis sie die Knüppel in Stücke geschlagen haben. Mit der Zusammenstellung Knüppel und Steine nimmt der Erzpriester unbewusst eine alte Fassung wieder auf (s. Leyd.). — Die Moral:

Lo que Dios e natura han vedado e negado,
De lo faser el cuerdo no debe ser osado vgl. mit:
Quod natura negat, nemo feliciter audet und
Fols est qui a ce s'abandone
Que sa nature ne li done.

Es erübrigt noch, einen Blick auf Neckam und seinen Übersetzer, den Isopet II zu werfen, die diese Fabel wieder einmal behandelt haben. Besonders der Paraphrast weiss uns das Benehmen des Esels durchaus begreiflich zu machen, indem er ihn, während er selbst nicht einmal satt Disteln zu fressen bekommt, zusehen lässt, wie der Hund zum Dank für sein Schmeicheln von dem Herrn und der Herrin (selbständige Zutat!) geliebkost und gefüttert wird. Die Gewalttaten des Esels und demgemäss seine Strafe fallen viel härter aus, dafür dass er ‚dem Hündchen ins Handwerk pfuschen wollte'. Die strophisch gegliederte Fabel (VIII, aabccb, mit Ausnahme der zweiten Strophe) verrät entschiedenes Gestaltungstalent, denn das wenigste hat ihr Verf. dem Neckam zu danken.

Fabel 19. Enxiemplo del león e del mur. Str. 1425 ff.

Roiz: Ein brauner Löwe hatte seine Höhle in den kalten Bergen, um sie herum spielte eine flinke Mäuseschar und weckte den Löwen auf. Der Löwe erwischte eine der Übeltäterinnen und wollte sie töten, aber das Mäuschen wusste sein Ehrgefühl so zu wecken, dass er sich schämte, seine Absicht auszuführen. Auf der Jagd geriet der Löwe in Fallstricke und konnte sich nicht befreien. Auf sein Klagegebrüll eilte das Mäuschen herbei, um das Garn zu zernagen und sich so seinerseits erkenntlich zu zeigen für die frühere Grossmut des Löwen.

Die Fabel folgt in allen Sammlungen (mit Ausnahme des Bern. II [Nr. 5], des Mon. [Nr. 14] und des Neckam [Nr. 41]) unmittelbar auf die vorige, ich brauche darum die Stellen nicht einzeln anzugeben. Bei Odo und Sheppei fehlt sie ganz.

In der Fassung Ademars geschieht das Erwecken dadurch, dass eine Maus über den schlafenden Löwen hinläuft, unabsichtlich natürlich; mit ihrem Versehen entschuldigt die Maus ihr Vergehen, und der Löwe macht sich selbst klar, dass es ein Verbrechen, keine Ehre wäre, das kleine Tier zu zerreissen. Einige Tage später fällt er in eine Fallgrube. Die dankbare Maus besieht die Bindungen, zernagt die Sehnen und löst die Mechanik der Maschine. Nach den Ausdrücken Ademars kann man nur annehmen, dass er eine Vorrichtung im Auge hatte, die das sie betretende Tier unter sich begrub, also nicht eine

Fallgrube im eigentlichen Sinne, die durch ihre Tiefe ein Entkommen verhinderte. In dem Falle hätte die Hilfe des Mäuschens nichts genützt.

Im Romulus tritt eine neue Entschuldigung der Maus hervor, die aber in ihrer verstümmelten Form keinen Sinn gibt. Auch die Herstellungen der einzelnen Hss., deren Sinn darauf hinausläuft, dass die Maus, als einzige unter ihren ebenso schuldigen Mitschwestern, ihren Fehltritt offen eingesteht, befriedigen inhaltlich nicht, denn ihr Eingeständnis ist doch zu wenig freiwillig. Trotzdem muss dieser Zug wohl alt sein, wenn auch nicht dem Phädrus (wenn dieser, wie es doch wahrscheinlich ist, die Fabel behandelt hat, s. a. p. 628 Anm.) entstammend, weil er bei Ademar fehlt.

Die Unklarheit am Schluss, wie nun eigentlich die Rettung bewerkstelligt wird, führt den Oxforder Romulus — der übrigens, nach seiner Gewohnheit, ihm Unklares zu streichen, die obigen Mausentschuldigungen ganz weglässt[1]) — zu einer unbewussten, glücklichen Bereicherung des Bildes. Durch die Erwähnung der nervi der Maschine ist er im Banne medizinischer termini und setzt darum prompt zweimal artus statt artis. Die Vorstellung der Gelenke einer Maschine ist ganz ansprechend.

Im Grunde ist es auch die Unklarheit an eben derselben Stelle, die den Nilantii zu seiner ganz neuen Fassung treibt. Zu Anfang der Fabel setzt der Löwe der Maus celeri cursu und wütend nach, erst die Selbstlosigkeit der Maus, die in freimütigem Bekenntnis auf sich ganz allein die Schuld nimmt — dieselbe Unklarheit wie oben! —, macht Eindruck auf ihn. Bedeutungsvoller sind aber die Änderungen des 2. Teiles der Fabel. Der Löwe fällt in einen Brunnen. Die Maus überlegt alle Kniffe und ligaturas (Bindungen) — hier ohne Sinn, einfach aus der Vorlage herübergenommen —, die zur Rettung führen könnten. Sie erkennt, dass man den ‚See' mit Erde zuschütten müsse und ruft zu diesem Zwecke die Scharen ihrer Verwandten herbei. Der Löwe beteiligt sich auch an der Arbeit. Die an sich entsetzlich unwahrscheinliche Rettungsaktion des Nilantii liesse man sich noch gefallen, wenn sie einheitlich durchgeführt wäre. Aber auf einmal taucht wieder das Gerüst um den See auf, mit dem die Menschen den Tieren nachstellen, und das es zu lockern gilt. Es ist dem Nilantii also auch nicht gelungen, die alte Unklarheit zu beseitigen, dazu ist der Versuch zu zaghaft. —

Was nun aber aus einer unverständlichen Fabel werden kann, wenn sie auch noch unter dem Zwange des Metrums zu ‚leiden' hat, lehren die Reimfabeln. Hier zeigt sich die Lächerlichkeit in der

1) Ebenso hilft sich der zweite Wiener Cod.

Potenz, indem die Mäuse aus der Stadt Fäden holen, um aus ihnen Seile zu knüpfen und so den Löwen aus dem Brunnen herauszuheben!

Im Dérivé complet gibt das Mäuschen, weil es ja durch seine Körperkraft keine Hilfe leisten kann, den klugen Rat, in der Fallgrube (fovea, nicht puteus) mit der Tatze die Erde an einer Stelle aufzuschichten, um so einen sicheren und dem Rande näher liegenden Absprung zu gewinnen. Übrigens schimmert doch auch hier der Nilantii durch: saliendo ‚lacum' superare poteris. Einzelne Details, wie die Entschuldigung der Übeltäterin, ‚sie habe auch immer Pech', ihre Neugierde, die sie auf das Gebrüll des Löwen herannahen lässt, und nicht zum wenigsten die im ganzen einheitlich konzipierte Rettung machen die Fabel des Anon. LBG. zu einer der lesbarsten Fassungen.

Gemäss seiner Neigung zum Gemeinplatz nimmt bei Walther die Rücksichtnahme auf die Ehre des Löwen den Hauptraum ein, von 11 Distichen entfallen 5 darauf. Einen Tag nach der Begnadigung der Maus fällt der Löwe in ein Netz[1]), aus dem er sich nicht befreien kann; die herbeigeeilte Maus zernagt die Bande. Bei Walther also sehen wir endlich eine einfache Vorstellung, die die Schwierigkeit, welche die fovea-Auffassung mit sich bringt, löst, die vom Jägernetz, die Alleinherrschaft übernehmen.

Der Isopet I malt die ersten Worte Walthers, von dem kühlen Walde, der dem schlummernden Löwen Kühlung beut, recht hübsch aus, indem er davon erzählt, wie der Löwe vorher unter der Sommerhitze gelitten hatte. Aus dem Lyoner Anon. müssen zwei Wortspiele herausgehoben werden; am Schluss:

Car mainte foiz puet despaichier
Tel qui ne porroit empaichier

und besonders roy = rete und roy = rex:

L'andemain fut cil pris a roy
Qui sus bestes a non de roy.

Alle wesentlichen Züge seiner Darstellung fand Roiz im Walther beisammen, er änderte aber insofern nicht unwesentlich, als er die ganze Auseinandersetzung über die Ehre des Löwen wirkungsvoll der Maus in den Mund legte; vgl. dasselbe Kunstmittel bei der Hahn-Edelsteinfabel. Die frigida silva Walthers erkennen wir wieder in der frida montaña des Erzpriesters; sie bildet nicht nur den vorübergehenden, sondern den dauernden Aufenthaltsort des braunen Löwen, denn seine unterirdische Höhle liegt in ihr. Die Mäuse wecken den Löwen durch ihr Lärmen auf, — davon weiss Walther nichts, wohl die Übersetzung:

La noise lo lion esuoille.

---

1) Zu dieser einfachsten Vorstellung sind nur noch der Bern. II (funes) und Neckam (laqueum) durchgedrungen.

Ebenso gehen Roiz und Lyoner Anon. zusammen in der Schilderung der Mordabsicht des Löwen:

El leon tomó uno e querialo matar
zu: De ces rates a prise l'une
— — — — — — — —
tient la; pense s'il l'ocirroit.

Die Worte der Maus stellen eine Verschmelzung der Betrachtungen des Löwen bei Walther und derselben Ausführungen des Lyoner Dichters dar:

¿ Qué onra es al leon, al fuerte, al poderoso,
Matar un pequeño, al pobre, al coytoso?:
. . . Quid mure perempto | laudis emis?:
Lyons quel gloire auras conquise
Se tu as une rate occise? Ferner:

Es deshonra et mengua e non venser fermoso
El que al mur vençe, es loor vergonzoso:
N'est pas los a puissant, mes honte. Weiter:

El vençedor ha honra del preçio del vençido,
Su loor es atanto quanto es el debatido:
De precio victi pendet victoria; victor
Tantus erit, victi gloria quanta fuit:
Tant est cilz qui voint honorez
Con li uoincuz fut uigorez.

Auffälligerweise werden die beiden Ereignisse bei Roiz nicht in Beziehung gesetzt, was doch ganz seiner Eigenart entsprechen würde. Hübsch ist es von dem Erzpriester erdacht, dass der Löwe seinen Unfall bei der Jagd — einer durchaus würdigen Beschäftigung — erlebt, der kleine Zug vervollständigt das einheitliche Bild vom König der Tiere. Die Rettung gestaltet der Dichter wieder zu einem Dialog. Die Maus vertröstet den Löwen auf ihre scharfen Messerchen, mit denen sie seinen Pranken bald Durchgang durch die Netzmaschen verschaffen wird. Ganz wörtlich folgt Roiz wieder der Waltherschen Moral:

Tu, rico poderoso, non quieras desechar
Al pobre, al menguado non lo quieras de te echar
Puede faser servicio quien no tiene que pechar:
Tu qui summa potes, ne despice parva potentem,
Nam prodesse potest, si quis obesse nequit.

Dieses Eximythion mit seiner Anrede an einen Machthaber passt absolut nicht in den Zusammenhang, und man wundert sich über eine solche Nachlässigkeit, die Roiz früher sorgsam vermied; haben wir es doch erlebt, dass er, dem Zusammenhang zuliebe, den ganzen Stoff einer Fabel veränderte. Einen ähnlichen Lapsus enthielt nur die Hahn-Edelsteinfabel.

Bei Neckam und namentlich dem Isopet II fällt die souveräne Verachtung, mit der der Löwe die versprochene Hilfeleistung des Mäuschens ansieht, als originell auf; durch sie gewinnt die Moral an Plastik.

Fabel 20. Enxiemplo de la raposa e del cuervo. Str. 1437 ff.

Der hungrige Fuchs sah einen schwarzen Raben mit einem Stück Käse im Schnabel auf einem Baum sitzen. Schmeichelnd vergleicht er dessen Gefieder mit dem des Schwanes, seinen Gesang der Reihe nach mit dem der Lerche, des Papageien, der Drossel, der Nachtigall, des Hähers. Wenn er sich herabliesse zu singen, werde all sein Kummer schwinden, ausserdem wolle er, der Fuchs, gern auf ein Rabenlied 20 seiner eignen geben. Der gutgläubige Rabe nahm die unverschämten Schmeicheleien für bare Münze und hielt sich für einen bedeutenden Trobador. Er öffnet den Schnabel und lässt den Käse fallen.

Die Fabel ist an folgenden Orten zu finden: Phädr. I, 13; Leyd. 15; Wiss. II, 7; Rom. I, 14; Vinc. 6 (11); Oxf. 13; Mon. 8; Bern. II. 3; Walth. 15; Prosawalth. 13; Neck. 27; W_1 15, W_2 14, Berl. 15; Flor. I, 15; Nil. I, 14; LBG. 14; Rom. Roberti 17; Reimf. I, 14; Hexam. 15; Odo 70; Sheppei 7.

Bei Phädrus hat der Rabe einen Käse auf einem Fensterbrett gestohlen und setzt sich mit ihm auf einen hohen Baum. Der Fuchs lobt den Glanz des Gefieders, die Pracht seiner Erscheinung und seines Gesichtsausdrucks, zur Vollkommenheit fehle ihm nur eine Stimme. Deren Abwesenheit wird durch den irrealis: Si vocem haberes, nulla prior ales foret dargetan. Wenn er freilich die auch noch besässe, dann wäre er unstreitig der erste unter allen Vögeln. Diesem, ihm bestrittenen, Ruhm strebt der Rabe nach und verliert seinen Besitz. Zu spät beklagt er seine Torheit.

Der Leyd. bringt eine leise Variation, indem der Fuchs nur bedauert, dass die Stimme des Raben nicht weittragender ist. Zweifellos ist es charakteristischer, wenn die Borniertheit des Raben durch ein ihm die Stimme absolut absprechendes Urteil (durch Annahme der Irrealität) gereizt wird, das Gegenteil zu erweisen. Diese Auffassung, die der des Phädrus näher kommt als die Ademars, hat denn auch, vom Romulus ausgehend, Schule gemacht.

Unter den direkten Romulusnachahmern hat der Bern. II, der schon öfters ganz originelle Lesarten hatte, geändert, er lässt die Katastrophe erst dadurch erfolgen, dass der Rabe der dringlicheren Aufforderung des Fuchses nachkommt, pro Deo lauter zu singen. Diese Neuerung beruht auf einer falschen Ausdeutung des Komparativs validius clamavit, der nicht komparativisch zu fassen war, sondern als: er sang recht tapfer darauf los.

Von den beiden Abkömmlingen des Nilantischen Romulus, dem Romulus Rob[1]., der für diese Fabel einmal in Frage kommt, und dem Dérivé complet, ist der erstere geschickter. Der LBG. zerstört seine Fabel dadurch, dass er den Raben, der den fetten Käse gestohlen hat, laut krächzen lässt, ehe er sich auf einer hohen Eiche (so auch der Rom. Rob[1].) niederlässt. Man sieht nicht ein, warum der Käse nicht schon dabei dem Schnabel entgleitet. Beide Verfasser haben das gemeinsam, dass sie die angeblichen Vorzüge des Raben in den leuchtendsten Farben schildern. Der LBG. vergleicht die Augen den Sternen, das Gefieder mit dem des Pfaus, die Anmut des Schnabels übertreffe alles Ausdenkbare.

Jetzt wenden wir uns zu Walthers und seiner Nachahmer Auffassung. Etwas von der eben verurteilten Vorstellung, der Rabe habe über seinen Fund triumphiert, klingt noch nach in den Worten vulpe loquente silet, die beide Übersetzer vernünftigerweise unterdrückt haben. Folgenreich für uns ist der Vergleich des Rabengefieders mit dem des Schwans, eine Hyperbel, die in ihrer Kühnheit kaum zu übertreffen ist. Bei Walther steht weiter die Kernfrage, ob der Rabe auch durch seinen Gesang zu gefallen vermag im Potentialis (si . . . placeas), doch möchte ich darauf bei Walthers Latein und dem Zwange des Metrums kein allzu grosses Gewicht legen. Die Vorstellung des kunstmässigen Gesanges müssen wir auch aus Walther entnehmen, um den Erzpriester zu verstehen.

Der Pariser Isopet ist diesmal wiederum nicht vom Walther allein, sondern auch vom Reinhardtroman beeinflusst. Aus diesem brauche ich aber nicht die ganze breite Einführung wiederzugeben, sondern nur den Punkt, dem wir auch bei Odo begegnen, und den der Isopet herübergenommen hat. Reinhardt bittet den Raben Thiercelin zu singen, weil sein Vater so schön gesungen habe. Der weitere Verlauf ist ein ganz andrer, weil der Rabe den Käse mit dem rechten Bein hält und darum erst in lebhafte Extase kommen muss, um ihn fallen zu lassen. Erwähnt werden muss aber, dass der Fuchs sich eine ‚roturenge' (Rotruenge) bei dem Raben bestellt, wegen der Parallele zu Roiz, der auch ins Gebiet des Minnesanges einbiegt. In der Moral der Pariser Version findet sich noch eine Anspielung auf den Reinhardtroman durch den Namen dame Hersan.

Der Lyoner Walthertext hat die Variante: Vulpe gerente famem corvum venit obvius escam || ore gerit, die jedenfalls sehr schlechtes Latein bietet, aber im Lyoner Übersetzer wiederkehrt: A uulpil . . . Li corbeax encontre venoit; von einem Baum, auf welchem der Rabe sitzt, ist infolgedessen überhaupt nicht die Rede, und doch ist diese Vorstellung die zugrunde liegende. Weiter in die Details der Textkritik führt uns die Erwähnung des Vaters des Rabens beim Lyoner

Paraphrasten. Wenn ich sie hier aus dem Text erkläre, während ich sie oben als aus dem Reinhardtroman entnommen bezeichnete, so kann das zunächst befremden. Der lat. Walther hat folgendes: signo candore parentis, das hat sein Übersetzer gründlich missverstanden: er fasst parentis als ‚Deines Vaters' auf, das signo scheint er durch die drei Worte: en noblesse, en sent, en valour, das candore durch en blanche et en fresche colour wiedergeben zu wollen, indem er die ablative decore, signo, candore in gleicher Weise von decens abhängen lässt. Ein gewisses Geschick verrät auch diese auf den Holzweg geratene Interpretation eines fehlerhaften Textes. Aber die Erwähnung des Vaters von Thiercelin beim Pariser Paraphrasten aus ähnlichen Ursachen zu erklären, verbieten die Hss., die, soweit ich sie kontrollieren konnte, alle cignum candore parentas haben, wodurch ein für allemal der substantivische Sinn ‚Vater' ausgeschaltet war. Da nun ferner die Reinhardtbranchen dem Zusammensteller des Isopet I nachweislich bekannt waren (s. dame Hersan in unserer Fabel, ferner z. B. unsere Fabel Nr. 6 Mme Hauteve!), so ist die Herübernahme des alten Thiercelin aus ihnen absolut sicher. Neu ist bei dem Lyoner Dichter die Umsetzung der Bedingung: ‚Wenn Du eine schöne Stimme hast . . .' in die Realität: ‚Ich habe von vielen rühmen hören, dass Ihr so schön singen könnt'. Sie steht dem Erzpriester bereits gleich und findet sich auch in dem Prosawalther (canta, quia cantu places super omnes aves), der sich damit wieder als vom Lyoner Paraphrasten beeinflusst erweist.

Roiz und der Verf. des Prosawalther haben den richtigen Sinn in der Hyperbel vom Schwanengefieder, sei es dass der ihnen vorliegende Lyoner Isopet nicht die Fehler des unsrigen enthielt, sei es dass sie richtig emendierten. Die platte Behauptung, dass der Rabe schöner singe als alle Vögel, ist im Grunde eine Vergröberung, eine so unverschämte Schmeichelei hätte doch am Ende auch ein Rabe gemerkt[1])! Es liegt wohl noch ein besonderer Grund vor, warum der Erzpriester hierin dem franz. Paraphrasten gegen Walther folgte. Er wollte offenbar die Vergleichung des Raben mit einem bekannten Trobador durchführen, die seinen Zeitgenossen viel Spass machen musste. Der Fuchs stellt sich als ganz inferior hin gegenüber jenem ‚juglar', zwanzig seiner eigenen ‚cantares' wögen nicht eins der seinigen auf, weil er, der Rabe, eine so befreiende Wirkung auf ihn ausübe mit seinem Gesang, wie sie kein andrer Dichter, d. h. Vogel auszuüben vermöge. Die Veranlassung zu dieser beinahe überfeinen und darum kaum verständlichen Parodie gab dem Erzpriester vielleicht die Auf-

1) Zu vergleichen ist die Übertreibung von Neckam und seinem Übersetzer. Bei ihnen versteigt sich der Fuchs so weit, dass er sich wünscht, ein Rabe zu werden, wegen dessen Schönheit und Klugheit.

zählung der Gesangsqualitäten, die der Lyoner Dichter mit ziemlicher Sachkenntnis gegeben hatte.

Fabel 21. Enxiemplo de las liebres. Str. 1445 ff.

Roiz: Sorglos weilten die Hasen in einem Walde; plötzlich aber versetzte sie ein Rauschen in Angst, die noch verstärkt wurde durch ein Plätschern in einem nahen Sumpf. In ihrer Angst drängen sich die Tiere bald auf einen Haufen zusammen, bald stieben sie auseinander, um sich zu verbergen. Währenddessen bemerkten sie, dass die Frösche im Sumpf aus Angst vor ihnen untertauchten. Da fasste ein Hase Mut und wies, an dem Beispiel der ängstlichen Frösche, die Nutzlosigkeit der Hasenflucht nach. Aber gleich nach Beendigung der Rede flohen seine Brüder doch wieder in alle Winde.

Wir kennen die Fabel aus folgenden Sammlungen: Wiss. I, 4; Rom. II, 9; Vinc. 12 (15); Mon. 29; Bern. II. 44; Walth. 28; Neck. 34; W_1 27, W_2 27, Berl. 27; Flor. II, 8; Nil. II, 7; LBG. 24; Reimf. II, 7; Hexam. 23; Sheppei 43.

Romulus: Als plötzlich ein grosser Lärm den Hasen zu Ohren kam, beschlossen sie, wegen der beständigen Angst, in der sie lebten, sich zu stürzen sc. ins Wasser; um ihrem Leben ein Ende zu machen, wie der Weissenburger Text hinzusetzt. Sie kommen an einen Fluss und veranlassen durch ihr Nahen die zahlreichen Frösche in plätschernder Flucht das Ufer zu räumen. Beruhigt stellt einer der Hasen fest, dass auch andre furchtsame Wesen leben und ermutigt seine Brüder zu weiterem Ausharren, was auch immer kommen möge. Moral: Wer sein Leid nicht mehr tragen zu können glaubt, blicke auf andre.

Der originelle Münchener Romulus lässt, nach einer Schilderung des kümmerlichen Hasendaseins, die Tiere darüber streiten, welche Todesart die beste sei, um diesem Elend ein Ziel zu setzen. Sie halten den Tod im Fluss mit möglichst grossem Lärm für das ehrenvollste Ende. Dann aber erkennen sie an den Fröschen, dass es im Wesen aller Kreatur liege, furchtsam zu sein, und beruhigen sich.

Der Nilantii bemüht sich anschaulicher zu sein, spricht ausführlich von dem synodus, auf dem die Hasen den Beschluss der Selbstvernichtung fassen, der bei dem ersten furchtbringenden Ereignis von den Klippen des Meeres herab ausgeführt werden soll. Der Marsch zur Küste, der nach eingetretener Panik wirklich angetreten wird, führt an einen Fluss. Nach dem ermutigenden Froscherlebnis rät der verständigste der Frösche zur Rückkehr ins Vaterland und spricht die Hoffnung aus, dass sie, die Hasen, unter Beherzigung der eben erhaltenen Lehre, doch nun wenigstens nicht mehr täglich zu fliehen brauchen.

Der Anon. LBG. steht auf den Schultern des Nilantischen Romulus. Die Schilderung der Synode, auf der die Frage, wie man der ange-

borenen Furchtsamkeit Herr werden könne, zur Debatte steht und von einem der ‚Redner' dahin entschieden wird, dass eben die Tapferkeit zur zweiten Natur werden müsse — eine Lösung, die die Hasen mit dem Selbstentleibungsentschlusse beantworten —, ist nichts als eine Ausgestaltung der Vorlage. Nach der Beschlussfassung erscheint eine Jagdgesellschaft[1]) — ein feiner Zug des Autors. Der verständige Hasenvater rät auch hier zur Rückkehr in die gewohnten Gegenden.

Durch ein Rauschen im Walde werden bei Walther die Hasen zur Flucht veranlasst, bald aber durch einen Sumpf aufgehalten. Während sie noch überlegen, ob sie ihren Pakt, sich zu ertränken, ausführen sollen, sehen sie, wie die Frösche aus Angst vor ihnen im Sumpfe verschwinden. Einer unter den Hasen mahnt zur Hoffnungsfreudigkeit, weil auch die Frösche von eitler Furcht geplagt werden.

Im Pariser Isopet gibt der Sturm, der die Zweige erschüttert, das erste Zeichen zur Flucht der Hasen; so hatte Walther seine Worte sicher nicht gemeint, nach seinen Vorlagen, aber man konnte sie so auffassen. Bald werden die Hasen aufgehalten durch einen Sumpf. Wieder ergreift sie solche Angst, dass sie sich am liebsten ertränken würden, wenn sie daran nicht die Frösche am Rande desselben hinderten. (Das andre Ms. lässt die Hasen nur die Befürchtung, zu ertrinken, aussprechen, wenn sie den Morast durchschreiten.) Aber die Sumpfbewohner springen sofort ins Wasser, als sie die Hasen nahen hören. Da fangen die Hasen so fürchterlich an zu lachen, dass ihnen ihr Maul bis an die Ohren aufreisst, so wie man es noch heute an ihnen sieht, und sind beruhigt. Der Pariser Übersetzer hat also der Fabel eine ätiologische Wendung gegeben.

Vom Lyoner Ausdeuter Walthers ist nichts Besonderes zu erwähnen.

Der Erzpriester folgt zunächst genau dem lat. Text: Silva sonat: Sonó un poco la selva, auch der Sumpf, dessen Klatschen bis zu den Ohren der Hasen dringt, und der ihre Furcht veranlasst (Walth. respiciunt ante retroque, timent: Roiz. Andaban a totas partes, non podian quedas ser), ist Walther entnommen. Die Wirkung ihrer Angst ist mit denselben Worten geschildert, nur tritt für das Verbum mergere das harmlosere esconder ein: Desian con el grand miedo que se fuesen a esconder. Diese Änderung musste Roiz wohl vornehmen aus Rücksicht auf diejenigen, die in der Moral den Hasen gleichgestellt werden: die Nonnen. Schon der Selbstmordgedanke durfte mit ihnen nicht in Beziehung gebracht werden. Diese Erklärung scheint mir plausibler

1) Auch Neckam lässt eine Jagd nahen, die bei ihm und seinem Übersetzer die direkte Veranlassung zur ersten Flucht und Angst der Hasen ist. Der Hasenwortführer deutet den Sprung der Frösche als Selbstmord, was der Isopet II verbessert: Mais ne sont pas nayeis | Car bien noër savoient.

als die Annahme eines Missverständnisses des lat. mergere, der sich das unzweideutige noier des Lyoner Dichters entgegenstellte. Die Meinung aber, dass der Erzpriester den Selbstmord im Tierreich etwa unbedingt als unwahrscheinlich verworfen hätte, würde nicht zutreffen, da er, im Gegenteil, den Selbstmord des ehrgeizigen Löwen, gegen seine Vorlagen, selbst erfunden hat. Das pacti Walthers konnte auch Roiz, da er die früheren Grundlagen mit ihrem Selbstvernichtungsentschluss nicht kannte, nicht verstehen, der Gedanke des esconder kommt daher bei ihm den Fröschen ganz plötzlich. Für das folgende stelle ich Walthers und Roiz' Texte nebeneinander:

Unus ait: Sperare licet, non sola timoris
Turba sumus. Vano rana timore latet:
Dixo la una liebre: conviene que esperemos,
Non somos nos señeras que miedo vano tenemos.
— — — — — — — — — —
Las liebres e las ranas vano miedo tenemos.

Ferner:

Spem decet amplecti, spes est via prima salutis,
Saepe facit metui non metuenda metus.
Corporis est levitas et mentis inhercia nobis:
A la buena esperanza nos conviene atener
Fase tener grand miedo lo que non es de temer.
Somos de corazon fraco, ligeras en correr.

Das Ergebnis der Ansprache des Hasenvaters ist für diesen deprimierend: sofort nach seinen Worten beginnt die Flucht aufs neue. Entweder glaubte Roiz diesen Zug im Interesse des Zusammenhanges — doña Garoza ist nach wie vor furchtsam — hinzusetzen zu sollen, oder er folgte der Alltagserfahrung, der ein gefasster, beherzter Hase widerstreitet. Im folgenden aber übersetzt er wieder treulich seinen Walther:

Sic timeat < quicumque timet > ne mole timoris
Spe careat.
zu: En tal maniera tema < el que bien quiere vevir >
Que non pierda el esfuerzo, por miedo de morir.

In dem 2. Distichon der Waltherschen Moral befindet sich ein Fehler im Lyoner Ms. Im echten Walther steht:

. . . morituros vivere vidi
Spe duce, victuros spe moriente mori,

d. h. ‚solange Hoffnung sie belebte, sah ich Sterbende leben, Lebensfähige dagegen sterben, wenn die Hoffnung erstarb', und dementsprechend paraphrasiert der Isopet I. Der Lyoner Cod. hat:

. . . morituros vivere vidi
Spe duce, victores spe fugiente mori.

Dadurch kommt ein ganz andrer Gegensatz heraus, die morituri müssen logischerweise den Besiegten gleichgesetzt werden. Der Lyoner Dichter vermeidet das, bringt es aber auch zu keinem vernünftigen Sinn, wenn er sagt:

Per esperance fort reprise
est mainte victoire conquise:
quar de mort furent en balance
mainz que puis salue esperance.

Schon das quar zeigt die Schiefe des Gedankens. Der Erzpriester dagegen zieht die Konsequenz der Lesart und gibt die morituri, etwas stark, durch cobardes wieder. Dadurch ist er gezwungen, den Sinn stark zu ändern, wollte er sich nicht widersprechen:

Los cotardes fuyendo mueren desiendo: foid!
Viven los esforzados disiendo: daldes! ferid!

Er muss wohl die Vorlage für verderbt gehalten haben und hat sie nach seinem Sinn emendiert, aber die Besserung bliebe unverständlich ohne die Lesung victores.

Mit der Fabel von den Fröschen und den Hasen haben wir die letzte derer besprochen, die ausschliesslich auf den Lyoner Isopet, d. h. im letzten Grunde auf Romulus und Phädrus zurückgehen. Es bleiben nun noch vier Tiererzählungen zu behandeln, die von Hause aus mit dieser Strömung nichts zu schaffen haben: die Beuteteilung, Cor cervi, Fuchs, der sich tot stellt und De Lupo pedente. Es verstand sich von selbst, dass die Stücke ausserhalb der Reihenfolge behandelt werden mussten; zum Unterschied von jener andern Gruppe habe ich sie auch mit den Buchstaben a—d bezeichnet.

Fabel a. Enxiemplo de como el león estaba doliente et las otras animalias lo venian á ver. Str. 82 ff.

Roiz: Alle Tiere besuchen ihren kranken Herrscher und beschliessen, da ihre Anwesenheit und die allgemeine Freude einen guten Einfluss auf den Patienten hat, ihm einen Schmaus zu bieten, dessen ‚Menü' er sich selbst bestimmen möge. Der Löwe entscheidet sich für den Stier und setzt den Wolf zum Beuteteiler ein. Dieser benutzt die Krankheit des Königs als Vorwand, um ihm das Klein (lo menudo) als allein für ihn zuträglich zuzusprechen, während die Hauptstücke ihm und den andern Tieren zufallen sollen. Der Löwe, dessen Appetit wiedergekehrt ist, hebt die Hand, um die Mahlzeit zu segnen (man beachte die Ironie des Schriftstellers!) und versetzt mit eben der segnenden Rechten dem Teiler einen solchen Hieb, dass er ein tüchtiges Stück Haut und ein Ohr zu beklagen hat. Nun muss der Fuchs die Teilung übernehmen. Dieser zieht gewandt aus dem Geschehenen die Konsequenz, teilt genau umgekehrt wie der Wolf und erringt des

Herrschers Zufriedenheit. Bei dessen erstaunter Frage, woher er so gut teilen können, zeigt er auf das geschundene Haupt des Wolfes.

Das dieser ersten Roizschen Fabel zugrunde liegende Hauptmotiv der Beuteteilung ist ein Tiermärchen, das auch sonst überliefert ist. Eine Fassung kennen wir aus der 16. Branche des Reinhardtromans (XVI, 721—1506, ed. Martin), ihr Inhalt ist der folgende: Die handelnden Personen, Löwe, Wolf und Fuchs haben auf der Jagd drei Tiere erbeutet; der Wolf teilt so, dass der Löwe den Ochsen, die Löwin eine Kuh, der Wolf ein Kalb, der Fuchs nichts erhält. Nach einer nicht gerade zarten Zurechtweisung des Wolfes befiehlt Noble dem Fuchs, besser zu teilen. Dieser spricht das Kalb ebenfalls der königlichen Familie, dem Löwenjunker, zu und weiss ängstlich den Schein zu vermeiden, als sei die Teilung eine ungerechte[1]).

Wichtiger noch für uns ist die Version, die der Ysengrimus, den wir auch gelegentlich der Lupo-pedente-Fabel zu behandeln haben, dem Märchen gegeben hat, weil wir ihn genauer fixieren können (s. u. p. 695). Die Beuteteilung bringt er im VI. Buche, v. 145ff. der Voigtschen Ausgabe[2]). Geteilt wird nur ein Tier (vgl. Roiz), eine junge Kuh (bucula resp. bos). Die drei gleichen Teile, die Ysengrimus herstellt, missfallen dem Könige, und er enthäutet temperamentvoll den Teiler von den Schulterblättern bis zum Schwanze. Aber auch die gar zu ungerechte Teilung Reynardus' verwirft er, worauf der Fuchs drei Teile der königlichen Familie und einen Fuss sich selbst, ev. aber auch den noch dem Löwen zuteilt.

Die beiden Versionen spiegeln unzweideutig ein Tiermärchen, wie sie im Volke lebten, wieder, daher erklärt sich auch das Schwanken im Detail.

Eine interessante Kreuzung der Beuteteilung mit der alten Löwenjagdfabel des Phädrus (vacca, capella, ovis, leo, I, 5), in der der Löwe ebenfalls die den Jagdgefährten zufallenden Teile für sich in Anspruch nimmt, hat der Nilantische Romulus vollzogen in seiner Neuschöpfung (I, 6), in der der Löwe, der Büffel, der Wolf als Jagdgefährten erscheinen. Gleich der Anfang der Fabel kann dafür geltend gemacht werden, dass wir es mit einem Ausschnitt aus einem grösseren Ideenkreise zu tun haben, wie ihn das Tiermärchen bot:

Antiquorum relatione famosum habetur, quod Leo sit rex omnium bestiarum habeatque sibi congruos ministeriales: Bubalum videlicet comitem et Lupum praepositum, wobei die Worte comes und praepositus direkt Hofchargen bezeichnen.

---

1) Unverkennbar hat die Reinhardtfassung auf Odo von Sherington und Jean de Sheppei eingewirkt.

2) Ernst Voigt, Ysengrimus, Halle 1884.

Dieselbe Kreuzung bringen natürlich auch der Dérivé complet, der den Bubalus als justiarius, was Hervieux in justitiarius emendiert, bezeichnet, und die Reimfabeln, während die Hexameterfabeln diese Fabel zufällig überspringen.

Das originelle Verdienst des Erzpriesters ist die Vereinigung des Beuteteilungsmotivs mit dem Löwenkrankheitsmotiv, eine Neuerung, die sehr leicht von den Kompilatoren vollzogen wurde, wie schon daraus hervorgeht, dass zweimal im Laufe der Darstellung auf Fabelfassungen hingewiesen werden konnte, die ebenfalls die Tierversammlung am Lager des (kranken) Herrschers mit ganz andern Fabelmotiven verquicken (s. Fabel 6 u. 10). Auch ist ja gerade der ‚Hoftag' der eigentliche Kern aller Tierepen bis auf Goethe hin geblieben.

Wir sind aber weiter in der Lage aufzuzeigen, warum der Erzpriester gerade bei der Beuteteilungsfabel die Szenerie des Hoftages verwendete. Schon gelegentlich der Nilantischen Version wurde des Zusammenhanges der Beuteteilung mit der alten Phädrusfabel (I, 5) von der Löwenjagd gedacht; die Ähnlichkeit des Motivs — handelt es sich doch in beiden Fällen um die Selbstsucht des auf seine Macht pochenden Löwen — scheint auch Roiz aufgefallen zu sein. Er fühlte sich dadurch erinnert an die Version, die der Lyoner Dichter, übrigens teilweise unabhängig von Walther, dem Stoff gegeben hatte. Bei diesem konnte er lesen:

Li lions qu'a toz iors la fieure
Quar dex vost qu'il fust quartenaires
Porce qu'il soit plus debonaires,

was in einer Jagdfabel äusserst deplaziert war. Aber in Roiz' gestaltender Seele schlug die in den Worten gegebene Anregung Wurzel und führte ihn zu der geschickten Synthese von Krankheits- und Beuteteilungsmotiv.

Fabel b. Hirschherz (Cor cervi). Str. 892ff.

War bei der Fabel a wenigstens noch ein indirekter Zusammenhang mit dem Lyoner Isopet aufzudecken gewesen, so verlassen wir mit der vorliegenden Fabel diesen Rahmen gänzlich. Ich gebe zunächst wieder den Inhalt nach Roiz an:

Der Löwe hatte an Kopfschmerzen zu leiden gehabt; als er endlich den Kopf wieder aufrecht tragen konnte, beging er an einem Sonntag, mit all seinen Untertanen ein Freudenfest. Der Esel war als Spielmann (ioglar) mit einem Tambour erschienen und machte mit seinem unaufhörlichen Jah! und auf seinem Instrument einen ohrenbetäubenden Lärm. Schliesslich wurde es dem noch angegriffenen Löwen zu arg, er suchte ihn mit einem Prankenschlage zu erlegen, verfehlte ihn aber, und Meister Langohr ging mit ruhigem Trommelwirbel ab, wodurch der

Löwe sich verspottet wähnte. Er sagte, um ihn wieder herbeizulocken, er verzeihe ihm alles, und schickte die Füchsin, seine Kollegin, mit dieser Botschaft ihm nach. Dieser gelang es durch einige angenehme Redensarten über sein schönes Spiel und seine Unersetzlichkeit bei dem Feste, ihren confrade zur Rückkehr zu bewegen. Kaum war er in der Nähe des Königs, so packten ihn die königlichen Leibjäger, die jetzt besser auf der Hut waren. Mit Seelenruhe, zum Entsetzen der Anwesenden, ‚tranchierte' der König den Spielmann (abrir), und vertraute, während einer kurzen Abwesenheit, die Beute dem Wolf an; der aber frass Herz und Ohren. Bei der Rückkehr forschte der König sofort zornig nach den verschwundenen Körperteilen, erhielt aber die Antwort: Der Esel sei ohne sie zur Welt gekommen, sonst begreife man nicht, wie er, so dumm, in die Gewalt seines Feindes habe zurückkehren können.

Die älteste Fassung dieser Fabel, die alle wesentlichen Züge enthält, ist die Aesops. Ihren Inhalt gebe ich nach Jak. Grimm[1]) wieder: „Der Löwe liegt krank in einer Felsenschlucht und trägt dem Fuchs auf, ihm den Hirsch herbeizuschaffen, nach dessen Eingeweiden und Herz ihn gelüste. Der Fuchs sucht den Hirsch im Walde und sagt ihm, der Löwe, dem Tode nah, erwähle ihn zu seinem Nachfolger. Hierdurch betört folgt der Hirsch ihm in die Höhle, wo der König alsbald auf ihn losfährt und ihm die Ohren abreisst; nur schnelle Flucht rettet den Hirsch. Der Fuchs erhält den Befehl, den Versuch zu erneuern; anfangs zürnt der Hirsch und klagt über Verrat. Des Fuchses Ausrede ist, der Löwe habe ihn freundlich am Ohr gefasst, sich mit ihm zu beraten; jetzt sei er über sein Weglaufen aufgebracht und wolle den Wolf zum König bestellen. Der Fuchs beschwört ihn, ohne Furcht noch einmal hinzugehen. Kaum tritt der Hirsch in die Höhle, so greift ihn der Löwe und saugt das Mark aus seinen Knochen; der Fuchs sieht das Herz niederfallen, entwendet es heimlich und verzehrt es. Als der Löwe nach dem Herz sucht, sagt der Fuchs: Wahrlich er hatte keines, wie wäre er sonst hierher gekommen?"

Grimm bezeichnet — bei seiner Vorliebe für deutsche Sagen bemerkenswert — diese äsopische Fabel als „die vielleicht vorzüglichste"; jedenfalls gibt er die Inferiorität der beiden deutschen Versionen, die er kennt, zu.

Die ältere von ihnen, bei Fredegar (Mitte des 7. Jahrh.) lässt die Krankheit des Löwen — an ihre Stelle tritt eine Art Rats- und Huldigungsversammlung — vermissen. Der Hirsch, der sich geweigert hatte, die Huldigung zu leisten, reisst sich, unter Verlust seines Geweihes, los. Die andern Tiere schuldigen ängstlich den Fuchs an, der dann die bekannte Antwort gibt.

---

1) J. Grimm, Reinh. Fuchs, Berl. 1834. p. CCLXI.

Die Wichtigkeit, die Grimm der abweichenden Gestaltung bei Fromund v. Tegernsee (10. Jahrh.), die den Bären als König der Tiere einsetzt und den Hirsch entkommen lässt, beimisst, ist für unsere Zwecke ihr nicht zuzugestehen.

Bei Aimoin (10. Jahrh.) fehlt die Begründung der ersten Gewalttat des neu erwählten Tierherrschers.

Weiter begegnen wir der Erzählung bei Marie de France und dem Dérivé complet, die sie, ähnlich wie die Bock-Wolfsage (s. u. 695 Anm.) aus der volkstümlichen Märchenerzählung entlehnt haben dürften. Denn dass sie in dieser auch noch zu ihrer Zeit lebendig war, geht aus ihrem Auftauchen in der Kaiserchronik (12. Jahrh.) und aus Du Mérils Aufzeigungen (a. a. O. p. 135/37) hervor. Bei Marie wird der Hisch, nachdem er das erstemal fortgeblieben ist, zitiert, um sein Herz, das das einzige Heilmittel für die Krankheit des Löwen darstellt, herzugeben, er begibt sich aber fort, als er das hört. Auf eine erneute Aufforderung kehrt er wieder, und da töten ihn die andern Tiere. Bei Marie ist also deutlich das Hirschherzmotiv mit jenem andern von der Krankheit des Löwen, der alle Tiere abzuhelfen suchen, kontaminiert (vgl. unsere Fabel a). Dabei wird das letztere gar nicht ausgenutzt, um zu motivieren, dass es, nur wegen der Schwäche des Löwen, dem Hirsch möglich ist zu entkommen, was doch sehr nahe gelegen hätte. Langatmige Untersuchungen, wer das Herz gestohlen habe, füllen bei Marie und bei dem Anon. LBG. die Fabel. Der Löwe spielt eine klägliche Rolle.

Mehr im Sinne Aimoins oder Fredegars ist die Fabel weitergebildet in einer Version, die zu Anfang des 14. Jahrh. aufgezeichnet und von Hervieux mitgeteilt ist (a. a. O. ^{1}I. 586). Dem Konvent aller Tiere ist nur der Hirsch fern geblieben und er missachtet auch eine besondere Ladung. Darauf wird er von den satellites des Königs durch List umstellt, getötet und verteilt. Der Fuchs stiehlt das Herz, aber nicht er gibt die Antwort, sondern sapiens quidam assistentium.

An den vorstehenden Fassungen hat man sehen können, wie viele Möglichkeiten der Ausdeutung der Stoff an die Hand gab. Gerade die verschiedene Gruppierung der Einzelheiten, um zu demselben Resultat zu gelangen, ist typisch märchenhaft.

Als Märchen also wird der Erzpriester den Cor-cervi-Stoff kennen gelernt haben genau so wie den der Beuteteilung und den der Lupopedente-Erzählung. Allein wir würden nicht zu einem vollständigen Verständnis seiner Gestaltung kommen, wenn wir nicht noch eine ganz andre Quelle in Rücksicht zögen, die orientalische der Calila e Dymna-Version.

Diese indische Fabelsammlung wurde um die Mitte des 13. Jahrh. aus dem Arabischen ins Spanische, 1313 von Raymond de Béziers

aus dem Spanischen ins Lateinische übersetzt. Auf Einzelheiten brauche ich nicht einzugehen, es genügt, wenn ich mitteile, dass in Calila e Dymna das VII. Kapitel mit der Cor-Cervifabel stark übereinstimmt, und den Inhalt des Stückes wiedergebe.

Del lobo cerval é del león.

Ein Löwe lebte zusammen mit einem Schakal, einem Wolf und einem Raben. Er wurde krätzig und so schwach, dass er nicht mehr auf Jagd gehen konnte; er weiss nur ein Mittel zur Genesung von der Krankheit: Ohren und Herz eines Esels. Der Schakal erbietet sich, sie herbeizuschaffen, und macht sich an einen Esel heran, dem er vorspiegelt, er werde ihn an einen Ort führen, wo er gute Nahrung und hübsche Eselinnen finden werde. So kommen beide vor den Löwen. Dieser springt nach dem Esel, ist aber, vor Schwäche, nicht imstande, ihn zu halten. Der Schakal macht dem Löwen Vorwürfe, dass er die Beute, die herbeizuschaffen so viel Mühe gekostet, habe laufen lassen, vermutet dann aber, dass es aus Schwäche geschehen sei. Der Löwe bittet seinen Unterhändler, den Esel, wenn möglich, noch einmal herbeizuschaffen, ein Unternehmen, an dessen Gelingen der Schakal mit Recht zweifelt. Er redet dem Esel ein, der auf ihn springende Löwe sei eine jener Eselinnen gewesen. Bei dem Gedanken daran kehrt das dumme Tier mit dem Verführer zurück zu dem Löwen und wird getötet. Der Löwe will vor dem Einnehmen der Heilmittel ein Bad nehmen und vertraut sie dem Schutz des Schakals an. Als er bei der Rückkehr nach ihrem Verbleib fragt, erhält er die stereotype Antwort und gibt sich mit ihr zufrieden, da er an ein Wunder glaubt. — Aus der Calila é Dymna-Fassung allein kann die Roizsche unmöglich geflossen sein, das geht aus der Inhaltsangabe hervor; in einzelnen Punkten steht ihr der Erzpriester ja nahe, aber dafür weicht er doch in andern ebenso weit von ihr ab, wie von den abendländischen Versionen. Ausserdem würde man, um eine literarische Beeinflussung annehmen zu können, andre Berührungspunkte zwischen dem Erzpriester und Calila é Dymna entdeckt zu sehen wünschen.

Viel gangbarer erscheint mir der folgende Weg: Da wir nachweisen können, dass dem Erzpriester die abendländische Tiermärchenliteratur ziemlich gut bekannt war (s. o. Beuteteilung, Lupo pedente s. u.), und durch die Fabel vom Fuchs, der sich tot stellt (Fabel c), und die Erzählung von dem Horoskop (Str. 123ff.) einen Fingerzeig erhalten, dass er die ursprüngliche arabische Umgangsliteratur, zu der wir auch die Calila-Fabeln zu rechnen haben (s. o.), nicht weniger gut kannte, so dürfen wir folgern, dass in ihm sich beide Richtungen kreuzten. Für eine solche Kontamination würde unsere Fabel ein typisches Beispiel sein.

Die Ersetzung des lobo cerval durch die raposa sieht z. B. sehr volkstümlich aus, man möchte vermuten, dass die Spanier, unter dem Einfluss ihrer heimatlichen Verhältnisse, einen solchen Tausch in allen Fabeln und Tiererzählungen morgenländischer Provenienz vornahmen. Die Beibehaltung des Esels — der Hauptzug, der Calila und Roiz verbindet — gegen den abendländischen Hirsch erklärt sich daraus, dass der Esel dem Erzpriester als der spezielle Vertreter der Dummheit (el asno neçio) für die Rolle geeigneter erschien als der Hirsch, auf den freilich sein alcanzar non lo pudo besser passt als auf den Esel, so dass hier vielleicht noch die Hirschvorstellung durchschimmert.

Um die weiteren Änderungen des Erzpriesters zu begreifen, werfen wir einen Blick auf den Zusammenhang, in dem die Fabel steht. Nach der Pamphilusepisode erteilt der Erzpriester allen Damen den Rat, klug zu werden durch die Erfahrungen der doña Endrina, zu lernen aus dem Schaden andrer. Wem fällt dabei nicht sofort die Moral der ersten Roizschen Fabel (unsere Fabel a) ein, die genau so verlangte, aus des Nächsten Unglück Lehren zu ziehen, wie der Fuchs aus dem Backenstreich, der dem Wolf seine Haut kostete? Und wer ist es, der Nutzen gezogen hat aus Erfahrungen seiner Mitmenschen? Ebenfalls eine Dame, die sich, im Hinblick auf ihre unglücklichen Schwestern, von allem Verkehr mit Männern zurückziehen will.

Gleichzeitig habe ich durch Anziehung der ersten Fabel, deren Überschrift ja lautete: De como el leon estaba doliente e las otras animalias venian a lo ver, bereits bei jedem Leser einen Gedanken wachgerufen: Die Situation ist ja in beiden Fabeln durchaus dieselbe, in beiden war der Löwe krank und feiert mit seinen Untertanen die Genesung. Die erste Fabel erweist sich, nicht bloss durch ihre Stellung am Anfang, sondern auch durch ihre Verwandtschaft mit andern Fabeln, als die ältere, wir erleben also das interessante Schauspiel, dass der Erzpriester, veranlasst durch einen sehr ähnlichen Zusammenhang, eins seiner früheren Motive wieder aufnimmt und auf die neue Gestalt die ältere einen gewissen Einfluss gewinnen lässt. Diese Annahme macht es mir leicht, das Auftreten des Wolfes, als Tritagonisten, zu erklären, der in der neuen Fabel sogar den Fuchs ganz aus seiner Stellung verdrängt, dadurch dass er am Schluss die Antwort gibt, die die Pointe der ganzen Erzählung ausmacht. Dieser Zug gerade scheint mir nicht glücklich, denn Pointen sind dasjenige, was dem Wolf am wenigsten zu Gesicht steht. Diese Disharmonie zwischen der sonstigen Auffassung vom Wolf und seiner Aufgabe hier ist entschieden eine Stütze meiner Ansicht, dass wir es mit einer künstlichen Änderung des Erzpriesters zu tun haben, denn das naive Volksmärchen macht solche charakterzerstörenden Zusätze nicht.

Sehr hübsch und ganz neu ist der Kern der Roizschen Fabel, die

Vorstellung von einem Feste, an dem auch Spielleute ihr Wesen treiben. Zwei Vertreter dieser Zunft lernen wir kennen, den Esel, der die Trommel schlägt und die raposa, eine weibliche Repräsentantin des edeln Berufes. Deren Benehmen ist kulturgeschichtlich interessant; besonders aber dürfte der Zug, dass der Löwe dem joglar alles, was er fordert, geben will: Quanto le demandase, tanto le otorgaria den Hof des Löwen in den Ruf eines Eldorados für Spielleute gebracht haben, denn eine solche Freigebigkeit werden sie nicht oft bei den Herren gefunden haben. Viel häufiger kamen auch sie mit den Leibjägern, den monteros, in Berührung.

Vielleicht darf man am Schluss eine Vermutung wagen, wieso der Erzpriester dazu kam, ein altes Motiv von sich neu aufzuwärmen, sich selbst gewissermassen auszuschreiben. Nach der etwas lasziven Pamphilusepisode glaubte er vielleicht wiederum eine Apologie bringen zu müssen, er wollte wieder einmal, moralisch kommen'. Dass er an solchen Stellen nie am originellsten ist, haben wir schon des öfteren konstatiert. Wie wäre es, wenn man auch hier etwas Derartiges geltend machte? Der Hinweis darauf sei wenigstens gestattet.

Fabel c. Enxiemplo de la raposa que come las gallinas en la aldea. Str. 1412 ff.

Roiz: In einer wohl ummauerten Ortschaft stattete der Fuchs den Hühnerställen regelmässige, nächtliche Besuche ab; auch wenn das Tor schon geschlossen war, wusste er sich Eingang zu verschaffen. Durch sorgfältige Abschliessung aller Ausgänge gelang es schliesslich den Bewohnern, ihn einzusperren. Kurz entschlossen streckte er sich an das Stadttor und stellte sich tot; mit offenem Maul, steif und mit gekrampften Vorderpfoten lag er da. Der Dorfschuster, der vorbeiging, freute sich des schönen Schwanzes, den er zum Schuhanziehen gebrauchen konnte und schnitt ihn ab. Der Bader brach ihm den Fangzahn aus, um ihn als Heilmittel gegen Zahnschmerz zu gebrauchen. Eine Alte hatte es auf das Auge als Hilfe gegen den Liebeszauber junger Mädchen und gegen Kindbettfieber, der Wundarzt auf die Ohren als Gegenmittel gegen Gift und Ohrenschmerzen abgesehen. Alle die Verstümmelungen hatte sich der Fuchs gefallen lassen, unbeweglich wie ein Lamm. Als aber der letzte Interessent auch noch sein Herz herausschneiden wollte, um es als Medikament gegen Herzzittern zu verwenden, da sprang er plötzlich auf und verschwand durch das einen Augenblick offen gebliebene Tor.

Die einzige Parallelfassung der Fabel findet sich im 29. Kapitel des Conde Lucanor von Don Juan Manuel. Über dieses Werk bemerke ich nur, dass es zu den zahlreichen Erzeugnissen des prinzlichen Schriftstellers Juan Manuel gehört, der von 1282—1347 lebte. Wegen alles

Nähern verweise ich auf die spanischen Literaturgeschichten, und wegen seines Conde Lucanor noch speziell auf: Puyol y Alonso, El Arcipreste de Hita, Madr. 1906, p. 35 ff. Der Inhalt der Erzählung des Juan Mannel lässt sich so wiedergeben:

Ein Fuchs brach eines Nachts ein in einen Hühnerhof, hielt sich zu lange auf und dachte erst an den Rückweg, als es schon heller Tag draussen war. Da er sich nirgends verbergen konnte, legte er sich wie tot auf die Strasse. Ein Vorübergehender meinte, dass seine Stirnhaare gut wären gegen bösen Blick, ein anderer behauptete dasselbe von den Bauch-, ein dritter von den Rückenhaaren des Tieres. Neuherzukommende schrieben dem Daumennagel eine Heilwirkung gegen Nagelgeschwüre, dem Zahn gegen Zahnschmerz zu. Alles liess sich der Fuchs gefallen, nur als einer auch sich an seinem Herzen vergreifen wollte, verstand er keinen Spass mehr, sondern verschwand, so schnell er konnte.

Aus der Inhaltsangabe geht wohl unzweideutig hervor, dass die Conde Lucanor-Fassung völlig selbständig neben der erzpriesterlichen steht, beide scheinen auf volkstümliche Überlieferung, auf ein Märchen, zurückzuweisen. Auch über dessen Herkunft kann kaum ein Zweifel obwalten: Da es in der okzidentalischen Tiermärchenliteratur kein Analogon hat, wird es arabischen Quellen entstammen. Einen direkten Hinweis darauf kann man vielleicht in der Erwähnung des alfajeme, des Barbiers, mit seinem arabischen Titel erblicken. Sicheren Aufschluss würde jedenfalls auch die genaue Untersuchung populärer Heilvorstellungen, die die Spanier von den Arabern übernahmen, gewähren. Es sei darauf hingewiesen, dass die Heilwirkung meistens durch den betr. Körperteil auf sein Entsprechendes erzielt werden soll.

Was die Vorstellung des sich tot stellenden Fuchses angeht, die wir z. B. auch im Roman de Renart (III, 1) finden, wo der angeblich tote Fuchs eine Ladung Fische vertilgt, so können wir sie auf den Physiologus, d. h. wiederum auf orientalische Einflüsse letzten Endes zurückführen.

Wenn wir die Fassung Manuels mit der Roiz' vergleichen, so werden wir zu der Folgerung gedrängt, dass in der ersteren eine primitivere Stufe vorliegt. Ja eigentlich geht die Version des Erzpriesters in ihrer Übertreibung der Verstümmelung so weit, dass die Wahrscheinlichkeit einigermassen leidet. Trotzdem erfreuen wir uns, abgesehen davon, an der gewandten Darstellung, die er dem fremdartigen Stoff hat zuteil werden lassen.

Fabel d. De lupo pedente. Str. 766 ff.

Die Schwierigkeiten der Beurteilung steigern sich bei dieser letzten Fabel ins Beträchtliche, namentlich auch, weil wir sie nur fragmentarisch besitzen. Ich gebe zunächst nur den Inhalt der in unsern Hss. gegebenen Strophen.

Die Fassung des Erzpriesters.

Der Wolf liess sich nieder und wartete, die Widder aber kamen schnellen Laufs daher, nahmen den Wolf in die Mitte und stiessen ihn mit ihren Hörnern, so dass er wie zerbrochen liegen blieb; sie entflohen. Nach geraumer Zeit erhob der Wolf sich und klagte: ‚Der Teufel hat mir den fremden Handel eingebrockt, ich hatte eine so schöne Vorbedeutung mit auf den Weg bekommen, wollte Gott sie mir vielleicht erfüllen, indem er mich das geräucherte Schweinefleisch finden liess? Oh! dass ich es nicht achtete! Nun bin ich dem Spott preisgegeben!‘ So schnell wie möglich verliess er die Wiese und sah in einem Tal Böcklein, Ziegen und Böcke herumspielen. Schnell war sein Missgeschick vergessen, denn er dachte, dass sich sein Augurium nun doch noch erfüllen würde. Die vordersten Ziegen, nicht schlecht erschrocken, eilten gleichwohl dem Wolf entgegen und bewillkommneten ihn als ihren Herrn Guardian, ‚vier von ihnen seien gerade auf dem Wege zu ihm gewesen, um ihn zu bitten, ihnen an ihrem heutigen Feste die Messe zu lesen.‘ Sie feiern das Fest de seis capas (d. h. die Weihe von 6 Priestermessgewändern) und versprechen nicht nur, dass sie es ganz unter sich, ohne Hunde und Hirten begehen werden, sondern stellen auch Opfer von Zicklein in Aussicht nach der Antiphone. Diese bitten sie den Herrn Guardian zu übernehmen. Der törichte Wolf begann auch sofort zu heulen, die Böcke und Ziegen zu meckern, worauf die Hirten mit Hunden und Knüppeln erschienen. Der Wolf suchte noch zu entkommen, aber er war schon umstellt und hatte unter Prügeln und Steinwürfen arg zu leiden. ‚Der Teufel hat es mir eingegeben in einem Tal Messe singen zu wollen.‘ Weiter ging er und fand eine Sau mit vielen Jungen, in der Nähe einer Mühle. Nun hoffte er bestimmt, seine Ahnung sich erfüllen zu sehen. ‚Gott grüss Euch, Frau Gevatterin! Was macht Ihr denn hier mit Euren Kleinen? Verfügt ganz unter meine Zeit!‘ Die Sau bat den Herrn Abt, ihr ihre Kinder zu taufen, damit sie als Christen stürben, wenn er sie sollte verzehren wollen. Der Wolf bückte sich, um ein Ferkel zu nehmen, die Sau aber versetzte ihm einen Stoss mit dem Rüssel, der ihn in den Mühlengraben stürzte. Das Mühlrad klopfte ihn tüchtig und, wie ein Teufel, am ganzen Leibe zerbrochen, entstieg er dem unfreiwilligen Bade. — Wäre der Wolf nicht so anspruchsvoll gewesen, sondern hätte mit der gerösteten Speckschnitte vorlieb genommen, so hätte er nicht so viel Übel erleiden brauchen. —

Parallelüberlieferungen und ihr Verhältnis zueinander.

Bei der Frage, woher die Fabel stammt, sind wir in der glücklichen Lage, eine Parallelfassung zu kennen, die in den sogen. Fabulae extravagantes (Nr. 10) und im Romulus Monacensis (Nr. 36) vorliegt. Erstere ist bei Jak. Grimm (a. a. O. p. 429), auszugsweise bei Robert

(a. a. O.), letztere bei Hervieux (²II, 284) gedruckt. Grimm entnimmt seinen Text den Fab. extravagantes des Stainhoewelschen Aesops (gedruckt um 1480), Hervieux einer Münchener Hs. des XV. Jahrh. Die Abweichungen beider sind gering, beweisen aber die Priorität der Version, aus der Stainhoewel geschöpft hat, namentlich hinsichtlich eines Motivs. Bei Stainhoewel zieht sich durch die ganze Erzählung als Faden das gute Omen des peditum lupi (daher der Text ‚de lupo pedente'), was vom Münchener Cod. aus Anstandsrücksichten geändert wurde (Überschrift ‚De infortunis Lupi'). Dass die Stainhoewelsche Lesart die ältere ist, geht daraus hervor, dass in der Münchener Fassung noch die alte Version durchschimmert. Z. B. Extr. Lupus . . . cum se extenderet, pepedit et ait . . . Mon. Lupus . . . cum extenderet pedes, ait . . . — — —, oder Extr. Ut mihi meus modo indicat posterior... Mon. ut meus mihi pes posterior nuntiavit. Zu demselben Resultat zwingen die vielen Missverständnisse: sciebam qui hodie epulabor de dignitatibus statt quia (stets so für acc. c. inf.), die externa statt hesterna, cibum ambulantem statt amabilem, quaerere statt queri etc. Auf die Abweichung, dass die Ferkel in der fab. extrav. nur gewaschen, in der Münch. Lesart getauft werden, werde ich noch zurückkommen; die letztere Vorstellung war vorbereitet durch die Worte: pater meus non fuit sacerdos, nec ego didici literas: et unde hoc mihi processit, ut fonte puro lavarem porcellos?, die ja zwangsweise zu ihr führen mussten.

Diesen Beweisen für höheres Alter der extr. Version gegenüber will es wenig bedeuten, wenn die Münchener Hs. weiter zurückweist als die schriftliche Aufzeichnung der Extravagantes, die Jak. Grimm ins 14. Jahrh. setzt (in Frankreich). Unsere Münchener Sammlung ist, wie in dem historischen Teil erwähnt wurde, bereits von der Berner des 13. Jahrh. benützt, leider unter Auslassung der Lupo-pedente-Fabel. Der Stoff der Erzählung ist, wie wir sehen werden, sicher älter als das 13. Jahrh., und schliesslich ist es ja sehr wahrscheinlich, dass erst die uns erhaltene Münchener Hs. die obigen Änderungen an ihrer Vorlage vornahm, während diese noch durchaus zur extr. stimmte. — Eine tatsächliche Aufzeichnung besitzen wir erst aus dem 15. saec., erschliessen können wir die Bernische des 13. Jahrh. Aber auf einem ganz andern Wege konnte ich ihre Entstehung in noch viel frühere Zeit zurückverlegen: durch Untersuchung der einzelnen Motive des Fabelkonglomerates —, denn als solches erweisst es sich sofort beim Lesen, — auf ihr Alter und ihre Herkunft hin.

Untersuchung der Elemente des Konglomerates.

a) Saumutter. Das letzte Motiv des Erzpriesters steht vielleicht noch in indirekter Beziehung zu Phädrus. Ich meine zu der Fabel

vom Wolfe und der Sau (App. 19). Bei Phädrus lehnt die Sau nur die Hilfe des Wolfes bei ihrer Niederkunft ab, und auch die Veränderungen der Nachahmer gelangen darüber nicht hinaus. Wenn überhaupt vorhanden, so ist also der Zusammenhang zwischen dem Phädrus und unserm Element ein sehr lockerer, der sich mit der Gegenüberstellung der beiden nämlichen Personen erschöpft, charakteristisch verändert wurde die Fabel erst durch das geistliche Amt, das der Wolf übernimmt. Die ganze Auffassung von dem Wolfmönch leitet sich ab aus Ev. Matth. VII, 15 (s. Voigt, Ysengrimus, Halle 1884, p. LXXXI) und ist im Mittelalter enorm verbreitet gewesen. (Die Belege dafür siehe bei Voigt a. a. O. und in Voigt, Kl. lat. Denkmäler der Tiersage, QF. 25, 1878; p. 21.)

b) Wolf-Bock. Der natürliche Gegenspieler des Wolfmönches ist auch hier das Schaf, wofür zahlreiche Belege. Im Ysengrimus (I, 1001) treffen wir auf den ältesten Beleg für die Anschauung, dass der Wolf den Schafen eine Messe zelebriert. Dieser Punkt leitet uns sofort über zu dem Roizschen Wolf-Ziegen-Motiv[1]). Die Erzählung des Ysengrimus und die Fabel De lupo et capro (auch hier verrät sich der Wolf durch ‚Singen' der Messe) gehen höchstwahrscheinlich auf volkstümliche Tiermärchen zurück.

c) Widder. Ebenso können wir die Erzählung von den Widdern als ein altes Tiermärchen nachweisen. Es kommt im Roman de Renart (XX, ed. Martin) und, was für die Datierung wichtiger ist, ebenfalls im Ysengrimus (II, 271) vor. Hier erledigt Ysengrimus sein Amt auch auf Grund seiner Mönchschaft (II, 330, 506 monachus), und dieses besteht darin, dass er vier Widderbrüdern ihr Erbe teilen soll. Die 4 beschliessen ihn als Schnittpunkt der Diagonalen eines Rechtecks zu nehmen, um ihr Leben, auf das es der mensor natürlich abgesehen hat, so teuer wie möglich zu verkaufen. Die Folgen des Zusammenpralls hätten für Ysengrimus noch verderblicher sein können, wenn die Widder unter sich einiger gewesen wären. Aber seinen definitiven Tod soll auch, nach dem Schicksalsspruche, die Sau Salaura hervorrufen. Einen Zusammenhang dieser Sau mit der Ferkeltaufe lehnt Voigt (Ysengr. p. LXXXIV) ab mit Bezug auf die eigenen Worte des Verfassers, der den Tod des angeblich von einer Sau vertilgten Muhammed im Auge hat.

Einen zeitlich fixierbaren Termin haben wir somit für 2 Elemente der Gesamterzählung durch ihr Vorkommen im Ysengrimus (um 1148) bereits gewonnen. Tatsächlich müssen die Stoffe als Märchen schon früher umgelaufen sein, da der eine von ihnen zu Anfang des XII. Jahrh. bereits in Fabelform von dem Anglolatinus aufgenommen ist (s. Anm.).

Aber die Betrachtung der Fassung des Extravagans-Textes lehrt uns, dass der Erzpriester doch gewisse Änderungen vorgenommen zu

1) Eine sehr alte Parallele zu ihr ist der ebenfalls einer Ziege die Messe zelebrierende Wolf bei Marie de France und dem Dérivé compl.

haben scheint. Es ist daher angebracht, die fab. extr. in ihrer Gesamtheit ins Auge zu fassen.

Das Lupo-pedente-Märchen als Ganzes, nach dem Wortlaut der fab. extr.

Viele streben nach Höherem, das ihrem Rang nicht entspricht; je höher sie hinaus wollen, desto tiefer ist ihr Fall.

Ein Wolf, der am frühen Morgen von seinem Lager aufstand, cum se extenderet, pepedit, und dankte den Göttern für das günstige Zeichen, auf das hin er denken dürfe, sich heute an etwas Rechtem satt zu fressen (de dignitatibus satiari). Unterwegs fand er Schmalz, das Wanderern entfallen war. Er liess es liegen, weil es ihm die Eingeweide blähen würde, und weil er ja auf besseres hoffen dürfe. Mit derselben Geringschätzung geht er an einem trockenen, gesalzenen Schweineschinken vorüber, weil er ihm Durst machen könnte. Ein Ross mit Füllen auf der Weide scheint ihm die Erfüllung seiner Wünsche zu bringen. Er teilt der Stute seine Absicht, das Füllen zu verzehren, mit, diese willigt auch ein, — es ist charakteristisch, dass keins der betroffenen Tiere Widerstand leistet — bittet ihn aber, ihr vorher einen Dorn aus dem Fusse zu ziehen, als der berühmte Arzt, für den er gilt. Er erhält den Fusstritt, den wir schon kennen, bekümmert sich aber nicht weiter darum, weil er ja schon seine Beute bekommen werde. Er trifft auf einer Wiese zwei Widder im Streit um das Erbe ihres Vaters. Auch diese widerstreben seiner Absicht, einen von ihnen zu vertilgen, nicht im mindesten, bitten ihn nur, als Richter zuvor ihren Streit zu schlichten. Sie rennen von beiden Seiten auf ihn zu und zerstossen ihn derartig mit ihren Hörnern, dass er a propriis stercoribus coinquinaretur. Auch jetzt ist er noch nicht von seiner Hoffnungsfreudigkeit geheilt, einer Sau mit Ferkeln wird er einige ihrer Lieblinge verspeisen. Diese bittet ihn, die Tierchen vorher nach dem Schweineritus als sacerdos (so erst unten) zu waschen. An dem Taufkanal (fons sanctificatus) stösst die Mutter ihn in das Wasser, die Speichen des Mühlrades zerklopfen ihm ordentlich die Glieder. Er tröstet sich bald beim Anblick der Ziegen, an denen sich seine Sättigung vollziehen wird. Diese schwindeln ihm vor, sie seien zusammen gekommen, um die heilige Messe zu feiern (ad sacra celebrandum) und fordern ihn auf, als pontifex zu singen. Die Menschen hörten ihn heulen und beglückten ihn mit Prügeln und Hundehatz. Halbtot entkam er unter einen Baum und fing an mit sich zu hadern und seine Schuld einzusehen, da er sich vielerlei Berufe widerrechtlich angemasst habe (medicus, iudex, sacerdos, pontifex); endlich bittet er Juppiter um den Tod. Ein zufällig in dem Baum sitzender Mensch vertritt rasch gefasst den Göttervater und schleudert ein Beil herab, das den Lebensmüden am

Halse trifft und wie ein Rad herumwirbeln lässt vor Schmerz. Über die Hellhörigkeit Juppiters erstaunt, eilt der Wolf endlich demütig zu seinem Lager zurück. — Moral: Warnung vor Hochmut und Leichtgläubigkeit.

Die meisten und wichtigeren Abweichungen der Münch. Hs. habe ich oben besprochen.

Betrachtet man das Märchen als Ganzes, so hat es eins mit den sonst bekannten fortlaufenden Tiererzählungen vom Wolf (Ysengrimus, Wolfbranchen des Reinhardtromans) gemein: dass ein Missgeschick sich an das andere reiht, hier ausschliesslich durch eigene Schuld des Helden. Im Verlauf der Darstellung sieht man dann noch ein Motiv sich mehr und mehr hervordrängen: Bestrafung des Eindringens in Berufe, die man nicht gelernt hat. Dieses Bestreben fällt bei den ersten beiden Abenteuern (Schmalz, Schinken) natürlich fort, sie scheinen mehr eingegeben von der Idee, die Lieblingsgerichte des Ysengrimus aufzuführen. Für sie habe ich darum auch kein antecedens in anderen Tiererzählungen entdecken können. Anders bei dem ersten Berufsabenteuer.

Wir kennen es bereits ungefähr ebenso als Fabel: Löwe und Pferd, aus dem Romulus und seinen Nachahmern. Unter den Fabulae extravagantes findet sich dasselbe Motiv auch noch einmal in der Fabel 1: Mulus, Vulpes, Lupus. Der Fuchs fragt den Maulesel nach seiner Herkunft und erhält die Auskunft, das stehe unter seinem Huf; er versteht die List und schickt den Wolf fragen, dieser fällt auf sie herein. Diese Fassung gleicht genau der Aesops, entbehrt aber gerade des charakteristischen Dornausziehens, das im Lupo-pedente und auch im Roman de Renart Br. XIX begegnet, abgesehen von dem Personentausch, Esel statt Pferd. Im Ysengrimus ist auch diese Fabel geistlich gewandt, das Pferd begehrt Ablass vom Wolf. Alle die besprochenen Sammlungen ermangeln aber des Füllens, das wir im Lupo pedente treffen; erst Renart le Contrefait weist es auf, und bei ihm ist es wohl sicher, dass er das Füllen aus unserem Lupo-pedente-Märchen entnommen hat. Dieser Schluss erscheint mir darum durchaus sicher, weil der Zug, dass das Füllen noch nicht getauft ist, zweimal mit einer gewissen Absichtlichkeit wiederkehrt[1]), was dann, damit die Fabel verständlich bleibt, die gewundene Erklärung nötig macht, dass der Taufname unter dem Hufe der Mutter steht. Ferner sagt der Ysengrim fast genau dieselben Worte:

Ge ne fis mie grant savoir
Quant ge vouloie clers devenir.

1) Auch im Roman de Renart kommt das Motiv der ungetauften Kinder eines Tieres, des Sperlings Droïn (XI, 701—964), vor, aber an eine Entlehnung von dorther ist beim Contrefait nicht zu denken, da die Nebenumstände ganz andere sind.

Es sieht doch ganz so aus, als habe der Verfasser des ‚nachgeahmten Reinhardt' sich die Freude, den wirksamen Zug von der Saumutter zu bringen, nicht entgehen lassen wollen. Indirekt können wir darin also, ohne zu grosse Kühnheit, ein Zeugnis für die Verbreitung des Ferkeltaufemotivs um 1330 sehen; damit ist aber auch das dritte Fabelfragment des Erzpriesters als vor ihm bestehend gesichert.

Das letzte Motiv von dem herbeigewünschten Tod und der prompten Erfüllung durch ‚göttlichen' Einfluss habe ich anderswo nicht nachzuweisen vermocht. Es bleibt somit für den Redakteur des Lupo-pedente-Märchens noch ein beträchtliches Selbstgeleistetes übrig.

Sicherlich alt ist das Motiv des Dornausziehens durch ein Tier, das sich als Arzt ausgibt. Im Romulus ist das ‚behandelnde' Tier ein Löwe, in der Tiermärchenliteratur meist ein Wolf. Die Einführung des Füllens scheint auf unser Märchen zurückzugehen, sonst ist es nirgends so früh nachzuweisen. — Wie oben bemerkt, ist die Geschichte vom Wolf als Arzt auch im Ysengrimus angebracht. Zuerst will das Pferd, unter dem Vorwande, dem Wolf die Krone zu scheren, von seinen Hinterbeinen Gebrauch machen, dann stellt es sich reuig und hält ihm, um Ablass zu empfangen, den Hinterfuss hin. Wenn wir diese Erzählung mit dem einfachen Vorgang im Lupo pedente vergleichen — wie abgeleitet, wie unvolkstümlich, wie geistlich ist hier alles! Es ist unmöglich, von hier aus den Rückweg zu finden zur einfachen Märchennaivetät. Daraus ergibt sich unumstösslich, dass das Märchen vom Wolf als Arzt älter ist als der Ysengrimus.

Dass die Auffassung des Widdermärchens bei dem Verf. des Ysengrimus sehr viel literarischer ist und eine volkstümlichere Stufe voraussetzt, ist ebenfalls leicht zu zeigen. Bei der Lupo-pedente-Fabel haben wir zwei Widder, die miteinander um das Erbe ihrer Väter streiten. Der Wolf soll entscheiden zugunsten dessen, der im Laufe den anderen besiegt. Dagegen im Ysengrimus: Die doppelte Anzahl von Widdern wird kunstvoll aufgestellt in einem Rechteck, im Schnittpunkt der Diagonalen fasst der Wolf Posto. Wie gelehrt berührt das, und nun gar der Zug, dass die Zahl der Hörner bei den Tieren eine arithmetische Progression bildet, indem der erste Widder zwei, der zweite vier, der dritte sechs und der vierte acht Hörner zählt[1]). Die Priorität der Lupo-pedente-Fassung leuchtet sofort ein.

Von dem Wolf-Bock-Märchen, das der Ysengrimus nicht besitzt, lässt sich das gleiche über das Verhältnis zwischen Lupo pedente und Anglolatinus sagen. Das Zelebrieren einer Messe hat nur Sinn einer

1) Von einer naturwissenschaftlichen Erklärung, wie sie Grimm (a. a. O. p. LXXII) versucht, indem er auf isländische Schafe mit 4, 6, 8 Hörnern verweist, kann natürlich nicht die Rede sein. (Voigt, Ysengr. p. LXXX Anm. 2.)

Herde von Schafen und Ziegen gegenüber. Die Einschränkung auf nur zwei handelnde Personen ist nach der Analogie der gewöhnlichen Fabeln geschehen; wir können hier also einmal die Reduktion eines Märchens zur Fabel mit Händen greifen.

So haben wir wiederum durch Einzeluntersuchung der Motive festgestellt, dass das Gesamtmärchen De lupo pedente noch älter ist in seinen Teilen als der Ysengrimus. Ein letztes Argument dafür kann man übrigens damit geben, dass der Wolf noch nicht mit dem später so geläufigen Namen Ysengrimus bezeichnet wird.

Der Sinn des ganzen Märchens ist der, die Folgen des Hochmuts zu veranschaulichen. Der Hochmut des Wolfes wird motiviert durch ein Augurium seiner Eingeweide — darin liegt wohl zugleich die Warnung, solchen omina zu trauen — und charakterisiert durch seine geringschätzige Verachtung der guten Speisen, die sich ihm unterwegs bieten, weil er den Nagel hat, heute de dignitatibus satiari. Das letztere Motiv begegnet uns wieder in einem andern Tiermärchen, das gleichfalls unter den extravagantes steht: Vulpes, lupus Benedictulus. Benedictulus ist der Sohn des Fuchses und Patenkind des Wolfes. Er wird bei seinem patruus in die Lehre gegeben. Bei den Schafhürden ziehen Lehrer und Schüler erfolglos ab. Am frühen Morgen aber steigen sie auf einen hohen Berg, und der Wolf überträgt seinem filiolus die Wache, weil er schlafen will. Zunächst erblickt dieser Schweine, die auf die Weide getrieben werden, aber der Wolf verzichtet auf diese Speise, weil Schweine borstig sind und ihm Blähungen verursachen. Gegen Kühe und Schafe verhält er sich ebenso ablehnend wegen der Hirten und reissenden Hunde. Erst die Rosse, die das Füchslein erblickt, wecken seines Lehrers Fresslust.

Die direkte Ähnlichkeit der Märchen ist gering, aber die Begründung, warum der Wolf eine Speise ablehnt: faciunt tortiones mihi verglichen mit motionem viscerum meorum faciebas, und die beiden gemeinsame Angst vor Hirten und rapacissimi canes beweist uns, dass wir uns bei beiden in den gebahnten Geleisen der Tiermärchenliteratur bewegen.

Verhältnis des Lupo-pedente-Märchens zum Erzpriester.

Nunmehr ist es an der Zeit, den Nachweis dafür zu bringen, dass die einzelnen untersuchten Elemente sich auch schon frühe zu einem Gesamtmärchen zusammengeschlossen haben. Den Zusammenschluss kann man für dieselbe frühe Zeit, für die die Existenz der einzelnen Motive erwiesen ist, nicht beweisen (Anfang bis Mitte des 12. Jahrh.), weil uns unsere Überlieferung im Stich lässt. Aber den terminus, den Grimm angibt (14. Jahrh.), können wir doch zuverlässig etwas zurückschrauben durch Aufdeckung des Zusammenhanges mit dem Erzpriester,

auf den Ferd. Wolf bereits früh aufmerksam machte (Altd. Bl. I, p. 5). Denn man kann für Roiz einwandfrei nachweisen, dass er nach einer schriftlichen Quelle gearbeitet hat (darüber s. u.), die also um 1330 in Spanien vorgelegen haben muss. Vielleicht stand die Quelle in einer Sammelhs. mit dem Lyoner Ysopet zusammen, also etwa die Fabulae extravagantes in eins.

Der Anfang der Fabel des Erzpriesters fehlt leider, aber die Lücke beträgt nur 6 Strophen und es spinnen sich Fäden von rückwärts in sie hinein, so dass wir uns einigermassen ein Bild machen können von dem, was verloren ist. Zunächst muss die Sprecherin gewechselt haben. Doña Endrina hat von ihren zahllosen Liebhabern gesprochen:

De quantos me rogaron sabes tu mas de çiento,

die sie ausgeschlagen hat, und damit ist ja schon für die Alte der Anknüpfungspunkt für ihre Warnung, nicht so wählerisch zu sein, da es ihr sonst gehen könne, wie dem Wolf im Märchen, gegeben. Auf diese Einleitung werden wir kaum mehr als eine cuarteta zu rechnen haben. In Anbetracht der Ausführlichkeit, mit der der Erzpriester die beiden andern Abenteuer des Wolfes in je 6 Strophen erzählt, werden wir auf das Widderabenteuer auch 6 zu rechnen haben, von denen uns die beiden letzten erhalten sind. Nach Abzug der Einleitungsstrophe und der 4 Widderkoplas bleibt also nur noch eine cuarteta zur Verfügung, und ihr können wir ihren Inhalt zuweisen auf Grund des erhaltenen:

Non quise comer tosino, agora soy escarnido

und weiter unten:

Bueno le fuera al lobo pagarse con torresno,

sowie des Lupo-pedente-Textes. Es ist klar, dass der Erzpriester das Einleitungsabenteuer corpus suis salitum ac siccum mit jenen Worten meint und es folglich auch der Aufnahme für wert gefunden hat. Die Schmalzgeschichte dagegen erwähnt er nicht in dem überlieferten Teil, er wird sie auch schwerlich behandelt haben, aus künstlerischen Gründen, um sich nicht zu wiederholen. — Nach künstlerischen Gesichtspunkten hat er aber gearbeitet, das sehen wir daraus, dass er das Abenteuer vom Wolf und Pferd, als seiner Fabel del león e del caballo zu ähnlich, strich, offenbar um so leichter, als er das Herauskehren der Berufsfabeln in seinem Zusammenhange entbehren konnte. Dieser Zusammenhang machte es aber auch nötig, dass sich die Strafen des Wolfes steigerten. Weil nun die ziemlich pointelose Geschichte mit dem Schwert fortfiel, vielleicht um den tödlichen Ausgang möglichst fernzuhalten im Interesse des Zusammenhanges, bedeutete die Strafe, die dem jetzt am Ende stehenden Ziegenabenteuer folgt, einen zu starken Verlust an Intensität. Aus künstlerischen Gründen musste ein wirkungs-

vollerer Abschluss erzielt werden, wie ihn die Saufabel von selbst an die Hand gab.

Damit habe ich die Abweichungen des Erzpriesters von seiner Quelle charakterisiert und zugleich die sich zunächst aufdrängende Frage: Ist nicht etwa der Erzpriester, dessen Originalität man doch Gutes zutrauen könnte, der Verf. des Lupo-pedente-Märchens, wenn dieses doch erst im 14. Jahrh. in Frankreich auftritt? beantwortet. Man sieht zu deutlich die an einem gegebenen Gegenstand überlegt umgestaltende Hand eines Künstlers, und würde sich nicht erklären können, wie anderseits an die Version des Erzpriesters sich die ihr fremden Elemente hätten ankristallisieren sollen.

Wir kommen also zu dem Ergebnis, dass zur Zeit, als Roiz sein Libro de buen amor dichtete (um 1330), ein in allem Wesentlichen dem Lupo pedente gleichendes Märchen höchstwahrscheinlich schriftlich vorlag, welches selbst jedoch viel älter war, weil es offenbar in die Zeit gehört, in der der Wolf der Protagonist des Tiermärchens war. (Ysengrimus, Ysengrimus abbreviatus, Luparius; vgl. Voigt p. LXXXIX, der den Übergang zur Fuchsfabel in die erste Hälfte des 12. Jahrh. setzt); dass es sich erhielt und zunächst unaufgezeichnet, ausbreitete, darf uns nicht wundern. Können wir doch die Zählebigkeit gerade dieses Märchens dadurch nachweisen, dass es sich in dem, fremden Einflüssen so ausgesetzten, Siebenbürgen bis auf den heutigen Tag erhalten hat. (Vgl. Haltrich, Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande[4] 1885). Selbst das Beil eines strafenden Zigeuners fehlt am Schluss nicht.

Obwohl wir die Vorlage nicht besitzen, möchte ich es wagen, manche Züge für erzpriesterliches Eigentum zu erklären. Er wird die physiologischen Reaktionen, geschmackvollerweise, abgemindert haben. Sicher ist dieses nachzuweisen in dem Widderelement, wo das ut propriis stercoribus coinquinaretur sehr viel weniger gegenständlich wiedergegeben wird. Er ist es wahrscheinlich auch, der den leitenden Faden, den crepitus ventris abgeändert und ein estornudo, ein Niesen, an seine Stelle gesetzt hat. Sehr bezeichnend für die Dichtungsweise Roiz' scheint mir auch das Emporklimmen des ‚geistlichen' Wolfes zu immer höheren Ehrenstellen: aus dem señor guardiano wird bei dem Sauelement ein señor abbad, ohne dass übrigens darunter die Gevatterschaft litte. Die ältere Fassung erwähnte, wie wir sahen, die christliche Taufe der Ferkel nicht direkt, aber der Erzpriester bemächtigte sich selbstverständlich des naheliegenden Details und verwertete es in seiner Weise.

C. Charakteristik der Arbeitsweise des Erzpriesters von Hita.

Nachdem nunmehr die sämtlichen Fabeln des Libro de buen amor an uns vorübergezogen sind, und wir bei jeder einzelnen ihren Zusammenhang mit der mittelalterlichen Fabelliteratur allgemein und ihre originelle Bedeutung im besondern geprüft haben, erscheint es angebracht, die so gewonnenen Resultate in einem zusammenfassenden Kapitel zusammenzustellen, um mit ihrer Hilfe ein Bild von der Arbeitsweise des Erzpriesters zu gewinnen. Wir haben gesehen, in welch schöpferischer Weise er es verstand, die vielfach ziemlich farblosen Fabeln, wie sie ihm Walther Anglicus und selbst dessen Lyoner Paraphrast boten, neu zu beleben, und fühlen uns zu der Frage gedrängt, ob es nicht möglich ist, seine Neuerungen und Zusätze alle als aus einer Quelle entströmend zu begreifen?

Natürlich leitet im letzten Grunde ein gesunder Realismus den Erzpriester bei der Gestaltung der alten Stoffe, aber ich glaube, man kann diesen zu allgemeinen Begriff noch etwas einengen, ohne den Tatsachen Gewalt anzutun, und die Wirkungen, die Roiz mit seinen Fabeln erzielt, zurückführen auf das reichlich von ihm verwandte Kunstmittel der Spezialisierung. Mir scheint, dass der Hauptunterschied zwischen der Darstellungsweise der mittelalterlichen Fabelsammlungen und der des Erzpriesters sich auf die Formel bringen lässt: der letztere setzt nach Möglichkeit für das Allgemeine das Speziellere.

Denken wir zunächst einmal zurück an die Fabeln, in denen er einen Personentausch vornimmt. Wie oft tritt da nicht an Stelle des ganz allgemeinen Gattungsbegriffs ein speziellerer Vertreter derselben! Ich erinnere an die Fabeln 4 (Hund und Schemen): gieriger Bullenbeisser statt canis schlechthin, 13 (Trappe und Schwalbe): Trappe, Tauben, Sperlinge statt aves, 14 (Gärtner und Natter): Gärtner statt homo, und sonst.

Unter denselben Begriff der Spezialisierung fällt aber auch die so häufig vorgenommene Präzisierung nach Ort und Zeit. In der Fabel 3 (Hund und Dieb) bildet eine Speisekammer, in der Fabel 18 (Esel und Schosshund) ein Boudoir, den Hintergrund der eigentlichen Handlung. Bei mehreren Fabeln verbindet sich mit dieser örtlichen eine zeitliche Fixierung. So wird die Handlung der Fabel vom Maulwurf und Frosch (Nr. 12) erst in Bewegung gesetzt durch das Eintreten des Hochwassers, die Neuerung ist also geradezu wesenhafter Bestandteil des alten Fabelgerippes geworden. Bei der Fabel von der undankbaren Natter begnügen sich die andern Fabeldichter damit, den Zeitpunkt ganz unbestimmt zu umgrenzen — es war im Winter —,

nicht so Roiz; er führt uns an einem eisigen Januarmorgen mit dem Gärtner durch den hart gefrornen Garten und lässt uns unter einem Birnbaum die kleine Natter halbtot finden. Diese Ausgestaltung ist ‚Roiz in Reinkultur', die Zeit, die Person, der Ort haben sich seiner Spezialisierungsneigung beugen müssen.— Ein äusserst charakteristisches Beispiel für die Festlegung örtlicher und zeitlicher Vorgänge enthält ferner die Fabel von der Stadt- und Landmaus. Guadalaxara und Monferrado mögen Orte gewesen sein, die der Erzpriester selbst gelegentlich aufsuchte, ja wer weiss, ob er nicht mehr als einmal, wie die Maus, zum Montags-Wochenmarkt hinauseilte, um das bunte Leben und Treiben zu beobachten? (Vgl. Puyol y Alonso, El Arcipreste de Hita. Madrid 1906. p. 175.)

Eine zeitliche Fixierung im weitern Sinne ist es auch, wenn ein Stoff so zugeschnitten wird, dass er eine ganz bestimmte Kulturepoche wiederspiegelt. Für diesen Gesichtspunkt können uns die Fabeln 20 (Fuchs und Rabe) und b (Hirschherz) als Beispiele dienen, die beide unverkennbare Spuren der Spielmannszeit an sich tragen. In der einen behandelt der Fuchs den Raben als einen bekannten juglar, von dem er eine canzone erbittet, in der andern wird das Treiben bei einem Feste, das der König der Tiere seinen Untertanen gibt, geschildert, und dabei besonders der Tätigkeit der Spielleute gedacht. Mit den Fabeln, die den Minnesang voraussetzen, verbindet sich leicht diejenige, die den Minnedienst zur Grundlage hat, die Fabel vom Streitross und Esel (Nr. 5). Mit ganz kurzen Strichen zeichnet in ihr der Erzpriester einen von jenen unzähligen Romanen, die der Frauendienst geradezu züchten musste. Endlich ist, durch die Bezugnahme auf reale Verhältnisse, in hervorragender Weise zeitlich festgelegt die Fabel 11, die übermütige Persiflage des Gerichtswesens. Bei ihr muss man allerdings sagen, dass die Grenze des Erlaubten doch ein wenig überschritten ist; die Erzählung vom Affen als Richter ist keine Fabel mehr, sie ist eine ausgewachsene Satire.

Die zahlreichen Mittel, die Roiz, abgesehen vom dem Generalprinzip der Spezialisierung, verwendete, um seine Fabeln zu dem zu machen, was sie sind, ordnen sich natürlich nicht einer höheren Einheit unter, können daher in dieser Zusammenfassung keinen Raum beanspruchen. Ein einziges, das dazu dient, die innere Struktur eines Stoffes zu beleben, mag, weil wiederholt vorkommend (in Fabel 17 und 19), aufgeführt sein; ich meine die Umsetzung des immer stark didaktisch anmutenden Monologs in einen Dialog.

Dass der Roizsche Realismus gelegentlich einmal ausartet und zur Originalitätshascherei wird, sei auch an dieser Stelle, der Billigkeit zuliebe, erwähnt. Ebenso weise ich darauf hin, dass man darüber streiten kann, ob seine Art, Fabelstoffe zu behandeln, mit der

strengen Definition vom Wesen der Fabel übereinstimmt, was Lessing über sie sagen würde etc. Aber ich glaube behaupten zu dürfen, gestützt auf ein objektives Erfahrungsmaterial, dass, alles in allem genommen, niemand sich dem eigentümlichen Reiz, mit dem Juan Roiz seine Fabeln zu umkleiden gewusst hat, wird entziehen können.

Inhaltsangabe.

Seite

Einleitung 550

I. Teil.

Ausführliche Inhaltsangabe des Libro de buen amor 551

II. Teil.

Die Fabeln des Erzpriesters von Hita und ihre Stellung im Rahmen der mittelalterlichen Fabelliteratur 598

A. Historischer Überblick über die Entwicklung der einzelnen Fabelsammlungen des Mittelalters 598

§ 1. Phädrus 599

§ 2. Fabulae antiquae und Aesopus ad Rufum 599

§ 3. Der Ur-Romulus und seine Ableger 601

I. Romulus vulgaris 601

a) Vincentius Bellovacensis } in Prosa 601

b) Oxforder Romulus . . } in Prosa 601

c) Münchener Romulus . . } in Prosa 601

d) Berner Mischkodex . . } in Prosa 601

e) Walther Anglicus 602

α) Franz. Übersetzungen . . . . . in Versen . . 603

1. Pariser Isopet I . . . . . in Versen . . 604

2. Prosaübersetzung mit Distichon . . 604

3. Lyoner Isopet und lat. Paraphrase desselben . . . . . in Versen . . 604

β) Italienische Übersetzungen (?) . . in Versen . . 605

f) Alexander Neckam . . . . . in Versen . . 606

Franz. Übersetzungen:

1. Isopet II . . . . . in Versen . . 606

2. Isopet von Chartres . . . . in Versen . . . 606

II. Wiener Romulus 606

III. Florentiner Romulus 607

IV. Romulus Nilantii 607

a) Der Rom. anglolatinus und seine Ableger (dagegen Mall-Warnke) 607

α) Übersetzungen des Dérivé complet 607

b) Hexameterfabeln 608

c) Reimfabeln 608

V. Berner Romulus 608

Seite

§ 4. Freier gestaltende Fabelsammler 608
1. Odo v. Sherington 609
2. Jean de Sheppei 609

B. Kritische Untersuchung der einzelnen Fabeln des libro de buen amor 611
Vorbemerkungen 611
Fabel 1. Froschkönig 612
„ 2. Kreissende Erde 619
„ 3. Hund und Dieb 622
„ 4. Hund und Schemen 624
„ 5. Streitross und Esel 626
„ 6. Wolf und Kranich 631
„ 7. Adler und Bogenschütze 635
„ 8. Pfau und Krähe 635
„ 9. Ross und Löwe als Arzt 640
„ 10. Löwe (Jähzorn) 644
„ 11. Wolf und Fuchs vor dem Affen als Richter 647
„ 12. Maulwurf und Frosch 651
„ 13. Trappe und Schwalbe 655
„ 14. Gärtner und Natter 658
„ 15. Herr und alter Hund 661
„ 16. Stadt- und Landmaus 663
„ 17. Hahn und Edelstein 667
„ 18. Esel und Schosshund 670
„ 19. Löwe und Maus 674
„ 20. Fuchs und Rabe 678
„ 21. Hasen 681
„ a. Beuteteilung 684
„ b. Hirschherz 686
„ c. Fuchs, der sich tot stellt 691
„ d. De lupo pedente 692

C. Charakteristik der Arbeitsweise des Erzpriesters von Hita . . . 702

Druckfehlerverzeichnis:

Auf p. 611 ergänze vor Kritische Untersuchung etc. ***B.***

Die Predigten in den Miracles de Nostre Dame par personnages.

Von

Helene Meyer.

Einleitung.

Der mittelalterliche kirchliche Kult regelt durch seine Einrichtungen und Vorschriften Denken und Handeln des Menschen, überall greift er bestimmend und bedeutsam in das Leben ein und schliesst es eng mit der Kirche zusammen. Die Menschen leben naiv, einfach, ohne Selbstbeobachtung und folgen blind den Vorschriften der alles beherrschenden Kirche. Der Glaube ist in jener Zeit die Grundlage des Seelenlebens, er umfasst den ganzen Kreis der Gedanken. Er verwächst vollständig mit dem Leben der Menschen, weil sie ihn nach den menschlichen Begriffen und Bedürfnissen ihrer schlichten Seele anschaulich und greiflich ausgestalten und mit ihnen in Einklang bringen. Durch die ursprüngliche Frische ihrer Phantasie wird ihnen die Religion zur Poesie, der Himmel ist für sie eine unendliche Welt des Wunderbaren, die göttlichen Wesen sind voller Liebe, Milde und Nachsicht gegen den reuigen menschlichen Sünder, der den Versuchungen des höllischen Feindes ausgeliefert ist.

Das stärkste poetische Element in der mittelalterlichen religiösen Empfindung ist die Verehrung der Jungfrau Maria[a]), das Muster aller irdischen Schönheit, das höchste menschliche Wesen, das aus den Händen des Schöpfers hervorgegangen ist und zur Königin des Himmels erhoben wurde. Aus dieser Anschauung heraus ist die reiche Literatur der Marienlegenden erwachsen, sie ist der Niederschlag des Glaubens

a) Die historische Entwicklung des Mariendienstes, der besonders seit Petrus Damiani († 1072) einen hohen Aufschwung nimmt, zeigt Karl Benrath, Geschichte der Marienverehrung in Köstlins theolog. Studien und Kritiken Bd. 59, p. 7 ff., 197 ff. Vgl. auch Zöckler in der Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Bd. 12 (1903), p. 309 ff.

an die alles umfassende Wundermacht der Jungfrau und einer blühenden Einbildungskraft, die nicht müde wird, dieses eine Thema immer wieder von neuem zu variieren. Ist es bei der Neigung dieser frommen Gemüter nach unmittelbarer, eindrucksvoller Wirkung zu verwundern, dass sich auch das Drama dieses Stoffes bemächtigte, und dass man die Jungfrau Maria als Helferin und Retterin aus aller Not handelnd vorführte, wie auch das Leben und Leiden des Herrn auf die Bühne gebracht wurde?

Das Ms. Cangé[a]) aus dem 15. Jahrhundert überliefert uns 40 dramatisierte Marienmirakel, die unter der erhaltenen dramatischen Literatur des Mittelalters durch die bunte Verschiedenheit ihrer Stoffe, die gleichmässige Eigenart des Aufbaues, die mit ihnen verbundenen Rondels, Serventois und Predigten das grösste Interesse in Anspruch nehmen und der Gegenstand vielseitiger Untersuchungen gewesen sind, da jede weitere Angabe über die Verfasser der Stücke, sowie über Ort und Zeit ihrer Entstehung fehlt.

Beauchamps erwähnt sie zuerst, indem er 1735 in seinen „Recherches sur les théâtres de France“[b]) kurz ihre Titel aufzählt. Die erste genaue Analyse sämtlicher Mirakel gibt Petit de Julleville[c]). Er verzeichnet die früheren Ausgaben einzelner dieser Mirakel, bietet eine Beschreibung des Ms. und fasst die Ergebnisse der bis dahin geführten Untersuchungen zusammen[d]). Die Jahre 1876—1883 bringen dann die vollständige Ausgabe der Mirakel in 7 Bänden durch Gaston Paris und Ulysse Robert für die Société des anciens textes, 1893 folgte ein 8. Band „Glossaire et Tables“ von Bonnardot besorgt.

Der heutige Stand der Untersuchungen über diese Sammlung[e]) ist kurz folgender:

Die Mirakel nehmen ihre Stoffe vornehmlich aus der Legendenliteratur[f]), sie finden sich fast sämtlich bei Gautier de Coincy:

---

a) Bibl. nat. Ms. Nr. 819, 820.

b) Bd. I, p. 234.

c) Petit de Julleville, Histoire du Théâtre en France. Les Mystères. 1880. Bd. II, p. 226 ff.

d) Bd. I, p. 115 ff. Ich übergehe die von Petit de Julleville benutzte und aufgezählte Literatur und verweise dafür auf Bd. II, p. 227 ff. seines Werkes.

e) Zusammenfassende Darstellungen des Mirakel geben: Petit de Julleville, Histoire de la Langue et de la Litterature française des Origines à 1900. Bd. II (1896), p. 402 ff.; Lintilhac, Histoire générale du Théâtre en France I. Le Théâtre sérieux du moyen âge. Paris 1904, p. 184 ff.; Gaston Paris, La littérature française au moyen âge. 1905, p. 268. Suchier-Birch-Hirschfeld, Geschichte der französischen Literatur 1905², p. 281.

f) Vgl. die Aufzählung der Mirakel und ihrer Stoffquellen von Gröber im Grundriss der roman. Philologie II, 1 p. 1205 ff.

Miracles de Nostre-Dame[a]), Jacobus a Voragine[b]): Legenda aurea und in einem Prosamirakelbuch des 15. Jahrh. in dem Ms. Bibl. nat. 410. Daneben werden Erzählungen aus den Chansons de geste, dem Abenteuerroman, selbst der Geschichte benutzt[c]). In einem Fall (Nr. V) sind die Apokryphen verwertet. Nur die in Nr. IX dargestellte Legende hat nirgends sonst nachgewiesen werden können.

Magnin[d]) erkannte die Mirakel als Werke eines Puy de Notre Dame, dem sie Leroy[e]) nur teilweise zuschreiben wollte. Die Gleichmässigkeit im Aufbau der Stücke weist auf nahe Zusammengehörigkeit, doch lässt sich aus den Stücken selbst nichts Bestimmtes über die Anzahl der Verfasser schliessen. H. Schnell[f]) hat mit Hilfe der verschiedenen Einführungen Marias in die Handlung, der Bedeutung Gottes, der Engel, der Teufel und einiger häufiger wiederkehrenden Züge versucht, diese Frage zu lösen, und er will danach 27 Verfasser unterscheiden. Wie wenig stichhaltig diese Gründe sind, und welche geringe Überzeugungskraft die Beweisführungen haben, weist Jensen a. a. O., p. 12, nach.

Für die Lokalisierung der Mirakel gibt die mit einigen Pikardismen durchsetzte Sprache einen Fingerzeig. Auf Grund der genauen Pariser Ortsbezeichnungen, die sich in einer grossen Anzahl von Stücken finden, ebenso der Anspielungen auf Namen, die nur Parisern verständlich sein

---

a) Ed. l'Abbé Poquet 1857. Drei Wunder Gautiers de Coincy, ed. J. Ulrich, Zeitschrift für roman. Philologie VI, 325 ff.; Méon, Nouveau Recueil de Fabliaux et de Contes. Bd. II, p. 1 ff.; Jensen, Die Miracles de Nostre-Dame par personnages untersucht in ihrem Verhältnis zu Gautier de Coincy. Heidelberger Dissertation 1892. W. Lohmann, Untersuchungen über Jean Louvets 12 Mysterien zu Ehren von Notre Dame de Liesse. Dissertation Greifswald 1900, weist nach, p. 49, dass die Quelle des 27. Mirakels nicht die Erzählung Gautiers ist, wie sie Méon II, 1 ff. gibt, (Jensen, p. 85), sondern die metrische Erzählung, deren Inhalt Legrand d'Aussy in seinen Fabliaux ou Contes IV, 115 (1781) gibt. Sie ist zugleich die Quelle für das Stück von Louvet, Florence de Rome. Vgl. Lohmann, p. 65.

b) Jacobus a Voragine, Legenda aurea, ed. Graesse. Dresden und Leipzig 1846.

c) L. Voigt, Die Mirakel der Pariser Hs. 819, welche epische Stoffe behandeln, auf ihre Quellen untersuccht. Diss. Leipzig 1883.

d) Journal des Savants, 1847, p. 43.

e) O. Leroy, Etudes sur les Mystères. 1837, p. 42.

f) H. Schnell, Untersuchungen über die Verfasser der Miracles de Nostre-Dame par personnages. Marburg 1885. (Ausgaben und Abhandlungen ed. Stengel, Bd. 33.)

konnten, verweist Schnell[a]) auf Paris als Entstehungsort. Durch Roys[b]) bedeutend eingehendere Untersuchungen wird Schnells Ergebnis nicht nur bestätigt, sondern dahin näher bestimmt, dass die Gegend der Hallen in Paris für die Aufführungen dieser Mirakel anzunehmen ist, da sich eine besonders genaue Kenntnis gerade dieser Gegenden verrät. Nach den Schlüssen, die sich aus den Stücken selbst auf die Zeit ihrer Abfassung ziehen lassen, steht fest, dass sie sich über eine ziemlich lange Periode erstreckt. Magnin[c]) wollte die Mirakel in den Zeitraum von 1345—80 setzen. Roy[d]) zeigt, dass man ihn etwas weiter, etwa bis 1391, fassen muss.

Über die Einrichtung der Mirakelbühne gibt Julius Schiött[e]) einen Aufsatz, der durch Roys[f]) Untersuchungen vervollständigt wird.

Einzelne charakteristische Erscheinungen in den Stücken behandeln noch folgende Arbeiten:

L. Müller, Das Rondel in den französischen Mirakelspielen und Mysterien des 15. und 16. Jahrhunderts. Marburg 1884. Diss.

Loewinski, Die Lyrik in den Miracles de Nostre-Dame. Wissenschaftliche Beiträge zum Jahresbericht der Ersten städt. Realschule zu Berlin. Ostern 1900.

R. Busch, Beteuerungs- und Beschwörungsformeln in den Miracles de Nostre-Dame. Marburg 1887. Diss.

H. Wieck, Der Teufel auf der mittelalterlichen Bühne. Marburg 1887. Diss.

G. Lindner, Die Henker und ihre Gesellen in der altfranzösischen Mirakel- und Mysteriendichtung (13.—16. Jahrh.) Greifswald 1902. Diss.

P. Heinze, Die Engel auf der mittelalterlichen Mysterienbühne Frankreichs. Greifswald 1905. Diss.

Wieweit der Glaube des Volkes, sein kirchliches und weltliches Leben sich kulturgeschichtlich wertvoll in den Mirakeln spiegelt, ist durch Fockert, Beiträge zu den Bildern aus dem altfranzösischen Volksleben auf Grund der Miracles de Nostre-Dame, Bonn 1901 (Heidelberg. Diss.) gewürdigt worden[g]).

---

a) H. Schnell, Über den Abfassungsort der Miracles de Nostre Dame par personnages. Marburg 1886. (Ausg. u. Abh. Bd. 53.)

b) E. Roy, Etudes sur le Théâtre français du XIVe siècle et du XVe siècle. La Comédie sans titre et les Miracles de Notre-Dame p.p. Revue bourguignonne, Bd. XI, 1901, p. CLVIII ff.

c) Magnin, Journal des Savants, 1847, p. 50.

d) E. Roy, a. a. O., p. CXXVII und CLXXXIX.

e) Julius Schiött, Beiträge zur Geschichte der mittelalterlichen Bühne. Archiv für das Studium der neuen Sprachen, Bd. 68 (1882), p. 129 ff.

f) E. Roy, a. a. O., p. CXXX ff.

g) Die Arbeit ist nicht vollständig erschienen.

Die vorliegende Arbeit ist den Predigten gewidmet, die einem grossen Teil der Stücke beigegeben sind. Es soll dargestellt werden, wie sie sich der Form und dem Inhalt nach zu der mittelalterlichen Predigtliteratur verhalten, in welcher Verbindung sie mit den Mirakeln stehen, welche Bedeutung sie hier erfüllen und wie sie zu erklären sind.

I. Skizzierung der einzelnen Predigten.

Von den 40 Mirakeln des Ms. Cangé enthalten 24 eine vollständige Predigt, in 7 Stücken ist sie als vorhanden gewesen nachzuweisen, und in 9 Fällen fehlt sie vollständig[a]).

Bis auf eine Ausnahme sind die Predigten sämtlich in Prosa abgefasst. Sie bilden neben ein paar vereinzelten Fällen in französischen Mysterien, wo Urkunden oder Briefe vorgelesen werden, die einzigen Fälle, in denen der übliche Vers durch Prosa ersetzt wird.

Ich zähle im folgenden die Predigten in der Reihenfolge auf, wie das Ms. die Mirakel überliefert hat, und versuche den Inhalt kurz, möglichst durch die Hauptpunkte der Disposition zu skizzieren.

I. *L'Enfant donné au Diable.* S. d. a. t.[b]) Bd. I, p. 1. Eine genaue Analyse des Stückes bei Petit de Julleville[c]) II, p. 228 ff. Keine Predigt.

II. *L'Abeesse grosse.* S. d. a. t. I, p. 59. P. de J. II, p. 231. Predigt nach Vers 51 in Versen. Eccl. XXIV, 16: *Transite ad me omnes qui concupiscites me, et generacionibus meis implemini.* Das Ziel aller menschlichen Wünsche ist das Paradies, zu dem Maria verhilft.

III. *L'Evesque qus l'Arcediacre murtrit.* S. d. a. t. I, p. 103. P. de J. II, p. 233. Predigt vor dem Stück. Cant. cant. I, 11: *Cum esset rex in accubitu suo, nardus mea dedit odorem suum.* Schilderung Gottes als König, Marias als dreifache Königin.

IV. *La Femme du Roy de Portigal.* S. d. a. t. I, p. 149. P. de J. II, p. 235. Predigt vor dem Stück. Cant. II, 1: *Sicut lilium inter spinas, sicut amica mea inter filias.* Die Ähnlichkeit ist die Ursache aller Liebe. Aus diesem Grunde liebte Jesus Maria; denn ihr Leben war wie das seinige rein, streng und voller Mitgefühl gegen andere.

---

a) Die Predigt steht im Stück bei Nr. 2, 7, 10, 13, 14, 18, 19, 21, 26, 30, 37. Vor dem Stück in Nr. 3, 4, 5, 6, 9, 11, 22, 24, 25, 27, 28, 31, 36.

Sie war vorhanden im Stück a) mit Themaangabe bei Nr. 15, 16, 20, ohne Themaangabe: Nr. 12, 38.

Sie stand vor dem Stück in Nr. 8, 35.

Sie fehlt in Nr. 1, 17, 23, 29, 32, 33, 34, 39, 40.

b) Société des anciens textes 1876—1883.

c) Petit de Julleville, Histoire du Theâtre en France. Les Mystères. 2 Bde. 1880.

V. *La Nativité Nostre Seigneur.* S. d. a. t. I, p. 205. P. de J. II, p. 236. Predigt vorher. Lucas I, 28: *Ave Maria, gratia plena, dominus tecum; benedicta tu in mulieribus.* Die Worte des Engels bedeuten die grösste Freude für Maria und die Menschheit. Der Inhalt ist eine Umschreibung der Engelsbotschaft.

VI. *Saint Jehan Crisothomes.* S. d. a. t. I, p. 251. P. de J. II, p. 238. Predigt vorher. Cant. IV, 9: *Que est ista que progreditur.* Maria ist stärker im Gebet als Judith, demütiger als Esther, keuscher als Susanna, andächtiger als die Königin von Saba.

VII. *La Nonne qui laissa son abbaie.* S. d. a. t. I, p. 311. P. de J. II, p. 241. Eingeflochtene Predigt nach Vers 65. Lucas I, 29: *Cum audisset, turbata est in sermone ejus et cogitabat qualis esset ista salutatio.* Der Inhalt ist eine Umschreibung des Textes.

VIII. *Le Pape qui vendi le basme.* S. d. a. t. I, p. 355. P. de J. II, p. 242. Predigt war vor dem Stück vorhanden.

IX. *Saint Guillaume du désert.* S. d. a. t. II, p. 3. P. de J. II, p. 245. Predigt vor dem Stück. Cant. VII, 8: *Ascendam in palmam et adprehendam fructus ejus.* Die allegorischen Deutungen des Palmbaumes. Anwendung des Themas auf das Leben Marias.

X. *L'Evêque a qui nostre Dame s'apparut.* S. d. a. t. II, p. 57. P. de J. II, p. 248. Predigt im Stück nach Vers 41. Cant. I, 2: *Oleum effusum nomen tuum. Ideo adolescentule dilexerunt te nimis; trahe me post te; curremus in odorem unguentorum tuorum.* Der 1. Teil wird ausgeführt: Lob Marias als „Öl" der Welt.

XI. *Un Marchant et un larron.* S. d. a. t. II, p. 91. P. de J. II, p. 250. Predigt vorher. Eccl 24, 15: *In civitate sanctificata, similiter requievi, et in Jerusalem protestas mea.* Maria überragt alles an Ruhm und Macht durch ihre Himmelfahrt.

XII. *La Marquise de la Gaudine.* S. d. a. t. II, p. 123. P. de J. II, p. 252. Die Predigt nach Vers 57 fehlt im Ms., es steht hier nur die Bemerkung: „*Entre deux est fait un sermon qui se fenist in secula seculorum.*"

XIII. *L'Empereur Julien.* S. d. a. t. II, p. 173. P. de J. II, p. 254. Predigt nach Vers 393. Num. X, 11: *Elevata est nubes in tabernaculo federis et profecti sunt filii Israel et requievit archa in monte Pharan.* Maria wird „Wolke" genannt; denn sie ist Führerin, Schützerin vor dem Zorn Gottes und ein Zeichen des Bundes.

XIV. *Un Prevost que Nostre Dame delivra.* S. d. a. t. II, p. 229. P. de J. II, p. 258. Predigt nach Vers 25. Matth. I, 16: *De Maria natus est Jhesus.* Maria ist die schönste Blume, deren Duft Jesus ist, und der Stern, von dem das Licht ausgeht.

XV. *Un Enfant que Nostre Dame resuscita.* S. d. a. t. II, p. 283. P. de J. I, p. 163. Eine Predigt stand Vers 70, sie fehlt im Text.

XVI. *La Mére du Pape.* S. d. a. t. II, p. 349. P. de J. II, p. 262. Predigt nach Vers 95. Lucas I, 28: *Ave gracia plena, dominus tecum.* Das Ms. verzeichnet nur die Anfangs- und Endworte: *„vous devez savoir que en terre et ou pais, etc. Et se finist: Quod nobis prestare dignetur ille qui est benedictus In secula seculorum: Amen.*

XVII. *Un Parroissian esconmenié.* S. d. a. t. III, p. 3. Ohne Predigt. P. de J. II, p. 265.

XVIII. *Théodore.* S. d. a. t. III, p. 69. P. de J. II, p. 267. Predigt nach Vers 281. Eccles. 24, 2: *In ecclesiis altissimi apperuit os suum.* Von den Worten Marias, die sie in der Kirche, d. h. in der Gemeinschaft Gläubiger gesprochen hat.

XIX. *Un Chanoine qui se maria.* S. d. a. t. III, p. 137. P. d. J. II, p. 272. Predigt nach Vers 13. Eccl. 44, 15: *Sapienciam sanctorum narrant populi et laudes eorum pronunciat ecclesia.* Der eigentliche Text der Predigt ist Psalm 44, 10: *Astilit regina.* 1. Maria ist zur Rechten Gottes. 2. Sie ist angetan mit einem goldenen Kleide.

XX. *Saint Sevestre.* S. d. a. t. III, p. 189. P. de J. II, p. 275. Predigt nach Vers 47. Cant. III, 11: *Egredimini filie Sion.* Die Predigt fehlt, nur die Schlussworte *„in secula seculorum“* sind angegeben.

XXI. *Barlaam et Josaphat.* S. d. a. t. III, p. 243. P. de J. II, p. 277. Predigt nach Vers 71. Matth. IV, 27: *Penitenciam agite, appropinquabit enim regnum celorum.* 1. Jesus will, dass wir Busse tun sollen. 2. Er verspricht den Büssern das Himmelreich.

XXII. *Saint Panthaleon.* S. d. a. t. III, p. 307. P. de J. II, p. 281. Predigt vor dem Stück. Eccl. 24, 13: *Ego quasi vitis fructificavi suavitatem odoris* etc. Nur der 1. Teil der dreiteiligen Disposition wird weiter ausgeführt, und zwar Maria: 1. *quasi vitis.* 2. *mater pulchre dilectionis.* 3. *in Maria gracia omnis vite.*

XXIII. *Amis et Amille.* S. d. a. t. IV, p. 3. P. de J. II, p. 284. Ohne Predigt.

XXIV. *Saint Ignace.* S. d. a. t. IV, p. 71. P. de J. II, p. 287. Predigt vorher. Ezechiel 32: *Solem nube tegam.* Maria wird mit der Wolke verglichen; denn sie gibt dem Wanderer Kühlung, dem Menschen Erleichterung, dem Arbeitenden erquickenden Schatten, dem Kämpfenden Beistand und Hilfe.

XXV. *Saint Valentin.* S. d. a. t. IV, p. 121. P. de J. II, p. 289. Predigt vorher. Prov. 18: *Frater qui adjuvatur a fratre quasi civitas firma.* 1. Alle Menschen sind Brüder. 2. Sie sollen einander helfen und sich dazu mit *„force en pacience“* und *„biauté de continence“* nach Mariens Beispiel wappnen. 3. Der gewonnene Nutzen.

XXVI. *Une femme que Nostre Dame garda d'estre arse.* S. d. a. t. IV, p. 177. P. de J. II, p. 291. Predigt nach Vers 65. Eccl. 24, 14: *Ab inicio et ante secula creata sum* etc. Von den 4 Teilen der Disposition wird der erste ausgeführt. Maria ist von Anbeginn her ausersehen und steht deshalb über den Engeln.

XXVII. *L'Empereris de Rome.* S. d. a. t. IV, p. 239. P. de J. II, p. 293. Predigt nach Vers 33. Thema und Predigt genau mit Nr. VI übereinstimmend.

XXVIII. *Oton, Roy d'Espaigne.* S. d. a. t. IV, p. 317. P. de J. II, p. 297. Predigt vorher. I. Thessal. IV: *Hec est voluntas Dei sanctificacio vestra.* Nur der erste Teil wird ausgeführt: Gott will die Heiligung und Erlösung des Menschen durch Christus.

XXIX. *La Fille du Roy de Hongrie.* S. d. a. t. V, p. 3. P. de J. II, p. 300. Ohne Predigt.

XXX. *Saint Jehan le Paulu.* S. d. a. t. V, p. 91. P. de J. II, p. 303. Predigt nach Vers 15. Cant. I, 14: *Ecce quam pulcra es, amica mea, ecce tu pulcra; oculi tui columbarum.* Jesus rühmt Maria auf dreierlei Weise, 1. ihrem Namen nach, 2. ihrer Schönheit wegen, 3. wegen ihrer Ähnlichkeit mit der Taube. Nur der 1. Teil wird ausgeführt.

XXXI. *Berthe.* S. d. a. t. V, p. 155. P. de J. I, p. 143. Predigt vor dem Stück. Eccl. 24, 14: *In habitacione sancta coram ipso ministravi et sic in Sion firmata sum.* Maria überragt alle Sterblichen durch die Heiligkeit und Vollkommenheit ihres Lebens und die Gnade, der sie teilhaftig wurde.

XXXII. *Roy Thierry.* S. d. a. t. V, p. 259. P. de J. II, p. 306. Keine Predigt.

XXXIII. *Robert le Dyable.* S. d. a. t. VI, p. 3. P. de J. II, p. 310. Keine Predigt.

XXXIV. *Sainte Batheuch.* S. t. a. t. VI, p. 81. P. de J. II, p. 313. Keine Predigt.

XXXV. *Un Marchant et un juif.* S. d. a. t. VI, p. 171. P. de J. II, p. 317. Keine Predigt. Sie war aber vorhanden vor dem Stück.

XXXVI. *Pierre le Changeur.* S. d. a. t. VI, p. 227. P. de J. II, p. 320. Predigt vorher. Eccl. 24, 16: *radicavi in populo honorificato et in partes Dei mei hereditas illius et in plenitudine sanctorum detencio mea.* Maria ist von allen Ständen gerühmt und geliebt: den Prälaten, den Kontemplativen und denen, die im aktiven Leben stehen.

XXXVII. *La Fille d'un roy.* S. d. a. t. VII, p. 3. P. de J. II, p. 322. Predigt nach Vers 71. Lucas I, 28: *Ave Maria, gratia plena, Dominus tecum.* Es ist eine Umschreibung der Verkündigung.

XXXVIII. *Saint Lorens.* S. d. a. t. VII, p. 121. P. de J. II, p. 326. Ohne Predigt.

XXXIX. *Clovis.* S. d. a. t. VII, p. 195. P. de J. I, p. 153. Ohne Predigt.

XXXX. *Saint Alexis.* S. d. a. t. VII, p. 281. P. de J. II, p. 330. Keine Predigt.

II. Ihre Form.

Das 12. Jahrhundert bedeutet in der Geschichte der mittelalterlichen Predigtform den wichtigsten Einschnitt[a]). Bis hierher hatte durchaus nur die erzählende und auslegende Homilie geherrscht, jetzt greift auch mit der allgemeinen Zunahme des Strebens nach wissenschaftlicher Bildung die Form des mittelalterlichen wissenschaftlichen Denkens, die Scholastik[b]), allmählich auf die Homiletik über, und sie lehrt, einen einzelnen Gedanken, ein „thema", für die Predigt auszuwählen, ihn logisch zu zergliedern, ihn zu beweisen, zu erweitern und zu deuten, und so entsteht ein systematisch durchgeführter Plan für den Aufbau der Predigt. Die grossen Prediger des 12. Jahrhunderts[c]), an ihrer Spitze Bernhard von Clairvaux, haben mit der Verbreitung ihrer Gedanken auch dieser Form die Wege geöffnet, die im Laufe der folgenden Jahrhunderte bald zu einem Schema erstarrten und ein bequemes Handwerkszeug für Prediger, und besonders für die seit dem 13. Jahrhundert allerorts auftretenden Franziskaner- und Dominikanermönche bildete[d]).

Zahlreiche Traktate, wie die des Guibert von Nogent († 1214): *„Liber quo ordine sermo fieri debeat"*[e]), Honorius Augustodunensis: *Speculum ecclesiae*[f]), Alanus de Insulis († 1202 oder 1203): *Summa de arte praedicatoria*[g]), Humbertus de Romanis († 1277): *De eruditione praedicatorum*[h]), Bonaventura († 1274): *ars concionandi*[i]),

a) Vgl. dazu besonders die allgemeinen Ausführungen bei Lecoy de la Marche, La Chaire française au moyen âge 1886², p. 11 ff. A. Linsenmayer, Geschichte der Predigt in Deutschland. München 1886. p. 68 ff. R. Cruel, Geschichte der deutschen Predigt im Mittelalter. Detmold 1879, p. 290 ff. Histoire littéraire de la France. tome XXIV. p. 363.

b) Über den Begriff der Scholastik vgl. A. Harnack, Dogmengeschichte III⁴. Berlin 1910. p. 354 ff. Daselbst auch über die Wissenschaft der Scholastik, p. 377/8.

c) Ihre Bedeutung würdigt Bourgain, La Chaire française au XII. siècle. Paris 1879.

d) Seit Anfang des 14. Jahrhunderts erhalten die Dominikaner und Franziskaner päpstliche Privilegien „in plateis communibus seu publicis" zu predigen. Vgl. Linsenmayer, a. a. O., p. 116, A. 3, p. 128.

e) Migne, Patrologia ser. lat. Bd. 156.

f) Migne, a. a. O., Bd. 172.

g) Migne, a. a. O., Bd. 210.

h) Bibliotheca Maxima Patrum, Lugdunese. Bd. 25.

i) Opera omnia Bd. 9. 1901. Ad Claras Aquas.

Thomas von Aquino: *Tractatus de arte praedicandi*[a]), Surgant: *Manuale curatorum* 1503 und anderer zum grossen Teil auch anonymer Verfasser[b]) befassen sich mit der „ars praedicandi" und geben mehr oder weniger eingehend homiletische Unterweisungen, die durch die immer steigende Verbreitung kirchlicher Belehrung der Bettelorden unentbehrlich werden.

Die wichtigsten Teile der Predigt sind: Textangabe oder das „thema", Prothema oder Exordium, Gebet, Einteilung des Themas, Abhandlung der einzelnen Divisionsglieder, Schluss[c]).

Doch kann das Prothema oder Exordium auch fehlen. Humbertus de Romanis[d]) zählt die Fälle auf, in denen es stehen müsse: „*ut quando sunt sermones valde solemnes, vel quando expectatur auditorum multitudo quae nondum venit vel quando fit ex improviso ut ante sermonem innotescat causa sermonis.*"

Auch das Gebet ist oft weggelassen worden.

Sehen wir zu, wie die Predigten der Miracles de Nostre Dame zu diesem Schema stehen:

Zwei Predigten haben alle 6 Glieder: Nr. XIV und XXXVII. Nur die vorher gegebene Disposition fehlt in II, V, VII, XVIII. In allen übrigen fehlt die Aufforderung zum Gebet und das Gebet.

Alle übrigen Teile sind da in Nr. III, X, XI, XIII, XIX, XXI, XXII, XXIV, XXVI, XXVIII, XXX, XXXI. Gebet und Dispositionsangabe fehlen in VI, IX, XXVII, XXXVI.

Die Disposition ist da, aber das Gebet und das Prothema fehlen in Nr. XXV.

Über die Wahl des Themas sagt Alanus de Insulis[e]): „*haec autem debet esse forma praedicationis, ut initium sumatur ab auctoritate theologica, tanquam a suo proprio fundamento.*" „*La règle de la prédi-*

a) Das Werk wird fälschlich dem Thomas von Aquino zugeschrieben, es ist jünger. Vgl. Linsenmayer, a. a. O., p. 102.

b) Vgl. Lecoy de la Marche, p. 288, 193, 195, 148. Gute Inhaltsangaben von einem Teil der aufgezählten Traktate sind bei Cruel und Linsenmayer zu finden.

c) Surgant fasst in seinem Manuale curatorum 1503 die einzelnen Ausführungen seiner Vorgänger in eine eingehende Auseinandersetzung über den Aufbau der Predigt zusammen und beruft sich bei den einzelnen Punkten möglichst auf einen früheren Theoretiker. Er zählt als „*partes sermonis*" 7 Teile auf: 1. *Thematis propositio.* 2. *Salutatio populi.* 3. *Divini auxilii imploratio.* 4. *Introductio thematis.* 5. *Divisio thematis vel discendorum.* 6. *Partium divisionis prosecutio.* 7. *Conclusio. lib. I. consideratio octava.* Die *salutatio populi* ist erst im 15. Jahrh. allgemein üblich. Cruel, p. 219. Linsenmayer, p. 137.

d) De Eruditione praedicatorum. Cap. 44. Bibl. Max. Patr. Bd. 25.

e) Alanus de Insulis, Summa de arte praedicatoria. Migne 210. col. 113.

cation, disent les didactiques, veut que le début soit pris dans une ‚autorité' théologique, particulièrement dans les Evangiles, les Psaumes, les Epîtres de St. Paul ou dans les livres de Salomon[a]).“ So schreibt einer der vielen traités sur la prédication vor. Die Mirakelpredigten halten sich genau an dieses Prinzip. Ihre Themen sind

1. aus dem Evangelium geschöpft: Matth. I, 16 (Nr. XIV), IV, 17 (Nr. XXI); Lukas I, 28 (Nr. V, XVI, XXXVII), I, 26 (Nr. XV), I, 29 (Nr. VII).

2. aus den Episteln: I. Thessalon. IV (Nr. XXVIII).

3. aus den salomon. Büchern: Cant. cant. I, 2 (Nr. X), I, 11 (Nr. III), I, 14 (Nr. XXX), II, 1 (Nr. IV), III, 11 (Nr. XX), VI, 9 (Nr. XXVII und VI), VII, 8 (Nr. IX); Prov. 18 (Nr. XXV); Eccl.[b]) 24, 2 (Nr. XVIII), 24, 13 (Nr. XXII), 24, 14a (Nr. XXVI), 24, 14b (Nr. XXXI), 24, 15 (Nr. XI), 24, 16 (Nr. II), 24, 16 (Nr. XXXVI), 44, 15 (Nr. XIX).

4. aus anderen bibl. Büchern: Num. X, 11 (Nr. XIII); Ezechiel 32 (Nr. XXIV).

Die Übersicht zeigt deutlich eine auffällige Bevorzugung des Evangelium Lucae I, 26 ff., des Hohenliedes und des Jesus Sirach cap. 24 als Thema.

Das Thema wird stets lateinisch gesprochen. In vielen Fällen begnügt man sich den Text dadurch anzudeuten, dass man den Anfang zitiert und ein „etc.“ hinzusetzt, weil die Fortsetzung des lateinischen Spruches jedenfalls doch nicht von den Hörern verstanden wird.

Eine genaue Quellenangabe findet sich nirgends, man gibt nur die Kapitelangabe des betreffenden biblischen Buches, aus dem der Text genommen ist; über die Richtigkeit der Angaben wird weiter unten zu reden sein.

Das Exordium oder Prothema hat die Aufgabe, das Thema vorzubereiten, ut *„via paretur in ipsum quod susceperimus narrandum et hac ratione dicitur introductio quia viam facit in materiam dicendam“* [c]). Es geht daher von einem allgemeinen Satz aus und leitet

a) Ms. lat. 16516 Traité sur la prédication etc. III, zitiert bei Lecoy de la Marche, La Chaire française au moyen âge p. 290.

b) Eccl. = Ecclesiasticus ist genau von der gleichen Abkürzung Eccl. = Ecclesiastes zu scheiden. Der Ecclesiasticus, nämlich „liber“, d. i. kirchliches Vorlesebuch, wie das Buch Jesus Sirach in der Vulgata und den Kirchenvätern genannt wird, ist im Ma. vielfach als ein Werk Salomos angesehen worden; die Verzeichnisse führen 5 Werke Salomonis auf: proverbia, sapientia, Ecclesiasticus, Ecclesiastes, Cant. Canticorum. Vgl. Zahn, Geschichte des neutestamentlichen Kanons, Erlangen und Leipzig 1880 ff., Bd. II, p. 151, 245, 251, 272. Herzog, Protestant. Realenzyklopädie. 3. Aufl. von Hauck, Leipzig 1896 ff. Bd. I, 650 ff. Wetzer und Welte, Kirchenlexikon Bd. IV ff. D. Schenkel, Bibellexikon, Leipzig 1871, Bd. III, p. 254.

c) Surgant, Manuale curatorum 1503 lib. I consideratio 11. fol. XVIII.

den Hörer allmählich zum Thema über. Je sorgfältiger das Prothema ausgebildet wird, desto mehr gewinnt es selbst den Charakter einer kleinen Rede[a]) und desto grösser wird sein Umfang gegenüber der eigentlichen Predigt. Humbertus de Romanis[b]) warnt vor allzu grosser Ausdehnung: „*prothemata providendum est, ut sit tam breve, quod fastidium non generet, ne sermo totus vertatur in toedium, si primo proposita fastidiosa fuerint. Item quod sit tam gratiosum quod auditores reddat attentos et benevolos et dociles, sicut faciunt autores in prooemiis librorum*“. Diese Klippe haben unsere Prediger keineswegs umgangen, ich verweise nur als Beispiel auf die langen Ausdeutungen des Palmbaums im Exordium der 9. Predigt, die man durchaus nicht zugunsten der wichtigsten, der mariologischen, aufgeben wollte.

Die introductio thematis ist auf verschiedene Weise erreicht:

a) Der Ausgangspunkt ist ein neuer Textspruch. Dies ist der Fall bei Nr. XXI, XIV.

Nr. XXI: Die Menschen bitten um das Reich Gottes, aber sie erringen es nicht, weil ihre Sünden sie hindern (nach Jacob. IV, 3 und Matth. VI, 10). Nur durch Reue und Busse können sie dazu gelangen und daher sagt Christus: *Poenitentiam agite* etc.

Nr. IV: Als neuer Text wird Eccl. 13 gegeben: *Toute beste aime son semblable* und spiritualiter entwickelt.

b) Sie geht von dem Zitat eines Kirchenvaters aus: Nr. VI und XXVII. Hieronymus sagt in einer Marienpredigt, indem er sich dafür entschuldigt, dass er es unternimmt, Marias Lob in menschlicher Sprache zu verkünden, dass dieses Lob ein Nichts sein werde im Vergleich zu dem, das ihr im Himmel gezollt wird. „*Que diray je donques de ceste dame*“, fährt der Prediger fort, von der die Schrift sagt: *que est ista que progreditur* etc. Die Gewohnheit, die eigene Unwürdigkeit und Unfähigkeit hervorzuheben, ist für das Prothema die häufigste Form, vgl. Lecoy de la Marche, p. 291/2.

c) Sie nimmt ein Beispiel aus dem täglichen Leben, das durch ein „*on dit*“ (Nr. V), „*il est de commun cours*“ (Nr. VII) oder „*on seult communement dire*“ (Nr. XXVIII) eingeführt wird.

Nr. XXIV: Wenn im Lande durch die Sonnenhitze lange grosse Dürre geherrscht hat und sich schliesslich eine Wolke am Himmel zeigt, so werden die Menschen froh; denn sie hoffen, dass der Regen ihr Land fruchtbar machen werde. Vor der Menschwerdung Christi herrschte auf Erden auch eine grosse Dürre, das war der Mangel an göttlicher Gnade und Barmherzigkeit, bis schliesslich Gott versprach,

a) Vgl. die Predigten von Honorius v. Autoun; dazu Linsenmayer, p. 133

b) Humbertus de Romanis, De Eruditione praedicatorum cap. 44. Max. bibl. patr. Bd. XXV, p. 455.

die Hitze, d. i. seine harte, strenge Gerechtigkeit, durch die Fleischwerdung seines Sohnes zu mildern . . . die rettende Wolke ist Maria.

Nr. XXVIII: Das Thema handelt von der Heiligung des Menschen. Der Prediger geht davon aus, dass ein jeder das gern tun soll, was seinem Herrn gefällt, besonders, wenn es etwas Ehrenhaftes und Gutes ist. Der Mensch soll Gottes Willen folgen, da er sein Herr ist, dieser Wille ist aber seine Heiligung.

Nr. V: Gute Nachrichten erfreuen das Herz. Das wird spiritualiter angewandt auf das Verhältnis zwischen Gott und Mensch: die beste Nachricht für eine fromme Seele ist die, dass Gott bei ihr Wohnung nehmen wolle. Für Maria ist die beste Nachricht die Verkündigung des Engels.

Nr. VII schildert den jungfräulichen Stand und knüpft daran Marias Verhalten bei den Worten Gabriels.

Zu dieser Gruppe ist auch Nr. XIV zu stellen. Hier wird erzählt, dass Rose und Lilie zeigen, dass der Duft einer Blume desto wohlriechender ist, je schöner sie selber erscheint. Maria ist diese Blume und Christus der Duft, der von ihr ausgeht und der von der Krankheit der Sünde und der Macht des Feindes befreit. An drei Beispielen wird das bewiesen und dann die eigentliche Predigt begonnen.

d) Das Prothema bleibt im Gedankenkreis des gegebenen Textes, es geht nur von einer weiteren Allgemeinheit aus und führt dann zum Thema über.

Nr. XXXVII: Wir haben drei Gebete: von Christus das Paternoster, von den Aposteln das Credo, von dem Engel das Ave Maria. Der Engelsgruss wird dann erklärt in der Ausführung der Predigt.

e) In Nr. XIX wird der Text kurz im Exordium ausgelegt. Wir wollen die Feste der Heiligen feiern; über allen Festen stehen aber die der Jungfrau Maria, zu deren Ehren die Predigt gehalten wird. Und als eigentlicher Predigttext wird dann Ps. 44: *„astitit regina a dextris tuis in vestitu deauratu“* ausgeführt.

f) In drei Fällen gibt das Exordium die mystische Auslegung des Themas, während die eigentliche Predigt es dann auf Maria bezieht. So in Nr. II, IX und X.

In Nr. II wird das Thema: *Transite ad me* etc. als Ruf Jesu an die gläubige Seele gedeutet. Das umfasst weitaus den grössten Teil der Predigt, und die marianische Auslegung wird stark zusammengezogen.

In Nr. IX hören wir von einer dreifachen Deutung des Palmbaums als das Kreuz Christi, als die Busse, und drittens als die Beschaulichkeit oder der Tempel Gottes. An die letzte Auslegung wird dann angeknüpft: *„et se onque personne en ce monde qui par contemplacion ait monté en ce paumier et prins de fruit de li, je di que la glorieuse*

vierge Marie entre les autres y monta et de fait, dont elle pot trop bien dire les paroles proposées au commencement du sermon", und die eigentliche Ausführung der Predigt beginnt.

Nr. X fasst sich bedeutend kürzer: „*ce sont les paroles de la dévote ame, parlant a son espoux, le benoit Jhesu. Et ces paroles nous pouvons appliquier a la loenge de la vierge benoite*".

g) Die letzte Gruppe sagt im Exordium, dass man das gegebene Thema auf Maria ausdeuten wolle. Das geschieht am einfachsten in Nr. XIII:

„*Ces paroles nous povons trop bien appliquier a la glorieuse vierge Marie.*"

In Nr. XVIII: „*Pour avoir matére de devocion a la vierge Marie nous pouvons dire de elle les paroles proposées.*" Ebenso in Nr. XXVI: „*a ceulx qui les loenges de la Vierge benoite veulent pronuncier et mettre avant, la vierge en eulx enseignant es paroles proposées les adevance et leur propose 4 choses esquelles elle comprent toutes loenges* etc.

Schon eine weitere, vollständig marianische Einführung haben Nr. XXX, III, XXII. Ich führe Nr. XXX als Beispiel an: Im Lob der Jungfrau wetteifern „*les diz de prophètes, les témoingnages d'évangélistes, les chancons de jouvencelles*", aber das allein genügt nicht, auch Jesus „*son espoux et qui est son filz est ramené a la loenge de ceste espoux et mesmement es paroles proposées.*

Nr. XXXI gibt an der Stelle kurz den Inhalt der Predigt von Nr. XXVI an, deren Fortsetzung sie bildet, aus gleichem Grunde Nr. XXXVI den von Nr. XXXI.

In der Predigt göttlichen Beistand zu erflehen, war eine langererbte Gewohnheit, schon Johann Chrysostomos[a]) schreibt es vor und in Augustinischen Predigten ist die Aufforderung zum Gebet häufiger zu finden. Das Gebet bestand entweder im Paternoster oder im Ave Maria, bis schliesslich im 14. Jahrhundert das letztere den Sieg davontrug[b]). Diese Sitte ist auch unseren Predigern als „saintement acoustumé" bekannt, aber das Ave Maria kommt nur 6mal vor, in Nr. II, V, XIV, XVIII, XXXVII.

Schulmässig hat das Gebet seinen Platz nach dem Exordium, denn man war darauf bedacht, dieses scharf von der eigentlichen Predigt abzutrennen. Doch kommt es auch vor, dass das Gebet vor das Prothema gestellt wird; Surgant sagt in einem Manuale curatorum[c]):

a) Homil. 28. Vgl. Lecoy de la Marche p. 294.

b) Vgl. Lecoy de la M., a. a. O., p. 294. Cruel, p. 283.

c) lib. I. consideratio XII, fol. XXI. Ich führe an dieser Stelle Surgant an, trotzdem sein Manuale erst 1503 erschienen ist, weil er in seinem Werk die ganze mittelalterliche Homiletik zusammenfasst und dem Überlieferten nichts Neues hinzufügt.

„Quando autem divinum auxilium implorandum sit: varius est modus. Aliquibus enim praeposterum esse videtur: cum post introductionem invocatur divinum auxilium. Sed statim post thematis propositionem eam faciunt et ante introductionem propterea quia Boecius dicit: quod eo praetermisso nullum rite fundatur exordium. Et Albertus Magnus: ut superius allegatur dicit: Antecedentia instruendos duo sunt s. salutatio et oratio etc. Alii vero themate proposito et salutatione: cum resumptione thematis in vulgari lingua praemissis: statim procedunt ad introductionem: ut verba thematis introducantur: et populus intelligat de qua materia sermo futurus sit. Et postea procedunt ad invocationem divini auxilii.“

Nur in Nr. XXXVII steht die Aufforderung zum Ave und das Gebet nach dem Prothema. In Nr. V und VII steht sie gleich hinter dem Thema, das vor Beginn des Exordiums noch einmal wiederholt wird. Wo das Exordium fehlt, steht sie natürlich hinter dem Text. Die Aufforderung zum Ave bewegt sich in ganz festen Formeln, in Nr. II:

„ . . . pour empetrer grace
Du doulx Jhésu, que chascun face
Et die par devocion
La sainte salutacion
Que l'ange apporta a sa mère,
Par laquelle de mort amère
Et de pechié fusmes lavé,
Qui se commence par ave.“

Ähnlich in Nr. XXXVII: *„Et pour ce que nous puissons empetrer grace, saluons ceste dame du salut que l'ange li fist et devotement lui disons les paroles proposées au conmencement de notre bréve colacion qui sont: Ave etc.“*

Nr. V: *„Au conmencement de notre breve collacion pour la grace de Dieu empetrer, a moi de dire, a vous de oir, mettre a euvre et retenir chose qui soit a la gloire de toute la court de paradis, au prouffit de noz ames et a la confusion de l'enemi, s'il vous plaist nous recourrons a la dame de grace, la benoite vierge mére Marie et li dirons en li saluant ces meismes paroles que je proposay au conmencement de mon sermon, qui sont: Ave etc.“*

Nr. VII ist fast genau so.

Nr. XIV: *„au conmencement de nostre brieve collacion comme il est saintement acoustumé, pour grace empetrer, saluerons la benoite vierge Marie en disant: ‚Ave Maria‘.“*

Nr. XVIII: *„En conmencement de nostre breve colacion saluons tuit la vierge benoite pour grace empetrer et li disons: Ave Maria.“*

Es beginnt jetzt die eigentliche Predigt, der lateinische Text wird wiederholt und wörtlich ins Französische übersetzt, dann wird das Thema der Predigt gesagt und die Disposition angegeben. Ist kein Exordium da, so tritt die wörtliche Übersetzung gleich hinter den lateinischen Text. Sie ist gewöhnlich in einer bestimmten Formel

gegeben[a]), die sonst bei der Übersetzung von Bibelzitaten nicht verwandt wird: „*Ces paroles proposées en latin veulent ainsi dire en françois*“: Nr. XI, XXII, XXVI. „*Ces paroles sont escriptes en un livre de la sainte escripture . . . et veulent ainsi dire en françois*“: Nr. XIII, XIX, XXI. „*qui veulent dire en françois*“: Nr. XXIV. „*qui veulent ainsi dire en françois*“: Nr. IX, XVIII, XXX. Die Formel fehlt bei Nr. III. Nur die Übersetzung des Textes steht in Nr. IX, XXX. In Nr. XXVIII, XXXI und IV fehlt die Wiederholung des Textes nach dem Prothema ganz.

Die Angabe des Themas findet sich nicht in allen Stücken (sie fehlt in Nr. II, III, VI, VII, XXI, XXVII, XXVIII), wenn sie vorhanden ist, ist sie in den meisten Fällen ganz allgemein gehalten. Nr. X: „*ces paroles nous povons appliquier a la loenge de la vierge benoite et dire ainsi: personne qui en li par vraie amour a son desir et affection en li disant les paroles proposées l'araisonne en 3 manières.*“ Nr. XI: „*Et ces paroles peut dire la glorieuse Marie . . . car ainsi que par sa conmiseracion en ce monde elle surmonta toutes creatures mortelles, aussi en sa benoite assumpcion quant elle fu portée ou ciel elle surmonta touz les anges.*“ Nr. XVIII: „*Pour avoir matére de devocion a la vierge mére Marie nous povons dire de elle les paroles proposées.*“ Nr. XXII, XXVI.

Genaue direkte Angabe findet sich in: Nr. XIII: „*Ces paroles nous povons trop bien appliquier a la glorieuse vierge Marie . . . Le seigneur donne aux enfants d'Israel une nue pour 3 choses . . . Pour ces 3 choses la vierge peut être appelée ‚nue‘.*“ Nr. XXXI: „*mon entencion est de dire selon ce que Dieu m'en donra grace, pour descendre de degré en degré de sa conversacion en ce monde, par laquelle elle surmonte toutes creatures morteles.*“ Nr. XXXVI: „*Elle n'est surmontée en révérence et en devocion des peuples, si que elle surmonte tous les sains.*“ Wiederholung des Textes. „*Et en ces paroles la vierge benoite met trop choses.*“

Es bildet hier das Thema gewissermassen den Übergang zwischen Prothema und der Wiederholung des Textes; ebenso in Nr. XXX: „*L'amoureux Jhésus . . . est ramené a la loenge de ceste espouse et mesmement es paroles proposées qui veulent dire . . . Esquelles paroles il la loe en 3 maniéres.* Nr. XXIV, V, IX, XIX.

Nr. IV ist besonders beachtenswert, das Thema ist vollständig aus dem Prothema entwickelt und der Text wird dann darauf gedeutet. „*Le doulx amoureux Jhésu Christ ama tressaintement et tendrement s'espouse, la glorieuse vierge Marie et pour cause car elle fu moult semblable espirituelment. Toute la vie Jhésu Crist fu en 3 poins . . . et ces 3 furent aussi en la glorieuse vierge Marie.*

---

a) Vgl. die bei Lecoy de la Marche, a. a. O., p. 294 angegebenen Formeln.

Eine doppelte Möglichkeit gibt es, die Disposition zu gewinnen: entweder wird der Textspruch zerlegt und bei jedem Teil auf die entsprechenden Textworte verwiesen, oder aus dem Text wird ein Begriff für das eigentliche Thema der Predigt abstrahiert und geteilt. Die Einheit liegt im letzten Fall eben in dem aus dem Text gewonnenen Thema, während sie im ersten Fall nur in den Textworten liegt. Cruel[a]) nennt die erste Art „textuale", die zweite „thematische" Disposition.

Thematische Schemata haben die Predigten in Nr. XIII, XXIV, VI, XXVII, XVIII, XXVIII, XXXVII. Als Beispiel sei das Schema von Nr. XIII vorgeführt: Text: *Elevata est nubes de tabernaculo federis etc. Marie peut estre nommée nue, car premierement elle nous est donnée comme celle qui est de nostre chemin vray conduiseur. Elle nous est donnée en froidissement de chaleur. Elle nous est donnée en signe d'alliance et d'amour.*

Der grössere Teil der Predigten hat textuales Schema. Ein Beispiel für diese Art bietet Nr. X. Der Text ist: *Oleum effusum tuum. Ideo adolescentule dilexerunt te nimis; trahe me post te, curremus in odorem unguentorum tuorum. Elle loe son nom: Oleum effusum, elle deprie son attraction: Trahe me post te. Elle li promet ensuite et imitacion: Curremus in odorem etc.*

Ebenso: Nr, III, IV, V, XI, XIV, XXI, XXII, XXV, XXVI, XXX, XXXI, XXXVI.

Gesondert stehen II, VII, IX. Sie sind vollständig ohne Disposition gearbeitet. Nr. VII ist eine Paraphrase der Evangeliumsworte: *cum audisset* etc. Nr. II und IX haben beide ein sehr langes, sorgfältig ausgeführtes Prothema; da in den Predigten sehr häufig betont wird, dass man sich kurz fassen wolle, ist vielleicht aus diesem Grunde in diesen beiden Stücken die eigentliche Predigt sehr zusammengedrängt worden. Ihnen fehlt auch die Dispositionsangabe.

Die Disposition wird nach mittelalterlicher Gewohnheit an diesen Stellen zusammenhängend angegeben. Das hat den praktischen Zweck, dem Fassungsvermögen der Hörer zu Hilfe zu kommen und die Übersicht über das, was folgt, zu erleichtern. Aus diesem Grunde reimen auch die Glieder sehr häufig untereinander, z. B. Nr. XXIV:

1. *La nue donne refroidement aux cheminans,*
2. *la nue fait alejanse aux malades languissans,*
3. *la nue fait umbrage aux labourans,*
4. *elle fait aide aux combattans.*

Die übrigen Predigten mit gereimter Partition sind Nr. III, X, XI, XIV, XIX, XXI, XXII, XXIV, XXVI, XXVIII, XXXI, XXXVII.

a) a. a. O., p. 297 ff.

In 5 Fällen ausser den schon oben genannten Predigten in Nr. II, VII, IX fehlt die zusammenhängende Dispositionsangabe, es sind Nr. IV, V, VI, XXVII, XXXVI. Hier wird jeder neue Teil mit dem entsprechenden Dispositionsgedanken eingeleitet.

In wenigen Fällen hat man sich damit begnügt, nur die angegebenen Dispositionsglieder auszuführen, die klarste und ebenmässigste Darstellung geben Nr. VI und XXVII. Der Text ist: *que est ista que progreditur* etc. Die erste Frage ist: *est-ce Judith qui est si forte en oraison?* Antwort: *elle est plus forte en oraison que Judith.* Das wird durch die Geschichte beider bewiesen und dann durch Autoritäten belegt. Die zweite Frage lautet: *est-ce Esther?* Und die Weiterentwicklung ist wie im ersten Fall. Ebenso werden noch zwei weitere Fragen behandelt.

Auch Nr. V, XVIII, XXIV, XXV, XIII beschränken sich auf die Ausführung der angegebenen Glieder, wenn auch die zwei zuletzt genannten sich je in einem Teile genauere Spezialisierung gestatten.

Nr. XXI und XXXVII führen nur die Hälfte aus.

Sonst aber führt die Freude am Zergliedern, an Abschweifungen (dilationes) und Erweiterungen (amplificationes) zu immer weiteren Neben- und Unterabteilungen, so dass schliesslich nur das starre Gerippe einer kunstvoll erdachten Gliederung ersteht. Das beste Beispiel dafür ist die Predigt in Nr. XXII, deren Disposition ich deshalb hier anführe.

Text: *Ego quasi vitis fructificavi suavitatem odoris etc. Il faut considérer Marie en 3 maniéres:*

I. *pour raison de sa commendacion en ce qu'elle dit* 1. *ego quasi vitis.* 2. *ego mater pulcre dilectionis.* 3. *in me gracia omnis vite.*

II. *pour raison de son invitacion: transite ad me.*

III. *pour raison de sa remuneracion: Qui edit me etc.*

Le procès qu'elle fait: I. *elle est soy commandant.* II. *elle est nous semonant et envaissant.* III. *les consentans a son imitacion renumerant.*

Der I. Teil wird nun ausgeführt, *sa trible comandacion:* 1. *quelle chose est de elle: ego quasi vitis.* 2. *quelle chose est elle: ego mater pulcre dilectionis.* 3. *quelle chose est en elle, in me gracia omnis vite.*

ad 2: a) *elle n'ot joie mais que par charité: mater pulcre dilectionis.* b) *elle n'ot espérance mais que en sainteté: sancte spei.* c) *elle n'ot paour mais que avec révérence: et timoris.* d) *elle n'ot douleur mais que avec congnoissance: et agnicionis.*

ad a: *joie est de présent.* ad b: *espérance est de futur.* ad c: *paour est du mal a venir.* ad d: *douleur est du mal present.*

ad a: *elle s' appela mére de bele amour contre le vice de delit de charnalité.* c) *mére de paour contre tout orgueil et vanité.* d) *mére de grandeur ou de force contre pusilanimité.* ad b: *mére de sainte esperance contre avarice et cupidité.*

ad 3. *elle est* a) *adresce et voie aux meserrans.* b) *vérité aux ignorans.* c) *vie aux morans.* d) *vertu aux deffaillans.*

En li est grace de toute voie: α) de mariage. β) de continence et de veuvage. γ) des continens est des vierge. C'est a savoir: des commençans, des prouffitans, des parfaiz.

En li est grace de toute verité: α) de vie. β) de doctrine. γ) de justice.

En elle est toute esperance de vie: α) aux pecheurs. β) aux repentans. γ) aux justes.

Sa commendacion appert selon 3 similitudes: 1. *similitude de vigne*: *Ego quasi vitis.* 2. *similitude de mére*: *ego mater etc.* 3. *similitude de fontaine*: *in me gracia omnis.*

ad 1: *merveilleuse delectableté* a) *en l'odeur.* b) *en la fleur.* c) *au fruit.*

ad 2: a) *mére de belle amour*: *mater pulcre dilectionis.* b) *en songneuse et tendriére amour: timoris.* c) *de discréte et certaine amour: agnicionis.* d) *de forte et ferme amour*: *sancte spei.*

Es ist begreiflich, dass Bonaventura († 1274)[a]) vor einer Häufung von Teilungen warnt: „*Cavendum est autem a nimia membrorum multitudine. Nam divisio, quanto simplicior, id est per pauciora membra, tanto melior, sicut vult Boecius*".

Die Prediger führen in diesen Fällen nicht die ganze Predigt in der Art aus, sondern sie begnügen sich damit, wie in dem angeführten Beispiel, nur einen Teil, eventuell auch zwei genau darzulegen; sie geben als Grund an, dass sie sich kurz fassen müssten: „*de ceci exposer je me passe pour cause de brieté.* Nr. XXII, XXXVI, XXX. Und zu Beginn sprechen sie häufig von ihrer „*brieve*" *colacion.*

Zu diesen Predigten, die nur einen Teil ihrer Disposition ganz ausführlich mit zahlreichen Neben- und Unterabteilungen, Erweiterungen, Beweisen und Beispielen geben, gehören Nr. III, X, XXVIII, XXX, XXVI, XXXI.

Die Hauptteile sind streng voneinander getrennt, am Anfang des neuen Teiles steht das Dispositionsglied, das jetzt ausgeführt wird, damit der Hörer deutlich spürt, dass etwas Neues kommt. In einigen Fällen wird auch das Gesagte noch einmal mit den Dispositionsworten zusammengefasst, ehe man zum neuen Punkt übergeht.

Häufig werden die Haupt-, aber auch die Nebenteilungen durch Ordnungszahlen eingeleitet, eine Sitte, die Bonaventura auch in seiner ars concionandi[b]) tadelt: *nomina numerabilia excluduntur, scilicet primum, secundum, tertium et quartum, quorum superfluitas sollicite vitanda est in sermone*".

Fort und fort werden „*autoritates*" zur Bestätigung des Gesagten herangezogen und dadurch die vielfachen Fächer des Schemas ausgefüllt. Es sind vor allem die Bücher des alten und neuen Testamentes, die

a) Bonaventura: Ars concionandi. Opera omnia, tomus IX, p. 17 col. 2.

b) a. a. O., p. 12.

immer wieder benutzt werden, und insofern ist die ganze mittelalterliche Predigt eine „biblische im eminenten Sinne des Wortes“[a]) zu nennen, da jeder Satz und jede Behauptung sofort mit einer entsprechenden Bibelstelle belegt wird.

Die Zitate des alten Testamentes sind bedeutend häufiger als die des neuen Testamentes. Der Grund dafür wird weiter unten bei der Besprechung des Inhaltes zu erörtern sein. Weitaus die meisten stammen aus dem Psalter und den salomonischen Büchern: Hohes Lied, Sprüche, Prediger (Ecclesiastes), Jesus Sirach (Ecclesiasticus).

Von den übrigen Büchern finden wir: Genesis, Numerus, Deuteronomium, Tobias, Esther, Hiob, Jesaias, Hesekiel, Daniel, Hosea, Maleachi, angeführt.

Die Quellen der neutestamentlichen Zitate sind die Evangelien Matthäus, Lukas und Johannes, die Apostelgeschichte, die paulinischen Briefe und die Offenbarung St. Johannis. In 4 Fällen fehlt die Quellenangabe. Sonst ist das betreffende biblische Buch und das Kapitel genau angegeben[b]) oder sein Verfasser wird genannt; so steht z. B. in Nr. III „*le sage es proverbes dit*“, Nr. IV: „*Salomon dit ... Ecclesiastici octavo*“.

Nur einige Bibelsprüche werden in französischer Übersetzung gegeben, gewöhnlich werden sie lateinisch zitiert und die Übersetzung schliesst sich direkt daran.

Ausser der Bibel werden die Schriften der Kirchenväter zitiert[c]). Origines, Joh. Chrysostomus, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, Gregorius, Anselmus, Beda und Bernhard v. Clairvaux werden genannt. Von ihnen wird Bernhard 21mal zitiert, Augustinus 12mal, Hieronymus 6mal, Ambrosius und Gregorius je 2mal und die übrigen je 1mal.

Sie werden sämtlich nur französisch angeführt; in einigen Fällen sind genauere Angaben vorhanden, so in Nr. X: *Saint Bernard dans le sermon de son (= Mariae) assumpcion.* Nr. XXXVII: *Saint Augustin dans son 1. sermon de l' annonciacion.* Nr. VI und XXVII: *Mon seigneur saint Jerome en un sermon qu' il fait de la glorieuse vierge Marie.* Nr. XVIII: *saint Anseaumes en ses méditacions.* Nr. XXX: *Saint Ambroise en sa glose sur saint Luc.*

Von diesen Angaben stimmt nur die genaueste, nämlich die des augustinischen Zitates in Nr. XXXVII nicht.

---

a) Linsenmayer, a. a. O., p. 154, vgl. auch Bourgain, p. 237.

b) Die Angaben stimmen nicht überall, Bonnardot, der die biblischen Zitate in Bd. 8 der Ausgabe der Miracles in alphabetischer Ordnung aufführt hat die falschen Angaben berichtigt.

c) Vgl. die Nachweise dieser Zitate unten im Anhang.

Die Zitate sind nicht sämtlich ihren richtigen Verfassern zugeschrieben. Das Bedazitat in Nr. XXXVII stammt aus Photius. Das von Bernard v. Clairvaux in Nr. XIII steht bei Arnaldus von Bonneval, dessen Werke im Mittelalter anscheinend oft denen des Bernhard zugerechnet sind[a]). Ich habe das gleiche Zitat als von Bernhard stammend auch bei Bonaventura: „Speculum beatae Mariae Virginis" lect. XI, zitiert gefunden. Die zwei Gregoriuszitate habe ich nicht in der Migneschen Ausgabe der Werke des Heiligen finden können, auch sonst habe ich sie nirgends angeführt gefunden.

Aus dem reichen liturgischen Schatz der Kirche stammen 3 Zitate:

1. Nr. XI: *Maria virgo assumpta est ad ethereum thalamum.* Es ist die Antiphone zur lectio IV im Breviarum romanum zu Mariä Himmelfahrt.

2. Nr. XIII: „*Quod Eva tristis abstulit, tu reddis almo germine*" aus der allbekannten Hymne[b]):

„*O gloriosa femina*
excelsa supra videra".

Die Übersetzung ist in Zwölfsilblern gegeben.

Die Prediger wissen, dass sie hiermit auf etwas jedermann Bekanntes hinweisen, daher die Einfügung des ersteren durch: — *nous chantons d'elle: Maria etc.* — und des zweiten durch: *la sainte église chante* Das dritte Zitat (in Nr. XXII) wird einem „*devot clerc*" zugeschrieben, es ist die Übersetzung der 4. und 6. Strophe der Hymne „*Ave nostrae spes salutis*"[c]).

Bei zwei Zitaten aus der patristischen Literatur ist der Schluss rhythmisch aufgelöst, in Nr. XIII, 56 ff. sind zwei Zehnsilbler entstanden, in Nr. XXXVII, 73 ff. zwei Achtsilbler. Ob es in Anlehnung an irgendein Marienlied geschehen ist, oder ob man sie einer der zahlreichen Paraphrasierungen kirchlicher Texte entnommen hat, kann ich nicht nachweisen: denn ich habe sie in keinem der mir zur Verfügung stehenden Lieder finden können[d]).

Zitate aus Aristoteles und der übrigen antiken Literatur, die seit dem 13. Jahrhundert auftreten[e]), finden sich nicht.

a) Arnaldus (al. Ernaldus) von Bonneval war ein Freund Bernhards von Clairvaux (cf. Wetzer und Weltes Kirchenlexikon I col. 1418). Er schrieb ein Vita S. Bernardi (Migne 185 col. 267 ff.) und daher erklärt sich auch wohl die Verwechslung seiner Werke mit Bernhards Schriften.

b) Mone II, 129.

c) Vgl. Ragey, Hymnarium quotidianum B. M. V. Parisiis 1892, p. 127.

d) Ebensowenig ist es mir gelungen, festzustellen, ob die Übersetzung des lateinischen Textes in Nr. XI in Achtsilblern einem Lied oder einen sonstigen religiösen Dichtung entnommen ist.

e) Vgl. Lecoy de la Marche, p. 472. Cruel, p. 304, 412. Linsenmayer, p. 154, 397.

Nach Abhandlung der einzelnen Teile wird der Schluss lose und rein äusserlich in der Form eines Wunsches an einen prägnanten Ausdruck des letzten Satzes angeknüpft: „*laquelle vie pardurable nous ottroit ille etc.*“ (Nr. XIII, XXVII, IX). Oder: „*à laquelle gloire nous maint par les mérites de Marie le pére qui est etc.*“

Die letzten Worte des Schlusses sind formelhaft:

1. *ille qui est Deus benedictus in secula seculorum.* (Nr. III, IX, XXVII, XXV, XXI, XVIII, XXVIII, X.)

2. *Li péres et li filz et li saint esperit qui est unus Deus benedictus in seculorum secula.* (Nr. XXXVII, XXII, XIX, XIV). Etwas verändert in Nr. XXIV.

3. *Dieu le pére et li filz et le saint esperit qui en trinité regne et vit et regnera sans fin* (Nr. VII, VI), dasselbe: . . . *regnera in seculorum secula.* (Nr. V, XII).

Diese Formeln sind eine lang übliche patristische Tradition. Sie sind in den Predigten des Mittelalters immer lateinisch gesprochen worden[a]); dass es auch hier der Fall war, wo sie lateinisch angegeben sind, beweisen die Reime des letzten Wortes mit dem der ersten folgenden Zeile, die bei einer Übersetzung des Textes unmöglich sein würden.

Daneben kommen auch Übersetzungen vor, wie das oben angegebene Beispiel aus Nr. VI und VII zeigt, und Nr. XXVI: „*celui qui est péres et filz et sains esperis, un Dieu sans fin et sanz commencement*“.

In Nr. IV, XI, XXIV, XXX, XXXI, XXXVI fehlt die Schlussformel am Schluss. Nr. XIII allein hat einen Anruf an Maria zum Schluss.

Die Zuhörer werden in allen Predigten gleichförmig „*doulce gent*“ angeredet. Es steht gewöhnlich vor Beginn der eigentlichen Ausführung und an Stellen, auf die der Prediger die besondere Aufmerksamkeit seiner Hörer richten will.

Eine besondere Besprechung verlangt noch das Verhältnis der Predigten in Nr. XI, XXVI, XXXI, XXXVI zueinander. Nr. XXVI hat als Text: „*Ab inicio et ante secula creata sum etc.*“ und gibt folgende Disposition: . . . *4 degrez . . . dont le 1. degré est entendu selon ce que dès le commencement fu sa predestinacion: ab inicio etc.*

2. *selon ce qu'en ce monde fu sa conversacion: Et in habitacione etc.*

3. *selon ce qu'elle fu prise ou ciel et eslevee: et in civitate sanctificata etc.*

4. *selon ce qu'elle est du peuple loée et honorée: et radicavi etc.*

Nr. XXVI führt den ersten Teil dieser Predigt aus. Nr. XXXI hat als Text: *Et in habitacione etc.* und sagt im Prothema: „*pour ce que autre foiz vous avez oy que ceulx qui les loenges de la vierge benoite veulent*

a) Lecoy de la Marche, p. 305. Dagegen lässt es Linsenmayer, p. 156 dahingestellt, ob sie lateinisch gesprochen ist oder in der betreffenden Landessprache.

pronuncier et mettre avant: la vierge . . . leur propose 4 choses . . . et les divise par 4 degrez . . . dont le 1. degre est entendu selon ce que dès le commencement fu sa predestinacion et de ce fut mon sermon tellement quellement, maintenant aprés ceste predestinacion pardurable par laquelle elle surmonta toutes creatures, mon entencion est de dire . . . de sa conversacion en ce monde par laquelle elle surmonta toutes creatures morteles."

Der Text von Nr. XI ist: *In civitate sanctificata.* „*Ces paroles peut dire la glorieuse Marie . . . Car ainsi que par sa commiseracion en ce monde elle surmonta toutes creatures morteles, aussi en sa benoite assumption, quand elle fu portée on ciel, elle surmonta touz les anges.*

Nr. XXXVI hat als Text: *Radicavi etc.* In der Einleitung steht: *La glorieuse vierge Marie aprés sa predestinacion qui fu dès avant les siecles par laquelle elle a surmonté toutes personnes mortelles et aprés aussi son assumpcion ou ciel par laquelle elle a surmonté touz les anges, maintenant encore procedent a plus planté de loenge nous intime et denonce une autre seue excellence, c'est assavoir qu'elle est loée et amée ou peuple. Et si conme elle n'est surmontée en predestinacion des siecles en conversacion en ce monde, en perfeccion de euvres et de vertuz et en son assumpcion es cieulx, aussi n'est elle surmontée en reverence et en devocion des peuples, si surmonta touz les sains.*

Hängen diese vier Predigten so zusammen, dass jede folgende die Fortsetzung der vorausgehenden ist?

Für Nr. XXXI ist die Frage gelöst; denn es geht deutlich aus dem Wortlaut des Prothemas hervor, dass diese Predigt als Fortsetzung dessen „*que autre foiz vous avez oy*" ist.

Nr. XXXVI resumiert in ihrer Einleitung drei Teile: *qu'elle n'est surmontée en predestinacion des siecles, en conversacion en ce monde, en assumpcion es cieulx*, und in den folgenden Worten: „*maintenant procedent a plus grant planté de loenge nous intime et denonce une autre seue excellence, c'est etc.*" wird deutlich gesagt, dass die folgende Predigt eine Fortsetzung sein werde.

Ist nun Nr. XI die dritte Predigt, auf die Nr. XXXVI zurückweist? Das Prothema spricht nicht dagegen, wenn es auch nicht vollständig die schon früher ausgeführten Teile angibt, wie es Nr. XXXI und XXXVI tun, sondern genau genommen sich nur auf Nr. XXXI bezieht und daher der Zusammenhang nicht so auffällig erscheint. Im Aufbau aller vier Predigten sind allgemeine Ähnlichkeiten zu erkennen: der Text ist textualiter disponiert, die Partition wird vor der Ausführung angegeben und jeder einzelne Teil wird durchgeführt. Am Schluss fehlt die lateinische Formel. Bietet die Predigt an sich also kein Hindernis, sie zwischen Nr. XXXI und XXXVI einzureihen, so wird doch die Gewissheit stark durch das Stück selbst eingeschränkt, das an bühnentechnischer Gewandtheit zu weit hinter den genannten zurücksteht[a]), als dass man es chronologisch eng daran reihen könnte, wie

a) Vgl. dazu die Ausführungen von E. Roy, Revue bourg. XI, p. CXLIII ff.

es doch jedenfalls die „Reihenpredigt" verlangt[a]). Es ist sehr wohl möglich, dass die hierhergehörende Predigt zu einem der predigtlosen Mirakel gehört hat und nicht mit überliefert ist.

In verschiedenen Predigten begegnet man dem Ausdruck „*colacion*" für „Predigt". „*Au commencement de nostre brieve collacion*" Nr. V, XIV, XVIII, XXXVII. „*J'ai entencion faire une collacion*" sagt St. Basilius in Nr. XIII, ehe er seine Rede beginnt.

Dieser Ausdruck hat seinen Ursprung in den Abendvorlesungen und -besprechungen der Benediktinermönche. Vgl. Du Cange[b]) Art. „Collatio": „*apud Monachos praesertim dicitur Sacrorum librorum lectio quae statis horis, maxime post coenam coram iis fiebat. Sic autem dicta quasi ‚collocutio vel confabulatio' inquit Smaragdus in Regula c. 42 quod ‚de Scripturis divinis aliis conferentibus interrogationes, conferunt alii congruas responsiones et sic quae diu latuerant occulta, conferentibus patefiunt perspicua'.*" Honorius Augustod.[c]) „*quod Religiosi ad Collationem conveniunt, hoc a sanctis Patribus acceperunt qui in vesperis solebant convenire et de Scripturis insimul conferre et quae ipsi tunc invicem contulerint, ‚collationes' dicebantur et haec his similia ad collationem leguntur*". Vgl. ferner die bei Du Cange zitierten Regeln der Benediktiner etc.

Preger[d]) übersetzt „*collaciones*" sehr gut durch „Tischreden". Dann geht der Ausdruck auf die Mahlzeit selbst über: „*a collationibus monasticis quibus finitis, ad bibitionem ibatur, serotinae coenae ‚collationum' appelationem sortitae sunt*"[e]). Und schliesslich heisst so jede erbauliche Ansprache, die nicht ein sermo „*in mane*" ist, d. h. ein eigentlicher Sermo, der seinen Platz in der Messe am Morgen hat, sondern bei der Vesper oder bei den anderen Offizien am Abend gehalten ist. Humbertus de Romanis[f]) schreibt in seiner Chronik des Predigerordens, dass der Ordensgeneral Jordanus die Sitte in die Ordensschulen eingeführt habe, an Sonn- und Festtagen abends „*collationes*" zu halten, um die Studenten „*pro libitu vagari*" zu schützen.

---

a) Roy zeigt p. CLXXXIX und in den vorhergehenden Untersuchungen, dass die wirkliche Chronologie der Mirakel nicht mit ihrer Reihenfolge in der Sammlung übereinstimmt. Aber weder die zeitlichen Angaben in den Stücken, noch die Beurteilung nach den szenischen Ansprüchen ergeben genügende Resultate für eine genaue Klassifizierung, die Roy nur von einem eingehenden Studium der Sprache erwartet.

b) Du Cange, Glossarium mediae et infimae latinitatis II, 402 ff.

c) Hon. Augustod., Gemma Animae lib. II, cap. 63, Migne 172, col. 638.

d) Preger, Deutsche Mystik I, 329.

e) Bei Du Cange, a. a. O.

f) Quétif und Echard, Scriptores I, 97. Vgl. auch Lecoy de la Marche, p. 225/6, 2. Daselbst auch über die Sitte, in den Predigtsammlungen des 13. und 14. Jahrhunderts, auf den sermo eine collatio folgen zu lassen, die nicht als

Die Weiterentwicklung zu der allgemeinen Bedeutung von „erbaulicher Ansprache“[a]) ohne Beziehung auf ein bestimmtes Offizium ergibt sich ganz natürlich. Der Gegensatz zum sermo während der Messe bleibt dabei bestehen.

An dieser Bedeutungsstelle sind unsere Predigten einzureihen. Sie sind ihrer äusseren Form nach wirkliche Predigten, wie wir gesehen haben; denn sie entsprechen vollständig den scholastischen Vorschriften ihrer Zeit.

III. Der Inhalt der Predigten.

Die Bibel ist für den mittelalterlichen Prediger die Quelle aller göttlichen Wahrheiten; nur das ist ihm religiöse Offenbarung und sichere Wahrheit, was die Ereignisse im alten und neuen Testament sagen, und zwar in der Weise, dass das alte die Vorbereitung zum neuen und das neue die Bestätigung des alten Testamentes darstellt. Das alte Testament ist also demnach ganz auf das Zukünftige angelegt und auch in seinen geschichtlichen Büchern prophetisch zu nennen; seine Personen, Ereignisse und Einrichtungen sind Typen, d. h. Modelle für das, was das neue Testament als Wirklichkeit offenbart. Die wörtliche Bedeutung ist also für richtige Erkenntnis durchaus nicht ausreichend, es ist daneben der sensus moralis seu tropologicus, der sensus figuralis seu allegoricus, der sensus spiritualis seu anagogicus zu suchen.

„Littera gesta docet; quae credas allegoria;
Moralis, quid agas; quo tendas anagogia.“

So erklärt Rhabanus Maurus[b]) diese gebundene, scholastische Deutungsweise. Es erklärt sich so die überaus starke Bevorzugung des alten Testamentes in den biblischen Zitaten der Predigten.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, hier eine Aufzählung[c]) sämtlicher Deutungen von Geschehnissen, Personen, Pflanzen, Farben etc. in den Predigten zu bieten, die in der allgemein üblichen Weise gegeben werden, sondern ich möchte versuchen, den Mittelpunkt der

---

eine Wiederholung des ersten anzusehen ist. Vgl. auch die Predigten Bonaventuras, Bd. 9, 1901, ad Claras Aquas.

a) Auch im Deutschen findet sich diese Anwendung von collatio. Hermann v. Fritzlar, Heiligenleben, ed. Pfeiffer 1845, sagt p. 17, 19: „hie wollen wir dise collazien lâzen.“ p. 26, 38: „In dirre collazien wil ich nûnmê sprechen.“

b) Pitra, Spicilegium Solesmense, Paris 1852 ff., Bd. III, 437. Vgl. auch Surgant, de modo et arte praedicandi lib. I consideratio 75. Das ganze Mittelalter beantwortet diese Frage der Auslegung in gleicher Weise.

c) Am Schluss der Arbeit habe ich die Anmerkungen und Parallelen zu einzelnen Auslegungen, Erklärungen und Zitaten zusammengestellt, und ich verweise gegebenen Falles im Text durch die betr. Nummer der Anmerkung darauf.

Predigten, zu dem alle andere Auslegung hinstrebt — den Marienkult — herauszuheben und ein Bild davon zu geben, wie die Hoheit und Herrlichkeit der Jungfrau sich in der Auffassung der Prediger darstellt. Die übrigen Deutungen ziehe ich nur so weit heran, wie sie hierzu in Beziehung stehen.

Zwei Predigten fallen freilich aus diesem Rahmen heraus, weil sie rein dogmatisch-moralischer Natur sind; ich nehme sie daher vorweg, es sind Nr. XXI und XXVIII.

Die Busse ist der Gegenstand der ersten Predigt (t. III p. 245), zu der Christus selber die sündigen Menschen mit den Worten „*Penitenciam agite*" auffordert, denn der Sünder sieht nichts als Verurteilung und Verdammnis vor sich, wenn er nicht von seinem falschen Wege umkehrt. Der Prediger wendet sich dann an das heidnische Volk, dass es von seiner Sünde, der Götzendienerei, ablasse, sie bereue und sich dem wahren Gott zuwende.

Die Predigt in Nr. XXVIII (t. IV p. 317) handelt von der Heiligung des Menschen, die ihm Christus auf Gottes Wunsch durch den Tod erworben hat, und durch die er selbst das ewige Leben gewinnt und in Marias Gefolgschaft aufgenommen wird.

Die übrigen Predigten stellen sich inhaltlich durchaus als Marienpredigten dar, die heilige Jungfrau zu verherrlichen, ihr Lob und ihren Ruhm zu verkünden und ihr Verehrung darzubringen, das ist ihr Ziel, „*Marie pour qui honneur et reverence nous sommes cy assemblez*"[a]) sagen die Prediger. Es ist daher zunächst die allegorische, speziell die allegorisch-mariologische Auslegung der Schrift näher zu betrachten.

Von ganz besonderer Bedeutung für diese Deutungen sind unter den biblischen Büchern das Hohelied, der 44. Psalm und das Buch Jesus Sirach (Eccl.), die schon früh von den Kirchenvätern auf Maria bezogen sind. Das Hohelied war überhaupt vor allen alttestamentlichen Büchern eine unerschöpfliche Quelle symbolisch-allegorischer

a) So in Nr. XI, XVIII, XIX, XXV, XXX (in Nr. XVIII, XIX: amour et reverence). Nr. XVIII: „pour avoir matere de devocion a la vierge Marie, nous povons dire de elle les paroles proposées."

Nr. XXVI: „A ceulx qui les loenges de la vierge benoite veulent pronuncier et metre avant, la vierge . . . es paroles proposées . . . leur propose etc."

Nr. X, XIII: „Nous povons appliquier ces paroles a la loenge de la vierge benoite."

Findet erst im Verlauf der Predigt ein Übergang zu Maria statt, so wird er durch ganz ausdrückliche Wendungen bewerkstelligt, wie: „ainsi je di que Marie est" (Nr. XIV), „je le di por tant" (Nr. XXIV), „par ceste feme j'entends la vierge benoite" (Nr. XXVI), je di que la glorieuse vierge Marie entre les autres etc." (Nr. IX).

Auslegungen[a]). Schon von den Juden selbst ist diese Perle hebräischer Liebeslyrik allegorisch ausgelegt und die christliche geistliche Literatur bringt eine reiche Fülle der verschiedenartigsten Deutungen. Fast jeder Kirchenvater hat seine Erklärung daran versucht und im Laufe des Mittelalters wächst die Zahl der Kommentare ins Unübersehbare[b]).

Die häufigsten Auslegungen sind folgende[c]):

1. die moralisch-mystische, d. h. die Betrachtung des Liedes als eine biblische Darstellung des Verkehrs Christi mit der gläubigen Seele.

2. die dogmatisch-mystische, d. h. die Auffassung des ganzen als eine Schilderung des Verhältnisses zwischen Christus und seiner Kirche.

3. die mariologisch-mystische Auslegung, Sulamith wird als Maria, die Gottesmutter aufgefasst[d]).

Die Anregung hierzu geht von Hieronymus: *Sermo de assumptione* und Ambrosius: *Sermo de virginitate perpetua* aus, die verschiedene Stellen des Hohenliedes auf Maria beziehen[e]).

Der 44. Psalm, den die glossa ordinaria[f]) „canticum pro dilecto" nennt, ist ganz mit dem Hohenlied verwandt und hat daher ähnliche Auslegungen erfahren[g]). Schon Basilius hat ihn auf Maria gedeutet.

Jesus Sirach cap. 24[h]) schildert Maria als die Weisheit, den Anfang aller Schöpfung Gottes, „die Kraft ihres ersten und höchsten Ursprunges aus Gott, dessen vollkommenstes Bild und Gleichnis, Genossin und Gehilfin, also in eminenter Weise Tochter Gottes und als solche zugleich Königin aller Dinge und Mutter des Lebens und des Lichtes ist"[i]).

---

a) Vgl. Otto Zöckler in Langes theolog. homilet. Bibelwerke. Altes Testament XIII, 1868, p. 14 ff.

b) Vgl. Zöckler, a. a. O. Zu den Übertretungen in die Landessprache vgl. Bourgain, La Chaire française au XII. siècle, p. 239 ff. Berger, La Bible française p. 287, 411.

c) Zöckler, a. a. O. führt alle Auslegungen mit ihren Verfassern auf. — Die alten Kommentatoren des 2.—15. Jahrhunderts gibt auch Pitra, Spicilegium Solesmense III appendix ad cap. X, p. 167.

d) Vgl. hierzu auch neben der oben angeführten Literatur Passaglia, De Conceptione immaculata. Romae 1854—55, II, 521. — Spätere Kommentatoren vereinigen diese drei verschiedenen Weisen und deuten nach der hermeneutischen Regel des triplex sensus die Braut zugleich als Maria, die einzelne Seele und die Kirche. So z. B. Bruno von Schonebeck. ed. Fischer als 198. Publ. des Literar. Vereins in Stuttgart 1893.

e) Schäfer, Das Hohelied, p. 86.

f) Migne t. 113, col. 910.

g) Passaglia, a. a. O., III, 708 ff.

h) In gleicher Weise werden Prov. 8 und Sap. 7 gedeutet, die aber für diese Predigten keine Bedeutung haben.

i) Scheeben, Handbuch der katholischen Dogmatik 1882, Bd. III, p. 464, Nr. 1541. Hier ist auch p. 464—70 Ausführlicheres darüber zu finden.

Diese drei bilden die Hauptquellen aus dem alten Testament, die Marias Person und Stellung versinnbildlichen; sie sind natürlich bei weitem nicht erschöpfend, denn „*sicut linguae hominum et angelorum laudem Virginis praeconantur, ita ex omni creatura significante laus ejusdam elicitur et in omni scriptura matris dignitas praedicatur*“ [a]).

Wie stellen nun die Predigten Maria dar?

Maria steht über allen Heiligen und ihr gebührt daher nächst Gott die höchste Verehrung [b]). Sie ist die Herrin des Himmels, denn die Engel sind ihr untertan [119]), auch der Menschen, deren drei Stände sie verkörpert [90]) und der Hölle. Die Jungfrauen, Apostel und Märtyrer bilden ihren Hofstaat [83]). Als Königin des Himmels sitzt sie zur Rechten Gottes, angetan mit dem goldenen Kleide ihrer Tugenden und der zwölfsternigen Krone [120]) ihrer Privilegien.

In ihrer Stellung zu Gott wird sie verschieden bezeichnet [84]): *filia Dei,* weil sie von Anfang an auserlesen war, *sponsa Dei* [2]), weil sie durch ihre Jugend und Anmut Gottes Wohlgefallen erregte, so dass er sie zur Mutter seines Sohnes ausersah. Sie ist zugleich *mater* und *soror Christi.* Gott machte sie von allen Sünden frei, er heiligte sie und Maria empfing und gebar ihren Sohn jungfräulich [68]) [124]). Letzteres wird im XIII. Mirakel ausdrücklich als Dogma genannt [c]), hier fragt der heilige Basilius den heidnischen Libanius, ehe er ihn tauft: v. 1033:

Et creez vous qu'il fu aussi
Par l'euvre du saint esperit
Faiz et formes sanz contredit,
Et nez de la vierge pucelle
Vierge après l'enfanter.

Das Dogma von der *conceptio immaculata* wird nirgends ausgesprochen, dagegen lässt das bernhardinische Zitat in Nr. V (t. I, p. 207): „*a sa fecundité fu adjointe en sa conception sainteé*“ auf den bernhardinischen Standpunkt schliessen, dass Maria im Mutterleibe geheiligt sei. Aber es wird kein starkes Gewicht darauf gelegt. Als Mutter Christi darf auch von ihr gesagt werden, was vom Sohne ausgesagt wird [d]), wie Bernard v. Clairvaux sagt: „*Non est dubium quidquid in laudibus*

---

a) Alanus de Insulis, Prologus Auctoris des Elucidario in Cantica. Migne 210, col. 53.

b) Vgl. Wetzer und Welte, Kirchenlexikon, Bd. 12, 318: Die scholastische Theologie macht einen Unterschied zwischen der „dulia“, welche den Heiligen, und der „latria“, welche Gott und Christus allein zukommt. Aber vermöge der „hyperdulia“, die man Maria zuerkannte, überflügelt sie alle Heiligen.

c) t. II, p. 208.

d) Diese permutatio nominum geht nach Harnack, Dogmengeschichte II, 477, auf Cyrill zurück.

Matris proferimus, ad Filium pertinere, et rursum, cum Filium honoramus, a gloria Matris recedimus." Es wird daher ihr Leben gleich dem des Herrn dargestellt: ihre Auserwählung von Ewigkeit her, ihre Auferstehung und Himmelfahrt und zwischen beiden ihr Wandel auf Erden.

Die Parallelisierung bezieht sich aber nicht nur auf ihr Leben, sondern auch auf ihr Wirken: Sie ist das Vorbild der Menschheit durch die Fülle der Tugenden, ferner die conseilleresse und conforteresse[80]) in allen Nöten.

Auch am Erlösungswerk nimmt sie ihren Anteil: Sie hat Engel und Menschen mit Gott versöhnt[a]) und dadurch Evas Fluch in Segen umgewandelt[18]). Selbst vor dem Teufel schreckt sie nicht zurück.

In dieser gleichen Auffassung sehen wir Maria in den Mirakeln handelnd eingeführt: Sie leitet ihre Lieblinge, sie schützt sie vor allen Anfechtungen und Nachstellungen der Welt und des Teufels und erwirkt ihnen durch ihre Fürbitte die Gnade ihres Sohnes.

Eine reiche Quelle der mannigfaltigsten Bezeichnungen erschliesst sich durch die typologische Anwendung der Frauengestalten des alten Testamentes auf Maria. Sie wird mit Judith[17]) ihres Gottvertrauens wegen verglichen, mit Esther[22]) wegen ihrer Demut, mit Susanna[24]) wegen ihrer Keuschheit und mit der Königin von Saba[27]) durch ihre Andächtigkeit. Ihres Glaubens wegen wird sie Eva gegenübergestellt, die durch ihren Unglauben und ihren Ungehorsam die Verdammung der Menschheit auf sich lud. Auch in den verschiedensten Gegenständen der Natur, soweit sie das alte Testament erwähnt, wird Maria versinnbildlicht; denn da die Natur dem mittelalterlichen Menschen ein grosses Symbol alles Übernatürlichen war, suchte er überall nach einer übersinnlichen Bedeutung der sinnlichen Natur, und so war es nicht eben fernliegend, in ihr bestimmte Seiten von Marias Wesen verkörpert zu sehen. So heisst sie z. B. Mandelbaum[64]), weil er als erster unter allen Bäumen im Frühjahr blüht. Um ihrer Reinheit und Demut willen heisst sie „Lilie"[12]) und „Blume", „Narde"[126]) durch ihre Liebe und Unterwürfigkeit, „Palme"[35]) wegen ihres gottgeweihten frommen Lebens im Tempel, „Ölbaum"[42]), „Weinstock"[86]), „Wolke"[56]), ja sogar „Brunnen", „Fluss Doryx"[44]) als Trost- und Heilspenderin der Welt.

Welch eine Fülle von Bezeichnungen! „*A ele plusurs nuns?*" sagt Guillaum le Clerc in „Les Joies Nostre Dame"[b]), „*Oil, plus que nus ne pouns Ataindre ne penser ne dire*".

Unter den Ereignissen aus ihrem Leben wird die Verkündigung des Engels breit erzählt (Nr. V und VII), ihr Besuch bei Elisabeth

---

a) Die Entwicklung der passiven Beteiligung Marias am Erlösungswerk zur aktiven beginnt seit Irenäus. Vgl. Genaueres bei Benrath, a. a. O., p. 203 ff.

b) ed. Reinsch in der Zeitschr. für roman. Philologie Bd. III, 211. v. 903.

und die Hochzeit zu Kana werden dagegen nur kurz erwähnt. Nach den apokryphischen Berichten hören wir von ihrem Aufenthalt im Tempel, dessen 15 Stufen sie ohne fremde Hilfe erklomm[38]), und wo die Engel sie besuchten[128]); von ihrer geistigen und körperlichen Himmelfahrt[51]). Hier fehlt fast jedes Detail, das die Mariendichter sonst so stark zu liebevoller Ausmalung angelockt hat, und das in den Apokryphen besonders der *„transitus"* schon in reichem Masse bietet.

Verschiedentlich wird die spirituale Deutung mit der mariologischen Erklärung verflochten. Es ist dabei nun nicht an eine ausführliche Darlegung mystischer Gedanken zu denken, nur die ursprünglichsten Vorstellungen der mystischen Frömmigkeit von der Weltabkehrung, der contemplatio, und des Strebens der Seele nach der Einheit mit Gott, dem Kern aller Mystik, kehren immer wieder. Die drei aufsteigenden Stufen im geistlichen Leben[a]): die der Anfänger, der Fortschreitenden und der Vollkommenen wird auf Marias Leben angewandt: auf die Zeit ihrer Kindheit im Tempel, ihr Leben in Nazareth und ihre Gebete in Syon in Gemeinschaft der Jünger nach Christis Himmelfahrt. Sie ist die fromme contemplativa auf Erden — denn mittelalterliche Frömmigkeit ist Kontemplation — und man vergleicht sie daher mit dem Palmbaum oder der Königin von Saba, die vom Ende der Welt her kam, um Salomons Weisheit zu hören.

Oder Maria ist die Gnade Gottes, die den Menschen durch diese Stufen zur Vollkommenheit führt[42]), sie reinigt ihn von allen Sünden, erleuchtet ihn durch himmlische Gaben und vervollkommnet ihn. Daher dienen ihr die drei Stände der Christenheit: der Stand der Prälaten, der Kontemplativen und der, die im tätigen Leben stehen[132]).

Es sind ursprünglich neuplatonische Gedanken und Spekulationen, die hier durch Bernhard v. Clairvaux, dem grossen Erneurer religiösen Lebens, den man auch den „Augustinus redivivus"[b]) nennt, vermittelt werden. Auf ihn und seinen grossen Lehrmeister gehen auch die wenigen Stellen mystischer Sehnsucht nach Vereinigung der menschlichen Seele mit Gott und dem Seelenbräutigam Christus zurück, die sich nur hie und da zerstreut und kurz angedeutet ans Licht wagen[c]), um gleich der mariologischen Betrachtung zu weichen.

Fassen wir zusammen, welches religiöse Denken die Predigten vermitteln, so ergibt sich, dass die Darstellung sich durchaus in den Formen bewegt, die in der Tradition der patristischen Schriften und der hymnischen Literatur festgelegt sind und die für alle späteren Geschlechter einen unerschöpflichen Schatz geboten haben. Von den

---

a) Vgl. Preger, Deutsche Mystik II, p. 3.
b) Vgl. Harnack, Dogmengeschichte III, p. 343.
c) Nr. IX, X, II.

Kirchenvätern kommen neben Augustinus besonders die in Betracht, die für die Verbreitung der Marienverehrung viel getan haben: Ambrosius, Hieronymus, Bernhard von Clairvaux, aus deren Werken wir am häufigsten Zitate finden[a]), daneben finden sich auch Parallelstellen zu Bonaventura und Albertus Magnus.

Die Erläuterungen sind ganz einförmig und schematisch zusammengestellt und in die scholastische Form eingefügt. Sie umfassen das Wissen, wie es in den zahlreichen theologischen Handbüchern[b]) zu bequemem Gebrauch aufgespeichert lag. Eine persönliche Färbung, die auf Kraft des eigenen Seelenlebens schliessen liesse, fehlt; alles ist konventionell, und die meisten Predigten sind nicht allein für unser Empfinden, sondern auch im Vergleich zu dem eines Bonaventura, Thomas von Aquino oder Gerson trocken und reizlos. Nur selten wird der Ton lebhafter und frischer, wie z. B. in Nr. XIV (t. II, p. 230), wo der Mensch mit der Heuschrecke verglichen wird, die, sobald es kalt wird, erstarrt und erst durch die Sonnenwärme wieder zu neuem Leben erwacht.

Müssen wir ihnen so dem Inhalt und der Darstellung nach jeden künstlerischen Wert als Äusserung einer ursprünglichen, religiösen Individualität absprechen, so bleiben sie doch vom kulturgeschichtlichen Standpunkt aus interessant und wertvoll, denn sie zeigen, in welchem Grade jene alten kirchlichen Mittel der Erbauung und Belehrung populär waren, so dass man sie in den Rahmen einer Theateraufführung einstellen konnte.

Die Bewertung der einzelnen schriftstellerischen Leistung ist unmöglich, solange die Selbständigkeit des Autors und seine Abhängigkeit von der direkten Quelle nicht feststellbar ist.

Damit stehen wir vor der Frage nach der direkten Quelle der Predigten. Gröber[c]) als Einziger hat sich mit der Ursprungsfrage beschäftigt und meint, man habe die Predigten aus Büchern entlehnt, wie man die rondeaux und serventois aus den Liedersammlungen entnahm[d]). Zu dieser ganz allgemein gehaltenen Angabe füge ich folgendes hinzu: Zu beachten sind neben dem, was oben über den Inhalt gesagt ist:

---

a) Vgl. oben p. 725.

b) Über den Wert der Bücher vgl. Hist. lit. de la France t. XXIV, p. 368 ff.

c) Gröbers Grundriss der roman. Philologie II. 1. p. 1215.

d) Als einzige Begründung gibt Gröber, dass der Prediger in Nr. XXV in der Eingangsformel la glorieuse vierge Marie pour qui honneur et reverence nous sommes ey assemblez das auf die Kirche sich beziehende „cy“ vergessen habe auszulassen. Das gleiche „ey“ ist ausserdem noch in Nr. XI, XVIII, XIX, XXX zu lesen. Vgl. dazu unten p. 762.

1. die gleichlautenden Wiederholungen, vgl. Nr. VII, Zeile 62—67 und Nr. XXX, Zeile 87—91. Nr. V, Zeile 2—7 und Nr. VII, Zeile 3—8. Nr. XXX, Zeile 59—60 und Nr. XXVI, Zeile 82.

2. Die Zitate aus den Kirchenvätern. Es ist nur eine bestimmte Anzahl, und die, welche mehrmals angeführt werden, haben im Wortlaut so geringfügige Abweichungen, dass sie gut auf die gleiche Vorlage zurückzuführen sind.

3. Der Zusammenhang zwischen den Predigten in Nr. XI, XXVI, XXXI, XXXVI (vgl. oben p. 22).

Das weist auf eine gemeinsame Quelle hin, die wahrscheinlich in der Art der Predigtbücher, wie sie das 14. Jahrhundert als Promptuarien, Dictionarien, Dormi secure etc. in grosser Anzahl hervorgebracht hat[a]), und aus denen man nur zusammenzustellen oder auch nur abzuschreiben brauchte, um versorgt zu sein[b]).

Es bleibt noch übrig, ein Wort über die Themen der Predigten zu sagen. Oben ist bei ihrer Aufzählung gezeigt worden, dass die Mehrzahl aus dem Lukasevangelium und den Salomonischen Büchern genommen ist, was sich jetzt sehr leicht durch die mariologische Beziehung dieser Bücher erklärt, der sie auch ihre so häufige Verwendung bei den Marienoffizien im Brevier verdanken[c]).

Die vortridentinischen Breviere stimmen alle in der Verwendung der Evangelien, die auf Maria Bezug haben, überein: Lucas I, 28 ff. wird als Evangelium *in festo de Annuntiatione beatae Mariae Virginis*

a) Die Art dieser Bücher wird gut charakterisiert bei Lecoy de la Marche, p. 331 ff. Cruel, p. 451 ff. Linsenmayer, p. 168 ff.

b) Ich habe mich vergeblich bemüht, die genaue Quelle festzustellen; man muss aber damit rechnen, dass die grösste Anzahl dieser Werke unbeachtet und unerkannt in Bibliotheken ruht und jedenfalls kaum ediert werden wird. Ich habe durchgesehen: Albertus Magnus: opp. Adamus Perseniae Abbas (Migne 211). Alanus de Insulis (Migne 210). Anselmus Laudunensis: glossa interlinearia, Alexander ab Ales: Summa theologiae. Bonaventura. Bernardus Clarevallensis (Migne 183—185). Bromyard: Summa Praedicatorum. Fulbertus Carnotensis (Migne 141). Gerson: Sermones. Herolt: Promptuarium. Honorius Augustodunensis (Migne 172). Hugo von St. Victor (Migne Bd. 175 ff.). Crane: The exempla or illustrative stories from the sermones vulgares of Jacques de Vitry. 1890. Maximus von Turin (Migne 57). Nicolas von Lyra: Postilla. Wilhelm Peraldus: Summa virtutum et vitiorum. Paludanus: Sermones. Petrus Berchorius: Reductiorum morale, Dictionarium morale. Petrus Damianus (Migne 144—145). Pitra: Spicilegium Solesmense; Analecta sacra, Analecta novissima. Rupertus Tuitiensis (Migne 67—70). Richard von St. Victor (Migne Bd. 196). Scala Coeli von frater Joh. Junior (Gobii). Thomas von Aquino opp. Vincentius Bellovacensis: Speculum historiale, naturale, morale, doctrinale. Vincentius Ferrer: Sermones. Walafried Strabo: Glossa ordinaria.

c) Über die Verwendung des Hohenliedes im heutigen Brevier handelt Schäfer, p. 64. Passaglia II, 524 ff. Des Ecclesiasticus: Passaglia II, p. 673.

(25. März) gelesen und Matth. I *„liber generationis“ in festo de Nativitate B. M. V.* (8. Sept.)[a]). Aber in den Episteln zeigen sich Abweichungen in den einzelnen Brevieren für die Anwendung auf die verschiedenen Feste, die sich dann auch auf die Verwendung in der Predigtliteratur überträgt. So finden wir z. B. Cant. VI, 9 als Thema einer Predigt zu Mariä Geburt bei Petrus Damianus (Migne 144 col. 748) und Gerson (ed. Ellies Dupin Bd. III col. 1360), bei Thomas von Aquino zu Mariä Himmelfahrt (Lotti, Sermones qui divo Thomae tribuntur, 1896, p. 206). Bei Hugo von St. Victor zu Mariä Geburt oder Himmelfahrt (Migne 177 col. 979), bei Bromyard gar zu Mariä Geburt, Reinigung und Himmelfahrt (Summa praedicantium sub Maria).

Ferner ist eine grosse Anzahl der Themen als capitula, lectiones, Antiphonen und Responsorien im Officium parvum[b]) vertreten, so dass sie nicht auf einen bestimmten Tag mit Sicherheit festzulegen sind. Das nämliche gilt auch von Lucas I, 28 und Matth. I, 16, die häufig als Antiphonen benutzt sind. Interessant wäre es, auf diesem Wege festzustellen, für welche Tage die zwei nichtmariologischen Predigten bestimmt sind, aber das führt zu keinem Ziel.

Auf Grund der Texte ist demnach der betreffende Festtag für die Aufführung nicht zu bestimmen, es müssen andere Argumente hinzukommen. Das Nächstliegende ist ja, eine direkte Beziehung oder ein Hinweis in den Predigten selbst zu finden[c]), aber hier versagen sie: nirgends ist eine Aussage darüber gegeben, und nur in einigen Fällen gibt der Inhalt einen Anhaltspunkt. So ist z. B. Nr. XI jedenfalls zu Mariä Himmelfahrt bestimmt[d]) und Nr. V, VII, XXXVII zu Mariä Verkündigung.

In einigen Stücken finden wir einen Hinweis auf den Tag der Aufführung der Mirakel, die keineswegs nur auf die grossen Marienfeste beschränkt, sondern auch für Tage anderer Heiliger bestimmt

---

a) Das letztere gilt auch als Ev. für das Fest der Conceptio Mariae, dessen Officium ganz nach dem genannten gebildet ist, aber es kommt hier nicht in Betracht, weil das Officium erst 1476 durch Sixtus IV. festgesetzt ist. Vgl. Bäumer, a. a. O., p. 347/8. Wetzer u. Welte VIII, p. 807.

b) Das Officium parvum oder der Cursus Marianus ist schon im frühen Mittelalter täglich neben dem kanonischen Stundengebet verrichtet. Seine Einführung schreibt man Petrus Damianus zu (gest. 1072), der als erster davon spricht. Durch Urban II. ist es dem Tagesofficium zugefügt. Pius V. hebt 1568 die Verpflichtung für die Kirchen, die das römische Brevier aufnehmen, auf.

Vgl. Wetzer und Welte, Bd. 9, col. 785. Batiffol, p. 184; Bäumer, p. 342.

c) In Jean Louvets Mysterien, die diesen Mirakeln sehr nahe stehen, wird z. B. in der Überschrift der Tag der Aufführung angegeben. W. Lohmann, Untersuchungen über Jean Louvets 12 Mysterien. Diss. Greifswald 1900, p. 7.

d) Magnin, Journal des Savants 1847, p. 151, Anm. 3.

sind[a]). Nr. XXVI ist für Mariä Reinigung (2. Februar) bestimmt[b]), das Thema der Predigt „*ab initio creata sum*" ist ein capitulum aus dem officium parvum und nicht aus der Epistel des Festtages. Ebensowenig geben Nr. XXIV und XXV genaue Auskunft. Die Predigten geben also weder dem Inhalt noch dem Thema nach feste Anhaltspunkte für die Bestimmung der Festtage, an denen die Stücke aufgeführt sind. Wenn auch ein Teil von ihnen auf einen bestimmten Tag weist wie Nr. XI auf den 15. August und Nr. V, VII, XXXVII auf den 25. März, so sind die Stücke danach mit vollständiger Sicherheit nicht zu datieren. Die Themen scheinen nicht des Tages wegen, sondern aus der allgemeinen Absicht der Marienverehrung heraus gewählt zu sein[c]).

IV. Ihre Stellung in den Mirakeln.

Ehe wir die Stellung der Predigten in den einzelnen Stücken genau untersuchen, ist die Frage nach dem Verhältnis der Predigt zu der Quelle des betreffenden Mirakels zu beantworten.

Die Mirakel bilden stofflich ein vielseitiges Repertoir, das ihre Autoren aus den verschiedensten Quellen zusammengestellt haben[d]), und in keiner der als Quelle erwiesenen Legenden, noch in denen, die

---

a) Magnin, Journal des Savants 1847, p. 151 ff. bestimmt Nr. XXVI auf den 2. Februar, Nr. XXIV für den 1. Februar und Nr. XXV für den 14. Februar. Analogisch zu den beiden letzten will er auch die übrigen Heiligenmirakel auf die Kalendertage der Heiligen fixieren, was mit Sicherheit aber nicht festgestellt werden kann. Roy, a. a. O., p. CXLI.

b) Vgl. 1337: . . . *si est la journée*
Conment alastes alastes aournée
Faire par grant devocion
Vostre purification.
Et porter votre enfant au temple (t. IV, p. 224). Da das Stück in einer ganz anderen Jahreszeit beginnt, hat man mit der Datierung gezögert, aber sie ist ausser Zweifel nach Magnins und Roys Ausführungen (J. d. S. 1847, p. 152 und bei Roy, p. CXLI). Ausserdem finden wir dieses Mirakel in anderen Sammlungen stets als „La Messe de la Purification de la Vierge" bezeichnet. (Migne, Dict. des légendes col. 917.)

c) Eine Möglichkeit der Aufklärung ist noch zu berücksichtigen, obwohl sie mir nicht sehr wahrscheinlich ist: es ist ein Vergleich mit dem Pariser Brevier, das sich vom römischen unterschied. Brunet, Manuel du Libraire I col. 1238 ff. verzeichnet mehrere Exemplare des Pariser Breviers vor der Einführung des verbesserten römischen 1583 (Bäumer p. 460), aber sie sind nicht veröffentlicht. Casitto: „Liturgia Domenicana spiegata in tutte le sue parti" hat es genau mit dem alten Dominikanerbrevier verglichen, das sich stark auf das Pariser stützt. Trotz aller Bemühungen habe ich das Buch nicht bekommen können.

d) Vgl. Einleitung p. V.

den gleichen Stoff erzählen, ist eine Predigt in der Art, wie sie die dramatisierten Mirakel bieten, sie haben nur eine allgemein gehaltene lehrhafte Einführung, wie sie das Mittelalter für seine Erzählungen liebte.

Nur in einem Falle ist aller Wahrscheinlichkeit nach eine Bemerkung der Quelle Anlass zur Einschaltung der Predigt: in Nr. XIII (*L'Empereur Julien*). Gautier de Coincy[a]) sagt Vers 203: „*Li grant Basile, li preudon, Au pueple fait moult grant sermon; Et puis leur dit tout en plourant: „Propice, douce et sequorant Trouveront tost, n'en doutent mie, Nostre Dame sainte Marie*" etc.

An dieser Stelle ist im Mirakel die Predigt eingeflochten, der Text fährt dann der Vorlage entsprechend fort v. 4157:

je tieng que nous la trouverons
De nous droit conduire si preste etc.

Hier ist auch das Mirakel von *Barlaam* und *Josaphat* (Nr. XXI) zu nennen, für das sich ein Zusammenhang für die Einfügung der Predigt und der Quelle vermuten lässt.

Die legenda aurea[b]) erzählt kurz, dass nach Indien christliche Prediger gekommen seien. Hier habe sie der heidnische König Avennir streng verfolgt, aber plötzlich habe sich einer seiner Freunde zu ihnen bekehrt. Die weitere lateinische Bearbeitung[c]) des Stoffes und die französischen Versübertragungen[d]) geben aber ausführliche Nachricht von den Predigten, die dem Volk gehalten sind und berichten im Anschluss daran die Bekehrung des Haushofmeisters. Sollten diese Fassungen einer so allgemein bekannten Legende nicht dem Mirakeldichter neben der Überlieferung in der legenda aurea bekannt gewesen sein, der einen Bussprediger auftreten und durch dessen Worte den Freund des Königs für das Christentum gewinnen lässt? Man lese z. B. die Fassung von Tours[e]):

E por ice nostre créance
Partot preechent sans dotance;
E as gens mostrent à vois vive
Come nostre vie est cheitive:

---

a) ed. Poquet, col. 404.

b) Leg. aurea p. 811: „*Etenim cum universa Jndia christianis et monachia plena esset, surrexit rex quidam praepoteus, nomine Avennir qui christianos et praecipue monachos plurimum persequebatur. Accidit autem ut quidam regis amicus et in palatio suo primus divinia commonitus gratia regiam aulam relinqueret et monasticum ordinem introiret.*"

c) Migne Patrol. gr. XCVI, 866.

d) Vgl. Barlaam und Josaphat von Gui de Cambrai, ed. H. Zotenberg und Paul Meyer. Stuttg. lit. Verein Bd. 75. 1864, p. 339, 368.

e) Nach den Proben bei Zotenberg und Meyer p. 339.

S'ele est hui ne sera demain
E tos soient de ce certain
Quant l'arme del cors partira
Tot droit en enfer s'en ira.

Und ein paar Zeilen weiter:

Plusors qu'i(l) ont ensi semons
Par lor dis et par lor semons
Se sunt torné à nostre loi,
Si que de la maison le roi etc.

Dadurch wäre die Einfügung der Predigt an dieser Stelle erklärt.

Sonst finden sich nirgends entsprechende Zusammenhänge zwischen dem dramatisierten und dem erzählenden Mirakel, sodass wohl daraus zu schliessen ist, dass es dem Belieben, oder, wenn man will, der dramatischen Geschicklichkeit der einzelnen Verfasser überlassen war, den Platz für die Predigt zu wählen.

1. Betrachten wir zunächst die Stellung der Predigten vor dem Stück: Nr. III, IV, V, VI, IX, XI, XXII, XXIV, XXVIII, XXXI, XXXVI[a]). Dieser Weg ist natürlich der einfachste für den Autor, die Predigt ist ganz unabhängig vom Mirakel und dient gleichsam als Einführung. Auch von den Schreibern der Hs. ist in diesen Fällen Predigt und Stück oft als nicht zusammenhängend empfunden, und sie setzen deshalb die Predigt vor dem Titel des Schauspiels, als gehöre sie so wenig zu dem Kommenden, wie etwa das am Ende folgende Serventois. (Nr. III, IV, XI, XXII, XXV, XXVIII, XXXVI.)

In Nr. IV, V, VI, XXIV ist dadurch ein äusserer Zusammenhang hergestellt, dass das letzte Wort der Predigt mit dem letzten Wort des ersten Mirakelverses reimt: Nr. IV: *plaisir. Amen*: *désir* Nr. V: *seculorum secula. Amen. entendre sa.* Nr. VI: *sanz fin*: *fin vin.* Nr. XXIV: *pardurable*: *esperitable.*

In Nr. IX und XXV reimt die erste Zeile des Stückes weder mit dem Predigtschluss, noch mit dem folgenden Vers, es hat hier jedenfalls ursprünglich der Schluss nicht in einer der patristischen lateinischen Formeln geschlossen, die keinen Reim zu *patience* (Nr. IX) und *seigneurs* (Nr. XXV) geben würden, und der jetzige Ausgang kann durch eine spätere Überlieferung dafür eingesetzt sein.

Die reimlosen ersten Zeilen in Nr. VIII und XXXV beweisen, dass hier ursprünglich eine Predigt vorhergegangen ist, die das ms. nicht aufbewahrt hat.

2. Die Predigten im Stück:

Der Reim ist auch hier das äussere Bindungsglied zwischen der Predigt und dem vorangehenden und dem nachfolgenden Teil des Stückes.

a) Vgl. die p. 710 gegebene Einteilung.

Reime vor der Predigt:	Reime nach der Predigt:
Nr. II: *voulenté*: *concupiscitis me.*	*secula. Amen* : *preschié a.*
Nr. VII: —	*sanz fin. Amen*: *en hen.*
Nr. X: *nobiscum* : *tuum.*	*secula* : *moy a.*
Nr. XII: die Predigt steht nicht im Text.	*seculorum* : *sermon.*
Nr. XIII: —	*promet* : *met.*
Nr. XIV: *jus* : *Jhesus.*	*seculorum* : *arrestoison.*
Nr. XV: *bel* : *Gabriel.*	*seculorum* : *consolacion.*
Nr. XVI: *mon*: *tecum.*	*seculorum, Amen* : *un an.*
Nr. XVIII: *sermon* : *suum.*	*seculorum, Amen*: *quel an.*
Nr. XIX: *seez vous la* : *ecclesia.*	*regnat*: *portas.*
Nr. XX: *va* : *etcetera.*	*seculorum* : *raison.*
Nr. XXI: *nom*: *celorum.*	*seculorum, Amen* : *sermon.*
Nr. XXVI: *sermon* : *sum.*	*commencement*: *firmament.*
Nr. XXVII: —	*seculorum* : *sermon.*
Nr. XXX: *conmence* : *scillence.*	*demour* : *jour.*
Nr. XXXVII: —	*seculorum*: *arrestoison.*

Bei den Reimen vor der Predigt reimt gewöhnlich das letzte Wort des Bibeltextes. Aber das ist durchaus nicht immer der Fall: in Nr. II und X reimt das letzte Wort des ersten Teiles im Zitat, in Nr. XX muss sogar „*etcetera*“ [a]) den Reim bilden und Nr. XXX reimt nicht der Bibeltext, sondern das letzte Wort des Predigers in seiner Aufforderung zur Ruhe: *scillence.*

Bei den Reimen nach der Predigt reimt stets das letzte Wort, wobei zu beachten ist, dass eine gewisse Freiheit für das Schlusswort *Amen* waltet [b]): es tritt in drei Fällen (Nr. VII [c]), XVI, XVIII) in den Reim, während es sonst ganz unbeachtet bleibt, weil es jedenfalls kurz und leise nachgesprochen wurde. Der ungenaue Reim in Nr. XIX *regnat*: *portas* [d]) ist beachtenswert.

Die hier in Betracht kommenden Stücke lassen sich in zwei Gruppen betrachten:

---

a) Solche etc.-Reime kommen auch sonst vor, vgl. Nr. II, 63. XX, 1135. XXV, 515.

b) Sicher ist auch am Schluss der übrigen Predigten „Amen“ gesprochen, ohne dass es ausdrücklich geschrieben steht.

c) Bonnardot sagt im Glossar, *hen* reime zu *ja* (Nr. VII), der letzten Zeile der Predigt. Diese Aufstellung ist mir unverständlich, wir finden nirgends sonst die letzte Zeile vor der Predigt im Reim mit der ersten Zeile nach der Predigt, ausserdem ist gegen den Reim *Amen: hen* nichts einzuwenden.

d) Schnell, Über die Verfasser der Miracles de N.-D. zählt p. 52 Anm. 1 andere ungenaue Reime auf.

a) solche Stücke, in denen die Predigt Anlass zu einer besonderen, für sich bestehenden Szene gibt, die wohl von den Personen des Stückes gespielt wird, aber ausserhalb der eigentlichen Handlung liegt und ihr vorangeht. (Nr. II, VII, X, XIV, XVI, XIX, XXX.)

b) solche, bei denen die Predigt im Laufe der Handlung gehalten wird. (Nr. XII, XIII, XV, XVIII, XX, XXI, XXVI, XXVII, XXXVII, XXXVIII.)

Betrachten wir zunächst die erste Gruppe: Nr. XIX (*Un Chanoine, qui se maria*) beginnt folgendermassen:

Escuier: *Mon seigneur, on m'est venu dire*
Qu'au moustier a un maistre sire,
Je ne sçay conment il a nom,
Mais on li donne grant renom,
Qu'il doit au peuple un sermon faire.
S'il vous plaist alons nous y traire
Pour l'escouter.

Le Chanoine: *Thibaut, il me plaist, sanz doubter.*
Prenez ma cloque et mon chapel,
Et venez après moy isnel.
N'y vueil pas des derreniers estre,
Thibaut, cy endroit me vueil mettre,
Seez vous la.

Die Predigt beginnt jetzt. Nach der Predigt verrichtet der Chanoine ein Gebet, dann kehrt er nach Haus zurück und trifft hier seinen Oheim und seinen Vetter, die ihm den Heiratsplan mitteilen.

Ebenso einfach geht Nr. XXX vor: Jean le Paulu sieht, als er sein Gebet beendet hat, dass es Zeit ist, zur Predigt zu gehen; er begibt sich sogleich dorthin und schon beginnt der Prediger. Jean le Paulu ist sehr erfreut über seine Worte, er schliesst ein Gebet an und kehrt dann in seine Klause zurück.

Etwas umständlicher verfahren Nr. X und XIV:

Der Papst sagt zum Kardinal und zum Kaplan (Nr. XIV), dass die Leute hier zu Ehren der Jungfrau versammelt seien und er ihnen daher eine Predigt halten wolle. Der Kardinal zeigt ihm einen Platz qui est v. 10. „*tout ordené et bien faitiz*
Pour preeschier.“

Die Menge wird dann zur Ruhe aufgefordert und der Papst beginnt seinen Sermon.

Frischer und gewandter bringt Nr. X den gleichen Gedanken. Viele Leute seien hier zu Marias Ehren versammelt, sagt der Bischof:

v. 8. „*Bele ordenance est, ce me semble*
C'un point n'y fault.“

Die beiden clercs überlegen nun, was damit gemeint sein könne. Der zweite meint schliesslich:

v. 19. *Il ne sont pas grans clers lettrés,*
Si que se le deffault monstrés
C'est vostre honneur.

Und der Bischof:

v. 22. *Dont le vous diray je, seigneur:*
S'a ceste feste ci eust
Un petit sermon qui meust
Les cuers plus a la vierge amer,
N'y a qui feist a blasmer;
Mais n'y est pas."

Der erste clerc sieht nun zufällig einen Prediger kommen, der Bischof segnet ihn, und nun kann er beginnen

pour leurs âmes „plus esjoir
Et en Dieu mettre".

Es folgt dann ein Gespräch über das Gehörte und eine erbauliche Unterhaltung der drei Geistlichen, an die sich dann unvermittelt das eigentliche Stück schliesst; dagegen beginnt in Nr. XIV die Handlung sofort nach der Predigt.

Nr. II, VII, XVI gestalten diese Szene abwechslungsvoller zu einer kleinen Handlung aus. Hier wird ein Bote ausgeschickt, der nachforschen soll, ob nicht eine Predigt stattfinde. Das ergibt den Grund, eine neue kurze Szene zwischen Bote und Prediger einzuflechten (in Nr. II und XVI). Der Bote bringt günstige Nachricht zurück und dann gehen die Personen an den Ort, wo gepredigt werden soll. Gleichzeitig wird versucht, eine Verbindung mit der Mirakelhandlung herzustellen, indem vor der Predigt noch eine kurze Szene eingeschoben wird, die mit der Vorbereitungsszene für die Predigt nichts zu tun hat, sondern Anknüpfungspunkte für die Weiterentwicklung der Handlung nach der Predigt bildet.

In Nr. II schickt die Äbtissin ihren clerc zu einem Prediger und erhält hier die Antwort auf seine Anfrage nach der Predigt, dass er sogleich beginnen werde. Perrot bestellt das seiner Herrin und sie fordert Suer Ysabel und Suer Marie auf, mit ihr zu kommen. Aber Suer Ysabel weigert sich:

v. 38. *Il semblera ja qu'il nous tence,*
Tant sermonnera lourdement:
Car de soz moz dit largement
En son preschier.

Worauf die Äbtissin erwidert:

v. 42. *Vous amissiez miex a treschier*
Suer Ysabel, qu'oyr sermon.
Helas! se vostre entencion
Fust du tout en la vierge pure,
De telx solaz n'eussiez cure.
Dieu vueille que briefment y soit!
Seons nous cy: c'est a l'endroit
De son visage.

Nach der Predigt wird Kritik an dem Gehörten geübt, dann knüpft die Handlung wieder an, indem die Äbtissin dieses Gespräch kurz unterbricht:

v. 143. *parlons d'autre chose a point*

und sich erkundigt

v. 144. *Suer Ysabel, ne mentez point:*
Dites moy, ou alastes vous
N'en quel lieu tandis conme nous
Escoutions le preschement?

Sie gesteht:

v. 152. *un mien cousin me vint veoir*
Qui m'apportoit un poy de toile
Pour faire surplis et un voile

und erhält darauf eine Strafrede von der Äbtissin. Dann ruft sie den clerc, damit er einen Brief schreibe, und die eigentliche Mirakelhandlung beginnt.

In Nr. VII (*La Nonne qui laissa son abbaye*) erfährt die Äbtissin von der Nonne auf ihre Anfrage:

v. 2. *Il est hui grant feste et bon jour,*
Avez vous point fait assavoir
Aux fréres qu'un sermon avoir
Peussions hui?

dass man schon nach einem Prediger geschickt habe.

Inzwischen nehmen sie ihre Plätze ein und en l'attendant

v. 18. *noz heures tout bas disons*

schlägt die Äbtissin vor. Ehe aber die Predigt beginnt, erscheint der Ritter mit seinem Knappen, der eine Unterredung mit einer der Nonnen sucht. Er sieht die Äbtissin mit ihren Begleiterinnen

qui veulent oir le sermon

und so ist er gezwungen, ihn auch anzuhören, worüber er nicht eben erfreut ist, wie man hinterher erfährt. Nach der Predigt, deren Wirkung weitläufig besprochen wird, knüpft die Handlung ohne weitere Verbindung da an, wo sie durch das Eintreffen des Ritters eingeleitet ist.

In Nr. XVI (*La Mére du Pape*) sind die Szenen ganz ähnlich: Die Mutter des Papstes schickt einen clerc aus zum curé:

v. 2. *Se de sermon doit point avoir*
En nostre eglise.

Er antwortet ihm, dass ein „*maistre en theologie*" dazu kommen werde, der clerc überbringt die Antwort. Jetzt folgt auch hier vor der Predigt eine Szene, die zur eigentlichen Handlung überleitet: Die Mutter des Papstes rühmt sich, dass sie mehr wert sei als Maria, denn sie habe drei Söhne, von denen der älteste Gott auf Erden sei, die beiden anderen, Kardinäle, können noch zu dieser Würde gelangen, während Maria nur einen Sohn habe, der göttlich sei.

Ihre Begleiterin unterbricht sie dann:

v. 76. *Laissiez ester ceste raison.*
v. 74. *Dame, nous pourrions bien trop mettre*
A aler oir le sermon.

Sie gehen dann zum Kloster und die Predigt beginnt.

Auch hier folgt das Lob des Gesagten und des Predigers, an dem sich auch die Mutter des Papstes beteiligt; denn plötzlich steigt die Einsicht in ihr auf, dass

v. 123. *De nous ne vient fors que pechié*

und sie geht, um ihre Hochmutssünde zu beichten.

Aus den geschilderten Stücken ergeben sich folgende Merkmale für die Stellung der Predigt in diesen Fällen:

1. Sie stehen in einer Szene am Anfang des Stückes, die für sich allein besteht und ausserhalb der eigentlichen Handlung liegt.

2. Für diese Szene ist eine bestimmte Typik festzustellen:

a) man erfährt, dass eine Predigt gehalten werden soll. Nr. VII, X, XIV geben auch einen Grund dafür an: „*Il est hui grant feste et bon jour*" (Nr. VII), „*Pour l'amour sa doulce mère sont tant de bonnes gens ensemble*". (Nr. X), „*Ces bonnes gens cy voy Assemblez pour l'amour de celle Qui enfanta vierge pucelle* (Nr. XIV). Sie findet statt *α*) in einem nahegelegenen Kloster oder einer Kirche: Nr. XVI, XIX. Wahrscheinlich auch in Nr. XXX und Nr. VII, hier fehlt eine nähere Angabe. *β*) vor dem zu diesem Zweck versammelten Volke auf einem freien Platz: Nr. X und Nr. XIV. Ebenso auch wohl in Nr. II, wo der Prediger sagen lässt: „*s'elle oir le veult, que cy viengne briefment.*

b) Die Personen gehen an den Ort, wo gepredigt wird und nehmen ihre Plätze ein.

c) Die Predigt.

d) Besprechung der Predigt in Nr. II, VII, XVI, XXX.

3. Die Handlung schliesst sich ohne Verbindung sofort daran oder sie wird nur durch das Gebet von der vorhergehenden Predigt getrennt wie in Nr. VII, XIV, XIX, XXX.

4. In den Fällen, wo zwischen der einleitenden, vorbereitenden Szene und der Predigt schon eine kurze Szene der Handlung liegt, wird nach der Predigt oder nach deren Besprechung die abgebrochene Handlung wieder aufgenommen.

Liegt die Predigt nun innerhalb der Handlung, so fällt damit natürlich die Einführungsszene fort und sie muss auf andere Weise motiviert werden. Die primitivste Form gibt Nr. XX. *(Saint Sevestre.)*

Saint Sevestre berichtet seinen beiden clercs, dass Kaiser Konstantin ihnen das Predigen verboten habe. Der zweite clerc weiss nichts darauf zu antworten, als dass alle Dinge auf Erden so geschehen, wie sie geschehen sollen. Wenn es Gott gefalle, so werde er „*le cuer felon et perverti*" des Kaisers bald bekehren. „*C'est voirs*" stimmt ihm Saint Sevestre zu.

v. 20. . . . „*et Dieu grace lui doint*
Qu'il le puit et croire et cognoistre
Et la foy crestienne acroistre
Et avoir en dileccion."

Ohne weitere Anknüpfung fährt er dann fort, dass einer seiner Begleiter hier eine Predigt halten solle. Der erste clerc bereitet sich darauf vor. Nachdem er geendet hat, wird daranfolgend ohne weitere Verbindung der am Aussatz erkrankte Kaiser Konstantin vorgeführt, wie er seine Grossen nach einem Manne befragt, der ein Mittel gegen seine entsetzliche Krankheit wisse. Vergleichen wir damit die Quelle Legenda aurea cap. XII Nr. 2 (ed. Graesse p. 71): *persequente autem Constantino christianos, Silvester de urbe exiit et in quodam monte cum suis clericis mansit. Ipse autem Constantinus merito persecutionis tyrannicae in incurabilem cecidit plagam leprae*", so ist es klar, dass der Autor einfach die Worte des lateinischen Textes dramatisiert und die Predigt als Schmuck des ersten Teiles verwendet.

Ähnliches zeigt Nr. XXXVIII (*St. Lorens*). Der Papst ist mit zwei Kardinälen in einer Stadt Spaniens und um die heidnischen Bewohner zu Gott zu bekehren, will er ihnen eine Predigt halten. Der zweite Kardinal erteilt den Segen und er beginnt. Unter den Zuhörern sind zwei Christen: Lorens und Vincens, die ganz entzückt von den Worten des Papstes sind:

v. 36. „*je ne voulroye pas avoir*
Un marc d'argent en verité
Et je n'eusse ici esté
A ce sermon."

Der Papst spricht sie an, fragt, wer sie seien und fordert sie dann auf, mit ihm nach Rom zu kommen[a]).

Nr. XXVI *(Une femme que Nostre Dame garda d'estre arse)* Guillaume geht mit seiner Tochter auf die Felder, seine Frau Guibour bittet ihren Schwiegersohn Auberi:

v. 28. „*biau filz, je te pri de cuer fin*
Qu'avec moy jusqu'au moustier viengnes;"

Durch zwei Nachbarn, die ihnen begegnen, erfahren sie von dem über beide verbreiteten Gerede. Auberi verabschiedet sich, Guibour hört die Predigt an, und nach der Predigt erfährt sie selbst von einem compère, was über sie gesprochen wird, und von jetzt ab hat sie nur den einen Gedanken:

v. 150. *comment ce renom soit estaint*
C'on m'a sus mis."

Vgl. dazu Gautier de Coincy[b]) (Poquet p. 238):

v. 48. *a dire pristrent moult de gens*
Qu'il tenoit la fille et la mère.
A la dame fu moult amère
Ceste nouvelle quant le sout.

Es folgt der Plan, den Schwiegersohn zu töten. Sie dingt zwei starke „ribaus" dazu, während Vater und Tochter zur Messe gehen, wird der Plan ausgeführt. Den leichten Anknüpfungspunkt für die Predigt bietet hier der Kirchgang, dessen Motiv der Dichter der späteren Stelle der Quelle entnommen und an den Anfang gestellt hat, und das ihm Gelegenheit zu einer lebendigen charakteristischen Szene gegeben hat[c]).

Diese Art, die Predigt an einen Kirchgang anzuschliessen, ist den Mirakelverfassern offenbar sehr gelegen gewesen, wir finden sie noch in vier Fällen, Nr. XII, XXVII, XV, XXXVII.

Nr. XII (*La Marquise de la Gaudine*): Der Marquis will nach Preussen ziehen und kommt zu seiner Gemahlin, um sich von ihr zu verabschieden. Sie sagt ihm:

---

a) Vgl. Leg. aurea p. 488: „*Nam sicut dicit magister Johannes Beleth, cum idem beatus Sixtus in Hispaniam profectus esset, duos juvenes ibidem reperiens, scilicet Laurentium et Vicentium ejus cognatum morum honestate compositos et in omni actione praeclaros, ipsos secum Romam abduxit.*"

b) Vgl. Jensen, Die Miracles de Nostre Dame par personnages untersucht in ihrem Verhältnis zu Gautier de Coincy. Heidelberger Dissert. 1892. Er gibt p. 35 eine genaue Vergleichung zwischen dem Mirakel und seiner Vorlage.

c) Das ganze Stück hebt sich durchaus über die Mehrzahl heraus durch die Lebendigkeit und Anschaulichkeit seiner Szenen.

v. 24. — *je vous prie pour Dieu qu'avant,*
Sire, que faciez ceste emprise,
Au mains que nous deux a l'eglise
Aillous vous a Dieu commander
Et li sa grace demander;
Ce sera sens.

Der Marquis willigt ein und trifft inzwischen seine Befehle für die Zeit seiner Abwesenheit. Als ihn einer seiner Ritter auf einen Mönch aufmerksam macht, der sich zu predigen anschickt, meint die Marquise:

v. 46. *or vous pri je, mon seigneur chier,*
Qu'il vous plaise que nous l'oions,
Car aussi bonne euvre ferons
Com d'oir messe.

Und ihr Gemahl ist damit einverstanden „*ains qu'il y ait plus presse*". Beide sind sehr erfreut über die Worte des Predigers und der Marquis tritt dann seine Reise an.

Nr. XXVII (*L'Empereris de Rome*): Die Kaiserin will für die Gesundheit des Kaisers beten. Da gerade jetzt ein Sermon im Kloster gehalten wird, geht sie sofort mit ihrem Gefolge, um ihn nicht zu versäumen. Das Bittgebet folgt auf die Predigt, der Kaiser wird geheilt, und zum Dank dafür will er ins heilige Land ziehen.

Die Andacht der Kaiserin und die daraus folgende Heilung des Kaisers sind Erfindungen des Dichters; denn Legrand d'Aussy[a]) berichtet in der Prosaerzählung: „*Un empereur de Rome allait en pélerinage au S. Sepulchre pour accomplir un voeu qu'il avoit fait dans une maladie*".

Nr. XV (*Un Enfant que Nostre Dame rescuscita*) und Nr. XXXVII (*La Fille d'un Roy*) zeigen zwei Ehepaare, denen zu vollständigem Glück nur ein Erbe für ihre Güter fehlt. Beide wollen zur Kirche gehen, die Predigt hören und bei dieser Gelegenheit vor der Jungfrau Maria die Erfüllung ihres Wunsches erbitten. Auffallend ist es, dass diese Szene in beiden Stücken fast gleich ist, sie weicht nur in Dingen ab, die sich durch den verschiedenen Stand der Personen erklären. Ich setze die Hauptstellen zum Vergleich nebeneinander[b]):

Nr. XV. Le Bourgeois:	Nr. XXXVII. Le Roy:
v. 29: *Il est temps d'aler a l'eglise*	v. 31: *Alons men, alons a l'eglise,*
Pour oir le divin servise	*Si orrons le divin servise*
Et le sermon c'on y doit faire.	*Et un sermon c'on y doit faire;*
Venez y ma suer debonnaire;	*En ce ne pouons nous meffaire.*
G'y vois: or ne vous detriez	*G'y vois; dame, ne detriez,*

a) Legrand d'Aussy, Contes dévots, Fables et Romans anciens. IV, 115.

b) Auch die vorhergehenden Verse haben starke Ähnlichkeit miteinander und ebenso sind nach der Predigt starke, zum Teil wörtliche Anklänge an Nr. XV in Nr. XXXVII.

Et la nostre dame priez
Humblement et de devot cuer,
Et je aussi feray, ma suer.
Or tost, Gençon, pren mon mantel
Fay, si vien après moy ysnel
Jusqu'au moustier.
Le Vallet.

La Dame:
v. 44: *Agnesot, va mes heures prendre,*
Fay tost, si me convoieras
Au moustier, puis t'en revenas
Quant la seray.

La Chambrière:
v. 48: *Dame, voulentiers le feray;*
Je n'en seray mie rebource.
Vezcy les heures en leur bource.
Alons nous ent.
La Dame:
Alons m'amie, appertement,
Car je desire la venir
A temps pour le sermon oir.
Dieu mercy, je vien bien a point
De sermon encor n'y a point.
Je prenderay ycy ma place.

Venez y, et la Dieu priez
Et sa mére devotement.

Sus, biaux seigneurs, sus, alons ment

Jusqu'a l'eglise.
Le premier Sergent d'armes.
Deuxiesme Sergent.
La Royne:
v. 48: *Damoiselles Anne et Françoise*
Au moustier avec moy venez,
Et mon livre avec vous prenez
Et l'apportez
Anne. —
Françoise:
v. 56: *De faire ce que vous direz,*
Dame, ne sui je point rebource.
Vezci vostre livre en sa bource,
Qu'en mon braz port.
La Royne:
C'est bien: alons men sanz deport,
Car moult desire la venir
A temps pour le sermon oir.
Dieu graces! je vien bien a point:
Le sermon n'est encore point
Commencié. Ci me vueil seoir.
Or pensez de vous pourveoir
De place aussi.

Die Kammerfrau geht fort und holt ihre Herrin nach der Predigt wieder ab.

Nach der Predigt wird das Gebet verrichtet.

Den weitaus geschicktesten Weg haben die Verfasser von Nr. XIII, XVIII, XXI eingeschlagen, denn sie haben versucht, die Predigt an einer Stelle einzureihen, wo sie wirklich für den Fortgang der Handlung eine Bedeutung hat.

Nehmen wir als erstes Beispiel Nr. XIII *(L'Empereur Julien)*. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat hier die Vorlage selbst den Weg für die Stellung der Predigt gewiesen[a]), und dadurch ist sie so weit in die Mitte des Stückes gerückt[b]) wie in keinem anderen Stück. Der Kaiser Julian kommt auf seinem Zug gegen die Perser nach Cäsarea. Der Bischof der Stadt, Basilius, lässt ihm drei Brote überreichen, da er keine Schätze besitzt. Der Kaiser lässt ihm dafür Heu zurückgeben und droht, sich an ihm und den Christen in der Stadt zu rächen, wenn

a) Vgl. die oben angeführte Stelle p. 760.
b) Die Predigt beginnt Zeile 394.

er von seinem Kriegszug zurückkomme. Basilius will vor seinem Ende noch einmal den Gläubigen eine Predigt halten und lässt durch Glocken die Bürger der Stadt zusammenrufen. Sie kommen herbei, setzen sich beim „*echafaut*“ nieder — diese Wichtigkeit der Plätze hier wie in den anderen Mirakeln — und Basilius beginnt. Mit den Worten „*Je le di pour tant*“ leitet er in seiner Predigt zu dem über, was ihm eigentlich Veranlassung war, seine Gemeinde zu versammeln, und an dieser Stelle wird die Prosaform der Predigt durch das Versmass der Mirakel, den Achtsilbler, abgelöst. Es ist dies das einzigemal, dass eine solche Zusammenstellung von Prosa und Vers sich findet, und sie erklärt sich, wenn man einen Blick auf die Vorlage, Gautier de Coincy, richtet: der in gebundener Rede abgefasste Teil ist aus einer Rede des Basilius an die Bürger Cäsareas und einem Gebet an die Jungfrau zusammengesetzt.

Miracle (Bd. II p. 188):

v. 395: *Vous savez et avez oy*
Conment de nous grever et nuire
Et de ceste cité destruire
Nous a menacié Julien:
Si conseilleroie pour bien
Que, se nous pouons pour avoir
Apaisier s'ire et paiz avoir,
Que chascun de vous sanz deport
Yci tout son tresor apport:
C'est bien a faire, ce me semble,
Et quant tout sera mis ensemble,
Si l'en faisons present briément:
Car vonvoiteux est durement.
Se pour c'espargnier ne nous deigne
Que morir ne nous esconveigne
Recevons tuit en gré martire,
Et Jhésu Crist, nostre doulx sire,
Nostre bon loyal ami fin,
Nous donrra la gloire sanz fin.
v. 417. *Je tieng que nous la trouverons*
De nous droit conduire si preste
Et que la chaleur et tempeste
Du tirant si appaisera
Que ja nul mal ne nous fera.

Gautier de Coincy col. 403:

v. 130: *Leur raconte le grant outrage,*
La desvené, la grant rage
Que l'emperere a proposee.
v. 163: *et nequedent se par avoir*
Pais au tirans poons avoir
Qui convoiteus est durement
Je vous di bien certainement
Que je lo bien que la querommes.
v. 175: *De tout l'argent et de tout l'or*
De la cité font un trésor
Et se le baillent tout ensemble.
v. 171: *S'estre ne puet sanz contredire*
Recevons tuit por Dieu martire.
Par vie brieve et trespassable
Arons la vie pardurable.

col. 404:
v. 206: *Propice, douce et sequorant*
Trouveront tost, n'en doutent mie,
Nostre Dame sainte Marie.
S'il l'apèlent d'entier courage
Ce grant tempest, le grant orage
Apaisera sanz demourée,
La sainte Virge, l'onnourée.

Dieses Stück nimmt demnach einfach die durch die Predigt unterbrochene Handlung wieder auf und ist infolgedessen von der eigentlichen Predigt zu trennen. Der Zusammenhang liegt nur in der Person des Basilius, der vom gleichen Orte aus beide Teile an das Volk

richtet und auf diese Weise die Predigt gut mit dem Folgenden verknüpft. Auch das Bild v. 414 . . . *ceste nue,*
Mére de Dieu, de touz maux nue“,
das sich nicht bei Gautier de Coincy findet, scheint auf die Predigt hinzuweisen, die Marias Bedeutung als Wolke schildert. Aber das ist nicht unbedingt nötig anzunehmen, da es ein der mariologischen Literatur sehr geläufiges Bild ist.

Nr. XVIII. (*Theodore*): Durch die Überredungskunst einer Alten hat sich Theodore bestimmen lassen, ihrem Liebhaber eine Zusammenkunft zu gewähren. Dann tritt ohne weitere Anknüpfung ein „*quereur de sermon*“ auf, der alle zu einer Predigt Guillaume Rousées einlädt, von der er Wunderdinge rühmt. Theodore geht hin und die Predigt erweckt solche Reue über ihren begangenen Fehler, dass sie beschliesst, in ein Kloster zu gehen[a]).

Die Quelle von Nr. XXI (*Barlaam et Josaphat*), die legenda aurea cap. 180 berichtet p. 815 eine lange Predigt Barlaams, durch die er Josaphat für die christliche Lehre gewinnt. Hier hätte also der Dichter Gelegenheit, seiner Predigt eine ähnlich bedeutende Stellung zu geben wie in dem vorher geschilderten Mirakel Nr. XVIII (*Theodore*). Diese Stelle wird durchaus benutzt, aber der Verfasser wagt den gegebenen Inhalt nicht zu ändern und verwendet sie daher zu einer Szene zwischen Barlaam und Josaphat. Eine andere Gelegenheit zur Einfügung der Predigt ist durch eine wichtige Stoffänderung gewonnen: Jacobus a Voragine berichtet in seiner legenda aurea cap. 180 p. 811: „*accidit autem, ut quidam regis amicus et in palatio suo primus divina commonitus gratia regiam aulam relinqueret et monasticum ordinem introiret*“. Dieser „*quidam amicus regis*“ ist in unserem Stück Barlaam, was sich in keiner der bis jetzt bekannten Fassungen findet[b]).

---

a) Vgl. legenda aurea ed. Graesse cap. XCII p. 397: „*Theodora autem ad se ipsam rediens amarissime flebat et faciem suam percutiebat dicens: heu, heu me, perdidi animam meam destruxi aspectum decoris mei.*“

b) Vgl. Barlaam und Josaphat von Gui de Cambrai. ed. H. Zotenberg und Paul Meyer, p. 368. Worauf die Änderung zurückzuführen ist, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Dass es der Predigt zu Liebe geschehen ist, scheint mir unwahrscheinlich zu sein, denn die Mirakeldichter würden sich eine solche Freiheit gegen die Tradition des Stoffes sicher nicht gestattet haben. Es bleibt immerhin übrig, anzunehmen, dass diese Änderung schon in der Vorlage bestand, die im übrigen sich nicht von der Überlieferung in der legenda aurea entfernte. Es lag ja nahe, diesen „*amicus quidam*“ genauer zu benennen, und von hier aus ist es nur ein kleiner Schritt, ihn mit dem später auftretenden Einsiedler Barlaam zu identifizieren und diese Person von vornherein in Beziehung zu Josaphat und seinem Haus zu setzen. Etwas Ähnliches zeigt die georgische Fassung der Legende. Hier wird freilich nicht der Haushofmeister des Königs, sondern dessen Ratgeber, der in dem dramatisierten Mirakel

Die Szenenfolge am Anfang gestaltet sich folgenderweise: König Avenir ruft seine Astrologen zusammen, befragt sie über das Schicksal seines Sohnes. Als er erfährt, dass er ein Christ werden würde, lässt er ihn in einen Turm einschliessen, um ihn vor der Erfüllung dieser Prophezeiung zu bewahren.

Nach dieser ersten Szene tritt ein Prediger auf, er klagt laut zu Gott über die Gottlosigkeit dieses Volkes und fährt fort:

v. 67. *Yci a de gent moult grant masse:*
Commencier vueil sanz plus d'espasse
Un sermon que je leur feray.
Se Dieu plaist aucun en trairay
A loer Dieu et son doulx nom.

Durch die Predigt wird Baarlam für das Christentum gewonnen, er lässt sich taufen und geht in die Einöde.

Fassen wir die Merkmale dieser Gruppe zusammen:

I. Die Predigten innerhalb der Mirakelhandlungen stehen mit einer Ausnahme: Nr. XIII *(L'Empereur Julien)* im ersten Teil der Handlung.

II. a) Die Begründung der Predigten ist eine rein äusserliche:
α) Es erscheint zufällig ein Prediger: XVIII, XX, XXI.
β) Die Predigt wird an einen Kirchgang der handelnden Personen geschlossen oder an seine Stelle gesetzt: XII, XV, XXVI, XXVII, XXXVII.
γ) Eine Sonderstellung hat Nr. XIII (vgl. oben p. 73).

b) Die Einführung und Vorbereitung ist knapp.

ad α): Der Prediger sagt, er wolle jetzt den Leuten eine Predigt halten. In Nr. XVIII lädt der *„quereur de sermon"* im Namen des Predigers dazu ein.

ad β): Der Gang zur Kirche, das Einnehmen der Plätze wird geschildert wie in der ersten Gruppe von Stücken. Sie findet statt:

1. Im Kloster XII, XV, XXVI, XXVII, XXXVII. Auch St. Basilius (Nr. XIII) predigt jedenfalls im Kloster oder einer Kirche, wenn er zu seinen clercs sagt:

v. 354. *faites le saint un cop sonner:*
Car, sachiez, j'ay entencion
De faire une colacion.

2. An einem unbestimmt gelassenen Platze: Nr. XVIII, XX, XXI.

---

fortgelassen ist, Balavari genannt und mit der späteren Hauptperson identifiziert. Die Folge davon ist, dass in dieser Fassung der König den Balavari verbannt, damit er später als Bekehrer der Prinzen wieder auftreten kann. Vgl. Kuhn, Abhandlungen der philologischen Klasse der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften Bd. XX, 1. Abt. p. 17.

III. Die Handlung knüpft da wieder an, wo sie durch die Predigt unterbrochen wurde. Besonders zu betrachten sind Nr. XIII, XVIII, XXI.

Wir haben gesehen, dass in verschiedenen Fällen[a]) sich zwischen Predigt und folgende Handlung eine Szene einschiebt, die uns das Urteil der Personen, die sie angehört haben, gibt. Sie steht eigentlich nur dann, wenn die Predigt durch eine vorbereitende Szene angekündigt wird, wie bei den Stücken der zuerst behandelten Gruppe[a1]) und denen der zweiten, wo die Predigt an den Kirchgang schliesst[a2]). Aber sie steht hier durchaus nicht immer, so dass sich keine bestimmte Norm für ihr Vorkommen aufstellen lässt.

Alle sind sich einig in ihrem Lob über die Predigt. Sie nennen sie „*un sermon gracieux*" (Nr. X), „*un sermon bon et bien fait*" (Nr. XII) und „*bel et bon*" (Nr. XXXVII), „*tres noblement preschié*" (Nr. XXXVIII), wie man ihn lange nicht gehört habe (Nr. X, XVI, XXI, XXVII). Die *Marquise de la Gaudine* (Nr. XII) wünscht:

v. 6. *La vierge par son doulx plaisir*
Lo nous doint si bien retenir
Qu'a no preu soit.

Ein Eingehen auf den Inhalt findet sich nur in Nr. XXI:

v. 72. *Las! onques mais n'oy sermon*
Faire, s'ay je en mains lieux esté
Qui parlast de si grant bonté
Ne de si haulte amour de fait
Com Crist a tout le monde a fait
A ce que ce seigneur ci dit;
Et je le croy sanz contredit.

und in Nr. XXXVIII[b]):

v. 44. . . . *monstré appertement*
Conment par la Dieu courtoisie
Est nostre loy auttorisie
Plus que nulle autre et gracieuse
Plus excellent, plus vertueuse
Et plus parfaitte.

Auch das sind nur allgemeine Wendungen, sonst ist nirgends eine Bemerkung, die auf den Inhalt Bezug hat. Allein formelle Vorzüge werden einige Male hervorgehoben, und das gibt kleine interessante Aufschlüsse über das, was man in dieser Gesellschaft an der Predigt

---

a1) Bei Nr. II, VII, X, XVI, XXX, auch in XXXVIII.

a2) Nr. XII, XXI, XXVII, XXXVII. Nr. XXI ist der einzige Fall, der eine kurze kritische Bemerkung bietet, trotzdem die Vorbereitung fehlt.

b) Die Predigt fehlt in Nr. XXXVIII.

schätzte; es ist besonders die Kürze bei der Abhandlung der einzelnen Teile, vgl. Nr. XVI:

v. 98. *Certes il a passé un an*
Qu'un seul jour je n'oy preschier
Homme qui si bel depeschier
Sceust ses introduccions
Pour venir aux conclusions
De ses premisses.

Ähnlich in Nr. XXII.

Ferner logischer, schulmässiger Aufbau:

v. 106. *Conment il a sçeu bien mettre*
Les principes par ordenance
Et puis finer par concordance
De l'escripture. (Nr. XVI) und
S'il estoit cardinal de Romme,
S'a il dit de belles raisons.

Dieses ist das Urteil der Äbtissin in Nr. VII. Ganz anders denkt aber der Ritter, der durch den Zufall unfreiwilliger Zuhörer wird, über den Wert der Predigt:

v. 66. *De passion chiet cil en hen*
Par qui me sui ci tant tenuz!
Egar! je fusse puis venuz
Quatre liues qu'il ne fina.
Je me merveil se grant mal n'a
En sa cervelle.

In Nr. II entwickelt sich sogar ein kleiner Streit: Die Äbtissin ist entzückt:

v. 128. *tres bien preschié a*
Mes suers, ce preudomme sanz vice!

Suer Marie aber meint:

v. 135. *il est trop long d'un petit:*
Il fust miex pris par appetit
S'il fust plus court.

und Suer Isabel:

v. 138. *Il fust bien avocat en court;*
Car il scet trop bien langueter
Et moz de placebo jetter
Ou il lui plaist.

Die Äbtissin schlichtet dann kurzerhand die Meinungsverschiedenheiten: v. 142. *n'en faisons cy plus de plait.*

Es sind also wenig wechselnde, allgemeine Formen, die diese Szene bilden, ebenso wie schematisch abgefasste Einleitungen der Predigt vorbereiten; es ist eine bequeme, neutrale Form, die Predigt

zu epilogisieren und zugleich zum vorgeschriebenen, weiteren Spiel die Brücke zu bilden. —

Wie stellen sich nun die Predigten zum Inhalt der Stücke?

Sehen wir zunächst nach den Beispielen, in denen der Predigt ein bedeutsamer Platz in der Weiterentwicklung der Handlung gegeben ist, so finden sich nur drei Stücke, in denen der Fortgang des Dramas von ihr abhängt: es sind Nr. XVI, XVIII und XXI.

In Nr. XVI (*La Mére du Pape*) erregen die Worte des Predigers bei der Mutter des Papstes eine solche Reue über ihren sträflichen Hochmut, dass sie sofort zu einem Priester geht, beichtet und die Folgen ihrer bösen Gesinnung auf sich nimmt, die das Stück schildert.

In Nr. XVIII (*Théodore*) öffnen die Predigtworte der Heldin des Stückes die Augen über ihre Sünde, und sie weiht darauf ihr ganzes ferneres Leben der Busse.

In Nr. XXI (*Barlaam und Josaphat*) wird Barlaam durch diese Worte für das Christentum gewonnen, und er kann so später das Werkzeug Gottes zur Bekehrung Josaphats werden.

Man sieht, welch ein starkes dramatisches Mittel den Autoren durch die Predigt in die Hand gegeben war, wenn sie nur die günstige Stelle fanden, um es wirkungsvoll anzuwenden! Welche ausgezeichnete Wirkung wäre z. B. erreicht worden, wenn man Guibours Geständnis, sie habe ihren Schwiegersohn Auberi töten lassen (Nr. XXVI: *Une femme que Nostre Dame garda d'estre arse.*) aus der Predigt abgeleitet hätte wie das Schuldbewusstsein Theodores (Nr. XVIII)[a]).

Sieht man nun die Predigtworte näher daraufhin an, worauf wohl diese starke Wirkung beruhen könne, so ist man erstaunt, nichts darin zu finden, was diese grosse Umwälzung der Gemüter hervorbringen könnte; denn nirgends ist auch nur die geringste Hindeutung auf die betreffenden Zustände zu finden, und sie haben nichts mit den Stücken gemein als die Tendenz, der heiligen Jungfrau Herrlichkeit zu verkünden. Nur eine Ausnahme hebt sich bedeutsam heraus: das Mirakel von *Barlaam und Josaphat* (Nr. XXI). Der Prediger, der sich hier zur Bekehrung des heidnischen Volkes anschickt, wählt sein Themawort „Tut Busse" in diesem Sinne, und er fordert am Schluss direkt die „gens qui aourez les ydoles" auf, von den falschen Göttern zu lassen, sich dem wahren Gott zuzuwenden und sich taufen zu lassen. Hier ist also die Predigt nicht allein als Gegenstand ein wichtiger Teil der Handlungsentwicklung, sondern sie ist dem Ganzen auch inhaltlich angepasst[b]).

---

a) Vgl. O. Leroy, Etudes sur les Mystères. Paris 1837, p. 73.

b) Magnin meint freilich im Journal des Savants 1847 p. 39 Anm. 3, die Predigt von Nr. XXV gehöre zum Mirakel von Amis und Amille (Nr. XXIII),

Wir können am Schluss der Untersuchung über die Stellung der Predigten in den Stücken zusammenfassend folgendes sagen:

1. Der Versuch ist gemacht, die Predigt mit dem Stück zu verbinden. Die vor dem Stück stehenden Predigten sind von denen, die hineingeflochten sind, zu trennen. Die ersten sind als rein erbauliche an das Publikum gerichtete Ansprachen aufzufassen. Die zweiten bilden eine Szene in der Handlung, sie sind an die Personen des Stückes gerichtet und nur indirekt an die Zuschauer.

2. Sie sind in jeder Stellung etwas von aussen Hereingebrachtes. Sie trennen sich schon äusserlich durch die Form als besonders ab.

3. Daher haben sie für das Stück prinzipiell keine Bedeutung, sondern sie sind als Schmuck der Handlung aufzufassen, selbst da, wo ihnen der Autor des Stückes eine Bedeutung für die Handlung gibt.

Wer die Predigten vor dem Stück gehalten hat, erfahren wir nicht näher, aber es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass es ein „*prescheur*“ war, wie in einem grossen Teil der übrigen Mirakel, und den man nicht in dem Personenverzeichnis des Stückes aufführte, weil hier die Predigt als etwas nicht zum Stück Gehöriges schien. Die gleiche Benennung kommt auch im *Jeu de Saint Nicolas* und später auch bisweilen in den Mysterien für den Prologsprecher vor; aber diese Rollen sind nicht mit den prêcheurs der Mirakel zu identifizieren[a]).

Steht die Predigt im Stück, so wird die betreffende Person fast durchweg als „*prescheur*“ bezeichnet, sowohl im Stück selbst, als auch im Personenverzeichnis[b]). Dass man dabei nicht an Prediger von Beruf zu denken hat, ist wohl selbstverständlich, da diese sich jedenfalls nicht zu der Rolle in einem Spiel hergegeben haben würden, das den

---

sie sei nur aus Mangel an Platz an eine andere Stelle gerückt, „on ne peut s'y tromper car ce discours roule sur l'amitié comme la pièce et ce sont les seuls“. Man gewänne freilich dadurch nicht nur eine schöne Parallele zu Nr. XXI, sondern auch eine Erklärung für diese Predigt, die wie die in Nr. XXI ganz abseits von der sonst üblichen Art steht, aber die Vermutung lässt sich leider vorläufig durch nichts erhärten.

a) Carnahan, p. 91: „I would conclude that whenever a sermon was a part of the prologue, it was given by a priest and a real priest. This priest might be the author, manager, or a member of the company, but he must be a churchman. The contrary may be true in regard to the „Miracles“, but these miracle-plays were given under different circumstances from the majority of the mysteries“.

b) Im Verzeichnis und im Stück steht „*prescheur*“ bei Nr. II, VII, X, XII, XVI, XVIII, XIX, XXI, XXX. Im Verzeichnis und im Stück der Name einer Person der Handlung: Nr. XIII, XIV, XXXVIII. Im Verzeichnis nichts und vor Beginn der Predigt die szenische Bemerkung „*cy commence le sermon*“ oder kurz „le sermon“ in Nr. XV, XX, XXVI, XXVII, XXXVII.

Klerus durchaus nicht immer respektvoll behandelt. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat man sich darunter Schauspieler, d. h. Mitglieder des puy, im Gewande eines Priesters zu denken; Magnin[a]) meint, es seien vielleicht *„jeunes clercs amis des membres“* gewesen, denen diese Predigt eine nützliche Übung geboten habe. Diese Annahme ist aber vorläufig durch nichts zu festigen.

Auch geistlichen Personen aus der Handlung wird die Predigerrolle übertragen: In Nr. XIV (*Un prevost que Notre Dame delivra*) und in Nr. XXXVIII ist es der Papst selbst, in Nr. XIII der heilige Basilius, der predigt. In Nr. XVI (*La Mére du Pape*) ein Geistlicher, der als *„maistre en theologie“* eingeführt wird, in Nr. XX (*St. Sevestre*) ein clerc, der den heiligen Silvester begleitet.

In 5 Fällen wird der Name des Predigers im Stück genannt, während das Verzeichnis ihn kurz als *„prescheur“* aufführt, das ist in Nr. VII frére Gautier, in Nr. XXX maistre Simon, in Nr. XVIII Guillaume Rousée. Hat man dabei an bestimmte Personen der Zeit zu denken, die hier auf die Bühne gebracht sind, und wofür die Mirakel sonst mehrere Beispiele bieten[b]), oder sind es die Namen der clercs oder der Schauspieler, die diese Rollen übernommen haben, die man brauchte, um der Szene mehr Reiz für die Zuschauer zu geben[c])? „Gautier“ und „Simon“ können wenig Aufschluss geben, weil es landläufige, häufige Namen sind, die noch dazu hier im Reim stehen und vielleicht nur diesem Umstande ihr Vorkommen zu verdanken haben. Unter dem Namen Simon sind verschiedene altfranzösische Dichtungen überliefert, ohne dass es möglich ist, ihre Verfasser näher zu bestimmen[d]). Ausserdem zeigt Roy[e]), dass „frère Gautier“ damals eine allgemeine Bezeichnung für prédicateur war. Es könnte nur

---

a) Magnin, Journal des Savants. Mars 1847, p. 154. Magnin sagt genauer: „par prêtres membres du puy ou par de jeunes clercs amis des membres“. Roy, a. a. O., p. CLXXXII, will mit Recht nur das letztere zulassen. — Im letzten Grunde hängt diese Frage mit der nach der Stellung der Kirche zu dem puy zusammen, die erst eine genauere Einsicht in die puy-Verhältnisse, als wir sie jetzt besitzen, lösen kann. Die theologische Gelehrsamkeit, die in einigen Mirakeln besonders stark auffällt — ich verweise auf Nr. IX v. 667 ff., XX, 1108 ff., XXI, 625 ff., 1200 ff., XXII, 172 ff., XXV, 488 ff. — zeigt genaue dogmatische Kenntnis und spricht deutlich für die geistliche Bildung ihrer Verfasser.

b) Vgl. Roy, Revue bourguignonne tome XI, p. CLXXXIII ff.

c) Petit de Julleville, Les Mystères, tome I, p. 124 meint: „C'étaient des acteurs qui remplissaient leurs rôles et l'on se servait de leur nom pour donner du piquant au drame.“

d) Adolf Tobler, Methodik der philologischen Forschung. Gröbers Grundriss der roman. Phil. Bd. 1^2, p. 337.

e) Emile Roy, a. a. O., p. CLXXX. Hier auch Beispiele für den späteren Übergang zu ironischer Bedeutung.

„Guillaume Rousée“ Aufschluss geben, der als „maistre en decrez“ eingeführt wird und dessen Name nicht des Reimes wegen gebildet zu sein scheint. Roy[a]) hat sich nun vergeblich bemüht, eine Persönlichkeit dieses Namens im Chartulaire de l'Université de Paris, worin z. B. Eustache Marcadé verzeichnet ist, zu finden; unter diesem Namen findet sich erst 1379 ein magister artium aus der Normandie mit dem Vornamen Jean. Es könnte aber der Titel „*maistre en decrez*“ hier nur gebraucht sein, um dem Prediger eine grössere Bedeutung und Wichtigkeit zu geben, wie „*sire de loys*“ nach Bonnardots und Roys Meinung eine solche Hinzufügung ist[b]), denn wir finden häufiger den Prediger als „*maistre*“ gerühmt, was gewiss nicht wörtlich als magister theologiae genommen sein will:

v. 18. „*un maistre en theologie*
Doit ci venir“ (Nr. XVI).
v. 104. . . . „*il n'est mie nices*
De sermonner, ainçois est maistre“ (Nr. XVI).
v. 2. „. . . *au monstier a un maistre sire,*
— — — — — — — — —
On li donne grant renom“ (Nr. XIX)[c]).

---

a) Emile Roy, a. a. O., p. CLXXXII.

b) Magnin hatte auf diese beiden Zusätze hin Guillaume Rousée als „legiste in utroque jure“ bezeichnet (a. a. O. p. 155). E. Roy, a. a. O. p. CLXXXII A. a. hält dagegen mit Bonnardot (t. VIII, p. 235 col. I) „*sire de loy*“ für einen „titre honorifique“, da mit der Bulle Innocenz VI. vom 17. Januar 1358 das römische Recht seine Bedeutung für den „magister decretorum“ verlor. Vgl. dazu Thurot, De l'Organisation de l'Enseignement dans l'Université de Paris 1850 p. 171. Über die Würde des magister decretorum vgl. ebenda p. 154ff.

c) Die anerkennenden Ausdrücke über die Beredsamkeit der Prediger von seiten der Zuhörer laufen sonst in ziemlich gleichen Bahnen, besonders beliebt ist der Vergleich mit einem Kardinal aus Rom, der dreimal vorkommt:

v. 86. *S'il estoit cardinal de Romme*
S'a il dit de belles raisons (Nr. VII).

Ähnlich in Nr. XXX und XXVII.

Oder ein anderer findet:

v. 48. „. . . *il ne pert mie*
Le temps qu'a estudier met.
Il est bon clerc, je vous promet:
N'i a que dire.
En son ordre n'a meillieur, sire,
Ne nul si bon“ (Nr. X)
„*je croy que ci soyt un preudome*“ (Nr. XXVII).
v. 129. „*Ce preudomme sanz vice.*“
v. 138. „*Il fust bon avocat en court.*“ (Nr. II).

Das würde die obige Annahme bestätigen können, wenn es freilich auch als entscheidender Beweis nicht genügen kann, auch wenn

man das Argument gelten lassen will, dass sich sonst nirgends ein persönlicher Hinweis auf den Prediger findet. Entscheidendes ist über die Person Guillaume Rousées nicht zu sagen.

Mit einer unter den Mirakeln einzig dastehenden Art wird dieser Prediger Guillaume Rousée in Nr. XVIII eingeführt: ein *„quereur de sermon“* geht von Haus zu Haus und lädt die Leute ein, den Prediger zu hören. Dadurch wird die Existenz dieses merkwürdigen Berufes für das 14. Jahrhundert bestätigt.

Wir finden einen Ankündiger öffentlicher Angelegenheiten auch sonst in den Mirakeln, aber nur unter der Bezeichnung *„sergent“*, und er hat hier das Amt, die Leute zu der Vollstreckung eines gerichtlichen Urteils einzuladen. So in Nr. XXVI (t. IV, p. 210), Nr. XV (t. II, 320) und Nr. XXII (t. III, 365).

Wir erhalten wenig Auskunft darüber, wie die Predigt auf der Bühne inszeniert war. Zweimal hören wir, dass ein *„échafaut“* errichtet ist:

Nr. II, v. 22. *„Je li vois donc dire devant*
Que vous montez en l'eschafaut.“

Nr. XIII, v. 382. *„Il ne peut estre que n'aions*
Bon sermon, seigneurs, sanz deffaut:
Car nostre evesque en l'eschafaut
Voy ja monté qui le fera.“

In Nr. XIV wird der Ort gewiesen, qui est *„tant ordené et bien faitiz Pour preschier“*.

Demnach ist auf der Bühne eine besondere Estrade, ein „scafaldus“ errichtet worden, wie es für Predigten ausserhalb der Kirche üblich war. Dass der Ausdruck „eschafaut“ durchaus gebräuchlich dafür war, zeigen die Beispiele bei Lecoy de la Marche[a]) und Du Cange[b]), von denen ich eines hier anführen will:

„Aussi bien le cella, puisque dire la fault
Que prestre son sermon, quant est en l'escaffault“[c]).

Ehe der Prediger seine Ansprache beginnt, bittet er nach kirchlicher Sitte zuvor um den Segen des kirchlichen Vorgesetzten, falls er unter den Personen des Stückes ist, denn ohne das darf er nicht predigen[d]), wie der clerc (in Nr. XX) ausdrücklich zu Saint Sevestre sagt. Dieser segnet ihn darauf mit Worten, die zum Stück passen:

---

a) Lecoy de la Marche, a. a. O., p. 231.

b) Du Cange, „scafaldus“.

c) Arsenal ms. B. L. F. 226, nach Lecoy de la Marche, p. 231.

d) Vgl. Bäumer, Geschichte des Breviers p. 268. Linsenmayer, p. 27 gibt ein Beispiel dazu.

v. 44. *Jhesu Crist, le roy debonnaire,*
Grace en Dieu tellement amaint
Qu'a li ne couvertissent maint
A sa foy. Va.

Predigt der Papst selbst (Nr. XXXVIII), so erweist ihm einer seiner Kardinäle den Dienst.

In Nr. X und XXXVIII sind die kirchlichen Formeln zu erkennen, das benedic pater lautet in Nr. X:

v. 40. „*de vous avoir requier*
Beneiçon

und in Nr. XXXVIII:

v. 24. „*Donnez moy — beneiçon*“,

worauf der lateinische Segen folgt.

Nur einmal in den 27 Predigten finden wir die Aufforderung zur Ruhe, die einen wichtigen Teil im Prolog der Mysterien ausmacht, und für die die Autoren die verschiedensten Mittel aufbieten[a]). Es ist in Nr. XXX, hier sagt der Prediger, bevor er seinen Text sagt:

v. 16. „*or paiz et faites touz scillence.*“

Wie lassen sich nun diese Predigten erklären?

Anfangs hielt man sie für wirklich in der Kirche gehaltene Predigten und glaubte daraus schliessen zu müssen, dass die Mirakel in der Kirche aufgeführt seien[b]). Onésime Leroy[c]) wurde durch die serventois und die Erwähnung des prince du puy auf den Zusammenhang mit den „puys“ hingewiesen und wollte durch seine mehrfach zitierten Beispiele[d]) aus dem ms. von Simon Leboucq, Histoire ecclésiastique de la ville et comté de Valenciennes, das freilich aus einer viel späteren Zeit stammt, zeigen, dass bei den Aufführungen dieser Vereinigungen sich die Kirche durch eine Predigt beteiligte; denn es wird hier das Gehalt des Predigers neben dem des Dichters und des Schauspielers verzeichnet. Er erklärt so die Predigten in denjenigen Stücken, die seiner Meinung nach in einem „*puy*“ aufgeführt sind, während er die übrigen einem Kloster zuschreibt. Aber das kann hier keine Anwendung finden, und gegen diese Auffassung der Predigten als einer direkten Anteilnahme der Kirche an den Aufführungen lässt sich nach unsern Untersuchungen Folgendes sagen:

a) Vgl. Petit de Julleville, les Mystères I, p. 247 ff. Carnahan, The Prologue in the old French and Provencal Mysteries, Newhaven 1903, p. 79, 163—170, 187 ff.

b) Mercure de France janvier 1762, p. 78—81. (Zitiert nach Magnin, Journal des Savants, janvier 1847, p. 39.)

c) Onésime Leroy, Etudes sur les Mystères, p. 41—45.

d) Magnin, Journal des Savants. Mars 1847. Petit de Julleville, Les Mystères t. I, 123.

Wohl entspricht die Form der Ansprachen vollständig derjenigen jener Predigten, die der Klerus hielt, aber dadurch, dass sie in den Stücken eine Szene bilden können und dann nicht allein an das Publikum, sondern auch an die Darsteller gerichtet und nicht von Berufspredigern gehalten sind, sind sie nicht mehr wirkliche Predigten zu nennen, sondern nur fingierte, dargestellte. Ebensowenig machen andere dargestellte kirchliche Handlungen in den Mirakeln[a]) wie z. B. die Messe in Nr. XXVI einen Anspruch auf Wirklichkeit. Diese Beurteilung der Predigten finden wir zuerst bei Magnin im Journal des Savants[b]): „*Les sermons signalés dans les miracles . . . ne sont pas des sermons réels, et les cérémonies du culte qu'on y remarque sont aussi purement fictives*". Der gleichen Meinung sind auch Petit de Julleville[c]) und Emile Roy[d]), während Creizenach[e]) sich nicht darüber äussert.

Nach verschiedenen Äusserungen in den Stücken selbst ist die Predigt als etwas der Sitte Entsprechendes anzusehen, wir hören in Nr. X:

v. 6. . . „*pour l'amour sa doulce mére*
Sont tant de bonnes gens ensemble.
Bele ordenance est, ce me semble:
C'un point n'y fault.

— — — — —

v. 23. *S'a ceste feste ci eust*
Un petit sermon qui meust
Les cuers plus a la vierge amer
N'y a qui feist a blasmer."

Darauf nehmen auch die Prediger Bezug, wenn sie in ihren Einleitungsworten sagen: „*Marie, pour qui honneur et révérence nous sommes cy assemblez*" und mit dem „*cy*" auf die versammelten Mitglieder der Gesellschaft weisen[f]).

Dass es sich um Zusammenkünfte dieser Art Gesellschaften handelt, hören wir direkt aus Nr. XXV. Der Prediger will hier den Begriff

---

a) Vgl. Magnin, Journal des Savants. Mars 1847, p. 156/57.

b) ibd. p. 153.

c) Petit de Julleville, Les Mystères I, p. 124, „Les sermons dans nos Miracles sont purement fictifs et „représentés comme pourrait l'être toute autre action humaine, profane ou sacrée".

d) E. Roy, Revue bourg. 11 p. CLXXXI: „Les sermons . . . sont bien des sermons fictifs ou de théâtre, mais ils rappellent en raccourci les sermons authentiques prononcés aux fêtes de Notre-Dame par des prédicateurs de profession".

e) Creizenach, Bd. 1, p. 152.

f) Vgl. Gröbers Meinung über dieses „*cy*", das sich in Nr. XI, XVIII, XIX, XXV, XXX findet, oben p. 736.

der geistigen Brüderschaft auseinandersetzen und sagt: „*je ne di pas que nous soions ci assemblés conme confréres ne par maniére de confrarie, mais conme germains et fréres par amour et dileccion esperituelle*“ (t. IV, p. 121). Genaueres ist aus den Mirakeln nicht zu bestimmen. Wir haben es also mit einer jener frommen Verbrüderungen zu tun, die seit dem 11. Jahrhundert unter dem Patronat der heiligen Jungfrau, oder wohl auch irgendeiner Heiligen, überall auftauchen zur Pflege religiösen Lebens, und die einen literarisch-akademischen Charakter zeigt, wie ihn besonders stark der Nordosten Frankreichs entwickelt hatte, wo diese Gesellschaften ganz allgemein „*puy*“ genannt werden. Leider ist ihr Ursprung noch dunkel, ebenso die Entwicklung der verschiedenen Formen, unter denen sie auftreten, das Einwirken weltlicher Tendenzen und die Gewohnheiten bei den Zusammenkünften der Mitglieder[a]). Dass aber eine Predigt zu den Veranstaltungen der confréries gehörte, wie es bei ihrem ursprünglich religiösen Charakter durchaus erklärlich ist, wird durch Humbertus de Romanis bestätigt. Er zählt in seiner Schrift „De Modo prompte cudendi sermones ad omne negotiorum genus“ unter den vielen anderen Gelegenheiten zum Predigen unter Nr. XC[b]) auf: *In Congregationibus quae fiunt interdum in honorem alicujus Sancti. In aliquibus nationibus et maxime in Italia fiunt interdum aliquae congregationes, sive confratriae in honorem Beatae Virginis vel alicuyus sancti, ex quibus sequitur multiplex fructus. Conveniunt enim illi, qui sunt de hujus modi congregationibus certo tempore ad aliquam Ecclesiam, seu locum religiosum, cantatur ibi Missa ad honorem illius Sancti. Item fit ibi sermo et instructio ad confatres.*“

Leider spricht Hubertus nicht von Aufführungen zu Ehren der Heiligen der Vereinigungen, wodurch man ganz sicher gehen würde, dass er zu den congregationes auch einen solchen puy wie den, dem die Miracles de Nostre-Dame zuzuschreiben sind, rechnet. Auch von der Grande Confrérie de Notre-Dame zu Paris wird berichtet, dass sie die Gewohnheit hatte, bei ihren Zusammenkünften Predigten verlesen zu lassen, denn ihre Statuten schreiben vor: *pendant le dîner un lecteur „lit en chantant les sermons de Nostre-Dame*[c])“.

---

a) Vgl. Sepet, p. 116. Petit de Julleville, I, p. 116ff. stellt zusammen, was von den puys bekannt ist. Vgl. auch Roy, Revue bourgignonne (XI, 1901), p. CXLV, t. XIII (1903), p. 10ff. Erst im 15. Jahrhundert erfahren wir Bestimmteres über die puys und auch über die confréries, die sich ausschliesslich den Mysterienaufführungen widmen.

b) Bibl. max. patr. XXV, 561.

c) Paulin Paris, Les Manuscrits français de la Bibliothèque du Roi Bd. VII (1848), p. 284. Roy, a. a. O., p. CLXXXI Anmerkung c 2. Teil verweist darauf. Auch Leroux de Lincy berichtet dasselbe in seinen „Recherches sur

Diese Gesellschaften feiern ihre Schutzheiligen durch Aufführungen, wie die Klosterschüler lateinische Stücke zu Ehren des heiligen Nikolaus und der heiligen Katherina verfassten. Für einen puy in Arras schrieb Jean Bodel im 13. Jahrhundert sein Nikolasmirakel und Rutebuef den „Theophilus" für eine ähnliche Pariser Gesellschaft[a]).

Die Confrérie Nostre-Dame de Liesse feierte ihren Stiftungstag alljährlich durch die Aufführung eines Marienmirakels. 12 davon sind erhalten[b]), die die Mitglieder der Confrérie in den Jahren 1536—1540 gespielt haben, und die in Ton und Stil nahe zu den 40 Miracles de Nostre-Dame stehen. Petit de Julleville[c]) berichtet von dem puy von Amiens: „*le jour de la Chandeleur, il y avait un grand repas pour l'élection d'un nouveau prince. Pendant le dîner on représentait un ‚jeu de Mystère' qui devait être une sorte de moralité*[d])".

Wir können demnach wohl annehmen, dass die Sitte der Predigt und der Aufführung auch für unseren puy bestanden hat.

Die Verfasser der Mirakel gehen nun einen Schritt weiter: sie vereinigen die vorgeschriebene, konventionelle Predigt mit der Aufführung. Was sie dazu veranlasst, ist mit Bestimmtheit nicht zu sagen, aber die Vermutung liegt nahe, dass der Grund dazu in der Sitte der Mysterienaufführungen, eine Predigt mit dem Prolog zu verbinden, zu suchen ist, denn die gleiche Absicht, zu erbauen und zu belehren ist ja beiden gemeinsam[e]). Ich kann zwar die erste regelrechte Predigt im Prolog eines Mystère erst für das erste Viertel des 15. Jahrhunderts in der Nativité Sainte-Geneviève[f]) nachweisen. Sie bildet den Anfang des

---

la Grande Confrérie Notre-Dame". Mémories de la Société Royale des Antiquaires de France t. 17 (1844), p. 297. Er spricht auch am Schluss seiner Ausführungen von den Aufführungen in Paris und sagt p. 245: „C'est un détail curieux que je me contente de signaler ici ayant le projet de consacrer un second mémoire aux représentations théâtrales qui furent exécutées dans Paris par les différentes confréries". Leider ist das Vorhaben nicht erfüllt worden.

a) Ed. Monmerqué et Michel p. 136, 162; vgl. Petit de Julleville I, p. 108, 117.

b) Vgl. Lohmann, p. 7ff.

c) Petit de Julleville I, 117/18 nach Duseval: Histoire d'Amiens p. 316 bis 321.

d) Auch Sepet berichtet nach dem ms. fr. 933 bibl. nat. fol. 13vo: „Il me semble que les représentations de ce genre ont dû quelquefois trouver place à l'issue du dîner solennel le jour ou l'un des jours de ‚siège', c'est-à-dire de séance, d'assemblée générale de la confrérie". (Origines catholiques du théâtre moderne p. 221.)

e) Von diesem Standpunkt aus gesehen hat Lecoy de la Marche recht, Mirakelpredigt und Prolog zusammenzustellen (p. 286ff.).

f) Jubinal, Mystères inédits II, 1ff.

Prologs, ist in Versen geschrieben und das Thema ist zum Inhalt des Stückes passend gewählt. Die früher auftretenden Prologe in der „Resurrection“ [a]), sowie in Bodels „Saint Nicholas“ [b]) und im Griseldismirakel [c]) geben nur den Inhalt des folgenden Stückes, zu dem im Saint Nicholas noch eine Szenenerklärung hinzukommt, die beide mit zu den Aufgaben des ausgebildeten Prologs im 15. Jahrhundert gehören. Das beweist aber nichts, da die Mysterienüberlieferung des 14. Jahrhunderts sehr mangelhaft ist. Wir kennen bis jetzt nur die Passion von Autun [d]), die aus drei Handschriften für das Ende des 13. oder den Anfang des 14. Jahrhunderts zu rekonstruieren ist. In der ältesten Überlieferung fehlt leider der Anfang des Stückes, in der jüngeren tritt hier eine nicht näher bezeichnete Person auf, die um Ruhe bittet und die Ereignisse des folgenden Stückes erzählt.

Das 15. Jahrhundert setzt gleich mit einer schon weitentwickelten Mysteriendichtung ein, sie muss seine Vorentwicklung im 14. Jahrhundert gehabt haben, die wir nicht verfolgen können.

Im 12. und 13. Jahrhundert ist im ernsten Drama noch deutlicher Zusammenhang mit der Kirche zu erkennen. Trotzdem sich das Spiel bei seiner stetig wachsenden Selbständigkeit später vollständig von der Kirche löste, blieb doch die religiöse Absicht bestehen. Es ist gut denkbar, dass man sie dadurch hervorzuheben und zu unterstützen suchte, dass man eine auf den Inhalt des Stückes weisende Predigt vor der Aufführung zur Erbauung des Volkes halten liess, die dann im 15. Jahrhundert eigentlich regelmässiger Bestandteil des Prologs wird [e]).

---

a) Monmerqué et Michel, Théâtre français du moyen âge p. 10.

b) ibd. p. 162.

c) H. Groeneveld, Die älteste Bearbeitung der Griseldissage in Frankreich 1888. Stengels Ausgaben und Abhandlungen Nr. 79.

d) Vgl. Roy, Revue bourguignonne XIII, 40* ff. Das älteste Fragment hat Bédier, Romania 1894, p. 86 ff. veröffentlicht. Dieses und ein Fragment aus dem 15. Jahrhundert (bibl. nat. a. fr. Nr. 4356) sind in einem anderen Manuskript des 15. Jahrhunderts zu erkennen, das 1470 in Autun geschrieben ist (bibl. nat. Nr. 4085). Nach dieser Hs. hat Roy das Stück benannt. Man weiss freilich nicht sicher, ob man es für ein Mysterium halten soll oder ob es das Einzelspiel eines Jongleurs ist. Die letzte Auffassung hat trotz Schuhmachers Versuch in der Romania XXXVII, p. 570—93, das Gegenteil zu beweisen, entschieden die grössere Wahrscheinlichkeit für sich. Ausser Roy a. a. O. tritt auch Faral in seinem Buch: Les Jongleurs en France au moyen âge, Paris 1910, für sie ein. Vgl. Archiv für das Studium der neueren Sprachen, Bd. CXXIV, p. 443. Noch aus dem 18. Jahrhundert sind für die Passionswoche solche Bänkelsängerdarstellungen bezeugt. (Roy, p. 52*.)

e) Die italienischen devozioni, die noch eng mit dem Kult zusammenhängen, sind nur eine Illustration der ihnen voraufgehenden Predigt. D'An-

Ist also vielleicht die Anregung zur Vereinigung von Predigt und Mirakel durch den Mysterienprolog gekommen, so ist ihre Anwendung doch unabhängig davon: Die einfachste und gewiss ursprünglichste Art ist es, die Predigt zusammenhangslos vor das Stück zu stellen. Eine fortgeschrittenere technische Entwicklung fügt sie in das Stück ein und eine dritte Stufe wird sie auch formell dem Stück eingliedern, indem die Prosa in Verse gewandelt wird: das ist nur in einem Falle (Nr. II) geschehen. Wir wissen indessen nicht, ob nicht das eine oder andere der predigtlosen Stücke[a]) dafür ein Beispiel gegeben hat, denn man wird wohl annehmen können, dass auch sie ursprünglich bei den Aufführungen eine Predigt gehabt haben.

Diese Stufen zeigen die Entwicklung zu möglichst naher Verschmelzung beider Elemente. Sie sind natürlich nicht für eine chronologische Anordnung der Stücke zueinander entscheidend, denn die jedesmalige Form, die angewandt wird, ist von der Fähigkeit und Geschicklichkeit des Mirakelverfassers abhängig, da die Predigt freizügig ist.

V. Anmerkungen.

In den folgenden Anmerkungen zu den einzelnen Predigten ist zusammengestellt, was ich an Zitaten, Parallelstellen aus der patristischen Literatur und an erklärenden Bemerkungen habe feststellen können. Die Ausbeute ist natürlich nicht für alle Teile gleichmässig, manches von den Bildern und Vergleichen in den Predigten ist abgelegen, und man wird gewiss an mehr als einer Stelle den Hinweis auf etwas Entsprechendes vermissen; bei anderen Begriffen dagegen, die den mittelalterlichen Theologen durchaus geläufig sind, liessen sich die Zitate leicht um ein Bedeutendes vermehren.

Die Bibelzitate sind nicht berücksichtigt, da Bonnardot die lateinisch wie auch die französisch angeführten Stellen der Bibel in einem Glossar (Bd. VIII, p. 329ff.) alphabetisch zusammengestellt hat, auf das ich hierdurch verweise.

---

cona, Origini del Teatro italiano. 1891. 2, I, p. 185. Carnahan gibt im Anhang zu seinem Buche: „The Prologue in the Old French and Provencal Mystery" ein Verzeichnis sämtlicher bis jetzt bekannter Mysterien und führt dabei an, ob ein Prolog vorhanden ist oder nicht. Leider versucht er nicht, eine Entwicklungslinie zu finden. Die Mirakelpredigten sind nicht mit in die Untersuchung gezogen, sie werden nur kurz erwähnt p. 10: „in the 14. century no regular prologue is found, their place being taken in the Miracles de Nostre-Dame by sermons".

a) Vgl. p. 710.

Nr. II (t. I p. 61).

1. Zeile 81: vgl. Augustinus (Migne 40, 894): „*Quemadmodum desiderat cervus ad fontes aquarum, ita desiderat anima mea ad te, Deus. Sitivit anima mea ad Deum fontem vivum quando veniam ad apparebo ante faciam Dei mei?* (Liber Soliloquiorum Animae ad Deum). Eine lange mystische Ausdeutung dieses Themas gibt Tauler in seiner Predigt am Montag nach Palmsonntag, vgl. Cruel p. 394.

Nr. III (Bd. I p. 103).

2. Zeile 24. Maria als *sponsa regis* oder *sponsa Dei* ist eines der häufigsten Bilder, vgl. die Belegstellen bei Salzer p. 99. Marracci lib. XVI, p. 213 ff.

3. Zeile 26. Vgl. Athanasius, Sermo in Deipara annunt. 13—14: „*ut enim femina Regina est atque Domina et Mater Dei, jamque ut Regina adstans a dextris omnium regis filii sui, in vestitu deaurato incorruptionis et immortalitatis, circumamicta, varietate circumdata sacris verbis celebratur*“ (zitiert bei Passaglia III, 1114).

4. Zeile 34. Vgl. Augustinus (Migne 40, 397): „*Christus virginis filius et virginum sponsus*“. Kehrein 190, 2: „*matrem sibi te elegit, sponsam atque filiam.*“

5. Zeile 53. Saint Jherosme: *Aus autres creatures ne sont données graces mais que par parties, mais en Marie s'espandi et fonda toute planté de grace.*

Ave inquit, gratia plena, et bene plena quia caeteris per partes praestatur: Mariae vero simul se tota infudit plenitudo gratiae. (Epist. IX ad Paulam et Eustochium. Migne 30, 131.)

6. Zeile 56. Saint Bernard: *Marie de tant con tu as plus receu de graces en terre par devant toutes autres femmes, de tant as tu plus singuliére gloire es cieulx.* Ebenso in Nr. IX, 80.

Quantum enim gratiae in terris adepta est prae ceteris, tantum et in coelis obtinet gloriae singularis. (Sermo I in Assumpt. B. M. V. Migne 183, 416.)

7. Zeile 59. Saint Jherosme: *Il appertenoit bien ceste vierge fust guerredonnée de si grans biens, car c'est celle qui nous a donné Dieu en terre, paix es cieulx, fin es vices, terme a la mort et discipline aux meurs.*

Talibus namque decebat virginem oppignerari muneribus, ut esset gratia plena, quae dedit coelis gloriam, terris Dominum pacemque refudit, fidem gentibus, finem vitiis, vitae ordinem, moribus disciplinam. (Epistolae IX ad Paulam et Eustochium. Migne 30, 130.)

Ebenso in Nr. VI und XXVII.

8. Zeile 63. Saint Bernart: *c'est celle qui a le ciel rempli, enfer vuidé, la ruine de paradis restoré et aux chetis pecheurs* (fehlt in Nr. IX) *attendans mercy vie pardurable, qu'ilz avoient perdu, donné.*

Per te enim coelum repletum, infernus evacuatus est, instauratae ruinae coelestis Jerusalem, expectantibus miseris vita perdita data. Sermo IV in Assumpt. B. N. V. Migne 183, col. 429/30.

Das Gleiche in Nr. IX.

Nr. IV (t. I p. 149).

9. Zeile 4. Eccl. XIII, 19, 20 ist sprichwörtlich geworden, vgl. Karl Schulze, Die biblischen Sprichwörter Nr. 153.

Dass die gemeinsame Ursache aller Liebe die Ähnlichkeit (*similitudo*) zwischen dem geliebten und dem liebenden Wesen sei, ist eine dem Mittelalter geläufige Vorstellung; vgl. Thomas von Aquino, Summa theologiae Teil II, Abt. I, quaest. XXVII, art. III conclusio: „*Respondeo dicendum quod similitudo proprie loquendo est causa amoris*". Bernard v. Clairvaux (Migne 183, col. 568): „*Amor autem generalis quo videlicet omnes homines diliguntur, odoratus habet similitudinem*". Peraldus, Summa virtutum et vitiorum fol. XCI: „*Similitudo enim ad amorem facit*"; fol. XCVII: „*Similitudo est que multum facit ad amorem et sicut dissimilitudo ad odium.*"

10. Zeile 15. Augustinus, de bono conjugali (Migne 40, col. 394): *Haec omnia bona sunt propter qua nuptiae bonae sunt: proles, fides, Sacramentum.*

11. Zeile 22. Die Kirche des Mittelalters unterscheidet gemäss ihrer dualistischen Weltanschauung zweierlei Ehe: *nuptiae carnales* und *nuptiae spirituales.* Von der letzteren sagt Bonaventura: „*istae enim nuptiae fiunt in conscientia animae habentis zelum dilectionis quae quidem anima transmigrat in montem Domini per devotionem mentis et est volubilis per agilitatem operis*" (t. 6 [1893], p. 545). Eine ausführliche Schilderung gibt Bernhard, Migne 183, 157ff.; Peraldus sagt von ihr: „*tripliciter contrabitur: in baptismo, per penitentiam et per religionis ingressum. — Hoc matrimonium debet habere triplex bonum: fidem, prolem, sacramentum. Matrimonium penitentia debet habere fidem, ne admittat diabolum; prolem bonorum operum. Sacramentum ne anima a Deo separetur.*" (Homiliae sive Sermones fol. 42.)

12. Zeile 41. Die Lilie ist das Symbol der Seelenreinheit Marias; vgl. Petrus Cantor (bei Pitra, Spicilegium Solesmense II, 406): „*beata Maria lilio comparatur, propter quasdam lilii proprietates. Lilium namque praetendit candorem, spirat sive spargit odorem, vulneribus medetur, et de inculta terra nascitur, quae omnia congruunt beatae Mariae. Primo propter candorem, quia est candida et immaculata, nam in utero fuit sanctificata: et quum tunc essemus tenebrae, nunc autem lux in domino; — haec namque virtutum candore et gratiarum venustate est insignis. — Secundo, propter odorem de unguentis optimis* etc. Zahlreiche Beispiele stehen bei Salzer p. 165ff., Marracci lib. X, p. 223ff. und Becker p. 45. Den marianischen Ausdeutungen liegt vor allem Cant. II, 1. 2 zugrunde. Im Altertum galt die Lilie als das Symbol des Schönen zugleich und der Liebe, aber auch der Hoffnung bei den Römern. Die weisse Farbe liess sie dann neben der körperlichen Schönheit zugleich als Symbol der Herzensreinheit erscheinen. Näheres bei Salzer p. 165. Über die Bedeutung der weissen Farbe vgl. André Ott: Etude sur les Couleurs en vieux français. Paris 1899, p. 10.

13. Zeile 66: vgl. Peraldus, Summa virtutum et vitiorum lib I, pars III, tract. III, cap. XI: „*Et notandum est quod lilium sex habet folia candida et aliqua grana quasi aurea. Velut sex folia in virgine sunt sex que valent ad conservatione incorruptionis: —. Quasi grana aurea sunt tres modi diligendi deus quos distinguit Bernard dicens: Disce amare dulciter, amare prudenter, amare fortiter. Dulciter ne illecti, prudenter ne decepti, fortiter ne oppressi ab amore domini avertamur.* Vgl. Nr. XIV, 18.

Nr. V (t. I, p. 205).

14. Zeile 3. Vgl. dazu aus dem Prolog von Iob (nach Carnahan p. 144):

„Nous prierons tous, tres-humblement,
Notre seigneur, en ceste place
Qu'il nous doint tres tous sa grace.
A moy sur tous, premierement,
Et puis à vous, secondement,
A moy qu'il me vueille conduyre
Si bien qui je vous puisse dire
Chose pourquoi pourrez acquerre
L'amour de dieu, ce bas en terre,
A vous, que vous doint tellement
Retenet bien entierement,
Et qui sera fait et dit
Que ce soit vostre proffit etc.“

(Vgl. Predigt Nr. VIII, 7, 4.)

15. Zeile 47—84: Diese Zeilen stehen genau in Jacobi a Voragine Legenda aurea cap. LI de annunciatione dominica, p. 217.

Mirakel Zeile 49. . . . *ce fut quant il lui dist les paroles . . .: „Ave Maria gracia plena, Dominus tecum, benedicta tu in mulieribus.“ Sus lesquelles paroles dit messire saint Bernart que l'exemple de Gabriel et le gaaing de nostre resalutacion nous doivent esmouvoir a saluer Marie. — Pour quoy? — Car en li saluant nous faisons nostre sauvement. Encore dit il sur cest „Ave“ merveilles beles paroles, car il dit: Marie dame, tu es si plaine de grace, que en ton ventre est la grace de la deité, en ton cuer la grace d'amour et de charité, en ta bouche la grace d'affabilité et en tes mains la grace de misericorde et de largesce. Est elle dont pleine de grace? — Oil voir.-Conment? — Car de la planté de sa grace prennent tuit. Les chétifs y prennent redempcion, les deconfortez consolacion; les pecheurs y prennent pardon, les justes grace voire et toute la Trinité gloire; les anges leesce et plaisance et*

Leg. aurea Zeile 12: *Igitur angelus apparuit et ipsam salutavit dicens: ave gratia plena, dominus tecum, benedicta tu in mulieribus. Bernardus: Invitat nos ad Mariae salutationem Gabrielis exemplum, Johannis tripudium et resalutationis lucrum. — —*

Zeile 25. *Dixit ergo angelus: ave gratia plena. Bernardus: in ventre gratia deitatis, in corde gratia caritatis, in ore gratia affabilitatis, in manibus gratia misericordiae et largitatis. Idem: vere plena, quia de plenitudine ejus*[a]) *capiunt universi captivi redemptionem, aegri curationem, tristes consolationem, peccatores veniam, justi gratiam, angeli laetitiam, denique tota trinitas gloriam, filius hominis humanae carnis substantiam. Dominus tecum*[b]), *dominus pater tecum, qui genuit, quem concipis, et dominus spiritus sanctus, de quo concipis et dominus filius, quem carne tua induis, sicut dicit Bernardus: benedicta tu in*

a) Migne 183, col. 430.
b) Migne 183, col. 73.

le fil Dieu y prist de char humaine substance. Dont est elle bien plaine de grace et pour ce s'ensuit „Dominus tecum". Diex est avecques toy, voire Dieu le père qui engendra celui que tu as conçeu; Dieu le saint esperit de qui tu as conçeu, et Dieu le filz que tu as de ta chaire vestu. Après li dist l'ange „Benedicta tu in mulieribus", qu'elle estoit beneite entre toutes les femmes. Pour quoy? Car avec sa virginité fu ajointe fecondité; c'est a dire qu'elle fu plantureuse; a sa fecundité fu adjointe en sa concepcion saintée; a celle sainté fu adjointe quant elle enfanta, jonesce. Encore dit saint Bernart qu'elle est dite plaine de grace pour quatre choses qu'elle avoit touzjours en sa pensée, qui furent devocion de humilité, reverance de chaasté, de creance et de foy; grandeur; et paine et martire de cuer.

Après il dit que l'ange lui dit: Diex est avecques toy, pour autres quatre choses qui du ciel descendirent en lui, c'est assavoir: sanctifficacion, de l'ange la salutacion, du Saint Esperit la survencion, et du fil de Dieu l'incarnacion.

mulieribus, id est super omnes mulieres, quia scilicet eris mater virgo et mater Dei.

Seite 218, Zeile 1: *Sola autem virgo Maria benedicta est inter omnes mulieres, cujus virginitati foecunditas additur et foecunditati in conceptu sanctitas et sanctitati in partu jucunditas. Dicitur ergo gratia plena sicut dicit Bernardus propter quatuor, quae fulserunt in ejus mente, quae fuerunt devotio humilitatis, reverentia pudoris, magnitudo credulitatis, martirium cordis. Dicitur: dominus tecum, propter illa quatuor, quae ei fulserunt de coelo, sicut idem dicit, quae sunt Mariae sanctificatio, angelica salutatio, spiritus sancti superventio, filii Dei incarnatio.*

Nr. VI (t. I, p. 251).

Genau übereinstimmend damit ist Nr. XXVII mit Ausnahme einer unbedeutenden Schlussvariante.

16. Zeile 3. *Mon seigneur saint Jerome, en un sermon qu'il fait de la glorieuse vierge Marie, en soy escusant de sa loenge, pour ce que on doit moult doubter qu'en loant si haulte royne langue humaine, qui est corrumpable, ne faille, si dit: Quanque l'en peut dire par paroles humaines a la loenge de ceste glorieuse vierge est aussi conme nient au regart de la loenge qu'elle a ou ciel, et trop plus excellenment est la des anges loée, des prophètes pronuncée, des patriarches presignée, des evangelistes demonstrée:*

Nulli dubium quin totum ad gloriam laudis ejus pertineat, quidquid digne genitrici suae impensum fuerit, ac solemniter attributum. Ex quo timeo satis et valde pertimesco, dum vestris cupio parere profectibus, ne forte sicut improbus, ita et indignus laudator inveniar. Profecto cum nec sanctitas vel facundia suppeditet, ut beatam et gloriosam Virginem digne laudare queam, quoniam, ut verum fatear, quidquid humanis dici potest verbis, minus est a laude coeli, quia divinis est et angelis excellentius praedicata et laudata praeconiis. A prophetis quidem praenuntiata, a patriarchis figuris et aenigmatibus praesignata, ab evangelistis exhibita et monstrata, ab angelo venerabiliter et officiosissime salutata.

(Epistola IX ad Paulam et Eustochium. Migne, t. 30, col. 130.)

17. Zeile 19. Der Vergleich mit Judith nach Judith cap. 13, 5—9. — Albertus Magnus, lib. IV de laudibus B. M. V. cap. 22: *„commendatur Judith a fortitudine* (t. 36, p. 235)". Zahlreiche Beispiele gibt Salzer, p. 493ff. Becker, p. 43, führt einzelnes aus der französischen Literatur an. Marracci lib. IX, p. 218. Judith und Esther sind Typen Marias für die Erlösung. Judith, die sich der Todesgefahr aussetzte, um dem Feinde ihres Volkes den Kopf abzuschlagen, ist Typus Mariens, inwiefern diese im Protevangelium als Zertreterin des Kopfes der Schlange vorausgesagt war; Esther aber ist der Typus Mariens, inwiefern diese in ihrem Seelenleiden bei Gott für die Menschheit bat (nach Scheeben, Dogmatik III, 612).

18. Zeile 24. Vgl. Muratori: Liturg. com. II, p. 547E (zitiert bei Passaglia III, 1296): *„Illius* (Evae) *perfidia serpenti consensit, conjugem decepit prolem damnavit, hujus* (Mariae) *obedientia Patrem conciliavit, Filium meruit, portuitatem absolvit*". Der Vergleich Marias mit Eva ist eines der ältesten mariologischen Bilder der patristischen Literatur. Wir finden es zuerst bei Justinus (gest. 166) und bei Irenäus (gest. 202) (nach Benrath, Geschichte der Marienverehrung, p. 14ff.). Diese Gegenüberstellung wird bald eine der beliebtesten und verbreitetsten in der Predigtliteratur und ist auch häufig in religiösen Dichtungen der Landessprachen zu finden. Sie beruht auf 1. Mos. III, 20 und Lukas I, 28.

Evas Ungehorsam und seinen Folgen wird Marias Glaube und ihr Erlösungswerk gegenübergestellt: Albertus Magnus (lib. IV de laud. B. M. V. cap. 11): *„videlicet quod sicut Heva fuit causa maledictionis, sic ipsa foret causa benedictionis"* (t. 36, p. 196). Herman. mon. de incarn. dom. c. 11: *„Paradysi porta per Evam cunctis clausa est et per Mariam virginem iterum patefacta est"* (Salzer p. 486). *„Be fo razos que enaisi eum lo munz fo perdutz per femena, que per femena fos anunciatz lo salutz del mun"*. (Provençalische Predigten II, Nr. IV, 22ff. Revue des langues romanes 1880, t. XVIII, p. 135, ed. Chabaneau.) Maria heisst die zweite Eva, wie Christus der zweite Adam genannt wird. Nach Benrath hat Augustinus diesen Vergleich aus der griechischen Literatur übernommen und in die lateinische eingeführt. Welch grosse Aufnahme er gefunden hat, zeigen die zahlreichen Belege bei: Marracci, lib. 142ff.; Passaglia II, 1030ff. III, 1322ff.; 1398ff.; Salzer 186, 11. 192, 14. 534, 19. 585, 37. 595, 6, besonders 478, 33ff.; Becker, p. 51ff.; Lehner, Die Marienverehrung in den ersten Jahrhunderten p. 33, 174.

19. Zeile 28. Petrus Damianus nennt Jesus *„virginem Virginis filium"* (Sermo XXIII). Weitere Beispiele zu Christus-virgo bei Passaglia III, 1669.

20. Zeile 31. Das Zitat stammt nicht aus der Offenbarung St. Johannes, sondern es ist Gen. III, 15. Der Prediger verwechselt es offenbar mit dem Bild des Drachen am Himmel, von dem St. Johannes Apoc. 12, 3ff. spricht.

21. Zeile 34. Saint Augustin *dans le sermon admiremur, gratulemur etc. esmerveillons, esjoissons, amont* (fehlt in Nr. XXIV) *noz cuers levons, la vierge* Augustinus in festo Assumptionis B. Mariae. Sermo CCVIII: *Admiremur, gratulemur, amemus, laudemus, adoremus, gratias illi agamus, quoniam per*

Marie adourons et graces li rendons, car par elle et par son chier filz (*et par son chier filz* fehlt in Nr. XXIV) *sommes appelez de tenébres a lumiére, de mort a vie, de corrupcion a incorrupcion, d'essil a heritage, de pleur a joie, de desert au royaume des cieulx et de grace a gloire.*

Das gleiche Zitat auch in Nr. XXVII, XIV, XXIV, XXXVII; gekürzt in Nr. IX.

eamdem Redemptoris nostri mortem de tenebris ad lucem, de morte ad vitam, de corruptione ad incorruptionem, de exsilio ad patriam, de luctu ad gaudium, de terris ad coeleste regnum vocati sumus (Migne, t. 39, col. 2132).

22. Zeile 41. Bonaventura, Speculum B. M. V. (p. 279)[a]: „*Sic certe Esther nostra beata Maria tantam gratiam coram rege aeterno impetravit, quod per hanc non solum ipsa ad coronam pervenit, sed etiam generi humano morti addicto subvenit.*“ Albertus Magnus, Bibl. Mar. super liber Esther 5, 1: „*induta est Esther regalibus vestibus. Et stetit, ut peccatrix, advocatrix, postquam assumpta est, in atris regis*“. Salzer, p. 473ff.; Becker, p. 43; Marracci, Lib. V, p. 141ff.; Passaglia II, p. 985, 1017.

Zeile 53ff. ist ein Zitat aus Bernhard: *Dame, euvre le sain de ta misericorde, si que de ta planté prengnent li chetif redempcion, li malade curacion, li pecheur pardon et li triste consolacion.*

Omnibus misericordiae sinum aperit, ut de plenitudine ejus accipiant universi, captivus redemptionem, aeger curationem, tristis consolationem, peccator veniam (Migne 183, col. 430).

23. Zeile 56. Saint Bernart: *Mes chiers amis, estudions nous a monter par celle vierge a celui qui, pour l'amour d'elle, a nous descendi, si que nous par celle la grace de celui puissons avoir qui par elle vint en no povreté manoir.*

Studeamus et nos, dilectissimi, ad ipsum, per eam ascendere, qui per ipsam ad nos descendit: per eam venire in gratiam ipsius, qui per eam in nostram miseriam venit (Migne 183, col. 43).

24. Zeile 62. Susanna ist das Beispiel der Keuschheit. Vgl. Idiota de B. M. V. parte 14, cont. 4 (nach Marracci, Lib. XVI, p. 233): „*quae interpretatur lilium nulli enim alii melius convenit hoc nomen quam beatae Virgini, quae praemium meruit castitatis*“. Augustinus gibt Susanna als Beispiel der *castitas* (Migne, t. 39, col. 1505).

25. Zeile 68. Saint Bernart: *de tant con tu as receu plus de graces en terre par devant toutes autres femmes, de tant as tu plus de singuliére gloire es cieulx.* Dasselbe Zitat in dritter Person gegeben in Nr. IX.

Quantum enim gratiae in terris adepta est prae caeteris, tantum et in coelis obtinet gloriae singularis (Migne, t. 183, col. 416).

---

a) Da mir augenblicklich das speculum B. M. V. in der Ausgabe ad Claras Aquas nicht zugänglich ist, zitiere ich es nach der venetianischen Ausgabe der Werke Bonaventuras, Bd. 13.

26. Zeile 71. Siehe oben Predigt Nr. III, Zeile 59.

27. Zeile 78. Das Bild ist eine Umschreibung von Matth. XII, 42, Lucas XI, 31: „*Regina Austri . . . venit a finibus terrae audire sapientiam Salomonis*“ und III Reg. X, 1, 2. „*Regina Saba, audita fama Salomonis.*“ Vgl. dazu Augustinus: „*Haec est illa regina quae venit a partibus Aethiopiae audire sapientiam Salomonis. Sed haec non tam ex una regione, quam ex universis mundi partibus reges paritura convenit, sicut etiam evangelista commemorat: Regina austri venit etc.*“ (Migne 39, col. 2171. Sermo CCXXXI.) *Saba* wird überall als *conversio* erklärt in den Zitaten bei Marracci, Lib. XVI, p. 178. Ebenso auch bei Albertus Magnus, Lib. VI, cap. 13, p. 356.

28. Zeile 84. Schon seit den ältesten Vätern heisst Christus: *sapientia Dei.* Vgl. Schönbach, Altdeutsche Predigten I, 82, Z. 29.

29. Zeile 93. Saint Bernart: *Marie, qui est ce qui peut raconter ta longuesce, ta largesce, ta haultesce et ta parfondesce? car il te souvient par ta longuesce de ceulx qui t'appellent jusques au jour du jugement; tu as rempli tout le monde par ta largesce, car toute la terre est plaine de ta misericorde; par ta haultesce as restoré la haultesce de paradis; par ta parfondesce as donné redempcion aus chetis, tu as le ciel rempli, enfer vuidié, la ruine de paradis restoré et aux chetis attendans merci vie pardurable qu'ilz avoient perdu donné.*

Sermo IV. In AssumptioneB. M. V.: *quis ergo misericordiae tuae, o benedicta, longitudinem et latitudinem, sublimitatem et profundum queat investigare? Nam longitudo ejus usque in diem novissimum invocantibus eam subvenit universis. Latitudo ejus replet orbem terrarum, ut tua quoque misericordia plena sit omnis terra. Sic et sublimitas ejus civitatis supernae invenit restaurationem, et profundum ejus sedentibus in tenebris et in umbra mortis obtinuit redemptionem. Per te enim coelum repletum, infernus evacuatus est, instauratae ruinae coelestis Jerusalem, exspectantibus miseris vita perdita data* (Migne 183, col. 429/30).

Nr. VII (t. I, p. 313).

30. Zeile 4. Vgl. Predigt Nr. V, Z. 3.

31. Zeile 11. Hierzu ist Bernhard v. Clairvaux: „Super Missus est“ III (Migne 183, col. 75/76) zu vergleichen:

Il est de commun cours que celles qui pour l'amour de Dieu vivent en estat de virginité, a ce que elle soient dites vraies vierges, que touzjours sont paoureuses et doubteuses, et si que pour eschiver les choses qui sont a doubter elles craingnent a la foiz les choses seures; et qui fait ce? ce qu'elles scévent qu'en un trop feible et fresle vaissiau, c'est assavoir en leur corps qui ne sont que terre, elles portent un tresor precieux: quoy? l'ame d'eulx, qui est faite a l'image de la benoite trinité.

Solent virgines, quae verae virgines sunt, semper pavidae, et nunquam esse securae; et ut caveant timida, etiam tuta pertimescere, scientes se in vasis fictilibus thesaurum portare pretiosum, et nimis arduum esse vivere angelice inter homines, et in terris more coelestium conversari, et in carne caelibem agere vitam. Ac proinde quidquid novum, quidquid subitum fuerit ortum, suspectas habent insidias, totum contra se aestimant machinatum.

Et de ce avient que quant a telles vierges aucune chose vient de nouvel et soudainement, il machinent et souspeçonnent tantost que ce ne soit contre eulz . . .

L'evangeliste dit que la glorieuse vierge fu troublée et pensa quelle estoit ceste salutacion. — — — Il ne dit pas partroublée, mais troublée simplement et ce vint de ce que elle estoit vierge vergondeuse et honteuse. Ce qu'elle ne fu pas partroublée fu de la vertu de force qu'elle avoit en soy; ce qu'elle se tut et pensa fu de la vertu de prudence. Elle pensa donc quelle estoit ceste salutacion, dont il avint que quant li anges vit qu'elle pensoit, il la conmença a conforter et a confermer ce dont elle doubtoit en disant: „Marie, ne te doubte pas, car en ce que je di n'a point de falace, n'y aies nule suspeçon, je ne suis pas homme, mais esperit et ange de Dieu. Or ne doubtes donques point, car tu as trouvé grace en Dieu. Ou si tu savoies combien ton humilité plaist au treshault Dieu, tu ne jugeroies pas que tu ne soies bien digne de estre servie et de oir la parole des anges. Pourquoy te diras tu non digne de la grace des anges, qui as trouvé grace a Dieu, laquelle grace est la paix des hommes, la destruccion de mort, la reparacion de vie? C'est donc grace que tu as trouvé a Dieu et en signe de ce vezcy que tu concevras et enfanteras un filz, qui sera appelé Jhesus.“ Sur ce dit saint Bernart: O glorieuse vierge, entens par le nom du fil qui te est promis con grant et conme espicial grace tu as trouvé a Dieu: l'ange dit qu'il sera appelez Jhesus; la raison pour quoy mett un autre evangeliste qui dit: Ipse enim salvum faciet populum suum a peccatis eorum. Il sera appellez Jhesus; pour quoy? pour ce que c'est celui qui sauvera son peuple de touz leurs pechiez.

Idcirco et Maria turbata est in sermone angeli. Turbata est, sed non perturbata. — — — Ita ergo et Maria turbata est, et non est locuta, sed cogitabat qualis esset ista salutatio. Quod turbata est, verecundiae fuit virginalis: quod non perturbata, fortitudinis: quod tacuit et cogitavit, prudentiae. Cogitabat autem qualis esset ista salutatio. — — — Tunc angelus intuitus Virginem et varias secum volvere cogitationes facillime deprehendens, pavidam consolatur, confirmat dubiam, ac familiariter vocans ex nomine, benigne ne timeat persuadet. „Ne timeas“, inquit, Maria, „invenisti gratiam apud Deum“. Nihil hic doli, nihil hic fallaciae est. Nullam circumventionem, nullas hic suspiceris insidias. Non sum homo, sed spiritus; et Dei angelus, non Satanae. Ne timeas, Maria, invenisti gratiam apud Deum. O si scires quantum tua humilitas Altissimo placeat, quanta te apud ipsum sublimitas maneat! angelico te indignam nec alloquio judicares, nec obsequio. Utquid enim indebitam tibi dixeris gratiam angelorum, quae invenisti gratiam apud Deum? — — Quam gratiam? Dei et hominum pacem, mortis destructionem, vitae reparationem. Haec est ergo gratia, quam invenisti apud Deum. Et hoc tibi signum: Ecce concipies et paries filium et vocabis nomen ejus Jesum. Intellige, prudens Virgo, ex nomine Filii promissi, quantam et quam specialem gratiam inveneris apud Deum. „Et vocabis“, ait, „nomen ejus Jesum“. Rationem hujus vocabuli alius evangelista ponit, angelo sic interpretante: „Ipse enim salvum faciet populum suum a peccatis eorum (Matth. I, 21).“

32. Zeile 20. Die Seele als Abbild der Trinität, vgl. Augustinus: Liber de Spiritu et Anima. caput XXXIX: „*Anima rationalis et intellectualis facta est ad imaginem et similitudinem Dei, ut factorem suum pro imagine cognoscat et pro similitudine diligat. Ex imagine namque Dei habet rationem et ex similitudine charitatem. Charitas vero in se ipsa repraesentat Trinitatem. — Sic in homine Trinitas appareat, quam charitas manifestat*“ (Migne 40, 809).

33. Zeile 62ff. Dieser Teil stammt nicht mehr aus Bernhard v. Clairvaux. Die gleiche Stelle kehrt auch am Schluss der Predigt in Nr. XXX wieder.

Nr. IX (t. II, p. 3).

34. Zeile 5. Vgl. Strophe 7 der Marienklage Stabat Mater:

„*Fac me vere tecum flere,*
Crucifixo condolere,
Donec ego vixero.
Juxta crucem tecum stare,
Te libenter sociare
In planctu desidero.“

Mone II, 147. Ragey, p. 104. Daniel II, 131. Die 86 Sermone Bernhards über das Hohelied sind die Quelle der katholischen Christusmystik geworden. Das Bild von Christus als des Seelenbräutigams geht bis auf Origines und Valentin zurück (vgl. Harnack, Dogmengeschichte III, 343), und seine vielseitige Anwendung ist ein Beweis für die Kraft und Bedeutung dieses Bildes. Es ist zugleich eine uralte Form religiöser Mystik, die sich selbst in einer Mithrasliturgie findet, wie Dieterich nachweist. (Eine Mithrasliturgie p. 131.)

35. Zeile 11. Hugo v. St. Victor: de bestiis et aliis rebus liber I, cap. XXII: „*Palma juxta terram est gracilis et aspera, versus coelum grossior et pulchra*“ (Migne 177, col. 24). — Die Palme gilt als Zeichen des Sieges (Albertus Magnus, liber XII de laud. B. M. V. cap. 6 opera omnia Bd. 12, p. 746). Sie wird in der christlichen Symbolik auf verschiedene Weise gedeutet. Die häufigste Auslegung ist die als das Kreuz Christi, vgl. Alanus de Insulis (Migne 210, 223): „*figuratur enim per palmam crux Dominica ratione efficentiae, quia sicut palma est praemium victorum, sic Christus per crucem consecutus est triumphum.*“ Bei den älteren Kommentatoren findet sich diese Erklärung (vgl. Pitra II, 376), ferner auch bei Hugo v. St. Victor (Migne 177, 24). — Albertus Magnus, lib. V, cap. 2, p. 311 und liber XII, cap. 6, p. 750. Berchorius, Reduct. moral. lib. XIII, cap. CXII, p. 837. — Andere deuten sie als *ecclesia:* Gregorius bei Pitra II, 376. St. Gregorii Magni formulae spirituales Nr. 210 bei Pitra III, 413. Ebenso auch in Garneri can. reg. S. Victoris Paris. Gregorianum (Migne 193, 335). Haymo (Migne 117, 346). Berchorius: a. a. O. p. 839. Als *justus:* Gregorius, (Pitra II, 376), Albertus Magnus, liber II, cap. 7, 135/6 und liber XII, cap. 6, p. 749. Als *religio:* Berchorius, a. a. O. p. 837. Als *victoria spiritualis* und *praemia aeterna:* Rabanus (Pitra II, 376). Als *poenitentia:* Albertus Magnus, lib. II, cap. 7, p. 135/6: „*Ille vero altius in palmam ascendit qui majorem et diuturniorem poenitentiam, facit et majori tribulationi per Domino se exponit, et sic gloriosiorem coronam recepturus est in futuro*“. Vgl. Salzer p. 181ff. Die spirituale Schilderung des Palmbaumes mit seinen sieben Ästen gibt Cruel p. 357 aus einer Predigt. Über den Palm-

baum und seine Blätter vgl. Glossa Interlinearis zu Eccl. 24: *quasi palma exaltata sum.*

36. Zeile 18. Die *sept fruiz de penitence* führt Bonaventura: Speculum B. M. V. lectio VI, p. 282 auf als: „*dotes corporis et animae Mariae: Habet 4 dotes gloriosas, videlicet dotem mirae claritatis, dotem mirae subtilitatis, dotem mirae agilitatis, dotem mirae impassibilitatis, et si omnium beatorum corpora Deus his 4 dotibus glorificavit, quanto magis corpus istud, quod ipsum glorificatorem omnium corporum genuit? — anima beata tres habet dotes ipsam beatificantes, videlicet dotem mirae cognitionis, dotem mirae dilectionis, dotem mirae fructionis . . . Nam si omnes beatae animae his dotibus beatificantur in coelo, quanto magis anima ejus, quae omnium animarum beatificatorem genuit in mundo?*“

37. Zeile 52. Die Palme wird häufig auf Maria gedeutet, besonders als Zeichen ihrer Erhöhung (nach Eccl. 24, 18, Cant. 7, 7), vgl. die Beispiele bei Salzer p. 182/3; Marracci lib. XIV, p. 98ff.; Berchorius a. a. O. p. 838: „*expone si vis de beata virgine que quia fuit humillima ideo super choros angelorum est elevata.*“ Die Beziehung auf Maria im Tempel habe ich nirgends gefunden.

38. Zeile 58. Nach dem Evangelium de Nativitate Mariae ed. Tischendorf, Evangelia Apocrypha, 1853 Lipsiae, p. 110: „*erant autem circa templum juxta 15 graduum psalmos 15 ascensionis gradus: nam quia templum erat adiri nisi gradibus non valebat. In honorem itaque uno beatam virginem Mariam parvulam parentes constituerunt. Cumque ipsi vestimenta quae in itinere habuerant exuerent et cultioribus ex more vestibus se et mundi oribus induerent, virgo domini cunctos sigillatim gradus sine ducentis et levantis manu ita ascendit ut profectae aetati in hac duntaxat causa nihil dusse putares.*“ Diese Sage war weit verbreitet, gewiss hat Vincentius Bellovacensis dazu beigetragen, der sie in seinem speculum historiale V, cap. 65 berichtet. Vgl. ferner Wace, La Viède la Sainte Vierge, ed. Luzarche 1859, p. 29/30; Wace, L'Etablissement de la Fête de la Conception Notre Dame, p. 28; Chevalier, Repert. hymnolog. II, 209 ff.; Ragey, p. 406, 413.

39. Zeile 76. Vgl. Nr. VI, Z. 34.

40. Zeile 80. Vgl. Nr. III, Z. 50.

41. Zeile 82. Vgl. Nr. III, Z. 63.

Nr. X (t. II, p. 58).

42. Zeile 18. Vgl. Bernhard, Sermo XV (Migne 183, col. 846): „*Ego autem dico in triplici quadam qualitate olei, quod lucet, pascit et ungit . . . Fovet ignem, nutrit carnem, lenit dolorem; lux, cibus, medicina. — Lucet praedicatum, pascit recogitatum, invocatum lenit et ungit.*“. Ursprünglich werden diese drei Attribute Jesus zugeschrieben (vgl. Schäfer, Das Hohelied, Münster 1878, p. 114/5), sie werden aber dann auch auf Maria übertragen. Albertus Magnus (liber I, cap. 2, p. 12): „*Oleum effusum nomen tuum. Recte hoc nomen Maria oleo comparatur, quia super omnia sanctorum nomina post nomen filii reficit lassos, sanat languidos*“ etc. Vgl. Richard, a S. Laur. de laud. V, 1, 12, c. 6, § 2: „*folia (olei) amara: quia verba ejus invitant ad poenitentiam. Vel folia ejus sunt verba angelica, quibus docuit apostolos et filios nascentis ecclesiae. Folia etiam ejus medicinalia, qui sanant cancrum et exemplum verborum ejus detractionem et cetera*

turpiloquia". Alanus ab Insulis Elucidatio in cant. cant.: „*Oleum esurientem reficit, aegrotantem sanat, membra defatigata mitigat, odorem parit, flammam nutrit. Sic et in laude Virginis reficimur, exemplo ejus ad virtutem medicamina invitamur, adversitatibus fessi ejus patientia recreamur, vitae ejus forma illustramur*" (Migne 210, 55). Vgl. Salzer, p. 177 ff. — Marias „*curacion, refleccion, largesce et amplificacion*" wird hier auf die drei Stufen übertragen, die die Mystik im geistigen Leben unterscheidet: der incipientes, proficientes et perfecti. Man vergleiche dazu das folgende Zitat aus Fr. H. Seuse Denifle[1]): das geistliche Leben I, cap. 14, Nr. 1, p. 76: „Die Reinigung gehört den anfangenden oder büssenden Menschen zu und geschieht in dreierlei Weise: Mit Reue und Leid um die Sünde, mit ganzer Beichte, mit vollkommener Busse. Die Erleuchtung gehört dem zunehmenden Menschen zu und geschieht in Verschmähung der Sünde, in Ausübung der Tugenden und guten Werke und im willigen Leiden aller Anfechtung und Widerwärtigkeit. Die Vereinigung betrifft die vollkommenen Menschen und geschieht in Reinigkeit und Lauterkeit des Herzens, in göttlicher Minne und in Beschauung Gottes, des Schöpfers aller Dinge." Die Bezeichnung dieser drei Stufen geht auf Dionysius Areopagita zurück. Vgl. Harnack II, p. 497, A. 1. Vgl. dazu Görres I, p. 231 ff.; Merx, p. 18/19.

43. Zeile 24. Vgl. Vincentius Ferrer: In Assumptione B. M. N. I: „*Vita humana habet tres partes ascendendo gradatim scilicet prima est bona, secunda est melior, tertia est optima. Prima vita nature et ista est temporaliter bona. Secunda vita gratiae et ista est spiritualiter melior. Tercia est vita gloriae et ista est celestis et optima.*"

44. Zeile 29. Albertus Magnus, Sermo XXVII in Nativitate B. M. V.: „*Dorix interpretatur medicamentum generis*". Hugo Cardinalis: „*Dioryx quod interpretatur medicamentum generationis. Eva enim percussit et vulneravit genus humanum, et beata Virgo sanavit, Eccl. XLIII, 24: medicina omnium*" etc. (zitiert beide bei Bourassé II, col. 1277). Ernestus Pragensus (Mariali cap. 28) Maria heisst: „*Doryx fluvius, quia sicut Doryx. Ita dictus est, quod omnia obstacula prosternat et disrumpat, ita Beata Virgo disrumpit et prosternit omnia obstacula peccatorum licet magna sint valde*" (nach Marracci lib. IV, p. 134). Die Glossa Interlinearis erklärt den Namen auch: „*sic dictus quia de rapacitate sua cuncta prosternit.* Sie erzählt weiter: *Unde cum alexander transgressurus pontem super eum fabricasset, concitatus pontem diruit.*"

45. Zeile 63. Saint Bernart: *taise soy de tes loenges qui ne scet ne n'a cogneu ta misericorde.*

Sermo IV in assumptione B. M. V. *Sileat misericordiam tuam, Virgo beata, si quis est, qui invocatam te in necessitatibus suis sibi meminerit defuisse* (Migne 183, col. 428).

46. Zeile 64. *Se les vens de temptacions te sourdent, se les escoupes de tribulacions te viennent, se les ondes d'orgueil te dejettent, se ire, envie ou*

Super Missus est II: Si insurgant venti tentationum, si incurras scopulos tribulationum, respice stellam, voca Mariam. Si jactaris superbiae undis,

1) Denifle gibt die Quelle des Zitates nicht an, er sagt in seiner Einleitung, dass nur einigen Exemplaren die Quellenangabe beigefügt sei, und es war mir nicht möglich, eine dieser Ausgaben zu bekommen.

la char debatent la nef de ta pensée, appelle le nom de Marie et tantost la trouveras preste et plaine de misericorde.

si ambitionis, si detractionis, si aemulationis; respice stellam, voca Mariam. Si iracundia, aut avaritia, aut carnis illecebra naviculam concusserit mentis, respice ad Mariam (Migne 183, col. 70).

47. Zeile 73. Richard Maidstone, Dormi secure p. 2: „*filia Syon est anima fidelis quae debet speculari et contemplari coelestia.*“ *Syon* wird gewöhnlich als *speculum* übersetzt. Vgl. noch Pitra III, 291; Mone, Lateinische Hymnen II, 52. *Jerusalem* wird als *visio pacis* interpretiert (Bernhard v. Clairvaux.) (Migne 183, col. 90). Vgl. Pitra III, 290.

48. Zeile 78. Saint Bernart: *Ainsi conme il ne fu ou mônde plus digne lieu de celui que Marie appareilla au fil de Dieu, aussi ne fu il ou ciel lieu plus glorieux de celui ouquel le fil Dieu a assis Marie.*

In assumptione B. M. Sermo I: *Nec in terris locus dignior uteri virginalis templo, in quo Filium Dei Maria suscepit, nec in coelis regali solio, in quo Mariam hodie Mariae filius sublimavit* (Migne 183, col. 416).

49. Zeile 83. Saint Jerosme: *Je vous pri, esjoissez vous, puisque Marie est eslevée si souverainement qu'elle regne avec Jhesu Crist pardurablement.*

Hodie gloriosa namque semper Virgo Maria coelos ascendit: rogo, gaudete, quia ineffabiliter sublimata cum Christo regnat in aeternum (Migne 30, col. 130. Epistola IX ad Paulam et Eustochiam).

Nr. XI (t. II, p. 91).

50. Zeile 11ff. Vgl. den Anfang der Predigt in Nr. 36. Vgl. Beda homil. XLV (Migne 95, col. 1490): „*Mater Domini supergressa est universitas. Supergressa est omnes in terris, supergressa est in coelis*“. Ibd. col. 1492. „*Exaltata est super choros angelorum usque ad dexteram filii, et facta est potens materfamilias in universo domo Domini et regina coelorum appelata est.*“

51. Zeile 30ff. Diese Überlegungen über Mariä Himmelfahrt gehen auf den Bericht des Johannes Damascenus zurück: Homilia I in Dormitionem B. M. V. (Migne, gr. XCVI). — Vgl. zu Z. 30ff.: „*Transitum tuum minime mortem appelabimus, sed somnum et migrationem*“ (col. 715).

52. Zeile 39ff. „*Sane quidem pretiosa est mors sanctorum Domini Dei virtutum: at pretiosior matris Dei ex hac vita migratio* (col. 727). *Hodie sacra et animata arca Dei viventis, quae suum in utero gestavit artificem, in templo Domini, quod nullis est exstructum manibus, requiescit*“ (col. 723).

53. Zeile 69. „*Maria virgo assumpta est ad ethereum thalamum*“ ist eine Antiphone aus dem Offizium zu Mariä Himmelfahrt im Brev. Rom.

54. Zeile 71. Psalm XLI, 5.

55. Zeile 77. Das Bild beruht auf III Reg. II, 19: „*Positus que est thronus matris regi quae sedet ad dexteram ejus.*“ Vgl. Salzer, p. 39, 17 und die dort angegebene weitere Literatur. Mone, Lat. Hymnen II, Nr. 619, p. 442, gibt eine ausführliche Schilderung des Salomonischen Thrones.

Nr. XIII (t. II, p. 186).

56. Zeile 10. Die symbolische Deutung Marias als Wolke begegnet sehr häufig in Predigten und Hymnen. Vgl. Salzer, p. 42 und die dort angeführte

übrige Literatur. Die Symbolik an dieser Stelle schliesst sich eng an 2. Mos. 13ff. an, sie ist eine einfache Übertragung des Textes. (Weiteres vgl. unten bei Nr. XXVI.)

57. Zeile 21. Ägypten gilt als das Land der Bösen, der Finsternis, „*tenebrae*" wird es interpretiert. Hugo v. St. Victor, Allegoriae in vetus Testamentum lib. III: „*Egrediamur itaque de Aegypto, id est de tenebris carnis et concupiscentiae per desertum, id est per animum*" (Migne 175, col. 658). A. Schönbach, Altdeutsche Predigten I, 83, 28. Berchorius: „*Aegyptus quadrupliciter signat. Signat enim mundum, poenitentiae statum, peccatum et infernum. Aegyptus enim interpretatur tenebrae*" (Dict. t. II, fol. Xvo). Ambrosius: „*Hic est qui venit in nube levi, sicut dixit propheta*": *Ecce Dominus sedet super nubem levem et veniet in Aegyptum* (Jesaias XIX, 1), *significans quod in Aegyptum, i. e. in afflictionem mundi hujus veniret super virginem. Nubem itaque Mariam dixit, quia carnem gerebat*" (Migne, 16, col. 345).

58. Zeile 40. Vgl. Augustinus: „*Paradysi porta per Evam cunctis clausa est et per Mariam virginem iterum patefacta est*" (Sermones App. Nr. 208, Migne 39, col. 2133).

59. Zeile 42. Aus der Hymne: „*O gloriosa femina, Excelsa supra sidera*" (vgl. Mone II, 129).

60. Zeile 50f. S. Joseph Hymn. in Mariali: „*Maria = nubes quae misericorditer abscondit peccatores ab ardore solis, id est ab ira filii sui*" (nach Marracci, Lib. XII, p. 77). — Christus als *sol justitiae* nach Mal. 4, 2, vgl. Bonaventura, Speculum B. M. V. 1, XI (p. 298). „*Sol intelligitur Christus, sol utique justitiae qui illuminat electos et urit reprobos*".

61. Zeile 55. Saint Bernart: „*O homme, tu as a Dieu seur acès; tu as la mére devant le filz, pour toy monstrant ses mamelles; tu as le filz devant le pére, monstrant ses plaies cruelles Dont ne peut riens estre illeuc refusé Ou sont d'amour tant de signe monstré*". *Securum jam habet homo accessum ad Deum, ubi mediatorem causae suae Filium habet ante Patrem et ante Filium matrem; Filius nudato corpore, Patri ostendit latus et vulnera, Maria Filio pectus et ubera. Non potest ullo modo fieri repulsa, ubi concurrunt et perorant omni lingua disertius haec clementiae monumenta et caritatis insignia*".

Es ist nicht von Bernhard v. Clairvaux, sondern aus Ernaldi Abbatis Libellus de Laudibus B. M. V. (Migne 189, col. 1726). Arnaldus war ein Freund Bernhards und schrieb eine Vita S. Bernardi, daher erklärt sich wohl auch die Verwechslung seiner Werke mit Bernhards Schriften.

62. Zeile 61. Bernhard: de laudi M. V.: *Tu es inter Deum et hominum vivum vivi foederis tabernaculum* (Migne 182, col. 1145).

Nr. XIV (t. II, 230).

63. Zeile 18. Das Bild von der Blume und der Lilie für Marias Tugenden wird besonders in der Hymnenpoesie viel angewendet. In der patristischen Literatur ist die Deutung selten, hier ist gewöhnlich Christus *flos* und *lilium*, Maria dagegen der *campus*, auf dem die Blume wächst. Salzer, p. 145ff. hat zahlreiche Belege dafür gesammelt. Ist Maria aber die Lilie, so ist Christus ihr Duft, das ist ein sehr häufiges Bild in den Hymnen. Die Heilkraft der

Lilie gegen Gift und Schlangen wird besonders gerühmt, daher ist die Anrufung Marias und Jesus' ein gutes Schutzmittel in jeder Versuchung (Schulz, Summa Mariana I, 304/5). Pitra II, 406. Vgl. Nr. IV, 41.

64. Zeile 30. Absalon abb. serm. I de oss. V. (nach Salzer, p. 171 zitiert): „*amygdalus, ante cetera florens arbores, quia prae ceteris sanctis floribus virtutum emicuit.*" Vincentius Bellovacensis (spec. nat. lib. 14, cap. 2) berichtet aus Isidors und Plinius' Schriften, dass der Mandelbaum der erste Baum sei, der blühe, und dass sein Öl eine grosse Heilkraft gegen die verschiedensten Krankheiten besitze, die er nach Avicenna, der grossen medizinischen Autorität des Ma. aufzählt, darunter auch: „*et renum conferunt morsui canis rabiosi*" (Lib. 15, cap. 95). Maria wird *amygdalus* genannt, „*quia prima omnium arborum, id est sanctorum Veteris et Novi Testamenti, floruit vovendo virginitatem, florem habuit tenerrimum, cum adhuc esset juvencula*", sagt Alb. Magnus, lib. XII, p. 812.

Christus ist demnach die Nuss der Mandel, vgl. Strophe 2 einer Sequenz aus dem 13. Jahrhundert (Schulz, Summa Mariana II, 249):

„*Salve rosa carens spina,*
virga florens vi divina,
de qua nox amygdalina
crevit vite via".

Vgl. Salzer, p. 170; Marracci, lib. I, p. 16ff. Auch Grimms Einleitung zu Konrad von Würzburgs goldener Schmiede, p. XXXIII.

65. Zeile 39. Vincentius Bellovacensis, spec. nat. liber XX, cap. 139 zitiert nach der Glossa ardinaria: „*Locusta in frigore torpent, in calore volitant*". Berchorius: Dict. t. II, fol. CCLIvo: „... *per locustam possum intellegere virum justum impium et dyabolum. Vir justum de virtute devotionis contemplationis et eruditionis exponantur quod dicitur Eccl. 12: Florebit amygdalus, impingabitur locusta*".

66. Zeile 50. Berchorius sagt: „*Per capparem intelligo peccatum quod spinam remorsus conscientiae semper habet et super terram humanae conscientiae se expandit*". (Red. moral. lib. XII, cap. XXXII, p. 804.)

67. Zeile 72. Die etymologische Erklärung des Namens Maria als *stella maris* ist im Mittelalter durchaus verbreitet. Hieronymus hat sie als erster gegeben: de nom. hebr.: „*Mariam plerique aestimant interpretari, illuminant me isti vel illuminatrix vel zmyrna maris, sed mihi nequaquam videtur. Melius autem est, ut dicamus sonare eam stella maris, sive amarum mare: sciendumque quod Maria sermone Syro domina nuncupatur.*" Über diese Interpretation und andere Erklärungsversuche vgl. Salzer, p. 411, t. 1. In der Kirche findet sie ihren klassischen Ausdruck in dem Hymnus: „*Ave maris stella*", der gewiss mit zur allgemeinen Verbreitung des Bildes „*stella maris*" beitrug, die durch die von Becker, p. 39 zusammengetragenen Belege erwiesen wird. Von der zahlreichen und vielseitigen Verwendung dieses Ausdrucks in der lateinischen Literatur, den die Phantasie immer kühner gestaltet, geben die Sammlungen bei Salzer, p. 404ff. ein gutes Bild. Marracci, lib. XVI, p. 220ff.

68. Zeile 76. Vgl. Beda (Migne 94, 12/13) „*quia Spiritus sanctus cor illius cum implevit, ab omni aestu concupiscentiae carnalis temporavit, emundavit a desideriis temporalibus ac donis coelestibus mentem simul illius consecravit et corpus.*" — Ganz allgemein verwendet die mittelalterliche Literatur für Mariä

Empfängnis das Bild von dem Sonnenstrahl, der durch das Glas scheint. Vgl. die zahlreichen Zusammenstellungen von Beispielen bei Salzer, p. 71—74; Becker, p. 22; Revue des langues romanes 1888, p. 368, t. 1; Zeitschrift für romanische Philologie III, p. 200ff.

69. Zeile 91ff. Es ist ein Anklang an die in Nr. X, Z. 64 zitierte Stelle aus der hom. II super Missus est.

70. Zeile 98. Vgl. VI, Z. 34.

Nr. XVIII (t. III, p. 78).

71. Zeile 11. Vgl. dazu Hieronymus: „*Sit sermo virginis prudens, modestus et rarus, nec tam eloquentia preciosus quam pudore*“ (zitiert bei Peraldus, Summa virtutum et vitiorum lib. I, pars. III, tract. III, cap. XI).

72. Zeile 13. Die allegorische Deutung des Gotteshauses als der Gemeinschaft aller Gläubigen ist sehr alt, seit dem Ende des 2. Jahrhunderts findet man den gleichen Ausdruck für die Gemeinschaft der Gläubigen und für das Gebäude, in dem sie sich versammelt. Ausführliches darüber berichtet Sauer, Die Symbolik des Gotteshauses, p. 100.

73. Zeile 23. Bernhard von Clairvaux zählt nach den evangelischen Begebenheiten vier Worte Mariens: „*Maria quater loquens auditur. Primo quidem ad angelum, sed cum jam semel iterum allocutus com fuisset: secundo, ad Elisabeth, quando vox salutationis ejus Joannem exsultare fecit in utero, et ea magnificante Mariam, ipsa magis Dominum magnificare curavit* (Luc. I, 34, 55): *tertio ad Filium, cum jam esset annorum duodecim quod ipsa et pater ejus dolentes quaesissent eum* (Luc. II, 48): *quarto, in nuptiis ad Filium et ministros*“ (Joan. II, 3, 5). (In Dom. infra octav. Assumpt. B. M. V. Migne 183, col. 435). Peraldus zählt nach dem Inhalte sieben Worte.

74. Zeile 63. Saint Jehan Crisostomes: *Marie ne fut ne ligiére parleresse, ne jouerresse, ne chanterresse ne de laides paroles amaresse . . .*

Homilia I in Matth. (Migne, Patr. gr. t. LVI, col. 632): *Comessatrix aut vinolenta Maria numquam fuit . . ., non levis, non jocosa, non cantatrix, non turpium verborum amatrix.*

75. Zeile 66. Saint Anseaumes: *O famme singuliére merveilleusement, o famme merveilleuse singuliérement, par qui li ellement sont renouvellé et li fil d'enfer ont reméde trouvé, par qui li hommes sont sauvé et li anges reintegré; dame, tes benefices trepercent les enfers et surmontent les cieulx, car par la planté de la grace ceulx qui estoient en enfer sont liement delivrez et ceulx qui sont es cieulx, joieusement retorez.*

Oratio 52: *O femina mirabiliter singularis et singulariter mirabilis! per quam elementa renovantur, inferna remediantur, homines salvantur, angeli redintegrantur! — Sed cur solum loquor, domina, beneficiis tuis plenum esse mundum? Inferna penetrant, caelos superant. Per plenitudinem gratiae tuae quae in inferno erant se laetantur liberata, et quae supra mundum sunt, se gaudent restaurata* (Migne 158, col. 955).

76. Zeile 71. Saint Bernart: *elle est la clére estoile née de Jacob qui par ses raiz enlumine tout le monde, qui tout treperce par exemples et reluit par*

„Super missus“ hom. II (Migne t. 183, col. 70). *Ipsa est igitur nobilis illa stella ex Jacob orta cujus radius universum orbem illuminat, cujus splen-*

merites. Pour ce tu quiconques es, qui te vois es ondes du fluve de ce monde plus plungier que sur terre aler, ne ostes onques tes yex de la lueur de ceste estoille regarder, se tu ne veulz trebuchier.

dor et praefulget in supernis et inferos penetrat: terras etiam perlustrans et calefaciens magis mentes quam corpora, fovet virtutes, excoquit vitia. Ipsa, inquam, est praeclara et eximia stella super hoc mare magnum et spatiosum necessario sublevata, micans meritis, illustrans exemplis. O quisquis te intelligis in hujus saeculi profluvio magis inter procellas et tempestates fluctuare, quam per terram ambulare; ne avertas oculos a fulgore hujus sideris, si non vis obrui procellis.

77. Zeile 81. Saint Bernart: *Se tu la suiz, tu ne peuz forsvoier; se tu la pries, ne te doiz desesperer; se tu penses a li, tu ne peuz errer, se elle te deffent, tu n'a ame a doubter; se elle te mainne, tu ne peuz lasser; se elle t'est propice, ne t'estuet de parvenir a la gloire de paradis doubter.*

Hom. II, super „*Missus est*“ (Migne 183, col. 71): *Ipsam sequens non devias: ipsam rogans, non desperas: ipsam cogitans, non erras. Ipsa tenente non corruis, ipsa protegente non metuis, ipse duce non fatigaris; ipsa propitia pervenis; et sic in temetipso experiris quam merito dictum sit „et nomen Virginis Maria“.*

Nr. XIX (t. III, p. 137).

78. Seite 7. Die Begründung des Feierns der Heiligentage ergibt sich hier aus dem Text, ähnliches sagt Hugo v. St. Victor (Migne 177, col. 540): „*quia in eo nos Deus noster et exhortatur ad imitationem virtutum et admittit ad participationem gaudiorum*“. Die allgemeine Ansicht darüber ist die, die auch St. Bernard gibt (Migne 183, col. 404): „*tria sunt igitur quae in festivitatibus sanctorum considerare debemus: auxilium sancti, exemplum ejus, confusionem nostram*“.

79. Zeile 20. Durandus, Rationale lib. 7, cap. 7 (pag. 823): „*Inter cunctos sanctos gloriosa Dei genitrix et virgo semper Maria primatum obtinet*“. Die Entwicklung zur Hyperdulia zeigt Benrath, p. 44.

80. Zeile 29. Maria ist als Königin des Himmels zwischen den sündigen Menschen und Gott die Vermittlerin und Versöhnerin (*mediatrix*). So wie der Mond das Licht, was er von anderen empfängt, uns Irdischen mitteilt und gleichsam ein Vermittler zwischen den himmlischen Körpern und der Erde ist, so ist die Königin des Himmels Mittlerin zwischen Gott und teilt uns die Gnaden mit, die sie von Gott hat. So schildert sie Bonaventura (serm. XIV in Nat. Dom.) in dieser Stellung. Den Menschen lässt sie Trost und Hilfe zuteil werden und sie wird in dieser Funktion als consiliatrix gefeiert. Die zahlreichen Belege vgl. zu *mediatrix:* Salzer, p. 580ff.; Marracci, lib. XI, p. 98; Passaglia III, p. 1417, 1444; Becker, p. 41, 65. Vgl. auch *advocatrix* in den bezeichneten Werken; zu *consolatrix:* Salzer, p. 539, 11ff., 592, 38ff.; Marracci lib. III, p. 96ff.; Becker, p. 41; zu *consiliatrix*: Salzer, p. 586, 11ff.; Marracci lib. III, p. 95; Becker 67.

81. Zeile 45. „*Per vestimenta virtutes designatur, quibus anima vestitur et ornatur.*“ (Honorius Augustod. Quaestiones et responsiones in Eccl. 9. Migne 172, 343.)

— Weiss als die reinste Farbe ist das Sinnbild der sittlichen Reinheit und Keuschheit, vgl. W. Wackernagel, Kleine Schriften I, 168 und Ott, p. 10. Das Gold ist im Mittelalter das Sinnbild der Weisheit und gilt als Attribut der Apostel (Honor. Augustod., Migne 172, 519). Daneben bezeichnet es seiner Natur entsprechenp den Glanz, die Helligkeit. In dieser Predigt wird es als „*charité et parfaite dileccion*" gedeutet und den Märtyrern zugelegt, während das Licht, als Sinnbild der Weisheit und Wahrheit, den Aposteln gehört. Unter „Gold" ist hier also demnach anscheinend die rote Farbe verstanden, die überall das Sinnbild der Liebe ist, und dem Licht, der einen charakteristischen Seite des Goldes, werden dessen Eigenschaften gegeben. Wie allgemein die Deutungen des Goldes als „leuchtende Weisheit" sind, zeigen die Beispiele aus der Symbolik des Gotteshauses p. Sauer, p. 183, 302 u. a.

82. Zeile 61. *bougueran* ist die Übersetzung für *byssus* (vgl. Du Cange zu *bouguerrannus*, *boquerannus*). In der französischen Bibel des 13. Jahrhunderts steht z. B.: „*uns hom estoit riches et estoit vestuz de porpre et de bougueran*" (Berger, La Bible française au moyenâge p. 226). Raynouard, Lexique roman I, 232 zitiert: „*Vestirs... de polpra e de bisso que es bocaran*". V. et vert. fol. 104. Dort auch weitere Beispiele, ebenso bei Levy I, 152. Godefroy definiert es als „étoffe de toile plus fine que le bougran moderne" (t. VIII, p. 351). In altfranzösischen Romanen wird es häufig im Sinne von „étoffe précieuse" gebraucht, vgl. La Curne de Sainte-Palaye, Dictionnaire historique de l'ancien langue française III, p. 75, col. 2. — Alwin Schulz (Höfisches Leben zur Zeit der Minnesinger I, 268) und Darmestetter und Hatzfeld (Dictionnaire générale I, 267) erkennen in dem Wort den Namen der Stadt Boukhara, während Diez (Etym. Wörterbuch d. roman. Spr., p. 72) von der neufranzösischen Bedeutung „steifes Gewebe von Leinen oder Baumwolle, ursprünglich wie man glaubt von Ziegenhaaren" ausgehend, es zum ital. *bucherare* stellen wollte. Baist (Zs. f. rom. Phil. V, 556) und daran anschliessend Körting (Lat.-roman. Wörterbuch, col. 195) wollen *bougran* aus dem engl. *buckram* erklären, das durch Metathese und Angleichung der 1. Silbe an *buck* aus dem arab. *barân barracân* entstanden und in dieser Form zu den Franzosen gekommen sei. Diese Herleitung des Wortes erscheint sehr fernliegend. Der Stoff hat seinen Namen doch wohl von Boukhara, denn Heyd weist nach, dass man unter diesem Namen im Mittelalter einen feinen, aus dem Orient eingeführten Stoff kannte, und er zählt verschiedene Orte Asiens auf, die für seine Produktion und Ausführung bekannt waren (Geschichte des Levantehandels im Mittelalter II, p. 692 ff.). Auch Meyer-Lübke stellt in seinem eben erschienenen Wörterbuch diese Etymologie auf (Rom.-etymol. Wörterbuch Nr. 1366).

Bougueran ist wie die weisse Farbe ein Symbol der Reinheit: „*dic quod byssus candida est castitas*" sagt Berchorius t. II, Moralitatum sup. Exod. cap. 18 E. In Nr. XXV gilt daher das Byssuskleid als Zeichen der Enthaltsamkeit.

83. Zeile 63. An Stelle der „*vesteure*" setzt Petrus Berchorius „*corona*" für die Nachfolger Marias: „*tribus generibus beatorum debetur corona aureola, videlicet Virginibus, doctoribus, martyribus. Virgines propter excellentiam puritatis, doctores propter excellentiam veritatis, martyres propter excellentiam constantiae et probitatis.* (Dict. morale I, fol. CCXVIvo.)

Nr. XXII (t. III, p. 307).

84. Zeile 6. Das Verhältnis zwischen Gott Vater, Gott Sohn und Maria hat geistliche wie weltliche Schriftsteller besonders stark beschäftigt und zu immer neuen Spitzfindigkeiten angeregt.

„Marie mere glorieuse,
Ge sui ton filz, tu es ma mere,
Tu es ma fille et je ton pere.“

(Le Romanz de Saint Fanuel v. 3799, ed. Chabaneau, Revue des Langues romanes 1885, XXVIII, p. 254); Salzer, p. 110; Becker, p. 24. Hier sind sogar Beispiele aus der Kunstepik verzeichnet. In den Mirakeln selbst kommt es in den verschiedensten Wendungen vor, Nr. VIII, v. 659: *„mon père, mon fil, mon espoux“* (ebenso in XXXII, 442. Vgl. auch II, 792; XIII, 1540 etc.).

85. Zeile 10. Maria als *„Christi tabarnaculum“* ist ein häufiges Bild, besonders in der Hymnenliteratur, vgl. Salzer, p. 19 und die hier angegebene weitere Literatur für Belege.

86. Zeile 18. Der Weinstock ist eines der ältesten Symbole Mariens, Salzer, p. 120 zitiert Ephraim de divers. sermo 3 de laud. Deip.: *„Ipsa est vitis fructificans suavitatem odoris, cujus fructus quoniam ab arboris natura admodum discrepabat, necesse fuit, ut suam ab arbore similitudinem mutuaretur“*. Der Vergleich war demnach schon vor dem Konzil zu Ephesus 431 bekannt. Spätere Beispiele gibt Salzer, p. 40, 11ff.; 197, 19ff.; 503, 7ff. und die hier gegebene Literatur.

87. Zeile 37. Augustinus sagt im Liber de Spiritus et anima (Migne 40, col. 782): *„affectus vero quadripartitus esse dignoscitur: gaudium, spes, dolor, metus“*.

88. Zeile 45. Berchorius gibt die Unterschiede dieser *vier affectiones: „quae sunt gaudium et dolor de bono et malo praesenti, spes et timor de bono et malo futuris. Aut enim anima gaudet de aliquo bono praesenti aut sperat bonum futurum. Aut de malo praesenti dolet, aut malum futurum timet“* (Dict. morale I, fol. LXIIIvo). — Marias Tugenden werden hier aus dem Text Eccl. XXIV, 13 *„ego mater pulchrae dilectionis“* etc. abgeleitet. Wir finden sie ebenso aufgezählt bei Ildephonsus rol. in Ass. Mariae sermo II (zitiert bei Salzer, p. 577, Z. 9). Auch in den Hymnen kehren sie häufig wieder; so z. B.: *„mater sanctae spei“*, Dreves I, 49, 3, *„mater pulchrae dilectionis, mater timoris“* bei Roth: Lat. Hymnen des Ma. 1888, 173. Ihnen werden Laster gegenübergestellt, die zum Teil mit der gregorianischen Sündenordnung: *superbia, invidia, ira, tristitia (sive accedia), avaritia, gula, luxuria* übereinstimmen (Moralia XXXI, cap. 45, Migne 76, col. 621). Nur *ira* und *invidia* fehlen. Diese Zusammenstellung ist das Ergebnis einer langen Tradition und sie spielt in den moralischen Abhandlungen der mittelalterlichen Theologie eine grosse Rolle. Man setzte sie den sieben Gaben des heiligen Geistes gegenüber *„quae data sunt ad regimen humanae vitae“* (Vinc. Bellovacensis, spec. hist. lib. I, cap. 52), und man braucht nur Dantes Namen zu nennen, um auf die grosse Bedeutung hinzuweisen, die dieser scholastischen Spekulation erwiesen wurde. Vgl. Vossler, Die göttliche Komödie I, 2, p. 398/99. Die Reihenfolge dieser Hauptsünden ist nicht nach dem Grad der Stärke aufgestellt, sondern sie werden psychologisch eine aus der anderen entwickelt. An dieser Stelle der Predigt kann freilich von einer psychologischen

Überlegung nicht die Rede sein, man hat sie anscheinend so aufgezählt, wie die Reihenfolge der virtutes es verlangte.

89. Zeile 60.

„*Via vitae, veritas*
Quae non deviatur,
Castitatis puritas
Quae non violatur,
Aeterna felicitas
Quae justis optatur:
Mihi condonetur
Nunquamque renuatur."

Ragey, Hymnarium quotidianum B. M. V. p. 196.

90. Zeile 65. Vgl. Albertus Magnus, Liber de laudibus B. M. lib. VI, cap. 1, p. 326): „*Est enim triplex via ad salutem: virginalis, conjugalis, vidualis. In prima virginitas cum sterilitate, in secunda foecunditas cum corruptione, in tertia pietas cum sollicitudine terrenorum. Sed in ista virgine fuit gratia omnis viae que adducit ad salutem, quia fuit virgo sine sterilitate, foecunda sine corruptione, pia sine sollicitudine terrenorum.*" Und auf Maria bezogen lib. I, cap. 6 (p. 44): *propter hunc triplicem statum dicitur ei Eccl. 24, 13: „In Jakob inhabita", id est conjugatis, qui sunt in lucta, quia tribulationem carnis habent hujus modi. „In Israel haereditare", id est, in viduis, quae enim vidua est, cogitat quae Dei sunt. „Sed in electis meis", id est virginibus, „mitte radices". Sic ergo ipsa sola habuit quidquid boni fuit in mulieribus.*"

Diese drei Stufen der Lebensformen finden wir bei allen kirchlichen Schriftstellern, sie sind ein Erzeugnis der mittelalterlichen, religiösen, weltverneinenden Lebensauffassung, in deren Augen der jungfräuliche Stand einen höheren sittlichen Wert hat und eine Vorwegnahme der himmlischen Vollkommenheit ist. Vgl. v. Eicken, Die Weltanschauung des Mittelalters, p. 437 ff. und Benrath, p. 23. Ihr wird daher der höchste Preis zuerteilt, vgl. Miracle de *Saint Alexis*:

v. 756. „. . . *virginitez est dite*
Suer des anges, tant est haultisme.
Virginitez a fruit centisme,
Les mariez n'ont que trente.
Les veuves n'ont que de soixante;
Ceste passe ces deux estaz" (t. VII, p. 306/7).

Dieses Zahlenbeispiel ist der patristischen Literatur ganz geläufig, vgl. Hieronymus, Kommentar in Ev. Matthaei, lib. II, cap. XIII (Migne t. 26, col. 92).

91. Zeile 70. Eccl. 24, 13 wird sehr häufig auch moraliter ausgelegt: „*Per Syon sicut per Jacob exprimitur vita activa, per civitatem et Israel vita contemplativa, per Jerusalem et electos celestis patria et illius continentia, videlicet triumphans ecclesia.*" (Aus Caesarius v. Heisterbach, Sermones, ed. Schütz, Summa Mariana II, 707.)

92. Zeile 75. Es folgt hier die moralische Auslegung.

93. Zeile 77. Vgl. Hugo card. „*in me . . . veritatis triplicis: vitae, doctrinae et jutitiae . . .*" (nach Bourassé II, 1270).

94. Zeile 82. Das heisst, sie ist die Hoffnung der *incipientes, proficientes und perfecti.* Vgl. Nr. X, 18.

95. Zeile 86. Maria als Weinstock, vgl. Z. 18.

96. Zeile 88. Maria als Brunnen, vgl. Salzer, p. 521; Marracci lib. VI, p. 166 ff.

97. Zeile 103. Das Lied ist eine Übersetzung der vierten und fünften Strophe der Hymne: „*Ave nostrae spes salutis*“:

Benoite es tu qui sur les thrones,
Les pucelles et les mathrones
Tiens privilége d'excellence;
Tu es rousée, vaine de miel,
Puiz de doulceur, en qui de fiel
Ne d'amer n'ot onques semence.

Benedicta quae praecellis,
In matronis et puellis
Tenens privilegium:
Tu fons roris, vena mellis,
Tota dulcis, nullum fellis
Habens seminarium.

Ça jus pecheurs te magniffient,
Lassus en toy se glorifient
Ceulx qui ont gloire souveraine,
Ton enfantement a l'onneur
Fu des femmes et pour l'amour
Aussi de creature humaine.

In te nihil indecori.
Gloriantur in te chori
Supernorum civium:
Mulieribus honori
Nationi gentium.

Bei Ragey p. 127.

Nr. XXIV (t. IV, p. 71).

98. Zeile 19 ff. Vgl. zu der segenspendenden Wolke als Symbol Marias: Rich. a. S. Laur. de laud. M. liber IV, c. 22: „*speciosa est misericordia ejus in tempore tribulationis sicut nubes pluviosa in tempore siccitatis. Et comparatur misericordia ejus nubi, qui velut nubes misericorditer abscondit peccatores ab ardore solis, id est ab ira filii, et quia obumbrat iis et ipsos refrigerat ab aestu concupiscentiorum et velut pluvia quaedam gratiae fecundat eos ad bene operandum*“. (Zitiert bei Salzer, p. 553.) Johann. a Sancto Geminiano lib. I de coelo et elem. cap. 48: (nach Bourassé II, col. 1304/5): „*An beata Virgo dicitur nubes? quia nubes est solaris radii incorporativa, sed tamen radius qui in ipsa nube incorporatur ipsam penetrans non eam scindit, nèc ipsa nubes dividur, ita ipsa Domina nostra Filium Dei in se recepit et carne vestitit et sine sui corruptione etiam mundo peperit.* Ez. 32, 7: *Sole nube tegam. Quia est caloris mitigativa et umbrativa; quia scilicet Virgo Maria est omnium malorum nostrorum mitigativa. — Quia nubes est laborantium recreativa et siti aestuantium refrigerativa, quia scilicet Domina nostra est omnis nostri laboris consolativa et refrigerativa*“. — Albertus Magnus: de laudibus B. M. V. liber VII, cap. 12 (p. 399): „*Fructibus, hominibus et animalibus solis ardorem temperat. Ardor Solis justitiae, ira ejus, quam suis precibus modificat et refraenat, ne peccantes illico feriat. Terraenascentibus ne laedantur ab ipso fervore solis misericorditer praecavet et obumbrat*“. Albertus Magnus: lib. VII, cap. 12 (p. 399). „*Mortalium lippientibus oculis solis aeterni temperavit claritatem et refrigeravit fervorem.*“ Auch die Hymnenpoesie bietet zahlreiche Beispiele, z. B.

„*Ave nubes coelum aperiens*
Unde terra suscepit sitiens
Imbrem novum foenum in montibus
Qui producit: vitam hominibus. Ragey p. 358.

Ebenso die französische Literatur, vgl. Huon le Roi de Cambrai, Li Regres Nostre Dame ed. Langfors 1907, 161, 10:

„*Dame, tu es la voire nue*
Tu nos a la joie rendue
Qui nos estoit mise en desfois."

Vgl. Salzers Beispiele p. 42ff., 552ff. und die dort angegebene Literatur.

99. Zeile 79. Ambrosius (vgl. Anmerkung zu Nr. XIII, Z. 21), Mone II, Nr. 504, 413:

„*Ave nubes quam ascendit,*
in Aegyptum qui descendit,
deus ex te carmen sumens,
de tenebris nos assumens."

100. Zeile 86. Saint Augustin: *les lieux de ce monde ont vraie espreté, faulse joie, certaine douleur, voulenté non certaine, dur labour paoureux repos, chose plaine de miséres et vaine esperance de la beneurté du ciel.* Epistola XXVI (Migne 33, col. 104). *Vincula vero hujus mundi asperitatem habent veram, jucunditatem falsam; certum dolorem, incertam voluptatem; durum laborem, timidam quietem; rem plenam miseriae, spem beatitudinis inanem.*

101. Zeile 107. Vgl. Predigt VI, Z. 34.

Nr. XXV (t. IV, p. 121).

102. Zeile 14. Vgl. Augustinus in liber de disciplina christiana (Migne 40, col. 671): „*omnes quidem fratres secundum quod homines sumus: quantomagis secundum quod christiani sumus? Ad id quod homo es, unus pater fuit Adam, una mater fuit Eva: ad id quod christianus es, unus pater est Deus, una mater est Ecclesia*".

103. Zeile 21. Saint Ambroise: *grace est plus contraignant a amer que nature.* *Non enim vehementior est natura ad diligendum quam gratia* (Migne 16, col. 30).

104. Zeile 24. Cant. VIII, 6: „*fortis est ut mors dilectio*". Das ist sprichwörtlich geworden. Vgl. Karl Schulze, Die biblischen Sprichwörter, p. 94, Nr. 131.

105. Zeile 32. Saint Augustin: *Beneuré est l'eritage qui pour habondance de hoirs n'apetice point, mais acroist.* *Haereditas autem in qua cohaeredes Christi sumus, non minuitur copia possessorum, nec fit angustior numerositate cohaeredum; sed tanta est multis quanta paucis, tanta singulis quanta omnibus.* (Migne, t. 36, col. 565.)

106. Zeile 53. Vgl. Augustinus: *Audiunt enim, atque custodiunt, „mandatum novum do vobis, ut vos invicem di ligatis": non sicut se diligunt qui corrumpunt, nec sicut se diligunt homines, quoniam homines sunt; sec sicut se diligunt quoniam dii sunt et filii Altissimi omnes.* (Migne 35, col. 1808.) Diese Gedanken kehren bei Augustinus häufig wieder.

107. Zeile 64. Das ist ein Sprichwort. Das gleiche kann ich in keiner Sammlung nachweisen; Leroux de Lincy gibt Ähnliches: „*Trois freres trois chasteaux*“ (II, 428), das wohl nach Prov. XVIII gebildet ist; oder „*au besoing voit-on l'ami*“ (II, 485, II, 231, 336, 339). Kadler zählt das Sprichwort aus der Predigt auf, aber er gibt nichts Entsprechendes weiter dazu an (p. 33).

108. Zeile 71.

„*Mundus, caro, daemonia*
Diversa movent proelia
Turbantque cordis sabatum“

singt eine alte Hymne (Mone III, Nr. 623, p. 10). Diese Allegorie ist eines der populärsten Beispiele der kirchlichen Literatur, es ist sehr häufig verwandt und in der volkssprachlichen didaktischen Literatur lang ausgesponnen worden, vgl. Paul Meyers Aufsatz: Le Roman de trois Enemis de l'homme par Simon. Romania XVI (1887), p. 1ff. und die dort zusammengetragenen zahlreichen Belegstellen.

109. Zeile 75.

„*La douce Virge per sa grace*
Nos doint telle armeure tenir
Que nos puissons trestont tenir
A la grant cort de paradis,“

ms. de l'Arsenal 5201. (Romania XVI, 1887, p. 59.) Vgl. auch Adam de le Hale, Canchon XXXVI, Str. II, 6ff. (ed. R. Berger, Roman. Bibl. Nr. 17, 1900.)

110. Zeile 91. Zu bougueran vgl. Nr. XIX, Z. 61. Von den hier aufgezählten Farben *pourpre, pers, vert, escarlate, vair* entsprechen die ersten vier den alten Kultusfarben: schwarz, blau, grün, rot, die ursprünglich auf Gewandstücke des Herrn ausgedeutet und dann asketisch-moralisch auf Tugenden bezogen sind. Seit dem 12. Jahrhundert ist die Kleidersymbolik der Kirche ziemlich feststehend, aber für die Literatur ist die Symbolik der Farben nicht durchweg ganz bestimmt aufzustellen, sie hat so verschiedenartige Quellen, die sehr reizvoll zu verfolgen wären, volkstümliche und landschaftlich verschiedene und mit den Zeiten wechselnde Anschauungen tragen immer wieder Neues herbei und sorgen, dass kein Stillstand eintritt. — Der Purpur hat alle möglichen Nüancen zwischen rot und schwarz. Er ist ein Bild der *patientia Christi et dominicae passionis* (Berchorius, Dict. III, fol. CCXLIIIvo). Er gilt auch allgemein als Farbe der *patiencia: „patientia vestis purpurea est“* (Peraldus lib. I, pars III, tract. IV, pars VI, cap. II). Um ihn von der Scharlachfarbe *(color ignis)* zu scheiden, wird er oft näher bezeichnet mit *„coloris sanguinis“*. In der Kirche ist die Farbe durch schwarz ersetzt und nur am Karfreitag und beim Totendienst gebräuchlich. Vgl. Ott, a. a. O., p. 109ff., 118, 133. — Die Scharlachfarbe nähert sich der des Purpurs; da die Kunst des Purpurfärbens mit dem Verfall des römischen Reiches verschwand, wurde im Laufe des Mittelalters die Scharlachfarbe bedeutend bekannter und daher wird die Bezeichnung „purpur“ häufig von beiden Farben gebraucht. Sie wird aus coccus hergestellt und sehr oft auch kurz so genannt. Es ist die Farbe des Blutes und der Liebe als Zeichen der Märtyrer. Dass „escarlate“ gleichzeitig für verschiedene Farben gebräuchlich war, zeigen die Beispiele bei Ott, p. 129. — Pers definiert du Cange als *„color ad caeruleum, vel ad floris „persicae mali“ colorem accedens“* (t. VI, p. 286). Bonnardot im Glossar definiert es als eine

Farbe „entre le rouge et le noir", richtiger Godefroy (Bd. VI, 111), als: „bleu de diverses nuances, tantôt bleu foncé et tirant sur le noir avec des reflets vers, tantôt bleu azuré". Auch in Sicilles „Blasen de Couleurs" wird pers zu den blauen Farben gestellt (p. 87). Vgl. die Beispiele bei Ott, p. 90ff. Es ist die Farbe der Busse, und entspricht daher der violetten Farbe, die noch heute für die Kirche ein Zeichen der bussfertigen Gesinnung ist. — Grün, gewöhnlich das Sinnbild des Hoffens (Ott, p. 136ff.), wird hier als das Zeichen der abstinentia genannt. Die grüngelbe Tönung bezieht Hugo von St. Victor auf das kontemplative und aktive Leben. (Institut. mon. de best. 1, 3, cap. 58.) Vgl. zu diesen Farben Wetzer und Welte, III, 901ff., Hauck, t. 14, 648, W. Wackernagel, Kl. Schriften I, 181ff. — Vair hat die Bedeutung: „schillernd, bunt, glänzend" und für seine verschiedenartige Verwendung gibt Ott, p. 49ff., 95ff. Belege. Vgl. auch die gleiche Verwendung des deutschen „*fech*" (Grimm, Deutsches Wörterbuch, Bd. III, col. 1386). Ott gibt nur ein Beispiel von „*vair*" in übertragener Bedeutung, und zwar im Sinne von „variable, changeant, faux" (p. 49). Das steht freilich ganz im Gegensatz zu dem „*ver d'honneste*" in unserer Predigt. Soll vielleicht das Glänzende, Schillernde der Farbe hier darauf weisen, dass sie im Grunde alle Farben in sich trägt, wie honestas alle Tugenden in sich begreift?

Nr. XXVI (t. IV, p. 179).

111. Zeile 11f. Vgl. Bonaventura, t. 11, p. 286/87, „*quadruplicem tamen habuit gratiam specialiter: 1. gratia praeveniente in sua sanctificatione, gratia praeservativa contra turpitudinem culpae. Secunda gratia foecundante in fili Dei conceptione, gratia foecundativa propter conceptum integritatis virginae. Tertia gratia decorante in sua conversatione, gratia decorativa propter pulchritudinem vitae. Quarta gratia consummante in sua glorificatione et ulterius gratia completiva propter eminentiam gloriae tam in anima quam in corpore*".

112. Zeile 30. Das Mittelalter scheidet sonst allgemein folgende drei Weltalter: *ante legem, sub lege, sub gratia.* Das findet sich schon bei Isidor von Sevilla (Migne 83, col. 251). Vgl. Honorius Augustinus (Migne 172, col. 273), Vincent. Bellovacensis, Spec. nat. lib. XXXIII, cap. 23.

113. Zeile 33. Albertus Magnus, lib. de laud., lib. I, cap. VI (p. 45): „*Et hoc est quod dicitur Judith XV, 10 et 11, in persona Mariae: „Tu gloria Jerusalem" qua designantur Angeli qui semper sunt in visione Dei et pace. „Tu laetitia Israel" per Israel animae beatorum qui quandoque fuerunt Jacob, id est luctatores, nunc autem Israel, id est videntes Deum facie ad faciem. „Tu honorificentia populi nostri". Per populum scilicet Judaeorum id est confitentium peccata sua et laudes Dei et glorificantium Deum, animas justorum intelligo. — Aliter: „Tu gloria Jerusalem", id est innocentium. „Tu laetitia Israel" id est poenitentium. „Tu honorificantia populi nostri" id est peccatorum.*"

114. Zeile 39. Eccl. XXIV, 6. Vgl. Predigt Nr. X, Zeile 40.

115. Zeile 40. Vgl. zu Maria als „*lux*", Salzer, p. 344, 23ff.; 395, 1ff.; 420, 25ff.; 431, 36ff.; 556, 29ff., Marracci, p. 242ff.

116. Zeile 42. Maria als Wolke: Predigt Nr. XXIV.

117. Zeile 54. Bonaventura nennt Maria „*Domina angelorum, Domina hominum, Domina daemonum. Domina est coelestium, terrestrium et infernorum*". (Speculum B. M. Virg. lectio 3, p. 271.)

118. Zeile 63. Vgl. Arnold. Carnot. de laudibus. M. (Bibl. Max. XXII, 1282a.): „*In supernis et infernis admirationi est virgo puerpera, stupent daemones, gaudent homines, in cielo gloriam deo concinunt*“ (bei Salzer, p. 455).

119. Zeile 72. Apocal. XII, 1. Diese visionäre Schilderung des Apostels Johannes wird am liebsten benutzt, um Marias Herrlichkeit als Himmelskönigin darzustellen. Salzer stellt zahlreiche Beispiele an p. 373, ebenso Marracci lib. XI, p. 55 und Becker, p. 28.

120. Zeile 80. Die Krone aus zwölf Sternen wird weder hier noch in Nr. XXX näher ausgedeutet „*pour cause de brieté*“. Lange Erklärungen geben Bernard v. Clairvaux: Sermo de 12 praerogativis Dei parae, Sermo in Dominica infra Octavam Assumpt. B. M. V. (Migne 183, 433), Albertus Magnus: Liber de laud. B. M. lib. III. Bonaventura Sermones. opp. omnia t. 9, p. 702.

Nr. XXVII (t. IV, p. 240).

Vgl. Nr. VI.

Nr. XXVIII (t. IV, p. 317).

121. Zeile 3. Dieses Sprichwort finde ich in keiner Sammlung; ein dem Sinne nach Ähnliches gibt Leroux de Lincy, p. 88: „*qui a bon maistre sert, bon loyer attend.*“ Vgl. dort auch p. 87 und 262.

Nr. XXX (t. V, p. 91).

122. Zeile 15. Zum Vergleich mit der Taube vgl. Salzers Beispiele p. 136ff.

123. Zeile 25. Vgl. Albertus Magnus, lib. VI, de laud. B. M. V. cap. 6 (p. 337): „*sponsa ornatur et purgatur quod factum est in sanctificatione, quando purgata est ab originali et ornata domis Spiritus sancti et tunc concupivit rex decorem ejus*“.

124. Zeile 53. Dass Maria Jungfrau sei *ante* und *post partum* ist das älteste Dogma der Marienverehrung. Als Beispiel führe ich Augustinus an (Migne 38, 343): „*Illa enim virgo concepit, virgo peperit, virgo permansit*“. Becker gibt afr. Beispiele dafür p. 20, er scheidet sie freilich nicht von denen für die *conceptio immaculata*. In den Mirakeln sind auch zahlreiche Beispiele dafür zu finden: Nr. III, 935, XIV, 708, XIII, 1163, 1320, XXIII, 81, XXIV, 807, XXV, 515ff., XXXI, 1726, 1023, XXXVII, 92 etc.

125. Zeile 65. Saint Ambroise: *qui savoit que la renommée de chaasté perdue cuert ligiérement et lubre, que Dieux ama miex que on doubtait de sa naiscence que de la chaasté et purté de sa mére, ne il ne voult onques qu'en sa mére peust estre trouvée injure ne blasme pour cause de sa naiscence.*

Expositio Ev. Luc. lib. II v. 26, 27 (Migne 15, 1555): *desponsata ne teneratae virginitatis adureretur infamia, cui gravis alvus corruptelae videretur insigne praeferre. Maluit autem Dominus aliquos de suo ortu quam de matris pudore dubitare, sciebat enim teneram esse virginis verecundiam, et lubricam famam pudoris: nec putavit ortus sui fidem matris injuriis adstruendam.*

126. Zeile 5. Cant. I, 11. Dass die Narde „*herba parva, odorifera et calida*“ sei, erfahren wir bei allen Schriftstellern, die sich mit der Beschreibung und Symbolik dieser Pflanze befassen (z. B. Honorius Augustodunensis, Migne 172, 425. Berchorius, Red. moral. lib. XII, cap. CVI, p. 833). Sie wird daher besonders als Symbol der humilitas und caritas gedeutet, vgl. die Glossa Interlinearis zu Cant. I, 11: „*nardus humilis herba est calide nature per quam caritas designatur*“. Ferner Pitra III, 480. Jacobus a Voragine, Mariale fol. XLIIIro: „*Inquantum est parva: signantur Marie humilitas. — — Inquantum est odorifera, figuratur ejus virginitas. — Inquantum est calida, figuratur fervens caritas quae tanta fuit quod deum de coelis ad terram traxit*“. Vgl. Salzer p. 26, 127; Marracci, lib. XII, p. 68ff.; Passaglia I, p. 383, 616.

127. Zeile 88ff. wörtlich übereinstimmend mit Nr. 7.

Nr. XXXI (t. V, p. 155).

128. Zeile 27. Das Evangelium de Nativitate Mariae erzählt: „*Quotidie namque ab angelis frequentabatur quotidie divina visione fruebatur quae eam a malis omnibus custodiebat et bonis omnibus redundare faciebat*“. (Tischendorf, Evangelia Apocrypha. Lipsiae 1853, p. 110.)

129. Zeile 62. Die *Ecclesia triumphans* im Himmel wird von der *Ecclesia militans* auf Erden unterschieden.

130. Zeile 65. Saint Bernart: *Je croy que si grant grace de confirmacion descendi en Marie qui seulement ne la sainttiffia pas, mais avec ce la garda de tout pechié, ce que je ne croy pas avoir esté donné a nul autre né de femme. Et ce est bien chose convenable que la royne des vierges par singulier previlége vesquist sanz quelconque pechié.* Fortsetzung vgl. Nr. III, Z. 63.

Epistola CLXXIV ad Canonicos Lugdunenses de Conceptione Mariae (Migne 182, col. 334): *Ego puto quod et copiosior sanctificationis benedictio in eam descenderit quae ipsius non solum sanctificaret ortum, sed et vitam ab omni deinceps peccato custodiret immunem: quod nemini alteri in natur quidem mulierem creditur esse donatum. Decuit nimirum Reginam virginum singularis privilegis sanctificatis absque omni peccato ducere vitam quae dum peccati mortisque pareret peremptorem, munus vitae et justitia omnibus obtineret.* Z. folg. vgl. Nr. III, Z. 63.

Nr. XXXVI (t. VI, p. 227).

131. Zeile 4ff. Vgl. Nr. XXXI, 9ff.

132. Zeile 20ff. Da die irdische Tätigkeit des Menschen den Geist von der Sorge um das Heil der Seele zurückhält, gilt die Betrachtung der ewigen Dinge, das „beschauliche Leben“ als das höchste und erstrebenswerteste für den Christenmenschen. Bernhard von Clairvaux scheidet die Gemeinschaft der Gläubigen nach dem Stand ihrer Vollkommenheit in saeculares, activi und contemplativi; nach mittelalterlicher traditioneller Weise vergleicht er diese drei aufsteigenden Stufen mit der goldenen Jakobsleiter. „*Scala ista generalis est Ecclesia quae ex parte adhuc militat in terris et ex*

parte jam regnat in coelis. In hac scala sunt tres ordines hominum: scilicet saeculares, activi et contemplativi. Saeculores sunt in minori gradu. Activi sunt in altiori loco. Contemplativi vero sunt in summo" (de modo bene vivendi Sermo 53. Migne 184, col. 1276). — Die Darstellung der *contemplatio*, die allein zum wahren Leben, der „Vergottung" und allen himmlischen Freuden führt, hat alle Kräfte der mystischen Phantasie zu begeisterten Schilderungen erweckt, die in ihrem letzten Grunde ein Erzeugnis des metaphysischen Bedürfnisses des menschlichen Geistes sind und daher der allgemeinen Kulturgeschichte der Menschheit angehören, wie Adalbert Merx in seiner Rektoratsrede: „Idee und Grundlinien einer allgemeinen Geschichte der Mystik" zeigt.

133. Zeile 22. Zu den „*prelaz*" bemerkt Alb. Magnus, Orationes B. Alb. Magni super IV libros sententiarum (ed. Nicolaus Thoemes, 1893, Berlin), p. 12: „*honoremus praelatos magis quia in ejus magis rebucere debet similitudo dei per veram doctrinam et bonam vitam*". — Hugo v. St. Victor teilt das christliche Volk ein in *activi*, *contemplativi* und *praelati*, und erklärt sie aus dem salomonischen Tempel folgendermassen: „*lapis praelatis, aureum contemplativis, lignum confertur activis. — In lapide ... tria sunt, Scriptura, ignis, duritia. In praelato debent esse doctrina, dilectio, correctio. Scriptura notat doctrinam, duritia correctionem, ignis dilectionem. — Et haec tria conveniunt praelato doctrina, ne caecus caeco ducatum praebeat, charitas, ut congaudeat veritati, correctio ut vitiosis non consentiat. — Praelatus est in agro ut seminet verbum Dei, contemplativus in lecto ut suavitate Dei fruatur activus in pistrino ut sollicitetur et turbetur erga plurima pro amore Dei*". (Miscellanea, liber septimus. Migne 177, col. 867.)

134. Zeile 65. Die Prälaten sind frei von den Hauptsünden (vgl. Predigt Nr. XXII, Z. 45), vgl. auch Petrus Berchorius, Dict. morale I, fol. CCXVvo: „*corona dignitatis pertinet ad Praelatos*".

135. Zeile 87. Beten, Fasten und Almosen, „die drei Würzelein der Busse" (Preger, Deutsche Mystik II, p. 50), gehören zusammen. Augustinus (Migne 39, col. 1869) sagt: „*Haec tria remediorum genera spiritualiter commendavit nobis coelestis Medicus, eleemosynam videlicet et jejunium et orationem; quibus tanquam medicinalibus antidotis, possemus inveterata mala curare, praesentanea pellere et servando salutem futura cavere*". In „Bien avisé, Mal-avisé" treten „*Jeusne*" und „*Oraison*" als „*soeurs d'Aulmosne*" auf.

Nr. XXXVII (t. VII, p. 5).

Das Zitat habe ich in den Werken Bernhards von Clairvaux nicht finden können, es ist vielleicht eine Verwechselung mit Augustinus (Migne 39, col. 2105):

136. Zeile 19. Saint Bernart: *Mais Gabriel archange, message du hault secré, est envoié de la haulte profundité a la vierge saluer et honourer.* „*Descendit angelus de coelo missus a Patre Deo in nostrae redemptionis exordium, ad beatam salutandam Mariam*"?

137. Zeile 34. Origines: *L'ange met devant a Marie la convenable souffisance de son concevement, et quant il dit Ave gratia plena; après il li exprime du coucevement la consequence, disant Dominus tecum, et si pronunce honneur an habundance: Benedicta tu in mulieribus.*

Super Lucas homil. VI: *In qua quidam salutatione praemisit idoneitatem ejus ad conceptum, in eo quod dixit gratia plena; expressit conceptum, in eo quod dixit: Dominus tecum et praenuntiavit in honorem consequentem cum dixit: Benedicta tu in mulieribus.*

So finde ich diese Stelle in einem längeren Zitat aus Origines bei Thomas von Aquino, Summa theologiae (op. omnia ed. Romae t. XI, p. 320). In der Migneschen Ausgabe steht das ganze in Bd. XIII (ser. gr.), col. 1816, aber die Auslegung der Worte des Engels fehlt hier.

138. Zeile 44. Vgl. Bernhard: in vigilia Nativitate Dom. Sermo IV (Migne 183, col. 101): „*mutata est maledictio in benedictionem*".

139. Zeile 46. Dieses Zitat Augustins habe ich nicht bestimmen können.

140. Zeile 54. Bede: *L'ange n'est pas a Marie venu pour li par le devin de decepcion decevoir, ne pour son entiére et inviolable virginité ravir et avoir, mais pour la coupulacion de pure condicion entre nature divine et nature humaine demonstrer et faire savoir, ne il n'est pas venu conme menistre de serpent, mais conme legat de celui qui punist le serpent.*

Das Zitat ist nicht aus Bedas Schriften, sondern stammt aus Photius, Fragmenta in Lucam (Migne gr. CI, col. 1218): „*Non fraudem veni tibi dicturus, sed fraudis destructionem edocturus. Non ad errorem veni, sed ad erroris solutionem arcessendam. Non intactam virginitatem rapturus affui, sed virginitatis auctoris et custodis adventum nuntiaturus. Non serpentis malitiae sum minister, sed serpentis destructoris apostolus.*

141. Zeile 73. Saint Augustin: *Je Marie, pucelle de Judée, de la lignie de David engenrée, estoie en ma maison et quant je fu parcreue je fu espousée a mari et se fu plaisant a autrui sanz adultére avoir fait, mais au gré saint esperit fait, homme juif a mari ay eu, mais avec ce a Dieu homme ay pleu. Joseph mon espoux ygnora ce que mon seigneur Dieu m'ama, cuida que par adultére fusse ençainte pour estre mére, li estant en cele ignorance me vint par divine ordenance Gabriel l'archange message visiter, disant conme sage:*

Plaine de grace, Dieu te sault,
Avec toy est Diex de la hault.
De ce salut il me troubla,
En saluant ennorté m'a.

Augustinus: De Annuntiatione Domenica III (Migne 39, col. 2108): „*Eram inquit Maria, in domo mea, puella Judaea, ex semine David regis generata: adulta facta sum, et desponsata sum conjugi, et placui alteri non interveniente adulterio, sed intercedente Spiritu sancto. Desponsata sum homini Judaeo, et placui homini Deo: desponsavit me vir Judaeus, et adamavit me Christus Deus. Ignoravit quidem sponsus meus Joseph quod me adamasset Deus meus, et putavit quod adulterio impraegnatus esset venter meus. Namque ignorante Joseph sponso meo, venit ad me quidam magnus Christi paranymphus . . . Gabriel ille archangelus . . . dixitque mihi: Ave, gratia plena, Dominus tecum.*

142. Zeile 85. Saint Augustin: vgl. Nr. VI, 34.

Literaturverzeichnis.

Alanus de Insulis, Migne Patrologia ser. lat. t. 210.
Albertus Magnus, Liber de Laudibus B. M. V. opera omnia. Parisiis. t. 36 (1898).
Ambrosius, Migne ser. lat., t. 14—17.
Anselmus, Migne ser. lat. t. 158—59.
Anselmus von Laon, Glossa interlinearis.
Augustinus, Migne ser. lat. t. 32—47.
Batiffol, P., Histoire du breviaire romain. Paris 1893.
Bäumer, S., Die Geschichte des Breviers. Freiburg i. Br. 1895.
Becker, Die Auffassung der Jungfrau Maria in der altfranzösischen Literatur Diss. Göttingen 1905.
Beda, Migne ser. lat. t. 90—95.
Benrath, Die Geschichte der Marienverehrung in Köstlins theol. Studien und Kritiken (1886), Bd. LIX, p. 7ff., 197ff.
Bernardus Claraevallensis, Migne ser. lat. t. 183—85.
Berger, La Bible française. Paris 1884.
Bonaventura, Opera omnia. ad Claras Aquas. 1882—1902.
Bourassé, Summa aurea de laudibus B. M. V. ed. J.-P. Migne. Paris 1862—66.
Bourgain, La Chaire française au 12. s. Paris 1879.
Brun v. Schonebeck, ed. Fischer im Literar. Verein Stuttgart 1893, t. 198.
Brunet, Manuel du Libraire et de l'Amateur de Livres. I. Paris 1860.
Caesarius von Heisterbach, Sermones ed. Schütz, Summa Mariana. Paderborn 1903—08.
Carnahan, The Prologue in the old French and Provencal Mysteries. Newhaven 1905.
Chabaneau, Revue des langues romanes 1880. 1885.
Chevalier, Repertorium hymnologicum. Louvain 1892.
Creizenach, Geschichte des neueren Dramas. Bd. I. Halle 1893.
Cruel, Geschichte der deutschen Predigt im Mittelalter. Detmold 1879.
Chrysostomos, Migne ser. gr. XLVII—LXIII.
Daniel, Thesaurus hymnologicus. Lipsiae 1841—46.
Dieterich, Eine Mithrasliturgie. 2. Aufl. Leipzig und Berlin 1910.
Diez, Friedr., Etymologisches Wörterbuch der roman. Sprachen. 5. Aufl. Bonn 1887.
Dreves, G. M., Analecta hymnica medii aevi. Leipzig 1886ff.
Du Cange, Glossarium mediae et infimae latinitatis. Parisiis 1840—50.
Durandus, Rationale divinorum officiorum. Lugduni 1592.
v. Eicken, Geschichte und System der mittelalterlichen Weltanschauung. Stuttgart 1887.
Gautier de Coincy, ed. l'Abbé Poquet. Paris 1857.
Görres, Geschichte der Mystik. Regensburg und Landshut 1836—42.
Grimm, J. und W., Deutsches Wörterbuch. Leipzig 1854ff.
Gröber, Grundriss der romanischen Philologie II, 1. Strassburg 1902.
Guibert v. Nogent, Migne, ser. lat. t. 156.

Gui de Cambrai, ed. Zotenberg und P. Meyer in Stuttgart, Literarischer Verein, Bd. 75, 1864.
Harnack, Dogmengeschichte, Bd. II und III, 4. Aufl. Berlin 1909 und 1910.
Hatzfeld-Darmstetter, Dictionnaire général de la langue française. Paris s. a.
Hermann v. Fritzlar, Heiligenleben, ed. Pfeiffer. Strassburg 1845.
Herzog, Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Die 2. Auflage von Hauck besorgt. Leipzig 1896 ff.
Heyd, Geschichte des Levantehandels im Mittelalter. Stuttgart 1879.
Hieronymus, Migne, ser. lat. t. 22—30.
Histoire littéraire de la France XXIV, p. 335 ff. Paris 1862.
Honorius Augustodunensis, Migne ser. lat. t. 172.
Hugo v. St. Victor, Migne ser. lat. t. 175—177.
Humbertus de Romanis, Bibliotheca Maxima Patrum Lugdunense Bd. 25.
Jacobus a Voragine, Legenda aurea, ed. Graesse. Vratislavae 1890.
Jensen, Die Miracles de Nostre Dame par personnages untersucht in ihrem Verhältnis zu Gautier de Coincy. Diss. Heidelberg 1892.
Jubinal, A., Mystères inédits du 15e siècle. Paris 1837.
Kadler, Sprichwörter und Sentenzen der altfranzösischen Artus- und Abenteurerromane. Marburg 1886. (Ausg. und Abhandl. Nr. 49.)
Kehrein, Latein. Sequenzen des Mittelalters. Mainz 1873.
Kuhn, Barlaam und Joasaph. Eine bibliographisch-literargeschichtliche Studie. Abhandlungen der philologischen Klasse der kgl. bayr. Akademie der Wissenschaften. Bd. XX. 1. Abt. 1894.
La Curne de Sainte-Palaye, Dictionnaire histor. de l'anc. langue fr. Niort-Paris 1875—82.
Lecoy de la Marche, La Chaire française au moyen âge. Paris 1886?
Leroux de Lincy, Le Livre des Proverbes français. Paris 1859?
Linsenmayer, Die Geschichte der Predigt in Deutschland. München 1886.
Les Joies de Nostre Dame, ed. Reinsch. Zeitschrift für roman. Philologie, III, 211.
O. Leroy, Etudes sur les Mystères. Paris 1873.
Lehner, Die Marienverehrung in den ersten Jahrhunderten. Stuttgart 1881.
Lohmann, Wilhelm, Untersuchungen über Louvets 12 Mysterien zu Ehren von Notre Dame de Liesse. Diss. Greifswald 1900.
Marracci, Polyanthea mariana. Opera et studio adm. R. P. Hippoliti Marraccii Lucensis, e Congregatione Clericorum Regularium Matris Dei. Coloniae Agrippinae 1684.
Mätzner, Altfranzösische Lieder. Berlin 1853.
Méon, Nouveau Recueil de fabliaux et Contes inédits. Paris 1823.
Meyer-Lübke, Roman.-etymol. Wörterbuch. Heidelberg 1911.
Merx, Ideen und Grundlinien einer allgemeinen Geschichte der Mystik. Heidelberg 1893.
Mone, Latein. Hymnen des Mittelalters. Freiburg i. Br. 1853 ff.
Monmerqué et Michel, Théâtre français au moyen âge. Paris 1839.
Origines, Migne ser. gr. t. XI—XVII.
Ott, André, Etude sur les Couleurs au Vieux Français. Paris 1899. Züricher Dissert.
Passaglia, De immaculato deiparae semper virginis conceptu commentarius. t. I—III. Romae 1854—55.

Peraldus, Summa virtutum et vitiorum. Paris 1512/13.
— Homiliae seu Sermones. Lugd. 1376.
Petit de Julleville, Histoire du théâtre en France. Les Mystères. 2 Bde. Paris 1880.
Petrus Berchorius, Reductorium morale in: Opera omnia. Coloniae Agrippinae 1692.
— Dictionarum morale III Bde. Norimbergae 1489.
Photius, Migne ser. gr. t. CI—CIV.
Pitra, Spicilegium Solesmense I—III. Paris 1852 ff.
Preger, Deutsche Mystik im Mittelalter. Leipzig 1874—93.
Quétif und Echard, Scriptores Ordinis Praedicatorum recensiti notisque historiis et criticis illustrati. Paris 1719, 1721.
Ragey, Hymnorium quotidianum B. M. V. Parisiis 1892.
Rhabanus Maurus, Migne ser. lat. t. 107—112.
Roy, Emile, Le Mystère de la Passion en France du XIVe au XVIe siècle. Revue bourguignonne, t. XIII, 1903.
— Etudes sur le Théâtre Français du XIVe et du XVe siècle. La Comédie sans titre et les Miracles de Notre-Dame par personnages. Revue bourguignonne, t. XI, 1901.
Salzer, Die Sinnbilder und Beiwörter Mariens. Programmabhandlungen des Gymnasiums zu Seitenstetten (Österreich) 1886—94.
Sauer, Joseph, Die Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters. Freiburg i. Br. 1902.
Schäfer, Das Hohelied. Münster 1878.
Scheeben, Katholische Dogmatik III, Freiburg i. Br. 1882.
Schenkel, Bibellexikon. Leipzig 1871.
Schnell, Hermann, Untersuchungen über die Verfasser der Miracles de Nostre-Dame par personnages. Marburg 1885. (Ausgaben und Abhandlungen ed. Stengel, Bd. 33.)
Schönbach, A., Altdeutsche Predigten. Graz 1886—91.
Schütz, Hubert, Summa Mariana. Paderborn 1903—08.
Schulz, Alwin, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger. Leipzig 1879—80.
Schulze, Karl, Die biblischen Sprichwörter. Göttingen 1860.
Seuse, Fr. H. (Denifle), Das geistliche Leben. Graz 1880^2^.
Surgant, Manuale curatorum 1503.
Sicille, Le Blason des Couleurs. Publié et annoté par H. Cocheris. Paris 1860.
Marius Sepet, Origines catholiques du théâtre moderne. Paris 1901.
Tischendorf, Evangelia Apocrypha. Lipsiae 1853.
Thomas von Aquino, Opera omnia. Romae 1982—1906.
Thurot, De l'organisation de l'Enseignement dans l'Université de Paris au Moyenâge. Besançon 1850.
Tobler, Adolf, Methodik der philologischen Forschung. In Gröbers Grundriss der roman. Phil. I, 2. Aufl. Strassburg 1904.
Vincentius Bellovacensis, Speculum historiale. Augustae Vindelicorum 1474.
— Speculum naturale s. l. et a.
Voigt, E., Die Mirakel der Pariser hs. 819, welche epische Stoffe behandeln. Diss. Leipzig 1883.

Vossler, Karl, Die göttliche Komödie. Heidelberg 1907—10.
Wace, La Vie de la Sainte Vierge, ed. Luzarche. Paris 1859.
Wackernagel, W., Die Farben- und Blumensprache des Mittelalters. Kleinere Schriften I. Leipzig 1872.
Wetzer und Welte, Kirchenlexikon. Freiburg i. Br. 1882 ff.
Zahn, Geschichte des neutestamentl. Kanons. Erlangen und Leipzig 1888, 1889—92.
Zöckler, O., in Langes theolog.-homilet. Bibelwerk. Altes Testament. Bd. XIII, 1868.

Inhalt.

Seite

Einleitung 706
I. Skizzierung der einzelnen Predigten 710
II. Ihre Form 714
1. Allgemeines Schema 714
2. Die einzelnen Teile des Schemas 715
a) Das Thema 715
b) Das Prothema 716
c) Das Gebet 719
d) Die Disposition 722
e) Entwicklung der einzelnen Dispositionsglieder 723
f) Schluss 727
3. Anrede 727
4. Nr. 11, 26, 31, 36 727
5. Bezeichnung „collatio“ 729
III. Inhalt 730
1. Inhaltsangabe 730
2. Das Thema 737
IV. Ihre Stellung 739
1. Verhältnis zu den Quellen 739
2. Stellung in den Miracles 741
a) Vor dem Stück 741
b) Im Stück 741
α) Reimbindung 742
β) Die Predigt vor dem Beginn der eigentlichen Handlung . 743
γ) Die Predigt in der Handlung 747
δ) Wirkung auf die Hörer 754
3. Verhältnis zum Inhalt der Stücke 756
a) Die Predigt ist zur Handlung des Stückes notwendig . . . 756
b) Beziehung zwischen Thema und Stück 756
4. Die Prediger 757
a) In den Predigten vor dem Stück 757
b) In den Predigten im Stück 757

Seite

c) Einzelnes:
α) Der „quereur de sermon“ 760
β) Die Inszenierung 760
γ) Der Segen 760
δ) Aufforderung zur Ruhe 761
5. Erklärung der Predigten 761
V. Anhang: Anmerkungen zu den einzelnen Predigten 766
Literaturverzeichnis 794

Le Lai du Conseil.

Ein Altfranzösisches Minnegedicht.

Kritischer Text, mit Einleitung und Anmerkungen.

Von

Albert Barth.

Vorwort.

Die Beschäftigung mit den erzählenden Lais führte mich 1904 zu dem reizenden Ombre, das Bédier neu herausgegeben hat[1]), und von da zu dem geistesverwandten Lai du Conseil, das nur in der sehr seltenen[2]) Ausgabe von Francisque Michel[3]) zu finden ist. Der Gedanke lag nahe, den Freunden der mittelalterlichen Literatur auch dies Gedicht wieder zugänglich zu machen[4]), von dem Paulin Paris mit dem schönen Enthusiasmus des Romantikers schreiben konnte[5]): „Dante aurait pu dire de ce lai comme du Lancelot:

Galeotto fu il libro e chi lo scrisse."

---

1) Fribourg 1890.

2) Cf. Foerster, Litbl. 1890, Sp. 146.

3) Lais inédits des XIIe et XIIIe siècles, publiés pour la première fois, d'après les mss. de France et d'Angleterre, par Fr. M.-Paris, Joseph Techener, 1836.

4) Cf. auch Ch.-V. Langlois, La société française au XIIIe siècle, p. XVII.

5) Hist. litt., t. XXIII, p. 65.

Einleitung.

I. Handschriften.

1. **A** = Bibl. nat. f. fr. 837 (anc. f. 7218), f° 33 v°—38 r°. — Ende des 13. Jahrhunderts.
2. **B** = Bibl. nat. f. fr. 1593 (anc. f. 7615), f° 133 r°—138 r°. — Ende des 13. Jahrhunderts.
3. **C** = Bibl. nat. f. fr. nouv. acquis. 1104, f° 61 v°—66 r°. — Ende des 13. Jahrhunderts[1]).

Diese drei Hss. sind schon beschrieben und wohl bekannt; anders steht es mit

4. **D** = Ms. Barrois XI. — Datiert 1329 —, von dem gleich die Rede sein wird.

Weitere Hss. sind mir nicht bekannt. P. Paris[2]) nennt an dritter Stelle (d. h. nach *A* und *B*): S. G. n. 1830, desgleichen G. Paris, l. c., p. 32: Bibl. nat. f. fr. 19152 (anc. S. G. 1239)[3]). Diese Angabe beruht auf einem Irrtum. Die genannte Hs. enthält u. a. wohl das Lai de l'Ombre, aber nicht unser Gedicht.

An vierter Stelle führt P. Paris an: Ms. de M. Barrois, etc., und dies „etc." figuriert auch bei G. Paris, l. c. Es ist mir nicht gelungen, andere Hss. des Gedichtes aufzutreiben, und P. Meyer hatte die Freundlichkeit, dies negative Resultat zu verifizieren.

Mit *D* nun hat es eine eigene Bewandtnis. Fr. Michel druckte *A* ab und gab im Anhang[4]) die Varianten von *B* ganz[5]), von *D* dagegen nur bis v. 269; eine Fussnote zu p. 99 merkt an: „Une maladie qui nous est survenue nous a empêché de continuer la collation de ce ms., qui, dans l'intervalle, a été acquis par M. Barrois et emporté en Belgique." Diese Hs. kam sodann in den Besitz des Lord Ashburnham und figuriert als Nr. 518 im Katalog der Ashburnham Library[6]), die 1901 zur Versteigerung gelangte; in der Liste der Käufer steht bei unserer Hs. kein Name. P. Meyer vermutet, dass sie in den Besitz eines weniger bekannten englischen oder amerikanischen Bibliophilen übergegangen

1) Cf. G. Paris, Rom. VIII, p. 29 ff.
2) Hist. litt. XXIII, p. 65.
3) Und nicht 1830, wie P. Paris irrtümlich gesagt hatte.
4) p. 85 ff.
5) *C* war ihm noch nicht bekannt.
6) The Ashburnham Library. Catalogue of the portion of the famous collection of manuscripts the property of the Rt. Hon. the Earl of Ashburnham, known as the Barrois Collection (London, Sotheby, Wilkinson and Hodge, June 10th to 14th 1901); cf. L. Delisle, Bibl. Ec. d. Ch., t. LXII (1901), p. 317.

sei; die Annahme von Reinsch[1]): „diese sehr fehlerhafte Hs. dürfte durch Trübner im Austausch gegen die Manessische Hs. wieder nach Paris gekommen sein", bestätigt sich somit nicht. *D* ist die jüngste der vier Hss. und nach den von Fr. Michel mitgeteilten Varianten wirklich stark fehlerhaft; die Vergleichung der Hss. lehrt zudem die geringe Wichtigkeit von *D*, sodass wir sein — doch wohl nur vorübergehendes — Verschwinden für unser Gedicht nicht sehr bedauern müssen. Die Hs. enthält nach einer Notice[2]) von P. Paris:

1. Den Roman de la Rose[3]), mit dem Vermerk des Schreibers am Schlusse: „Chis livres fu escris l'an mil CCCXX et neuf, ou mois de octobre le vendredy après le saint Denis de Franche" und seinem Namen: Robechonnet de Goumecourt.

2. Ein säuisches fabliau, betitelt le Moigne[4]), das weiter nicht bekannt ist, von Groeber und Bédier auch nicht erwähnt wird.

3. Le bestiaire divin de Guillaume le Normand[5]),

4. Il se trouve ici joint au Deux Besans, du même poète[6]).

5. Eine Complainte d'amour[7]), die P. Paris ebenfalls Guillaume le Normand zuschreiben wollte[8]). — Endlich

---

1) In seiner Ausgabe des Bestiaire de Guillaume le Clerc, Leipzig 1890, p. 27.

2) Bulletin du Bibliophile 1836, p. 243—8; cf. F. Wolf, Jahrbuch für wissenschaftliche Kritik 1837, p. 139 ff. — Diese Beschreibung lässt sich noch ergänzen durch die Angaben des genannten englischen Katalogs, die freilich nicht ganz zuverlässig sind, cf. weiter unten.

3) Nach P. Paris, „la plus ancienne date d'une leçon complète de ce poème"; ausserdem beweise diese Redaktion, dass G. de Lorris sein Poem wirklich abgeschlossen habe (also nicht, wie man gemeiniglich annimmt, durch den Tod daran verhindert worden sei). — Das neue Werk von E. Langlois, Les manuscrits du Roman de la Rose, Paris 1910, war mir leider noch nicht zugänglich.

4) Katalog der Asburnham Library: Le lai du moigne (By Dom Parmentier, religieux de l'abbaie de Chaalit en Brie. About 1325).

5) Cf. Reinsch, l. c., der auf P. Paris hätte verweisen sollen, um so mehr als dessen Notice ihm bekannt sein musste durch E. Martin, Besant, p. XXIII.

6) Über das Verhältnis des Besant zum Bestiaire unterrichten E. Martin, l. c., p. XXVIff., und Reinsch, l. c., p. 151 ff.

7) Wertvoll durch „des renseignements sur la boussole", die Fr. Michel, l. c., p. II abgedruckt hat.

8) Cf. dagegen F. Wolf, l. c., und Martin, l. c., p. XLI.

6. Le lai du conseil. — P. Paris gibt eine kurze Inhaltsangabe[1]) und teilt mit, dass Fr. Michel das Gedicht demnächst herausgeben werde.

II. Verhältnis der Handschriften.

Die vier Hss. gruppieren sich, wie mir scheint, in zwei Familien:

A + C und B + D[2]).

1. A + C = x.

Die beiden Hss. gehen fast stets zusammen. Das beweist zwar ihre enge Verwandtschaft; indessen könnten beide direkt auf das Original zurückgehen[3]). Dem widersprechen m. E. folgende Stellen[4]):

v. 247: Dame qui tele vie maine.
B: Chevaliers qui tel vie maine

gibt das Richtige, cf. v. 251. — Allerdings kann man *Dame* auch auffassen als Vocativ (diese Anrede wird häufig wiederholt, cf. z. B. vv. 278, 333, 648, 678). Dann wäre man aber immer noch genötigt,

1) Die nicht ganz genau ist: er spricht nur von zwei Liebhabern der Dame (statt von dreien). — Irreführend ist die Angabe des englischen Katalogs. Danach würde auf den Bestiaire als viertes Stück folgen das Lai de la dame et de trois chevaliers (fol. 163). Begins:

Bele plus douche que seraine
Estoile clere tresmontaine
A cui ia dreche mon voiage.

Dies ist natürlich der Eingang der Complainte d'amour.

2) Ich wiederhole, dass die Varianten von *D* bei Fr. Michel mit v. 269 aufhören. — Die richtige Einschätzung dieser Hs. wird noch erschwert dadurch, dass Fr. Michel durchaus nicht alle Varianten notiert hat: ein als Gegenprobe gemachter Vergleich seiner *B*-Varianten mit meiner Abschrift hat ergeben, dass innerhalb der 80 ersten Verse zu nicht weniger als 12 die z. T. erheblichen Varianten von *B* fehlen. — Überall da, wo Fr. Michel die Lesart von *D nicht* notiert — wo sie also mit *A* identisch sein soll — habe ich, falls *A* in die Varia Lectio zu verweisen war, diese nicht ganz sichere Übereinstimmung angedeutet durch *A* (+ *D*?).

3) Keine ist eine Kopie der andern, cf. weiter unten p. 811.

4) Die Zahl der beweiskräftigen Stellen ist gering, einmal weil *A* sowohl wie *C* auf sorgfältige Überlieferung achten und jedenfalls eine dem Original sehr nahe stehende Vorlage benutzt haben, sodann weil der Schreiber von *B*, im Gegensatz dazu, mit seiner Vorlage sehr frei umgesprungen ist (cf. auch Ebeling, Auberee, p. 124 [*C*] und meine Bemerkung zum Fabliau du Buffet [Festschrift zur 49. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, Basel 1907], p. 156 [Hs. *C*]). Es trifft sich daher nicht oft, dass die konservativeren *A* und *C* gerade da ein gemeinsames Versehen aufweisen, wo *B*, das wohl auch auf eine schlechtere Vorlage zurückgeht als jene, das Ursprüngliche bewahrt zu haben scheint.

tele vie zu lesen, während eine Untersuchung der sprachlichen Formen[1]) ergibt, dass der Autor diese analogischen Feminina noch nicht kennt. Und so bestimmen mich gleichermassen Logik und Grammatik, die Lesart von *B* vorzuziehen[2]). —

v. 538ff. *A*: Que Jhesu Criz tout vraiement
Qui dignes est et droituriers
Lor pardone toz lor pechiez
C: Que Jhesu Criz generaument
Lor pardone toz lor pechiez
Qui est dignes et droituriers.
dagegen *B*: Et nostres sires bonnement
Lor pardonne touz lor pechiez
De quoi il les voit entichiez.

Abgesehen von der Umstellung der vv. 539—40, gehen *A* und *C* zusammen gegen *B*, namentlich auch im Reime *droituriers* : *pechiez*.

rs : s findet sich zwar gelegentlich auch bei andern Dichtern[3]), ein zweitesmal sogar in unserem Gedicht v. 197—8[4]), wo die Übereinstimmung aller Hss. einen Zweifel an der Echtheit kaum aufkommen lässt. Indessen wird man, wenn eine zweite Lesart einen ganz unanfechtbaren Reim bietet, dieser den Vorzug geben, wofern nicht stärkere Gründe für die erste sprechen. Dazu kommt hier ein weiterer Umstand. Man könnte versucht sein zu glauben, der Schreiber von *B* habe einen unvollkommenen Reim bessern wollen, wenn nicht ein Blick auf diese Hs. lehrte, dass dem liederlichen Kopisten solche Skrupel fern gelegen haben. Er verletzt z. B. das Versmass überaus häufig[5]), schreibt manchmal unsinniges Zeug und kümmert sich gerade um den Reim so wenig, dass er ihn hie und da zerstört durch Einführung eines unmöglichen Reimwortes, oder, noch schlimmer, durch Unterdrückung eines ganzen Verses[6]). Also wird er nicht gerade an unserer Stelle der Reinheit des Reimes zuliebe ein etwa vorgefundenes droituriers durch entichiez ersetzt haben[7]). Instruktiv sind auch vv. 189—90, wo *B*,

---

1) p. 820.

2) Da Fr. Michel lange nicht alle Varianten von *D* gibt, so ist nicht sicher auszumachen, ob *D* hier mit *AC* geht.

3) Cf. p. 822.

4) Chevaliers : entechiez *AC* : ensaigniez *B* : afaities *D*.

5) In der Varia Lectio sind solche mangelhaften Verse gekennzeichnet, bei einer überschüssigen Silbe durch (1 +), im entgegengesetzten Falle durch (1 —).

6) Cf. vv. 43—4, 99—100, 119—20, 141, 235—6, 375—6, 377, 409—10, 465—6, 565, etc., namentlich noch 821—2, 825—6.

7) Möglich wäre allerdings, dass schon die Vorlage von *B* den Reim geändert hätte; auf jeden Fall ist aber zu betonen, dass der durch *B* repräsentierten Version das Streben nach Verbesserung ihrer Vorlage nicht innewohnt.

und 431—2, wo *C* allein einen Reim rs : s bringen, der beidemal nach dem Verhältnis der Hss. dem Original nicht angehört haben wird. Dem Sinne nach passen beide Lesarten, die nicht viel mehr als Füllsel sind, gleich gut; in *C* ist der Relativsatz zwar vom Beziehungswort durch einen ganzen Vers getrennt, indessen ist dies im Altfrz. nichts Ungewöhnliches[1]). —

v. 576f.

AC: Et s'il auoit tante conte
Tante terre con nommerai.
B: Tant roiaume

bringt eine Steigerung, die auch in der folgenden Aufzählung (v. 581 ff.) zu beobachten ist, verdient also den Vorzug[2]). —

v. 597—8.

AC: Et Engleterre et toz les pors
Ou il a tant bisches et pors.
B: Qu'il peust passer ens et fors.

AC ist äusserst geschmacklos mitten in dem Hymnus auf die Liebe, wo der Ritter wie in Verzückung redet, zudem nicht recht passend, weil v. 598 sich nur auf Engleterre beziehen könnte[3]); *B* vermeidet diese Übelstände, und da es nicht von besserender Hand geschrieben ist, wird man auch hier keine absichtliche Änderung, sondern eben die Lesart des Originals sehen. Die geschmacklose Variante wird doch nicht deshalb allein, weil sie den Vorzug hat, naiver zu sein, als ursprünglich betrachtet werden müssen: einem Abschreiber passieren eher solche naiven Verstösse als dem überlegenden Verfasser, und gerade unserm Dichter wird man an dieser Stelle eine Geschmacklosigkeit nicht zutrauen, dagegen wohl einem obskuren Kopisten. —

v. 599.

AC: France, que i'ai auironee
B: Et France, la terre honoree.

AC stört wiederum den Stil des Vortrags, indem es den Ritter an unpassender Stelle ein überflüssiges autobiographisches Détail einflechten lässt[4]); *B* passt dagegen sehr gut auch zum folgenden Vers. —

---

1) Cf. z. B. Ebeling zu Auberee 343.

2) Natürlich ist diese Stelle allein nicht beweisend für x: *A* könnte unabhängig von *C* geändert haben; ein Fehler liegt ja nicht vor. Indessen scheinen mir in der Textkritik auch stilistische Argumente mitreden zu müssen, namentlich wenn das Streben nach Raffinement so augenscheinlich ist wie in unserm Gedicht. — Zu v. 589—90 cf. weiter unten, p. 806.

3) Cf. indessen n. 1.

4) Geschmacklos ist zwar auch v. 604.

v. 686—7.

AC: Dame, s'uns { poures (*A*) / sages (*C*) } chevaliers
A bone amor en vaillant leu
B: S'il est ·I· hom coustumiers
D'amer et n'aint qu'en ·I· seul leu.

poures *A* ist von vornherein als falsch[1]) beiseite zu lassen: nicht Armut oder Reichtum sind hier im Spiele, sodann Charaktereigenschaften und Lebensart; dagegen ist *C*: sages chevaliers unanfechtbar (Gegensatz fol 698; cf. auch sage 727). Aber *B* hebt den Gegensatz zwischen dem reifen, in der Liebe erfahrenen (und doch nicht unbeständigen) Manne und dem bald blöden, bald ungestümen Knaben viel deutlicher hervor[2]). —

v. 808.

A: Mes si comme il estoit montez
C: Einsi comme il venoit montez
dagegen *B*: Mes si comme il venoit armez.

Will *A* besagen: „sobald er hinaufgegangen war (sc. ins Schloss), begab er sich heimlich zur Liebsten?" Diesen Sinn könnte man gelten lassen, das nicht recht verständliche *C* somit als verderbt betrachten, wenn nicht auch *B* venoit hätte. Verwandtschaft von *B* und *C* lässt sich aber, wie weiter unten[3]) zu zeigen versucht wird, kaum annehmen. Dass anderseits venoit sich zwei voneinander unabhängigen Schreibern an unserer Stelle aufdrängen musste, wird man nicht behaupten können, eher estoit in *A* aus dem vorhergehenden Satze erklären. Somit bleibt als wahrscheinlichste Lesart des Originals die Fassung von *B*: „So wie er kam, noch in voller Rüstung (ohne sich's vorher bequem machen zu dürfen wie ein offen einziehender Gast) begab er sich verstohlen zu seiner Freundin". —

v. 826—7.

AC: Et la dame qui mout ot gent
Le cuer et cors apris (apert *A*) et sage.
B: (v. 826 fehlt)[4]) . . . . . .
Le cors, le cuer apris et sage

hat die richtige Wortstellung. Der Fehler in *AC* lässt sich indessen auch individuell erklären. —

---

1) *A* will hier raffinierter sein als der Dichter, der die *poure chevalier* — wohl weil er selber zu ihnen gehört — sichtlich begünstigt, so dass er gelegentlich an unpassender Stelle (v. 368 f.) eine Anspielung einflicht, ohne dass dadurch aber der Sinn gestört wird.

2) Cf. p. 828.

3) p. 809 f.

4) Wegen des homonymen Reimwortes versehentlich ausgelassen.

v. 842—3.

AC: Bien sauez, mes sires Gauuains
Fu de pris de cheualerie

ist so nicht wohl annehmbar[1]); das Richtige gibt

B: Fu la flor de cheualerie,

die gewöhnliche Bezeichnung Gauuains in den bretonischen Romanen[2]). —

B hört mit v. 850 auf, und man mag sich fragen, ob nicht das Gedicht wenigstens mit v. 854 abschloss, so dass vv. 854—68 späterer Zusatz wären[3]), um so mehr als schon v. 835 das Schlusswort einsetzt und v. 846 nochmals betont wird: „Li lais du conseil fine". Indessen könnte ich mich schwer entschliessen, diesen Epilog zu opfern, der gar gut das Raffinement des Ganzen krönt. Dadurch dass das Gedicht als blosse Übersetzung ausgegeben wurde, konnten die lästigen *mesdisant* mystifiziert werden: Der Autor durfte so, unter fremder Maske, ungescheut seinen persönlichen Fall darstellen und der Geliebten allerlei reizvolle Winke geben innerhalb der Erzählung selbst und nachdrücklich noch einmal im Epilog. Der Schreiber von *B* hat wohl diese Nutzanwendung als nicht eigentlich zur Erzählung gehörend einfach unterdrückt; auf gewissenhafte Abschrift kam es ihm ja nicht an. —

Gesondert sind zum Schlusse einige zweifelhafte Stellen zu besprechen.

v. 471.

A: Qu'ele s'en va, puis que nonne est
C: — — —, plus de — —
dagegen *B*: — — — tot sans arest.

B ist ein Cliché, während *AC* zum Stil des Dichters passt, der Bilder und Vergleiche liebt, wie u. a. die folgende Beschreibung zeigt. Ich verstehe: „Denn sie muss gehen, da ihr Lebensabend angebrochen ist"[4]) — was v. 474 noch einmal und deutlicher gesagt wird. —

v. 589 verstehe ich in der überlieferten Fassung nicht. Ist lez ein fremder Eigenname, dann ist der Vers allerdings unanfechtbar; ein solcher ist mir indessen nicht bekannt. Ist dagegen lez das altfrz. Wort (< latus), so ist die Stelle verderbt. Lez (Subst.) ist auch Präposition oder dann Adverb in Verbindungen wie: delez und par delez „daneben", und so könnte man für v. 589—90 die Reihenfolge von *B* annehmen und schreiben:

Et le pais tot par delez, oder:
Et tot le pais par delez, oder mit *AC*:
Et toute la terre delez.

1) Cf. die Ausdrücke chevaliers (damoisiaus) de pris.
2) Cf. die Anmerkung zu v. 843.
3) Cf. v. 856 C.
4) Cf. Charrette 3020: Apres none vers la vespree.

Nun kann aber auch das Adjektiv le < latus „breit, weit" vorliegen, und in diesem Falle hätte *B* — mit einer kleinen Änderung — die richtige Lesart:

Et les pais enuiron lez

„und die Länder weit in der Runde"[1]).

Diese Lesart habe ich denn auch nach einigem Schwanken in den Text gesetzt, weil sie die Überlieferung besser wahrt als die oben vorgeschlagenen. — Ich vermute, dass die Vorlage von *A* und *C* in diesem Verse einen Eigennamen suchte und ihn in Lez zu erkennen glaubte, daher auch v. 589—90 umstellte, weil ihr der Zusammenhang so klarer schien. Trifft meine Auffassung zu, so würde auch diese Stelle für $A + C = x$ sprechen. —

v. 815.

(v. 813—4: En bele chambre erent souent
Ensamble o bel dosnoiement)
A + *C*: Mainte nuit, maint ior aiornee
B: — — et mainte iornee.

B ist der gewöhnliche Ausdruck, während *AC* mit dem maint ior aiornee der Hss. eine grammatikalisch auffällige Erscheinung ist. Godefroy gibt ein toute jor ajornee „tout le jour tant qu'il luit", was formell wenigstens nicht auffällt, da jor als Femininum (nach nuit) wohlbekannt ist. Allein die Tatsache, dass jenes vermeintliche P. P. auch allein auftritt in der Bedeutung „den Tag über"[2]), lehrt, dass an der von Godefroy gebotenen Stelle sogut wie in unserem Vers zu trennen, also maint ior a iornee zu lesen ist[3]). Somit ist ein gemeinsamer Fehler von *A*+*C* hier ausgeschlossen. —

Schwieriger ist es, v. 833ff. zu entscheiden, ob *B*, das allein vier Verse hat, in den Text gehört. Der letzte dieser Verse (v. Varia Lectio) hat das gleiche Reimwort (honor) wie v. 833, und dies könnte ein Abirren des Auges erklären; ebensogut aber kann *B* (wie nach v. 820) eine überflüssige Verbreiterung eingeschoben haben. Ich habe mich für diese Annahme entschieden; aber auch wenn man *B* beibehalten will, kann man die Lücke in *A* und *C* aus dem angegebenen Grunde nicht als Argument für *x* anführen. —

---

1) Cf. Yvain 195—6: Et vi le baille et le fosse
Tot anviron parfont et le. —
und: Bretaigne la lee (Godefroy, s. v. lé).

2) S'oirre a iornee Chev. as ·II· esp. 3546, 7251. Bekannter ist in dieser Bedeutung au lonc del jor, v. Yvain[3], v. 4826 (ed. Holland):
Et l'autre erra au lonc del jor,
und Toblers Anmerkung.

3) Cf. auch Foerster zu Chev. as ·II· esp. 1173 (und Wörterverzeichnis, p. 427).

Die zahlreichen anderen Stellen, wo $A+C$ gegen B zusammengehen, fallen nicht in Betracht: in der Mehrzahl dieser Fälle ist B falsch oder unbefriedigend; in den übrigen kann man schwanken und bald AC, bald B den Vorzug geben.

B wurde in den Text gesetzt: vv. 32[1]), 71 ($+D$), 247, 279, 291, 304, 310[1]), 395—6, 450, 457[1]), 474[1]), 507, 540, 573[1]), 575[1]), 577, 579[1]), 589—90, 598—9, 635, 652[1]), 653—4 (fehlt A), 662[1]), 673, 686—7, 743[1]), 776[1]), 808, 827, 840, 843—4. —

2. **B+D = y.**

(Der Ritter wehrt sich gegen die Vermutung der Dame, er empfehle ihr den letzten der drei Rivalen mehr als die beiden andern: er will gar keine Entscheidung treffen; die Dame müsse, wie billig, die Wahl selbst, ihrer Neigung folgend, treffen.)

v. 188: Je ne dirai chose des mois

v. 189 B: Ou vous perdoiz riens que ie sache
D: Par qoi vous perdes, que — —

Durch sein Urteil würde die Dame nicht beeinträchtigt, wohl aber die zwei ausgeschlossenen Bewerber; das Richtige geben AC:

Par qoi nus perde, que ie sache. —

v. 236 $A+C+D$: De ceus ne vous sai ie conter (*fehlt B*)

v. 237 $B+D$: Bon commencier a bone (voire D) fin.

Dagegen bringen $A+C$ mit:

Bon commencier ne bone fin

den Abschluss des v. 236 begonnenen Satzes. —

Entscheidend ist

v. 238—9.

$B+D$: Qui (Que D) weult ades cort au chemin
Dont maint sieecle maint a dolor.

Dies gibt keinen Sinn, v. Text (= AC). —

v. 258.

proiee B (1—), deproïe D (gegenüber requise C, requeste [subst.] A) passt deshalb nicht, weil requerir hier als Oberbegriff von proier erscheint, wie v. 259 lehrt. —

B und D gehen ferner zusammen vv. 22, 26, 65—7, 70—71 (= Text), 97, 148 (fehlt BD), 190, 198, 204, 268. —

Es bleibt die Gegenprobe zu machen: zu untersuchen, ob nicht irgendeine der andern theoretisch möglichen Kombinationen mehr Wahrscheinlichkeit hat als gerade die angenommene. Besonders wichtig sind hierbei die Fälle, wo je eine Hs. der Familie x mit je einer Hs. der Familie y zusammentrifft. Wollen wir unsere Klassifikation aufrecht erhalten, so ist für diese Fälle der Nachweis zu leisten,

1) A verschieden von C.

dass die Übereinstimmung in der zu verwerfenden Lesart auf zufälligem Zusammentreffen zweier nicht verwandter Hss. beruht.

A zu B?

ist nicht zu erweisen.

1. Gegen $C+D$.

v. 51 doie gegenüber sache[1]) (= Text) erklärt sich aus dem folgenden deuez 52, desgleichen wohl

v. 227 en bone amor (gegenüber envers amors = Text) aus dem vorausgehenden bon loisir.

2) Gegen C (oder D).

Nach v. 598 hat C allein zwei Verse, die indes überflüssig sind. — v. 636.

A: Quar tout est clos a la parsomme (= Text)
B: — — ai enclos — — — (1 +)

gegenüber C: Que tout auroit a la p.,

das jedenfalls nicht das Ursprüngliche ist. —

A zu D?

ist ebensowenig zu beweisen[2]).

1. Gegen $B+C$.

v. 34 ma verite (gegen ma volente = Text) würde man zum mindesten la v. erwarten; die beiden Schreiber haben eben — gewiss unabhängig voneinander — den Inhalt von v. 36 vorausnehmend, nur volente der Vorlage geändert, das Pronomen aber intakt gelassen. —

Ob v. 116 deuoit gegenüber doit $B+C$ den Vorzug verdiene, ist kaum zu entscheiden; das Tempus des folgenden Satzes, wo B mit AD geht, spricht eher für deuoit. Jedenfalls ist die Übereinstimmung hier reiner Zufall.

Sonstige geringfügige Übereinstimmungen: vv. 32, 36, 91, 113 (= Text), 139, 181 (= Text, v. $B+C$?), 224 (= Text), 262—3 (= Text), 268 (= Text).

2. Gegen B oder C. Stets = Text.

C zu B?

Diese Kombination ist zwar nicht so sicher abzulehnen wie die vorhergehenden; sie ist indessen wenig wahrscheinlich.

1. Gegen $A+D$.

(Der letzte der drei Rivalen bringt seine Werbung unauffällig vor: er will nicht ins Gerede kommen. Dies kluge Vorgehen hat zwei Vor-

---

1) Das schon wegen v. 53 den Vorzug verdient.

2) Wie gesagt gibt Fr. Michel lange nicht alle Varianten von D; es ist also aus seinem Schweigen nicht mit Sicherheit auf Übereinstimmung von D und A zu schliessen, so gerade vv. 34 und 116.

teile: für die Dame den, dass das Verhältnis verborgen bleibt, falls sie ihn erhört; für den Ritter, dass er, abgewiesen, sich ebenso unauffällig wieder zurückziehen kann, ohne dass jemand etwas ahnt.)
vv. 177ff.:

Et se vous nel volez amer (*fehlt BD*)
Il s'en puet couurir et celer (*fehlt B*)
Et mout belement trere arriere
Et fere samblant que proiere
N'eust onques { de vous a lui (*BC*)
a vous de lui (*AD*).

v. 181 *BC* ist falsch in diesem Zusammenhang. Nun ist aber zu erwägen, dass vv. 177—8 in *B* fehlen, daher vv. 179ff. nach der Auffassung des Schreibers (oder seiner Vorlage) die Fortsetzung zu v. 176 bilden: *B* ist also falsch in den Voraussetzungen, de vous a lui nur deren Konsequenz (was freilich darum die ganze Stelle in *B* nicht bessert); *C* dagegen erregt Anstoss einzig durch dies de vous a lui, das sofort als Versehen ins Auge springt, weil es die falsche Konsequenz aus seinen Voraussetzungen zieht. Also sind die Fehler individuell, gehen nicht auf eine gemeinsame Vorlage von *B* und *C* zurück. Die ganze Stelle gibt einzig *A* richtig wieder, sodann *C* (abgesehen von dem genannten Verstoss), während *B* nur den für die Dame sich ergebenden Vorteil, *D* nur das Interesse des Ritters betont. —

v. 224 erklärt sich das Zusammengehen von $B + C$ leicht als individuell, infolge Vorausnahme von me vueil 225. —

Indifferent: vv. 32 (= Text), 36, 91 (= Text), 113, 116, 129 (= Text), 139 (= Text), 262, 263, 268. —

2. Gegen *A*.

Sollte, wenn anders unsere Klassifikation richtig ist, stets den Text ergeben.

v. 311 habe ich indessen Por garir *A* der Lesart von *BC*: De garir vorgezogen: de erklärt sich — wegen des vorausgehenden mestier de mire — leicht als zufälliges Zusammentreffen unabhängiger Hss. —

v. 317 bezieht *B* auf das Vorhergehende, *C* kann sowohl auf dieses wie auf das Folgende gehen, *A* nur auf das Folgende; letzteres wurde vorgezogen. —

v. 451 ist Ainz (dem Si *A* vorgezogen wurde) durch das folgende Ainsi 452 verursacht. —

v. 609—10 fehlen *A*, könnten auch überflüssig sein, doch hat der Dichter nicht selten solche unnötigen Längen, cf. z. B. v. 743—4. —

v. 616 tout son conroi ist gegen *A*: tuit si conroi ein gemeinsamer Verstoss gegen die Deklination: beide Hss. modernisieren eben im Vergleich zu *A*[1]). —

v. 619 erklärt sich leicht als Versehen der beiden Schreiber: une liue et (1—) für une liuete et *A*. —

v. 643 Ainz di für Je di *A* (= Text) kann wieder leicht Zufall sein. — v. 789 estoit desgleichen, nach v. 788. —

v. 818 können *B* und *C* sehr wohl unabhängig das Verbum auf das Vorausgehende bezogen haben, daher das Tempus. —

Sonst *B* + *C* = Text. —

C zu D?

ist nicht zu beweisen.

1. Gegen *A* + *B*.

Vgl. oben p. 11. — Indifferent: v. 114.

2. Gegen *A* oder *B*.

v. 83 = Text (*B* fehlt). —

v. 88.

C: De ce fet ·I· pou que vaillanz
D: — — — u peu — —
gegen *B*: — — — il que v. (1—)
A: — — — il mout — —

B ist zweifelhaft, da eine Silbe fehlt. *A* ist wohl zu stark im Ausdruck; der Ritter will nur sagen: „Er hat nicht so Unrecht, wenn er auf seine Schönheit pocht, denn er kann sie gut verwerten." Wie schon beim ersten der drei Rivalen (v. 66ff.), sucht er auch beim zweiten das Gute hervorzuheben, nur dass er dies hier weniger hoch anschlägt als beim ersten. —

Cf. noch vv. 90, 203, 204, 222, alle = Text. —

Dass innerhalb der angenommenen Familien *x* und *y* die Hss. einander neben-, nicht untergeordnet sind, dass z. B. innerhalb *x* nicht etwa *A* die Kopie von *C* ist oder umgekehrt, wird bewiesen durch die Tatsache, dass *A* + *B* gegen *C*, und *C* + *B* gegen *A* stets den Text ergeben; das gleiche gilt für *y*. —

Zu erwägen ist noch, wenigstens für vv. 1—269, die Möglichkeit von Dreier-Gruppen.

BD + C gegen A?

Ernstlich in Betracht kommen nur vv. 15—6.

(Text vv. 12—14: Il i ot mout de toute gent,
De fols, de sages, de vaillanz,
Caroles, vieles, romanz)

1) Cf. z. B. vv. 373, 666.

A: I peust on assez oïr
Qui les amanz font resioïr.

Dagegen *BCD*: D'amors en mainz leus i parloient
Et cil et celes qui amoient.
(v. 17: Cele feste fu mout ioianz = Text).

A zieht also v. 14 zum Folgenden, das die andern Hss. nicht haben; *BCD* dagegen schliessen den Vers an das Vorhergehende an und beginnen mit v. 15 einen neuen Satz, der dafür bei *A* fehlt. Welche Lesart ist die richtige? Für sich allein betrachtet, ist *A* unanfechtbar, *BCD* abrupt, aber durchaus möglich[1]) in dieser banalen[2]) Einleitung, die der Dichter wohl absichtlich kurz gefasst hat, um zur Hauptsache zu eilen. Ich kann mich daher nicht entschliessen, bloss auf Grund dieser Stelle *C* von *A* zu trennen und mit *BD* zu vereinigen, oder wenigstens Einfluss von *y* auf *C* anzunehmen, das also dann zwei Vorlagen gehabt hätte: es wäre mehr als sonderbar, dass es dann gerade in unserm Falle sich für *y* entschieden hätte, während doch in *x* eine klare Lesart vorlag. Einfacher ist es, anzunehmen, die Stelle des Originals habe *A* nicht befriedigt und daher zur Änderung veranlasst. —

Die andern Stellen sind irrelevant, cf. vv. 54, 130, 200 (*A* falsch), 204, 256, 259. —

AC+D gegen B?

ergeben stets den Text, cf. vv. 22, 79—85, 90, 120, 123—4, 141, 145—7, 152, 173—8, 189, 198—205, 230, 236, 270.

v. 172 könnte man vielleicht vorziehen, statt gehir mit *B* celer zu lesen, um so mehr als es v. 164—5 heisst:

N'onques ne fu regehissanz
Sa bouche, certes, a la moie.

Trotz dieses — scheinbaren — Widerspruchs passt gehir sehr gut, wenn man nur auch einen Akzent auf sagement 173 legt: Der dritte der drei Rivalen wirbt um sie, ohne ihr je ein mündliches Geständnis abgelegt zu haben (das besagen vv. 164—5), desgleichen verstellt er sich allerwegen, wie wenn ihm nichts daran gelegen wäre. Der Ratgeber der Dame lobt seine weise Zurückhaltung: jener wolle eben nicht von den „mesdisant" um seine Liebe betrogen werden, son-

1) Cf. ähnlich v. 520ff.

2) V. 8: Genz i ot; v. 10: Dames i ot; v. 12: Il i ot mout de toute gent. — Man könnte überhaupt versucht sein, nach v. 13 fortzufahren mit v. 18 und für v. 14—17 die gemeinsame Vorlage von *x* und *y* verantwortlich zu machen, die weiter unten als möglich angenommen wird.

dern der Dame seine Neigung auf kluge (unauffällige) Weise zu verstehen geben (gestehen); welche Vorteile eine solche Taktik haben kann, wird in der Folge auseinandergesetzt. —

Zu v. 247 cf. oben p. 5 n. 2. —

B D + A gegen C?

kommt nicht in Betracht; indifferent sind vv. 144, 197 (beide = Text). —

Ebensowenig **A C + B gegen D?**

Cf. vv. 175—7 = Text (fehlen *D*). —

D steht im Text vv. 98 und 203 (bei Verschiedenheit der andern Hss.). —

Schliesslich haben wir noch die Frage zu prüfen, ob *x* und *y* direkt auf das Original zurückgehen oder bloss auf eine Kopie, die schon Versehen aufgewiesen hätte, also

A + C + B (+ D) = o?[1])

Eine Stelle namentlich scheint mir dafür zu sprechen[2]).

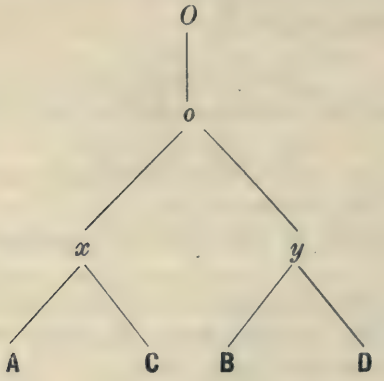
vv. 637—8 haben *A + B + C* umgekehrte Reihenfolge; sie ist aber kaum annehmbar. Der Ritter will, um der Dame eine möglichst hohe Vorstellung vom Werte der Liebe zu geben, einen Sterblichen mit allen Gütern dieser Welt ausstatten, mit denen er schalten und walten mag wie er will; dafür aber soll ihm, ausser der selbstverständlichen zeitlichen Begrenzung des Lebens, der Liebe Lust und Leid versagt sein: wahrlich, niemals könnte er, für all sein Geld und Gut, so vieler Wonnen teilhaftig werden wie ein Liebender bei seiner Liebsten. In die eine Wagschale legt der begeisterte Minnekündiger alle Macht der Welt, in die andere nur die Liebe: doch nimmer kann diese aufgewogen werden. — Nachdem so der Zusammenhang klar gelegt ist, übersetze ich v. 633ff.: „Ich kann mir nicht denken, wie man einem einzigen Menschen mehr schenken noch wünschen könnte, denn schliesslich ist alles abgeschlossen (hat die Welt ein Ende, ihre Grenzen). Und all dies soll er haben nach seinem Wunsche, ausgenommen dauerndes Erdenleben und die Liebe . . .“ Umstellung (= Text) schien mir unabweislich. — vv. 743—4 wiederholen — mit einem Chiasmus — vv. 741—2. Ich habe sie immerhin im Text belassen, obwohl ich oft den Eindruck hatte, sie seien von späterer Hand eingeschoben. Man darf zwar nicht vergessen, dass der mittelalterliche Dichter sich in Variationen desselben Gedankens gefällt, die für den modernen Leser oft unerträglich sind. —

---

1) Die p. 812 n. 2 geäusserte Vermutung würde dadurch an Wahrscheinlichkeit gewinnen.

2) Zu einer ev. zweiten cf. oben p. 806, v. 589.

Auf Grund der vorausgehenden Untersuchung dürfte sich das Verhältnis der Hss. durch folgende Figur[1]) veranschaulichen lassen:



III. Mundart.

Prüfen wir die vom Dichter angewandten Sprachformen.

1. ĕ + i > i schliesst den Osten und den Westen aus (cf. Grundriss I, Karte XII).

sailli : li (illae + i) 32
dire : maistire (magisterium) 124, 840
dire : pire (pejor) 130, 682
senefie : prie (precat) 242
dis (decem) 279 : pais
mesdire : mire (medicum) 310
eslis (exlectos) 335 : Paris
mesdit : despit (despectum) 368
pais : pris (pretium) 374
placeis : delis (dilectus) 520
dit : delit (dilectum) 646, 740
contredit : respit (respectum) 684
riche : niche (nescium) 790

2. ŏ + i > ui. Desgleichen.

lui : anui (inodium) 100
lui : hui (hodie) 618. —

---

1) Zweifel an der Existenz von *x* sind mir hier und da aufgestiegen. Wer die oben angeführten Argumente nicht für entscheidend hält, wird *A* und *C* direkt auf *o* zurückführen und ihre Lesart auch für die wenigen Stellen in den Text aufnehmen, wo ich glaubte, nach meiner Klassifikation *B* den Vorzug geben zu müssen (cf. oben p. 808).

Der Osten wird auch ausgeschlossen durch

3. ẽi = ãi.

pleins (plenus) : plains (planctus) 94
mains (minus) : souurains (-anus) 352
hautains (-anus) : mains (minus) 444
frain (frenum) : demain (de mane) 476
maint (manet) : amaint (adminet) 866
sodann: Alemaingne : Sartaingne 592
demaingne (dominium) : estraingne (extraneum) 612.

Zu 1., 2., 3. stimmen

4. die oi-Reime.

a) ei > oi, das mit den beiden andern oi (lat. o + i, au + i) reimt, spricht gegen den Westen.

proie : ioie 214
oie : desuoie 552
bufois[1]) : nois (nuces) 302.

b) —ebat: —abat schliesst anderseits auch Osten und Nordosten aus.

prioient : venoient 22
pesoit : deuoit 116
requeroit : refusoit 486
aloit : auenoit 796
(cf. auch aportoit : voit 28).

Die Vermischung der drei oi weist eher nach dem Norden des durch 1.—4. enger abgegrenzten Gebietes, wenigstens in Gedichten, die noch in die ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts fallen[2]), und in der Tat fällt das Zentrum ausser Betracht durch

5. a + Nas. + Cons. ∾ e + Nas. + Cons. (cf. Grundriss I, Karte IX).

a) a + Nas. + Cons.

13—4, 17—8, 29—30, 47—8, 57—8, 61—2, 87—8, 145—6, 163—4, 171—2, 259—60, 267—8, 291—2, 329—30, 375—6, 381—2, 389—90, 415—6, 433—4, 445—6, 495—6, 541—2, 545—6, 569—70, 641—2, 649—50, 665—6, 713—4, 751—2, 769—70, 857—8. — dame : ame 824. — Couuenant, das, von couent beeinflusst, pik. und norm. hie und da mit ẽ reimt[3]), macht hier keine Ausnahme: 172, 376.

1) Pl. von bufoi, Verbalsubst. zu bufoier, wie 146 bobanz zu bobancier.

2) Cf. Suchier, Altfrz. Gr., p. 51; Grundriss I², p. 743.

3) Cf. Foerster, Rich., p. XIX; Suchier, Reimpredigt, p. 70.

b) e + Nas. + Cons.

1—2, 11—12, 81—2, 97—8, 155—6, 173—4, 217—8 (ensamble : samble)[1]), 275—6, 317—8, 339—40, 357—8, 391—2, 447—8, 477—8, 493—4, 497—8, 503—4, 537—8, 561—2, 607—8, 623—4, 673—4, 703—4, 719—20, 729—30, 779—80, 793—4, 813—4, 825—6. — Das eine der bekanntesten Ausnahmen bildende talent findet sich nur in dieser Gruppe, cf. 113—4, 185—6, 219—20, 637—8, 761—2; desgleichen escient, cf. 357—8, 779—80. —

Nicht zu stimmen scheint ioianz : presanz „présent" 786. Indessen hat sich das Verbalsubst. v. présenter schwerlich immer der Analogie der zahlreichen Subst. auf -ant (aus ursprünglichen Part. Praes.) entziehen können[2]); dass sich aber das Wort im Reime mit -ant wirklich findet im Pik., bezeugt z. B. das Gedicht des Nordfranzosen Gaidifer, das Mätzner[3]) abdruckt, wo die erste Strophe die Reime avant : commant : present : talent : vivant bringt. Wie sergent, wird also auch present bisweilen im Ausgang den Subst. auf -ant gleichgestellt. —

Weitere für den Norden charakteristische Merkmale sind:

6. ïe < iee[4]).

amie : essaïe 278

senefie : enuoisïe 414

compaignie : enuoisïe 802

amie : lïe 810.

7. ai reimt nur mit sich selbst, nicht mit ę, was kein Zufall sein kann: das Pikardische hat den Diphthongen länger bewahrt[5]). vv. 35—6, 229—30, 253—4, 265—6, 271—2, 333—4, 359—60, 385—6, 393—4, 451—2, 525—6, 555—6, 565—6, 577—8, 709—10, 733—4, 859—60.

8. fu (fuit) : fu (focu)[6]) 492 (franzisch dagegen focu > feu), cf. Foerster, Chev. as ·H· esp., p. XL; Aiol 474; Suchier, Altfrz. Gr., p. 53.

---

1) *C* allein schreibt *e*; die Graphie mit *a* findet sich indessen häufig in pik. Hss., cf. u. a. Friedwagner, Über die Sprache des Huon de Bordeaux, p. 26.

2) Cf. Friedwagner, l. c., p. 27. — Présent < praesens bleibt dagegen isoliert, cf. Cohn, Suffixw., p. 69.

3) Altfrz. Lieder, p. 25.

4) Über die Abgrenzung des ïe-Gebiets (und zur Literatur überhaupt) cf. Friedwagner, La Vengeance Raguidel, p. XXXIV, § 8 und n. 4.

5) Cf. Suchier, Aucassin[4], p. 64. — In offener, nicht auslautender Silbe ist ai in unsern Hss. meist schon durch e wiedergegeben, cf. 333—4, 359—60, 385—6, 393—4, 525—6, 709—10. — Geschlossene Silbe, wo Reduktion zu ę zuerst eingetreten ist, bieten nur zwei Reime: 229—30 (trait : fait), 859—60 (fet : retret).

6) Dagegen leu (locu) 620.

9. s : z.
deus (duos) : preus (*prodis) 74
cors (corpus) : fors (fortis) 76
vous (vos) : dous (dulcis) 92
plains (plenus) : plains (planctus) 94
solaz (*solacium) : laz (lassus) 102
drois (directus) : mois (menses) 188
chevaliers : entechiez (P. P.) 198
bufois : nois (nuces) 302
respons : pons (pont + s) 306
eslis (exlectos) : Paris 336
espars (sparsus) : pars (partes) 406
solas (*solacium) : dras (drappos) 454
paradis : furnis (P.P.) 506
perdus (P.P.) : plus 554
amors : iors 564
enhardis (P.P.) : espris 712
aparceuanz : flans 770
cors (corpus) : recors (recort + s) 778.

10. roïne : estrine (strenam) 776. estrine ist nach Foerster[1]) im Pik. „regelmässige Nebenform von estraine“[2]).

11. Der weibliche Artikel li[3]) in li esche 136, li atente 477, beidemal durch das Versmass gesichert. —

Die angeführten Merkmale berechtigen uns zu der Annahme, dass die Heimat des Dichters nördlich der Isle de France in der Pikardie[4]) zu suchen ist, immerhin nicht zu weit von der Grenze, wo Pikardisch und Franzisch sich berühren und kreuzen, wofür Folgendes geltend zu machen ist:

12. Das franz. č reimt mit dem pik. č[5]).
acointance : franche 382
repentance : franche 752
riche : niche 790.
Es sind dies sog. Misch- oder Zwitterreime[6]).

1) Zu Durmart, Z. f. öst. Gymn. 1874, p. 142; cf. auch zu Chev. as ·II· esp. 3644 und zu Aiol 655.

2) Cf. auch Cohn, Suffixw., p. 225 n. 1.

3) Der sich auch im Wallon. und Lothr. findet.

4) Eine ganze Reihe pik. Merkmale fehlen, z. B. das Produkt von -ĭl + s (> iaus), -ŏl + s, -īl + s, -ĕl + s (nicht -ellus!), von -īvus, -ĭus, -ĕus; ferner kein menc, senc, mec etc.; auch die minder beweiskräftigen mi (frz. moi), die Inf. veïr, seïr gehen dem Text ab.

5) Graphisch gewöhnlich durch blosses c, seltener durch ch dargestellt.

6) Ebeling, Auberee, p. 153 braucht diesen Ausdruck für den rein pik. Reim sache (sapiat): face (faciat), dagegen richtig für den pik.-franz. Reim

Das pik. č ist übrigens gesichert durch sache (sapiat): embrace 190, anderseits auch das franzische č durch

sache (sapiat): sache 708 (3. P. Konj. Praes. von sachier, pik. sakier), sowie

ǧ durch: songes (somnium + s): alonges 246 (Verbalsubst. zu alongier).

Identische Reime: 135—6, 495—6, 541—2, 545—6, 641—2.

Ich sehe in jenen drei Mischreimen lediglich eine Lizenz, die sich pikardische Dichter[1]) unter dem Einfluss der sich ausbreitenden Literatursprache erlaubten, wie sie ja auch andere franzische Formen neben ihren pikardischen verwendeten, so nostre, vostre neben no, vo, teus neben tes[2]), veoir, seoir neben veïr, seïr, moi neben mi, moie neben miue.

Diese Auffassung spricht jetzt auch Meyer-Lübke[3]) aus; er bringt noch andere, interessante Beispiele der Verschleppung von Dialektformen bei. Anderer Ansicht war früher Tobler[4]), und ihm schloss sich an Fritz Neumann[5]): Nach ihnen wäre auf einem noch nicht näher bestimmten Gebiete der Pikardie c nur vor erhaltenem a geblieben, vor ie, e<a dagegen wie im Franzischen in č übergegangen, also cambre neben chier, cheval. Diese Annahme wird immerhin dadurch erschwert, dass kein lebender Dialekt den von diesem hypothetischen altfranzösischen repräsentierten Typus festhält. Das Neupik. kennt nur erst k'ef, t'ef, und diese Formen brauchen nicht ins Mittelalter zurückzugehen. G. Paris, der ebenfalls auf das Problem zu sprechen kommt[6]), geht noch weiter als Neumann: „On peut supposer qu'en dehors des deux dialectes où Francia et franca donnaient respectivement France, franche et Franche, franke, il y en avait trois autres: l'un qui disait France, franke, l'autre qui disait Franche, franke[7]), et le troisième qui disait France, france", und diesem möchte er das Lai de l'Oiselet zuweisen auf Grund des

---

DH 355—6: couche: corouche. Ein Zwitterreim liegt vor, wenn spezifisch franz. č mit spezifisch pik. č gebunden wird, z. B. franche: Franc(h)e Vrai aniel 405—06. — Ebenso irrtümlich äussert sich Ebeling zu Schultz-Gora, Zwei altfrz. Dichtungen, S.A., p. 4.

1) So Beaumanoir, cf. Suchier, t. I, p. CXXXVIII seiner Ausgabe.

2) So möchte ich die von Tobler, vrai aniel, p. XXIX angeführten Beispiele auffassen.

3) Hist. franz. Gr. I, p. 10.

4) Vrai aniel, p. XXI.

5) Zur Laut- und Flexionslehre des Altfranz., p. 75 und 76 n.

6) In der Einleitung seines Lai de l'oiselet (Légendes du moyen âge, p. 272).

7) Lies franche.

Reimes[1]) largece:tece 162. Dieser geistreichen Hypothese dürfte kaum eine Wirklichkeit entsprochen haben. Für das Altfranzösische ist der Typus France, france[2]) nicht nachzuweisen; er existiert tatsächlich nur auf dem Papier: als Graphie pik. Hss.

Im Auslaut ist ci̯ > s geworden[3]), wie hervorgeht aus
solas (sŏlacium) : las (lassus) 102
: dras (drappos) 454. —

13. leu (locu) 620 gegenüber fu (focu) 492.

14. vo neben häufigerem vostre (vo: 225, 526, 762 *A*; vostre: 186, 220, 250, 357, 374, 383, 385, 393, 772, 782); dagegen nur moie (nicht miue): voie 166.

15. Dreisilbiges aueroit 574 *A* ist pik.; dazu stimmen auch reprenderont 661, prenderez 760[4]). Daneben stehen aber auch die frz. aura (133, 271, 765), auront 435 (nur *A*: aueront), auroit 629, 631. —

Zur Bestimmung der Abfassungszeit dienen ausser dem bisher Hervorgehobenen namentlich noch folgende Punkte:

1. ę und ẹ sind noch getrennt.
ę: 135—6.
ẹ: 155—6, 395—6, 471—2, 595—6, 693—4, 705—6, 837-8.

2. Dumpfes e vor dem Tonvokal zählt noch als Silbe:
pecheor 559, vanteors 145;
placeis 519, deceu 409 (cf. auch roïne 775);
anlautend: seoir 32, veoir 633;
deist 661, eust 181, 569, 586, 593, 608, 613;
peust 117, 555, 598, 610, 614, 620, 634;
eu 120, 513.
Ausnahmen: aparcute: decute 158 A (+D)
aparcuz: decuz 170 A (+D),
eher morphologisch[5]) als rein phonetisch[6]) zu erklären, indessen nicht ganz sicher dem Verfasser zuzuschreiben, da *B* + *C* die älteren Formen haben. Immerhin tauchen solche Ausnahmen sporadisch[7]) seit Ende des 12. Jahrhunderts auf, und so ist kein Zwang vorhanden, *B* + *C* einzusetzen. —

---

1) M. E. eben ein (pik.-frz.) „Zwitterreim".
2) Der Südosten Frankreichs kommt für uns natürlich nicht in Betracht.
3) Cf. Horning, Z. f. rom. Phil. VII, p. 163.
4) Cf. Suchier, Auc.[4], p. 74.
5) Nach dem starken Perfekt, cf. Suchier, Z. f. rom. Phil. II, p. 282 ff.
6) Cf. Tobler, vrai aniel, p. XXVII.
7) Wenigstens norm., pik., wall., lothr., cf. Suchier, Auc.[4], p. 68; G. Paris, Orson, p. XXXVI; vgl. auch Tobler, Versbau[4], p. 53.

Zur Silbenzählung sei hier angemerkt: nie͡nt, einsilbig, 556 AB, 625 A (neben noient)[1]; escient, dreisilbig, 357, 780. -oie ist zweisilbig. —

3. Die 1. Pers. Sing. des Ind. Praes. I hat noch kein analogisches -e.

Bewiesen durch cuit 337, desir 354 (: plesir), pri 358, pris 410, lo 547, os 548, 654, dout 663 (cf. auch doing 782). —

Der Konj. Praes. I hat ebenfalls noch kein -e:

aint (amet) 283, 687, 705, deuis (divisem) 412 (: auis), 658 (: espris), commenst 706, amaint (adminet) 866 : maint (manet)[2]).

4. Die Deklination ist streng beobachtet.

Die männlichen Imparisyllaba zeigen bisweilen im nom. sing. ein s, aber nur im Versinnern und nicht gesichert (da sie sich nicht vor Vokal finden); diese Formen könnten also vom Kopisten stammen und im kritischen Text getilgt werden, wenn nicht bekannt wäre, dass auch andere Dichter sie im Versinnern gelegentlich verwenden[3]). So steht vanterres 129, 132, 210, während die alte Form bezeugt ist durch departerre 406. Ähnlich empereres 589, sires 353, 581, 582, 632, 842, vor Vokal aber nur sire 34, 250 (ebenso 354, 402 vor Konsonant), desgleichen im Reime 40 (: entire). —

Jhesu-Crist 502 *C* (gegenüber Jhesu-Criz 538) ist eine Nebenform des Kopisten. —

Die substantivierten Infinitiva zeigen -s: li mesdires 839 (: maistires); im Versinnern: 139, 734, 830, 839. — Weibl. Subst.: resons nom. sing. 412, dagegen la flor nom. sing. 843 B (beide im Versinnern). — Das weibliche Adjektiv III hat noch kein -e.

Durch den Reim gesichert sind nur die Part. Praes.:

regehissanz (n. sg.) 164 (: romanz), mananz (n. sg.) 415 (: beanz acc. pl. masc.), beanz (acc. pl.) 434 (: erranz n. sg. masc.). Durch die Silbenzahl gesichert: grant 10, 81, 96, 190, 205, 264, 406, 407 etc.; plesans (n. sg.) 256; plesant 801; gentiz (pl.) 373; celanz (n. sg.) 383; cf. auch adv. briefment 448, 684. —

Hier schliessen sich an die Feminina: quel 440, tel[4]) 460, autretel 430 (indifferent: tele 495 AC vor Vokal).

Dagegen hat das weibliche Adj. III im nom. sing. analogisches -s.

Durch Reim gesichert sind nur die Part. Praes.: regehissanz 164, mananz 415; identisch 17—8. Also könnte man auch 205 und

1) Cf. Tobler, Versbau[4], p. 73.

2) Bei palatal auslautendem Stamme sache (v. sachier) 708 : sache (sapiat). — Zu chaut 364 cf. die Anmerkung zum Verse.

3) Cf. Friedwagner, Veng. Raguidel, p. LXV.

4) Zu tele 247 AC cf. oben p. 802 f.

572 granz für grant AC einsetzen; indessen habe ich grant belassen, da für das eigentliche Adj. keine beweisenden Belege vorliegen, und auch die Stellung (hier attributiv, dort prädikativ) eine verschiedene ist. Allerdings ist beim männlichen Adj. n. sg. dieses analogische -s gesichert durch poures 567; cf. ebenso li autres 260 (gesichert im Versinnern), 298.

Desgleichen hat die neutrale Form des Adj. (prädikativ bei estre) ein -s:

drois 187 (: mois), 708; voirs 354 A, 511, 681, 732.

5. Pronomen.

lui (fem.) 453, 708 = li, wahrscheinlich erst von den Kopisten eingeführt[1]).

6. Man findet nur die bekannten Fälle von obligatorischer oder fakultativer Elision; das aspirierte h verhindert die Elision: sa honte 323, estre | hautains 443. —

Als Anhang folge eine Reihe sprachlicher Züge, die bisher keine Erwähnung gefunden:

1. ronci : cri 120[2]).
2. proie 242 neben prie 214 im Reime, wie bei Rustebuef.
3. -etis > ez (nicht -oiz), erwiesen durch 41—2, 679—80, 767—8.
4. ę + l̃ + e: merueille : oeille 78.
5. ę + l + s > iaus: 273—4, 631—2, 849—50, aber alle identisch.
6. glorefïer : denier 652.
7. sage (nicht saive) gesichert durch 191—2.
8. lat. ǫ

gedeckt > ou: vous : dous (dulcis) 92.
route : trestoute 122
tout : redout 510
ior : entor 621

aber auch: ior : amor 161—2, 655-6, 821—2
amors : iors 563-4.

Es reimt also mit sich selbst; nur ior reimt mit -orem, was auch in Texten vorkommt, die sonst or > eur entwickelt zeigen[3]).

---

1) Da seit Mitte des 13. Jahrhunderts Reduktion von lui > li auftritt (cf. 755 B), könnte also hier umgekehrte Schreibung vorliegen (cf. Meyer-Lübke, Hist. franz. Gr. I, p. 191, wo statt „14. Jahrhundert" zu lesen ist 13. Jahrhundert); indessen wäre fem. lui nicht isoliert, cf. Rydberg, Bausteine zur rom. Phil., p. 381 (die aus Richars li biaus angeführten Stellen haben aber keine einzige lui, dagegen hätte dort noch zitiert werden können Guingamor 106: vers lui le tret, si l'a besié (sie, die Königin, zieht ihn an sich)).

2) Cf. die Anmerkung zum Verse.

3) Cf. Ebeling, Auberee, p. 138.

Frei:

ǫ + r: amor : honor 140
eure : pleure 210
amors : dolors 228
dolor : amor 240
creator : langor 534
honor : seignor 834

-osum: orguillex : enuiex 676

sonst: deus (duos) : preus 74

aber auch: deus (duos) : leus[1]) (locos) 620.

Beweisen lässt sich somit eu nur für deus (duos) und durch 73—4 wohl auch für -osus[2]).

9. Gedecktes lat. ǫ reimt mit sich selbst: 75—6, 597—8, 777—8.

10. ǫ + Ĩ: orgueil : vueil 490.

11. Freies lat. ǫ > ue: puet : estuet 700.

12. rs : s[3]).

chevaliers : entechiez 198 könnte als ungenügender Reim, blosse Assonanz gedeutet werden, kommt aber seit dem 13. Jahrhundert[4]), zwar vereinzelt, in so vielen Texten vor, dass Schwund des r vor s wahrscheinlicher ist.

Besonders häufig finden sich solche Reime im Richars[5]), auch bei Beaumanoir[6]); cf. Tobler, Versbau[4], p. 131 f., wo noch Escoufle[7]) hätte genannt werden können, der auch in der Liste von Freymond[8]) nicht figuriert.

13. Freies auslautendes -t ist gefallen, cf. 67—8, 491—2, 697—8.

Da die Hss. *A*, *B*, *C* der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehören und eine nicht zu lange[9]) Tradition hinter sich haben, dürfen wir nunmehr auf Grund der sprachlichen Untersuchung, gestützt namentlich auf die p. 21—3 angeführten vier Punkte, das Gedicht in die

---

1) leu ist auffällig gegenüber fu (< focu) 492 und wohl zu erklären als Lizenz des Dichters, der ja auch sonst, wie weiter oben dargetan wurde, französische und pikardische Formen mischt.

2) Cf. Suchier, Altfrz. Gr., §. 66 b.

3) Cf. oben, p. 803 f.

4) Übrigens schon in den — allerdings nicht in allen Teilen — im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts verfassten Proverbe au vilain (222, 1—2: estrous : plusours), cf. Tobler, p. XX und 173. — Bei Wace schon häufig, doch da vielleicht noch als Assonanz zu deuten.

5) Cf. Foerster, p. XI.

6) Cf. Suchier, t. I, p. CLIII.

7) Cf. P. Meyer, p. LII.

8) Z. f. rom. Phil. VI.

9) In über 240 Versen stimmen sie völlig überein.

erste Hälfte des 13. Jahrhunderts setzen, und zwar schon in die ersten Dezennien. —

Bestimmend für die Graphie des kritischen Textes war *A*, das auch äusserlich dem Original näher stehen mag als die andern Hss.[1]). Kleine Inkonsequenzen des Schreibers wurden nicht „gebessert": eine Rechtschreibung gab es eben damals noch nicht. — Die Abkürzungen sind die bekannten; v. 842 A ist Gauuains abgekürzt G. — In der Varia Lectio wurden grammatikalische und graphische Varianten zum Unterschied von den Sinnvarianten in runde Klammern gesetzt. —

IV. Charakteristik des Gedichtes.

Vom echten *Lai* hat das *Lai du Conseil* nicht mehr als den Namen. Das gleiche gilt bekanntlich von einer kleineren Zahl von Gedichten des 13. Jahrhunderts, die ebensowenig aus der Bretagne stammen[2]).

Die ersten Nachahmer des bretonischen Lai haben wohl noch versucht, Zuhörer und Leser zu mystifizieren, so der Verfasser des *Lai du Trot*, der seinen Helden kurzerhand zum Ritter der Tafelrunde erhebt und als Schauplatz seiner sicher nicht bretonischen Legende den Wald von Morois wählt[3]). Später werden nur noch Äusserlichkeiten festgehalten: das satirische *Lai du Lecheor* wird in der Bretagne lokalisiert, oder der ritterliche Verfasser unseres *Lai du Conseil* sagt aus, er habe „cest lai mis en romanz" (v. 857). Und so wird man, um das Lai des 13. Jahrhunderts von verwandten Gattungen zu unterscheiden, höchstens sagen dürfen, es wende sich an ein aristokratisches Publikum, ohne darum immer feiner zu sein als das Fabliau[4]). Die Lais *de l'Ombre* und *du Conseil* gehören dagegen wirklich, um mit G. Paris zu reden, zu den „plus agréables spécimens de ce qu'on pourrait appeler la poésie de salon du XIIIe siècle"[5]).

Diese Salonpoesie, vorgetragen „es chambres des dames" — wie später die preziöse Lyrik des 17. Jahrhunderts — war entstanden unter dem Einfluss der Frau und bekannte als treibendes Motiv die Liebe, in der eigentümlichen Form des *amour courtois*, wie sie die höfische Gesellschaft und ihre Dichter und Theoretiker seit dem 12. Jahrhundert ausgebildet hatten. Das steigende Ansehen der vornehmen Frau, die

1) Rein pikardisch ist keine, sowenig wie das Original. — *B* und *C* (natürlich auch die jüngste Hs. *D*) modernisieren gegenüber *A*, cf. z. B. v. 616 (Reimwort), 373 (ebenso 391 *C*, 624 *C*), 666, etc.

2) Cf. Bédier, Le lai de l'Ombre, p. 8; Warnke, Bibl. norm. III², p. XXXVII.

3) Cf. auch das *Lai de l'Espervier*, und die Bemerkung von W. Hertz, Spielmannsbuch², p 57.

4) Cf. die Schlussverse des *Lai du Lecheor*.

5) Romania XIX, p. 609.

gerade damals auch in privatrechtlicher Hinsicht, durch Zulassung zur Erbfolge, grössere Bedeutung gewonnen hatte als je[1]) und dann schliesslich als Dame in den Mittelpunkt jener Gesellschaft trat, rief eine neue, galante Poesie ins Leben: Die Dame hielt ihren Einzug in die Literatur, die Minne wurde zum wichtigsten Thema wie der Lyrik so auch der neuen Epik. Die Ideale der höfischen Gesellschaft glänzten auf in den Fiktionen der bretonischen Romane[2]).

Neben diese idealisierende Kunst trat registrierend und kodifizierend die Theorie der Minne und die Liebesdidaktik, die, das Fazit aus Literatur und mondänen Gesprächen über die Liebe ziehend, das Ideal ins Leben überzuführen strebte — eigentümliches Zurückfluten der Fiktion ins mare magnum der Wirklichkeit, wie nachmals wieder zur Zeit der Preziosität, die Morf als den „Petrarkismus in Lebensaktion" definiert[3]).

Unser Lai bekennt sich zu dieser Gattung von Lehrgedichten der Liebe, welche die Theorie in lebendige Wirklichkeit umsetzen wollen; es ist geschrieben *„por enseignier les vrais amanz"* (v. 858). Aber damit hat es eine ganz eigene Bewandtnis, und überhaupt nimmt das Gedicht nach Komposition und Tendenz eine besondere Stellung ein. Es ist kein gelehrtes, schwerfällig-ernstes, auf Vollständigkeit abzielendes Kompendium der Minne, es präsentiert sich vielmehr im heiteren Rahmen einer Liebesaventiure[4]), und dem lehrhaften Teil bleibt durch dialogische Behandlung die Eintönigkeit des dozierenden Vortrags fast völlig erspart: statt des *„Enseignement" ex cathedra* ein wie zufällig sich entwickelndes Salongeplauder über Fragen der galanten Minne, von ferne — wie das *Lai de l'Ombre*[5]) — erinnernd an Mussets graziöses Konversationsstück „Il faut qu'une porte soit ouverte ou fermée", an Ferdinando Martinis „Chi sa il giuoco non l'insegni". Sodann leitet den Dichter offenbar ein persönlicher Beweggrund. Trotz der Einkleidung des Ganzen ist es unverkennbar, dass er in eigenster Sache das Wort ergreift, dass er nicht ein allgemein gehaltenes „Enseignement

---

1) Cf. die von Wechssler, Das Kulturproblem des Minnesangs I (1909), p. 71 n. genannten Quellen.

2) Langlois, Origines et sources du Roman de la Rose (1891) spricht p. 4 geradezu von einer „révolution dans la poésie". Das Wesen dieser neuen Literatur, deren Wirklichkeitsgehalt schwer zu beurteilen ist, ist oft charakterisiert worden, cf. z. B. Bédier, Le lai de l'Ombre, p. 2—5; Les Fabliaux², p. 364 ff.; Langlois, l. c., p. 2—5; G. Paris, Le roman d'aventure (Cosmopolis, September 1898, p. 769 ff.), und jetzt das eben genannte Werk von Wechssler.

3) Cf. auch Schuchardt, Romanisches und Keltisches, p. 59 f.

4) Cf. den „cadre fictif" des ähnlichen *Donnei des amants*, hg. v. G. Paris, Rom. XXV, p. 497 ff.

5) Cf. W. Foerster, Litbl. 1890, Sp. 147.

des vrais amants", ein objektives „Chastoiement des dames" hat schreiben wollen, sondern vielmehr an eine Einzige seine einschmeichelnde, sanft betörende „Invitation à l'amour" richtet mit der eindringlichen Mahnung, des Lebens Rosen zu pflücken, auf dass sie nicht dereinst — wie Ronsard seiner spröden Hélène prophezeit: „au fouyer une vieille accroupie" — das verlorne Jugendland der Liebe und ihren „fier desdain", *la bee*[1]), betrauern müsse.

Wie oft haben nicht Dichter ähnlichen Zuspruch an die zaudernde oder unempfindliche Geliebte gerichtet! Alle Töne der Schmeichelei und der Drohung sind angeschlagen worden, von dem schon auf Resignation gestimmten, tiefen „Nach hundert Jahren" des edlen Hieronymus Lorm, den selbstbewussten „Stances à la Marquise" des alten Corneille, dem „Sonnet pour Hélène" Ronsards, über Baudelaires „Remords posthume" bis zum grauenvollen „canto dell' odio" Stecchettis, vor dessen Bildern selbst die Qualen der Hölle verblassen, die Nastagio degli Onesti seine hartherzige Dame in der Pineta ahnen lässt[2]), geschweige denn die Vision, die den Ritter des „Lai du Trot" im Walde von Morois überrascht[3]). Wie oft aber auch mögen sie damit über Sprödigkeit und letzte Bedenken triumphiert haben, nicht zuletzt in jener „galanten Zeit" des Mittelalters, wo *li biaus parlers*"[4]) den Ritter am höchsten zierte! —

Eine Analyse wird die Eigenart unseres Gedichtes erkennen lassen, und gleichzeitig soll auch seine Komposition besprochen werden.

Im Festestaumel einer höfischen Gesellschaft wird eine hohe Dame von drei Liebhabern bestürmt. Unschlüssig, welchem sie den Vorzug geben soll, bittet sie einen vierten Ritter, ihr bei der schwierigen Wahl zu raten[5]). Er lässt sich die drei Rivalen mit ihren Vorzügen und Mängeln schildern, macht dazu billigende oder tadelnde Bemerkungen, mit sichtlicher Begünstigung des zuletzt genannten Bewerbers, sodass die Dame annehmen muss, er empfehle ihr diesen vor den beiden andern. Der Ritter wehrt sich indessen gegen diese Ausdeutung seiner Worte: sie habe die Wahl selber zu treffen. In einer zusammenfassenden, kurzen Würdigung gibt er nun aber doch seine Ansicht deutlich kund: Die ersten zwei seien aus mannigfachen Gründen[6]) abzuweisen; am

1) Cf. v. 399 ff.

2) Decam. V, 8.

3) Ich gedenke auf dies Thema zurückzukommen in der Einleitung zum *Lai du Trot*, das ich gelegentlich neu herausgeben möchte.

4) Cf. v. 830, und Bédier, Ombre, p. 7 f.

5) Sie stellt ihre drei Liebhaber also auf die Probe wie die Dame des Fabliau *Les trois chevaliers et le chainse*, v. M—R III, p. 71 (cf. auch Rajna, Romania XXXI, p. 73 f.).

6) Cf. weiter unten, p. 830.

dritten findet er nur zu loben, und so wiederholt die Dame schliesslich mit Recht ihre Vermutung, er empfehle ihr unzweideutig diesen[1]) (v. 1 bis 220). — Mit v. 220 ist die Einleitung zu Ende. Der Conseil ist gesprochen, die Dame weiss nun, *li quels doit estre miex amez*. Dieser erste Teil der Rahmenerzählung, die Vorbereitung auf das nun folgende, dem Dichter besonders am Herzen liegende Enseignement, ist eigentlich nur ein episch[2]) entwickeltes Jeu-parti-Motiv[3]), die Behandlung der Minnefrage[4]): Welcher von drei verschieden gearteten Liebhabern verdient den Vorzug? —

Die Dame ist im klaren über die zu treffende Wahl; doch die Schwierigkeiten erheben sich erst jetzt: Als Novize im schweren Orden der unheiligen Minne hat sie noch alles zu lernen. Und so wendet sie sich an den gefälligen Ritter mit der Bitte um einen neuen *conseil*: *Mes or m'aprenez a amer* (v. 221). Sie will über die Liebeskunst im allgemeinen Belehrung empfangen. —

In den nun folgenden Unterweisungen (vv. 221—744), dem Enseignement, das in einer begeisterten Verherrlichung der Minne gipfelt, entfaltet der Dichter seine ganze Beredsamkeit. Der weise Berater gibt der Dame nur eine Auslese von Lehren, wählt mit Bedacht wohl bloss jene, die für den konkreten Fall, der den Dichter beschäftigt, von Nutzen sein mögen, lässt sie aber, wie dieser uns möchte glauben machen, zufällig aus dem Verlaufe der Unterhaltung hervor-

---

1) Eine Entscheidung, die — später — auch die Zustimmung des Verfassers der *Clef d'amors* gefunden hätte, cf. v. 285—316.

2) Cf. ähnlich *Meraugis* v. 855 ff., wo Lidoine, die von Gorvain und Meraugis begehrt wird, durch ein Schiedsgericht von Damen entscheiden lässt „Li queus doit mieuz s'amor avoir" (v. 864).

3) Solche Jeux-partis (allerdings gewöhnlich nur mit dilemmatischer Frage) sind ja bekannt, cf. namentlich Rajna, Rom. XXXI, p. 38 ff., ferner Jeanroy, Origines[2], p. 56—7 und n.; Gröber, Grundriss II[1], p. 965 f.; Klein, Die altfrz. Minnefragen I (1911), p. 292 f. — Der Ausdruck *conseil*, die Bitte *conseillies moi* sind stereotyp in jenen Jeux-partis, wo nicht eine Frage zur Diskussion gestellt, sondern um Rat gebeten wird, cf. Schultz-Gora, Rom. F. XXIII, p. 498. —

Hier ist nicht der Ort, einzugehen auf das Motiv an sich, das von Boccaccio (in der dritten Liebesfrage des Filocolo, cf. Rajna, l. c.) bis herab auf Marcel Prévost oft genug behandelt worden ist, von dem modernen „professeur d'amour" mit dem Raffinement einer um Jahrhunderte älter gewordenen Kasuistik, die das „conduire à trois" empfiehlt (Lettres de femmes, Le choix d'un amant).

4) Über die Minnefrage als literarische Gattung unterrichtet das eben erschienene Buch von Klein (v. n. 3). Die Beziehungen zum Streitgedicht werden besprochen p. 290 ff., literarische Verwertungen von Minnefragen aufgezählt p. 282 ff., wo auch auf unser Gedicht hätte hingewiesen werden können.

gehen, da der Ritter doch antworten muss auf die Fragen der wissbegierigen Schülerin, die allerdings nicht merkt, dass sie ihr fast immer vom Lehrer suggeriert werden. —

Der Dame bangt erst vor der Liebe Leid; der Ritter beruhigt sie: „De bone amor ne vient nus maus“ (v. 231). Alles Unheil komme nur von Treulosen und Lügnern, „qui amors vuelent *escharnir*“ (v. 233). Diesen Ausdruck bittet die Dame, ihr erklären zu wollen, und nachdem sie erfahren, dass er sich auf leichtfertige Liebhaber beziehe, die an hundert Orten Liebschaften anknüpfen, möchte sie wissen, ob gleichermassen auch die Damen mehr als einen Freund sich halten (v. 252)[1]).

Der Ritter bespricht mehrere Arten von liebenden Männern, ihr je nach dem Charakter verschiedenes Verhalten und die daraus hervorgehende schwierige Lage einer Frau, die sich von vielen umworben sieht und so oder so der gehässigen Kritik der *mesdisant* (v. 294) ausgesetzt ist. Gegen diese wendet er sich mit scharfen Worten, um die Frau als die Quelle des höchsten irdischen Glücks zu verteidigen, angesichts der zunehmenden Verschlechterung der Welt (v. 304—53).

Sodann wünscht die Dame unterrichtet zu werden in der Kunst des *celer*, an der ihr naturgemäss viel liegen muss[2]).

„Aprenez moi que ie doi fere
Por plus bel *couurir mon afere*“ (v. 359—60).

Der Ritter schweift erst ab, empfiehlt ihr namentlich, die Menschen nicht zu verachten wegen ihres geringen Vermögens, sondern sie einzuschätzen nach ihrem *sens et savoir* — hier spricht eher der Dichter *pro domo* — und lehrt sie sodann die Taktik, die sie andern Damen gegenüber beobachten müsse. Unvermittelt warnt er sie vor der *bee* (v. 399), und führt so die Frage nach deren Wesen herbei. Gemeint ist damit das blosse Gaffen und Anstarren[3]), das sterile[4]) Verlangen und unschlüssige Zuwarten[5]), kurz das ewige Passen und infolgedessen Verpassen, wie es z. B. Lafontaine an einer Preziösen schildert[6]). Dem abschreckenden Beispiel dieser mittelalterlichen „Précieuses“, die ebenfalls „Font dessus tout les dédaigneuses“ und die nach unserem Dichter in die Hölle kommen, weil sie nie geliebt haben[7]), stellt der

1) Wiederum eine Minnefrage, cf. Klein, l. c., p. 59, Nr. 20: „Dame, je vous demande, se femme puet avoir deux amys?“ — „Beau sire, nennyl, neant plus qu'elle puet partir son cuer en deux partyes.“

2) Cf. schon v. 222.

3) Cf. v. 264—7.

4) Cf. v. 436.

5) Cf. v. 477 und die instruktiven Belege bei Godefroy.

6) Livre VII, fable V: *La fille.*

7) Es ist dies keine Erfindung des Dichters, sondern eine Anspielung auf die weitverbreitete Sage vom Schicksal der alten Jungfern und Hagestolze nach

beredte Anwalt der Minne das glückliche Los jener gegenüber, die ihre Liebespflicht erfüllen[1]) v. 506). —

Eine verheiratete Dame könnte immerhin noch Bedenken tragen, dem Zug des Herzens zu folgen; diese Skrupel sucht der Ritter echt kasuistisch zu zerstreuen durch den Hinweis auf Christi Barmherzigkeit, der jedem Sünder verzeihe, sofern er nur am Abend des Lebens aufrichtig bereue und um Gnade flehe. Zwar solle man nicht sündigen in der zuversichtlichen Hoffnung auf Verzeihung, aber anderseits dürfe man, auch wenn man in Sünden lebe, darum doch niemals verzweifeln: dies wäre ein arger Irrtum, ja verdammenswerter als irgendeine Missetat[2]). — Neue Frage (v. 562): Ja ob denn wirklich in der Liebe so viel Wonne sei, wie man täglich sagen höre? Der Ritter holt weit aus zu einem Vergleich[3]), um ihr eine recht hohe Anschauung zu geben vom Wert der Liebe: ein neues Loblied auf die Minne. Die Fraue hört es mit freudigem Staunen: der sei ein Narr, meint sie, der nicht eine Freundin suche, um solch höchster Lust teilhaftig zu werden (v. 673). In einem neuen Ausfall schliesst der Ritter die *mesdisant* von der Liebesfreude aus. Endlich soll er sie belehren, ob *amors abandonee*[4]) wirklich weniger wert sei als *amors contredite*[5]), wiederum eine subtile Minnefrage und ein Jeu-parti-Thema[6]). Er unterscheidet in seiner Antwort (v. 684ff.) mehrere Arten von liebenden Männern und kommt zum Schlusse: Dem weisen, in der Minne erfahrenen Manne soll sie sich ganz hingeben, von dem törichten am besten sich ganz zurückziehen oder doch ihm gegenüber eine vorsichtige Reserve beobachten, dem blöden Knaben huldreich entgegenkommen, bis er Mut gefasst, das ungestüme junge Blut dagegen sich erst zum Liebhaber erziehen durch überlegenes Benehmen — eine zierlich formulierte Stra-

---

dem Tod; in der Ausgabe des *Lai du Trot* werde ich darauf zu sprechen kommen.

1) Den gleichen Kontrast zeichnet auch das *Lai du Trot.*

2) Zu diesem dem Mittelalter teuren Glauben cf. G. Paris, Légendes du moyen âge, p. 137–8. („Il semble . . . que Tannhäuser doive, par la damnation, expier sa désespérance, — le seul péché impardonnable").

3) Cf. p. 813.

4) Soviel wie *amors entire* (v. 39) = *se la dame est donnee a son amant* (Jeu parti entre le duc de Brabant et Guillebert de Berneville, Bartsch-Wiese[10], Nr. 69, 12), also die hingebende Liebe, die alles gewährt.

5) *Cele ou il a contredit* (v. 683), wo die Dame ihren Anbeter *maint tendant* (v. das n. 4 genannte Jeu-parti, v. 28), eine Liebe mit gewissen Reserven, wo z. B. die letzte Gunst versagt bleibt, also im Gegensatz zur *amors abandonee* eine verklausulierte Huld.

6) Cf. n. 4, das R. F. XXIII, p. 503 abgedruckte Jeu-parti und Klein, l. c., p. 110, Nr. 15.

tegie weiblicher Minne. Der wertlosen „amors contredite“ gegenüber preist der Ritter zum Schluss die Glückseligkeit der wahren Liebe.

Das *Enseignement* ist zu Ende (v. 744), doch nicht der *conte*, trotzdem die Dame über die zu treffende Wahl ja längst im klaren sein muss. Über dem „biau parler“ ihres Beraters hat sie aber ganz sachte ihre drei Anbeter vergessen. Ihr Sinnen geht nur noch darauf, ihn als Buhlen zu haben, den weisen, höfischen Mann, der so schön von der Liebe redet. Und sie weiss sich wohl zu benehmen. Sie bittet ihn, selber zu entscheiden, wer ihrer Liebe würdig sei: Ihren Gürtel möge er nehmen und nach Belieben verschenken, doch wohl bedenken wem; denn wer ihn erhalte, gewinne damit auch ihre Gunst. Der Ritter versteht Frauenwort zu deuten. Er löst den Gürtel und — behält ihn für sich; denn: „wer das Gute sieht, aber das Schlechte wählt, der handelt wissentlich wie ein Tor“ (v. 780). Die Dame ist es so zufrieden. — Sie war gar reich, der Ritter arm. Ihr Gatte war ein einfältiger Alter; die ganze Herrschaft lag in ihrer Hand. Reich beschenkte sie fortan den Freund, der überallhin auf Turniere zog. Und ihr Minnespiel blieb so wohl verborgen, dass das ganze Land sich wunderte, woher der arme Ritter die Mittel zu seinem glänzenden Leben nehme. Lange lebten sie so dahin, still sich ihrer Liebe freuend, bis der alte Gatte das Zeitliche segnete: da vermählte die Dame sich ihrem Buhlen und brachte ihn und sein ganzes Geschlecht zu Ehren. — So lehrt dies Lai wieder einmal, wie sehr „biau parler“ und „cortoisie“ sich lohnen, während „mesdire“ nur Schaden stiftet: Ihr Liebenden, merkt euch solche Mahnung!

Im *Epilog*[1]) (v. 855 ff.) endlich wird uns gesagt, dass ein Ritter dies Lai in romanische Verse gesetzt habe, zu Nutz und Frommen der wahrhaft Liebenden: nur wundere er sich bass, dass er selbst sich nicht zu helfen noch zu raten wisse in eigner Liebessache, dass es ihm vielmehr ergehe wie dem, „qui en la bee maint“ (v. 865): beten wir zu Gott, dass er ihm zu gutem Ausgang verhelfe! —

Es scheint sich also hinter der Liebesgeschichte des *Lai du Conseil* der Herzensroman des Dichters zu verbergen, auf den im Epilog diskret hingewiesen wird. Er schildert wohl sich selbst in dem *tiers*[2]) der drei Liebhaber, zwischen denen die Dame anfänglich schwankt, und wenn sie sich bei einem vierten Ritter Rats erholt und schliesslich diesem zum Nachteil des andern ihre Gunst gewährt, so hat dieser vierte doch so viele Züge mit dem letztgenannten der drei Rivalen

1) Cf. weiter oben, p. 806.

2) Auch er dichtet sie ja mit seinem Lai an, vv. 162—3, und *cil qui en la bee maint* (v. 865) könnte sehr wohl eine Anspielung auf v. 164 ff. sein wo die *bee* des dritten Liebhabers geschildert wird.

gemein — für den er selber ja auch Partei genommen hat — dass sich die Überzeugung aufdrängen muss: der Dichter will diese beiden gar nicht differenzieren, vielmehr in ihnen einen Typus objektivieren, zu dem er sich selber rechnet, und die geliebte Frau, die zwischen ihm und andern, mächtigeren Herren schwankt, zu seinen Gunsten stimmen durch den beredt geführten Nachweis, dass er wirklich nach den geltenden Theorien den Vorzug verdiene, dank auch namentlich seiner überlegenen Kenntnis der Liebeskunst. Er ist weder töricht und ungebildet wie der erste, noch feige wie der zweite, vor allem im galanten Verkehr nicht tyrannisch wie der eine, eitel und prahlerisch wie der andere: beide könnten das Glück der Geliebten ernstlich gefährden, und die drohenden Hemmungen schildert er ihr eindringlich unter heftigen Ausfällen gegen die Widersacher. Er warnt sie aber auch vor dem zu langen Zaudern, das leicht die Strafe der Hölle verwirke, während jede Sünde Vergebung finden könne beim barmherzigen Jesus, und schliesslich malt er in lockenden Farben die Wonnen des Minnespiels mit dem vollkommenen Liebhaber.

Der Hinweis auf die eigene *bee* (v. 864—5) soll wohl besagen, dass der Dichter wie der dritte der Rivalen[1]) sich nicht direkt auszusprechen wagt wegen des grossen Standesunterschiedes, und die fromme Bitte der Schlussverse ist ebensosehr eine letzte Mahnung an die Geliebte, dem Langen und Bangen ein Ende zu machen, indem sie, wie die Dame des Gedichtes, dem künftigen Buhlen zart entgegenkomme: ein Wunsch, der, in günstiger Stunde vorgebracht, schwerlich lange auf Erfüllung hat warten müssen, dank der Zaubermacht des *biau parler*[2]).—

Die unvermeidlichen Längen[3]) und einige Banalitäten[4]) abgerechnet, ist das Lai für seine Zeit überraschend gut komponiert und fliessend erzählt. Dem modernen Leser scheinen ja gewiss die Übergänge im *Enseignement* hie und da sprunghaft oder doch künstlich herbeigeführt, auch mag man Rahmenerzählung und didaktische Hauptpartie des Gedichtes v. 221 nicht besonders geschickt verbunden finden. Dagegen sind, für sich betrachtet, die einzelnen Kapitelchen oft reizvoll, namentlich der dramatisch bewegte Exkurs über die *bee*[5]), der seine Wirkung wohl kaum verfehlt hat, sowie die mit Absicht bis zum Schluss aufgesparte Belehrung über *amors abandonee* und *amors con-*

1) Cf. v. 164ff.

2) Cf. Othello I, 3, wo Desdemona, um dem Mohren einen Wink zu geben (wie im Lai die Dame), ihm nach Anhören seiner rührenden Lebensgeschichte gesteht: Wenn je ein Freund von ihm sie liebe, so möge er ihn diese Geschichte erzählen lehren: Das würde sie gewinnen.

3) Cf. namentlich v. 565—660.

4) So die insipide Einleitung v. 1—17, cf. oben p. 812, n. 2.

5) v. 399—503.

tredite[1]), die das Glück der völligen Hingabe preist. Der Dichter versteht es, anschaulich zu schildern und entnimmt seine Bilder meist dem Vorstellungskreis des Ritterlebens[2]). Hübsch ist der Vergleich der heimlichen Liebe mit dem Tau[3]), geschmacklos allerdings ein ähnlicher, v. 136 ff. Ebenso wirkt störend v. 604, in der Rede des Ritters, die Einmischung des angeblich vorwärts hastenden Dichters:

Que ie vueil cest conseil finer,

ein ganz gewöhnliches Füllsel, da gerade dort die Schilderung in die Länge gezogen wird. Clichés und Wiederholungen sind nicht selten. Und so muss, auch wenn man mit P. Paris und Ch. V. Langlois[4]) am *Lai du Conseil* die psychologische Kunst des anonymen Verfassers rühmt, der Dichter des geistesverwandten *Lai de l'Ombre* doch als der grössere Stilist anerkannt werden.

1) v. 684—744.

2) Cf. vv. 135 (la bretesche), 235 (Vergleich mit dem esperuier), 438 ff. (faucon ramage), 475, 482 (Li cheuaus).

3) v. 150 ff.

4) S. Vorwort.

Kritischer Text.

Qui a biaus diz veut bien entendre
De romanz, mout i puet aprendre,
Por qu'il les vueille retenir.
Cis lais nous conte sanz mentir
Que la vigille d'un noel,
Qu'on tient en maint leu riche ostel,
Fu vne cort grant et pleniere.
Genz i ot de mainte maniere
Qui la estoient assamble:

le lays du conseil *(von späterer Hand) A*,
ci commence le lai de conseil *B*,
cest le lay du conseill *C*. —

1—3 *wegen der Miniatur auf sechs Linien C.*

1—2 *wegen der Miniatur auf sechs Linien A, auf vier Linien B.* —

1 Cil qui velt *C*, Qui de b. d. uoudroit *B* | bien] *fehlt BC*. — 2 De bons mos i porroit apendre *B*. — 3 Puis *BD* | vousist *B*. — 5 Qu'a *C* | (vigile *BC*). — 6 (lieu *B*). — 8 de moute m. *B*. (Gent *C*, meniere *B*). —

Dames i ot a grant plente
Et damoiseles ensement;
Il i ot mout de toute gent,
De fols, de sages, de vaillanz,
Caroles, vieles, romanz.
D'amors en mainz leus i parloient
Et cil et celes qui amoient.
Cele feste fu mout ioianz.
Une dame riche et poissanz
I fu d'amors mout bien requise,
Si con li contes le deuise;
Que troi chevalier la prioient
Toutes les foiz qu'a li venoient,
Et la dame si s'en parti
Que n'otroia ne n'escondi
A nul des ·III· sa druerie;
De toz ·III· parti comme amie,
Se ses consaus li aportoit.
D'une part esgarde, si voit
·I· chevalier tout seul seant;
Ele l'apele maintenant.
Li chevaliers en piez sailli
Si s'en vint seoir delez li
Ou la dame l'ot apele.
„Sire, entendez! Ma volente“,
Fet la dame, „ie vous dirai,
Ne ia ne vous en mentirai.
Troi chevalier d'amors me proient

---

11 (ausiment *B*). — 12 Assez i ot *B*. — 13 vaillanz] vilains *D* (foux *B*, fox *C*, faus *D*, uaillas *B*). — 14 Roteles, v., romains *D*. (Queroles *BC*). — 15—16 *fehlen A, das dafür zwei andere Verse hat:*

I peust on assez oïr
Qui les amanz font resioïr. —

15 En m. l. d'am. p. *B* (1—). (maint *BD*, lius *D*) — *fehlt A*. — 16 Et] *fehlt B* | qui la estoient *B*. (chil et cheles *D*) — *fehlt A*. — 17 La f. *B* | ioianz] auenant *B*, plaisans *D*. — 18 (puissant *B*). — 20 nous d. *B* | Issi con cis c. d. *C*. (le contes *B*). — 21 Troi ch. mout *B*. — 22 = *D*. — que la veoient *C*, qu'a li parloient *A* | D'amours quant en lieu en uenoient *B*. — 23 Et] *fehlt B* | si] si bel *B*, *fehlt C* | departi *C*. — 24 Qu'ele *B*, Qu'el *C* | ne] *fehlt B*. — 25 d'eus *C*. — 26 s'en part *B*, se part *D*. — 27 (ces *B*, conseus *C*). — 28 garde *B* (1—). — 30 l'apela *B*. — 31 (em p. *BC*). — 32 s'en vint] vint *C* (1—), se va *A* (+ *D?*) | delez] iouste *A*. — 33 Con *B*, Quant *C*. — 34 entendez] or oez *B* | ma verite *A* (+ *D?*). — 36 Ne] Que *A* (+ *D?*), *fehlt B* | ia de mot *BC* | ne vous m. *B*, n'en m. *C*. — 37 *grosse Initiale C*. —

Et mout me dient qu'il voudroient
De moi auoir l'amor entire;
Et vous sauez, fet ele, sire,
Du siecle, si m'en aprenez
Li quels doit estre miex amez:
Ou cil qui premiers commenca,
Ou cil qui apres m'en proia,
Ou li tiers trestoz daarrains?"
— „Certes, dame, li mains vilains,
Li plus sages, li miex vaillanz,
Por qu'il soit de fin cuer amanz.
Mes ne m'auez pas encor dit,
Douce dame, se diex m'ait,
Por qoi ie vous sache loer
Le quel vous deuez miex amer;
Mes les teches d'aus me contez
De chief en chief, se vous volez."
— „Certes", dist ele, „volentiers.
Li premerains est chevaliers
Preus et hardiz et bien auant;
Mes entulle et mal dosnoiant,
Mal afetie et mal apris
L'ai ie troue, ce m'est auis;
Quar du siecle est mout poi sachanz
Et de son cors mal acesmanz,
Et s'est auers et sanz deduit.
Ainsi le tesmoingnent trestuit;
Riches est de terre et d'auoir".
— „Toutes eures fet il sauoir,
Dame, quant il se tient garni;

---

38 Et tuit ·III· d. *B*. — 39 L'amour de moi auoir entiere *B* (entiere *BC*). — 40 Et v. s. dou sieccle s. *B*. — 41 Du s.] Fet ele *B*. — 42 (quex *B*, qex *C*). — 43 pr. c.] auant c. *B*. — 44 (m'em pria *C*) — *fehlt B*. — 45 (darains *B* (1—), derreains *C*, tierz *C*). — 46 (moins *B*). — 47 miex] plus *C*. — 48 Puis qu'il *D*, Mes qu'il *B*. — 49 ancor pas *BC*. — *grosse Initiale C*. — 50 (m'aist *B*). — 51 chose dont vous s. l. *D* | doie l. *AB*. — 53 (d'eus *C*). — 54 sauez *A* (*D* = *BC*). — 55 dist] fet *C* | Je vous dirai mout v. *B*. — 56 Li premiers est vns ch. *B*. — 57 (Preuz *C*). — 58 Mes entulles est et enoiant *B* (1+). (donoiant *C*) — 59—60 *stellt C um*. — 59 afetie] ensaigniez *B* | et] *fehlt B* (1—). (afaitie *C*). — 61—62 *fehlen D*. — 61 Et cest d. s. pou s. *B*. — *fehlt D*. — 62 (acemans *B*) — *fehlt D*. — 64 Ausi *D* | Ce li tesmeignent bien tr. *B*. — 65 Mes r. est de grant pooir *BD*. — 66 Dame se tig ie a s. *BD*. — 67 Quant il d'auoir se tient garniz *BD*. —

Qu'auoirs fet tel nommer ami
Qui mout petit seroit amez,
Se toz li siens ert aloez.
Mes or me dites la maniere
Des autres, douce dame chiere."
— „Volentiers voir. Li vns des ·II·
Est mout biaus, mes petit est preus.
Riens ne vaut d'armes; de son cors
Si est si biaus, si granz, si fors
Que mout bien samble vne merueille,
Et si ne vaut pas vne oeille,
Ce tesmoingne toz li pais.
Hauz hom est et de bons amis,
Grant terre a et grant chasement,
Mes mout le tient mauuesement.
Laidure li font si voisin
Si que si homme et si aclin
Ont par sa defaute domage.
Il est de mout lasche corage,
Mes mout est biaus et acesmanz."
— „De ce fet ·I· pou que vaillanz,
Dame, quant il son cors tient chier,
Puis qu'il le puet bien esligier.
Et du tiers que me dites vous?"
— „Certes, il est cortois et dous
Et de bone maniere plains,
Et si vous di qu'il est mout plains
De ce qu'il n'est plus riches hon.
Il n'a mie grant garison,
Si s'en maintient mout belement

---

68 Qu'] *fehlt BC* | auoir amis *B* — (auoir *BC*). — 70 toz] *fehlt A* | ert] estoit *A* | Se li s. estoit toz alez *BD* (alouez *A*). — 71 = *BD*. — Or me d. donc *A*, Or me redites *C*. (meniere *B*) — *grosse Initiale AC*. — 72 dame] amie *BC*. — 73 V. sire l'un *C*. — 74 (preuz *BC*). — 76 Et cest si gens, si b., si f. *B*. — 77 Que ce resemble *C*, Que cest vne fine meruoille *B*. — 78 (oreille *B*). — 79—85 *hat B in dieser Reihenfolge:* (80 fehlt), 81—82, (83 fehlt), 84, 79, 85. — 79 Ce li tesm. li p. *B*. — 80 et] s'a *C*. — *fehlt B*. — 82 Mais il la t. *B*. — 83 = *CD*. — Que lait li f. li sien v. *A* (vosin *D*). — *fehlt B*. — 84 Car si home et ses amis *B* (1—). — 85 (desfaute *C*). — 86 (lache *B*). — 88 f. il *AB* | ·I· pou que] u peu q. *D*, que *B* (1—), mout q. *A*. — 90 Puis qu'il] = *CD*. — Quant il *B*, Et il *A* | l'a de quoi aligier *B*. — 91 direz *A* (+ *D?*). — 92 cortois] simples *B*. — 93 (meniere *B*). — 94 Et si sachiez *C*. — 95 plus] pas *C*. — 96 mie] pas molt *C*. — 97 mainne *C* | mout] plus *BD* | Mes mout se deduit b *A* | cointement *B*. —

Et s'en deduit plus cointement
Que teus en a ·III· tans de lui.
Il n'est mie garnis d'anui,
Mes de deduit et de solaz,
Si ne fu onques nul ior laz
De fere honor a son pooir,
Selonc la richece et l'auoir
Et la garison que il a.
C'est li mains biaus et le mains a
De garison et d'eritage,
Mes mout le tesmoingnent a sage
Cil et celes qui l'ont acointe.
Il set mout bien fere le cointe,
S'est sanz orgueil et sanz enuie,
Et si vous di que il n'a mie
Este toz iors a son talent,
Ainz a a maint tornoiement
Este a pie, dont li pesoit,
Que sa terre pas ne deuoit
Qu'il peust cheuaus achater;
Si ai souent oi conter
Qu'il a sor maint poure ronci
Souent au vespre eu le cri,
Qu'il auoit passee la route
Auoec qui il estoit trestoute.

De toz ·III· ne vous sai plus dire
Fors tant que tout par maistire
Veut li premiers m'amor auoir,
Et puis li biaus par estauoir
Lors me ramentoit sa biaute;

---

98 = *D*. — Et s'en] Il se *A* | maintient *AC* | noblement *B*, richement *C*. — 99 ·II· t. *D* — (tex *BC*, tes *D*, li *B*). — 100 d'amiz *B*. — 101 Mes deduit *B* (1—). — 102 (las *BC*). — 104 et le pooir *B* (1 +) | le sens et le savoir *D*. — 106 (li] le *BC* | moins *B*). — 108 Mais il le tienent mout *B*. — 109 Et cil *B* (1 +). — 111 et] s'est *B*. — 112 di bien qu'il *C*. — 113 Tot iors este *C*, Touz tens este *B*. — 114 Ainz] Il *CD* | en m. t. *B*. — 115 (don *B*). — 116 deuoit] li doit *BC*. — 117 Qu'il en puist *C* | cheual *B* — (poist *B*, acheter *BC*). — 118 Et si ai ge *C*, Et s'ai pieca *B* | souent] *fehlt BC* — (conte *B*). — 119 Que seur un mout *D* | poure] mauuais *B* — (roncin *BC*). — 120 avoit le cri *D* | De tornoier eu le pris *B*. — 121 Et s'a trespassee sa r. *B*. — 122 (cui *C*). — 123 que d. *B* — *grosse Initiale fehlt B*. — 124 tout par] par fin *C* | Mais li riches p. m. *B* — (maiestire *C*). — 125 Dit qu'il voudra *B*. — 126 (estouoir *C*, estouuoir *B*). — 127 Lors] Et si *C* (1 +), Tantost *B* | me] *fehlt B*. —

Mes i'ai en lui tant oublie
Qu'il est vanterres, c'oi dire."
— „Certes, dame, mout en est pire
Cel tant de bien qu'en lui auoit.
Je di que vanterres n'a droit
En bone amor ne ia n'aura.
N'est mie sages qui fera
S'amor crier a la bretesche;
Mes tout ausi comme li esche
A mestier au feu alumer
En la forest ou en la mer,
A li celers auoec l'amor,
Qui veut auoir ioie et honor;
Autrement n'en puet on ioir.
Et vous qui volez maintenir,
Douce dame, amors et garder,
Por dieu, penez vous du celer
Vers les vanteors mesdisanz.
Teus en maine mout granz bobanz
Qui n'en set pas adeuiner.
Por ce s'en doit on bien garder,
Qu'amors veut estre bien celee.
Tout autressi con la rousee
Monte a larron deseure l'arbre
Et el moustier deseur le marbre
Ou ne puet plouoir ne venter:
Tout autressi doit trespasser
La bone amor entre la gent
Qu'on ne s'en parcoiue noient;
Quar puis qu'amors est aparcute,
Est ele trahie et decute. —

---

128 i'ai] ie *C* | Mais i'ai tost li oblie *B* (1—). — 129 ce oi *A* (+ *D?*). — (soi *B*). — 130 = *BCD*. — empire *A*. — 131 (Se *B*, Ce *C*) | qu'en lui] en li *B*. — 134 N'est pas uoir s. *C*, Cist n'est pas s. *B*. — 135 batresche *B*. — 136 Mes] Car *C* | Tot autresi *B*. — 139 A] Est *A* (+ *D?*). — 140 ioie d'amor *C* — (wet *B*). — 141 on] il *C* | Qu'autrement nuns partir *B* (2—). — 143 et] a *B*. — 144 pensez du bien c. *C*. — 145—48 *fehlen B*. — 146 Qui en mainent *D*. — (tex, mainne *C*; beubans *D*) — *fehlt B*. — 147 *fehlt B*. — 148—49 *fehlen D*. — 148 s'en] se *C* | celer *A* — *fehlt BD*. — 149 veut] doit *B* — *fehlt D*. — 150 T. ensement *C*. — 151 en larcon *C*, en larrecin *B* | desor l'abre *B*. — 152 el] ou *BC* | m. qui est de mabre *B*. — 154 T. ensement *C*. — 155 entre] parmi *BC*. — 156 Qu'on n'en aparcoiue neant *B*. — 157 Que *BC* | parceue *BC*. — 158 Ele est *BC* | deceue *C*, mal seue *B*. —

Et li tiers, comment vous en proie?“
— „Certes, sire, ie ne sauroie
Pas aconter hui en cest ior
Com bel il me requiert d'amor
Par lais, par escriz, par romanz;
N'onques ne fu regehissanz
Sa bouche, certes, a la moie;
Ausi se cueure toute voie
Comme se riens ne l'en estoit.“
— „Foi que doi vous, dame, il a droit.
Il est sages et aparceuz,
Si ne veut pas estre decuz
De la fole gent mesdisant,
Ainz veut gehir son couenant,
Ce m'est auis, mout sagement;
Si vous dirai, dame, comment:
Se vous le volez retenir,
Vous en poez mout biau couurir;
Et se vous nel volez amer,
Il s'en puet couurir et celer
Et mout belement trere arriere
Et fere samblant que proiere
N'eust onques a vous de lui.“
— „Donc me loez vous miex celui
Que les autres, ce m'est auis.“
— „Dame, foi que doi saint Denis,
Je ne vous faz nul iugement,
Mes trestout a vostre talent
Fetes ami, que ce est drois.
Je ne dirai chose des mois

---

159 (le tierz *C*) — *grosse Initiale C.* — 161 raconter *B* | en] de *B.* — 162 m'amor *C* | Com il me requiert bele a. *D.* — 164 Si ne fu onques geissans *B.* — 166 Ainsi *B.* — 167 (rien *C*). — 169 Sages est *C* | et] *fehlt B* | aparceus *BC.* — 170 pas] *fehlt C* | deceus *B* (1 +) *C* — (wet *B*). — 172 Il vous geist *D* | celer *B.* — 173 Mout coiement, ce m'est auis *B.* — *Nachher schiebt B ein:*
Por ce que il n'en soit repris. —
174 Si] Or *C.* — *Danach hat B:*
Ce que ie sai a esciant. —
175—77 *fehlen D.* — 175 detenir *C* | le] nel *B* | *fehlt D.* — 176 biau] bien *A* | Mout vous an porrez bel c. *B* | *fehlt D.* — 177—78 *fehlen B.* — 177 (nel] nu *C*) — *fehlt BD.* — 178 (s'em puet *C*) — *fehlt B.* — 179 Et trere b. a. *B.* — 181 de vous a lui *BC.* — 182 cestui *BC* — (dont *BC*). — 184 par dieu de paradis *C.* — 185 (fais *B*). — 187 F. vostre ami (avis *D*) que c'est dr. *AD.* —

Par qoi nus perde, que ie sache;
Quar certes grant folie embrace
Cil qui du tout cuide estre sages.
Vous m'auez dit de lor vsages,
Et ie ne sui que vns seus hon;
Or entendez autrui reson,
Si orrez qu'on vous en dira.
Je di que grant auantage a
Trestout par tout bons chevaliers,
Mes cil est trop mal entechiez,
Selonc ce que vous m'auez dit;
Et biaus mauues, se diex m'ait,
S'en doit bien estre refusez,
Et nequedent souent amez
Est en mains leus et conoitiez;
Mes cil est trop mal afaitiez
Qui se vante, c'est grant folie:
Quar Nouele ne s'en dort mie,
Ainz est mout tost par tout alee,
Maint pais et mainte contree
A cerchie en mout petit d'eure.
Li vanterres rist dont cil pleure
Qui veut estre leaus amis.
Por ce tieng ie a bien apris
Le tiers qui sagement vous proie,
Cui diex doinst tant honor et ioie
Comme en son cuer porroit manoir;

---

189 Par qoi] Ou *B* | uous perdoiz (perdes *D*) *BD* | riens que *B*. — 190 Je diz (di *D*) que *BD* | encharge *B*. — 191 du tout] de t. *C*, de trestot *B* — (sage *B*). — 192 (usage *B*). — 193 fors cuns *C* — (hom *B*). — 194 requerez autre r. *B*. — 195 Si sares *D* | que l'en *B* — (s'orroiz *B*). — 197 Par tout les leus *C* — (bon chevalier *B*). — 198 trop] mout *BD* | ensaigniez *B*, afaities *D* — *Danach hat B:* Qui se uante, c'est uilenie (= 205 *B*)
Et ne doit mie auoir amie. —
199 Douce dame, se dieus m'aist *B*. — 200 Et] Qu'est *A* | si qu'on le dist *B*. — 201 S'en] *fehlt C* (1—) | Doit mout b. *B*, Doit estre auques b. r. *D*. — 202 Et] *fehlt C* | non (ne- *C*) pourquant *BC* | est amez *C*. — 203 = *D*. — En plusors leus *C*, Est mains mauues *A*, Les biaus mauuais *B* — (maint *D*). — 204 Et cil *A* | trop] mout *BD* | mal] *fehlt B* (1—) | entechiez *A*, ensaigniez *B*. — 205 c'est uilenie *B*. — 206 Que n. *C* | s'en] *fehlt B* (1—). — 208 *wegen eines Fleckens auf zwei Linien C*. — 209 A passe *B*. — 210 Li menteur *B* — (rit *BC*). — 211 (viaut *B*, loiaus *BC*). — 212 bien a apris *B*. — 213 qui O grel (*verschrieben für* si bel?) uous an pr. *B*. — 214 (dies *B*, doint *BC*). — 215 (son c.] con c. *B*, menoir *B*). —

Quar il a proesce et sauoir,
Ce m'est auis, trestout ensamble."
— „Sire, fet ele, ce me samble
Qu'assez dites apertement
De cest conseil vostre talent.
Mes or m'aprenez a amer,
Et comment ie m'en puis celer,
Biaus sire, si bel et si bien;
Que ie vous di, seur toute rien
Me vueil a vo conseil tenir;
Et nous avons mout bon loisir
De festoier enuers amors,
Mes ie resoing mout les dolors
Que i'oi dire qu'on en trait."
— „Certes, douce dame, non fait.
De bone amor ne vient nus maus,
Mes des felons, faus, desloiaus
Qui amors vuelent escharnir
Et toz iors sont prest de mentir
Plus qu'esperuiers n'est de voler.
De ceus ne vous sai ie conter
Bon commencier ne bone fin,
Qu'il sont tout ades au chemin
Du siecle mener a dolor."
— „Sire, de l'escharnir d'amor
Me dites que ce senefie."
— „Volentiers, dame. Cil qui prie
Par tout sanz talent ou il vient,

---

216 Il a et proeche et valoir *D* | Et la pr. et grant valoir *B*. — 217 (ensemble *C*). — 218 (semble *C*). — 219 (aces *B*). — 220 (consoil *B*). — 221 *grosse Initiale C*. — 222 Et] *fehlt A* | ie] *fehlt D* | en] *fehlt BC* | puisse *D*, porrai *A* | Que ie me sache bien c. *B*. — 223 Monsignour douchement et b. *D* | S'il vous plet *C*. — 224 Que (Car *C*) ie me (m'en *B*) uuel *BC* — (sor *BC*). — 225 Me vueil] Dou tot *BC* | a uostre c. *B* (1+). — 226 Et n. auomes b. leisir *B*. — 227 De fruitoier *C*, De bel parler *B* | enuers a. (= *CD*)] en bone amor *AB*. — 228 redot *B* | la dolor *AB*. — 229 Que la gent dient *B* | que on *A* (+*D?*). — 230 Dolour dame certes n. f. *B*. — 232 faus d.] fols d. *A*, des d. *D*, cuers d. *B*. — 233 Que touz iours welent e. *B*. — 234 Amours et sont pr. *B* — (tot *C*). — 235 Plus] Puis *B* — (espreuier *C*, espriuier *B*). — 236 (sai ie] sage *C*) — *fehlt B*. — 237 ne] a *BD* | voire f. *D*. — 238 Qui (Que *D*) weult ades cort au chemin *BD*. — 239 Dont maint sieccle maint a dolor *BD*. — 240 Mes de *B* (1—). — 243 ou il] qui l'en *D* | D'amour tot la ou que il v. *B*. —

Et l'endemain ne l'en souient,
Ainz samble que c'ait este songes,
Cil tient le siecle par alonges.
Chevaliers qui tel vie maine,
Sanz coust, sanz trauail et sanz paine,
Veut en ·c· lieus amor auoir."
— „Sire, or me dites vostre espoir,
Se les dames font autressi:
Fet chascune plus d'un ami?"
— „Dame, reson vous en dirai,
Selonc ce que ie pens et sai.
S'il est ou dame ou damoisele
Qui soit cointe, plesans et bele,
Assez tost est de maint requise,
Et requeste est de mainte guise:
Li vns la requiert en proiant,
Et li autres en enuoiant —
Teus i enuoie, ia n'ira
Jusques a tant que il saura
Que ses messages a troue —
Et li tiers a grant volente
De proier, mes ne l'ose faire,
Ainz l'esgarde ades el viaire:
Cil est amis en regardant.
Et li quars s'en va aproismant
Au miex qu'il set a manoier,
Por ce qu'ainsi veut essaier
Se riens i aura de manaie.

---

244 Hui ou demain *B*. — 245 Il li s. que ce soit s. *B* — (songe *C*). — 246 Si t. *B* — (alonge *C*). — 247 Dame (*grosse Initiale A*) qui tele v. m. *AC*. — 248 (cos *B*). — 249 ·c·] touz *B*. — 251 (Se] S *B*) — fames *A*. — 252 Ne se chaucune a cun a. *B*. — 253 Volantiers dame vous d. *B* — (*grosse Initiale C*). — 254 Ce que i'en p. *B*, Che que je cuic *D*, Certes se ge puis *C* | et sai] et ge s. *C*, et que i'en s. *BD*. — 255 Quant il *D* | ou d. ou] d. ou *D* (1—), d. ne *B*. — 256 pl. et cointe *D*, ione plesant *C*, c. gente ne b. *B* | Qui comment vne amor nouele *A*. — 257 mainz *C* | Tost et de maint home r. *D*, A. est tost d'amors r. *B*. — 258 requise *C*, proiee *B* (1—), deproie *D* | est] *fehlt BD* | de] en *BD*. — 259 Quar li *A* | la] *fehlt A*. — 261 (tex *BC*). — 262 Jusqu'a tele (cele *C*) heure qu'il *BC*. — 263 son mesage *C*, ses consaus *B* | aura tr. *BC*. — 264 Li t. a bonne v. *B* — (le tierz *C*). — 265 De parler *B*. — 266 (ou v. *B*). — 267 esgardant *C*. — 268 Li q. le revait a. *D*, Et li q. la ua raprochant *B* | aprochant *C*. — *Hier hören bei Fr. Michel die Varianten von D auf.* — 269 Le mieuz *C*, Au plus bel *B* (menoier *B*). — 270 (ensinc *C*). — Et cil la uuet bien essaucier *B*. — 271 auroit *C* | Se ia i trouuera mauoie *B*. —

Li quins autrement la ressaie:
Il la sert et done ioiaus;
Fermaus, caintures et aniaus
Li enuoie: s'ele les prent,
Dont n'i cuide faillir noient,
Ainz cuide bien auoir amie.
Tout ainsi, dame, est essaie
De ·VII·, de ·VIII·, de ·IX·, de ·X·
Mainte dame par le pais,
Que ne set li quels dit plus voir.
Qu'en puet ele, s'ele a espoir
Que chascuns l'aint, puis qu'il l'en proie
Et d'amors li moustre la voie?

Quant ele gist seule en son lit
Et ele pensse au grant delit
Du siecle dont ele n'a point,
Nature pres de li se ioint.
On ne se doit pas merueillier
Se corage li fet changier,
Et s'ele fet plus biau samblant
Ceus qui s'amor li vont querant
Que ceus qui noient ne l'en proient.
Et li mesdisant qui ce voient
Li ont mout tost a mal torne,
S'en dit chascuns sa volente:
Li vns dit qu'ele n'est pas sage,
Li autres la tient a volage,
Li tiers dist qu'ele est noueliere,
Li quars la tesmoingne a doubliere.
Ainsi en dient lor bufois

---

272 le r. *A*, la rauoie *B*. — 273 Il] Qui *C*. — 274 et chapiaus *C*. — 275 et s'ele *A* — (cele *BC*). — 276 n'i] ne *B* — (nient *B*). — 277 Qu'il n'ait a son uoloir a. *B*. — 278 Ainsi moine dame sa uie *B*. — 279—80 *stellt A um.* — 279 De ·VII· d'uit de ·IX· ou de dis *C*, De ·V· ou de ·VII· ou de ·X· *A*. — 280 = *A* 279 — dame] foiee *B* (1+) | Ne set li qex est urais amis *C*. — 281 Ne ne s. *C*, Ne s. *B* | li dit *B*. — 282 Qu'i *B*. — 283 Se chaucuns l'aime *B* | quant *C*, qui la *B*. — 284 d'amer *A*. — 285 ele] la dame *B* | seule] *fehlt B* — *grosse Initiale fehlt B*. — 286 au] a *B*. — 288 N. qui *B* | se] *fehlt B*. — 289 se] s'an *B* — (meruillier *B*). — 290 S'ele li fait colour muer *B*. — 291 Et] Ou *AC* — (bel *BC*). — 292 A caus *B* | li] *fehlt B* | proiant *A*. — 293 Que cil qui de riens la pr. *B* (1—). — 294 Et] *fehlt B* | tot ce *B*. — 295 Li ·I· *C* | mout t.] tatost *B*. — 296 Chaucuns en d. sa v. *B*. — 297 (n'es *B*). — 299 (dit *BC*). — 301 (Ainsinc *BC*, boffoiz *B*, bofoffois *C* (1+)). —

Cil qui ne seuent pas ·II· nois
Du siecle, ainz viuent d'auenture.
Mes par reson et par droiture
Doit fame estre de biau respons.
La fame doit estre li pons
De toute la ioie du monde,
Quar toz li biens nous en abonde.
Nous n'en deurions pas mesdire,
Que tuit auons mestier de mire
Por garir du mal qui nous tient,
C'est de volente qui nous vient
De dire outrage et vilonie.
Nous sommes tuit si plain d'enuie
Que le siecle en auons perdu,
Si qu'il n'a pooir ne vertu,
Ainz sont tuit ale a noient
Joie, solaz, tornoiement.
Dame, tuit li bien sont changie
Et tuit li mal sont essaucie
Et enracine et repris.
Mains hon cuide estre de haut pris
De sa honte et de son domage.
On ne doit pas tenir a sage
Certes celui qui veut mesdire,
Qui son afere ne remire
Aincois qu'il mesdie d'autrui;
Et quant il voit qu'il n'a en lui
A reprendre ne tant ne quant,
Dont se doit d'iluec en auant
Garder de dire vilonie,
Quar sanz teche ne seroit mie.

---

304 Que *AC* | nature *C*. — 306 Quar f. *A*, Fame si *B*. — 309 Nuns ne deuroit mie m. *B*. — 310 Quar *A*, Mes *C*. — 311 De g. *AB*. — 312 D'une v. *B*. — 313 De d. mal *A* | felonnie *C*. — 315—16 *stellt B um* (das Zeichen nach 315 soll indessen wohl den Irrtum berichtigen). — 315 (sieccle *B*). — 316 Cil qui *B*, Qu'il n'a mes *A*. — 317 est toz alez *B*, est tot *C*. — 319 *grosse Initiale A*. — 320 auancie *B*. — 322 Maint h. *C*, Maint home *B* | cuident *B* (2+) | de grant *A*. — 323 et] *fehlt B*. — 324 Certes ie nou ting pas *B*. — 325 Celui qui d'autrui wet m. *B*. — 326 Quant *B*. — 327 (Ansois *B*, Ancois *C*). — *wegen eines Fleckens auf zwei Linien C*. — 328 il n'a trouue celui *B*. — 329 Que r. *A* (rependre *B*). — 330 (d'ilec *C*). — 331 (vilennie *C*). — 332 Que son bon los n'en abest mie *B*. —

Qui ainsi, dame, porroit fere,
Miex en deuroit au siecle plere;
Mes poi en est de si eslis:
De Couloingne iusqu'a Paris
Ne cuit ie pas qu'il en ait ·III·
Si preus, si sages, si cortois
Qu'il nen ait en eus a reprendre,
Qui bien i voudroit garde prendre.
Por ce, dame, s'estuet souffrir
Et le fol et le sage oir
Et a la foiz mal otroier.
On ne puet pas tout auoier,
Dame, ne toz les max abatre;
Trop couendroit son chief debatre,
Qui tout voudroit bien metre a point.
Je vous di que ie ne sai point,
Certes, en fames se bien non;
Mes ne sont pas d'une reson:
L'une set plus et l'autre mains,
Issi l'estora li souurains
Sires du mont a son plesir."
— „Sire, c'est voirs, por ce desir
Que, se talent me prent d'amer,
Que ie m'en sache bien celer;
Si m'en dites uostre escient,
Je vous en pri mout doucement:
Aprenez moi que ie doi fere
Por plus bel couurir mon afere."
— „Volentiers, dame, a mon pooir.

---

333 Dame qui ensi *B* — (ainsint *C*). — 334 Bien en d. a chaucun *B*. — 335 (peu *B*, pou *C*). — 336 (iusque a *B*). — 337 en] i *B*. — 339 Que il *C*, Que mout *B* | n'ait *BC* — (repenre *B*). — 340 (pendre *B*). — 341 estuet tot s. *C* | Pour ce conuint totes seruir *B*. — 342 Et le sage et le fol *C*. — 343 Et maintes f. *C*, Et bien conuient *B*. — 344 Qu'on *A* | adrecier *B*. — 345 max] biens *A* | Ne mettre toute chose a point *B*. — 346—47 *fehlen B*. — 349 fame *A*. — 350 Mes] Els *B*. — 351 pl. l'autre set moins *B*. — 352 (ansi *B*, einsi *C*) souuerains *B* (1+). — 353 du monde par *B* (1+). — 354 (uoir *BC*) — C'est v. sire *B*. — *Nachher hat B:*

Que me dites uostre escient
Je vous an pri mout doucement (= 357—58). —

356 me *B* | Comment ie m'en porrai *A*. — 357 me *B* | Biaus sire si bel et si bien *A*. — 358 en] *fehlt C* (1—) | Quar ie vous pri seur toute rien *A*. — 360 couurir] seler *B*. — 361 *grosse Initiale C*. —

Toz iors aiez cuer et voloir
De dieu seruir et honorer,
Et si ne vous chaut d'escouter
Ceus qui sont plain de vilonie;
Errant lor fetes sorde oie
Que vous parceuez lor mesdit,
Si ne tenez pas en despit
Les genz por lor petit auoir:
Selonc le sens et le sauoir
Qu'il ont en aus, les honorez.
Bone compaignie portez
Les gentiz dames du pais:
De ce doublera vostre pris,
Dame, et s'eles se fient tant
En vous que de lor couuenant
Vous dient, mout bien lor celez
Et lor folies lor blasmez.
Chastiez les sanz vilonie,
Si que por ce ne lessent mie
Ne vous ne la vostre acointance.
Soiez lor debonere et franche
Et celanz de vostre couuine;
Gardez qu'estrange ne cousine
Ne sache rien de vostre afere,
Se par li ne le couient fere;
Et s'aucune l'estuet sauoir
Qui de vous aidier ait pooir,
Onques por ce ne tant ne quant
Ne li fetes plus biau samblant

---

362 (Tot *C*). — 363 (deu *C*, en norer *C*). — 365 felonnie *B* — (caus *B*, plains *B*). — 366 Ades *B*. — 368 a d. *B*. — 369 La gent C | lor] le *C* | p. d'auoir *A*. — 370 sens] bien *C*. — 371 Que chaucuns a si l'onorez *B* — (eus *C*, ennorez *C*). — 372 B. c. li tenez *B* (1 +). — 373 Les] As *C*, Aus *B* | iones d. *B* | fames *C*. — 374 Si en *B*. — 375 (Dames *C*) — et] *fehlt C* | se creoient *C* (1 +) | Et s'els se f. t. en uous *B*. — 376 Que de concel viegnent a uous *B*. — 377 tres b. *A* | le c. *C* | *B hat dafür drei Verse:*

concilliez sor toute rien (1 —)
Et lor selez, si ferez bien.
Bien lor selez lor mauuistie.

378 (folie *B*). — 379 Ansaigniez *B* | felonnie *C* — (vilenie *B*). — 380 lassent *B*. — 381 Vostre amour ne v. a. *B*. — 384 Si qu'estr. *B* (1 —). — 385 (riens *B*). — 386 Si *C* | Soiez franche et debonnaire (= 382) *B* (1 —). — 388 Que *B*. — 390 Ne lor fasciez *B* — (bel *BC*). —

Que les autres deuant la gent;
Mes a conseil priuement
Atornez si bel vostre afere
Qu'on n'i sache nul mal retrere:
Que mesdisant painent ades
De vrais amanz gaitier de pres,
Et poi voit on de compaignie
Que on n'i note vilonie.
Dame, gardez vous de la bee
Qui en mainz leus par la contree
S'areste et fet la gent muser."
— „Sire, ie ne m'en sai garder,
Que la bee ne connois mie."
— „Dame, c'est vns rains de folie
Qui par le pais est espars.
Li departerre en fist granz pars,
Que chascuns en a grant plente,
C'est d'une vaine volente
Dont mout de gent sont deceu,
Et si pris mout poi sa vertu,
Quar rien ne vaut, ce m'est auis.
Resons est que ie vous deuis
Que cele bee senefie.
S'il est vne dame enuoisie
Qui en ·I· pais soit mananz,
Chevaliers i aura beanz
Qui ne feront fors que baer;
Quar ne seuent en aus trouer
Sens ne valor ne cortoisie
Par quoi nus d'aus son pensse die
Ne que ia li face sauoir;

---

391 les] as *C* | Ne parlez d. l. g. *B* (1—). — 392 (concel *B*). — 393 Atirez *B*. — 394 Qu'on n'en puisse *A*, Que nuns n'i s. m. r. *B*. — 395 Quar li m. sont a. *AC*. — 396 Dame, de lor mesdire (des auentures *C*) pres *AC* — (uraiz amans *B*). — 397 Que p. *B* (pou *BC*). — 398 Qu'on *B* (1—), Qu'aucuns *C* | note] uoie *B*. — 400 Qui] *fehlt B* (1—) — (maint leu *A*). — 401 Charette *B* — (les gens *B*). — 402 ne] n'en *C*. — 403 Quar *A* — (conois *B*). — 405 apars *B*. — 406 Li perdres *C* (1—) — (departerres *B* (1+)). — 407 Ch. en a a gr. pl. *A* — (chaucuns *B*). — 410 *fehlt B*. — 411 Que *B* — (riens *BC*). — 412 Si est droiz *B*. — 413 (sinefie *B*). — 414 fame B. — 415 Qui soit en ·I· p. m. *B*. — 416 Molt de gent i ceront b. B — (baanz *C*). — 417 fos la b. *C* | Que ia ne f. f. que muser *B* (1+). — 418 Qu'il ne pueent *B* | Quar] Sil *C*. — 419 Tant de sens ne de c. *B*. — 420 nuns s. pance li d. *B* — (penser *C*). — 421 facent *C*. —

Ce ne vient pas de grant sauoir.
De lor baer sont esbahi,
Fors tant, quant de li sont parti,
Assez tost en font le mescointe
A ceus a cui il sont acointe.
Ainsi vsent lor ione ae
Tant que viel sont et trespasse.
Cil n'en ont se la bee non.
Dame, par autretel reson
Vous di s'il est uns chevaliers
Hardiz et corageus et fiers,
Qui par le pais soit erranz,
Dames i aura abeanz
Qui ia ior n'en auront deduit:
Celes plantent iardin sanz fruit.
Dame qui maine tel vsage,
Resamble le faucon ramage
Qui est de dure afetison,
Si vous dirai par quel reson:
Le debonere tient on cras,
Et le felon tient on si bas
Qu'il ne porroit estre hautains;
De son esploit est ce du mains,
Qu'il n'en i a ne tant ne quant.
Li fauconiers le porte tant
C'une gelee le sorprent
Qui a la mort le tret briefment.
N'i a mestier chaude geline,
Passee en est la medecine,
Si le couient a la mort traire.

---

422 pas] mie *B* (1+). — 423 De] Que *B*. — 424 F. t. qil en s. p. *B* (1—). — 426 A caus de qui *B*, A cele *A*. — 427 tot lor ae *C* — (einsint *C*). — 428 T. qu'il sont v. *B*. — 429 Qu'il n'ont fait se muser non *B* (1—). — 430 autele achoison *C*, par autre deraison *B*. — 431 damoisiaus *B*. — 432 Cortois et auenans et biaus *B*, Bauz et ioianz et envoisiez *C*. — 433 En quel que lieu qu'il soit manans *B*. — 434 Des fames i aura (ara *B*) beanz (baanz *C*) *BC*. — 435 Qui ia n'en aueront *A*, Que ia point n'en ara de desduit *B* (1+). — 436 Cele plante *B* (iardins *C*). — 437 La fame qui moine *B* (1+) — *grosse Initiale A*. — 438 Le f. r. r. *A* | marage *B*. — 439 (afaitoison *BC*). — 441 (gras *B*). — 442 si b.] en b. *B*. — 443 Si qu'il ne puet *B*. — 444 est ce] ce est *B*. — 445 Qu'il ne l'aime *B*. — 446 (fauconniers *BC*). — 447 (ialee *B*, sousprent *A*). — 448 Qu'a *B* (1—) — (briement *BC*). — 449 cos ne g. *B*. — 450 Quar (Que *C*) passee est *AC* | sa m. *C* — (medicine *B*). — 451 Ainz *BC*. —

Ainsi s'ocist la demalaire,
Qu'en l(u)i n'a deduit ne solas.
Mainte fame de mout biaus dras
Atorne son cors et tient chier,
Qui son cuer ne set adrecier
A bien prendre, s'ele le voit,
Ainz est ses cuers en ·I· couoit
Dont ele ne se puet partir.
Par tel bee, par tel desir
Passe tant vespre et tant matin
Que sa biaute va a declin
Tant que sa iouente est alee.
Lors puet bien dire qu'en la bee
A cele usee sa biaute:
Ele a espoir tel refuse
Dont ele se repentiroit
S'ele recouurer i pooit;
Mes qu'est ale, n'est a venir,
Si vient trop tart au repentir,
Qu'ele s'en va puis que nonne est,
Et si vessel sont au port prest,
Et si voile sont ia drecie,
Qu'a sa iouente a pris congie;
Ses cheuaus l'en porte sanz frain.
Trahie ont cele li demain
Et li respit et li atente.
Lors met du tout en tout s'entente
A sa iouente retenir.
Mes Nature ne puet mentir
Qui l'en maine plus que le pas,
Et li cheuaus n'est mie las

---

452 le d. *C*, et de male aire *B*. — 453 Qu'il n'i a *B*. — 454 dame *A*. — 456 cors *C* | puet *A* | Qui ne set pas son cuer drecier *B*. — 457 bien] *fehlt C* (1—) | A son voloir *A* — (panre *B*). — 458 ses cuers] (son cuer *A*), touz iours *B* | en maint c. *B*. — 459 set *C*. — 460 Par cele bee, par cel d. *B* (1+). — 461 Passent *B*. — 462 (vet *C*). — 463 Et que sa ionesce *B*. — 465 A bien cele son tans use *B*. — 466 *fehlt B*. — 468 Molt uolantiers cele pooit *B*. — 470 Se *B*, Si est *C* | a r. *B*. — 471 plus de none est *C*, tot sans arest *B*. — 472 Et li uaisaus *B*. — 473 li v. *B* — (voille *C*). — 474 A sa i. *C*, Quar la i. *A* | ionesce *B*. — 475 Li ch. *B* — (lemporte *C*). — 476 Molt l'ont bien trahi li d. *B*. — 477 antante *B*. — 478 Or *A* | L. m. chaucun ior grant entante *B*. — 479 En *C* | ionesce *B*. — 481 maine] porte *B* | le pas] lou p. *B*. — 482 ses ch. *A* | cheuaus] couuenans *B* (1+). —

Qui mout tost l'en porte au passage.
Lors dist qu'ele ne fu pas sage,
Quant cil et cil la requeroit
Et ele touz les refusoit:
Lasse! Mar acointai la bee
Qui m'a trahie et avuglee,
Mar vi onques mon grant orgueil!
Quar n'ai riens de quanques ie vueil!
Onques ne soi que ioie fu!
Or voudroie estre arse en ·I· fu!
Ainsi se plaint et se gaimente
Cele qui s'en ua sanz atente
En la fin a tel(e) esperance.
Mes ie vous di bien qu'en balance
N'ert s'ame gueres longuement;
Car se l'escripture ne ment,
En enfer va en son estage
Por demorer a heritage,
Que iames ne s'en partira
Tant con Jhesu-Cris(t) duerra,
Qui n'a fin ne commencement.
Dame, or vous dirai bien comment
Cele puet auoir paradis
Qui d'amors a ses bons furnis,
Ce qu'ele puet, a son uoloir.
Bien auez oi dire, espoir,
Que a la bone fin va tout;
De ce n'i a il nul redout,
Tout ce est voirs, ia n'i faudrons:
Selonc la fin iugie serons.

---

483 porte] maine *A* | Qui l'en p. droit *B*. — 484 qu'ele] que *C* | pas] mie *B* (1 +) *C* — (dit *BC*). — 485 la] lon *B*. — 488 Trahie m'a *A* | auillee *B*, enganee *C*. — 489 Dieus si mar ui *B*. — 490 Quant rien n'ai *C*, Ainz n'ou r. quanque *B* (1 —). — 491 N'onques *B*. — 493—94 *fehlen A*. — 493 se complaint et demante *B* — *fehlt A*. — 494 *fehlt A*. — 495 A la f. *B* | en cele esp. *B*. — 496 Et se *B*. — 497 gueres s'ame *C* — (iert *BC*). — 498 Car] *fehlt A* | ne nous m. *A* | Ainz cen ira tot erranment *B*. — 499 va] *fehlt B* (1 —) | a son est. *B*. — 500 remenoir *B*. — 501 Dont *A* | se p. *A* | Illuec iert ia n'en p. *B*. — 502 cis siecles d. *A* | T. comme dieus durra *B* (2 —) — (durera *C*). — 504 bien] ge *C* | Mes ie vous aprandrai c. *B*. — 506 fors mis *C* | a eu ces deliz *B* (1 +). — 507 a s. pooir *AC* | Trestouz ces bons *B*. — 508 espoir] pour uoir *B* (1 +). — 509 Qu'a b. f. va don tot *B* (1 —). — 511 C'est ueritez *B* — (uoir *C*). — 512 (iugiez *B*). —

S'une fame a eu assez
De ses bons, de ses volentez,
A son gre et a son plesir,
Celeement et a loisir,
Et ele a bel son cors deduit
Desoz la fleur, desoz le fruit,
Desoz la fueille es placeis,
En beles chambres ses delis,
Par nuit et par ior ses solaz
De son ami entre ses braz —
Ainsi, dame, con ie diroie
Mout bien auant, se ie voloie,
Mes du sorplus me doi bien tere,
Que vo plesir en ferez fere
Le vostre ami, quant vous l'aurez,
Se tant de sens en lui trouez,
Ausi comme les autres font
Qui sages et cortois les ont:
Cil et celes qui tout ainsi
Font, dame, s'il crient merci
Jhesu, le nostre creator,
Quant par viellece ou par langor
Les couient du siecle partir,
Lor mesfez les fait repentir
De si bon cuer entirement
Que Jhesu-Criz tout vraiement
Lor pardone toz lor pechiez
De quoi il les voit entichiez,
Et bien nous moustre la samblance:
Longis le feri de la lance
Et maintenant li pardona

---

514 Et s. b. et sa uolantez *B*. — 515 A son bon et *A*. — 517 a] *fehlt B* | Et a bel son gent c. d. *C*. — 518 desor le fr. *A* | De ioie et de flors et de fruit *B*. — 519—20 *fehlen B*. — 519 Desus *C* | el pl. *A* — (plesseiz *C*) — *fehlt B*. — 520 *fehlt B*. — 521 Et par n. *B*, Par ior et p. n. *A* | ses] *fehlt B*. — 523 Ansi le deduit conteroie *B*. — 524 auant] apres *A*. — 526 Qu'a *C* | vous plait *B* (1 —) | Que vous f. vo pl. f. *A* | fetes f. *C*. — 527 A v. a. *C* — (arez *B*). — 528 (san *B*). — 529 Ainsi fis con *B*. — 531 (ainsis *B*). — 532 s'en cr. mercis *B*, si proient m. *C*. — 533 sauueour *B*. — 534 (laingor *B*). — 536 Li m. *B*. — 537 si] ausi *B* — (entierement *BC*). — 538 Et nostre sires *B* | tout] *fehlt BC* | bonnement *B*, generaument *C*. — 539—40 *stellt A um*. — 540 Qui dignes est (est d. *C*) et droituriers *AC*. — 541 (montre *B*, samblace *B*). — 543 maintenant] tantost il *B*, erranment *C*. —

Por ce que Longis li cria
Merci par bone repentance;
Et neporquant en esperance
Ne vous lo ie pas a pechier,
Mes ie vous os bien conseillier
Que, se vous en pechie manez,
Onques ne vous en desperez,
Ne vous ne nus qui cest lai oie,
Que trop durement se desuoie
Cil qui cuide qu'il soit perdus:
Cil seus pechiez le dampne plus
Que nus pechiez qu'il peust faire.
Dame, por nient vestiroit haire
Cil qui ne cuide auoir merci.
Diex ne met onques en oubli
Le pecheor qui merci crie,
Quant il deguerpist sa folie,
Ainz le recoit mout liement."
— „Sire, or me dites ensement
S'il a tant de ioie en amors
Con i'ai oï dire toz iors."
— „Dame, de ioie vous dirai
Ce que i'en pens et que i'en sai.
Dame, s'il ert vns poures hon
Qui sanz terre et sanz garison
Eust au siecle este ·XX· anz,
Et chevaliers preus et vaillanz
Et sanz conseil et sanz aie,
S'une grant terre bien garnie
Dame, en ce point li escheoit,
Mout tres grant ioie en aueroit

---

544 pria *C.* — 545 Mercis de b. esperance *B* (1—). — 546 (Et nonp. en espance *B* (1—)). — 547 Io pas dame a p. *C.* — 548 afichier *C* — (concillier *B*). — 549 (menez *B*). — 550 en] *fehlt A* | desesperez *B* (1+) *A*. — 551 Vous ne nuns qui tel chose uoie *B*. — 552 se] le *C*. — 554 Cist *B* — (seuz *B*). — 555 (nunz *B*) — que il pust f. *B*. — 556 Por noient v. la here *C* — (neant *B* (1+)). — 558 mist *B*. — 559 que *B*. — 560 la f. *B*. — 561 Il le resoit *B* | loialment *B* — (lieement *C*). — 562 bonement *C*. — 563 (cil *B*). — 564 (tot *C*). — 565 Ioie de ioie vou d. *B* | de la ioie d. *C*. — 566 Quanques *A* | cuit *C*. — 567 est nuns *B* — *grosse Initiale C*. — 568 (garaison *C*). — 569 ·XX· anz] ·X· a. *B*, mananz *C*. — 571 Et] Tout *C* — (consoil *B*). — 572 (grans *B*). — 573 a ce p. *C*, a cel ior *A*. — 574 Sachiez que gr. i. en auroit *B* | ioie auoir deuroit *C*. —

Et mout la prendroit en bon gre;
Et s'il auoit tante conte,
Tant roiaume con nommerai
Si comme nommer les saurai,
Bien deuroit sa ioie doubler.
Dame, or entendez au nommer:
S'il estoit sires de Toraine,
Sires d'Aniou, sires du Maine,
Quens de Poitiers, quens de Bretaingne,
Rois de Nauarre, rois d'Espaingne,
Rois de Maroc, rois de Surie,
Et s'eust toute paienie
De chief en chief a son voloir,
Constantinoble et le pooir
Et les pais enuiron lez,
Qu'empereres fust coronez,
Et tout l'empire d'Alemaingne,
Saissoingne, Roussie et Sartaingne,
Et s'eust Danemarche et Frise,
Ainsi con la mer la deuise,
Escoce, Gales et la terre
Trestoute de la Engleterre,
Et Engleterre et toz les pors,
Qu'il peust passer ens et fors,
Et France, la terre honoree,
Que ce fust sa chambre celee,
Autres terres que nommeroie,

---

575 prenderoit en gre *A* | Et mout bien la pr. a gre *C* (le *AB*). — 576 (tant c. *B* (1—)). — 577 tante terre *AC* | nomeroie *B*. — 578 Si con n. l. sauroie *B* (1—), Si con n. oi les ai *A*. — 579 Mout *C* | Dont verriez *A*. — 581 (Torainne *C*, Toraigne *B*). — 582 (Angou *C*) — sire d'Alemaigne *B* (1+). — 583 Poitous ou de Br. *B*. — 584 Et rois de N. ou *B* | et rois d'Esp. *A*. — 585 et de S. *B* — (Marroc *C*). — 587 en s. v. *C* | De ch. en ch. en ch. a s. v. *B* (2+). — 589—90 *stellen AC um*. — 589 Et] *fehlt AC* | Et lou pais *B*› Toute la terre *AC*. — 590 Qu'emperere en *C* — (coronnez *C*). — 591—92 *folgen in B auf 593—94*. — 591 Inde, Europe, Alemaigne *B* (2—). — 592 Et toute la terre griffaigne *B* — (Soissoine, Rossie, Sardaingne *C*). — 593—94 *gehen 591—92 voraus B*. — 593 *fehlt C*. — 594 Tout si *A* | (mers *C*, le d. *ABC*). — *Danach hat C:*

Que riens n'i faille en nule guise. —

595 Et Cosse et *B*. — 596 Trestot *B* (1—). — 598 Ou il a tant bisches et pors *AC*. — *Danach hat C:*

Prouence iusques en Gascoingne
Et puis Loheraingne et Borgoingne. —

599 Fr. que i'ai auironee *AC*. — 601 Et d'autres que n. *B* (1—). —

Mes au nommer trop demorroie,
Por ce les vueil briefment nommer,
Que ie vueil cest conseil finer:
Si con li trones auirone
Et comme il pluet et comme il tone,
Dame, qu'en tout le firmament
N'eust de terre plain arpent,
Ne bois ne riuiere ne mer,
Que iours ne nuit peust trouer
Que tout ne fust en son demaingne,
Tant fust en diuers leu estraingne,
Dame, et s'eust tel auantage
Que tout par tout peust sanz nage
Aler deseur son palefroi,
Et sa route et tuit si conroi
Et toutes ses genz auoec lui,
Autresi bien con g'iroie hui
Vne liuete et demain ·II·,
Peust aler en toz les leus
De sa terre, dame, en ·I· ior
De chief en chief et tout entor,
Et si ne li greuast noient
Ne lui ne trestoute sa gent,
Nient plus que nous en ceste sale,
Ou l'en tresche, carole et bale:
Bien s'en deuroit a tant tenir
Sanz conoitier et sanz tolir,
Quar mout auroit ioie et deduit,

---

602 trop] *fehlt C* | metroie *B* (1—), m'aresteroie *C*. — 603 Si vous wel nommer briement *B*. — 604 Que wel ma raison f. *B* (1—). — 605—6 *stellt B um:*

Mais si comme il pluet et il tonne
Et tant con li trone enuironne. —

607—8 *stellt C um.* — 607 que tot le f. *B* | Einsi con li mondes apent *C*. — 608 de] *fehlt B* (1—) | t. vn seul a. *B*. — 609—10 *fehlen A*. — 611 Que touz ne fust siens ligement *B* — (demaine *A*). — 612 Li sieccles et quanqu'il i apant *B* (1+) — (lieu estrange *A*). — 613 et] *fehlt C*. — 614 Qu'en touz leus *B* (1—). — 615 Errer *A* | (desus *B*). — 616 Et] *fehlt B* | tot son c. *B* (1—) *C*. — 617 (toute sa gent *B*). — 618 Et ausi b. *A* | bien] *fehlt B* | comme *B*. — 619 liue *BC* (1—). — 621 Dame de sa t. *A* | dame] *fehlt B* | en ·I· seul iour *B* (1—). — 624 N'a lui ne a toute *C*. — 625 Riens pl. *B*, Ne pl. *C* | nos *C*] moi *B*, *fehlt A* | enmi *A* | cest s. *C* (1—). — 626 Ou nos n'oons parole male *C*, Ou il pluet nene iale *B* (2—). — 627 se *C* | Ne se deuroit il bien t. *B*. — 628 De c. et d'acoillir *B*. — 629 (aroit *B*). —

De mainte guise flor et fruit,
Et mout auroit chiens et oisiaus,
Mout seroit sire et damoisiaus —
Je ne sai veoir ne pensser
Comment nus peust plus doner
Ne souhaidier a ·I· seul homme,
Quar tout est clos a la parsomme —
Et ce ait bien a son talent,
Fors vie parmenablement
Et amors, que ie ne vueil mie
Que ia en ait ioie en sa vie
Ne anui ne duel ne pesance
Ne volente ne souuenance:
Je di qu'il ne porroit auoir
Ne por terre ne por auoir
Ne por quanques ie vous ai dit
Tant de ioie ne de delit,
Ne tot ce ne contreuaut mie,
Dame, le deduit de s'amie,
Quant on l'a sage et bien plesant
Por auoir cuer lie et ioiant.
Cuers ne se puet glorefier
Ne por tresor ne por denier
Ne por chastel ne por manoir,
Bien le vous os dire por uoir,
Tant comme il fet por bone amor.
·IX· colors mue chascun ior
Cuers qui bien est d'amors espris.
Ne sai que plus vous en deuis;

---

630 D. m. g. feroit fruit *C* — (flors *B*). — 632 Sires s. et d. *B* — (sires *C* (1+)). — 633 sai] puis *A*. — 634 nus] nus hon *A*, on *B* | puist *A* | plus] miex *C*, *fehlt B* | trouuer *B* (1—). — 635 Pour s. *B* | a] auoec *AC* | ·I· h. *A*, nul h. *C*. — 636 est] ai *B* | enclos *B* (1+) | Que tout auroit *C*. — 637—38 *ABC haben umgekehrte Reihenfolge*. — 637 Et tot ce ait a s. t. *B*. — 638 (parmanablement *A*). — 639 que] dont *A*. — 640 (ia] iai *B*). — 642 volente] mauuistie *B*. — 643 Ainz di (dit *B*) *BC*. — 644 terre] tresor *B*. — 647 Ne que ce *A* | ne uaut mie *B* (2—). — 648 les solas *B*, la ioie *C*. — 649 Puis qu'on l'ait *B* | parlant *A*. — 650 P. faire *B* | c. baut *C*. — 651 gaires fier *B*. — 652 tresor] terre *A* | loier *C*. — 653—54 *fehlen A*. — 653 (menoir *B*) — *fehlt A* + *C*. — 654 os] puis *C* — *fehlt A*. — *Danach hat C:*

Bien le pouez aparceuoir. —

655 fine am. *A*. — 656 ·IX·] ·X· *C*, Lor *B* | muent *B* — (chaucun *B*). — 657 qui est bien d'amer *C*. —

Nule ioie ne s'apartient
Au cuer qui fine amor maintient.
Dame, assez m'en reprenderont
Aucune gent, quant il l'orront,
Mes les entendanz ne dout mie,
Ceus qui seuent qu'espiaut amie,
Ainz les en trai toz a garant,
Que tuit m'en erent tesmoingnant
Qu'amors vaint tout et tout vaintra,
Tant con li siecles durera."
— „Sire, mout sauez bien loer
Amors, ia ne cuidai trouer
Qui tant m'en deist en ma vie.
Mout est fols qui ne quiert amie
Por si pleniere ioie atendre."
— „Dame, amors ne se daingne prendre
A ces faus cointes, orguillex,
Ces mesdisanz, ces enuiex
Qui amors ne seuent auoir.
Tex cuide, dame, mout sauoir
Du siecle, n'en set mie assez."
— „Sire," fet ele, or m'aprenez
Se c'est voirs que i'ai oi dire
Qu'amors abandonee est pire
Que cele ou il a contredit."
— „Dame, briefment et sanz respit
Iel vous dirai mout volentiers.
S'il est ·I· hon coustumiers
D'amer et n'aint qu'en ·I· seul leu,
Quant il ont tant loisir et leu,
Entr' aus ·II· doit estre tout ·I·,

---

660 A c. *A* | bonne am. *B*. — 661 en] *fehlt C* — (rependront *B* (1—)) — *grosse Initiale fehlt B*. — 662 Les genz ce croi *A*, Li mesdisant *C*. — 663 n'en *A* | M. de uraiz amans *B*. — 664 Saus qui s. qui font amie *B* — (qu'est piaut *C*). — 665 toz] bien *C* — (tras t. a. garans *B*). — 666 en] *fehlt B* | seront *C*, soient *B* — (tesmoignans *B*). — 667 et vaintera *C*. — 668 cis s. *A*, li mondes *B*. — 669 m. bien s. *C*, m. s. parler *B* (1—) — *grosse Initiale C*. — 670 D'am. *B*. — 672 fait a. *B*. — 673 P. issi (+ tres *C*) grant ioie (+ a *A*) a. *AC*. — 674 Mais a. *B* | doignent *B*. — 675 f. amans orguillous *B* — (fox *C*). — 678 Dame tel c. *C*. — 679 ne s. *C*. — 680 dist *B* | Sire c'est voirs *A*. — 681 (voir *BC*). — 682 S'am. *B*. — 684 (briement *BC*). — 685 Ieu *C*] Ie *B*, Le *A*. — 686 Dame s'uns poures (sages *C*) chevaliers *AC*. — 687 A bone amor en vaillant leu *AC*. — 688 Se *B* | ont] a *C* | tout l. et seu *B*. —

Solaz et ioie de commun,
Sanz contredit, sanz couuerture,
Ce commande amors et droiture.
Et s'il est dame ou damoisele
Qui commence vne amor nouele,
Au commencier se doit vers lui
Couurir, por connoistre celui
De qui veut fere son ami.
Se fol le trueue et esbahi,
Partir s'en doit, s'ele onques puet,
Et s'adont amer li estuet,
Qu'ele n'en puist son cuer partir,
Quanqu'ele puet, se doit couurir,
Selonc ce qu'amors li consent.
Et s'il est ·I· poi autrement,
Qu'ele aint ·I· ione damoisel
Qui commenst, dame, de nouel
A amer, et que rien n'en sache,
Droiz est qu'ele vers l(u)i le sache
Par biau samblant et par atrere;
Douce doit estre et debonere
Tant que cil soit si enhardis
Qu'il soit de li amer espris.
Et quant il est chaus et boillanz
Et talentiz et desirranz,
Adonc si le doit chastoier
Et doctriner et enseignier
Au point qu'ele le veut auoir,
Et li desir et li voloir
Font donc celui d'amors esprendre,
Se iames ior i doit entendre;
Et si se doit fere douter

---

692 et] par *B*. — 693—94 *fehlen B*. — 693 Se il *C* — *fehlt B*. — 694 *fehlt B*. — 697 doit *B*. — 698 et] ne *B*. — 699 P. s'empuet *C*. — 700 se dont *B*, se doit *C*. — 701 ne puisse *B* (1 +). — 702 s'en *A*. — 703 (consaut *B*). — 704 (pou *B*). — 705 *fehlt B*. — 706 dame] amors *A* | Fame qui couuient *B* — (commant *C*). — 707 et nulle riens ne s. *B* (1 +) | Bele dame et il petit s. *A*. — 708 uerz le le s. *B*. — 709 et p. a.] par bel araire *B*. — 711 si] tant *C* | T. qu'il soit si hardiz *B* (2 —). — 712 (lui *B*). — 713—14 *folgen auf 715—16 C*. — 714 remuans *B*. — 715—16 *stehen vor 713—14 C*. — 715 A. le doiz ch. *B* (1 —) — (chastier *BC*). — 716 (dotriner *B*). — 717 le v.] liuoit *B*. — 719 Feront c. *A*. — 720 Se iames i doit garde prendre *C*. — 721 Et se doit on *B*, Et si le *A*. —

Por l'enfant aprendre a celer;
Qu'enfant sont de parler volage,
Se bien ne sont apris d'usage.
Ainsi se doit fame conduire
Qui d'amors veut son cors deduire:
Au sage tout abandoner,
Vers le fol couurir et celer,
L'enfant enseignier et aprendre,
S'ele le veut a ami prendre.
Douce dame, ne creez mie
Que ce soit voirs, qoi que nus die,
Qu'amors contredite soit vraie.
Sachiez, c'est seruirs en manaie,
C'est vne amor si vaut si vaille,
Qui n'i puet auenir, s'i faille.
Qui veut dire reson et voir;
En bone amor ne doit auoir
Ne mauuestie ne contredit;
En ioie, en solaz, en delit
Doivent vser lor bone vie
Vrais amis et leal amie.
Ainsi doit fere, ce m'est vis,
Vraie amie et leaus amis."

La dame l'ot si bel parler
Qu'il li couient a oublier
La requeste des autres ·III·.
Tant le voit et sage et cortois
Et bien parlant et bien apris
Qu'ele a le sien cuer du tout mis
En lui amer sanz repentance.
Ele estoit mout et sage et franche,
S'ot bien piec'a oi conter

---

722 l'enfant] lui bien *B*. — 723 Que maint s. *B*. — 725 dame deduire *A* — (Ainsis *B*). — 726 conduire *A* — (cor *B*). — 728 Et au f. *B*. — 729 enseignier] chastier *B*. — 730 (uiaut *B*). — 731 (cree *B*). — 732 (que que *BC*). — 733 am. a contredit *C*. — 734 seruir en esmaie *B* — (menaie *C*). — 735 que uaut ceuaille *B*. — 736 Qui ne *B*. — 737 ne voir *A* | Mais qui droit uoudroit dire et v. *B*. — 739 (mauuistie *B*). — 742 Bons a. et loiaus a. *B* — (loial *C*). — 743 fere] fet *A* (1—) | vis] vie *C*. — 744 Bonne a. *B*. — 745 bien p. *B* — (oit *B*) — *grosse Initiale fehlt B*. — 746 c. entroblier *B*. — 748 vit preu s. et c. *B*. — 750 a du tout son cuer *C* (1—) | du tout] trestot *B*. — 752 Qu'ele *A* | Ele e. debonere et fr. *C*. — 753—54 *fehlen B*. — 753 parler *C* | *fehlt B*. —

Qu'il sauoit bel d'amor parler.
Or se veut a lui descouurir
Le grant talent et le desir
Qu'ele a de lui s'amor doner.
Ce dist la dame au bacheler:
„Je vous dirai que vous ferez.
Ceste cainture prenderez
Que cainte ai de soie et d'argent,
Si la donrez a vo talent.
Gardez comment vous l'emploiez
Et a cui m'amor otroiez:
Quar bien sachiez qne cil l'aura
Qui la cainture retendra
Et a cui vous l'otrierez."
Li chevaliers estoit senez
Et sages et aparceuanz.
La cainture d'entor les flans
La dame a mout sagement prise.
„Dame," fet il, „vostre deuise
Tendrez vous, se dieu plest, mout bien?"
— „Voire, sire, seur toute rien,
Ausi bien comme vne roine."
— „Et ie la praing a bone estrine,
Si la detieng auoec mon cors,
Quar i'ai souent oi recors:
Qui le bien voit et le mal prent,
Il se foloie a escient.
Mes ie ne vueil pas fere ainsi,
Ainz me doing, dame, a vostre ami."

La dame, cui il plest, l'otroie.
Cil caint la cainture de soie,
Qui fu baus et liez et ioianz.

---

754 conter *C* — (biau *C*) — *fehlt B.* — 755 (li *B*). — 756 Et le t. *A.* — 757 baillier *B.* — 758 chevalier *B* — (Se *B*, dit *BC*). — 760 (prendrez *B* (1—)). — 761 Qu'est faite *B.* — 762 Donez la a vostre t. *C* — *fehlt B.* — 763 comme *B.* — 765 Et *B*, Que s. bien *C* | que il *B.* — 766 ma c. *B* | prendera *B*, caindera *C.* — 767 Et a ·I· seul *B* — (otroieroiz *C*). — 768 fu mout s. *B* | Il estoit sages et adroiz *C.* — 769 Preuz cortois et a. *C.* — 770 sainturette *B* (1 +). — 772 dist *B.* — 773 Asseurez se d. pl. bien *B.* — 774 Sire voire *A.* — 776 Et] *fehlt A* | pr. fet il a l'estr. *A* | par b. e. *C* — (pren *C*, estraine *B*). — 777 Et le detig *B*, Et si la retien a m. c. *C.* — 778 Que *A* | pieca *B.* — 782 tieng *C* — (doig *B*). — 783 a cui *A* | plot *C* — *grosse Initiale fehlt B.* — 785 biaus *C* | Qui mout en fu liez *B.* —

Droit ot, qu'ainz mes si biaus presanz
Ne fu donez ne otroiez;
Qu'il estoit mout desconseilliez,
Et ele ert haute dame et riche,
S'auoit baron mauues et niche,
La terre auoit toute en sa main.
Maint cheual, palefroi, lorain
Donoit au chevalier souent,
Et cil a maint tornoiement
Et loing et pres par tot aloit.
Souentes foiz li auenoit
Qu'au vespre auoit de toz le pris:
Par lui ert maintenant repris
Li tornois en ·I· autre leu.
Plains ert de solaz et de geu
Et de tres plesant compaignie.
Sa route estoit mout enuoisie
En toz les leus ou il aloit,
Et la dame biau li trouoit
Ce qu'il despendoit par reson.
Quant il venoit en sa meson,
Ses seiors n'estoit pas criez,
Mes si comme il venoit, armez,
Aloit coiement a s'amie,
Qui mout durement en ert lie,
Quant ele l'auoit a loisir.
Grant part auoit de son desir,
En bele chambre erent souent
Ensamble o bel dosnoiement
Mainte nuit, maint ior a iornee.

---

786 Dr. out *B* | quar ainz s. b. pr. *C*, onques si bel present *B*. — 787 Ne li f. d. n'otr. *A*. — 789 estoit et haute et r. *BC*. — 790 Souz ·I· b. *B* | chiche *C* — (nice *B*). — 791 Qui la terre tint *B*. — 792 M. ch. et maint lorain *B* (1—). — 793 Donna a son ami s. *B*. — 794 il *B*. — 795 a toz *A* — (loig *B*). — 796 Et s. f. a. *A*. *Dieser Vers ist neu geschrieben A; der radierte frühere Text ist nicht mehr zu erkennen.* — 797 de toz] eu *A* | Qu'il auoit de t. le pr. *B* (1—). — 798 est en maint leu r. *B*. — 800 fu *B* | d'esbanoi et *A*. — 801—02 *stellt B um.* — 801 Et tr. pl. de c. *B* | trop pl. *C*. — 802 (anuoisiee *B*). — 803 (lieus *AB*). — 804 otroioit *B* (1+). — 805 Si *B*. — 806 reuenoit en m. *B*. — 807 Li s. n'i ert *A* | Il n'estoit mie seiornez *B*. — 808 Einsi *C* (Mais *B*) | estoit *A* | montez *AC*. — 810 Et la dame estoit molt lie *B* (1—). — 812 Mout par *B*. — 813 En priue leu errant *B*. — 814 E. ont lor d. *B*. — 815 M. n. et mainte iornee *B*. —

Cele amor fu mout bien celee,
Qu'onques n'en fu noise ne cris.
Toz s'esmerueilloit li pais
La ou li chevaliers prenoit
La bele vie qu'il menoit.

Ainsi ioirent lor amor
Longuement iusques a ·I· ior
Qu'il couint le mari la dame
Morir; a son ior rendi ame,
Enfoiz fu, mout i ot gent.
Et la dame, qui mout ot gent
Le cors, le cuer apris et sage,
Assembla trestout son lingnage,
Son ami prist et espousa.
Ainsi li biaus parlers dona
Au chevalier cel mariage,
Que lui et trestout son lingnage
Amonta et tint a honor. —
Et vous qui m'entendez, seignor,
Li lais du conseil nous chastoie:
Fols est qui va mauuese voie
Por que la bone soit empres.
Por qoi ne vous tient ausi pres
Li biaus parlers con li mesdires?
N'est ce mout mauues maistires?
Oil, certes, faus et vilains.

---

816 Ainsi fu lor amor *B*. — 817 Qu'] *fehlt B*. — 818 Toz] (Tot *C*) Mout *B* | s'en meruoille *BC*. — *Nach 820 hat B zwei Verse:*

De donner et de despendre tant (1+)
Chaucuns cen aloit meruillant. —

821 Ainsi fu lor amors menee *B* — *grosse Initiale fehlt AB*. — 822 Celeement iusqu'a *B*. — 824 a se iour *B* | l'ame *C*. — 825 Molt i ot grant plante de g. *B* — (enfouiz *A*). — 826 *fehlt B*. — 827 Le cuer et cors *AC* | apert et s. *A*. — 828 Si a. tot *B* | Sanz le conseil de son l. *A*. — 830 (parler *B*). — 831 ce m. *C*, le m. *B*. — 833 Amanda *B*, Aleua *C* | mist a h. *A*. — *Nachher hat B:*

par son dit par sa ualor (1—)
et vous tuit cil qui retanront
cist roumans et le maintendront
puissiez auoir ioie et honor. —

834 S'en priez dieu nostre seignour *B*. — 835 Cis l. *A* (i lais *B*) | vous *C*. — 837 Tant con *B* | li soit pres *C*. — 838 tient] maint *A* | P. q. nous t. on si pr. *B* (1—). — 839 (Le bel parler con le mesdire *B*). — 840 E (Dont *C*) n'est ce *AC* | mout] *fehlt AC*. — 841 faus] fox *C*, lais *A*. —

Bien sauez, mes sires Gauuains
Fu la flor de cheualerie:
Tot ce fu par sa cortoisie;
Oi l'auez en maint biau conte.
Li lais du conseil fine et conte
Que cil a trop le cuer auer
Qui est eschars de biau parler,
Por qu'il ne soit sours ou muiaus.
Mesdiz est conoiteus morsiaus
Et si ne fet a nului bien.
Gardez vous en sor toute rien,
Vous qui a bien volez venir
Et qui d'amors volez ioir. —

Uns chevaliers qui ne vout mie
Que l'auenture fust perie,
Nous a cest lai mis en romanz
Por enseignier les vrais amanz
Le plus bel que il pot, l'a fet,
L'un mot apres l'autre retret,
Mes mout se puet esmerueillier
Que il ne se set conseillier
D'une amor dont il est sorpris,
Ainz dit qu'il est autressi pris
Con cil qui en la bee maint.
Or prions dieu que il l'amaint
A droit port et a droit passage,
Qu'en la fin se tiegne por sage.
Amen.

Explicit li lais du conseil.

---

842 (me sires G· *A*, sire *C*). — 843 Fu de pris de ch. *AC*. — 844 Mout li aida sa c. *AC*. — 846 Cis *A*, Cil *C* | fine] fenist *B* (1+), dit *A*. — 849 Puis *B* | ne m. *C*. — 850 vns vilains m. *A*. — *B hört mit diesem Vers auf:* Explicit le lai dou consoil. — 855 (volt *C*). — 856 fenie *C*. — 858 P. e. ueraiz a. *C*. — 859 pot] sot *C*. — 861 Mes forment s. p. merueillier *C*. — 867 riuage *A*. — 868 s'en tiengne *C*. — Amen] *fehlt C*. — *Das Explicit steht nur in A.*

Anmerkungen.

Der *Eingang* ist banal, cf. p. 812, n. 2.

3 *por que* = wofern (ebenso 48, 837).

5—6 Gemeinplatz der erzählenden Dichtung, cf.:

Ce fu la voille d'un Noël
Q'an tient en maint leu riche ostel
(Dou prė tondu, M—R IV, p. 154),

zu vergleichen dem bekannten *Pentecouste qui mout couste* (cf. Foerster zu Aiol 82, Cliges, p. LVII, P. Meyer im Glossar zu Flamenca[2] s. v. costar), und dem neufranz.: *C'est, dit-on, à la Pentecouste*
Que, qui trop mange, cher lui coûte.

8 *maniere:* Man könnte, um einen leoninischen Reim zu gewinnen, mit *B* schreiben *meniere;* eine Notwendigkeit liegt indessen nicht vor. — Zur Erklärung des *e* von *meniere* cf. Foerster, Cliges, p. LXVI (wo Schwächung von $a > e$ in offener Nebentonsilbe als Regel aufgestellt wird), Meyer-Lübke, Hist. frz. Gr. I, § 113 (wo unser Beispiel allerdings fehlt).

12 ff. cf. Einleitung, p. 811 f.

20 Auch die Berufung auf eine — imaginäre — Quelle ist stereotyp, cf. z. B. Ombre 390.

27 „wenn er (der eine oder andere von den dreien) ihr jeweils seine heimliche Werbung vorbrachte". *conseil* „heimliche Zwiesprache" (cf. 392 *a conseil*), „vertrauliche Beratung", nach Wechssler (Das Kulturproblem des Minnesangs I, p. 164) aus der Sprache des Feudalrechtes herübergenommen, eine Annahme, die nicht gerade notwendig ist, cf. *conseillier* v. n. „heimlich sprechen, flüstern" (ctr. *huier* = nfrz. huer) Lancelot 408.

30 *maintenant* heisst natürlich „auf der Stelle, sofort", wie 543, 798.

45 *daarrains:* zur Form cf. Foerster zu Yvain 5891.

51 *Por qoi* „auf Grund von was . . ."

53 *teche* ist altfrz. vox media, daher *male t., bone t.*

54 *De chief en chief* „von Anfang bis zu Ende", cf. nfrz. joindre (nouer) les deux *bouts* (de l'an).

57 *bien auant* „weit voran" (finanziell) = 65; cf.:

Ne ne vous metes mie arriere
de ce dont vous estes *avant*
(La housse partie, Bartsch-Wiese[10], p. 204),

nnd in einem Jeu parti (ibid., p. 224):

Uns chevaliers a une dame amee,
et si vous di qu'il en est si *avant*
ke de li fait nuit et jor son talant,

also auch = „im Besitze von . . ." Vgl. noch Friedwagner zu Veng. Rag. 3940.

58 *entulle* ist etymologisch schwierig. Es heisst hier und anderswo „töricht" und ist nicht *entullé* zu lesen, wie bisweilen, in Ausgaben und Wörterbüchern, gesagt worden ist. Das Wort findet sich mit Vorliebe im Reime mit *Tulles* < Tullius, cf. Foerster zu Durmart 141, wo weitere Belege beigebracht werden. Die Nebenform *enturle* ist wohl älter ($rl > ll$ wie z. B. Kalles < Karles,

mellans < merlans, paller < parler, Ballaam < Barlaam, vielleicht auch bole „Trug“ < borle, it. burla, cf. Tobler zu Prov. au vil. 194$_1$). Foerster bespricht das Wort ferner zu Lyon. Yzopet 825 mit neuen Belegen und der Bemerkung: „Etymologie unbekannt“, während er früher (l. c.) an span. tolo und deutsch „toll“ erinnert. — Prof. Gauchat verweist auf westschweiz. *étrulā* „étourdir“ (Neuenburg, Waadt), und näher als *„toll“* läge schweizerdeutsch *„vertrüllet“* = verdreht. Jedenfalls ist germanische Herkunft wahrscheinlich. —

Kurz vor Drucklegung dieser Anmerkungen ist mir eine andere Vermutung aufgestiegen, der weiter nachzugehen die Zeit fehlte; ich hoffe, bald ausführlicher auf das Wort zurückzukommen: Lautlich und begrifflich passt sehr gut das — allerdings erst nhd. belegte — *Dusel* „Geistesbetäubung“ (cf. Kluge, Et. Wörterbuch^7, p. 104), das zu stellen ist zu *dösig* ahd. *tûsîg* (stultus vel hebes: narro edo tusic, Graff, Ahd. Sprachschatz VI, 460) = angls. *dysig* ‚töricht‘, dazu auch *Tor* mit r < s (= got. *dauza) und dem echt hd. t im Anlaut. Wie *vaslet* } *varlet* / *vallet* > *valet* hätten wir nun auch zu einem ältern **entusle* nebeneinander *enturle* und *entulle* > *entule* (zu deuten entweder als *en* + *turle* oder als Verbaladj. zu einem altfrz. m. W. nicht belegten **enturler*, das weiterleben könnte in *andouərlä* (Berner Jura), wo Kreuzung mit *dormir* wahrscheinlich ist). Prof. W. Bruckner, dem meine Vermutung annehmbar scheint, hat die Freundlichkeit, mich aufmerksam zu machen auf die „ganz sicher nicht aus dem Französischen stammenden“ *dürmeln, türmeln, tormeln*, woraus wohl — mit Metathesis — *trümlen, trümeln;* schon mhd. *türmel* „Schwindel“ etc. (cf. auch schweizerdeutsch *trümlig* „schwindlig“). — Ich frage mich, ob nicht auch *drôle* — *drollig* hierher zu stellen ist.

62 *acesmanz* (auch 87) muss sich auf die äussere Erscheinung beziehen (cf. Tobler, V. B. I^2, p. 46: „auf angemessene Erscheinung bedacht“), findet sich aber auch auf Sachen angewendet, z. B. *armes acesmanz.*

67 *se tient garni* (neben *garniz BD*), cf. Tobler, Prov. au vil., p. 122 zu 19$_1$.

70 *aloez* „verpfändet“. Godefroy s. v. übersetzt *aloer* auch mit „user, épuiser, consumer, dépenser“. — *alez B* „drauf gegangen, dahin“, cf. Mätzner Altfrz. L., p. 103; Martin, Fergus 99, ^{88} ales = perdus; Foerster zu Chev. as ·II· esp. 2976 (cose alee = vergebliche Sache) und zu Yvain 3118; Ebeling zu Schultz-Goras „Zwei altfrz. Dichtungen“, S. A. p. 44 (vgl. hier v. 463).

75 *de son cors* gehört zum Folgenden, wobei also die adverbielle Bestimmung, wie oft, vorausgeht; *si* führt dann das Verbum ein. Es ist die von Tobler zu vrai aniel 77 besprochene Erscheinung (cf. auch V. B. I^2, p. 12 n.). *Si* bringt hier wie v. 94 (doch ohne *et*) einen Gegensatz, ist also adversativ, cf. Mätzner, l. c., p. 126 und Tobler zu vrai aniel 158. —

78 *oeille* (= nfrz. *ouaille*: Littré s. v. zitiert unsere Stelle) mit negiertem *valoir* zur Bezeichnung eines Minimalwertes, cf. 302 Cil qui ne seuent pas ·II· nois Du siecle. — Über solche „verstärkte Negationen“, die im Altfrz. noch massenhafter auftreten als in der modernen Sprache, ist seit Schweighäuser, De la négation dans les langues romanes, Paris 1852, m. W. nicht mehr in grösserem Zusammenhang gehandelt worden, nachdem schon Uhland (Über das altfrz. Epos) darauf hingewiesen hatte; cf. immerhin noch Diez, Gr. III,

p. 436—46, Perle, Zeitschr. f. rom. Phil. II, p. 408, Darmesteter, Syntaxe, p. 213 (der diese ‚négation fortifiée' wenig zutreffend eine Litotes nennt); Holland zu Chev. au lyon 4088, G. Paris, St. Gilles, Gloss. s. v. *Pain;* aus der modernen Sprache stellt ähnliche Formeln zusammen Robertson, Dict. idéologique Nr. 645 (p. 185).

86 *corage* „Gesinnung", ebenso 290.

88 Litotes, cf. Einleitung p. 811.

90 *esligier:* abschätzen, einschätzen = verwerten.

94 *Et si* adversativ wie 112, cf. auch 75.

96 *garison* „Existenzmittel".

99 *ἀπὸ κοινοῦ* für: Que teus *qui* en a (cf. Tobler, V. B. I², p. 137ff.), vielleicht unter Einfluss des fast zu einem Wort gewordenen *teus i a* (cf. dazu Tobler, Mitteil., p. 269).

105—6 zum Reim cf. Tobler, Versbau⁴, p. 152f.; cf. auch Anmerkung zu 347.

116 *deuoit* ‚warf ab' (als schuldigen Ertrag).

119 *ronci* (: cri) neben häufigerem *roncin* (cf. Foerster zu Aiol 615 und Z. f. r. Ph. XIII, p. 538) steht im Reime auch Durmart 555, 3391, im Versinnern Lai du Trot, Chev. as ·II· espees 6140, 6174 (neben rouchin 7596: fin, 8892: chemin); weitere Belege gibt Godefroy. Burguy I, p. 81 hält die *-n*-Form für sekundär und stellt sie neben *amin* < *ami*. Diese Erklärung befriedigt nicht, da *amin* sich m. W. nur im Ostfranz. findet, wo es durch Propagation des Nasals zu erklären ist, während *roncin* im Gegenteil als die gewöhnliche Form in den nordfranz. Mundarten auftritt.

120 *le cri:* Verkündigung des Preises zu Anfang und Ende des Turniers, hier natürlich das letztere mit Proklamierung des Siegers (cf. A. Schultz II², p. 120). Die Herolde, denen dies oblag, hiessen *crieurs*, wovon das mhd. *kroijerer, krigierer.* — Warnke (Lais der Marie de France, Glossar) übersetzt *avoir le cri* viel zu allgemein mit „laut gepriesen werden" Milun 406, wo das Resultat des Turniers vorausgesagt ist, noch bevor im Schlusskampfe Milun von seinem eignen Sohn aus dem Sattel geworfen wird.

121 „denn er hatte die Schar besiegt . . ."

124 *par maistire* „durch herrisches Auftreten, mit Gewalt, tyrannisch".

126 *par estauoir* „notwendigerweise, unvermeidlich"; *estauoir* ist Nebenform von *estoüoir* (wie *esteuoir*, welches Risop, Begriffsverwandtschaft und Sprachentwicklung, p. 30 dem Einfluss des sinnverwandten *devoir* zuschreibt), beide etymologisch noch nicht allgemein befriedigend gedeutet, cf. Ebeling, H. Arch. 106, p. 196 und Tobler, Berl. Sitzungsber. vom 6. Februar 1902.

131 *Cel tant de bien* verweist auf das v. 88ff. zugunsten dieses Bewerbers Gesagte.

135 *la bretesche* ist gewöhnlich eine Palisade, ein hölzernes Vorwerk (cf. Foerster zu Yvain 191), bedeutet auch den öffentlichen Platz einer Stadt, wo die Bekanntmachungen ausgerufen werden (so wohl hier), ferner die Tribüne für die Zuschauer beim Turnier (cf. A. Schultz I², p. 21; II², p. 137); cf. auch Godefroy.

136 *li esche* „Lockspeise, Köder" (zum Artikel cf. Einleitung, p. 817). Das Wort ist nicht bloss altfrz., wie man nach Körting *esca* annehmen muss; nfrz. schwankt die Orthographie: Littré gibt *aiche* ou *èche* (é—ch'); der Dict.

Général verweist unter *aiche* auf *èche*, schreibt aber dort *êche*, mit der Bemerkung „écrit souvent *aiche*, *èche*".

140 *Qui* = Si quis, cf. 347.

145 *B* hat vv. 145—48 vielleicht übersprungen wegen des gleichen Versschlusses *garder* in 143 und 148.

146 *bobanz* (Verbalsubst. zu *bobancier*) „ostentatives, arrogantes Benehmen, Prahlerei, Geflunker".

147 „Mancher flunkert darüber, der doch keine Ahnung davon haben kann"; *en* geht auf *amors* 143.

150ff. Das Bild von der *rousee* ist in der mittelalterlichen Literatur nicht selten zu treffen, cf. Mätzner, l. c., p. 264.

151 *a larron* „wie ein Dieb, verstohlen". *a* ist hier modal wie in *a secret* (wofür nfrz. *en*: en ami, en secret); es ist nicht nötig, mit Friedwagner (Anm. zu Veng. Rag. 3045) „Ellipse des regierenden Nomens (das Art, Sitte bezeichnet)" anzunehmen. — Altfrz. Synonyma sind: *A celee*, *a (en) recelee* (cf. Ebeling zu Auberee 299), *a conseil* (z. B. Yvain 1597), *a privé conseil* (ibid. 2397), *priveement* (St. Gilles 2157, Erec 4751), *celeement* (in unserm Text 516), *a couverte* (Froissart bei Paris-Jeanroy⁴, p. 303), *en recoi* (cf. a 'l' recoi Aiol 3547), *coiement* (Aiol 7198, Conseil 809, vrai aniel 368 — ctr. en devant, en apert), das nicht ganz sichere *coietement* (Richars 378); altprov. *a frau* (vgl. W. Keller, Das Sirventes „Fadet Joglar" des Guiraut von Calanso, p. 114). Nicht selten ist Verstärkung des Ausdrucks durch (oft asyndetische) Paarung solcher Synonyma, entsprechend dem lat. *clam furtim: coiement a celee* (besprochen schon von Mätzner, Altfrz. L., p. 128, sodann von Tobler, V. B. II², p. 165) häufig im Orson (wo auch *coiement a celé* 7473) neben *coemant a larron* (ib. 18, 659 etc., Aiol 7198), *a conseil priueement* (Conseil 392); natürlich auch mit *et: covertement e a celee* (St. Gilles 14), *privement e a celee* (ib. 2157).

154f. . . . „so soll auch die wahre Liebe still unter den Menschen wandeln".

156 *Que . . . ne* = *sans que*, auch nach nicht negativem Vordersatz, cf. Tobler, V. B. II², p. 126 (ähnlich v. 397—98, wo aber der Vordersatz negativen Sinn hat).

157 *puis que* temporal: sobald einmal.

157—58 *aparcute: decute*, zu diesen Formen cf. Einleitung, p. 819.

164 *regehissanz* „geständig".

172ff. cf. Einleitung, p. 812.

177ff. cf. p. 809f.

188 *ne . . . des mois* „nimmer", nicht bloss „d'ici longtemps" (G. Paris, Glossar zu Orson), „de longtemps" (P. Meyer, Gl. zu Raoul de Cambrai), was es ja ursprünglich besagt hat, sondern stärker „jamais de la vie", wie der Zusammenhang lehrt.

Weitere Belege geben Foerster zu Rich. 222 und Heiligbrodt, R. St. III, p. 575 zu Gormond; cf. ferner Yvain 2276, Orson 2217. Ein Beleg mit *sing.* mois im Castoiement d'un père à son fils (hg. v. Roesle, München 1899), p. 45, v. 239:

Regnart le leu dedens laissa,
Or s'en isse, quant il porra;
Car Regnart est a seche terre,
Qui *del mois* ne l'ira mais querre.

Ähnliche Wendungen: *ne . . . de semaine* (worüber Ebeling zu Aub. 306 ausführlich handelt), *ne . . . hui* (id. zu ibid. 148), das genannte *ne* (jamais) *de la* (: ma etc.) *vie*, cf. Avare II, 5: „Vous n'avez de votre vie été si jeune que vous êtes". Villon, Ballade des dames du temps jadis, Envoi:

Prince, *n'*enquerez *de sepmaine*
Où elles sont, *ne de cest an.*

189 *que je sache*, cf. Tobler, V. B. I², p. 120.

196—99 der erste der drei Rivalen.

200 *A* glaubte zu bessern, indem es diesen Vers auf das Vorausgehende bezog, ohne zu beachten, dass der Ritter, der noch einmal die Bewerber bespricht, den ersten mit v. 199 erledigt hat und jetzt zum zweiten übergeht.

205 Für *grant* hätte man *granz* einsetzen können, desgleichen 572, cf. Einleitung, p. 820f.

206 *Nouele*, personifiziert, entspricht der antiken *Fama* und wird ähnlich in der bildenden Kunst des Mittelalters dargestellt.

210 *rist* (Praes.) wie *ocist* 452 wohl nach pik. *dist* (< dicit) 299, 758.

212 *bien apris*, cf. Tobler, V. B. I², p. 147.

226 *Et* „Zwar . . ."

227 *envers amors* „mit Hinsicht, in Bezug auf", cf. empirier envers amors bei Mätzner, Altfrz. L., XXI, 5.

239 = *du mener* (*le*) *siecle* . . ., cf. Tobler, V. B. II², p. 102.

244 wäre es verlockend, auf Grund von *B* in den Text zu setzen: *Hui, et demain* (das Komma nach 243 wäre dann zu tilgen).

246 *alonge*, Verbalsubst. zu *alongier* = nfrz. allonge (veraltet) = allongement, délai; zur Form cf. Friedwagner, Veng. Rag., p. LXIII.

250 *espoir* „Ansicht", wohl das substantivierte Adverb *espoir* „vielleicht".

252 eine Minnefrage, cf. Klein, Die altfranz. Minnefragen I, p. 59, Nr. 20.

263 „was sein Bote gefunden, ausfindig gemacht hat (welchen Bescheid er empfangen hat)". Es handelt sich um den *message d'amour*, über dessen Wahl die Clef d'amors v. 965ff. (cf. auch v. 2833ff.) den Damen Belehrung erteilt.

264—67 Der Typus des *amoureux transi*.

268ff. „Und wer rasch ist und verwegen, kommt vielleicht noch besser fort". *manier* = peloter, tripoter, wie altfrz. *atouchier* (cf. Bartsch-Wiese¹⁰, p. 232:

la royne descendent: or li puist Diex aidier!
onques mais de si pres nel porent *maniier;*
car Tybers n'i laissoit fors que lui *atouchier.* —

Donnei des amanz (Rom. XXV, p. 502), v. 119ff.:

Cil voleit fere sun pleisir,
Mes el ne li volt pas suffrir.
Unques ne put tant espleitir
Plus en portast qu'un seul baisir;
Unc nu a nu ne l'*atocha*,
Fors main ou vis cil *mania.*

269 = a manoier au miex qu'il set.

271 „ob er nicht irgendwelche Macht über sie gewinnen wird". — Donnei des amanz, v. 79f.: Ja u surput, que (= qui) ben asaie,
Vilain n'i portet ja *maneie*

übersetzt G. Paris m. E. unrichtig: „Là où il a la force, on peut bien l'éprouver, le vilain n'y apporte jamais de pitié", während doch wohl gesagt werden soll: „Da wo sie nicht nötig ist (weil er all-(über-)mächtig ist), wendet er keine Gewalt an — man mache nur eine Probe!"

273 Das für den modernen Sprachgebrauch vor *done* zu ergänzende *lui* lässt der alte in diesem Falle und in ähnlichen oft unausgesprochen, wenn schon ein Personalpronomen im Obliquus vorausgeht, gleichgültig, ob das zu ergänzende Pronomen im gleichen oder einem andern Casus (wie hier) zu stehen hätte; vgl. allgemein Tobler, G. G. A. 1875, p. 1071 und V. B. I², p. 111ff.

274 cf. Ombre 515—16:

Retenes moi par un joel,
O par ceinture o par anel;
Constant du Hamel (M-R IV, p. 166),

und namentlich Eliduc v. 355ff.:

Dame, fet il, quant vus l'amez,
enveiez i, si li mandez.
U ceinture u laz u anel
enveiez li, si li iert bel.
Se il le receit bonement
e joius seit del mandement,
seure seiez de s'amur!

283 *chaucuns* B aus *chascuns* nach *aucuns*.

285ff. Das Auftreten und der Zuspruch der Nature ist in solchen Situationen stereotyp.

290 *corage* „Gesinnung", wie 86.

299 *noueliere* „novarum rerum cupida".

300 *doubliere* „doppelzüngig, falsch".

301 *bufoi*, Verbalsubst. zu *bufoier*, zur Sippe von *buffe* gehörig: „Schwulst, Aufgeblasenheit, Anmasslichkeit, Windbeutelei".

302 cf. Anmerkung zu 78.

306 *li pons* „der Weg, die Vermittlerin".

310 Zu *mire* (< medicus) cf. die wichtige Bemerkung von Anderson, Littbl. f. g. u. r. Phil. 1894, Sp. 24.

311—12 „um zu genesen vom Übel, das uns nicht loslässt, nämlich (*c'est*) von der Sucht . . ." (ebenso v. 408).

321 *reprendre* ist Synonym von *enraciner* und häufig mit diesem verbunden, cf. Mätzner, l. c., p. 103.

322—23 *de* „um . . . willen": „Mancher brüstet sich noch mit seiner Schande und seinem Schaden".

324—32 „Man darf den gewiss nicht für weise halten, der schmähen will und nicht seinen Fall betrachtet, bevor er auf andere schimpft. Und wenn er (bei diesem examen de conscience) sieht, dass an ihm selbst wirklich nicht das Geringste auszusetzen ist, dann soll er fortan sich wohl hüten, eine Gemeinheit zu sagen, denn dann wäre er nicht ohne Fehl."

341 *soi souffrir* entspricht, wörtlich übersetzt, unserem „sich gedulden", hier besser „sich drein ergeben". Häufig in der Bedeutung „von etwas abstehen, ablassen", so wohl Ombre 511, wo Bédier übersetzt *se taire*, während m. E. *se désister* zutreffender ist. Zu dem Beleg, den Bédier aus Joinville bei-

bringt (wo *soi souffrir de . . .* wirklich = se passer de parler, se taire), wären noch zwei andere desselben Autors zu stellen, v. Paris-Jeanroy[4], p. 112: *et s'en fust bien soufers* = il s'en serait bien passé, und p. 121 (= supporter). Sinnverwandt sind *soi consirrer de . . .* (z. B. Les dous amanz 28, cf. Tobler zu Yvain[3] (ed. Holland) 3113), *soi deporter de . . .* (cf. Ebeling zu Aub. 60).

343 *a la foiz* „bisweilen, hie und da", cf. Burguy II, p. 293.

344 *auoier* „auf den rechten Weg bringen".

346 „den Kopf zerbrechen".

347 *Qui* = Si quis, wie 140, 340, 737.

347—48 *point : point.* Homonyma werden im Reime gewöhnlich nur zugelassen bei Verschiedenheit der Bedeutung, wie hier und 687—88. Eine Ausnahme bilden hie und da bei fast allen Dichtern die Formen von *avoir* und *être*, so hier v. 105—6. Schon weiter geht der Verfasser des Escoufle, der *ensamble, seure, fiance* mit sich selbst reimen lässt (vgl. Tobler, Versbau[4], p. 151 ff.).

355—56. Die Wiederholung des *que* nach einem Zwischensatz ist bekannt und oft zur Sprache gebracht worden, cf. Tobler, G. G. A. 1875, p. 1078 n. und V. B. II[2], p. 35 n.; besonders häufig bei Joinville.

356—57. Die Dame wiederholt hier mit ähnlichen Worten die schon v. 222 geäusserte Bitte.

363 *dieu:* der Gott der Liebenden (cf. G. Paris, Rom. XXV, p. 526), im Vertrauen auf dessen *höveschеit* (Gottfried von Strassburg, Tristan 15 556) die Schönen unbedenklich sündigen dürfen.

364 *chaut* ist auffällig, wo man *chaille* erwartet, indessen nicht isoliert, cf. Castoiement d'un père à son fils, conte XXI, v. 26 ff. (hg. v. Roesle 1899):

La merchi dieu, rien ne vous faut,
Si gardes che que vous aues,
Et s'en faites vos volentes,
Et *si ne vous caut* dont je l'oie. —

Veng. Rag. 5686 *Or ne vous caut!* (neben 4519 *Ne vos caille* de quanqu'il dist!) — ebenso *Cui (que) chaut* (konzessiv), cf. Mätzner, Altfrz. L., p. 179. — Burguy II, 28 sah in *chaut* irrtümlich eine mundartliche Entwicklung von *caleat.* Es ist wohl der Analogie von *aille | aut* zu verdanken. Friedwagner zu Veng. Rag. 4519 deutet es als Indikativ, gibt aber keine Erklärung; an die von Tobler, V. B. I[2], p. 29 f. besprochene Erweiterung der Gebrauchssphäre des Indikativs kann hier doch nicht wohl gedacht werden.

368—71 cf. Einleitung, p. 827.

377 *lor celez* „verheimlicht es ihnen", mit bekannter Auslassung des *le.*

386 „wenn die Sache nicht etwa gerade durch sie (mit ihrer Hilfe) zustande kommen muss", cf. 388.

392 *a conseil priueement* „in heimlicher Zwiesprache", cf. Anm. 151.

399 *la bee*, cf. Einleitung, p. 827; vgl. die von Godefroy angeführte Stelle aus Alars Dechaus: Cist faux amant qui vont par la contree
Ki font samblant et ciere de noient
Et des dames ne quierent fors *la bee,*
Font a fin cuer maint grant anui sovent.

404 *uns rains de folie*, cf.
Ma dame, ki ains n'ama

Rain de vilounie (Mätzner, p. 47 und seine Anmerkung p. 231). *Rains* (< ramus) also figürlich, aber als Bild schon verblasst, in negativen Sätzen kaum mehr als eine Verstärkung der Negation wie *goutte*, *mie* etc.; hier, wo der Satz nicht negativ ist, noch kräftiger. Immerhin liegt eine Katachrese vor; das nfrz. *grain de folie* würde im Bilde bleiben. — Zu prov. *rams de joi*, it. *ramo di virtù* könnte man stellen Klopstocks „viel Zweig und Sprosse haben die Tugenden, viel Zweig und Sprosse hat auch die böse Tat".

406 *departerre* = dispensateur.

408 *c'est* „nämlich", wie 312.

423 ff. verstehe ich so: „Über ihr unschlüssiges Gaffen sind sie verblüfft, nur dass sie, wenn sie von ihr fort sind, ziemlich bald in Bezug auf sie den Unbekannten (Gleichgültigen, Indifferenten) spielen denen gegenüber (vor denen), mit welchen sie befreundet sind". *A* steht 426 allein mit seiner Lesart, die hier — wie auch sonst gelegentlich (cf. namentlich 686 und dazu Einleitung, p. 7) — ohne rechten Grund die Vorlage zu „bessern" suchte: „sie spielen den Unbekannten der gegenüber, deren Anbeter sie [eigentlich] sind" (*acointe* hier wohl = amant, galant) — passt schlecht schon wegen 424. Das nach *fors (tant)* gewöhnlich (nicht immer, da auch eine Art ἀπὸ κοινοῦ vorliegen kann) stehende *que* ist hier vor der Konjunktion *quant* des Zwischensatzes unterdrückt. Vgl. Tobler, V. B. III², p. 98f.

438 *le faucon ramage* ist, wie der *f. hagard*, der schon ausgeflogene Vogel, der, eingefangen, schwerer zu erziehen ist als der Nestling *(niais)*. — Über die *Fauconnerie* in Altfrankreich unterrichten die Übersetzungen von Friedrichs II. „De arte venandi cum avibus", für unsere Zeit am besten die ganz am Anfang des 14. Jahrhunderts verfasste, Bibl. nat. f. fr. 12400, die analysiert worden ist von *Charavay* in seiner Revue des documents historiques, Nr. 4—7, Juli bis Oktober 1873, mit Wiedergabe der sehr instruktiven Miniaturen.

442 f. vgl. Besant den 495 ff.

444 „Zu seinem Nutzen ist das nicht im mindesten".

446 *Le port du faucon* ist eine heikle Aufgabe, die einen erfahrenen Falkner erfordert, cf. Charavay, l. c., p. 75.

449 Die *cuisse de geline* galt als die beste Nahrung des Falken.

457 *bien* subst.

461 *Tant* + *sing.* kollektiv, wie 576—77; cf. Tobler, V. B. II², p. 48 ff., und Friedwagner zu Veng. Rag. 17.

463 *alee* „dahingeschwunden", cf. Anm. 70.

468 *recouvrer a*, schon von Mätzner, l. c., p. 228 hervorgehoben, weil gewöhnlich transitiv; es ist wohl beeinflusst von gleichbedeutendem *avenir a.*

470 ähnliche Wendungen bei Mätzner, p. 284.

471 cf. Einleitung, p. 806.

478 *du tout en tout* „gänzlich, ganz und gar".

488 *aviller B* wohl = *avillier*, obwohl *aviler* auch vorkommt (natürlich auch *avilir*), cf. Tobler zu vrai aniel 397.

489 *Mar vi* ist eine stereotype Wendung, die nicht immer als solche erkannt worden ist, cf. Mussafia, Littbl. f. g. u. r. Phil. 1890, Sp. 151.

499 cf. Einleitung, p. 827, n. 7.

502 Die Hss. bringen die drei Formen des Fut. von *durer*: *durera C* > *duerra A* (cf. dagegen 668) > *durra B*.

506 *bon* subst. = *volonté, talent,* mit denen es oft verbunden erscheint, z. B. Orson 2054; cf. auch Mätzner, p. 287 und 292 *(son bon acomplir).* Schon QLDR.: face de mei tut son bon = faciat quod bonum est coram se; vgl. auch Tobler, V. B. II², p. 197f. — Altital. *fornire* in gleicher Bedeutung wie altfrz. (f. le sue bisogne Dec. II, 2), wofür heute sbrigare. —

519 *placeis* = plaisseïz, pleisseïs (Kreuzung mit *place*) „Park".

520 ist *a eu* aus 513 zu ergänzen.

540 man könnte auch *entechiez* schreiben, um einen leoninischen Reim zu gewinnen. — Zur Lesart von *AC* cf. Einleitung, p. 803.

541 *samblance* „Gleichnis, Bild".

550 *desperez:* Imperativ anakoluthisch im abhängigen Satze, cf. V. B. I², p. 27 ff.

554—55 cf. Einleitung, p. 828, n. 2.

571 *Et* adversativ. — *sans conseil* „ratlos = ohne Mittel", wie *desconseilliez* 788.

575 *le AB* ist wie 594 (cf. V. L.) ein Pikardismus, den die Kopisten vielleicht stehen liessen, weil sie *le* neutral fassten.

576—77 *tante conte, tant roiaume,* kollektiv wie 461.

589—90 cf. Einleitung, p. 806 f.

592 Die Existenz der Form *Roussie* macht die von Nyrop, Gr. hist. I², p. 468 für *roussi* „cuir de Russie" angenommene Volksetymologie überflüssig. *Sartaingne*: zum *t* cf. Schultz-Gora, Z. f. r. Phil. XXIII, p. 334. Zu *griffaigne B* cf. Cohn, Suffixw., p. 163f.

598 cf. Einleitung, p. 6.

600 *chambre celee* = chambre pourvue d'un ciel ou plafond orné (P. Meyer, Gl. zu Escoufle, wo weitere Belege; cf. auch Foerster zu Yvain 964). Daneben existiert allerdings auch *chambre celee* „Privatzimmer", von *celer,* Yvain 6037.

604 Hier spricht wohl der Berater der Dame, der etwas zu weit ausgeholt hat (eher als der Dichter, wie Einleitung, p. 831 gesagt wird; störend wirkt diese Zwischenbemerkung auf jeden Fall).

605 „So weit der Himmel reicht". *Li trones* „ciel, firmament", Nebenformen *trosne, tron* (< thronus; die von Burguy III s. v. dagegen geäusserten Bedenken sind nicht stichhaltig; es ist eben der Himmel aufgefasst als der Thron Gottes, cf. die Beispiele bei Littré und die prov. Flüche *Tron de Diou, tron de ler*), cf.

N'a plus bele dessous le tron (Part. de Bl. 1710)
La plus orgueilleuse cité
Qui fust *comme li trosne cuevre* (Guiart t. I, p. 197).

Ähnliche Formeln: le monde si comme il clot a la roonde (ein besonders beliebtes Füllsel im Claris et Laris, cf. Altons Ausgabe, p. 818 und Littbl. f. g. u. r. Phil. 1885, Sp. 286); le monde Si con il est a la reonde (M.-R. III, p. 175), Tant com il dure a la reonde (Yvain 6286), Si com il tient a la roonde (Rustebuef I, 253).

610 *iours* Subjekt.

626 starke Abweichungen der drei Hss., übrigens blosse Füllsel.

632 *sire et damoisiaus* „Herr und Meister", cf.

Moult ert sires et damoisiaus
De toz les biens que terre porte
(Barb. u. M. IV, p. 256, 22).

Fous est, qui son serjant
Et son petit enfant
Fait sour lui *damoisel*
(Prov. au vil. 120, cf. Toblers Anmerkung.)

Vgl. das häufige *sire et mestre*, zu dem Friedwagner, Veng. Rag. 2724 Belege gibt; weiblich: Amors, qui se fait *dame et maistre*
De ceus dont ele est al deseure (Ombre 112—13),

cf. auch Tobler, H. Arch. 85, p. 356, der ibid., zu Julian 2707 (H. A. 102) und zu Prov. au vil. 170 *estre sire* auch in der übertragenen Bedeutung „glücklich sein, herrlich und in Freuden leben" belegt, cf. auch Ombre 255:

S'en series trop sire!

und die von Bédier dazu angeführte Stelle aus Jubinal, N. Rec. I, p. 238:

Se j'avoie l'amor que j'ai pris a mon chois,
J'en seroie plus sire qu'a estre quens de Blois.

sire auch = herrisch, cf. Chev. au baril 274ff.:

Or estes vous, voir, *plus que sire*
qui par force me volez fere
dire ce dont je n'ai que fere.

und Ombre 796ff.: O vos estes mout *plus que sire*,
Se vostre anuis a ce m'esforce
Que vos le me vueillies a force
Mal gre mien faire rentenir

(wo man also *sire* nicht notwendig mit Bédier als „mari" deuten muss, eine Bedeutung, die das Wort bekanntlich auch hat, cf. Anm. 790). — *li plus sire* Aucassin 31, 10.

633ff. cf. Einleitung, p. 813.

656 ist mir nicht recht klar. Soll gesagt werden: „ein verliebtes Herz erblasst und errötet oft im Wechsel der Stimmungen"? cf. Donnei des amanz (Rom. XXV, 502), v. 125f.:

Il en aveit mut grant ardor,
E ben parust a sa colur:
Ore est pale, ore est colurez.

cf. auch Ebeling zu Aub. 246 (wo das *a* in *jalousie* durch Einfluss von *jalne* „jaune" erklärt wird), deutsch „der blasse, grüne, gelbe Neid" (Schopenhauer).

659 *s'apartient* „kommt gleich, nahe"; *apartenir* intr. „verwandt sein" Veng. Rag. 5227.

665 *a garant* sing. wie 425 font le mescointe: erstarrte Wendungen.

667—68 ein Cliché, cf. die letzten Verse des Lai d'Aristote und zu 668 hier 502 *A*.

682—83 cf. Einleitung, p. 828.

686—87 wurde *B* der Vorzug gegeben, cf. Einleitung, p. 805.

687—88 zum Reim cf. Anm. 347—48. *leu* 688 = occasion.

693—94 fehlen *B*, vielleicht übersprungen wegen des ähnlichen Versanfanges in 692 und 694.

694 Indikativ, während 706 Konjunktiv infolge Attraktion (aint 705).

700 *adont* „auch dann noch". — *le* fehlt wie 377.

706 *de nouel* nicht „von neuem", sondern: „eben erst, zum ersten Mal".

708 *lui* = *li*, cf. Einleitung, p. 821. — Zu *le B* (= *li*), cf. Friedwagner, Veng. Rag., p. LVff. (Es könnte hier aber auch verschrieben sein, da *B* von Flüchtigkeitsfehlern wimmelt.)

726 *son cors* (ähnlich 777) „sich", cf. V. B. I², p. 30ff.

734 *en manaie* „ohne Lohn, ohne Entgelt", cf. Tobler zu Prov. au vil. 87, wo noch auf die Stelle bei Mätzner XXIII, 6 verwiesen werden könnte. Zur Erklärung der Bedeutung ist auszugehen vom Mittelbegriff „Willkür" (cf. ähnlich altfrz. *dangier*, über dessen scheinbar sich widersprechenden Bedeutungen Tobler zu Prov. au vil. 3 (p. 117) handelt; vgl. nfrz. *à la merci*, *à discrétion*).

735—36 muss heissen „das ist eine wertlose Liebe; wer ihrer nicht teilhaftig werden kann, möge sie ruhig verfehlen (= möge sich trösten, denn er verliert nichts)". Die Wendung *si vaut si vaille* kann ich sonst nicht belegen. Littré s. v. *valoir* führt sie an nur mit Bezug auf unsere Stelle. Ich fasse das erste *si* als *se* (*si* = *se* ist seit dem 12. Jahrhundert bezeugt): „falls sie überhaupt etwas wert ist, so soll sie es sein" = von höchst zweifelhaftem Wert, „halbbatzig". Das Ursprüngliche in der alten Sprache war wohl: qui se vaut si vaille, cf. Yvain 1447: Et je di (qui se viaut, si l'oie!); dann liess man das Relativum fallen und stellte den Ausdruck adjektivisch unvermittelt neben das Beziehungswort. — Vgl. das adverbial gebrauchte *vaille que vaille* „tant bien que mal, passablement" (Belege bei Littré).

737 *Qui* = Si quis, cf. 347.

758 *bacheler*, obwohl der Angeredete ein Ritter ist (cf. *B*). Ich habe trotzdem *AC* in den Text gesetzt, da für die Dichtung nicht immer gilt, was P. Meyer im Glossar zu Raoul de Cambrai s. v. *baicheler* sagt („Jeune homme libre qui n'est pas encore chevalier"); es bezeichnet oft auch einen jungen, unverheirateten Ritter, einen Junker, oder auch einen armen Ritter, cf. Laustic 17, wo der eine der beiden v. 9 genannten Ritter als bachelers eingeführt wird; ferner Bartsch-Wiese¹⁰, p. 45, wo in der bekannten chanson de toile vom Grafen Raynauz gesagt wird: en nule terre n'ot si biau bacheler (v. 28).

760 *prenderez* eine im Pikard. besonders häufige Form, cf. Friedwagner, Sprache des Huon de Bordeaux, p. 92f.

776 *a bone estrine*, ebenso Escoufle 8938, wo P. Meyer übersetzt „comme don favorable, d'heureuse (l. d'heureux) augure". Es ist pikard. Nebenform von *estraine* = étrenne, cf. Einleitung, p. 817; cf. ferner Clef d'amors 1543, Auberee nach v. 655 *D* 7 und 12, und dazu Ebelings Anmerkung p. 139.

777 *cors*, cf. Anm. 726.

778 *recors* pl. wie 27 *consaus*, um die Wiederholung hervorzuheben.

779—80 Zum Sprichwort vgl. Tobler zu Prov. au vil. 168 (p. 160), Ulrich, ZFSL. XXIV, p. 29.

788 *desconseilliez* „ratlos, hilflos = unbemittelt", wie *sanz conseil* 571.

790 *baron* „Gatte", Escoufle 3241 im Reime mit baron „Herren"; cf. auch Aucassin 6, 37: Et s'i vont les beles dames cortoises, que eles ont deus amis ou trois avoc leur barons; Chev. as ·II· esp. 926—27:

Si pense ke ia n'aura home A baron;

ibid. 5517: K'il soit ses *sire* et ses barons (in dieser Bedeutung steht nie *ber*, cf. Foersters Anmerkung, ebenso zu Aiol 2724); cf. auch das Fabliau: De le

femme qui cunqie sen baron. In dieser Bedeutung also auch *sire* und *seignor* „Eheherr", z. B. Veng. Rag. 5265 (cf. Friedwagners Anm.), Ombre 492ff.:

Sire, fait ele, n'est pas drois,
Por Deu, que j'aim ne vos ne home:
Que j'ai mon seignor, mon prodome,
Qui mout me sert bien et honore;

cf. auch die Anm. 805 zitierte Str. aus den Prov. au vil.

791 „in ihrer Hand", cf. Einleitung, p. 329.

792 *lorain* „Riemenzeug", oft reich verziert und vergoldet.

793 P. Paris hat hier falsch verstanden, wenn er in seiner kurzen Analyse *baron* als Subjekt des Satzes nimmt, cf. 804.

802 *route* wie 121, 616.

805 Der Ritter bezieht also den Lebensunterhalt von seiner reichen Freundin, wie noch so mancher seiner Zeitgenossen, cf. Bédier, Les fabliaux², p. 292 n., A. Schultz l², p. 603, der auf das nicht gerade zuverlässige Buch von Meray, La vie au temps des trouvères (Paris 1873), p. 56ff. verweist. Lehrreich ist Str. 221 der Proverbe au vilain:

Mainte dame souvent
Prent deniers et argent
De la main son seignour,
Car el les veut doner
A un bon bacheler
Pour mieuz avoir s'amour. —

So auch der Deutsche Wilibald von Schauenberg, dem seine Dame versprach, falls er ihre Abrede halte, ihm von ihrem Gut nach Vermögen mitzuteilen. Und es geschah so reichlich, „dass die Leute, die seine Nahrung und Einkommen wussten, eine grosse Verwunderung trugen" — also genau wie hier v. 818—20.

806ff. cf. Einleitung, p. 805.

807 *seiornez B* „ausgeruht".

815 cf. Einleitung, p. 807.

827 cf. Einleitung, p. 805.

832 *Que* „in der Weise dass er . . ."

833 *amonter* trans.

836—37 ist wohl ein Sprichwort; ich kann es aber nicht belegen.

837 *por que* „wofern", wie 3, 48.

843 cf. Einleitung, p. 806.

849 *muiaus*, das Körting nicht zu kennen scheint, ist altfrz. häufiger als *muet*, namentlich N. und N. O. reichlich belegt.

850 *couoiteus morsiaus* ein gieriges Stück = etwas Lüsternes, cf. Veng. Rag. 4436 un *mes* de honte.

Berichtigung und Nachtrag:

p. 825, n. 5 ist zu lesen: Sie stellt ihre drei Liebhaber also *nicht* auf die Probe . . . —

p. 817, n. 6. Zu den sog. Zwitterreimen cf. auch Foerster, Chev. as deus esp., p. LIII.

Zur historischen Syntax des adverbial gebrauchten Adjektivs im Französischen.

Von

Wilhelm Heise.

Einleitung.

Diese Arbeit ist dem Wunsche entsprungen, im Verlaufe der Entwicklung der französischen Syntax die Verwendung des Adjektivs[1]) neutraler Form als Korrelat adverbialer Bestimmungen in Verbindung mit Verben und verbalen Begriffen zu verstehen und historisch in das richtige Licht zu rücken.

Die Grammatiken des Neufranzösischen berühren meist die Erscheinung, dass gewisse Adjektiva neutraler Form adverbiale Verwendung finden (parler bas, acheter, coûter cher, chanter faux, sentir bon [mauvais], dire vrai u. v. a.), ohne sich aber auf eine eingehende Erklärung dafür einzulassen. Während französische Grammatiker, wie Girault-Duvivier (a. a. O. S. 258, 819), Brachet[4] (a. a. O. S. 236), Brunot[4] (Préc. de Gram. S. 151) nur der reinen Tatsache des Vorhandenseins einer derartigen Redeweise gedenken, versuchen eine Reihe deutscher Grammatiker kurze, mehr oder weniger glückliche Deutungen dieser adjektivischen Formen zu geben. Lücking[2] (§ 157) nennt sie „archaische Adverbien", Hölder (§ 168) sieht sie als unveränderte Maskulinformen an, während Stier (S. 392) das adverbial gebrauchte Adjektiv als das Neutrum des entsprechenden Adjektivs anspricht, das als Akkusativobjekt zu den bezüglichen Verben tritt und die Tätigkeit nach ihrer äusseren Beschaffenheit beschreibt. Mit dem Blicke des Sprachhistorikers ist zuerst Diez (III[3], S. 766) an diese immerhin auffällige syntaktische Erscheinung herangetreten, indem er jene Adjektiva mit Recht in Verbindung brachte mit lateinischen Adjektivformen wie castum, severum, die er bei Prudentius für die entsprechenden Adverbien gebraucht fand. Er bezeichnet sie als „reine Kasusadverbia" vom Akk. sg. des Neutrums. Darin folgt ihm auch Mätzner (Synt. d. nfr. Spr. I, § 246), wenngleich er sich bezüglich des Genus nicht ausspricht, sondern nur eine formelle Gleichheit mit der männlichen Form

1) Der Begriff Adjektiv ist in dem engeren Sinne des „Adjectif qualificatif" gefasst, indem die Pronominal- und Zahladjektiva von der Betrachtung ausgeschlossen sind, ohne dass damit zu einer Einteilung der Adjektiva in besondere Gruppen im Prinzip Stellung genommen werden soll.

des entsprechenden Adjektivs feststellt. Eingehender hat sich zuerst Robert in seinen „Questions grammaires" mit diesem Gegenstande beschäftigt S. 109ff., wo ein besonderer Abschnitt den „Adjektifsadverbes" gewidmet ist. Er sagt hinsichtlich des Ursprungs dieses Sprachgebrauches: „La première impulsion vint sans doute du latin, qui fait un certain nombre de ses adverbes en substituant le suffixe e à la terminaison adjectivale et par là leur donne une forme actuelle des adjectifs français: altus, alte; acutus, acute; bellus, belle ..." (a. a. O. S. 120/21). Auf diese Ansicht hat neuerdings Hammarberg (a. a. O. S. 57) zurückgegriffen und scheint ihr zuzuneigen, wenn er sagt: „La plupart des adverbes français d'aspect adjectif ont l'air de provenir directement d'adverbes latins comme haut < alte; bel < belle, cher < care ..." Dass diese Erklärung Roberts unhaltbar ist, lehrt ein Blick auf dieselbe Erscheinung in anderen romanischen Sprachen: it sudar freddo; veder' chiaro; ed io eterno duro (Inf. 3, 8); span. el campeador fermoso sourrisava (Cid 923), tan velido fablo (eb. 1368) u. ä.; siehe Meyer-Lübke III, § 360, ferner Diez III³, S. 738. Diese adjektivischen Formen entsprechen in ihrer Verwendungsart ganz jenen oben erwähnten französischen Adjektiven und lassen sich unmöglich auf die lat. Adverbformen auf -e zurückführen.

Von den jüngeren französischen Grammatikern verdienen Plattner und Haas an dieser Stelle erwähnt zu werden. Bei Plattner (I, § 162) ist gegenüber älteren Grammatikern insofern ein Fortschritt zu verzeichnen, als er auch Ausdrucksweisen wie parler français u. ä. in den Kreis unserer Erscheinung hineinzieht und ferner feststellt, dass in den hierher gehörigen Fällen die Funktion des neutralen Adjektivs nicht überall die gleiche ist. Von mehr psychologischem Standpunkt aus sucht Haas (Kap. XIV S. 235ff.) den Gebrauch jener Adjektiva zu beurteilen. Tatsächlich gelingt es ihm auch, einige interessante Schlaglichter zu werfen, die mehr Licht über diese Art sprachlicher Ausdrucksweise zu verbreiten vermögen, wenngleich, wie er selbst erklärt, das letzte Wort in dieser Hinsicht nur nach einer gründlichen historischen Untersuchung gesprochen werden kann.

Der Ansicht jener Grammatiker, die in den sogen. Adjektivadverbien Akkusative adverbialer Art sehen möchten, ist bis zu einem gewissen Grade recht zu geben, doch muss bemerkt werden, dass sie sich in ihrer Art nicht unerheblich unterscheiden von jenen Akkusativen, die man gewöhnlich unter dem Begriff der adverbialen Akkusative zusammenfasst, die Bezeichnung „Kasusadverbia", welche Diez und Mätzner anwenden, also nicht glücklich ist, da sie leicht zu irrtümlichen Vorstellungen Anlass geben könnte.

Die ersten Anfänge, dem Ursprung dieser Erscheinung näher zu kommen, scheinen mir bei Tobler (Verm. Beitr. II², S. 196) zu liegen,

wenn er sagt, „dass der adverbial genannte Gebrauch gewisser Adjektiva (sentir bon, dire vrai, faire grand) grossenteils vielmehr ein substantivischer ist", und bei W. Meyer-Lübke (Gramm. d. rom. Spr. III, § 360), der von diesen Adjektiven als „inneren Objekten" spricht, „die in der Maskulinform zu Verben treten und dann leicht die Art und Weise der Handlung bezeichnen".

Bevor auf die historische Entwicklung eingegangen werden soll, mag kurz eine Beleuchtung psychologischer Art uns über das innerste Wesen dieses Sprachgebrauches Aufschluss geben. Wie die bereits oben erwähnten französischen Beispiele zeigen, scheint es sich im grossen ganzen bei diesem Sprachgebrauch um ein einheitliches Prinzip zu handeln, indem die Adjektiva als solche aufzufassen sind, die mehr oder weniger im Sinne eines sogen. Akkusativs des Inhalts sich dem Verbum zwecks näherer Bestimmung angegliedert haben. Tiefer blicken lässt eine genaue psychologische Analyse. Sie lässt bezüglich der meisten der hierher gehörigen Fälle ohne weiteres erkennen, dass das Wesentliche dieser Adjektiva darin liegt, dass sie nicht eine an sich selbständige Vorstellung zum Ausdruck bringen, sondern vielmehr als „Merkmalsbestimmung" erscheinen zu einer sprachlich nicht wieder gegebenen, nur „unklar vorschwebenden" Vorstellung (vgl. Haas § 206). In vielen der Fälle (parler haut u. a.) scheint mir die Bedeutung noch einen Schritt weiterzuführen, indem sie hinsichtlich jener nicht ausgedrückten Vorstellung vermuten lässt, dass sie als im Verhältnis der Abhängigkeit, d. h. Folge, zur Verbaltätigkeit stehend zu denken ist. Damit würde allerdings auch bezüglich ihres Inhalts eine mehr oder weniger enge Sinnesverwandtschaft mit der Verbalvorstellung festgelegt, was nicht unwahrscheinlich ist, da sie das Unterbleiben einer sprachlichen Wiedergabe motivieren könnte. Demnach hätten wir in dieser Sprecherscheinung im letzten Grunde eine verkürzte Ausdrucksweise vor uns, und zwar verkürzt etwa in bezug auf jene, die der Grammatik als etymologische Figur bekannt ist, indem nur das Attribut zu dem das Prädikat ergänzenden Substantiv sprachlichen Ausdruck gefunden hätte (vgl. Müller a. a. O. S. 12 ff., Diez S. 847; ferner Leiffholdt S. 36 ff., woraus sich, wie vorweg bemerkt werden mag, ergibt, dass sich die etymologische Figur namentlich bei solchen Verben und Verbalgruppen findet, die auch für das Vorkommen der sogen. Adjektivadverbia von Bedeutung sind). Wie nun die vergleichende indogermanische Syntax (siehe Delbrück, Idg. Syntax I, §§ 237, 247, 257, 260; III, § 50 S. 135) zeigt, ist eine derartig verkürzte Redeweise ein dem Indogermanischen von den ältesten uns bekannten Zeiten an eigentümlicher Sprachgebrauch, der besonders im Altindischen und Avestischen recht deutlich seinem Wesen und Ursprung nach erkannt werden kann, da hier an den Ad-

jektiven zum Teil noch die Genera der sprachlich nicht ausgedrückten, aber dem Sinne nach zu ergänzenden, Substantiva formell zum Ausdruck kommen. In der ältesten griechischen Sprache, der homerischen, finden sich nur noch ganz sporadisch solche deutlich auf den Ursprung hinweisende Fälle, indem feminine Adjektiva im Sinne der in Rede stehenden Erscheinung zur Verwendung kommen: *τύψον δὲ σχεδίην* Ilias 5, 830, *Ἕκτορι πειρηθῆναι ἀντιβίην* eb. 21, 225; s. weiteres bei La Roche § 25 ff., § 35, Delbrück I, § 260. Im älteren Germanischen zeigen sich geringe Reste dieser Art adjektivischer Verwendung und zwar in einer seltenen Verwendung der Maskulinform des Adjektivs im Altnordischen: grāta sāran (schmerzlich weinen) (zitiert nach Delbrück I, § 261, wo sich weitere Beispiele finden). Was endlich das Lateinische, die den romanischen Sprachen verwandteste ältere indogermanische Sprache betrifft, so hat dieses nur noch neutrale Adjektiva in derartiger Verbindung mit Verben aufzuweisen: Magnum clamare (Plaut. Mil. 822 (zit. nach Müller S. 77). — Fragrare suave Apul. met. X. 34 (zit. n. eb. S. 82). — Grande sonant tragici. Ovid. Rem. Amor. 375 (zit. nach Neue II³, 591). Weitere Belege siehe bei Müller S. 77 ff.; Neue S. 591/92; Reisig-Haase S. 633. Wie mir scheint, darf man annehmen, dass in der allgemeinen Sprachentwicklung hier früh eine Verdunkelung eingetreten ist, indem immer weniger deutlich die zu dem Adjektivum zu ergänzende, mit dem Verbum zum Ausdruck kommende Substantivvorstellung als solche empfunden wurde, woraus sich das bereits früh erscheinende gewaltige Übergewicht der neutralen Formen und die schliessliche Nivellierung aller anderen Formen auf diese erklären würde. Der erste, der meines Wissens diese Erscheinung im Lateinischen im richtigen Lichte gesehen hat, ist Neue-Wagener (a. a. O. II³ 591), wenn er sagt, dass diese Adjektiva „zwar die Stelle von Adverbia vertreten, in Wahrheit aber nicht zu Adverbia geworden sind, sondern auf einer Verkürzung der fig. etym. beruhen". Dieser Ansicht schliesst sich auch C. F. W. Müller (a. a. O. S. 87) an. Da nun die im Romanischen erscheinenden adjektivischen Adverbien auch formell sich sehr gut in diesen Zusammenhang rücken lassen, so glaube ich sie damit historisch richtig abgeleitet zu haben. Wie das Vulgärlateinische, die eigentliche Muttersprache der romanischen Sprachen, sich dieser Redeweise gegenüber verhalten hat, lässt sich mit Sicherheit ohne ausführliches Material aus den verschiedenen romanischen Sprachen, im einzelnen schwerlich feststellen. Sicher scheint zu sein, dass nach unserer bisherigen Kenntnis der einzelnen romanischen Sprachen dieser Sprachgebrauch im Vulgärlateinischen nicht gerade selten gewesen ist, aber doch wohl beschränkter als in der Schriftsprache. Beachtung verdient in dieser Hinsicht vielleicht die Bemerkung Müllers (S. 77), dass bei Plautus, der in seiner Sprache der Volkssprache sehr nahe steht, diese Ausdrucksweise „nicht sehr

gewöhnlich" ist. Ob auch die formelle Erstarrung dieser Adjektiva, wie sie sich im klassischen Latein vorfindet, wo, wie wir sahen, nur neutrale Formen Verwendung finden, hier auf der gleichen Stufe steht, muss vorläufig dahingestellt bleiben. Bezüglich der lateinischen Schriftsprache mag noch darauf hingewiesen werden, dass hier hinsichtlich dieser Konstruktion ein völliger Verfall sehr bald eingetreten ist. So sagt Müller (S. 85): „Ganz späte Schriftsteller haben offenbar das Gefühl für den eigentlichen Sinn dieser Ausdrucksweise verloren und gebrauchen die Neutra schlechthin für Adverbia."

Damit ist die Frage nach dem Umfang dieser Redeweise angeschnitten. Eine verhältnismässig eingehende Behandlung unter Heranziehung ziemlich ausführlichen Materials hat in dieser Beziehung das Griechische und zwar die homerische Sprache (siehe La Roche § 35ff.) und bis zu einem gewissen Grade neuerdings auch das Lateinische durch C. F. W. Müller (S. 55ff.) erfahren. Über das Altindische und Avestische handelt Delbrück I, § 247, § 256. Es zeigt sich, dass neben gewissen Adjektiven, die eine unserer Erscheinung entsprechende Anwendung finden, sich vor allem gewisse Gruppen von Verben, meist intransitiver Natur, herausgliedern lassen, die für unsere Frage von Bedeutung sind. So sind es namentlich Verben wie die des Lautens, Tönens, Sprechens, der Bewegung, des Glänzens, Leuchtens, der Wahrnehmung, des Duftens, Wehens, des Kämpfens u. a., die ihre nähere Bestimmung gern durch Adjektiva in dem oben erwähnten Sinne erfahren. —

Wie steht es nun mit dem Französischen? Adjektiva neutraler Form begegnen in der französischen Sprache als Korrelate adverbialer Bestimmungen in Verbindung mit Verben seit der ältesten Zeit. Im wesentlichen finden hier eine ganz bestimmte Anzahl von Adjektiven, meist volkstümlicher Bildung und simplizischer Natur Verwendung; solche anderer Art treten — abgesehen von einigen ausgangs des Altfranzösischen und in der Renaissancezeit neu erscheinenden (siehe Kap. 2) — nur sporadisch oder gar nur hier und da, bei einem einzelnen Schriftsteller auf. Andererseits ist dieser Sprachgebrauch in der Hauptsache auch auf bestimmte Verben beschränkt und zwar in erster Linie auf jene, die wir bereits in älteren indogermanischen Sprachen für die Erscheinung der Adjektivadverbia in Anspruch nehmen konnten. Demgemäss ergeben sich zwei Behandlungsweisen, indem einmal die einzelnen Adjektiva in den Vordergrund der Betrachtung rücken und untersucht wird, in welcher Weise und inwieweit sie zu Verben als Modifikationselemente zu treten vermögen, oder indem die einzelnen Verben und Verbalgruppen einer Behandlung unterworfen werden, wobei ihnen die sie zu modifizieren vermögenden Adjektiva angegliedert würden. Die neufranzösischen Grammatiker, die sich eingehender, auch bezüglich der Heranziehung möglichst ausführlichen Materials, mit diesem Gegen-

stande beschäftigen, wie Robert (Quest. gram. S. 111 ff.) und Plattner (IV, 90 ff.), kennen durchweg nur die erstere Betrachtungsweise. Indessen vom historischen Standpunkt aus scheint es mir geratener, die Verben und Verbalgruppen bei unseren Darlegungen in den Vordergrund zu rücken. Um aber auch einen Überblick über die einzelnen Adjektiva in dem Umfang ihrer adverbialen Verwendung, vor allem, was ihr zeitliches Auftreten im Verlaufe der Entwicklung des Französischen anbetrifft, zu gewinnen, soll eine kurze Betrachtung dieser Art der ersteren folgen, um schliesslich dazu überzugehen, durch einige Bemerkungen mehr oder weniger allgemeiner Natur, jenen Sprachgebrauch nach der einen oder anderen Richtung hin noch näher zu charakterisieren.

---

1. Kapitel.

Verben und Verbalgruppen in Verbindung mit Adjektiven neutraler Form als Korrelaten adverbialer Bestimmungen.

Wenn ich es hier unternehme, die Erscheinung der Adjektivadverbia unter dem Gesichtspunkt der Verben, die sie zu modifizieren vermögen, zu behandeln, so bin ich mir wohl bewusst, dass in dem vorliegenden französischen Sprachzustand der durch die Analogie verursachte Zersetzungsprozess bereits starke Spuren zu verzeichnen hat, namentlich auch hinsichtlich der hierher gehörigen Verben und Verbalgruppen, wodurch oft Verwischungen eingetreten sind. Immerhin scheint mir dieses Unternehmen richtig zu sein, da sich im wesentlichen jene unserer Redeweise eigentümlichen, ursprünglichen Verbalgruppen im Französischen deutlich ausgeprägt erhalten haben, wenn es auch manchmal nicht leicht oder gar unmöglich ist, jene Gruppen fest in sich zu begrenzen und scharfe Scheidelinien zu ziehen. Ferner verhehle ich mir nicht, dass die eine oder andere Gruppe, die ich herausgliedern zu können glaube, jüngerer, analogischer Natur, wenn nicht vielleicht erst auf französischem Boden in den Kreis dieser Erscheinung gezogen ist. Wenn ich schliesslich eine Reihe von Verben nicht in Gruppen untergebracht habe oder habe bringen können, so geschah es einmal aus praktischen Gründen, andererseits, weil es sich hier vielfach um zweifellos jüngere Elemente handelt oder um solche, die fast durchweg im Bereiche jener adverbial fungierenden neutralen Adjektiva liegen, die in ihrem Funktionswert dem reiner Adverbia sehr nahe kommen, wie beau, fort u. a. (siehe Kap. 2).

§ 1. *Verben des Lautens, Tönens, Sprechens.*

Es gehören hierher Verben wie crier, dire, parler, chanter, sonner u. ä; Verben, die infolge einer Empfindung oder Gemütsbewegung aus-

gestossene Laute bezeichnen, wie pleurer, rire, soupirer u. ä., Verben, die lautliche Äusserungen von Tieren ausdrücken wie braire, mugir u. ä. und endlich auch Verben, deren Vorstellungsinhalte die Vorstellung einer lautlichen oder sprachlichen Äusserung überhaupt mehr oder weniger in sich schliessen. Die Verben der letzteren Art sind im Bereiche dieser Ausdrucksweise zeitlich zweifellos die jüngsten und sicher analogischer Art, indem die ihnen anhaftende Vorstellung der lautlichen Äusserung die analogische Verwendung ermöglicht hat und für andere Verben dieser Gattung stets würde ermöglichen können.

Diese Verben können modifiziert werden durch neutrale Adjektive wie

aigu: Il (le serpent) sifle aigu, l'escume enfle sa joue. Rons. III, 150, Var. — Le vent commençait à siffler aigu et à faire ployer les arbres. A. Karr (Robert S. 113). —

aise: in der Bedeutung „bequem, behaglich“:

Si, nous sëismes, ce me semble, Pour plus aise parler ensemble. Voir Dit S. 14. —

avenant: Dient François: Il parole avenant. Huon de Bord. 1358. — Sire, dist. Hues, vous parlés avenant, eb. 2969 (beide zit. nach Godefr. I, 515b). —

bas: in der Bedeutung „leise“ in Verbindung mit

chanter: Beals pere cher, chante plus bas. Brandan 1040. — Lors chantent destraveement. Et gros et gresle et bas et haut. De joie qui pas ne lor faut. Meraug. 2978. — Ensi estoient en solas Et chantoient, dont hault, puis bas, Si com les chançons l'aportoient. Froiss, Poes. II, 76. — Ainsi m'avez tourné mon grave premier stile, Qui pour chanter si bas n'estoit point ordonné. Rons. I, 208. — C'était touchant d'entendre ces amoureux à fin de jeunesse chanter en duo tout bas. Daudet, Sapho 54. —

crïer: Oyes, canards, et cygnes aux cols longs Estendent l'aile et s'esplument et crÿent, Qui haut, qui bas. Rons. III, 72. —

dire: Soef, basset, que l'om ne l'oie, Li dist: Vassaus, ne tenez mie A mauvaistié n'a legerie. Troie 1312; Renart 1, 1455. — Mout le cuida avoir dit bas. Karre 214; Alisc. 1815. — Basset a dit: Moult sui joians. Cleom. 13291; Bald. Seb. 13,394. — Puis disoit tout bas entre ses dens: Ha! meschant, doloureux, que as tu? N. fr. XIV, 243; Voir Dit 296. — Raison s'en rit, disant tout bas: Escoutez moy ces maleureux. Charl. d'Orl. II, 157; C. N. N. I, 186. — Mais mon cœur languissant tout bas dit le contraire. Desportes 131. — Sans cesse, il a, tout bas, pour rompre l'entretien, Un secret à vous dire. Mol., Mis. II, 4; Sévigné, Gr. Ecriv. XII, 91. — Dites-lui donc tout bas que nous en sommes convenus. Beaum. Barb. Sév. III, 11; Loti, Pêsch 221. —

parler: Ne puet parler ne halt ne bas. Eneas 2117. — Les

autres aprennent l'usage d'avoir douz et plesant langage, et de parler bas et a tret. Clef d'Am. 2561. — Or parlez tout bas. Mir. N. D. 4, 1039. — . . . Et tout bas a luy parlay. Chr. de Pis. II, 248; Charl. d'Orl. II, 44. — Il parloit si bas qu'à grand peine le pouvoit-on ouyr. Desper. II, 145; Rabel. II, 353. — Je vous parlerai bas de peur d'être entendu. Rotr., Sœur IV, 2. — Il lui parle tout bas. Volt., Déposit. I, 4; Loti, Pêsch. 245. —

demander: Ta chambre, ou tu jerras, Est la dessus, tu la verras; Demande ceens, bas et hault, Tout plainement ce qu'il te fault. Froiss., Poes. III, 49. — Tousjours me demande hault et bas Qui je suis et d'où suis venu. A. Th. Fr. I, 386. — Et à l'heure, le plus bas qu'il luy fut possible, luy demanda si elle estoit aussi contente de luy que luy d'elle. Hept. I, 193; Sat. Mén. 96. — Sur la foi de mes vers mes amis transportés . . . Se demandaient tout bas si c'était bien vous-même. Chénier 264; Dumas Etr. V, 8. —

répondre: Letart . . . Li respont basset en tramblant: Sire, or ne soiés pas iriez! Renart 9, 772. — Lors chis respont basset en souspirant: Ma chiere dame. Lycorne 542. — Repondez ent ou hault ou bas, Voire se tant estes soutieux. Froiss., Poes. III, 106. — Respons-toi donc tout bas. Dest. Ingr. I, 3; Loti Pêsch 113/14. —

rire: Et comme il apertiengne que elle soit devote vers Dieu et que elle ait contenance asseuree, coye et rassise et en ses esbattemens attempree et sans effroy, rie bas et non sans cause. Chr. de Pis. III, 163. — A peine quelque fois je me force à les lire, Pour plaire à quelque ami que charme la satire, Qui me flatte peut-être, et, d'un air imposteur, Rit tout haut de l'ouvrage et tout bas de l'auteur. Boil. Sat. 7. —

sonner: La harpe sonnera bien bas. A. Th. Fr. II, 279. —

Und anderen hierher zu rechnenden Verben, wofür einige Belege folgen sollen:

Ce ne sont pas genz a gabois, font il basset li uns a l'autre. G. Dole 1583. — . . . Et venoit ·I· sonet notant Mout bas. Poire 2410. — . . . Et li consilla mout bas en l'oreille: Rois, tu as faite moult bonne fin. Merlin I, 131. — . . . Et tout bas le doiz menachier, en faignent que le veuz cachier. Clef d'Am. 2975. — Je lo que tout bas versillons. Mir. N. D. 7, 459. Et elles qui mettent grant cure A savoir de quoi elle est plainne, . . . Consillent si bas que ne l'öe. Froiss., Poes. I, 250. — Et le pas Nous alames en devisant tout bas. Chr. de Pis. II, 178. — A dya! ses haultes parolles sont bien bas entonnees maintenant. C. N. N. I, 176. — Et les amans tout bas leurs dames prient. Marot. II, 25. — L'un haut, l'un bas contoient leurs amourettes A la rousée. Rons. IV, 72. — Et tantost bruit et crie, Tantost plus bas marmote son murmure. Jod. Cléo-

pâtre 2. — Il continue, après avoir lu tout bas le billet. Corn. Ment. II, 8. — Il sortit tout à coup, et, murmurant tout bas. Quelques termes d'aigreur . . . S'en alla chez Binsfeld, Boil. Epître 12. — Je récitais tout bas les psaumes consacrés. Lamart., Jocel. 300. — La Coliche, sans bouger, tournait vers lui ses gros yeux fixes, en meuglant plus bas. Zola, Terre 9. —

In übertragener Bedeutung nur im Neufranzösischen und zwar im Sinne von „bei sich, im Innern":

Je pleuray ma Fortune et, tout bas maudissant L'inévitable loy du destin tout-puissant, Je voy bien que mon mal estoit sans esperance. Desportes 274. — Il suffit que mon cœur me condamne tout bas. Rac., Androm. IV, 5. — Et votre rare esprit tout bas se mocquerait De tout le genre humain qui vous respecterait. Volt., Déposit. II, 5. — Car vous avez tout bas béni mon front maudit. Hugo, Hernani II, 4. — Vgl. Plattner IV, 90. —

Die Verbalvorstellung ist sprachlich nicht unmittelbar ausgedrückt:

L'ennemi séducteur continua tout bas: Je suis celui qu'on aime et qu'on ne connaît pas. Vigny 30/31. —

Keinen sprachlichen Ausdruck hat die Verbalvorstellung gefunden:

a) Mit Rücksicht auf ein vorhergehendes Verbum sprachlicher Äusserung:

Un vieux cocher . . . dit à Fanny d'une voix cassée qui puait le vin: „Bonsoir . . . Comment qu' ça va? — Tiens, c'est vous?" Elle eut un petit tressaut vite réprimé et, tout bas, à son amant: „mon père! . . ." Daudet Sapho 151. — Tu sais, reprit madame Charles... Puis, aux autres, tout bas . . .: — Hein? est-ce élevé? ça ne sait rien de rien! Zola, Perre 341. —

b) Mit Rücksicht auf den Zusammenhang, ohne dass ein Verbum des Lautens, Tönens, Sprechens vorhergeht:

Le Drappier: Yvre? Maugré en ait sainct Pere! Voicy une belle demande! Guillemette: Hélas! plus bas! Pathelin 56. Ung mot pour tous. Bas qu'on ne l'oye: Le voulez vous Que vostre soye! Charl. d'Orl. I, 133. — Bas; parlez bas, je vous prie. Beaum. Barb. Sév. III, 2 (bas wird zum grösseren Nachdruck mit einem Verbum des Äusserns wiederholt). — Chut! . . . plus bas donc, madame. Augier, Lion. pauv. I, 8 (hier braucht nicht unbedingt an ein Verbum des Lautens, Tönens, Sprechens gedacht zu werden). — Il rejoignit la bande à l'entrée du bois et tout bas à Fanny: C'est de l'oncle . . . Daudet. Sapho 206. — In der Bühnenanweisung: Rodolphe, bas, à Lucile. Pons., L'Honneur IV, 9. — George, à Rodolphe, bas et vivement, eb. —

bel, beau: in Verbindung mit

apeler: N'an la cort n'a baron si haut, Qui bel ne l'apiaut et acuelle. Cligés 390. — Bel et cortoisement le prist a apeler. Aiol 1686; eb. 10364; Boeve 3017; Aymeri 2086. —

araisnier: Mout bel a le roi aresnié: Sire, ge voi a ta color Fait t'ont marri ti veneor. Tristan 3184. — Bel et cortoisement le prist a araisnier. Gui B. 3095; Bueves C. 3669. — Molt bel le va araisonner. Lycorne 7298. —

chanter: Et quant il ont öi la messe, Q'uns chapelains d'une abeesse Lor a mout bel chantee et dite En l'onor de saint Esperite, Lors s'en revindrent as ostex. G. Dole 2432. — Car en lor langage cantoient Chascuns endroit soi si tres bel ... Ke nule riens de mere nee Onques mais tel joie ne fist. Chev. II. esp. 2720; Rusteb. 35, 154. — Qui seit chanter, biau le doit fere. Clef d'Am. 1787 (beau steht beim Verb. vicar.). — Car chascuns faisoit son effort De chanter bien et bel et fort. Voir Dit. 151. —

dire: Et Floovanz li dit bel et cortoisement: Sire, ce ne pout estre, sachez certenement. Floov. 2221; Rom. des Eles 10 (Abbehusen S. 45); Bueves C. 3642. — Puis dit Tybert en sa reison Moult bel „Dominus vobiscum". Renart 12, 873; Fabl. 5, 50. — Et li dit bien et bel: Chiere dame au cors gent. Brun 2092; eb. 71. — Noch bei Molière: Et lui dis bien et beau que, malgré sa souplesse, Nous ne sommes plus sots. Mol., Dép. am. I, 5. —

mentir: Garde jemais ne consentir A home qui bel sest mentir. Yzop. 557. — Cela est menty bien et beau. Myst. Pass. 13155. —

parler: Brandan parlat bel e suef: Si tu es de Deu creature, De meis diz dunc prenges cure. Brandan 513; Rois 71. — Amis, che dist li ostes, mout bel parlés! Aiol 1167; Bibl. G. 2320; — Si sai porter consels d'amors ... Et beau parler de cortoisie. Fabl. 1, 325; Jourd. Bl. 3644; Poire 901. — Quar il savoit molt biel parler. Lycorne 3521; Voir Dit 169. — Bel me parlés, je le confesse. Charl. d'Orl. I, 70; Myst. Pass. 27692. —

Bel ist mehr oder weniger fest verbunden mit dem Part. praes. parlant, was ich nur bei Adenés li Rois angetroffen habe. Moult le trouva courtois et sage et bel parlant. Bueves C. 3682. — Et Clarmondine leur a dit k'ainc si courtois de lui ne vit, Plus sage, ne plus bel parlant. Cleom. 3327. —

prier: Je ne vos sai tant bel priier Que je vos puisse clastiier. Erec 3565; Eneas 8191. — Lors ne se faint De biel prier k'il li ensaint. Chev. II. esp. 3611; Cleom. 4342; Renart 23, 257. — De m'amour si bel me prie, ... Que je di, par estavoir, Que j'en doi pité avoir. Froiss. Poes. I, 337. —

respondre: Bel et cortoisement lor respondié: Signor, che

dist li enfes, car vous targiés! Aiol 974. — Bel et courtoisement respont Courtoisie. Watr. 16, 123. — Car pour ce que bon t'ai vëu Et que tu as si bien scëu A Mercurius bel respondre Et sa parole au voir expondre, Tu en auras grant guerredon. Froiss., Poes. I, 102. —

rire: Si me dist en riant trop bel. G. Dole 3669. — Si bel et si sagement rie, Qu'ele descrieve deus fossetes. Rose 14293. —

Auch sonst:

Mout bel le losange et blandist: Vassaus, fet il, se Deus me gart, An cel cheval je n'i ai part. Erec 4058. — Cacuns ki a viaire taint Ne ki saroit biau sermouner, N'aime pas pour chou si se plaint. Ad. Hale 5, 3, 1. — Pinchomés moult bel et a point Li devisa de point en point Que il de la endroit devint. Cleom. 13717. — Qui est eureus et qui scet pratiquer, Et de parler a belle rethorique, Tant qu'avoir a, par beau rethoriquer. Desch. 161, 1. — Et dès-lors recommença plus beau que devant à sifler et en jouer. Desper. II, 358. —

Sprachlich nicht unmittelbar ausgedrückt ist die Verbalvorstellung:

Qui huimés veut öir chançon bel commencier Si se traie en avant et laisse le noisier. Gui B. 3718. — Il faut qu'il commence tout beau. A. Th. Fr. I, 13. —

bête: Dieu! que vous riez bête. Dugué (Plattner IV, 90). —

blanc: in Verbindung mit

dire: S'il te dit blanc, respons lui noir. Desch. Oeuvr. VI, 165 (zit. n. Godefr. X, 197c). — Est-ce qu'on me prend pour un polichinelle, à dire blanc et à dire noir. Zola, Terre 369. —

sourire: Elle souriait blanc avec sa bouche rouge. P. Bourget. (Plattner IV, 90). —

brief, bref: in Verbindung mit

dire: Mais, dy nous brief, sanz delaier, Ou l'en doit ainsi festaier. Mir. N. D. 3, 635. — Si m'en tais ceste fois a tant, Pour plus brief dire, non obstant, Que il ne feroit plus bel estre, Ce croy je, en paradis terrestre. Froiss., Poes. III, 20; Voir Dit. 320. — A brief dire, sans jamais le ravoir, Toute m'amour je vous octroye en don. Chr. de Pis. III, 235. — A brief vous dire, Il faut que je soye payé. Pathelin 69. —

parler: La doulce vierge, a brief parler, ... Pour un murtrier vous y appelle. Mir. N. D. 3, 934; Melusine 302; Froiss., Poes. III, 13. — A brief parler, l'un a l'autre soubmist. Chr. de Pis. II, 117; Charl. d'Orl. I, 9. — A bref parler, c'est Chaors en Quercy. Marot. I, 60; Amyot, Marcell. 30 (Littré, bref. XVIs.). —

respondre: Et brief aux ambassadeurs respondirent que se ilz vouloient rendre leurs gens que ilz avoient demandés, que ilz auroient ce qu'ilz demanderoient. N. Fr. XIV, 202. —

Koordiniert mit court:

Et il le fist sans contredire, Si qu'en souspirant court et brief, Je li fis escrire ce brief. Voir Dit 121. — Le susdit Sieur supplia bref et court Le luy monstrer. Bourdigné 87. (Gräfenberg S. 24). — N'en y a un, à parler court et brief, Qui luy soit plus intolerable et grief Que veoir à l'oeil le trespiteux massacre. Marot I. 101. —

Besonders gern erscheint bref, wie auch die Belege zeigen, verbunden mit der Infinitivform des Verbs. —

clair: erscheint sehr häufig koordiniert, vor allem mit haut, und zwar in Verbindung mit Verben wie

chanter: Dunc chante halt et cler. Best. 1370; Brandan 1058. — Ce fu a pasques que on dist en avril, Que li oisel chantent cler et seri. A et A 537; Poire 885. — La damoisele öi chanter Tres plaisaument et haut et cler. Cleom. 5553. — Adont chantames hault et cler. Froiss., Poes. I, 26; eb. I, 348. — Adonc des foys plus de six Me pria que je chantasse Hault et cler. Chr. de Pis. II, 241/42. — Chantez-vous clair? Marot I, 38. — Je vous le chante clair, comme un chardonneret. Mol., Bouts rimés. Gr. Ecriv. IX, 583. —

corner: Celes imagines cornent, l'une a l'altre sorrist Que ço vos fust viaire que il fussent tuit vif, L'uns halt, li altre cler; molt fait bel a oïr. Karlsr. 373. Et li veneres va cornant Si hautement e issi cler, Tot le bois en fait retinter Del cler son que li cor rendi. Renart. 13, 398. —

crier: Munjoie escrïet e haltement et cler. Rol. 1974. — „Oltree, Deus aïe" crïent et halt et cler. Karlsr. 243. — Doolin se rescrie trez cler et hautement: Biau sire Dex puissant. Doon 1751. — Si li escrïe a sa vois haut et cler: Fromont traitres. Jourd. Bl. 4049. — Et crie si haut et si cler Que chierf et chieveroel et saingler Et toutes biestes s'esbahissent. Condet 7, 1175. —

dire: Cler en riant l'ad dit a Guenelun: Tenez m'espee. Rol. (Mü) 619. — Si li dist haut et cler: Biaus maistrez, je vous pri que nous voelliez mener Droitement à Boulongne. Bald. Seb. 3, 193. — Dittes le cler. Myst. Pass. 18173. — Et dist hault et cler, oyans tous: Si je savoye veritablement que ... C. N. N. I, 102. — Puis hault et clair de cent langues qu'elle a Dira ta vie. Marot II, 31; Sat. Mén 215. — Tu le dis haut et clair. Montchr. Hect., S. 44. —

hennir: Il (le ceval) hennist cler. Alisc. 550. — Le destrier ... par mi la curt currit e hennist mult cler. Boeve 1443. —

parler: Il le faisoit parler haut et cler. Desper. II, 145. — Je ne saurais parler plus clair. Mariv. Epr. 4. — Il s'agit de parler franc et clair. G. Ohnet (zit. n. Plattner IV, 91). —

prier: Ne proia mie coiement ne seri Mais haut et cler si que bien fu ois. Jourd. Bl. 2456. —

retentir: Hector esguarde pres de sei E veit le doloros tornei, Ou tant cler heaume retentissent. Troie 8627. —

sonner: Par tute l'ost funt lur taburs suner E cez buisines e cez graisles mult cler. Rol. (Mü) 3137; Rol. (St.) 3524. — Li quarz lo duyst corda toccar et rotta et leyra clar sonar. Alex. frag. 100. — De l'espee li meist e done Sor le heaume, qui cler resone. Troie 14477; G. Dole 2339. — Lors fait li cuens son olifant soner, Par ·IIII· enpaintes, molt hautement et cler. Aymeri 4078. —

Auch noch im Neufrz.: De jolis rires sonnant clair. Daudet. (Robert 114). —

Im 15. und 16. Jahrhundert erscheint clair auch modifizierend bei einigen anderen Verben bezw. verbalen Ausdrücken, deren Vorstellungsinhalte die Vorstellung einer sprachlichen Äusserung mehr oder weniger in sich schliessen. Jedoch ist es hier stets mit haut koordiniert:

Adonc il se nomma hault et cler. C. N. N. I, 3. — Et luy chargez tout d'un suivant qu'il voist publier hault et cler que s'il est qui sache parler des fais Jhesus, ... viengne devant vous et se monstre. Myst. Pass. 20438. — Et si est tout certain qu'il m'ot hault et cler faire mon enqueste. eb. 20398. (siehe haut). — Mais mon vague penser, et mon œil qui distile, Confessent haut e clair ce qui me fait douloir. Desportes 32. — D'autres mauuais augures Annoncent haut et clair nos tristes auentures. Montchr. Hect. S. 18. —

Die Verbalvorstellung hat keinen unmittelbaren sprachlichen Ausdruck gefunden:

Lors commença seri et cler: Fille et la mere se sieent a l'orfrois. G. Dole 1157. — Haut et seri et cler commence: „Main se leva bele Aeliz ...“ eb. 309. —

cointe: Cil qui se fet de chanter cointe Comence de rechef a brere. Renart 2, 934. —

correct: erscheint bei parler und zwar nur im 16. und 17. Jahrhundert:

Parlez, de grace, correct. Rabel. I, 577. — Vous me semblez parler correct eb. I, 686. — Peut-être même que ces régiments de noblesse, car il faut parler correct, n'iront pas plus loin que Rennes. Sévgné, Gr. Ecriv. IX, 91. —

Siehe auch Platen, Synt. Unters. zu Rabel. Diss. Leipzig 1890, S. 75, Ferner Littré, correct 3.

court: in Verbindung mit

dire: Je me rens confesse et coulpable A Dieu le pere esperitable ..., Sire, et a vous, pour dire court, Conme celle qui a meffait Contre Dieu trop vilain meffait. Mir. N. D. 2, 1116. — Lors les seigneurs Poulains luy dirent tout court, qu'ils ne le serviroient plus en tel

estat. Jeh. de Saintré, ch. 50 (Littré, court XV, s.). — Je vous le diray court et ioyeulx. Hept. III, 172. —

Seit dem 16. Jahrhundert tritt court vereinzelt auch zu anderen Verben dieser Art:

appeler: Hier hat offenbar eine kleine Verschiebung hinsichtlich der Funktion von court stattgefunden, worauf auch die Stellung deutet: Et le jeune homme que Catherine aimait, bien qu'il s'appelât Gérard tout court ... était le plus honnête garçon du monde. Dumas. Etr. II, 1. — Mais quand il a su que mademoiselle Mauriceau était millionnaire, comme il n'avait rien et qu'il s'appelait Gérard tout court, il s'est retiré, eb. V, 6. — In fortlaufender Wechselrede kann sich court auch auf ein voraufgehendes appeler beziehen: Comment vous appelez-vous? — Jean. — Jean tout court? — Jean Gaussin. Daudet, Sapho 3. —

nier: Il nie plat et court que ... Calvin, Instit. 573 (Littré, court XVI s.). —

nommer: C'est Jean tout court qu'on vous nomme. Zola Terre 8. — Siehe auch appeler. —

Vgl. ferner unter bref. —

creux: Le fait est qu'il y a des jours où ma vie sonne terriblement creux. Daudet (Robert 115); vgl. Dict. de l'Acad. unter creux.

cru: parler fort et cru. P. Margueritte (Plattner IV, 91). —

destroit: Andonc fist commander bien fort et bien destroit C'on ne laissast enfant ou pais la endroit Qui suist le sien filz, et cilz qui le suieroit, Li peres une amende de ·c· solz poieroit. Cuv. du Guesclin (Godefr. II, 673 c). —

doux: in der Bedeutung „leise, süss" in Verbindung mit

parler: Je vous prie, parlez tout doux. A. Th. Fr. I, 179. Et puis s'on ne parloit tout doulx; Tant de gens me romproient mon somme. Marot II, 214. — Je parleray si doux Qu'elle en rira plustost que d'entrer en courroux. Tyr et Sid. II, 2, 6. — Parler tantôt doux, tantôt ferme. P. Vigny d'Octon (Plattner IV, 92); vgl. auch Born S. 55. —

sonner: Elle avoit La teste bien rouge devant ... Et au pied deux belles sonnettes, Tant belles et tant joliettes Qui sonnoyent si doulx que rage. A. Th. Fr. I, 376. — Là, là j'oirray d'Alcée La lyre courroucée, Et Saphon, qui sur tous Sonne plus dous. Rons. II, 252; Larivey, Vefve I, 1. — Littré, doux XVI s. zitiert: La doux bruyante haupe. Baïf. —

Wie die Belege zeigen, ist die Verwendung von doux bei diesen Verben im wesentlichen auf das 16. Jahrhundert beschränkt.

droit: in Verbindung mit

dire: Droit a mon oncle le dirai. Fabl. 3, 446. — C'est ma

joie a droit dire. Voir Dit 179. — Aus dem Neufranzösischen führt Plattner (IV, 92) an: Dire tout droit les choses. —

parler: Se povez bien servir, jai n'iert dou droit parler. Floov. 750. — ... Ke de nule part ne vient Tant de bien au droit parler, Ke de loiaument amer. Ad. Hale Anhg. 1, 1, 5; eb. 6, 2, 1. (Über diese Fälle siehe Berger, Ausg. des Ad. Hale, Anm. zu 6, 2, 2; Tobler, Vrai Aniel, Anm. zu v. 5; Diez III, 469). — Car, a droit parler, recaners si n'est autre chose que chançons sanz simagree. Best. d'Am. 57; eb. 72. — Et je parlons tout droit comme on parle cheux nous. Mol. Fem. sav. II, 6 (nicht ganz gleicher Art wie die übrigen, da hier in der Funktion von droit infolge des abhängigen Satzes eine Verschiebung eingetreten ist, so dass dieses anderen Charakter angenommen hat und einem sogen. Satzadverb in seinem Funktionswert nahe kommt; vgl. § 2, droit). —

Dazu:

jugier: Puis jugiés droit de cou k'orrés. Flore Bl. 2708. — Car au droit jugier Amours est si con li fus. Ad. Hale 16, 2, 5; eb. 15, 3, 1 (über diese beiden Beispiele siehe auch unter parler). — A ces paroles lievent sus, Del tref roial en vont en sus, A une part por droit jugier Renart 5 a, 505. — A droit jugier, Onques n'öi parler en conte Que ... Watr. 1, 834; eb. 20, 96. — Si m'ont prié et requis chierement Que je leur quiere Juge loyal et que bien en enquiere Pour droit jugier leur descort. Chr. de Pis. II, 159/60; eb. III, 306. — Pour jugier droit conseil asemble. Charl. d'Orl. II, 14. —

Vereinzelt auch sonst:

conter: A droit compter, sans decevance, Quant un amant vient demander Confort de sa dure grevance, Que vouldroit il faire ou trouver? Charl. d'Orl. I, 165. — Je m'en vas te conter tout fin drait comme cela est venu. Mol. D. Juan II, 1. (Über das letzte Beispiel siehe auch unter parler). —

nommer: C'est li nons qui plus droit se nome Que li tuens. Meraug. 4574. — C'est de la sainte ville qui tant fait a loer ... Jherusalem l'apele qui droit la veut nomer. Chans. d'Antioche I, 4 (Godefr. II, 772 c). —

recorder: Et conforté Mon cuer par son regarder Estoit, a droit recorder, Ne pëust mieulx demander Nul cuer morté. Chr. de Pis. III, 206. —

dru: Mais la nouvelle mariée n'eut cognoissance par quelque temps de ce deffaut, sinon par communication d'autres bonnes commères qu'elle frequentoit, et lesquelles elle ouyt deviser du passe-temps dru et menu qu'elles recevoient de leurs jeunes marys. Desper. II, 382. — Sonst habe ich es nur bei Lafontaine verwendet gefunden: De telles gens il est beaucoup Qui prendroient Vaugirard pour Rome,

Et qui, caquetant au plus dru, Parlent de tout et n'ont rien vu. Laf. Fabl. 4, 7, 35. — Caquet bon-bec alors de jaser au plus dru: Sur ceci, sur cela, sur tout, eb. 12, 11, 12. — Vgl. auch Littré, unter dru; über die Funktion siehe § 2, dru S. 911.

dur: erscheint nur sporadisch im Bereiche dieser Verben:

Dur et en halt si reclaimet sa culpe Contre le ciel ambes dous ses mains juintes. Rol. (St.) 2014. (Die Hs. O hat durement, was wohl beizubehalten ist, da sich zu dur kein Parallelfall, weder gleicher noch ähnlicher Natur, bis auf Froissart zu finden scheint.) — Car s'en viellece m'euïst pris, J'euïsse esté trop dur apris. Froiss., Poes. II, 3. — Ha! Monsigneur, pour Dieu merci, qui vous a si dur enfourmé sur moy. eb. Chron. V, 359. — Et respondit moult dur a son pule. Chron. depuis le comm. du monde. (Die beiden letzten Beispiele sind zitiert nach Godefr. II, 783 b; IX, 419 c.) —

Aus dem modernen Sprachgebrauch zitiert Plattner (IV, 92): le canon tonnait dur. —

entier: Li un des crestiens plus ferms et plus enter respunt pur Amphibal, sanz verité cler. Auban. 1305 (agn. Text!). —

épais: Maxime parlait peu, buvait sec et riait épais chaque fois qu'un de ses amis ouvrait la bouche Duruy, Andrée (Robert 115); siehe auch Plattner IV, 92. Über die Funktion von épais siehe § 2, dru S. 911. —

estable: Je te confesserai et löerai en grant esglize et en pueples ferme et estauble je te löerai. Lothr. Ps. 34, 18. —

exprès: erscheint in dieser Verwendung erst seit dem 16. Jahrhundert:

Car Dieu commande exprès de l'escouter. Marot I, 76. — Et puis j'ay voulu faindre quelques noms tout exprès pour vous monstrer qu'il ne faut point plorer de tout cecy. Desper. II, 10 (vgl. § 14, unter faire). — Un sage religieux, qu'il appelle exprès, règle les affaires de sa conscience. Boss., Or. fun. 329. — Je ne passe jamais, moi; je dis toujours exprès. Mariv. Legs 10. —

faux: kann ich nur im Neufranzösischen belegen, und zwar in Verbindung mit:

chanter: On peint faux pour l'œil, comme l'on chante faux pour l'oreille. Diderot, (Littré Faux 25, siehe auch dort). Oui, pour crier au feu ... Je chante faux. Clairière II, 9. —

rapporter: Il vous a rapporté faux. Larivey, Les Jaloux II, 4 (Godefr. IX, 597 a). —

sonner: Amusons nous pendant que nous sommes jeunes, n'est-ce pas, Caoudal? ... dit La Gournerie avec un rire qui sonnait faux Daudet, Sapho 227. — Vgl. auch Dict. de l'Acad. unter faux; Plattner IV, 92. —

ferme: zeigt sich erst seit dem 16. Jahrhundert in Verbindung mit obigen Verben:

parler: Vous me parlez bien ferme. Mol., Mis. I, 2. — Il serait urgent d'aller leur parler un peu, et ferme. V. Hugo (Robert 116). —

sonner: J'entends que les bastons à feu Y sont cest an sonné si ferme, Qu'ils ont estonné tout le germe De toutes mes dames des Carmes. A. Th. Fr. II, 441. —

Sonst stets koordiniert mit fort:

menacer: Et le menassa fort et ferme qu'elle ne luy presteroit jamais chose qu'elle eust. Desper. II, 68. — Et retournerent à Lerné, sans poursuivre le chemin de Pareillé; menassons fort et ferme les bouiers, bergiers et mestaiers de Seuillé et de Sinays. Rabel. I, 187. —

nier: Cest homme ne faillit luy nyer fort et ferme. Desper. II, 344. — Quelqu'un, en mes iours, estant reproché par le roy d'avoir mis les mains sur un presbtre, le nioit fort et ferme. Mont. Ess. I, 41. —

Und anderen:

La preschoit de pudicité, luy fit un livre des louanges de fidelité conjugale, detestant fort et ferme la meschanceté des ribauldes mariées. Rabel. I, 653. — Car un nommé Trepelu ... soustint fort et ferme que le Roy estoit le vray astre. Sat. Mén. 225. — On disputera fort et ferme de part et d'autre. Mol., Gr. Ecriv. XII, 500. — Siehe auch Dict. de l'Acad., ferme; Plattner IV, 92. —

fort: erscheint bei den Verben des Lautens, Tönens, Sprechens meist synonym mit haut:

chanter: Car chascuns faisoit son effort De chanter bien, et bel et fort. Voir Dit 151. — Mais après qu'il fut remonté, Plus fort que devant a chanté De Venus les flammes cruelles. Rons. II, 273. — Le grillon chantait plus fort. Zola, Terre 81. —

crier: Et voit Bertran, si crie fort: Amis, amis, nos somes mort! Cligés 6469; Wilhelmsl. 2627. — Lors commença fort a crier: Ha! ma fille, ou veus tu aler? Cleom. 5231; Yzop. 3145. — Et s'escria si tresfort qu'il n'estoit pas possible qu'il ne fust ouy de ceulx qui par la court se pourmenoient. N. Fr. XIV, 246. — Tous les oyseaulx, qui parlans leur latin, Crioyent fort. Charl. d'Orl. I, 85. — ... dont il se print à crier, plus fort que de sa jambe. Desper. II, 273; Hept. I, 74. — Et puis elle s'apaise, ... Puis dit qu'elle a raison, et crie encor plus fort. Volt. Déposit. V, 2; Daudet, Lettres 147. —

dire: Si a dit a Butor moult fort en soupirant: ... Brun 505. — Encor vous diroy je plus fort: ceste vierge a eu un enffant. Myst. Pass. 7363. —

gémir: . . . Et commença a crier en plourant et gemissant molt fort. Melus. 34. — Le vent gémissait plus fort, il faisait froid et il faisait nuit. Loti, Mar. 253. —

jurer: Diu jure fort, et si entreuvre L'uis. Fabl. 34, 735. — Jurés fort et la foi bailliés. Rose 8201. — Adont ma dame jura fort Que j'iroie. Voir Dit 146. — Car il ara grace par fort jurer. Desch. 74, 9. — Mais quand il vient à en jurer bien fort, il me semble qu'il est plus honneste aux dames de le laisser en ce beau chemin. Hept. I, 197. —

parler: Le marquis de Mantoue me commença fort à parler de la bataille. Comm. 8, 13. — Le duc d'Orléans . . . parloit fort de la bataille, eb. 8, 18. — Parlez plus fort. Daudet, Lettres 157. — Elles parlent fort, mais lentement. Loti, Mar. 107. —

pleurer: Si fort ploroient anbedui Que ne sai liqueus ploroit miauz. Philomena 554; Eneas 2612. — Et ele commence a plourer Mout fort. Chev. II. esp. 4940; Cleom. 2265. — Tant ot en son cuer grant dolour Que voiant les dames fort pleure. Condet 4, 412. — Et fort ploroient qu'il n'estoit plus en son tombeau. Myst. Pass. 30181. — Et en plorant très fort luy dist: Ma fille, vous estes plus iuste que moy. Hept. II, 54. —

rire: Et li autres plus fort rioit. Yzop. 3254. — Li Beaus Chevaliers au Lyon Si fort rist que sur son archon Par force le faut apoyer. Lycorne 3927. — Et tant bien le baptise que tous ceulx de la chambre et luy avec s'en rioient bien fort. C.N.N.I.4.; eb. I. 95. — Mais le monde rioit si fort ... qu'il ne sceut meshuy avoir audience. Desper. II, 139; Hept. I, 48. — Riez encor plus fort. Dest., Irrés. IV, 2; France, Jard. 223. —

sonner: Mais quant il la vuet fort sonner, Mer et terre fait ressonner. Voir Dit 291. — Et le (le tabourin) faisoit sonner bien fort et longuement tout exprès pour faire taire ce prescheur. Desper. II, 138. — J'appuie, et sonne fort. Mol., Fâch. II, 6. —

soupirer: Mes sire Yvains plore et sospire Si fort, qu'a painnes li puet dire: Dame, cist termes est trop lons. Löwr. 2579. — Si grant pitié en a qu'il prist a lermoier Et du cuer en parfont moult fort a souspirer. Doon 5511. — Tant que li cevaliers revint A lui et souspira mout fort . . . Condet 4, 2062; Melus. 31. — Dont mon cuer fort souspiroit, Quant elle me regardoit. Charl. d'Orl. I, 205; eb. II, 266. — Ah! mon Dieu! ah! mon Dieu! répéta Rose, en soupirant plus fort. Zola, Terre 77. —

Auch sonst:

Après ce ban ra plus fort commendé. Aymeri 2192. — S'oient espartir et tonner Si fort, k'il samble ke verser Doive li bos et esracier. Chev. II. esp. 7421. — Li bois comance fort a bruire. Yzop.

1383. — Oez comme il a corné fort De grant testee. Mir. N. D. 3, 748. — Et si avoit un chien d'oisiaus Qui prist si fort a abaier Qu'il m'esveilla sanz delaier. Voir Dit 232. — Envie la dervee Dessus un chien aloit fort murmurant. Desch. 183, 5. — Et fort le demanda, mais on ne savoit qui estoit Jacques de Voisines. N. Fr. XV, 7. — Avec toy brief vouldrai descendre en enfer, et la jamais faindre de toy fort lamenter et plaindre sans consolacion aucune. Myst. Pass. 1264. — Le seigneur d'Auennes crainctif . . . la suplia très fort. Hept. II, 125. — Adonc l'Amour, qui epoinçonne Toute creature à s'aimer, Les fait du rut si fort bramer, Que le bois d'autour en resonne. Garn. Hippolyte 333. — Elles ne l'aidaient point, elles s'exclamaient plus fort. Zola, Terre 103. — Et le coin de la bouche sifflait plus fort, eb. 104. — Vgl. auch Haas S. 238. —

frais: rire frais (Plattner IV, 93). —

franc: erscheint erst seit dem 15. Jahrhundert, und zwar in Verbindung mit

dire: Le mieux que vous puissiez faire, Lui dit tout franc ce corsaire. Laf., Gr. Ecriv. X, 407. — Je vous dirai tout franc que cette maladie, Partout où vous allez, donne la comédie. Mol., Mis. I, 1. —

parler: Que ne parle-tu franc et net, Sans te mocquer ainsi des gens. A. Th. Fr. I, 292/93. — . . . Pour vous en parler franc, nous n'y connoissons rien. Laf., Gr. Ecriv. X, 407. — Je vous parle un peu franc, mais c'est là mon humeur. Mol., Gr. Ecrix. XII, 505. — Messire, Parlons franc. Vous aimez madame et ses yeux noirs. Hugo, Hernani I, 2. —

répondre: Mais en pou de langage Me respont franc: povreté te depose; Riche amoureux a toujours l'avantage. Villon (Littré, Franc. XV s.). Si respons franc: J'ay dame sans nul vice. Marot II, 133. —

rire: Vue de face, elle avait un air d'enfance et de gaieté qui riait franc dans ses yeux ouverts. M. Monnier (Robert 113) — vgl. ferner Dict. de l'Acad., unter franc. —

Sprachlich nicht wiedergegeben ist die Verbalvorstellung in einer wohl mehr der Umgangssprache angehörigen Ausdrucksweise, die unserm deutschen „offen gestanden" etwa entspricht:

Tout franc, ce procédé crie. Laf., Gr. Ecriv. X, 407. — Tout franc, vous êtes un bon peintre. Dest., Env. 6. — Tout franc, je la méconnoîtrois, Si je n'étois au fait. eb. Archi-Ment. I, 3. —

gras in Verbindung mit

parler: Mais pour bien le representer fauldroyt parler gras comme luy. Hept. III, 221/22. — On dit qu'il avoit la langue un peu grasse, ce qui ne luy seoit pas mal; son parler gras . . Amyot (zit. n. Littré XVIs.; der subst. Infinitiv hat hier verbale Kraft). — Il s'est acquis une voix claire et délicate, et heureusement il parle gras. La

Bruyère XIII (zit. n. Littré, gras 23, wo weitere Belege angegeben sind). —

gresle: habe ich nur im Altfranzösischen, und zwar in Verbindung mit chanter angetroffen:

Lors chantent destraveement Et gros et gresle et bas et haut De joie qui pas ne lor faut. Meraug. 2978. — Biatris estroit graislel va chantant un dorenlot. Rom. Past. 2, 22, 23. —

grief: tritt modifizierend zu Verben, die infolge einer Empfindung oder Gemütsbewegung ausgestossene Laute bezeichnen und scheint nur im älteren Altfranzösischen vorzukommen:

gemir: Por la mort giement grief et plainent. M. Brut 853.

souspirer: De son piu cor greu suspiret. Pass. 51. — Lors plore Karlemaines et sospire molt grief. Saxons I, S. 243. — Siehe auch § 12, unter grief. —

gent: Une pulcellet odit molt gent plorer. Bartsch 16, 4. —

gros: Lors chantent destraveement Et gros et gresle et bas et haut De joie qui pas ne lor faut. Meraug. 2978. — Vgl. Plattner IV, 93. —

haut: in Verbindung mit

appeler: Lors saut avant et si l'apele, Si haut que toz li pueples l'ot, A mout haute voiz: Lancelot. Karre 3680. Puis apela sa chanberiere Si haut que tuit l'ont entendu. Fabl. VI, S. 19. — Il ait lou ciel delassus hault appeleit et huchieit. Lothr. Ps. 49, 4. — Venez aidier vostre servant qui tres hault vous huche et appelle! Myst. Pass. 21762. — Le mary, oyant la voix de la femme, l'apella le plus haut qu'il peut: Ma femme, ouvrez moy. Hept. I, 69. — Haut appeloit les ames, qui venoient. Rons. III, 109; Sat. Mén. 35. —

braire: Plus halt braiet que quinze tors. Brandan 913. — Si les ferés tout quoi taire, Ou plus hault cryer et braire Qu'il ne font presentement. Froiss., Poes. II, 393. — Tu pers temps de braire si hault. Myst. Pass. 26606; Villon S. 149, 71. —

chanter: Sicum lais est asise, Chantout mult halt a voiz clere. Brandan 1037; G. Dole 1192. — Et Robastre canta haut. Doon 9954; Enf. Og. 7341. — Et cil oiselet a douz sons S'esforçoient de haut chanter. Watr. 1, 46;Froiss., Poes. I, 195; Chr. de Pis. II, 241/42. — Je chanteray plus hault qu'une buccine. Marot II, 65; Rons. IV, 59. — Chantant plus haut dans l'ourogan, Nous admirions la vaste écume. Hugo, Feuill. d'aut. 9. —

corner: Seisante milie en i cornent si halt. Rol. (St.) 2111. — . . . Et conmenche a corner si haut, Que retentir en fait le gaut. Renart 9, 785. — Dou Chevalier Fäét avoit Un cor, dont molt haut il corna. Lycorne 2393. —

crier: Od dulces voices mult halt crïent E enz en le cant Deu mercient. Brandan 558. — Fenice, tant fu esbaïe, Qu'ele ne criast: Deu aïe! Au plus haut que ele onques pot. Cligés 4101. — A peyne est ele a vie redrescé, e haut cria: Mar fu jeo unkes né! Boeve 1420. — ... Crie haut con sauvaige bieste. Condet 8, 121; Charl. d'Orl. II, 239. — Au marché porter il me faut Nostre grand cochon et nostre oye, Qui le matin crioit si haut. Rons. II, 485. — Crie encore plus haut. Dest., Philos. mar. I, 4. —

dire: Fors en alant dïent: mar fus! Si haut que bien les entendi. Meraug. 2838. — Si haut dist ses nouveles que chascuns l'entendi. Bueves C. 4183; Manek. 6887; Lothr. Ps. 72, 8. — Vueillez moy ami clamer, Ou je vous diray tout hault Que vigour et cuer me fault. Chr. de Pis. I, 71; C. N. N. I, 269. — Nomerfide dist tout hault: Ha par ma foy, vous en direz ce que vous vouldrez. Hept. I, 66; Rons. II, 131; Dumas, Etr. I, 2. —

s'escrier: Li reis de France s'en escrïet mult halt: Barons Franceis, vos estes bons vassals. Rol. (St.) 3334; Löwr. 1152. — Enmi les Turs escrioit haut s'ensaigne. Enf. Og. 5626; Gui B. 2037. — Lors s'escria moult hault: Beaumanoir, ou es tu. Comb. 30. Bret. 299; Chr. de Pis. III, 89. — Mais elle commença à s'escrier, toutes fois non trop haut. Rabel. I, 430. —

lire: Et leur leurent la lettre tout hault. Melus. 142. — Et me dist: Lis haut pour öir, Si t'en deveras resjöir. Froiss., Poes. III, 43. — Lisez-le donc tout haut, personne ici n'écoute. Mol., Dép. am. I, 2. — Vous lirez tout hault! Augier, Lion. pauv. II, 5. —

louer: Car, si tres tost que il veoient Cleomadés, Dieu en looient Si haut qu'il sambloient dervé. Cleom. 14847. — Car haut louer, conduit par art experte, N'accroist les faits de triomphe auestus. Lemaire III, 171. — Les ambassadeurs thraciens, consolants Archileonide, mere de Brasidas, de la mort de son fils, et le hault louants iusques à dire qu'il n'avoit point laissé son pareil, elle refusa cette louange privee et particuliere. Mont. Ess. I, 41. — J'entends des impertinents qui me louent tout haut. Muss. Nouv. 295. —

parler: Plus halt parole quant qu'el monte. Eneas 1564; Tristan 3205. — Lors ne sot ele lequel faire Ou de haut parler ou de taire. Cleom. 4609; Lycorne 5731; Comb. 30. Bret. 479. — Pardonnez-moy, je n'ose Parler haut. Pathelin 52; C. N. N. I, 4. — Il fauldroit parler bien hault si vous vouliez qu'il vous entendist. Desper. II, 52; Rons. I, 399. — Ne parlez pas si haut. Corn., Nicom. I, 2; Boss., Or. fun. 165; Dest., Ingr. V, 2; Daudet, Lettres 16. —

haut ist mit dem Part. praes. mehr oder weniger fest verbunden:

Et les trompettes haut-parlantes Celebroient les victorieux. Rons. II, 305. —

répondre: Lors ne respondent pas moult haut. Lycorne 3267. — Qui des deux vous mettroit a chieux? Respondez ent ou hault ou bas, Voire se tant estes soutieux. Froiss., Poes. III, 106. —

sonner: La nuit la buissinne sonna Moult haut. Condet 2, 73. — Et ces menestrelz hault sonnent Si qu'on n'öist Dieu tonnant. Chr. de Pis. III, 90. — Doulx Dieu, qui est ce haultain son que j'os si tres hault resonner? Myst. Pass. 33826. — Plus haut que devant il sonne, Plus haut le bois en resonne. Rons. II, 467; Desportes 259. — Vous laisserez sans honte immoler votre fille Aux folles visions qui tiennent la famille, Et de tout votre bien revêtir un nigaud, Pour six mots de latin qu'il leur fait sonner haut. Mol., Fem. sav. II, 9; Zola, Terre 315. —

soupirer u. ä.: Lors m'est amis que dedens mon sein tendre Je tien le bien, ou i'ay tant aspiré, Et pour lequel i'ay si haut souspiré. Labé 98. — Et sens vn tel defaut Qu'encor long temps apres i'en souspire tout haut. Montchr., Hect. S. 20. — Comptez qu'au fond du cœur sa gloire en gémira, Et peut-être si haut qu'elle me vengera. Dest., Mari Conf. IV, 5; Daudet, Lettres 168. —

Auch bei anderen Verben dieser Art, sowohl

a) in eigentlicher Bedeutung:

Nuls tuneirs si halt ne muit. Brandan 1127. — Nerbonne a Aymeri öissiés haut huchier. Bueves C. 374. — Li tromperes trompast tantost Si tres haut, que parmi ·I· ost fust bien de toutes pars oys. Cleom. 1605. — Lors conmença haut a uller. Renart 22, 155. — Courant vint au lonc d'un seillon Droit au Chevalier au Lyon A haut[e] vois molt haut huiant. Lycorne 4001. — Je vous demande, messeigneurs, se le baptesme que prescha Jehan Baptiste et hault anonça, estoit il de Dieu supernel? Myst. Pass. 16944. — Adonc il se nomma hault et cler. C. N. N. I, 3. — Et là tout seul faisoit de grand courage Hault retentir les boys et l'air serain. Marot I, 39. — Et nul des tiens chargé de tant de proye Ne doit pousser si haut le nom de Troye. Rons. III, 226. — Et de mon mal tout haut je me plaindray. Desportes 387. — Il me les récitoit tout haut avant l'acteur. Mol., Fâch. I, 1. — Il jurait tout haut. Zola, Terre 309. — Le valet demeura stupide, les trois paysans s'en allèrent avec des rires d'insulte, des moqueries, lâchées très haut; eb. 151. —

Auch bei verbalen Ausdrücken, wie sie sich in Fällen folgender Art zeigen:

. . . e en murant haut getta un cri: „en tes meins mun esperit . . .“ Auban 249. — Et si est tout certain qu'il m'ot hault et cler faire mon enqueste. Myst. Pass. 20398. — Puis c'étaient des

exclamations, des réflexions faites tout haut. Zola, Page d'Am. 129 —, in denen sich haut bereits beträchtlich von dem ursprünglichen Wesen der Ajektivadverbia entfernt hat. — Vgl. § 2 droit; § 10 souef; § 14 vivre aise. —

Als auch b) in figürlichem Sinne. Doch hier kann ich nur Belege aus dem Neufranzösischen beibringen:

Mais j'avouerai tout haut Que j'ai cru jusqu'ici Madame sans défaut. Mol., Mis. II, 4. — Vous le prenez bien haut, monsieur! sachez que, quand je dispute avec un fat, je ne lui cède jamais. Beaum, Barb. Sév. III, 5. — Je ne le nie pas et Dieu me garde de le lui reprocher trop haut dans le pays qui a immortalisé Ninon. Dumas, Etr. I, 2. — Vgl. auch Plattner IV, 93. —

Die Verbalvorstellung ist sprachlich nicht unmittelbar wiedergegeben

a) mit Rücksicht auf ein voraufgehendes Verbum des Sprechens:

Et parlant En aloient entr'eulx bas, Car hault n'oserent ilz pas. Chr. de Pis. II, 279. —

b) mit Rücksicht auf den Zusammenhang: Floires son conte a commencié, âssés haut que cil de la cort l'oirent tot. Flore Bl. 3082. — Par cest covent dirai encore, Fet cele qui la trece ot sore Et blonde sor le blanc bliaut; Lors commença seri et haut: „La bele Doe siet au vent . . .“ G. Dole 1198. —

oder c) indem sie nur aus dem Zusammenhang zu erschliessen ist:

Berg: bê! *Path*: plus haut, ou tu t'en trouveras en grans depens, et je m'en doubte. Bartsch 96, 176. —

isnel: Et li serghans s'escrie isniel: Hareu, hareu! Sainte Marie! Wistasse 557. —

jaune: in Verbindung mit

dire: Pourquoi ne leur sera il permis, disent ils (les pyrrhoniens), comme il est entre les dogmatistes, à l'un dire vert, à l'autre jaune, à eulx aussi de doubter. Mont. II, 232 (Littré, jaune XVI s.).

rire: Eh! c'est vous, mon brave! m'écriai — je en riant le moins jaune que je pus . . . Clèrimie, Carmen (Haas S. 238). Vgl. auch Littré, jaune 4; Robert 118. —

juste: ist mir bis auf einen Fall, der wohl kaum hierher gerechnet werden darf: Doi Salehadin furent, au juste tesmongnier. Bald. Seb. 13, 927, nur in der modernen Sprache begegnet:

citer: Ils y verront au moins que j'ai cité bien juste. Beaum., Mar. Fig. Préf. S. 12. —

juger: Vous jugez très-juste du moi des „Essais de morale“. Sévigné, Gr. Ecriv. XIV, 40. —

parler: Non. Je te parle juste. Dest., Ingr. I, 5. —

répondre: . . . Le seul plaisir de parler à quelqu'un qui écoute avec plus d'attention, et qui répond plus juste que tout ce qui est ici. Sévigné, Gr. Ecriv. XIV, 40. — Non; tu réponds juste. Mariv., Mépr. 13. — Son front . . . était toujours serein, On n'y pouvait rêver la trace d'un chagrin Qu'au pli que la douleur laisse dans le sourire, . . . Au timbre de sa voix ferme de sa langueur, Qui répondait si juste aux fêlures du cœur. Lamart. Jocel. 313. — Vgl. auch Dict. de l'Acad., juste. —

laid: ist mir nur im Altfranzösischen begegnet:

Et si sont coustumier de lait parler Aiol 1159. — Toutes gens set lait dire et reprouer, eb. 2590. — Quant chil öi Doon issi lait menachier, Tant respondi le roi qu'il le fist courouchier. Doon 6073. —

Bemerkung: Foerster will in der Ausgabe des Aiol, Anm. zu v. 1159 lait als Substantiv fassen, wofür auch ich mich bezüglich der beiden aus dem Aiol zitierten Beispiele entscheiden möchte; siehe auch voir in Verbindung mit dire u. ä. und vgl. Fälle wie: Grant tort e grant honte et grant lait fëistes de son pere ocire. Troie 3306. — Li tiers disoit que mal ert fait Que on li faisoit tant de lait. Cleom. 7048, in denen lait in der Tat als Substantiv erscheint.

long: Et puis, comme s'il en eût dit trop long, il finit par cette plaisanterie. Loti, Pêsch. 189. — Siehe auch Robert 118. —

mat: sonner mat (Plattner IV, 94). —

mauvais: Un petit rigolo qui jouait de la trompette avec son nez, avait justement tiré mauvais. Zola, Terre 460.

menu: begegnet bei Verben des Lautens, Tönens, Sprechens bis ins 16. Jahrhundert, und zwar erscheint es als eine Art Intensitätsbestimmung bei dem Verbum, so dass sich kaum eine bestimmte allgemein gültige Bedeutung für seine Funktion als Modifikationselement festlegen lässt. Meist tritt es als Synonymon von souvent auf, mit dem es sehr häufig koordiniert ist. Näheres siehe Kap. 2, unter menu. — Bestimmte Verba scheinen nicht bevorzugt zu sein:

Claimet sa culpe e menut e suvent. Rol. (St.) 2364. — Tost fait le glas soner par la citet menut. Karlsr. 197. — Tandrement vai plorant et sopire menu. Floov. 815. — Mes or dit sovant et menu Que mar l'a an prison tenu Li träitre. Karre 6735. — Plore sa fame et souvent et menu. Jourd. Bl. 2385. — A genous en a graciié Ses Diex, et menu et souvent. Cleom. 4876. — Plus de III. m. li respondent menu. Otinel 1569. — Li prestrez est derriere, toudis demi archie, Barbetant plus menut que singes c'on tarie. Bald. Seb. 5, 520. — Bien s'i vent De chanter menu et souvent. Watr. 18, 69. — Et souvent et menu Riez, jouez. Chr. de Pis. I, 236. — Quand la nouvelle au pere fut venue, D'ardeur et d'ire une bouillante nue Pressa son cœur, qui menu sanglotoit. Rons. III, 193. —

net: findet sich in der älteren Sprache nicht. Es erscheint in Verbindung mit

chanter: Je veux chanter haut et net. Laf., Gr. Ecriv. XI, 103.

déclarer: Je vous déclare net que je ne le suis plus. Mol., Mis. I, 1. — En tout cas, il faudra lui déclarer tout net Que vous le haïssez. Dest., Ingr. I, 4; eb. IV, 8. —

défendre: Je vous défends tout net d'oser dire un seul mot. Mol., Gr. Ecriv. XIII, 190. — Je vous défens tout net de raisonner si bien. Dest., Philos. am. IV, 2. —

demander: Octave demande tout net à sa sœur si elle devenait folle. Ohnet, M. F. 199. —

dire: Je ne puis te souffrir: je te l'ai dit, je pense, Assez net, assez clairement. Volt., Les II. Tonneaux II, 2. — Je vous dirai tout net que cette liberté me déplaît excessivement. Beaum., Barb. Sév. II, 15. —

parler: Que ne parle-tu franc et net, Sans te mocquer ainsi des gens. A. Th. Fr. I, 292/93. — Je n'en avois nul droit, puisqu'il faut parler net. Laf., Fabl. 7, 1, 56. — Madame, voulez-vous que je vous parle net? Mol., Mis. II, 1. — Je lui parlerai net. Volt., Déposit. I, 6. — La voici, puisqu'il faut parler net. Dest., Philos. am. IV, 1. —

refuser: Et un notaire honnête homme, s'il était instruit leur refuserait tout net son ministère. Mariv., Legs 18. — Elle me proposa Faïmana, sa suivante, que cette fois je refusai tout net. Loti, Mar. 23; Zola, Terre 449. — Siehe ferner Dict. de l'Acad. unter net; Plattner Plattner IV, 94. —

niais: La femme de Montchevreuil était une grande créature maigre, jaune, qui riait niais. Simon Stevin 4, 64 (Littré, niais). Siehe auch Plattner IV, 94. —

noir: in Verbindung mit dire:

S'il te dit blanc, respons lui noir. Desch., Oeuvr. VI, 165 (Godefr. X, 197c). — Est-ce qu'on me prend pour un polichinelle, à dire blanc et à dire noir! Zola, Terre 369. —

parfont: in Verbindung mit

parler: Je n'en vuelh parler plus parfont. Fabl. 49, 502. — Car mout savés parler parfont, Qui font les simples gens plourer. Condet 7, 332. —

plaindre: Quar tels est la maniere d'Ire Que ne li lest les denz estraindre Et sospirer et parfont plaindre. Rusteb. 42, 238. —

soupirer: Li rois mout parfont an sospire. Erec 4216. — Li peres l'ot: parfont souspire. Fabl. 5, 367. —

petit: Quant Erec le palefroi vit, Ne le loa mie petit. Erec 1417. — Et j'aconte petit aussi. Bald. Seb. 2, 836. — Chiers amis,

depuis ceste aventure ai je petit parlé a li. Froiss., Poes. I, 244. — Tiens ta promesse et petit jure. Chr. de Pis. III, 32. — Vgl.: Et bien est droit que soye rabatue, Pleine de plour et petit enparlee. Eb. I, 149. —

plain: findet sich im 15. und 16. Jahrhundert bei Verben des Sprechens in der Bedeutung „offen, frei heraus“:

déclarer: Il encusa . . . et se met à déclarer tout plain de belles praticques du mestier. Desper. II, 271. —

parler: Sans point flater, je parle plain, Yver, vous n'estes qu'un vilain. Charl. d'Orl. II, 49. — Et pour parler plain, elle se delivra. C. N. N. I, 174. —

plat: in der Bedeutung „frei heraus“, „ohne Umschweife“:

Tout fin plat je te cry mercy. A. Th. Fr. I, 317. — Et te dis tout net et tout plat: Je ne veux point changer d'état. Laf., Fabl. 12, 1, 75. — Siehe auch court; vgl. ferner Godefr. X, 353b. —

pointu: rire pointu (Plattner IV, 95). —

profond: Les secousses de la politiques ne retentissaient guère profond. J. Lavallois. — . . . que cette voix tinterait si profond dans ma vie. Lamartine (beide zit. nach Plattner IV, 95). —

Die Verbalvorstellung hat keinen sprachlichen Ausdruck gefunden:

Or est de dire: laissez m'en paix; Et tout plain: de rien ne m'est plus Charl. d'Orl. II, 64. —

rose: in übertragener Bedeutung:

A mesure que les arbres riaient rose dans leur sereine immobilité, la vie coulâit à plein de leurs cîmes. Frapie (Haas S. 238). —

sec: in Verbindung mit

nier: Diagoras et Theodorus nioient tout sec qu'il y eust des dieux. Mont. III, 12 (Godefr. X, 644c). —

parler: Il parloit aussi sec comme si jamais n'eust esté mallade. Comm. 6, 11. Vgl. dazu Stimming, Zs. f. r. Ph. I, S. 505. — Ils ne parlent pas sec. Charron, Sagesse S. 226 (Littré, sec. XVIs.). —

Siehe ferner Dict. de l'Acad., unter sec., Robert S. 120; Plattner IV, 95. —

seri: erscheint namentlich in Verbindung mit

chanter: ... La ou li angele chantent et söef et serit. Karlsr. 377. — Ce fu a pasques que on dist en avril, Que li oisel chantent cler et seri. A et A 537. — Chantes seri, Marot. Rom. Past. 2, 109, 1. —

Aber auch sonst:

Ne proia mie coiement ne seri Jourd. Bl. 2456. — Et disoit ceste chançon molt haut et seri et cler. Rom. Past. 3, 35, 7. Siehe auch unter clair. —

Sehr schwach ist die Berührung mit dem eigentlichen Wesen des Adjektivadverbs in folgender Verwendung:

Si bel et si seri sot sa vois adrechier Que tous les fist laiens de joie renvoisier. Doon 9234, wo neben dem Adjektiv nur die als Nebenvorstellung auftretende Verbalhandlung des Lautens, Tönens an den in Rede stehenden Sprachgebrauch erinnert.

serré: David en eust bien congnoissance quand il prononça si serré: „Astiterunt reges terre". Myst. Pass. 27483. —

soudain: siehe Kap. 2, unter soudain.

souef: kann ich in Verbindung mit Verben des Lautens, Tönens, Sprechens von der ältesten Zeit bis ins 14. Jahrhundert hinaufführen. Es erscheint hier in der Bedeutung „leise, sanft, süss":

apeler: Söef l'apelet, si li at conseilliet. Alexis 68c. — Et apelot celui de Troie tot soavet. Eneas 8423. — Et il la prie et si l'apele Mout soavet sa douce amie. Cligés 3356. — Les maroniers apele belement et söef. Elie 2478. —

chanter: . . . La ou li angele chantent et söef et serit. Karlsr. 377. — Arbres i out ki l'äumbroient, U li oisel süeif chantoient. M. Brut 3917. — Pour öir les oisiaus qui söef vont chantant, Une fenestre ouvri droit devers. Oriant. Bueves C. 2431. — Et Baucenz le respons chanta Tout souef, pas ne se hasta. Renart 17, 607. —

dire: Söef li dit: A Marsille venreiz. Rol. (St.) 509a. — Li uns le va l'autre souef disant: Quels vis diables poroit soufrir itant? Alisc. 2507; Cor. Loois 921. Eneas 5080. — Et dist entre ses dens söef en souspirant: Ahi, Makaire fel, li cors dieu te cravent! Aiol 9966. — Li un en sunt joius e li autre mariz, dient entre eus süef: „n'est droitz k'il seit despiz, . . ." Auban 918. —

jurer: La loi qu'il tient de Deu en jure Tot souavet entre ses denz. Tristan 3108. — Et iure dameldé a le fiere poissanche Souef entre ses dens. Aiol 5286. —

lire: Quant elle le voit, Souef en basset le lisi. Froiss. Poes. I, 124; eb. I, 242. —

rire: Souef m'en ris, si n'en fis plus. Tristan 492. — Tant rit souef et doucement. Froiss., Poes. I, 108. —

sonner: Quant Brutus fu devant le treif, Sona sun graille un poi süeif. M. Brut 843. — . . . Vous sonera li lis menuement söef. Elie 1673; Rose 6738. — Et sa harpe qui souef sonne De ses mains chey a ses piez. Voir Dit 326. —

Aber auch sonst:

Si li demandet dulcement e süef: Sire cumpain, faites le vos de gred? Rol. (St.) 1999. — Enz en l'oreille li conseilla souef. A et A. 345. — Ez-vous le tiers prestre, qui huche Tout belement et tout souef. Fabl. 19, 228. — Söef entre ses dens Elie reclama: He,

Elyes de Franche, perdut as le cheual! Elie 2000. — Molt volenters, par seint Remi, fet Primaut trestot soavet. Renart 14, 406. —

subit: Et elle . . . respondit tout subit: Ha! monseigneur. C. N. N. I, 259. —

vert: Pourquoi ne leur sera il permis, disent ils (les pyrrhoniens), comme il est entre les dogmatistes, à l'un dire vert, à l'autre jaulne, à eulx aussi de doubter? Mont. II, 232. (Littré, jaune XVI s.)

vite: siehe Kap. 2, unter vite. —

voir: wird in Verbindung mit Verben der vorliegenden Art zweifellos als Substantivum gefühlt (vgl. laid S. 896). Zu diesem Schlusse gaben mir, abgesehen davon, dass in einer Ausdrucksweise wie dire voir (vērum dicere) u. ä. ein solcher Übergang und eine derartige Emanzipierung des Adjektivs aus rein psychologischen Gründen sehr erklärlich wäre, in der Hauptsache zwei Momente Anlass. Einmal waren es Fälle wie: Cil dit qu'il l'an dira le voir. Wilhelmsleb. 1004, in denen der Artikel voir als Substantiv kennzeichnet in einer Ausdrucksweise, die sonst mit der unsrigen völlig identisch ist. Einen weiteren Anhaltspunkt lieferte mir die Tatsache, dass in Wendungen wie: „Ha! sire Diex", fait ele, „voirs est k'ainsi ala: de virge nasquesistes. Bartsch 73, 148 ein substantivisches voir auftritt in einer Funktion, die sonst durch die neutrale Form des Adjektivs ausgeübt zu werden pflegt. Ferner vgl.: ...Que certainnemant vuel savoir Se tu me diz mançonge ou voir. Erec 3253. — Car je vous dirai merveilles et voir. Merlin I, S. 121. —

Ich gebe einige einschlägige Belege:

conter: Bele suer, me contes-tu voir? Fabl. 19, 41; Renart 2, 1322. — Es ce tu Robert, voir me conte De qui par tout on va contant . . .? Rob. le D. II, 1. —

dire: Il ne le sevent, ne dïent veir nïent. Rol.(St.) 1436; Computus 16; Cliges 3922; Meraug. 5152. — Voir m'en dites, je vous en prie. Cleom. 3214; Rich. li B. 441; Lycorne 381; Froiss., Poes. II, 133. — Alors mon cueur, pour dire voir, De joye souvent soupiroit. Charl. d'Orl. I, 52; Vill., Gr. T. 118. —

faire: Mes si fis voir, pas ne m'en dœil, Car je trouvai la Bel Acueil. Froiss., Poes. I, 44. —

respondre: Cum voir respondis, bele file! M. Brut 3256. — Volentiers, puis qu'il vous plaist dire Que j'en responde voir, chier sire. Froiss., Poes. I, 101. —

vrai: erscheint in Verbindung mit Verben dieser Art zuerst in Denkmälern des 14. Jahrhunderts und zwar in gleicher Bedeutung mit voir, das aber von jener Zeit an immer mehr zurücktritt, bis vrai im 16. Jahrhundert nur noch allein vorhanden ist. Auch vrai trägt zweifel-

los substantivischen Charakter, wenigstens bei einem Verbum wie dire, worauf Fälle hindeuten wie:

Et pour ce j'en vueil dire le vray et les raisons. Bartsch 83, 10. — Pour en dire le vray, ie ne croy pas que ces mouvements se feissent avecques discours. Mont. Ess. I, 12; Desportes 23. — A vous dire le vrai, je m'en étois douté. Dest., Mari Conf. IV, 2. —

Wahrscheinlich auch in Verbindung mit parler und répondre.

dire: Je congnois que vous dictes vroy. N. Fr. XIV, 137; eb. 218. — J'envoieray Doulce Pensee, Devers vous a la matinee, Qui vous dira, et diray vray, Comment par vraye amour celee, Je n'araye joyeuse journee. Froiss., Poes. III, 7; Charl. d'Orl. I, 49. — Beaucoup furent esbahys de ceste fantaisie, blasmerent ce cas, disans qu'ilz l'avoient faict pour le bien, et disoient vray. Comm. 6, 6; Hept. I, 229. — Car, à vray dire, encore mon esprit N'est satisfait de ceus qui ont escrit En nostre langue. Rons. I, 125; Jeh. de Par. 63. — Certes vous dites vrai. Corn., Ment. IV, 1; Mol., Et. I, 4; Boil., Sat. 12. — Il faut que la tante ait dit vrai. Mariv., Surpr. d'Am. I, 1; France, Jard. 14. —

parler: Ains est d'un simple parler vrai Qui viegne dou coer. Froiss., Poes. I, 146 (der substantivierte Infinitiv hat hier verbale Kraft). — Scez tu dont vient ton mal a vray parler? Charl. d'Orl. I, 190. — Vgl. auch Plattner IV, 95. —

répondre: Là marquis, répondez-moi vrai. Diderot (Haas S. 238). Siehe auch Plattner IV, 95. —

Dazu:

Che vous fay-ge ferme et vrai. Froiss., Chron. II, 158. — Oncques mes pensé n'y avoye: Si n'est pas bel, a vrai jugier. Myst. Pass. 745. —

Hierher zu rechnen sind auch die ***Gentiladjektiva,*** die in Ausdrücken wie parler français u. ä. begegnen. Die Ansicht Hammarbergs (a. a. O. S. 60): „En latin on disait pour savoir le latin, parler latin: latine scire, latine loqui, c'est à-dire qu'on ne se servait pas d'adjectif substantivé mais d'un adverbe. De même en latin populaire: latine, romanice *parabolare = vieux français: latin, romans parler", scheint mir durchaus unhaltbar zu sein, wenn auch Formen wie romanz < romanice (vgl. Meyer-Lübke, Rom. Gr. II, § 619) und der klt. Sprachgebrauch dafür zu sprechen scheinen. Nur ein Blick auf das it. parlare italiano belehrt uns eines besseren, dass wir nämlich für das Vulgärlateinische die neutralen Adjektivformen anzusetzen haben, die im Sinne der in Rede stehenden Erscheinung sich Verben sprachlicher Äusserung angliederten, um sie in ihrem Sinne zu modifizieren, d. h. zu bestimmen, in welcher Sprache die Verbaltätigkeit ausgeübt wird. — Zweifellos erscheint es mir, dass diese Adjektiva im älteren Französisch bereits als Substantiva gefühlt wurden, worauf Fälle

hinweisen, in denen dem Gentiladjektiv ganz wie einem Substantiv noch ein attributives Adjektiv oder Pronomen adhäriert ist: ... Ne lor parloit autre latin. Rusteb. 56, 678. — Tous les oyseaulx, qui parlans leur latin, Crioyent fort. Charl. d'Orl. I, 85. — Mais, s'Espoir je pense atrapper, Je parlasse d'autre latin. eb. II, 211. — Et s'y plaisoit tant qu'il parloit demy latin à son varlet. Desper. II, 66. — Parle bon françoys; eb. II, 227. — Tu parleras autre latin. Rabel. II, 379. — Il parlera bientôt bon français. Mariv., Surpr. d'Am. II, 8. —

Naturgemäss kommt von den Verben in erster Linie parler in Betracht:

Furent andoi si bien apris que bien sorent parler Latin. Flore Bl. 268; Fabl. 32, 111. — Lors commencha francheis Salemon a parler. Doon 287. — Lassiés courre hardiement, car je sais bien parler françois et autre langage, si vos conduirai par tout. N. Fr. XIII, 219. — Et avoient avec eulx ung escuier de la duché de Lucembourg, qui moult bien sçavoit parler allemant. Melus. 395. — Qu'est cecy, parlez vous latin, maistre Griffes? Myst. Pass. 21570; Villon, P. T. 219. — Tu parle italien. Desper. II, 236. — Car les propres noms des capitaines et soldats troyens, qui parloyent phrygien, et non grec, ... monstrent bien comme evidemment ce n'est qu'une fiction de toute l'Iliade et non verité. Rons. III, 23. — Il nous a parlé turc. Rotr., Sœur III, 5. — Quitte ce sot langage, et parle-moi François. Dest., Irrés. II, 10. — La noblesse D'Allemagne aime fort qu'on lui parle latin. Hugo, Hernani I, 3. —

Mehr oder weniger analogischer Natur sind folgende Fälle:

Il s'abaissa et cil l'asout Moitié romanz, moitié latin. Renart 1, 1106. — Clerc sevent bien chanter latin eb. 5, 168. — De ci se parti hier matin Sans dire romanc ne latin. Condet 4, 1245. —

Sprachlich nicht zum Ausdruck gebracht ist die Verbalvorstellung des Sprechens in Fällen, wo das Adjektiv scheinbar bestimmend zu Verben wie aprendre, entendre, savoir tritt:

apprendre: Li conte et li marchis Avoient entour aus gent françoise tousdis Pour aprendre françois lor filles et lor fis. Berte 149. — Si tost que il pot chevauchier, Le fist ses peres envoiier En Grece et aprendre griiois. Cleom. 225. — Car on me fist latin aprendre. Froiss., Poes. I, 94. —

entendre: Je maudis et le jour et l'eure Quant si seule hors vous mettiés As bestes qui n'entendent tiés, François ne ebrieu ne latin; eb. I, 262. —

savoir: Et feit par un suen druguemant, Qui greu savoit et alemant, As deus anpereors savoir, Qu'einsi viaut la bataille avoir. Cligés 3959. — Quant grieu sot, pour savoir tiois Vint a Couloigne

en Alemaigne. Cleom. 225. — Ne chescun ne puet pas savoir Latin, ne les livres avoir. Clef d'Am. 91. —

Das Neufranzösische lässt bekanntlich in derartiger Redeweise den Artikel vor das Adjektiv treten: savoir le français etc. —

§ 2. *Verben der Bewegung.*

Hierher rechne ich einmal die Verba der Bewegung im eigentlichen Sinne wie aller, venir, monter, descendre u. a., dann chëoir, tomber u. ä. und schliesslich auch solche Verben wie tourner mit seinen Zusammensetzungen, die sich eng mit jener Gruppe der Verben der Bewegung kausativer Natur (siehe § 13) berühren und als solche auch Verwendung finden können, so dass die Scheidung von dieser Gruppe oft nur eine etwas willkürliche sein wird, was ja hier auch nicht von wesentlicher Bedeutung sein kann.

Diese Verben können modifiziert werden durch neutrale Adjektive wie:

aise: in der Bedeutung „leicht, bequem“:

Einz va plus eise et plus söef Que s'il estoit an une nef. Erec 1401. — Je vous puis tres bien dire par fine verité Que, se paien ne fussent par forcemis el gué, Ne fussent pas françois si aise retorné. Bueves C. 3920. — Et si voy assez de lieux vuiz Pour y descendre aise et monter. Mir. N. D. 30, 1499. — Che merquedi au soir . . . s'en vint Phelippes d'Artevelle et sa poissance logier en une place aseis forte . . . que on ne pooit venir aisse tant c'a eulx. Bartsch 87 b, 1. —

bas: erscheint sowohl in eigentlicher wie übertragener Bedeutung in der Grundbedeutung „niedrig, tief“ in Verbindung mit Verben der Bewegung. Zuweilen kommt es in seiner Bedeutung unseren deutschen Verbalpräfixen „herab-, hinab-“ gleich, was auf eine engere Verknüpfung mit dem Verbum deutet (siehe auch § 13, bas, mettre). —

aller: Dont de ce bas plus bas ala. Watr. 6, 131; 32, 225. — Et tant alai et haut et bas Que je vins dessus un ruissiel Ou il avoit maint arbrissiel. Froiss., Poes. I, 2. — . . . Qui va haut, qui va bas, qui ne garde mesure, Qui fuit, qui suit, qui tient, qui dit que tout est sien. Rons. I, 426; eb. I, 194; III, 61. —

avaler, devaler: Quant halt ne pot aler, Ne plus bas avaler Que en capricornum, Dunc est solsticium. Computus 3267. — Et si plus bas encore un trespassé devale, Plus bas ie veux tomber que la voûte infernale. Garn., Antigone 141. — Et sans monter trop haut ny trop bas devaler, fait qu'estant tout égal on ne peut l'égaller. Desportes 8. —

chëoir: Et chäimes de halt si bas Od l'orguillus e od le las. Brandan 522. — Si forment l'orent enväi, Que de si haut si bas chäi. Rose 7219. — Tant est ses pris plus bas chëus. Watr. 13, 167; Froiss, Chron. II, 87. — Car a ceulx que fortune la variable a plus haultement eslevez ne reste plus si non chëoir de si hault si bas, pour ce qu'elle ne leur doibt plus rien, si mon ruyne. Chartier, Cur. 9, 15. —

descendre: Pour chou me vaut mix a bas tendre Que haut baer pour bas descendre. Manekine 1973. — . . . Du haut du ciel icy bas descendu. Marot I, 74; Rons. III, 271; eb. IV, 196; Rotr., L. Pers. III, 8. — Je descendrais plus bas pour le mieux mériter. Volt., Les Scythes IV, 1; Loti, Pêsch. 25. —

tomber: Elle fit bas tomber la terre Et tournoyer l'eau qui la serre De ses bras vagues et dispos. Rons. II, 25; Garn., Antigone 141. — Lucrèce . . . tombera si bas, qu'elle fera pitié Même aux plus archarnés dans leur inimitié. Pons., Lucrèce II, 3; Dumas, Demi M. II, 2. —

venir: Avis me fu, . . . Que j'estoie en une forest, Ou je n'avoie point d'arest D'aler et venir haut et bas. Froiss., Poes. II, 164. — Or sus, or sus, de par le deable, n'en faittes plus! mais que je soye venu bas, je vous courrouceray. N. Fr. XV, 29. — Vien bas en celle confidence. Myst. Pass. 25089. —

voler: N'il ne pooient de parler tant savoir ne de bas voler qu'il ne fussent d'elles rusé, acornadi et amusé. Bartsch 84a, 13. — Car cestui là qui haut ne bas ne vole Va seurement. Marot I, 261. — Voler nous fault bas pour les branches. A. Th. Fr. I, 282. — Quelque chose de rapide et de furtif m'évente le visage: une chauve-souris . . . qui est sortie avant l'heure et vole très bas. Loti, L'Inde 365. —

Hin und wieder auch sonst:

Et vit l'enfant Aiol qui bas chevauche. Aiol 1987. — Belement s'en vait et le pas, Sovent coloie haut et bas. Renart 11, 43. — Ceste estelle assés bas se trait et vers Judee prent son traict. Myst. Pass. 5471. — Les autres plus rusez tiennent le milieu des deux, my rampans trop bas, ny s'eslevans trop haut au travers des nues. Rons. III, 22. — Et qui monte bien haut, peut bien bas tresbucher. Desportes 60. — Sa nef vogue incertaine ores bas, ores haut, eb. 261 — Les eaux (de la rivière) se traînent si bas qu'on les voit à peine. Loti. L'Inde 233. —

Hierher zu rechnen ist auch boiter bas „stark hinken". Monsieur, où courez-vous? C'est vous mettre en changer, Et vous boitez tout bas. Rac., Plaid. II, 13. — Cependant Monsieur boite tout bas. Sévigné, Gr. Ecriv. V, 117; vgl. ferner Robert 113; Plattner IV, 90. —

bel, beau: in Verbindung mit

aller: . . . Et que chascuns plus bel i aille. G. Dole 1935. — Quant il out tot ce commandé, Si est tot meintenant monté Et avocques li de sa gent Tant qu'il s'en va et bel et gent. Renart 13, 669. — A ce jour de saint Valentin Bien et beau Karesme s'en va. Charl. d'Orl. II, 210. — Paulinus ne voulut pas, remonstrant qu'il falloit aller tout beau, et ne se travailler pas trop ny aller chaudement. Amyot, Othon 15 (Littré, beau XVIs.). —

chevauchier: Sagement et bel chevauchoient. Cleom. 613. — Molt chevauchent et bel et gent. Renart 11, 2032; eb. 12, 492. —

venir: Mult vindrent bel par mi la rue. Marie de Fr. Lais 5, 583; G. Dole 2717. — Car moult noblement et moult bel Venoient. Cleom. 16866; eb. 15913. —

Und anderen:

Qui les vëist retraire bel et sans esmaier Bien dëist que ce fust gent c'on dëust prisier. Bueves C. 1755. — Encontre lui moult biau sailli. Fabl. 16, 54. — Mais moult biau s'en passoit. Cleom. 2134. — Mais, à cause qu'il se sentoit autant ou plus chatouilleaux de la gorge que celuy qu'on menoit prendre, se remue bel et beau de là. Desper. II, 324/25. In übertragener Bedeutung: Leur avocat disoit qu'il falloit bel et bien Recourir aux arrêts. Laf., Fabl. 12, 8, 29. —

bon: in der Bedeutung von „buer“:

De par le seigneur dit li a: Mestre, je vous sui venuz querre, Bon entrastes en ceste terre Se vous savez feire bone euvre. Trubert 456, Méon. N. Rec. I (zit. n. Godefr. I, 679 b). In übertragener Bedeutung: Et se tu pues estre vëus En honneur, bon t'es esmëus. Watr. 10, 37. — Siehe auch Vaugelas, Rem. S. 444: . . . On dit de mesme, „des derniers revenans bon“ et non pas „revenans bons“, comme souviens de l'avoir leu depuis peu. „Bon“ est mis là comme une manière d'adverbe. Th. Corneille. —

bref: siehe Kap. 2, eb. —

clair: Auffällig ist: A ·III· lionciaus d'argent Qui erent ouvré richement, Par ou venoit cele fontaine Cler sourdant par conduit d'araine. Cleom. 2905. —

coi: Et cil s'en est si porvëuz Qu'il est iluec touz coi chëuz. Fabl. VI, S. 4. — Et scachez comme quoy la chose est arrivée. Mairet, Sophon. 244. —

court: zeigt sich namentlich in Verbindung mit tourner u. ä.:

tourner: Et tourna tout court. Melus. 364. — Retourner tout court nous convient. Myst. Pass. 15890. — Ils . . . poussent le cheval prompt, Tournent court l'vn vers l'autre. Montchr., Hect. S. 53. — L'engagement fut d'abord vif, mais il tourna court; l'avant —

garde russe se retira précipitamment derrière le ravin. Ségur, Hist. de Napol. IV, 8 (Littré, court 10, weitere Belege siehe dort). —

reflexiv: Ils se retournerent tout court. Melus. 129. — Lors, comme le rocher Qui pour fuyr le peril d'un rocher En pleine mer se destourne tout court, Ainsi, pour vray, m'escartay de la Court. Marot I, 218. Tenez, je me tourne aussi court Qu'un beuf qui court après la vache. A. Th. Fr. II, 316. —

virer: Et adont ceulx virerent tout court et monterent appertement la montaigne. Melus. 279. — Lors vira tout court, eb. 301. — Siehe auch Plattner IV, 91. —

Vereinzelt auch bei anderen:

Car d'un sujet finy cent mille autres naistront, Et faudra qu'à la fin tout court il s'en retire. Desportes 430. — Mais tout court je reviens pour au conseil me rendre. Tyr et Sid. II, 5, 3. — On a dit un mot de Chantilly; mais cela est tombé si court, qu'il n'en est plus question. Sévigné, Gr. Ecriv. XIII, 216. — Siehe auch Littré, court 10; Plattner IV, 91. —

doux: findet sich namentlich im 16. Jahrhundert und zwar bei

aller: Il ne s'eschaufe point, car la raison va tout doux. Charron, Sagesse (Godefr. IX, 406a). — On va mieux quand on va doux. Lafont., Cord. (Littré, doux 10). —

couler: Venus . . . Ne sentit onc au cueur si grand liesse En recevant par Paris, juge esleu, La pomme d'or, comme moy quand j'ay leu Ta lettre doulce et d'amour toute pleine, Tant coule doux, tant nayfve a la veine . . . Qu'elle a (pour vray) les cendres remuées de mon vieil aage. Marot I, 182/83. —

Oft mit dem Part. praes. coulant mehr oder weniger fest verbunden:

Disons adieu, mes compagnes, A nos chetiues campagnes, Où le Jourdain doux-coulant Va sur le sable ondelant. Garn., Juifves 815; A. D'Aubigné, Oeuvr. III, 172 (Godefr. IX, 413a). — Cette fontaine est froide et son eau doux-coulante. Desportes 434; eb. 75; 531. —

courir: . . . aux doux courans ruisseaux . . . Desportes 328.

filer: lässt sich vom 16. Jahrhundert bis in die heutige Sprache verfolgen: Les habitants de la ville furent contraincts de filer doux et de se contenter d'estre sur la defensive. C. de Rubys (Godefr. IX, 406a); Régnier, Sat. XI (Littré, doux 10). — Moi, vous dis-je, . . . Ce moi qui m'a fait filer doux. Mol., Amph. II, 1; Mol., Avare III, 2 (Mol., Gr. Ecriv.). — Elle est dans ses grands airs, il me faut filer doux. Dest., Philos. mar. II, 2; Marco. R. d. d. M. 15/8, 1881 (Robert 115). Siehe auch Dict. de l'Acad. unter doux. —

droit: erscheint bei Verben der Bewegung besonders häufig, sowohl in eigentlicher wie übertragener Bedeutung. Sehr ausgedehnt ist sein Gebiet im Altfranzösischen, während im Neufranzösischen sein

Gebrauch ein ziemlich beschränkter zu sein scheint, wenn auch andrerseits moderne Schriftsteller es wieder in dieser Verwendung mehr zu bevorzugen scheinen (siehe Kap. 3). Was die Funktion dieses Adjektivs angeht, so hat leicht eine Verschiebung statt, und zwar dann, wenn — was meist der Fall ist — das Ziel der Bewegung angegeben wird, indem droit dann die Beziehung zwischen Prädikat und Objekt zum Ausdruck bringt, d. h. in diesem Falle die Richtung der Bewegung in bezug auf das Ziel derselben.

aller: Et sanz nul respit or androit Iras a ma dame tot droit. Erec 1029; Marie de Fr., Lais 4, 137; Meraugis 5600. — Droit vers Pavie vont li conte de pris Querre Hermenjart, la bele o le cler vis. Aymeri 3250; Cleom. 8841. — Et s'en vont droit viers le doignon. Condet 7, 1456; Froiss., Chron. II, 72; Charl. d. Orl. II, 39. — Ledict conte alla droit aux ennemys. Comm. 8, 12. — De ma chambre il s'en va Droict a l'estable. Marot I, 196; Hept. I, 206. — L'un va tout droit, l'autre va de travers. Rons. III, 363. — Allez droit au Palais. Mairet, Sophon 656; Laf., Fabl. 12, 12, 42. — Je vais droit à mon but. Volt., Déposit. II, 5; Boss., Or. fun. 246. — Cent fois je t'ai vu marcher à la fortune, et jamais aller droit. Beaum., Mar. Fig. III, 5. — On va droit à la côte. Daudet, Lettres 128. —

In der Bedeutung „gerade, aufrecht“:

Beste est de tel nature E de tele figure Qu'el ne pot dreit aler Par terre ne par mer. Computus 1301. — . . . Ki ne pot dreit aler Par terre ne par mer, eb. 1609. — Sire, n'en doutés Que jamais ne se verseroit Cis chevaus, ains va tous jors droit. Cleom. 2440. —

Anmerkung: Tobler, Verm. B. I, 12 zitiert: Et fu (das Ross) hardis et drois alans Et delivres et remuans. Parton. 9635. Vgl. dazu: La cime aloit contre mont droite. Cligés 6409. — Les fumées de la Manutention montaient toutes droites. Zola, Page d'Am. 75. Siehe darüber § 4, clair. Anm. S. 931. —

(a)cheminer: Droit viers Orenge a l'ost aceminee. Alisc. 3335; Fierabr. 4038. — Tout droit vers douche France se sont tout achemineé. Elie 2739; Enf. Og. 4430. — Droit a sa dame se prent a cheminer. Lycorne 355; Floriant 1436; Watr. 18, 853. — Pour les chastier de ce refus, l'empereur fit droit au lieu acheminer son armée. Rabel. I, 756. — Maintenant, cheminez, cheminez droit devant vous. Daudet, Lettres 134. —

arriver: Dreit a Lalice, ço fut citét molt bele, Iluec arrivet sainement la nacele. Alexis 17a; eb. 39c. — Au nueme jor sont arivé tot droit a Baudas la cité. Flore Bl. 1391; Aiol 9815; Jourd. Bl. 3207. — L'endemain matin a deduit . . . Est tout droit arrivés au Dam. Manek. 2616; Floriant 8011. — Patron vous fais de ma galee Toute chargee de Pensee, Confort, en qui j'ay ma fiance; Droit ou päis

de Desirance Briefment puissiez faire arriver. Charl. d'Orl. II, 72. — La bijouterie suisse et ses livres français arrivaient tout droit chez lui sans passer par la douane. M. Monnier (Robert 115). —

assener: Tant ont cerchié contreval la cité, Si con deu plot le roi de majesté, Qu'a cel ostel sont tout droit assené. Jourd. Bl. 3429. Au tre Charlon est tout droit assenés Rois Karahues et Ogiers li senés. Enf. Og. 4473. – Car a lui tout droit assena La couronne. Watr. 7, 197. —

avaler: Li cuens Gladoains qui fu lors A Handitou s'en avala Droit a la mer Meraug. 3430. — Ou temps de lors, cil qui mouroient, En enfer tout droit avalloient, Tuit y alloient, c'en est la somme. La Passion de N. S. Jés. Chr. (Littré, droit XV s.). —

avenir: unpersönlich gebraucht: A celui point tout droit avint Que Galdas des Mons la sorvint. Cleom. 897. — Apriés eure de tierce tout droit avint que uns messages vint devant le roi Loth. Merlin I, 256. —

charrier: Il couvient trop droit carïer qui vers amours se veut lïer. Clef d'Am. 671. — Ainsi semble que ces princes et villes d'Allemaigne vivent, comme je dis, faisans charrier droict les ungz les aultres. Comm. 5, 18; eb. 6, 6. —

chevauchier: Quar il m'estuet errer et chevalchier Tot drei a Rome, por saint Pere preier. Cor. Loois 231; Eneas 9021. — Or chevauchent a grant espleit [De]vers Engleterre tot dreit. Joufr. 141; Aymeri 2954; Gui B. 1765. — Li cevaliers des rens se part Et cevauce droit celle part U sa tente tendue avoient Ses maisnies qui le siervoient. Condet 4, 485. —

courir und Komposita: Cele part vint acorant dreit. Eneas 7062; Joufr. 1314. — Lors cort de grant eslés Droit au chevalier. Meraugis 3688; eb. 2082. — Droit vers la nostre gent sont paien acoru. Bueves C. 3919. — Quant li uns des ·III· fu le cheval percevans, Qui tout droit au chastel s'en estoit acourans. Brun 3342. — De premiere venue accoururent droit à moy. Rabel. I, 391; Desportes 18. — Il court droit à l'estable. Montchr, Hect. S. 48; Tyr et Sid. II, 1, 1. — Tu me crois peut-être Un homme comme sont tous les autres, un être Intelligent, qui court droit au but qu'il rêva. Hugo, Hernani III, 4. —

descendre: Droit au tre l'amustant Limbanors descendi. Bueves C. 2133; Manek. 1246. — Li rois Artus, dont je vous cont, Droit au mestre palais descent. Floriant 6404. — La perfide descend tout droit A l'endroit Où la laie étoit en gésine. Laf., Fabl. 3, 6, 17. — Je vous avais fait préparer votre appartement, comptant que vous descendriez tout droit. Dumas, Etr. III, 1. —

entrer: Parmi la porte antrent tot droit. Erec 347. — Droit par dedens mon sain s'i povoies entrer. Brun 198. — El il allait ... entrer tout droit dans le salon. Ohnet, M. F. 170; Zola, Page d'Am. 82. —

errer: Et cele erra droit vers la voiz. Löwr. 4871. — Aprés, porrons par force cevaucer et errer Tout droit a Morimonde, u Karle est ostelés. Fierabr. 2706; Eneas 3169. — Tout droit a Panpelune ne finent de l'esrer. Aiol 10602; eb. 2064. —

s'eslaissier: Droit vers la riviere s'esleisse. Wilhelmsleb. 2732. — Tout droit aprés Elie s'en sont tout eslaissié. Elie 1019. —

fuir: Il s'en fuit a mout grant besoing Droit chi amont, il n'est pas loing. Wistasse 1354. — L'aigle donnoit la chasse à maître Jean lapin, Qui droit à son terrier s'en fuyoit au plus vite. Laf., Fabl. 3, 8, 1. —

marcher: Ainsi commencerent à marcher droit en Dipsodie. Rabel. I, 477; eb. II, 419. — Il vaut mieux s'auancer en marchant tousiours droit. Montchr., Hect. S. 13; Laf., Fabl. 12, 10, 19; Mol., Amph. III, 7. — Ils marchent droit au fleuve. Boil., Epître 4. — Je marche droit en besogne. Mariv., Epr. 4. — ... une pauvre fille honnête et marchant droit. Augier, Avent. III, 5. (In der modernen Sprache wird marcher droit mit Vorliebe in übertragener Bedeutung gebraucht, vgl. noch Pons., Lucrèce I, 4; Daudet, Sapho 225.) —

monter: Par mi les degrez entailliez Sont el palais dreit monté sus. Troie 6280. — Et voiez-vous bien ce blanc sentier qui monte tout droit a ce gros arbre. Melus. 362/63. — Car la fumee en est montee droit en hault sans aillieurs retraire. Myst. Pass. 1084. — Voicy arriver la chalande qui monte droit en haut. Desper. II, 307. — Je suis montée en seconde tout droit. Prévost, Lettres 43; Zola, Page d'Am. 365. —

mouvoir: Et li oz muet Droit au chastel de Campadoine. Meraug. 4214. — Si movez Droit a Monhaut, eb. 5205. —

passer: Tout droit en l'isle de Valcher a navie Passerons, outre enmi la praerie. Enf. Og. 2383. — Et il s'en trespassent tout droit Si con la voie les comporte. Chev. II. esp. 4242. — Bruit aigre et ronflant, espèce de „dzinn“ prolongé, donnant bien l'impression de la petite chose méchante et dure qui passe là tout droit, très vite. Loti, Pêsch. 143. —

repairier: Cligés, il et sa conpaignie, Sont repeirié an Grifonie Droit au port de Costantinoble. Cligés 5115; Eneas 2346. — Il et si home sont arrier repairié Droit a Jordain le chevalier prisié. Jourd. Bl. 3657. — Il ne les a pas esveilliez, Droit a son tref est repairiez. Floriant 4387. —

revertir: A son hostel est tout droit revertis. Enf. Og. 4674. — Droit a Douvre sont reverti. Cleom. 8216. —

tirer: Et tirez vous tout droit au Temple. Vill. S. 147, 45. — A ce conseil se tindrent les ambassadeurs de l'Empereur, et tirerent tout droict a Gand. Comm. 6, 2. — La mule commence de tout loing à sentir l'air de l'eau, et y tira tout droit. Desper. II, 300. —

tourner und Komposita: Tot dreit as funz s'en turnerent atant. Rol. (St.) 2471. — Droit vers la fenestre s'an torne. Karre 4716; Löwr. 5216; A et A 2605; Aiol 4969. — Aprés la feste, ainsi avint Que droit en Toscane tornerent. Cleom. 18134. — Pour bonne amour chascun s'atourne Droit au Chevalier au Lyon. Lycorne 5866; Watr. 5, 40. — Le Roy baissant la teste . . . s'en retourna droit au chasteau. Hept. II, 50. —

traire: Et maintenant traient a la ferme terre plus droit que il onques puent. Villeh. § 134. — Lors pensa qu'il se vorroit traire Vers Chastel Noble trestout droit. Cleom. 10670; eb. 13306. —

venir: Lors chevauchent a grant esploit, An la forest vienent tuit droit. Erec 115; M. Brut 627. — Lors vi droit a moi revenant Raison la bele. Rose 4836. — Et lors pensa il entresait Que Cleomadés i estoit Et k'a lui vient assambler droit. Cleom. 8756. — Si vinrent tout droit a l'eglise. Voir Dit 109; Froiss., Poes. II, 40. — Tout droit de devers lui je vien. Charl. d'Orl. II, 149; C. N. N. I, 82. — Françoys et luy viennent droit de la rive De Loyre a Seine. Marot II, 110; Hept. II, 106; Desportes 329. — Vous voyez bien, lui dis-je que cela vient bien droit de M. d'Oppède. Sévigné, Gr. Ecriv. XIII, 310 (siehe auch dort). — Il vint droit à mon lit. Pons., Lucrèce V, 3. — . . . les choses bonnes qui viennent tout droit du cœur. Loti, Pêsch. 198. —

voler: Li oisel vunt [tut] dreit volant La sus [de]vers le ciel joiant. Best. Phil. 3175. — Cruelement s'en est venu Volant droit au Beau Chevalier. Lycorne 6044; eb. 6815. — Le gay vola aux bois tout droit. Chans. XVs. 26, 13. —

und bei anderen Verben der Bewegung, wofür es der Belege erübrigt.

Ausserdem erscheint droit analogisch als Bestimmung bei verbalen Ausdrücken, die den Begriff der Bewegung in sich schliessen; siehe auch § 1, haut §. 10, souef § 14 mourir aise. Über das 16. Jahrhundert hinaus kann ich diese Verwendung nicht belegen:

Dreit a Lalice rejoint li suens edrers. Alexis 38e. — Tut dreit tient sun chemin. Best. Phil. 866. — Droit viers Orenge a son cemin torné A l'ostel au borgois tout droit. Auberee 468. — Droit cele part ont leur voie aroutee. Enf. Og. 5180. — A grant esbais chiens soreviegnent, Vers lui tout droit la trace tiegnent. Yzop. 2559. — Lors a soi dist con dolereus, Que droit u Val Aven-

tureus La vorra son voiage fere. Lycorne 1343. — Et tout droit pris mon chemin ay, Pour bien mon voiage asseoir. Voir Dit 70. — Le roy d'Angleterre, après avoir receu son argent, se mist à chemin droit à Callais. Comm. 4, 6 (Littré, droit XVs.). — La damoiselle monte sus ceste mule et tire droit le chemin de Thoulouze. Desper. II, 300. — Et montant sus son cheval, luy donne des esperons, tirant droit son chemin vers la Vauguyon, et Prelinguand avec luy. Rabel. I, 223. — Droit à luy s'adressa la route. Tyr et Sid. II, 5, 4. —

Bemerkung: In denjenigen der letzteren Fälle, in denen das Ziel der Bewegung durch einen Ortsbegriff wiedergegeben wird, erscheint droit hinsichtlich seiner Funktion erheblich verschoben, so dass es wohl besser als nähere Bestimmung zu dem letzteren gefasst wird.

Die Verbalvorstellung hat keinen unmittelbaren sprachlichen Ausdruck gefunden:

L'un des jars continua tout droit, l'autre jars prit à gauche. Zola, Terre 281. —

Die Verbalvorstellung ist nicht zum Ausdruck gebracht mit Rücksicht auf das voraufgehende Verbum der Bewegung:

Si a ceste heure je mouroye, n'yrois-je pas en paradis? dit l'yroigne. — Tout droit, tout droit, sans faillir, dit le curé, n'en fay nulle doubte. C. N. N. I, 39. —

dru: Bei genauer Zergliederung erkennt man, dass sich dru in seiner Funktion von den anderen Adjektivadverbien unterscheidet, indem — wohl verstanden im historischen Lichte gesehen — es seiner Bedeutung gemäss nicht ohne weiteres Attribut zu einem in dem Verbum selbst liegenden Substantialinhalt sein kann, sondern vielmehr müsste dieser pluraler Natur sein oder wenigstens derartig empfunden werden. — Vgl. dafür: Guiteclins les conduit, cui sa force est creue De ce qu'il voit sa gent espesse et si drue. Saxons I, S. 99. — Et il apperceut le bourc, qui estoit clos de haultz murs et grosses tours drues. Melus. 114. — (Streng genommen ist dru nicht Merkmalsbestimmung zu der Substantivvorstellung, sondern es bestimmt das Verhältnis der einzelnen die substantivische Gesamtvorstellung pluraler Natur zusammensetzenden ganz gleichartigen Einzelvorstellungen [homme, tour] zueinander, ohne dass ein zu erwartendes Verbum diese Beziehung vermittelt.) — Wenn man nun bedenkt, dass dru meist nur dann bei einem Verbum erscheint, wenn der Träger der Verbalhandlung eine Mehrzahl von Subjektseinheiten ist oder wenigstens als solche gedacht werden kann, so bedarf es bezüglich der adverbialen Funktion von dru wohl kaum noch einer weiteren Erläuterung. Ähnlich liegen die Dinge bei épais (siehe dort). Wenn nun auch bei Verben des Lautens, Tönens, Sprechens einzeln diese Adjektiva als Modifikationselemente angetroffen

werden, so könnte dabei die Vorstellung von einzelnen Lauten, Tönen massgebend gewesen sein (siehe § 1, dru, épais). Wenn namentlich in der modernen Sprache auch dru als Bestimmung Verwendung findet, ohne dass der Träger der Verbalhandlung pluraler Natur ist, so hat man den Grund in dem immer mehr schwindenden Gefühl für den wahren Ursprung dieser ganzen Redeweise zu sehen:

aller: Et tout entre François commencent a geter De pierres et caillous qu'il voudrent aporter; Aussi dru vont en l'air qu'on voit pluie voler. Guesclin 19175 (Littré, dru XIVs.). — Allons tous, dru, et espais, Pour luy demander la paix. Sat. Mén. 217. — Allant . . . Plus dru qu'une navette au travers d'un métier. Régnier, Sat. X (Littré, dru 1). — Eh! mais, mais . . . mon oncle, un peu de patience, comme vous allez dru sur les questions! Pont de Vésle, Somnamb. 2 (Littré, dru 1). —

chëoir: Car aussi dru que nege chet sur les arbrisseaux, Voloient viretons et flesches et carreaux. Guesclin 20178 (Littré, dru XIVs.). —

courir: Lors se corent armer espessement et dru. Saxons II, 126. —

descendre: Et incontinent sentist le roy descendre sur luy, aussi dru que pluye qui chiet du ciel, coups et Lorions. Melus. 419. C'est le vaillant et juste Merovée, Aspre ennemy des Huns, qui descendront Plus dru que gresle. Rons. III, 225. —

tomber: Et tout ruisselait sur eux, qui enflaient le dos quand cela tombait plus dru. Loti, Pêsch. 83. Siehe auch Dict. de l'Acad. unter dru; Robert 115; Gaufinez, S. 13. —

Auch sonst:

Alons m'en faire une trainee et fuster lieux dru et menu. Myst. Pass. 28048. — Ces sajettes voloient plus drut que la grelee. Chron. des ducs de Bourg. 10013 (Godefr. IX, 417b). — Musette dy . . . Que je sonnois d'un si ardent courage, Qu'à ce hault son ceux de nostre village Sailloient plus dru, plus legier et plus viste Que ne fait pas le lievre de son giste. Marot I, 104. —

Hier anzuschliessen wäre auch:

pleuvoir: Il pleuvait dru quand la voiture me déposa devant l'auberge. A. Theuriet, Nouvelles (Robert 115). Siehe auch Dict. de l'Acad., unter dru; Littré, dru 1; Bertram, Archiv 47, S. 29. —

Anmerkung: Über: Les coups nous tombent sur le dos Aussi drus que vont les sanglots. Garn., Troade 541. Siehe § 4 clair. Anm. S. 931. —

dur: in Verbindung mit

aller: Sur un cheval qui estoit retif et alloit fort dur. L'Est. Mém. 2e p. S. 342 (Godefr. IX, 419c). — In der Bedeutung „schlechten

Stuhlgang haben": Le trop boire de vin rouge restraint le ventre et fait aller dur au retraict. Regime de Santé (eb.). —

marcher: Le télégraphe marche dur entre Paris et Lyon. (Plattner IV, 92). —

taper: Elle ne lâchait pas, tapait plus dur, dans l'emportement du travail et du bruit. Zola, Terre 276. —

trimer: Ici, il faut trimer dur, mais on n'est pas battu (A. Theuriet, Nouvelles (Robert 114); vgl. auch Plattner IV, 92. —

trotter: Puis dit que le cheval trote dur et en est malade. XV. Joyes 99. —

venir: Car cil Flamenc, qui descendoient orgilleusement et de grant volenté, venoient roit et dur. Bartsch 87b, 105. —

épais: habe ich nur bei Schriftstellern des 16. Jahrhunderts angetroffen:

Haut appeloit les ames, qui venoient . . .; Et tels qu'on voit au milieu de l'esté, Sous la plus vive et brulante clarté, Errer espais d'un gros monceau qui tremble Les moucherons qui volent tous ensemble. Rons. III, 109. — Meutes de chiens, piqueurs Massiliens Marchent espais. Du Bellay IV, 10 (Littré, épais XVIs.). — Qu'il vienne quelque Roy, qui les peuples d'Asie Face marcher vn iour dans la Grece saisie, Fourmillant plus espais pour reuanger nos torts, Que ne sont les espics aux Gargariques bords. Garn., Troade 2203. — Unpersönlich: Il a neigé épais de trois doigts (Dict. de l'Acad. épais). —

étroit: kann ich nur aus der ältesten Zeit belegen: Es destriers muntent, si chevalchent estreit. Rol. (Mü) 1001. — Tant oirrent seré et estroit Qu'il sont venu a cel destroit. Ille 1555. —

exprès: erscheint in seiner Funktion leicht verschoben, vor allem dann, wenn ein abhängiger Infinitiv folgt (siehe auch § 14, faire ex près); es findet sich namentlich bei

venir: Et briefment les plus grans seigneurs luy vendront offrir dons exprés. Myst. Pass. 8800. — Je meine ma maison, que i'estois tout exprés Venu precipiter, pour trebucher aprés. Garn., Hippolyte 2343. — Cettuy cy, qu'il avoit fait venir exprez . . . m'avoit continuellement entre les bras. Mont. Ess. I, 25. — Ainsi, tu viens du camp, Sulpice, exprès vers moi? Pons., Lucrèce. III. 1. —

Auch sonst:

Desoulz Chastiau Charlon est descendus exprés. Gir. de Rossillon 1818 (Godefr. III, 550a). — Et j'arrive exprès pour vous en avertir. Mariv., Mépr. 16. — Et Colombine, à qui je l'ai donnée pour le remettre à un de mes gens qui part exprès, l'a perdu. eb. Surpr d'Am. II, 7. —

ferme: Je marche plus seur et plus ferme à mont qu'à val. Mont. Ess. I, 25. — Übertragen: Allons ferme, mon cœur. Notre ennemi paroît; tâchons de nous défendre. Dest., Philos. am. II, 2. — Il va falloir galoper ferme pour les rejoindre. Ohnet, M. F. 295. — S'avancer ferme, eb. 326. — Déjà les cuillers tapaient ferme au fond des assiettes. Zola, Terre 186. — Vgl. auch Plattner IV, 92; Robert 116. —

Die Verbalvorstellung ist nicht unmittelbar wiedergegeben:

Je continueray ferme en ma course premiere. Desportes 373; eb. 220. —

fort: habe ich in Verbindung mit Verben der Bewegung erst häufiger seit der späteren altfranzösischen Zeit angetroffen. Es findet sich bei

aller: De leur gré vont, voyre siroide et fort. Marot III, 208 (Gräfenberg S. 24) — Ubertragen: Seulement le commerce ne va pas fort. Daudet, Sapho 116. —

approcher: Et tiel quide alonner sa mort Qui l'aproche et aprisme fort. Renart 9, 883. — Or commança moult fort le bois a aprochier. Brun 3079. — . . . et toutesfoiz approuchoit fort l'heure tres-desiree. C. N. N. I, 159. — Et chacun d'eux porte vn ieune homme mort Dessus sa croupe, et s'approchent bien fort. Lemaire III, 48. — Oultre, je sens la nuict qui fort s'approche. Marot I, 106. —

chevauchier: Il chevauche plus fort que ne font soudoier. Brun 3076; eb. 253. — Et chevauchierent fort par voies couvertes. Froiss., Chron. II, 264. — Et parlant d'amoretes Chevauchions fort Par la forest. Chr. de Pis. II, 186. — Et chevauchoit bien fort. Jeh. de Par. 50; eb. 55. —

courir: Tant fort cort sus a ceste chine. Yzop. 544. — Car parmi moy cuerent plus fort que Saine Source de plour, riviere de tristece. Chr. de Pis. I, 182; Comm. 8, 13. — Ils courent fort comme tempeste. A. Th. Fr. II, 215. — Et, s'il ne court bien fort, je saurai l'attraper. Rotr., Sœur I, 3; Zola, Terre 328. —

Und anderen:

Et Elies l'encauche et randone mout fort. Elie 488. — Or oirrent fort li pelerin et marchëant par le chemin. Barisel 171. — Por son venin plus fort esmeure. Yzop. 588. — J'ai si fort cheminé Que mes chevax est mors en mon chemin ferré. Brun 156. — . . . Et singlerent fort vers la ville. Froiss., Chron. II, 430. — Puis picquerent fort tant qu'ilz eurent eloigné la place. C. N. N. II, 213. — Vou me marchiste sur le pié Si fort . . . Que j'en clochy le lendemain. Marot I, 264. — . . . Laquelle, pour sa beaulté et legiereté, fut fort poursuivye de l'Euvesque de Sées. Hept. I, 22. — Le soleil

baisse fort. Mol., Fâch. II, 1. — La neige tombait si fort que nous nous arrêtâmes (Bertram, Archiv 47, S. 29). —

Hierher sind auch Fälle zu rechnen wie:

Ne cuit qu'onques si fort plëust, Que d'eve i passast une gote. Löwr. 416. — Yvers ert, si negoit moult fort. Fabl. 14, 30. — . . . et pleut toute le journee si fort. Froiss., Chron. II, 150/51. — Ainsy comme ilz parloient, print fort a plouvoir. N. Fr. XV, 13. —

frais: erscheint verbunden mit dem Part. perf.:

Il y envoya monseigneur de Bresse, . . . et le seigneur d'Ambegeaix, . . . avec six vingtz hommes d'armes et cinq cens d'arbalestriers venuz tous frais de France, par mer. Comm. 8, 5. — Je voys vers vous tout frais venu. A. Th. Fr. II, 324; Rabel. I, 433. — Et te voyant encor tout frais sorti de classe, Je disois: Chapelain lui laissera sa place. Boil. I, S. 290. — Vgl. Dict. de l'Acad. unter frais; Robert S. 116; Plattner IV, S. 93; über die Funktion von frais siehe Kap. 2, eb. —

gent: ist mir nur im Altfranzösischen begegnet: Car sagement Couvient aler et mener gent. Rich. li B. 3989. — E dui escuier et un nein Les conduient sans plus de gent, Assés venent et bel et gent. Renart. 13, 612. Weitere Beispiele siehe unter bel. —

haut: in eigentlicher wie übertragener Bedeutung bei

aller: Quant halt ne pot aler, Ne plus bas avaler Que en capricornum, Dunc est solsticium. Computus 3267. — Encore se vos voliees, Irieez plus haut une jointe. Renart 2, 932; Cleom. 2699. — Or le fera plus haut aler Que il ne fust onques d'assés. Condet 7, 1424; Froiss., Poes. I, 2. — Car ilz diront que chascun en son tour Doibt aller haut, et puis faire retour. Rabel. I, 297; Rons. I, 426. — Mais quand un roi m'insulte et pour surcroît me raille, Ma colère va haut. Hugo, Hernani II, 3. —

arriver: Pour arriver si haut je n'ai pas fait un pas. Rotr., Don Bern. II, 1. — Elle se chargerait de son avenir et le ferait arriver très haut. Ohnet, M. F. 115. —

atteindre: N'el ne porroit si haut ataindre, Que valor d'ami ne s'adresce. Rose 5666. — Car d'une sorce vient si haute L'eve, qu'el ne puet faire faute, Qu'arbre ne puet si haut ataindre, eb. 21421. — Mais pour plus hault attaindre, Ton pere a faict de Venus, sans rien faindre, Entierement la face et le corsage. Marot II, 159. —

monter: E si est itel beste ki munte halt pur paistre. Best., Phil. 583; Computus 1028; Adam 179. — Comment! dist il, dans rois, ne l'osés ja panser Que vos deseure moi puissiez si haut monter. Gui B. 4239; Bueves C. 1928. — Et les faucons sunt haut montez. Plainte d'Am. 260; Brun 2081. — Se tu y es en moyen estat, dont tu n'ayes suffisance, tu estriveras de plus hault monter. Char-

tier, Cur. 9, 8; eb. 11, 3. — Plus montoit haut sa grand beniuolence, Plus oublioit mon cœur la violence De mes trauuaux escrits en mainte histoire. Lemaire III, 190. — Mais ne pouvant monter si haut qu'il estoit, souhaitoit une eschelle. Rabel. II, 400. — Duc je ferai si haut monter votre fortune. Rotr., Venceslas III, 5. — Vouloir monter plus haut, c'est tomber sans retour. Volt., Eriphyle II, 1; Dest., Philos. am. IV, 2; Hugo, Hernani I, 3; Loti, L'Inde 318. —

voler: Halt ne vole neient. Best. Phil. 1251; Brandan 1129. — Si haut, com uns hom puet ruer, Volent des lances les esclices. Joufr. 4510; Ad. Hale 5, 4, 8. — Des lanches qui sunt fors volent li trons avant Plus haut en contre mont. Doon 6869. — Et si s'en vint volant molt haut Trestout droit au Beau Chevalier. Lycorne 6815; Froiss., Poes. I, 310. — Les en voulez vous garder Ces rivieres de courir Et grues prendre et tenir Quant hault les vëez voler! Charl. d'Orl. II, 84; Lemaire I, 214. — Car cestui là qui haut ne bas ne vole Va seurement. Marot I, 261; Rons. I, 84. —

Auch sonst:

E halt meint e luinz veit. Best. Phil. 2071. — Sor bans, sor seles puient haut. Tristan 1485. — Belement s'en vait et le pas, Sovent coloie haut et bas. Renart 11, 43. — On voit tel hui haut tordre, cui ses cors iert si bas retors S'il ne se garde de retordre. Watr. 5, 44. — Un jour estoie apres disner Alez, pour moi esbanoier, Ou paveillon haut apoier En une tornelle petite. eb. 18, 120. — Seule tu erre' en t'esgarant si haut Au droit chemin de l'erreur amoureuse. Rons. I, 424. — Après, comme une eau desbordée, Ou comme la foudre guindée Sur la nue au mois le plus chant, S'ouït tonner la voix Dircée, Qui par l'air s'est si bien dressée, Que nulle n'a bondy plus haut. eb. II, 305. — Cheminant sans chemin, or' à gauche, or' à droit Il n'avance beaucoup que d'un haut tertre il voit Haut rejaillir du feu d'une maison prochaine. Desportes 329. — Les lampes à pétrole filaient très haut. Zola, Terre 471. — On ne s'attendrait pas à le voir surgir si haut dans le ciel nocturne. Loti, L'Inde 37. —

isnel: in Verbindung mit

aler: Or s'an va li messages isnel com ·I· aronde Saxons II, 45. — Dieu veult que t'en voises isnel. Rob. le D. II, 7. — Vers li m'en vois mout isnel. Rom. Past. 3, 35, 24. — Amis, alés tost et isnel A la porte savoir qu'il a de nouvel. Brun 1884. —

chevauchier: A la porte s'en vint sur ·I· cheval moult bel Une dame plaisans que chevauchoit isnel. Brun 1875. —

courir: La dameisele cort isnel A sa chanbre. Löwr. 1046. — Uns serjanz cort tost et isnel Tot droit au seignor del chastel. Joufr. 1314. —

Anmerkung: Über einen Fall wie: Ja i avra estor plenier, Quar al bosoing i vint Paris O plus de dis mile Persis Sor les destriers isneauz coranz. Troie 12264; siehe § 4, clair, Anm. S. 931.

venir: Et ele i est venue molt tost et moult isnel. Berte 2058. — Li rois est levés dou mangier, Rose se vait appareillier, O ·VII· contez isniel et tost Vient en la maison au prevost. Rich. li B. 4975. —

Und anderen:

Et cil laissent l'angin, si s'an tornent isnel. Saxons I, S. 18.— Lors descendi Gerars moult tost et moult isnel. Bueves C. 2634. — Moult tost et moult isnel Monterent, eb. 3722. — Li quens i vint poignant isniel. Wistasse 725. — Nous trois estriiens hui isnel Entré dedens nostre batel. Manek. 5041. —

juste: Dans les pierres du mur, le grillon leur chantait le bonheur; il tombait juste, cette fois, par hasard. Loti, Pêsch. 228. —

Hier tritt leicht eine Verschiebung in der Funktion des Adjektivs ein, vor allem in übertragener Bedeutung: Elle sentait les longs labeurs, les maigres pitances, l'effort continu d'une race qui était arrivée tout juste à ne pas crever de faim. Zola, Terre 116. —

large: aller large. Maintenon (Littré, large 9). — marcher très large (Plattner IV, 94). —

legier: Musette dy . . . Que je sonnois d'un cri ardent courage, Qu'à ce hault son ceux de nostre village Sailloient plus dru, plus legier et plus viste Que ne fait pas le lievre de son giste. Marot I, 104. —

lent: erscheint nur im Altfranzösischen und zwar bis ins 14. Jahrhundert. Es findet sich bei

aller: Li chevaus, qui ne va pas lant, S'esforce, quant an l'esperone. Löwr. 2146. — Il broche le destrier qui ne va mie lent. Aiol 8434. — Ez vous le roi Pepin, qui ne va mie lent. Berte 2652. — Chascuns ot bon destrier qui ne va mie lent. Bueves C. 259. — Sus son cheval monta, qui ne va mie lent. Bald. Seb. 7, 788. — Lors ont des esperons feruz Leurs chevaux, qui pas ne vont lent, Ainz courent plus isnelement. Floriant 1015. —

courir: Karles sist ou cheval qi ne cort mie lant. Saxons II, S. 59. — Lors broche le cheval, qi ne cort mie lant. Philomena 719. —

fuir: Celui atent Qui trop vient tost et fuira lent. Tristan 1695. —

venir: Et se je mant mon oncle, il vanra, ce cuit, lant. Saxons II, S. 109. — Et li lions ne vint pas lant Vers son seignor la. Löwr. 6494. — Plaint et regrete tant forment Por son ami qui si vient lent. G. Dole 1204. — Et plus li sanle k'i vient lent. Ad. Hale 20, 2, 6. — La be Doe siet au vent, souz l'aubespin Guion atent, por son ami qui si vient lent. Rom. Past. 1, 15, 1. — Et il moet de grant

randonnee Contre celui qui a talent De bien faire et ne vient pas lent. Condet 4, 662. —

Anmerkung: Wenn sich später, im Neufr., findet: Autrement il viendroit plus lent à s'employer. Montchr., Hect. S. 35, so scheint dieses lent nicht in das Gebiet unserer neutralen Adjektiva zu gehören, sondern es ist hierin vielmehr ein prädikatives Adjektiv im Sinne einer adverbialen Bestimmung zu sehen, da sich lent seit dem 16. Jahrhundert in dieser Verwendung stets in Kongruenz mit seinem Subjekte befindet; vgl. auch Kap. 3.

long: findet sich in Verbindung mit aller:

Ains que euisent lonc alé une arcie, Tout piece a piece lor car fu dehecie. Alisc. 508. — Pour si dous jus doit on bien lon aler. Ad. Hale, 8, 5, 1. —

menu: in Verbindung mit

randoner: Puis broche le cheval qi randone menu. Saxons II, S. 14. — Plus randone menu qu'espreviers ne prent caille. eb. II, S. 9. — Et li destriers li randone menu. Alisc. 1264. — Le cheval broche qui randoune menu. Enf. Og. 3404. —

tomber: Plustost le feu du grand Saturnien Tombé menu la teste me foudroye. Rons. III, 143. — Ils estoient sans mestier, sans art et sans adresse, Et vivoient par les bois, comme peu courageux, De glands tombez menu des chesnes ombrageux. Rons. III, 389. — Votre Grandeur voit tomber ici bas, Non par flocons, mais menu comme pluie, Ceux que l'hymen fait de sa confrérie. Laf., Gr. Ecriv. XI, 65. — Das Dict. de l'Acad. zitiert: Les balles tombaient autour de lui dru et menu. —

torner, tornoier: Il le font torneier et menut et sovent. Karlsr. 356; eb. 522. — Illes se torne mout menu. Ille 5979. — Et Renart aquelt a ses paumes Plus menu ces fous a torner Que vos ne pöissiez conter. Renart 12, 814. — La sus le fait li vens plus menu tornoier k'alou[e] ne guenchist, quant fuist pour l'esperv[i]er. Destr. 229. —

trotter: Je m'en voys, trotant bien menu. A. Th. Fr. I, 323. — Rencontrez-vous une de ces jolies personnes qui vont trottant menu. Beaum., Mar. Fig. III, 5. — Das Dict. de l'Acad. zitiert: trotter dru et menu. — Vgl. auch Plattner IV, 94. —

voler: . . . Font saetes voler menu en la cité. Destr. 966. — . . . Et font dessous leurs pieds Voler menu les sablons deliez. Rons. III, 199. —

Auch sonst:

Chiedent i fuildre et menut et suvent. Rol. (St.) 1426. — Plus menu vont sajetes que noif ne puet voler. Fierabr. 3798. — Pour executer ce desir, ceste vaillant femme, jeune, fresche et en bon point,

venoit menu et souvent couldre et filer auprés de ce clerc. C. N. N. I, 125. — Vous en verriez incontinent distiller de benoist fruict de grosse verole, menu comme pluye. Rabel. I, 395. — De son regard mainte vive estincelle Sortoit menu comme flame des cieux. Rons. I, 266. — Trottinant assez vite et menu dans ces sentiers de falaise, elle s'acheminait vers Paimpol. Loti, Pêsch. 163. — Vgl. auch Dict. de l'Acad. unter menu; Plattner IV, 94. —

Über Bedeutung und Funktion von menu siehe Kap. 2 eb.

net: Tâche de le passer net et bien à propos. Tyr et Sid. II, 5, 2. — Cela s'en va-t-il pas tout net? Laf., Gr. Ecr. XI, 103. — Il faut que vous sortiez si net de la première affaire. Rouss., Hél. I, 232. — Cette idée le glaça, fit tomber net son désir exaspéré. Zola, Terre 243. —

novel, *nouveau*: tritt nur in Verbindung mit Part. perf. auf, erscheint namentlich oft bei venu:

·I· chevalier novel venu I gete mort. Ille 5980. — Ung autre nouveau venu a la courty supplantera ta benediction. Chartier, Cur. 21, 11. — . . . Et se voir delaissé pour un nouveau venu. Desportes 61. — Il étoit nouveau venu. Laf., Gr. Ecriv. XI, 109. — Retenez-vous vonte amoureux nouviau venu? Mariv., Epr. 18; Dest., Mari Conf. III, 4; Ohnet, M. F. 4. —

Auch sonst:

Et la gorge et li corps passerent De blanchor noif nouviel chëue. Chev. II. esp. 4286. — . . . Et ce dom Federic, nouveau entré en ce royaulme. Comm. 8, 23. — Les ungz sont lours et les aultres habilles, Aulcuns privez et les aultres estranges, Aussi merveilleux que beaulx anges Descendus tout nouveau des cieulx. A. Th. Fr. II, 209. — Je vous les (mes hommages) devais à plusieurs titres, d'abord comme nouvel arrivant dans ce pays. Ohnet, M. F. 154. — Vgl. auch Plattner IV, 94; Robert 119. — Über die Funktion von nouveau siehe Kap. 2 eb.

Anmerkung: Über Fälle wie: Li vaslez vit cele mervoille, qui leanz est noviaus venuz. Bartsch 35, 218. — Car mays estoit nouviaus entrés. Cleom. 2787. — Va querir ton avanture Sus amans nouveaulx venus. Chr. d'Orl. II, 177. — Pourtant j'ai distingué deux hardis compagnous, Tous deux nouveaux venus. Hugo, Hernani IV, 1; Loti, Mar. 137. Siehe § 4 clair Anm. S. 931 und Kap. 2, unter nouveau.

parfont: in Verbindung mit

entrer: Lors en i covint maint entrer Plus parfont que jusqu'as aisseles. Troie 7210. — Ele n'osa mie parfont entrer. Auc. Nic. 18, 3. — N'el n'a, ce semble, point de ventre, Fors de leu qui si parfont entre, Que tout le pis a la meschine Pent a la cloie de

l'eschine. Rose 10921. — Parfont ala li coups ou hiaume entrant. Enf. Og. 5502. — Li III sont entré bien parfont ens ou bois. Brun 738. — Vgl. auch Godefr. V, 766a. —

Sonst ganz vereinzelt:

La nef en mer parfunt flotet. Brandan 884. — Un petitet, sans plus, en boivent; Et quant la douçor aparçoivent, Volentiers si parfont iroient Que tuit dedens se plungeroient. Rose 6747. —

petit: erscheint bei Verben der Bewegung verhältnismässig selten. Häufiger habe ich es nur bei aller angetroffen:

Mes mout orent alé petit Quant de la tor amont les vit Cil qui de la tor estoit sire. Erec 3675. — Et petit s'en ira que par mi ne parton. Aiol 8095. — Des mors et des navrez devant li tant versa Petit i peut aler qui sus mort ne monta. Doon 8735. — Petit eurent alé en tel maniere quant il virent terre. N. Fr. XIII, 198. —

Sonst kann ich nur belegen:

Et petit de li m'approchay. Voir Dit 154. —

plein: begegnet ziemlich selten:

Murgleie en poin tint, un coup li va doner, que de ci ke a tere le fet tut plein voler. Boeve 632. Vgl. Stimming, Anm. zu v. 633. — Vers la vile par mi un val S'en vont le droit chemin tot plein Renart 10, 1078. — Vers Chantecler en sont venu Tuit plein de corus esmëu, eb. 11, 2177. — Alons men: vez en cy tout plain. Mir. N. D. 1, 395. —

roide, raide: in Verbindung mit

aller: De leur gré vont, voyre si roide et fort. Marot III, 208 (Gräfenberg S. 24). Das Dict. de l'Acad. führt auf: Cela va aussi raide comme un trait d'arbalète. —

courir: Et droitement en un vert pre, En l'ombre d'un vert arbrissiel, Tout joindant un joli ruissiel Ou l'aigue couroit rade et vive Qui d'une fontainne y arrive, fu li esbanois ordenés. Froiss., Poes. II. 136. — Un jour à passer une rivière plusieurs de mes gens furent noyez par l'eaue qui moult roide couroit. Jeh. de Par. 72. —

suivre: Et leur mariz ung pou demourerent sans les suyvir trop raidde. C. N. N. I, 182. In übertragener Bedeutung: Et si tres-roidde sa besoigne poursuyt qu'en pou de temps joyt de ses amours, eb. I, 68. —

venir: Car cil Flamenc, qui descendoient orgilleusement et de grant volenté, venoient roit et dur. Bartsch 87b, 105. —

Sonst kann ich nur Belege aus der modernen Sprache beibringen:

Le père est tombé raide dans sa chambre. Zola, Terre 404. — Fanny, lorsqu'elle le rencontrait, passait raide, eb. 428. — Robert, S. 119 zitiert: voler raide. Richepin. —

rude: La peur me galopait rude. G. Sand (Born S. 55). —

sec: . . . mon cœur se mit à trotter sec, si sec, en ma poitrine que je dus prendre un court repos. Courteline (Haas S. 238). — Siehe auch Plattner IV, 95. —

seri: Si l'at fait esmoveir et soëf et serit. Karlsr. 371. — Cil qui mainent les chars si muevent autresi, S'irons a Augorie belement et seri. Gui B. 3206. —

Anmerkung: Kongruenz des Adjektivs mit dem Subjekt zeigt sich in folgenden Fällen:

La fontaine i sort serie. G. Dole 523; eb. 2362. — La fontaine i sort serie desouz l'olivete. Rom. Past. 2, 116, 3. — Siehe § 4 clair. Anm. S. 931. —

serré: ist Verbaladjektiv, und aus dieser Tatsache heraus mag auch seine von anderen Adjektiven unserer Art etwas abweichende Funktion, die derjenigen von dru sehr nahe steht (siehe dies S. 911), begriffen werden. Es erscheint nur im Altfranzösischen, und zwar bis ins 14. Jahrhundert bei Verben der Bewegung:

chevauchier: Serré ensemble chevauchierent. Troie 9545. Moult bielement cevaucent et rengié et seré. Fierabr. 5119. — Serré chevauchent l'anbleure serie. Aymeri 2711. — Ne finent a jurnees tut serré chevaucher. Auban 1290; Enf. Og. 1613. — Lors se sont apoint ordené Et chevauchierent tuit serré. Lycorne 7844. —

venir: Toute la ruie viennent contre Doon serré. Doon 4039. Au palés trestout droit vous en venés serré, eb. 10400. —

Bei anderen:

Et Karles vint poignant, et Baudoins ses niez, Salemonz et maint autre et sarré et rangiez. Saxons II, 77. — Serré et rangié s'an issirent. Cligés 1693. — Tant oirrent seré et estroit Qu'il sont venu a cel destroit. Ille 1555. — A portes s'en isserent serré e rengé. Boeve 3560. — Vgl. § 10 estroit. —

soudain: siehe Kap. 2, unter soudain.

souef: in der Bedeutung „sachte, langsam" bei

aller: Amunt un duit s'en vunt süef. Brandan 488. — Einz va plus eise et plus söef Que s'il estoit an une nef. Erec 1401. — Alons souef, n'aiez doutance. Fabl. 11, 188. — Et li autre souef aloient Por lui. Chev. II. esp. 10881; eb. 10599. — Vgl. auch Abbehusen, S. 45. —

ambler: Molt par ceurt tos et si amble souef. Alisc. 1291. — Desus le palefroi monta Au moine, qui souef ambla. Fabl. 16, 81. —

Mit dem Part. praes. mehr oder weniger eng komponiert findet es sich bei Chrétien von Troyes: Un palefroi de grant bonté, Söef amblant, jant et bien fet. Erec 5316. — Et l'an li avoit ja fors tret Un palefroi söef anblant. Löwr. 6662. — Li rois comande que l'an ost Tot lor

avoir fors de la nef Et lor chevaus anblanz söef. Wilhelmsleb. 2064. — Vgl. auch § 13, unter souef. —

chevauchier: Guillaume atainst, qui souef cevauca. Alisc. 2057. — Or cevauce, tous liés, bielement et soué. Fierabr. 5128. — Adont rechenglerent il leurs chevaux et restraindirent leurs armures et chevauchierent tout souef. Froiss., Chron. II, 487. —

eissir: De son ostel s'en ist souef. Auberee 322. — Tout souavet ist dou bouchel. Renart 22, 143. — Floriant ist fors de la nef Tot simplement et tot söef. Floriant 8097. —

Und vielen anderen Verben der Bewegung, wofür einige Belege folgen sollen:

Si l'at fait esmoveir et söef et serit. Karlsr. 371. — Voit lo riu de la fontaine, Ki sueif curt desus l(a) haraine. M. Brut 3911. — Ysolt amie, n'est ço vair? Süef a la terre chäistes, e voz quisettes n'äuvristes. Bartsch 24, 161. — Puis monte par l'estrier belement et souef. Fierabr. 1125. — Ge öi dire que souef nage Cil qui on sostient le menton. Tristan 3432. — Devant Croufaud ratainte a Une tres bonne riche nef Qui devant lui sigloit souef. Wistasse 2125. — Et puis bee amont et aval Tant qu'il coisi sor l'arbre en haut Le moinnel qui saut et tressaut De branche en brance molt söé. Renart 11, 774. — Par la s'en est entrez dedenz Tout souef. eb. 16, 159. — Et comme a tout ce fardeau passoit par la chambre de son maistre marchant le plus söef qu'oncques peust, le courtois gentil homme . . . laissa couler un gros sonnet. C. N. N. I, 100. — Vor Part.: Elle, respondy elle, le peut ainsy entendre qu'il avroit bon cheval, tost et souef trotant et bien alant. N. Fr. XV, 48 (vgl. auch unter ambler). — Et au fin beau mylieu, sur vn tertre plaisant, Duquel souef descend, maint ruissel arrosant La racine fertile à tout fructueux arbre, Est un palais. Lemaire III, 130. — Siehe auch Pfau, S. 22. —

subit: Elle court plus subit Que vent leger. Marot III, 184. (Holfeld, Über die Sprache des Fr. de Malherbe, Gött. Diss. 1875, S. 125). — Subit descens des Cieux. Marot 518 (Glauning S. 34). —. A Vulcan donc son dueil elle declaire, Qui tout subit De son chault feu Vint allumer. Marot II, 50. —

sëur, sûr: ist nicht sehr häufig anzutreffen; es erscheint vor allem bei aller:

Si sëur com par ·I· moustier Aloit chascuns parmi son regne. G. Dole 616. — Va tout sëur, ne dote riens Meraug. 2022. Var. w. — Miex porroit uns ribaus de Grieve, Sëur et seul par tout aler. Rose 6001. —

Anmerkung: Über L'anperere seürs s'an aille. Cligés 3962. — Va toz sëurs, ne dote riens. Meraug. 2022; siehe § 4, clair, Anm. S. 931. —

Aber auch sonst

Le pont des archers . . . mis en estat pour y passeir segur de piet et de cheval. Chron. belg. (Godefr. VII, 406) — Je marche plus seur et plus ferme à mont qu'à val. Mont. Ess. I, 25. —

tortu: ist Verbaladjektiv und ist mir nur bei Lafontaine begegnet:

Veut-on que j'aille droit quand on y va tortu. Laf., Fabl. 12, 10, 22. —

vite: Siehe Kap. 2, unter vite. —

§ 3. *Verben der Wahrnehmung.*

Diese Verben können modifiziert werden durch neutrale Adjektive wie

bas: in Verbindung mit:

regarder: Quant bas et hault partout regarde, Ceste ardour est par la entree. Froiss., Poes. II, 92. — Le medecin, en les (les urines) prenant, les regardoit incontinent hault et bas. Desper. II, 211. — Une reine qu'ils regardaient tout bas comme la seule légitime. Th. Lavallée (Plattner IV, 90). —

viser: Hé n'est-ce, mon Pasquier, hé n'est-ce pas grand cas? ... Qu'amour les laisse en paix et ne les navre pas Et que luy pour son but opiniastre essaye De faire dans mon cœur une eternelle playe, Sans que jamais il vise ou plus haut ou plus bas? Rons. I, 157. —

bel, beau: Li chevaus voit et bel et cler Le gué. Karre 742. — Quant li dui Chevalier ont le pastourel Vëu si tres bien et si bel ... Tantost sunt cele part torné. Chev. II. esp. 10508. — Peine esmonder ... Et dueil seder. Bas affonder, Et reffonder Bel regarder Voir recorder. Chr. de Pis. I, 128. — Vgl. Plattner IV, 90. —

bête: Les uns voient noir, d'autres bleu, la multitude voit bête. Flaubert (Robert S. 119). —

bleu: Enfin, il voyait bleu, il était pincé au cœur. Zola, Assommoir (Robert S. 114; siehe eb. S. 119, unter noir). —

bon: erscheint bei

savoir in der Bedeutung „schmecken“:

Tot manja le pain a l'ermite Mes sire Yvains, que buen li sot. Löwr. 2856. Vgl. Foerster, Yvain, Gr. Ausg. Anm. zu v. 2856 und v. 2853. —

sentir in der Bedeutung „fühlen“:

Mais Dieu tout bon sentir te laisse Tes petits maulx. Marot II, 94. — D'où naissent ces rencontres des poëtes anciens C'est puïr que sentir bon. Mont. Ess. I, 55. —

brun: Tantost que Salhadin eut rechëue la royne il la print par la main, la cuydant mener en retret pour parler a elle secretement, mais Chauvigny de prez les sievy pour öyr leurs pourpos, dont Salhadin le regarda bien brun, et en basset demanda a la royne quel estoit de ce chevalier dont elle estoit si privee. Duquesne, Hist. de J. d'Avesn. (Godefr. I, 747a). —

clair: tritt als Modifikationselement zu verschiedenen Verben der Wahrnehmung, doch lässt sich beobachten, dass es im Neufranzösischen nur dann bei ihnen erscheint, wenn sie intransitiv verwandt sind. In der modernen Sprache scheint die Verwendung von clair im wesentlichen auf voir beschränkt zu sein, das auch im Altfranzösischen bei weitem überwiegt. Wir stellen es daher voran:

veoir, voir: a) intransitiv verwandt in der Bedeutung „klar sehen“:

Ne loinz ne pres ne poet vedeir si cler. Rol. (St.) 1992. — Cler veit et mult est fiere. Best. Phil. 1180; Tristan 4331. — Ne aigles, ne alerions Ne pëussent veoir si cler. Bible G. 903. — Car entor moi si tres cler vi. Rose 8797; Cleom. 8764. — Je sçay que vix contre ung vous voyez plus cler en toutes choses que je ne fois. N. Fr. XIV, 158. — Perdre me poet, car il n'i voit point cler. Froiss., Poes. II, 375; Desch. 80, 9. — Et si voiez tout aussi cler d'un œil comme de l'autre. C. N. N. I, 88. — . . . en signifiance que quand l'homme prend du vin raisonnablement, on en voit plus cler en ses affaires. Lemaire I, 210; Rons. III, 13. — Mais tout, si tu vois clair, du malheur nous augure. Montchr., Hect. S. 24. — Je ne vois pas plus clair dans ce que vous me dites. Mariv., Mépr. 16; Beaum., Mar. Fig. I, 9. — Je ne vois plus clair et mon âme est comme une lourde fumée errant dans les ténèbres. France, Jard. S. 227. —

b) transitiv verwandt, in der Bedeutung „deutlich sehen“:

Li chevaus voit et bel et cler Le gué. Karre 742. — Car me dame voit tout cler Ke je l'ain trop mius ke mi! Ad. Hale 19, 3, 5. — Vos di, ne veons mie cler Ne n'osons dire (ce sachiez) Que Renart soit a mort jugiez. Renart 23, 822. — Si ordonnerent li seigneur entre yaux . . . que on fesist grans feux enmy chacune place, parquoy on vëist plus cler li ungs l'autre par nuit. Froiss., Chron. II, 173—74; Desch. 42, 12. — On vous verra Plus cler aux yeulx. Charl. d'Orl. II, 127. —

Das Neufranzösische setzt hier stets „clairement“:

Or de par le diable là, je voy clairement que la peste est icy pour nous. Rabel. II, 371. — Cette fatale nuit, que la malheur amène, Fait voir plus clairement la destinée humaine. Hugo, Feuill. d'Aut. 12. —

Seit der ältesten Zeit erscheint clair nicht selten mit dem Part. praes. von voir mehr oder weniger zu einem einheitlichen Vorstellungskomplex verknüpft. Im Neufranzösischen kommt die enge Komposition auch durch die äusserliche, orthographische Vereinigung beider Elemente deutlich zum Ausdruck:

En latine raisun Cler veant l'apelum. Best. Phil. 2015. — Or sunt mes oil tant cler veant. Adam 306. — Et qui seroit bien cler veans, Il verroit que maus est neans. Rose 7033. — Bonne y estoit et bien seans Et en tous quas si cler veans. Watr. 1, 693. — Car la presence dun Dieu si cler voyant est ineuitable. Lemaire I, 186. — Mais je leurs suis encor plus odieux Dont je l'osay lire devant les yeulx Tant clair voyants de ta Majesté haulte. Marot I, 213/14. — Nanette comprit bien, Comme elle étoit clairvoyante et finette. Laf., Gr. Ecriv. V, 298. — Les mystères du cœur sont souvent si cachés Que les plus clairvoyants y sont bien empêchés. Corn., Nicom. III, 4. — Quand vous le croiriez encore, je ne vous estimerais guère moins clairvoyante. Mariv., Surp. d'Am. III, 6. — Vous avez pensé que les gens de mon pays étaient moins clairvoyants ou moins scrupuleux que les gens du vôtre. Dumas, Etr. V, 6. —

Siehe auch Darmestetter, Form. d. m. S. 129/30. —

appercevoir: Tout cler pouons apparcevoir qu'il est vray homme naturel. Myst. Pass. 31415. —

connaître: On vous congnoist tout cler a l'ueil. Charl. d'Orl. II, 37. —

entendre: Ne il n'entendi onques mais Si cler ne si tres fort l'öie Du cor. Chev. II. esp. 4612. — Des foelles lisi jusqu'a sis, Et puis recommenchai mon tour A la premiere page, pour Mieuls concevoir et cler entendre A quoi la matere poet tendre. Froiss., Poes. I, 287. —

lire: Elle lisait clair dans mon cœur. G. Duruy (Plattner IV, 91).

öir: El grant palais perrin de Troie n'i a si sort qui cler ne l'oie. Bartsch 28, 314. — Mais il est en le cambre, qui bien les öi cler. Elie 1607. — Et dames et puchellez, sergant et bacheler, Mainnent si grant dolour, c'on les öi bien cler, Parmi le maistre ville. Bald. Seb. 6, 782. — Ensi le cevalier looient Si que les dames cler l'ooient. Condet 4, 339. — Car Dangier oit si cler qu'il n'y fault rien. Charl. d'Orl. II, 25. — Panurge à cause de ses lunettes oyoit des oreilles beaucoup plus clair que de coustume. Rabel. II, 62. —

regarder: Ses beaux yeux noirs regardaient clair et franc. Loti, Mon frère Yves (Robert 114). —

colossal: Gustave Dore ne voyait pas seulement grand, il voyait colossal. Véron, Galop général (Robert 117). —

droit: in Verbindung mit

connaître: Bien l'en conois droit a m'amie se ele s'est un poi marrie. Eneas 9999. —

esgarder, regarder: Tant dreit l'esguarderat Best. Phil. 2019; eb. 2034. — Ne s'osot pas vers lui torner ne ne l'osot dreit esguarder. Eneas 2659; eb. 7474. — Ce que aduisa vne de leurs voisines qui s'estoit mise à la fenestre qui regardoyt tout droict sur le iardin. Hept. III, 9. — Des dames m'ont proposé d'aller dans une maison qui regarde droit dans l'Arsenal. Sévigné, Gr. Ecriv. XIII, 310. — Et alors, père Soulas, vous n'avez rien vu ce matin? redemanda-t-il en le regardant droit dans les yeux. Zola, Terre 96. (In den neufranzösischen Belegen erscheint droit als in seiner Funktion etwas verschoben infolge der Angabe des Zieles; vgl. auch § 2, unter droit S. 907.) —

viser: Son arc tot entesé teneit et cele part visot tot dreit. Eneas 7699. — Oliviers l'aperchoit, si l'a bien droit visé. Fierabr. 1480. — C'est, respondit Carpalim, droit visé à ma visiere. Rabel. I, 726; eb. I, 418. — Je banderay mon arc, qui jette Contre ta maison sa sagette, Pour viser tout droit en ce lieu Qui se réjouit de ta gloire. Rons. II, 215. — Pauvres fous! qui, l'œil fier, le front haut, visent droit A l'empire du monde. Hugo, Hernani IV, 1. (Bezüglich der Funktion von droit siehe unter esgarder.) —

veoir, voir: Kar li justes sires justises amat; dreit verrat la face de lui. Cambr. Ps. X, 40 (Godefr. IX, 416a). — Par desir detourner ensemble Et voient droit par la fenestre Des iex du coer. Lycorne 1419. —

dur: Au moins il oyt bien dur. Desper. II, 52. — Das Dict. de l'Acad. zitiert: Il entend dur. —

faux: Ainsi qu'avez oy fut ce galant puny par faulx donner à entendre de son compaignon. C. N. N. I, 266. — Stier S. 397 führt aus der modernen Sprache an: voir faux (siehe dort). —

ferme: . . . Le regardant ferme entre les yeux Urfé, Astree II, 11 (Godefr. IX, 610b). —

fixe: regarder fixe (Plattner IV, 93). —

fort: in Verbindung mit

connaître: Et les griefs maulx d'amours plus fort cognois. Chr. de Pis. I, 35. —

entendre: Ne il n'entendi onques mais Si cler ne si tres fort l'öie Du cor. Chev. II. esp. 4612. —

regarder: Mes yeulx prindrent fort a la regarder. Charl. d'Orl. I, 7. — ... la regardoit tresfort. C. N. N. I, 159. — Le seigneur de Bernage la regarda bien fort. Hept. II, 173. —

sentir: Bele, jo sent tut fort mun quer. Marie de Fr., Lais 6, 199. —

franc: regarder franc devant soi (Plattner IV, 93). —

gai: voir gai (Plattner IV, 93). —

grant: Autres deduis au cuer le point, N'i esgarda ne poi ne grant Adés avoit le cuer en grant De Dieu löer et gracier. Watr. 17, 190. — Cardailhac, qui voyait grand, avait déjà tout son plan fait. Daudet (Robert 117). — Siehe ferner unter colossal; Bertram, Archiv 47, S. 29. —

gresle: Je n'y entends, ne gros, ne gresle. Pathelin 84. —

gros: siehe grêle. Plattner IV, 93 führt an: Les méridinaux voient plus gros (siehe dort). —

haut: in Verbindung mit

regarder: La royne haut regarda Tant que le cheval vëu a. Cleom. 5223. — Quant bas et hault partout regarde, Ceste ardour est par la entree. Froiss., Poes. II, 92. — Le medecin, en les (les urines) prenant, les regardoit incontinent hault et bas. Desper. II, 211. —

Und anderen:

Ne pues tu pas trover a vendre Ou hars, ou cordes, ou chevestres, Ou saillir hors par les fenestres. Dont l'en puet hault et loing veoir . . .? Rose 9489. — Il n'y a nul qui se cognoisse hault en avocation. Pathelin 22. — Hé n'est-ce, mon Pasquier, hé n'est-ce pas grand cas? . . . Qu'Amour les laisse en paix et ne les navre pas Et que luy pour son but opiniastre essaye De faire dans mon cœur une eternelle playe, Sans que jamais il vise ou plus haut ou plus bas. Rons. I, 157. — Vgl auch Stier S. 397. —

Anmerkung: Nur scheinbar tritt haut im Sinne der Adjektivadverbia bei entendre auf in folgenden Fällen:

Là dessus, se leva un des desputez, nomme le sieur d'Angoulevant, qui fit entendre tout haut qu'il avoit charge de la Noblesse nouvelle. Sat. Mén. 133/34. De l'orgue dans ses nuits elle aime le murmure, Sans doute en souvenir du beau mugissement Qu'elle entendait si haut chez son premier amant. Lamart., Jocel. 229. — Hier scheint mir haut vielmehr als Merkmalsbestimmung zu dem von entendre abhängigen Objekt gefasst werden zu müssen, wenn auch andererseits ein gewisser psychologischer Zusammenhang mit dem Sprachgebrauch der Adjektivadverbia wohl kaum geleugnet werden kann.

immense: Il voyait immense, il aurait volontiers donné aux hangars une façade monumentale, dominant la mer, développant devant l'horizon sans borne la grandeur de son idée. Zola. (Robert S. 117.) —

juste: Ah! que tu lis en moi juste et profondément. Sully-Prudhomme (Haas S. 238). — L'Allemand voit large et confus, nous voyons clair et juste. Didon, Les Allemands (Robert 118). —

flairer juste: (Plattner IV, 94). Ferner siehe Dict. de l'Acad., juste. —

laid: Notre moi qui voit tantôt joyeux et beau, tantôt lugubre et laid. A. Chenevière (Plattner IV, 90). —

large: L'Allemand voit large et confus, nous voyons clair et juste. Didon, Les Allemands (Robert 118). —

long: in Verbindung mit

voir: Li vieus en jure de qui haut siet et lonc voit. Aiol 6312. Dameldex le garisse, qui haut siet et lonc voit, eb. 6328. —

menu bei veoir: A toutes ces choses musoie, Et es exemples me miroie, Que j'ay dit qui sont advenu, Et qu'on voit souvent et menu. Voir Dit 273. — Mais souvent et menu D'or en avant verrez sa doulce face. Chr. de Pis. I, 279. —

net: Le temps verray plus net et cler, Avant que les face ouvrir. Charl. d'Orl. I, 170. —

noir: Quand l'œil voit noir, l'esprit voit trouble. V. Hugo (Robert S. 120; weitere Beispiele siehe dort) Plattner (IV, 94) führt an: regarder bien noir (siehe dort). —

parfont: Ne nus hons n'i puet consel metre, Tant ai lëu parfont en letre. Rose 7583. —

petit: erscheint — zweifellos analogisch — bei voir; jedoch der Zusammenhang mit dem Verbum ist so locker, dass petit hier einem reinen Adverb gleichzusetzen ist, das die Modalität der Aussage allgemein bezeichnet:

Petit le voit, ne l'a gaires proisiet. Elie 2026. — Or est mes demours Loing d'elle, dont petit la voy. Voir Dit 220. — Petit voit on homme qui moult promette Tenir serment ne nul terme qu'il mette. Chr. de Pis. III, 52. —

preu: findet sich bei negiertem entendre und ist in seiner Funktion so weit geschwächt, dass es als eine Art Füllwort hinsichtlich der Negation aufzufassen ist, etwa in der Bedeutung „(nicht) recht"; siehe auch § 14, savoir. — Nur aus der ältesten Zeit vermag ich Belege beizubringen:

Kil contredist ne l'ad prod entendut. Rol. (St.) 2098. — Laissames la viez lei Que Judeu unt pour fei, Que il pru n'entendirent Quant il Dé deguerpirent. Best. Phil. 2817. — Bien ert ço qu'il diseient Mais prut ne l'entendeient. Computus 821. —

profond: Mail nul ne la (blessure) ressentait plus profond que Marie. Margueritte, R. d. d. M. 1. IX. 1900 S. 47 (Haas S. 238). — Il était dégrisé assurément, car il regardait profond et ses yeux

étaient clairs. P. Loti, Yves (Robert S. 119). — Le cœur des mères voit profond. J. Aicard. — Le prêtre ... lit plus profond dans les cœurs. E. Rod. (Die beiden letzten Beispiele nach Plattner IV, 95). —

rouge: ist mir nur im modernen Sprachgebrauch in Verbindung mit voir begegnet:

Il voyait rouge. Zola, Terre 385. — Quand il avait bu, il voyait rouge. Loti, Mar. 64. — Vgl. auch Robert, S. 120; Plattner IV, 95. —

subit: Pour voir subit les fautes. Marot (Glauning S. 34). — Subit les verrez renfrongner. A. Th. Fr. IV, 270 (Brunot, Hist. III, S. 370, siehe auch dort). Nous ne rions jamais sans cognoistre le fait ou dit; et tout subit l'avoir cognëu, nous nous mettons a rire. Paré. (Godefr. X, 718a.) —

trouble: tritt modifizierend zu voir:

Morne et pensif, trop plus que ne souloye, J'y voy trouble, car es yeux ay la taye. Charl. d'Orl. II, 109. — L'œil de notre entendement voit si trouble que ... Calvin. Instit. 273 (Littré, trouble XVI s.). Je vois si trouble dans la destinée de votre frère, que je n'en puis parler. Sévigné, Gr. Ecriv. 479; eb. — Il les étalait devant la pauvre vieille, qui commençait à trembler et à voir trouble. Loti, Pêsch. 166. — Vgl. auch Robert S. 120. —

voir: habe ich nur bei Froissart angetroffen:

Et pour ce ne lait il mie A mener joieuse vie, Dont, au voir considerer, Je ne sui onques si lie. Froiss., Poes. I, 224. — Chi sommes Assamblé, au voir regarder, Pour Justice et Raison garder. Eb. I, 299. — Or me vœilliés cognoistre voir. Froiss., Poes. II, 54 (für die beiden ersten Beispiele vgl. auch § 1, unter droit S. 16). —

Bemerkung: Der Funktionswert der obigen Adjektiva in Verbindung mit intransitiv verwandten Verben der Wahrnehmung, vor allem voir, kommt dem eines Substantivs sehr nahe und wird vielleicht — wenigstens in der modernen Sprache — auch als solcher empfunden. Eine derartige Trübung würde auch das Erscheinen einer Reihe Adjektiva wie colossal, immense u. a., die sonst im Bereiche der Adjektivadverbia nicht vorkommen, in Verbindung mit voir erklären. Siehe auch § 14, faire. —

§ 4. *Verben des Brennens, Leuchtens, Scheinens.*

Diese Verben finden sich von der ältesten Zeit bis ins 16. Jahrhundert verbunden mit Adjektiven neutraler Form als Modifikationselementen, um dann aber fast ganz aus dem Bereiche dieser Ausdrucksweise zu verschwinden. Es erscheinen hier Adjektive wie:

bel, beau: verbunden mit

ardre: De mes dars en ardrai au plus bel les costés. Fierabr. 1948. —

luire: Et luisoit le soleil bel et cler. Melus. 181. — Le temps ... s'est vestu de broderie De soleil luyant cler et beau. Charl. d'Orl. II, 115. — Puis regardoit le soleil qui estoit tant bel et cler luisant. N. Fr. XV, 103. —

clair: in Verbindung mit

ardre: Decel uindre fud depardeu et sicum roors in cel esgranz et sicum flamm' es clar ardaz. St. Léger 204. — Li feus mout cler devant aus art. Erec 484. — Derriers lui vit vaslez ester antor le feu qui cler ardoit. Bartsch 35, 197. — Au fu, qui cler art et esprent, Li Escuiers tantost retourne. Fabl. 34, 650. — En sa mein porte une candoille Qui si art cler con une estoille. Renart 1, 2945; Chev. II. esp. 473. —

(re)flamboier: Une escarboncle i luist et cler reflambeiat. Karlsr. 423. — Maint kamahieu i ot qui moult fist a amer, Et maint riche rubi que reflamboie cler. Bueves C. 1438. —

(re)luire: Bels est li jorns, li soleilz luist molt cler. Rol(St.) 668 a. — Un hiaume a cercle d'or listé, Plus cler reluisant qu'une glace, Uns vaslez sor le chief li lace. Erec 2658; eb. 4963; Alisc. 4391. — Nicolete jut une nuit en son lit si vit la lune luire cler par une fenestre. Auc. Nic. 12, 4; Destr. 1335; Cleom. 525. — Et si dormirent, jel vos di, Tant que li baus jors esclarci Et par la contree luist cler. Renart 13, 1517. — Et luisoit le soleil bel et cler. Melus. 181. — Puis regardoit le soleil qui estoit tant bel et cler luisant. N. Fr. XV, 103; Myst. Pass. 480. — Vous auez deprimee La gloire haute, et clere renommee Des bons Troyens, et la force Hectorine Plus cler luisant, que Soleil en verrine. Lemaire III, 73; eb. III, 174. —

(a)paroir: Tant entendirent a ovrer Que li beaus jorz aparut cler. Troie 7629. — Je ne lairoie por les membres coper, Que je n'i aille, quant li jors parra cler. A et A 891; eb. 3283; Doon 1343. — E se dormirent sans fauser Tant que li baus jors parut cler. Renart 13, 653. —

raier: La lune prist cler a raier. Troie 4479. — Ainz raiot la lune auques cler; eb. 13011. —

resplendre: Ce fu ou tans d'esté, si comme ou mois de mai, k'en maint lieu resplendissent cler dou soleil li rai. Bueves C. 1. — Le fer trenchant ki cler resplent, S'en est a demesure liés. Chev. II. esp. 3050. — L'estelle qui cler resplendist a ceste heure pas n'enlumine se ce n'est par vertu divine. Myst. Pass. 5320. —

Sonst nur vereinzelt:

Unpersönlich: Et puis qu'il fud cler ajurnet, Od tut Judas s'en sunt turnet. Brandan 1486. — Et ce lor fet grant soatume Que la lune cler lor alume. Erec 4936. —

Anmerkung: Daneben trifft man auch Fälle, in denen das Adjektiv clair mit dem Subjekte kongruiert:

luire: Biaus fu li jors et li solaus luist clers. Alisc. 4131. — Car la lune luisoit mout clere. Auc. Nic. 12, 31; Berte 1073. — Or est bien vray que la lune luysoit toute clere. Melus 35. — Et lors en inuoquant layde de la Deesse Diane, cestasauoir la Lune qui pour lors luisoit belle et clere, il se hasta pour leur couper le chemin. Lemaire I, 159. — vor Part.: Le poesle estoit bien garni de verrines Claires luisans, vermeilles, sapphirines; eb. III, 43. — Tu vis, tu vis barbare, et la lampe celeste Aussi claire qu'à moy reluist à ton inceste? Garn., Hippol. 1769; Desportes 329. —

paroir: Annuit mais faitez ces barons desarmer Jusqu'a demain que li jors parra clers. A et A 1590; eb. 1640. — Jordains se couche le soir apréz souper, Jusqu'au demain que li jors parut clers. Jourd. Bl. 1378. —

Die Flexion jener Adjektiva ist durch Attraktion der äusseren Sprachformen zu erklären, jenes Bestreben, eine innere durch Ideenassoziation hergestellte Verbindung oder Beziehung zwischen zwei oder mehreren Korrelaten auch äusserlich zu kennzeichnen. Dieses geschieht eben durch die Kongruenz, die ja bekanntlich die romanischen Sprachen gegenüber anderen besonders auszeichnet. Diese Attraktion dürfte im Romanischen durchaus nicht vereinzelt stehen, sondern vielmehr kann man eine solche auch sogar bei rein adverbischen Korrelaten beobachten, siehe Diez III. 871ff.; Meyer-Lübke III, § 130. Um so mehr ist sie also denkbar, wo der Form nach das motionsfähige Adjektiv vorliegt und das Gefühl für jene adverbiale Verwendung des Adjektivs ihrem innersten Wesen nach aus der Sphäre des engeren Sprachbewusstseins bereits geschwunden war. Wenn nun eine derartige Attraktion besonders häufig bei einem adverbial fungierenden Adjektiv in Verbindung mit einem Partizipium anzutreffen ist, so ist das wegen der schon äusserlich engeren Verbindung beider Korrelate nur zu erklärlich; siehe Tobler, Verm. B. I², 12; der grösste Teil der dort aufgeführten Beispiele ist hierher zu rechnen. Erscheint dagegen infolge des Genus oder Numerus des Subjekts (siehe die obigen Belege) bezw. Objekts (siehe beispielsweise § 13, droit; haut Anm.) das das Verbum modifizierende Adjektiv flektiert, so scheint dies einerseits in einer rein begrifflichen Assoziation und ihrer Folgeerscheinung, der Attraktion, begründet zu sein, da das Adjektiv seinem Bedeutungsinhalte gemäss sehr wohl auch als Merkmalsbestimmung zu der Subjekts- bezw. Objekts-

vorstellung gedacht werden kann, während oder infolge der Ausübung der Verbaltätigkeit bezw. der Dauer des Verbalzustandes. Ferner darf hier wohl auch nicht jene dem Französischen vom Lateinischen überkommene Tendenz, das prädikative Adjektiv oft zum Ausdruck adverbialer Funktion zu verwenden, ausser acht gelassen werden (vgl. Draeger I², S. 352; Diez III, 768). Vielleicht war auch in manchen Fällen diese das allein massgebende Moment, so namentlich, wenn in der Renaissancezeit — vor allem im 16. Jahrh. bei den Plejadedichtern und ihren Nachfolgern — eine ungewöhnlich starke Vorliebe für die Verwendung prädikativer Adjektiva in adverbialem Sinne, selbst in Fällen, wo man ein Adjektivadverb erwarten würde, sich offenbart. Begründet liegt diese Neigung in dem damals unter den Schriftstellern herrschenden latinisierenden Bestreben, vgl. darüber Kap. 3. — In der modernen Sprache ist eine derartige Kongruenz des Adjektivs — abgesehen von frais und nouveau, die meist Konkordanz aufweisen, wenn sie in Verbindung mit Partizipien erscheinen (siehe Kap. 2) — nur sehr selten anzutreffen:

La lampe brûlait très-haute, avec sa flamme blanche. Zola, Page d'Am. 9. — Et la lune ce soir rayonne toute bleue. Loti, L'Inde 29. —

doux: Ses traits s'étaient fondus et adoucis, ses yeux brillaient plus doux. Ohnet, M. F. 255. —

fort: in Verbindung mit

ardre: Tant j'ai fried que mei est a tart Qu'el fu seie, qui tant fort art. Brandan 1394. — Fievre frissonnans de maleurs, Chault ardant fort en reverie. Charl. d'Orl. I, 127. — Et la flamme ard plus fort. Desportes 392. —

brûler: Le feu caché en son cueur le brusloit si fort qu'il ne pouuoit empescher que . . . Hept. I, 108. —

luire: L'estelle, qui si fort luysoit . . . nous est tout a cop deffaillie. Myst. Pass. 5937. —

haut: Et li feus aluma mult halt. Villeh. § 217. — Si ne doit nus estre asentans, Tant voie haut sa queue luire. Watr. 18, 916. —

jaune: La lampe brûlait jaune, et jaune aussi les cierges. Ste Beuve, Poésies (Littré, jaune 4); vgl. Plattner IV, 94. —

menu: Veient les healmes menu estenceler. Otinel 892. —

nouvel: Entre queux vist yl la banere sire Water de Lacy, reflambeaunt novel d'or ou un fes de goules par my. N. Fr. XIV, 30. —

rouge: Une chaîne de montagnes désertes et désolées, tout en granit sanglant, se met à éclairer rouge comme une braise. Loti, L'Inde, vgl. Plattner IV, 95. —

sec: brûler sec (Plattner IV, 95). —

seri: Au feu vienent qui art cler et seri. Boeve Hs. C. (Carpentras) v. 3414. —

§ 5. *Verben des Duftens, Wehens.*

Diese Verben können modifiziert werden durch neutrale Adjektive wie:

âpre: Le vent soufflait âpre. I. Vincent, Le Cousin Noël. R. d. d. M. 15/12, 81 (Robert 113). —

bon: erscheint namentlich in Verbindung mit sentir in der Bedeutung „riechen, duften“:

Car si tres bon il y sentoit Qu'Amours mesmes s'y delittoit. Froiss., Poes. III, 40 (unpersönlich). — Si bon sentoit celle eaue digne Que c'estoit droite medicine Pour enrichir amoureux cueur De bon ëur et de doulceur. Froiss., Poes. III, 44. — Mais Macquaire je vous asseure, ... Affin que sentist bon l'arsure, Ce recipe m'escript, sans fable. Villon, Gr. T. 1418. — Moins il sent bon, et tant plus est puant. Marot I, 163; Hept. II, 141. — Oh! que vous sentez bon! Larivey, Vefve III, 2. — Hon! que cela sent bon! Mol., Sgan. 6. — Les femmes élégantes et parées, sentant bon dans leurs fraîches toilettes, étaient groupées comme un bouquet de fleurs. Ohnet, M. F. 94/95. —

Es hängt von sentir noch ein Akkusativ ab: Et, quand elle fut au grant jour, il la trouva toute fraîche, sentant bon le lait. Zola, Terre 436. —

Auch verbunden mit synonymen Verben:

Ne furent flaistres ne mesties, Mout olurent buen e söef. Troie 13844. — Je veux faire un beau lict d'une verte jonchée, De parvanche fueillue encontre bas couchée, De thym qui fleure bon et d'aspic porte-epy. Rons. I, 190. — Fanny, „parce qu'elle puait bon“, parvenait encore à le garder un moment sur ses genoux. Daudet, Sapho 200. —

Es hängt noch ein Akkusativ von dem Verbum ab: Il en faisait le tour, se baissait et prenait de son geste accoutumé une poignée, une motte grasse qu'il aimait à écraser, à laisser couler entre ses doigts, heureux surtout s'il ne la sentait ni trop sèche ni trop humide, flairant bon le pain qui pousse. Zola, Terre 194. —

Anmerkung: Tobler (V.B. II², S. 196) möchte in dem Ausdrucke sentir bon den Gebrauch des Adjektivs als substantivisch bezeichnen. Seinem Ursprung nach ist er es jedenfalls nicht, da diese Wendung in den Rahmen der in Rede stehenden Spracherscheinung gehört (siehe Einleitung). Ob bon hier im Französischen als Substantiv gefühlt

wird, wie beispielsweise voir in dire voir, erscheint mir zum mindesten zweifelhaft mit Rücksicht auf Ausdrucksweisen wie: Et, quand elle fut au grand jour, il la trouva toute fraîche, sentant bon le lait. Zola, Terre 436. –

court: in Verbindung mit respirer, souffler: siehe Plattner IV, 91. — J'avais peur, je respirais court. Muss. Nouv. 121. —

délicieux: Une ravissante barcelonnette toute pomponnée et fleurant délicieux. H. Conti (Plattner IV, 91).

doux: Mais si peult on y arriver, qui en sçait l'addresse, par des routes ombrageuses, gazonnees et doux fleurantes Mont. Ess. I, 25. — Vgl. Tobler, V. B. I², 12, doux. —

dur: in Verbindung mit

souffler: ça souffle dur. —

venter: il ventait dur. –

(Beide zit. nach Plattner IV, 92). —

fort: findet sich bei

sentir u. ä.: Cist formages me put si fort Et flere qu'il ja m'aura mort. Renart 2, 961. — Et le dora d'aucun oignement tresfort sentent. C. N. N. II, 202. — Oh! la drôle d'odeur, comme ça sent fort. Zola, Terre 273. —

souffler: Tout le cueur de moy sy en tremble come fait la fueille d'un tremble Quant le vent la souffle sy fort. Chans. XV. s. 76, 21. — Il cuidoit bien que sa femme songeast, mais car trop longuement duroit, et qu'il oyoit le chareton se remuer et tresfort souffler. C. N. N. I, 45. — Cela (la brise) soufflait toujours plus fort. Loti, Pêsch. 75. —

venter: Toz les treis jorz venta si fort Que nes n'osa venir a port. Troie 5069. — Et Zephirus venta pour euls si fort Qu'en Albion les arriva et mist. Froiss., Poes. II, 382. — Vgl. Dict. de l'Acad. unter fort. —

frais: On respirait frais. Erckmann-Chatrian, Invasion. (Robert. 116.) Plattner IV, 93 zitiert: Il ventait bon frais, il ventait grand frais, was auf substantivische Auffassung von frais hindeutet. — fleurer frais (eb.). —

mauvais: Fi! cela sent mauvais, et je suis tout gâté. Mol., Et. III, 13. — Vgl. Dict. de l'Acad. unter mauvais. —

sec: in Verbindung mit souffler (Plattner IV, 95). —

souef: zeigt sich besonders häufig bei

flairer: La pene estoit de sable, qui moult flairoit souef. Fierabr. 2035. — Ki de bons est, souef flaire! Ad. Hale 8, 2, 8. (Vgl. auch Berger, Ausg. Anm. zu 8, 2, 8.) Ge me commença lors a traire Vers le bouton qui söef flaire. Rose 1741; Rich. li B. 234. — Cele chartez qui si resclere Avoec tot ce si söef flere. Rusteb. 41,

537. — Car ses viaires est tains de couleur rosine Et flaire plus souef que ne fait fleur d'espine. Brun 847. — Je l'ordonne, „En tous pays Souef flairra et foeille et gonne". Froiss., Poes. I, 138. —

Mehr oder weniger eng mit dem Part. praes. verbunden: D'escarlate noir come meure Ot robe fresche a pene hermine Mout söef flerant et mout fine. G. Dole 1523; eb. 1529. — Et lors Amours me va remplir Tout le cueur de sa haulte grace, Tant que je m'assis en la place Sur l'erbette souef flairant. Froiss., Poes III, 12; N. fr. XIV, 9. — Requiers ly qu'a mon grant besoing de moy envoyer se recorde de l'uille de misericorde qui est doulce et souef flairant. Myst. Pass. 1528; Chr. de Pis. II, 163. — Et illec par les matrones et damoiselles fut promptement baignee et estuuee en herbes souef flairans. Lemaire I, 329/30; eb. III, 29. —

Ferner bei oloir:

Söef uelent, ços sai retraire E si n'est color que n'i paire. Troie 6231. — Et plus söef oloit s'alainne Que pimanz ne basmes n'ançans. Philom. 156. — Et sera si tres sages hon, Qu'il n'aura cure de Raison, Qui mes oignemens het et blasme, Qui olent plus söef que basme. Rose 11336. —

fleurer: Il semble que toute la chambre fust embausmee, si souef floroient. Joinville 457 (Pfau S. 22). —

odourer: Amours est le vin qui tant plaist, Odourant souef comme graine. Froiss., Poes. III, 162. —

venter: L'aure douce vente söef. Troie 959. — Zepherus, qui si souef vente, Avoit ses souffles mis a vente. Froiss. Poes. II, 37. —

§ 6. *Verben des Kaufens, Kostens, Bezahlens u. ä*

Diese Verben können modifiziert werden durch neutrale Adjektive wie:

bas: Ce balot fut plusieurs fois acheté puis incontinent revendu bien bas a un tiers. N. du Fail, Eutrap. XXXI. (Godefr. VIII, 297^{b}). —

bel, beau: Li asnes remest crestiens, Qu'il paia bien et bel son les. Rusteb. 36, 168. — Sié toy, tu as bien besongné; s'en seras paié bien et beau. Myst. Pass. 14402. —

bon: tritt auf bei

coûter: Ceste parole, dist Epistemon, jadis cousta bon. Rabel. I, 575; eb. II, 69. — Mais vous sçavez que ceste tire-laisse nous couste bon. Sat. Mén. 48. — Vgl. auch Littré, bon. —

vendre: Afin de vendre bon les plaisirs qu'ils se promettent. Yver. Print. 209. (Godefr. VIII, 339^{a}.) —

chaud: Ça doit vous coûter chaud ces festins? G. d'Esparbès (Plattner IV, 91). —

chier, cher: erscheint in eigentlicher wie übertragener Bedeutung in Verbindung mit Verben wie:

acheter: Mout l'(le port) estovra achater chier. Wilhelmsleb. 2389. Voz armes sont chier achatees. Eneas 6729. — Chier ara achetee Charles ma terre. Enf. Og. 167; Rich. li B. 956. — Dont il puet Dieu moult anoier, Qui si chier nous a rachetez. Watr. 20, 196; Froiss., Poes. I, 229. — Elle pourroit bien estre telle Que moult chier la vueil acheter. Charl. d'Orl. I, 48; Comm. 6, 7. — Abatant bois, bruslant les grosses souches pour la vente des cendres, prenant argent d'avance, achetant cher, vendant à bon marché et mangeant son bled en herbe. Rabel. I, 518; Garn., Antigone 935. — Quelque gros partisan m'achètera bien cher. Laf., Fabl. 5, 3 16; eb. 4, 13, 32. — Hélas! vous m'achetez plus cher que je ne vaux. Augier, Avent. II, 1. —

comparer: Se vos m'avez mentit, vos le comperrez chier Karlsr. 24; Gor. et Is. 486. — Vos conparroiz ancui mout chier Vostre folie, par ma teste! Erec 5912; Ille 501. — La vostre amor comperront il mult chier, Se Dex me gart sain et sauf et entier. Otinel 1423; Boeve 219. — Cier l'estuet iestre comparee. Condet 7, 420; Watr. 10, 20. — Si lui semble que trop perderoit don S'un autre avoit Le bien que si chier comparer se voit. Chr. de Pis. II, 67; eb. III, 112. —

coster, coûter: Tuit cil qui ceste joste virent A mervoilles s'an esbäirent, Et dïent que trop chier li coste, Qui a si buen chevalier joste. Erec 2211. — Bien sai que moult chier couste li oignement traiant. Doon 5895. — Car il lui coustera moult chier. Melus. 328; Watr. 1, 539. — Or a la dame la robbe que son mary ne li avoit voulu donner, qui luy a cousté et coustera bien chier. XV. Joyes 69/70; Villon, Gr. T. 187. — La vendange vous coustera cher. Rabel. I, 225; Jod., Eugène V, 1. — Si d'amour tu ressentais l'atteinte, Tu plaindrais moins ces mots qui te coûtent si cher. Rotr., Sœur I, 1; Rac., Androm. III, 8. — O discorde fatale! amour plus dangereux! Que vous coûterez cher à ce cœur malheureux! Volt., Adélaïde I, 5; Dumas., Demi-M. II, 9; Zola, Terre 390. —

payer (finer): Chier sera cis escoz paiez. Watr. 27, 79. — Chier li fu ses escos finez; eb. 6, 120. — Ils ont amassé du bien à leurs enfants, qu'ils payent maintenant peut-être bien cher en l'autre monde. Mol., Bourg. gent. III, 12 (Gr. Ecriv. XIII, 256); Rac., Mithr. I, 3 (Littré, Cher. 6). — Il donne des leçons! ... et les payez-vous cher? Volt., Charlot II, 3; Dest., Philos. mar. IV, 3. — Parbleu! reprit M. de

Chédeville, lui ne demande qu'une chose, c'est que le pain soit à bas prix, pour payer ses ouvriers moins cher. Zola, Terre 143. —

rendre: Mes molt cher te sera rendus Que orendroit seras pendus. Renart 11, 3335. — Chier li sera encor rendus, Car „qui ne rent, il est pendus". Watr. 17, 909. — Tant ay largement despendu Des biens d'amoureuse richesse, Ou temps passé de ma jeunesse, Que trop chier m'a esté rendu. Charl. d'Orl. II, 251. Vgl. Mais ancor cuit veeir tel hore Qu'il s'en repentira mout chier. Troie 1072. —

valoir: D'ung viel matin, qui vault bien aussi chier, Tout enragé, en sa baue et saline . . . Soient frittes ces langues enuieuses! Villon., Gr. T. 1434. — Sans doute, le maître d'école ne valait pas cher. Zola, Terre 129/30. Vgl. auch Robert 114. —

vendre: Tel as ocis que mult chier te quid vendre. Rol.(St.) 1590. Ains que il muire sera molt cier vendus. Alisc. 340; Karre 7088. — N'i a celui ne croie que moult chier soit vendue. Bueves C. 3944; Aiol 7589. Ist dou lit tout nus aparmain ·I· coutiel tout nut en sa main De quoi y se fust deffendus Et, si pëuist, moult cier vendus. Condet 10, 87; Froiss., Poes. I, 100; Chr. de Pis. I, 184. — Or faindoit il ceste bourde, qui depuis luy fut cher vendue. C. N. N. I, 263. — Helas! mon amy, à ceste heure me sera bien cher vendue l'amour que ie vous porte. Hept. I, 74; Rons. III, 196. — Qu'ils m'ont vendu bien cher les pleurs qu'ils ont versés! Rac., Androm. I, 4; Corn., Cinna II, 1 (Littré, cher. 6). — Je leur vendrai cher des jours qui sont à vous. Volt., Triumvirat IV, 7; Daudet, Lettres 142. Vgl. Robert. 114. —

Anmerkung: Daneben finden sich, wenn auch weit seltener, Fälle, in denen das das Verbum modifizierende Adjektiv in Kongruenz mit dem Subjekt bezw. Objekt des Satzes tritt:

acheter: La jouste Limbanor ont achetee chiere. Bueves C. 2903. Ne me faites vo chiere Chiere achater par reffus. Chr. de Pis. III, 131. — Victoire Cadmeane, et trop chere achetée, D'un ny d'autre party tu n'as esté chantée! Desportes 318. —

comparer: Ma dame chiere Que j'aim et craing et ay plus que riens chiere, Dire ne doy qu'aye comparé chiere Si doulce amour. Chr. de Pis. II, 116. —

coûter: Parderons nous la seigneurie, qui tant chere nous a cousté? Myst. Pass. 6223. —

payer: Il fit seller un de ces chevaux que M. Moulinet avait payés si chers. Ohnet, M. F. 276. —

vendre: erscheint am häufigsten verbunden mit einem derartig kongruierenden Adjektiv:

Sa proucce li iert ja vendue trop chiere. Bueves C. 418 (vgl. Schelers Ausg. Anm. zu v. 418). — Et anchois que il soit rendus, Vos

sera il molt chers vendus. Renart 1, 1721. Ne les me vendez pas si chiers Que vous feriés a estrangiers. Charl. d'Orl. II, 41. — En ces bois l'autre jour me la vendit bien chere. Rons. IV, 94. — On avait vendu les vivres trop chers à ses ambassadeurs. Volt., Charles XII, 2. —

Zu dieser Stelle bemerkt Littré, unter cher Rem. 1: C'est une faute; „cher" est ici adverbe, et, par conséquent, invariable; „chers" ne pourrait être adjectif que s'il se rapportait à vivres; et le sens serait alors qu'on leur avait vendu des vivres que la délicatesse ou la rareté rendait trop chers; or ce n'est pas le sens que Voltaire veut entendre." Wie sich ohne weiteres aus dem aufgeführten Material ergibt, hat man Voltaires Ausdrucksweise nicht als fehlerhaft anzusprechen, sondern darin nur einen Rest einer früher geläufigeren Redeweise zu sehen. — Über die Erklärung siehe § 4, clair, Anmerkung S. 60. —

dur: casquer dur (Plattner IV, 92).

droit: Car chius draz-chi tiesmoingne qu'il vendi, par ma foit, Roy Hernoul de Nimaye as Sarrazins tout droit. Bald. Seb. 2, 668. —

fort: coûter fort (Archiv 47, S. 29, 9). —

gras: payer gras (Plattner IV, 93). —

gros: erscheint in Verbindung mit

coûter: Mais on ne perd pas une occasion de me rappeler que je coûte gros sans rien gagner. Prévost, Lettres 170. — Ça coûterait gros peut-être. Zola, Terre 406. — Vgl. Robert 117. —

payer: Nous avons gros à payer. V. Hugo (Robert 117). —

rapporter: N'était-ce pas à déchirer le cœur, un établissement fait du meilleur d'eux-mêmes, qui rapportait plus gros qu'une ferme. Zola, Terre 41. Vgl. Robert 117. —

valoir: valoir plus gros que . . . (Plattner IV, 93). —

haut: vendre haut (Plattner IV, 94). —

lourd: Voilà de belles dots constituées et qui ne coûteront pas lourd d'enrégistrement chez le notaire. Daudet (Robert 118/19). —

mauvais: Trop avrions mauvés marchié Se perdons en nostre marchié. Rusteb. 48, 105. —

net: Payez donc cent écus Net et comptant. Laf., Gr. Ecriv. IV, 139. — Cette place rapporte mille francs net. (Robert 119.) —

petit: zeigt sich bei:

coster, coûter: Chapel de flors qui petit couste, Ou de roses a Penthecouste, Ice puet bien chascun avoir. Rose 2171. — Car chilz relais mout petit couste. Rich. li B. 1128. — Car mout petit vous coustera Et assés me confortera. Condet 7, 491. —

vendre: Si chera merz ven si petit! Pass. 87. — Caignet, nous vendons moult petit. St. Nichol. 595. —

Am häufigsten bei *valoir*:

Ou fu mon sens, que devint ma memoire, Que por satan guerpi le roi de gloire? Or m'en travail, si m'en valt mult petit. Adam 530. — Teus vaut petit, qui mout se loe. Erec 4436. — Car deffense i vaurroit petit. Cleom. 1261; Chast. Vergi 598. — Mais toute leur defense moult petit leur vaura. Bald. Seb. 4, 554. — Car croire doit amans, par mos expres, Que tout son fait assés petit vaudroit. Froiss., Poes. I, 67. — Trop petit vault bons exemples ouÿr. A qui ne veult contraires meurs fouÿr. Chr. de Pis. III, 56; Myst. Pass. 19080. —

salé: (Il) doit la (la protection) faire payer salé. Daudet (Robert 120). —

sec: erscheint in der älteren Sprache in der Bedeutung „bar" bei payer, in eigentlicher wie übertragener Bedeutung:

Ne pourquant cil a qui la chose doit estre bailliee ne l'en portera pas s'il ne fet sëurté de rendre le pris du marchié au terme qui fu convenanciés, ou s'il ne paie tout sec. Phil. de Beaumanoir, Cout. de Beauvais § 1065 (Godefr. X, 644c). — Elle paia seck et rendi A celi qui pour l'amour d'elle Fu fes. Froiss., Poes. I, 226. — Si amenaist pain, vin, avaine et autres denrees, on li paieroit tout secq. eb. Chron. II, 152; eb. II, 183. — Mes je seray payé tout sec avant que j'en face ja course. Myst. Pass. 17559. —

In ähnlicher Verwendung bei rendre:

Le chevalier se deffend comme preux qu'il estoit si bien que le roy ne luy donne coup que celluy ne luy rende tout sec. Perceforest I, 28 (Godefr. X, 644c). —

vil: in der Bedeutung „wohlfeil": Du blé amez la grant vendue Et chier vendre de ci au tenz, Sor letre ou sor plege ou sor nanz, Vil acheter et vendre chier. Rusteb. 10, 298. —

Anmerkung: Comptant in der Bedeutung „bar" bei

payer: Je les payerai bien tout contant. A.Th.Fr.I, 18; eb.II, 122. — Mais il en fut payé bien comptant par la lettre que la belle écrivit au Roi. Sévigné, Gr. Ecriv. IV, 483; Volt., Déposit. I, 1. —

vendre: Mme de Schomberg a enfin vendu sa charge . . . deux cent dix mille francs tout comptant. Sévigné, Gr. Ecriv. V, 242/243. —

ist seinem Ursprunge nach als Gerundium anzusehen mit dem Subjekt „ich, man u. a." (vgl. de l'argent comptant). Wenn sich nun bei Charl. d'Orl. findet: Et deust il mettre tout en ventes Des biens qu'il pourra recevoir Veult paier ses debtes contentes I, 119. — Pieça, y pris joyeuse rente, Jeunesse la payoit contente II, 164, so sind diese Fälle analogischer Natur. Vgl. § 4, clair Anm. S. 931.

Bemerkung: Was die Verben dieser Gruppe angeht, so mag hervorgehoben werden, dass sie nicht alle gleicher Natur sind, und dass demgemäss auch die Modifikationen, die sie durch ihnen beigesellte neutrale Adjektiva erfahren, nicht völlig gleich zu bewerten sind. Vielmehr ist die Verbindung jener Adjektiva mit Verben wie coûter, rapporter, valoir anderer Art als mit den übrigen aufgeführten Verben, indem die Adjektiva dort eine unbedingt notwendige Ergänzung, die der Wert- und Massangabe, darstellen, ohne welche die Verbalvorstellung als solche im Satze nicht denkbar wäre.

§ 7. *Verben des Essens, Trinkens.*

Hier erscheinen als Modifikationselemente neutrale Adjektive wie:

bel: Quant on ot disné bien et bel, De Saint Denis, ce bon hamel, Parti la dame a qui nous sons. Froiss., Poes. II, 340. —

bon: On mangeait bien, on mangeait bon, mais on ne rigolait pas. G. de Maupassant (Plattner IV, 90). —

chaud: in Verbindung mit

boire: Ils ne le sçauroient souffrir revenir suant et pouldreux de son exercise, boire chauld, boire froid, ny le voir sur un cheval rebours. Mont. Ess. I, 25. — J'aime à boire chaud, dormir couché, debout. Dest., Cur. II, 3. — Je vais me coucher et boire chaud. Töpffer (Robert 114). —

manger: Il n'était pas à plaindre, buvant frais, mangeant chaud. Fr. Coppé (Plattner IV, 91). — Siehe auch Dict. de l'Acad., unter chaud. —

droit: ist mir nur im 16. Jahrh. begegnet und zwar bei boire:

Avec flascons Silenus le suyvoit, Lequel beuvoit aussi droict qu'une ligne. Marot. II, 191. — Car l'inventoire d'un defensoire, En la chaleur, Ce n'est qu'à boire Droit et net, voire Et du meilleur. Rabel. I, 452. —

dur: La nichée mangeait dur. Zola (Plattner IV, 92). — boulotter dur (Plattner eb.).

ferme: Comme il sentait une grande faim à son réveil, il mangea fort en ferme. Hamilton (Littré, ferme 10). — Il avait la réputation de boire ferme. Guillaumin (Haas S. 237). — Vgl. Plattner IV, 92; Robert 116. —

fort: in Verbindung mit

boire: Bon vin burent et fort et roit. Fabl. 20, 195. — Et buvez fort: vignes sont belles. Myst. Pass. 13864. — Or, beuvez fort, tant que ru peut courir. Vill., Gr. T. 963. —

déjeuner: . . . et vindrent trouver la compaignie qui desjeunoit au plus fort. C. N. N. II, 20. —

frais: in Verbindung mit boire:

Ne vous fournirent ilz de vin à suffisance? Voire, mais, dist il, nous ne beusmes point frais. Rabel. I, 215. — Car, pour ce point, je l'excepte, et je l'ôte, Et ne suis pas du goût de celle-là Qui, buvant frais, Disoit: Que n'est-ce un péché que cela! Laf., Gr. Ecriv. V, 466/67. — Du reste, déjeunons, messieurs, et buvons frais. Boil., Lutr. IV (Littré, frais 14, siehe auch dort). — Buvez frais, cela vous calmera. Feuillet (Robert 116). — Vgl. noch Plattner IV, 93; eb. 91, unter chaud. —

froid: siehe unter chaud, und vgl. Robert 117. —

glacé: boire glacé (Plattner IV, 93). —

gras: manger gras (Dict. de l'Acad. unter gras). —

gros: C'était comme leur chien, un vieux chien de douze ans qui mangeait gros, sans utilité. Zola, Terre 25. — Vgl. dazu: Je voulais te voir à table, parce que je te connais, tu n'aurais pas avalé gros comme ça de pain. Eb. Page d'Am. 176. —

maigre: manger maigre. (Dict. de l'Acad. maigre.)

net: ist mir nur bei Rabelais entgegengetreten und zwar in Verbindung mit boire in der Bedeutung „brav zechen“ (siehe auch unter sec):

Grandgoussier estoit bon raillard en son temps, aimant à boire net. Rabel. I, 91. — Car l'inventoire D'un defensoire, En la chaleur, Ce n'est qu'à boire Droit et net, voire Et du meilleur. Eb. I, 452. —

petit: findet sich bis ins 16. Jahrh. bei

boire: Erec manja come malades Et but petit, que il n'osa. Erec 5166. — Aiols manga assés, mais de vin but petit. Aiol 6048. — Mengier et boire dois petit. Clef. d'Am. 3245; Rusteb. 56, 1039. — Je bus petit, et mains menjay. Voir Dit 111. — Tu ne bevras que tant petit que tu vourras. esper. II, 262/63. —

manger: Un an tout plain et un mois i estont, Que n'i menjuent se moult petitet non, En la semainne trois fois, ce voz disons. Jourd. Bl. 393. — Mengier et boire dois petit. Clef d'Am. 3245; Rusteb. 56, 1039. — A petit manger bien boire, sera desormais ma devise. Rabel. II, 122. —

raide: Bon vin burent, et fort et roit. Fabl. 20, 195. — Aus der modernen Sprache führt Plattner (IV, 95) an: boire, manger, pomper in Verbindung mit raide. —

rude: Je parle de toi, que je vois là, buvant rude. G. Sand (Born, S. 55). —

salé: Robert (S. 120) zitiert: Il aime à manger salé. —

sec: erscheint im Neufranzösischen in Verbindung mit boire in

der Bedeutung „brav zechen“ (siehe auch unter net), die aus einer ursprünglichen Bedeutung „unvermischt trinken“ zu erklären ist:

Il est plein de mérite, et d'ailleurs il boit sec. Volt., Déposit. IV, 3. — Il avait dépassé quatre-vingt-dix ans, marchait droit, parlait haut, voyait clair, buvait sec, mangeait, dormait et ronflait. V. Hugo (Robert 120). — Vgl. auch Dict. de l'Acad., sec. — Über die Funktion der hier vorkommenden Adjektiva siehe auch Kap. 3. —

§ 8. *Verben des Kleidens, Schmückens u. ä.*

Als Modifikationselemente treten hier auf neutrale Adjektive wie:

avenant: Et les puceles iscent de la forest s'emblant, vestues come dames, mult bel et avenant. Bartsch 36, 76. —

bel, beau: in Verbindung mit

acesmer: N'i ot nuls d'aus qui ne fust arreés Bien et a droit et tres bel acesmés. Enf. Og. 3727. — Quant la pucele fu montee Si bien et si biel acesmee, S'est la plus biele creature U ainc jor se penast nature. Chev. II. esp. 1149. —

armer: Cil l'arment si bel et si bien Qu'il n'i a soz le monde rien Don ... Karre 6793. — Puis s'arme si biel comme il pot. Chev. II. esp. 1585. — Si s'armerent bien et bel de tout che que il avoient par grant loisir. Bartsch 87b, 62. —

Häufiger findet sich beau mit dem Part. perf. mehr oder weniger eng komponiert:

Onc gent ne fu si bel armee. Troie 7984. — Guis a nom de Borgoigne, moult i a bel armé. Fierabr. 2238. — Et dist li uns a l'autre: Vees com bel armé. Gui B. 2281; Rich. li B. 1428. — Molt par estoit tres bel ermé. Lycorne 2677; Brun 3576. —

arreer: D'armes et de cheval bien et bel s'arrea. Bueves C. 3252. — Car richement et bel ert arreés. Enf. Og. 2345: Cleom. 10251. — Il y eut danses et carolles ... Moult ricement et bel arrees. Froiss., Poes. I, 222/23. —

atorner: Tant s'est la dame demantee Que bien et bel s'est atornee De la mellor robe qu'ele ot. Erec 2611; eb. 6457. — Tel mireoir covient au cors, Por bel atorner ce defors. S. Paule 1220. — Et quant fu atornés si bel, Si fu si biaus, comme il disoient, K'il onques mais veu s'avoient. Chev. II. esp. 4812; N. Fr. XIII, 108. —

parer: Biau se para et vesti Soz la roche Guion. G. Dole 533; eb. 543. — Tu es Judit qui biau se pere. Rusteb. 53, 14.

pourveoir: Bien et bel et tost et adroit L'ont pourveüe et ar-

reee. Cleom. 5042; eb. 12661. — Je vous voi si biel pourveües De sens, d'arroi et de maniere. Froiss., Poes. I, 9. —

vestir: Nes li sire de cest chastel L'ëust vestue bien et bel. Erec 521. — Et les puceles iscent de la forest s'emblant, vestues come dames, mult bel et avenant. Bartsch 36, 76. — La n'i avoit bourgoise qui bel ne fust vestie. Bald. Seb. 2, 850. — Weitere Belege siehe unter parer.

Und anderen Verben dieser Art:

En tant dementres le saint cors conrederent Toit cil seignor e bel l'acostumerent Com felix cil qui par fait l'onorerent. Alexis 100 c. — Ele fut coronee al plus bel et al mielz. Karls. 6. — Cume Jézabel le sout que il i vint, bien se acesmad e bel se guimplad. Rois 378. — En chelui jour que je vous di pëussiés veoir ou palais le roi maint boin chevalier viestu et apparilliet biel et richement. Merlin I, 166. — Bel et richement les garnirent. Manek. 7850. —

Anmerkung: Wenn sich daneben Fälle zeigen wie:

Pour coi n'i est venus Rollans li adurés, Et li quens Olivier, qui tant est biax armés. Fierabr. 446. — Mais quant il est biaus acesmez Et avec ce hardiz esmez Pour ·I· fort fait d'armes outrer, Adont se fait a droit moustrer. Watr. 10, 101, so ist zu vergleichen § 4 (S. 931), clair Anm.; ferner auch die Bemerkung S. 947. —

blanc: Li evesque et li abé Et li moine blanc coroné En firent pais. Joufr. 4589. — Va t'en chiez Jehan de Savoie L'armurier, et dy quil m'envoie Un parement a armer gent Tout blanc, combien qu'il coust d'argent. Rob. le D. II, 8. —

Anmerkung: Kongruenz findet sich in folgenden Fällen: Fu touz blans armez. Le Dit de Rob. le D. 769 (Tobler, Verm. B. I², 12 blanc). — Mais il erent vestu tant blans Con s'il fussent anges semblans. Watr. 32, 153. Siehe § 4 (S. 931) clair, Anm.; ferner die Bemerkung S. 947. —

bleu: En lieu de bleu dame vous vestez vert. Voir Dit 347. — Au loing perçoi ·I· chevalier venir, Tout bleu vesti. Froiss., Poes. I, 349. —

court: komponiert mit dem Part. perf. von vêtir: L'ung est long l'autre court vestu. Charl. d'Orl. II, 151. — Légère et court vêtue elle alloit à grands pas. Laf., Fabl. 7, 10, 4. — La véritable reine reprenait un bon teint frais et vermeil, mais elle était crasseuse, court vêtue. Fénélon XIX, 5 (Littré, court 11). — D'un regard étonné, j'ai vu sur les remparts Ces géants court vêtues, automates de Mars. Volt., Voy. à Berlin (Girault-Duvivier II, 258). —

Anmerkung: Über: Comment voit on les gens cours et estrois viestis. G. li Muisis II, 271 (Tobler, Verm. B. I², 12). — Car les cor-

deliers sont cours vestuz par dessoubz leur grandes robbes. Desper. II, 364. Siehe § 4 (S. 931) clair, Anm., ferner die Bemerkung S. 947. —

dru: Car bien VI. ^{xx}jones et belles, Toutes dames et damoiselles, . . . Plus rices deviser n'osoie, Drut perlees et orfrisies ... Y peuïst on adont veoir. Froiss., Poes. I, 222/23. —

épais: Et ot ·I· gambeison fort et espés vestu. Doon 2714. Aus der modernen Sprache zitiert Plattner (IV, 92): Tapissé fort épais de mousse. Buffon. —

étroit: in Verbindung mit

chaucier: Et tant estroit vous rechauciés, Que la robe sovent hauciés Por montrer vos piés as ribaus. Rose 10039. — Ce n'est mie tot, pur Dé, De estre si estroit chaucé. Fabl. 52, 300. —

vestir: Bien fu la dame estreit vestue. Eneas 4011. — En un bliaut de paile bis Estoit la dame, estroit vestue E d'un fil d'or menu cosue. Tristan 1146. — Vgl. auch: La robe amont et la chemise, Que chascuns vit qu'il l'avoit mise et çainte estroit a sa char nue. G. Dole 4849. —

Anmerkung: Über Konkordanz siehe court. Anm.

fort: in Verbindung mit armer:

Messires Guillaumes de Montagut s'arma tres bien, fort et ablement. Froiss., Chron. II, 291. — Teste d'acier y fauldroit fort armee. Charl. d'Orl. I, 136. —

frais: vgl. Ses vis est fres coulourés. Afr. Lied. 1, 14. — Das Dict. de l'Acad. führt an: Appartement tout frais décoré.

gent: Et tant bien le servit et gent le conreat. Karlsr. 434. — En la cuisine vint, si trouva largement Char et fresche et salee atournee moult gent. Doon 3598. —

haut: Lors s'est Venus haut escorcie. Rose 21718. — Aus der modernen Sprache führt Plattner (IV, 94) an: haut cravaté. —

isnel: in Verbindung mit

armer: Noise n'i font ne ne contendent, Ainz s'armerent al plus isnel. Troie 8300. — E senz nule autre demoree Se rarmerent tost e isnel, eb. 11996. —

chaucier: Uns esperons li a chaucé isnel La damoisele Rossete de Ruissel. Otinel 369. —

juste: ganté juste (Plattner IV, 94). —

lâche: cravaté lâche (eb.). —

large: Une mariée vêtue de moire bleue . . . un bouquet dans sa main gantée trop large. Ohnet (Robert 118). — habiller large. Maintenon (Littré, large 9). — chausser large (Plattner IV, 94). —

léger: vêtu léger (Plattner IV, 94). —

long: L'un est long, l'autre court vestu. Charl. d'Orl. II, 151. —

Les deux mains long et finement gantées de l'artiste. A. Daudet (Robert S. 118), vgl. auch Plattner IV, 94. —

maigre: Drappée maigre d'après un petit mannequin arrangé avec des epingles, sans grâce. Diderot (Littré, maigre 11). —

menu: findet sich in Verbindung mit verschiedenen Part. perf., die ihrem Bedeutungsinhalte nach hierher zu rechnen sind, vor allem bei maillié:

Chauces de fer li baillent, hauberc maillié menu. Saxons I, S. 138. — Mout estoit janz et bien aperz Meleaganz et bien tailliez, Et li haubers menu mailliez. Karre 3556; Eneas 4416. — Le heaume et le hauberc que voi mailé menu, Ja mez ne fineroi. Doon 2727. — — Li cols descent par grant vertu Sor le hauberc maillié menu. Floriant 1048; eb. 2266. —

Aber auch sonst:

En un sarqueil l'ont embasmé De vert marbre menu goté. Troie 6605. — La ot dreciee mainte lance, E despleié maint confanon Et mainte enseigne e maint penon Vert et vermeil, de seie ovré E de fil d'or menu brosdé. eb. 9682. — O chaienes bien entailliees Et de fil d'or menu treciees, eb. 14897. — La fee qui l'ot fait l'ot menu estelé D'estoilles de fin or. Fierabr. 2017. — Chalciee fu d'un siglaton, si soller furent d'un peisson de cent colors menu vairié. Eneas 4025. — Menu listez fu li halbers de mailles d'or tot en travers. eb. 4419. —

Anmerkung: Wenn daneben offenbare Kongruenz angetroffen wird: Si se fierent par les escuz Que les haubers mailliez menuz Faussent e rompent as plusors. Troie 11153. — E de fin marbre verz e blois, Jaunes e pers, menuz gotez, Sont seveliz e enterrez. eb. 13048. — Les nés et les vaissiaus chargerent D'elmes, de lances et d'escuz, De bons haubers mailliez menus. Floriant 2872, so ist zu vergleichen § 4 (S. 60) clair, Anm. —

neuf: Et serez habillé tout neuf. A. Th. Fr. II, 323. —

noir: in Verbindung mit vestir:

Fouke s'en ala, e encontra un viel charboner portant une trible en sa meyn; si fust vestu tot neir. N. Fr. XIV, 95. — Je suis vesve, seulete et noir vestue. Chr. de Pis. I, 148. — Jamais ne vestiray que noir. Eb. 161. — Chascun pour vous doit noir vestir et querre. (Die Konstruktion deutet auf substantivische Auffassung von noir, siehe Kap. 3.) —

novel, nouveau: in Verbindung mit Part. perf. wie couronné u. a.:

Mez ne demoura pas, se Dex n'en a pité, Qu'entre li et Challon seront si desordé, Que on avoit en France tout nouvel couronné. Doon 6023. — Tant ala de ça et la Qu'il est venus en une sale Qui n'estoit ne laide ne sale, Mais moult bele et nouviau jonchié. Cleom. 2824 (vgl. Anm. dazu). — Pour les dames solacier furent li tournoy

ordené Et pour les nobles essaier Qui estoient nouvel armé. Froiss., Poes. III, 119. — Et de là tua le Roy vers Sainct Germain, là où le roy Ferrand, nouveau couronné, estoit en champ. Comm. 7, 16. —

pareil: in Verbindung mit habiller:

Trois ou quatre habillés de drap d'or pareil dudit roy. Comm. 4, 10 (Stimming, Zs. I, 505). — Un garçon pour le nom, et deux petites filles . . . pour les habiller pareil. Oui c'est cela, tu les habilleras pareil. Daudet (Robert 119). —

raide: Au fort elles se leverent aprés le repos du matin, et s'abillerent au plus roidde qu'elles peurent, non point sans parler. C. N. N. I, 180. —

rouge: Dou rouge vestu fait joie. Renclus de Moiliens 52, 4 (Tobler, Verm. B. I², 12). —

serré: Elle était en grand deuil, vêtue d'une robe de mérinos qui l'habillait trop court et trop serré. Malot, Marichette. — Des gants de Suède le gantaient trop serré. Eb. (beide nach Robert 120). —

souef: Mult suavet le chevalier desarment. Rol. (Mü) 3942. —

tel: in Verbindung mit

atourner: Tantost arriere s'en retorne Et le remanant tel atorné, Mal du morsel qui remainsist. Fabl. 17, 25. — Et cil estoient tel atorné et des plaies et des blechëures que on lour avoit fait que il n'i ot chelui qui eust pooir de sui relever. Merlin I, 239; Chev. II. esp. 8510. — Non por quant je vouroie que cil qui tant de parties font de lor cuers fussent teil atorné que li cuer lor parteissent. Best. d'Am. 37. —

conreer: Par lui fui je tel conreez Con vos vëistes et veez. Renart 23, 347. —

Siehe auch die Belege bei Jäger S. 22. —

Anmerkung: Sehr häufig zeigt sich tel auch in offenbarer Kongruenz mit dem von dem Verbum abhängigen direkten Objekt, wofür einige Beispiele folgen sollen:

atourner: Se me voulez suyr, et Dieu l'a destiné, Telz les atournerons . . . Que maiz en leur vivant ne seront recouvré. Doon 5619. — Ils l'esfonderent et troverent la Dame tele atournee comme sor l'eur d'estaindre. N. Fr. XIII, 190. —

conreer: Et cil s'en est tex conrees Qu'il est en yvrece chëus. Manek. 3394; vgl. Tobler, V. B. I², 12, tel, wo sich weitere Belege finden. Siehe § 4 dair, Anm. (S. 931), und die Bemerkung weiter unten. —

vert in Verbindung mit vestir:

Et moult y pensay et visay, Qu'unes lettres li escriroie, Et que riens ne li manderoie De ce qu'on dit tout en appert, Qu'elle vest, en lieu de bleu, vert. Voir Dit 313. — En lieu de bleu, dame vous vestez vert. eb. 347. —

Bemerkung: Auffällig war mir, gerade bei Verben dieser Art häufiger als sonst Kongruenz des Adjektivs und zwar mit dem von dem Verbum abhängigen direkten Objekte anzutreffen. Dies scheint mir mit in dem Umstand begründet zu liegen, dass in vielen der obigen Fälle psychologisch eine enge Berührung besteht mit jenen, in denen als Prädikatsbestimmung das sog. proleptische Adjektiv auftritt, welches das für das Objekt durch die Verbaltätigkeit bewirkte Resultat zum Ausdruck bringt: Tuz est blans espurgiez. Best. Phil. 2177. — Chascuns a trait nue s'espee. Troie 4498. — Puis, faites les enfans trestous nus despoiller. Gui B. 1105. — S'en ont si grant pitié les nues, Que s'en despoillent toutes nues. Rose 18856. —

§ 9. *Verben des Kämpfens.*

Zu dieser Verbalgruppe rechne ich einmal die Verben des Kämpfens im engsten Sinne des Wortes, dann aber auch solche wie die des Werfens, Schlagens, Schiessens, Verwundens u. a., die bezüglich ihres Vorstellungsinhaltes mit den ersteren mehr oder weniger eng verwandt sind. Am reinsten zeigt sich diese Gruppe im Altfranzösischen — was zweifellos auch mit der Art der literarischen Erzeugnisse und dem in ihnen verwandten Wortschatz in engster Beziehung steht (Epik) —, während sie später infolge Übertragens dieser Verben auf andere Verhältnisse und ihrer Verwendung in bildlichem Sinne nicht mehr so deutlich hervortritt.

Modifiziert werden können die Verben durch neutrale Adjektive wie:

aspre, âpre: Aux autres jours se faisoit la guerre tant aspre qu'il estoit possible. Comm. 1, 11 (Stimming, Zs. I, S. 505); vgl. § 1, haut; § 2, droit, § 10, souef; § 14, vivre aise. —

aigu: Iluec venrons le plus agu De la pucele calengier. Veng. Rag. 4378. — In übertragener Bedeutung: Leurs voix frappoient aigu les rochers. Rons., Var. de la franc. 1573 (Brunot, Hist. II, 373). Vgl. auch: Elles (les espines) nous mordent plus aigu . . . Mont. III, 9 (Voizard S. 130). —

bas: in Verbindung mit.

ferir: L'uns feri haut, li autre bas. Troie 11371. — Et se il hurte a l'arc au bas, Bas est feruz en es le pas. Tristan 1759. — Tant le fierent et haut et bas Que brisiés li ont les rains. Fabl. 7, 118. —

Und anderen Verben dieser Art:

An po d'ore t'a abeissié Voirement, de si haut si bas. Karre 6496. — Or m'est vis de si haut si bas Gietee m'as desous tes piés.

Manek. 1088. — L'ost estormist et bas et haut. Renart 11, 3316. Veez cy Flora et Zephirus . . . et briefment toute la caterve des dieux qui sont tous rüés bas. Myst. Pass. 7502. — Bucquez bas. A. Th. Fr. I, 218. — In übertragener Bedeutung: Boutez donc, boutez bas et roide. Rabel. II, 242. — Ce disant jetta bas son chat. Eb. I, 571; Garn., Antigone 730. — Comme il luy vient à gré haut es bas les estance. Montchr., Hect. S. 6. — Übertragen: Que m'avez-vous produit, indiscrètes pensées, Téméraires désirs . . ., Efforts d'un cœur mortel pour d'immortels appas, Qu'on a d'un vol si haut précipités si bas. Rotr., Venceslas III, 1. — Le disciple aussitôt droit au coq s'en alla, Jetant bas sa robe de classe. Laf., Fabl. 12, 9, 57. — Alerte! et coulez bas ces sombres adversaires. Vigny 292. —

bel, beau: Ami, feit il, mout vos vi hier Bel assaillir et bel defendre. Cligés 1452. — Et de quanqu'il puet s'ajancist De bel joster. eb. 4920. — Bien saurez d'espee ferir Et de lance trop bel joster. Joufr. 2740. — Car assés miex se combattissent Et plus biel c'a ceval ne font. Chev. II. esp. 5798. — S'avoit la lance ou poing que moult bel paumoioit. Brun 3310. — Dous Jhesus, com cil bel guerroie et come noblement tournoie qui volentiers au moustier tourne . . .! Bartsch 59, 1. —

court: Et en estants assiegés tout court, feurent un iour et une nuict sans boire et sans manger. Mont., Ess. I, 35. — Übertragen: Vous plaist il veoir comme ils tirent court d'un grain? eb. 38. —

droit: erscheint in Verbindung mit

assener: Bien a Amors droit assené. Cligés 460. — Et cil en la gorge l'assanne Trestot droit par desoz la panne De l'escu. Karre 2237. — U hauberc sous le bras l'a si droit assené Que l'espee trenchant l'a derout et faussé. Doon 4411. — Cil tant con chevaus puet aler De force haut et droit l'assene Et le fiert en mont en la pene De l'escu. Chev. II. esp. 8760. — Des lances si droit assenerent k'en ·III· troncons les tronconnerent. Condet 4, 681. —

ferir: Issi avint qu'une säete qui devers le ciel ert chäete, Feri Heralt desus l'oil droit, que l'un des oilz li a toleit. Bartsch 26, 151. — Et Meraugis li merveilleus Brandist sa lance, sel fiert haut si droit qu'il porte en mi le gaut Le chevalier et son cheval Tot en ·I· mont. Meraug. 1722. — Quant ele l'oy, si prent un cotel de asser, le messager fert dreit par mi le qer. Boeve 2370. —

frapper: Et de la troupe alla frapper tout droict Le plus aymé et le plus diligent. Marot II, 251. — Vous juriez cet archer qui si droit sçait frapper. Desportes 297. — Frapper droit au but. (Plattner IV, 92). —

geter: Vers Frans gietent plus droit que ne vole ·I· aronde. Saxons II, S. 45. — L'aumnosniere a toz les besanz. A gitee li mar-

cheanz Au plus droit qu'il post vers la roche. Wilhelmsleb. 741. — Et li hom d'esté la (la pomme) getoit Tout droit a l'oume de gayn. Cleom. 1770. —

tirer: Puis d'en tirer droit et loing j'apprenois Pour chasser loups et abbatre des noix. Marot I, 40; 193. — Et tout eschaufé d'ire Hors de sa trousse une sagette il tire, Et decochant de son extreme force, Droit la tira contre ma tendre escorce. Labé, Elégies 3; Desportes 358. —

traire: Ne croi que plus droit traisist ars Droite fleche bien enpennee Quant ele est adroit entesee Que il des javelos faisoit Au tablel, quant il les lançoit. Cleom. 17498. — Bien scet le dieu d'Amours droit traire, Quant ens ou coer me mist la fleche. Froiss., Poes. II, 22. — Arcipoles tient un arch taint en grainne, Dont si droit tret qu'un coer perce par mi. eb. II, 371. —

Und anderen:

Halcet la sus vers la nue, E dreit vers eals la rue. Brandan 1148. Il li lanca un dard tut dreit. Gor. et Is. 108. — A ce poindre navrerent Ferrant droit ens el pis De deus espiels trenchans. Bueves C. 2777. — . . . l'un desquelz, en faisant son coup, faillit à boulter droict. Desper. II, 235. — J'en voudray mille et mille, afin de pouvoir mieux Recevoir tous les traits, qui si droit ils décochent. Desportes 187. — Il l'élance en bruyant comme un trait de tempeste Droit contre Mandricard. Eb. 349. — Über die Funktion von droit siehe auch § 2, droit. —

dru: Et a l'approchier lansoient dars si fort et si dru que ce sambloit estre gresle des viretons. Melus. 182. — Toute nuit ot bataille si grande sus le pree: Plus dru reversent mort, souvin, geule baee, Que ne le vous diroit personne qui soit nee. Bald. Seb. 4, 83. — Lors leur commenche a despartir De ces grans cops dru et souvent. Lycorne 2563. — Je les tue plus dru que paille. Myst. Pass. 7796. Luy, ayant le parler arresté de sanglots, s'entre-poussant l'vn l'autre aussi dru que les flots D'vne mer courroucee, eleuoit. Garn., Juifves 1925. — Le seuere Minos, et le cruel Pluton . . . hucheront Alecton, Megere . . . Pour ribler, forcener, rauager en tes moülles . . . T'ardre de leurs flambeaux, et de leurs rouges foüets Te battre dos et ventre, aussi dru que la gresle Craquetant, bondissant, decoupe vn espi gresle. Eb. Hippolyte 109. — On dict que la lumiere du soleil n'est pas d'une piece continue, mais qu'il nous eslance si dru, sans cesse, nouveaux rayons les uns sur les aultres. Mont. Ess. 37. — Je rabattray si dru l'acier porte-tempestes. Tyr et Sid. I, 1, 6. — Trois cents canons getèrent leur émétique, trente mille mousquets lancèrents leurs pilules aussi dru que la grêle. R. d. d. M. 1869, 15. II, 938

(Bertram, Archiv 47, 29). Über die Funktion von dru siehe § 2, unter dru. —

dur: Si aigrement s'i est chascuns d'aus maintenus Et sont a l'assambler si dur en aus ferus Que lor dure venue fait paiens traire ensus Demie arbalestee. Bueves C. 1938. — Malement est sor moi retornés li meschiés, Quant par un François sui si dur deschevauchiés. eb. 2617. — François orent la noise, ne lor vint pas a gre, Bien sevent qu'il seront ja moult dur encontré. eb. 3860. — Car souvent orent esté dur assailli De lui ce jour. Enf. Og. 5897. — Et en fu si dur reboutés Que tous jours les a puis doutés. Froiss., Poes. II, 122. —

Mehr oder weniger eng mit einem Part. perf. verbunden:

Sovent en sont les durfëues Par ces promesses decëues. Ille 1257. — Il lace l'eume, qui si fu dur tenprez. Roncesval s. 36 (Littré dur. XIIs.). — De lui le vi je ore si dur desafeutré. Bueves C. 2964. — Moult dur navré d'illoec se part. Froiss., Poes. II, 20. — Vgl. Plattner IV, 92. —

Anmerkung: Über Fälle wie: Au dur capel d'acier s'est li brans arestés, Ains nel puet enpirier, tant par fu durs temprés. Fierabr. 1278. — Or sui ge li plus durs ferus. R. Coincy 4469 (Tobler, V. B. I², 12 dur); siehe § 4 (S. 931) clair Anm.

épais: Traient saietes, lancent darz Mout plus espés que ne chiet pluie. Troie 11148. — Vgl. Vainqueur, tu paueras espais De corps morts toute la campagne. Rons. II, 200. Über die Funktion von épais siehe auch § 2, dru. —

étroit: Se batirent bien estroit, tant que d'un costé et d'autre en eut plusieurs de morts. J. d'Auton, Annales de Louis XII, p. 188 (Littré étroit XVs.). —

exprès: Pensoyent-ils bien nous foudroyer exprés, Pour deplorer nostre ruine aprés? Jod., Cléop. 2. — Et j'ai besoin tantôt, non pas de me dompter, Mais de me battre exprès les flancs pour m'irriter. Pons., Lucrèce II, 1. —

ferme: Car ilz leur sont venus au devant et les ont combatus fort et ferme au dehors des logis. Melus. 223. — frapper ferme (Dict. de l'Acad. ferme). — battre etc. ferme (Plattner IV, 99). —

fort: ist mir begegnet in Verbindung mit

assaillir: Illuecques ot grant poignëis Et mout tres fort abatëis, Que cil mout fort les assailloient. Wistasse 1932; Aiol 10866; Mir. N. D. 7, 748. — Doi amant sont . . . En amour, qui fort les assaut. Condet 6, 37. — Comme vne eau boüillonne de chaud Sur le feu qui plus fort l'assaut: Nostre sang boüillonne en la sorte, Quand . . . Garn. Hippolyte 923. —

battre: Fort se conbat, mes ne li valt nient. Otinel 877; Renart 6, 1341. — Se batent fort et aigrement. Watr. 18, 321. — Avisez bien que fort vous combatez. Desch. 62, 27. Tres fort vous avez combattu. Charl. d'Orl. II, 88; eb. II, 185. — Je crois que le pouls luy battroit plus fort. Mont. Ess. I, 44. — Siehe auch ferme.

blesser u. ä.: N'avoit mie les doiz antiers, Que mout fort i estoit bleciez. Karre 4726. — Et vos estes mout fort plaiiez. eb. 3366. — Au chëoir si fort se bleça k'ains puis ce jour coup ne donna. Cleom. 893. — Combien que parler envieux Souventes foiz moult fort me blesse. Charl. d'Orl. II, 8. — Et aussi qu'ilz estoient fort blessez, commençoient à se retirer. Hept. I, 4; eb. II, 195. —

bouter: I Sarrazin bouta si fort, dedens le panche, Le haubert li percha. Bald. Seb. 4, 571. — Übertragen: Au Dieu d'Amours je m'en rapport Qu'en peine suis bouté si fort Que povoir n'ay plus d'endurer. Charl. d'Orl. II, 16. —

défendre: Fort se defendent de chaillous. Troie 6015. — Et cil dedenz fort se deffendent. Eneas 5403. — Mais cil se desfendent si fort k'il ne pueent dedens entrer. Wistasse 2287. —

ferir: Et Cligés fiert Si fort que lui et son destrier Feit tot an un mont trebuchier. Cligés 3498; Karre 2397. — Si fort en feri l'autre, mort l'abat a ses piés. Elie 1160; Chev. II. esp. 5783. — Fort les i vëissiez ferir. Floriant 4673.; Lycorne 8078. — In bildlichem Sinne: Tant estoit fort feru du maudit mal de jalousie. C. N. N. I, 233. —

guerroyer: Et commencierent a guerryer plus fort et plus asprement que devant. Froiss., Chron. II, 331. — Penser me guerrie, Et fortune aussi, Tellement et si fort que hé ma vie. Charl. d'Orl. II, 117. — Vostre amour sy fort me guerroye. Chans. XV. s. 135, 9; N. Fr. XV, 136. —

heurter: De leur escus se sont tres fort entrehurté. Fierabr. 781; Joufr. 463. — Si fort le horte qu'il l'abat En une fange trestot plat. Renart 1, 2587; Rose 16543. — Uns vallés vint tous abrivez, Qui fort hurté a ma porte ha. Voir Dit 233. —... qui heurte bien fort a l'huys de la chambre. C. N. N. I, 3. —

Und anderen, für die einige Belege folgen sollen:

A son arçon a pris un javelot Envers Guillelme l'a lancié si tresfort. Cor. Loois 950. — Or ne devez vos pas songier, Mes les tornoiemanz ongier, Anprandre estorz et fort joster. Löwr. 2503. — ... Don na's tu tort? Nenil, qu'il m'a navré si fort Que jusqu'au cuer m'a son dart treit. Cligés 691. — Cil a le cheval consëu Parmi la teste si tres fort Que iloques l'abati mort. Renart 11, 1180. — Et si

fort l'empaint Que li chevaus pas ne remaint En piés. Chev. II. esp. 8763. — Car li Englés . . . cryerent leur cri et fissent traire leurs archiers moult fort et moult roit. Froiss., Chron. II, 431. — Li uns l'autre si fort a ces cous asenerent Que jus des ·II· chevaus l'un l'autre desmonterent. Brun. 2188. — . . . Languards picquans plus fort qu'un herrisson. Marot II, 61. — . . . le mary qui frappa bien fort à la porte. Hept. I, 69. —

Vgl. Dict. de l'Acad. unter fort. —

frais: Près d'un muid frais percé j'allai faire ma proie. Rotrou, Sos. I, 3. — Vgl. auch Dict. de l'Acad. frais. —

froid: in Verbindung mit battre in bildlichem Sinne „kühl begegnen, meiden" (im Verkehr):

Battons-lui toujours froid. Mariv., Surpr. d'Am. III, 1. — J'en ai assez des gens qui me battent froid. Gréville (Robert 117). Vgl. auch Plattner IV, 93. —

grant: Et l'altre doyst d'escud cubrir et de s'espaa grant ferir. Alex. Frag. 94. —

gros: Un fuseau percé trop gros (Plattner IV, 93). —

haut: habe ich angetroffen bei

assener: Et cil fiert si premeirement Le conte en l'escu davant La, ou plus haut puet assener. Joufr. 3247. — Ançois assene tout de plain Haut en la pene de l'escu. Chev. II. esp. 7000; eb. 8761. — Or est ainsi que bon Amour A mon cuer si hault assené En bien, en paix et en honneur Qu'il n'est homme de mere né Qui . . . Froiss., Poes. III, 183. —

ferir: Se haut hurte, haut est feruz. Tristan 1758; Eneas 5887; G. Dole 2721. — Et Meraugis li merveilleus Brandist sa lance, sel fiert haut Si droit qu'il porte en mi le gaut Le chevalier et son cheval Tot en ·I· mot. Meraug. 1722. — Doit haut ferir et parler bas. Rom. des Eles 316 (Abbehusen S. 45). — Siehe auch bas. —

heurter: siehe ferir. —

jeter: Si haut a Fierabras amont son brac geté ke tout a descouvert le flanc et le costé. Fierabr. 1478. — Et au combat gettent les gens haut en l'air. Rabel. II, 449. — Les fourchées d'herbe étaient jetées toujours plus haut. Zola, Terre 136. —

traire: Si haut n'i tressist uns bozons. Renart 1, 1626. — Vgl. auch Plattner IV, 94. —

isnel: Pour cel Seignor vous prie, qui forma Daniel, Que del bourc Saint-Herbert la getissiez isnel. Saxons I, S. 131. — De son destrier le rabat mort isnel. Jourd. Bl. 1664. — Li Sarrazins le referit isnel, eb. 1667. —

juste: Il en regarda comme s'il les surprenait ensemble, accouplés dans cette besogne chaude, d'accord pour cogner juste. Zola, Terre

276. — tirer juste, s. Plattner IV, 94. — Vgl. auch Dict. de l'Acad. unter juste. —

laid: Herchembaut i sourvint qui mout lait la bati. Doon 759. — Et Damedieu jura Que la honte Garni son segnor vengera, Que le roi Danemont li lait emprisonna, eb. 10201. —

mais: Mais i sera touchiés ne abatus Enfressi que jou aie parlé a lui. Aiol 3398, vgl. Förster, Ausg. v. 1702, Anmkg. —

menu: erscheint modifizierend in Verbindung mit

ferir: Sovent le fierent e menu Des espees sor l'eaume agu. Troie 8555. — Et sovent et menu grans cos ferés. Aiol 302 (vgl. Förster, Anmerkg. dazu). — Vers li en vet et puis le fiert Granz coz et menu et sovent. Renart 11, 600. —

geter: Plus menu getent pieres que noif ne cacent vent. Fierabr. 4972; eb. 4109. — Il vont a l'imagele qui par leus est tröee, et est par artinaire mult menu trasgetee. Bartsch 36, 194. — Et li rois ... s'esforce toutes voies et endure que cil giete seur lui menu et sovent. Merlin I, 192. —

Und anderen Verben dieser Art:

N'a campion ou siecle si fort ni aduré ki pëust son baston si menu remüer comme ele fait sa mace et venir et tourner. Fierabr. 2485. — Plus menu que gresins font sajetes lancier, eb. 5690. — Leus qui sa proie va querant N'ocist plus menu ne estran[g]le Toutes les bestes qu'il en angle „Que Bruns les ocist et mehagne. Ille 595. — Et il adrecent les chevals, Que souvent et menu hurterent. Chev. II. esp. 5778. — Qui toujours me batoit moult dolereusement Et de poins et de piés, et menu et souvent. Berte 1198. — Frère Jean à coups de bedaines les abbatoit menu comme mouscheş. Rabel. II, 213. — Les morions, les piques des soldars ... Et les harnois fourbis de toutes pars, Et l'emery des lames acerées, frappez menu de flames etherées, ... Une lumière envoyoient dans les cieux, Qui ça, qui là ... Rons. III, 73. —

net: namentlich in Verbindung mit

casser: On a cassé encore tout net un M. D.*** pour des absences. Sévigné, Gr. Ecriv. XIV, 120. — Le coup, obliquant, tapa en plein sur le bras, qui fut cassé net. Zola, Terre 280. — Vgl. Dict. de l'Acad. unter net. —

Aber auch sonst:

Voyant Pantagruel qu'il s'amusoit à tirer sa dite masse, qui tenoit en terre entre le roc, luy courut sus, et luy vouloit avaller la teste tout net. Rabel. I, 464. — Il luy perçoit tout net le corps et le Lamois. Desportes 338. — Un partisan nous ruine tout net. Laf., Gr. Ecriv. XI, 103. — Ça va me tuer net. V. Hugo (Robert 119, s. dort). — Vgl. auch Plattner IV, 94. —

novel, nouveau: Li novel adobez lor ai mort Escorfan. Floov. 483; Enf. Og. 1666. —

parfont: erscheint in Verbindung mit

navrer: Li Sarrazins se sent navré parfont. Cor. Loois 958. — Sor le cheval descent li coups en tel maniere Que parfont l'a navrè en la crupe derriere. Bueves C. 414. —

poindre: in übertragener Bedeutung:

Lors plore et crïe et tost ses poins, dont fu ses cuers si parfont poins. Barisel 765. — En ce point la dame demeure, ki ferue est d'un dart ameure, Qui mout souvent parfont le point. Condet 4, 1219. —

Und anderen hierher zu rechnenden Verben:

Si parfont fu vos cors, sire Dix, entamés, Que jusqu'en Gorgatas fu vostre sans coulés. Fierabr. 1212. — Gerars s'en feri si Corsolt delés l'oïe Onques ses hiaumes bruns n'i valut une alie Qu'il ne li ait la joe moult tres parfont trenchie. Bueves C. 2755. — L'iaume li a si parfont enbarré Que il le chief en ot tout estouné. Enf. Og. 3962; eb. 6000. —

plein: Et navrerent a ce coummenchement tout plain des garchons des Haymuiers et misent par terre. Froiss., Chron. II, 116. —

preu: Vers els ne s'est proud defenduz. M. Brut. 4140. —

raide: in Verbindung mit

assaillir: Si l'alons assalir et si fort et si roit Qu'à terre l'abatons. Bald. Seb. 3, 825. —

traire: Car li Englés qui estoient engrant d'iaux assaillir et chil de deffendre, cryerent leur cri et fissent traire leurs archiers moult fort et moult roit. Froiss., Chron. II, 431. —

tuer: Et ne vous feray ja mal; si non je vous tueray tout roidde. C. N. N. I, 198. — Par la mort bieu, ribauld, je vous tueray tout roidde, eb. 268. — Ils tuent raide. Renard, Poil de Carotte (Haas S. 237). —

Vgl. auch Plattner IV, 95. —

seri: Puis m'en eistrai ensus demie liue large, Si me verrez lancier, se vos en prenez guarde, Tresqu'al piet de la tor, et l'un denier abatre Si soëf et serit, ja nes müerat l'altre. Karlsr. 609. — Le pié leva premierement Ysengrins moult joieusement, Et Tieberz li chaz i feri Si doucement et si seri, Que d'autre part le fist chaoir. Renart 17, 661. —

serré: Ton oeil les regarde et au parfont du cueur les larde si tres serré qu'ilz cheent tout mourant. Myst. Pass. 25347. — Vgl. auch Plattner IV, 95. —

souef: in Verbindung mit

abatre: Puis m'en eistrai ensus demie liue large . . . Tresqu'al piet de la tor, et l'un denier abatre Si söef et serit, ja nes müerat

l'altre. Karlsr. 609. — Tant soué l'abait mort qu'i ne brait ne ne crie. Floov. 286. —

Und anderen:

La tieste o l'iaume li a del bu sevré Si souavet, nen a brait ne crie. Alisc. 1009. — De plain eslés, non pas söef Si fiert dedenz. Meraug. 4402. — Et si le gieta Sour son oste tout souavet. Chev. II. esp. 3856. —

Bemerkung: Wie leicht erklärlich, ist diese Verbalgruppe weniger in sich geschlossen als die meisten der bisher aufgeführten, so dass oft geschwankt werden kann, ob ein Verbum dieser oder besser jener Gruppe von Verben zuzuweisen ist, die wir unter „Verben der Bewegung kausativer Natur" zusammenfassen werden (s. § 13). Indessen bleibt die Trennung im einzelnen ja gleichgültig, denn ohne Zweifel ist bei beiden die Vorstellung der Bewegung, die mit ihnen zum Ausdruck kommt, das massgebende Moment, das sie im Bereiche der Adjektivadverbia auftreten lässt. —

§ 10. *Verben des Bindens, Fesselns, Umarmens.*

Diese Verben finden fast nur im Altfranzösischen, häufiger auch noch im 16. Jahrh. Verwendung, um dann aber so gut wie ganz zu verschwinden. Sie können modifiziert werden durch neutrale Adjektive wie:

bon: vgl. Dou träitour Gaufer, qui bon serroit pendus. Bald. Seb. 19, 583 (Tobler, V. B. I², 12). —

court: Et de la fin quelque bon propos sorte Clouez tout court. Marot II, 128. — Siehe auch unter haut; vgl. Littré, court. 11. —

destroit: Je luy ay ja lié les poings si tres destroit et si fort joinctz que le sang en sault a pissot. Myst. Pass. 19143. —

épais: Il me sembloit dormant, que i'erroy solitaire Au creux d'vne forest, mon esbat ordinaire: Descendu dans vn val, que mille arbres autour, Le ceinturant espois, priuent de nostre iour. Garn., Hippolyte 1217. —

étroit: erscheint in Verbindung mit

acoler: Doucement s'antrebaisent et acolent estroit. Saxons I, S. 213; Floov. 2519. — Lors le doit estroit acoler Et baisier. Rose 14635. — Et tousjours s'entre acolloient estroit de plus fort en plus fort. N. fr. XIV, 182. — Mit dem Part. perf. verknüpft: Estroit acolé se tenoient. Flore Bl. 2626. — Estroit le (le gant) tenoit acolé. Cleom. 6048. —

baisier: Le souler et la chauce li a estroit baisié. Floov. 705. — Je cuid, Dix le veut avoir por la lumiere de soir, que que fust du recaoir, que fuisse lassus o toi, ja te baiseroie estroit. Auc. Nic. 25, 5. — Et cele a cui gaires n'en poise, L'acole et baise mout estroit. Fabl. VI, s. 125. —

coudre: Les ex li ont bendés et bien estroit cosus. Fierabr. 1686. — Ele a, por miex estre vestues, Ses deus manches estroit cosues. Rose 21989. — Si ot vestu adonc la tres esleue Un vert corset De fin samit, ou son beau corps doulcet Estoit estroit cousu a un lacet. Christ. de Pis. II, 207/8. —

embracier: Sun cumpaignun ad truvet Olivier, Cuntre sun piz estreit l'ad enbraciet. Rol. (Mü) 2201. — Lors doit cele estroit embracier, Baisier, blandir et solacier. Rose 10590; Cleom. 13927. — In übertragener Bedeutung: Nous embrassons ce bien, d'autant plus estroict que . . . Mont. III, 1 (Littré, étroit XVIs.). —

lacier, lacer: Le chief de la ceinture lace A l'arçon de la sele estroit. Karre 4306, eb. 4674. — Sire, bien avez esploitié, Qant vos avez estroit lacié Le cuir a la forte corroie. Renart 22, 433. — Son hiaume laça bien fort et bien estroit. Brun 3312. — Plus estroit que la vigne à l'ormeau se marie De bras souplement forts, Du bien de tes mains, maistresse, je te prie, Enlace moy le corps. Rons. I, 383. —

loier, lier: Et maudit durement le san et la maistrie Duc Naymon de Baviere qui si estroit les lie. Saxons II, S. 47; Tristan 1154; Veng. Rag. 3700. — Oiant aus, les a fait jugier, et en aprés estroit loier. Flore Bl. 2921; Boeve 944. — Le baston estoit de pomer, Et bien l'ot fait estroit lier. Renart 13, 2107. — Pardonne moy mes pechiez en l'honneur De ton saint col et dignes mains qui tant Estroit liez furent a deshonneur Par les felons qui t'aloient batant. Chr. de Pis. III, 18; Myst. Pass. 16628. —

Mit dem Part. perf. verbunden: Quant li rois ceste aventure ot De la tresgrant joie qu'il ot . . . A si le cuer estroit liié, Qu'enchois que il l'ait desliié En maniere qu'il puist parler Pëust uns hom a piet aler De tere sis arbaletrees. Manek. 6331. — Qu'il ait les deux bras et les piedz Ensemble bien estroit liez. Desper. I, 282 (Gräfenberg, S. 24). —

nouer: Et nequedent si ot s'espee Entor ses flans estroit noee. Tristan 3579. — Do prent ·I· hardillon que ileuc a trouvé, Si le se met au col, moult estroit l'a noué. Doon 6806. —

serrer: Et en ce point vint vers moi vne vieille . . . mais de ses bras si estroit me serroit que . . . Chartier, L'Espérance 275, 2 (Eder S. 50). —

Meist jedoch findet sich das Part. perf. mehr oder weniger eng mit estroit verknüpft:

Le petit pas, estreit serré, En sont tot dreit el temple alé. Troie 4483, eb. 7266. — Lesex li desbenderent, qu'il ot estroit serez. Fierabr. 1926. — Aiols li tient le resne estroit seree. Aiol 899. —

Auch sonst:

La robe amont et la chemise, Que chascuns vit qu'il l'avoit mise Et çainte estroit a sa char nue. G. Dole 4849. — Et cele ploie bien estroit Le sorcot et met souz s'aissele. Auberee 138. — Si aiés vos destriers estroit ceinglés. Aiol 4921. — Lors refremerent les barres moult estroit. Enf. Og. 3913. —

In übertragener Bedeutung: . . . Afin que le nœud blanc De foy loyale assemble De Navarre le sang Et de Bourbon ensemble, Plus estroit que ne serre La vigne les ormeux. Rons. II, 245. — Tourment, qui te joindra plus estroit qu'vn lierre Ne ioint estroittement les murailles qu'il serre. Garn., Hippolyte 107. — Mais tousiours l'abstiné Se colle plus estroit à mon cœur butiné, eb. 729. — Vgl. auch Tobler, Verm. B. I², 12, estroit. —

Anmerkung: Daneben ist mir begegnet: As penons de noz lances les lieront estrois. Saxons I, S. 57. — D'une ensaigne de paile li ont les ex bendés, Par derriere le dos les puins estrois nöés. Fierabr. 3326. — Siehe darüber § 4, clair, Anm. S. 931.

ferme: in Verbindung mit

empoignier: Il tint l'espee toute nue sacie, Parmi le heut l'avoit ferm enpugnie. Misc. 2681. — Je l'ay ja si ferme empoignee que la char est venue aprés et le sang cler. Myst. Pass. 22998. — Coupeau lui cria en riant d'empoigner ferme la rampe et de ne plus la lâcher. Zola, Assommoir (Robert 116). —

lacier: Mais d'âge en âge croisse, autant ferme enlacée Que la Vigne tient l'Orme en ses plis embrassée. Rons. IV, 212. —

loier, lier: E ferm lie Sathan le viel senglant dragun en enter. Auban 320. — Si pristrent les ·X· chevalers e sire Gyrard e tote lur herneys, e les lyerent mout ferm en la loge le porter. N. Fr. XIV, 62; eb. 65. —

Mehr oder weniger eng mit dem Part. perf. lié verknüpft:

En la burse vus me querez E pur veir la me troverez, Mut ferm lié. Plainte d'Am. 139. — Toy bienheureux, demeures icy roy, Ayant ma femme Andromache chez toy, Pour ton espouse à toy ferme liée. Rons. III, 64/65. — . . . Afin que ta vertu d'un tel Prince appuyée, Et au sang des Lorrains d'un nœud ferme allïée, Luise un nouveau Soleil, eb. IV, 213. —

fort: erscheint in Verbindung mit:

acoler: Lui et son cheval acoloient Si fort. Chev. II. esp. 8016;

Cleom. 4062. — Sa mere a acolé fort et estroitement. Brun 3044 N. Fr. XIV, 228. —

afichier: Tant fort s'afice le cors a tresue. Alisc. 4882; Li fiex Renier de Genne ce estriers s'aficha, Si fort que li cevaus desous lui en crola. Fierabr. 240. —

baisier: Tant fort se baisent. A et A 180. — Je commençay a plorer et a vous baisier bien fort. Voir Dit 234. —

embracier: Li une saisi l'oreillier Et le prent fort à embracier. Cleom. 5357. — Lors s'aprocha de li mesire Raous et l'enbracha fort entre ses bras. N. Fr. XIII, 105. — Le marchant . . . l'embrassa le plus fort qu'il lui fut possible. Hept. I, 74; eb. II, 270. —

lacier: Il s'est trop fort lachiés el lach. Fabl. 44, 390. — Son hiaume laça bien fort et bien estroit. Brun 3312. —

estraindre, étreindre: Fort l'ont estraint d'une sorcaingle lee. Alisc. 1901; eb. 74. — Le froid m'étreint si fort que plus je ne respire. Desportes 32. —

loier, lier: Le remanant dessus ad fort liiet. Rol.(St.) 2173a. — Les chevaus met an un pleissié, Ses atache et lie mout fort. Löwr. 2984. — Et faites a chascuns une corde lacier Par desous le menton, fort estraindre et lier. Gui B. 1108; Yzop. 2871. — In bildlichem Sinne: Car vo beauté si fort me loie Langage et coer, que se parler voloie, Se n'en est il noient en ma puissance. Froiss., Poes. I, 77; eb. II, 108. — Sachiez de voir qu'amour si fort me lie En vostre amour que n'ay chose tant chiere. Chr. de Pis. I, 27; Charl. d'Orl. II, 117. — Das Gegenteil: . . . et vn lict de toille fort deliée. Hept. I, 192. —

nouer: Derrier ou hasterel li ont si fort nöé Que . . . Berte 450. — Mais ke plus grant travail i met, Et il plus fort la melle et noe. Chev. II. esp. 1370; eb. 2215. — Übertragen: Et, quand par fois la mort Veut deslacer le lien de ma peine, Amour tousjours, pour l'ennouer plus fort, flatte mon cœur d'une esperance vaine. Rons. I, 71. —

serrer: Mes espoir li est anföiz On an tel prison anserrez, Don li huis est si fort serrez Qu'il n'an puet issir sanz congié. Karre 6382. — Lor nature est que doivent corre Por la gent aidier et secorre, Sans estre si fort enserres. Rose 5907; 8612. — Et combien que les Troyens fussent fort serrez des Grecs leurs ennemis, neantmoins ne laisserent jamais de faire les divins sacrisfices. N. Fr. XIV, 124. — Car trop fort L'as serré. Charl. d'Orl. I, 210; eb. II, 169. Arreste, ô chere sœur, . . . arreste la carriere, Serrant plus fort la bride a ta douleur trop fiere. Jod., Didon 3; Garn, Hippolyte 2133. —

Auch hierher zu rechnen ist presser:

Veez ici François qui si fort vos apressent. Floov. 2042. —

Mon tres dous cuer un chevalier vint a my n'a pas granment qui me pressoit trop fort que je vous escrisse. Voir Dit 265. — Et sy fort me presse, Que, par non chaloir, Je laisse manoir Mon cuer en destresse. Charl. d'Orl. I, 220; Comm. 7, 1. — Elle . . . le pressa si fort qu'il confessa qu'il aimoit vne dame. Hept. II, 90; Rons. I, 87. —

Und anderen Versen dieser Art:

Fort l'ont estraint d'une sorcaingle lee. Alisc. 1901; eb. 74. — C. M. tant est plus destrois Li cors au cuer fort atachiez. Poire 1569 — Et li vilains ki fu hideus Empuigna mout fort la quignie. Chev. II. esp. 3824. — Li cuens de Pontin et ses fils et me sire Thiebaus estoient si fort acousu ensamble c'on ne les pooit departir. N. Fr. XIII, 199. — Li quarz le pardestraint si fort Que bien en cuide avoir la mort. Renart 23, 1825. — Du cousté hors le montouoir son soulier fenestré estoit si fort entortillé qu'il ne le puet onques tirer. Rabel. II, 97. —

haut: in Verbindung mit

ceindre: Il n'i a cardinal, tant haut l'espee caingne, Qui l'alast querre la, por estre rois d'Espaingne. Rusteb. 47, 84. — N'i a celui qui tant haut ceigne espee, Qui ne soit ars et la poudre ventée. Agolant 800 (Littré haut XIIIs.). —

loier, lier: Haut li loia la teste. Aiol 5234. — La endroit fu il loyés haut sour une echielle. Froiss., Chron. II, 87. — Mes vous serez lyé plus hault avant que viengne la vespree. Myst. Pass. 20224. —

Hierher ist auch zu rechnen:

pendre u. ä.: Deable l'ont isi haut encrucié. Alisc. 2175. — Grant teste avoit et laide hure, Cort sol, et les espaules lees, Et les avoit haut encröées. Fabl. 2, 34; Wistasse 1540; Renart 11, 394. — Bien en devez justise prendre Et plus haut qu'autre larron pendre. Renart 23, 181. — Ausi haut soit pendus c'onques oissiax vola. Brun 669. — Je leur disoie: Hociés haut, Car vraiement cape me fault. Froiss., Poes. I, 92. — Et la fille s'en alla bien courroussée qu'on ne pendoit bien en haste et bien haut celuy qui avoit pendu à ses basses fourches. C. N. N. I, 136; Myst. Pass. 25407. — Le bourreau pendit le père hault et court. Desper. II, 218; eb. 126; Garn., Antigone 278. — Vgl. auch: D'vne blanche surquenie Hault troussee elle se vest. Baïf II, 45 (Brunot, Hist. II, 409). — Il est vrai que je fis une grande faute, mais aussi d'être pendu haut et court, comme je le fus, c'étoit une grande punition. Sévigné, Gr. Ecriv. XIII, 484. — S. auch Littré, haut 25. —

presser: Et son beau soin sans bransler se tenoit, Pressé bien haut d'une bouche azurée. Rons. IV, 75. —

lâche: ses cheveux noués lâche. (Plattner IV, 94). —

menu: findet sich bei

baisier: Ernaus le baise et sovent et menu. Alisc. 2092; Erec 1459. — Li peres baise son fil menu souvant. A et A 3422. —

loier, lier: A granz bendes d'argent la fait leiier menut. Karlsr. 201. —

Dem Part. perf. serré: Menu serrees ot les denz. Eneas 3999. — Blanche et vermeille avoit la face, Plus clere que cristaus ne glace, . . Les denz blanz et menu serré. Floriant 2897. —

Vgl. auch: Travailler ayant froid, travailler pour gagner sa vie, coudre menu, achever avant de dormir les ouvrages rapportés chaque soir de Paimpol. Loti, Pêsch. 207. Ferner Plattner IV, 94. —

Anmerkung: Zweimal habe ich Konkordanz angetroffen: Les crins ot biax et blons, menuz antrelaciez. Saxons II, S. 96. — Sa ceinture estoit dosiere menue entrelassee à nœuz damours bien gentement. Lemaire I, 316. — Siehe § 4, clair, Anm. (S. 931).

novel, nouveau: Moult bien sanble diables nouvel encäinés. Fierabr. 4755. —

souef: in Verbindung mit

baisier: Souavet l'a baisie et acolee. Alisc. 1879; M. Brut 3987. — Lors se corurent sore, si se baisent souef. Gui B. 3955. — Lors que souef plus il me baiseroit, Et mon esprit sur ses leures fuiroit, Bien ie mourrois, plus que viuante heureuse. Labé 100. —

embracier: Contre son piz söef l'ad embraciet. Rol. (St.) 646c. — L'enfant enbrace souef sous les asieles. Alisc. 805. —

Auch sonst:

L'anfes Gerairs revient de la cuintainne, s'ait chosie Gaiete sor la fontainne, antre ses bras l'ait pris, soueif l'a strainte. Bartsch 15b, 6. — Söef noe, biax niés, cui mentons est tenuz. Saxons II, S. 58. — Tant fort se baisent et estraingnent söef. A et A 180. — Et por ce que söef le presse Cis mastins li prent as mameles. Rose 20748. —

Fälle wie: Entre ses braz sueif la prent. M. Brut 3985. — Söef entre ses braz le prent. Eneas 771. — Le roi la prent entre ses braz süef. Boeve 3093. — Et l'en releva entre ses bras söef. Aiol 8245. — Tout souef par la main la prent. Lycorne 6533. sind analoger Natur, indem die Verbalvorstellung das Analogie bewirkende Element gewesen ist. Siehe auch § 1, haut; § 2 droit; § 14, vivre aise. —

§ 11. *Verben des Denkens.*

Als Modifikationselemente erscheinen hier Adjektive wie:

bas: in der Bedeutung „bei sich, im Innern“:

Tu ne me répons rien, et raisonnes tout bas. Dest., Cur. II, 10. —

In der eigentlichen Bedeutung in bildlichem Sinne:

Nostre voler, qui haut ne bas ne tend, De l'entredeux seroit tousjours content. Marot I, 261. —

bel, beau: Raisons bel oevre et bel raisonne. Watr. 1, 1133. — Sire, je pense bien et bel Faire vostre commandement. Rob. le D. I, 9. Ce que je voudrais voir je le rêve si beau! Hugo, Feuill. d'Aut. 27. —

creux: Il faut te distraire et ne pas toujours songer creux comme tu le fais. Marco, R. d. d. M. 15/8, 1881 (Robert 115). — Littré zitiert unter creux aus dem 16. Jahrhundert: songer creux. Oudin, Curios. Fr. —

droit: kann ich nur aus Mme de Sévigné, in Verbindung mit penser belegen:

Je vous prie de me demander si je pense droit. Gr. Ecriv. XIII, 310. — Savez-vous bien que vous n'avez point pensé droit sur la cassolette? eb. —

estroit: in Verbindung mit porpenser in der Bedeutung „genau überlegen“:

La dammoisele kant ceo savoit, Le purpensa mult estroit Coment pëust a li parler. Fabl. 50, 151; eb. 322. — Si s'est porpensés moult estroit, Comment se poroit acorder. Parton. 3198 (Ebeling, Auberee, Anm. zu v. 138; siehe auch dort). —

ferme: Elle pense ferme, comme vous disiez. Mme de Sévigné, Gr. Ecriv. XIII, 418; vgl. Et dictes vous qu'il estudie En ce point si fort et si ferme? A. Th. Fr. II, 343. —

fort: namentlich in Verbindung mit penser:

Il commence a penser Mout fort. Chev. II. esp. 6306. — Le cevaliers pensoit moult fort Et si prendoit moult grant confort En la proumesse. Condet 4, 2217; Froiss., Poes. I, 224. — Et quant je vi celle si ententive A fort penser, doubtay que maladive Fust ou doulente. Chr. de Pis. II, 186/87; N. Fr. XV, 5. —

Auch sonst: Et je imagine bien fort Le gent corps et le bel deport. Froiss., Poes. I, 154. — On doit fort réfléchir sur ce grave sujet. Pons., L'Honneur II, 10. — Siehe auch unter ferme. —

grief: Mout pueent avoir grief songié. Ille 328. —

haut: in Verbindung mit penser:

Car je n'ere pas du lignage ke je si haut penser dëuse. Chev. II. esp. 2824. — Se j'ai pensé plus hault c'a moi n'afiere Ne que tailliés ne soie de venir, Pardonnés moi. Froiss., Poes. II, 407. — Vgl. Dict. de l'Acad., unter haut; Plattner IV, 94. —

Hierher zu rechnen sind auch:

aspirer: Pour aspirer si haut ma force est trop petite. Desportes 413; eb. 155. — Le ciel ayde au mortel aspirant tousjours

haut. Tyr. et Sid. I, 2, 4. — Pour obtenir nos fins, n'aspirons point si haut. Rotr., S. Gen. V, 2. —

baer: Pour chou me vaut mix a bas tendre Que haut baer pour bas descendre. Manekine 1973. — Cil est trop fols qui si haut bee ou il nen ose aprochier. Bartsch 77, 19. —

tendre: Tant con plus haut es volu tendre, De plus haut te covient descendre. Yzop 1733. — Car riens ne vail et mes cœrs si haut tent. Lycorne 1160. — Et moult me trouva foible et tendre Amours, quant si hault me fist tendre Comme en amer. Froiss., Poes. I, 91; eb. II, 405. — Nostre voler, qui haut ne bas ne tend, De l'entredeux seroit tousjours content. Marot I, 261. —

juste: erscheint in Verbindung mit

deviner: Oui, mon ami, vous avez deviné juste. Rouss., Hél. I, 305. — Elle voulut savoir jusqu'à quel point elle devinait juste. Muss. Nouv. 127. —

penser: Tes sentiments étaient droits, tu pensais juste. Rouss., Hél. I, 571. — Le vieillard pense juste, et moi-même j'ai honte. Dest., Cur. IV, 6. — Dire vrai et penser juste, voilà l'essentiel. About, Ahmed le Fellah (Bertram, Archiv 47, 29). — Vgl. Plattner IV, 94. —

raisonner: Il raisonne fort juste. Dest., Irrés. III, 1. — Vgl. Dict. de l'Acad. unter juste. —

soupçonner: Et je donnerais tout à l'heure cent écus pour avoir soupçonné juste. Mariv. Surpr. d'Am. II, 6. —

long: Il n'en pensait pas si long (Plattner IV, 94). —

net: penser net (Plattner IV, 94). —

noir: rêver noir (Plattner IV, 94). —

parfont: Qui pensseroit parfont aus œvres Jhesu Crist Qui ciel et mer et terre et toutes choses fist Chantepleure (Godefr. V, 765^{c}). — Et aussi naffiert à homme de Royale vocation muser si parfond en literature. Lemaire I, 235. —

petit: in Verbindung mit penser:

Au trompeëur petit penserent. Cleom. 2415; eb. 3994. — Biaus oncles, g'i pense petit Dist il. Chev. II. esp. 3413. —

rouge: penser rouge (Plattner IV, 95). —

serré: raisonner serré. Siehe Stier, Gram. 402, unter serré. —

tricolore: J'ai rêvé, rêvé azur, j'ai rêvé tricolore, j'ai même entrevu l'arc en ciel. Balzac (Haas S. 238). —

voir: in Verbindung mit penser in der Bedeutung „richtig“:

Guenes ad veir nostre mort porpensee. Rol. (St.) 1457. — Veir ot pensé; Juno premiere est revenue a lui ariere. Eneas 137. —

vrai: penser vrai (Plattner IV, 95). —

§ 12. *Verben der Gemütsbewegung.*

Hier erscheinen als Modifikationselemente Adjektive wie:

bas: in der Bedeutung „tief, im Innern“:

Ainçois t'a souvent regreté Basset, quant seulette a esté. Froiss., Poes. III, 27. — C'est à moi, si je suis, d'éviter tous débats; De prendre patience, et d'enrager bien bas. Dest., Philos. mar. I, 1. — Je connais la beauté qui t'a contraint d'aimer, Qui t'agite tout bas, que tu n'oses nommer. Chénier 242. —

bel, beau: Et li viex au fronci grenon S'en conforta plus biau qu'il pot. Fabl. 3, 1318. — La pucele bel se deduit. Veng. Rag. 2445. — Li borgois, qui biau s'en deporte, Par le conseil de ses amis A a reson le pere mis A la pucele bele et gente. Auberee 60; Cleom. 2819. — Moult se sont bel esbaniié, eb. 17521. —

destroit: A l'archon de la sele l'a si destroit plaisié ke i li a par mi desrout et despechié. Fierabr. 849. —

exprès: Il alloit irritant ces nations exprès Pour nourrir vne armee. Gern., Cornelie 1185. — Est-ce que ces cinq bougres s'amusaient exprès à casser son matériel. Zola, Terre 94. Infolge des abhängigen Infinitivs erscheint die Funktion von exprès etwas verschoben, siehe § 14, faire eb. —

ferme: T'amuses-tu ferme en récréation? A. Laurie (Robert 116). Vgl. auch Plattner IV, 92. —

fort: in Verbindung mit

courroucer: Et tres fort se courrouça. N. Fr. XV, 25; C. N. N. I, 7. — Et le redist en lieu, où il ne fut celé à la Royne, qui s'en courrouça si fort qu'oncques puys n'osa le bastard aller en la chambre des damoiselles. Hept. II, 34; Rons. II, 422. — Et de mon changement il est fort courroucé? Dest., Cur. IV, 7. —

doloir: L'autre a armer aidier alerent Ki du jor devant se doloit Si fort k'a grant paine souffroit Que on li aidast a armer Chev. II. esp. 8638. — Tant fort me dueil. Voir Dit 247. — Voiez comment pour vous de plours me mueil, Par quoy vivre longuement ne porré Pour l'amoureux mal dont si fort me dueil. Chr. de Pis. I, 72. —

douter, craindre: (das letztere erscheint seit dem 15 Jahrh.):

Et por ce se pooit mout fort Mes sire Yvains doter de mort. Löwr. 5625. — Tant fort redoute Hardre le renoie. A et A 936. — Tant fort le douta. Flor. Lir. 1399; Yzop. 1546; Rusteb. 42, 396. — Et il se fet douter si fort, Que träitour ne losengier N'osent la contree aprochier. Floriant 8126; Froiss., Chron. II, 23. — Car mesdisans tant fort redoubte et crain Que je n'ose parler ne soir ne main. Chr. de Pis. I, 292; Chartier, Cur. 9, 10. — Tu crains fort, ô porre

ignorant. Marot I, 177; Hept. II, 33. — . . . en sorte que le mary se doubta bien fort de la verité. Hept. I, 42. — Je crains fort pour vos feux. Mol., Mis. I, 1. —

étonner (Part. perf.): Mes neporquant si fort fu estonez Parmi la bouche li est le sanc volez. Otinel 1509. — Là . . . deuint muet devant Floride, dont elle fust fort estonnée. Hept. I, 102; eb. 174. —

fâcher: . . . Quand je me vey sans honneste vesture, Et fort faſché de perdre ma monture. Marot I, 196. — Et d'autre part, luy faſchoit fort de se contanter d'vn potaige pour son souper. Hept. II, 142. —

grever: Amors celi li represante, Por cui si fort se sant grevé. Cligés 618. — Mais s'Amors, qui si fort me grieve, Por moi le voloit achever. Rose 4813; Chev. II. esp. 3406. — Quelle chose est ce qui si fort te grieve? N. Fr. XIV. 273; Froiss., Poes. I, 224. — Le despartir me grefve fort. Chans. XV. s. 87, 8; C. N. N. I, 45. —

(es)merveiller: Por ce si me merveil molt fort Qu'on ne li fet autre confort. Rusteb. 42, 739. — Tout ce molt fort l'esmervella. Lycorne 1917; N. Fr. XIV, 262. — Mes certes fort je m'esmerveille. Myst. Pass. 26756. — Mais sa mere . . . s'en esmerueilla fort. Hept II, 70. —

plaire: Se diu plaist le pere fort, je vous reverai encor. Auc. Nic. 23, 16; Flor. Lir. 1601. — Or doncques j'ayme, et entre touz aultres grans faiz ceste cy fort me plaist et agree, ceste cy ou je suis. N. Fr. XIV, 195; Froiss., Poes. I, 89. — Un tel choix me plaît fort. Mol., Sgan. 23. —

se réjouir: Je m'en trouve fort resjouy en mon esprit. Rabel. II, 239; I, 342. — Je fus fort resjouy. Garn., Bradamante 1710. — L'incartade est plaisante, et me réjouit fort. Dest., Philos. mar. IV, 9. —

troubler: Done mi companon santé, Dont mi cors fou si fort troublé. Fabl. 46, 23. — Troylus, oyant ce que sa seur lui alloit disant, se troubla fort. N. Fr. XIV, 290. — Sa tresdolente mere est si tresfort troublee que d'elle il n'est rien plus desplaisant. C. N. N. I, 10. — D'un profond pensement j'avois si fort troublée L'imagination . . . Que mon ame à tous coups de mes lévres sortoit. Rons. I, 296. —

Und vielen anderen Verben dieser Art, für die es der Belege erübrigt. Bemerkt werden mag, dass sich seit der klassischen Zeit fort in Verbindung mit Verben der Gemütsbewegung nur ganz vereinzelt findet, siehe auch Kap. 2, fort. —

grief: Cil les plaint et regrate au sarazenois gref. Floov. 319. —

haut: Je m'i voudrai de chanter aatir Si haut que touz diront que je songoie. Watr. 22, 88. — Et en ire ont esmeut et exciteit lou

tres hault on desert sec et senz yawe. Lothr. Ps. 77, 17. — Car, devant la Grande, les Fouan évitaient de se plaindre, sachant qu'ils lui faisaient plaisir, quand ils regrettaient tout haut de s'être dépouillés. Zola, Terre 205. —

net: Que si l'on essayait d'en rebattre un peu, Mariette se fâchait tout net. Mariette-Vey, R. d. d. M. 15/2, 1881 (Robert 119); vgl. Plattner IV, 94. —

petit: in Verbindung mit

douter: Les ·XV· rois molt petit redouta. Alisc. 959; eb. 4467. — Galopins fu en l'onbre qui petit les douta. Elie 1972. —

soi esmaier: D'ouvrer bien et a droit moult petitet s'esmaie. Berte 1411. — Se petiz est, petit s'esmaie. Rusteb. 25, 123. — Mes Foriant petit s'esmaie. Floriant 5347. —

grever: Mes li gesirs petit li grieve. Rusteb. 56, 1071. — Petit se puoent mes grever De cols qu'il sachent doner. Floriant 5355. —

Und anderen:

Quant la rien a, que il plus viaut, Del remenant petit se diaut. Karre 5377. — Petit se pueent conjöir Fors que de parler et d'oïr. Fabl. 3, 217. — Aprés mangier petit esbatre Le lessa, bien le vos puis dire. Rusteb. 40, 62. — Beim Part. perf.: Ainsi cellui fut la, com je vous dis, Morne, pensis et petit esbaudis. Chr. de Pis. II, 57. —

plein: Voilà qui m'amuse tout plein! Sardou, Divorçons 125 (Hultenberg, Le Renforcement du Sens des Adjectivs et des Adverbes dans les Langues Romanes. Thèse Upsala 1903). —

prou: Et quand elle s'est bien prou esbatue de son amy, . . . elle a aucuns de ses amis qui traictent avecques la mere. XV. Joyes 113. —

rouge: Là-dessus le petit père Joyeuse s'est fâché tout rouge. A. Daudet (Robert 120). Vgl. Dict. de l'Acad. unter rouge; Plattner IV, 95. —

§ 13. *Verben der Bewegung kausativer Natur.*

Hierher sind zu rechnen die Kausativa (Faktitiva) im eigentlichen Sinne, dann aber auch solche Verbalvorstellungen, deren sinnliches Substrat oder Korrelat nicht im Bereiche der Verben der Bewegung vorhanden ist, sondern die nur dem Sinne nach mit den ersteren auf eine Stufe zu stellen sind wie lever, mener, mettre, porter u. a. (siehe auch § 2, § 9).

Diese Verben können, in eigentlicher und übertragener Bedeutung, modifiziert werden durch neutrale Adjektive wie:

aise: Li rois fist metre en une chambre de laiens le chevalier au plus aise qu'il pot. Merlin I, 177. — Car il n'estoit mie a ses fres S'en porte plus aise le fes. Froiss., Poes. I, 257. — Entrez ens et aise couchiez Et sans riote. Mir. N. D. II, 12, 934. — Tout aise nous recule. Rabel. II, 544. —

bas: erscheint in Verbindung mit

asseoir: Sa bonté et sa grant largece L'assist mout plus bas que ne die. G. Dole 350; eb. 1617. — Puis, selon l'ordre et l'age et es honneurs, Qui haut, qui bas, s'assirent les seigneurs. Rons. III, 116. — Mit dem Part. perf. verknüpft: Ainsi le bon temps regretons Entre nous, povres vielles sotes, Assises bas, à crouppetons. Villon, Gr. T. 525. — Et frappez, en la hurterie, Sur les beaulx sires bas assis, eb. S. 155, 164. —

baisser: An po d'ore t'a abeissié Voiremant, de si haut si bas. Karre 6496. — Je me baissay un peu trop bas. A. Th. Fr. I, 101. — Personne ne priait plus dévotement qu'elle et ne baissait les yeux plus bas. Muss., Nouv. 310. —

encliner: Et cil molt bas si s'enclina. Lycorne 2883. — Si me dreçay et vins vers elle M'encliner bien bas. Froiss., Poes. III, 14. — La Nymphe senclina tout bas en faisant la reuerence au Roy et à la Royne. Lemaire I, 332. — Il laisse retomber le morceau de verre ... et s'avança vivement vers Mme de Guilleroy dont il baisa la main tendue, en s'enclinant très bas. Maupass., Fort c. l. m. 81. —

mener: Pour un tant chierement vous pri Que vous me menés sans detri Hault et bas. Froiss., Poes. II, 55. —

mettre: Son chief mist bas por estuper. Renart 21, 137. — Mais, les voyant tant fort se despiter, Craignit qu'on mist ras, jus, bas, mat l'empire. Rabel. I, 89; 235. — Mettant les armes bas offrirent de se rendre Au gendarme espandu. Garn., Cornelie 1778. — Übertragen: La pieté ne peut mettre la pitié bas. Jod., Didon 2. — Chaque coup mettait bas un de nos ennemis. Rotr., Sos. I, 2; Laf. 1, 16, 6. — J'avois mis bas, avec le nom d'aîné, L'avantage du trône. Corn., Nicom. III, 6. — Mettons bas les façons, vivons à notre aise. Mariv, Mépr. 2; eb. Surpr. d'Am. I, 7. — Duc, ton château me gêne et je le mettrai bas. Hugo, Hernani III, 6. — Vgl. Vaugelas, Rem. II, 381.

Anmerkung: Den Ausführungen Haas' (Neufr. Synt. § 188), der in den obigen Fällen die Verbindung von bas mit dem Verbum als prädikativ bezeichnet und bas als ein in der Maskulinform erstarrtes Adjektiv ansieht, kann ich mich aus historischen Gründen nicht anschliessen, wenn sich auch in mettre bas oft eine innigere Verknüpfung

zwischen Verbum und Adjektiv als in anderen hierher gehörigen Fällen feststellen lässt. Doch dieser Fall würde im Bereiche unserer Erscheinung nicht allein dastehen, man vergleiche beispielsweise bas in Verbindung mit Verben der Bewegung (§ 2, S. 903). —

porter: Mais trop porta sa lance bas. Troie 9956. — Sa soe lance porte bas. Eneas 5870. — Elle fuit eschevelée Portant bas le front et l'œil. Rons. II, 265; Desportes 51. — Il lui fallut à jeun retourner au logis... Serrant la queue, et portant bas l'oreille. Laf., Fabl. 1, 18, 24. —

Und anderen Verben dieser Art:

Petite fame soit montee, la grande non, mes bas posee. Clef d'Am. 3301. — A fortune ai mal escremi, Qui m'a par son tour destourné De tel atour et bas torné A tour de mort sanz redrecier. Watr. 17, 498. — On voit tel hui haut tordre, Cui ses cors iert si bas retors, S'il ne se garde de retordre. Watr. 5, 44. — Adont la dame s'engenilla, volsist ou non li roys, tout bas a terre. Froiss., Chron. II, 30. — Menant la main ores haut, ores bas, Fait le cordage. Rons. III, 62. — Amour, voyant du ciel un pescheur sur la mer, Calla son aile bas sur le bord du navire. Rons. I, 213. — L'un au ciel poussa les debas Des roys chetifs, l'autre plus bas Traina la chose plus joyeuse. Rons. II, 89. — Vgl. auch haut. —

In übertragener Bedeutung wird monter in einem T. T. der Musik gebraucht: Ce luth est monté trop bas (Littre, bas 4). —

Anmerkung: Die Kongruenz in vereinzelt vorkommenden Fällen wie: Trop portes basse cete chere. Renart 9, 77. — En la sa sale en est retornee, Qui fu richement atornee, Et les tables basses assises, Et les blanches napes sus mises. Fabl. 35, 444 ist durch Attraktion zu erklären, die mit Rücksicht auf den Sinn hier sehr erklärlich ist. Siehe auch § 4 (S. 931) clair, Anm.

bel, beau: in Verbindung mit Verben dieser Art nur in übertragener Bedeutung:

mener: Moult bel menoient lor deduit Priveement et jor et nuit. Fabl. 29, 33. — Car je le cuide mener et gouverner le plus beau que je puis et le plus doulcement. XV. Joyes 88. —

(soi) (de)porter: Il s'en pëust bel deporter. G. Dole 3732; eb. 5170. — Mes de ses jorz beau se portot. Meraug. 1479. — Biau sevent amors deporter et lor amies conforter. Clef d'Am. 2929. — Car il se seit biel deporter. Condet 4, 334. — Et la dame entra ens qui moult bel se deporte. Watr. 1, 202. — La journee aussi jousterent Escuiers qui se y porterent Bien et bel en toute guise. Chr. de Pis. III, 97. — Porte ton mal le plus bel que tu peuz. C. N. N. I, 231. —

Und anderen hierher zu rechnenden Verben, wofür es der Belege erübrigt; siehe Kap. 2, beau. — Vgl. auch Plattner IV, 90. —

bon: Par Mahon, bon serriés tout mis en ·I· cautfour. Bald. Seb. 12, 456. —

droit: findet sich in Verbindung mit

adrecier: Et voient tot apertement Ces chevaliers droit adrecier. Ille 5804. — Moult doucement au commencier Se commença a adrecier Tout droit en costé la grant tour. Cleom. 5179. —

conduire: Aprés vous jurerai desor ma loiaute, Que se vous droit en France conduire me poes, Je vos donrai tresor tout a vo volenté. Aiol 9759; Bueves C. 3523. — Cil au lieu droit te conduira Ou Prouesce est. Watr. 16, 209. — Tous droit au lieu vous conduiray. Myst. Pass. 18629. — Car amour loyal et ferme ... Droit au ciel nous conduira. Hept. II, 9. —

envoier: Dreit a Turnus l'en enveia. Eneas 3390. — Son oste les envoie droit a Poitiers. Aiol 3754. — Tot droit a Montorgueil nos envoie li bers. Gui B. 1703; Cleom. 6094. — Et si m'envoie droit a lui. Floriant 999. —

lever: Si se levot li cers tot dreit. Eneas 3562. — Icel jor tot droit Se leva cil sanz conseil prendre Cui mieuz venist encor atendre Que trop se dieut. Meraug. 49/10. — Li rois se leva en piez droit, Quant la parole ot et entant. Renart 17, 1514. — Mais ai mon arme outre que droit alleveit. Lothr. Ps. 130, 2; Brun 3311. — Et quant fu temps et droit De nos partir, lors nous levames droit Pour congié prendre. Chr. de Pis. II, 179. — Devant moi ... me dernière cigarette élevait tout droit sa mince fumée bleue. France, Jard. 171. —

mener: Menez serez tut dreit a Ais le siet. Rol. (Mü.) 478. — Dreit les meinet a un castel. Brandan 267; Löwr. 4867; G. Dole 938. — Droit de devant lor pere les menerent et guient. Elie 31; Cleom. 10139. — Car droit a l'ostel l'a menee. Condet 4, 1978; Watr. 29, 44. — Si vault mieulx luy mener tout droit. Myst. Pass. 20239. — Le prevost . . . se tint sus sa garde, et le meine droit au prochain village. Desper. II, 175; Rons. III, 29. — Droit aux ondes du Styx elle mena sa sœur. Laf., Fabl. 7, 17, 36. — Vgl. Dict. de l'Acad. unter droit. —

mettre: Il s'est fait metre jus droit par desous ·I· pin. Brun 2674. — Je vous dirai son virelai Quels il fu, car droit chi mis l'ai. Froiss., Poes. I, 244. — . . . Et vindrent mectre leurs oreilles tout droict au chevet du lict du mary. Hept. II, 187. — Pot de fer son camarade Se met droit à ses côtés. Laf., Fabl. 5, 2, 20. —

porter und Komposita: Tot dreit a Rome les portet li orez. Alex. 39e. — Sor son escu l'en ont porté dreit al Teivre. Eneas 5875. — Lors voldroie c'une galie L'emportast droit a Salenique

Bible G. 2687. — Droit a la chartre l'a a Renier porté. Jourd. Bl. 626; Brun 587; eb. 2290. — Droit en la chambre l'aporterent La ou Meniadus estoit. Cleom. 13102. — Le cheval tout la porta en l'ostel de son maistre Errard. N. Fr. XV, 72. — Mainte statue est droit là transportee. Lemaire III, 108. —

Bemerkung: Hinsichtlich der Funktion von droit vgl. § 2, droit, Bem. (S. 911).

In der Bedeutung „gerade, aufrecht" erscheint droit in folgenden Fällen: Chanpion avés boin por droit porter sa lanche. Elie 1815. — Et bien ne set joster et droit porter la teste, eb. 1848. — La launce porta dreit o un long gonfainoun. Boeve 573. —

Und anderen Verben dieser Art, wofür es der Belege erübrigt. —

Über die Funktion von droit siehe § 2, eb. —

Anmerkung: Auffällig war mir bei lever und porter ein häufiges Kongruieren von droit mit dem direkten Objekt:

lever: Ainçois estoit encore enclose Entre les foilles de la Rose, Qui amont droites se levoient. Rose 3377. — Puis la lieve droite. Rom. Past. 3, 10, 38. — Il s'en alla en la maison ou Brisaïda estoit, laquelle, quant elle le vit venir, se leva droite et lui alla a l'encontre. N. Fr. XIV, 144. — Elle, quand veut combattre ou autrement s'en aider, la (la corne) leve roide et droite. Rabel. II, 450. —

porter: La lance porte droite. Saxons I, S. 181; II, S. 147. — Les lances portent droites en contremont. Aiol 2952. — Et lors porta l'espee entre ses mains et toute droite. Merlin I, 146. — Richars porte droite l'ensengne Viers les paiiens. Rich. li B. 2070. — Legt einmal der Sinn eine derartige Konkordanz sehr nahe, so ist auch zu vergleichen § 4 (S. 931) clair, Anm.; § 8, Schlussbemerkung (S. 947); § 14, tenir droit. —

dru: Lucifer . . ., esmouvez derriere et devant deables plus dru que pere et mere. Myst. Pass. 23360. — Haussant et baissant les mains dru et menu sur ses cuisses. Scarron, Rom. com. II, 7 (Littré, dru 1). —

exprès: Ce tableau a les bords du chassis fort hauts et relevez, si que un flambeau estant posé a un des bouts en un chandelier mis en la paroy exprés, il se fait un ombre lequel en façon de rideau couvre le paisage. Ber. de Verville (Godefr. IX, 550b). Et disoient aussi que le duc de Calabre avoit envoyé homme exprés à Venise pour empoissonner les cisternes. Comm. 7, 5. — Exprés ie vous l'apporte. Garn., M. Antoine 1676. — Songez . . . Qu'il est bon cependant d'obseruer de plus pres, Par des yeux vigilans qu'on y peut mettre expres. Mairet, Sophon. 225. — Phoenix même en répond,

qui l'a conduit exprès Dans un fort éloigné du temple et du palais. Rac., Androm. V, 2. —

fort: Et anemis les haste fort Qui ja les voudroit trover mort. Rusteb. 22, 113. — Il point et broche et moult fort le hasta. Brun 2166. — Et ainsi Troylus trop plus sent qu'il n'a acoustumé son pouvre cueur affebly et lassé, pour ce que desir le chasse plus fort que jamais. N. Fr. XIV, 157. —

grant: Li chaus estoit jà grant levez. Joinville 230 (Pfau S. 22). —

gros: in der Wendung se porter gros „ein eingebildetes Wesen zur Schau tragen“:

Or me voel gros porter et estre roy passans. Bald. Seb. 3, 613. Enflure de scienche, c'est cose moult doutable, On en devient tout fier, s'en est on moins afable, Se s'en porte on plus gros entre gens et a table. G. le Muisit., Poes. I, 259 (Godefr. IX, 729b). —

haut: in Verbindung mit

asseoir: Mit dem Part. perf. mehr oder weniger eng komponiert:

Li fosset sont profont, li mur sont haut assis. Bald. Seb. 4, 286. — Son cors est gens, drois et lons, Sain, haut assis, petis. Froiss., Poes. II, 251. — Et j'ay espoir que brief ou paradis Des amoureux sera moult hault assis. Charl. d'Orl. I, 42; Myst. Pass. 5265. — Vgl. auch unter bas.

drecier, dresser: Drechent forment halt les testes. Brandan 935. — Ja si haut n'es aurés drecies Que n'es face parterre estendre. Rose 21670; Clef d'Am. 3298. — Et tel se veult bien hault drecier Qui jamais n'y scet adrecier. Froiss., Poes. III, 13. — Et dressent bien haut le bras, Contre-eux guigna sa tempeste. Rons. II, 79; eb. II, 423. — Et toujours quelque crucifix se dressait bien haut devant eux. Loti, Pêsch. 274. —

haucier, hausser: Et tex se cuide haucier haut Cui à la fi[n]e li piez faut. Cleom. 8975. — Après il la haussa bien hault malgré elle. C. N. N. I, 65. — Haulse, Paris, haulse bien haut ta porte. Marot II, 110. —

lever: Halt leverent ces imagenes. Rois 255; Computus 2534. — Plus haut leva le vert hiaume gemé. Alisc. 1582. — Quant Guillaume le voit, Joiouse a haut levee. Bueves C. 1726; Rich. li B. 4472; Renart 12, 1168; Yzop. 763. — . . . tout ainsi comme elle est hault eslevee en honneur et estat sur les autres. Chr. de Pis. III, 163. — Les oreilles avoient haut enlevées. Rabel. II, 180; Rons. III, 22. — Élevez peu de gens si haut qu'ils puissent nuire. Rotr. Vencesl. I, 1; Corn. Cid. IV, 2. — Je sus . . . Élever assez haut mes poétiques ailes. Boil., Epître 10. — Ne levez pas vos yeux si haut que l'horizon. Hugo, Feuill. d'Aut. 2. —

mettre: De tant com el l'a mis plus halt, tant prent il aval graignor salt. Eneas 691. — ·I· poi li mist trop haut desor l'elme vergié. Elie 2222. — Tu ais mis tres hault ton refuge. Lothr. Ps. 90, 9. — Et je l'ay monstré a leur message, bien et richement paree et mise haut au chevés de mon lit. Voir Dit 189; Froiss., Chron. II, 222. — Mieulx ne pouez emploier vostre amour, ne vostre cuer plus ne si hault mettre. N. Fr. XV, 129; Villon, S. 145. — Voire pour eleuer, pour la mettre bien haut. Garn., Bradam. 367. — Mon nom dans nos succès s'étoit mis assez haut Pour faire quelque bruit sans beaucoup d'injustice. Corn., Ment. I, 3; Corn., Polyeucte III, 5. — Et l'on ne serait pas fâché ... de mettre la vertu si haut que le sage même n'y pût attendre. Rouss., Hél. I, 359; Rons., L'Honneur II, 4. —

monter: Cist plez ne doit avant venir, Ne l'an nel doit plus haut monter. Löwr. 100. — Monté soit il plus hault qu'il ne tendoit. Marot II, 230. — Je monterai si haut l'objet de leur mépris Que l'envie à leur cœur en apprendra le prix. Augier, Avent. III, 6. —

porter: Li cheval[s] porta haut le ch[i]ef. Gor. et Is. 311. — Il portoit ainsi haut sa belliqueuse face. Garn., Troade 670. — Porte, porte plus haut le fruit de ta victoire. Corn., Cid. III, 6. — Portez plus haut vos pensées. Boss., Or. fun. 281. — Le blé reprenait une santé de jeunesse, ferme et droit, portant haut l'épi. Zola, Terre 199. —

Vgl. die Wendung: le porter haut „sich überheben“:

Détrompez-vous, de grâce, et portez-le moins haut; ce ne sont pas des gens comme moi qu'il vous faut. Mol., Mis. V, 6. — Je l'avoue entre nous, mon sang und peu trop chaud S'est trop ému d'un mot, et l'a porté trop haut. Corn., Cid. II, 1. —

soi, se seoir: Seez vous hault et nous en bas Entre vos piez. Mir., N. D. 2, 676. — Car cilz qui plus haut se seoit, Plus griément chëu se veoit. Watr. 32, 141. — Hault devant eulx le grand Minos se sied. Marot I, 50. —

Dazu einige andere hierher gehörige Fälle, die ich angetroffen habe:

Sur une charete me faut trousser haut Ce viéz lardier là. Fabl. 32, 78. — Et qu vaurroit la chose mener si haut comme la verités mousterroit, il trouveroit tout apertement qu'il a en li murdre et traison. Merlin I, 166. — Haut se sourdi sur son archon. Lycorne 8077. — Et si haut s'embart la fumiere Que jusqu'au ciel va la lumiere. Froiss., Poes. I, 265. — Humilité en riche homme bien siet: Plus se tient bas et plus hault on l'assiet. Chr. de Pis. III, 52. — Et veullent les bras trop hault tendre. Myst. Pass. 16 748. — L'une à l'œil brun, deesse aux noirs chevaux, Qui çà, qui là, qui haut, qui bas te tournent, ... Trainent ton char eternel en travaux. Rons. I, 85/86.

Mit einem Part. perf. mehr oder weniger eng verknüpft:

collo(c)qué: Combien que peu vous puisse duire, aussi que ma simple parsonne ne se reppute pas y donne a estre si haut collocqué. Myst. Pass. 33720. — Le bon Cretin aux vers équivoqué, Ton Jehan le Maire, entre eulx hault colloqué, Et moy, ton père, en joye le receusmes. Marot II, 270. —

juché: Car tel est bien hault juché qu'on demonte. Marot II, 239. —

perché: De se voir si haut perchée, elle se croyait au moins aussi grande que le monde. Daudet, Lettres 52; Loti, Mariage 102. —

placé: Et n'es-tu pas la preuve enfin, s'il en faut une, Que les cœurs haut placés dominent la fortune. Pons., L'Honneur I, 3; II, 3. —

Vgl. Plattner IV, 94. — Haas S. 243, § 212. — Siehe auch bas. —

Anmerkung: Über Konkordanz, wie sie sich in Fällen folgender Art darbietet:

lever: Li pons fu avalés, qui estoit levés haus. Bald. Seb. 8, 607. — Tellement . . . je levay les cornes hautes. Sat. Mén. 46. — S'esleve haute en l'air la prompte Renommée. Montchr., Hect. S. 35. —

mettre: Chascuns y oevre a sa devise, Luxure y est si haute mise Que s'elle yert royne ou contesse. Watr. 25, 302. —

porter: Il portera haute la face. Montchr., Hect. S. 15. — . . . du reste, communicatif à ses heures seulement — qui étaient rares — et portant toujours la tête aussi haute avec son air à la fois indifférent et dominateur. Loti, Pêsch. 185. siehe § 4 (S. 60) clair. Anm. —

isnel: habe ich angetroffen bei

lever: E cil s'en leva mout isnel. Troie 1577. —

mener: Brise-Godet, tost et isnel Nous y maines et je t'en pri. Rob. le D. I, 3. — Li senatours a regardee La dame l'enfant, le batel Que il en mainent si isnel, Se li prent talens qu'il demant Dont leur est venu et commant. Manek. 5016. —

mettre: Au plus isnel le mit qu'il pot. Veng. Rag. 102. — En la dance isnel me mis lez un sotterel. Rom. Past. 2, 22, 43. —

porter u. Kompos.: Et dist qu'an li aport isnel Le fres blïaut et le mantel. Erec 1589. —

soi seoir: Seés tres tout, et vous, dans rois, vous seés tantost et isnel. Flore Bl. 850. —

juste: On se sentait en présence d'aversaires actifs et résolus, dont les coups portaient juste. R. d. d. M. 15/7, 1881 (Robert 118). —

large: Plattner (IV, 94) zitiert: Il n'en mène pas large. —

lourd: Il porte plus lourd que lui même. G. Sand (Robert 119). —

mat: Mais, les voyant tant fort se despiter, Craignit qu'on mist ras, jus, bas, mat l'empire. Rabel. I, 89. —

parfont: in Verbindung mit

cliner: Et out trait son chapel, parfont li at clinet. Karlsr. 146. — Parfunt clinant saisit les en. Brandan 369; eb. 660. — Li est venus Renart devant En sa voie parfont clinant. Renart 12, 1407. —

encliner: Quant l'entent li valés parfont l'a encline. Aiol 7135. — Ou que il voit Guion, parfont l'a encliné. Gui B. 2762; Renart 23, 1480. —

mettre: Bien fu parfont en terre mis. Fabl. 19, 361. — Que n'en traie l'avoir, tant parfont i soit mis. Elie 1199. — Son arc et ses deus fleches prist; L'amourouse ou coer Phebus mist Si tres parfont Que la ou li vrai amant l'ont. Froiss., Poes. I, 134/35; eb. III, 138. —

raide: Et, sans plus dire, la trousse et prend entre ses braz, et dessus ung pou d'herbe mise, en tas qu'elle avoit assemblé, souvyne la coucha et fort et roidde. C. N. N. I, 131. — Et m'ont mené ainsi qu'une espousée, Non pas ainsi, mais plus roide un petit. Marot I, 191. — Il les eût relevées les distractions, et si raide qu'on en tremblait d'avance. Malot (Robert 119). Siehe auch Dict. de l'Acad. unter raide; Plattner IV, 95. —

ras: Mais, les voyant tant fort se despiter, Craignit qu'on mist ras, jus, bas, mat l'empire. Rabel. I, 89. —

sec: mener sec (Plattner IV, 95). —

seri: Li maronnier tost s'ademirent, Leur voiles croisiés au vent mirent, Et li vens dedens se feri Que les maine tost et seri. Manek. 5445. —

souef: in Verbindung mit

couchier: Sur l'erbe puis l'at süef culchiet. Rol. (St.) 2175. — La pucele söef le couche. Karre 6682; Löwr. 4658; Fierabr. 1506. — Et je me fui couchiez en lit souef. A et A 2898. — Quant vos estes söef en vostre lit couchiez, . . . Lors menaciez Espaigne la terre a essillier. Gui B. 41, Jourd. Bl. 2336. — Les uns me querent en la bouche ke quere me dussent en la huche, Mut süef coché. Plainte d'Am. 142; Brun 2311. —

descendre: Entre ses bras le prent, tout söef le dessent. Aiol 5800. — Tantost le vait par les flans prendre, Si l'amout souef descendue. Chev. II. esp. 1280; eb. 5222. — Quand ou chastel furent entré, Clarmondine, moult tres soué, Jus dou palefroi descendirent. Cleom. 6887. —

lever: Mout tost et söef s'an leva. Karre 4577. — Et lors tout souef leve la chemise. C. N. N. II, 81. —

mener und Kompos.: Söef le menoie et atire Aussi com el fëist son pere. Karre 6686; Eneas 8659. — Et cil l'en mainnent sou-

avet et le pas. A et A 2112; eb. 2474. — Or prend Gillain Tout belement par mi le main Et a son oncle le remaine Tout souef, qu'ele n'i pot paine. Fabl. 34, 673. — Cel juene locel söef moinne. Yzop. 2653. —

mettre: Cele si söef que nel blesce Le met devant soi sor la mure. Karre 6660; Bartsch 24, 219. — Söef et belement l'a jus mis del destrier. Aiol 6990. —

porter: Ço deit fiz faire a pere, Ensurquetut a mere, Ki süef le portat. Best. Phil. 2607; Marie de Fr. Lais 5, 558. — Puis l'en ont li baron tout souavet porté. Fierabr. 1818. — S'ert portee ma damoisele Sus au moustier, que söef porte. Fabl. 3, 826. — Et dist li fel: gel porterai souef Desouz ma chape. Jourd. Bl. 183. — Et la dame entra ens qui moult bel se deporte Sur son cheval amblant qui moult souef la porte. Brun 1892, eb. 2007. — Mit dem Part. praes. komponiert: S'an cort monter sor une mure Mout bele et mout söef portant. Karre 6410. —

traire: Et les chevos an tret Si söef que nul n'an deront. Karre 1470. — Söef trait mal ki l'acostume. Eneas 7958. — Le col en tret tout souavet, Si le menja par grant douçor. Fabl. 17, 44. —

Auch sonst:

Deus me cunduit tost e süef. Brandan 1552. — Et se il vient ostel, souef l'en guie. Aiol 2008. — Atant souef vers lui la sache. Auberee 392. — Souef vers la bele s'encline. Flor. Lir. 964. — Les clés au charterier a emblees söé. Bueves C. 841. — Quant il vient, si le baisse douchement et söef. Elie 1656. — Le gentil conte a pris a regarder, k'il le voloit soavet encliner. Bartsch 19, 295. —

tel: in Verbindung mit mener:

Ains ne vous poc mais tel mener, Ne tant acoler ne basier . . . Que . . . Fabl. 33, 296. — Car vostre amour me mainne tel, par m'ame, Qu'il me faudra, ou voeille ou non, crier. Froiss., Poes. II, 419. — Le plat pais a esté tel menez Que l'un estoit Genevoys, l'autre Yvain, Si que prodoms n'osoit logier a plain. Desch. 174, 15; eb. 125, 15. — . . . et fut mené tel, craché son precieux viaire sur le mauvais juge adversaire, Pilate, que Dieu puist mauldire. Myst. Pass. 30849. — Siehe auch Tobler, V. B. I² 12, tel; Jäger S. 22. —

Anmerkung: Wenn sich findet: Wistasce adont teus les mena Et teus adont les atorna Que ·II· c. mars en a rechus. Wistasse 2130; und Tobler, a. a. O. in verschiedenen Fällen Konkordanz naehweist, so ist zu vergleichen § 4 clair, Anm. (S. 931); vielleicht auch § 8 Bemerkung (S. 947). —

Im Anschluss hieran möchte ich noch auf einige Ausdrucksweisen, die ursprünglich vielleicht nur der Umgangssprache angehörten, aufmerksam machen, in denen bas und haut in der ihnen eigentümlichen

adverbialen Funktion auftreten, ohne dass eine Verbalvorstellung sprachlichen Ausdruck findet. (Ähnliches konnten wir bereits früher beobachten, siehe § 1, bas):

bas: Quar devant çou, savoir ne fal, Crioit on: bas le kardenal! Mousket 26155 (Littré, Suppl. bas). — La tyrannie est bas. Corn., Gr. Ecriv. XI, 115. — Unissons-nous ensemble, et le tyran est bas, eb. —

bas in der Bedeutung „krank": Et leurs grans floz cheent a grant largece, Si com le vent de Fortune les meine, Tous dessus moy, dont si bas suis qu'a peine Releveray. Chr. de Pis. I, 182. — Le roy estoit jà fort bas, et à grant peine se vouloit il laisser voir. Comm. 6, 9. — Et trouva sa pauvre femme si bas qu'elle avoit plus besoin de confession que de medecin. Hept. III, 221. — Hélas! Il ne vaut guère mieux, tant le pauvre homme est bas. Regnard, Légat III, 8 (Littré, bas, 2; siehe auch dort). —

haut: Puisque bon nous trouvons ce vin, Haut, haut le bras! Il faut tout boire. Vaux-de-Vire de J. le Houx. VIII (Godefr. VIII, 88b). — Hauld le nez. A. Th. Fr. I, 257. — Le cheval lui deserre Un coup; et haut le pied. Laf., Fabl. 12, 17, 28. — Pauvres fous! qui, l'œil fier, le front haut, visent droit A l'empire du monde. Hugo, Hernani IV, 1. — Je suis déjà très haut dans l'air. Loti, L'Inde 318. — Vgl. auch Littré, haut 26; Robert S. 118. —

Offenbar hat eine Verschiebung der Funktion stattgefunden in der Weise, dass die durch das Adjektivadverb ausgedrückte charakteristische Vorstellung so in den Vordergrund des Sprachbewusstseins trat, dass die Verbalvorstellung dem gegenüber so schwach apperzipiert wurde, dass sie sprachlich keinen Ausdruck fand, wobei natürlich die Geläufigkeit ähnlicher Verbindungen, in denen bas, haut in der ihnen eigentümlichen adverbialen Verwendungsweise erschienen, nicht ohne Bedeutung war.

§ 14. *Mehr oder weniger alleinstehende Verben.*

Neben den grösseren Verbalgruppen, die wir aus den Verben, die durch Adjektiva neutraler Form modifiziert zu werden vermögen, herausgliedern konnten, zeigen sich auch eine Reihe meist vereinzelt stehender Verba, die für diese Erscheinung in Anspruch zu nehmen sind. Zweifellos hat man es hier vielfach mit jüngeren Elementen zu tun, die durch Analogie, sei es nach der einen, sei es nach der anderen oder gar in Anlehnung an mehrere jener grossen Verbalgruppen in die Sphäre unserer Redeweise hineingezogen sind. So sind mir im Verlaufe der Entwicklung der französischen Sprache begegnet: aimer, s'arrêter,

avoir, couper, creuser u. ä., croître u. ä., demeurer, donner, dormir, écrire, endurer, estimer, faire, fermer, fleurir, gagner, garder, geler, honorer, jouer, montrer, mourir, naître, nourrir, ouvrir, peindre, peser, prisier, recevoir u. ä., repentir, rester, risquer, saluer, savoir, seoir, servir, taire, tenir, toucher, travailler u. ä. tromper, se vengier, vieillir, vivre u. a. Da einige derselben innerhalb des Gebietes der adverbial gebrauchten neutralen Adjektiva von grösserer Bedeutung sind, soll auf sie näher eingegangen werden:

aimer: erscheint modifiziert durch

bas: in der Bedeutung „niedrig, gemein“:

Si comme Amors destine Covient amer, soit haut ou bas. Floriant 3822. — Ou quand on aime bas, jamais on n'est épris de crainte d'estre pris. Rons. IV, 282; Desportes 64. —

bref: in der Bedeutung „heftig, stürmisch lieben“:

N'oncques ne m'amastes brief, Se vous me faites tel grief. Chr. de Pis. I, 84. — Car vous ne autre je ne vueil amer brief; eb. III, 211; 212. —

cher: Or me dites, foi que devez La riens que vos plus chier amez, Et que Diex joie vos ameint, Ou la plus bele dame meint De Soissons, la plus bele voire. Fabl. 28, 29. — Mon chier seigneur, s'a fait celui Jehan que vous si chier amez. Mir. N. D. 6, 565. — Et, si chier com je vous aime, il ne vous plaist que je me pleingne de chose que j'endure pour vous. Voir Dit 263; eb. 265. — Certes j'aymeroye plus cher mourir que faire tel office. Myst. Pass. 24410; C. N. N. I, 289. — Car sache que, s'on ayme bien, On craint courroucer sa partie Aussi cher qu'on ayme sa vie. A. Th. Fr. I, 8. — Car jadis plus cher M'ayma chevaucher Que fille ne femme. Marot II, 219; Garn., Antigone 1891. —

ferme: Si te demande lequel d'eulx plus ferme son crediteur ame. Myst. Pass. 13978. — Quels thresors, quels honneurs . . . Pourroient mouvoir mon cœur, si ferme en vous aimant? Desportes 164. —

fort: Desqu'al tens Noé fut l'iniquité si fort aimee. Reimpr. B. 14a. — Et s'il seust la covenue Que la dame l'amast si fort, Confortez fust de grant confort. Rusteb. 41, 238; Rich. li B. 81. — L'emperere Philimenis, Qui son pere iert, trop fort l'(la) amoit. Floriant 2922; N. Fr. XIV, 123. — Oncques plus fort Paris n'ama Heleine Que feisse vous. Chr. de Pis. I, 87; C. N. N. II, 147. Car Hector aymoit fort ledit Cebrion pour sa vaillance. Lemaire I, 141; Rabel. I, 622. — Tu l'aimeras cent fois Plus fort, si tu le vois, Que tu ne feis Admette. Rons. II, 328. — J'aime fort à ne voir ni galons ni taches. Rouss., Hél. I, 386; Zola, Page d'Am. 209. —

Vgl. auch: Por sa biauté l'a si fort enamee. Jourd. Bl. 3350. —

Assez bien m'en examina Et de moi tant adevina Que fort estoie enamourés. Froiss., Poes. I, 179/80. —

haut: D'amer haut ne t'esbahiz mie. Clef d'Am. 273. — Si comme Amors destine Covient amer, soit haut ou bas. Floriant 3822. — Las! pour avoir aymé trop haut, Et n'avoir servi comme il faut, Amour ce tourment nous accorde. Rons. IV, 190. — Eb. 264. — Siehe auch bas. —

parfont: A Diex! tant parfont a amer. Cleom. 18556. —

petit: Par Deu, vasal, molt petit vous ama. Alisc. 2069; Fierabr. 5490. — Saces de voir que moult petit t'ama qui ce vert elme en ton chief te laça. Bartsch 37, 28. — Mult ama son seignour Guioun petit. Bœve 34; Merlin I, 162. —

plein: Je l'(la) aime desja tout plein, et ja en suis tout assoty. Rabel. I, 595. — Ce sont bons Princes et bons Catholiques, et qui vous ayment tout plein. Sat. Mén. 93. —

voir: Au tous jours mais voir l'amerai. Auberee D 651. Et toz jors voir l'amerai. Bibl. G. 1743. —

(soi), s'arrester: erscheint modifiziert durch

coi: Tout cil qui la nouvielle sorent S'esmierveillent de la prouecce De celui qui tant ot perece D'ariester quoi en son ostel. Condet 4, 790. Seigneurs, arrestons ycy coy touz ensemble. Bartsch 88, 1. — Adont les fist on arester tout quoy pour avoir autre conseil. Froiss., Chron. II, 163. — Pourtant elle s'arresta coy. Rabel. II, 425; Rons. II, 279. — L'esprit à cette fois tout coy s'est arresté. Desportes 352. — Lors le manant les arrêtant tout coi. Laf., Vill. — Sur ce propos l'autre l'arrête coi. Eb. Serv. (beide nach Littré, coi). —

Anmerkung: Daneben begegnet: Dessus le tertre a mont s'est tous cois arrestez. Bald. Séb. 9, 794. — Ho! seigneurs, coiz nous arrestons. Mir. N. D. 8, 1213. — Je pri dou papier et de l'encre Et tous quois m'arestai à l'ancre. Froiss., Poes. I, 234. Eb. II, 123. — Siehe § 4 clair Anm. (S. 931), § 8, Bemerkung, (S. 947); Kap. 2, coi.

court: A ce diuin spectable, le cher Soleil faisant son cours naturel parmy son cercle, sarresta tout court, pour auoir plus longue fruition de leur regard. Lemaire I, 253; Desportes 149. — O doncques, Roy, son cousin, frere et pere, Arreste court l'entreprise impropere. Marot II, 125. — La lune, pour me voir, arrêta court ses pas. Rotr., Sos. I, 3. — On m'a vu m'arrêter tout court au 25e Couplet. Beaum., Barb. Sév. Préf. 22. Le curé . . . s'arrêta court à ce gros mot. Muss. Nouv. 323; Loti, Pêsch. 206. — Vgl. auch: Et luy, qui se monstroit gentil compaignon par tout ailleurs, se trouva court à iouïr d'elle. Mont. Ess. I, 20; siehe auch Littré, court 10. —

droit: A le porte le roi tout droit s'est arestés. Aiol 7785. — A estal s'aresta droit enmi le chemin. Elie 1210; Enf. Og. 3327. — Au bout du pre tont droit il s'aresta. Lycorne 320. —

exprès: François s'arrestent expres desous la tor. Foulque de Candie p. 45 (Godefr. III, 550ª). — Mon conducteur s'arresta tout exprés. Lemaire III, 21. —

ferme: Quiconque ainsi que moy s'y peut ferme arrester, D'autres biens ne sçauroit son esprit contenter. Desportes 191. –

fort: On se arrestoit fort à son oppinion propre. Comm. 6, 4. –

net: Le vieil homme l'arrêta net. Ohnet, M. F. 113. — Car elle s'arrêta net, gênée. Zola, Terre 276. —

petit: Li garçons qui pas nel salue S'arreste, mes ce fu petit. Meraugis 2844. — Noult petitet s'est iluec arrestés. Enf. Og. 3717. — Petit au lire s'arresta. Voir Dit 238. —

avoir: ist zweifellos erst auf französischem Sprachgebiete in die Sphäre jener Verben eingetreten, die als Modifikationselemente Adjektiva neutraler Form zu sich nehmen. Es erscheint in Verbindung mit

bel, beau: Der älteste mir entgegen getretene Beleg stammt aus dem 13. Jahrh., häufiger kommt diese Wendung erst seit etwa 1400 vor:

Autre raison i a biau metre Por quoi li mauvés n'ont pas estre, Qui bien entent la consequence. Rose 7071. — Et beau mocquier m'ay de femme atrappee En tel donger. Chr. de Pis. III, 217. — Dieu ha beau mander. Myst. Pass. 385; 14079; 25913; C. N. N. I, 188; eb. 162. Ma fille auroit beau songer. A. Th. Fr. I, 14. — Tu as beau, Jupiter, l'air de flames dissondre Et faire galloper tes haut-tomans chevaux. Rons. I, 201. — On a beau la défendre, on a beau le prier. Corn., Rodog. I, 6. — Crois que dorénavant Chimène a beau parler, Je ne l'écoute plus. Eb. Cid IV, 3; Nicom. I, 1. — Ces dames Offarel ont beau dire, ta place n'est pas dans notre pauvre monde. Bourget, Mensonges V (Haas, S. 240). — Weitere Belege siehe bei Littré, beau 14. —

Anmerkung: Zu *bel, beau* in der Wendung avoir beau faire qc. sagt Littré (beau, Rem. 1): „La locution „avoir beau“ pour dire faire inutilement, peut s'expliquer ainsi: avoir beau, c'est toujours avoir beau champ, beau temps, belle occasion; avoir beau faire, c'est proprement avoir tout favorable pour faire. Voilà le sens ancien et naturel. Mais par une ironie facile à comprendre, avoir beau a pris le sens d'avoir le champ libre, de pouvoir faire ce qu'on voudra, et, par suite, de se perdre e vains efforts.“

Demnach fände bel, beau hier Verwendung im Sinne jener anderen bei avoir auftretender Adjektivadverbien. Will man an dieser Erklärung festhalten, so muss angenommen werden, dass, psychologisch

betrachtet, allmählich eine Verschiebung in der Funktion eingetreten ist, die darin besteht, dass beau sich mehr von dem Verbum (avoir), dem es ursprünglich im Sinne jener anderen Adjektivadverbia als Bestimmung angegliedert ist, losgelöst und sich dadurch dem abhängigen Infinitiv genähert hat, so dass die Verknüpfung von avoir beau mit dem Infinitiv eine so innige wurde, dass dem Sprechenden nicht mehr der Zusammenhang mit der in Rede stehenden Spracherscheinung zum Bewusstsein kommt. Beitragen zu einer derartigen Verdunkelung hätte jener Umstand können, dass die mit avoir zum Ausdruck kommende Verbalvorstellung als solche so schwach empfunden wird, dass ihr im Satze kein selbständiger Wert zukommt. (Vgl. auch Haas § 207.) —

Nach Lücking[1] (§ 214, Anm. 7) ist beau als Attribut zu dem Infinitiv avoir anzusehen. —

bon: ist mir nur einmal begegnet:

Il n'est pas chose nouvelle que en la conté de Champaigne a tousjours eu bon a recouvrer de foison de gens lourds en la taille. C. N. N. I, 106. —

cher: findet sich in der ältesten Zeit stets in Kongruenz mit dem von avoir abhängigen Objekt:

Suz ciel n'ad gent que Carles ait plus chiere, Fors cels de France qui les regnes cunquierent. Rol. (Mü) 3031. - Li vavasors avoit a fame Une bien afeitiee dame Et cinc fiz qu'il avoit mout chiers. Karre 2057. —

Erst seit dem Ausgang des 12. Jahrhunderts erscheint die neutrale Form des Adjektivs, um dann vom 13. Jahrhundert ab in gleicher Weise neben der flektierten Form verwandt zu werden. Über das 16. Jahrhundert hinaus kann ich keine Belege, sowohl für den einen wie den anderen Fall beibringen:

Ich gebe zunächst die Belege für das zur Verwendung kommende neutrale Adjektiv, die bis ins 15. Jahrhundert hinauf gehen:

Sachiez, li prodoms a plus chier, De ceuz qu'il a a sa main pris. G. Dole 2913. — Bien pert as beles armes et al destrier, As riches garnimens que il a chier. Aiol 1970; eb. 6211; 10235; vgl. Foerster, Anm. zu v. 1971. — Ja Alfanie ne vos aura mestier, La vostre amie, que vous aviés tant chier. Otinel 1492; Aymeri 4634; Doon 6033; Manek. 3668; Altfr. Lied 25, 5; Renart 11, 960; eb. 19, 52; Fabl. 36, 243; N. Fr. XIII, 213. — Luxure, c'on avoit tant chier, Y est getee en telle ordure Que nuls n'a ja mais de li cure. Watr. 25, 66. — Car Aurora ne l'(la nuit) a pas chier. Froiss., Poes. I, 98 (siehe Scheler, Anm. dazu); eb. II, 212; Froiss., Chron. II, 188 (dagegen hat die Sec. rédaction: . . . Car il l'aroit plus chiere que nulle autre, pour l'amour de lui); Voir Dit 336. — Et si vous viens donner

d'amour esprise La riens qui soit que doy plus chier avoir . . . Si le vueilliez, noble duc, recevoir. Chr. de Pis. I, 232. — Je vous prie que veillez aller vers ung tel et l'amenez icy, si cher que vous avez ma vie. C. N. N. II, 27. —

Der Vollständigkeit halber mögen auch einige Belege für die Kongruenz von cher folgen, die bis ins 16. Jahrhundert hinaufgehen: Pur itels cols nos ad Charles plus chiers. Rol. (St.) 1517; 2406; 2793. — Cez out deus si ciers. Reimpr. 24e; Löwr. 6503; Cligés 1506; Karre 4428; Marie de Fr. Lais 12, 1165; eb. 120; M. Brut 3818. — Et Aliste sa fille, plus belle rien ne sai, Pour ce que vous ressamble, assez plus chiere l'ai. Berte 185; Enf. Og 5430; Clef. d'Am. 588; Merlin I, 147. — Car moult la dame oi chiere. Watr. 1, 542; Froiss., Poes. I, 145. Telz chevaliers doit on avoir moult chiers. Chr. de Pis. I, 66; eb. III, 283; XV. Joyes 74; N. Fr. XV, S. 9; eb. S. 19. — Or, bien, Alyson, qu(e j')ay tant chère, Baise moy (un peu) au departement. A. Th. Fr. I, 214. — Au mien propos ha si bien respondu Celle que i'ay plus chere que mon ame. Labé 127; Garn., Porcie 633. — Siehe weiter unter tenir cher (S. 992). —

gros: Etwas anderer Art ist die Verbindung dieses Adjektivs mit avoir, die wohl schwerlich noch als solche gefühlt wird. Wenn gros hier in der Eigenschaft eines sogen. Quantitätsadverbs gewissermassen völlig selbständig im Satze neben avoir erscheint, so liegt das wesentlich mit in dem Vorstellungsinhalt von avoir begründet: Et, depuis cette époque, il vivait dans de sales histoires, au milieu de sauvages. Dès son mariage, il en avait eu gros sur le cœur. Zola, Terre 501. —

Wohl noch weniger fühlbar ist der Ursprung und das ganze Wesen dieses Sprachgebrauchs bei

lourd: in der von Plattner (IV, 94) zitierten unpersönlichen Wendung: Il n'y en a pas lourd.

couper u. ä.: erscheinen modifiziert durch

court: in der Bedeutung „kurz abbrechen".

Incontinent le duc d'Aquitaine coupa court. Monstrelet liv. I, ch. 134 (Littré, court XVs.). — Il coupe court, parce que je ne veux point m'embarquer à vous dire les sentiments de mon cœur làdessus. Sévigné, Gr. Ecriv. XIII, 216. — Nous coupons court. Daudet, Lettres 144; eb. Sapho 317. — Mais une scène, près d'eux, coupa court, en les intéressant. Zola, Terre 227. — Vgl. auch Littré, court 10. —

In eigentlicher Bedeutung: Sa petite tête ronde aux cheveux coupés court. (Zola, Gaufinez S. 13); siehe auch Robert 115. —

Auch bei transitiver Verwendung des Verbums: Et moi, pour trancher court toute cette dispute, Il faut qu'absolument mon désir s'exécute. Mol., Fem. sav. V, 3. Je dirois beaucoup de choses sur ce sujet, que je coupe court par mille raisons. Sévigné, Gr. Ecriv. XIII, 216. — Tant y a, monsieur . . . excusez l'importunance . . . c'est que je sommes pauvres; et tout franchement, pour vous le couper court. Mariv., Surpr. d'Am. I, 3. —

Anmerkung 1: Bei den folgenden Fällen scheint mir eine orthographische Entstellung in Anlehnung an die obigen vorzuliegen: couper court à statt couper cours à, da die Bedeutungen sich decken:

Coupons, morbleu, coupons court Aux erreurs de la jeunesse. Béranger (Littré, court 10). — Elle coupait court aux plus graves méditations par une plaisanterie. Muss. Nouv. 82. — Bien vite il faut l'emporter, le petit Laumec, ce qui coupe court au récit desperfidies de cette modiste. Loti, Pêsch. 259. —

Anmerkung 2: Über: C'était un homme de quarante ans, sans barbe, aux cheveux encore noirs et coupés courts. M. Monnier (Robert 115), siehe § 4 clair, Anm. (S. 931); § 8, Schlussbemerkung (S. 947).

dru: siehe unter menu. —

fort: E flammantes ad les goes, Et trenchantes fort les poes. Brandan 1010. — Et un cotel qui bien fort trenche. Renart 9, 660. — Vielleicht auch: Prent en son poing un fort trenchant espié. Cor. Loois 2099. —

haut: habe ich nur bei tondre, reoignier angetroffen:

Li rois, funt il, a defendu Que il n'i ait si haut tundu. M. Brut. 1339. — Tant face haut sa teste tondre Rose 11826. — N'est si haut tondu, Se vers Çavetier s'estoit esmëus. Fabl. 32, 173. —

Est ce tes ordenes que halt ies reoigniez? Cor. Loois 513. — Lei ot fait des blancs dras vestir Et haut reognier tot en tor. Joufr. 1522. — Si a coisi un moigne qui fu haut roengiés. Aiol 6575. —

menu: Chacun tranche dru et menu tant que viande durera. Myst. Pass. 13803. —

net: in synonymer Bedeutung von trancher (couper) court:

Et pour le trancher net, L'ami du genre humain n'est point du tout mon fait. Mol., Mis. I, 1. — Qu'il ne fait pas bien sûr, à vous le trancher net, D'épouser une fille en dépit qu'elle en ait . . .? eb. Fem. sav. V, 1. — Vgl. Plattner IV, 94. —

parfont: Gerars, s'en feri si Corsolt delés l'oïe Onques ses hiaumes bruns n'i valut une alie Qu'il ne li ait la joe moult tres parfont trenchié. Bueves C. 2755. —

ras: . . . enfin, la terre, devenue une banque, exploitée par des financiers, . . . tondue ras, dormant à la puissance matérielle et im-

personnelle de la science le décuple. Zola, Terre 468. — La reste de sa barbe était tondu ras. Loti, Pêsch. 8. —

souef: vor allem bei trenchier, in der Bedeutung „scharf“:

'I' coutel ont ou poig, qui mout trenchoit soué. Floov. 74. — A l'espee, qui söef tranche, Va le felon serpant requerre. Löwr. 3376; Fierabr. 1377. — Par desuz la gorge li bote Le bon cotel qui souef trenche. Renart 9, 920. —

Aber auch sonst: Et cil li a tel cop doné, Que la teste del bu li ret Si soavet que mot n'an set. Löwr. 5656. — Prist le henap et la toaille, et le coutel qui söef taille. Fabl. IV, S. 48. —

demeurer, rester: erscheinen modifiziert durch

coi: D'Abevile vint a Paris, ilucques demora tout qoi. Bartsch 58, 34. — Or me couvient demourer coi. Condet 7, 805. Il inventoit lors art et moyen non de conserver ses rempars, bastions, murailles, et defenses de telles canonneries, et que les boullets ou ne les touchassent, et restassent coy et court en l'air. Rabel. II, 289. — Elle est restée coi. Balzac (Haas S. 209). — Vgl. auch Plattner IV, 91. —

Anmerkung 1: Wenn daneben Fälle angetroffen werden wie:

Le tournoi est quois demorés. Lycorne 3605. — Les vents resterent cois. Garn., Troade 1317, so ist einmal an jene Momente zu erinnern, die wir in § 4, clair Anm. (S. 931) für das Vorkommen von flektierten Formen in Erwägung zogen; dann aber scheint mir hier auch der Umstand von Bedeutung zu sein, dass Verben wie demeurer, rester zu jenen intransitiven Verben gehören, die mit dem kongruierenden prädikativen Adjektivum verbunden werden können, vielleicht, weil sie meist nicht mehr in ihrer ursprünglichen, vollen Verbalkraft empfunden werden.

Anmerkung 2: Eine Auffassung, wie sie sich bei Plattner (IV, 41) zeigt, wenn er im Anschluss an einen Beleg aus der modernen Sprache: Il y a une maison hantée à Paris en ce moment, dont les locataires restent coi, dans la crainte d'une curiosité qui leur serait préjudiciable erklärt: „coi ist unrichtig für cois gesetzt“, wird durch die Geschichte dieser Redewendung als irrig erwiesen.

court: in der Bedeutung „stecken bleiben“:

Mais, avant qu'il eust dit une douzaine de motz, il demeura tout court. Desper. II, 261. — Ils demeurent bien aussi court à imiter les riches descriptions de l'un et les delicates inventions de l'autre. Mont. Ess. I, 25; Desportes 266. — Je ne demeurerois pas court, si je voulois vous dire tous les sentiments que j'ai pour vous. Sévigné. Gr. Ecriv. XIII, 216. — Fort bien, mon esprit, continuez, ne demeurez pas court. Boileau I, 80/81. — Weitere Belege siehe bei Littré, unter court 10. —

Il inventoit lors art et moyen non de conserver ses rempars, bastions, murailles, et defenses de telles canonneries, et que les boullets ou ne les touchassent, et restassent coy et court en l'air. Rabel II, 289. —

Vgl. Dict. de l'Acad. unter court.

Interessant sind die Auffassungen der Grammatiker des 17. Jahrhunderts über diese Wendung: „Dans le XVIIe siècle, les grammairiens ont discuté la question de savoir si une femme devait dire: je suis demeurée courte ou court. Marguerite Buffet voulait que „courte" fût ici un adjectif et s'accordât. Vaugelas, Chifflet, Th. Corneille ont décidé que „court" était adverbe et invariable; et tel est l'usage aujourd'hui". (Littré, court, Rem. 1). Vgl. ferner Vaugelas, Remarques S. 444. —

long: Geres long n'i demora. Guy de Warwick (Godefr. V, 20b). —

lourd: Plattner (IV, 94) führt auf: Il n'en reste pas lourd. —

petit: Ne demeure que moult petit ke il sont a l'ostel venu. Chev. II. esp. 5266. —

raide: Das Dict. de l'Acad. zitiert: demeurer raide sur la place. —

croître u. ä.: erscheinen modifiziert durch:

bas: De tutes arbres parlad, e desputad, e les natures mustrad, dès le cèdre ki tant creist halt jesque al ysope ki creist par terre e bas. Rois 241. —

dru: L'enfant, à peine sevrée, avait poussé dru, en mauvaisə herbe. Zola, Terre 39. —

fort: Car plus avant vois et plus fort Acroissent mes dures dolours. Charl. d'Orl. II, 186. — N'est ce pas toy qui sentis plus fort croistre L'amour en toy . . .? Marot I, 166; Hept. I, 214. —

Puis enfle fort e li quirs tent. Brandan 1424. — Jamais le froid Boree armé contre le Nort, Et le Nort contre luy, ne l'enflerent si fort. Garn., Hippolyte 2005. —

gros: E sa face començа d'engroser e emflyr moult gros. N. Fr. XIV, 66. —

haut: De tutes arbres parlad, e desputad, e les natures mustrad, des le cedre ki tant creist halt jesque al ysope ki creist par terre e bas. Rois 241. — Ne fu ausinc biau pin vëus, Et si estoit si haut crëus. Rose 1437. — Maint des plus grans s'en sont apercëu, De ceulz meismes qu'elle (fortune) a hault acrëu, Trebusche tost. Chr. de Pis. I, 13. — Car une demie pique croissante haut en l'air sous ces arbres ferrementipores . . . rencontra un balay. Rabel. II, 358. —

souef: Ainsi m'assis seul a requoy, Non pas sur le drap, mais joingnant, Ou l'erbe estoit souef poingnant. Froiss., Poes. III, 50. —

Anmerkung: Über: Si alay tout seulet ainsi que l'ay de coustume, et aussi marchay l'erbe poignant menue, qui mist mon cuer hors de souci. Bartsch 90, 7. siehe § 4 clair, Anm. (S. 931), § 8, Schlussbemerkung (S. 947). —

dormir: erscheint modifiziert durch

aise: in der Bedeutung „bequem":

Aise puet dormir et veillier Pour qui vous voulez travaillier. Watr. 12, 19. —

dur: De paine et de travail dort si fort et si dur. Berte 1006. — Le Grand-Bûcheux dormait dur, malgré un peu d'angoisse dans ses rêvasseries. G. Sand (Born S. 55). — Siehe auch Plattner IV, 92. —

ferme: Car li roys dort et si baron Si ferm qu' s'il fussent tout mort. St. Nichol. 1003. - En mun lit fu chuchez e ferm fu endormi. Auban 223. — Siehe auch Plattner IV, 92. —

fort: Diex! con je dormoie ore fort. St. Nichol. 1287. — De paine et de travail dort si fort et si dur. Berte 1006. — Moult par nous aiment li Dieu pou Quant si fort endormies fumes. Cleom. 5348. — Trop fort dormez. Mir. N. D. 3, 263. — Lors le cueur ne dort pas si fort Qu'i ne dye. Charl. d'Orl. II, 261. —

serré: dormir serré. (Plattner IV, 96). —

souef: Li dux si s'esvoilai, qui ot dormi soué. Floov. 77; M. Brut 3981. — La rëine la matinee Dedanz sa chanbre ancortinee Se fu mout söef andormie. Karre 4755. — Li enfes se dormoit douchement et souef. Doon 1812. — Je m'irai söef dormir soz l'arbroisel. Rom. Past. 2, 61, 16. —

faire: hat namentlich in der modernen Sprache sein Gebiet sehr erweitert, so dass sich mit ihm auch Adjektiva verbunden finden, die sonst im Bereiche der Adjektivadverbia nicht anzutreffen sind. Plattner (IV, 90ff.) führt auf: banal, étrange, exact, original, ressemblant, vivant; Robert (114ff.): joli, vaste, vulgaire; so dass es beinahe scheint, als sei hier auch weiterer Analogiewirkung kaum eine Grenze gesetzt (vgl. auch § 3). Was den Funktionswert der Adjektiva in Verbindung mit faire angeht, so streift er oft, vor allem im modernen Sprachgebrauch, hart an den substantivischen. In manchen Fällen kann man ihn geradezu als solchen bezeichnen, was bei einer so allgemeinen und so wenig fest in sich geschlossenen Verbalvorstellung wie sie mit faire zum Ausdruck kommt, wohl kaum einer weiteren Erklärung bedarf, wenn man den Ursprung dieser ganzen Erscheinung kennt.

Modifiziert erscheint faire durch

blanc: Plattner (IV, 90) zitiert: faire blanc de son épée (blank ziehen). —

bon: . . . qu'il y auroit plus de danger de les escouter en secret que de receuoir publiquement des coups d'vn mary, qui au reste de cela feroit bon. Hept. III, 248. — Il hésitera et fera moins bon s'il cherche à bâtir, en dehors de ce qu'il a vu ou éprouvé. Zola, Une Campagne (Robert 114). —

court: Pour faire court, je ne sceu tant prescher Que ces paillars me voulsissent lascher. Marot I, 191. — Pour faire court, elle s'apperceut qu'elle en avoit dedans le dos. Desper. II, 27; eb. 43. — Pour faire court, elle l'obtient. Laf., Fabl. 2, 7, 8. — Et cependant Corneille, malgré les dates, et Racine, malgré les dogmes, sont cartésiens: car tous les deux sont chrétiens et Français, ou, pour faire court, Français. R. d. d. M. 1/8, 1882, S. 687 (Robert 114). —

droit: a) in der Bedeutung „richtig, recht“:

Pur ço que tu as dreit fait e ço que me plout encuntre le lignage Achab, tes fiz jesque a la quarte generatiun tendrunt le regne de Israel. Rois 384. — Si faites droit Renier, ensi est esgardé. Fierabr. 4526. — Puis k'il ait sens, k'il soit senés A droit faire. Vrai Aniel 17. — Si bien fet et si droit que n'i a qu'esligier. Doon 9254. —

b) in der Bedeutung: „Recht zukommen lassen, entschädigen“:

Et se vos aide noient irascu, Droit en ferai de ma main nu a nu. Alisc. 1098. — Alés i, dame! ce dist li rois Pepins, droit li ferai, se onques li meffis. Bartsch 17, 10. — Ne devez mie refuser Qu'a court ne viengniez pour droit faire. Renart 17, 1606. — Droit en a fait voiant les chevaliers. Jourd. Bl. 869. —

exprès: Elle fit exprès de se tenir le ventre en avant. Zola, Terre 304. —

ferme: in der Bedeutung „standhalten“:

Il faut faire ici ferme et montrer du courage. Corn., Gr. Ecriv. XI, 429. — Le général Stenau fit ferme avec deux régiments. Volt, Chares XII, 2 (Littré, ferme 10). —

fort: Undes de mer firent fort Purquei n'ad fin la sue mort. Brandan 1230. — Plattner (IV, 93) führt an: faire plus fort que (Besseres leisten).

grand: Et ki la garde chastement Mult li fait grant seurement. Steinb. 156. — Nfr.: . . . œuvre d'une génération qui avait rêvé de faire grand comme la tour de Babel. Loti, L'Inde 156. — Siehe auch Robert 117. —

Anmerkung: In der Übersetzungsliteratur ist mir in der gleichen Bedeutung die Adverbform auf -ment begegnet: Cantez al Segnor, kar grantment fist. Oxf. Ps., S. 232 (Cant. Is. 6). — Quar il ait grandement fait et ovreit Lothr. Ps. (Cant. 1, 6) S. 148. —

gras: Son confesseur lui a permis de faire gras. Dict. de l'Acad., gras. Siehe auch Plattner IV, 93. —

large: L'amiral avoit fait large à droitte, quant Monsieur l'avoit fait à gauche. D'Aubigné. Hist. I, 306 (Littré, large XVIs.). —

maigre: Il devait devant le monde dire ceci, ne pas dire cela, faire maigre tous les vendredis. Flaubert (Robert 119). —

mauvais: Plattner (IV, 94) zitiert faire mauvais „schlechte Arbeit liefern". —

petit: Mout sevent dire et petit faire. Ille 3341. — Petit por mon oste fëisse, Se cest don li escondëisse. Löwr. 267; Philom. 498. —

preu: De l'esgarder ne pot preu feire. Erec 1486. (Vgl. unter savoir, S. 119/20). —

vrai: Seulement, M. Dumas tout en gardant le thème, a fait plus vulgaire et par conséquent plus vrai. Zola (Robert 120). —

Aber auch bei transitiver Verwendung von faire, wobei meist das neutuale le, das oft rein pleonastischer Natur ist, als Objekt erscheint (siehe auch Kap. 3):

bel: Mais sempres verront li qui vert, Con fait il sont, u lait u bel. Ille 5758. — Et si prie mout le borjois Qu'en chascune ait ·I· penoncel. Il le fist et miex et plus bel Assez qu'il ne li a mandé, Si com il li a commandé. G. Dole 1951. — Le cors ont mis an un tombel, Qu'il avoient feit bon et bel. S. Paule 1164. — . . . Car boin et biel le vous ferons Si con miex faire le porons. Chev. II. esp. 4341. — Li rois une beche tenoit Qui d'autre mestier ne servoit Que de cons faire seulement. Mais nes fesoit ne bel ne gent. Renart 22, 335. — J'auroie plus chier un chapiel Fait de flouretes bien et bel. Froiss., Poes. II, 52. — Or est la terre preparee et de la mer bien separee, la terre de bestes fornie, la mer de poissons bien garnie, et tout bel et bon et bien fait. Myst. Pass. 538. —

In allen angeführten Fällen ist bel stets mit einer anderen adverbialen Bestimmung, sei es gleicher, sei es anderer Natur, koordiniert (siehe Kap. 2, beau). Im Neufranzösischen findet sich ein Rest in der von dem Dict. de l'Acad. zitierten Wendung: Il le fit bel et bien. —

bon: Se tul manjus, bon le feras. Adam 158; eb. 673. — Et si sachiez, Qui il est, que buen lo feriez. Joufr. 1348. — Sel m'ensaignes, bon le feras. Wistasse 672. — Mes esquiever Bon le fait. Froiss., Poes. I, 36. — Ceste nuict feirent nos Allemans le guet, tous, et leur donna le Roy trois cens escuz, et le feirent bon. Comm. 8, 12. —

bref: Estans assemblez, ils s'avancerent en païs, et, pour le faire bref, ils exploitterent si bien qu'en trois ans ils paracheverent toute leur conqueste. Lanoue 409 (Littré, bref XVs.). —

court: Or le fais court, qu'il ne se crote: j'ay a faire en aultre pays. Myst. Pass. 12167; C. N. N. II, 152. — Je ne scay si rude per-

sonne De femme, pour le faire court, S'une foys l'oreille abandonne Qu'on ne gaigne la basse-court. A. Th. Fr. I, 239. — Ains, pour le faire court, Il faut ainsi avoir bruit en la court. Marot I, 250; Desper. II, 383. — Je vous dy, pour le faire court, Voz pourpointz soient desmanchez Des robes. A. Th. Fr. II, 278; Larivey, Morfondu I, 2. — Pour vous le faire court, il y manda ma mère. Rotr., Sœur I, 3. — O! donc, tanquia qu'à la parfin, pour le faire court, je l'ai tant sarmonné, que je nous sommes boutés dans une barque. Mol., D. Juan II, 1. —

droit: Lors fist l'en dreit, mais or nel fait l'en mais; Cor. Loois 33. — Mau dehait ait qui ja droit l'en fera. Alisc. 3284. — Droit l'en ferai voiant cent chevaliers. Jourd. Bl. 867. — Se tu ne l'en fais droit ja ne tienges tu terre. Elie 2342; eb. 994. — Über die Bedeutung siehe faire, droit, b. (S. 985). —

dru: Plattner zitiert: elle va le faire sec et dru (IV, 92).

exprès: Elle vous avoit un corset D'un fin bleu, lassé d'un lasset Jaulne qu'elle avait faict exprès. Marot I, 28. — Elle le faisoit exprès, Pour au vray cognoistre après Ton cœur et ta foy certaine. Rons. II, 476; Garn., Porcie 604; eb. Juifves 2113. — Lancy . . . est mort aussi en trois jours: c'étoit une âme faite exprès. Sévigné, Gr. Ecriv. XIII, 396. — Non, c'est fait exprès, c'est résolu. Mariv., Epreuve 4. — Je dis seulement qu'il a du bonheur au jeu, et on n'a pas du bonheur comme on a du ventre, sans le faire exprès. Dumas, Demi M. II, 8. —

In folgenden Fällen scheint infolge des abhängigen infinitivischen Finalsatzes exprès in seiner Funktion etwas verschoben zu sein:

Croyez que je suis faicte exprès Pour vous porter obéissance. Marot I, 207. — Est-ce vn dueil fait exprés Pour me mieux receuoir me sçachant icy prés? Garn., Hippol. 1635. — Il semble que vous le fassiez exprès de vous approcher. Beaum., Barb. Sév. III, 12. — Je l'ai fait tout exprès pour dégoûter Géronte. Dest., Ingr. IV, 7. —

gent: siehe unter bel. —

isnel: koordiniert mit tost: Sire, dist il, tost et isnel Sera fait chou qui vous est bel. Manek. 4999. —

Ihrem Wesen nach sind auch hierher zu rechnen unpersönliche Ausdrucksweisen wie il fait bon, il fait beau, il fait clair etc., die der älteren Sprache bereits bekannt sind. Ich gebe einige Belege:

bel: Moult i faisoit bel Au tans dont vous m'öez parler. Cleom. 15262; eb. 4870; 13464; 14666. — Li chambrelens toursa lor lit, et n'estoit mie jours, mais molt biel faisoit. N. Fr. XIII, 171. — Bien y voroie iestre toudis, Si biel y fait. Condet 4, 1340; Floriant 934. —

En celi mois, par ·I· jour qu'il fist bel, Mon chemin pris Parmi ·I· bois. Froiss., Poes. Poes. I, 348. — Si fist plus bel encor sur la riviere. Chr. de Pis. II, 163. —

brun: Il estoist aussi en yver, et faisoit fort brun et noir. C.N. N. II, 16. —

chaud: Une chalur ki pas ne se seet atemprer du solail ki flamboie ki tant fist chaut e cler. Auban 690. — Il ne fist pas trop chaut. Bueves C. 288. — Für substantivische Auffassung scheint zu zeugen: Ne fist trop chaut ne trop froidure. Cleom. 17414 (vgl. § 1 voir). — Car il faisoit bien chault. C. N. N. II, 73. —

cler: Se il fait ui cler e paisible mer . . . Reimpr. 86a. — La puet on veir et esmer cent lines loing, quant il fait cler. Flore Bl. 1395. — Cuida que il fust jours pour ce qu'il faisoit cler. Berte 1028. — En la chambre faisoit si cler Qu'ele le puet bien aviser. Cleom. 4605; Chev. II. esp. 11720; eb. 8692. —

dur: . . . Ou il fait dur qu'on eschive le pas. Desch. 43, 20. —

froid: . . . Enz ou bois ou fait froit. Berte 1251. — Et en sa place trouva qu'il y faisoit tout froit. C. N. N. II, 43. —

gent: Une nuit faisoit biel et gent Par nuit et si luisoit la lunne. Condet 11, 56. —

joli: Moult i faisoit joli. Cleom. 14227. — Dessous faisoit joli et vert. Froiss., Poes. I, 195. — Moult y faisoit vert et joli, eb. II, 330. —

noble: Atant rentra enz ou präel, Ou faisoit moult noble et moult bel, Liez et joians. Cleom. 4869. — Sachiez bien que en cel präel faisoit et moult noble et moult bel. eb. 13463. —

noir: Ung soir, environ la mynuyt, qu'il faisoit noir et rude temps, il descendit de sa mont aigne. C. N. N. I, 74. — Siehe auch brun. —

oscur: La fesoit si oscur qu'onques n'i vit charté. Doon 1200. —

quoi: Moult fist biau tans et quoi à cele matinée. Bueves C. 1703. —

vert: Et adont ma dame de pris S'en vint seoir dessous un ombre D'un noisier ou vert fist et sombre. Froiss., Poes. I, 189. — Mais je conseil Que nous yssions trestous trois hors du sueil De cel huis la et alions en ce brueil, Ou il fait vert. Chr. de Pis. II, 60, siehe auch joli. — Vgl. Haas § 207. —

Bemerkung: Der unpersönliche Gebrauch von faire ist hier gleicher Natur mit demjenigen von pleuvoir, neiger etc. in il pleut, il neige u. a. Ausdrücken zur Bezeichnung von Naturvorgängen. Die Verwendung des Verbums faire erklärt sich daraus, dass dem Sprechenden kein bestimmter Naturvorgang vorschwebt, sondern etwa jene Vorstellung

für die das Französische das sinnliche Substrat „temps“ als Substantiv hat; eine Übertragung auch auf andere Verhältnisse — die nicht zu den Seltenheiten gehört — ist erst sekundärer Natur. Hinsichtlich der Funktion ist zu sagen, dass die mit faire zum Ausdruck kommende Verbalvorstellung als eine schwache anzunehmen ist, so dass man kaum noch von den einzelnen Adjektiven als solchen sprechen kann, die modifizierend im Sinne jener Adjektivadverbien zu dem Verbum faire treten. Vielmehr kommt faire in seinem Funktionswert einer Kopula sehr nahe, wenn man es nicht schon als solche ansehen möchte. Damit ist natürlich der Zusammenhang mit den übrigen Adjektivadverbien als Gesamterscheinung sehr gelockert, so dass nicht verwundern kann, wenn hier Adjektive angetroffen werden, die sich sonst in dieser Sphäre nicht finden.

Anmerkung: Keine endgültige Entscheidung hinsichtlich der Funktionsart des neutralen Adjektivs möchte ich bei Fällen folgender Art treffen:

bon: Por iço fait bon traire a toi. Bartsch 22, 31. — Ci iert ele a enor tenue Et ci li fet buen demorer. Löwr. 1392; eb. 6605. — Buen estoper feit male boche. Cligés 5330. — Moult s'i fëist bon osteler. Renart 11, 281. — Pour ce fet bon de la folie avoir. Bartsch 53ª, 20. — Or vous di je certainement que li secons estoit gäyns, qu'il fait bon aler es jardins. Cleom. 2854; eb. 4282. — Im Neufranzös.: Il ne fait pas bon être de vos ennemis. Augier, Les Effrontés IV, 5 (zit. nach Stimming, Histor. Synt. des Verbums. Kolleg S. S. 1910). Siehe auch Dict. de l'Acad., unter bon. —

bel, beau: Celes imagines cornent, l'une a l'altre sorrist Que ço vos fust viaire que il fussent tuit vif, L'uns halt, li altre cler; molt fait bel a öir. Karlsr. 373. — Torne toi si que de ça soies Et que adés ceste tor voies, Que buen veoir et bel la fet. Karre 3719. — Si m'en tais ceste fois a tant, Pour plus brief dire, non obstant, Que il ne feroit plus bel estre, Ce croy je, en paradis terrestre. Froiss., Poes. III, 20. — Neufranzös.: Mais c'est au salon qu'il faisait beau le voir danser. Daudet, L'Immortel 281 (zit. nach Stimming a. a. O.). —

fol: Fol fait promettre ce qu'on ne puet tenir. Gaydon 5109 (zit. nach Stimming a. a. O.). —

mauvais: Mäuvais jöer se feit a lui. Cligés 677. — Mauvais y fait longuement sejourner. Desch. 19, 9. — Für das Neufranzös. zitiert das Dict. de l'Acad. unter mauvais: Il fait mauvais marcher dans un temps de glace. —

sûr: Il ne fait pas bien sûr d'épouser une fille en dépit qu'elle en ait. Mol., Fem. sav. V, 1. —

Tobler (V. Beitr. I², S. 216ff.) sieht in dem Infinitiv samt dem zugehörigen Adjektiv, das nach ihm zu dem ersteren als

Attribut gefasst werden muss, ein Akkusativobjekt zu einem subjektslosen fait. Wenn nun schon früh erscheint: ... molt fait bel a oïr. Karlsr. 373 (weitere Beispiele bei Tobler a. a. O.), so habe man darin ein „Verkennen des ursprünglichen Sachverhalts" zu erblicken. Wenngleich diese Erklärung als recht einleuchtend angesehen werden kann, möchte ich mich ihr doch nicht bedingungslos unterwerfen, denn die obigen Fälle, in denen nicht der reine Infinitiv erscheint und solche wie: Porce fait elle (l'histoire), miauz a croire. Cligés 26. — La se feit il moult mieus entendre. Renart 7, 606, wo statt des neutralen Adjektivs die Adverbform auftritt, scheinen mir syntaktisch einen gewissen Zusammenhang mit der Erscheinung der Adjektivadverbia zu verraten.

saluer: erscheint modifiziert durch

bas: in der Bedeutung „höflich, ehrerbietig grüssen":

Basset salue le roi li dus gentilz De Damedieu le roi de Paradis. Les Loherins (Godefr. I, 592b). — Si le salua tout bas. Chr. de Pis. II, 241. — L'homme, devant la voix plus dure, salua plus bas. V. Hugo (Robert 113). —

bel, beau: Mult bel le salüerent et firent que baron. Bartsch 23, 29; Ille 3330. — A tant e vous Aiol qui bel les salua. Aiol 5716. — En son sarasinois mult biau l'a salué: Sire, Diex vous garisse ou vo creance avés! Gui B. 2763; Cleom. 16373; Berte 1607; Aymeri 3852. — Molt bel le prist a saluer. Lycorne 8355; Brun 3589. ... et beau vous salue. Myst. Pass. 4256. —

Vgl. auch Fälle wie: Li dui compain sanz demorer Descendent, si l'ont saluee, Et cele s'est contr'eus levee Qui bel lor rendi lor saluz. Meraug. 386. — Elle mon salu me rendi Moult bel. Froiss., Poes. I, 189. —

gent: Et li enfes le vit, sel salua moult gent. Doon 2657. —

haut: Quant el le voit, si l'a haut salué. Jourd. Bl. 3228. — Si l'a haut salué En arcage grezois. Gui B. 1697; eb. 1800. —

large: saluer large (Plattner IV, 94). —

savoir: erscheint modifiziert durch

juste: Elle connaît les bons, les mauvais, sait au plus juste ce qu'ils gagnent et ce qu'ils valent. Loti, Pêsch. 213. —

long: Ce Corneille Agrippa pourtant en sait bien long. Hugo Hernani IV, 1. — Eh bien, vous en savez aussi long que nous. Dumas, Etr. V, 2; Zola, Terre 130. —

petit: Assez sai petit. Reimpr. 35d. — Trop sui anfes et petit sai. Cligés 4245. — Teus en quide savoir, qui en set mout petit. Aiol 15; eb. 150; eb. 2436. —

preu: das in geschwächter Bedeutung eine Art Füllwort für die

Negation „ne" bildet, so dass sich als Bedeutung etwa ergeben würde: „nicht recht (wissen)":

Mais un itel truvat Que il tens apelat Dunt prut ne sai parler Ne la fin recunter. Computus 235. — Mais il ne sevent pru quel part. M. Brut. 1243; Karre 697. — Ce ne sot il pro deviner. Eneas 5074; eb. 7888. — Siehe auch Godefr. VI, 400a. —

Ohne Negation: Tu en sçais prou. Marot I, 155. —

voir: Ne sai voir, dame, car onques ne li quis. G. Dole 2257. — Est laiens Wistasces li moigne? Dist Wistaces: Ne sai voir, sire. Wistasse 1349. — Comment a non? — Je ne sai voir. Mais mout sambloit que preudom fust. Chev. II. esp. 4072. — Bis auf einen Fall zeigen die Belege voir in Verbindung mit negiertem savoir, so dass es in seiner Funktion derjenigen von preu ähnelt (siehe dort). —

tenir: ist allem Anschein nach erst auf französischem Boden in das Gebiet der Ajektivadverbia eingedrungen, wie das mannigfach zu beobachtende Schwanken beweist. Es erscheint, meist transitiv verwandt, modifiziert durch:

aise: . . . et le (=la) tint tout aise selon son esçavoir. Froiss., Chron. II, 44 (einen angenehmen Aufenthalt bereiten). — ... Et tiennent bien aise leurs corps. Chr. de Pis. I, 226. — Vous m'avez tenu bien aise, la vostre mercy. C. N. N. II, 160; eb. 219/20. —

bas: a) in übertragener Bedeutung:

Chevalier ert, tint grant hennor, Mais tant avoit amé s'ossor, Que desor lui l'avoit levee . . ., Dont la dame le tint si vill Et tint si bas, que quanque cil Disoit et ele dedisoit, Et deffaisoit quanqu'il faisoit. Fabl. VI, S. 96. — Pendant que la nature nous tient si bas, que peut faire la fortune pour nous élever? Boss., Or. fun. 80. — Weitere Beispiele siehe bei Littré, bas 2. —

b) in eigentlicher Bedeutung habe ich Kongruenz beobachtet:

Et sa lanche est mout torte, il le tient basse. Aiol 1483. — Esgardez, peres, ce li dist la pucelle, De cest enfant, com tient basse la teste. Jourd. Bl. 1523. — Et il tienent Les testes basses sans mot dire. Chev. II. esp. 1992. — Siehe coi, court; ferner § 4 clair Anm. (S. 931).

bel, beau: Veu avez com longuement A tenu bel et noblement Li cuens la conté de Tholose. Rusteb. 30, 29, siehe auch gent. —

Meist in übertragener Bedeutung bei contenir:

Mout par se set bel contenir. Ille 111. — Molt se contindrent bien et bel. Bible G. 453. — Onques home de sa jonesce Ne vit nus contenir si bel, En guet, en estor, en cembel. Rusteb. 29, 78; eb. 35, 150; Clef d'Am. 3247. — Si doucement et si bel se contient, Que... li fust destinee Unne mervelle. Lycorne 182; Condet 4, 668. —

bon: ohne ein Objekt der Sache oder der Person:

La vertu de ceulx là feit tenir bon à ce peuple. Comm. 6, 5. — . . . et leur pria de tenir bon pour luy, eb. 7, 16. — Les deux autres tindrent bon. Desper. II, 118; Hept. III, 236. — Mais qui tient bon, et se met trop avant, Souvent se perd. Sat. Mén. 233. — C'est pourquoy tenez bon, et ne relaschés point. Mairet, Sophon. 986; Tyr et Sid. I, 1, 7. — L'arbre tient bon; le roseau plie. Laf., Fabl. 1, 22, 28; Mol., Dép. am. IV, 3; Boil., Epître 4. — Il n'y a plus de risque à tenir bon. Mariv., Legs 18; Loti, Pêsch. 86. — Vgl. Plattner IV, 90. —

chaud: Das Dict. de l'Acad. führt an: Cet habit vous tiendra chaud. Elle a pris une robe qui lui tiendra chaud. —

cher: Cil ke sunt alkes bon perrier La granate tienent plus cher. Steinb. 347. — Uns des angeles esperitaus Ne deit estre plus chier tenuz. Troie 13488; Löwr. 1945. — Et quant bone huevre est conneüe, Bien devroit estre chier tenue. Bible G. 2652. — Molt fu en la cort cher tenuz. Renart 5a, 445; Rich. li B. 1932; Rusteb. 44, 40. Embraciez fui et chier tenus D'aventure. Watr. I, 966. — Si voeil ma dame servir, Honnourer et chier tenir. Froiss., Poes. II, 280. — Dieu sceit comme elles sont chier tenues. XV Joyes 34. — Chier les tenez comme reliques. Charl. d'Orl. II, 46; C. N. N. II. 91. —

Daneben ist in gleichem, wenn nicht gar grösserem Umfange Kongruenz anzutreffen, denn diese Fälle lassen sich bis ins 16. Jahrh. hinauf verfolgen, während die neutrale Form sich nach 1500 nicht mehr zu finden scheint. Auch hier einige Belege:

Lierres ki l'a la tient mult chere. Steinb. 475. — Dunst lor argent, or et deniers, Par els sera tenuz plus chiers. M. Brut 3375; Cligés 740; eb. 1189; 1539; Bible G. 1999. — Forment les aimme et honore et tient chiers. Jourd. Bl. 2931; Chev. II. esp. 3237; eb. 5234; 11401. — Vous vous devez tenir plus chiere Pour tant que vous un fil avez. Mir. N. D. 1, 340; eb. 6, 16; N. Fr. XIV, 171. — Mais comment de corps et d'ame L'amoye et tenoye chiere Ne lui dis pas. Chr. de Pis. III, 76/77. — Vor Part. perf.: Bien soiez venus, mes bons freres et chers tenus. Myst. Pass. 31228; eb. 24035. — Et si parfaitement celle tu n'as seroie Que tu devois tenir plus chere que ta vie. Rons. IV, 129; Desportes 175; Larivey, Esprits III, 6. —

Offenbar liegen hier die Verhältnisse ähnlich wie bei avoir chier (s. S. 979). In beiden Fällen ist die flektierte Form des Adjektivs daraus zu erklären, dass den beiden Verben avoir und tenir in diesem Falle die Bedeutung „halten für, ansehen als (eine[n] teuere[n])" zugrunde liegt. —

coi: zeigt in den weitaus meisten Fällen Kongruenz, doch werden diese zeitlich von jenen mit Adjektiven neutraler Form — die allerdings erst im späteren Altfranzösischen auftauchen — überdauert:

Belement les chastient et ruevent tenir qois. Saxons I, S. 161 (Var. A: estre qois). — N'i a nul qui coiz ne se taingne. Cligés 4648. — Nicht reflexiv: Tenez vo main coie. Rom. Past. 2, 19, 58. — Hui mais servit no gens toute coie tenue. Bueves C. 1276. — Sachiez que ne se tint pas quois Cleomadés a cele fois. Cleom. 851. — Li lions se tient toz cois. Best. d'Am. 12; eb. 44. — Mes il tous quois Se tient, nes 'I' seul mot ne sonne. Froiss., Poes. I, 294; eb. 261. — Et vous dittes qu'elle doit toute voye En celle amour se tenir ferme et coye. Chr. de Pis. II, 131. — Et ses chiens se tindrent tous coyz sans bouger. Lemaire I, 253. —

Für die neutrale Form des Adjektivs zeugen:

Li chevriz toz coi s'est tenuz. Yzop. 1423. — Li soloil et li lune se sont tout coi tenuz on ciel eu lour habitaicle. Lothr. Ps. (Cant. 5, 17), S. 152. — Nicht reflexiv: . . . et de la dextre prit Sa pomme d'orange, et, la gettant en l'air par sept frois, à la huitiesme la cacha au poing de la destre, la tenant en haut tout coy. Rabel. I, 421. — Elle abat son courage, Et d'aureille dressée escoute et se tient coy. Rons. IV, 295. —

Hier scheint mir das Nebeneinander von neutralen und flektierten Adjektivformen im wesentlichen mit in der schwankenden Auffassung bezüglich des Verbums begründet zu liegen; vgl. ferner § 4, clair, Anm. S. 931. —

court: in eigentlicher wie übertragener Bedeutung:

Moult avoit Griiois court tenus Et guerroié tres aigrement. Cleom. 8426. — Mais elle estoit si court tenue Que toute sa mesavenue Vint le plus par toy eslongier Froiss., Poes. III, 26. — Tant de meschiez en vient que c'est un songe, Si tient plus court que l'esparvier la longe. Chr. de Pis. II, 74; eb. III, 184. — Les enfans, que le bon homme avoit tenuz en doctrine et tenuz court, seront mal instruiz dorenavant. XV Joyes 104. — Se on ne tient jeunesse bien court, elle sera bien tost gastée. Palsgrave p. 597 (Littré, court XVIs.). — Les cochers vêtus de noir, d'une allure correcte, tenaient court les chevaux. Zola (Robert 115). —

Älter scheint in dieser Wendung die Kongruenz des Adjektivs mit dem Objekte zu sein, die jedoch nicht über das Altfranzösische hinausreicht:

Et la pucele s'an repeire, S'est a la rëine venue, Qui mout l'a corte et pres tenue. Karre 5888. — On devoit bien prisier en toutes cours De rois . . . Celui qui si tenoit Sarrazins cours. Enf. Og. 5733; Poire 2899; Merlin I, 90. — Et m'appelleront ypocrite, Quant je si courtes les tenoie. Mir. N. D. 2, 226; eb. 2, 462. — Et de fait, les tiennent si cours Qu'il leur fault user tout le cours De leur vie . . .

. . . Dedens l'abisme de douleur. Charl. d'Orl. II, 205. — Vgl. droit, ferner § 4 clair Anm. (S. 931). —

droit: Beweisend für die neutrale Form des Adjektivs ist mir nur ein Fall begegnet, in welchem soutenir in bildlichem Sinne Verwendung findet:

Encontre tel ne uaut chalonge, Quar droit sostient cele manconge. Yzop. 1565, wo die Vorstellung sprachlicher Äusserung wohl nicht ohne Bedeutung war (siehe § 1). —

Sonst stets Kongruenz:

Il tint l'espee droite dont d'aciers est li branz. Floov. 2092. — Molt fu sages et entendanz, N'ot pas les oreilles pendanz, Ainz les tient droites. Renart 23, 1323. — Sa lance tint trestoute drete. Lycorne 2283. — C'est luy qui la saincte balance Cognoist, et qui ne bas ne haut, Juste, son poids douteux n'eslance, La tenant droite comme il faut. Rons. II, 96; eb. IV, 258. — Il semblait alors que les blés se tinssent plus droits et plus fiers que de coutume. Muss. Nouv. 317. —

estable: Zweifelhafter Natur sind: Se li tendrai ferme et estavle. Lycorne 5168. — . . . et ce qu'il en diroit ou ordonneroit seroit tenu ferme et stable par les dictes deux parties. C. N. N. II, 70. —

étroit: Serré se tienent et estroit. Ille 802. — A la hardere molt estroit Se tint et as denz et as piz. Renart 13, 822. — Et avynt que ly e moy un jour fumes assemblés par grant amour, e ele me tint entre les bras molt estroit. N. Fr. XIV, 103; eb. 186. — Vray est qu'estes d'Amor feru Et en ses fers estroit tenu. Charl. d'Orl. II, 88. — Il me pense tenir estroit Les mains. A. Th. Fr. I, 187. — Vgl. § 10, étroit. —

ferme: in eigentlicher wie übertragener Bedeutung:

Mout ferm l'adestrerent et tinrent Tant que il devant le roy vinrent. St. Nichol. 25. — Sor ces six si mistrent lor afaire entierement, en tel maniere que il lor baillerent bones chartres pendanz que il tendroient ferm totes les convenances. Villeh. § 13; eb. § 16. (Die neufranzösische Übersetzung hat in beiden Fällen dis Adverbform: fermement.) — Atemprance et mesure Soit li neus Qui ferm nous tiegne en lamour dieu ki seus Rent clarté. Afr. Lied. 39, 59; Boeve 1703. — Pour ferme le sairement tenir, Maintenant font parmi partir Le cors sacré. Lycorne 848; Froiss., Poes. II, 142, — Je le tiens ferme, ne te chault. Myst. Pass. 19637. — Je tiens ceste opinion ferme. Hept. I 168; eb. III, 95; Jod. Hymenee S. 301. — Tenez ferme la bride à ce rauissement. Montchr., Hect. S. 45. — J'avois de fort bonnes lunettes que je ne pouvois presque tenir ferme. Rac., Gr. Ecriv. XIII, 223. — J'avais une lunette exercée aux étoiles; Je la pris, et la tins ferme sur l'horizon. Vigny 181. — Siehe auch Robert 116. —

se tenir: Li cevalier ferme se tiennent Es cevaus. Condet 4, 667. — Souvent se fault tenir ferme debout. Marot I, 194. — Tenez-vous ferme, au moins. Mol., Dép. am. IV, 2. — Tenez-vous ferme sur vos étriers. Dest., Env. 14; Rouss., Hél. I, 254. — Ils restaient tous deux à la barre, attachés et se tenant ferme. Loti, Pêsch. 83. — Vgl. auch Littré, ferme 10. —

Zweifelhafter Natur sind Fälle, wie sie im 16. Jahrhundert bei den Plejadedichtern und ihren Nachfolgern begegnen: C'est toy qui dessus ton eschine Soustiens ferme ceste machine. Rons. II, 35; eb. I, 137. — Il saque au poing l'espee . . . et ferme se maintient. Garn., Bradam 1057; Desportes 163. — Vgl. auch Kap. 2, unter ferme. —

Auch intransitiv findet sich tenir in Verbindung mit ferme, in synonymer Bedeutung von tenir bon, allerdings erst seit dem 16. Jahrhundert.

Car contre toute leur opinion je tins ferme pour vous auoir. Hept. I, 210. — Plus il se tourmentoit, plus l'autre tenoit ferme. Laf., Fabl. 6, 3, 31. — Je tiens ferme dans moñ opinion. Sévigné, Gr. Ecriv. XIII, 418; Boss., Or. fun. 55; Rac., Gr. Ecriv. VIII, 223. — A l'en croire, Wilfred n'eût jamais dû mettre le pied dans une école publique, . . . mais le père tint ferme. R. d. d. M. 15/8, 1881 (Robert 116). — Vgl. auch Dict. de l'Acad., ferme. —

Anmerkung: Über Fälle wie: Mais garde qu'il soit fers tenus. St. Nichol. 540. — Jamés ne li devroit peser De chose qui li avenist, Que tous jors fers ne se tenist Encontre toutes aventures. Rose 7534. — Siehe tenir court und § 4 clair, Anm. (S. 931).

fort: S'a dit a toz qu'ele ne viant Que nus hon an sa chanbre vaingne, Tant con ses maus si fort la taingne. Cligés 5670; St. Nichol. 920. — Cil tint le prestre si tres fort Par ·I· des piez qu'il ne li loist A reperier la ou soloit. Fabl. 24, 704. — Car cele si fort le tenoit, Et si malement le menoit, C'onques eschaper ne li pot. Rose 10572. — Pandaro de son cousté s'esforçoit a la tenir le plus fort qu'il povoit. N. Fr. XIV, 277; eb. 186. — . . . et tantost a sa main lez print et fort lez tint. N. Fr. XV, 28. — Il cessa de la tourmenter, excepté dans les moments où l'idée de rire le tenait trop fort. Zola, Terre 305; eb. 336. —

gent: Mes por ferir ne por blecer Ne le voloit Primaulz laissier, Einz le teneit et bel et gent. Renart 14, 797. — Ja ne volsist iestre nulle cure En son ostel sans bonne gent Qu'il tenoit mout net et moult gent. Condet 7, 510. —

haut: Et Marchegais li trote, haut tient le cief. Aiol 1954. — Et Renart tint la huce haut. Renart 14, 104. — Pour quele chose il tressault En mainte fourme, Si me vodrai je tenir haut, Car courous

en coer riens ne vault. Froiss., Poes. I, 141. — Et lors sault D'aventure un souvenir Qui le coer tire au bersaut Et l'assant Telement qu'il fait tenir Souvent le chief bas et hault. Eb. II, 301. — Tiens toujours tes regards plus haut que sur la terre. Vigny, 55. —

net: Beweisende Fälle für die Verwendung der neutralen Form des Adjektivs sind mir nicht begegnet:

Ja ne volsist iestre nulle eure En son ostel sans bonne gent Qu'il tenoit mout net et moult gent. Condet 7, 510. — Si con afaite ·I· joene oisel, Le doit on d'onneur afaitier, Lui net tenir et pres gaitier. Watr. 3, 78. — Vgl. Soit pres, soit loing tant come on puet aler, Se puet chascun net maintenir qui veult. Desch. 59, 5; eb. 121, 19. —

Sonst findet sich nur offenbare Konkordanz, so dass auch die obigen Fälle wohl in diesem Sinne zu deuten sind, zumal net sich sonst adverbial gebraucht erst seit dem 16. Jahrhundert zeigt, siehe Kap. 2, net.

parfait: Il a convenu fort combatre, Mais, s'il vous plaist, parfait le tien. Charl. d'Orl. II, 185. —

preu: Mais sa bataille prud ne tint. M. Brut 2164. — Ne se pueent mes preu tenir. Ille 437. — Siehe auch Kap. 2, preu.

serré: Por çou se tinent plus seré. Ille 431; eb. 802. — Si se tienent serré et clos. G. Dole 2692. — Et pres de moi vos tenez tuit serré. Aymeri 847. — Mes amours ... Me tenoit le cœr si serré Que quanque j'avoie enserré Et que bien cui doie avant mettre, Je ne m'en savoie entremettre. Froiss., Poes. I, 190. —

Sind alle diese Beispiele für die neutrale Form des Adjektivs nicht beweisend, so zeugt für Konkordanz: Quant amours et cueur avaricieux pevent prendre aucune chose, ilz la tiennent fort et serree et bien estroit. N. Fr. XIV, 186; 129. —

souef: ... acola le, söef le tint. Eneas 804. —

vil: in der Bedeutung „verschmähen, verächtlich behandeln". Überwiegend sind die Fälle, in denen das Adjektiv kongruiert:

Vos me sereiz ja vius tenues. Troie 4687. — Ains doit estre vilains clamés Et vilz tenus. Rose 19692. — Quer chose de legier cüe en seut plus vile estre tenue. Clef d'Am. 2795. — Tes granz orguil qu'est devenuz, Rue tu es or si viz tenuz? Yzop. 2329. —

Als beweisend für das Vorkommen der neutralen Form des Adjektivs kann ich anführen:

Car il m'ont bien monstré a cest ostel que povretés fait tenir mains prendoumes vil. Merlin I, 217. — Ains doit estre plus vil tenus Que s'il iert de chetis venus. Rose 19758. — Siehe cher, S. 121. —

travailler u. ä.: erscheinen modifiziert durch

bel, beau: Je di que cele ouvra moult bel Qui moine fist de son seignor Fabl. 15, 268. . . . D'or et pierres a nature Estoit ouvree bien et bel. Cleom. 17104. —

dur: Car les moissonneurs, qui travaillent dur, sont exigeants. Zola, Terre 233; eb. 408. —

fort: . . . Tant que la rëine s'andort, Qui traveillié avoit mout fort. Wilhelmsleb. 491. — ·I· asne mout fort travaillant Vit. Ysop. 2286. — E le halt tour q'est en le tierce bayl de chastel, que fort e bien ovree fust, . . . fust de grant partie abatu. N. Fr. XIV, 44. — Et pour ce mon esperis Onques ne dort, Ains veille et traveille fort. Froiss., Poes. II, 111. — Car trop fort y traveille. Charl. d'Orl. II, 223. —

roide: Ainsi te soit donné des cieulx, tousjours bas et roide operer. Rabel. I, 644. —

rude: C'était la première fois qu'il travaillait aussi rude. Sand. (Robert 120). — Siehe auch Born. S. 55. —

vivre: erscheint modifiziert durch

aise: etwa in der Bedeutung „leichtsinnig, sorglos“:

Ne dotez pais que ne me plaise Ce que je voi que tu vis aise. Yzop. 2831. — Plus aise en vif et plus sëur. Lycorne 1534. — Car elle dist que pour vivre aise, Qui de tout se taist, tout appaise. Froiss., Poes. III, 258. — Et le chetif que douce mort delivre Aise à son rang là-bas il laisse vivre. Rons. II, 141. —

Analoger Natur sind Fälle folgender Art:

Quel mal ou ennuy vous fait on, Se par amours on veult amer, Pour plus aise le temps passer En lyee joyeuse Plaisance? Charl. d'Orl. I, 61. — Quant tout est fait, il fault passer sa vie Le plus aise qu'on peut., eb. II, 228. — Plus aise en fineray mes jours. Myst. Pass. 7040;

wobei die Verbalvorstellung an sich das Analogie bewirkende Element war; siehe auch § 1, haut (S. 904), § 2, droit (S. 910); § 10, souef (S. 960). —

bel, beau: Bel vivoient et sagement. Watr. 1, 707. —

lonc: Qui la tenroit a son plaisir, Il en devroit trop plus lonc vivre. Floriant 3298. —

petit: Assez i estrivent e petit i vivent e nïent n'en meinent. Reimpr. 59d. — Soentre lui petit vivrai. Eneas 5184. — Mez tu vivras petit, se j'en ay poosté. Doon 206. — Mourir en fleur et vivre bien petit. Rabel. I, 297. —

souef: Car quant mon cuer parfondement remire Comment souef j'ay vescu sans asprece Tres mon enfance et premiere jeunece Avecques lui, si grant doulour me mord Qu'a tousjours mais je pleureray sa mort. Chr. de Pis. I, 15. —

sëur, *sûr*: Plus aise en vif et plus sëur. Lycorne 1534. — Pource un tyran net vit jamais bien seur. Rons. III, 363. — On ne vit pas plus seur De tromper les ciseaux de la fatale sœur. Montchr., Hect. S. 68. —

2. Kapitel.

Adjektiva neutraler Form als korrelate adverbialer Bestimmungen in Verbindung mit Verben.

Hatten wir bisher jene unserer Erscheinung besonders eignenden Verben und Verbalvorstellungen in den Vordergrund der Betrachtung gerückt, so soll jetzt das Interesse mehr den adverbial fungierenden Adjektiven selbst zugewandt werden. Schon in der Einleitung wurde darauf hingewiesen, dass auch hier keine reine Willkür herrscht, sondern dass in der Hauptsache eine beschränkte Zahl von Adjektiven zur Verwendung kommt. Ist der grösste Teil derselben dem Französischen zweifellos schon vom Vulgärlateinischen überkommen, so erscheinen andere erst im Verlaufe der französischen Sprachperiode zum erstenmal in jener eigentümlichen Funktion. Vor allem vermochte das spätere Mittelalter (Frührenaissance) und die Renaissance nach dieser Seite hin eine Erweiterung des Sprachgebrauches herbeizuführen, in dem Adjektive wie bref, incontinent, net, soudain, subit, vite u. a. in und seit dieser Zeit als adverbiale Bestimmungen auftreten. Finden sich Adjektiva wie correct, subit, sowohl der Zeit als dem Umfang ihrer Verwendung nach, in ganz beschränktem Masse, so verraten jene anderen nur zu deutlich dadurch ihr junges Alter als Adjektivadverbia, dass ihre dementsprechende Verwendung so allgemeiner Natur ist, dass sich eigentlich nur die Verba der Bewegung und zuweilen vielleicht auch noch die des Lautens, Tönens, Sprechens deutlicher abheben, was andererseits wohl auch mit den den betreffenden Adjektiven eigentümlichen Vorstellungsinhalten in Zusammenhang gebracht werden muss. Überhaupt liegt die Häufigkeit des Vorkommens der einzelnen Adjektiva in dieser Funktion wesentlich mit in dem Vorstellungsinhalt des Adjektivs selbst begründet, so weit eben dieser geeignet ist, zu dieser oder jener

hierher gehörigen Verbalvorstellung nach dieser oder jener Richtung hin als Bestimmung aufzutreten. Natürlich hat auch hier die Analogiewirkung ihre Spuren zu verzeichnen, indem Adjektiva, die einmal bei einer oder der anderen bestimmten Verbalgruppe als Modifikationselemente aufzutreten vermögen, leicht auch zu einer anderen, ähnlichen oder zu der ersteren verwandten einzelnen Verben übertreten können, wenn der Vorstellungsinhalt dort eine Modifikation ermöglicht So habe ich im Verlaufe der Entwicklung der französischen Sprache folgende Adjektiva neutraler Form in adverbialer Verwendung belegen können: aigu, aise, âpre, avenant, blanc, bleu, brun, bas (basset), beau (bel), bon, bref, chaud, cher, clair, coi, cointe, comptant, contraire, correct, court, creux, destroit, doux, droit, dru, dur, égal, épais, estable, étroit, entier, exprès, faux, ferme, fort, frais, franc, froid, gras, grand, gresle, grief, gent, gros, haut, incontinent, isnel, juste, laid, large, legier, lent, long, lourd, maigre, mais, mat, mauvais, menu, mort, net neuf, niais, nouveau, pareil, parfait, parfont, petit, plain, plat, plein, preu, prochain, raide, ras, rude, sec, seri, serré, soudain, souef (souavet), subit, sûr, tel, tendre, trouble, vil, vite, voir, vrai.

Hervorgehoben werden muss, jedoch, dass eine grosse Anzahl derselben nur ganz einzeln auftreten oder gar überhaupt nur einmal belegt werden konnten. Auf die meisten der letzteren gehe ich hier nicht näher ein, sondern glaube dadurch, dass ich sie bei den betreffenden Verbalgruppen und Verben, die sie zu modifizieren vermögen, aufführte ihrer genügend gerecht geworden zu sein.

Ausführliches Material hinsichtlich des modernen Sprachgebrauches findet sich bei Robert a. a. O. S. 113ff.; Plattner S. 88ff. Es mag ferner verglichen werden: Hölder § 168; Mätzner, Gramm. S. 228/29; Stier S. 389/90; 391ff.; Haas § 206. —

Über die Verwendung dieser Adjektivadverbia als Intensitätsbestimmungen siehe K. Hille: Untersuchungen über Gradadverbien im Französischen. Gött. Diss. 1911.

aigu: erscheint nur selten: siehe Kap. 1, § 1, S. 879; § 9, S. 947. —

aise: findet sich nur im Altfranzösischen und zwar bei Verben des Lautens, Tönens, Sprechens (Kap. 1, § 1, S. 880); der Bewegung (eb. § 2, S. 903); der Bewegung kausativer Natur (eb. § 13, S. 966); bei dormir (eb. § 14, S. 984); tenir (eb. S. 991); vivre (eb. S. 997). —

Dazu: Mais ja puis n'iert aise pelez. Watr. 3, 164. — Cest pueil m'estoit a porter, Et bien aise endurer. Charl. d'Orl. I, 204. —

avenant: ist selten und kommt nur im Altfranzösischen vor, siehe Kap. 1, § 1, S. 879; § 8, S. 942. —

bas: erscheint während der ganzen französischen Sprachperiode und zwar bei Verben des Lautens, Tönens, Sprechens (Kap. 1, § 1, S. 879ff.);

der Bewegung (eb. § 2, S. 903ff.); der Wahrnehmung (eb. § 3, S. 923); des Kaufens, Kostens, Bezahlens u. ä. (eb. § 6, S. 935); des Kämpfens (eb. § 9, S. 947); des Denkens (eb. § 11, S. 960f.); der Gemütsbewegung (eb. § 12, S. 963); der Bewegung kausativer Natur (eb. § 13, S. 966f.; S. 974f.); bei aimer (eb. § 14, S. 976); croître u. ä. (eb. S. 983); saluer (eb. S. 990); tenir (eb. S. 991) und auch sonst, wofür es der Belege erübrigt. — Zuweilen ist es koordiniert mit haut: siehe Kap. 1, § 1, S. 879ff.; § 2, S. 903ff.; § 9, S. 947. —

Es lässt sich beobachten, dass bas seit neufranzösischer Zeit sein Gebiet sehr erweitert hat und heute in seinem Funktionswerte einem Modaladverb sehr nahe kommt.

Anmerkung: Im Altfranzösischen findet sich die Deminutivform *basset*, und zwar habe ich diese nur bei transitiv gebrauchten Verben des Lautens, Tönens, Sprechens verwandt gefunden, wo mehr oder weniger modaler Charakter vorlag. Vgl. dazu: Pour amour de la serve reçut cele jornee Maint dolereus maudit, basset a recelee. Berte 1991. —

bel, beau: tritt nur im Altfranzösischen und vereinzelt noch im 16. Jahrhundert auf. Die modernere Sprache kennt es fast nur noch in der Wendung bel (beau) et bien (vgl. Dict. de l'Acad., beau), die ich zuletzt bei Molière angetroffen habe: Cependant, arrivé, vous sortez bien et beau, Sans prendre de repos. Mol., Sgan. 7. — Et lui dis bien et beau, que, malgré sa souplesse, Nous ne sommes pas sots., eb. Dép. am. I, 5. — Siehe aber auch Plattner IV, 90. —

Es erscheint bei Verben des Lautens, Tönens, Sprechens (Kap. 1, § 1, S. 881ff.); der Bewegung (eb. § 2, S. 905); der Wahrnehmung (eb. § 3, S. 923); des Brennens, Leuchtens, Scheinens (eb. § 4, S. 930); des Kaufens, Kostens, Bezahlens u. ä. (eb. § 6, S. 935); des Essens, Trinkens (eb. § 7, S. 940); des Kleidens, Schmückens u. ä. (eb. § 8, S. 942f.); des Kämpfens (eb. § 9, S. 948); des Denkens (eb. § 11, S. 961); der Gemütsbewegung (eb. § 12, S. 963); der Bewegung kausativer Natur (eb. § 13, S. 967f.); bei avoir, faire, saluer, tenir, travailler u. ä.; vivre (eb. § 14, S. 978, 986, 990, 991, 997) und anderen Verben, von denen einige, die sich hier häufiger vorfinden, noch besonders hervorgehoben werden mögen:

acueillir u. ä.: Li ostes mout bel les reçut. Erec 3205; Bartsch 25, 345. — Bel recoillirent lor seignor dreiturier. Cor. Loois 2633. — Or li cui de cil bien merir La mort son frere dont se deut Et qu'en sa cort si bel l'aqeut. Ille 959. — Dou roi Corsuble fu moult biau recëus. Enf. Og. 1508; Chev. II. esp. 6532/33; Cleom. 1915. — Car moult set gens bel acuellir. Rose 8428; eb. 15974. — Mes j'estoie bel recoeilliés Dou conte. Froiss., Poes. II, 230. —

seoir: A Penevric, un fort chastel, Qui mout seoit et bien et bel,

Vindrent einçois tierce de jor. Erec 5185. Helee ot non, mout par sist bel. Troie 4524. — Les armes son pere a label Portoit, qui moult li sirent bel. Cleom. 535. — Si lons estoit et si bel sist Sur son destrier que c'est mervelle. Lycorne 3591. —

servir: Beste de tel baillie Tels umes signefie Cum fut Ananias Cum fut Azarias E cum fut Misael, ki Dé servirent bel. Best. Phil. 1325. — Tuz les baruns aveit mandez, cels ki furent de ses chasez, pur aidier sa feste a tenir e lui plus bel faire servir. Marie de Fr. Lais 4, 187. — Servi furent et bien et bel. Cleom. 9674. — Tu m'as servi moult longuement Et bien et bel et loiaument. Floriant 257; Condet 12, 185. Froiss. Poes. I, 174. —

Sehr gern erscheint beau (bel) in Koordination:

a) mit adverbialen Bestimmungen gleicher Bildungsart:

bon: Quant li seiremant furent fet, Lor cheval lor furent fors tret, Bel et buen de totes bontez. Karre 5007. — Le cors ont mis an un tombel, Qu'il avoient feit bon et bel. S. Paule 1164. — Car boin et biel le vous ferons. Chev. II. esp. 4341. — Tres bel et bon sur toute creature, As vus me renc, sans jamés departir. Lycorne 872. — Hélas! par temps seront passez six moys Que je ne vy la riens que j'aime mieulx Qui sur tous est bel et bon a mon choix. Chr. de Pis. I, 274; Myst. Pass. 542. — Auffällig ist: Mais, à cause qu'il se sentoit, autant ou plus chatouilleux de la gorge que celuy qu'on menoit prendre, se remue bel et beau de là Desper. II, 324/25. —

gent: Or le voz voil bel et gent presenter. A et A 1614. — Moult les (batailles) ordena bel et gent. Cleom. 554; eb. 1910. — Sor le roi torna le meschef Molt grant, se ne fussent sa gent Qui rescoscent bel et gent. Renart 11, 2878; Manek. 2920. — Car bel se gouvernent et gent. Watr. 18, 832. — Tres belle fu la compagnie toute, . . . De chevaliers y avoit plus de trente Et d'autre gent, Beaulz et gentilz, papellotés d'argent, Gays et jolis, assesmés bel et gent. Chr. de Pis. II, 52. —

b) mit adverbialen Bestimmungen anderer Bildungsart:

bien: findet sich in dieser Verwendung sehr häufig, so dass einige wenige Belege dafür genügen werden:

De moi desarmer fu adroite, Qu'ele le fist et bien et bel. Löwr. 230; eb. 660; Erec 2612; 6457. — Molt se contindrent bien et bel. Bible G. 453. — Lor afaire ont tres bien et bel apareillié. Bueves C. 1399; Enf. Og. 2076. — Or ai je Atelé mon kar bien et bel. Froiss., Poes. I, 272; Mir. N. D. 6, 1186. — La journee aussi jousterent Escuiers qui se y porterent Bien et bel en toute guise. Chr. de Pis. III, 97; Myst. Pass. 1167. — Quand a ce, nous plaist bien et beau. eb. 6529; eb. 14402; Charl. d'Orl. II, 210. — . . . et lave ses chapeaulx bien et beau. Desper. II, 148. — Weiter siehe oben. —

cortoisement: Il l'an arresne bel et cortoisement. Jourd. Bl. 2083. — Il les fera norir bel et cortoisement. Aiol 10224; eb. 1686. — Bel et courtoisement a le roi salué. Berte 1607; Gui B. 3095. — Quant Bruns les dames vit, si les a salué Bel et courtoissement, si c'om l'ot doctriné. Brun 3589. —

Und anderen Adverbien auf -ment:

Bel et sagement s'est de Gerart acointiés. Bueves C. 3312. — Les rues sont couvertes et bel et richement. Berte 3272; N. Fr. XIII, 122; Manek. 7850; Merlin I, 166. — Vëu avez com longuement A tenu bel et noblement Li cuens la conté de Tholose. Rusteb. 30, 29; Cleom. 10250. — Il y eut danses et carolles, . . . Dou pays les plus frices dames, Moult ricement et bel arrées. Froiss., Poes. I, 222/23. —

adroit: Si s'an arme bel et adroit. Karre 2402. — Lors lor a li rois devisé Ce pour quoi chascun ot mandé De point en point, bel et adroit La chose ainsi qu'il la vouloit. Cleom. 7611; eb. 5042; Poire 1170. —

Was den Funktionswert von bel, beau betrifft, so ist er als mit dem eines Modaladverbs nahezu, wenn nicht ganz identisch zu bezeichnen, besonders im späteren Altfranzösischen, worauf auch die zahlreichen Koordinationen, die beau eingeht, hindeuten. Siehe oben. —

Anmerkung: Nur Kongruenz zeigt bel in der Verbindung mit dem Part. perf. von naître, die jedoch nur im Afr. vorkommt:

Il escria s'amie: Taisiés vous bele nee. Fierabr. 3092; eb. 3377. — Et Galerons, la bele nee, A mout grant joie de celui. Ille 895. — Belle nee ne soies effreee. Rom. Past. 2, 6, 17; Doon 38. — Moult estez belle nee. Bald. Seb. 3, 513; eb. 7, 78. — Et se je muir ainsi, tres belle nee, Pour vostre amour je seray vray martir. Voir Dit 117; Watr. 1, 859. — Mais s'a present m'en vois, tres belle nee, Le corps s'en va, mais le cuer vous demeure. Chr. de Pis. I, 235. — Vgl. Tobler, V. B. I[3], S. 76. —

Wie ohne weiteres erkannt wird, ist nee hier als Substantiv zu fassen, dem bel als Attribut angegliedert ist, somit also auch kongruieren muss. — Vgl. noch: Remenbre toi de ceste lase nee! Alisc. 1923. — D'autre part, el sunt franches nees. Rose 14822. —

bon: erscheint seit der ältesten Zeit. Es findet sich in Verbindung mit Verben der Bewegung (Kap. 1, § 2, S. 905); der Wahrnehmung (eb. § 3, S. 923); des Duftens, Wehens (eb. § 5, S. 933); des Kaufens, Kostens, Bezahlens u. ä. (eb. § 6, S. 935); des Essens, Trinkens (eb. § 7, S. 940); des Bindens, Fesselns, Umarmens (eb. § 10, S. 955); der Bewegung kausativer Natur (eb. § 13, S. 968); bei faire; tenir (eb. § 14, S. 985/986; 992). —

Ferner als Bestimmung bei dem Part. perf. von naître in der Bedeutung von „buer“:

Demain ains midi au plus tost Vos porés tenir por bon né. Ille 3154. — (Et) sachiez, tel conseil en iert pris, Que ja ne vos sera vee[e], Que bon fust ele onques nee. Joufr. 3456. — Je men tenroie a bon né Sans calengier. Afr. Lied. 42, 76. — Et pense ke boin nes seroit Cil ki si biele fame aroit. Chev. II. esp. 1389. — Et bon fu nez li recorderres. Watr. 9, 55; eb. 20, 149. —

Anmerkung 1: In einem Falle wie: Chascuns disoit: Bons fust il nez, Bien nous a touz endoctrinez. Watr. 17, 793 ist die Konkordanz wohl durch Attraktion zu erklären (vgl. Kap. 1, § 4, clair. Anm. S. 931). —

Anmerkung 2: Stets Kongruenz habe ich angetroffen, wenn bon als Bestimmung zu ëuré tritt:

Mout estoie buene ëuree. Erec 2605. — La toe ame seit ajostee o la soe buene ëuree! Eneas 6207; eb. 6776. — Molt fu bons ëurés li cors Qui la pëust estre a sejor! Veng. Rag. 2170. — Bons ëurez puez estre, voir. Poire 2278; eb. 2187. — Deseure „In muliëribus" Fustes de lui bonne ëuree. Manek. 5680. — Car un vous en donrai qui est si tres faés C'onques anniaus ne fu si tres bons ëurés. Brun 3179. —

Neben der Annahme einer Attraktionswirkung scheint mir die Erklärung für die Konkordanz von bon vor allem darin begründet zu liegen, dass ëuree ähnlich wie nee in belle nee sehr leicht als Substantiv gefühlt werden konnte und wie Eneas 6207 (s. oben) beweist, in der Tat auch wurde.

Damit ist auch ein Beispiel wie das folgende: Monseigneur, elles sont bonnes tuees, mais les rostir maintenant pour le Dimanche, il ne me semble pas bon. C. N. N. II, 221 ohne weiteres klar.

bref: ist mir zuerst in Denkmälern des 14. Jahrhunderts begegnet; andererseits kann ich es nicht über das 16. Jahrhundert hinausführen. Es erscheint bei Verben des Lautens, Tönens, Sprechens (Kap. 1, § 1, S. 883 ff.) und in Verbindung mit aimer (eb. § 14, S. 976). —

Ausserdem findet sich bref sehr häufig als Adverbium der Zeit vor allem in Zusammenhang mit einem Verbum der Bewegung:

Je voeil aprendre Comment trouver poroie un tour, Salve sa paix et son honnour, Que je peuïsse a sa douçour Plus brief descendre. Froiss., Poes. I, 143. — In übertragener Bedeutung: Soyez doncques ferme en voustre propos, et ayez esperance qu'il s'ensuyvra bien bref. N. Fr. XIV, 141. — Sire, gy vois et revenray A vous bien brief. Rob. le D. II, 8; Charl. d'Orl. II, 39; C. N. N. I, 104. — Car, se vous ne vous amendez, brief yrez a dampnacion. N. Fr. XV, 35. — ... et soubz esperance de bref retourner, n'avoient apporté chacun qu'une chemise. C. N. N. II, 72; Jeh. de Par. 96/97. — Il fault qu'il vienne brief et court. A. Th. Fr. II, 230. —

Es findet sich zuweilen mit court koordiniert siehe Kap. 1, § 1, S. 884. —

chaud: erscheint in Verbindung mit Verben des Kaufens, Kostens, Bezahlens u. ä. (Kap. 1, § 6, S. 936); des Essens, Trinkens (eb. § 7, S. 940) und bei tenir (eb. § 14 S. 992). —

Ferner habe ich es im Altfranzösischen einmal in Verbindung mit couvrir gefunden:

A tant defend l'uisa ovrir, Et si se fait bien chaut covrir. Fabl. 49, 467. —

cher: tritt auf bei Verben des Kaufens, Kostens, Bezahlens u. ä. (Kap. 1, § 6, S. 936 ff.); bei aimer, avoir und tenir (eb. § 14, S. 976, 979, 992);

und in Verbindung mit garder, jedoch nur bis ins 16. Jahrhundert:

A ·x· barons sages et viex Le commande, sor quanqu'il ont, Dou garder si chier com il ont Et lor vies et lor avoirs. G. Dole 4856. — Cuens Aymeris qui chier les ot gardees, A riches princes dont molt furent amees Les a li cuens richement mariees. Aymeri 4619. — Vous le saverés moult volentiers, mais gardés si cier comme vous vous avés. Merlin I, 70. — Mais bien vous en gardez si chier que vous avez l'amour de moy. Melus. 56. — Et si le garde aussi cher que la vie. Marot II, 262. — Je les (tes beaux cheveux) garde bien cher. Rons. IV, 50. —

In der modernen Sprache ist mir begegnet: J'aurais donné cher à cet instant pour voir cette creature. Loti, Mar. 149. —

cler, clair: erscheint während der ganzen französischen Sprachperiode. Es zeigt sich bei Verben des Lautens, Tönens etc. (Kap. 1, § 1, S. 884 f.); der Wahrnehmung (eb. § 3, S. 924 f.); des Brennens, Leuchtens, Scheinens (eb. § 4, S. 930 ff.);

und komponiert mit einigen Part. perf., namentlich mit semé, mit dem es allmählich auch rein äusserlich zusammengewachsen ist:

C'est oisel cler semé en terre. Rose 9455. — Et de prouece sont clersemé si per. Enf. Og. 8078. — Je cuit qu'il sont trop cler semé. Rusteb. 2, 113; eb. 49, 102. — Telz amans sont si cler semé Qu'ilz seroient tout assommé D'un festu en une minute. Froiss., Poes. III, 132. — Je ne me donnay garde, que iapprochay le pied du Roc, lequel estoit reuestu daucuns buissonnets, mais cler semez. Lemaire III, 126. — Qu'on loge un philosophe dans une cage de menus filets de fer clair-semez. Mont. II, 365 (Littré, clair XVIs.) — De l'autre côté . . . s'étendait une taille de deux ans, dont les cépées clairsemées poussaient comme des îlots de verdure. Ohnet, M. F. 1/2.

— Nous traversons de vastes solitudes, où sont clairsemés des palmiers. Loti, L'Inde 46. —

Dann auch bei planté, das ich nur aus dem Altfranzösischen belegen kann:

Mes trop me semblent cler plantees. Clef d'Am. 2482. — Il a bien mestier que diex gart Les boins, qui sont si cler planté. Condet 12, 76. —

Aus dem Neufranzösischen zitiert Robert (S. 114):

Les cheveux crêpés clair ne vont qu'aux blondes. Balzac, Peau de Chagrin. —

Über Koordination mit haut, hautement s. Kap. 1, § 1, S. 884f. —

Anmerkung: In einem Falle wie: Mes moult les (les erbes) trueve cleres nees Por les pierres espés semees. Rose 10907 erklärt sich die flektierte Form des Adjektivs durch Attraktion, die um so leichter eintreten konnte, da naître zu jenen Verben gehört, die meist das prädikative, kongruierende Adjektiv bei sich haben. Andererseits könnte man auch an eine Berührung mit bele nee denken (siehe dort, S. 131). —

coi: findet sich seit altfranzösischer Zeit und zwar in Verbindung mit Verben der Bewegung (Kap. 1, § 2, S. 905); bei s'arrêter; demeurer, rester; tenir (eb. § 14, S. 977; 982; 992).

und ferner bis ins 16. Jahrhundert bei taire, so dass eine Art Pleonasmus entsteht, indem coi noch einmal die mit dem Verbum schon zum Ausdruck kommende Vorstellung ausdrückt:

Se de nului sai mal, trestout quoi m'en tairai. Bueves C. 9. — Ne faites point de noise, mais soiés coi taisi. eb. 1002; vgl. auch Scheler, Anm. hierzu. — En sa chambre s'en vint moult tost et quoi taisans. eb. 2457; N. Fr. XIII, 174. — Or, vous taisiez tout coit. Bald. Seb. 2, 671. — Si les ferés tout quoi taire. Froiss., Poes. II, 393. — Devisez, je me tairai quoy. Charl. d'Orl. II, 158 — Je veil bien que vous sachez que j'ay bien cause de beaucoup penser, et de me taire trestout coy. C. N. N. I, 176; Myst. Pass. 8736; Vill., Gr. T. 244. — Pan se teut coy. Marot II, 90; eb. III, 68 (Littré, coi XVIs.). —

Anmerkung: Wenn sich daneben ungewöhnlich häufig, ja überwiegend, offenbare Kongruenz darbietet:

Bien les entent Hüelins li membrés: tous cois se teut, si est outre pasés. Bartsch 37, 161. — De ce mot fu Danemons abaubis Et quois taisans. Enf. Og. 4703. — Trestoutes coies nous tairons. Cleom. 5069. — Pour ce me voel taire tous quois. Froiss., Poes. I, 228. — Je vous feray taire Toute coye. A. Th. Fr. I, 164. —

so ist daran zu erinnern, dass, wie wir sahen, coi auch in Verbindung mit anderen Verben sehr leicht zur Kongruenz neigt (siehe § 14, unter

den oben aufgeführten Verben). Ein wesentliches Moment hinsichtlich der Erklärung dafür ist in dem Sinne dieser Redewendung und vor allem in dem Vorstellungsinhalt von coi selbst zu sehen, das sich leichter einer Substantivvorstellung als Merkmalsbestimmung als einer Verbalvorstellung zum Zwecke der Bestimmung anzugliedern vermag. Da nun aber das eigentliche Wesen der adverbial fungierenden Adjektiva zu wenig mehr empfunden wurde — abgesehen davon, dass hier vielleicht erst spätere Analogie vorliegt —, so war eine Anlehnung an das Subjekt nur zu natürlich.

contraire: habe ich nur einmal belegen können:

Vous serez étonnés de voir qu'à tous moments Ils seront appointés contraire. Laf., Fabl. 12, 8, 5. Vgl. dazu Laf., Gr. Ecriv. III, S. 226, Note 3. —

court: ist schon im Altfranzösischen anzutreffen und erscheint in Verbindung mit Verben des Lautens, Tönens, Sprechens (Kap. 1, § 1, S. 885f.); der Bewegung (eb. § 2, S. 905f.); des Duftens, Wehens (eb. § 5, S. 63); des Kleidens, Schmückens u. ä. (eb. § 8, S. 943f.); des Kämpfens (eb. § 9, S. 948); des Bindens, Fesselns (eb. § 10, S. 955); bei s'arrêter (eb. § 14, S. 977); couper (eb. S. 980f.); demeurer, rester (eb. S. 982f.); faire (eb. S. 985); tenir (eb. S. 993). —

Bemerkt werden mag hier noch se trouver court in der Bedeutung „etwas nicht durchsetzen können, nicht weiter können":

Et luy, qui se monstroit gentil compaignon par tout ailleurs, se trouva court à iouïr d'elle. Mont. Ess. I, 20. — Se trouvant court par celui-là; C'est par l'esprit que je veux dire. Lafont., Nic. (Littré, court 10). —

Koordiniert findet sich court öfter seit dem späteren Altfranzösischen und zwar mit bref (siehe dort) und haut:

Je gaige un cent de huitres de Busch que, en poidz, en valleur, en estimation il vous emportera haut et court. Rabel. II, 66 (ohne viel Umstände). — Siehe weiter Kap. 1, § 10, unter haut (S. 959). —

destroit: zeigt sich nur im Altfranzösischen; siehe Kap. 1, § 1, (S. 886); § 10 (S. 955), § 12 (S. 963), ist auch im ganzen ziemlich selten. —

Anmerkung: Über Fälle wie: Qui ne pense fors a boidie Si garde la porte destrois. Rose 4499. — Mes en passant me prist la belle Par mon toupet, si tres destrois Que des cheviaus ot plus de trois. Froiss., Poes. I, 198 (hier könnte man auch an Vergewaltigung durch den Reim denken, vgl. étroit Anm.) siehe Kap. 1, § 4, clair Anm. (S. 931). —

doux: habe ich in der älteren Sprache nicht belegen können. Namentlich wird es in der Zeit der Renaissance adverbial verwandt, aber auch heute noch hin und wieder. Es steht bei Verben des Lautens, Tönens, Sprechens (Kap. 1, § 1, S. 886); der Bewegung (eb. § 2,

S. 906); des Brennens, Leuchtens, Scheinens (eb. § 4, S. 932); des Duftens, Wehens (eb. § 5, S. 934). —

droit: ist sehr häufig, besonders in der älteren Sprache, anzutreffen. Es tritt in Verbindung mit Verben des Lautens, Tönens, Sprechens (Kap. 1, § 1, S. 886f.); der Bewegung (eb. § 2, S. 906ff.); der Wahrnehmung (eb. § 3, S. 926); des Kaufens, Kostens, Bezahlens (eb. § 6, S. 938); des Trinkens, Essens (eb. § 7, S. 940); des Kämpfens (eb. § 9, S. 948f.); des Denkens (eb. § 11, S. 961); der Bewegung kausativer Natur (eb. § 13, S. 968f.); bei s'arrêter; faire und tenir (eb. § 14, S. 978; 985/987; 994). —

Ausserdem fand ich es einmal in Verbindung mit

nourrir: Mais j'ai esté a Mongibel Norris tout droit et bien et bel. Floriant 994. —

Vgl. ferner Plattner IV, 92. —

dru: trifft man bei Verben des Lautens, Tönens, Sprechens (Kap. 1, § 1, S. 888f.); der Bewegung (eb. § 2, S. 911f.); des Kleidens, Schmückens u. ä. (eb. § 8, S. 944); des Kämpfens (eb. § 9, S. 949); der Bewegung kausativer Natur (eb. § 13, S. 969); bei croître u. ä.; faire (eb. § 14, S. 983; 987);

und im Altfranzösischen auch verbunden mit einigen Part. perf.:

D'espiez, de lances i ot si grant plenté k'ainc ne vëistes vergié si dru planté. Enf. Og. 5257. Siehe weiter Kap. 1, § 8, S. 944. — Tobler (V. B. I², 12, unter dru) zitiert: Le felenesse (gent) Qui dru semee est et espesse. Formula honestae 796. —

Über die Funktion von dru siehe Kap. 1, § 2, dru (S. 911). —

dur: erscheint im Verlaufe der Entwicklung der französischen Sprache nicht sehr häufig. Es findet sich bei Verben des Läutens, Tönens, Sprechens (Kap. 1, § 1, S. 888); der Bewegung (eb. § 2, S. 912f.); der Wahrnehmung (eb. § 3, S. 926); des Duftens, Wehens (eb. § 5, S. 934); des Kaufens, Kostens, Bezahlens u. ä. (eb. § 6, S. 938); des Essens, Trinkens (eb. § 7, S. 940); des Kämpfens (eb. § 9, S. 950); bei dormir und travailler (eb. § 14, S. 984, 997). —

Dazu einige weitere Belege aus dem Altfranzösischen:

Car paien sont par aus dur acueilli. Enf. Og. 1100. — Il l'ont ja moult dur recoeillié Et pres au tencier acoeillié. Froiss., Poes. II, 114. — Ferner siehe Tobler, V. B. I², 12. —

égal: ist mir in Verbindung mit peser im 13. Jahrhundert einmal begegnet:

Tout metoit en une balance, Bonne aventure et mescheance, Et les faisoit egal peser Sans esjöir et sans peser. Rose 6587. —

épais: ist im Altfranzösischen ziemlich selten, im 16. Jahrhundert häufiger, um dann so gut wie ganz zu verschwinden. Es erscheint bei Verben des Lautens, Tönens, Sprechens (Kap. 1, § 1, S. 888); der Be-

wegung (eb. § 2, S. 913); des Kleidens, Schmückens (eb. § 8, S. 944); des Kämpfens (eb. § 9, S. 950); des Bindens, Fesselns, Umarmens (eb. § 10, S. 955). —

Ferner in der älteren Sprache beim Part. perf. semé:

Les erbes en errache pures As trenchans ongles, as dens dures; Mes moult les trueve cleres nees Por les pierres espés semees. Rose 10905. —

Anmerkung: Eine Ausdrucksweise wie: En la bataille el premier frunt, la u Normant plus espés sunt, en vint saillant plus tost que cers. Bartsch 26, 251 ist syntaktisch auf die gleiche Stufe zu stellen mit jenen Wendungen, die wir § 13 (S. 974 f.) eingehend besprochen haben.

étroit: begegnet in der Hauptsache nur im Altfranzösischen und im 16. Jahrhundert und zwar bei Verben der Bewegung (Kap. 1, § 2, S. 913); des Kleidens, Schmückens (eb. § 8, S. 944); des Kämpfens (eb. § 9, S. 950); des Bindens, Fesselns, Umarmens (eb. § 10, S. 955 ff.); des Denkens (eb. § 11, S. 961), und bei tenir (eb. § 14, S. 994). —

Ausserdem fand ich es einige Male als Bestimmung bei garder, jedoch nur im späteren Altfranzösischen:

Dame, se Diex m'avoie, A vous trop volentiers sauroie Qui est dont cis qui doit manoir En cest haut glorieus manoir Que vous si estroit ci gardez. Watr. 15, 403. — Quant estroit la cuide garder, Hardy Cueur, secret et cureux, . . . Bien pevent Dangier endormir. Charl. d'Orl. I, 87. — Estroit, se m'aist Dieux, Vous pense garder, Si hardiz, mes yeulx, De riens regarder, Eb. II, 181. —

Anmerkung: In einem Falle wie: Dont par grant fiance Li demandai en amisté Pourquoi en ce haut majesté Erent wit cil siege autre trois, Qui tant par sont gardé estrois. Watr. 15, 246 scheint mir die Flexion durch Reimzwang hervorgerufen zu sein. Vgl. auch unter destroit Anm.

exprès: erscheint im Altfranzösischen nicht gerade häufig, nimmt aber im 16. Jahrhundert sehr an Gebrauch zu, um vom 17. Jahrhundert an wieder seltener zu werden. Öfter findet es sich auch heute noch in Verbindung mit faire (s. § 14, S. 987). Bezüglich seiner Funktion ist zu sagen, dass er in dieser seit dem Ausgang der altfranzösischen Sprachperiode häufiger verschoben erscheint, meist veranlasst durch einen abhängigen Finalsatz infinitivischer Natur. Es findet sich bei Verben des Lautens, Tönens, Sprechens (Kap. 1, § 1, S. 888); der Bewegung (Kap. 1, § 2, S. 913); des Kämpfens (eb. § 9, S. 950); der Gemütsbewegung (eb. § 12, S. 963); der Bewegung kausativer Natur (eb. § 13, S. 969); bei s'arrêter (eb. § 14, S. 978; faire (eb. S. 985/987). —

Im 16. Jahrhundert scheint hinsichtlich der Verwendung ziemliche Willkür zu herrschen, so dass exprès einem gewöhnlichen Adverbium gleichkommt:

Nous sommes humains tout exprés Pour avoir le cœur ou tragé D'un aigle, qui le voit d'auprés Naistre à fin qu'il soit remangé. Rons. II, 401. — Je la trouue exprés apprestee. Jod., L'Eugène I, 1. —

Vgl. noch aus der modernen Sprache:

Je le donne exprès pour vous. Pons., L'Honneur IV, 3. — ... et faut vraiment que mon frère se bouche l'œil exprès, pour ne pas voir qu'elle est volée. Zola, Terre 287. — Sans doute, il avait fleuri là exprès pour eux, pour leur fête d'amour . . . Loti, Pêsch. 242. —

Die Verbalvorstellung hat keinen sprachlichen Ausdruck gefunden:

Un billet à M. Lélio, exprès pour ne point donner matière à la plaisanterie! Mariv., Surpr. d'Am. II, 1. —

faux: ist im Wesentlichen auf das Neufranzösische beschränkt und auch da nicht allzu häufig. Siehe Kap. 1, § 1, S. 888; § 3, S. 926. —

Ausserdem ist es bei peindre anzutreffen:

Et ce sont ces appas qu'ilz vous peignaient si faux. Rotr., Laure. pers. II, 8. — On peint faux pour l'œil, comme l'on chante faux pour l'oreille. Diderot, Pensées sur la peint. (Littré, faux 25). —

ferme: zeigt sich in Verbindung mit Verben des Lautens, Tönens, Sprechens (Kap. 1, § 1, S. 889); der Bewegung (eb. § 2, S. 914); der Wahrnehmung (eb. § 3, S. 926); des Essens, Trinkens (eb. § 7, S. 940); des Kämpfens (eb. § 9, S. 950); des Bindens, Fesselns, Umarmens (eb. § 10, S. 957); des Denkens (eb. § 11, S. 961); der Gemütsbewegung (eb. § 12, S. 963); bei aimer; s'arrêter; dormir; faire; tenir (eb. § 14, S. 976; 978; 984; 985; 994). —

Ferner trat es mir häufiger entgegen im 16. Jahrhundert bei den Plejadedichtern und ihren Nachfolgern, vor allem Desportes, in Verbindung mit Verben wie continuer, durer, se fonder, s'obstiner u. a., wo das Vorkommen von ferme jedoch nicht unbedingt im Sinne der Adjektivadverbia erklärt zu werden braucht, vielleicht auch nicht immer erklärt werden darf; vgl. Kap. 1, § 4 clair, Anm. (S. 931); Kap. 3:

continuer: A quel bien desormais faut-il plus aspirer, Puisque rien icy bas ferme ne continue? Desportes 220. — Je continueray ferme en ma course premiere, eb. 373. —

durer: Ma foy fait en mon cœur l'espoir ferme durer. Desportes 192. — Je fay mille desseins, je tiens mille propos, Et rien ne dure ferme en ma vague pensée. Eb. 270. —

se fonder: Las! ce qu'on void de mondain Jamais ferme ne se fonde. Rons. II, 310. — . . . Et ce morne regret qui trop ferme s'y fonde. Desportes 295. — . . . Le pied sur lequel il se fonde Ferme comme un rocher. Montchr., Hect. S. 15. —

s'obstiner: Contre tous ces assaults plus ferme elle s'obstine.

Desportes 108. — Celuy qui delibere et qui ferme s'obstine De ne loger jamais l'Amour en sa poitrine . . . Eb. 413. —

Und anderen: L'autre . . . De la tempeste evitoit la malice, De toutes parts en doute resistant, Ainsi qu'on voit un hardi combatant Dessus le mur de la ville assiégée Se planter ferme en sa place rangée. Rons. III, 96. — Ferme je m'asseurois que jamais autre femme N'allumeroit mon cœur d'une nouvelle flame. Eb. IV, 226. — Ferme je me roidis. Garn., Hippol. 205. — Tu veux qu'en nos espris ferme elle s'enracine. Desportes 192. —

Seit dem 14. Jahrhundert findet sich ferme nicht selten mit fort koordiniert; siehe Kap. 1, § 1, S. 889; § 9, S. 950.

fort: übt in Verbindung mit Verben die Funktion einer Art Intensitätsadverb aus, das die Verbalvorstellung nicht nach einer bestimmten Richtung hin modifiziert erscheinen lässt, sondern nur als Verstärkungselement auftritt. So kann es nicht wundernehmen, wenn sich auch hinsichtlich der Verwendung, wenigstens im Alt- und Mittelfranzösischen, kaum eine Grenze nach der Seite des reinen Adverbiums hinziehen lässt. Seit Beginn des 17. Jahrhunderts trat fort mehr und mehr zurück zugunsten von fortement und anderen das Verbum in dieser Art zu modifizieren vermögenden Elementen. Indessen konnte ich es bei den modernsten Schriftstellern wieder häufiger beobachten. Es findet sich bei Verben des Lautens, Tönens, Sprechens (Kap. 1, § 1, S. 889ff.); der Bewegung (eb. § 2, S. 914f.); der Wahrnehmung (eb. § 3, S. 926f.); des Brennens, Leuchtens, Scheinens (eb. § 4, S. 932); des Duftens, Wehens (eb. § 5, S. 934); des Kaufens, Kostens, Bezahlens u. ä. (eb. § 6, S. 938); des Essens, Trinkens (eb. § 7, S. 940); des Kleidens, Schmückens u. ä. (eb. § 8, S. 944); des Kämpfens (eb. § 9, S. 950ff.); des Bindens, Fesselns, Umarmens (eb. § 10, S. 957ff.); des Denkens (eb. § 11, S. 961); der Gemütsbewegung (eb. § 12, S. 963f.); der Bewegung kausativer Natur (eb. § 13, S. 970); bei aimer; s'arrêter; couper u. ä.; croître u. ä.; dormir; faire; tenir; travailler u. ä. (eb. § 14, S. 976; 978; 981; 983; 984; 985; 996; 997); und anderen, wofür es der Beispiele erübrigt. —

Über Koordination siehe ferme.

frais: erscheint bei Verben des Lautens, Tönens (Kap. 1, § 1, S. 891); der Bewegung (eb. § 2, S. 915); des Duftens, Wehens (eb. § 5, S. 934); des Essens, Trinkens (eb. § 7, S. 941); des Kleidens, Schmückens (eb. § 8, S. 944); des Kämpfens (eb. § 9, S. 952). —

Sonst habe ich es in Verbindung mit dem Part. perf. coulouré angetroffen, wo ich jedoch stets Kongruenz bemerkte:

Ses vis est fres coulourés. Afr. Lied. 1, 14. — Laiens trouva la dame trestoute esquevelee, Blanche par le visage et fresche couloureе. Doon 672. — Lors la pris a regarder fresche coloree. Rom. Past. 3, 3, 15. — Der aus den Afr. Lied belegte Fall ist nicht be-

weisend; in den beiden andern Fällen würde eine anzunehmende substantivische Auffassung von coulouree die Flexion des Adjektivs erklären; vgl. beau, Anm.; bon Anm. —

In der modernen Sprache trifft man die neutrale Form:

Une demoiselle frais échappée de la pension. — Une brochure frais coupée. — La terre frais remuée (zit. nach Plattner IV, 93, der diese Fälle als „fehlerhaft" bezeichnet! siehe auch Kap. 1, § 14, demeurer rester S. 982);

neben derjenigen mit Motion:

Elle, la petite pensionnaire toute fraîsche issue du couvent de l'avenue Hoche, qu'espère-t-elle? Prévost, Lettres 186/87. — Posées sur ces planches si propres du navire, elles ressemblaient à des feuilles très fraîches tombées d'un arbre des tropiques Loti, Pêsch. 160. — Vgl. auch Littré, frais 15. —

Wenn Fälle der letzteren Art überwiegen, so scheint mir der wesentliche Grund dafür in dem mit frais zum Ausdruck kommenden Vorstellungsinhalt zu liegen (vgl. dafür Littré, frais 3); siehe auch unter coi Anm. und unter nouveau. —

franc: kann ich seit dem 15. Jahrhundert belegen und zwar als Modifikationselement bei Verben des Lautens, Tönens, Sprechens (Kap. 1, § 1, S. 891), der Wahrnehmung (eb. § 3, S. 927). —

froid: gehört nur dem Neufr. an und steht bei Verben des Essens, Trinkens (Kap. 1, § 7, S. 941) und des Kämpfens (eb. § 9, S. 951). —

gent: geht in seinem Gebrauch nicht über das 14. Jahrhundert hinaus. Siehe unter den Verben des Lautens, Tönens, Sprechens (Kap. 1, § 1, S. 892); der Bewegung (eb. § 2, S. 915); des Kleidens, Schmückens u. ä. (eb. § 8, S. 944); bei saluer und tenir (eb. § 14, S. 990, 992). —

Es ist häufig mit bel koordiniert (siehe dort). —

grand: ist nur verhältnismässig selten. Angetroffen habe ich es bei Verben der Wahrnehmung (Kap. 1, § 3, S. 927); des Kämpfens (eb. § 9, S. 951); der Bewegung kausativer Natur (eb. § 13, S. 970) und bei faire (eb. § 14, S. 982). —

Anmerkung 1: Wenn sich findet: Del corps asaz l'avez audit, et dels flaiels que grand sustint. St. Léger 235, so scheint mir vom textkritischen Standpunkt aus hier eine Änderung von „grand" in „granz" erforderlich. Zweifellos ist hier ein Fehler der Überlieferung anzunehmen, da sich eine gleiche Verwendung von grand sonst nicht findet, und ferner mit Rücksicht auf: aprés ditrai vos dels aanz que li suos corps susting si granz. St. Léger 9. — afanz per nos susteg mult granz. Pass. 16. — Diese Änderung ist bereits vorgeschlagen; siehe Foerster und Koschwitz, Afr. Übungsbuch[2] S. 91.

Anmerkung 2: Stets Konkordanz habe ich beobachtet bei grand in Verbindung mit ouvrir:

Les profondeurs du ciel toutes grandes ouvertes . . . Semble un dais suspendu sur le soleil qui passe. Hugo, Feuill. d'Aut. 34; Zola, Terre 406; Daudet, Lettres 102. — La porte du grand salon s'ouvrit de nouveau, toute grande. Maupass., Fort. c. l. m. 66. — Chaque fois, cela s'arrêtait tout court, en même temps que ses yeux s'ouvraient bien grands dans le vague. Loti, Pêsch. 206. — Vgl. auch Littré, grand 3. —

Vgl. dazu aus der älteren Sprache: Andui sont en fuie torné, Et l'uis lessent ouvert tout ample. Fabl. 22, 182. — Et si ovrissent les portes totes amples. Estories Rogier, B. N. 20125 (Godefr. VIII, 113c, siehe auch dort). —

Zur Erklärung vgl. Kap. 1, § 8. Bemerkung (S. 947) und Fälle wie: Maître Cornille ouvrait de grands yeux. Daudet, Lettres 40; eb. 270. —

gras: findet sich bei Verben des Lautens, Tönens, Sprechens (Kap. 1, § 1, S. 891); des Kaufens, Kostens, Bezahlens u. ä. (eb. § 6, S. 938); des Essens, Trinkens (eb. § 7, S. 941) und bei faire (eb. § 14, S. 985).

gresle: siehe Kap. 1, § 1, S. 892; § 3, S. 927. —

grief: gehört nur den Altfranzösischen an und zeigt sich im besonderen bei Verben des Lautens, Tönens, Sprechens (Kap. 1, § 1), S. 892); des Denkens (eb. § 11, S. 961); der Gemütsbewegung (eb. § 12, S. 964). —

Dazu: Car pour vouloir haultement augmenter Et soustenir en droit verité pure Ont maint martir voulu grief endurer. Froiss., Poes. III, 254. —

gros: ist in adverbialer Verwendung schon dem Altfranzösischen bekannt. Belegen konnte ich es bei Verben des Lautens, Tönens, Sprechens (Kap. 1, § 1, S. 892); der Wahrnehmung (eb. § 3, S. 927); des Kaufens, Kostens, Bezahlens u. ä. (eb. § 6, S. 938); des Essens, Trinkens (eb. § 7, S. 941); des Kämpfens (eb. § 9, S. 952); der Bewegung kausativer Natur (eb. § 13, S. 970); bei avoir, croître u. ä. (eb. § 14, S. 980, 983). —

Ausserdem findet es sich bei:

écrire: Mon cher ange, je suis presque aveugle, j'écris de ma main et le plus gros que je peux. Volt., Lett. d'Argental, 24 (Littré, gros 30.) —

gagner: J'ai vu dans le palais une robe mal mise Gagner gros. Laf., Fabl. 7, 15, 47. — C'est peut-être bien vrai, car faut gagner gros pour s'en coller ainsi sur le corps. Zola, Terre 347. —

jouer: Pourtant c'est jouer gros; La tête est de l'enjeu. Hugo, Hernani IV, 1. —

Und anderen: Il sembla à ce povre homme qu'elle avoit appris ces tordions d'un autre maistre que de luy de mode qu'il lui fongna bien gros. Desper. II, 162. — Ce n'est pas coucher gros; ces extrêmes Agnès Sont oiseaux qu'on ne vit jamais. Laf., Gr. Ecriv. V, 579 (in der Bedeutung von risquer gros). — Il risquait gros. G. Sand. Fadette. (Robert S. 117). — Il n'osa pas refuser, car il devait gros dans la maison. Daudet. Sapho 117. —

haut: erscheint in Verbindung mit Verben des Lautens, Tönens, Sprechens (Kap. 1, § 1, S. 892ff.); der Bewegung (eb. § 2, S. 915f.); der Wahrnehmung (eb. § 3, S. 927); des Brennens, Leuchtens, Scheinens (eb. § 4, S. 932); des Kaufens, Kostens, Bezahlens u. ä. (eb. § 6, S. 938); des Kleidens, Schmückens u. ä. (eb. § 8, S. 944); des Kämpfens (eb. § 9, S. 952); des Bindens, Fesselns, Umarmens (eb. § 10, S. 959); des Denkens (eb. § 11, S. 961); der Gemütsbewegung (eb. § 12, S. 964f.); der Bewegung kausativer Natur (eb. § 13, S. 970; 975); bei aimer; couper u. ä.; roître u. ä.; saluer; tenir (eb. § 14, S. 997; 981; 983; 990; 995). —

Und anderen von denen seoir noch erwähnt werden mag:

Car il siet plus haut devers ti. St. Nichol. 1083. — Dex le maudie qui haut siet et loing voit. A et A 2362; Aiol 6328; Berte 758; Renart 1, 1933. — Car la vile plus haut seoit Un petitet, que ne faisoit Li chastiaus. Cleom. 10855. — Car n'est hom qui onques vëist Plus bele ne tant haut sëist. Watr. 32, 77; Mir. N. D. 1, 770. — Si environnerent le castel qui siet haut sus une roche de tous costés. Froiss., Chron. II, 297. —

Betreffs Koordination siehe unter bas, clair, court. —

In seinem Funktionswerte kommt haut einem Modaladverb sehr nahe und steht mit diesem z. T. auf gleicher Stufe.

incontinent: tritt zuerst im 14. Jahrhundert auf und ist von Anfang an mit einem reinen Adverbium auf die gleiche Stufe zu stellen, was auch die Belege deutlich erkennen lassen werden:

. . . et print incontinent congié de sa seur. Melus. 299; eb. 309. — Lors l'ai incontinent escrit. Froiss., Poes. II, 147. — Et incontinent se part. C. N. N. II, 51. — . . . et incontinent despescha ung ambassadeur. Comm. 5, 2. — Incontinent tu mourras. Rons. I, 75. — L'aspreté de leurs regles est incontinent applanie par l'accoustumance. Mont. Ess. I, 38. — Mon brave incontinent vient, qui le désabuse. Mol., Et. III, 4. — Et qui de votre sexe ayant le moindre ombrage, Verroit incontinent ce bien lui retourner; eb. Dép. am. II, 1. — M. de C. nous annonça qu'il partait incontinent. Sainte-Beuve, Volupté VI (Haas, S. 237). —

isnel: geht in seiner Verwendung kaum über das 14. Jahrhundert hinaus. Verwandt wird es bei Verben des Lautens, Tönens, Sprechens (Kap. 1, § 1, S. 895); der Bewegung (eb. § 2, S. 916 f.); des Kleidens,

Schmückens u. ä. (eb. § 8, S. 944); des Kämpfens (eb. § 9, S. 952); der Bewegung kausativer Natur (eb. § 13, S. 972) und bei faire (eb. § 14, S. 987). —

Gern erscheint es koordiniert mit tost:

E senz nule autre demoree Se rarmerent tost e isnel. Troie 11996. — Un serjanz cort tost et isnel Tot droit au seignor del chastel. Joufr. 1314; 2607. — Lors descendi Gerars moult tost et moult isnel. Bueves C. 2634; 3722. — Amis, alés tost et isnel A la porte savoir qu'il a de nouvel. Brun 1884. — Brise-Godet, tost et isnel, Nous y maines et je t'en pri. Rob. le D. I, 3. —

juste: konnte ich erst seit dem 17. Jahrhundert beobachten. Siehe darüber unter den Verben des Lautens, Tönens, Sprechens (Kap. 1, § 1, S. 878); der Bewegung (eb. § 2, S. 917); der Wahrnehmung (eb. § 3, S. 928); des Kleidens, Schmückens u. ä. (eb. § 8, S. 944); des Kämpfens (eb. § 9, S. 952); des Denkens u. ä. (eb. § 11, S. 962); der Bewegung kausativer Natur (eb. § 13, S. 972). —

laid: eignet nur dem Altfranzösischen im engeren Sinne (siehe Kap. 1, § 1, S. 896; § 3, S. 928; § 9, S. 953); ist aber auch der modernsten Sprache anscheinend nicht ganz fremd (siehe eb. § 3, S. 928). —

large: findet sich nur selten. Siehe unter den Verben der Bewegung (Kap. 1, § 2, S. 917); der Wahrnehmung (eb. § 3, S. 928); des Kleidens, Schmückens u. ä. (eb. § 8, S. 944); der Bewegung kausativer Natur (eb. § 13, S. 972); bei faire und saluer (eb. § 14, S. 986, 990). —

Dazu: Le faucon doit seoir large sur le poing et doit estre un peu revers, mordant et familleux. Modus (Littré, large XIV s.). — Peindre large, dessiner large. Diderot (Littré, large 9). —

lent: gehört in dieser Verwendung dem Altfranzösischen bis ins 14. Jahrhundert an. Verbunden erscheint es fast ausschliesslich mit Verben der Bewegung (Kap. 1 § 2, S. 917f.). —

Sonst: Hé! franche riens, puisqu'en vostre manaie Me sui toz mis trop me secorrez lent. Chat. de Couci (Godefr. X, 71b). — Se li dons est petis, ne le prendés pas lent. Bald. Seb. 3, 1021. —

long: ist anzutreffen bei Verben des Lautens, Tönens, Sprechens (Kap. 1, § 1, S. 896); der Bewegung (eb. § 2, S. 918); der Wahrnehmung (eb. § 3, S. 928); des Kleidens, Schmückens u. ä. (eb. § 8, S. 944f.); des Denkens (eb. § 11, S. 962); bei demeurer; savoir; vivre (eb. § 14, S. 983; 990; 997); findet sich aber auch sonst:

Sa tenëure le tesmoigne Qui gaires lonc n'estendue. Ille 4708. Ne me vœil pas si lonc lasser Chi pres jusqu'a une ruee. St. Nichol. 1378. — Signor, bien doit tel home Jesus aidier, Qui la venganche dieu si lonc requiert. Aiol 4870. — La tierce n'estoet trop lonc querre. Condet 5, 117. —

Vgl. aus der modernen Sprache: Il a pris le plus long, alors. Dumas, Demi M. II, 4. —

lourd: siehe unter den Verben des Kaufens, Kostens, Bezahlens u. ä. (Kap. 1, § 6, S. 938); der Bewegung kausativer Natur (eb. § 13, S. 972); avoir; (demeurer), rester (eb. § 14, S. 980; 983). —

Dazu einige Belege aus der modernen Sprache:

Il se ramassa, rentra le cou et les jambes dans son corps, pour peser plus lourd et avancer moins vite. Zola, Terre 121. — Ah! ce père, qu'il pesait donc lourd qu'il tombait en enfance! eb. 494. —

Dire que la famille l' (la Beauce) habitait depuis trois cents ans, qu'on avait finit par l'aimer et par l'honorer comme une vraie relique, si bien qu'elle comptait lourd dans les héritages; eb. 391. —

mat: Auffällig ist ein Fall wie: Ne pot föir ne soi desfendre, Puis que l'en li ot fait entendre Que mat et mort gisoit Mainfrois, Par chief, par piés et par mains frois. Rose 7453 (vgl. Kap. 1, § 14, S 984: dormir, aise). —

mauvais: erscheint bei Verben des Lautens, Tönens, Sprechens (Kap. 1, § 1, S. 896); des Duftens, Wehens (eb. § 5, S. 934); des Kaufens, Kostens, Bezahlens u. ä. (eb. § 6, S. 938) und bei faire (eb. § 14, S. 986). —

menu: modifiziert Verben des Lautens, Tönens, Sprechens (Kap. 1, § 1, S. 896); der Bewegung (eb. § 2, S. 918 f.); der Wahrnehmung (eb. § 3, S. 928); des Brennens, Leuchtens, Scheinens (eb. § 4, S. 932); des Schmückens, Kleidens u. ä. (eb. § 8, S. 945); des Kämpfens (eb. § 9, S. 953); des Bindens, Fesselns, Umarmens (eb. § 10, S. 960); couper u. ä. (eb. § 14, S. 981); écrire (Littré, menu 16). —

Und einige Part. perf.:

ramé: Capiaus orent tuit de bois menu ramé. Doon 956. — Li boix menut ramei. Rom. Past. 2, 16, 20. —

recercelé: Si ceveil orent sor, menu recercelé. Fierabr. 2040. — Blonde ot lo poil, menu recercelé. Rom. Past. 1, 1, 27. — Aus dem Nfr.: Elle avait été émerveillée de le trouver si beau: sa barbe noire, . . . les liettes de sa chemise ouverte étaient frisées menu. Loti, Pêsch. 110/11.

Sehr häufig ist menu im Altfr. koordiniert mit

souvent: Claimet sa culpe e menut et suvent. Rol. (St.) 2364; eb. 1426. — Li pere et la mere autresi La beisent sovant et menu. Erec 1458; Karre 6735. — Et il adrecent les chevals, Que souvent et menu hurterent. Chev. II. esp. 5778; Renart 16, 495. — A genous en a graciie Ses Diex, et menu et souvent. Cleom. 4876. — Bien s'i vent De chanter menu et souvent. Watr. 18, 69. — A toutes ces choses musoie, Et es exemples me miroie, Que j'ay dit qui sont advenu, Et qu'on voit, souvent et menu. Voir Dit 273. — Car il hanteroit Leans souvent et menu. Chr. de Pis. III, 127. — Le guaitier souvent et menu nous est le meilleur par raison. Myst. Pass. 28 846 (hier unter-

scheidet sich souvent et menu in nichts mehr von einem adverbialen Ausdruck beliebiger Art). —

Wenn menu meist als Synonymon von souvent auftritt, so ist festzuhalten, dass es nicht „häufig, oft" heisst, sondern von Hause aus in einer ihm als Adjektiv eigentümlichen, bestimmten Bedeutung zu dem Verbum trat und zwar in der Weise, dass es als solches den aus der Verbaltätigkeit sich ergebenden Substantialgehalt — das Reden, Weinen, Gehen, Werfen, Schlagen etc. — seinem Sinne gemäss zu bestimmen vermochte, wobei es gleichgültig ist, ob es heute noch bei diesen Vorstellungen als Merkmalsbestimmung auftreten kann oder nicht. Die Grundbedeutung „minutum" (klein) tritt sehr klar hervor bei seiner Komposition mit Part. perf.: siehe oben und Kap. 1, § 8, S. 945. —

Anmerkung: Über Fälle wie: Il avoit les queveus menus recherchelés. Bartsch 23, 36. — Il avoit les caviax blons et menus recercelés. Auc. Nic. 2, 12; eb. 12, 19. ist zu vergleichen Kap. 1, § 4, S. 931. clair Anm.

mort: erscheint in neutraler Form bei gesir:

Ne pot föir ne soi desfendre, Puis que l'en li ot fait entendre Que mat et mort gisoit Mainfrois, Par chief, par piés et par mains frois. Rose 7453. — Quant li chevaliers fu a terre mort gissans. Brun 3334. — Siehe auch mat. —

Vgl. dazu: . . . tandis que les bateliers velus empartent ces vieux petits enfants mort-nés. Loti, L'Inde 197. —

net: gehört im wesentlichen der neufranz. Sprachperiode an und steht bei Verben des Lautens, Tönens, Sprechens (Kap. 1 § 1, S. 897); der Bewegung (eb. § 2, S. 919); der Wahrnehmung (eb. § 3, S. 928); des Kaufens, Kostens, Bezahlens u. ä. (eb. § 6, S. 938); des Essens, Trinkens (eb. § 7, S. 941); des Kämpfens (eb. § 9, S. 953); des Denkens (eb. § 11; S. 962); der Gemütsbewegung (eb. § 12, S. 965); bei s'arrêter; couper u. ä.; tenir (eb. § 14, S. 978; 981; 996). —

Und anderen:

Il s'est guari tout net. Mont. Ess. I, 20. — Un quart voleur survient, qui les accorde net En se saisissant du baudet. Laf., Fabl. 1, 13, 13. — Effacer net; eb. Gr. Ecriv. V, 228. — Allons, rendons bien net De notre cher savant le sale cabinet. Volt., Déposit. III, 1. — Brusquer net. Dest., Philos. mar. III, 2. — Il l'avait plantée là tout net. Ohnet, M. F. 326. — Absorber net. Pons., L'Honneur II, 6. — Finir net. Loti, Pêsch. 57. Vgl. auch Littré, net, 14. —

novel, nouveau: begegnet nur in Verbindung mit Part. und zwar von Verben der Bewegung (Kap. 1, § 2, S. 919); des Brennens, Leuchtens, Scheinens (eb. § 4, S. 932); des Kleidens, Schmückens u. ä. (eb. § 8, S. 945 f.); des Kämpfens (eb. § 9, S. 954); des Bindens, Fesselns, Umarmens (eb. § 10, S. 960) und anderen, unter denen naître besonders hervorragt:

Ausi le lieve con se fust nouviel nés. Alisc. 3731. — Mais ains c'aiés en Franche seul ·xx· ans conversé, Seront grant li enfant qui or sont novel né. Fierabr. 4545. — Est ce a vous, ne me mentez mie, Que la doulce vierge Marie A hui pour norrir apporté Un petit enfant nouviau né? Mir. N. D. 2, 1216. — Trestout ne me vault pas au fort Le ris d'un enfant nouveau né. Froiss., Poes. III, 92. — Honneur et magnificence, puissance, los, prefference, reverance soit a toy, roy nouveau né. Myst. Pass. 5106. — Diane claire a de lassus donné Faveur celeste à l'enfant nouveau né D'Endymion. Marot I, 64; Hept. II, 83. — Tout aussi tost que Lucine Eust fortuné ta gesine, Et que l'enfant nouveau-né De sa douce voix premiere Eust salué la lumiere Du jour à chacun donné, Tu n'as pas . . . Rons. II, 178. — C'est un enfant tout nouveau né. Mol., Fem. sav. III, 1; eb. III, 2. — Je vins offrir le don d'un chevreau nouveau-né. Chénier, S. 75. — Presque toujours on trouve là des petits nouveau-nés. Loti, Pêsch. 20; France, Jard. 25. —

Bei anderen Part.:

Ce fot forment a merveiller Que tu volez tot nuit nuit veller, Et vos fustes novel bosez. Renart 1, 2975. — Car il est prestre novel ordiné. Boeve 1219. — Mais il fault que vous me portez Come evesque nouviau sacrez Jusqu'au moustier. Mir. N. D. 2, 659. — Et, beau sire, dy moy son nom de ce beau jeu nouveau fondé. Myst. Pass. 25788. — En ta langue tu dis Un argument nouveau forgé sur ton enclume. Rons. IV, 357. — Quoi? j'accouche d'un œuf! — D'un œuf? — Oui, le voilà, frais et nouveau pondu. Laf., Fabl. 8, 6, 8. — Jardins . . . tout nouveau plantés. Laf., Gr. Ecriv. XI, 109. — Son front nouveau tondu . . . Rougit. Boil. Lutr. 1. —

Anmerkung: Wenn nouveau kongruiert in Fällen wie: Guis l'en a redrecie, ses nouviaus mariés. Fierabr. 3129; eb. 3352. — ... Et Clarions Valdune, li nouviaus convertis. Bueves C. 2801. — Novelette mariee trovai leis un gal foilli. Rom. Past. 1, 45, 6. — C'est a grant tort se vous les en blasmés, k'onour doit querre li nouviaus adoubés. — Enf. Og. 1908. — Et le pouvre nouveau marié habandonna ceste premiere nuyt la nouvelle acouchee. C. N. N. I, 176. — Or devez vous savoir que monseignuer le curé tendoit tousjours l'oreille quand sa nouvelle mariee viendroit a l'eglise; eb. I, 279. — Les nouveaux nez . . . Sont plus subjectz à encendrer icy Que les plus vieux. Marot I, 53; eb. I, 69. — En enfilant son aiguille il faisoit comme les nouveaux mariez. Desper. II, 262; Hept. III, 162; A. Th. Fr. II, 211. — Combien de durs regrets estoient lors entandus, Combien de chauds soupirs et de pleurs espandus Par ces nouveaux blessez. Desportes 308. — La diverse façon de parler et d'agir Donne aux nouveaux venus souvent de quoi rougir. Corn., Ment. I, 1; Laf.,

Fabl. 2, 18, 22. — . . . moi et quelques autres nouveaux débarqués. Rouss. Hél, I, 396. — Les nouveaux mariés venaient de se lever. Muss. Nouv. 262; Ohnet M. F. 201. — Bertin se fâchait contre ces nouveaux venus. Maupass. Fort. c. l. m. 320; Loti, Mar. 137. — Mais celle-ci (la mer) faisait mauvais visage à la mariée nouvelle. Loti, Pêsch. 252 (Stellung!). — Vgl. auch Littré, nouveau 22. —, so hat das seinen Grund darin, dass das Part. hier substantiviert erscheint (vgl. auch beau Anm. S. 1002). —

Auf die gleiche Weise möchte ich auch eine Reihe Fälle erklären, in denen eine substantivische Auffassung des Part. nicht so deutlich zutage tritt:

Li sers le guie, qu'est nouviaus adoubez. Jourd. Bl. 191. — Car mays estoit nouviaus entrés. Cleom. 2787. — Et Merlins commencha lors a dire les oscures paroles dont ses livres fu fais des prophesies c'on ne puet connoistre dusques elles soient nouvieles avenues. Merlin I, 86. — Vesci veez ·I· enfant qui est tous nouviaus nés. Brun 637. — Comme ces derniers sont nouveaux venus dans le monde, ils n'en connaissent par encore les habitants. Laf., Fabl. 1; Préf. S. 33, 2. — Pourtant j'ai distingué deux hardis compagnons, Tous deux nouveaux venus. Hugo, Hernani IV, 1. —

Hier könnte allerdings zur Erklärung auch der nouveau eigentümliche Vorstellungsinhalt, ähnlich wie bei frais, herangezogen werden. Siehe unter frais und vgl.: . . . Est hermite nouviaus et en conversion. Doon 1720. —

In einigen im 15. und 16. Jahrhundert mir begegneten Fällen: Va querir ton avanture Sus amans nouveaulx venus. Charl. d'Orl. II, 177. — Jay veu en aucun temps quon me reputoit quelque peu congnoissante en la physiognomie des enfans nouueaux nez. Lemaire I, 130; eb. III, 8. — Pourtant est il necessaire, afin, que noz Ecriz, comme Enfans nouueaux nez, ne nous flattent, les remettre à part. Deff. et Ill. II, 11. möchte ich jene latinisierende Tendenz sich widerspiegeln sehen, über die ich bereits in Kap. 1 (§ 4, clair, Anm. S. 931) gehandelt habe und auf die ich in Kap. 3 noch zurückkommen werde. —

Hinsichtlich des modernen Sprachgebrauchs siehe auch Robert S. 119. —

parfont: findet sich von der ältesten Zeit bis zu Beginn des 16. Jahrhunderts; zuletzt ist es mir bei Lemaire begegnet (siehe Kap. 1, § 11, S. 962). Es ist verbunden mit Verben des Lautens, Tönens, Sprechens (Kap. 1, § 1, S. 897); der Bewegung (eb. § 2, S. 919 f.); der Wahrnehmung (eb. § 3, S. 928); des Kämpfens (eb. § 9, S. 954); des Denkens (§ 11, S. 962); der Bewegung kausativer Natur (eb. § 13, S. 973); bei aimer; couper u. ä. (eb. § 14, S. 977; 981). —

Ausserdem bei einigen anderen Verben:

Ja n'i passera hom se molt parfont n'i baigne. Saxons I, 114. — Dedenz son cuer estoit parfont plantee. Enf. Og. 4309. — Et les plus grans cops lor donés Que vous onques doner porrés, Quant plus parfont arer vorrés. Rose 20650. — Car tu vois bien que mon vis mueil Et ma poitrine, De larmes que moult parfont cueil. Voir Dit 247. — Vres desirs qui m'enlumine Mine mon coer trop parfont. Froiss., Poes. II, 380. — Il (le clou) estoit fichié si parfont que la sueur m'en vient au front de tirer. Myst. Pass. 27019. — Car elles estoient si parfond enracinees es cueurs des autres deux parties. C. N. N. H, 115. —

profond: eignet nur der neueren Sprache, indem es gleichsam an die Stelle des älteren parfont getreten ist:

. . . en se fourrant par subtilité plus profont en ce haut secret. Calvin 1, 13, 19. — L'esprit humain a un sentiment de Divinité engravé si profond qu'il ne se peut effacer; eb. 1, 3, 3 (beide zit. nach Grosse, Synt. Stud. zu Jean Calvin. Herrigs Archiv Bd. 61, S. 287). — Les voyez-vous, ces belles bêtes creuser profond, et tracer droit? P. Dupont (Robert S. 119). Weitere Beispiele siehe Kap. 1 § 1, (S. 898); eb. § 3, (S. 928f.); ferner bei Plattner IV, 95; Haas S. 238. —

petit: reicht in seinem Gebrauch nicht über das 16. Jahrhundert hinab. Rabelais lieferte mir die zeitlich jüngsten Belege (siehe Kap. 1, § 7, S. 70; § 941, vivre S. 997). Um so ausgedehnter ist das Gebiet dieses Adjektivs in der älteren Sprache, so dass es kaum möglich ist, dieses fest zu umgrenzen. Es wird angetroffen bei Verben des Lautens, Tönens, Sprechens (Kap. 1, § 1, S. 897f.); der Bewegung (eb. § 2, S. 920); der Wahrnehmung (eb. § 3, S. 928); des Kaufens, Kostens, Bezahlens u. ä. (eb. § 6, S. 938f.); des Essens, Trinkens (eb. § 7, S. 941); des Denkens (eb. § 11, S. 962); der Gemütsbewegung (eb. § 12, S. 965); bei aimer; s'arrêter; faire; savoir; vivre (eb. § 14, S. 977; 978; 986; 990; 997). —

Beachtung verdienen noch:

aidier: I porroit on petit aidier. Cleom. 46; eb. 4353. —

chaloir (unpersönlich verwandt): S'il torment en at petit en chaldrat. Reimpr. 61a. — Petit vous caut que on viegne l'amblee. Alisc. 2585; Saxons II, S. 4. — Dou mant Corsuble lor a petit chalu. Enf. Og. 2370; Chev. II. esp. 942; Renart 15, 1050. — Sire, de vous ay en maint Tel parler, dont petit me chaut. Mir. N. D. 7, 202. — Et combien ses cors leur valoit, Dont assez petit leur chaloit A son vivant. Watr. 2, 301. — Et que soyons ensemble Petit vous chault. Chr. de Pis. III, 294. —

durer: Hons nus, sans armes, puet molt petit durer. Alisc. 3841; Eneas 5853; 7210. — Se ces premiers avons desbaretez, Li remenanz porroit petit durer. Aymeri 3950; Vergi 482. — Car autrement ëust

petit duré. Enf. Og. 5579. — Moult petit ou vergier dura. Watr. 7, 354; Froiss., Poes. II, 84: Desch. 15, 9. — . . . et a maint petit dure La grant exaltacion De fortune. Chr. de Pis. I, 97. —

faillir (unpersönlich verwandt): Petit en faut qu'il ne l'afole. Ille 1149; Eneas 5436. — Et nostre gens les sivent de si priés ke petit faut ke il ne les ataignent. Villeh. § 629. — Petit s'en faut que le cuer n'ai crevé. Enf. Og. 3074; Doon 5222; Chev. II. esp. 2733. — Il s'en falli petit que ne s'ala noïer. Bald. Seb. 3, 235. —

prisier: Je me prisasse mout petit S'un pié de terre li leissasse. Erec 5078; Ille 3389; Eneas 9408; Marie de Fr. Lais 5, 259. — Vostre fere manace preiserei petit. Boeve 158; Cleom. 7199. — Dunc se prisa, ne pas petit, Le clerk. Fabl. 50, 415; Merlin I, 221. — Moult prise petit vostre guerre. Floriant 677; Froiss., Poes. I, 199. —

reposer, sejourner u. ä.: Petit sojornerent. Reimpr. 121 d. — Mes au ganchir petit sejorne. Löwr. 3220; Enf. Og. 7142. — Ganor mout petit se repose. Ille 6255; Condet 7, 526. — Et engaga ses teres, petit l'en fu remés. Aiol 7118. — Mout petit apriés estanca. Condet 4, 367. — Il ot petit illuec esté; eb. 4, 1463. —

touchier: Mes mout petit au cuer li toche. Löwr. 5850. — Ganors mainte parole i dist, Qui touce a l'oevre mout petit. Ille 3335; Eneas 5238. —

plain: siehe Kap. 1, § 1, S. 898. —

plein: erscheint in Verbindung mit Verben der Bewegung (Kap. 1, § 2, S. 920); des Kämpfens (eb. § 9, S. 954); der Gemütsbewegung (eb. § 12, S. 965); aimer (eb. § 14, S. 977). —

Anmerkung: Über Fälle wie: S'il a du blé plain ses greniers, S'a char de bacon crue et cuite, Si la menjust. Fabl. 11, 31; eb. 44, 78. — Quatre pains graunz avoit devaunt li de furment e plein deus barils de mult bon piment. Boeve 825; Rich. li B. 279/80. — Aprés vinrent li Wandre, une gent maleïe, Qui furent moult grant gent plain de mescreandie. Berte 32. — Miex vaut ·I· seulz deniers . . . Gaigniet en loyauté, sans nulle träison, Que de l'avoir d'usure tout plain une maison. Bald. Seb. 3, 1053. — Neufr.: Vous me mettez, l'une et l'autre, de l'espérance plein les rues, l'espérance de vous reconnaître. Maupass. Fort. c. l. m. 160. — On eût dit l'incendie de tout un monde, avec du sang plein les nuages. Loti, Pêsch. 154. siehe Haas § 188, der einleuchtend die Unveränderlichkeit von plein infolge Verschiebung seiner Funktion im Satze erklärt.

preu: wird vielleicht von allen Adjektivadverbien am wenigsten noch als solches gefühlt. Häufiger ist es nur im älteren Altfranzösischen zu finden; später begegnet es nur hin und wieder, um schliesslich im 17. Jahrhundert auf der Stufe eines reinen Quantitätsverbiums aus der Literatursprache zu verschwinden:

J'ai prou de ma frayeur en cette conjuncture. Mol., Et. II, 4. — L'un jura foi de roi, l'autre foi de hibou, Qu'ils ne se goberoient leurs petits peu ni prou. Laf., Fabl. 5, 18, 3. — Vgl. auch Haase, Französ. Synt. des 17. Jahrhunderts. Oppeln und Leipzig 1888, S. 155. —

Über sein sonstiges Vorkommen siehe Kap. 1, § 3, S. 928; § 9, S. 954; § 12, S. 965; § 14, faire; savoir; tenir (S. 986; 990f.; 996). —

Dazu aidier: Tant dure entr'aus li ferëis N'i a remés de 'xx' que 'xiii' Ne de 'xi' mais ke 'xvi' Qui puissent aidier gaires preu Ne vengier cousin ne neveu. Ille 511. — Ne se puet prou aidier. Jourd. Bl. 123; Aiol 10040. — Car toz sui las, ne me puis preu aidier. Aymeri 344. —

prochain: ist mir einmal im 14. Jahrhundert begegnet: Mais je ai un cousin, qui prochain m'est carnez, Il avera vo fille. Bald. Seb. 5, 384. —

raide: habe ich zuerst im 13. Jahrhundert angetroffen (siehe Kap. 1, § 14, tenir S. 991). Es tritt zu Verben der Bewegung (Kap. 1, § 2, S. 920); des Essens, Trinkens (eb. § 7, S. 941); des Kleidens, Schmückens u. ä. (eb. § 8, S. 946); des Kämpfens (eb. § 9, S. 954); der Bewegung kausativer Natur (eb. § 13, S. 973); demeurer; travailler u. ä. (eb. § 14, S. 983; 997). —

ras: siehe Kap. 1, § 13, S. 973; eb. § 14, couper u. ä. (S. 981f.). —

sec: modifiziert Verben des Lautens, Tönens, Sprechens (Kap. 1, § 1, S. 898); der Bewegung (eb. § 2, S. 921); des Brennens, Leuchtens, Scheinens (eb. § 4, S. 932); des Duftens, Wehens (eb. § 5, S. 934); des Kaufens, Kostens, Bezahlens (eb. § 6, S. 939); des Essens, Trinkens (eb. § 7, S. 942f.); der Bewegung kausativer Natur (eb. § 13, S. 973). —

seri: erscheint, stets koordiniert mit adverbialen Bestimmungen gleicher oder anderer Bildungsweise, bei Verben des Lautens, Tönens, Sprechens (Kap. 1, § 1, S. 898); der Bewegung (eb. § 2, S. 921); des Brennens, Leuchtens, Scheinens (eb. § 4, S. 933); des Kämpfens (eb. § 9, S. 83); der Bewegung kausativer Natur (eb. § 13, S. 973). — Es eignet nur dem Altfranzösischen im engeren Sinne. —

serré: gehört in der Hauptsache der älteren Sprache an. Namentlich trifft man es bei Verben der Bewegung (Kap. 1, § 2, S. 921); aber auch sonst: siehe eb. § 1, S. 899; § 8, S. 946; § 9, S. 954; § 11, S. 962; § 14 dormir; tenir (S. 984; 998). —

Hinzugefügt werden mag noch aus dem modernsten Sprachgebrauch: Elles (ses moustaches) étaient frisées très serré en deux petits rouleaux symétriques au-dessus de ses lèvres. Loti, Pêsch. 7/8. —

soudain: zeigt sich seit dem 15. Jahrhundert im Bereiche dieser Erscheinung. Bezüglich der Verben, bei denen es auftritt, herrscht ziemliche Willkür. Mehr hervortreten unter diesen, wenigstens in der älteren Zeit, Verba der Bewegung, vielleicht auch noch solche sprachlicher Äusserung:

Las! pere n'ayez volenté de nous delaisser si soudain. Myst Pass. 1494. — Cestasavoir de noble honte meslee de juste douleur ensemble, sencourut soudain prendre son arc. Lemaire I, 158/59. — Soudain de là parti. Marot I, 271. — Soudain vindrent à tas sages femmes de tous costés. Rabel. I, 104. — Et en ce disant, regarda sa femme qui luy dist souldain: Ne craingnez poinct pour moy à dire la verité. Hept. I, 71. — Tout soudain elle eschape et iamais ne reuient. Garn. Bradam. 499. — Pour en pouvoir juger et répondre soudain. Mol., Et. II, 8. — Joas . . . frappa soudain ma vue. Rac., Athal. I, 2. — Il se rabat soudain. Mol., Fâch. II, 6. — J'ai fait donner soudain le signal odieux. Volt., Adél. du Guescl. V, 5. — Je m'agitai soudain. Chénier, Poés. 256. — Ainsi ce qu'en passant avait dit cette femme Remuait mes pensers dans le fond de mon âme, Quand un soldat soudain, du poste détaché, Me cria: — Compagnon, le soleil est couché. Hugo, Feuill. d'Aut. 3. — Et soudain La porte que j'ouvrais, me repoussant la main, Sans que par aucun vent elle parût chassée, S'est fermée. Pons. Lucrèce IV, 1. —

Anmerkung: Wenn selbst hier in mittelfranzösischer Zeit Kongruenz angetroffen wird:

De trois choses nous vueille Dieux garder Et tous les bons en ceste mortel vie: La premiere est de peuple reveler, Qui tout destruit en sa forsenerie; Et de seignour qui a grant seignourie, De sa fureur, pour sa hastivité; Et de la mort qui soudaine s'escrie. Desch. 173, 1. — Car comme elle viennent soudaines, Elles s'en vont soudainement. Garn., Porcie 157. — Et comme de nos mains elles (fortunes humaines) coulent soudaines; eb. Troade 14.

so ist zu erinnern an das latinisierende Bestreben unter den Schriftstellern jener Zeit; siehe Kap. 1, § 4 (S. 931). clair Anm.; ferner Kap. 3. —

souef (souavet): ist in der älteren Sprache sehr verbreitet, stirbt aber Anfang des 16. Jahrhunderts aus. Die zeitlich jüngsten Belege stammen aus Lemaire (siehe Kap. 1, § 5, S. 935). Es tritt auf bei Verben des Lautens, Tönens, Sprechens (Kap. 1, § 1, S. 899); der Bewegung (eb. § 2, S. 921f.); des Duftens, Wehens (eb. § 5, S. 934f.); des Kleidens, Schmückens u. ä. (eb. § 8, S. 946); des Kämpfens (eb. § 9, S. 954f.); des Bindens, Fesselns, Umarmens (eb. § 10, S. 960); der Bewegung kausativer Natur (eb. § 13, S. 973f.); couper u. ä.; croître u. ä.; dormir; tenir; vivre (eb. § 14, S. 982; 983; 996; 998). —

Und anderen, von denen ouvrir, toucher und besonders nourrir noch der Erwähnung bedürfen:

Fud baptizet si out num alexis ki lui portat süef le nurrir. Alexis 7a; Var. 2 (siehe Foerster und Koschwitz, Afr. Übgsb. S. 103). Je vous nori doucement et souef. Alisc. 818; eb. 2463. — En autre terre la laissai et guerpi O sa maistresse qui söef la norri. Jourd.

Bl. 3327; eb. 2076; Boeve 2447; Elie 2256. — Sachiez que mauvais gré me sai k'ains mon bon seignor renoia Qui si souef m'avoit norrie. Cleom. 7303. — Car amours li avoit tant de ses biens partis, Qu'elle amoit Esmeret, qui söef fu nouris. Bald. Seb. 2, 233. — Sire Joce, qe süef me norry, perdu son chastel e sa bone gent. N. Fr. XIV, 40. — Aient esté seigneurs ou dames, Souef et tendrement nourriz De cresme, fromentee ou riz. Vill. Gr. T. 1762; Myst. Pass. 26992. —

Koordiniert findet es sich häufiger mit belement:

Il ne dëust or mais si grant ost äuner, Mais jesir en ses cambres belement et souef. Fierabr. 2347; eb. 1125; 3294. — Les maroniers apele belement et söef. Elie 2478. — Söef et belement l'a ius mis del destrier. Aiol 6990; Jourd. Bl. 2322; Doon 2532; Cleom. 2695; Fabl. 19, 229. — Sor le piege est apoiez Tot soavet et belement. Renart 14, 1062; eb. 11, 3311. — Moult m'estoit la doctrine honneste De Jonece, qui m'amonneste Si souef et si bellement. Froiss., Poes. II, 70. —

Anmerkung 1: Die Deminuativform souavet fand ich stets nur da verwendet, wo mehr oder weniger modaler Sinn zutage trat.

Anmerkung 2: Auch ein attributives souef traf ich über das 16. Jahrhundert hinaus nicht an. Als letzte mir entgegengetretene Fälle gebe ich: . . . Plus nette qu'une perle et plus souefve au toucher. Rons. IV, 111. — Leur sueur espandoit une odeur souefve. Mont., Ess. I, 45. —

subit: scheint nur im 15. und 16. Jahrhundert vorzukommen und zwar bei Verben des Lautens, Tönens, Sprechens (Kap. 1, § 1, S. 900); der Bewegung (eb. § 2, S. 922); der Wahrnehmung (eb. § 3, S. 929). —

sûr: findet sich bei Verben der Bewegung (Kap. 1, § 2, S. 922 f.) und bei vivre (eb. § 14, S. 998). —

tel: Siehe unter den Verben des Kleidens, Schmückens u. ä. (Kap. 1, § 8, S. 946) und den Verben der Bewegung kausativer Natur (eb. § 13, S. 974). —

vil: Siehe Kap. 1, § 6 (S. 939); § 14, tenir (S. 996). —

vite: wird zuerst im 15. Jahrhundert in adverbialer Funktion verwandt und zwar überwiegen unter den Verben, bei denen es auftritt, bei weitem die der Bewegung — sei es in eigentlicher, sei es in übertragener Bedeutung — und solche sprachlicher Äusserung. Erst im 19. Jahrhundert ist es mir öfter auch bei anderen Verben begegnet.

Mais le despendez tost et viste. Vill. Gr. T. 1689. — G'y vois plus viste que le pas. A. Th. Fr. T. 264. — Vostre veine petite Pour bons rithmeurs va un petit trop viste. Marot I, 250; Larivey, Morfondu III, 4; Mont. Ess. I, 25. — Si tant d'orgueil autour de luy n'habite, Si tant de biens, qui s'escoulent si vîte. Rons. IV, 355. — Quel cas?

dy, parle viste. Larivey, Morfondu II, 4. — Donne-moy viste un jambon sous la treille. Rons. II, 444. — Allez vite aux greniers. Laf., Fabl. 4, 21, 26. — Et loin qu'un pareil oui me donnât de la peine, Croyez que j'en dirois bien vite une douzaine. Mol., Sgan. 2. — Vous nous fuyez bien vite. Mol., Dép. am. I, 4. — Mon dieu, comme en amour on va vite à présent; Volt., Déposit. III, 1; Dumas, Demi M. II, 1. — Que le temps passe vite! Mariv., Epr. 8. — On juge si vite, et on se trompe si bien. Muss. Nouv. 98. — Elle se mariera peut-être plus vite qu'en restant chez vous. Dumas, Demi M. IV, 6. — Les dragons philosophes . . . avaient vite fait d'invoquer la nature et de marier les nonnes. France, Jard. 164. —

Eine Verbalvorstellung hat sprachlich nicht Ausdruck gefunden:

Vite vite, à cheval. Mariv., Legs 14. — Et si contre toute apparence, il se trouvait dans son cœur une ombre de penchant pour moi, vite à cheval; je pars; eb. Surpr. d'Am. II, 5. — Vite! on se met en place. Rons., L'Honneur IV, 9. —

voir: steht bei Verben des Lautens, Tönens, Sprechens (Kap. 1, § 1, S. 900); der Wahrnehmung (eb. § 3, S. 929; des Denkens (eb. § 11, S. 962); aimer; (eb. § 14, S. 977) und kommt nur im Altfranzösischen vor. — Über die Funktion siehe Kap. 1, § 1 (S. 900). —

vrai: erscheint seit dem 14. Jahrhundert. Siehe Kap. 1, § 1, S. 900 § 11, S. 962; § 14 faire S. 986. —

Nicht berücksichtigt wurden bisher die ***Farbenadjektiva***, die im allgemeinen in ihrer Verwendung auf die Verben des Lautens, Tönens, Sprechens; der Wahrnehmung; des Brennens, Leuchtens, Scheinens und des Kleidens, Schmückens u. ä. (Kap. 1, § 1, S. 879); § 3, S. 923; § 4, S. 929; § 8, S. 942) beschränkt sind. Im besonderen siehe über:

blanc: Kap. 1, § 1, S. 883; § 8, S. 943. —

bleu: eb. § 3, S. 923; § 8, S. 943. —

brun: eb. § 3, S. 924. —

jaune: eb. § 1, S. 895; § 4, S. 932. —

noir: eb. § 1, S. 897; § 3, S. 928; § 8, S. 945; § 11, S. 962. —

rouge: eb. § 3, S. 929; § 4, S. 932; § 8, S. 946; § 11, S. 962; § 12, S. 965. —

vert: eb. § 1; S. 900; § 8, S. 946. — Vgl. auch Bertram, Archiv 47, S. 29, 9. —

Über die ***Gentiladjektiva*** siehe Kap. 1, § 1, S. 901ff.

Was das Verzeichnis der aufgeführten Adjektiva angeht, so glaube ich, dass ich es hinsichtlich jener, die für diesen Sprachgebrauch der Adjektivadverbia von wesentlicher Bedeutung und für ihn besonders typisch sind, vollständig nennen darf. Wenn hier und da, bei dem einen

oder andern Schriftsteller, sporadisch das eine oder andere, hier nicht erwähnte, Adjektiv in dem obigen Sinne adverbiale Verwendung findet, so bleibt das für die Gesamterscheinung in ihrer historischen Entwicklung belanglos. —

3. Kapitel.

Die Erscheinung der Adjektivadverbia in der Entwicklung der französischen Syntax.

Wie wir bereits erfahren haben, ist die Verwendung der Adjektivadverbia in der Hauptsache eine beschränkte, sowohl nach der Seite der zur Verwendung kommenden Adjektiva als auch bezüglich der Verben und Verbalvorstellungen, die durch jene ihre nähere Bestimmung erfahren. Wie natürlich ist, hat sich die mehr volkstümliche Sprache in dieser Hinsicht weniger Fesseln angelegt als die mehr kunstmässige, während andererseits im einzelnen unter den Literaturgattungen keine wesentlichen Unterschiede zutage treten. Die grösste Beschränkung dieses Brauches zeigt sich in der Sprache des 17. und 18. Jahrhunderts, so dass unsere meisten Grammatiken, da sie in erster Linie in ihrer Sprachbetrachtung auf diese Zeit zurückgreifen, den Zustand dieser Zeit widerspiegeln. Das Altfranzösische, obwohl ihm eine grössere Bewegungsfreiheit und Mannigfaltigkeit zukommt, kennt, historisch betrachtet, im allgemeinen — wenigstens in der älteren Zeit — eine grössere Reinheit hinsichtlich dieser Redeweise, indem vor allem jene typischen Verben und Verbalvorstellungen dort weit deutlicher zum Ausdruck kommen als in der modernen Sprache und die Analogiewirkung noch nicht so starke Zersetzungen hat eintreten lassen, abgesehen von den Gebieten einzelner Adjektive wie bel, fort, petit, preu, die in ihrem Funktionswerte dem reiner Adverbia sehr nahe kommen oder teilweise schon gar mit diesen identifiziert werden können (Näheres siehe Kap. 2 unter den betr. Adj.).

Zerstörend wirkte namentlich jene häufige Koordination, sei es mit adverbialen Bestimmungen gleicher Art, sei es mit solchen anderer Bildungsweise, insofern als dadurch oft die Grenze nach den Adverbien rein modaler Natur aufgehoben wurde. Jedoch darf nicht vergessen werden, dass dieser Vorgang andererseits mit dem immer mehr verloren gehenden Gefühl für den wahren Sinn dieser Ausdrucksweise Hand in Hand ging. Was die Koordination im besonderen angeht, so gewinnt sie vor allem im späteren Altfranzösischen bis ins

16. Jahrhundert hinein an Umfang, um aber dann vom 17. Jahrhundert an bis auf einige wenige Reste zu verschwinden: Siehe Kap. 2, unter bas; beau; bref, clair; ferme; isnel; menu; seri; souef.

Ein weiteres Moment, das eine Verdunkelung dieses Sprachgebrauches befördern musste, ist die Konstruktion der Adjektivadverbia selbst, insoweit als durch die Möglichkeit, viele intransitive Verben auch transitiv zu verwenden und durch ein frühes Eindringen von Verbalgruppen meist transitiver Natur (vgl. Kap. 1, § 9; § 10; § 13) neben jenen „inneren Objekten" auch äussere Objekte der Beeinflussung auftreten. Wie leicht einzusehen ist, entfernt sich dadurch die Erscheinung von ihrem Ursprung mehr, indem betreffs der Funktion der Adjektivadverbia eine Verschiebung nach der modalen Seiie dadurch begünstigt wird und das eine oder andere Adjektiv so leicht zu einem reinen Modaladverb herabsinkt.

Offenbarte sich uns bisher eine Neigung jener neutralen Adjektiva, sich in dem Funktionswerte dem der adverbialen Bestimmungen modaler Natur zu nähern, so lässt sich andernteils eine solche — wenn auch wohl in geringerem Umfange — beobachten, die dahin wirkt, unseren Adjektiven substantivische Kraft zu verleihen und sie damit in ihrem Funktionswerte dem der direkten Objekte näher zu bringen (s. Kap. 1, § 1, laid, voir, vrai; § 3 Bemerkung S. 929; § 14 faire). Bevorzugt sind in dieser Beziehung die Farbenadjektiva und jene, die in Verbindung mit Verben des Essens, Trinkens (Kap. 1, § 7) auftreten. Jedoch kann diese Frage nur von Fall zu Fall entschieden werden, wobei stets zu beachten ist, dass nur dann von einer wirklichen Substantivierung gesprochen werden darf, wenn eine völlige Loslösung der Adjektivvorstellung von derjenigen des Verbums als erfolgt anzusehen ist.

Konnten die bisher aufgeführten, mehr oder weniger in der ganzen Ausdrucksweise selbst begründet liegenden Momente dazu beitragen, einen ursprünglichen, reineren Sprachzustand weiter zu zerrütten, so vermochte daneben auch eine Erscheinung, die für die Sprache allgemein von Bedeutung wurde, hier nicht spurlos vorüberzugehen, jene bereits erwähnte (Kap. 1, § 4, clair. Anm. S. 931), unter den Schriftstellern des 15. und 16. Jahrhunderts herrschende latinisierende Tendenz, die vor allem bei den Plejadedichtern und ihren Nachfolgern ihren Höhepunkt erreichte, und deren Ergebnis bei Du Bellay in seiner „Deffence et Illustration" zum Ausdruck kommt. „Vse donques hardiment ... Des Noms pour les Aduerbes, comme ‚ilz combattent obstinez' pour ‚obstinéement': ‚il vole leger' pour ‚legerement'", so sagt er eb. II, 9. Es soll also jener dem Lateinischen bekannte Sprachgebrauch, das prädikative Adjektiv zum Ausdruck adverbialer Funktion zu verwenden (vgl. Draeger I², S. 352) im Französischen zu neuem Leben

erweckt werden, was in der Tat auch für kurze Zeit gelang. Hierdurch blieb auch das Gebiet der Adjektivadverbia nicht unbeeinträchtigt, insofern als hier häufiger als sonst (vgl. Kap. 1, § 4, clair. Anm.), Kongruenz des Adjektivs mit dem Subjekte oder näheren Objekte erscheint. Vielleicht ist auch ebenso wie dieser ein anderer Umstand mit der diese ganze Zeit beherrschenden Renaissancebewegung in Zusammenhang zu bringen, das Auftauchen einer Reihe neuer Adjektivadverbia wie bref, incontinent, net, subit, soudain u. a., sowie die Erweiterung des Gebietes anderer, wie exprès, ferme, u a. In dieser mittelfranzösischen Zeit verschwinden andrerseits eine Reihe von Verben und Verbalvorstellungen wie die des Brennens, Leuchtens, Scheinens, die des Bindens, Fesselns, Umarmens nahezu ganz aus der sichtbaren Sphäre dieser Erscheinung, während andere wie die des Kleidens, Schmückens u. ä., die des Kämpfens in dieser Verwendung eine Einschränkung erfahren. (Siehe Kap. 1, § 4, § 10; eb. § 8, § 9.) Auch eine grosse Anzahl von Adjektiven wie aise, destroit, gent, grief, isnel, lent, parfont, petit, plain, preu, seri, souef, tel, voir u. a. reichen in ihrer adverbialen Verwendungsweise nicht über das Altfranzösische bezw. Mittelfranzösische hinaus, solche wie beau, étroit u. a. bleiben nur in geringen Resten erhalten. Im 17. Jahrhundert, in dem mit Malherbe (vgl. Brunot, Doctr. de Malh. S. 359ff.) die Reaktion gegen jene sprachlich latinisierende Richtung einsetzte, erlitt sonderbarerweise auch unsere, obwohl echt französische Redeweise einen starken Rückgang ihrem Umfange nach, was wahrscheinlich in der sich in der ganzen Literatur immer mehr breit machenden klassischen Richtung, die aus ihrer Sprache vieles als volkstümlich erscheinende Sprachgut fernhält, seinen Grund hat. Bei Lafontaine, Molière finden sich erklärlicherweise manche ältere Reste erhalten, während sonst starke Beschränkung Platz gegriffen hat, was sich auch in den von dem Dict. de l'Acad. aufgeführten Wendungen äussert. Erst das 19. Jahrhundert, wo sich die volkstümliche Sprache durch die Schriftsteller wieder mehr Eingang in der Literatur verschafft hat, bringt eine Neubelebung, so dass sich beobachten lässt, dass viele im älteren Französischen geläufige Wendungen dieser Art mit der modernen Literatursprache wieder zutage treten. (Vgl. die von Robert S. 113ff. und Plattner IV, 90ff. gegebenen Listen im Gegensatz zu denen der älteren Grammatiker.)

Nicht unerwähnt lassen möchte ich schliesslich das Verhältnis der Adjektivadverbia zu den Adverbformen auf -ment, soweit die letzteren in entsprechender Bedeutung und Funktion üblich sind. Im Altfranzösischen herrscht ziemliche Willkür wie überhaupt hinsichtlich der Verwendung von Korrelaten adverbialer Bestimmungen. Im Ausgang des Altfranzösischen setzt ein gewisses Bestreben ein, das mit Beginn der neufranzösischen Sprachperiode stärker wird, in übertragener Be-

deutung die Adverbformen auf -ment zu verwenden. Im Verlaufe der weiteren Entwicklung greift allmählich bei einer Reihe von Adjektiven eine merkliche Differenzierung Platz, wie sie die Grammatiken (vgl. Mätzner, Synt. d. frz. Spr. I, 364 u. sonst) zwischen bas, bassement; clair, clairement; haut, hautement etc. lehren. Einige interessante Bemerkungen über den neufranzösischen Sprachgebrauch in dieser Hinsicht macht Robert (a. a. O., S. 110ff.) und viel Material hat Stier (Franz. Syntax, S. 393ff.) zusammen getragen, woraus sich ergibt, dass die Formen auf -ment sich im allgemeinen meist dann finden, wenn eine übertragene, sekundäre Bedeutung des Adjektivs in Anwendung kommen soll. Liegt es auch nicht in meiner Absicht, diese Verhältnisse im einzelnen hier historisch aufzurollen, was — so weit ich das mir zur Verfügung stehende Material beurteile — auch kaum zu besonderen Ergebnissen führen würde, so möchte ich mich doch bezüglich einiger weniger Adjektiva noch etwas verbreiten:

bassement: kennt das Altfranzösische sowohl in seiner eigentlichen Bedeutung „niedrig, tief“:

Car s'il (li solaus) plus bassement corust, N'est riens qui de chaut ne morust; Et s'il corust plus hautement Froit mëist tout a dampnement. Rose 17856. —

als auch in der Bedeutung „leise“:

Car si bassement crie et brait, Qu'avis vous ert, si vous l'öés, Ou que de braire est enröés, Ou que la gorge li estraingnent. Rose 16026. — La dame li dist bassement: Mon amit, traïes vus avant. Lycorne 1124. —

Die letztere Bedeutung findet sich noch bis Ende des 16. Jahrhunderts:

Et luy disoit ainsi tout bassement: Mon seigneur mon amy . . . Lemaire I, 308. — C'estoit en la saison . . . que le doux zephyre Navré d'un poignant trait si bassement soupire . . . comme flots ondoyans. Desportes 361. —

Seitdem nur in der übertragenen Bedeutung „gemein, niedrig“: Sa victoire m'honore, et m'ôte seulement Un caprice obstiné d'aimer trop bassement. Rotr., Venceslas II, 2. — Vous faites bassement d'outrager une femme. Pons., Lucrèce III, 2. —

chèrement: findet sich in eigentlicher Bedeutung bis ins 16. Jahrhundert:

Mes puis des iluec an avant Li marcheanz a ce qu'il vant Au plus chieremant qu'il puet, Ne ja doter ne li estuet Qué nus vaillant un pois li toille. Wilhelmsleb. 2401. — Ainsi acheterent bien cherement les pouvres cordeliers le disme non accoustumé qu'ilz misrent sus. C. N. N. I, 203. — . . . et qui . . . ont vendu cherement les places au Roy. Sat. Mén. 249. —

Seitdem nur in bildlichem Sinne:

L'Amour si chèrement m'a vendu son lien. Mol., Fem. sav. III, 2. — C'est une loi presque invariable que les plaisirs exquis se payent chèrement. Muss. Nouv. 162. —

clairement: siehe Kap. 1, § 3, clair. —

droitement: kann ich in eigentlicher Bedeutung bis ins 15. Jahrhundert belegen:

Donc vint edrant dreitement a la mer. Alexis 16ª. — N'i pot pas avenir a cheval droitement. Doon 2978. — Vint faire ung trou qui responnoit ou le roy couchoit, droittement au chevet. N. Fr. XV, 46. —

Später nur bei bildlichem Sinne:

Hà! chere Muse, quel zephyre, Souflant trop violentement, A fait écarter mon navire Qui fendoit l'air si droitement? Rons. II, 93; vgl. eb. II, 96. — Il estoit grand et beau, . . . sans ambition qui marchoit droitement. Desportes 480. — Vgl. auch Stier, Frz. Synt. S. 397ff., unter droit. —

souefment: ist mir überhaupt nur äusserst selten (im Altfranzösischen) begegnet:

Moult souefment araisnié l'a. Fabl. 29, 146. — Ne veiez vus la mon seignour, qe grantment vus ad chery et suefment norry, est en peryl de mort pur defaute de ayde? N. Fr. XIV, 32. — . . . Qui tant lui a fait et fait de services, Et de qui tant les œuvres sont propices A corps d'omme souefvement nourrir. Chr. de Pis. II, 6. —

Im 16. Jahrhundert häufiger, wie erklärlich (siehe Kap. 2, souef), zuletzt bei Desportes (S. 449): Voilà le clair ruisseau si souëfvement coulant. —

fortement: siehe Kap. 2, fort. —

hautement: tritt in der Bedeutung „hoch" bis ins 16. Jahrhundert auf:

Or dit li rois a la roïne Corne le felon nain Frocine Out anoncié le parlement Et com'el pin plus hautement Le fist monter pour eus voier. Tristan 469. — Et siet emmi si hautement Que l'en le voit apertement Par tout le parc reflamboier. Rose 21463. — Et esleva sa sepulture hautement dessus vne des portes de la cité de Troye. Lemaire I, 120. — Son nez sembloit hautement relevé, Un petit tertre enclos en deux vallées. Rons. IV, 179. —

In der Bedeutung „laut" erscheint es bis ins 17. Jahrhundert:

Et parla hautement, que l'öirent plusors. Saxons I, 47. — Trestot ensi s'escria et puis hautement chanta. Rom. Past. 1, 72, 11. — Ou qu'il les voit hautement lor escrie: Ahi! dist il, mauvaise gent haie. Jourd. Bl. 2182. — Diane hautement crioit qu'on la rendist. Rabel. II, 563. — Et ce n'est pas un fait dans le

monde ignoré Que Clitandre ait pour moi hautement soupiré. Mol., Fem. sav. I, 1. — Et l'Église désolée . . . faisait retentir hautement les cantiques de Sion. Boss., Or. fem. 19. —

Seitdem nur in übertragener Bedeutung:

Cela ne suffit pas pour me venger de lui, Et je veu hautement le braver aujourd'hui. Dest., Irrés. V, I. — Une femme . . . a pris place et s'est hautement imposée parmi eux. Loti, L'Inde 410. —

Der Versuch, die Syntax des behandelten Gebietes in ihrer historischen Entwicklung darzulegen, ist hoffentlich einigermassen gelungen. Ich verhehle mir nicht, dass trotz langer Beschäftigung mit dem Stoffe, die Arbeit manche Verirrungen meinerseits aufweisen wird und auch in mancher Beziehung vielleicht zu einseitig geurteilt wurde, eine Gefahr, die bei derartigen Studien sehr nahe liegt. Doch diesen Mangel wird man nicht allzu bedeutend bemessen, wenn man bedenkt, dass eine solche Arbeit nur als Vorarbeit, als Baustein betrachtet werden kann, aus der eine dereinstige grosse historische Syntax der französischen Sprache vielleicht trotzdem manches Brauchbare entnehmen kann.

Bibliographie.

I. Texte.

Adam: Adamsspiel, agn. Ged. des 12. Jahrh., hgg. v. K. Grass. Halle 1891.
Afr. Lied.: Altfranzösische Lieder, hgg. v. E. Mätzner. Berlin 1853.
Ad. Hale: Canchons u. Partures des afr. Trouvere Adan de le Hale, hgg. v. R. Berger. Halle 1900.
A et A: Amis et Amiles, hgg. v. Hofmann. Erlangen 1882.
Aiol: Aiol et Mirabel, hgg. v. W. Foerster. Heilbronn 1876.
Alex. Frag.: Alexanderfragment, hgg. v. Foerster u. Koschwitz: Altfr. Übungsbuch. Leipzig 1902.
Alexis: La vie de St. Alexis, p. p. G. Paris. Paris 1885.
Alisc.: Aliscans, hgg. v. Rolin. Leipzig 1897.
A. Th. Fr.: Ancien Théâtre François, p. p. Viollet le Duc t. I/II. Paris 1854.
Auban: Vie de Seint Auban, ed. by Rob. Atkinson. London 1876.
Auberee: hgg. v. G. Ebeling. Halle 1895.
Auc. Nic.: Aucassin u. Nicolete, hgg. v. H. Suchier. Paderborn 1881.
Augier, Avent.: Augier, L'Aventurière, Comédie. Nouv. Ed. Paris 1882.
—, Lion. pauv. eb., Les Lionnes pauvres. Comédie Nouv. Ed. Paris 1880.
Aymeri: Aymeri de Narbonne, p. p. L. Demaison. Paris 1887.

Bald. Seb.: Li Romans de Bauduin de Sebourc p. pour la première fois d'après les manuscrits de la Bibl. roy. Valenciennes 1841. t. I.
Barisel: Du Chevalier au Barisel, in Zwei afr. Dichtungen, hgg. v. O. Schultz-Gora. Halle 1899.
Bartsch: Chrestomathie de l'Anc. Français par K. Bartsch. Neuv. Ed. par L. Wiese. Leipzig 1908.
Beaum.: Barb. Sév. Beaumarchais, Le Barbier de Séville. Théâtre compl. de B., p. p. G. D'Heylli et F. de Marescot. t. II. Paris 1869.
—, Mar. Fig.: Le Mariage de Figaro eb. t. III. P. 1870.
Berte: Li Roumans de Berte aus grans piés, p. p. Scheler. Bruxelles 1874.
Best. d'Am.: Le Bestiaire d'Amour par Rich. de Fournival, p. p. Hippeau. Paris 1860.
Best. Phil: Bestiaire de Phil. de Thaün, p. p. Walberc. Lund, Paris 1900.
Bible G.: La Bible Guiot de Provins, in Des G. von Pr. bis jetzt bekannte Dichtungen, hgg. v. Wolfart u. San-Marte, Halle 1861.
Boeve: B. de Haumtone, hgg. v. A. Stimming. Halle 1899.
Boil.: Boileau, Oeuvr. compl. t. I. Paris 1894.
Boss., Or. fun.: Bossuet, Oraisons funèbres. Ed. class., p. p. G. de Montigny. 5e éd. Paris. (Garnier. Fr.)
Brandan: Les voyages merveilleux de Saint Brandan, p. p. F. Michel. Paris 1878.
Brun: Brun de la Montagne. Roman d'Aventure, p. p. P. Meyer. Paris 1875.
Bueves C.: Bueves de Commarchis par Adenés li rois, p. p. Scheler. Bruxelles 1874.
Chans. XVs.: Chansons du XVe siècle, p. p. G. Paris. P. 1875.
Charl. d'Orl.: Charles d'Orléans, Poésies complètes, p. p. C. d'Héricault. 2 Bde. Paris 1874/75.
Chartier, Cur.: Alain Chartier, Le Curial, hgg. v. Heuckenkamp. Halle 1899.
Chast. Gille: La Chastelaine de Saint-Gille in Zwei afr. Dichtungen, hgg. v. O. Schultz-Gora. Halle 1899.
Chast. Vergi: La Chastelaine de Vergi, p. p. G. Raynaud in Rom. XXI. 1892
Chénier: Poésies de André Ch., p. p. Le Becq de Fouquières. Paris 1862.
Chev. II. esp.: Li chevaliers as deus espees, hgg. v. W. Foerster. Halle 1877.
Chr. de Pis.: Oeuvres poétiques de Christine de Pisan, p. p. M. Roy. 3 Bde. Paris 1886—96.
Clairière: M. Donnay et L. Descaves, La Clairière. Comédie. Paris 1900.
Clef d'Am.: La Clef d'Amors, p. p. Doutrepont. Halle 1890.
Cleom.: Li roumans de Cleomadés par Adenés li rois, p. p. André van Hasselt. Bruxelles 1854.
Cligés: Cligés von Kristian v. Troyes, hgg. v. W. Foerster. Halle 1884.
C. N. N.: Les cent nouvelles nouvelles, p. p. Th. Wright. 2 Bde. Paris 1858.
Comb. 30 Bret.: Le combat de trente Bretons contre trente Anglois, p. p. Crapelet. Paris 1827.
Comm.: Mémoires de Philippe de C., p. p. Mlle Dupont. t. II. Paris 1843.
Computus: Li Cumpoz Philipe de Thaün, hgg. v. E. Mall. Strassburg 1873.
Condet: Gedichte von Jehan de Condet, hgg. von A. Tobler. Stuttgart 1860.
Cor. Loois: Le couronnement de Louis, p. p. E. Langlois. Paris 1888.
Corn.: P. Corneille; Cid, Polyeucte (t. III); Ment. = Le Menteur; Rodog. = Rodogune (t. IV); Nicom. = Nicomède (t. V), p. p. Marty-Laveaux. Paris 1862. (Gr. Ecriv. de la Fr.)

Daudet, Lettres: A. Daudet, Lettres de Mon Moulin. 23e éd. Paris. (Hetzel & Cie.)

—, Sapho, Paris 1886. (Charpentier & Cie.)

Deff. et Ill.: Deffence et Illustration de la Langue Fr. p. Joachim Du Bellay, p. p. E. Person. Paris 1882.

Desch.: Oeuvr. compl. d'Eust. Deschamps, p. p. le marquis de Queux de Saint-Hilaire. Paris 1876. t. I.

Desper.: Oeuvr. Franç. de Bonaventure Des Periers, p. p. L. Lacour. t. II. Paris 1856. (Bibl. Elz.)

Desportes: Oeuvres de Phil. Desportes, p. p. A. Michiels. Paris 1858.

Dest.: Oeuvres dramatiques de Nécicault Destouches. Cur. = Le Curieux Impertinent, Ingr. = L'Ingrat, Irrés. = L'Irrésolu (t. I); Philos. mar. = Le Philosophe Marié, Env. = L'Envieux, Philos. am. = Les Philosophes Amoureux (t. III); Mari Conf. = Le Mari Confident, Archi-Ment. = L'Archi-Menteur (t. X).

Destr.: La Destruction de Rome, hgg. v. G. Gröber, in Rom. II, 1873.

Doon: Doon de Maience, p. p. M. A. Pey. Paris 1859.

Dumas: Alex. D. Fils. Demi M. = Le Demi-Monde, Comédie. Nouv. éd. Paris 1886.

—, Etr. = L'Etrangère. Comédie. Xe éd. P. 1885.

Elie: Elie de Saint Gilles, hgg. v. W. Foerster. Heilbronn 1876.

Eneas: p. p. Salverda de Grave. Halle 1891.

Enf. Og.: Les Enfances Ogier par Adenès li Rois, p. p. Scheler. Bruxelles 1874.

Erec: Erec und Enide von Kristian v. Troyes, hgg. v. W. Foerster. Halle 1890 (verglichen wurde kl. Ausg. Halle 1896).

Fabl.: Recueil général et compl. des Fabliaux des XIIIe et XIVe siècles, p. p. A. de Montaiglon et G. Raynaud, 6 Bde. Paris 1872—90. t. I/II u. VI.

Fierbr.: Fierabras, p. p. A. Kroeber et G. Servois. Paris 1860.

Floov.: Floovant, p. p. Guessard et Michelant. Paris 1868.

Flore Bl.: Flore und Blanceflor, afr. Roman, hgg. v. J. Bekker. Berlin 1844.

Flor. Lir.: Floris et Liriope, afr. Roman des Robert de Blois, hgg. v. Zingerle. Leipzig 1891.

Floriant: Floriant u. Florette ed. by Fr. Michel. Edinburgh 1873. (Ruxb. Club.)

France, Jard.: A. France, Le Jardin d'Epicure. Paris.

Froiss., Chron.: Oeuvr. de Froissart, p. p. Kervyn de Lettenhove. Chroniques t. II. Paris 1867.

—, Poes.: Poésies de Froissart p. p. Scheler. 3 Bde. Bruxelles 1870—72.

Garn.: Garnier, Les Tragédies, hgg. v. W. Foerster. 4 Bde. Heilbronn 1883. (Franz. Neudr.)

Gor. et Is.: Gormont et Isembart in Rom. Stud. III. 1878.

Gui B.: G. de Bourgogne, p. p. Guessard et Michelant. Paris 1859.

G. Dole: Le Roman de la rose ou de Guillaume de Dole, p. p. Servois. Paris 1893.

Hept.: L'Heptaméron des Nouvelles de Marguerite D'Angoulesme . . ., p. p. F. Dillaye. 3 Bde. Paris 1879.

Hugo: Feuill. d'Aut.: V. Hugo. Feuilles d'Automne. Oeuvr. compl. de Victor Hugo. Poésies II. Paris 1909.

— Hernani. Paris 1830.

Ille: Ille und Galeron von Walter von Arras, hgg. v. W. Foerster. Halle 1891.

Jeh. de Par.: Le Roman de Jehan de Paris, p. p. Mabille. Paris 1855.
Jod.: Les œuvr. et mesl. poét. d'Est. Jodelle, p. p. Ch. Marty-Laveaux. Paris 1868/70, t. I.
Joufr.: Joufrois, hgg. v. K. Hofmann u. Fr. Muncker. Halle 1880.
Jourd. Bl.: Jourdains de Blaivies, hgg. v. K. Hofmann. Erlangen 1882.
Karlsr.: Karlsreise, hgg. v. E. Koschwitz. Heilbronn 1883.
Karre: Der Karrenritter (Lancelot) in Kr. v. Troyes. Sämtl. Werke IV, hgg. v. W. Foerster. Halle 1899.
Labé: Louise Labé, p. p. Boy. Paris 1887.
Laf. Fabl.: Lafontaines Fabeln, hgg. v. A. Laun. 2 Bde. Heilbronn 1877/78.
Lamart. Jocel: A. de Lamartine. Jocelyn. Paris 1903.
Larivey: L. in A. Th. Fr. p. p. Viollet le Duc. t. V. Paris 1855.
Lemaire: Oeuvr. de Jean Lemaire de Belges. 4 Bde., p. p. Stecher, t. I u. III. Louvain 1882—91.
Lothr. Ps.: Lothringischer Psalter, hgg. v. Apfelstedt. Heilbronn 1881.
Loti, Inde: Pierre L. L'Inde (Sans les Anglais). Paris.
—, Mar. eb. Le Mariage de Loti. Paris 1897.
—, Pêsch. eb. Pêscheur d'Islande. Paris 1892.
Löwr.: Kristian von Troyes. Yvain. (Der Löwenritter), hgg. v. W. Foerster. 3. Aufl. Halle 1906.
Lycorne: Le Romans de la Dame a la Lycorne et du Biau Chevalier au Lyon, hgg. v. Fr. Gennrich. Dresden 1908. (Ges. f. rom. Lit.)
Manek.: La Manekine in: Oeuvr. poét. de Phil. de Remi Sire de Beaumanoir, hgg. v. Suchier. t. I. Paris 1884.
Marie de Fr. Lais: M. de France. L., hgg. v. K. Warnke. Halle 1900.
Mariv.: Oeuvr. choisies de Marivaux, t. II. Surpr. d'Am. = La Surprise de l'Amour, Legs = Le Legs, Ec. Mères = L'Ecole des Mères, Mépr. = La Méprise, Epr. = L'Epreuve. Paris 1894.
Marot: Oeuvr. de Clément M. t. I/II, p. p. Jannet. Paris 1868.
Maupass. Fort. c. l. m.: Guy de Maupassant, Fort comme la Mort. Paris 1889.
M. Brut: Münchener Brut, hgg. v. Hofmann u. Vollmöller. Halle 1877.
Melus.: Melusine par Jehan d'Arras, p. p. Brunet. Paris 1854.
Meraug.: Meraugis von Portlesguez, in Raoul von Houdenc, Sämtl. Werke I, hgg. von Friedwagner. Halle 1897.
Merlin: Merlin, Roman en prose du XIIIe s., p. p. G. Paris et J. Ulrich. t. I. Paris 1886.
Mir. N. D.: Miracles de Nostre Dame, p. p. G. Paris et U. Robert. 7 Bde. (Auswahl). Paris 1876 ff.
Mol.: Molière; Et. = L'Etourdi, Dép. am. = Dépit Amoureux (t. I), Sgan. = Sganarelle (t. II), Fâch. = Les Fâcheux (t. III), D. Juan = Dom Juan ou Le Festin de Pierre, Mis. = Le Misanthrope (t. V), Amph. = Amphitryon (t. VI), Fem. sav. = Les femmes savantes (t. IX), p. p. Despois et Mesnard. Paris 1873—80. (Gr. Ecriv. de la Fr.)
Montchr., Hect.: Montchrétien, Hector in Les Tragédies de M., p. p. L. Petit de Juleville. Paris 1891.
Mont. Ess.: Essais de M. de Montaigne, p. p. M. J. V. Le Clerc. t. I. Paris 1865.
Muss. Nouv.: Nouvelles de Alfred de Musset. Paris 1861.

Myst. Pass.: Le Mystère de la Passion de Nostre Seigneur, p. p. G. Paris et Greban. Paris 1878.
N. Fr. XIII.: Nouvelles Françoises en Prose du XIIIe Siècle, p. p. Moland et D'Héricault. Paris 1856.
N. Fr. XIV.: Nouvelles Françoises en Prose du XIVe Siècle, p. p. Moland et D'Héricault. Paris 1858.
N. Fr. XV: Nouvelles Franç. inédites du XVe Siècle, p. p. Langlois. Paris 1908.
Ohnet, M. F.: Le Maître de Forges par Georges Ohnet. Paris 1886.
Otinel: p. p. Guessard et Michelant. Paris 1858.
Oxf. Ps.: Libri psalmorum, versio antiqua Gallica . . ., p. p. Fr. Michel. Oxford 1860.
Pass.: La Passion du Christ. in: Les plus Anciens Monuments de la L. Fr. p. p. E. Koschwitz. Leipzig 1902.
Pathelin.: Maistre Pierre Pathelin. p. p. P. L. Jacob. Paris 1859.
Philom.: Conte raconté d'après Ovide par Chrétien de Troyes, p. p. C. de Boer. Paris 1909.
Plainte d'Am.: La Plainte d'Amour. Poème anglonorm, p. p. J. Vising. Göteborg 1905/7.
Poire: Messire Thibaut, Li Romanz de la P., hgg. v. Stehlich. Halle 1881.
Pons.: Ponsard, Oeuvr. compl. Paris 1865. Honneur = L'Honneur et l'Argent. (t. II.) Lucrèce. (t. I.)
Prévost, Lettres: Marcel P. Lettres de Femmes. Paris (Lemerre).
XV. Joyes: Les Quinze Joyes de Mariage. Nouv. éd. P. 1853.
Rabel.: Oeuvr. de Rabelais, p. p. Burgand, Des Marets et Rathery. 2 Bde. Paris 1870.
Rac.: Racine; Androm. = Andromaque, Plaid. = Les Plaideurs. (t. II.), Iphig. = Iphigénie, Phèdre, Ath. = Athalie (t. III.), p. p. Mesnard. Paris 1865. (Gr. Ecriv. de la Fr.)
Reimpr.: Reimpredigt, hgg. v. H. Suchier. Halle 1879.
Renart: Le Roman de Renart, hgg. v. E. Martin. 3 Bde. Strassburg 1882/87.
Rich. li B.: Richars li Biaus, hgg. v. W. Foerster. Wien 1874.
Rob. le D.: Le Mystère de Robert le Diable, p. p. E. Fournier. Paris 1879.
Rois: Les Quatre Livres des Rois, p. p. Le Roux de Lincy. Paris 1841.
Rol.: Das altfranzös. Rolandslied, krit. Ausg. bes. v. E. Stengel. I. Leipzig 1900. Vgl. wurde: La Chanson de Roland, hgg. v. Th. Müller, 2. Aufl. Göttingen 1878.
Rom. Past.: Altfranzösische Romanzen u. Pastourellen, hgg. v. K. Bartsch. Leipzig 1870.
Rons.: Oeuvr. compl. de P. de Ronsard, p. p. Blanchemain, t. I—IV. Paris 1857.
Rose: Le Roman de la Rose, p. p. Fr. Michel. 2 Bde. Paris 1864.
Rotr.: Rotrou. Théâtre choisi p. p. Hémon. Paris 1883.
Sos. = Les Sosies; L. Pers. = Laure Persécutée; Sœur = La Sœur; S. Gen. = Saint Genest; Bern. = Don Bernard de Cabrère; Venc. = Venceslas; Cosr. = Cosroès.
Rouss. Hél. I: J. J. Rousseau, Oeuvr. compl., p. p. Musset-Pathay. t. VIII. Paris 1823.
Rusteb.: Rustebuefs Gedichte, hgg. v. A. Kressner. Wolfenbüttel 1885.
Sat. Mén.: Satyre Ménipée, hgg. v. J. Frank. Oppeln 1884.

Saxons: La Chanson des Saxons par Jean Bodel, p. p. Fr. Michel. 2 Bde. Paris 1839.
Sophon.: Jean de Mairet, Sophonisbe, hgg. v. Vollmöller. Heilbronn 1888. (Franz. Neudr.)
S. Paule: La vie Sainte Paule, hgg. v. K. Grass. Halle 1908.
Steinb.: Premier Lapidaire in: Pannier, Lapidaires du moyen âge. Paris 1882.
St. Léger: La vie de Saint Léger in: Les plus anç. monum. de la Lang. frç., p. p. E. Koschwitz. Leipzig 1902.
St. Nichol.: Li Jus de Saint Nicholai des Arrasers Jean Bodel, hgg. v. G. Manz. Heidelberg. Diss. Erlangen 1904.
Tristan: Le Roman de Tristan par Béroul et un Anonyme, p. p. E. Muret. Paris 1903.
Troie: Le Roman de Troie par Benoit de Sainte-Maure, p. p. Constans. Paris 1904—6. t. I/II.
Tyr et Sid.: Jean de Schelandre, Tyr et Sidon. in A. Th. Fr. t. VIII.
Veng. Rag.: La Vengeance Raguidel, hgg. v. M. Friedwagner. Halle 1909.
Vigny: Alfred de Vigny, Poésies Compl. Nouv. Ed. Paris 1892.
Villeh.: Villehardouin, La Conquête de Constantinople, p. p. Wailly. Paris 1874.
Vill.: François Villon, Oeuvr. compl., p. p. A. Longnon. Paris 1892. (Gr.T. = Le Grand Testament; P.T. = Le Petit Testament; Cod. = Le Codicile.)
Voir Dit: Le Livre du Voir-Dit de Guillaume de Machaut, p. p. P. Paris. Paris 1875.
Volt.: Voltaire; Eriphyle, Sanson, Zaïre, Tanis et Zélide, Adélaïde du Guesclin, Le duc d'Alençon, Le Duc de Foix (t. III). L'Héraclius Espagnol, Le Triumvirat, Les Scythes, Charlot, Le Dépositaire, Le Baron d'Otrante, Les deux Tonneaux. (t. VIII.) Oeuvr. de Voltaire, p. p. Beuchot. Paris 1830.
Vrai An.: Li Dis dou Vrai Aniel, hgg. v. A. Tobler. Leipzig 1884.
Watr.: Les Dits de Watriquet de Couvin, p. p. Scheler. Bruxelles 1863.
Wilhelmsleb: Wilhelm von England in: Krist. v. Troyes sämtl. Werke. IV., hgg. v. W. Foerster. Halle 1899.
Wistasse: Wistasse le Moine, hgg. v. Foerster u. Trost. Halle 1891.
Yzop.: Lyoner Yzopet, hgg. v. Foerster. Heilbronn 1882.
Zola, Terre: La Terre par Emile Zola. Paris 1887.
—, Page d'Am.: Une Page d'Amour par E. Zola. Paris 1891.

II. Lexika, Grammatiken und grammatische Abhandlungen.

Abbehusen: Zur Syntax Raouls de Houdenc in Ausg. u. Abh. Nr. 78. Marburg 1888.
Bertram: Beiträge zur Feststellung des gegenwärtigen französ. Sprachgebrauchs. Herrigs Archiv f. d. Stud. d. n. Spr. Bd. 47. 1871.
Born, George Sands Sprache in dem Romane Les Maîtres Sonneurs. Berlin 1901.
Brachet: Grammaire hist. de la Lang. frç. Paris.
Brunot: Histoire de la Langue française. Paris 1909.
—, La Doctrine de Malherbe d'après son Commentaire sur Desportes. Paris 1891.
—, Précis de Grammaire Hist. de la L. fr. Paris 1887.

Darmestetter: Traité de la formation des mots composés dans la Langue franç. Paris 1875.

Darmestetter et Hatzfeld: Le seizième Siècle en France. Paris 1878.

Delbrück: Vergleichende Syntax der indogermanischen Sprachen. I. Strassburg 1893. III. eb. 1900.

Dictionnaire de l'Acad. fr. 1878.

Diez: Grammatik der roman. Sprachen. Bonn 1889.

Draeger: Histor. Syntax der lat. Sprache. I. 2. Aufl. Leipzig 1878.

Du Bellay: La deffense et illustration de la Langue françoise, p. p. Person Paris 1882.

Eder: Syntaktische Studien zu Alain Chartiers Prosa. Diss. Würzburg 1889.

Gaufinez: Etudes Syntaxiques sur la Langue de Zola dans „Le Docteur Pascal". Diss. Bonn 1894.

Girault-Duvivier: Grammaire des Grammaires. Paris 1879.

Glauning: Syntaktische Studien zu Marot. Diss. Erlangen 1873.

Godefroy: Dict. de l'Anc. Langue fr. Paris 1881/90.

Gräfenberg: Beiträge zur französ. Syntax des XVI. Jahrhts. Göttingen, Diss., 1884.

Haas, Neufranzös. Syntax. Halle 1909.

Hammarberg: Des Adjectifs et des Participes substantivés en Ancien français. Diss. Upsala 1903.

Hölder: Grammatik der franz. Sprache. Stuttgart 1865.

Jäger: Die Syntax der unbestimmten Fürwörter tel, autre und nul. Diss. Göttingen 1906.

La Roche: Homerische Studien. Der Akkusativ im Homer. Wien 1861.

Leiffholdt: Etymologische Figuren im Romanischen. Diss. Göttingen 1883.

Littré: Dict. de la langue franç. Paris 1881/82.

Lücking: Französ. Grammatik. 2. Aufl. Berlin 1889.

Mätzner: Syntax der nfr. Sprache. Berlin 1843.
—, Französische Grammatik. Berlin 1885.

Meyer-Lübke: Gramm. der rom. Sprachen. II. Leipzig 1893. III. eb. 1899.

Müller: Syntax des Nominativs und Akkusativs im Lateinischen. Leipzig und Berlin 1908.

Neue: Formenlehre der lat. Sprache. 3. Aufl. neu bearb. v. C. Wagener. II. Berlin 1892.

Paul: Prinzipien der Sprachgeschichte. 4. Aufl. Halle 1909.

Pfau: Gebrauch und Bildungsweise der Adverbien bei Joinville. Diss. Jena 1885.

Plattner: Ausführl. Grammatik der frz. Sprache. I. IV. Freiburg 1907.

Reisig-Haase: Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft, neu bearb. v. Schmalz u. Landgraf. III. Berlin 1888.

Robert: Questions de grammaire. Amsterdam 1886.

Stier: Französ. Syntax. Wolfenbüttel 1897.

Stimming: Die Syntax des Commines. Zs. f. rom. Phil. I. 1876.

Tobler: Verm. Beitr. zur frz. Gramm. I, II, 2. Aufl. Leipzig 1902, 1906.

Vaugelas: Remarques sur la Langue françoise p. p. Chassang. Paris 1880.
Voizard: Etude sur la Langue de Montaigne. Paris 1885.

Es wurden ferner benutzt die Lexika zu den Grands Ecrivains de la France. (Gr. Ecriv.)

Weitere benutzte Arbeiten finden an den betreffenden Stellen Erwähnung.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 873

1. Kapitel. Verben und Verbalgruppen in Verbindung mit Adjektiven neutraler Form als Korrelaten adverbialer Bestimmungen 878

§ 1. Verben des Lautens, Tönens, Sprechens 878
§ 2. Verben der Bewegung 903
§ 3. Verben der Wahrnehmung 923
§ 4. Verben des Brennens, Leuchtens, Scheinens 929
§ 5. Verben des Duftens, Wehens 933
§ 6. Verben des Kaufens, Kostens, Bezahlens u. ä. 935
§ 7. Verben des Essens, Trinkens 940
§ 8. Verben des Kleidens, Schmückens u. ä. 942
§ 9. Verben des Kämpfens 947
§ 10. Verben des Bindens, Fesselns, Umarmens 955
§ 11. Verben des Denkens 960
§ 12. Verben der Gemütsbewegung 963
§ 13. Verben der Bewegung kausativer Natur 965
§ 14. Mehr oder weniger alleinstehende Verben 975

aimer 976
s'arrêter 977
avoir 978
couper u. ä. 980
croître u. ä. 983
demeurer, rester 982
dormir 984
faire 984
saluer 990
savoir 990
tenir 991
travailler u. ä. 997
vivre 997

2. Kapitel. Adjektiva neutraler Form als Korrelate adverbialer Bestimmungen in Verbindung mit Verben 998

aigu, aise, avenant, bas, beau, bon, bref, chaud, cher, clair, coi, contraire, court, doux, destroit, droit, dru, dur, égal, épais, étroit, exprès, faux, ferme, fort, frais, franc, froid, gent, grand, gras, gresle,

grief, gros, haut, incontinent, isnel, juste, laid, large, lent, long, lourd, mat, mauvais, menu, mort, net, nouveau, parfont, petit, plain, plein, preu, prochain, profond, raide, ras, sec, seri, serré, soudain, souef, subit, sûr, tel, vil, vite, voir, vrai 998
Farbenadjektiva 1024
Gentiladjektiva 1024
3. Kapitel. Die Erscheinung der Adjektivadverbia in der Entwicklung der französischen Syntax 1025

PC
3
R5
Bd.31

Romanische Forschungen

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY